Per. 6h 4°
Blatter
(1866

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 1. Dienstag, 2. Januar 1866.

Zum neuen Jahre 1866.
(Ein Traum.)

Ich hatte einst bis Mitternacht
Im stillen Kämmerlein gewacht,
Und schlief bei meiner Lampe Schein
Zu wunderbarem Traume ein.

Es kam als Mädchen schön und klar
Zu mir herein das neue Jahr,
Es trug in einer Hand so weiß
Manch wunderbares Blüthenreis.

Und in der andern war zu seh'n
Ein gold'ner Spiegel blank und schön,
Doch zog ein Schleier hoffnungsgrün
Sich über seine Fläche hin.

Ich bot dem Mägdlein meine Hand:
„Sei mir gegrüßt in unserm Land,
Es hofft auf dich manch' weinend' Herz,
O geh' und heile seinen Schmerz.

Doch sprich, was trägst du in der Hand?"
„„Viel Blümlein aus dem fernen Land;
Mir gab die Mutter sie, die Zeit,
Sie brach sie in der Ewigkeit.

Sieh'! dieses ist die Liebe rein,
Sie keimet still im Himmelsschein;
Nur da, wo edle Seelen blüh'n,
Streu' ich dies zarte Blümlein hin.

Und dieses ist der Freundschaft Stern,
Den geb' ich jedem Menschen gern;
Denn edler Freundschaft stille Bahn,
Sie führt den Menschen himmelan.

Und siehe da — dem armen Herz,
Das weinend blicket himmelwärts,
Dem stell' ich vor das Fensterlein
Den Trost mit seinem Silberschein.

Und schmachtet noch im Sklavenband
Ein treues Herz im fremden Land,
Dem streu' ich in die Kerkernacht
Der Hoffnung freundlich milde Pracht.

Und blicke her — in jede Brust
Gießt dieses Blümlein neue Lust,
Es malt des Armen Wange roth
Und läßt verschwinden alle Noth.

Doch selten in Paläste bricht
Des Blümleins so bescheiden Licht;
Denn glücklich, wem Zufriedenheit
Das Erdenthal zum Himmel weiht.

Und Blümlein aus dem fernen Land
Trag' ich noch viel in meiner Hand;
Wo Lieb' und Treu' im Herzen blüh'n,
Da laß' ich stets ein Blümlein blüh'n.""

„Doch sag', mein liebes Mädchen du!
Was deckt der grüne Schleier zu?
Strömt auch aus ihm ein Segensstrahl
Herab ins stille Erdenthal?"

„„Es deckt der grüne Schleier mild
Ein zauberisches Spiegelbild;
Was sich ereignet dieses Jahr,
Sagt dir des Spiegels Fläche klar.""

Ich hob den Schleier leise auf,
Zu sehen meines Schicksals Lauf;
Und wie mir schon des Spiegels Pracht
So räthselvoll entgegen lacht — —

Da fiel's auf mich so kalt wie Schnee,
Und wachend sah ich in die Höh', —
Da rief ein Freund mir hell und klar:
„Viel Heil und Glück zum neuen Jahr!"

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

** Zweibrücken und seine nächste geschichtlich-romantische Umgebung.

Sch...ch, am 30 Okt. 1865.

Mit wahrer Wehmuth las ich im Zweibrücker Wochenblatt von dem Verlust, welchen der schöne Baum rechts der Brücke in der „Neuen Vorstadt" erlitten hat und wie seine reiche Krone gelichtet worden ist. Schade um diesen erhabenen Baum, dessen Wipfel aus der Vergangenheit erzählen konnte und von welchem zu rühmen war:

Wie er so gut die Sagen weiß
Von längst vergess'ner That und Fehden,
Von denen Keiner mehr kann reden;
Von Thürmen, welche längst vernichtet,
Von Wäldern, welche jetzt gelichtet;
Von Sitten aus den alten Tagen,
Von Edlen, welche schlummernd lagen
So lang im Grab, daß kein Vermächtniß
Uns wach erhalten ihr Gedächtniß ꝛc. —

Ich hatte Gelegenheit, dies zu erfahren, als ich vor mehr als 5 Jahren zu geweihter Stunde sein Flüstern, sein Säuseln, sein Rauschen und Brausen vernommen, und mir kund ward, was er erlebt und gesehen hatte. Vieles schrieb ich damals alsbald nieder, und theile es nun gerne mit, vielleicht daß es manchen Zweibrücker interessiren wird, dem der Baum wie mir aus meiner Jugendzeit her ein erhabenes Bild der Kraft und Schönheit war, an dem sich mein Auge ergötzte, und welchem ich jetzt mein Bedauern um seine verstümmelte Krone zolle.

Nun sind es volle 16 Jahre, daß ich verwaist und mit schwerem Herzen meiner Vaterstadt Zweibrücken den Rücken zukehren mußte, um zu einem weitläufigen Verwandten meiner Mutter zu wandern. Vor wenigen Wochen war Letztere gestorben, meinem Vater in die Ewigkeit gefolgt und hatte mich allein in der rauhen Welt zurückgelassen. Versunken in Hinbrüten, was die Zukunft bringen würde, erhielt ich die freundliche Einladung, zu meinem Vetter jenseits des Rheines zu kommen, er wolle mit mir theilen, was er selbst habe. Dort besuchte ich noch länger als ein Jahr die Schule, bis ich reif genug war, um die Universität beziehen zu können. Nur gering, ganz gering waren die Mittel, die ich von ihm erhalten konnte, der mich bisher mit väterlicher Güte und Aufopferung behandelt hatte; aber ich wagte es und besuchte die Hochschule. Schwere und harte Tage waren dort durchzumachen! Aber mit Gottes Hilfe führte ich es hinaus. —

Nun aber nach so langer Zeit, da es mir meine Stellung und meine Verhältnisse erlauben, will ich endlich die Sehnsucht stillen, die mich fortwährend erfüllte und mir ferner keine Ruhe mehr gönnt; ich will in meine Vaterstadt pilgern, aus welcher ich mit so gramerfülltem Herzen und so kummervoll gewandert bin. Mir dünkt, ich werde dann erst meines Lebens froh, wenn ich den Ort wieder sehe, wo meine Wiege stand und ich der ersten Jugendlust mich freute.

Aber dennoch will ich nicht zu Dampf reisen; wirklich nicht mit schwindelnder Eile, damit ich nur fortkomme. Nein, was mir bisher versagt war, wonach ich lange schon schmachtete — eine weite, ausgedehnte Fußreise mit leichtem Ränzchen und fröhlichem Herzen durch's Gebirge, durch die Wälder, über Auen und Felder, mit dem Wanderstab in der Hand will ich die Welt durcheilen und Gottes schöne, freie Natur mit vollen Zügen genießen.

In weiten Umwegen durch die dichtesten Wälder, immer ferne von den breiten Straßen voller Staub und den Schienenwegen, gelangte ich zur herrlichen Schloßruine Heidelbergs am Vorabend des lieblichen Festes der Pfingsten. Zwei volle Tage verweilte ich dort in dem irdischen Paradiese, stieg von einem schönen Punkt zum andern, und das letzte, höchste Ziel war der Kaiserstuhl. Welch ein Anblick! — Unmöglich ist die Pracht zu beschreiben, die sich von hieraus dem entzückten Auge jenseits des Rheinthals darbietet, wo hinter einer Reihe von Hügeln der Donnersberg sich erhebt. Diese unendlich reiche, ausgedehnte und mannigfaltige Fernsicht muß man selbst sehen, um einen Begriff davon zu erhalten und das Entzücken zu fühlen, welches dieses großartige Panorama hervorruft! — Die Sonne war am Untergehen und ich verweilte noch, bis sie in der Nähe des Donnersbergs meinen Blicken entschwunden war — und der Mond leuchtete meinem Entzücken beim Niedersteigen.

Der Schwetzinger Garten ist das Ziel der reisenden Welt am zweiten Pfingsttage. Obgleich ich diesmal nicht ausging, um Menschengewühl aufzusuchen, auch mein Kunstsinn mich nicht sonderlich dazu antrieb, so wendete ich doch auch meine Schritte diesem Garten zu, der weit und breit berühmt war und noch ist, nicht allein wegen seiner reichen Wasserkünste, die dort an Festtagen alle springen, und anderer schönen Bauten, sowie seiner schönen Bildsäulen halber, die hohen Werth haben sollen; sondern auch wegen des Triumphs, den die Gartenkunst hier über einen früher ganz sterilen Boden gefeiert hat. Und wirklich, sieht man nun diese üppigen, größtentheils ausländischen Bäume und diese kräftigen Ge-

Digitized by Google

büsche, die die lachenden Wiesen bekränzen, so muß man staunen über die Möglichkeit dieser schönen Kunst, die hier eine so herrliche Anlage entstehen hieß, wo früher Flugsand und Moos alles andere Leben erstickte. Dieser Garten wird darum um so mehr noch lange Zeit in dieser Hinsicht als ein Denkmal der schönen Gartenkunst angesehen werden können, wenn man bedenkt, wie im vorigen Jahrhundert (er wurde im Jahr 1777 vollendet) dieser Zweig der Agrikultur auch noch zurück war.

Aber was ist alle diese Kunst und Pracht in der Ebene gegen die erste Terrasse des Heidelberger Schlosses?! — Darum sollte man nie seinen Weg so einrichten, wie ich es diesmal gethan habe, daß man zuerst die herrliche Natur auf den Bergen genießt und bewundert, und dann die Kunst der Ebene besucht. Letztere verliert ungemein dabei; während umgekehrt diesem Garten gewiß sein Recht widerfahren muß. Mich konnte er heute nicht lange halten, obgleich ich manchen Bekannten wiedersah, den ich seit den Jahren der Akademie nicht wieder gesehen hatte. Ich machte mich bald auf den Weg und kam bei guter Zeit in Speyer an. Als ich zur Ueberfahrt bei Lußheim an den Rhein kam, konnte ich alter Philister mich kaum enthalten, vor Entzücken, so wie ich war, mich in die Fluthen des ersehnten, herrlichen Stromes zu stürzen, zum Zeichen, welch treues, deutsches Herz mir im Busen schlägt. Doch trank ich aus hohler Hand drei volle Züge von seinen Wellen zu Schutz und Trutz gegen alles Undeutsche, was außerhalb unseren Grenzen und aber auch innerhalb derselben uns schadet; und als ich in Speyer ankam, wo es zu spät war, den majestätischen Dom von Innen und Außen zu besehen, zu welchem Zwecke ich diesen Weg genommen hatte, so benutzte ich den schönen Abend, um jetzt noch meine Lust zu büßen und meine müden Glieder „St. Gotthards großem Buben“ anzuvertrauen.

Wie ward mir aber, als seine vollen, mächtigen Wogen gegen meine Brust andrangen! Mit welcher Lust kämpfte ich ihnen entgegen und ließ mich dann schaukelnd und wiegend auf ihnen abwärts treiben, um das Spiel von Neuem anzufangen! Wahrlich, wenn noch ein anderes Fäserchen an mir gewesen wärt, als ein echt Deutsches, der gewaltige Strom hätte mir es heute abgewaschen! Ich lernte seine Kraft und wohlthuende Stärke kennen; und selbst gestärkt und gekräftigt entstieg ich seinen Wellen, mit klopfendem Herzen ihm meine unwandelbare Liebe und Treue gelobend. — Gar lieblich schmeckte mir vor dem Schlafengehen ein Trunk von seinem feurigsten Weine, und — irre ich nicht, so habe ich beim Einschlafen mit ziemlich lauter Stimme gesungen: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsere Reben! Gesegnet sei der Rhein, gesegnet sei“ — — mehr erinnere ich mich nicht mehr; ich halte dafür, daß ich dann gerade eingeschlafen bin.

Von Speyer aus wendete ich meinen Fuß westwärts, bestieg den Donnersberg und genoß alle seine Herrlichkeiten, die von seiner majestätischen Höhe nach allen Himmelsgegenden hin zu schauen sind. Einen ganzen Tag verwendete ich auf ihn und ging dann über Winnweiler, Otterberg nach Landstuhl, wo ich die Burg Sickingen bestieg, welche neuerdings vom Schutt gereinigt wird und wo jetzt schon bedeutende Räume in ihrem Innern frei gemacht worden sind. Von nun an verließ ich die Höhe nicht wieder, sondern ging über die Sickingerhöhe fort und fort, bis ich kurz vor Sonnenuntergang auf dem Kreuzberge stand, wo ich die ganze Stadt Zweibrücken mit ihrer lieblichen Umgebung, die prachtvollen Wiesen und Irhein im Hintergrunde übersehen konnte. Mit welchen Gefühlen, ach mit welchen Gefühlen! das kann nur Derjenige empfinden, der so schwere Leiden und so hohe Freuden wie ich durchgekämpft und empfunden hat. Erinnerungen früherer Zeit drangen jetzt unaufhaltsam in meinen Busen und trieben mir heiße Thränen in meine Augen.

„Ich war allein auf weiter Flur!“ so ließ ich ihnen dann freien Lauf, bis mein Herz erleichtert war. Dort drüben, über der Häusermasse ist eine heilige Stelle. Unter den Vielen, die dort den ewigen Schlaf schlafen, ruhen auch Diejenigen, welchen mein erstes Aufwallen galt, die mit der reichsten Liebe meine Jugend pflegten und leiteten und die gewiß die Eigenschaften in meine Seele pflanzten, welche mir bis zu dieser Stunde Halt und Muth zum Leben gaben. Knieend brachte ich ihnen meinen kindlichen Dank und das Versprechen, mit männlicher Treue festzustehen im Kampfe des Lebens. Dann wandte ich mich dorthin, wo eben die Abendsonne ihre letzten Strahlen hinwarf und ein kleines Fenster vergoldete. Ja, ja; dort glänzt es wieder, das in früheren Zeiten mein Augenmerk war und das mich oft hierher gezogen, wenn ich „der Brüder wilden Reihen“ entfloh: denn in seiner Nähe wohnte sie, welcher meine Huldigungen aus weiter, weiter Ferne galten. — Ich wußte, Emma war längst nicht mehr dort, sondern an der Hand eines trefflichen Mannes ausgezogen; allein ich überließ mich dem süßen Gefühl, welches sie unbewußt in mir hervorgebracht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Verfälschung von Kirschwasser.) Die schweizerische polyt. Zeitschrift enthält einen längeren belehrenden Aufsatz über das Kirschwasser, welchem wir einige Notizen entnehmen, die bei der Beliebtheit dieses Verbrauchsartikels in den weitesten Kreisen interessiren dürften. Das Kirschwasser wird aus zuckerreichen kleinen schwarzen Kirschen gewonnen, wobei man Stiele und Blätter sorgfältig entfernt und die Steine nicht zerquetschl. Das reine Destillat hat einen vorherrschenden Geruch und Geschmack nach dem Fleisch überreifer schwarzer Kirschen, daneben zeigt es einen schwachen Bittermandel- oder „Steingeruch" und einen süßlichen, nach dem Schlucken auf dem hinteren Theil der Zunge einen schwach bitteren Nachgeschmack. Im Alter verliert es den Steingeruch und wird milder. Außer Wasser und Weingeist enthält das Kirschwasser noch Fuselöl (jedoch sehr wenig), ferner Glycerin, welches den süßlichen Geschmack gibt, sodann Spuren von Bittermandelöl und Blausäure, die sich jedoch in gutem Kirschwasser nur durch den Geruch erkennen lassen, endlich einen eigenthümlichen noch unbekannten Aether. Das verfälschte Kirschwasser hat häufig einen stärkeren Steingeruch, d. h. einen größeren Gehalt an Bittermandelöl und Blausäure, weil bei der Bereitung ein Theil der Steine der gährenden Kirschen zerquetscht und noch Kirschenstiele und Lorbeerblätter zugesetzt wurden. Viele Laien glauben nämlich irrthümlicher Weise aus der Stärke des Geruchs die Aechtheit des Kirschwassers beurtheilen zu können, während dieser starke Geruch den Fälschern nur dazu hilft, den Zusatz von andern weingeistigen Flüssigkeiten wie Zwetschenwasser und Obstranntwein zu verdecken. Leider ist bis jetzt kein Mittel bekannt, um mit untrüglicher Sicherheit ächtes gutes Kirschwasser von schlechtem und verfälschtem zu unterscheiden; wir sind in dieser Hinsicht noch hauptsächlich auf Geruch und Geschmack angewiesen, wobei Folgendes zum Anhalt dienen kann. Das einfache Schmecken und Beriechen der Probe läßt nur Geübten und in argen Verfälschungsfällen einen Schluß zu. Am besten verdünnt man daher mit der gleichen Menge Wasser. Um genauer zu prüfen, dampft man in einem Schälchen langsam ab und athmet die Dämpfe in einiger Entfernung über dem Schälchen ein; wenn Zwetschenwasser beigemischt ist, so tritt nach einiger Zeit deutlich der charakteristische unangenehme Geruch reifer Pflaumen hervor; ist dagegen Obstranntwein beigemengt, so ist schon von Anfang der eigenthümliche Geruch teigiger Birnen wahrzunehmen. Da der Obstranntwein mit der gleichen Menge Wasser geschüttelt eine viel stärkere milchige Trübung erleidet als das Kirschwasser, so wendet man Wasser zur Erkennung eines Zusatz von Obstranntwein oder eines andern fuselr Branntweins an.

Aus Berlin wird Folgendes geschrieben: Während viele Gläubiger der durch den Häusereinf in der Wasserthorstraße Beschädigten dieselben b bedrängen und ihnen mit Schuldarrest u. s. drohen, hat sich ein Mann jüdischen Glaubens durch seinen Edelmuth bei dieser Gelegenheit ausgezeichnet. Er hatte mit einem dort wohnenden Tischler schon lange Geschäftsverbindungen, und gerade war wenige Tage nach dem Unglück ein Wechsel des Tischlers auf 180 Thaler, der sich in Jenes Händen befand, fällig. Der Gläubiger fand den Handwerker in tiefer Betrübniß auf den Trümmern umherirren und legte ihm den Wechsel mit der Frage vor, ob er ihn bezahlen könne. „Sie sehen," antwortete ihm der Tischler tiefbewegt, „in welcher Lage ich mich befinde." Da zerriß der Gläubiger den Wechsel vor den Augen des Ueberraschten, steckte ihm noch einen Fünfundzwanzigthalerschein in die Hand und sprach: „So, jetzt lindern Sie nur Ihre Noth, später werden wir schon wieder Geschäfte mit einander machen." So berichtet die „Breslauer Zeitung" und die „Tribüne".

(Ein Sprichwort der Chinesen.) Wenn die Säbel rostig, die Grabscheite glänzend, wenn die Kerker leer und die Speicher voll, wenn die Kirchenstaffeln kothig und die Gerichtshöfe mit Gras bewachsen sind, wenn die Aerzte zu Fuß gehen und die Metzger zu Pferd sitzen, dann kann man sagen: der Staat ist gut daran.

Räthsel.

Groß ist die Macht, die mir verlieh'n:
Es sei der Weiseste, zum Narren mach' ich ihn,
Es sei der Stärkste, ich werf' ihn nieder.
Der Traur'ge singt, wenn ich gebiete, frohe Lieder,
Ich lehre Zank, und trenne liebe Brüder.
Des Herzens Heimlichkeit im Mund herum!
Ein Stummer wird beredt, Geschwätz'ge mach' ich stumm.
Der Arme wird ein Fürst, ein Gott
Durch mich; der Alte leicht zum Kinderspott.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 2. Freitag, 5. Januar 1866.

** Zweibrücken und seine nächste geschichtlich-romantische Umgebung.

(Fortsetzung.)

Es begann zu dämmern; und ich wußte nicht, ob ich mich täuschte oder nicht, mir war es, als erhebe sich ein dichter schwarzer Nebel von Morgen her, der sich über die Stadt verbreitete und sich schwer auf sie herablegte, wie ein Alp — mir unbegreiflich in dieser Zeit. Langsamen Schrittes stieg ich nun den Berg hinab. Noch war der Sturm in meinem Innern nicht ganz beschwichtigt, ich wollte Ruhe gewinnen, bevor ich mit Jemanden spräche. Ich hatte eigentlich Niemanden mehr in Zweibrücken, mit dem ich bekannt oder gar verwandt gewesen wäre; denn ich wußte so ziemlich alle Veränderungen, die seit dem Tode meiner Mutter bei unseren wenigen Bekannten vorgefallen waren; zum Theil hatte sie ihr Beruf anders wohin gerufen. Manche waren aber gestorben, worunter auch die treueste Freundin meiner guten Mutter war, ich war mein eigner Herr und wollte, wenn es dunkel geworden wäre, noch einen Gang durch die Stadt machen, um zu sehen, ob ich mich noch überall auszukennen vermochte.

Obgleich die Stadt wirklich zu meinem Erstaunen von trübem Nebel eingehüllt lag, war es doch noch hinlänglich hell genug, daß ich mit Entzücken den erhabenen Wächter der Stadt, wie ich ihn früher schon nennen hörte, den wunderschönen Baum auf der rechten Seite der Brücke, welche die Neue Vorstadt Zweibr. mit der Altstadt verbindet, sehen konnte. Es ist eine Pappel, wenn ich nicht irre eine Schwarzpappel, aber ungewöhnlich groß und majestätisch. Erstaunt sah ich an dem schönen Baume in die Höhe, der seit der 16 Jahre meiner Abwesenheit um Vieles zugewommen hatte, sowohl an Umfang seines Stammes, als auch an der Ausdehnung seiner Krone. Was könnte dieser Baum erzählen, dachte ich, wenn er sprechen könnte! Er zog mich immer gewaltiger an sich und das leise Geflüster in seinen Zweigen, das ein leichter Zephyr verursachte, schien mir seine Sprache zu sein. Ich war wirklich müde, und da es mir immer noch zu frühe war, einzukehren und es so stille und ruhig um mich wurde, so setzte ich mich unter den schönen Baum hin, indem ich seinem Geflüster horchte. Ich dachte dabei an eine Stelle in Walter Scott's Werken, wo der Geist des Berges und der Geist des Stromes sich miteinander über die Verhältnisse ihrer Umgebung unterhalten. Gewiß, dachte ich, hat auch der Geist dieses Baumes eine Sprache, durch welche er sich verständlich machen kann, und da mir jenes Wechselgespräch noch so ziemlich im Gedächtniß war, so legte ich ihm auch jene Frage vor in Bezug des schwarzen Nebels, der die gute alte Stadt drückte:

Sag', du kennst der Sterne Lauf,
Wann hellet sich der Himmel auf?

Der Baum sprach:

Gehüllt in tiefes Dunkel fuhr
Langsam um seinen Pol Arctur;
Schwarz blickt und grimm der Bär im Norden;
Und dunkel ist Orion worden.
Schwach durch Dunst nur blinkt, ganz fern
Jeglicher Planetenstern. —
Ich weiß nicht, was ihr Sinnen sei.
Doch keiner sendet gnäd'gen Gruß
Der Stadt, die ich bewachen muß:
Bis stolz erdrückt — sie athmet frei!

Der Sinn dieser Antwort war mir unverständlich, und da dies der Augenblick nicht war, gelehrte Fragen zu lösen, so ließ ich es auf sich bewenden, und dachte und hoffte noch Manches von ihm zu hören, was mir angenehm sein könnte; ich legte ihm darum

noch manche Frage vor, besonders um Aufschluß aus der Vorzeit zu erhalten, wo er selbst, der schöne Baum, noch jung war; und ich irrte nicht, er wußte viel zu erzählen und that es willig und gerne. Meine Erkundigungen bezogen sich vorderſamſt auf die Geſchichte derjenigen Punkte in der Umgegend von Zweibrücken, welche mir früher zum Ziele meiner Wanderungen dienten, wenn ich mein Tagewerk vollbracht hatte, — meiſtens in Geſellſchaft meiner Eltern — und welche den Einwohnern Zweibrückens zum Theil jetzt noch als Vergnügungsorte gelten. Ach, welche ſchöne Begebenheiten wußte er mir mitzutheilen! ſchön und lieblich! wobei er anmuthig ſäuſelte oder freudig rauſchte; bei anderer Gelegenheit aber, wo er etwas Schauerliches erzählte, wurde das Rauſchen ſtärker, oder wenn er gar ein Unrecht zu berichten hatte, eine Niederträchtigkeit, dann ſchien ein Sturm in ſeinem Wipfel zu ſauſen. Oft auch konnte ich nicht verſtehen, warum er plötzlich ſchwieg, dann aber deſto ſtärker brauſte, ſo daß ich einigemal im Begriffe war, aufzuſpringen; aber dann ließ das Rauſchen wieder nach und ich konnte mich immer noch nicht von meinem lieblichen Sitz erheben, wo ich wie angefeſſelt immer wieder den Erzählungen lauſchen mußte; plötzlich fühlte ich aber, daß eine ſcharfe Luft meine Wangen berührte, und wie mir's in der Dunkelheit ſchien, die nun ganz eingebrochen war, daß der ſumpfige, ſchwarze und ſinkende Nebel ſich auch bis zu mir verbreitet hatte; zugleich fuhr ein Sturmwind in die Krone des Baumes, daß alle Aeſte krachten, ſo daß ich mit einem Satz drei Schritte vom Baum wegſprang — und ſprachlos ſtehen blieb, um die Augen zu reiben. — Welche Aenderung war hier vorgegangen! Noch kurz vorher war der ganze Himmel hell, ohne das kleinſte Wölkchen, der Abendſtern in ſchönſter Pracht faſt ſenkrecht über meinem Baum war jetzt verſchwunden! und von Weſten her thürmten ſich ſchwarze Wolken furchtbar auf und kündeten ein baldiges Hochgewitter an, dem ein heftiger Sturm als Herold vorauging; im Oſten aber, wo der Himmel noch klar war, ließen ſich lichte Streifen am Horizonte ſehen. An der Brücke hörte ich eine laute Stimme rufen: „Die Glock' hat Drei geſchlagen! Drei die Glock'!“

Um Gottes Willen, was iſt hier geſchehen? was ſoll das ſein? fragte ich mich, indem ich vor Staunen kaum mich regen konnte. Ich hatte dies: um Gottes Willen, wie es ſchien, laut geſprochen, denn der Nachtwächter wurde aufmerkſam und kam ſchnell zu mir gelaufen, um zu ſehen, warum ein Menſch in ſolchem Wetter, wenn ihn ſein Beruf nicht auf die Straße zwingt, ſo nahe an dem Bache ſich aufhält, und war ſehr erſtaunt, als ich ihm erzählte, es ſei noch keine halbe Stunde, daß ich mich unter dieſen Baum geſetzt hätte, weil ich müde von einer Fußreiſe hier noch ein wenig ausruhen wollte und eingeſchlafen ſei, fiel er lachend ein: nun aber kommen Sie ſchnell mit mir unter Dach, wo Sie beſſer ausruhen können als hier in dieſem Sturm. Gut, daß Sie jetzt aufgewacht ſind, bevor das Gewitter Sie erweckte, das ſehr heftig werden will. Wer weiß, ob nicht noch einmal der Blitz durch dieſe Krone ſchlägt, wie vor wenigen Jahren, dann wären Sie vielleicht nicht mehr aufgeſtanden. Jetzt aber kommen Sie ſchnell! Dabei nahm er mich an der Hand und mit ſeiner Linken ergriff er mein Ränzchen, welches zu meinen Füßen lag. Ich hatte keine Zeit mehr mich vor ihm zu legitimiren, nachdem mir ein Licht aufgegangen war, daß ich geſchlafen hatte, denn der Regen fing an in großen Tropfen herabzufallen, er lief ſchnell, mich immer an der Hand haltend, und ich mußte es vor der Hand geſchehen laſſen, daß er glauben durfte, ich habe ein Gläschen zu viel über den Durſt getrunken; ich, der „ich ein einziges Schöppli im Adler getrunken hatte“ vor meinem Weggehen in Landſtuhl und ſeitdem nichts über mein Herz gebracht hatte als eine Schüſſel Sauermilch und Schwarzbrod auf der Sickinger Höhe, was zwar vortrefflich ſchmeckte, aber gar nicht berauſchte. Endlich waren wir an Ort und Stelle glücklich angekommen und draußen wurde der Sturm und der Regen fürchterlich, dabei donnerte und blitzte es unaufhörlich, und ich konnte nicht Gott genug danken, daß mich der getreue Nachtwächter bei ſolchem Wetter gefunden hat und mit mir unter Dach gelaufen iſt. Ich erzählte ihm nun, wie ich dort hingekommen ſei und daß ich gar nicht geglaubt, geſchlafen zu haben. Er lachte herzlich darüber, bat mich aber, jetzt ſein Nachtlager — eine ſogenannte Pritſche — einzunehmen, er wolle mich ſpäter wieder wecken, wenn das Gaſthaus geöffnet würde, in das ich einzukehren gedachte. So geſchah es. Sobald ich dort einen guten Kaffee getrunken hatte, ließ ich mir ein Schlafzimmer geben und warf mich in Morpheus Arme, wo ich ohne Träume ſo lange und ſo gut ſchlief, daß es die höchſte Zeit war aufzuſtehen, um noch vor der Mahlzeit eine Toilette machen zu können.

Ehe ich nun nach der Mahlzeit meine Rundreiſe in und um Zweibrücken vornahm, notirte ich mir in der Eile alle Punkte, welche mir der Baum, im Traum oder wachend, mitgetheilt hatte, und nahm mir vor, alle Stellen aufzuſuchen, von welchen er mir erzählt hatte und dann alles zu berichten,

Digitized by Google

was ich da fand und des Wiedererzählens werth halte. Natürlich kann ich mich so kurz nicht fassen, als es der Geist des Baumes that; das ist eben bei den meisten menschlichen Erzählungen so, daß der geistige Theil derselben kurz beisammen ist, ein kleines Körnchen, eingehüllt in buntes, faltenreiches Gewand; und mein Baumgeist deutete mir nur die Punkte an, gleichsam als überlasse er mir zu meinem eigenen Verständniß die Erweiterung derselben.

Zweibrücken, das liebe, gute, weitberühmte und wohlbekannte Zweibrücken, das wegen der Jovialität seiner Einwohner so sehr belobt wird, hat eine schöne und angenehme Lage, die sicherlich Einfluß hat auf den Grundton in dem Charakter der Zweibrücker. Man wirft ihnen zwar etwas zu leichten Sinn vor, zu viel Hang nach Vergnügen; allein dies wird kaum mehr sein, als es anderswo auch der Fall ist. Der Unterschied ist aber der, daß die Zweibrücker ihre Vergnügungen meist außerhalb ihrer Ringmauer zu suchen haben und suchen, während so etwas anderwärts bequemer zu haben ist. Hier sind keine Museen aufzusuchen, keine Gemälde-Gallerieen. Sie haben kein Theater, keine Concerte, keine Circus u. s. w., kurz was Kunst anlangt, sie ist fremd in ihrem ganzen Bereich! daß sie aber Sinn dafür haben und empfänglich für alle Zweige derselben sind, das beweist der Zudrang, der zum Beispiel stattfindet, wenn von Zeit zu Zeit eine Schauspielergesellschaft sich hierher verirrt. Selbst wenn diese, was man nennt eine mediocre, wäre, so würde dies kaum der Einnahme des Directors einen Abtrag thun; so viel Sinn zeigt man für Kunst und Dramatik! Aber, wie gesagt, sie sind nach Außen angewiesen, ihre liebliche Gegend lockt sie hinaus, und sie hat denn auch so viele schöne Punkte, die anziehen, daß ich nicht umhin kann, einige derselben zu nennen und ihre Eigenthümlichkeiten zu beschreiben, sowie geschichtlich-romantische Begebenheiten zu erzählen, wie ich sie theils gehört und gelesen habe, theils mir aus dem Wipfel meines blätterreichen Freundes aus der Vorzeit habe berichten lassen.

Zuerst sage ich mit den Worten des gelehrten und liebenswürdigen Herrn Gymnasial-Professors G. Ch. Johannis, wo und wie Zweibrücken liegt. Dieser Herr lehrte von 1719—1735, bis zum Tage seines Todes, an hiesigem Gymnasium, wo auch später meine Wenigkeit den Durst nach höherer Weisheit zu stillen suchte. Er schrieb während obengenannter Zeit den sogenannten „Pfalz-Zweibrücker Kalender", worinnen er die historische Beschreibung des Herzogthums, sowie die Thatengeschichten der Herzoge von 1410—1731 gibt. In diesem Werke heißt es:

„Zweibrücken liegt in dem Wasgau, einem „großen, also benannten Landstrich des Westrichs, „und zwar im Bliesgau. Es ist der Hauptort „dieses Herzogthums und liegt in einem ange„nehmen Thal zwischen drei Bergen und zwar „dem Kreuzberg mitternachtwärts, gegen Abend „aber demjenigen, der die Bubenhauser- und „Wattweiler-Höhe genannt wird, und gegen Mittag „dem rothen Berg. Welche Lage dann um so „viel anmüthiger und lustiger ist, weil zwischen „diesen Bergen der Erbach und Hornbach hin„strömen. Der Erbach zwar morgenwärts her, „da er dann mit seinem stärksten Arm zwischen „dem fürstlichen Residenzschloß *) und der Stadt „hinläuft, und da er nicht weit oder dem untern „Thor den anderen geringeren Arm wieder zu sich „genommen, ein wenig unter solchem den Horn„bach empfängt. Dieser aber zwischen fruchtbarer „Wiesen sich linkerseits von Hornbach und Ixheim „herwärts lenkt, und wie gedacht, unweit des „untern Thors in erstbenamsten Erbach fällt."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Polygamie auf Avancement.) Der „Cour. d. V. St." erzählt, man habe in den letzten Tagen des Oktobers v. J. in Wheeling (westl. Virginien), eine junge, schöne Frau festgenommen, die sich daraus ein lukratives Gewerbe geschaffen hatte, daß sie nach einander eine bis jetzt noch nicht genau ermittelte Anzahl von Offizieren der Nordarmee heirathete; sie bestahl jeden Gemahl so reichlich es ihr nur gelingen mochte, und verließ ihn dann heimlich, um sich von Neuem zu verheirathen. Ihr erstes bisher bekannt gewordenes Opfer war ein junger Kapitän von den glänzendsten Aussichten, welcher der schönen Augen jener Verführerin wegen seine Entlassung nahm, und dem sie 200 Dollar entwendete. Als ihr dieser Streich gelungen war, gab sie vor, von ihrem Vater ein Schreiben erhalten zu haben, worin sie dringend aufgefordert würde, einige Tage bei ihrer Familie zuzubringen. Sie verschwand, und Weib und Dollars sah der Gatte nimmer wieder. Zwei Monate später tauchte sie

*) Anm. Dieses fürstliche Residenzschloß stehet heute noch und ist das Gebäude im Schloßhof von der Mühle am Mühlgäßchen an bis an das jetzige Bezirksgericht, das nun in mehrere Häuser abgetheilt ist, welche verschiedenen Eigenthümern angehören.

Digitized by Google

anderwärts in einem ähnlichen Verhältnisse mit einem Oberst auf. Auch diesen heirathete sie, bestahl ihn sodann, und verschwand wiederum spurlos. Die dritte und vierte Heirathsgeschichte dieser „Frau des Regiments" gleichen den beiden ersteren. Endlich war sie, vermittelst der schönen Mitgift von ungefähr einigen 30,000 Dollars, die sie sich erheirathet und zusammengeraubt hatte, nahe daran, einen General zu heirathen — und wer weiß, mit wem sie aufgehört hätte — als sie in Parkesburg von einem ihrer früheren Ehegesponsten erkannt wurde, der sie ohne Umstände arretiren ließ. Jetzt befindet sie sich in Ohio, wohin sie transportirt wurde, mit fürchterlichen Handschellen an ihren zarten Fingern, wahrscheinlich, um mit diesen nicht ihren Wärtern ebenso die Augen auszukratzen, wie sie durch ihre spitzbübischen Reize ihre Männer geblendet hatte. Ohio ist nämlich aller Wahrscheinlichkeit nach der Schauplatz ihrer ersten Waffenthaten auf dem Felde der Galanterie gewesen, und man glaubt, daselbst die Thatsachen ermitteln zu können, welche zur Vervollständigung der gerichtlichen Untersuchung, der sie jetzt unterworfen wird, erforderlich sind.

Die berühmte Vase von Amathunt ist dieser Tage in Toulon angekommen. Der Messager du Midi bemerkt darüber Folgendes. Es ist nun zwei Jahre her, als ein französischer Gelehrter nach der Levante geschickt wurde, um in den Ruinen auf der Insel Cypern Ausgrabungen zu veranstalten. Der Zufall ließ ihn eine monumentale Vase in einem Hügel entdecken, wo sie seit 2500 Jahren geruht hatte. Vier Inschriften mit phönizischen, hebräischen, syrischen und griechischen Lettern befanden sich seiner Angabe nach auf diesem prächtigen Werke der antiken Kunst. Man kann sich denken, welches Aufsehen dieser Fund in der gelehrten Welt machte, da man nicht zweifelte, dadurch hinsichtlich der Geschichte der alten phönizischen Stadt, so wie namentlich in Betreff des Cultus; der in dem Tempel von Paphos gefeiert wurde, wichtige Aufschlüsse zu erlangen. Demgemäß wurden zwei Kriegsschiffe nach Limisso (dem alten Amathunt) gesandt, und nach dreiunddreißigtägiger Arbeit, unter Leitung der Schiffskommandanten, endlich die geheimnißvolle Vase gehoben und mittels einer Eisenbahn an's Ufer geschafft, von wo sie ganz ohne Beschädigung an Bord der Schiffe und in den Hafen von Toulon gebracht wurde. Merkwürdiger Weise aber hat man dort von den angezeigten Inschriften, trotz der genauen Untersuchung, auch nicht eine Spur mehr zu entdecken vermocht, und scheinen dieselben nur eben in der Phantasie des Gelehrten existirt zu haben. Nichtsdestoweniger aber muß der Fund als ein höchst wichtiger betrachtet werden; denn man findet nicht alle Tage Vasen von der höchsten künstlerischen Vollendung, von 3 Meter 30 C.-M. Höhe, 2 M. 10 C.-M. Breite, 14,000 Kilom. Gewicht und einem Alter von acht bis zehn Jahrhunderten vor Christi Geburt.

(Erkennung von Getreidemehl oder Stärkemehl in der Chokolade und Kakaomasse.) Hierzu dient nach Payen die Thatsache, daß die aus sehr feinen und schwach zusammenhängenden Körnern bestehenden Stärkemehlarten von Jod nur violett gefärbt werden, so daß man also die mit Stärke- oder Getreidemehl verfälschte präparirte Kakaomasse leicht an der durch Jod entstehenden tiefblauen Färbung erkennen kann.

(Telegraphisches Kuriosum.) In dem Telegraphen-Bureau zu P. wurde dieser Tage Abends kurz vor 9 Uhr ein Telegramm nach dem würtembergischen Städtchen M. aufgegeben. Adresse mit zwei Worten kamen Abends am Bestimmungsort an, der Rest der Depesche am anderen Morgen. Warum? Weil die Glocke die neunte Stunde verkündete und somit der Dienst des Telegraphisten für diesen Tag zu Ende war!

(Spitzen aus feinstem Eisendraht gewebt.) Muster solcher Spitzen sind neuerdings aus Nottingham nach Deutschland gekommen. Der Draht zu denselben wird auf der Bobbinet-Maschine so leicht, wie Baumwollgarn verarbeitet und eignen sich die Spitzen namentlich für Fenster- und Bett-Vorhänge, für Häubchen ꝛc.

Gemeinnütziges.

Käsemilben vertreibt man sehr leicht, wenn man schwarzen Pfeffer auf den Käse streut und das Gefäß, in welchem er aufbewahrt liegt, offen stehen läßt; nach einigen Stunden werden die Milben aus dem Gefäße hinausgekrochen sein, und nun besprengt man den Käse mit Fruchtbranntwein, deckt das Gefäß zu und bindet ein Tuch darüber. Es werden nun keine Milben mehr in dem Käse entstehen.

Auflösung des Räthsels in № 1:

Rausch.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler, Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 3. Sonntag, 7. Januar 1866.

** Zweibrücken und seine nächste geschichtlich-romantische Umgebung.

(Fortsetzung.)

Wie hat sich aber im Lauf der Zeit alles verändert! Zwar stehen die Berge noch, auch fließen die beiden Bäche noch durch's Thal, das ist nicht zu leugnen, allein in anderen Gestalten und Formen. Damals waren die Berge, von welchen Johannis spricht, bewaldet bis fast ins Thal herab, während sie jetzt sorgfältig angebaut und fleißig mit Obstbäumen bepflanzt sind. Besonders ist dies bei dem Kreuzberge der Fall, welcher sich ansieht, so weit seine Abdachung gehet, als wäre es ein Garten, terrassenmäßig angelegt, was besonders in der Obstblüthe ein wunderschöner Anblick gewährt. Oben auf seinen Ebenen sind treffliche Aecker und Bergwiesen.

Auch haben die Bäche einen ganz andern Lauf und anderes Ansehen erhalten, im vorigen Jahrhundert schon und mehr noch in neuester Zeit. So z. B. hat der Theil des Erbachs, dessen stärkster Arm zwischen dem fürstlichen Residenzschloß und der Stadt hinläuft, nun eine kürzere Biegung zu machen, indem er sonst bis dahin vorgedrungen ist, wo nun das protestantische Schulhaus und andere Gebäulichkeiten stehen und dann erst seinen Lauf also wendete, daß er an dem nun Lilier'schen Hause vorbei über die Straße hinüber an das Wahlster'sche Haus und dann erst an den untersten, sogenannten Gerbhäusern, in das Bett des jetzigen Baches ging — also, daß die ganze Linden-Allee, sowie ein Theil der jetzigen Schiller-Anlagen, wenn beide schon damals existirt hätten, auf dem rechten Ufer des Baches, sondern auf dem linken würden gestanden haben. Daß aber der Erbach über diese seine Ufer getreten ist, bewies er Anno 1836, als es ihm gelang, die sonst sehr wachsamen Einwohner Zweibrückens zu überraschen.

In jenem Jahre aber, so erzählte mir meine Mutter, war eine große Kälte, welche 5 bis 6 Wochen anhielt, so daß die Bäche bis auf den Boden zugefroren waren und der Schnee in den Straßen mehrere Schuh hoch, in den Schluchten und Wäldern aber Haushoch lag. Plötzlich fiel Thauwetter ein und ein warmer Regen stürzte stromweis vom Himmel. Wohl war man auf eine Ueberschwemmung gefaßt, allein noch nicht sobald und keine Seele in ganz Zweibrücken dachte daran, daß heute Nacht schon dies Ereigniß stattfinden würde; im Gegentheil! Thiere und Menschen schliefen fest, selbst der Hausprophete schwieg! Keine Gans rettete das Kapitol — todt und still lag alles in der ganzen Stadt, — da schlich sich der Erbach leise, leise wie auf Schnee, herein; er hatte nicht gewartet bis das Eis in seinem Bett geschmolzen war, er floß darüber hin, sammelte seine Mitgenossen, die aus allen Schluchten und Klüften eiligst zu ihm hernieder flossen und mit ihm zogen. Er gab eine gehörige Ordre, vertheilte sie in alle Straßen gleichmäßig und machte sich selbst daran, als ob er dachte, nun wäre es Zeit, in die untern Stockwerke zu dringen, und die Schläfer mit seinem Geplätscher zu erwecken. Als er dadurch Schrecken und Grausen verursacht hatte, strömte er weiter und riß mit dämonischer Gewalt sein ehemaliges Bett wieder auf, rollte seine Wogen hinein und drang wuthig an's Wahlster'sche Haus. Da ihm aber dieses Wall zu hoch und zu stark war, so häufte er in seiner Zorneswuth alles Gerölle, was er aufführen konnte, an dieses Haus an, so daß er einen hohen Damm bald aufthürmte und wie im Umwälzen eine kurze Wendung nahm und links an meinem schönen Wächter vorbei sich mit den Fluthen vereinigte, welche durch den Kanal hervorgetrieben, ohne daß der dem Baume, wie dieser mir selbst mit gemüthlichem

Rauschen gesagt, wehe gethan hätte, als daß er ihm einige seiner Wurzeln bloßgelegt. — So nahm er seine Rache diesmal und verursachte viel Unglück! War auch kein Menschenleben zu beklagen, so ging doch manches Häuptlein Vieh verloren und viele theure und schöne Waaren der Kaufleute versanken in seinen Fluthen, welche er über eine Stiege hoch, in der untern Stadt, in die Zimmer schickte. Sonst ist der Erbach ein ganz räsonnabler Bursche, der anmuthig, manchmal nur in zu krausen Krümmungen, das Contwiger Wiesenthal herunter geschwommen kommt und dasselbe um so lustiger macht, und der, nachdem er den vielen Bleichern und Wäscherinnen ihr Brod zu verdienen geholfen, bei seinem Eintritt in die Stadt fleißig manche Mühle treibt, von welcher Art sie auch sei, und sonst noch manch anderm Geschäft seine Hilfe angedeihen läßt. Von dem Hornbach kann man dies nicht so gut sagen; die Horn ist ein kleiner Hitzkopf. Das geringste Donnerwetter kann sie außer sich bringen; dann läuft sie, mir nichts, dir nichts, in die schönsten Wiesen, sie mögen in ihrer Blüthe prangen, oder schon gemäht liegen — und dann am meisten und liebsten, wenn das Heu fast zum Einernten trocken genug ist — dann verheert und zerstört sie unbarmherzig. Und damit war sie sonst auch noch nicht einmal zufrieden, nein, sie mußte auch noch am Erbach ihr Müthchen kühlen. Mit raschen Schritten strömte sie ihm entgegen und erreichte ihn da, wo Herr Professor Johannis sagt — unweit des untern Thors — d. h. ganz nahe an der Stadt. Anstatt nun ruhig mit demselben das Thal hinabzufließen, trat sie ihm zornig noch eine ziemliche Länge rasch entgegen, staute ihm seine Fluthen, so daß er sich erschrocken zurückziehen mußte und in der Angst sich nicht anders zu helfen wußte, als in die Straßen der Stadt zu laufen. Da! nun hatten die Zweibrücker ihre Noth! Sie hatten Wasser in der Stadt, alle Straßen waren überschwemmt. Allein endlich wurde ihr ihr Müthchen von anderer Hand selbst gekühlt! Da diese Auftritte häufig und immer häufiger kamen, im Sommer wie im Winter, so nöthigte man diese aufbrausende Dame, einen andern Weg einzuschlagen. Anstatt daß sie sonst, sobald sie die Irheimer Wiesen verlassen hatte und in die sogenannten Stegwiesen gekommen war, ihr Wasser das Thal aufwärts dem Erbach entgegen rollte, veranlaßte man sie, gefälligst ihre Schritte schlau an Bubenhausen vorbei und dann in gerader Linie nach dem Wolfsloch zuwenden zu wollen. Dies geschah dann auch; und der Erbach, dem doch aus alter Gewohnheit diese Veränderung unangenehm war, wollte der Horn absolut nach und sie bei Bubenhausen wieder einholen; allein so war es nicht gemeint! Auch er bekam einen andern und seinen geweisten Weg, beide Bäche, deren Bett außerordentliche Krümmungen machte, was häufig Veranlassung gab, daß die Stadt überschwemmt wurde, bekamen durch Grabstiche einen andern, kürzern Lauf, welchen der Erbach nun hastig springt, um die Horn einzuholen. Richtig haben sie sich auch beim Wolfsloch wieder getroffen, und wie es scheint, alles verziehen und vergessen, denn sie fließen nun vereint unterhalb Einöd in die Blies.

Den Namen Zweibrücken hat die Stadt von ihrer Lage, sagt Herr Johannis weiter, und erzählt nun, daß die ehemalige alte Burg so gelegen war, daß man nur über zwei Brücken zu ihr gelangen konnte, die eine am obern Thor, die andere am untern.

Diese alte Burg, bekannt unter dem Beinamen „mit dem blauen Thurm," stand dem fürstlichen Residenzschloß gegenüber, und zwar da, wo jetzt die Häuser von Pfarrer Theysohn und Zuckerbäcker Theysohn stehen, welche beide auf dem Fundament der Burg gebaut sind. Ganz in ihrer Nähe, auf dem linken Ufer des Erbachs war das obere Thor. Und nun sagt Herr Johannis weiter:

„Sie hat (die Stadt) außer ihrer Ringmauer „vor dem obern Thor eine ziemliche Vorstadt, „meist von neu erbauten und von Steinen aufgeführten Häusern; ingleichen eine vor dem „untern Thore, den Kreuzberg hinan; beiderseits „aber, sowohl Morgens- als Abendwärts, wohl „eingerichtete Gärten, ergiebige Aecker und trags„bare Wiesen."

Damals war von der jetzigen „neuen Vorstadt" also noch gar nichts zu sehen. Erst vor nun gerade 100 Jahren, unter Christian IV., wurde der Anfang zu dieser Vorstadt gelegt und später die wohl eingerichteten Gärten ꝛc. erbaut.

Den Anfang zur Verschönerung der Stadt Zweibrücken und der Umgegend hat Herzog Gustav Samuel Leopold, der erlauchte Nachfolger Karl XII. gemacht. Er regierte von 1719—1731. Er war der Erbauer des großen Residenzschlosses und Stifter des alten Schloßgartens (jetzt Exerzierplatz), worin auch ein Lusthaus stand. — Am 18. Juni 1720 legte der Herzog den Grundstein zu dem herrlichen Schlosse und schon im November 1725 bezog er dasselbe. — Jedermann weiß, wie dies schöne Gebäude, für die Ewigkeit errichtet, noch in dem nämlichen Jahrhundert durch die vandalische Lust der Sansculottes im Verein mit den Zweibrücker Patrioten, mit welchem erhabenen

Digitized by Google

Namen man dazumalen das verworfenste Gesindel nannte, gänzlich zerstört wurde, so daß nur mehr die äußern vier Wände stehen geblieben sind. Und auch dies ist bekannt, daß diese schöne Ruine nun zu einer katholischen Kirche umgewandelt worden ist und daß unter dem nämlichen Dache einerseits sich noch die Pfarrwohnung befindet und anderseits das Appellationsgericht seinen Sitz hat.

In neuester Zeit ist viel die Rede davon, daß eine Aenderung damit soll vorgenommen werden, und man soll den sehr vernünftigen Gedanken gefaßt haben, eine neue katholische Kirche zu bauen. Es sind nämlich keineswegs grundlose Besorgnisse entstanden, daß das schwere Dach, das die Kirche deckt, die vier Mauern auseinander drücken könnte, die nun allein auf sich beruhen, während sie früher mit hundert und hundert soliden Zwischenmauern verbunden waren. Man will sogar behaupten, der Druck nach Außen sei jetzt schon bedeutend zu bemerken; gewiß ist aber, daß schon zentnerschwere Gesimssteine von dem kolossalen Gebäude herabgestürzt sind und extra und intra muros große Angst verbreitet haben. Jedenfalls wäre es eine neue und bedeutende Zierde für meine geliebte Vaterstadt, wenn eine schöne Kirche entweder, wie die Stelle dafür schon ausgesucht wurde, am Anfange der neuen Vorstadt, an den Kreuzberg anlehnend, oder links über der Brücke, die die neue Vorstadt mit der Altstadt verbindet, auf der sogenannten Insel, oder oben am Himmelsberg, im Angesicht der breiten Straße erbaut werden würde, dann könnte die jetzige katholische Kirche wieder im Innern zu Zimmern und Sälen eingerichtet werden, damit sie wieder werde, was Professor Johannis von ihr sagte:

„Ein Gebäu, das sich nicht allein von Außen „wohl sehen läßt, sondern auch von Innen wohl „angeordnete Säle und Zimmer hat;“ —

in welchen hinlänglich Raum wäre für alle öffentlichen Amtslokale, vom Appellationsgericht an bis zum Landgericht herunter, und zwar auf die anständigste und nobelste Weise. Alsdann würden alle andern Lokale, die bisher von den Behörden benutzt wurden, entbehrlich werden und um enormes Geld verkauft werden können — seitdem dies geschrieben wurde, ist, was blos Sage war, fast zur Gewißheit geworden, und hängt nur noch davon ab, wie man hört, ob die Mittel hinreichen werden, den Plan auszuführen, denn diese müssen sich noch bedeutend durch milde Beiträge vermehren. — Wer weiß was geschieht! Mein Gipfelfreund hat nichts davon gerauscht, weil er nur von der Vergangenheit spricht.

„Dann ist Herzog Gustav — fährt Herr „Johannis fort — auch der Erbauer der Ka„serne, indem seine hochfürstliche Durchlaucht „beim obern Thor an dem linken Ufer der Er„bach, in den Jahren 1727, 1728 und 1729 „das große lange Gebäu hat aufführen lassen „und dero Garde zur Wohnung eingegeben hat.“

Den Anfang zur obern Vorstadt aber hat Stanislaus, der vertriebene König von Polen, gemacht, als er durch die Güte seines erlauchten Protektors das fürstliche Residenzschloß bewohnte. Zugleich legte derselbe Tschifflick an und den großen Park mit seiner Sommerresidenz, die jetzige Fasanerie.

Endlich ist Gustav Samuel auch der Gründer des Gutes, jetzt der Gutenbrunnen genannt. Im Jahre 1726 ward diese schöne Villa erbaut, die der Reichsgräfin Hoffmann und nachmaligen Gemahlin des Herzogs zu Ehren den Namen Luisenthal erhielt, und wurde in demselben Jahre die schöne Kapelle daselbst eingeweiht.

Dies schöne Besitzthum, so herrlich gelegen, ist natürlich längst in Privateigenthum verwandelt und schon durch mehrere Hände gegangen, gewiß hat es aber zu keiner Zeit ein fürstlicheres Ansehen gehabt, wie dermalen. Ich war entzückt von diesem kleinen Paradies, das der Geschmack des jetzigen Eigenthümers hervorgezaubert hat, der, wie mir scheint, Geschmack und Pracht wohl zu verbinden versteht.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Blumenzucht und Parfümerien.) In der letzten Versammlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Berlin ward eine Abhandlung von Eugen Rimmel aus London vorgelesen, welche u. A. folgende interessante Mittheilungen enthielt. Es sind besonders die Umgegenden von Nizza, Grasse und Cannes, wo Blumen zur Erzeugung von Parfümerien in großem Maße gezogen werden; hauptsächlich sind es sieben Blumen, deren Gerüche fixirt werden: Rosen, Orangeblüthen, Jasmin, Veilchen, Tuberosen, Kassien und Jonquillen. Bei vieren: Rosen, Orangenblüthen, Jasmin und Kassie ist der Träger des Wohlgeruchs ein ätherisches Oel; es gibt dieses auf gleiche Weise von Lavendel, Spike, Pfefferminze, Rosmarin, Thymian, Quendel, Majoran und Geranien. Bei den übrigen wird der Wohlgeruch an Fett oder an Provenceröl gebunden. Von anderen Blumen, wie Reseda, Flieder, Lilie,

Digitized by Google

Heliotrop, Lack u. s. w. wird so wenig Wohlgeruch erhalten, daß man diesen leichter durch bestimmte Zusätze erhält. Den Hauptbestandtheil für Eau de Cologne bildet das aus Bitter-Orangenblättern gezogene ätherische Oel, was unter dem Namen Petit-grain bekannt ist. — Mit der Anfertigung der Parfümerien sollen sich in Nizza und Umgegend gegen 10,000 Menschen beschäftigen. Mit Ausnahme der Orangenblüthen, welche direkt auf den Markt kommen, werden die Blüthen von den kleinen Grundbesitzern gekauft. Man bezahlt im Durchschnitt das Pfund Rosenblätter mit $3^1/_3$—$6^2/_3$ Sgr., das Pfd. Orangenblüthen mit 5—10, das Pfd. Jasminblüthen mit 10—15, das Pfd. Veilchen mit 15 bis 25, das Pfd. Tubarosen mit $12^1/_2$—20, das Pfd. Kassienblüthen mit 20—30 und das Pfd. Jonquillen mit 10—15 Sgr. — Welche Massen von Blumen gebraucht werden, ersieht man daraus, daß jährlich für Rosen 70,000, für Orangenblüthen 7,000, für Orangenblätter 3,200, ebenso viel für Geranien, für Lavendel und Spike 1,400, für Thymian und Quendel (wilden Thimian) für jeden ebensoviel und für Rosmarin 700 Thlr. verausgabt werden. — Was die Gewinnung der obenerwähnten Wohlgerüche anbelangt, so werden sie bei Rosen, Veilchen, Kassien, Jonquillen und Orangenblüthen durch Mazeration gewonnen, indem man sie eine kurze Zeit in zerlassenes heißes Fett oder Provenceröl steckt und so lange durch andere ersetzt, bis die Masse gesättigt ist. Diese heißt dann Pomade. Für Jasmin und Tubarose bedient man sich aber eines anderen Systemes, nämlich der Absorption oder „Enfleurage". Zu diesem Zwecke werden in Rahmen gespannte Glasplatten (Chaisis) mit gereinigtem Fett überstrichen und in einem dunkelen Gefäße aufbewahrt. Alle Morgen legt man frische Blumen darauf, so daß nach 2 oder 3 Wochen das Fett gesättigt, d. h. die Pomade fertig ist. — Die Wohlgerüche werden vermittelst Alkohol wiederum dem Fett entzogen und kommen nun erst zur Verwendung. Ein französischer Chemiker zieht die Wohlgerüche direkt durch Schwefelkohlenstoff oder Aether aus und bringt die Masse dann in eine Blase, um jene wieder durch Verdunstung zu entfernen. Eine wachsartige Masse bleibt zurück und besitzt den Geruch im höchsten Grade.

Die vornehmsten Damen der noblen Faubourg St. Germain, Sitz des alten französischen Adels, haben einen Reformklub gegründet, der den Zweck hat, einen Kreuzzug gegen die Absurditäten der heutigen Mode zu unternehmen und dem übertriebenen Luxus entgegenzuarbeiten. An der Spitze dieses Klubs steht eine Herzogin vom ältesten Adel, und die dazu gehörenden Damen sollen durch die Einfachheit ihres Anzuges gegen den königlichen Aufwand der Damen von der Börsenaristokratie operiren. Der Klub hat kürzlich eine Art Edikt für alle Damen der eleganten Welt bekannt gemacht; in diesem Edikt werden die Diamanten, Schmuckgegenstände, Spitzen und alle die tausend Kleinigkeiten, mit denen man sich heutzutage behängt, nicht geradezu verbannt oder verurtheilt — nein, es verbietet nur, sich alle Tage damit zu schmücken; man soll sie zu den Gelegenheiten aufsparen, wo man große Toilette machen muß. Die anderen Promenaden- und Besuchstoiletten werden darin besonders mitgenommen und die Mitglieder des Klubs haben gelobt, jeder Dame, welche gegen das Edikt verstößt, ihre Thür zu verschließen.

(Tragbarer Zimmerspringbrunnen.) Mechaniker Charles Delaporte und Andere in Paris liefern gegenwärtig dergleichen in Form einer Urne, Vase, Säule, Kugel, Schale u. s. w., deren Wasserstrahlen in schönen Farben leuchten. In der Schale, welche das Wasser auffängt, ist eine wagrecht liegende Glasscheibe so eingefügt, daß unter derselben noch ein freier Raum mit Luftzutritt übrig bleibt, in welchem Oel, Erdöl, Gas oder elektrisches Licht brennt. Diese Apparate, in kleinster Form und 6 Stunden ohne Unterbrechung springend, kosten mit verschiedenen Gläsern etwa 80 Fr., mit mittlerer Steighöhe 120 Fr., mit Strahlen von 3 bis 6 Fuß Höhe 180 Fr., in Form von Blumenstreußen 250 bis 1500 Fr.

(Ein Mensch kann viel aushalten!) Ein Journal von Harrisburg erzählt von einem Mann, der vier Mal Bankerott machte, aus einer Diligence in einen 60 Fuß tiefen Graben geschleudert wurde, aus einem Fenster im ersten Stock auf die Straße herabstürzte, drei Mal verheirathet war und Vater von 21 lebendigen Kindern ist. Trotzdem und alledem — fügt jene Zeitung hinzu — existirt er noch und hat ein Kolonialwaaren-Geschäft in Harrisburg.

Logogryph.

Ohne [illegible] kannst du, o freundlicher Leser, sicher nicht leben;
Setze mein Erstes zuletzt, gibt es der Lehrer oft auf.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 1. Dienstag, 9. Januar 1866.

** Zweibrücken und seine nächste geschichtlich-romantische Umgebung.

(Fortsetzung.)

Herr Professor Johannis erwähnt noch in seiner Beschreibung von der Stadt Zweibrücken und ihrer Umgebung der zwei Kirchen innerhalb der Ringmauer, der Alexanders-Kirche und der Karls-Kirche, und es ist interessant die Entstehung derselben, besonders der erstern, ihre Wichtigkeit und auch ihre Schicksale zu wissen.

Alexander (der Enkel Herzog Stephans), der dritte Herzog Zweibrückens, folgte dem heißen Drange seines frommen Herzens und unternahm eine Reise ins gelobte Land, um an dem Grabe des Erlösers seine Andacht zu verrichten. Mühevoll und auch sehr gefahrvoll war diese Reise. Er unternahm sie im Jahre 1495 am 30. März und vollendete sie im folgenden Jahre am 16. Januar. Er fühlte sich gedrungen, Gott seinen Dank für seine glückliche Zurückkunft dadurch zu bezeugen, daß er zu Seiner Ehre eine Kirche erbaute.

Es ist diejenige, welche auf dem Marktplatze stehet und von welcher behauptet ward, daß sie nach dem Muster derjenigen erbaut wäre, die über dem heiligen Grabe prangt und von welcher Alexander den Riß von Jerusalem mitgebracht haben soll. Allein dies ist noch zweifelhaft; der Bau aber, wie das jetzt noch an den kleinen Thürmchen zu erkennen ist, welche sich noch erhalten haben, war nach gothischem und altdeutschem Geschmacke. Aber dieser Prachtbau wurde jämmerlich zerstört durch die Räuberzüge, welche Ludwig XIV. im Jahr 1677 in die Pfalz schickte, um diese zu verheeren und zu zerstören.

Das Ereigniß der Erbauung dieser Kirche wurde später in der Lebensbeschreibung des Herzogs Alexander in Reime gebracht, und lautet also:

Als tausend und vierhundert Jahr,
Auch neunzig sechs gezählet war,
Hat der gottselig Fürst und Herr,
Weyland Herzog Alexander,
Gebauet diese Kirch mit Fleiß,
Auf Gottes Rath, löblicher Weiß,
Nach Form der Kirchen, die da ist
Zum Grab des Herrn Jesus Christ,
Dahin ihn hat die Andacht bracht,
All Müh und Arbeit ohngeacht.

Als diese Kirche durch die Franzosen zerstört, aber im Jahre 1689 wieder hergerichtet worden war, damit der öffentliche Gottesdienst wieder darin gehalten werden konnte, hat ein anderer Dichter „zu dem obigen hinzugethan und außen an der Mauer „in einen Stein einhauen lassen, folgender Gestalt.“

Tausend, sechshundert und siebenzig sieben
Von dieser Kirch ist wenig geblieben;
Indem durch Krieg sie ganz verstört
Die Stadt auch wurd durch's Feuer verzehrt;
Tausend, sechshundert, achtzig neun
Wurd sie wieder erbauet sein.

Der Thurm dieser Kirche, wie er heute ist, wurde noch unter Christian IV. im Jahre 1756 nach toskanischer Bauart aufgeführt, nachdem ein anderer, welchen französische Baumeister gewissenlos gebaut hatten, abgetragen worden war.

Haarsträubend ist die Erzählung von der Zerstörung dieser Kirche und der Behandlung unserer Väter durch einen französischen Kommandanten, Graf Bissy. Derselbe ließ alle Eingänge der Häuser durch seine Soldaten oder Henkersknechte besetzen und auf ein gegebenes Zeichen brachen sie in dieselben ein, nahmen die Einwohner gefangen und führten sie in die Kirche unter den gröbsten Mißhandlungen. Dort brachten die Unglücklichen 24 Stunden zu, ohne zu wissen, welche Absicht dieser Maßregel zu Grunde lag, sie zitterten für ihr Leben. Als sie aber endlich heraus durften, welch ein Anblick bot

Digitized by Google

sich ihren Augen dar! — Ihre Häuser waren erbrochen und ihr Eigenthum geraubt! Alle Straßen standen voll Wägen, auf welchen ihre Habe nach Frankreich gebracht wurde. — Nun erhielten die Soldaten die Erlaubniß, zu ihrem eignen Nutzen eine Nachlese zu halten in den Häusern und auch in der Kirche. Dies thäten sie denn auch nach ihrer Weise; sie nahmen weg, was sie fanden und verdarben, was sie nicht nehmen konnten. In der Kirche öffneten sie die fürstliche Gruft und entweihten sie. Sie rissen die Leichname aus ihren Särgen, ließen sie in der Kirche liegen und nahmen die bleiernen Särge mit. — Als diese Heldenthaten verübt waren, gab Bissy den Befehl, die Stadt an allen Ecken anzuzünden, und auch die Kirche fand keine Schonung! Dieser erhabene Held ließ den schönen Thurm unterminiren, Pulver in die Oeffnung legen und anzünden, und mit schrecklichem Geprassel stürzte die Steinmasse um. Die ungeheure Last fiel auf das Langhaus und zertrümmerte das Dach sammt dem schönen Gewölbe. — So bubenmäßig ward das Denkmal eines frommen Fürsten zerstört, ein Tempel zur Verehrung Gottes und ein Kunstwerk aus ehrbarer alter Zeit!

Was aber diese Kirche wenige Jahre schon nach dem Tod ihres erlauchten Erbauers Alexander wichtig macht (er starb am 30. November 1514), ist, daß nicht allein die Reformation frühe in ihr eingeführt wurde, sondern daß dieselbe auch von ihr in das ganze Herzogthum und selbst in die benachbarten Gegenden überging.

Denn da die Herzoge von Zweibrücken immer Männer ihrer Zeit waren und häufig durch ihre Festigkeit und Tüchtigkeit kräftig in die Speichen des Geschichtsrades eingriffen, so war auch ihre Handlungsweise in der Zeit der Reformation und in deren Folgen maßgebend, und es ist erquicklich zu lesen, wie z. B. Herzog Wolfgang mit aller Unterthänigkeit und Demuth, aber auch mit Bestimmtheit eine Zumuthung des Kaisers ablehnte. Ich kann darum nicht unterlassen, das Ende eines Briefes, welchen Herzog Wolfgang an den Kaiser schrieb, hier beizusetzen, weil er jene schönen und kräftigen Charakterzüge offenbart, mit welchen dieser deutsche Fürst, der treue vorsorgliche Vater seiner Unterthanen, der fromme Christ und der feste Mann so reichlich geschmückt war.

Es war nämlich zum andermal, daß der Kaiser an Herzog Wolfgang schrieb und in ihn drang, sich zu erklären, ob er das Interim annehme und die Kirchendiener seines Landes, die sich dessen weigerten, beurlauben und wegschaffen wollte. Er antwortete in aller Unterthänigkeit:

„Weilen Eure kaiserliche Majestät nun verlangen, daß ich offenherzig antworten soll, so will ich, was meine Meinung ist, allerunterthänigst eröffnen. Und zwar, was erstlich die Religion und Kirchengebräuche betrifft, die seit einigen Jahren in meinen Landen getrieben und geübet worden, so bin ich in denselben geboren und erzogen, wie ich Eurer Majestät ehemalen zu erkennen gegeben habe; habe auch niemals eine andere lehren und predigen gehört; Mithin aber solche gebührend zu verstehen und zu fassen, wohl einigen Fleiß und Mühe angewandt. Wobei mich gänzlich dünket, so viel ich meines Orts begreifen und urtheilen kann, selbige stimmen mit Gottes Wort überein, welches ich hier nicht verhalten kann, weilen ich darüber befragt werde, damit ich meiu Gewissen nicht verletze, noch meiner Seele Heil und Wohlfahrt in Gefahr stelle; Und eben dieß ist die Ursach, warum ich das publizirte Dekret nicht billigen, noch annehmen kann, da ich sonsten nach dem Beispiel und Exempel meiner Vorältern auf's allerunterthänigste willig und bereit bin, alles, was nur geschehen kann, zu thun.

„Eure Kaiserliche Majestät, als das höchste Oberhaupt, können hierin verfügen, was Ihnen gut dünkt. Ich bin derjenige nicht, der sich könnte oder sollte mit Gewalt dawider setzen; es stehet alles in der Willkühr. Nur bitte ich allerunterthänigst, mich und meine arme Unterthanen nicht zu zwingen, etwas wider Gewissen zu thun. Was vor das andere die Kirchendiener meines Landes anbelangt, so habe ich in meinem letztern allergehorsamsten Schreiben gebeten, Eure Kaiserliche Majestät wollten verstatten, daß selbige so lang bei ihren Gemeinden bleiben, die H. Tauf administriren und den Kranken mit Trost beyspringen dürften, bis andere an deren Platz geschickt würden. Jedoch, falls Eure Kaiserliche Majestät befehlen sollten, daß selbige, ehe noch andere an ihre Stellen verordnet werden und ankommen, das Land räumen sollen, so soll dero Befehl respektirt werden, ob es gleich nicht ohne herzliche Bedrübniß und merklichen Nachtheil meiner armen Unterthanen geschehen wird."

Von nun an hatte Herzog Wolfgang keine Anfechtung mehr der Art und er und seine armen Unterthanen, wie er sie in seiner väterlichen Liebe nennet, hatten vor der Hand Ruhe.

Digitized by Google

Die Alexanderskirche ist auch noch ein treuer Zeuge der Einigkeit und Verträglichkeit der guten Zweibrücker, denn bis ins Jahr 1822, wenn ich nicht irre, war sie eine Simultankirche und Reformirte und Katholiken lebten in der schönsten christlichen Verträglichkeit — auch ein Charakterzug der Zweibrücker! Sie sind tolerant und rücksichtsvoll in Sachen der Religion, wenn nicht von Außen Unkraut unter den Weizen gesäet wird.

„Die andere Kirche — fährt Herr Professor „Johannis fort — stehet in der sogenannten „hintern Gasse und ist erst im Jahr 1708 an„gelegt worden; wie man dann den 15. Juni „gedachten Jahres zu solcher den Grundstein ge„legt. Wurde Anno 1711, vermittelst einer „solennen Predigt feierlich eingeweiht. Sie ge„hört den Augspurgischen Confessions-Verwandten „allein zu und wird die Karlskirche genennet, „weilen sie durch sonderbaren allergnädigsten „Vorschub des großen Königs in Schweden und „Herzogs zu Zweibrücken, Karls XII., erbaut „worden."

Interessant ist aber auch zu hören, daß das Dörfchen Irheim früher der Hauptort und Zweibrücken demselben untergeordnet gewesen ist. Irheim war die Mutterkirche und Zweibrücken nur ein Filial. Es wird behauptet, daß die alte Burg in Zweibrücken von den Römern unter Drusus schon erbaut worden sei, allein dies ist zweifelhaft, während man überzeugt ist, daß Irheim seine Entstehung den Römern zu verdanken hat. Rings um dieses Dörfchen herum finden sich noch Spuren von römischen Gebäuden, einer Wasserleitung ꝛc. und bis in die neuern Zeiten sind Münzen aufgefunden worden aus dem 2. und 3. Jahrhundert. Die christliche Kirche in Irheim soll die älteste der ganzen Gegend gewesen sein, darum war sie auch und blieb sie die Mutterkirche, selbst dann noch, als Zweibrücken schon eine namhafte Stadt und auch die Residenz eines Herzogs geworden war. Obgleich früher schon unter den Grafen von Zweibrücken Schritte gethan wurden, diesem Mißstande abzuhelfen, so blieb doch immer Alles wie es war, bis der erste Herzog von Zweibrücken, der ausgezeichnete Pfalzgraf Stephan, es endlich dahin brachte, daß die Verhältnisse sich so gestalteten, wie anständig und natürlich: daß die Residenzstadt auch die Mutterkirche enthielt und das Dörfchen Irheim die Tochterkirche wurde. — Es geschah im Jahr 1448 am 20. April, daß der Erzpriester von Irheim seinen Einzug in Zweibrücken hielt.

Noch bis in meine Zeit befand sich ein alter Thurm von der Kirche mitten im Dorfe, welcher der Gegend von Irheim mit seinem schönen Hintergrunde Birkhausen — ein schön bewaldeter Hügel — einen ganz romantischen Anstrich gab, unendlich verschieden von der heutigen. Heute ist der Thurm verschwunden, er wurde abgetragen und seine Steine zu einem ländlichen Hause benutzt; und nun werfen ganz unromantische Schornsteine, riesengroß, ihren schwarzen Qualm und Ruß über das schöne Wiesenthälchen von Mittelbach, so daß oft der lustige grüne Birkhauser Park wie aus Herzeleid hierüber sein liebliches Antlitz Niemanden mehr gönnt und hinter dem Schleier trübseliger Wolken zu verbergen scheint. — So ändert sich alles im Lauf der Zeit.

Wie sehr hat sich Zweibrücken und seine Umgebung nur schön verändert in den wenigen Jahren, in welchen ich in der Ferne war. Ueberall sieht man hier die Wirkungen der Eisenbahn: aber gewiß hat man weit auf derselben zu reisen, bis man wieder einen Bahnhof antrifft, der so schön gelegen ist, wie der Zweibrücker; denn weit und breit sind auch keine so herrlichen Wiesen anzutreffen, keine solche schönen Thäler, als die um Zweibrücken herum, welche derselbe übersiehet! Kommt man auf der Eisenbahn von Homburg her und hat man kaum dieses Städchen verlassen, so gehet ein kleines Paradies auf. Rechts erhebt sich der Berg, auf welchem das ehemalige berühmte Wörschweiler Kloster stand, um dessen Fuß sich die Blies windet, welche die schönen Wiesen durchfließt; dann kommt das liebliche Landgut „Gutenbrunnen", das Dörfchen Bierbach, welches diesen reichen Wiesen den Namen „die Bierbacher Aue" gibt, und im Hintergrund derselben erblickt man Bliskastel. In einem Augenblick verschwindet diese Landschaft, um eine andere nicht weniger schöne zu zeigen; der Zug wendet sich und haben wir das Einöder-Bubenhauser-Ernstweiler Thal vor uns; rechts, nachdem wir an Einöd vorüber sind, den Sonnberg, jenseits des Wiesenthals gelegenen bewaldeten Berg, auf welchem der Rosenhof und weiter unten am Eingang eines kleinen Thälchens das Wolfsloch; links aber den Kaplaneihof mit seinen englischen Anlagen. Dann saußt der Zug an Ernstweiler vorüber, Zweibrücken liegt vor uns, Bubenhausen zur Rechten und Irheim bildet den schönen Hintergrund mit Birkhausen, das das herrliche Wiesenthal abschließt. Schon von ferne, sobald man Zweibrücken gewahrt, winkt auch sein stattlicher Wächter, und hier, beim Aussteigen am Bahnhof, begrüßt er uns mit so freundlichem Brausen, indem er über die höchsten Dächer der neuen Vorstadt sich erhebt und nach allen Richtungen hinaus sieht.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

Schon 1857 zählte Johannes Müller, der Professor der Berliner Universität, eine Anzahl Fischfamilien auf, welche Töne vernehmen lassen. Jetzt berichtet in einer holländischen Zeitschrift Hr. Praeger, der 1860 und 1861 Süd-Borneo theils zu Wasser, theils zu Lande bereist hat, Folgendes: Im April 1860 lagen wir mit unserem Kriegsdampfer „Madura“ auf dem größten Flusse der Westküste Borneo's, dem Pontianak, d. h. Geist. Hier hörten wir während der Fluth ganz deutlich es wie Musik erklingen, bald höher, bald tiefer, als ob sie mit verschiedener Schnelligkeit sich von einer Stelle zur anderen bewege, dann wieder an einem Punkte bliebe. Die Erscheinung scheint nur an den Mündungen der Flüsse vorzukommen, der Ton ist eigenthümlich melodisch, er klingt aus der Tiefe des Wassers wie ein Sirenengesang empor; einmal kräftig wie Orgelstimmen, ein andermal sanft und melancholisch, wie die Geisterlaute einer Aeolsharfe. Am hellsten erklingt diese Musik bei Hochwasser, man hört sie, wenn man am Ufer steht, aber noch deutlicher, wenn man den Kopf halb ins Wasser taucht. Legt man das Ohr an die Wand des eisernen Schiffes, so verstärkt sie sich und klingt, wie wenn man Baßsaiten mit Bogen und Fingern bearbeitet. Doch kann man unterscheiden, daß die Töne wie aus verschiedenen, durch einander gehenden Instrumenten kommen. Zu Anfang der Fluth hört man einen, dann zwei, vier und endlich unzählige besondere Töne, die ziemlich tief, stoßend, gleichartig sind, daß sie schließlich in einem ermüdenden Orchester durch einander brummen. Diese Musik wird, wie die Eingebornen glauben und wie die sorgsamsten Forschungen mit ziemlicher Gewißheit ergaben, durch Fische hervorgerufen. Johannes Müller hat acht Fischfamilien benannt, die verschiedene Töne von sich geben. So ist authentisch, daß die Gymnodoten sich aufblasen können, um ihre Stacheln zur Vertheidigung aufzurichten. Faßt man sie dann an, so geben sie einen knurrenden Laut von sich. Ein fliegender Fisch des Mittelmeeres, den Johannes Müller beobachtete, gab unterhalb und außerhalb des Wassers einen knarrenden Ton durch das Oeffnen der Kiemendeckel von sich. Der Sciaena aquila, der Ombrina der italienischen Fischer, brummt so deutlich, daß man es noch hören kann, wenn sie selbst 20 Faden in die Tiefe gehen. Die verschiedenen Arten des Pegonias-Geschlechts begleiten die Schiffe im atlantischen Ocean stundenlang und bringen starke Töne hervor, die Einige wie Glockenläuten, Andere wie Froschquaken und noch Andere wie einen dumpfen Trommelwirbel beschreiben.

„Er ist ein Engländer, aber er sieht aus wie ein Deutscher“, heißt es in einem jüngst angeschlagenen Polizeiplakat zu London, welches einen abhanden gekommenen ältlichen Herrn sucht und dem Entdecker eine Belohnung verspricht. Daß dies Signalement der Polizei genügend zu sein und ein anschauliches Bild von dem Vermißten zu geben scheint, geht daraus hervor, daß sie zur Vervollständigung der Personalbeschreibung nur noch die beiläufige und wohl pleonastisch gemeinte Bemerkung nöthig zu haben glaubt: er habe krumme Beine und einen röthlichen und ziemlich wilden Bart. Offenbar ist dieses Signalement nicht als ein Kompliment für die deutsche Nation gemeint; aber man muß gestehen, daß „ein Deutscher, der wie ein Engländer aussieht“, der Phantasie unserer deutschen Polizeikommissäre und Gendarmen auch gerade kein sehr schmeichelhaftes Bildniß vorzaubern würde.

(Nur manierlich!) Ein charakteristisches Zeichen der Zustände in Frankreich vor dem Ausbruch der ersten französischen Revolution war die große Bestechlichkeit der Behörden. Ein vornehmer Herr, der mit seinem Nachbar in einem Grenzprozesse lag, wünschte sehr dringend, sich die Gunst des Dezernenten in seiner Angelegenheit zu erwerben, fürchtete aber den Weg greller Bestechung einzuschlagen und gerieth endlich auf folgenden Einfall. Er begibt sich zu dem Dezernenten und beginnt ihm seine Sache vorzutragen. Der will nichts hören: der Client sei hundert und tausend Mal im Unrecht, seine Sache sei so schlecht wie möglich. „Mein Herr,“ entgegnet darauf der Bittsteller, „haben Sie nur die Güte, mich einen Augenblick aufmerksam anzuhören und ich bin überzeugt, Sie werden mir zugeben, daß ich unmöglich Unrecht haben kann. Hier liegt mein Gut und mein Schloß (er zieht den Situationsplan mit Goldstücken und bezeichnet das Schloß mit einer Säule von Doppel-Louisd'or). Dies ist mein Park und hier eine Landstraße (lange Goldlinie), welche zu meiner Mühle führt (enorme Säule). Hier ist ein Arm des Flusses (neuer Goldhaufen). Sie sehen doch nun klar, wie gediegen meine Ansprüche und Rechtstitel sind; wenn Sie erlauben, mein Herr, so werde ich Ihnen den kleinen Situationsplan hier lassen, damit Sie ganz in Muße über die Sache nachdenken können.“

Auflösung des Logogryphs in № 3:
Athem. — Thema

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 5. Freitag, 12. Januar 1866.

** Zweibrücken
und seine nächste geschichtlich-romantische Umgebung.

(Fortsetzung.)

Von dem Bahnhofgebäude führt eine neue Straße, die vor etwa 20 Jahren gebaut wurde, bis an den Zweibrücker Hof, mit welchem eigentlich erst die neue Vorstadt beginnt, die unter Herzog Karl und meistens auf seine Anordnung erbaut worden ist, weßhalb denn auch alle Gebäude dieser Vorstadt in gleichem Styl aufgeführt und noch damaliger Sitte leider mit Mansarden versehen worden sind.

Schon Herzog Christian IV., bekanntlich der Vorgänger Herzog Karls, begann eigentlich den Bau der neuen Vorstadt, indem er 1760 das sogenannte kleine Schlößchen, im Gegensatz zu dem größern, welches Gustav Samuel erbaute, aufführen und den neuen Schloßgarten anlegen ließ. Dieses Schlößchen stand im Hintergrund des jetzigen Gestütshofes und die Reitschule daselbst war das Theaterhaus.

Ich habe früher schon gesagt, daß der Erbach einen etwas kürzern Lauf angewiesen bekommen hat. Es war bei dieser Gelegenheit, und zum Theil in seinem Bette wurden die Fundamente zur Orangerie gelegt. Dieses Gebäude war bedeutend länger als das jetzige Schulhaus, welches auf dem nämlichen Fundament stehet und reichte bis an das neu erbaute Haus, welches die Wohnung des Gestütsdirektors ist. Der Kanal, die beiden prachtvollen Alleen längs desselben und die schöne Lindenallee, alle datiren aus dem Anfange der 1760er Jahre. Alle Gärten hinter dem Schulhaus und rechts davon bis an den Auerbacher Weg gehörten zum Orangeriegarten.

Das erste Privathaus, das sich an die Orangerie anschloß, war das jetzige Lilier'sche Haus, erbaut von einem herzoglichen Beamten namens Fiserius, dann folgte Oekonomierath Petri, der das jetzige Casino erbaute 1771. Als Herzog Karl an die Regierung kam, ließ er acht Häuser der neuen Vorstadt erbauen und sie dann durch eine Zwangslotterie verloosen. Daß dazu die Beamten am meisten beitragen mußten, hörte ich früher oft erzählen.

Aber es ist ein schöner Anblick, wenn man nach Zweibrücken kommt, die neue Vorstadt! Die schöne breite Straße, die Häuser alle mit Oelfarb angestrichen, dann der schöne große Platz vor der Brücke, die herrliche Lindenallee links und die Schillerallee rechts von rothblühenden Kastanien, und vor allem mein schöner erhabener Baum vor der Brücke, der Wächter der Stadt und auch ihr Wahrzeichen. Ihm gegenüber, links vor der Brücke, wächst ihm ein Sohn eifrig nach, den ich mich nicht erinnere früher gesehen zu haben; er muß in den sechzehn Jahren meiner Abwesenheit furchtbar gewachsen sein; gewiß wird er seinem Vater Ehre machen und ehe zwanzig Jahre vorüber sind, hat er sich auch dessen Höhe erlangt und kann ihm dann ganz gemüthlich, hoch über der Brücke, seine hundertfingerige Hand darreichen.

Eine seltene Schönheit schmückt diese Seite von Zweibrücken, und man müßte abermals weit reisen, wenn man etwas ähnliches wieder antreffen wollte. Das sind die Alleen längs des Kanals, die eine gute Viertelstunde lang sind und die ebengenannte liebliche Lindenallee. Wenn solch eine Seltenheit, solch ein Reichthum einer großen Stadt angehören würde, wie würde dieser Vorzug nicht allein zu ihrer Verschönerung beitragen, sondern auch zu den frequentesten Promenaden verwendet werden. Aber sonderbar! Die Zweibrücker machen sich, wie es scheint, nicht sonderlich viel daraus und häufig ist kein Schatten unter diesen Bäumen (sie sind jetzt gerade hundert Jahre alt), weil sie nach drei bis vier Jahren so stark behauen werden, daß nur mehr

Digitized by Google

die kahlen Stämme stehen bleiben. — Als ich hierüber meinem blätterreichen Freunde eine Bemerkung machte, rauschte er erst unwillig und schwieg dann. Ich erinnere mich indessen, dieses unbarmherzige Behauen geschah auch schon einige Jahre vor meinem Wegzehen, doch mich fügte dies auch als echten Zweibrücker damals sehr wenig an und dachte nicht darüber nach. Aber später, wenn ich auswärts mit Jemand zusammen kam, der auch schon in Zweibrücken gewesen war, kam richtig, wenn alle Lieblichkeiten der Stadt und Umgegend besprochen waren, die Sprache auf die verstümmelten Alleen; ich mußte da viel Spott aushalten, mußte anhören, daß meine Landsleute so gerne zwischen Balken spazierten; sie liebten die Sonne so sehr, daß kein Blättchen dieselbe abhalten dürfte; aber so machten es die Lichtfreunde! — Ich ärgerte mich oft gewaltig und glaubte, die Sache wäre übertrieben. Ja, ja hieß es dann wieder, sie können den Lindenduft nicht riechen, denn wenn die Bäume sich wieder so weit erholt haben, daß bis Johanni dieser Wohlgeruch Gott und die Welt erquicken könnte, so werden gewiß im Frühjahr vorher nicht allein die Gipfel abgehauen, sondern auch alle Nebenzweige bis auf das kleinste Rüthchen weggezwickt. Das ist nicht so, das kann nicht sein, das ist üble Nachrede! walle ich auf. — Ich komme hierher, einer meiner ersten Spaziergänge ist an die Schleuße — wohin der Weg durch die Alleen führt — wahrhaftig! der mächtige schöne Ulmenbaum, wenigstens von einem Theil der Allee, ist jämmerlich zerstümmelt, während der übrige Theil noch nach seiner Verdichtung ringet! Ich war unangenehm berührt, daß ich es früher so bestimmt verneint hatte. — Ach wer ähnliche Alleen gesehen hat, wie die z. B. im Schwetzinger Garten und den herrlichen Bau der Ulmen in ihrer freien Natur, der kann begreifen, wo unsere Urahnen die Form zu ihren Tempeln fanden, die nach ihnen die gothische genannt wird; welch ein herrlicher Säulengang bildet eine naturgemäße Ulmenallee. Diese regelmäßige Verstümmelung der Alleenbäume Zweibrückens mag dann wohl auch der Grund sein, warum man sich so wenig unter ihnen ergeht, denn nur alle drei Jahre gewähren sie etwas Schatten; im Sommer sind wenig Spaziergänger dort zu finden, wie ich hörte; aber im Winter sollen die Alleen immer viel besucht sein, wann Jedermann die sonnigsten Plätze aufsucht.

Das starke Gewitter, welches mich in der Nacht meines Einzugs in die Vaterstadt empfing, hatte mehrere regnerische Tage nach sich gezogen und die Witterung war wenig einladend zu einem Gange ins Freie. Zufällig traf ich einen Jugendfreund und Schulkameraden an, der schon vor mehreren Jahren hier sein bürgerliches Anwesen gegründet hat und mit Frau und zwei schönen kleinen Kindern gemüthlich von seiner Hände Arbeit lebt. Es war an einem Sonntag Nachmittag, als dieser mich abholte, um in Gesellschaft von mehreren seiner Freunde eine Parthie außerhalb der Stadt zu machen. Da es noch frühe war, freute es mich, daß mir mein Freund den Vorschlag machte, vorher noch das schöne Gestüt einzusehen, das mit jedem Jahr an Wichtigkeit nicht allein für Zweibrücken, sondern für die ganze Pfalz zunimmt; denn, wie ich hörte, besteht nun neben dem Direktor noch eine Kommission von Sachverständigen, meist wissenschaftlich gebildeten Gutsbesitzern, die Kenntniß von der Pferdezucht haben, praktisch sind und wissen, welche Racen geeignet sind für diese und für jene Gegend; darum soll der Aufschwung in diesem Zweige der Oekonomie dermalen in der Pfalz bedeutender sein als je vorher. Aber es ist ein herrlicher Anblick, die majestätischen Hengste anzusehen, welche hier versammelt sind. Der Stolz, womit sie auftreten und sich bewegen, ist königlich! Diese Anstalt für Pferdezucht ist Eigenthum des Kreises und hat ausgedehnte Güter. Unter andern gehört die Fasanerie dem Harras an, ein großer Park mit Mauern umgeben, ohngefähr eine halbe Stunde von Zweibrücken, gegen Osten gelegen. Es ist ein überaus angenehmer Aufenthalt und der beliebteste Vergnügungsort der guten Zweibrücker.

Unzählige Male bin ich als Knabe allein oder in Gesellschaft meiner geliebten Eltern dort gewesen und immer mit vielem Vergnügen. Denn dieser liebliche Ort, wo die gesunde Luft herrscht, die Wald und Wiesen aushauchen, wo das reinste Wasser entspringt — dieser große Park war damals schon, und ist es heute noch, der beliebteste Vergnügungsort, wie schon gesagt, der guten Zweibrücker, und das mit allem Recht! Wenn Fremde zu Besuch kommen, dann ist die erste Parthie im Freien gewiß die Fasanerie. Denn es ist Raum dort für die größten Gesellschaften, ohne daß sie einander unbequem werden oder sich wechselseitig stören; und für kleinere Familienfeste oder Kaffeekränzchen ꝛc. sind anmuthige, abgeschlossene Plätze vorhanden, so daß man im großen ausgedehnten Raum dennoch mit Wenigen allein sein kann, ohne gestört zu werden. Ich erlaube mir hier eine kleine Beschreibung dieses Parks zu machen, wie er zur Zeit des Königs Stanislaus war, der der Schöpfer desselben ist und zu erzählen, was sich damals dort zugetragen hat, — zum Theil nach der Mittheilung

Digitized by Google

meines Freundes, des belaubten Wahrzeichens der Stadt. Jetzt herrscht nur wieder die reine Natur dort; einige Ueberbleibsel von Alleen, die aber verstümmelt sind (auch ein Wahrzeichen) und nur wenige Ruinen eines Schlößchens sind das einzige, was an Kunst erinnern könnte. Aber wie anders sah dieser Park vor ungefähr 150 Jahren aus, als Stanislaus Leszczynski, der vertriebene König von Polen, ihn zu seinem Sommeraufenthalt herrichten ließ und hier wohnte. — Das ist allbekannt und geschichtlich, daß der berühmte König Karl XII. von Schweden, der auch zugleich Herzog von Zweibrücken war, Stanislaus zum König von Polen erhob vermöge seines Ansehens, welches er sich durch seine großen Heldenthaten in den nördlichen Staaten erworben hatte. Polen, wo es zu allen Zeiten zuging bis auf den heutigen Tag, wie „auf einem polnischen Reichstag", d. h. wo Parteisucht, Neid, Rachsucht und andere ähnliche Leidenschaften an der Tagesordnung waren, die die Nation zu keinem allgemeinen und ersprießlichen Entschluß kommen ließen, — konnte auch diesmal sich bei der Wahl eines Königs nicht einigen, bis ihnen Karl einen würdigen Bewerber, einen von ihren eignen Magnaten vorschlug und zugleich mit Nachdruck erwählen half. Allein als nach Jahren Karls Glück ihm den Rücken kehrte und er ferne von seinem Reiche, in der Türkei verweilte, da wurde Stanislaus wieder vom polnischen Throne vertrieben und König Karl gab ihm in seinem Herzogthum Zweibrücken ein Asyl. Im Jahre 1714 machte Stanislaus von dieser Güte Gebrauch.

Noch steht man einige Ueberreste des Schlößchens, welches er sich zu seinem Sommeraufenthalt erbauen ließ; es war in zwei Flügel getheilt, zwischen welchen ein klarer Quell, der in kleiner Entfernung entspringt, in malerischen Absätzen in die Wiese hinabfloß. Da wo heute nur ein rother Sandstein, grob behauen, über die niedrige Mauer gedeckt ist, die den Quell umgibt, wölbte sich damals eine herrliche Grotte aus Tuffstein, umgeben von prächtigen, wohlriechenden Gesträuchen und umwuchert von mancherlei Schlinggewächsen, unter welchen, halb verdeckt am Eingange, eine liebliche Najade saß, die das klare Wasser aus ihrer Urne hinströmen ließ. Zwischen diesem Quelle aber und dem Schlößchen war ein niedliches Gebäude aufgeführt, in welchem das zuströmende Wasser ein weites Becken füllte, das dem nördlichen Herrn zum Bade diente, zugleich aber auch der herrlichen Gartenanlage links und rechts zur Zierde gereichte. Diese Gartenanlage umgab das Schlößchen und zog sich auf beiden Seiten die Hügel aufwärts, durchschnitten von schönen Alleen, von welchen eine bis an das untere Thor führte, wo Tschifflik liegt und wo sich die Wohnung für die Dienerschaft, die Stallung und alles, was zu des Königs Oekonomie und Hofhaltung gehörte, befand. Was heute zum Theil Ackerfeld ist oder Wiesen und Wald, von dem obern Thor, rechts und links der Allee bis zum Wiesenthälchen hinab — das alles gehörte zum Garten und war mit Pavillons, Grotten, chinesischen Thürmchen, Bildsäulen und Tempelchen geziert bis unten hin, wo nahe bei dem Thore auf der letzten Anhöhe ein Gewölbe sich befand, das wahrscheinlich schon früher ein tiefer Brunnen gewesen, zu des Königs Zeiten aber mit dichtem Gebüsch umgeben war, so daß man eigentlich nichts davon sah; man wußte es aber und hütete sich nahe zu kommen, denn der Ort war etwas unheimlich und verrufen.

Wenn man zum obern Thor hereinkommt und links in den Wald geht, wo jetzt schöne Tannen und Lärchen sich befinden, so kann man auf einer Stelle, die ziemlich eben ist, noch Steine finden, die, wie ich mir sagen ließ, zu einem chinesischen Thürmchen gehörten, welches dort stand und so hoch war, daß man über den Wald hinaus, der damals noch die ganze Anhöhe vor dem Park bedeckte, die Aussicht nach Zweibrücken und seine Umgebung hatte, bis nach dem Rosenhof hinüber. Man soll in frühern Zeiten unter Schutt und Moos von den kleinen Glöckchen gefunden haben, welche früher das hohe Thürmchen zierten und welche, vom Winde bewegt, ein harmonisches Geläute hören ließen. Die Anhöhe östlich von dem Wiesenthälchen war damals wie jetzt mit Buchenwald bewachsen.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Washington. Wie man fühlt, wenn man ermordet werden soll — haben der Staatssekretär Seward und sein Sohn ihren Freunden erzählt. Obgleich unter gewöhnlichen Umständen eine solche Erzählung beanspruchen dürfte, der Oeffentlichkeit nicht preisgegeben zu werden, so meint der „Spektator", dem der Bericht entnommen ist, daß die besondere Art des Falles und die nicht uninteressanten Details, mit welchen der dem Gebiete der Geschichte anheimgefallene Vorgang dadurch bereichert wird, wohl eine Ausnahme gestatten. Herrn Frederick Seward's erste Empfindung, als er dem Mörder auf dem Korridor begegnete, war die des Erstaunens über

Digitized by Google

die Anwesenheit des Menschen, den er anrief; als er ihm darauf den Weg zum Zimmer des Staatssekretärs verlegte, der Kerl nun einen Revolver zog und damit auf Frederick Seward's Kopf zielte, war sein Gedanke nur: das ist ein Flotten-Revolver. Der Kerl spannte den Hahn, drückte ab, aber das Zündhütchen versagte; nur dieser letzte Umstand prägte sich Fr. Seward's Vorstellung ein. Dann überkam ihn ein Gefühl der Verwirrung, er lag auf dem Boden, auf seinen durch den Umsturz des Wagens noch wunden Arm gestützt. Der Mörder hatte ihn mit der Pistole zu Boden geschlagen. Frederick Seward legte die Hand an den Kopf und fühlte dort ein Loch. Sein Gedanke war: das Zündhütchen hat versagt, die Pistole ist aber doch losgegangen. Darauf verfiel er in Besinnungslosigkeit, die mehrere Tage dauerte. Als er auf einen Augenblick zu sich kam, war seine erste Frage: „Ist die Kugel herausgezogen?" Damit schwanden seine Sinne und als er dann nach längerer Zeit das Bewußtsein erhielt, fragte er: „Ist Sir Frederick Bruce vorgestellt worden?" Am Nachmittag des Tages nämlich, wo Lincoln ermordet wurde, hatte Frederick Seward als Unterstaatssekretär im Auftrage seines Vaters die Punkte aufgesetzt, welche von dem Präsidenten in seiner Antwort beim Empfange des britischen Gesandten Sir Fr. Bruce besonders zu berücksichtigen waren. Er glaubte, daß nur eine Nacht seit dem Attentate verflossen sei. Ganz wie bei dem Sohne ist auch bei dem Vater die völlige Bewußtlosigkeit der unmittelbaren Gefahr merkwürdig. Der Staatssekretär lag auf der Seite hart am Rande des Bettes; den Kopf in einem Rahmen, der die gebrochene Kinnlade vor Druck bewahren sollte. Seward suchte sich wachzuhalten, da die fieberhafte Vorstellung ihn peinigte, er werde im Schlafe vom Kinnbackenkrampf befallen werden. Zu vollem Bewußtsein erwachte er durch das Getümmel auf dem Korridor und den Schrei der Miß Seward: „O, er will meinen Vater tödten!" Er sah jedoch nichts von dem Angreifer, bis eine Hand vor seinem Gesichte vorüberfuhr, und dann war der Gedanke: „Von was für schönem Tuche ist der Rock gemacht." Nun zeigte sich das Gesicht des Mörders und der hilflose Staatsmann dachte nur: „Was für ein schöner Mann." (Payne, der Mörder, war in der That ein schöner Mann.) Darauf kam ihm ein Gefühl, als ob Regentropfen scharf auf die eine Seite des Gesichts und des Nackens schlügen, dann auf die andere. Es waren die Dolchstiche. Heftige Schmerzen fühlte er nicht. Als das Blut heftig floß, dachte er: „Jetzt ist meine Zeit gekommen." Damit sank er aus dem Bett und fiel in Ohnmacht. Sein erstes Wort, als er zur Besinnung zurückkehrte, war: „Er schmeckt gut." Frau Seward tröpfelte ihm Thee ein.

Was die Beschaffenheit früherer sechs und sechsziger Jahrgänge betrifft, so wird vom Jahr 1066 berichtet, daß es einen sehr gelinden Winter hatte, von 1166, daß Hungersnoth und heftige Seuchen herrschten, von 1266 dagegen, daß der Jahrgang sehr fruchtbar war und besonders viel und guter Wein gewonnen wurde. Im Jahr 1366 kamen, wie auch schon früher einige Mal, große Schwärme von Heuschrecken aus dem Morgenland, welche alles Grüne an den Pflanzen verzehrten und eine große Theuerung verursachten. 1466 war ein spätes und nasses Jahr, in welchem wenig und sauerer Wein wuchs. Der Jahrgang 1566 war im Allgemeinen kalt und naß, doch fiel die Ernte noch ziemlich gut aus, auch gab es ziemlich viel Wein, er wurde aber sauer. Im Jahre 1666 schadete den Reben zwar ein Frost am 16. und 17. Mai sehr, bei der anhaltenden Sommerwärme aber erholten sie sich wieder und man erhielt vielen und guten Wein. Im Jahr 1766 war der Winter sehr kalt, mit dem März aber trat Wärme ein, welche, mit befruchtendem Regen untermischt, bis in den Juli fortdauerte, daher gab es auch eine gute Ernte. Vom August bis in den Dezember herrschte eine große Trockenheit, so daß bedeutender Wassermangel entstand, die Weinlese aber lieferte nicht nur einen reichlichen, sondern auch durch seine Güte ausgezeichneten Ertrag.

In einem alten sächsischen Weichbild-Rechte kommt eine Strafe des Ehebruchs vor, die, in neues Deutsch übersetzt, folgendermaßen lautet: „Er (der beleidigte Theil) soll sie (die Ehebrecher) auf einander binden und soll sie unter den Galgen führen. Hier soll er ein Grab machen, sieben Fuß lang und sieben Fuß tief und soll zwei Arme voll Dornengesträuch nehmen und sie unterlegen, das Weib mit dem Rücken oben darauf und den Friedenbrecher oben auf. Ueber Beide soll er Nesseln stürzen und ein Arm voll Dornen auf den Rücken des Ehebrechers legen; hierauf durch Beide einen Pfahl schlagen, sie seien nun lebendig oder todt, so daß sie nicht entweichen können. Das Grab soll man füllen."

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 6. Sonntag, 14. Januar 1866.

** Zweibrücken und seine nächste geschichtlich-romantische Umgebung.

(Schluß.)

Stanislaus hatte seine Familie bei sich, seine Gemahlin und seine Tochter Marie, die 6 Jahre alt war, als sie mit ihren Eltern diesen schönen Park bezog. Ein liebliches sanftes Wesen war dieses Kind und gedieh in der kernhaften, reinen Landluft zur Freude ihrer Eltern. Vater und Mutter waren fast ihre einzigen Lehrer, die sie in drei Sprachen unterrichteten: in der polnischen, ihrer Muttersprache, in der deutschen und in der französischen, welche letztere zwei, damals wie noch heute, von allen Gebildeten Polens gesprochen wurden und folglich auch den königlichen Eltern geläufig waren. Auch den Musikunterricht ertheilte ihr die Mutter, die selbst eine schöne Stimme hatte, welche sie oft mit der Harfe begleitete. Marie, die von Natur herrlich begabt war und viele Liebe zu dieser schönen Kunst zeigte, begriff bald ihren Zauber und führte sie zur Freude ihrer Eltern herrlich aus, indem sich ihr liebliches und unschuldiges Wesen in jedem Ton kund gab. Das königliche Paar hatte sowohl mit den höhern Beamten des Herzogthums in Zweibrücken, als auch mit dem Adel der Umgegend den freundlichsten Umgang, so daß die junge Prinzessin allerdings Gelegenheit hatte, Anstand und Benehmen der vornehmen Welt sich anzueignen. Allein Marie war noch ein Kind, und es liegt in der Natur der Jugend, daß sie sich am liebsten auch dem jugendlichen Alter anschließt. Nun hatte der Gärtner Klaus Kaufeld, dem auch zugleich die Aufsicht über die Waldung und die Hege des Wildes, das sich innerhalb der Mauer befand, anvertraut war, eine kleine Wohnung inne, die er mit Frau und zwei Kindern, Käthchen und Hanns, bewohnte. Diese beiden waren unverdorbene Kinder und wurden unter die Dienerschaft aufgenommen. Käthchen war zwei Jahre älter als Marie, sie übernahm bald die Stelle, wie es hieß, als Kammerjüngferchen, war aber in der That mehr die Gespielin und bald auch die vertraute Freundin der Königstochter, indem sich ihre ganze liebenswürdige Natur dahin neigte, ihre geliebte junge Gebieterin fortwährend auf die angenehmste Weise zu unterhalten. Dies sah und fühlte auch bald die zartfühlende Marie, und obgleich ein so großer Unterschied der Stände stattfand, was diese Kinder der Natur wohl nicht wußten, so verbanden sich ihre jungen Herzen zur treuesten Freundschaft für ewige Zeiten. Hanns, der nur um ein Jahr älter war als seine Schwester, bekam nun den Auftrag, für alle Bequemlichkeiten der jungen Gebieterin Sorge zu tragen, sie zu begleiten auf ihren Ausflügen im großen Park, welche die heitere Gesellschaft oft auch bis in den Wald über dem Wiesenthälchen ausdehnte, und sie vor allen Gefahren zu schützen und zu bewahren. Später wurde Hanns auch Kutscher, wenn Marie Lust hatte mit ihren zwei schönen Ponny's in leichtem Wägelchen eine Fahrt im Park zu machen. — Das war nun ein herrliches Leben und es verdient bemerkt zu werden, daß Kathinka, wie sie von der Prinzessin genannt wurde, stets eine solche Bescheidenheit und ein solches Taktgefühl an den Tag legte, daß sie nie ihre Stellung vergaß und gebührend in den Hintergrund trat, wenn es die Umstände erforderten.

Der liebste Aufenthalt Mariens war aber jenes chinesische Thürmchen, von wo man eine herrliche Aussicht auf Zweibrücken und das Wiesenthal hatte; dort in luftiger Höhe hatte sie die Wohnung ihrer liebsten Puppen aufgeschlagen und verweilte gar zu gerne allda. Einst (Marie hatte gerade ihren 11. Geburtstag gefeiert) an einem schönen warmen Sommertage wollte die Sonne schon bald hinter

Digitized by Google

dem Rosenhof hinabsinken, als sie sich von ihren Puppen endlich losreißen konnte. Als sie mit Kathinka unten ankam, stand Hanns vor dem Thürmchen Schildwache, was immer seine Gewohnheit war, sobald die beiden Gefährtinnen sich dort befanden. Gut, daß Du da bist, sagte Marie, nun wollen wir nicht gerade den nächsten Weg nach dem Schlößchen nehmen, sondern noch ein wenig hier herum schlendern, was sie auch thaten, so lang es, als sie endlich unten in der langen Allee ankamen, zu dämmern begann; plötzlich sahen die drei Kinder ein helles Lichtchen nicht sehr ferne von ihnen, welches sich hin und her bewegte, ohne daß man Jemand bemerkte, der es getragen hätte. Ach wie schön, wie schön! riefen sie, indem sie hinzueilten; aber als sie sich ihm nähern wollten, entfernte es sich immer mehr; um desto mehr eilten alle drei es einzuholen, bis Hanns mit einemmal einfiel, daß dies gewiß ein Irrlicht sei. Er blieb stehen und rief ängstlich: Prinzessin, Prinzessin! kehren Sie um, Kathchen komm zurück, es ist ein Irrenlicht! Kathchen hörte ihren Bruder rufen und die Angst lähmte ihre Glieder so, daß sie nicht mehr aus der Stelle konnte; doch rief sie ängstlich: kommen Sie zurück, Hoheit! um Gotteswillen kommen Sie zurück! Aber die Hoheit kehrte nicht zurück, sondern lief nur desto schneller, als sie sah, daß das Lichtchen immer schöner und daß, wie es ihr schien, der, gleich Sternen strahlende Kopfschmuck einer sehr schönen Dame war, die im Fortschreiten sich dann und wann umsah und ihr freundlich winkte. Marie war ihr schon ziemlich nahe, als die schöne Dame ganz nahe am untern Thore sich noch einmal zu ihr wandte, ihr freundlich mit der Hand winkte und die Allee verließ; Marie verdoppelte ihre Schritte, um sie nicht aus den Augen zu lassen und kam noch zur rechten Zeit an, um zu sehen, wie sie den Hügel hinauf schwebte, bis sie bei dem Gestrüppe des verfallenen Brunnens ankam, wo sie sich auf einen bemoosten Stein setzte. Als Marie einige Schritte gegen sie aufwärts gestiegen war, winkte sie ihr stehen zu bleiben, indem sie mit einer einförmigen sonderbaren Melodie langsam aber mit silberklarer Stimme sang:

Wann die Zeit versank ins Grau,
Wirst du eines Königs Frau!
Glanz und Pracht ist dann dein Loos;
Doch dich macht nur Liebe groß; —
Blüh'n zwei Röschen dir zu Seiten,
Dein und deines Königs Freuden. —
Und vollendet wird dein Glück
Mit der Erden erstem Blick.

Nachdem dieser Gesang zu Ende war, schien sich die Stirne der schönen Dame zu verdüstern und mit betrübter Miene vollendete sie also ihren Gesang:

Wenn die Sonn' am höchsten steht,
Sie zur Neige abwärts geht —
Königsglück nicht lang besteht. —

Es schien dem Kinde, als weine die schöne Frau, indem sie immer trüber wurde und endlich ganz verblassend hinschwand; nur der Stern glänzte noch immerfort bis nichts mehr von ihr zu sehen war; dann flackerte er noch einmal hell auf und verschwand im Gesträuch.

Plötzlich erwachte Marie wie aus einem Traume und eine entsetzliche Angst ergriff sie, die noch durch die Dunkelheit gesteigert wurde, die sie jetzt beinahe ganz umhüllte; sie rief ängstlich nach Mutter und Vater, hörte aber zum Glücke die Stimme ihrer Begleiter, die sich ein Herz genommen hatten, ihr nach zu gehen, und welche frohlockten, sie wieder zu haben, die ihnen wie ein flüchtiges Reh entschwunden war.. Allein sie war noch so erregt, daß sie nichts hervorbringen konnte, als, nach Haus, nach Haus! und fing nun wieder an zu laufen, daß Kathchen und Hanns Mühe hatten, Schritt mit ihr zu halten.

Aber im Schlosse war auch Unruhe entstanden, als der Abend ins Thal sank, ohne daß die Kinder ihrer Gewohnheit nach zurück waren; die ganze Dienerschaft wurde nach allen Richtungen ausgeschickt, selbst der Vater war an der Spitze; bald hatte er sie auch erreicht und nahm sein Kind in die Arme, das ganz erschöpft sich gerne tragen ließ. Zu Haus angekommen ging es noch eine Weile zu, bis Marie sprechen und erzählen konnte, während welcher Zeit Kathinka und Hanns erzählen mußten, was die Veranlassung zu dieser Begebenheit war. Mit Erstaunen hörten nun die Eltern den Bericht Mariens an und überzeugten sich beide, daß eine ganz natürliche Erscheinung die Veranlassung war, nämlich ein Johanniswürmchen, und daß die Phantasie des Kindes dann ihr übriges gethan hatte. Lange ging sie nicht auf diese Ansicht ein, da sich aber die Eltern fortwährend bemühten, ihre erhitzte Einbildungskraft zu dämpfen und sie auf andere Gedanken hinzuleiten, so wurde sie wirklich nach und nach ruhiger, und als sie endlich spät in der Nacht einschlief und spät am andern Morgen gestärkt erwachte, so fühlte sie sich wirklich geneigt zu glauben, es sei nicht ganz so gewesen, wie sie sich gestern eingebildet hatte. Uebrigens berührten die Eltern in der Folge die Geschichte gar nicht mehr, so daß die Sache bald ganz vergessen war.

Digitized by Google

Diese letzte Erzählung flüsterte mir der Geist des Baumes zu und sagte dann: Aber wer glaubt heute so etwas! Wer weiß heute noch davon. Dabei rauschte er wieder gemüthlich.

Als aber die Zeit von 6 Jahren nachher wirklich ins Grab der Vergangenheit gesunken, Karl XII., der Beschützer Stanislaus', zu seinen Vätern versammelt war und letzterer nur noch ein bürgerliches Einkommen besaß und von der ganzen Welt verlassen schien, wurde ihm eines Tages ein Brief des Herzogs von Bourbon gebracht, worin dieser ihm meldete, daß man seine Tochter ausersehen habe, die Gemahlin Ludwig XV. zu werden.

Ein freudiges Erschrecken überfiel den gutmüthigen Mann bei dieser Nachricht, so daß er weinend seiner Frau und Tochter zurief, als er zu ihnen in ihr Zimmer trat: Fallet mit mir auf die Kniee, meine Lieben, und danket Gott für seine Gnade! — Wie, mein Vater, fragte Marie erstaunt, sind Sie wieder König von Polen? Nein, mein theures Kind, der Himmel ist uns noch gnädiger: Du bist Königin von Frankreich! Starr und sprachlos sah Marie ihre Eltern an, die sie zärtlich in ihre Arme nahmen, bis ein Thränenstrom ihr Herz erleichterte und sie Gott danken konnte für so viel Glück. Doch wie ein Blitzstrahl fuhr ihr der Gedanke an die Fee des Brunnens durch den Sinn.

Schon am folgenden Tag reiste die ganze Familie nach Straßburg, wo die französischen Gesandten förmlich um sie anhielten und von da nach Fontainebleau, wo die Hochzeit am 4. September 1725 gefeiert ward.

Es ist geschichtlich nachgewiesen, wie wahr die Fee des Brunnens Marien vorausgesagt, was ihr Schicksal sein würde. Ludwig liebte seine liebevolle fromme und schöne Gemahlin auf das innigste und als sie ihm am 14. August 1727 Zwillings-Prinzessinnen *) geboren hatte, fühlte er sich unaussprechlich glücklich, und es fehlte nun dem jungen Königspaare nichts mehr zu seinem Glücke, als ein männlicher Erbe für den Thron. Vereint baten sie um diese Gnade den Himmel und ungefähr zwei Jahre nachher erschien der Ersehnte, und das ganze französische Volk theilte der Eltern Freude über die Geburt des Dauphin.

In welchem Glanze, in welcher Pracht lebte Marie auf dem Königsthron! Allein nur die Liebe ihres Gemahls gewährte ihr sowohl inneres Glück, als äußeres Ansehen. Als ihr zwei Röschen zur Seite blühten, war des Königs Glück eben so groß als das ihre. Kein Wunsch nach mehr bewegte ihr Herz; nur zu erhalten ist ihr Flehn, was ihr der himmlische Vater so unverhofft und so unverdient, wie sie in ihrer frommen Bescheidenheit es fühlte, geschenkt; das war ihr Gebet und ihr Wunsch bei Tag und Nacht.

Aber! aber! Wenn die Sonn' am höchsten steht,
Sie zur Neige abwärts geht.
Königsglück nicht lang besteht.

Wie unsäßte Marie dies Alles erfahren! Welche Erniedrigungen mußte die reine Unschuld, die fromme bescheidene Königin erdulden, nachdem man ihr die Liebe ihres geliebten Gemahls zuerst vergiftet und dann gänzlich geraubt hatte!

Es heißt in der Geschichte: „Es ist fast rührend zu lesen, in welcher lieblichen Unschuld dieser nachher so ausgeartete Lüstling die ersten Jahre seines Ehestandes verlebte." Grauenhaft sind die Mittel, die von dem schändlichen Hof angewendet wurden, um ihrer verfluchten und selbstsüchtigen Politik wegen zwei unschuldige Menschen zu trennen, die ganz für einander geschaffen waren und sich unendlich glücklich fühlten, und es endlich so weit zu bringen, daß der Vielgeliebte, wie das französische Volk Ludwig XV. nannte, zu einem solchen Abscheu erregenden Gegenstande werden konnte, daß er, verlassen von Allen, mit Höllenqualen und Todesangst kämpfend, sterben mußte.

Sein und Maria's Sohn, auch ein edler und vortrefflicher Prinz, lebte in glücklicher Ehe mit einer deutschen hochgebildeten Prinzessin, welche viel seinen Verstand, ein wohlwollendes Gemüth und seltene Kenntnisse besaß und den Unterricht ihrer Kinder theils leitete, theils selbst ertheilte, worin sie ihr Gemahl unterstützte. Allein Gram und Kummer über das schamlose Betragen seines Vaters und überhaupt über die Sittenverderbniß und die maßlose Verschwendung des Hofes nagten an dem Leben des Dauphin. Er verfiel in eine zehrende Krankheit und starb im 36. Jahre seines Lebens. Seine treue und liebenswürdige Gemahlin, welche ihn auf-

*) Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich recht, welch treues und anhängliches Herz Marie noch auf dem Throne ihrer Jugendspielin bewahrte. Es war natürlich nur für eine Säugamme gesorgt worden. Marie aber, welche fortwährend in Verbindung mit Kathinka stand, wußte, daß diese ein Jahr nach ihr einen subalternen Beamten von Zweibrücken geheirathet und ohngefähr vor vier Wochen ein Knäblein geboren hatte. Marie bat ihren Gemahl, zu erlauben, daß Kathinka die Nährmutter einer ihrer Prinzessinnen sein dürfe, die so kräftig, gesund und schön sei, daß gewiß das Kind gedeihen müsse. Ludwig, so herzensgut, konnte seiner geliebten Marie nichts abschlagen. Er befahl alsbald, daß es so geschehen solle; und noch am nämlichen Tage wurde eine königliche Equipage mit zwei zuverlässigen Kammerfrauen nach Zweibrücken abgesandt, um Kathinka abzuholen.

Digitized by Google

opfernd pflegte und sein Bett während seiner Krankheit nicht verließ, folgte ihm schon nach 17 Monaten. Endlich starb auch ein Jahr nachher die gute Königin Marie, die so vielfach gekränkte, edle und vortreffliche Frau, und es schien, als haben sich die drei Besten, vielleicht die einzig Tugendhaften an diesem Hofe, das Wort gegeben, diesen Schauplatz verruchter Thaten zu gleicher Zeit zu verlassen.

Dreizehn Jahre war der nunmehrige Dauphin alt, als seine Mutter starb. Dieses arme Kind war der nachherige so unglückliche König Ludwig XVI., der für alle Laster seiner ausgearteten Vorgänger so schmählich büßen mußte.

Doch wenden wir uns zurück aus dem Lande unnatürlicher Verbrechen in unsere reine deutsche Luft, in unsern gesunden Westrich, der solchen verruchten Giftpflanzen seinen Schooß verweigert.

Mannigfaltiges.

Ein willkommenes Neujahrsgeschenk hat das Londoner Publikum soeben in dem Berichte über die Seefischereien Englands erhalten. Die „Times“ äußert sich darüber: „Viele Leute waren der Meinung, daß durch die verderblichen Fischfangs-Methoden die Zufuhr der Fische aufhören werde. Wir äßen unser Korn, wurde gesagt, auf dem Halme und vernichteten die Keime zukünftiger Ernten durch fahrlässige und unbedachte Vorwegnahme unseres Grundkapitals. Wir reinigten die See bis auf den Grund mit Netzen, so schmal, daß keine Brut ihnen entschlüpfen könne. Wir zerstörten den Laich des Jahres und vertrieben alle Fische, die wir nicht fangen könnten. Das war die Geschichte, die von Mund zu Munde getragen ward, besonders durch rivalisirende Fischer, und welche nicht geringe Wahrscheinlichkeit erhielt durch die hohen Marktpreise der Fische. Das Publikum wird sich nun freuen, ein für allemal zu erfahren, daß durchaus kein Grund zu solchen Besorgnissen vorhanden ist und daß diese gerade eben so unvernünftig sind, wie die Fischhändlerpreise. Die Kommissarien, welche Bericht zu erstatten gehabt, sind, wie sie sagen, ohne Schwierigkeit zu dem Schlusse gekommen, „daß an den Küsten Großbritanniens die Fischzufuhr im Steigen ist und im fortschreitenden Steigen bleiben wird.“ Jetzt, wo wir mit nur zu viel Grund Fleischmangel zu befürchten haben, ist es doch etwas, zu erfahren, daß es mit dem Mangel an Fischen keine Gefahr hat. Es möge sich auch kein Leser einbilden, daß die beiden Dinge nicht mit einander zu vergleichen seien. London verzehrt so viel Fische wie Rindfleisch. Man hat veranschlagt, daß etwa 300,000 fette Ochsen, die gegen 90,000 Tons Rindfleisch liefern, unsere jährliche Zufuhr sind. Aber eben so ist veranschlagt worden, daß 80,000 Tons von Trawled-Fischen, d. h. Fischen der größeren und feineren Arten, zu unserer Jahres-Konsumtion gehören, ungerechnet die Sprotten, Häringe, Krebse, Hummern und Austern. Die Kommissarien glauben, daß die Zufuhr im Steigen sei, und ihre Bemerkungen über diesen Punkt sind voll Interesse. Sie betrachten die See als ein großes Landgut, das nur halb kultivirt ist. Es ist dieses mit Wasser bedeckte Land, Acre für Acre, ertragsfähiger als Land in seiner gewöhnlichen Beschaffenheit. Der reichste Strich im Lande ist weniger fruchtbar an Nährstoffen, als Fischereigrund in derselben Ausdehnung. Eine Acre guten Bodens bringt ungefähr ein Ton Korn oder etwa drei Zentner Fleisch oder Käse jährlich. Ein Acre guten Fischereigrundes würde wenigstens dasselbe Gewicht an Nährstoff jede Woche liefern. Fünf Fischerboote eines und desselben Eigenthümers brachten in einer einzigen Nacht von einem Raume, der nicht über 50 Acres Grund groß war, eine Masse von guter Nahrung heim, die im Gewichte gleich 50 Ochsen oder 300 Schafen war. Auch ist nicht die mindeste Besorgniß vorhanden, daß die Leistungsfähigkeit dieses staunenswerthen Bodens erschöpft werden könnte; denn sie ist erst halb entwickelt. In der Nordsee werden gerade die notorisch besten Fischereigründe „nur theilweise befischt“. Die Doggerbank mit einer Fläche von einigen hundert Quadratmeilen, höchst fischreich, „ist in großer Ausdehnung noch unbearbeitet“. Dabei werden neue Gründe fortwährend entdeckt. Die „Banken“ oder Fischereigründe des deutschen Meeres sind in der Ausdehnung gleich der Oberfläche von Irland und bilden den Lieblingsaufenthalt der Thiere der Nordsee.“

Das Wort: Salbadern, soll folgenden Ursprung haben: Ein Prediger häufte, wenn er nicht auf seine Predigt studirt hatte, Spruch auf Spruch, und jeder derselben war mit Abheben des Käppchens so eingeleitet: ut dicit sanctus Salvator noster. Auf Befragen, wie er heute gepredigt habe, antworteten dann die Zuhörer: Er hat wieder was rechts gesalvatert.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 7. Dienstag, 16. Januar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

I. Kapitel.

Lucy.

Es lag tief in einem Grunde, inmitten reicher Wiesen und Weideplätze, von prachtvollen alten Bäumen beschattet; und du gelangtest dahin, lieber Leser, durch einen hohen Lindengang, rechts und links begrenzt von den üppigen Triften, über deren grüne Umzäunung hinweg die Rinder und Ochsen sich forschend ansahen, wenn du vorübergingst. Sie wundern sich vielleicht, was du wohl zu thun hattest; denn, wenn du nicht nach dem „Hof" gingst, lag kein vernünftiger Grund für dein Erscheinen an diesem Orte vor.

Am Ende der Allee befand sich ein von einem Thürmchen überragter Bogen; ersteres war mit einer alten, dummen Uhr versehen, die nur einen Zeiger aufzuweisen hatte, der direkt von einer Stunde zur andern übersprang, ohne die dazwischen liegenden 60 Minuten eines Gedankens zu würdigen. Durch diesen Bogen tratst du in die Gärten von Audley-Hof ein.

Ein weicher Rasenteppich mit selten-schönen Rhododendron gestickt lag vor dir. Zur Rechten waren die Küchengärten, der Fischteig und der von einem ausgetrockneten Wassergraben umzogene Obstgarten, den an der einen Seite noch eine halbzerfallene Ueber und über mit Epheu bedeckte Mauer schützte. — Zur Linken lief ein breiter Kiesweg hin, in welchem vor langen Jahren, als das Gebäude ein Kloster war, die stillen Nonnen Hand in Hand sich ergingen; ein mit uralten Eichen bepflanzter Wall schloß die Besitzung gänzlich ab von der Außenwelt und warf seinen dunklen Schatten über Haus und Garten.

Das Haus war sehr alt und sehr unregelmäßig gebaut. Die Fenster waren ohne alle Symmetrie; einige schmal, einige breit; die einen mit schweren steinernen Kreuzen und reicher Glasmalerei, die andern in schwachen Holzrahmen, die beim geringsten Windstoß rasselten. Große Schornsteine ragten hie und da über die spitzen Giebel hinaus und schienen so baufällig, daß sie jeden Augenblick fallen konnten, wenn nicht der tausendarmige Epheu, der nach und nach an den Mauern hinauf über das Dach gewachsen war, sie stützte und umschlungen hielt. Das mächtige Hauptthor, aus Eichenholz und mit viereckigen eisernen Nägeln beschlagen, war so dick, daß der eiserne schwere Klopfer nur mit dumpfem, halberstickten Ton daran schlug.

Ein prächtiger alter Platz — ein Platz, über den die Besucher in Ekstase geriethen; bei dessen Anblick sie die Sehnsucht beschlich, mit dem Leben abgeschlossen zu haben und hier für immer verweilen zu dürfen, in den kühlen Teich zu sehen, die zierlichen Fische an die Oberfläche des Wassers zu locken — ein Fleckchen Erde, wo der Friede seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schien, wo jeder Baum, jede Blume, jeder Weiher und die Alleen, die altmodischen Zimmer, die tiefen Fensternischen, die grünen Wiesen und stattlichen Baumgruppen unter seiner sanften Berührung glücklich waren und Glück versprachen.

Ein nobler Platz war es; im Innern sowohl als nach Außen nobel — ein Haus, in dem man sich beständig verlor, wenn man die Verwegenheit hatte, es allein zu durchwandern; ein Haus, in dem kein Zimmer mit dem andern Sympathie hatte; war man durch mehrere geschritten, konnte man plötzlich durch ein paar Stufen vor eine Thüre gebracht werden, die gerade in den Theil des Hauses führte, von dem man sich am entferntesten glaubte — ein Haus, dessen Plan kein sterblicher Baumeister konnte erdacht haben, welches vielmehr das Werk der guten, alten Erbauerin und Zerstörerin Zeit sein mußte: der Zeit, die in einem Jahr ein

Digitized by Google

Zimmer hinzufügte, im andern eines einriß; die hier heute ein Kamin, das die Plantagenet gesehen, umstürzte und eines im Styl der Tudor aufrichtete; da ein Stückchen altsächsische Mauer rastete; dort einen normännischen Bogen duldete; eine Reihe hoher, schmaler Fenster aus der Zeit der guten Königin Anna herausnahm und sie einem Speisesaal nach dem Geschmack des Hannoverer Georg I. einverleibte. So hatte sie es in 11 Jahrhunderten dahin gebracht, aus Audley-Hof eine architektonische Kuriosität zu machen, wie in der ganzen Grafschaft Esser keine zweite aufzufinden war.

Ein solches Haus hatte natürlich seine geheimen Gemächer; die kleine Tochter des jetzigen Besitzers, Sir Michael Audley, hatte zufällig eines davon entdeckt. Eine der Dielen des Fußbodens im Kinderzimmer hatte unter ihren trampelnden Füßchen sich gehoben und gesenkt, und der herbeigerufenen Wärterin gelang es mit Hilfe eines Dieners, das Bord wegzunehmen. Sie fanden eine Leiter, die zu einem Versteck führte zwischen dem Boden des Kinderzimmers und dem Plafond des Gemaches darunter. Dieser Raum war so nieder, daß man auf Händen und Füßen darin fortkriechen mußte, und enthielt nichts als eine sonderbar geformte eichene Truhe mit Priestergewändern, die wahrscheinlich in den Tagen des blutigen Religionskrieges zwischen Puritanern und Katholiken hier war versteckt worden.

Der breite äußere Graben war, wie schon gesagt worden, ausgetrocknet und mit Gras bewachsen. Die fruchtbeladenen Bäume des Obstgartens ließen ihre müden Aeste auf dem sanften Rasen ausruhen. Der früher genannte, den Garten begrenzende Lindenweg war so schattig, so geschützt vor Sonnenlicht und den Blicken der im Garten Wandelnden, daß er gemacht schien für geheime Zusammenkünfte; es war ein Ort, wo eine gefährliche Verschwörung mit eben so viel Sicherheit konnte ausgebildet, als ein zartes Liebesverhältniß unterhalten werden; und doch war er nur zwanzig Schritte vom Wohngebäude entfernt.

Am Ausgang dieser dunklen Arkade war ein kleines Gehölz, wo, halb begraben unter Gestrüpp und Buschwerk, ein alter Brunnen sich befand. Von den beiden Eimern existirte nur noch einer und das Seil, an welchem die geschäftigen Nonnen sie einst auf- und niedergelassen, um das frische Wasser zu gewinnen, war halb verfault. — So heimlich und schattig der Lindenweg aber auch war, bezweifle ich sehr, ob je ein romantischer Gebrauch davon gemacht wurde. Oft in der Kühle des Abends kam Sir Michael Audley herunter, um hier seine Cigarre zu rauchen; hinter ihm trollte sein großer Hund und zur Seite trippelte sein reizendes junges Weib; aber in zehn Minuten schon waren der Baronet und seine Begleiterin der flüsternden Linden und des stillen Wassers müde und kehrten nach dem eleganten Wohnzimmer zurück, wo Mylady träumerische Weisen von Mendelsohn spielte, bis ihr Gemahl in dem behaglichen Armstuhl einschlief.

Sir Michael Audley war 56 Jahre alt und hatte bald nach seinem fünfundfünfzigsten Geburtstag sich zum zweiten Male vermählt. Er war ein großer stattlicher Mann mit einer tiefen, sonoren Stimme, ausdrucksvollen schwarzen Augen und schneeweißem Bart, — der weiße Bart gab ihm gegen seinen Willen ein ehrwürdiges Aussehen, denn er war thätig und lebenskräftig wie ein Jüngling und der kühnste Reiter in der Grafschaft.

Er war siebzehn Jahre Wittwer gewesen und hatte nur ein Kind, die jetzt achtzehnjährige Alicia, welche nicht gerade zu glücklich war, eine Stiefmutter zu bekommen. Sie hatte bisher die höchste Gewalt in ihres Vaters Hause ausgeübt, die Schlüssel verwahrt und solche fleißig klingeln und rasseln lassen in den Taschen ihres Schürzchens — sie im Gebüsch verloren, in den Teich geworfen, kurz alle mögliche Unruhe um dieselben veranlaßt, was sie nach und nach zu der aufrichtigen Ueberzeugung brachte, sie führe die Haushaltung.

Miß Alicia's Zeit war vorbei, und wenn sie jetzt Etwas von der Haushälterin verlangte, konnte diese ihr antworten: „Ich will zuerst mit Mylady darüber sprechen.“ So verbrachte die junge Dame, die eine vortreffliche Reiterin und geschickte Künstlerin war, einen großen Theil des Tags im Freien, durchstreifte das Gebiet von Audley-Hof, zeichnete hübsche Bauernkinder, pflügende Knaben, das weidende Vieh, kurz jedes interessante Stück Thierleben, das ihr vorkam. Sie widersetzte sich eigensinnig jeder Vertraulichkeit zwischen ihr und der neuen Mutter, und wie liebenswürdig diese auch war, sie konnte Miß Alicia's Vorurtheil und Widerwillen nicht besiegen, oder das verwöhnte Kind überzeugen, daß sie ihr kein grausames Unrecht angethan, indem sie Sir Michael Audley's Weib wurde.

In der That hatte Lady Audley eine jener Parthieen gemacht, die geeignet sind, den Neid und Haß des ganzen Geschlechtes auf die glückliche Schwester herauf zu beschwören. Sie war als Erzieherin in die Familie des Arztes eines benachbarten Dorfes gekommen. Man wußte weiter nichts von ihr, als daß sie auf eine durch Mr. Dawson in der Times veröffentlichte Anfrage antwortete. Sie kam von London und die einzige Empfehlung, die sie aufweisen konnte, war das Zeugniß einer

Digitized by Google

Institutsvorsteherin zu Brompton. Allein dies Zeugniß war so befriedigend, daß Miß Lucie Graham sofort zur Erziehung von Mr. Dawson's Töchtern angenommen wurde. Ihre Fähigkeiten waren so glänzend, so vielfältig, daß es sonderbar schien, wie sie eine Stelle annehmen mochte unter so bescheidenen Verhältnissen, wie die im Dawson'schen Hause: aber Miß Graham war vollkommen zufrieden mit ihrer Lage, lehrte die Mädchen Beethovens Sonaten spielen, nach der Natur zeichnen, ging mit ihnen durch das langweilige, abgelegene Dorf nach der ärmlichen Kirche — drei Mal jeden Sonntag — so zufrieden, als ob die Gegenwart ihre höchsten Ansprüche an das Leben erfülle.

Ihre Umgebung setzte diese Genügsamkeit auf Rechnung ihres liebenswürdigen sanften Charakters. In der That brachte Miß Lucie, wo sie erschien, Heiterkeit und Freude mit. Ihr reizendes Gesicht kam wie die Sonne in die Hütte der Armen. Sie konnte eine Stunde mit einem alten Weibe plaudern und die Bewunderung der zahnlosen Matrone machte sie so holdverschämt erröthen, als ob sie die Huldigung eines jungen Marquis entgegengenommen, und wenn sie weggegangen war, ohne einen Pfennig dagelassen zu haben (ihr Gehalt war sehr gering), gerieth das alte Weib in endloses Entzücken über die Schönheit, Anmuth und Güte des lieben Fräuleins und rief ihr tausend Segenswünsche nach. Miß Lucie Graham war mit jener magischen Gewalt bezabt, vermittelst welcher eine Frau durch ein Wort entzücken, durch ein Lächeln berauschen kann. Jedermann liebte, bewunderte sie. Der Junge, der ihr draußen im Feld die kleine Zaunthüre öffnete, lief heim und erzählte seiner Mutter, wie hübsch sie ausgesehen und wie sie ihm zum Dank auf die Wange geklopft. — Der Küster, der sie Sonntags in den Stuhl der Dawson's einließ; der Pfarrer, der ihre sanften blauen Augen auf sich gerichtet sah; der Briefbote, dem es nie einfiel, seinen gebührenden Lohn von ihr abzuwarten; Mr. Dawson und sein ganzes Haus; seine Besucher, die Kinder, die Dienerschaft, Jedermann, hoch und niedrig, war darin einig, daß Lucie Graham das liebenswürdigste Geschöpf sei, das je gelebt.

Vielleicht war es dieser Ruf, der in die stillen Gemächer von Audley-Hof drang, oder der Anblick des wunderlieblichen Gesichtchens, das jeden Sonntag über den hohen Dawson'schen Familienstuhl hervorsah, daß Sir Michael Audley plötzlich ein außerordentliches Verlangen trug, näher mit der jugendlichen Erzieherin bekannt zu werden. Er brauchte blos dem würdigen Arzte einen Wink zu geben und es war eine kleine Abendgesellschaft arrangirt, zu der der Pfarrer und seine Familie, sowie der Baronet und dessen Tochter eingeladen wurden.

Dieser eine Abend entschied Sir Michaels Geschick. Er konnte eben so wenig dem süßen Zauber dieser schwimmenden blauen Augen, der rührenden Schönheit dieses vorgebeugten Köpfchens mit seinem Reichthum von wogendem Goldhaare, der Musik dieser weichen Stimme Widerstand leisten, als seinem Schicksale. Schicksal! Sie war sein Schicksal. Er hatte nie vorher geliebt. Seine Heirath mit Alicia's Mutter war aus Familieninteressen geschlossen worden. Was war seine Liebe zu ihr gewesen? Eine schwache, armselige Flamme, die weder leuchtete, noch wärmte. — Aber jetzt liebte er — dies Feuer, diese Sehnsucht, diese Unruhe und Ungewißheit, die grausame Besürchtung, sein Alter möge eine unübersteigliche Schranke bilden zwischen ihm und seinem Glück; das quälende Verlangen, noch ein Mal jung zu sein, im Besitz seiner persönlichen Vorzüge wie vor zwanzig Jahren; diese schlaflosen Nächte und melancholischen Tage, die so schön und strahlend sich aufhellten, wenn er zufällig beim Vorüberreiten an des Arztes Wohnung ihre Gestalt erblickte; — alle diese Zeichen verriethen nur zu deutlich, daß Sir Michael Audley in dem nüchternen Alter von fünfundfünfzig Jahren dem unerbittlichen blinden Gotte zum Opfer geworden war.

Ich glaube nicht, daß der Baronet jemals seinen Reichthum und seinen Rang als mächtige Verbündete bei seiner Liebeswerbung ansah. Der Gedanke, ein so junges, unschuldiges, reizendes Wesen könne sich für ein glänzendes Haus, einen alten, stolzen Namen dahingeben, konnte nicht Raum gewinnen in seinem hochherzigen Gemüthe. Nein, seine Hoffnung war, daß Lucie, die bis jetzt ein mühevolles, abhängiges Leben geführt, dazu sehr jung war, noch keine Herzenserregung erfahren habe und daß es ihm, als dem ersten Manne, der sich um sie bewarb, gelingen werde, durch zarte Aufmerksamkeit, schützende Sorgfalt, Großmuth und Hingebung sich ihr unentbehrlich zu machen, ihr junges Herz zu gewinnen und von ihrer herzlichen Liebe allein das Versprechen ihrer Hand zu erlangen.

Es war ein sehr romantischer Traum, ohne Zweifel; allein er schien trotzdem sich realisiren zu wollen. Lucie Graham zeigte sich durchaus nicht gleichgiltig gegen des Baronets Aufmerksamkeiten. Es war jedoch in ihrem Benehmen nichts von den mancherlei Kunstgriffen, die einem schlauen Weibe zu Gebote stehen, wenn es einen reichen Mann in sein Netz ziehen will. Sie war so sehr gewohnt bewundert zu werden, daß Sir Michaels Benehmen wenig Eindruck auf sie machte. Dazu war er schon

Digitized by Google

so viele Jahre Wittwer, daß man den Gedanken, er könne wieder heirathen, längst aufgegeben hatte. Endlich sprach Mrs. Dawson endlich einmal mit Lucy über den Gegenstand. Die Beiden saßen allein zusammen im Schulzimmer, Erstere mit einer Handarbeit, Letztere mit Verbesserung einer Aquarellmalerei beschäftigt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eine Zwangs-Heirath.) Die „Corr. des Et. unis" berichtet die Heldenthaten einer heirathslustigen Jungfrau in Amerika. Miß Jenny Addison nämlich galt als eines der schönsten Mädchen in Kentuky. Doch da sie kein Vermögen besaß, konnte sie beim besten Willen keinen Mann bekommen. Die Sucht, unter die Haube zu kommen, steigerte sich bei Miß Jenny immer mehr, sie war bald nicht eine bloße Leidenschaft, sondern eine Menomanie. Wir wollen nun den Feldzugsplan mittheilen, den sie entwarf und ausführte, um zu dem so sehr ersehnten Gatten zu gelangen. Sie liebte einen gewissen William Parker, einen reichen Grundbesitzer und hatte es sich zugeschworen, derselbe sollte keine andere Frau, als sie selbst heirathen dürfen. Seit fast fünfzehn Monaten entfaltete Miß Jenny mit der größten Verschwendung ihr ganzes Arsenal von durchbohrenden Liebesblicken, von halberstickten Seufzern und jene anderweiten Ausrufungen, welche die Locktöne der weiblichen Kokketterie bilden. Doch da sie sah, daß dies Alles verloren war, gerieth sie plötzlich in Wuth und faßte einen verzweifelten Entschluß. Zwei Neger wurden zur Ausführung desselben gewonnen und wenige Tage darauf schon wurde der unglückliche Parker, an Händen gebunden, vor Miß Jenny gebracht. William — redete ihn diese an, indem sie einen Revolver gegen seine Brust richtete — ich liebe dich, und ich habe einen Eid geleistet, du sollst niemals einer Andern als mir angehören. Du wirst mich also auf der Stelle heirathen oder sterben. Du hast nur die Wahl zwischen meiner Hand und dem Tode. Das Mädchen sprach diese Worte mit einem so festen und entschlossenen Tone aus, daß William für sein Leben besorgt wurde und sich beeilte, diejenige der beiden Klauseln einzugehen, die am wenigsten gefährlich schien. Ein Geistlicher harrte bereits in einem angrenzenden Zimmer auf die Entwicklung dieses Auftritts. Er wurde nun herbeigerufen, trat ein und ertheilte den beiden jungen Leuten den ehelichen Segen. William glaubte hierauf, frei zu sein und entschlüpfen zu können. Doch Miß Jenny, eine Frau, die ihren Kopf auf dem rechten Flecke hat, war auch darauf vorbereitet, es war an kein Entkommen für William zu denken; Jenny hielt ihn fest und brachte ihn sogar dahin, daß er ihr Vollmacht ertheilte, seine Besitzungen zu verkaufen. Sie wußte bald alles in so schöne gewichtige Dollars umzusetzen und entführte William von Neuem. Diesmal jedoch eigenhändig, indem sie sich mit ihm an Bord des Dampfers „Ariel" begab, und mit ihm auf diesem Schiffe nach England abfuhr. Nach den neuesten Berichten ist nun dieses Ehepaar glücklich in Liverpool gelandet, und, wie ein Passagier, der die Reise auf dem „Ariel" gleichfalls mitmachte, versichert, schien das beste Einvernehmen zwischen den Beiden zu herrschen.

(Wohin die Leute gehören.) Die Armen nach Geldern. — Die Hungrigen nach Island oder Essen. — Die Schmächtigen nach Friesland. — Die Aussätzigen nach Finnland. — Die Kranken nach Heilbronn. — Die Patienten nach Curland. — Die Perückenmacher nach Harburg. — Die Dürftigen nach Brod. — Die Traurigen nach Klagenfurt. — Die Weinenden nach Zähringen. — Die Israeliten nach Jütland und Judenburg. — Die Juristen auf den Jura. — Die Eierkrämer in's Hennegau. — Die Frommen nach Fünfkirchen. — Die Ueberfrommen nach Neunkirchen. — Die Jäger nach Jägerndorf, Hirschberg, ins Hasslithal oder auf die Fuchsinsel. — Die Schneider nach Ziegenheim oder nach Geislingen. — Die Kahlköpfigen nach Glatz oder Kahlenburg. — Die Kammermädchen nach Zofingen. — Die Eingebildeten nach Dünkelsbühl. — Die Mönche nach Kuttenberg. — Die Nonnen nach Nonnenwerth. — Die Einsamen nach Oedenburg. — Die Bartputzer nach Bartfeld. — Die Weiberfreunde nach Magdeburg. — Die Recensenten nach Rügen. — Die Lehrer nach Schulpforta. — Die Kaltblütigen nach Eisleben. — Die Jungfrauen auf die Jungfrauen-Insel oder auf den Mädchensprung. — Die Wurstmacher nach Darmstadt. — Die Verliebten nach Küßnacht. — Die Briefträger nach Oporto.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 8. Freitag, 19. Januar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Wissen Sie, meine liebe Miß Graham," sagte Mrs. Dawson, „daß Sie ein rechtes Glückskind sind?"

Die Angeredete sah verwundert empor, indem sie einen ganzen Schauer goldener Locken zurückschüttelte. Es waren die wundervollsten Locken von der Welt — leicht, zart, federartig, immer von der Stirne zurückwallend, so daß sie, wenn die Sonne sie beschien, einen bleichen Heiligenschein um das Haupt woben. „Was wollen Sie damit sagen, meine liebe Mrs. Dawson?" fragte sie und tauchte den Pinsel von Kameelhaar in die Purpurfarbe, um den Horizont des kleinen Bildes damit in Abendroth zu kleiden.

„Ich meine einfach, daß es nur von Ihnen abhängen wird, Lady Audley zu werden."

Lucy Graham ließ den Pinsel fallen und erröthete bis an die Wurzel ihres Goldhaares; dann wurde sie so bleich, wie Mrs. Dawson sie vorher nie gesehen hatte.

„Meine Liebe, erschrecken Sie nicht," sagte beschwichtigend die gute Dame; „es wird Sie Niemand zwingen, Sir Michael Audley zu heirathen. Eine glänzende Partie wäre es, ohne Frage; Ihre Stellung wäre beneidenswerth und würde Sie in Stand setzen, viel Gutes zu thun; doch müssen Sie sich einzig von Ihrem Gefühl leiten lassen. Eines aber erlauben Sie mir zu bemerken: wenn des Baronets Aufmerksamkeiten Ihnen nicht angenehm sind, wäre es Ihrerseits nicht recht, ihn zu ermuthigen."

„Seine Aufmerksamkeiten — ihn ermuthigen!" stammelte Lucy bestürzt. „O, reden Sie nicht so, Mrs. Dawson. Ich dachte nie daran. Sie irren sich! — Wie konnte Sir Michael....." Sie schwieg, begrub das Gesicht in ihre beiden Hände und schien einige Minuten tief nachzudenken.

Sie trug um den Hals ein schmales schwarzes Band mit einem Kreuz, Medaillon oder Miniaturgemälde; denn was es war, konnte man nicht sehen, da der Gegenstand stets sorgfältig unter ihrem Gewand verborgen war. Ein oder zwei Mal, während sie so dasaß, bewegte sie die eine Hand vom Gesicht weg und spielte krampfhaft mit dem Band, zerrte wie ärgerlich daran und schob es zwischen den Fingern hin und her.

„Ich glaube, daß gewisse Menschen nicht glücklich werden können," bemerkte sie dann; „es wäre ja ein viel — viel zu großes Glück für mich, Lady Audley zu werden."

Sie sagte dies mit so bitterm Ausdruck der Stimme, daß Mrs. Dawson überrascht aufblickte.

„Sie zum Unglück geboren, meine Liebe!" rief sie; „Sie, ein so schönes, begabtes Wesen, dessen bloßer Anblick Jedermann wohlthut? Ich weiß wahrhaftig nicht, was aus uns werden soll, wenn Sir Michael Sie uns entführt."

Es wurde von da an öfter über diesen Gegenstand gesprochen und Lucy zeigte keine besondere Aufregung mehr, wenn des Baronets bewundernde Blicke übersetzt wurden. — Bald war in der Familie des Arztes stillschweigend festgestellt, daß, wenn immer Sir Michael um Miß Lucyens Hand anhalten sollte, sie ihn ohne Bedenken erhören würde. Es wäre ja mehr als Wahnsinn gewesen, als blutarmes Mädchen den reichen Baronet auszuschlagen.

An einem neblichten Juniabend, als Sir Michael Audley wieder in des Arztes kleinem Salon saß — Lucy gegenüber — und durch irgend einen Zufall gerade sonst Niemand im Zimmer sich befand, nahm er Gelegenheit, von seines Herzens innigstem Anliegen zu sprechen. Er bot der jungen Erzieherin in wenigen, aber tiefernsten Worten seine Hand an. Es lag etwas wahrhaft Rührendes in dem Tone,

Digitized by Google

in dem er zu ihr sprach — bald schien es, als könne er kaum erwarten, die Wahl eines jungen, schönen Mädchens zu sein; bald bat er sie, ihn eher zurückzuweisen, sein Herz zu brechen, als einzuwilligen, seine Gattin zu werden, wenn sie ihn nicht liebe.

„Ich halte es für ein Verbrechen, Lucy," sagte er feierlich, „wenn ein Weib einen Mann heirathet, den sie nicht liebt. Sie sind mir so theuer, daß, wie elend ich auch auf ewig wäre, müßte ich Ihnen entsagen, ich Sie dennoch um keinen Preis möchte jenes Verbrechen begehen sehen. — Nur Unglück, nur Unsegen können aus einer Ehe erspriessen, die nicht auf Liebe und unbeschränktem Vertrauen erbaut ist."

Lucy Grahams Auge war von Sir Michael abgewendet; es sah hinaus in das nebelichte Zwielicht, in die trübe Landschaft, weit weg über den kleinen Garten. — Der Baronet konnte nur ihr Profil sehen und somit entging ihm der Ausdruck ihres Blickes. Hätte er in ihre Augen sehen können, er hätte darin ein fast wildes Verlangen. gelesen, in das ferne Dunkel einzudringen, weit weg zu wandern — nur einen einzigen Blick zu werfen in eine andere, entlegene Welt.

„Lucy, haben Sie mich gehört?"

„Ja", sagte sie ernst, nicht kalt, als ob sie beleidigt wäre.

„Und Ihre Antwort?"

Ihr Blick war noch immer nicht aus der dunkler werdenden Ferne zurückgekehrt und sie verharrte einige Minuten in seltsamem Schweigen; dann wendete sie sich mit einer plötzlichen Leidenschaftlichkeit in ihrem Wesen, das ihrem Gesichte eine neue, wunderbare Schönheit verlieh, gegen den Baronet und fiel auf die Kniee vor ihm hin.

„Nein, Lucy, nein, nein!" rief er heftig erregt, „nicht hier, nicht hier!"

„Ja, hier, hier!" und die Stimme des vor leidenschaftlicher Aufregung bebenden Mädchens klang scharf, durchdringend, unnatürlich deutlich; „hier, und an keiner anderen Stelle sonst. O wie gut, wie edel, wie großmüthig sind Sie! Sie soll ich lieben! Es gibt Frauen, mir weit überlegen an Schönheit und geistigen Vorzügen, die stolz wären, Sie zu lieben; aber Sie verlangen zu viel von mir! Denken Sie nur an mein bisheriges Leben. Von meiner frühesten Kindheit an habe ich nichts gekannt als Armuth. Mein Vater war ein vornehmer Mann, gebildet, von edlem Gemüth und schön von Person — aber arm. Meine Mutter — lassen Sie mich nicht von meiner Mutter sprechen. Armuth — Elend — Versuchungen — Demüthigungen! O, Sie können es nicht wissen, Sie, der zu denjenigen gehört, deren Lebenspfad so bequem durch lachende Fluren führt; Sie können nicht ahnen, was die Stiefkinder dieses Lebens zu erdulden haben. Verlangen Sie nicht zu viel von mir. Ich kann nicht blind sein für die Vortheile einer solchen Verbindung. Ich kann nicht!"

Abgesehen von der leidenschaftlichen Heftigkeit, lag noch ein schwer zu bezeichnendes Etwas in ihrem Benehmen, das den Baronet mit unbestimmter Unruhe erfüllte. Sie war noch immer am Boden, ihr leichtes weißes Kleid schien im Zwielicht um sie zu schwimmen, ihr Haar floß aufgelöst auf die Schultern herab, ihre großen blauen Augen flimmerten und die Hände zerrten krampfhaft an dem schwarzen Bändchen, als ob es sie erwürge.

„Verlangen Sie nicht zu viel von mir," wiederholte sie nochmals; „ich bin von Kindheit an selbstsüchtig gewesen."

„Lucy, Lucy! erklären Sie sich. Fühlen Sie Abneigung gegen mich?"

„Abneigung gegen Sie? Nein, nein!"

„Aber — lieben Sie einen Andern?"

Sie lachte auf bei dieser Frage. „Ich liebe Niemand auf dieser Welt," antwortete sie.

Diese Antwort erleichterte sein Herz; und doch — das seltsame Lachen hatte sein Gefühl verletzt. Er blieb einen Moment stille und sagte dann mit Anstrengung: „Wohlan, Lucy; ich will nicht zu viel von Ihnen verlangen. Ich bin ein romantischer, alter Thor gewesen; wenn Sie mir also nicht abgeneigt sind und sonst kein liebes Bild in sich tragen, warum sollten wir nicht ein glückliches Paar werden? Willigen Sie ein, Lucy?"

„Ja." —

Der Baronet hob sie auf, küßte sie innig auf die Stirne, sagte ihr dann ruhig gute Nacht und verließ eilig das Haus.

Er verließ eilig das alte Haus, der ihörichte alte Mann, weil eine starke Bewegung in seiner Brust arbeitete — es war weder Freude noch Triumph, sondern vielmehr das drückende, dumpfe Gefühl des Unbefriedigtseins. Es war die Asche der süßen Hoffnung, die bei dem Klang von Lucy's Worten in ihm gestorben war. Alles war nun zu Ende: Zweifel, Furcht, schüchternes Hoffen. Er mußte sich, wie andere Männer seines Alters, darein ergeben, um seines Vermögens, seines Ranges willen von einem jungen Mädchen angenommen worden zu sein.

Lucy Graham stieg geräuschlos die Treppe hinan, die zu ihrem kleinen Zimmer führte. Dort setzte sie sich auf den Rand des weißen Bettes nieder;

Digitized by Google

ihr Gesicht war weißer als die Vorhänge, die um sie her in weiten Falten niederfielen.

„Keine Abhängigkeit, kein Elend, keine Demüthigungen mehr,“ sagte sie kaum hörbar; „jede Spur des alten Lebens verwischt — jeder Beweis von Identität begraben — bis auf dies, bis auf dies Eine.“ — Und sie nahm das schwarze Band vom Halse weg und betrachtete lange den Gegenstand, der daran befestigt war.

Es war weder ein Kreuz, noch ein Medaillon: es war ein Ring, der in ein vergilbtes, theils gedrucktes, theils beschriebenes Papier eingewickelt war. Das Papier war vom vielen Zusammenfalten zerknittert.

II. Kapitel.

An Bord des Argus.

Er warf das Ende seiner Cigarre in das Wasser, stützte sich mit beiden Ellenbogen auf das Geländer und starrte nachdenklich in die Wogen. „Wie langweilig sie sind,“ sagte er; „blau und grün, und grün und blau; das ist Alles ganz gut und schön, allein drei Monate nichts Anderes ist doch ein wenig zu viel, besonders —“

Er endigte den Satz nicht; seine Gedanken schienen plötzlich auf und davon geflogen zu sein — tausend Meilen weit oder mehr. „Armes, süßes, kleines Mädchen, wie glücklich wird sie sein!“ Er murmelte, indem er sein Cigarrenetui öffnete und dessen Inhalt musterte, immer wieder: „Wie glücklich wird sie sein und wie überrascht! armes kleines Ding! nach beinahe vier Jahren.“

Es war ein junger Mann von ohngefähr fünfundzwanzig Jahren; sein Gesicht, durch die tropische Sonne bronzefarben geworden, hatte die schönsten braunen Augen, die beständig lächelten und durch die schwarzen, langen Wimpern hindurch alle Züge freundlich erhellten. Den untern Theil des Gesichtes verdeckte ein dichter schwarzer Bart. Sein Name war Georg Talboys, und er war Passagier an Bord des stattlichen Schiffes Argus, das mit Wolle beladen von Sydney nach Liverpool segelte.

Es waren außer ihm nur wenige Passagiere der ersten Kajüte auf dem Argus: ein bejahrter Wollhändler, der, nachdem er sein Glück in Australien gemacht, nun mit seiner Familie nach der Heimath zurückkehrte; eine ältliche Gouvernante, die nach Hause ging, um den Mann zu heirathen, dem sie sich vor fünfzehn Jahren verlobt hatte; zuletzt noch die sentimentale Tochter eines reichen Australiers, die in England ihre Erziehung vollenden sollte.

Georg Talboys war das Leben, die Seele des Schiffes. Niemand wußte, wer, noch was er war, oder wo er herstammte, aber Jedermann hatte ihn gern. Er saß neben dem Kapitän bei der Mittagstafel und half diesem die geselligen Pflichten dieser heitern Mahlzeit erfüllen. Er öffnete die Champagnerflaschen und stieß mit der ganzen Gesellschaft an; er erzählte die drolligsten Geschichten und gab dann selbst das Signal zum Gelächter mit einem so herzlichen, fröhlichen Lachen, daß Der hätte müssen von Holz sein, der nicht aus purer Sympathie mitgelacht hätte. Er war der Anführer all der heitern, harmlosen Gesellschaftsspiele, die den kleinen Kreis des Abends um die Kajütenlampe versammelten und bei denen es oft so laut herging, daß ein Orkan unbeachtet über den Köpfen dahinziehen konnte; der junge Mann gestand jedoch ehrlich, daß er kein Talent für Whist habe und auf dem Schachbrett nicht den Thurm von dem Läufer zu unterscheiden wisse.

Mr. Talboys war keineswegs ein zu gelehrter Gentlement. Die bleiche Gouvernante hatte den Versuch gemacht, sich mit ihm über moderne Literatur zu unterhalten, aber er hatte nur seinen Bart gestrichen, die Sprecherin starr angesehen und gelegentlich einmal gesagt: „Ah, ja!“ oder: „Gewiß, natürlich; ah, wirklich!“ Die sentimentale junge Dame wollte über Shelley und Byron mit ihm schwärmen, er hatte ihr jedoch geradezu ins Gesicht gelacht, als ob Poesie ein bloßer Spaß sei. Der Wollhändler führte ihn auf das Gebiet der Politik, aber er schien auch hier wenig zu Hause zu sein, und so ließen sie ihn seinen eigenen Weg gehen: seine Cigarre rauchen, mit den Matrosen plaudern, über die Balustraden weg in das Wasser sehen, und erlaubten ihm, sich auf seine Art Jedermann angenehm zu machen. Als der Argus ungefähr noch 14 Tagreisen von Englands Küste entfernt war, bemerkten die Passagiere alle eine große Veränderung an Georg Talboys. Er wurde unruhig und aufgeregt, manchmal so lustig, daß die Kajüte von seinem frischen Lachen wiederhallte, und gleich darauf ernst und nachdenkend. — Er ermüdete die Matrosen, deren Liebling er übrigens war, mit den ewig wiederkehrenden Fragen: wann das Schiff landen werde — ob in zehn, zwölf oder vierzehn Tagen? ob der Wind günstig sei? wie viele Knoten man in einer Stunde zurücklege? — Dann ergriff ihn ein plötzlicher Zornesanfall, er stampfte mit dem Fuße auf das Verdeck und brach in Verwünschungen aus gegen das Schiff, das nichts sei als ein alter, wackeliger Kasten und seine Eigenthümer Schwindler, indem sie ihm den Namen des „Schnellseglers“ beigelegt; der Argus sei ein für alle Mal nicht geeignet, Passagiere zu befördern,

Digitized by Google

ungeduldige lebende Geschöpfe mit Herzen und Seelen; er könne höchstens für den Transport dummer Wollballen künftig benützt werden.

Die Augustsonne sank in die schimmernden Wogen, und Georg Talboys ging unruhig auf dem Verdeck hin und her. Noch zehn Tage, so hatte ihn der Kapitän versichert, und Englands Küste war erreicht. — „Ich werde in dem ersten Boot, das ausgesetzt wird, ans Land gehen!“ rief er; „in einer Muschelschaale werde ich an's Land gehen. Nein, ich schwimme an's Land, wenn wir erst so weit sind, bei Gott!“

Seine Reisegefährten lachten über ihn, die bleiche Gouvernante ausgenommen. Sie seufzte, wenn sie den jungen Mann beobachtete, wie er die langsamen Stunden verwünschte, seinen Wein unberührt stehen ließ, sich ruhelos auf dem Sopha in der Kajüte hin- und herwarf, dann plötzlich auf das Verdeck sprang und in die Meerfluth starrte.

Miß Morley, so hieß die Dame, war soeben auch hinaufgestiegen, um noch eine kurze Zeit auf- und abzugehen und den in Purpur erglühenden westlichen Himmel zu betrachten. — Sie war ein äußerst ruhiges, zurückhaltendes Wesen, das selten lachte und sehr wenig sprach; dennoch waren sie und Georg Talboys während der ganzen Ueberfahrt die besten Freunde gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Naturhistorischer Fund.) Ein gewiß sehr seltener naturhistorischer Fund wird gegenwärtig in Hochheim vorgezeigt: eine kunstvoll gebaute transportable Wohnung der mittelgroßen schwarzen Ameise, belebt von Tausenden dieser Thierchen. Der Bau wurde am 27. v. M. in einer hohlen Eiche entdeckt, hat 4 Fuß im Umfange und eine Höhe von $1^1/_2$ Fuß, gleicht an Gestalt und Farbe einem Waschschwamme und besteht aus einer unzähligen Menge mit Durchgängen verbundenen, muschelförmig gestalteten Stuben und Kammern von verschiedener Größe, in denen die Ameisen zusammengeballt ihren Winterschlaf halten, und die stets mobil werden, wenn der Bau in eine warme Stube gebracht wird. Wenn derartige Baue sich unten auf den Wurzelkronen hohler Eichbäume vorfinden, so ist es zu verwundern, daß bisher sämmtliche naturgeschichtliche Werke davon nichts erwähnten. Die Schilderungen der kunstvollen Termitenwohnungen, wie unsere leicht zusammenbrechenden Ameisenhaufen, halten mit ihnen durchaus keinen Vergleich aus, indem diese neuentdeckten Wohnungen ganz anders gestaltet sind. Naturforscher vom Fach mögen entscheiden, wie unsere Steiger-Ameise diese mächtigen Bauten aufführt, ob sie das morsche Holz zu ihren Palästen mit ihren Freßzangen durchbeißt und mit ihrem Leibe modelt, oder ob sie die Baumerde zu den festen Wänden ꝛc. zusammenkittet oder knetet, oder ob Beides zusammen stattfindet, und endlich, ob diese mühevollen Bauwerke nur die Wohnungen für den Winter sind, oder ob sie auch für den Sommer zu den Brutstätten dienen. Jedenfalls gibt dieser Bau die Veranlassung zu weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen.

(Tod durch eine Cigarre.) Der Geschäftsführer einer Manufakturfabrik in Seifhennersdorf bei Rumburg, D., hatte auf der letzten Messe in Frankfurt a. d. O. von einem Bekannten eine Cigarre erhalten. Als er nun dieselbe rauchte, spürte er sofort an der Zunge einen Schmerz, der nicht mehr wich. Nach einiger Zeit zeigte sich an der schmerzhaften Stelle ein Bläschen, das in ein fressendes Geschwür und endlich in den unheilbaren Zungenkrebs überging, in Folge dessen der sonst gesunde und rüstige Mann am 26. Dezember eines schauerlichen Todes starb.

Eine besondere Rubrik haben die französischen Blätter für die über 100 Jahre alt gewordenen Sterblichen. So figurirt unter den Celebritäten, die im letzten Jahre heimgingen, ein gewisser Lincoln Winnebago, berühmter indianischer Häuptling, der 133 Jahre alt wurde. Er war von 91 Wunden bedeckt, hatte in einem Alter von 120 Jahren noch eine junge Indianerin geheirathet, die ihm 12 Kinder schenkte. Das jüngste davon, 18 Monate alt, ist der Onkel eines 60jährigen Greises.

(Uhrmacherei.) Im bad. Schwarzwald sind gegenwärtig 1568 Meister und 2566 Gehilfen, zusammen 4104 Personen, ohne Frauen und Kinder, mit dem Anfertigen von Uhren beschäftigt. Jährlich gehen 600,000 bis 700,000 Stück Uhren aus diesem kleinen Winkel Deutschlands hervor.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 9. Sonntag, 21. Januar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Belästigt Sie meine Cigarre, Miß Morley?" fragte Georg und nahm die dampfende Sorgenvertreiberin aus dem Munde.

„Durchaus nicht; rauchen Sie immerhin Ihre Cigarre zu Ende. Welch ein selten-schöner Abend!"

„Ja, ja," entgegnete er ungeduldig; „allein so lang, so lang! noch 10 endlose Tage und 10 unerträgliche Nächte, ehe wir Land sehen werden."

„Und Sie wünschten die Zeit kürzer?" fragte Miß Morley seufzend.

„Das wünschte ich in der That. Sie nicht? — Dann haben Sie Niemand, den Sie lieben und der ungeduldig auf Sie wartet!"

„Ich hoffe, ich werde erwartet," sagte sie ernst. Beide schwiegen eine Zeitlang, Jedes seinen eigenen Gedanken hingegeben. „Sehen Sie!" rief Georg plötzlich und deutete an den Himmel, „dort steht der Neumond."

Miß Morley blickte nach der bleichen Mondsichel empor. „Es ist das erste Mal, daß wir ihn zusammen sehen. Wir dürfen uns Etwas wünschen!" sagte Georg lächelnd, „ich weiß, was ich mir wünsche: daß wir so eilig als möglich England erreichen mögen."

„Mein Wunsch," sagte Miß Morley ernst und traurig, „ist, daß keine Täuschung uns in der Heimath erwarten möge."

„Täuschung!" Der junge Mann fuhr zusammen, als ob er einen Schlag erhalten, und fragte, was sie meine, wenn sie von Täuschung spreche.

„Ich meine," sagte sie und ihre Stimme klang aufgeregt; „ich meine, daß, je näher wir dem Ziele unserer Reise kommen, die Hoffnung mehr und mehr in meinem Herzen sinkt und eine krankhafte Angst mich erfaßt, es möge nicht Alles so sein, wie ich es erwarte. Der Mann, den ich nach 15 Jahren wiedersehen soll, kann in seinen Gefühlen gegen mich sich geändert haben; oder, wenn er mir seine treue Liebe bewahrte, kann dieselbe im Moment des Wiedersehens erkalten. Man nannte mich vor 15 Jahren ein schönes Mädchen; jetzt ist meine Gestalt welk, mein Gesicht verblüht. Er kann selbstsüchtig, eigennützig geworden sein und mich meiner nicht geringen Ersparnisse wegen willkommen heißen; er kann krank sein und sterben, wenn wir uns kaum wiedergefunden haben; — er kann todt sein, ehe ich den Fuß an's Land setze. Ich erwäge diese Möglichkeiten wohl tausend Mal des Tages in meinem Geiste und empfinde tausend Mal all' die Angst, die sie in sich bergen."

Georg Talboys hatte regungslos dagestanden, die Cigarre in der Hand, den Blick starr auf die Sprecherin geheftet und hatte mit so peinlicher Aufmerksamkeit zugehört, daß nach den letzten Worten die Hand sich mechanisch öffnete und die Cigarre ins Wasser fiel.

„Sonderbar!" fuhr sie, mehr zu sich selbst sprechend, fort. „Sonderbar! Mit welch freudigem Gefühl, welcher Zuversicht schiffte ich mich ein. Nur ein Gedanke erfüllte mein Herz — der Gedanke, daß ich dem Glück entgegeneile, — und nun ist mir, als ob mich in England ein Leichenbegängniß erwarte."

Der junge Mann änderte plötzlich seine Stellung und wandte sich gegen seine Begleiterin mit einem Blick, der Unruhe, ja Angst verrieth. Die Farbe war aus seinem Gesichte gewichen. So verharrte er einige Minuten, dann rief er, indem er mit der geballten Faust auf das Geländer schlug: „Thor, der ich bin! armseliger Thor, mich so erschrecken zu lassen! Warum kommen Sie hierher und reden Dinge zu mir, die mich um den Verstand bringen könnten — zu mir, der ich jetzt heimeile zu dem Weibe, das ich liebe; zu dem Weibe, dessen Herz

Digitized by Google

so wahr ist wie das Licht des Himmels; zu ihr, die so sicher noch dieselbe ist als die Sonne, die morgen dort aufgeht, dieselbe ist, die bei unserem Abschied leuchtete? Warum kommen Sie und malen mir entsetzliche Bilder vor, wo ich doch zu meinem theuren Weibe in die Heimath segle?"

„Ihre Frau," sagte sie; „das ist etwas Anderes. Ich sehe keinen Grund, warum meine trüben Ahnungen Sie anstecken sollten. Ich soll den Mann wiedersehen, dem ich mich vor 15 Jahren verlobte. Er war damals zu arm, um heirathen zu können, und da sich mir gerade ein vortheilhafter Platz in einer reichen australischen Familie bot, nahm ich ihn an in der Absicht, meinen Bräutigam frei und ungehindert sich eine Stellung in der Welt erringen zu lassen und zugleich einige Ersparnisse zu machen. Ich gedachte nie so lange zu bleiben, allein es ging nur langsam mit ihm vorwärts. — Dies ist meine Geschichte und Sie begreifen meine ängstlichen Zweifel. — Ich bin in einer ganz besonderen Lage."

„So bin ich," entgegnete Georg ungeduldig; „allein ich schwöre Ihnen, daß ich nie vor diesem Moment eine Befürchtung hegte hinsichtlich des glücklichen Erfolges meiner Reise. Sie waren 15 Jahre weg von zu Hause; ich nur 3 Jahre 6 Monate. Was kann sich Besonderes in so kurzer Zeit zugetragen haben?"

Miß Morley sah ihn mit traurigem Blick an, sprach aber nicht. Seine fieberhafte Ungeduld, das Frische, Ursprüngliche in seinem Wesen waren ihr so neu und fremd, daß er halb ihre Bewunderung, halb ihr Mitleid erregte.

„Mein hübsches, kleines Weibchen! meine sanfte, unschuldige, zärtliche Helene! Wissen Sie, Miß Morley, daß ich das junge Ding schlafend, mit unserem kleinen Kinde im Arm, zurückließ und ihr beim Weggehen in ein paar halbverwischten Zeilen erklärte, warum ihr treuer Georg von ihr floh?"

„Sie verließen sie!" rief Miß Morley.

„Ja. Ich war Fähnrich in einem Kavallerie-Regiment, als ich Helene zum ersten Male sah. Wir lagen in einer langweiligen Hafenstadt in Garnison, wo mein herziger Liebling mit ihrem alten Vater, einem schuftigen, auf halben Sold gestellten Seeoffizier wohnte. Der alte Betrüger war so arm als Hiob und hatte für Nichts Sinn als das Verbessern seiner pekuniären Verhältnisse. Ich durchschaute alle seine Kniffe, Einen von uns für seine Tochter zu fangen. Ich sah alle die erbärmlichen, verächtlichen Fallen, die er den großen Dragonern legte; seine widerliche Vornehmthuerei, sein Geschwätz von Familienstolz, sein falsches Ehrgefühl und die falschen Thränen, die er vergoß, wenn er von seinem einzigen Kinde sprach. Er war ein alter betrunkener Heuchler und fähig, das liebe Kind an den Höchstbietenden zu verkaufen. Der Höchstbietende war glücklicher Weise ich selbst; denn mein Vater ist ein reicher Mann, wir liebten uns und Helene wurde meine Gattin. Mein Vater indeß hatte nicht so bald vernommen, daß ich ein blutarmes Mädchen geheirathet, als er mir einen wüthenden Brief schrieb, mich für immer von sich stieß und mir schließlich erklärte, daß mein Jahrgeld von nun an aufhöre. Da ich unter diesen Umständen nicht länger bei dem Regimente bleiben konnte, verkaufte ich meine Stelle in der Hoffnung, die erlöste Summe werde ausreichen, bis ich eine andere Beschäftigung gefunden. Ich ging mit meinem hübschen jungen Weibchen nach Italien, wo wir herrlich und in Freuden lebten, bis die zweitausend Pfund zu einigen hundert Dollars zusammengeschmolzen waren; dann kehrten wir nach England zurück, und da Helene dringend den Wunsch aussprach, in der Nähe ihres alten Vaters zu sein, ließen wir uns in dem Seebad nieder, in dem er wohnte. Als der habgierige Greis merkte, daß mir noch eine kleine Summe blieb, überfiel ihn eine wunderbare Anhänglichkeit an uns und wir mußten ganz zu ihm übersiedeln. Er berauschte und bestahl uns natürlich, wo er nur konnte; allein wenn ich darüber mit meiner kleinen Frau sprach, so schüttelte sie das reizende Köpfchen und sagte, ich möge nicht unfreundlich sein gegen den „armen Papa". So zehrte der „arme Papa" in kurzer Zeit unseren geringen Geldvorrath auf; die Noth stand vor der Thüre, es mußte Etwas gethan werden. Ich ging nach London, in der Hoffnung, als Korrespondent in einem Handlungshaus eine Stelle zu finden; aber ich vermuthe, daß das Zeichen eines schweren Dragoners mir noch aufgedrückt war, denn Niemand wollte an meine kaufmännischen Fähigkeiten glauben; niedergeschlagen und entmuthigt kehrte ich nach Hause zurück, wo ich Helene an der Wiege eines kleinen Knaben — des Erben von seines Vaters Armuth — wiederfand. Arme liebe Helene! Sie war sehr schwach, und als sie von meinem fehlgeschlagenen Unternehmen hörte, brach sie in lautes Klagen und Jammern aus, warf mir vor, ich hätte sie nicht beirathen sollen, wenn ich ihr nur Armuth und Elend bieten konnte; daß ich unrecht, grausam an ihr gehandelt. Ihre Thränen und Vorwürfe machten mich fast wahnsinnig, ich ward heftig gegen sie, raste gegen ihren Vater, gegen mich selbst, gegen die ganze Welt, stürzte aus dem Hause, erklärend, ich würde nie mehr zurückkehren. Ich war meines

Digitized by Google

Lebens müde und beschloß, ihm ein Ende zu machen. Ich zündete eine Cigarre an und suchte einen entlegenen Platz am Strande auf; dort wollte ich warten, bis Alles still und ruhig geworden und mich dann ins Meer stürzen. Das war die beste Lösung unseres Elends — so dachte ich damals. Gegen Abend kamen zwei Männer langsam den Strand herunter. Einer von ihnen sprach von Australien und den reichen, unerschöpflichen Goldgruben, die jener jugendliche Erdtheil in sich berge. Er schien den Andern überreden zu wollen, mit ihm dahin zu gehen. — Ich hörte den Beiden eine Zeitlang zu, dann mischte ich mich in ihre Unterhaltung und erfuhr, daß in 3 Tagen ein Schiff von Liverpool nach Sydney abgegeln werde. Ich erkundigte mich genau nach allen Einzelheiten, und derjenige der beiden Männer, der die Fahrt mitzumachen gedachte, versicherte mich, daß ein kräftiger, unternehmender, junger Geselle wie ich, unfehlbar sein Glück machen würde. — Diese Bemerkung elektrisirte mich. Ich wurde bald blaß, bald roth und zitterte am ganzen Leibe. — Das war jedenfalls besser, als der Tod im salzigen Meere. Wie, wenn ich mich heimlich von meinem geliebten kleinen Weibe entfernte, nach Australien segelte, ein ungeheures Glück in der neuen Welt machte, nach einem Jahr zurückkehrte und einen Goldregen auf sie niederschauern ließ? — In einem Jahr längstens konnte dies geschehen. Ich dankte dem Manne für seine Auskunft und ging spät in der Nacht heim. Ich wanderte durch die eisige Winternacht, durch den dicht fallenden Schnee mit den glühendsten, übertriebensten Hoffnungen im Herzen. — Der alte Mann saß in dem kleinen Wohnzimmer beim Grogk; meine Frau lag schon im Bette und schlief, das kleine Kind im Arme, so süß, wie sonst nur die Glücklichen schlafen. Ich setzte mich und schrieb einige wenige Zeilen, worin ich sie versicherte, daß sie mir nie theurer gewesen sei als in dem Augenblicke, wo ich sie verlasse; daß ich mein Glück in einer neuen Welt versuchen wolle; und daß, wenn ich Erfolg hätte, ich zurückkäme, um sie reich und glücklich zu machen; schlügen meine Hoffnungen jedoch fehl, sie mich nie mehr sehen würde. Ich theilte den Rest unseres kleinen Vermögens in zwei gleiche Theile, steckte den meinigen in die Tasche, kniete nieder und betete aus der Tiefe meines Herzens für mein Weib, mein Kind und ein frohes Wiedersehen. — Ich küßte die beiden mir so theuren Wesen noch einmal und schlich mich durch eine Hinterthüre aus dem Hause. Drei Tage später befand ich mich auf offener See, an Bord des nach Australien gehenden Schiffes; mein ganzes Gepäck bestand aus den nöthigen Goldgräbergeräthen und meine ganze Baarschaft aus 7 Schillingen.

„Und Sie hatten Glück?“ fragte Miß Morley.

„Nicht so bald, als ich gehofft; nicht bevor die Armuth und ich die intimsten Bekannten geworden waren; bis der wilde, lebenslustige, üppige Dragoneroffizier gelernt hatte, ein trockenes, oft schimmeiges Stück Brod als willkommene Abendmahlzeit zu betrachten. — Die Erinnerung an mein liebes Weib, der Glaube an ihre Treue waren der einzige Faden, der die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfte und sich in eine Zukunft fortspann. — Ich lebte in Gesellschaft der Verworfensten des Menschengeschlechts; allein das reine Bild Helenens bewahrte mich vor Ansteckung. Ich arbeitete und kämpfte mich tapfer durch durch Täuschung, Verzweiflung, Rheumatismus, Fieber, Hunger und am Ende — wurde ich mit Erfolg gekrönt.“

Miß Morley sah ihn mit Bewunderung und Erstaunen an. „Wie ausdauernd, wie muthig waren Sie!“ — rief sie aus. Muthig!“ erwiederte der junge Mann mit einem fröhlichen Lachen; „arbeitete ich denn nicht für mein Liebstes? Mitten im Elend zeigte sie mit ihrer kleinen weißen Hand hin auf eine schönere Zukunft. In dem erbärmlichen Zelt, das mir zum Obdach diente, saß sie an meiner Seite, unsern Knaben auf den Armen, und lächelte mir Trost zu. Vor 3 Monaten ungefähr — es war ein feuchter, neblichter Morgen — stack ich bis über die Kniee im Schlamm und grub mit halberlahmten Händen, vom Fieber geschüttelt; da stieß mein Spaten plötzlich auf etwas Hartes: es war ein Goldlager von ungewöhnlicher Ausdehnung. Vierzehn Tage später war ich der reichste Mann in unserer kleinen Kolonie. Ich reiste mit Extrapost nach Sydney, setzte meinen Fund in Papiere um — es waren 20,000 Pf. St. — schiffte mich in dem Argus, der gerade segelfertig war, ein und in 10 Tagen — werde ich bei meiner geliebten Helene und unserem kleinen Engel sein.“

„Aber — schrieben Sie denn in all der Zeit nicht einmal an Ihre Frau?“ frug Miß Morley.

„Nie. Acht Tage vor Abgang dieses Schiffes ging mein erster Brief an sie ab. Wie konnte ich schreiben, so lange die Zukunft mir Elend bot! — Ich meldete ihr, ich werde fast mit dem Briefe in England eintreffen und legte eine Adresse in London bei, wohin sie mir Nachricht von sich geben könne, d. h. welches ihr jetziger Aufenthalt sei; allein es ist nicht leicht denkbar, daß sie ihren Vater verlassen.“

Er versank in tiefes Nachdenken und schien ganz vergessen zu haben, daß er nicht allein war. Seine

Digitized by Google

Begleiterin störte ihn nicht. Der letzte Schimmer des Tages war im Westen erloschen und der blasse Mond war Alleinherrscher am Himmel.

Plötzlich warf Georg Talboys seine Cigarre weg, wandte sich gegen Miß Morley und rief heftig: „Miß Morley, wenn ich bei meiner Ankunft in London höre, daß meinem lieben Weibe Etwas zugestoßen, werde ich todt hinfallen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Entdeckung einer Höhle). Die „Nordhäuser Zeitung" schreibt: Unser stilles Frankenhausen, welches längst wegen des blödsinnigen Prinzenraubes schon in Aller Munde war, wird jetzt wieder die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In seiner Nähe, unter der sogenannten Falkenburg, läßt Bankier von Born in Dortmund einen Stollen in den Berg hineintreiben, um nach Kupferschiefer zu suchen. Bei einer Stollenlänge von 632 Fuß haben die Bergleute nun eine Höhle angefahren, welche ohne allen Zweifel die größte und zugleich die schönste Höhle Deutschlands ist. Sie besteht aus drei Abtheilungen. Die beiden Haupthöhlen, welche immer einen gemeinschaftlichen, 132 Fuß breiten und mehrere Stockwerke hohen Raum haben, verlaufen sich, unter einem spitzen Winkel von einander trennend, ungefähr von Süd nach Nord. Die eine dieser Höhlen ist 800, die andere 600 Fuß lang. Die dritte Höhle läuft von dem oben erwähnten gemeinschaftlichen Raume aus rück- und aufwärts über den Stollen hinweg und ist höchstens einige hundert Fuß lang. In den drei Höhlen zusammengenommen sind 9 Teiche und eine Anzahl kleiner Pfützen. Das hierin enthaltene Wasser ist so hell und rein, daß man die kleinsten Steinchen auf dem oft 8 bis 9 Fuß tiefen Grund sehen kann. Die Wandungen und die Decke dieser Riesenhöhle bestehen ganz aus Gyps. Von der Decke herab hängen in wunderbar schöner Form eine Anzahl von Gypsplatten herab, welche wie zerstörte, riesige Wespennester oder wie aufgehängte Thierfelle aussehen. An einzelnen Stellen erreicht die Höhle eine Höhe von etwa 40—50 Fuß und nur an wenigen Stellen muß sich ein Erwachsener beim Gehen bücken. In den letzten Tagen (die Höhle wurde erst kurz vor Weihnachten entdeckt) ist sie sehr stark, oft gleichzeitig von mehreren hundert Menschen jedes Standes und Geschlechts besucht worden. Es gewährte dann einen märchenhaft schönen Anblick, wenn man vom Hauptraume aus die vielen Lichter in den einzelnen Höhlen sich herum bewegen sah. Der schönste Effekt wurde aber erzielt, wenn einzelne Theile der Höhle mit weißen oder gefärbten bengalischen Flammen oder mit Magnesiumlicht erleuchtet wurden. Die Wände und Decken des Stollens, durch welchen man in die Höhle gelangt, bestehen aus einem sehr festen Gyps. Nur der letzte, der Höhle am nächsten gelegene Theil des Stollens ist durch Erde gegraben. In dieser Erdschicht sind verschiedene Knochen und unter diesen auch das linke Oberarmbein eines Menschen gefunden worden. Wahrscheinlich haben diese Knochen kein sehr hohes Alter und sind wohl nur dadurch in die Tiefe gekommen, daß die oben beschriebene große Höhle früher weiter nach vorn reichte. Beim Zusammenbrechen dieses ehemaligen Höhlentheils mögen dann diese Knochen mit der herabfallenden Erde an ihren nunmehrigen Fundort gelangt sein. Die Höhle hat eine Temperatur von + 16° R. Das in den Teichen enthaltene Wasser, welches nur Spuren von Kochsalz enthält, zeigt + 8° R.

Logogryph.

1. 5. 3. 6.
Die ihr verzagt und traurig seid,
Euch schafft ich Muth und Heiterkeit.

5. 3. 4.
Die Wahrheit bringe ich an's Licht,
Mißbrauche mich zur Sünde nicht.

6. 2. 3. 4.
Dein Glück bereitet mir viel Schmerz,
Dein Unglück mir erfreut mein Herz.

5. 4. 2. 6.
Ich bin es, wo vereinst die Frommen
Zur ew'gen Ruh' zusammenkommen.

1. 3. 2. 6.
Den schönsten Städten stelle ich
Mit Fug und Recht zur Seite mich.

1. 2. 3. 4. 5. 6.
Auch ich bin eine Stadt — zwar klein,
Jedoch gewerblich, hübsch und fein.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 10. Dienstag, 23. Januar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Mein lieber Mr. Talboys, warum denken Sie an ein solches Unglück?" sagte Miß Morley. „Gott ist so gut gegen uns Sterbliche, er betrübt uns nicht mehr, als in unseren Kräften liegt zu ertragen. Ich sehe vielleicht die Dinge in einer zu düsteren Färbung; ich habe in einem langen, einförmigen Leben zu viel Zeit gehabt, über meine Leiden nachzudenken."

„Und mein Leben war ganz Thätigkeit, Entbehrung, Arbeit, mit wechselnder Hoffnung oder Verzweiflung; ich habe keine Zeit gehabt, über die Möglichkeit eines Unfalls zu Hause nachzugrübeln. O, welch ein blinder, gedankenloser Thor war ich doch! Drei Jahre, sechs Monate — und kein Wort, kein Zeichen von ihr! Allmächtiger Gott! was kann nicht Alles vorgefallen sein?"

Er sprang auf und schritt hastig auf dem einsamen Verdeck hin und her; vergebens bemühte sich Miß Morley, das aufgeregte Gemüth des jungen Mannes zu beruhigen. „Ich schwöre es, Miß Morley, kein Schatten von Furcht quälte mich bis vor einer Stunde, wo Sie mit mir sprachen, und jetzt zerfleischen dieselben Zweifel, dasselbe Entsetzen vor einem nahen, unerträglichen Schlage mein Herz. Lassen Sie mich allein, ich bitte Sie; ich will den Rest der Nacht hier zubringen."

Miß Morley entfernte sich schweigend und stieg in die Kajüte hinab.

III. Kapitel.

Versteckte Reliquien.

Dieselbe Augustsonne, welche wir in dem weiten Weltmeere untertauchen gesehen, schien röthlich auf das Zifferblatt der alten Uhr über dem epheubedeckten Bogen, der in die Gärten von Audley-Hof einführt.

Es war ein greller, blutigrother Sonnenuntergang. Das Haus schien in Flammen zu stehen; die Blätter der hohen Linden zitterten in funkelndem Lichte; der stille Fischteich war flüssiges Kupfer geworden; sogar in das dichte Buschwerk, in dem der alte Brunnen versteckt lag, stahlen sich die flackernden Streiflichter, so daß das rostige, eiserne Rad und das zerbrochene Holzwerk mit blutigen Flecken bespritzt schienen.

Das Brüllen einer Kuh von dem Anger her, das Plätschern eines Fisches im Teich, die letzten müden Töne eines Vogels, das ferne Rollen eines Wagens auf der Heerstraße waren die einzigen Laute, die von Zeit zu Zeit die Abendstille unterbrachen. Die Ruhe des Ortes war drückend, beinahe unheimlich — als läge ein Leichnam irgendwo innerhalb des grünen epheuüberzogenen Gebäudes, und Alles darin und darumher hatte feierliche Todtenwache.

Mit dem Schlage Acht öffnete sich auf der Rückseite des Hauses sachte eine Thüre und eine weibliche Gestalt trat in den Garten: sie glitt geräuschlos über den dichten Rasen, bog in die Allee ein und verschwand bald unter den hohen, schattigen Linden.

Die Gestalt, ein Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, war nicht gerade schön zu nennen, doch gehörte sie zu den Erscheinungen, die man gewöhnlich als „interessant" bezeichnet. In dem bleichen, schmalen Gesichte, den hellgrauen Augen, den zusammengepreßten Lippen lag ein Ausdruck von Zurückhaltung und Selbstbeherrschung, wie sie dem jugendlichen Alter selten eigen sind. Sie wäre hübsch gewesen, wenn ihr ovalgeschnittenes Gesicht nicht eine totale Farblosigkeit gezeigt hätte. Nicht ein Schimmer von Röthe belebte das Wachsweiß ihrer Wangen; keine Nuance von braun unterbrach die fade Einförmigkeit der Wimpern und Brauen. Kein Glanz erhöhte das geschmacklose Flachsgelb der Haare. Sogar ihre Toilette litt an diesem Fehler. Ihr

Digitized by Google

Mousselinkleid war von krankhaftem Blaßgrau, das um ihren Hals geschlungene Band hatte dieselbe unerquickliche neutrale Farbe.

Sie war schlank und zart gebaut und hatte, trotz ihrer bescheidenen Kleidung, die Manieren und den Gang einer Dame; allein sie war nur ein einfaches Landmädchen, Phöbe Mark, die in Mr. Dawson's Familie als Wärterin der Kinder gedient und die Lady Audley nach ihrer Verheirathung als Kammerfrau mitgenommen hatte. Es war dies eine glückliche Veränderung für Phöbe, deren Gehalt um das Dreifache vermehrt, deren Arbeit in dem wohlgeordneten Audley-Hof leicht und angenehm wurde; sie war auch deßwegen der Gegenstand des Neides in ihrem Kreise, wie Lady Audley es in den höheren Zirkeln war.

Ein Mann, der auf der zerbrochenen Einfassung des alten Brunnens saß, fuhr empor, als das Mädchen aus dem Schatten der Linden trat und nun vor ihm stand. Ich habe schon bemerkt, daß dies ein einsamer, selten betretener Ort, war und nur von den Giebelfenstern des Gebäudes aus sichtbar. „Nun, Phöbe," sagte der Mann und klappte ein Taschenmesser zu, mit dem er die Rinde eines Schwarzdornstämmchens abgeschält hatte; „Du kamst so leise herangeschlichen, daß ich Dich für einen bösen Geist hielt. Ich bin durch's Feld hergekommen und wollte nur hier ein wenig ausruhen, ehe ich Dich oben bei dem stolzen Volke aufsuchte."

„Ich kann von meinem Schlafzimmer aus hierher sehen, Lukas," antwortete Phöbe; „ich sah Dich hier sitzen und kam herunter, um ein wenig mit Dir zu plaudern; dies läßt sich besser hier thun, als oben im Hause, wo immer unberufene Zuhörer um den Weg sind."

Der Mann war dick, breitschulterig, von dumm dreistem Aussehen und konnte 23 Jahre alt sein. Sein dunkelrothes Haar war tief in die Stirne hereingewachsen und seine buschigen Brauen hingen fast in die grünbraunen Augen hinein; seine Nase war breit, der Mund gewöhnlich, mit thierischem Ausdruck. — So hatte er nicht geringe Aehnlichkeit mit einem der stattlichen Ochsen, die in den Wiesen um Audley-Hof grasten.

Das Mädchen setzte sich neben ihn und legte eine ihrer, in Lady Audley's Dienst zart und weiß gewordenen Hände auf seinen fetten Hals.

„Freut es Dich, mich zu sehen, Lukas?" fragte Phöbe.

„Hm, natürlich, Mädel," antwortete er mürrisch, indem er das Messer wieder öffnete und sein Zerstörungswerk an dem schlanken Stämmchen auf's Neue begann. — Sie waren Bruderskinder, waren zuerst Spielgefährten gewesen und spielten jetzt Schatz und Schätzchen.

„Du scheinst nicht sehr glücklich zu sein," sagte Phöbe, „sieh' mich nur einmal an und sage mir, ob Du mich durch die Reise nicht vortheilhaft verändert findest?"

„Sie hat Dir nicht ein Bischen Farbe ins Gesicht gebracht, Mädel," erwiederte er und schielte tückisch nach ihr hin; „Du bist noch so blaß wie vorher."

„Aber man sagt, das Reisen bilde die Leute, Lukas. Ich bin auf dem Kontinente gewesen mit Mylady und habe viele merkwürdige Orte gesehen; und Du erinnerst Dich noch, daß Squire Horton's Töchter mich Französisch gelehrt haben, als ich ein Kind war. O, ich fand es so angenehm, den Leuten draußen antworten zu können."

„Gebildet!" rief Lukas mit heiserem Lachen; „wer verlangt, daß Du gebildet sein sollst? das möchte ich wissen. Ich nicht, das ist sicher; wenn Du meine Frau bist, wirst Du für die Bildung nicht zu viel Zeit haben. Französisch dazu! Zum Henker, Phöbe, Du willst wohl mit den Kühen parliren, wenn wir es erst so weit gebracht haben, eine kleine Meierei zu halten?"

Phöbe biß auf ihre Lippen und schwieg. Sie schwiegen Beide eine Zeitlang, dann bemerkte sie: „Es ist doch etwas Schönes, mit Kammerfrau und Kurier in einem vierspännigen Wagen zu reisen, wie meine Lady; und dazu einen Mann zu besitzen, der keinen Platz der Erde gut genug hält, von ihrem kleinen Fuß betreten zu werden!"

„He, Phöbe, es ist ein schönes Ding, recht viel Geld zu haben und ich hoffe, Du wirst sorgfältig Deinen Lohn zusammensparen, bis wir uns verheirathen."

„Was war sie in Mr. Dawson's Haus vor drei Monaten noch?" fuhr das Mädchen fort, als ob sie ihres Geliebten Bemerkung gar nicht gehört habe. „Was war sie anders als eine dienende Person gleich mir? Sie empfing Lohn und arbeitete dafür, härter als ich! Du hättest ihre abgetragenen Kleider sehen sollen, Lukas, in denen sie jedoch immer hübsch aussah. Sie gibt mir einen größeren Gehalt, als sie jemals von Dawsons erhielt. Ich sah sie mit einigen Goldstücken in der Hand, die ihr vierteljähriges Salair ausmachten, aus Mr. Dawson's Zimmer kommen, und wie steht es nun mit ihr!"

„Was kümmert das Dich, Phöbe!" entgegnete Lukas. „Sorge für Dich selbst. Was sagst Du zu einem kleinen Gasthof drüben im Ort, mein Mädchen? Dabei käme Etwas heraus!"

Das Mädchen saß mit abgewendetem Gesichte,

Digitized by Google

die Hände im Schooße, theilnahmlos da, ihre grauen Augen waren auf den mehr und mehr in Dämmerung sich hüllenden Lindengang gerichtet.

„Du solltest das Innere des Hauses einmal sehen, Lukas,“ sagte sie jetzt. „Von Außen ist es ein altes, unschönes Ding, aber Mylady's Zimmer, die solltest Du sehen — Alles vergoldet, die Wände mit Gemälden und großen Spiegeln bedeckt, die von der Decke bis auf den Fußboden reichen. Die Decken sind gemalt und haben viele hundert Pfunde gekostet, und dies Alles wurde ihretwegen so gemacht.“

„Sie ist ein Glückskind,“ sagte Lukas mit träger Gleichgiltigkeit.

„Du hättest sie sehen sollen, so lange wir auf der Reise waren! Sie war stets von einem Kreis feiner Herren umgeben; Sir Michael aber war nie eifersüchtig, sondern stolz, sie so bewundert zu sehen. Du hättest sie hören sollen, wie sie ihnen die schönen Komplimente und artigen Redensarten zurückgab, gerade als ob sie sie mit Rosen geworfen hätten. Sie verdrehte den Leuten die Köpfe, war das Gespräch vom Morgen bis zum Abend, so lange wir uns an einem Orte aufhielten.“

„Ist sie heute zu Hause?“

„Nein, sie ist mit Sir Michael zu einer Soirée nach den „Buchen“ gefahren. Sie wird nicht vor Mitternacht zurück sein.“

„Dann will ich Dir sagen, Phöbe, wenn das Innere des Hauses so mächtig schön ist, möchte ich mir es wohl einmal ansehen.“

„Das kannst Du, komm mit, ich will Dir Alles zeigen.“

Es war fast Nacht, als die beiden Brudeskinder das Gebüsch verließen und auf das Gebäude zuschritten. Die Thüre, durch welche sie eintraten, führte zu den Zimmern der Dienerschaft. Phöbe zündete eine Kerze an und leuchtete ihrem Vetter voran nach dem anderen Theile des Hauses.

Die langen, dunklen Gänge waren weithin geisterhaft vom Zwielicht erhellt. Lukas sah von Zeit zu Zeit scheu über seine Schultern; das Krachen seiner mit schweren Nägeln beschlagenen Stiefel erschreckte ihn. „Es ist ein verdammt unheimlicher Platz, Phöbe,“ sagte er, als sie jetzt aus dem Korridor in die weite Haupthalle eintraten, die noch nicht erleuchtet war; „ich habe von einem Mord gehört, der hier in alten Zeiten soll geschehen sein.“

„Es gibt Mord und Todtschlag genug in unsern Zeiten, Lukas,“ entgegnete das Mädchen und stieg die Treppe hinan. Der junge Mann folgte.

Sie kamen durch ein großes Empfangszimmer mit Atlasvorhängen, Polstern, reich eingelegten Möbeln, Broncefiguren, Cameen, Statuetten, prachtvollen Vasen; — dann durch ein Wohnzimmer, dessen Wände mit werthvollen Kupferstichen bedeckt waren; aus diesem traten sie in ein Vorzimmer, wo Phöbe anhielt und mit der Kerze umherleuchtete.

Lukas starrte mit offenem Mund und offenen Augen die Wände an.

„Das ist prächtig,“ sagte er, „das mag einen schönen Haufen Goldes gekostet haben.“

„Betrachte die Gemälde,“ sagte Phöbe und deutete auf die Poussins, Claude Lorrains, Wonwermanns, die aus schweren Rahmen herabschauten. „Ich habe sagen hören, diese allein seien ein Vermögen werth. — Dies ist der Eingang zu dem Gemach von Mylady.“ Sie hob eine grüne Portiere auf und führte den erstaunten Lukas durch ein Boudoir, das für Feen eingerichtet schien, in das Ankleidezimmer, dessen offen stehende Schränke und mit Kleidungsstücken besäete Sopha's und Stühle genugsam bewiesen, daß seine Inhaberin es noch nicht lange verlassen habe.

„Ich muß hier Alles in Ordnung bringen, ehe Mylady zurückkehrt, Lukas; Du kannst Dich setzen, bis ich damit fertig bin.“

Lukas sah sich verlegen um; der Glanz des Raumes blendete ihn; endlich wählte er den bequemsten Sessel aus und ließ sich ängstlich auf dem äußersten Rande desselben nieder.

„Ich wollte, ich könnte Dir Lady Audley's Juwelen zeigen; allein sie hat immer den Schlüssel zu ihrem Schmuckkasten bei sich; dort steht er auf dem Toilettentisch.“

„Was! das ein Schmuckkasten?“ rief Lukas und starrte den großen, mit Messing eingelegten, aus Wallnuß gefertigten Koffer an. „Der wäre ja groß genug für alle meine Habseligkeiten.“

„Wie Du ihn hier siehst, ist er voll Diamanten, Rubinen, Perlen und Smaragden,“ antwortete Phöbe, beschäftigt, die rauschenden Seidengewänder zu falten. Als sie das letzte Kleid aufhob und es ausschüttelte, um es besser falten zu können, hörte sie einen klingenden Ton und sie befühlte dessen Taschen.

„Ah!“ rief sie, „Mylady hat die Schlüssel vergessen herauszunehmen. Ich kann Dir den Schmuck nun zeigen, Lukas.“

Lukas stand auf, ergriff den Leuchter und stellte sich damit neben seine Cousine, während sie den Kasten öffnete. — Er stieß einen Schrei der Ueberraschung aus beim Anblick der glitzernden, funkelnden, auf weißen Atlaskissen ausgebreiteten Kleinodien. Er mußte sie befühlen, hin- und herschieben. Ein heftiges Verlangen ersaßte ihn beim Anschauen der werthvollen Gegenstände.

Digitized by Google

„Ein einziger dieser Diamantringe würde uns auf die Beine helfen — he!“ sagte er und wog ein Armband in seinen dicken, rothen Händen.

„Lege es augenblicklich wieder hin!“ rief Phöbe erschrocken; „wie kannst Du so sprechen?“

Er legte das Armband widerstrebend auf den schneeigen Atlas zurück und fuhr fort, den Kasten zu untersuchen. „Was ist dies?“ fragte er plötzlich und deutete auf einen messingenen Knopf auf der inneren Wand des Koffers.

Er drückte darauf, als er sprach, und ein geheimes Gefach sprang geräuschlos auf.

„Sieh' hier!“ schrie Lubs, erfreut über seine Entdeckung.

„Ich habe dies nie vorher gesehen, noch davon gewußt,“ sagte sie verwundert. „Was mag nur darin sein?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Französische Höflichkeit.) In den Memoiren, die Lord W. Lennor kürzlich herausgegeben hat, erzählt er auch folgende Anekdote, die der edle Lord selber verbürgen mag, die aber zu glauben er von keinem Leser verlangen darf. Eines Tages speiste nämlich, wie jene Memoiren mittheilen, der Herzog von Grammont beim Herzog von Bedford. Zum Dessert ließ der Wirth eine Flasche Constantiawein auftischen, der, wie er sagte, an Wohlgeschmack und Alter nicht seines gleichen mehr habe. Es wäre fließend Gold, ein vom Himmel herab gefallener, Wein gewordener Sonnenstrahl, und wie die weiteren Lobpreisungen lauteten. Der edle Gastgeber schenkte seinem Gaste eigenhändig ein Glas davon ein, und als der Herzog von Grammont davon gekostet hatte, erklärte er, es sei ein göttlicher Nektar. Hierauf wollte der Herzog von Bedford auch selbst den Wein schmecken, er goß sich daher ein Glas davon ein, aber so wie er dasselbe nur an seine Lippen gebracht hatte, machte er eine entsetzliche Grimasse und rief aus: Was, zum Teufel, ist das? Der Haushofmeister trat heran, ergriff die Flasche, athmete die Blume des darin enthaltenen Weins ein und erklärte endlich, zur äußersten Bestürzung seines edlen Gebieters, hier sei ein Mißgriff geschehen, die Flasche enthalte Oleum Castorei (Bibergail). Der Herzog von Grammont hatte demnach mit der ihm eigenen ausgesuchtesten Höflichkeit die abscheuliche Flüssigkeit hinabgeschluckt, ohne auch nur mit einer Augenwimper zu zucken.

Ein Spanier will ein unterseeisches Schiff erfunden haben, das Alles, was bis jetzt in diesem Fache, selbst vom bekannten Ingenieur Baur, geleistet worden ist, hinter sich lassen würde. Das bewußte Schiff soll sich in einer Tiefe von 18 Metern (?) mit derselben Leichtigkeit, wie an der Oberfläche des Wassers bewegen; es hat eine Vorrichtung zu beliebiger Darstellung von Sauerstoff und besitzt Kanonen, deren Mündung nach oben gerichtet ist, und die geladen und abgefeuert werden können, ohne daß Wasser in den innern Raum eindringt. Außerdem ist an diesem Wunderschiff ein durch Dampfkraft bewegter Bohrer angebracht, mit welchem der Kiel der anzugreifenden Schiffe bearbeitet werden soll. Was will man mehr?

Gemeinnütziges.

Zur Konservirung des Fleisches empfiehlt sich nach Dr. Morgan die Injektionsmethode. Unmittelbar nach der Tödtung durch einen Schlag auf den Kopf oder den Genickfang läßt er, wie das „Breslauer Gewerbeblatt“ schreibt, alles Blut durch Oeffnung der großen Adern ausfließen und spritzt statt dessen mit Salpeter, salpetersaurem Natron, Phosphorsäure und Gewürzen versetzte Kochsalzlösung ein, die vermöge der noch andauernden Elasticität der Gefäße bis in die feinsten Verzweigungen derselben gelangt. Camille Schnaitler gibt im Cosmos an, er habe von Dr. Morgan ein Stück Rindfleisch zur Probe erhalten von einem Thiere, das vor 7 Monaten in Australien geschlachtet worden sei. Er habe das sehr frisch und appetitlich aussehende Fleisch wie gewöhnlich kochen lassen und neben einer sehr wohlschmeckenden Brühe ein vortreffliches Gericht gekochtes Rindfleisch davon erhalten. Bestätigt sich diese Erfindung als praktisch durchführbar, so ist damit ein Mittel gegeben, die Massen von Fleisch, die in Australien, den La Plata-Staaten ꝛc. bisher verloren gingen, für den Konsum unserer Arbeiter zu gewinnen. Getreide und Mehl erhalten wir schon jetzt von Nordamerika; möge es uns gelingen, aus Südamerika das Fleisch billig zu beschaffen.

Auflösung des Logogryphs in № 9:

Wein. Eid Neid. Eden. Wien. Weiden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 11. Freitag, 26. Januar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Es war nicht viel in dem Fache, weder Geld noch Edelsteine; nichts — als ein kleiner, wollener Kinderschuh, sorgfältig in ein Papier gerollt, und eine dünne, bloßgelbe Haarlocke, offenbar von dem Köpfchen eines kleinen Kindes.

Phöbe's graue Augen erweiterten sich, als sie dieser Gegenstände ansichtig wurden.

„Dies ist es also, was meine Lady in verborgenen Fächern aufbewahrt!“ murmelte sie.

„Das ist wunderliches Zeug für einen solchen Ort,“ bemerkte Lukas nachlässig.

Ein sonderbares Lächeln kräuselte des Mädchens dünne Lippen, als sie das Päckchen in ihre Tasche steckte.

„Zum Henker, Phöbe!“ rief der junge Mann, „bist Du närrisch, daß Du den Bettel zu Dir steckst?“

„Das Päckchen ist mir lieber als das Diamantarmband, das Du so bewundertest,“ antwortete sie; „Du sollst den Gasthof haben, Lukas.“

IV. Kapitel.

In der Times.

Jedermann hielt Robert Audley für einen Rechtsgelehrten. Sein Name stand auf der Rechtsliste; er hatte als Rechtsanwalt Zimmer in Fig-Tree-Court. Er hatte als solcher die pflichtschuldige Zahl feierlicher Mittagessen genossen, durch welche der sehnsüchtige Kandidat zu Ruhm und Glück sich — emporißt. Wenn genannte Dinge den Rechtsgelehrten machen können, so war Robert Audley sicher einer. Uebrigens hatte er in den 5 Jahren, in welchen sein Name auf einer der Thüren in Fig-Tree-Court geschrieben stand, nie einen Rechtsstreit geschlichtet, noch den Wunsch gehabt, einmal zu plädiren. Er war ein hübscher, träger, sorgloser Mensch von 27 Jahren, der einzige Sohn eines jüngeren Bruders von Sir Michael Audley. Sein Vater hatte ihm jährlich 400 Pf. St. hinterlassen und seine Freunde riethen ihm dringend, Advokat zu werden und so dies Einkommen zu vermehren. Nach genauer Ueberlegung fand er's bequemer, eine gewisse Anzahl Diners zu verschlucken, als sich den Wünschen seiner Freunde zu widersetzen. So nahm er Zimmer in Fig-Tree-Court — und nannte sich ohne Erröthen einen Rechtsanwalt.

Manchmal, wenn das Wetter sehr heiß war und seine deutsche Pfeife und ein französischer Roman ihn müde gemacht hatte, schlenderte er in den Garten des Gerichtshofes, legte sich an einem schattigen Platze nieder, schloß die Augen halb zu und konnte irgend einen ernsten, eifrigen Jünger der Themis glauben machen, er habe sich überarbeitet.

Wer mit Robert Audley zu thun hatte, nannte ihn einen gutherzigen, großmüthigen, etwas sonderbaren Gesellen, der einen guten Theil fröhlichen Humors unter seinen nachlässigen, gleichgiltigen Manieren verberge, — einen Menschen, der nie in der Welt vorwärts kommen würde, der aber keinen Wurm beleidigen könnte. — Seine Zimmer waren in einen richtigen Hundestall verwandelt durch die Gewohnheit, verirrte Hunde, die durch seine Freundlichkeit in Ton und Blick angezogen ihm folgten, mit nach Hause zu bringen.

Robert brächte die Jagdzeit immer in Audleys-Hof zu, obschon er durchaus kein Nimrod war; denn er trabte ruhig auf einem glasfesten, starkgliedrigen Braunen und in respektvoller Entfernung von der Jagdgesellschaft; und sein Roß wußte ebenso gut als er selbst, daß Nichts seinen Gedanken ferner lag, als — Jagdbeute zu machen.

Der junge Mann war der Liebling seines Oheims und dessen hübscher, zigeunerbrauner, leichtherziger Tochter Alicia keineswegs gleichgiltig.

Digitized by Google

Andere Männer hatten vielleicht gedacht, es verlohne sich der Mühe, die Zuneigung einer schönen Cousine, die dazu eine Erbin war, zu kultiviren — nicht so Robert Audley.

„Alicia ist ein prächtiges Mädchen, ein Kernmädchen, ohne Affektation," pflegte er zu sagen; dies waren aber auch die höchsten Ausdrücke seiner Begeisterung. — Der Gedanke, die mädchenhafte Neigung seiner hübschen Base für sein eigenes Wohl groß zu ziehen, kam ihm nie in den Sinn. Es steht zu bezweifeln, ob er je einen richtigen Begriff von seines Onkels Vermögensstand hatte, und ist für gewiß anzunehmen, daß er nie die Möglichkeiten berechnete, die dereinst einen Theil jener Glücksgüter seiner Person zuwenden könnten. Als daher vor 3 Monaten an einem schönen Frühlingsmorgen der Postbote ihm die Vermählungsanzeige des Sir Michael Audley und der Lady Lucy Audley brachte, nebst einem sehr entrüsteten Brief seiner Cousine, die sich bitter beklagte, daß ihr Papa eine junge Wachspuppe geheirathet mit Flachslocken und einem beständigen Kichern — als, sage ich, diese Dokumente zu Robert Audley gelangten, erregten sie weder Aerger, noch Erstaunen bei dem kaltblütigen Gentleman. Er nahm nicht einmal die Bernsteinspitze aus dem Munde, und als die Epistel zu Ende gelesen war, warf er sie sammt der eleganten Karte in den Papierkorb; erst dann stellte er die Pfeife in die Ecke, setzte sich in den Fauteuil zurück und strengte sich an, den Gegenstand durch- und zugleich auszudenken.

„Ich sagte ja immer, der alte Graubart werde wieder heirathen," murmelte er nach halbstündiger Träumerei. „Alicia und meine Lady werden mit einander harmoniren wie Hund und Katze. Ich hoffe, sie werden während der Jagdzeit sich nicht besehden, oder sich über Tisch unangenehme Dinge sagen: dergleichen stört eines ehrlichen Mannes Verdauung."

Es war am Morgen nach den im letzten Kapitel erzählten Begebnissen, als Robert Audley seine Wohnung verließ und den Weg nach der City einschlug. Er hatte in einer bösen Stunde sich von einem bedrängten Bekannten überreden lassen, den, allen Namen Audley unter einen Wechsel zu setzen, den Robert jetzt zahlen mußte. Er schleuderte Ludgate-Hill hinauf, seine blaue Halsbinde flatterte lose im frischen Morgenwind; von da wendete er sich nach dem St. Pauls Kirchhof, wo sein Banquier wohnte, bei dem er einige hundert Pfd. Consols (englische Staatspapiere) in Gold umsetzen mußte.

Er hatte sein Geschäft beendet und wartete nun, an das Eingangsthor gelehnt, auf einen Fiaker, um nach Hause zurückzufahren, als er beinahe umgerannt wurde von einem Manne, der kopfüber durch das enge Thor hereingestürzt kam.

„Wollen Sie so gut sein und die Augen aufmachen, mein Freund," sagte Robert ruhig zu dem ungestümen Thürstürmer. „Sie könnten einem Christenmenschen wohl vorher einen Wink geben, ehe Sie ihn niederwerfen und auf ihm herumtreten."

Der Fremde blieb stehen, sah den Sprecher starr an, dann rief er im Tone der höchsten Ueberraschung: „Ist's möglich — Bob! Gestern Abend setzte ich meinen Fuß auf britischen Boden und heute Morgen finde ich Dich bei meinem ersten Ausgang."

„Ich habe Sie schon irgendwo einmal gesehen, mein bärtiger Freund," sagte Mr. Audley und betrachtete forschend das erregte Gesicht vor ihm; „allein ich will hängen, wenn ich weiß, wann oder wo."

„Wie!" rief der Fremde vorwurfsvoll, „Du wißt doch nicht sagen, daß Du Georg Talboys vergessen?"

„Nein — bei Gott! den habe ich nicht vergessen," sagte jetzt Robert mit einem Ausdrucke des Gefühls, wie man selten an ihm bemerkte; dann zog er seinen Freund in den schattigen Hof herein, hing dessen Arm in den seinigen und sagte mit seinem alten, lässigen Wesen: „Nun nun, Georg, erzähle mir!"

Georg Talboys erzählte ihm Alles — dieselbe Geschichte, wie er sie vor zehn Tagen an Bord des Argus Miß Morley mitgetheilt hatte; dann vertraute er seinem Freunde, daß er ein Bündel australischer Banknoten bei sich trage und dieselben auf der Bank niederlegen wolle.

Robert erbot sich, wieder mit ihm hereinzukommen. Das Geschäft war in einer Viertelstunde abgemacht und Mr. Audley war der Ansicht, nach Richmond Castel zu gehen und dort bei einem guten Mittagessen von der schönen alten Zeit zu sprechen — der Zeit, wo sie zusammen in Eton auf der Schule waren. Allein Georg erklärte seinem Freunde, daß er weder sich rasiren, noch Nahrung zu sich nehmen, noch seinen müden Gliedern Rast gönnen werde, ehe er in einem gewissen Kaffeehause nahe bei Westminster gewesen, wo er Briefe von seiner Frau anzutreffen hoffe.

„Ich gehe mit Dir," sagte Robert. „Wie spaßig, daß Du eine Frau hast, Georg; ein närrischer Gedanke!"

Während sie in einem raschen Wagen dahinfuhren, theilte Georg seinem Freunde alle die glänzenden Hoffnungen und Träume mit, die eine so tyrannische Gewalt über seine sanguinische Natur er-

Digitized by Google

langt hatten. — „Ich werde eine Villa an dem Ufer der Themse ankaufen, Bob — für mein kleines Weib und mich; und eine Yacht müssen wir haben, alter Knabe, und Du sollst auf dem Verdeck liegen und rauchen, während meine liebe, schöne Helene die Guitarre spielt und dazu singt. — Sie ist genau wie eine jener — wie heißen sie doch, die den armen alten Ulysses in Verlegenheit gebracht haben?“ sagte der junge Mann, dessen klassisches Wesen nicht weit her war.

Die Aufwärter des Kaffeehauses starrten den hohläugigen, unrasirten Fremden in der ausländischen Tracht und dem aufgeregten Wesen groß an; nachdem er sich aber als einen alten Bekannten zu erkennen gab, flogen sie herbei, um seine Wünsche zu vernehmen. Er verlangte nicht viel — nur eine Flasche Sodawasser und dann wollte er wissen, ob Briefe unter seiner Adresse eingelaufen seien.

Der Aufwärter brachte das Sodawasser; Briefe waren keine für den jungen Mann da — der Wärter sagte dies mit dem Tone der größten Gleichgiltigkeit, während er den Staub von einem kleinen Mahagonitisch abwischte.

Georgs Gesicht bedeckte sich mit Todtenblässe.

„Vielleicht haben Sie meinen Namen nicht richtig verstanden — TALBOYS. Gehen Sie und sehen noch einmal nach; es muß ein Brief für mich da sein.“

Der Kellner zog die Schultern in die Höhe und verließ das Zimmer; allein schon nach drei Minuten kehrte er zurück mit den drei einzigen Briefen, die sich in dem Brieffach befanden: sie waren an Brown, Sanderson und Campbell adressirt. — Nein, für ihn war wirklich keiner da.

Der junge Mann trank schweigend sein Sodawasser, stützte hierauf die Ellbogen auf den Tisch und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Robert Audley ersah aus seines Freundes Benehmen, daß diese anscheinend so geringe Täuschung für ihn eine sehr bittere sein mußte. Er setzte sich ihm schweigend gegenüber.

Endlich erwachte Georg aus seinem düstern Sinnen und streckte die Hand mechanisch nach einer der umherliegenden Zeitungen aus: es war die Times vom vorigen Tage. Mechanisch glitten seine Augen darüber hin; plötzlich blieben sie bei einer Stelle stehen; sie mußte ihn mächtig anziehen — seine Blicke waren darauf gebannt — immer starrer wurden seine Augen — immer bleicher sein Gesicht — er reichte das Blatt seinem Freunde und deutete stumm auf einen Paragraph der Todtenliste. Er lautete:

„Am 24. August zu Ventnor auf der Insel Wight Helene Talboys, 22 Jahre alt.“

V. Kapitel.

Der Grabstein zu Ventnor.

Ja, da stand es — schwarz auf weiß — „Helene Talboys, 22 Jahre alt.“

Als Georg an jenem Abend auf dem Verdeck des Argus seiner Gefährtin sagte, er werde todt hinstürzen, wenn ihn schlimme Nachrichten von seiner Frau träfen, hatte er dies allen Ernstes geglaubt — und jetzt, da er das Schreckliche erfahren, saß er da — starr, bleich, hilflos, und sah wie bewußtlos in das bestürzte Gesicht seines Freundes.

Das Plötzliche des Schlages hatte ihn betäubt. Sein Geist begann wie aus einem sinnlosen Zustande allmälig wieder zu sich zu kommen und er konnte im Moment nicht verstehen, wie eine einzige Zeile der „Times“ einen so furchtbaren Eindruck auf ihn machen konnte; dann erwachte er nach und nach aus dem unklaren Gefühl, daß etwas Entsetzliches geschehen sei, zur vollen Empfindung der Wirklichkeit und seines namenlosen Unglückes.

Die heiße Augustsonne; die staubigen Fensterscheiben; die mit Theater- und Concertzetteln bedeckten Wände; der Wärter, der ein Tischtuch zusammenfaltete; ein kahlköpfiger alter Mann am Ende des Tisches, der über dem Morgen-Anzeiger eingeschlafen war, und Robert Audley's ausdrucksvolles Gesicht, in dem sich die tiefste Theilnahme malte — alle diese Dinge nahmen riesenhafte Proportionen vor seinen irrenden Augen an und zerschwammen dann in große schwarze Flecken. Er hörte ein Geräusch wie von wüthenden, zischenden, brausenden Dampfmaschinen in seinen Ohren; dann nichts mehr als das Fallen eines schweren Körpers.

Als er die Augen wieder öffnete, war es Abend. Er befand sich in einem kühlen Zimmer, dessen Stille durch nichts unterbrochen wurde, als durch das ferne Rollen der Wagen. Er sah sich verwundert um. Sein alter Freund, Robert Audley, saß an seiner Seite; er selbst lag in einem niedern Bett dem offenen Fenster gegenüber, das mit Blumentöpfen und Vogelbauern halb verdeckt war.

„Belästigt Dich meine Pfeife nicht, Georg?“ fragte Robert ruhig.

„Nein.“

Er lag eine Zeitlang regungslos da, die Augen auf das Fenster geheftet. Ein Kanarienvogel sang sein helles Abendlied.

„Stören Dich die Vögel, Georg? — Soll ich sie aus dem Zimmer entfernen?“

„Nein.“

Robert klopfte die Asche aus der Pfeife, legte den Meerschaum zärtlich auf den Tisch, ging in

Digitized by Google

das anstoßende Zimmer und kehrte bald mit einer Tasse starken Thees zurück.

„Nimm dies, Georg," bat er und brachte die Tasse an seine Lippen; „es wird Dir gut thun."

Der junge Mann antwortete nicht, sah sich langsam im Gemach um und dann in das ernste Gesicht des Freundes: „Bob," sagte er, „wo sind wir?"

„In meiner Wohnung, mein lieber Junge. Du hast kein eigenes Logis, und es ist besser, Du bleibst bei mir, so lange Du in der Stadt bist."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Stiefmutter-Bosheit.) Eine junge Stiefmutter, schreibt man aus Berlin, hat in nächster Zeit eine ganz eklatante Bestrafung für ihre Stiefmütterlichkeit zu erwarten. Der Sohn ihres Mannes aus erster Ehe, ein junger Kaufmann, den sie nicht leiden konnte, hatte sich im Laufe des vergangenen Jahres ein Weibchen genommen, das ihr womöglich noch unangenehmer war, als der Herr Sohn selbst. Gleich nach der Heirath, deren Verhinderung sie bei dem sonst sehr geduldigen Gatten denn doch nicht durchzusetzen vermocht hatte, brach Familienzwist aus, so daß der Sohn und dessen Frau das väterliche Haus nicht mehr besuchten. Kurz vor Neujahr schien die Stief-, resp. Schwiegermutter jedoch andere Saiten aufzuziehen, denn sie ging ihren Mann darum an, dem jungen Ehepaar eine Karte zu Neujahr als Glückwunsch zu senden. Jener nahm, erfreut darüber, daß so doch ein Weg zur Aussöhnung angebahnt werde, ein Brief-Couvert, schrieb eigenhändig die Adresse seines Sohnes darauf, legte seine Karte, mit einem herzlichen Glückwunsch versehen, hinein, und wollte es eben schließen, als die Frau sich den Brief ausbat, um, wie sie sagte, selbst noch ein paar passende Worte an „die Kinder" hineinzulegen. Statt aber dieser Angabe gemäß zu verfahren, nahm die Frau die väterliche Karte wieder aus dem Couvert, legte an deren Stelle den Ausschnitt aus einer Zeitung, in welchem von der Bestrafung eines Mitgliedes der Familie, aus der die Schwiegertochter entsprossen, die Rede war, verschloß es, klebte eine Postmarke darauf und warf den Brief in den nächsten Briefkasten. Am Neujahrsmorgen gelangte diese hämische Gratulation denn auch an den Sohn; der Briefträger verlangte jedoch zunächst den Absender zu wissen und nannte der Kaufmann als solchen auch sorglos seinen Vater, dessen Handschrift er genau erkannte. Er wurde darauf gebeten, das Couvert zurückzugeben, was auch geschah, und so gelangte es wieder an den Absender zurück, der sein Hehl daraus machte, daß er das Couvert beschrieben habe. Und was war der Grund dieser Nachfrage? Die Schwiegermutter, die nicht nur boshaft, sondern auch geizig war, hatte eine bereits gebrauchte Briefmarke auf den Brief geklebt und sieht deßhalb jetzt ihrer Bestrafung wegen Betrugs entgegen. Ihr Mann hat, wie erwiesen, von dem ganzen Manöver nichts gewußt, gegen ihn kann eine Anklage daher nicht erhoben werden.

(Gasbeleuchtung in Egypten.) Das alte Sprichwort der egyptischen Finsterniß hat aufgehört eine Wahrheit zu sein, denn am 23. September 1864 prangte Alexandrien zum ersten Male in dem neuen Schmuck der Gasbeleuchtung. Der Eindruck, den diese wunderbare, bei der Berührung mit einer Fackel so plötzlich entstehende Flamme auf die arabische Bevölkerung macht, ist gewaltig. Allabendlich begleitet eine Schaar staunender Araber die Lampenanzünder auf ihren Rundgängen, um sich immer wieder von Neuem an diesem befremdlichen Schauspiel zu ergötzen. Ein Theil von dem, was die Märchen von Tausend und Einer Nacht erzählen, ist hier durch die Fortschritte der Naturwissenschaft verwirklicht worden. Es ist lange her, daß Alexandrien als wichtigster Zufluchtsort für die griechische Wissenschaft diente und man hier das Licht, welches die Welt erleuchten sollte, nicht allein vor dem Erlöschen bewahrte, sondern es auch von Neuem wieder so weit kräftigte, daß es die Finsterniß, die in wissenschaftlicher Hinsicht die Abendländer bedeckte, siegreich zerstreuen konnte. Heute läßt nun der Occident da, wo einst die griechischen Weisen Belehrung suchten, „sein Licht" leuchten, und daß diese einfache Thatsache große Veränderungen dort hervorrufen wird, liegt auf der Hand.

Ins „Buch der Toaste" gehört der Trinkspruch eines Feuerwehrmannes in London. Ich schlage Ihnen vor, sagte er, auf die Gesundheit der Frauen zu trinken, welche unser Fest (ein Bankett) verschönern. Die Flammen, welche aus ihren schönen Augen sprühen, sind die einzigen, welche wir weder löschen können noch wollen, und für welche keine Versicherungsanstalt zu finden ist.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 12. Sonntag, 28. Januar 1866.

Ein Traum im Walde.

Ich saß im Walde, schlief gar leise
Und träumte von verschwund'ner Zeit;
Die Vög'lein sangen ihre Weise,
Die Schöpfung jauchzte weit und breit.

Mein Auge schaute in die Ferne,
Erblickte dort ein altes Schloß;
Drauf schienen traut des Himmels Sterne
Und senkten sich in seinen Schooß.

Ob auch der Vög'lein süßes Tönen
Gar traut erquickt mein lauschend Ohr,
So zog's mich doch mit stillem Sehnen
Zu jenem alten Schloß empor.

Dort hört' ich sanfte Geisterworte;
Ich sah aus längst vergang'ner Zeit
Den, der gewellt an diesem Orte,
Der Heimath fern und fern der Freud'.

Von seinem Haupte sah ich ragen
Von Gold, mit Edelstein geschmückt,
Die Krone, die er nicht getragen,
Die ihn mit Frieden nicht beglückt.

Ich fühlte es und sah's mit Freuden,
Wer hier im Geiste vor mir stund;
D'rum trat ich näher, mich zu weiden
Und lauschte seinem weisen Mund.

O, du bist Stanislaus, der Weise!
Rief ich erstaunt zu ihm hinauf.
„Ich bin's!" hallt' es ganz fromm und leise;
Dann wacht' ich von dem Schlummer auf.

Und über mir ein sanftes Wehen,
Wie Geisterodem, Zephyrhauch;
Und um mich her nichts mehr zu sehen
Als Eichen, Tannen, Busch und Strauch.

Noch heute denk' ich jener Stunde,
Da ich im Walde träumend lag;
Und immer tönt aus meinem Munde
Das Wort: „Er war's!" ihm freudig nach.

N. *Gr.*

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Georg fuhr mit der Hand mehrmals über die Stirne und sagte dann zögernd: „Was war es — mit der Zeitung diesen Morgen, Bob?"

„Denke jetzt nicht daran, alter Knabe, trinke etwas Thee."

„Ja, ja," rief er plötzlich mit gellendem Ton und sprang vom Bette auf. „Ich erinnere mich an Alles. Helene, meine Helene, mein geliebtes Weib, meine einzige Liebe — todt, todt!"

„Georg," sagte Robert Audley, indem er seine Hand sanft auf des Freundes Arm legte, „bedenke, daß die Person, deren Namen Du in der Todtenliste fandst, vielleicht Deine Frau gar nicht war. Es kann mehrere Helene Talboys geben."

„Nein, nein," rief er heftig, „das Alter trifft auch zu und dann ist Talboys ein so seltener Name."

„Es kann ein Druckfehler sein für Talbot."

„Nein, nein; meine Helene ist todt!"

Er schüttelte Robert's Hand ab, sprang aus dem Bette und eilte nach der Thüre.

„Wo willst Du hin?" rief sein Freund bestürzt.

„Nach Ventnor; ich muß ihr Grab sehen!"

„Nicht diese Nacht, Georg. Ich begleite Dich morgen früh — mit dem ersten Zuge."

Robert führte ihn zurück nach dem Ruhelager wie ein Kind und machte ihn wieder niederlegen. Er gab ihm hierauf einen schlafbringenden Trank, den der am Morgen herbeigeholte Arzt im Kaffeehause verschrieben hatte. Georg fiel bald in einen

Digitized by Google

liefen Schlaf und träumte, er sei in Ventnor, habe seine Frau dort lebend wiedergefunden; dieselbe sei aber alt und zusammengeschrumpft und sein Sohn zu einem Manne herangewachsen.

Am nächsten Morgen saß er mit seinem Freunde in einem Wagen 1. Klasse des Eilzuges, der nach Portsmouth fuhr. Den Weg von Ryde nach Ventnor legten sie in einer Postkutsche zurück. Dort angekommen, befandeu sie sich in keiner geringen Verlegenheit. Wie waren die Personen ausfindig zu machen, die Georg sehen wollte? — Der schwere Dragoner war so hilflos wie ein Wickelkind, und Robert Audley, der indolenteste aller Menschen, sah sich mit einem Male gezwungen, für einen Andern zu handeln. Er machte eine gewaltige Anstrengung, sich über sich selbst zu erheben und der Lage der Dinge gewachsen zu sein.

„Wäre es nicht das Beste, in einem der nächsten Gasthöfe nach einer Mrs. Talboys zu fragen?" sagte er.

„Ihres Vaters Name war Maldon; er kann sie nicht hierher geschickt haben, um hier einsam zu sterben; er wird mit ihr gekommen sein."

Robert ging sogleich nach einem Gasthof und erkundigte sich nach einem Mr. Maldon. Er erhielt die befriedigende Antwort, daß allerdings ein Kapitän Maldon sich in Ventnor aufhalte; daß, wenn die Herren einen Augenblick warten wollten, der Kellner unterdeß die Adresse erfragen könne.

Georg lehnte an dem Thürpfosten mit demselben Gesichtsausdrucke, der seinen Freund im Westminster-Kaffee so beunruhigt hatte. Das Schlimmste war bestätigt. Sein Weib war todt.

Der Aufwärter kam nach fünf Minuten mit Kapitän Maldon's Adresse zurück: Landsdowne Cottage Nro. 4.

Sie fanden das Haus, ein armseliges Gebäude am Strande, ohne Mühe auf. Kapitän Maldon war ausgegangen. „Er ist mit seinem kleinen Enkel einen Spaziergang machen," sagte die Hauswirthin und bat die Herren, ihn zu erwarten.

Georg folgte seinem Freunde mechanisch in das schmale Wohnzimmer. Es war spärlich möblirt, Alles in Unordnung und dick mit Staub bedeckt; — zerbrochenes Kinderspielzeug lag auf dem Boden umher und eine unreine Tabakatmosphäre füllte den engen, geschlossenen Raum.

„Sieh'!" sagte Georg und deutete auf ein Porträt über dem Kamin. Es war sein eigenes Bild, das ihn als Dragoner in glänzender Uniform vorstellte und das er seiner Braut gegeben.

Robert fühlte, es sei das Beste, den unglücklichen Freund sich selbst zu überlassen an diesem verhängnißvollen Orte. Er öffnete daher ein Fenster und sah ruhig hinaus.

Georg wanderte indeß in dem kleinen Gemach umher, besah und berührte die Gegenstände, die er hier und dort antraf und die ihm bekannt waren. Ihr Arbeitskörbchen mit einer unvollendeten Stickerei; ihr Album mit Auszügen aus Byron und Moore in seiner eigenen unleserlichen Hand; einige Bücher, die er ihr gegeben und ein Strauß verwelkter Blumen in einer Vase, die er in Italien für sie gekauft hatte.

„Ihr Bild hing sonst neben dem meinigen," murmelte er; „wo mögen sie es hingebracht haben?"

Dann nach einer Pause: „Ich möchte die Frau des Hauses sehen und sie fragen wegen —" er konnte nicht weiter reden und begrub das Gesicht in die Hände.

Robert rief die Frau herein. Sie war gutherzig, an Krankenpflege gewöhnt und hatte schon manche ihrer Miethbewohner sterben gesehen. Sie erzählte alle Einzelheiten von Mrs. Talboys' letzten Stunden; daß dieselbe erst vor einer Woche nach Ventnor gekommen sei und zwar im letzten Stadium der Abzehrung.

„Ist der Herr vielleicht ein naher Verwandter?" fragte die Krankenpflegerin mitleidig, als Georg anfing, laut zu schluchzen.

„Ja, er ist der Mann der Verstorbenen."

„Was!" rief die Frau, „Ihr Mann, der sie so grausam verlassen und sie mit ihrem armen kleinen Knaben dem alten Manne überließ, wie er mir so oft mit Thränen in den Augen erzählte!"

„Ich habe sie nicht verlassen!" schluchzte Georg und erzählte getreulich sein dreijähriges, sorgenvolles Leben in Australien.

„Sprach sie von mir?" fragte er; „fragte sie nach mir — vor ihrem Ende?"

„Nein, sie schied so ruhig wie ein Lamm; sie sprach nie viel; und am letzten Tage kannte sie Niemand mehr, nicht einmal ihren kleinen Knaben. Einmal war sie sehr aufgeregt, redete von ihrer Mutter und wie grausam es von derselben sei, sie an einem fremden Orte sterben zu lassen; es war ein Jammer, sie anzuhören."

„Ihre Mutter starb, als sie noch ein kleines Kind war," sagte Georg. „Wie sonderbar, daß sie von ihr gesprochen und mich nicht ein Mal genannt haben soll!"

Die Frau führte ihn in das Sterbezimmer von Mrs. Talboys. Er kniete nieder und küßte zärtlich das Kissen; die Hauswirthin weinte, als sie dies sah.

Er blieb lange in dieser Stellung, den Kopf an das Kissen gelehnt, und seine Lippen bewegten

Digitized by Google

sich als ob er bete. Die Frau ging leise an eine Kommode, schloß sie auf, nahm Etwas heraus und gab es dem jungen Manne, nachdem er sich erhoben hatte; es war eine lange Haarflechte. „Ich schnitt sie ab, als sie im Sarge lag," flüsterte sie. Georg drückte seinen Mund auf das seidenweiche Haar. „Ja," sagte er, „es ist das goldige Haar, das ich so oft küßte, wenn ihr Köpfchen auf meiner Schulter lag; aber es hatte damals krause Wellen und nun ist es glatt und geschmeidig."

„Das Haar verändert sich in Krankheiten," sagte die gute Frau. „Wenn Sie sehen wollen, wohin sie Miß Talboys begraben haben, soll Ihnen mein kleiner Bube den Weg nach dem Kirchhof zeigen."

Georg und sein treuer Freund begaben sich nach dem Orte des Friedens, wo unter einem frischen Hügel, dem kaum das erste Gras entsprießt, das Weib lag, von dessen Willkommsgruß, dessen glücklichem Lächeln Georg Talboys bei den fernen Antipoden geträumt hatte.

Robert ließ den jungen Mann allein bei dem Grabe und durchwanderte den Friedhof; als er nach einer Viertelstunde zurückkehrte, fand er ihn noch in derselben Stellung. — Er wandte sich jedoch sogleich weg, nahm Roberts Arm und verließ mit ihm den Ort der Todten.

„Ich will einen Steinhauer aufsuchen und einen Grabstein für sie aufrichten lassen."

Der Mann war bald gefunden und das Monument ebenfalls. Im Hofe, auf einen unbehauenen Stein sich niederlassend, schrieb Georg mit einem Bleistift folgende kurze Inschrift für das Denkmal seiner todten Liebe:

Dem Andenken des geliebten Weibes
HELENE TALBOYS
gewidmet von ihrem sie tief betrauernden Gatten.
Sie schied aus diesem Leben am 24. August 1857
im Alter von 22 Jahren.

VI. Kapitel.

Irgendwo — fern von der Welt.

Als die beiden Freunde nach Landsdowne-Cottage zurückgekehrt waren, trafen sie den alten Mann im Hofe auf einer Bank sitzend mit einer Zeitung im Schooße, Nüsse essend. Der kleine Knabe spielte in geringer Entfernung im Sande. Der Fier um den schäbigen Hut des Greises und der fadenscheinige, schwarze Rock des Kindes gingen Georg zu Herzen. Wohin er sich wenden mochte, überall fand er die Bestätigung des einen, höchsten Kummers seines Lebens: seine Helene war gestorben.

„Mr. Maldon!" sagte er, als er bei seinem Schwiegervater angekommen war.

Der alte Mann blickte auf, legte die Zeitung bei Seite und erhob sich mit einer ceremoniellen Verbeugung. — Sein dünnes Haar war fast ganz grau, seine Nase stark gebogen, er hatte wässerige blaue Augen und einen auffallenden Zug von Energielosigkeit um den Mund. Seine armselige Toilette trug er noch mit derselben affektirten Vornehmheit wie früher; auf der bis oben zugeknöpften Weste tänzelte ein Augenglas und die unbekleidete Hand hielt ein zierliches Bambusrohr.

„Guter Gott!" rief Georg, „kennen Sie mich denn nicht?"

Mr. Maldon starrte ihn an, erröthete heftig und sein Blick hatte etwas Entsetztes, als er den Tochtermann erkannte.

„Mein lieber Junge," stammelte er, „ich erkannte Dich nicht im ersten Augenblick; der große Bart, den Du trägst. — Finden Sie nicht, daß ein Bart sehr verändert, mein Herr?" wandte er sich an Robert.

„Gerechter Himmel!" rief Georg Talboys, „heißen Sie mich so willkommen? Ich setze meinen Fuß nach England, um zu erfahren, daß meine Frau acht Tage vorher gestorben ist, und Sie fangen an, von meinem Bart zu schwätzen — Sie, ihr eigener Vater!"

„Wahr! wahr!" seufzte der alte Mann und wischte sich die Augen; „ein trauriger Fall, ein sehr trauriger Fall, mein lieber Sohn. Wenn Du nur eine Woche früher gekommen wärest!"

„Wenn ich wäre!" rief Georg mit dem Ausbruch des Zornes und Kummers, „ich hätte sie nicht sterben lassen. Ich hätte sie dem Tode abgetrotzt. — Das hätte ich sicher! O Gott! warum ging denn nicht der Argus und mit ihm jede lebende Seele zu Grunde, ehe dieser Tag anbrach!"

Er schritt heftig erregt im Hofe auf und nieder, sein Schwiegervater sah ihm verlegen nach und wischte sich beständig die blöden Augen mit einem schmutzigen Taschentuche.

„Ich bin überzeugt, daß der Alte seine Tochter nicht überaus gut behandelte," dachte Robert, indem er den abgedankten Offizier forschend betrachtete. — „Er scheint aus irgend einem Grunde sich vor Georg zu fürchten."

Indessen kam der Knabe hergesprungen und hing sich an des Großvaters Rock.

„Komm' herein, Großpapa, komm' ins Zimmer," bat er. „Ich bin so müde."

Beim Ton dieser Kinderstimme hielt Georg seine Schritte an, eilte herzu und sah den Knaben lange und ernst an. Er hatte seines Vaters braune Augen und dunkles Haar.

Digitized by Google

„Mein Knabe! Mein Liebling!“ sagte er weich und nahm den Kleinen auf den Arm. „Ich bin Dein Papa, bin über's Meer gekommen, um Dich zu holen. Willst Du mich lieb haben?“

Der kleine Mensch stieß ihn zurück. „Ich kenne Dich nicht,“ schrie er. „Ich liebe meinen Großpapa und Mrs. Monks in Southampton.“

„Georgey hat seinen eigenen Willen,“ sagte der alte Mann. — „Er ist verwöhnt worden.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eine journalistische Moralpredigt.) Nach einem Schreiben aus New-York, 16. Dez. 1865, in der „Presse“, hat der Redakteur eines Blattes im Westen, der dasselbe aus Abonnentenmangel aufgeben mußte, als Abschied an seine Leser eine Philippika gehalten, die hier wörtlich folgt: „Der Unterzeichnete zieht sich vom Redaktions-Sessel zurück mit der vollen Ueberzeugung, daß Alles eitel ist. Von der Stunde an, als er die Zeitung anfing, bis zur gegenwärtigen Zeit ist er angegangen worden, über alle möglichen Gegenstände zu lügen, und er kann sich nicht entsinnen, daß er jemals eine nützliche Wahrheit gesagt hätte, ohne Abonnenten zu verlieren und sich Feinde zu machen. Unter diesen Versuchungen zieht er sich mit gründlicher Selbstverachtung zurück, um seine moralische Konstitution wieder herzustellen.“

(Wie man eine Magd erspart). Wir bringen nachfolgende Notiz eines westlichen amerikanischen Blattes, indem wir uns gegen die Absicht verwahren, unsere Hausväter etwa zur Nachahmung ermuntern zu wollen: „Ein Mann, Namens Jamison, welcher seine Haushaltungs-Ausgaben einzuschränken wünscht, wandte folgendes sinnreiche Mittel an, um zu seinem Ziele zu gelangen: Er küßte neulich Morgens sein hübsches Dienstmädchen, während er wußte, daß seine Frau ihn beobachtete. Das Resultat war, daß die Frau die Magd sofort entließ und daß Herr Jamison seitdem 12 Dollar monatlich erspart. Der geistreiche Erfinder will ein Patent auf sein untrügliches Mittel nehmen.“

(Die Bonbonritter.) Die Nummer 1 des neuen Jahrganges der „Deutschen Wehrzeitung“ enthält unter der Ueberschrift „Die Bonbonritter“ eine interessante Schilderung des braunschweigischen Offizierkorps, in welcher unter Anderm als ein Beweis der besonderen Liebenswürdigkeit dieser Offiziere mitgetheilt wird, daß sie sich für den Hofkonditor in Braunschweig photographiren lassen, der dann seine Bonbons mit dieser kriegerischen Hülle versieht. Die Braunschweiger Damen sind natürlich ganz entzückt von den Bonbons, zumal die Photographieen Charge und Namen der Bonbon-Lieutenants enthalten, sie also sich gleich den einen oder den andern dieser Helden aussuchen können.

Literarisches.

„Zu Hause. Geschichten und Bilder zur Unterhaltung“ heißt eine neue illustrirte Zeitschrift, welche die Ed. Hallberger'sche Verlagshandlung in Stuttgart, die bekanntlich in dieser Branche der Literatur schon so Rühmliches geleistet hat, von nun an in vierwöchentlichen Heften erscheinen läßt. Die erste uns vorliegende Lieferung enthält den Anfang eines Romans aus der texanischen Wildniß: „Der Reiter ohne Kopf“ von Kapitän Mayne Reid, einem der berühmtesten Erzähler Englands, dessen prachtvolle Schilderungen der interessanten Provinz an Sealsfield erinnern, und der besonders durch seine spannende Erfindung und Komposition, sowie durch naturwahre Darstellung das Interesse der Leser dauernd zu fesseln weiß; ferner eine deutsche Erzählung von Cornelius Born „Die Kaiserwand“, die in dem herrlichen Steiermark spielt und das süddeutsche Volksgemüth in der lieblichsten und ergreifendsten Weise wiederspiegelt; sodann Schilderungen vom Schwarzwald und der Alb, aus dem Sennenleben der Schweiz, von der Insel Sylt und aus dem Serail in Konstantinopel; dieser reiche und interessante Inhalt gewinnt noch besonders an Werth durch die zahlreichen und prachtvollen Illustrationen, die zu dem Besten gehören, was auf diesem Gebiete geleistet wird, und denen sich Bilderräthsel und humoristische Bilder als willkommene Zugabe anreihen. Außerdem gibt die Verlagshandlung, um den verwöhntesten Anforderungen zu genügen, noch als Gratis-Prämie einen großen Prachtstahlstich „Die Wahrsagerin“. Und das Alles für den wahrhaft unbegreiflich billigen Preis von nur 3 Sgr. oder 12 kr. rhein. pr. Heft.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 13. Dienstag, 30. Januar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sie gingen jetzt in das Haus, und nochmals erzählte Georg Talboys die Geschichte seiner Entfernung, die scheinbar so grausam war. Er sprach auch von den 20,000 Pf., die er den Tag vorher auf der Bank hinterlegt hatte. Er fand nicht den Muth, Fragen über die Vergangenheit zu stellen und sein Schwiegervater berichtete ihm nur kurz, daß er einige Monate nach seinem Verschwinden mit Helene und dem Kinde nach Southampton gezogen sei, wo seine Tochter einige Schülerinnen für's Klavier gefunden und so hinlänglich für die kleine Haushaltung verdient habe, bis sie anfing zu kränkeln. — Gleich vielen traurigen Geschichten war auch diese eine kurze.

„Der Knabe scheint an Ihnen zu hängen, Mr. Maldon," sagte Georg nach einer Pause.

„Ja, ja," antwortete der alte Mann und streichelte den kleinen Krauskopf. „Georgey liebt seinen Großvater."

„Dann wäre er am besten bei Ihnen. Die Interessen meines Geldes belaufen sich auf 600 Pfd. jährlich. Sie können hundert davon für des Knaben Erziehung verwenden und den Rest stehen lassen bis zu seiner Volljährigkeit. — Mein Freund hier wird die Sache übernehmen und zugleich Georgs Vormund sein."

„Aber — warum nicht selbst Sorge für Dein Kind tragen, Georg?" fragte Robert.

„Weil ich mit dem ersten Schiffe von Liverpool nach Australien segeln werde. — Besser in den Gruben und Urwäldern als hier. Ich bin von heute an für das zivilisirte Leben verloren, Bob!"

Die Augen des Greises funkelten, als Georg diesen seinen Entschluß aussprach.

„Mein armer Junge, ich glaube, Du hast Recht," sagte er; „ja, Du hast wirklich Recht. Der Wechsel, das bewegte Leben, der — der —" er zögerte und brach ab, als er Robert's forschend auf ihn gehestete Augen sah.

„Sie sind eilig, Ihren Schwiegersohn los zu werden, finde ich, Mr. Maldon."

„Ihn los zu werden! O nein, bewahre der Himmel! Ich meine nur für sein eigenes Beste, lieber Herr!"

„Ich bin der Meinung, es wäre für sein eigenes Beste und das Beste seines Sohnes, wenn er in England bliebe," entgegnete Robert.

„Ich kann nicht — ich kann nicht!" rief Georg. „Ich hasse jeden Zoll Erde dieses verfluchten Landes. — Ich will heute Nacht zur Stadt zurück, die Geldangelegenheit morgen in der Frühe ins Reine bringen und dann ohne Verzug nach Liverpool abreisen. Es wird mir nicht eher besser werden, bis das Weltmeer zwischen mir und ihrem Grabe liegt."

Ehe er das Haus verließ, stahl er sich heimlich zu der Wirthin desselben, um noch Einiges über seine verstorbene Frau zu erfahren.

„Lebten sie ärmlich?" fragte er; „waren sie in Geldverlegenheit in der letzten Zeit?"

„O nein!" versicherte die Frau; „der alte Herr hatte immer Geld genug. Die Kranke litt nie Mangel."

Georg fühlte sich erleichtert; allein er konnte nicht begreifen, woher der alte Trunkenbold die Mittel nahm, um die Kosten der Krankheit und des Begräbnisses zu bestreiten. Es war ihm ein Räthsel.

Kapitän Maldon begleitete Georg und Mr. Audley nach dem Boot, das sie nach Portsmouth überfahren sollte. Beim Abschied sagte der alte Mann: „Du hast mir Deinen Freund nicht einmal vorgestellt, Georg." Georg sah ihn starr an, murmelte Etwas zwischen den Zähnen und sprang in das Boot, ehe Mr. Maldon seine Bitte wiederholen konnte. Sie schwammen dahin im Glanz der Abendsonne und als sie sich dem Ufer gegenüber

Digitized by Google

näherten, zerflossen die Umrisse der Insel im Horizonte.

„Vor zwei Tagen," seufzte Georg, „um dieselbe Stunde lief ich in Liverpool ein, voll Hoffnung, sie an mein Herz zu drücken, und nun komme ich von ihrem Grabe."

Das Dokument, welches Robert Audley als den Vormund für den kleinen Georg Talboys bestätigte, wurde am folgenden Morgen ausgefertigt.

„Es ist eine große Verantwortung," rief Robert; „ich — Vormund von irgend Jemand oder irgend Etwas! ich, der nie mir selbst vorstehen konnte!"

„Ich vertraue Deinem edlen Herzen, Bob," entgegnete Georg warm, — „ich weiß, daß Du für meinen verwaisten Knaben sorgen wirst und zusehen, daß er von seinem Großvater gut behandelt wird."

Es schien jedoch, als ob Georg Talboys bestimmt sei, selbst der Vormund seines Kindes zu sein; denn als er Liverpool erreichte, fand er, daß kurz vorher ein Schiff nach Sydney abgegangen war und vor einem Monat kein zweites die Anker lichten werde. Er kehrte also nach London zurück und nahm Robert Audley's Gastfreundlichkeit auf's Neue in Anspruch.

Der Rechtsanwalt empfing ihn mit offenen Armen; er gab ihm das Zimmer mit den Blumen und Vögeln und schlug für sich selbst ein Bett im Wohnzimmer auf. Der Kummer macht so selbstsüchtig, daß Georg nicht erkannte, welche Opfer sein Freund für ihn brachte. Er wußte, daß die Sonne für ihn untergegangen war und des Lebens Arbeit vollbracht sei. Er saß Tage lang da, starrte die Pflanzen und Käfige an und zählte die langweiligen Stunden, die er noch im Vaterlande zubringen mußte.

Aber gerade als die Zeit herbeigekommen war, wo das Schiff von Stapel laufen sollte, trat Robert Audley eines Morgens in das Zimmer, den Kopf voll großer Pläne. — Ein Freund war im Begriff, nach Petersburg abzureisen, um den Winter dort zuzubringen, und suchte ihn zu überreden mitzugehen. — Er wollte den Vorschlag annehmen unter der Bedingung, daß Georg ihn begleite.

Der junge Mann widersetzte sich lange; als er aber sah, daß Robert fest entschlossen war, ohne ihn nicht mitzugehen, gab er nach und versprach, an der Partie Theil zu nehmen. „Was liegt daran?" sagte er. „Ein Platz ist wie der andere für mich; wenn ich nur Englands Nebel nicht mehr sehe."

Es war dies keine besonders heitere Ansicht der Dinge, allein Robert war zufrieden, seines Freundes Einwilligung erlangt zu haben.

Die drei jungen Leute traten ihre Reise unter äußerst günstigen Umständen an; sie hatten Empfehlungsschreiben an die einflußreichsten Persönlichkeiten der russischen Hauptstadt bei sich. Ehe sie abreisten, schrieb Robert Audley seiner Cousine Alicia und theilte ihr den beabsichtigten Ausflug mit seinem alten, kürzlich wiedergefundenen Freunde, Georg Talboys, mit.

Mit der nächsten Post kam von Alicia folgende Antwort: „Mein lieber Robert! — Wie grausam von Dir, gerade vor der Jagdzeit nach dem abscheulichen Petersburg davonzulaufen! Ich habe mir erzählen lassen, daß man die Nase in jenem unangenehmen Klima verliere, und da die Deinige ziemlich lang ist, so möchte ich Dir rathen, vor Beginn der strengsten Kälte den Rückzug zu nehmen. Zu welcher Sorte von Menschenkindern gehört der junge Mr. Talboys? Wenn er sehr liebenswürdig ist, magst Du ihn, wenn Ihr zurück seid, mit nach Audley-Hof bringen. — Lady Audley läßt Dich bitten, ihr einen ächten Zobel zu besorgen — den schönsten, der zu finden ist — er koste, was er wolle. — Papa ist wirklich übertrieben mit seiner jungen Frau, mit der ich, nebenbei bemerkt, nicht besonders gut auskomme; sie läßt es nicht an Liebenswürdigkeit für mich fehlen, allein wir passen nicht zusammen; sie ist so unerträglich kindisch und thöricht. — Ich bin, wie bisher, mein lieber Robert, Deine ergebene Cousine Alicia Audley."

VII. Kapitel.

Nach einem Jahr.

Das erste Jahr von Georg Talboys Wittwerzeit verfloß; das breite schwarze Florband um seinen Hut fing an grau und dünn zu werden, und als der letzte Tag eines andern Augustmonats zu sinken begann, saß er, seine Cigarre rauchend, in dem heimlichen Wohnzimmer seines Freundes in Fig-Tree-Court. — Die blauen Wölkchen zogen in kleinen und großen Ringen nach dem Plafond, wie vor einem Jahr, wo sein Kummer ihm neu war, wo jeder Gegenstand um ihn die Farbe seines tiefen Leides trug.

Der schwere Dragoner hatte seinen Gram überlebt, und wir dürfen unsern Leserinnen nicht vorenthalten, daß der junge Mann nicht weniger hübsch und vortheilhaft aussah. — Der Himmel weiß es, welche innere Veränderung durch die bittere Lebenserfahrung mit ihm vorgegangen sein mag. Der Himmel weiß es, welche quälenden Selbstvorwürfe Georg's ehrliches Herz in den vielen schlaflosen Nächten des verflossenen Jahres zernagt haben mögen.

Ein Mal, während der Reise, wünschte Robert Audley ihm Glück zu der wiedergewonnenen Heiterkeit des Geistes. Er brach in ein bitteres Lachen

Digitized by Google

aus: „Weißt du nicht, Bob," sagte er, „wie einige unserer Kameraden, die in Indien verwundet wurden, mit Kugeln im Körper zurückkehrten? Sie sprachen nie davon und sahen gesund und froh aus, wie wir; allein der geringste Wechsel des Wetters machte die alten Wunden wieder schmerzen, und zwar noch peinlicher als auf dem Schlachtfeld, da sie geschlagen wurden. Ich habe auch eine Wunde erhalten, Bob; ich trage die Kugel im Herzen und werde sie mit in's Grab nehmen."

Die Reisenden kehrten im Frühling aus Petersburg zurück, Georg wohnte bei seinem Freunde wie vorher und verließ die stille Wohnung nur, um von Zeit zu Zeit nach seinem kleinen Knaben zu sehen. Mit Spielzeug und Süßigkeiten beladen ging er hin; allein der kleine Schelm wollte nicht besonders vertraut mit seinem Papa werden, und des jungen Mannes Herz blutete bei dem Gedanken, auch sein Kind verloren zu haben.

„Was kann ich thun?" dachte er. „Wenn ich ihn seinem Großvater wegnehme, breche ich dessen Herz; lasse ich ihn bei ihm, wird er mir gänzlich entfremdet. — Zudem — was weiß ein unwissender, unstäter Mensch wie ich mit einem Kinde anzufangen? Was könnte der Knabe bei mir lernen? Cigarren rauchen und die Zeit verträumen."

So kam der 30. August herbei, der Tag, wo vor einem Jahre Georg die Todesanzeige seiner Frau in der Times gelesen hatte, und der junge Wittwer legte seine Trauerkleider sammt dem schwarzen Flor in einen Kasten, wo er auch Helenens Briefe und die ihr im Sarge abgeschnittene Haarlocke aufbewahrte.

Robert Audley hatte nie diese Schätze zu Gesicht bekommen, noch hatte Georg seit dem Tag in Bentnor den Namen seiner Frau ausgesprochen.

„Ich werde heute an meine Cousine Alicia schreiben," sagte der junge Rechtsgelehrte. „Weiß Du auch, daß wir übermorgen den 1. September haben? Ich werde schreiben und ihr unsere Absicht kund thun, für eine Woche zur Jagd nach Audley-Hof zu kommen."

„Nein, nein, Bob; gehe Du allein, sie können mich nicht brauchen und ich möchte lieber —"

„Mich in diesem Zimmer begraben mit meinen Hunden und Vögeln? Nein, Georg, das soll Dir nicht gelingen."

„Aber ich finde kein Vergnügen an der Jagd."

„Glaubst Du vielleicht, daß ich mir Etwas daraus mache?" rief Robert mit entzückender Naivetät. „Ich kann nicht ein Rebhuhn von einer Schnepfe unterscheiden. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Vogel getroffen. Ich gehe nur nach Essex der Luftveränderung, der guten Küche wegen und um meines Onkels ehrliches Gesicht einmal zu sehen. Zudem habe ich dies Mal einen Beweggrund mehr; ich will die Bekanntschaft der goldhaarigen Here, meiner neuen Tante machen. — Du mußt mitkommen — nicht wahr, Georg?"

„Ja denn, wenn Du es sehr wünschst."

Der ruhige Charakter, den sein Kummer nach dem ersten heftigen Ausbruch angenommen hatte, machte ihn unterwürfig wie ein Kind; er that, was sein Freund verlangte; ging mit, wohin er ging, jedoch ohne Freude an irgend Etwas zu finden. Es war ein Zustand hoffnungsloser Ergebenheit.

Die nächste Post brachte Alicia's Antwort, dahin lautend, daß die beiden jungen Leute im Augenblick nicht aufgenommen werden könnten. „Wir haben siebzehn Fremdenzimmer," schrieb die junge Dame, „allein dennoch könnt Ihr nicht kommen, lieber Robert; denn Madame hat es sich in den thörichten Kopf gesetzt, sie sei zu leidend, um Besuch zu empfangen (es fehlt ihr so wenig wie mir) und besonders Herrn, — rauhe, bärtige, polternde Geschöpfe, sagt sie — im Hause zu haben. Bitte, entschuldige uns bei Deinem Freunde, Mr. Talboys, und sage ihm, Papa hoffe Euch beide später zu sehen."

„Mylady's Launen sollen uns nicht abhalten, nach Essex zu gehen," sagte Robert, indem er den Brief in einen Fidibus verwandelte, um seinen Meerschaum anzuzünden. „Ich will Dir sagen, Georg, was wir thun werden; es ist ein prächtiger Gasthof in Audley und reiche Fischerei in der Nachbarschaft: wir gehen auf eine Woche hin. Fischen ist angenehmer, als Jagen: Du hast Dich nur an das Ufer zu legen und die Leine anzusehen; ich finde nicht, daß man oft einen Fang thut, allein es ist recht unterhaltend."

Er hielt den zusammengedrehten Brief an das Licht und wollte ihn anzünden, als er sich plötzlich eines Bessern besann, ihn wieder entfaltete und das zerknitterte Papier mit der Hand glättete.

„Arme kleine Alicia," sagte er gedankenvoll; „es wäre unrecht, ihre Briefe so zu behandeln — ich will ihn aufheben;" worauf Mr. Audley das Billet wieder in die Couverte steckte und dasselbe in ein Fach seines Schreibtisches warf, das mit „wichtig" in großen Buchstaben bezeichnet war. Der Himmel weiß, welche wundersamen Dokumente in diesem besondern Fach aufbewahrt wurden; es ist nicht leicht anzunehmen, daß wichtige Gerichtsakten darunter waren. Wenn Jemand in diesem Moment dem jungen Rechtsbeflissenen gesagt hätte, daß das harmlose einfache Briefchen seiner

Digitized by Google

Cousine eines Tages ein Glied der furchtbaren Kette werden würde, die — langsam geschmiedet — den einzigen Kriminalfall bildete, bei dem er je betheiligt war, so hätte Mr. Robert Audley vielleicht seine Augenbrauen ein wenig mehr emporgezogen als gewöhnlich (dies war nämlich die einzige Art, seine Verwunderung auszudrücken).

Die beiden Freunde verließen am nächsten Morgen Loudon und erreichten das alterthümliche, fast verfallene Dorf Audley zeitig genug, um ein gutes Mittagessen im Gasthof zur Sonne zu bestellen.

Audley-Hof lag eine kleine Meile vom Dorf und war, wie schon beschrieben, rings von prachtvollem Baumwuchs umschlossen. In all' seiner ländlichen Schönheit war es doch ein langweiliger Ort für ein so heiteres, strahlendes Geschöpf als die jetzige Lady Audley; allein der freigebige Baronet hatte das alte graue Haus in einen Palast für seine jun ge Gemahlin umgewandelt, und sie war so glücklich mit seinem neuen kostbaren Spielzeug. Sie schien auch jetzt in ihren glänzenden Verhältnissen, wo sie hinkam, Sonnenschein und Freude mitzubringen wie früher in ihrer Armuth und Abhängigkeit. Trotz der unverhehlten Verachtung, die Miß Alicia gegen das kindische, frivole Wesen ihrer Stiefmutter an den Tag legte, war diese doch mehr beliebt und bewundert als des Baronets Tochter. — Das kindische Wesen in ihr hatte gerade einen Zauber, dem man nicht leicht widerstehen konnte. Die Unschuld und Offenheit des Kindes lag in Lady Audley's schönem Antlitz und strahlte aus ihren feuchten blauen Augen. Die frischen Lippen, die feingeformte Nase, der Reichthum des goldigen, krausen Haares erhielten ihrer Schönheit den Charakter der ersten Jugend. Man gab ihr kaum siebzehn Jahre. Ihre zarte Gestalt, die sie gern in schwere Sammt- und Seidenstoffe kleidete, war so mädchenhaft, als ob sie eben erst die Kinderstube verlassen. Alle ihre Beschäftigungen und Unterhaltungen war kindisch. Sie haßte das Lesen oder Studiren überhaupt und liebte leidenschaftlich die Gesellschaft; sie konnte nie allein sein und geschah dies ein Mal, so ließ sie Phöbe Mark zu sich kommen und schwätzte mit ihr über ein neues Kleid, eine neue Coiffure zur nächsten Abendgesellschaft, oder, auf einem weichen Polster am Boden sitzend, schüttete sie zur Bewunderung der Kammerzofe die reichen Geschenke Sir Audley's in ihren Schooß und zählte mit glücklichem Gesicht ihre Juwelen und Schätze. Sie hatte mehrere öffentliche Bälle in Chelmsford und Colchester besucht und war einstimmig für die Königin der Schönheit erklärt worden. Sie besaß Alles, was das Leben nur seinen Lieblingen gewährt; jede Laune, jeder Wunsch wurde ihr erfüllt; wohin sie ihren kleinen Fuß setzte, wurde sie bewundert, angebetet; ihr großmüthiger Gatte hatte ihr ein reiches Nadelgeld ausgesetzt; keine armen Verwandten belästigten sie mit Ansprüchen an ihre Börse oder Protektion. — Wo, in der ganzen Grafschaft Esser, war ein glücklicheres Geschöpf zu finden, als Lucy Lady Audley? —

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Lemercier's Schuhmaschine, die bisher mit Hand betrieben wurde, ist nach dem „Württ. Gewerbbl." jetzt für Dampf eingerichtet und in jeder Weise selbstwirkend. Die auf den Leisten aufgeheftete Sohle wird ohne Zuthun der Hand durch die Maschine mittelst einer Reihe von Messingschrauben an das Oberleder befestigt, während eine weitere, an die erste angefügte Maschine das Ausarbeiten der angeschraubten Sohle und des Absatzes an den Rändern besorgt.

Der Oberinspektor der Kölner Telegraphenstation, Herr Ladewig, hat ein Patent erhalten auf einen neukonstruirten Apparat zur Abtelegraphirung von Depeschen in den gewöhnlichen Schriftzeichen, so daß die Streifen direkt an die Empfänger der Telegramme abgegeben werden können und das Zeit raubende Abschreiben vermieden wird.

An F. S. H.

Sonett.

Jn jedem Traum, jeglichem Gedanken
Schau' nur ein Jdeal ich voller Milde.
Und immer diesem zarten Engelsbilde
Vertrau' ich, mag auch Alles um mich wanken!

Es steht mir bei, es läßt mich nicht verzagen,
Es tröstet mich in jeder Noth des Lebens,
Und alles Unglück drohet mir vergebens!
Ich weiß: Nach Dunkelheit wird es nur heller tagen.

Du bist's! auf dich in jedem Leid ich baue;
Du bist das Bild, das stets im Herz ich trage,
Der Stern, auf den in dunkler Nacht ich schaue!

Und jeden Kampf des Lebens kühn ich wage,
Dem Tode selbst ohn' Furcht ins Aug' ich schaue
Und bitt're Leiden trag' ich ohne Klage.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 14. Freitag, 2. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die beiden jungen Männer saßen an der Mittagstafel in dem freundlichen Privatsalon zur „Sonne". — Die Fenster standen weit offen und die frische Landluft strömte kräftigend herein. Das Wetter war herrlich; das Laub der Wälder hatte hie und da schon die goldbraunen Tinten des Herbstes. In einzelnen Feldern stand das Korn noch, in andern arbeiteten munter die scharfen Sicheln, und schwerbeladene Wagen begegneten Einem überall auf den schmalen Feldwegen.

Es ist für Den, der die heißen Sommermonde in der beengenden Atmosphäre Londons zugebracht, eine Art berauschenden Entzückens — dies erste Einathmen der freien, reinen Landluft. Georg Talboys empfand es und zum ersten Male seit seines Weibes Tod schlich sich Etwas wie Heiterkeit in sein Herz.

Es schlug fünf Uhr. —

„Nimm Deinen Hut, Georg!" sagte Robert Audley, „es wird bei meinem Oheim nicht vor sieben Uhr gespeist; wir haben gerade Zeit, uns den alten Platz und dessen Bewohner anzusehen."

Der Wirth, der mittlerweile ins Zimmer getreten war, trat vor und sagte: Verzeihung, Mr. Audley, Sie werden Sir Michael jetzt nicht zu Hause antreffen. — Er ist mit Lady Audley und Miß Alicia nach Chorley zu dem Pferderennen gefahren und sie werden kaum vor acht Uhr zurück sein können." —

Unter diesen Umständen zogen die jungen Leute vor, ihren Besuch auf den folgenden Tag zu verschieben. — Sie schlenderten durch das Dorf, besahen die alte Kirche, suchten sich geeignete Stellen zum Fischfang aus und verbrachten so die Zeit bis sieben Uhr; dann kehrten sie nach der „Sonne" zurück, zündeten Cigarren an, setzten sich unter das offene Fenster und blickten hinaus in die friedliche Landschaft.

Wir hören jeden Tag von Verbrechen, die in dem Lande begangen werden: roher, heimtückischer Meuchelmord, langsames Dahinsiechen an Gift, von verwandter Hand gemischt, plötzlicher Todtschlag durch heftige Schläge auf den Kopf mit dem Stocke — vielleicht aus dem knorrigen Ast einer Eiche, deren Schatten süßen Frieden versprach. — In der Grafschaft, von der ich schreibe, zeigte man mir eine Wiese, auf welcher an einem Sommerabend — des Sonntags — ein junger Pächter das Mädchen ermordet hatte, das ihn geliebt, ihm vertraut hatte; und doch — mit den Flecken dieser entsetzlichen That auf dem zarten Grün liegt die Wiese heute da — ein Ort des Friedens. — Alle Verbrechen, die jemals in den entlegensten Schluchten, den verborgensten Höhlen begangen wurden, wurden auch begangen angesichts der süßen ländlichen Stille, wo wir uns Hütten bauen und wohnen möchten, weil Alles umher uns begrüßt mit dem Worte: Friede! —

Es begann zu dunkeln, als Gigs, Wagen, Phaetons, von Chorley zurückkehrend, durch das Dorf rasselten; ganz zuletzt — es war fast Nacht — kam auch Sir Michael's elegantes Viergespann angeschnaubt und hielt dicht unter den Fenstern des Sonnen-Gasthofes plötzlich still. Die Stränge der Vorderpferde hatten sich verwirrt und einer der Postillone stieg ab, um sie in Ordnung zu bringen. „Ha, das ist mein Oheim!" rief Robert Audley und sprang hinunter, ihn zu begrüßen. —

Georg zündete eine frische Cigarre an und suchte, hinter den Vorhängen durch, die kleine Gesellschaft zu mustern, allein es war zu finster; kaum konnte er die Umrisse der Gestalten erkennen.

„Wie, Robert?" rief Sir Michael, als er seinen Neffen erblickte, „das ist eine Ueberraschung! —"

„Ich bin nicht gekommen, Euch in Audley-Hof lästig zu werden, mein lieber Oheim," sagte der

Digitized by Google

junge Mann, als der Baronet ihm warm und herzlich die Hände schüttelte. — „Esser ist meine Heimath und es überfällt mich in dieser Jahreszeit immer eine Art Heimweh; ich kam mit Georg vor einigen Stunden hier an und wir gedenken ein paar Tage da zu bleiben und die Freuden des Angelns zu genießen.“ —

— „Georg — welcher Georg? —“

„Georg Talboys.“ —

„Was! dieser auch da?“ rief Alicia. „Ich bin sehr froh, denn ich sterbe vor Neugierde, den hübschen, jungen Wittwer zu sehen.“

„Ei, meine liebe Cousine, dann laufe ich und hole ihn herunter,“ entgegnete Robert. —

Der Baronet, der selten das Auge von dem reizenden Antlitz seiner neuen, jungen Gemahlin wegwandte, hatte jedoch, als Robert gerade wegeilen wollte, an einem leichten Zusammenziehen von Lucy's Brauen und einem entzückenden Ausdruck von Schläfrigkeit um den kleinen Mund deutlich bemerkt, sie wünsche in diesem Augenblicke nicht mit der Vorstellung eines Fremden gequält zu werden; der aufmerksame Gatte hielt daher seinen Neffen zurück und meinte: „Es ist zu spät, lieber Bob; bringe Deinen Freund morgen zum Mittagessen mit, da kann Alicia seine nähere Bekanntschaft machen. Komme an die andere Seite des Wagens und begrüße Lady Audley, alsdann wollen wir heimfahren.“

Mylady war so entsetzlich müde, daß sie nur ein süßes Lächeln spenden und eine winzige behandschuhte Sammtpfote über den Schlag herüberreichen konnte. —

Kein Wunder! sie war der Stern, die Heldin des Tages gewesen und hatte sich überangestrengt in der Aufgabe, einige Tausende von Nebenmenschen während 10 Stunden in Verzückung zu erhalten.

„Sie ist ein reizendes Geschöpf,“ flüsterte Robert, als er wieder auf der Seite des Wagens stand, wo seine Cousine saß. —

„Natürlich! — Wohlan, Robert Audley, sie ist das erste Weib, von der ich Dich ein höfliches Wort sagen hörte. — Es ist mir leid, daß Du nur Wachspuppen bewundern kannst.“

Die arme Alicia hatte manchen harten Strauß mit ihrem Vetter gehabt, seines Phlegma's halber, das ihn in gemüthlicher Ruhe und Behaglichkeit durch's Leben führte, allein keinerlei Enthusiasmus des Gefühles in ihm aufgehen ließ.

„Der kann und wird sich nie verlieben,“ dachte die junge Dame oftmals. — „Wenn alle Göttinnen des Himmels und der Erde vor ihm in Reihe und Glied aufgepflanzt wären und warteten, bis es seiner großsultanlichen Herrlichkeit gefallen möge, Einer den Preis zuzuwerfen, so würde er nur seine Augenbrauen bis in die halbe Stirne hinaufziehen und ihnen bedeuten, sich darum zu raufen.“

Allein dies Mal, das erste Mal in seinem Leben, war Robert fast in Begeisterung gerathen.

„Sie ist die anmuthigste kleine Fee, die ich in meinem Leben gesehen habe, Georg,“ rief er, als der Wagen weg und er wieder bei seinem Freunde war. „Solche blaue Augen — solches Haar — das bezaubernde Lächeln und der niedliche Hut, über und über mit Vergißmeinnicht und Thautropfen in einer lichten Wolke von Gaze. — Georg Talboys, Du wirst erleben, daß ich, gleich dem Helden einer französischen Novelle, mich in meine eigene Tante verliebe!“

Der junge Wittwer seufzte. — Er gedachte einer fernen Zeit — es waren zwar kaum fünf Jahre, doch däuchten sie ihm ein Jahrhundert — wo er zum ersten Male das Weib gesehen, für die er erst vor einigen Tagen den Trauerflor noch getragen. Er befand sich wieder in dem kleinen, elenden Seebad, schlenderte mit seinen Kameraden durch die einzige Promenade, hörte mit halbem Ohr auf die Opernmelodieen des Badeorchesters, das Horn verwünschend, das immer einen halben Ton zu tief einsetzte — und wieder sah er sie, auf ihres Vaters Arm gelehnt, auf ihn zutrippeln; sah, wie sie mit reizender Koketterie sich stellte, als lausche sie der Musik und bemerkte nicht das Geringste von der maulaufsperrenden Bewunderung der sechs oder zehn Kavallerie-Offiziere. Wiederum überkam ihn das Gefühl, daß sie zu schön für die Erde oder für das alltägliche Leben sei; daß man in ihrer Nähe eine höhere, reinere Atmosphäre einathme.

Sie war seitdem seine Frau, die Mutter seines Kindes geworden. Sie lag jetzt in dem Kirchhof zu Ventnor — zwei brennende Thränen flossen still und unbemerkt bei diesem Gedanken über Georg's braune Wangen auf den Boden nieder.

Lady Audley kam so erschöpft zu Hause an, daß sie sich unmittelbar in ihr Schlafzimmer zurückzog, wohin Phöbe Mark sie begleitete. Mylady war ein wenig launisch, ihrer Kammerfrau gegenüber heute sehr vertraulich, morgen äußerst zurückhaltend; doch war sie eine freigebige Herrin, und das Mädchen hatte alle Ursache, mit ihrer Lage zufrieden zu sein.

An diesem Abend war die Dame, trotz der Ermüdung in sehr heiterer Stimmung und machte eine lebhafte Schilderung von dem Pferderennen und der glänzenden Versammlung.

„Ich bin todtmüde,“ sagte sie. „Ich muß aussehen wie eine Leiche.“

Digitized by Google

„Sie sind ein wenig bleich, Mylady," antwortete das Mädchen, „doch dabei schön wie immer."

„Das ist gut, Phöbe," und Mylady warf sich in einen Stuhl und schüttelte das üppige Goldhaar zurück, damit die Kammerfrau es für die Nacht ordne. Dabei schwätzte sie über hundert unbedeutende Gegenstände und ahmte zu Phöbe's Belustigung die Leute nach, mit denen sie bei dem Fest zusammengetroffen war. Ihre Stieftochter kam später in das Ankleidezimmer, um gute Nacht zu sagen, und fand Herrin und Zofe zusammen kichernd über irgend eine Begebenheit des Tages. Alicia, die nie mit der Dienerschaft vertraut war, zog sich, höchst unangenehm berührt von ihrer Stiefmutter Betragen, schnell zurück.

„Kämme mein Haar noch mehr aus, Phöbe," sagte Lady Audley, so oft das Mädchen ihr Geschäft beenden wollte; „ich plaudere gerne noch ein wenig mit Dir." — Endlich entließ sie die Dienerin, rief sie aber unter der Thüre noch ein Mal zurück: „Phöbe Mark, Du sollst mir einen Gefallen thun!"

„Ja, Mylady."

„Du wirst morgen mit dem ersten Zug nach London gehen und einen kleinen Auftrag für mich besorgen. — Du kannst zwei Tage dort bleiben und Deine Freunde besuchen; auch werde ich Dir eine 5 Pfd.-Note geben, wenn Du thust, was ich verlange und — reinen Mund hältst."

„Ja, Mylady."

„Sieh', ob die Thüre sorgfältig verschlossen ist, dann komme und setze Dich hier auf den Schemel zu meinen Füßen."

Das Mädchen gehorchte, Lady Audley streichelte mit ihrer kleinen weißen Hand das glanzlose Haar der Dienerin, während sie einen Moment nachdachte.

„Höre, Phöbe. Was ich von Dir verlange, ist sehr einfach." — Es war so einfach, daß es in fünf Minuten erklärt war, dann ging Lady Audley zu Bette, dehnte sich behaglich in den weichen Eiderdunen aus und zog die gesteppte Decke bis fast über das Näschen herauf. — Sie war ein verfrorenes kleines Wesen und liebte weiche Kissen, warme Umhüllungen und Pelze über Alles.

„Küsse mich, Phöbe, — dann gehe. Wenn Du Sir Michael im Korridor begegnest, kannst Du ihm sagen, daß Du morgen in der Frühe nach der Stadt müßtest, um meine neue Gesellschafts-Robe bei Madame Frederick abzuholen."

Es war sehr spät, als Lady Audley am folgenden Morgen ins Frühstückzimmer trat — fast elf Uhr. Während sie ihren Kaffee nippte, brachte ein Diener ein versiegeltes Packet.

„Eine telegraphische Depesche!" rief sie; „was kann das sein?"

Sie sah zu ihrem Manne auf mit großen, erschrockenen Augen und schien sich zu fürchten, das Siegel zu erbrechen. — Die Adresse lautete: An Miß Lucy Graham, bei Mr. Dawson, und war vom Dorfe hergeschickt worden.

„Lese, mein Liebchen," sagte Sir Michael, „und sei nicht so ängstlich: vielleicht ist sie von gar keiner Wichtigkeit."

Die Depesche kam von Mrs. Vinzent, der Pensionsvorsteherin, durch welche Lucy an die Familie Dawson war empfohlen worden. — Die Dame war gefährlich krank und wünschte ihren frühern Zögling zu sehen.

„Arme Seele! Sie hatte mich zu ihrer Erbin bestimmt," sagte Lucy mit schmerzlichem Lächeln. „Sie hat nie Etwas von meinen veränderten Lebensumständen erfahren. Mein lieber Freund, ich muß zu ihr!"

„Natürlich, mein Herz! Wenn sie freundlich gegen mein armes Mädchen in ihrem Unglück war, so hat sie gerechten Anspruch an uns und unsere Hilfe. — Ziehe Dich an, Lucy; wir haben gerade noch Zeit, um mit dem Schnellzug abzufahren."

„Du willst mit mir gehen?"

„Gewiß, mein Kind! Wie könnte ich Dich allein gehen lassen? Hat Deine Freundin ihre Adresse angegeben?"

„Nein; allein sie wird ohne Zweifel noch in Crescent-Villa, Westbrompton, wohnen."

Lady Audley zog sich eilig an und sprang leicht die Treppe hinunter. — Der Wagen war schon vorgefahren, Sir Michael hob sie hinein, und die muthigen Pferde eilten in raschem Lauf davon.

VIII. Kapitel.

Vor dem Sturm.

Die Einladung zum Mittagessen in Audley-Hof war somit aufgeschoben und Miß Alicia mußte noch länger warten, bis sie dem jungen, hübschen Wittwer konnte vorgestellt werden. Ich fürchte — um die Wahrheit zu sagen — daß das außerordentliche Verlangen, das Alicia zeigte, den Freund ihres Vetters kennen zu lernen, nicht ganz ohne Affektation war; wenn die Aermste jedoch nur einen Augenblick daran dachte, Robert's Eifersucht zu erwecken, ja nur einen Funken von Unruhe in seiner Brust zu entzünden, so konnte sie ihn sehr wenig. Der indolente, gleichgültige junge Rechtsgelehrte nahm das Leben als eine reine Zufälligkeit und hielt es eines vernünftigen Mannes unwürdig, irgend einem Ereignisse, einer Erscheinung im Lauf

Digitized by Google

dieses Lebens auch nur eine Minute ernsten Nachdenkens zu schenken.

Die hübsche, zigeunerägige Cousine konnte bis über die Ohren in ihn verliebt sein und es ihm hundert Mal des Tages in bezaubernder Naivität deutlich genug zeigen; allein wenn sie nicht einen privilegirten 29. Februar abwartete, geradezu vor ihn hintrat und ihm sagte: „Robert, ich liebe dich — willst du mich haben?“ — so blieb besagter Robert zeitlebens im Unklaren über ihre Gefühle für ihn.

Wäre er hingegen in sie verliebt gewesen, so hätte die zärtliche Leidenschaft sich in seiner Brust höchst wahrscheinlich so unentschieden und undeutlich zu erkennen gegeben, daß er in das Grab gestiegen wäre mit dem schwachen Bewußtsein einer unbehaglichen Empfindung, die ebensowohl Unverdaulichkeit als Liebe sein konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Hoffnungen, welche man auf die ausgezeichnete Qualität des im vorigen Herbste erzielten Weines setzte, scheinen sich vollständig zu verwirklichen. Einem Briefe eines Pfälzer Weinproduzenten aus dem Pfälzer Weingau entnimmt die „Bayer. Ztg.“: „Der vorjährige Wein übertrifft den 11er jedenfalls an Güte, das stellt sich immer mehr heraus. An Qualität freilich war der 11er ein vollständiger Herbst in Folge öfteren Regens, während wir vergangenes Jahr nur einen halben Herbst erzielten; bis wir aber wieder einen 65er bekommen, mögen vielleicht wieder 50 Jahre vergehen. Einen Hauptwein brachte das Jahr 1779, sehr lieblich und mittelmäßig viel. Die Herbstregen abgerechnet, war die Witterung das ganze Jahr hindurch unvergleichlich, von Lichtmeß an ohne die fernste Spur von Frost. Am Benediktustage (21. März) gab's zu Laach (ehemalige große Benediktiner-Abtei, jetzt wieder am Rhein), wie herkömmlich, großen Schmaus. Den Kaffee trank man im Garten, und die Aprikosenbäume in der Eifellandschaft hatten bereits Früchte in der Größe einer Erbse angesetzt. Anfangs fand der Wein keine Käufer, desto mehr aber beim 2. Abstich. Einen Hauptwein brachte auch das Jahr 1781, stärker als der 1779er, aber nicht so lieblich, ebenso war 1783 ein ganz vorzügliches Weinjahr, der Wein wurde aber lange Zeit überschätzt. Die Jahrgänge 11, 22, 34 dieses Jahrhunderts sind bekannt, weniger vielleicht, daß viele Kenner den 22er selbst über den 11er setzen, daß aber vom 22er so wenig wuchs, daß er vor der Zeit der Vergessenheit verfallen ist. Mit Ausnahme des Jahres 1794 war von 1783—1806 kein gutes Weinjahr mehr. Die Jahre 1816 und 17 waren vollständige Mißjahre; 1785 gab's so schlechten, daß er nicht zu trinken war, aber viel. Die Trauben hat man unter dem Schnee hervorsuchen müssen.“

(Gutes Rezept.) Aus einem Dorfe des Schwabenlandes wird ein köstlicher Spaß erzählt: Am 31. Dezember des verwichenen Jahres hielt der Pfarrer des Dorfes Abends eine ergreifende Predigt, in welcher er des Guten und des Schlimmen gedachte, das im verwichenen Jahre der Gemeinde begegnete. Als er das „Amen“ endlich ausgesprochen hatte, erhoben sich alle Anwesenden, um ihre Rührung so schleunig als möglich nach Hause zu tragen. Da rief der Herr Pfarrer plötzlich: „Meine Lieben, noch Eins! Wir haben heute die Neujahrsnacht, und da wird, wie gewöhnlich, wieder recht tüchtig geschossen werden. Zu Eurer Beruhigung kann ich Euch mittheilen, daß heute Nacht der Herr Doktor von —ſtetten bei mir übernachten wird. Sollte Jemand beim Schießen verunglücken, so schickt in meinen Pfarrhof; denn der Herr Doktor bringt alle nöthigen Instrumente mit zum Abschneiden von Gliedmaßen und zum Amputiren.“ In selbiger Nacht hörte man in dem Dorf keinen Schuß fallen.

Gemeinnütziges.

Um Eis in kleinen Quantitäten zu konserviren, gibt Dr. Schwarz im „Breslauer Gewerbeblatt“ folgendes einfache Mittel an: Das aufzubewahrende Eis wird in eine tiefe Schüssel oder Topf gebracht und mit einem Teller zugedeckt, das Ganze dann auf ein Federbett (Kopfkissen oder dergl.) gesetzt und mit einem zweiten Federkissen zugedeckt. Auf diese Art wurde ein Quantum von nur etwa 6 Pfunden für Krankengebrauch bei Frühlingstemperatur konservirt.

Charade.

Vom Kopf bis zu dem Fuß bin ich ein bloßer Bauch,
Durch meinen kleinen Mund verschling' ich alle Gabe,
Die du mir selber bringst, indessen geb' ich auch
Das beste dir zurück, was ich erhalten habe.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 15. Sonntag, 4. Februar 1866.

Begräbniß eines deutschen Emigranten-Kindes zur See.

(Nach James Fields *).

Kein Blümchen gab's, die kleine Brust zu schmücken;
Auch rief das Kind nicht ab ein Sterbgeläut',
Doch sah man sanft es Todesruh' umrücken,
Beweint des Abends, schied's, dem Meer geweiht.

Kein Rasen es umgab, es bargen jetzt die Wogen
Die Augenlider ihm, die's langsam ruhig schloß;
Indeß wie Grabgesang die Winde es umzogen,
Sich über es ein schaurig' Requiem ergoß.

O, wer kann ihren Liebeskummer nennen,
Der in der Schmerzensstunde sie befiel,
Wein', Mutter, die du kinderlos zu nennen,
Blick' auf zu Gott, des Trostes letztem Ziel.

Aufs seid'ne Haar, blauäug'ger Träumer, blicke,
Wein', doch bedenk', daß dein Gott sein wird dir
zur Seit',
Beisteh'n dir wird in jedem Mißgeschicke,
Wie auf den grünen Heimathhügel jeder Zeit.

X.

*) James Fields, einer der hervorragendsten amerikanischen Buchhändler in Boston, verlegte bereits alle bedeutenden amerikanischen dichterischen Werke der Neuzeit und ist in Amerika selbst als Dichter geschätzt.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

So war es ohne allen Erfolg, meine arme Alicia, daß Du während der drei Tage, welche die beiden Freunde in Esser zubrachten, die Wege und Stege um Audley durchrittst; es war verlorene Müye, daß Du den hübschen Reiterhut mit den wogenden Federn trugst. Die schwarzen Locken, die feurigen Augen, das ein wenig aufwärts strebende feine Näschen, der dunkle Farbenton der Haut, die, gleich einem Signalfeuer, auf den Wangen aufleuchtende Röthe beim plötzlichen Zusammentreffen mit dem apathischen Vetter — ach, Deine ganze kokette, schelmische, braune Schönheit war weggeworfen an die unempfindlichen Blicke Robert Audley's, und Du hättest in der heißen Septembersonne immerhin in dem kühlen Wohngemach der Ruhe pflegen können, statt Dich und Dein armes Pferd zu Tode zu hetzen.

Das Fischen gehört nicht gerade zu den lebhaftesten Beschäftigungen; es ist deßhalb nicht sehr erstaunlich, wenn die beiden jungen Leute (von denen der Eine außerdem zu tief im Herzen verwundet war, um an irgend Etwas wirkliches Vergnügen zu empfinden) am zweiten Tage schon anfingen, der schattigen Weiden müde zu werden, die an den hellen Gewässern Audley's standen.

„Fig-Tree-Court ist während der Ferien nicht besonders lebhaft," sagte Robert nachdenklich, „aber im Ganzen ist es dort doch leidlicher; man ist wenigstens in der Nähe eines Cigarrenladens," fügte er hinzu und rauchte mit Todesverachtung die abscheuliche Cigarre fort, die er vom Gastwirth „zur Sonne" erstanden. Georg Talboys hatte nichts einzuwenden gegen die sofortige Rückkehr nach London. „Ich möchte gern wieder einmal nach Southampton hinunter; es ist über einen Monat, daß ich den Kleinen nicht mehr gesehen habe."

Er sprach von seinem Sohne nie anders als „der Kleine" und eher in traurigem Tone als hoffnungsvoll. Es schien, als könne ihm der Gedanke an dies sein Kind keinen Trost geben. Er hatte die sonderbare Idee, Georgey werde ihn nie lieben lernen, und das trübe Vorgefühl, seinen Sohn nicht zum Manne heranreifen zu sehen. — „Ich bin kein Träumer, Bob; aber seit dem Tode meiner

Digitized by Google

Frau iſt mir zu Muthe wie einem Manne, der einſam und verlaſſen an einem Ufer ſteht, wo von hinten furchtbare Klippen auf ihn niederſtarren und vor ihm die ſteigende Fluth langſam aber ſicher ſich heranwälzt und ihn mit unabwendbarem Verderben bedroht. — Sie ſcheint täglich näher und näher zu ſchleichen und wird über meinem Haupt zuſammenſchlagen, ehe ich es vermuthe."

Robert Audley ſchaute ſeinen Freund in ſtummer Verwunderung an und ſagte nach einer langen Pauſe mit feierlicher Stimme: „Georg Talboys, ich könnte dieſe Rede begreifen, wenn Du ſpät und zu viel zu Nacht äßeſt. Kaltes Schweinefleiſch z. B. möchte dieſe Art von Phantaſiegebilden zu erzeugen im Stande ſein. — Du bedarfſt der Luftveränderung, armer Junge; der erfriſchenden Kühle von Fig-Tree-Court. — Halt! — ich habe es! Du haſt eine von des Sonnenwirths Cigarren geraucht; das erklärt Deinen Zuſtand."

Die beiden Freunde beſchloſſen, am nächſten Morgen abzureiſen und wollten jetzt einen Spaziergang machen. Sie begegneten Alicia Audley auf ihrem Lieblingspferd; ſie war ſehr erſtaunt und gerärgert, als ſie den Entſchluß ihres Vetters vernahm, that aber, als nehme ſie denſelben mit der größten Gleichgiltigkeit auf.

„Du biſt des Landaufenthaltes ſchnell müde geworden, Robert," ſagte ſie ſorglos; „natürlich — Du haſt hier außer Deinen Verwandten in Audley-Hof keine Bekannten, während Du in London ohne Zweifel die liebenswürdigſte Geſellſchaft und —"

„Ich bekomme dort eine anſtändige Cigarre, ſchöne Baſe. — Audley-Hof iſt der angenehmſte alte Platz, den ich kenne; wenn man aber getrocknete Kohlblätter rauchen ſoll, Alicia, Du weißt —"

„So gehſt Du alſo unwiderruflich morgen weg?"

„Unwiderruflich! — 10 Uhr 50 mit dem Schnellzug."

„Lady Audley wird demnach nicht die Ehre haben, Mr. Talboys vorgeſtellt zu werden, und Mr. Talboys wird die ſchönſte Frau von ganz Eſſex dies Mal nicht zu ſehen bekommen."

„Wirklich! —" ſtotterte Georg.

„Die „ſchönſte Frau" in Eſſex würde ſchwerlich meines Freundes Bewunderung erregt haben," entgegnete Robert. „Sein Herz iſt in Southampton bei ſeinem kleinen lockenköpfigen Schelm, dem er Zuckermandeln verſprochen hat."

„Ich werde morgen an meine Stiefmutter ſchreiben" — ſagte Alicia. „Sie wünſcht ganz beſonders zu wiſſen, wie lange die beiden Gentlemans in Eſſex bleiben, und ob ſie noch das Glück haben werde, ſie zu empfangen."

Miß Audley nahm einen Brief aus ihrer Taſche — ein niedliches, auf durchſichtiges Papier geſchriebenes Billet.

„Sie bemerkt im P. S.: Vergeſſe ja nicht, meine Frage hinſichtlich Deines Vetters und ſeines Freundes zu beantworten, Du leichtſinniges kleines Ding."

„Welch' hübſche Handſchrift!" rief Robert. „Laß mich ſehen!" Alicia gab ihm den Brief und betrachtete ihn eine Zeitlang, während welcher das junge Mädchen den anmuthigen Hals der kaſtanienbraunen Mähre ſtreichelte, die anfing, ungeduldig zu werden.

„Gleich, Atalanta, gleich! Gib mir das Billet zurück, Bob."

„Es iſt die kokettſte, niedlichſte kleine Hand, die ich je geſehen. Weißt Du, Alicia, daß ich nie an die Kunſt glaubte, aus der Handſchrift einer Perſon deren Charakter und Individualität zu erkennen? Allein aus dieſen anmuthigen, zierlichen Linien und Strichen ſchaut, beim Himmel! die ganze niedliche Geſtalt, das gewinnende Lächeln und das kindlich-ſüße Weſen meiner Tante wie aus einem Spiegel heraus. Georg, ſieh' hier!"

Aber Georg war längs dem Rand eines Waſſergrabens fortgewandelt und ſtand zerſtreut von den ſchwankenden Binſen, auf die er mit ſeinem Spazierſtock ſpielend einſchlug.

„Was liegt daran!" ſagte die junge Dame ungeduldig; denn ſie war nicht beſonders erfreut über das lange Verweilen bei dem Briefe ihrer Stiefmutter. — „Gib mir das Papier und laſſe mich gehen; es iſt 8 Uhr vorüber und ich muß ſogleich antworten. „Komm, Atalanta! Lebe wohl, Robert! — Glückliche Reiſe!"

Die braune Stute flog wie ein Pfeil davon und ihre Herrin war in Sicherheit, als die zwei großen brennenden Thränen, die aus ihrem zornigen, gekränkten Herzen vorhin aufgeſtiegen waren, jetzt aus ihren Augen auf die Hand herabträufelten.

„Wenn man nur einen Vetter in der weiten Welt hat," rief ſie leidenſchaftlich, „mein einziger Verwandter außer Papa, und er bekümmert ſich ſo viel um mich, wie um einen Hund."

Durch einen geringfügigen Umſtand kam es, daß Robert und ſein Freund am folgenden Morgen nicht ſo früh abreiſen konnten, wie beabſichtigt; denn Mr. Audley erwachte mit einem heftigen Kopfweh und brachte den Vormittag einſam in dem verdunkelten Schlafzimmer zu.

„Daran iſt nichts Anderes ſchuld, als die verdammten Cigarren, Georg," ſagte er wiederholt. — „Mache, daß wir hier wegkommen, ohne dem

Digitized by Google

Wirth noch ein Mal zu begegnen; denn — wenn ich diesen Menschen auf meinem Weg treffe, gibt es ein Unglück."

Zum Glück für die „Sonne" war Markt in Chelmsford, und der würdige Gastwirth war schon früh dahin abgereist — vielleicht um unter Anderem einen frischen Vorrath der fatalen Cigarren einzukaufen.

Die beiden jungen Leute verbrachten einen langweiligen Tag, und gegen Abend schlug Robert vor, nach Audley-Hof zu schlendern und sich von Alicia das Haus zeigen zu lassen.

„Das wird ein paar Stunden tödten, Georg; dann möchte ich Dich auch nicht von hier weggehen lassen, ohne die alte, mir theure Besitzung gesehen zu haben."

Die Sonne stand schon tief am Horizont, als sie auf einem kürzern Weg durch die Wiesen am Eingang der Lindenallee angelangt waren. Die Luft war schwer, fast erstickend; die Stille so todtenähnlich, daß die erschrockenen Vögel ihr Abendlied vergaßen; aber trotz dieser Stille rauschten und zitterten die Blätter im Sorgegefühl eines nahen Gewitters. Der Zeiger der alten Thurmuhr, der keinen Mittelweg kannte und stets von einer Stunde zur andern sprang, stand auf sieben.

Sie trafen Alicia, die in dem düstern Schatten der Linden auf- und niederwandelte.

Seltsam! — Georg Talboys, der so gleichgiltig an Allem vorüberging, betrachtete den Ort mit der größten Aufmerksamkeit.

„Diese Allee sollte durch einen Kirchhof führen," sagte er. „Wie friedlich würden die Todten hier ruhen, im tiefen Schatten dieser Bäume."

Sie gingen miteinander nach dem verfallenen Brunnen, und Alicia erzählte eine an die Stelle sich knüpfende Sage — eine düstere Geschichte, wie sie gewöhnlich alten Ruinen anklebt, als ob die Vergangenheit gleichsam eine finstere Seite voll Jammer und Verbrechen wäre.

„Wir möchten das Haus sehen, ehe es Nacht ist, Alicia," sagte Robert.

„Dann müssen wir uns beeilen, — kommt!"

Alicia ging rasch voran; die beiden Freunde folgten.

In der Halle begegneten sie Phöbe Marks, die unter ihren blassen Wimpern hervor flüchtig nach den Fremden schielte.

Alicia blieb stehen und redete sie an: „Ich möchte nachher diesen Herren Lady Audley's Gemächer zeigen. Sind sie in Ordnung, Phöbe?"

„Ja, Miß; aber die Thüre zum Vorzimmer ist verschlossen, und ich glaube, Mylady hat den Schlüssel mitgenommen."

„Den Schlüssel mitgenommen! Unmöglich!" rief Alicia.

„Ich glaube doch, Miß. Ich kann ihn nicht finden; auch steckt er gewöhnlich in der Thüre."

„Nun — es sieht meiner Stiefmutter nicht unähnlich, diesen thörichten Streich begangen zu haben. — Sie fürchtete wahrscheinlich, wir möchten in ihre Zimmer kommen, ihre hübschen Sachen ausspioniren, ihre Juwelen berühren. — Es ist wirklich ärgerlich, denn die besten Gemälde hängen in diesem Vorzimmer; auch das Porträt von Lady Audley, noch unvollendet, aber wunderbar ähnlich."

„Ihr Porträt!" rief Robert Audley. „Ich gäbe viel darum, es sehen zu können; denn ich habe nur eine unklare Vorstellung von ihrem Gesicht. — Kann man auf keinem andern Weg in das Zimmer gelangen?"

Alicia schüttelte den Kopf und führte sie in einen Korridor, in dem einige Familienbilder aufgehängt waren. — Hierauf zeigte sie ihnen einen Saal, dessen Wände mit Gobelins bekleidet waren, riesige Gestalten sahen drohend auf die Eintretenden herab.

„Jener Kerl mit der Schlachtaxe sieht aus, als wolle er Georgs Kopf spalten," bemerkte Robert und deutete auf einen wilden Krieger, dessen erhobener Arm drohend über Georgs dunklen Locken zu schweben schien.

„Komm weg aus diesem Zimmer, Alicia. Entweder spuckt es hier oder ist es die moderige Luft. — Ich glaube, daß alle Geistergeschichten aus Feuchtigkeit geboren werden. — Man schläft in einem feuchten Bett — erwacht plötzlich mit einem kalten Schauer und sieht eine alte Dame im Hofkostüm Karls II. am Fußende des Bettes sitzen, eine alte Dame ist Indigestion, und der kalte Schauer ein feuchtes Leintuch."

Im Wohnzimmer war nicht viel zu sehen; Georg Talboys sah gelangweilt aus.

„Ist nicht irgendwo ein geheimer Gang, ein alter eichener Wandschrank, der einen Ausgang hat, oder sonst ein heimlicher Verschlag im Hause? Ich glaube mich zu erinnern, daß —"

„Gewiß — gewiß!" rief Miß Audley beinahe heftig. „Wie dumm, daß ich nicht daran gedacht! — Wenn es den beiden Herren nichts macht, ein wenig auf Händen und Füßen zu kriechen, so weiß ich eine Passage, die mit dem Ankleidezimmer meiner Stiefmutter in Verbindung steht. Sie selbst weiß nichts davon."

„Gehen wir und bestehen das Abenteuer!" sagte Robert.

„Alicia führte sie in das ehemalige Kinderzimmer. Es wurde nur noch benützt, wenn, was selten geschah, zu viel Besuch im Schlosse war.

Digitized by Google

Robert Audley hob den Fußteppich auf, wie seine Base ihm angab, und schloß eine kleine Fallthüre, die sich darunter befand, auf.

„Nun merke auf, Robert," sagte Alicia. „Du mußt Dich in den ungefähr 4 Fuß hohen Gang hinunterlassen und darin fortkriechen, bis Du an eine Ecke kommst, die links einbiegt. Am äußersten Ende dieses Korridors wirst Du eine Leiter angelehnt finden; ersteige sie und Du bist an einer Fallthüre, wie diese hier; — schiebe den Riegel zurück, und wenn Du dann noch, was leicht gethan ist, — einen persischen Teppich fortgenommen, feierst Du Deine Auferstehung in Mylady's Zimmer. — Du hast mich verstanden?"

„Vollkommen."

„So nimm das Licht; Mr. Talboys wird Dir folgen. Ich warte hier auf Eure Rückkehr."

Die beiden jungen Leute thaten, wie Alicia ihnen vorgeschrieben, und standen nach fünf Minuten mitten in der eleganten Unordnung von Lady Audley's Ankleidezimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Wasser, ein höchst schädlicher Zusatz zu fertigem Bier.

Sehr häufig hält man eine Sache für unschädlich, die es in der That nicht, sondern höchst schädlich ist. So hält gewiß jeder Brauer und Schenkwirth Wasser für den unschädlichsten Zusatz, den er dem fertigen Biere gibt, und doch ist gerade dieses höchst unschädlich scheinende Wasser, das er zusetzt, ein Zusatz, der sein Bier bitter und der Gesundheit nachtheilig macht, so daß ein schwach gebrautes Bier viel weniger schädlich ist, als ein stark gebrautes, dem man zur Verdünnung Wasser zusetzt. Ohne diesen nachtheiligen Erfolg des Wasserzusatzes wäre derselbe nur eine Betrügerei; so aber ist der Zusatz zu fertigem Biere ein wirklich schädlicher Zusatz. Warum? Man mache den Versuch und lasse ein beliebiges Quantum gutes, reines Brauerbier auf einem Porzellanteller an der Luft freiwillig verdampfen, bis ein kleiner Rest syrupartiger Konsistenz zurückbleibt; diesen versuche man, und er wird nicht bitter schmecken; auf das Auge einer Katze gebracht, wird er die Pupille derselben nicht erweitern; er ist mithin nicht narkotisch, nicht betäubend. Von demselben Bier ein zweites Quantum genommen und demselben ein Drittheil frisches Brunnenwasser zugesetzt und dann ebenso verdampft, wird einen Rückstand lassen, der höchst bitter schmeckt; auf die Pupille des Auges gebracht, bringt er die Erscheinung einer starken Erweiterung derselben hervor, zeigt somit eine narkotische (giftige) Wirkung an. Der Wasserzusatz hat also das starke Bier nicht geschwächt, sondern in seiner betäubenden, berauschenden Wirkung verstärkt. Woher kommt das? Wir wollen versuchen, es zu erklären, und möchten bald andere Sachverständige dieses einer weiteren Prüfung würdigen! Es ist anzunehmen, daß das Narkotische und Bittere des Hopfens in einem gut gebrauten Biere mit dem unvergohrenen Malzzucker oder Malzgummi, die durch den gesammten Brauprozeß aus dem Stärkmehl der Gerste entstanden sind, in einer innigen chemischen Verbindung stehen, so daß durch Hinzukommen anderer Stoffe diese Verbindung zersetzt und das Narkotische und Bittere freigemacht wird. Ein solches Zersetzungsmittel ist nun das in gewinnsüchtiger Absicht von dem Verkäufer zugesetzte Brunnenwasser. Von ihm für ein unschädliches Streckmittel gehalten, hat er dadurch sein gesundes Bier in eine betäubende, bittere, giftige, der Gesundheit höchst gefährliche Flüssigkeit verwandelt, denn er hat nun das in seiner Verbindung mit Milchzucker ꝛc. gesunde, seiner narkotischen Eigenschaft beraubte, nicht mehr giftige Prinzip des Hopfens wieder frei gemacht und so ein gesundes Getränk aus Gewinnsucht dadurch vergiftet. Bis jetzt ist es nicht gelungen, diese Verbindung mit narkotischem und bitterem Prinzip des Hopfens mit dem Malzzucker und Gummi isolirt darzustellen; doch aber ist der oben angegebene Versuch jedesmal gleichlautend ausgefallen, so daß es nöthig ist, diese interessante Thatsache bekannt zu machen, damit ein Getränk, das von allen Ständen und vorzüglich von der arbeitenden Klasse fast als Nahrungsmittel betrachtet und genossen wird, selbst auch durch einen scheinbar unschuldigen Zusatz nicht verdorben werde. Es mag sich daraus der Umstand erklären, daß in der Regel der Brauer bei der Visitation seiner Biere im Keller nur Bier von bester Qualität hat, und doch der konsumirende Gast oft nur einen bittern Wermuthtrank bekommt, weil dieses gute Bier durch ein sehr unchristliches Taufen nicht nur verdünnt, sondern in seiner Mischung verändert wird.

Auflösung der Charade in № 14:
Weinfaß.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 16. Dienstag, 6. Februar 1866.

Eine Brautmelodie.

(Nach James Fields.)

Gleich einem Engel, der dem Himmel jetzt entstiegen,
Wie eine Pilgerin war sie den Lüften sanft entwallt,
So stand sie da, kaum mochten Sterbliche besiegen
Sie mit des stolzen Huldblicks zaub'rischer Gewalt.

Auf blickte sie mit Lächeln gen die vielen frohen Mienen,
Die Freunde ihrer Kindheit, die ihr standen nun zur Seit'.
Wie eine Grazienkönigin, strahlend über alle, war
sie jetzt erschienen,
Als schamroth flüsternd sie dem Brautgelübde sich geweiht.

Ein altes Lied wir, kränzend sie mit Blumen, sangen,
Ein Kuß von Jedem ward der holden Stirne aufgedrückt,
Dann betend, daß ihr Leben nie von Nacht umfangen,
Wünschten wir, daß von ew'gem Segen sie beglückt.

X.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady hatte wegen der unvorhergesehenen Reise nach London das Haus in größter Eile verlassen und schillernd, glitzernd lag der ganze Toilettenapparat auf dem weißen Marmortisch. — Die Luft im Zimmer war fast erstickend durch die Wohlgerüche, die aus zahlreichen, in der Eile nicht wieder zugepfropften Fläschchen ausströmten.

Auf dem zierlichen Schreibpult lag ein halbverwelkter Blumenstrauß, mehrere Kleider waren auf Sopha und Fauteuils ausgebreitet. — Juwelen, Kämme, Haarbürsten mit elfenbeinernen, vergoldeten Rücken, kostbare chinesische Vasen standen und lagen umher. Georg Talboys sah sein bärtiges Gesicht und seine hohe, breite Gestalt in dem prachtvollen Toilettenspiegel und fand sich sehr wenig an seinem Platze in Mitten dieses weibischen Putzes und Flimmers.

Sie gingen von hier durch das Boudoir nach dem Vorzimmer, um die dort aufgehängten, werthvollen Bilder zu betrachten, auf die Alicia sie aufmerksam gemacht hatte. Mitten im Gemach auf einer Staffelei, mit grünem Flor bedeckt, stand Lady Audley's Porträt. — Die beiden jungen Leute besahen sich zuerst die übrigen Gemälde und hoben Mylady's Bild auf pour la bonne bouche.

Es war völlig Nacht geworden, der Himmel sah drohend durch das hohe Fenster herein und der Epheu raschelte an den Scheiben mit demselben ahnungsvollen Beben, wie vorhin die Blätter der Linden. Das Gewitter zog rasch heran.

„Da sind ja unseres Freundes unvermeidliche weiße Pferde," sagte Georg, als sie vor dem letzten Gemälde, einem Wouvermans, stehen blieben. — „Nun zu dem Porträt meiner schönen Tante!"

Ehe er den Flor wegzog, redete er seinen Freund feierlich also an: „Georg Talboys, wir haben nur eine einzige Wachskerze. Betrachten wir also, Einer nach dem Andern, das Wunderbild. Keiner störe den Andern im Anschauen desselben: hebe Dich darum weg von hier, bis ich Dich rufe!"

Georg warf sich in einen Sessel, der in der Fensternische stand und sah in die Nacht hinaus. Was lag ihm an Lady Audley's Porträt! Robert hatte indessen einen Stuhl vor das Bild gerückt, sich behaglich darauf niedergelassen und schien im Anschauen verloren. Nach einigen Minuten erhob er sich: „Nun ist die Reihe an Dir, Georg. Es ist ein außergewöhnliches Stück Malerei." Er nahm Georgs Sitz am Fenster ein und dieser den seinen vor der Staffelei. Es war ein außergewöhnliches — ein seltsames Porträt — so ähnlich und doch

Digitized by Google

wieder so unähnlich. — Da war Haar für Haar die federartige Masse von Locken mit jedem Goldschimmer, jedem Schatten von hellbraun, der ihnen eigen; dies waren die tiefblauen Augen, allein seltsames, düsteres Feuer leuchtete in ihnen; das war der reizende kleine, schmollende Mund — aber ein harter, ja böser Zug lauerte in den Mundwinkeln. — Das Ganze hatte eine sonderbare Beleuchtung; gleichsam als ob bengalische Feuer vor dem Bilde wären abgebrannt worden, die neue Linien, einen neuen, unvorhergesehenen Ausdruck auf dem schönen Antlitze Lady Audley's hervorgebracht hätten. '— Sie hatte, um die Wahrheit zu sagen, im Porträt Etwas von einem schönen Dämon. — Den Eindruck erhöhte noch ein karmoisinrothes Gewand, dessen Falten sie gleich Flammen umgaben, und ihr anmuthiges Köpfchen sah aus diesem Farbenspiel wie aus einem feurigen Ofen.

Auffallend, wie das Gemälde war, konnte es doch keine besondere Wirkung auf Georg Talboys hervorbringen; denn er saß wohl eine Viertelstunde davor — lautlos und unbeweglich. Mit leerem Blicke starrte er die Leinwand an; in der einen Hand hielt er nachlässig die Wachskerze, der andere Arm hing schlaff hinunter. Er verharrte so lange in dieser Stellung, daß Robert endlich aufstand und zu ihm hintrat:

„Ich glaube, Du bist eingeschlafen, Georg!"

„Beinahe."

„Du hast Dich erkältet in dem feuchten Gobelinzimmer. Glaube mir, Georg Talboys, Du hast Dich erkältet; Du bist so heiser wie ein Rabe. Komm weg von hier!"

Robert nahm den silbernen Leuchter und kroch zurück durch den verborgenen Gang. Georg folgte ihm nach.

Sie fanden Alicia, wo sie dieselbe vor Kurzem gelassen hatten.

„Nun?" sagte sie in fragendem Ton.

„Wir überstanden glücklich das unterirdische Abenteuer. Das Porträt jedoch gefällt mir nicht; es ist ein wunderliches Bild."

„Das ist es," entgegnete Alicia; „ich habe meine eigenen Gedanken über diesen Punkt. Ich halte einen Künstler gewissermaßen für inspirirt. So glaube ich, daß ein Maler fähig ist, durch die äußere, tagtägliche Physiognomie hindurch eine andere, innere, dem Individuum gleichfalls angehörende Physiognomie zu erblicken. Wir haben meine Stiefmutter noch nie so gesehen, wie das Bild sie darstellt; allein ich bin überzeugt — sie kann so aussehen."

„Alicia," rief Robert mit komisch flehender Stimme, „werde nicht deutsch! — Werde nicht deutsch, Alicia, wenn Du mich liebst. Das Bild ist — das Bild, und Lady Audley ist — Lady Audley. So nehme ich die Dinge, ich bin kein Metaphysiker: bringe mich nicht aus dem Geleise."

„Aber Robert —"

„Gute Nacht, Alicia!" Und nachdem Alicia im Hinblick auf das nahe Ungewitter einen Regenschirm für die beiden Freunde herbeigeholt, nahm Robert seinen passiven Begleiter beim Arm und ging mit ihm weg. Der Zeiger der alten Uhr stand auf Neun, als sie an dem Thorbogen ankamen, allein ehe sie darunter treten konnten, mußten sie zur Seite springen, um einem Wagen Platz zu machen, der eilig herangerollt kam. — Es war ein Miethwagen, der Sir Michael und Lady Audley von der Eisenbahnstation brachte.

„Wer ist dies?" fragte Mylady und streckte das Köpfchen aus dem Fenster. „Ist es der Gärtner?"

„Nein, meine theure Tante," antwortete Robert lachend; „es ist Ihr ganz unterthänigster Neffe."

Die jungen Leute eilten weiter, dem Gasthof zu, und der Wagen nach dem Hauptthor von Audleys-Hof, wo die erstaunte Dienerschaft ihre Gebieter empfing.

„Das Wetter wird diese Nacht noch zurückhalten," sagte der Baronet, nachdem er einen prüfenden Blick an den Himmel geworfen; „allein wir werden es morgen desto sicherer haben."

IX. Kapitel.

Nach dem Sturm.

Sir Michael hatte sich in seiner Wetterprophezeiung getäuscht. Der Sturm brach kurz vor Mitternacht mit fürchterlicher Wuth über Audley herein. — Robert nahm Blitz und Donner mit derselben Ruhe wie die übrigen Unwetter des Lebens hin. Er lag auf einem Sopha und las standhaft das fünf Tage alte Chelmsforder Blatt, wozu er sich von Zeit zu Zeit durch einen Schluck kalten Punsches stärkte. Allein auf Georg Talboys hatte das Gewitter einen ganz verschiedenen Einfluß. Er saß mit todtenbleichem Angesicht dem offenen Fenster gegenüber und starrte in die von wilden Blitzen durchzuckte Nacht, mit einem Ausdruck, der sogar Robert erschreckte.

„Alter Junge — ich glaube, Du fürchtest Dich vor dem Aufruhr da draußen?"

„Nein," entgegnete Georg kurz.

„Aber, lieber Freund, die muthigsten Männer hatten dies ängstliche Gefühl beim Blitzen. Es ist nicht Furcht, sondern liegt in den Nerven. Gewiß — Dir ist unheimlich dabei."

Digitized by Google

„Nein, sage ich."

„Georg Talboys, steh' in den Spiegel! Du fürchtest Dich und bist zugleich ärgerlich über Dich selbst, daß dem so ist, und über mich, daß ich es bemerke."

„Robert Audley, wenn Du noch ein einziges Wort mit mir sprichst, so schlage ich Dich zu Boden;" und hiermit rannte er aus dem Zimmer und schlug die Thüre zu, daß das Haus bebte. — Die dicken, finsteren Wolken, die bis jetzt gleich einem Dach von glühendem Eisen über der erstickenden Erde gelagert hatten, rauschten nun in einer wahren Sündfluth auf sie nieder. — Vor dem Wasser wenigstens schien Georg keine Furcht zu haben, denn er trat hinaus ins Freie und ging vor dem Gasthof wohl eine halbe Stunde auf und ab, dann stieg er hinauf nach seinem Schlafzimmer. Robert begegnete ihm im Korridor.

„Gehst Du schlafen, Georg?"

„Ja."

„Du hast ja kein Licht!"

„Ich brauche keins."

„So betrachte doch Deinen Anzug, Mann! Das Wasser strömt buchstäblich aus Deinen Aermeln. Was hattest Du, zum Kukuck! in einer solchen Nacht draußen zu schaffen?"

„Ich bin müde und will schlafen gehen — reize mich nicht."

„So nimm doch wenigstens einen heißen Grogh, Georg."

Statt aller Antwort stieß ihn Georg heftig bei Seite und indem er an ihm vorbeisauste, sagte er in heiserem Tone: „Laß mich in Frieden, Robert Audley, und gehe mir aus dem Wege!"

So blieb dem jungen Rechtsanwalt nichts übrig, als den unwirschen Freund sich selbst zu überlassen.

„Es brachte ihn auf, seine kindische Aengstlichkeit von mir bemerkt zu sehen," dachte Robert, als er sich in höchster Gemüthsruhe zu Bett begab und unbekümmert um Blitz und Donner, die das Haus bald niederzuwerfen, bald in Brand zu setzen drohten, sich zum Schlafen anschickte; — „es wird morgen vorüber sein."

Als Robert erwachte, schien die glänzende Sonne und ein Stück blauen Himmels durch die weißen Gardinen in das kleine Gemach. Es war ein heiterer, lieblicher Morgen, wie er gewöhnlich auf einen Sturm folgt. — Die Vögel zwitscherten wieder, als ob nichts vorgefallen sei, das gelbe Korn spitzte die Ohren und wogte stolz hin und her nach der schmählichen Niederlage. Die um Robert's Fenster sich windenden Reben schüttelten fröhlich die diamantnen Tropfen von den frischgrünen Blättern.

Mr. Audley fand seinen Freund am Frühstückstisch auf ihn wartend. Georg war sehr bleich, allein vollkommen ruhig — sogar heiterer als sonst. Er nahm Robert herzlich bei der Hand und sagte: „Vergib mir, Bob; ich war gestern Abend sehr übellaunig. Du hattest ganz Recht; das Wetter wirkte auf mich ein. Es war immer so seit meiner Kindheit."

„Armer alter Junge! Wollen wir mit dem nächsten Zuge abreisen, oder heute hier bleiben und mit meinem Onkel zu Mittag essen?"

„Die Wahrheit zu sagen, Bob, möchte ich Keines von Beiden. Es ist ein herrlicher Morgen. Die wäre es, wenn wir den ganzen Tag umherschlenderten, ein wenig angelten und mit dem Abendzug von hier weggingen?"

Robert hätte zu weit unangenehmern Vorschlägen seine Beistimmung gegeben, ehe er sich die Mühe des Widerspruchs auferlegte; und somit war die Sache abgemacht. Nach dem Frühstück wurde das Mittagessen auf 4 Uhr bestellt, Georg hing das Fischgeräth über seine breiten Schultern und die beiden Freunde verließen den Gasthof.

Auch auf die zarte Konstitution von Lady Audley hatte das Wetter der vergangenen Nacht seinen Einfluß ausgeübt. — Sie gestand, daß sie sich vor dem Blitz fürchte, ließ ihr Bett in eine Ecke des Zimmers rücken, die faltenreichen Vorhänge dicht zuziehen und lag, das Gesicht in die Kissen begraben, zähneklappend und bei jedem Ton des Thurmes krampfhaft bebend wie ein hilfloses Kind da. Sir Michael, dessen tapferes Herz keine Furcht kannte, fühlte beinahe Angst um dies zerbrechliche, kleine Geschöpf, das zu beschützen und zu vertheidigen sein süßes Vorrecht war.

Er saß vor dem Bette, besänftigende, ermuthigende Worte an sie richtend, bis das letzte ferne Wetterleuchten erloschen war. Erst gegen vier Uhr, als sie in tiefen Schlaf gesunken war, suchte auch der Baronet die Ruhe.

Am nächsten Morgen, gegen 10 Uhr, kam Lady Audley, eine schottische Volksweise zwitschernd, in das Frühstückszimmer getrippelt. Ihre Wangen waren mit dem frischesten Rosenroth angehaucht. Gleich den Vögeln und Blumen schien sie alle ihre Heiterkeit mit der Morgensonne wieder erlangt zu haben. Sie trat hinaus auf den Rosenplatz, pflückte da und dort eine letzte zögernde Rosenknospe, einige Geranienzweige und kehrte singend durch das bethaute Gras zurück. — In der Freudigkeit ihres Herzens wirbelte sie lange Cadenzen und blickte frisch und lieblich wie die Blumen in ihrer Hand. Als sie leichtfüßig durch das offene Fenster des

Digitized by Google

Gartensalons sprang, fingen des Baronets starke Arme sie auf.

„Mein schöner Liebling," sagte er, „wie glücklich bin ich, Dich wieder heiter zu sehen! Weißt Du wohl, daß ich gestern Nacht in dem eingefallenen, weißen Gesicht mit den roth geränderten Augen, das mich durch die dunklen Bettvorhänge so entsetzt ansah, kaum wieder meine kleine Frau erkennen mochte? — Dank sei dem Himmel für die Morgensonne, die Deine rosigen Wangen und Dein fröhliches Lächeln mir zurückgebracht hat! Ich hoffe, daß ich Dich nie mehr sehen werde, wie ich Dich gestern sah."

Sie stellte sich auf die Fußspitzen, ihn zu küssen, und reichte so gerade an seinen weißen Bart. Sie bekannte ihm lachend, daß sie von jeher ein thörichtes, leicht erschreckbares Geschöpf gewesen sei, sich immer vor Hunden gefürchtet habe, vor Gewittern und dem Wasser; „vor Allem fürchte ich mich, nur nicht vor Dir, meinem lieben, edelmüthigen, schönen Gatten!"

Sie hatte den Fußteppich in ihrem Ankleidezimmer in Unordnung gefunden und das Geheimniß des versteckten Ganges entdeckt. Sie schalt auf Alicia in lachender, neckischer Weise, daß sie die Kühnheit gehabt, zwei männliche Individuen in ihre Gemächer einzulassen. „Und sie haben es sogar gewagt, profane Blicke auf mein Porträt zu werfen," fügte sie mit erkünsteltem Unwillen hinzu. „Der Florschleier lag am Boden und dabei ein plumper Männerhandschuh. Sieh' hier!" Sie hielt einen Reiterhandschuh empor. Er gehörte Georg.

„Ich will nach der „Sonne" gehen und die guten Jungen zum Essen einladen," sagte Sir Michael, der im Begriff war, seinen gewöhnlichen Morgengang durch die Felder zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Eine neue höchst originelle Erfindung, aus Weißrüben künstliches Horn zu fertigen, macht eben in der Schweiz großes Aufsehen. Der „Bund" schreibt darüber, daß Kämme aus solchem Stoff es an Dauerhaftigkeit mit denjenigen von Horn vollkommen aufnehmen können. Aber nicht nur Horn kann man aus Rüben machen, sondern auch Becher und Schaalen, Tassen und Teller, ja auch Lederpapier und Anderes mehr. Der Erfinder dieser Seltsamkeit ist Caspar Schlee aus Beromünster, Kanton Luzern, Bildhauer in Bern. Sein Verfahren ist Geheimniß, scheint aber einfach und leicht ausführbar zu sein. Dieses Rübenhorn scheint in seinen Eigenschaften die Mitte zu halten zwischen dem gehärteten Kautschuk und dem ächten Horn. Elastischer, biegsamer als dieses, ist es härter und fester als jener, und eignet sich trefflich zur Herstellung von Kämmen u. dgl. Hr. Schlee gedenkt mit seiner Erfindung in der Weltausstellung in Paris im Jahre 1867 aufzutreten, wenn ihm Unterstützung zu Theil wird, und möglicherweise kann er dort mehr Glück machen, als in der Schweiz. Ausstellung im Jahre 1857, wo dieselbe gänzlich unbeachtet blieb und ignorirt wurde.

Ein Polizeiwachtmeister in Fritzlar, welcher einen Händler in Verdacht unerlaubten Gewerbebetriebes hatte, fragte bei demselben, um ihn auf frischer That zu ertappen, nach Citronen. Als er sie empfangen, verlangte er den Gewerbeschein. „Im Scheine steht nichts von Citronen!" sagte er streng. — „Citronen gehören zu den Südfrüchten, und die stehen im Schein," entgegnete der Händler. — „Wollen Sie mich zum Narren halten?" ruft jener voll Würde. „Citronen werden nicht gesotten!" — Als der Händler ihm klar machte, daß nicht Sied-, sondern Südfrüchte gemeint seien, ließ er ihn „für dies Mal" ziehen.

Gemeinnütziges.

Die gerösteten Kaffeebohnen verlieren mit jedem Tage der Aufbewahrung von ihrem Aroma in Folge der Einwirkung der Luft, welche die porösen Bohnen durchdringt. Liebig macht nun neuerdings auf ein leicht anzuwendendes, probates, aber zu wenig bekanntes Mittel aufmerksam, diesem Uebelstande wirksam zu begegnen, das einfach darin besteht, daß man die Bohnen gegen das Ende der Röstung, ehe dieselben aus dem noch sehr heißen Röstgefäße geschüttet werden, mit etwas Zucker bestreut. Auf 1 Pfund Kaffeebohnen genügt 1 Loth Zucker. Dieser schmilzt sogleich und beim Schütteln und Rühren der Bohnen überzieht er sie mit einer dünnen aber für die Luft undurchdringlichen Schicht von Caramel. Dieselben sehen dann glänzend aus und verlieren fast gänzlich ihren Geruch, der natürlich beim Mahlen um so stärker wieder zum Vorschein kommt.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 17. Freitag, 9. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley schwebte in glänzendem Septemberschein von Zimmer zu Zimmer — bald saß sie am Piano, mit gelenkigen Fingern einen brillanten Walzer spielend oder eine Ballade singend, — bald stand sie mit einer kleinen silbernen Stickscheere vor einer Gruppe Treibhauspflanzen und übte Gärtnerdilettantismus an ihnen aus. — Dann hüpfte sie in ihr Ankleidezimmer, um sich von Phöbe Marks zum vierten oder fünften Male die widerspenstigen Locken ordnen zu lassen und ein wenig mit ihr zu schwätzen. — Mylady schien an diesem besonderen Septembertag ruhelos vor lauter innerer Herzensfreude und nicht fähig, lange an einem Platz zu verweilen oder sich mit einem Gegenstand zu beschäftigen.

Während Lady Audley sich so in eigener Weise unterhielt, gingen die beiden jungen Männer langsam den Rand eines Baches entlang, bis sie an eine schattige Stelle kamen, wo das Wasser tief und still war und die langen Zweige der Weiden sich in der kühlen Fluth badeten. Georg Talboys nahm die Angelruthe zur Hand, indeß Robert sich der ganzen Länge auf den Boden ausstreckte, den Hut bis über die Nase zog und fest einschlief.

Es waren glückliche Fische, welche in dem Bache plätscherten, wo Georg Talboys angelte. Sie hätten getrost und nach Herzenslust mit dem Köder an der Schnur spielen können, ohne ihre persönliche Freiheit zu gefährden, denn Georg starrte zerstreut in das Wasser, die Ruthe nachlässig in der Hand haltend. In seinem Blick lag etwas Seltsames — Abwesendes.

Mit dem Glockenschlag Zwei warf er die Ruthe weg, wandelte das Ufer entlang und ließ Robert ungestört seinen Mittagsschlaf halten. Nach einer Viertelstunde Weges überschritt Georg eine hölzerne Brücke und befand sich auf den Wiesen, die Audley-Hof begrenzten.

Die Vögel hatten den Morgen über so viel gesungen, daß sie jetzt wahrscheinlich müde waren. Das Vieh schlief im weichen Gras; Sir Michael war noch nicht zurückgekehrt; Miß Alicia war vor einer Stunde ausgeritten; die ganze Dienerschaft nahm ihr Mittagsmahl im hintern Theil des Hauses ein und Mylady war, mit einem Buch in der Hand, nach der Lindenallee gegangen. Nie hatte das alte graue Gebäude einen friedlicheren Anblick dargeboten, als an dem heiteren Nachmittag, wo Georg Talboys über den grünen Rasen schritt und mit einem kräftigen Glockenzuge an dem eichenen, eisenbeschlagenen Thor Einlaß begehrte.

Der Diener, der alsbald erschien, sagte ihm, Sir Michael sei nicht daheim und Lady Audley gehe unter den Linden spazieren.

Der junge Mann sah bei dieser Nachricht etwas ärgerlich aus, und nachdem er Etwas vor sich hingemurmelt — der Diener verstand nicht genau, ob er sagte, er wünschte Mylady zu sprechen, oder — er wolle gehen, sie aufzusuchen — wandte er sich weg, ohne seine Karte dazulassen.

Ungefähr anderthalb Stunden später kehrte Lady Audley ins Haus zurück; sie kam jedoch nicht vom Lindengang her, sondern gerade aus der entgegengesetzten Richtung. Sie hielt das Buch in der Hand und betrat trillernd den Vorplatz. Alicia, die gerade von ihrem Pferd gestiegen war, stand mit ihrem großen Neufundländer unter der Thüre. — Der Hund, der Lady Audley nie leiden mochte, zeigte seine Zähne mit einem unterdrückten Knurren.

„Schicke das entsetzliche Thier fort, Alicia," sagte sie unmuthig. „Die Bestie weiß, daß ich mich vor ihr fürchte und zieht Vortheil daraus. Und diese Geschöpfe nennt man großmüthig! — Bah, Cäsar! ich hasse dich und du hassest mich; und wenn du mir allein im Dunkeln begegnetest, würdest du

Digitized by Google

mir an die Kehle springen und mich erwürgen, ist dem nicht so?"

Lady Audley, die sich hinter ihre Stieftochter geflüchtet hatte, schüttelte ihre goldenen Locken gegen das erzürnte Thier und reizte es mit boshaftem Vergnügen.

„Mr. Talboys, der junge Wittwer, soll hier gewesen sein und nach Sir Michael und seiner Gemahlin gefragt haben," sagte Alicia.

Lucy Audley zog ihre feinen Brauen ein wenig in die Höhe und bemerkte: „Ich glaube, er kommt zum Mittagessen; da werden wir ja noch genug von ihm zu sehen bekommen." Damit sprang sie leicht die breiten Stufen hinan nach ihren Gemächern.

Georgs Handschuh lag noch auf einem Tischchen in ihrem Boudoir. Nach einigen Minuten schellte sie heftig, worauf Phöbe Marks sogleich erschien. „Nimm dies Zeug fort," sagte sie ungeduldig und deutete an den Boden. Das Mädchen hob den Handschuh, einige verwelkte Blumen und zerrissene Papierstreifen auf und sammelte Alles in ihre Schürze.

„Was hast Du den ganzen Morgen gethan?"

„Ich habe das blaue Kleid ausgebessert. — Es ist hier unten etwas dunkel, da nahm ich es mit hinauf in mein Zimmer und arbeitete am Fenster daran."

Das Mädchen war im Begriff, aus dem Zimmer zu gehen, wandte sich jedoch noch einmal um und sah Lady Audley an, gleichsam als erwarte sie weitere Befehle. — Lucy sah in demselben Moment auch auf und die Blicke der beiden Frauen begegneten sich.

„Phöbe Marks," sagte Mylady, indem sie sich lässig in eine weiche Ottomane warf, „Du bist ein gutes, fleißiges, geschicktes Mädchen, und so lange ich lebe und reich bin, soll es Dir nie an einer zuverlässigen Freundin oder einer 20 Pfundnote fehlen."

X. Kapitel.

Vermißt.

Als Robert Audley erwachte, war er erstaunt, das Fischgeräthe am Ufer liegen zu sehen. Er streckte und dehnte sich nach allen Richtungen hin, erhob sich mit größter Anstrengung vom Gras, rieb sich die Augen und da er seinen Freund nirgends erblickte, ging er den Bach entlang, um ihn aufzusuchen. Zwei oder drei Mal schickte er einen schwachen, schläfrigen Ruf in die Luft, von dem nicht einmal ein Vogel aufgescheucht wurde; allein da er keine Antwort erhielt, wurde er müde und schlenderte, mit den Augen suchend, langsam weiter. Er zog seine Uhr hervor und war überrascht, zu finden, daß es bereits ein Viertel über Vier war.

„Der selbstsüchtige Mensch ist sicher nach Hause gegangen und sitzt über dem Mittagessen; und doch — dies sieht ihm nicht gerade ähnlich; muß ich ihn doch stets daran erinnern, daß es Essenszeit ist."

Allein weder der gerechte Appetit, noch die Ueberzeugung, daß die Mahlzeit durch Warten leiden müsse, konnten Robert Audley's Schritte beschleunigen, und es schlug fünf Uhr, als er in den Gasthof „zur Sonne" eintrat.

Er war so gewiß, Georg Talboys im Speisesaal zu finden, daß die Abwesenheit seines Freundes dem Zimmer ein einsames Aussehen verlieh. — Robert seufzte laut: „Das ist erbaulich! — Ein kaltes Mittagessen und Niemand, der mir Gesellschaft leistet! — Wo ist Mr. Talboys?" fragte er in ungeduldigem Tone den Wirth, der gerade mit weitschweifigen Entschuldigungen für die zu Kohlen verbrannten Enten hereingeeilt war.

„Ich habe ihn nicht mehr gesehen, Herr, seitdem er mit Ihnen das Haus verließ."

„Was!" rief Robert. „Was, um des Himmels willen! ist aus dem Menschen geworden?"

Er ging an das offene Fenster und sah auf die lange, weiße Landstraße hinaus. Da kam ein hochgeladener Heuwagen langsam heran. Ein müder Fuhrmann trieb die noch müderen Pferde lässig an. — Dort wirbelte eine Heerde Schafe den Staub auf; ein armer Hund arbeitete sich im Schweiße seines Angesichts ab, sie anständig zusammen zu halten. — Am Rande des Weges saß ein Kesselflicker, der über seinem Geschäfte eingeschlafen war; weiter hin zogen zwei Knaben ein mit Hunden bespanntes Wägelchen. Von Georg Talboys weit und breit keine Spur.

„Von allen außergewöhnlichen Dingen, die mir im Leben vorgekommen, ist dies das wunderbarste!" sagte Robert. — „Ich will nur gehen und ihn aufsuchen," und er nahm seinen Hut und eilte fort. Die große Frage war: Wo? — wo sollte er seinen Freund suchen? — Er stand noch, mit sich Rath haltend, vor der Thüre der Sonne, als der Wirth ihm nachkam.

„Ich vergaß, Ihnen zu sagen, Mr. Audley, daß in Ihrer Abwesenheit Sir Michael da war und eine Einladung für Sie und den anderen Herrn — zum Mittagessen in Audley-Hof ließ."

„Dann wäre es möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich, daß mein Freund nach dem Hof gegangen, um meinem Onkel seine Aufwartung zu machen."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zweibrücker Chronik.

(Entschuldigung, warum der Schreibende schreibt. Theater. Literarische Vorlesungen. Kasinoballe. Winter- und Zweibrücker Betrachtungen. Trichinenfrage.)

„Für was eine Chronik, und noch eine Zweibrücker? Man weiß ja Alles, was bei und um uns geschieht, braucht man das Geschehene auch noch aufzuzeichnen und bei unserer schreibseligen Zeit das Geschreibsel nur noch vermehren?“ — Guter Freund! das ist alles recht und gut. Aber Chronik heißt es ja. Weißt du, was Chronik ist und heißt? Wenn solche Chroniken nicht wären und gefertigt würden, was fingen wohl da die Geschichtschreiber, Geschichtenschreiber ꝛc. an? Sie hätten ja keine Quellen, woraus sie schöpfen! Wenn in 100 Jahren 'mal das Zweibrücker Wochenblatt aus der Leihbibliothek hoch oben von dem obersten Gestelle herabgeholt wird, bestäubt und schwarz, und man diese Chronik findet: wie wird man der Feder danken, die solches niederschrieb, für Geschichtschreiber als Quellen und für andächtige Leser als Zeitspiegel vergangener Jahrhunderte! Fürwahr eine solche Hoffnung auf Dank ist zu verlockend, als daß man widerstehen könnte, sich solches rühmliche Andenken zu sichern und zu wahren und in der Schrift dann ewig fortzuleben! — Nun zur Sache.

Das Theater hat nun aufgehört zu spielen, die Wintersaison ist zu Ende und schwarz und langweilig* liegt den Zweibrückern die Zukunft da; sie wissen gar nicht, was nun Abends beginnen und geben sich alle mögliche Mühe, nur etwas zu ersinnen, was die Zeit verkürze. Doch so arg trostlos sieht sie doch nicht aus. Das berühmte Fastnachts-Liebhabertheater soll, wie man hört, sich wieder produziren, und somit ist doch noch Hoffnung auf ein Bühnenstück.

Die Damenwelt hat auch gegen Langeweile sich gesichert und muß dem Leser höchst wißbegierig erscheinen, wenn er vernimmt, daß 20—30 sich zusammengeschaart und Vorlesungen über deutsche Literatur hören. Von der ältesten Zeit „des Wulfius“, wie eine Dame sich ausdrückte, — worunter sie offenbar Ulfilas verstanden wissen wollte, — bis auf die neueste Zeit erstrecken sich die Vorträge. Recht herzig ist's zu hören, wie die Damen doppelt fleißig sind, mit Strick- und Stickzeug in der Hand, emsig arbeitend, die Worte des Vortragenden mit wahrer Gier verschlingen. Hat eine Dame ein Wort nicht recht verstanden, so fragt sie ihre Nachbarin, und ein leises Summen, wie gewöhnlich bei Damen, dürfte wohl nicht zu vermeiden sein. Gelooft wird auch, wer das Glück genießt, eine Stelle aus Torquato Tasso von Göthe vorzutragen, der so nebenbei behandelt wird; und das ist eine wohlthätige Einrichtung, da aller Neid und alle Scheelsucht in der Wurzel schon erstickt wird. Denn unfehlbar würde dieser bleiche Gast sich einfinden, wenn einzelne nur lesen dürften.

Das Kasino ist auch recht eifrig auf Unterhaltung bedacht; denn alle 14 Tage ist ein Ball, wo es recht hoch und nobel hergeht. 30—40 Damen finden sich oft ein; wo nun die Täuzer her? Die Rechtskandidaten sind faul, höchstens 10—12 finden sich ein, um zu tanzen, die übrigen kneipen ganz gemüthlich und schauen manchmal, ob es auch tüchtig Schimmel gibt. Die Offiziere sind sehr schwach vertreten. Woher die andern Täuzer nehmen? Da holt man nun die Gymnasiasten-, und massenweise, 20—30 Stück, stellen diese sich ein. Nur schade, daß sie erst Gymnasiasten sind, und die Anstellung so ferne! Von diesen bisse eher einer an, da sein Herz noch jung und feuriz. Aber er ist erst Gymnasiast und noch so fern von dem ersehnten Ziel; und bis er das erreicht, hat sein Herz schon manche Wanderungen und Wandelungen erfahren. Manches Fräulein spricht auch, die Nase rümpfend, „sie tanze nicht mit einem Gymnasiasten.“ Doch bald muß sie es fühlen und kein Musensohn holt eine, die so gesprochen und er läßt ihr nun Muße, über solche undorsichtige Aeußerung nachzudenken. — Nur Eins ist bei dem Ball fatal: die Gallerie-bewohner sind so plaudernd (= rätschend) hintennach; doch das ist überall und Zweibrücken braucht nicht zu erröthen, wenn man dieses ihm sagt.

Der Winter will den Zweibrückern gar kein Winter dünken. Ist's nur ein wenig sonnig, fliegt Alles aus wie Bienen. Ganze Schwärme schwärmen in den Alleen und wenn es so fortgeht — ich meine mit dem schönen Wetter — beginnen bald Mai- und Maiennächte. Daß an Winter gar nicht mehr zu denken sei, beweist, daß das Wasser für etwaige Schlittschuhbahn schon abgelassen ist: also ist's dem Winter verboten, dieses Jahr noch zu erscheinen.

Schließlich sei auch noch die Trichinenfrage, die hier noch in der Schwebe ist, erledigt. Trichinen wurden hier noch keine angetroffen, nur einmal war ein Geschrei, die Sau des Hrn. NN. hätte die Ehre gehabt, dergleichen Thiere zu beherbergen. Doch verstummte dieses Gerücht, da es sich als irrig erwies. Daß man aber dennoch mit einer gewissen Scheu das edle Schweinefleisch ansah, beweisen Ankündigungen, wie „Würste ohne Tri-

Digitized by Google

chinen bei NN." — „Mehrere Freunde" haben davon genossen und sind lebendig geblieben: sogleich bezeugten sie in diesem geschätzten Blatte zum Besten ihrer Mitchristen, es seien keine darin. Nun steht die Zweibrücker Welt viel fröhlicher darein, ja glaubt nicht mehr an Schädlichkeit derselben, seitdem im Bierhause mehrere ehrbare Bürger die Trichinenfrage erörtert und dahin erledigt haben: „Das Schweinefleisch in Hedersleben sei wohl trichinös gewesen, aber das thue dem menschlichen Magen kein Haar; die wirkliche Ursache der dortigen Sterblichkeit sei die: das Fleisch eines wüthenden Schweines habe ein Metzger unter anderes gemischt und verkauft und als Folge des Genusses sei der Tod eingetreten. — Sehr natürlich und naiv. — Schade, daß diese Erörterung nicht auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Herr Dr. Virchow hätte dann alle seine Mühe und mühseligen Untersuchungen sparen können.

C. F. v.

Mannigfaltiges.

Direktor Dr. Pokorny in Wien hielt einen Vortrag über Altersbestimmung von Bäumen. Die Bäume, sagt der Redner, erreichen unter allen Organismen das höchste Alter; sie unterscheiden sich in solche, welche in die Höhe wachsen, und solche, welche zugleich in die Höhe und Dicke wachsen. Bei letzteren erscheinen die Jahresringe, durch die man genau das Alter der Bäume erforschen kann. Die Jahresringe sind je nach der Gattung der Bäume und nach dem Klima von sehr verschiedener Größe, und nach den Studien, welche Redner in neuerer Zeit anstellte, glaubte er behaupten zu dürfen, daß jeder Jahresring die Witterungsverhältnisse des betreffenden Jahres anzeige, daß daher ein Querdurchschnitt eines Baumes zugleich ein meteorologisches Jahrbuch vorstelle. Redner fand z. B. bei 8 Querdurchschnitten verschiedener Bäume je einen auffallend breiten Jahresring, und dieser fiel übereinstimmend auf das Jahr 1861. Redner sprach im Verlaufe seines Vortrages über das exzentrische Wachsthum der Jahresringe, das Krummholz und schließlich über die Riesenbäume in Kalifornien, Australien ꝛc. Die Mammuthbäume in Kalifornien sind zum Theile höher als der Stephansthurm; um einen solchen Baum zu messen, wurde er gefällt, wobei 25 Arbeiter durch sechs Wochen beschäftigt waren. Er zählte 5100 Jahre. Von unseren einheimischen Bäumen erreichen die Eichen-, Linden- und Kastanienbäume ein Alter von 1000 Jahren, ebenso die Platanen. Unsere Baumriesen sind jedoch im Allgemeinen sehr wenig bekannt, und Redner schließt unter Hinweisung auf die Thatsache, daß diese Baumriesen häufig gefällt werden, mit dem Wunsche, es möge auf die Erhaltung derselben hingewirkt werden.

Ein deutscher Hutmacher in New-York hat in seinem Laden die in manchen Verkaufslokalen übliche Inschrift: „Hier wird Alles baar bezahlt," in höflichere und nicht unwitzige Form gebracht. Eine Inschrift mit goldenen Buchstaben zeigt nämlich die Frage: „Wer steckt bis über die Ohren in Schulden?" Und darunter befindet sich die Antwort: „Jeder, der seinen Hut nicht baar bezahlt!"

(Fischzucht.) Als bemerkenswerthes Ergebniß der künstlichen Fischzucht ist zu erwähnen, daß dieselbe in Schottland die Einkünfte der Fischereien im Tay schon um 10 Proz. gesteigert hat; ja in Irland hat sich der Besitzer der Galwai-Fischereien dahin ausgesprochen, daß es ebenso leicht und vortheilhaft sei, Lachse, als Schafe zu ziehen.

(Schildkrötenzucht.) In Frankreich hat man angefangen, neben Forellen, Lachsen, Austern u. s. w. auch Schildkröten zu züchten, welche bekanntlich ein sehr geschätztes Fleisch liefern und namentlich durch die Herstellung der berühmten Schildkrötensuppe großen Ruf besitzen.

Die jungen Mädchen in Paris wollen aussehen, wie unternehmende Eroberer. Diese tragen nicht nur das dreieckige Hütchen der Garden, sondern auch Hosen von rothem Merino, deren Ende von kleinen netten schwarztuchenen Gamaschen festgehalten wird, gerade so wie der Soldat, wenn er auf Märschen die krapprothen Hosen in der schwarzen Gamasche eingezwängt trägt.

Gemeinnütziges.

Ein ausgezeichnetes Fleckenwasser für Säure-, Harz-, Wachs-, Theer- und Fettflecken läßt sich nach Prof. Artus folgendermaßen bereiten: Man schüttet ein Quentchen Benzol in ein Glas, setzt 6 Loth stärksten Alkohol zu, schüttelt die Flüssigkeiten gut und fügt noch 2 Loth Aetzammoniak zu. Dieses sogen. englische Fleckenwasser des angegebenen Quantums wird zu 10 Sgr. verkauft, ist aber weit wohlfeiler herzustellen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 18. Sonntag, 11. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Es war sechs Uhr, als Robert an seines Oheims Haus ankam. Ohne nach Jemand von der Familie zu fragen, forschte er nach seinem alten Kameraden.

Ja, er war dagewesen um zwei Uhr. Der Bediente wußte genau die Stunde, denn es war die Eßstunde der Dienerschaft und er hatte den Tisch verlassen müssen, um Mr. Talboys das Thor zu öffnen.

„Was kann aus dem guten Jungen geworden sein?" dachte Robert Audley, als er dem Hof wieder den Rücken wandte. „Von Zwei bis jetzt sind es vier volle Stunden — und kein Zeichen von ihm!"

Wenn Jemand Mr. Robert Audley gesagt hätte, er könne möglicher Weise einmal eine tiefere Zuneigung für irgend ein menschliches Wesen fühlen, so hätte dieser Gentleman seine Augenbrauen mit höchst verächtlicher Bewegung in die Höhe gezogen, wie nie vorher im Leben. Und da war er nun — aufgeregt — in Angst — sich den Kopf zerbrechend über das Schicksal seines fehlenden Freundes — er fing sogar an, seiner eigenen Natur zuwider, seine Schritte mehr und mehr zu beschleunigen. Ohne der schmalen Pfade zu achten, rannte er über die Wiesen dem Dorfe zu. Am Saum einer derselben setzte er sich athemlos auf einen alten Baumstamm, um die Sache ernstlich zu durchdenken.

„Ich habe es!" rief er nach einigen Minuten laut aus; „die Eisenbahnstation!" In fliegender Hast nahm er den Weg, der nach dem kleinen, backsteinernen Gebäude führte.

Man erwartete vor der nächsten halben Stunde keinen Zug und der Einnehmer trank seinen Thee in einem Kabinete, über dessen Thüre man in großen Buchstaben las: Privat.

Mr. Audley war zu sehr mit dem abwesenden Freunde beschäftigt, um diese Warnung zu achten. Er trat kühn auf die Pforte los, schlug mit seinem Stock daran und beschwor die augenblickliche Erscheinung eines durch Thee erhitzten jungen Mannes, der beide Backen mit Butterbrod vollgestopft hatte.

„Erinnern Sie sich des Herrn, der mit mir nach Audley herunter kam, Sunthers?" fragte Robert.

„Um die Wahrheit zu sagen, Mr. Audley, ich erinnere mich' kaum. Sie kamen mit dem Abendzug, der immer viele Passagiere führt."

„So erinnern Sie sich also nicht?"

„Ich glaube nicht, Herr."

„Das ist ärgerlich! Ich möchte wissen, ob derselbe Gentleman heute um zwei Uhr ein Billet für London gelöst. Es ist ein großer junger Mann mit einem dichten braunen Bart."

„Es waren vier oder fünf Herren da, die nach London gingen," sagte der Bedienstete und warf über die Schultern weg einen halb ängstlichen Blick nach seiner Frau, der die gestörte Harmonie des Theetisches keineswegs erfreulich war.

„Entsprach Einer von ihnen der Beschreibung, die ich Ihnen vorhin machte?"

„Ich glaube, der Eine hatte einen dunklen Bart."

„Trug er graue Kleidung?"

„Ich glaube, ja: Jedermann kleidet sich jetzt in Grau. Er verlangte kurz und bündig sein Fahrbillet und als er es hatte, ging er pfeifend nach dem Wartsaal."

„Das war Georg!" sagte Robert. „Ich danke Ihnen, Sunthers. Ich habe nicht nöthig, Sie weiter zu belästigen. — Es ist klar wie die Sonne," sprach er für sich hin, als er die Station verließ. — „Er hatte einen seiner wunderlichen Anfälle und ist nach London zurück, ohne mir ein Wort davon zu sagen. Ich werde mich morgen in der Frühe auch fortmachen; und für heute Abend — — nun, ich kann ja nach Audley-Hof gehen und die Bekannt-

Digitized by Google

ſchaft meiner jungen Tante machen. — Bob — ſonſt Robert genannt, das will mir nicht gefallen: du ſtehſt im Begriff, dich bis über die Ohren in deines Onkels kleine Frau zu verlieben."

XI. Kapitel.

Das Mal an Mylady's Handgelenk.

Robert fand Sir Michael und Lady Audley im Wohnzimmer. Letztere ſaß vor dem großen Piano und blätterte in einem Muſikhefte. Als Mr. Roberts Name gemeldet wurde, ſtand ſie auf und machte ihrem Neffen eine reizende Verbeugung, halb ceremoniell, halb neckiſch, — „Ich danke Ihnen vielmals für den herrlichen Zobel," ſagte ſie und ſtreckte ihre kleine, von Diamanten glitzernde Hand aus. „Wie gut Sie waren, ihn für mich zu beſorgen."

Robert hatte die kleine Gefälligkeit längſt vergeſſen. — Seine Gedanken waren ſo ſehr mit Georg Talboys beſchäftigt, daß er Mylady's Dankbezeugungen nur mit einer Verbeugung erwiederte.

„Begreifen Sie das, Sir Michael? Mein närriſcher Freund iſt nach London zurück und hat mich heimtückiſcher Weiſe hier gelaſſen."

„Mr. Talboys iſt nach der Stadt zurück!" rief Mylady und ſah erſtaunt auf.

„Welche entſetzliche Begebenheit für Pythias Audley, der nicht eine halbe Stunde ohne ſeinen Dämon Talboys ſein kann!" ſagte Alicia boshaft.

„Er iſt ein ſehr guter Junge und ich geſtehe, daß ich in Unruhe ſeinetwegen bin."

Unruhig! Mylady verlangte voll Theilnahme zu erfahren, warum Robert um ſeinen Freund in Unruhe war.

„Sie müſſen wiſſen," antwortete der junge Rechtsgelehrte, „daß Georg vor einem Jahr einen harten Schlag erlitt durch den Tod ſeiner Frau. — Er kann es nicht verwinden — er führt oft wunderliche Reden, und ſchon oft kam mir der Gedanke, er könne in einem Anfall von Schmerz und Lebensüberdruß eine voreilige Handlung begehen."

Es entſtand eine Pauſe, in welcher Lady Audley vor dem großen Wandſpiegel ihre Locken ordnete.

„Das iſt ja höchſt wunderbar!" ſagte ſie plötzlich. — „Ich hätte die Männer ſolch tiefer, dauernder Neigung nicht fähig gehalten. Ich glaubte, ein hübſches Geſicht ſei für ſie ſo gut wie das andere, und daß, wenn Nummer Eins mit blauen Augen und blondem Haar geſtorben ſei, ſie ſich zu ihrem Troſte einfach nach Nummer Zwei mit ſchwarzen Augen und ſchwarzen Locken — der Abwechslung wegen — umgeſehen hätten."

„Georg Talboys gehört nicht zu dieſer Klaſſe von Männern. Ich bin feſt überzeugt, daß ihm der Tod ſeiner Frau das Herz gebrochen."

„Wie traurig!" flüſterte Lady Audley. „Es war grauſam von Mrs. Talboys, zu ſterben und ihren armen Mann ſo ſehr zu betrüben."

„Alicia hat Recht; ſie iſt kindiſch," dachte Mr. Robert Audley.

Mylady war bei Tiſche bezaubernd; ſie legte die reizendſte Unfähigkeit an den Tag, einen Faſan zerlegen zu können, und rief Robert zu Hilfe.

Sir Michael bemerkte mit glücklichem Stolz den Eindruck, den die Schönheit und Anmuth ſeiner Gemahlin auf ſeinen Neffen hervorbrachte.

„Wie froh bin ich, mein armes kleines Weibchen wieder heiterer Laune zu ſehen," ſagte der Baronet. „Sie war geſtern ſehr verſtimmt durch die verfehlte Geſchichte in London."

„Ja, Mr. Audley, es war ſehr ärgerlich," fuhr Mylady fort. „Ich erhielt geſtern Morgen eine telegraphiſche Depeſche von meiner lieben alten Freundin und Lehrerin, des Inhalts, ſie ſei ſterbend und wünſche mich noch einmal zu ſehen. Da keine Adreſſe beigefügt war, dachte ich mir, ſie lebe noch in demſelben Hauſe, in dem ich ſie vor drei Jahren ließ. Sir Michael begleitete mich nach London, wir eilten nach der mir bekannten Wohnung, fanden ſie aber von Fremden eingenommen, die uns nicht die geringſte Auskunft über meine Freundin geben konnten. Sir Michael erkundigte ſich noch in den wenigen Läden der etwas abgelegenen Straße; allein Niemand wußte uns die richtige Adreſſe zu bezeichnen. Mein guter Mann gab ſich alle erdenkliche Mühe, jedoch vergebens, wir mußten unverrichteter Sache nach Hauſe zurückkehren."

„Es war ſehr thöricht, in dem Telegramm keine Adreſſe anzugeben," bemerkte Robert.

„Wenn Jemand im Sterben liegt, kann er nicht an Alles denken," ſagte Lady Lucy mit vorwurfsvollem Blick auf Robert.

Trotz des bezaubernden Weſens von Lady Audley und der Bewunderung, die ſie dem jungen Rechtsanwalt einflößte, konnte dieſer ſich doch nicht eines unbeſtimmten Gefühles von Bangigkeit an dieſem ruhigen Septemberabend erwehren. Während er in der tiefen Fenſterniſche ſaß und mit ſeiner Tante ſich unterhielt, wanderten ſeine Gedanken in den Fig-Tree-Court umher; er dachte an ſeinen Freund, wie er jetzt wohl in dem einſamen Zimmer in Geſellſchaft der Blumen und Kanarienvögel ſeine Cigarre rauche. „Ich wollte, ich hätte nie — nie ſo freundſchaftlich gefühlt für den armen Jungen. Konnte ihm denn der Himmel nicht ſeine Frau laſſen? So ſäße er jetzt friedlich und behaglich in Belmor bei ihr und ich hätte meine Gemüthsruhe bewahrt."

Digitized by Google

Heiter, melodisch und ununterbrochen, wie das Gerieſel eines Baches, floß Lady Audley's Geplauder an ſeinem Ohr vorüber, und immer wieder eilten ſeine Gedanken, nach kurzer Aufmerkſamkeit, zu dem abweſenden Freunde. — Er ſtellte ſich denſelben in allen möglichen Situationen vor, in denen er ihn ſchon geſehen oder in denen er ſich im Augenblicke befinden konnte. Einmal ſah er ihn kalt und ſteif auf dem Grund eines tiefen Waſſers liegen, das ſtarre Antlitz dem Nachthimmel zugekehrt. — Lady Audley bemerkte ſeine Zerſtreutheit und fragte ihn, an was er denke.

„Georg Talboys," antwortete er kurz.

Sie ſchauerte leicht zuſammen.

„Auf mein Wort," ſagte ſie, „Sie machen mich ganz unbehaglich durch die Art, wie Sie von Mr. Talboys ſprechen. Man ſollte ja wahrhaftig denken, es ſei ihm etwas Außergewöhnliches zugeſtoßen."

„Gott gebe, daß dem nicht ſo ſei! allein er macht mir wirklich Sorge."

Später am Abend bat Sir Michael um etwas Muſik, und Mylady ſetzte ſich an das Klavier. Robert Audley ſtellte ſich neben ſie, um die Blätter umzuwenden; Lady Audley ſpielte jedoch auswendig und überhob ſomit ihren Neffen der beabſichtigten Galanterie. Sie ſchlug einige Akkorde an und begann eine der ernſten, ergreifenden Sonaten von Beethoven. Die Vorliebe für düſtere, melancholiſche Melodieen war einer der vielen Widerſprüche ihres Charakters, der ſo ſehr zur heitern, ja frivolen Lebensanſicht hinneigte.

Robert Audley blieb ihr zur Seite, und da er ſonſt nichts zu thun hatte, beobachtete und verfolgte er die mit Juwelen geſchmückten weißen Hände, die anmuthig und zart über die Taſten glitten. Die reichen Spitzenärmel waren von dem feingeformten Handgelenk zurückgeſchlagen. Er betrachtete jeden einzelnen beringten, ſchlanken Finger. Von den Fingern wanderten ſeine Augen aufwärts: ſie führte gerade eine raſche Paſſage aus, und von dem rechten Handgelenk fiel das breite goldne Armband vor auf die Hand. Sie hielt plötzlich im Spiel ein und ſuchte es eilig in Ordnung zu bringen; allein, ehe ihr dies gelang, entdeckte Robert's ſcharfes Auge ein rothes Mal auf der zarten Haut.

„Sie haben ſich am Arm verletzt, Lady Audley!" rief er. — Sie rückte haſtig das Armband zurecht.

„Es iſt nichts," ſagte ſie. „Ich habe eine unglückliche Haut, auf der die leiſeſte Berührung eine Spur zurück läßt" — und ſie ſpielte weiter; allein der Baronet kam herbei, um die Sache näher zu unterſuchen; er mußte wiſſen, wer oder was ſeinem reizenden Weibchen einen Schaden zugefügt.

„Was iſt es, Lucy — wie geſchah dies?"

„Wie thöricht ſeid ihr doch, euch um die Kleinigkeit zu bekümmern," ſagte Lady Audley lachend. „Ich band neulich, während Phöbe mein Haar machte, in kindiſchem Spiele die Quaſte meines Morgenkleides ſo feſt um meinen Arm, daß die Spuren davon noch heute ſichtbar ſind."

„Hm!" dachte Robert, „Mylady erfindet nicht hübſche kleine Lügen; das Mal iſt vom allerjüngſten Datum; die Haut fängt ja kaum an die Farbe zu ändern."

Sir Michael nahm den zarten Arm in ſeine ſtarke Hand und ſagte: „Halte das Licht, Robert; wir wollen ſehen, was dem armen Händchen fehlt."

Es waren vier purpurrothe Flecken — gerade als ob die vier Finger einer kräftigen Männerhand das zarte Handgelenk um ein Weniges zu rauh angefaßt hätten. Ein ſchmales, zu feſt gebundenes Band konnte möglicherweiſe ähnliche Spuren zurücklaſſen, und Lady Audley verſicherte wiederholt, daß das Mal aus keiner andern Urſache entſtanden ſein könne.

Einer der Flecken zeigte einen beinahe ſchwarzrothen Kreis, wie wenn einer der ſtarken, grauſamen Finger einen Ring getragen, der ſich in das zarte Fleiſch eingedrückt hätte.

„Ich bin überzeugt, meine ſchöne Tante lügt," dachte Robert; „denn ich kann nicht an die Geſchichte von dem Band glauben."

Er wünſchte ſeinen Verwandten gute Nacht und ſagte ihnen zugleich Lebewohl. „Ich gedenke mit dem erſten Zug nach London zurückzukehren, um nach Georg zu ſehen. Finde ich ihn dort nicht, ſo gehe ich nach Southampton, und iſt auch dieſe Reiſe ohne Erfolg, ſo —".

„Was dann?" fragte Lady Audley.

„Dann glaube ich ſicher, daß ihm ein Unglück zugeſtoßen."

Robert war ſehr niedergeſchlagen, als er über die dunklen Wieſen dem Dorfe zuſchritt, und fühlte ſich noch unbehaglicher, als er in das einſame Gaſtzimmer der Sonne trat, wo er und Georg zuſammen am Fenſter geſeſſen und ihre Cigarre geraucht hatten.

„Wie ſonderbar," ſagte er nachdenklich zu ſich ſelbſt, „daß ich mich ſo ſehr um den Jungen ängſtige! Aber — es komme, was da will, ich fange morgen meine Nachſuchungen an und werde nicht ruhen noch raſten, bis ich ihn aufgefunden, müßte ich auch an's andere Ende der Welt wandern."

Digitized by Google

Bei Mr. Robert Audley's phlegmatischem Charakter war ein fest gefaßter Entschluß eine seltene Ausnahme. — Hatte er sich aber einmal im Leben Etwas vorgenommen, dann entwickelte er eine gewisse störrige, eisenstarre Hartnäckigkeit, mit der er langsam aber sicher sich an das Ziel fortarbeitete; die Trägheit seines Geistes erlaubte ihm nicht, an fünf oder sechs Dinge zugleich zu denken; hatte er jedoch seine ernste Aufmerksamkeit einmal einem besondern Punkte zugewendet, so war er außergewöhnlich scharfsichtig.

In der That — obschon feierliche Kollegen über ihn lachten, und neu aufsteigende Gestirne der Rechtsgelehrsamkeit die Achseln zuckten, wenn von Robert Audley die Rede war — ich glaube, daß, wenn er je eine Advokatur bekleidet hätte, Diejenigen, die seine Fähigkeiten unterschätzten, wohl anderer Ansicht geworden wären.

(Fortsetzung folgt.)

Landwirthschaftliches.

(Baumzucht.) Die geeignete Zeit, um Edelreiser von den Mutterstämmen zu schneiden, sind die Monate Januar und Februar. Man wähle hiezu einen gelinden Tag oder Thauwetter. Die Edelreiser nehme man von den Endtrieben eines Astes, welche in einem Sommer gewachsen sind; ausnahmsweise nimmt man auch zweijähriges Holz, aber nur dann, wenn man keine einjährige Reiser zu bekommen vermag.

Das Aufbewahren der Edelreiser geschieht entweder in einem luftigen Keller oder in einer gedeckten Grube oder auch hinter schattigen Mauern, wo sie einzeln in Erde oder feuchten Sand gesteckt werden.

Das Veredeln der Obstbäume wird in den Monaten März und April vorgenommen und zwar in der Reihenfolge, daß man mit dem Steinobst anfängt und mit dem Kernobst endet, weil die Steinobstunterlagen viel früher Blüthen und Blätter entfalten. Ist die Saftbewegung der Unterlage noch nicht in der Art erfolgt, daß sich die Rinde leicht vom Holze lösen läßt, so erweist sich als die beste Veredlungsmethode das Kopuliren. Läßt sich aber die Rinde leicht lösen, so pfropft man in die Rinde.

Das Anwachsen des Edelreises an die Unterlage geschieht in der Weise, daß von dem Unterstamm eine Menge Säfte in die Schnittwunde dringen und von dem verhältnißmäßig trockenen Edelreise begierig aufgesaugt werden, wodurch die Verbindung der Gewebe erfolgen kann. Die Knospen des Reises schwellen und wachsen bald zu Trieben heran, aus welchen die Krone des gewünschten Baumes edler Sorte hervorgehen wird.

Blüthen französischer Lyrik.

Weine nicht!

Von Turquoty.

Weißt du, wie viel Sterne funkeln
Rollend auf der ew'gen Bahn?
Wie viel Segel auf der dunkeln
Woge flattern im Orkan?

Kannst du all' die Mücklein zählen,
Die Ein Sonnenstrahl gebar?
Die Gebete, die da quellen
Von der Herzen Hochaltar?

Gott nur weiß es — seine Augen
Schau'n des kleinsten Wurmes Tod;
Schau'n, wie stolze Adler tauchen
Ihre Brust ins Abendroth.

Muthlos wüßt nur du erblichen?
Schlugen niemals an dein Ohr
Jubelhymnen aus den Zweigen?
Send' auch du dein Lied empor!

Schurkenverwandtschaft.

Ein Mensch thut über die Straße wandern,
Da sieht er, wie von vielen Andern
Mit Knitteln Einer wird geschlagen.
Und ohne nach dem Recht zu fragen,
Schlägt er ihm gleichfalls ins Gesicht,
Statt ihn zu schützen nach Ehrenpflicht.
Was sagst du von diesem Menschen nun?
„Nur eine Kanaille kann also thun!"

Du aber hörst so oft die frechen
Verleumder von Manchem Böses sprechen,
Und ohne nach der Wahrheit zu fragen,
Bestrebst du dich, es weiter zu tragen,
Statt zu bekämpfen die Klatscherei'n:
Und du glaubst keine Kanaille zu sein?

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 19. Dienstag, 13. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XII. Kapitel.

Noch immer vermißt.

Die Septembersonne spiegelte sich in der Fontaine des Templegardens, als Robert am folgenden Morgen wieder nach Figs-Tree-Court zurückkehrte. — Die Kanarienvögel zwitscherten ihm entgegen beim Eintritt in das kleine Zimmer, in dem Georg geschlafen hatte; allein es herrschte hier noch dieselbe Ordnung, die die Hauswirthin nach Abreise der beiden jungen Leute darin hergestellt hatte — kein Stuhl war verrückt, die Cigarrenkästchen standen auf ihrem Platze und man sah es ihnen an, daß ihnen nichts geschehen war, was Georg Talboys' Gegenwart an diesem Orte verrathen hätte. Er suchte auf dem Kaminsims, den Tischen und Kommoden, in der letzten, schwachen Hoffnung, vielleicht einen Brief von dem Freunde zu finden.

„Er kann hier geschlafen haben und diesen Morgen früh nach Southampton abgereist sein; und Mrs. Maloney wird sogleich nach seinem Weggehen das Zimmer wieder in Ordnung gebracht haben."

In diesem Augenblicke hörte er das wohlbekannte Schlurfen von Mrs. Maloney's schwerfälligen Füßen und gleich darauf trat die würdige Dame ins Zimmer. Sie war erfreut, daß ihr junger Miethsmann wieder da war; allein von seinem Freunde hatte sie nichts gesehen.

„Es ist dem lieben jungen Herrn doch nichts zugestoßen?" fragte sie, als sie Mr. Audley so bleich und unruhig sah.

„Was soll ihm begegnet sein?" fuhr er sie heftig an. „Wir waren gestern um zwei Uhr noch zusammen."

Mrs. Maloney wollte ihm das tröstliche Beispiel eines jungen Lokomotivführers erzählen, der vormals bei ihr gewohnt hatte und der nach einem guten Mittagessen in der heitersten Laune von ihr weggegangen war und eine Stunde darauf durch den Zusammenstoß zweier Züge jämmerlich umkam; allein Robert setzte seinen Hut auf und war auf der Straße, ehe die gute Frau sich zum Beginne ihrer entsetzlichen Geschichte gesammelt hatte.

Es war fast dunkel, als er Southampton erreichte. Er kannte den Weg nach dem armseligen Haus am Strande, wo Georgs Schwiegervater wohnte. Der kleine Georgey spielte am offenen Fenster, als der junge Mann die Straße herabkam. Vielleicht war es die einsame Erscheinung des Knaben und der düstere Anblick des schweigenden Hauses, was Robert mit der unbestimmten Ahnung erfüllte, Der, den er suchte, sei auch hier nicht zu finden.

Der alte Mann öffnete selbst das Thor und das Kind streckte den Kopf neugierig heraus, um zu sehen, wer so spät noch komme. Es war ein schöner Knabe, der seines Vaters dunkle Augen und braunes, krauses Haar hatte; allein, obgleich er in jedem Zuge seines Gesichtes Georg Talboys glich, so lag doch ein Ausdruck — ein nicht ganz angenehmer Ausdruck — über der ganzen Physiognomie, der Georgs ehrlichem Männerantlitz fremd war.

Der alte Kapitän war entzückt, Mr. Audley zu sehen; er erinnerte sich, ihn in Ventnor gesehen zu haben bei der höchst betrübten Gelegenheit von — hier wischte er über seine wässerigen Augen und erstickte damit das melancholische Ende des Satzes. — Robert ging mit ihm in das kleine Wohnzimmer, das sehr ärmlich möblirt und mit den unvermeidlichen, ineinander geschmolzenen Düften schlechten Tabaks und Branntweins angefüllt war. — Der Kleine schlich sich an den Besucher heran und beobachtete ihn neugierig mit seinen großen Augen. Robert nahm ihn auf den Schooß und gab ihm seine Uhrkette zum Spielen, während er mit dem alten Manne sprach.

Digitized by Google

„Ich sehe schon," sagte er, „daß die Frage, die mir auf dem Herzen brennt, auch hier nicht wird gelöst werden. Ich kam in der Hoffnung, Ihren Schwiegersohn hier zu finden."

„Wie! Sie wußten, daß er nach Southampton gehen wollte?"

„Wußte, daß er gehen wollte!" rief Robert freudestrahlend. „So ist er also hier?"

„Nein, er ist jetzt nicht hier; aber er war da. Er kam gestern Abend und blieb eine Stunde und —"

„Gott des Himmels! Welche unnöthige Angst und Sorge hat mir der Mensch gemacht! Was nur dies Benehmen bedeuten mag?"

„So wußten Sie demnach nichts von seinem Vorhaben?"

„Von welchem Vorhaben?"

„Ich meine seinen Entschluß, nach Australien zu segeln."

„Ich wußte, daß er es vor einiger Zeit im Sinne hatte; allein in den letzten Wochen sprach er nicht mehr davon."

„Er geht diese Nacht von Liverpool ab. Er kam hierher, um seinen Knaben noch ein Mal — vielleicht zum letzten Mal — zu sehen. Er sagte mir, er sei der Welt überdrüssig, und das fieberhafte Leben voller Kämpfe, wie es jener ferne Erdstrich biete, sei die einzige mögliche Existenz für ihn. Nach einer kurzen Stunde küßte er den Kleinen nochmals, ohne ihn aufzuwecken, und verließ uns."

„Was hat dies Alles zu bedeuten?" sagte Robert. „Aus welchem Grunde hat er England verlassen, ohne mir auch nur ein Wort davon zu sagen — mir, seinem besten Freunde? Er kann nicht einmal die Kleider gewechselt haben, denn seine Sachen sind alle auf meinem Zimmer. — Es ist sonderbar — höchst sonderbar!"

Der alte Mann sah sehr ernst aus. „Wissen Sie, Mr. Audley," sagte er und schlug mit der Hand bedeutungsvoll an die Stirne, „ich glaube, Helenens Tod hat einen unheilvollen Eindruck auf Georgs Gemüth hervorgebracht."

„Bah!" entgegnete Robert verächtlich; „der Schlag traf ihn sehr hart, aber sein Gehirn blieb so gesund wie das meinige."

„Vielleicht schreibt er an Sie von Liverpool aus," meinte der Alte. Er schien ängstlich besorgt, Roberts Unwillen über des Freundes seltsames Betragen zu besänftigen.

„Es wäre seine Pflicht," antwortete Robert ernst; „denn wir waren Freunde von Jugend auf und er durfte mich nicht so behandeln."

Allein in dem Moment, wo er diesen Vorwurf aussprach, durchzuckte sein Herz das Gefühl schmerzlicher Reue. — „Das sieht ihm nicht ähnlich," fügte er hinzu. „Das ist nicht mein Freund Georg Talboys."

Der Knabe fing den Namen auf. „So heiße ich," sagte er, „und mein Papa."

„Ja, kleiner Mensch, und Dein Papa kam letzte Nacht hierher und küßte Dich im Schlafe. Erinnerst Du Dich?"

„Nein," antwortete das Kind und schüttelte den Lockenkopf.

„Du mußt sehr fest geschlafen haben, armer Junge."

Das Kind antwortete nicht, aber indem es seine Augen auf Robert richtete, fragte es plötzlich: „Wo ist die hübsche Dame?"

„Welche hübsche Dame?"

„Die hübsche Dame, die vor langer Zeit immer kam."

„Er meint seine arme Mutter," sagte der alte Mann.

„Nein," rief der Knabe entschlossen, „nicht Mama. Mama weinte immer. Ich hatte sie gar nicht lieb."

„Stille, Georgey!"

„Aber ich hatte sie nicht lieb und sie hatte mich auch nicht lieb. — Ich meine die hübsche Dame, die so schön angezogen war und die mir die goldene Uhr gab."

„Er meint die Frau meines ehemaligen Obersten — eine vortreffliche Person, die große Zuneigung zu dem Knaben gefaßt hatte und ihm mehrere kostbare Geschenke gab."

„Wo ist meine Uhr? Ich will dem Herrn meine schöne Uhr zeigen," schrie Georg.

„Sie ist bei dem Uhrmacher, um ausgebessert zu werden," sagte der Großvater.

„Sie wird immer ausgebessert!" weinte Georg.

„Die Uhr ist gut aufgehoben, mein Herr, ich versichere Sie," murmelte der Greis und nahm einen Pfandschein aus der Tasche, den er Robert einhändigte. — „Ich bin oft in großer Noth und Verlegenheit, Mr. Audley. Mein Schwiegersohn ist sehr freigebig gegen mich gewesen; aber es sind da Andere — Andere, Mr. Audley und — und — ich bin arg mißbraucht worden." Er wischte ein paar Thränen aus seinen höchst ergiebigen Augen und wandte sich alsdann zu dem Kinde: „Komm, Georgey, es ist Zeit, daß ein artiger kleiner Mann zu Bette geht. — Entschuldigen Sie mich für einige Augenblicke, Mr. Audley."

Der Knabe folgte willig. Unter der Thüre sah der alte Mann sich noch einmal um nach seinem Besuch und sagte in kläglichem Tone: „Das ist ein trauriger Ort, um hier meine letzten Lebens-

Digitized by Google

tage zu verbringen. Ich habe schon so viele Opfer gebracht und bringe sie noch, aber — ich bin arg mißbraucht worden."

Als Robert in dem düstern kleinen Gemach allein war, kreuzte er seine Arme und sah zerstreut auf den Fußboden. — Georg war also weggegangen; er (Robert) konnte bei seiner Rückkehr nach London einen Brief von dem Freunde finden; allein wahrscheinlich würde er ihn im Leben nicht wieder sehen.

„Ich hätte nie geglaubt, daß mir an dem alten Jungen so viel gelegen wäre!" sagte er zu sich und zog die Augenbrauen weit in die Höhe.

„Es riecht hier äußerst unangenehm und kann nicht schaden, wenn ich eine Cigarre rauche." Er öffnete sein Etui, nahm ein Exemplar heraus und sah sich nach Etwas um, womit er die seine Havannah an der glimmenden Asche anzünden konnte. Ein zusammengedrehtes, halb verbranntes Stück Papier lag vor dem Kamin; er hob es auf und entfaltete es mechanisch. Wie er sein Auge gedankenlos über das mit Bleistift beschriebene Fragment hingleiten ließ, ward er plötzlich angezogen von zwei Silben eines Namens, des Namens, der alle seine Gedanken erfüllte. Er ging mit dem Papier an's Fenster, um es näher zu untersuchen. Es war der Ueberrest einer telegraphischen Depesche. Der obere Theil war verbrannt; aber der wichtigere Theil der Nachricht selbst war geblieben: — —alboys kam nach — — — verflossene Nacht und ging mit der Eilpost nach London, auf seinem Weg nach Liverpool, wo er sich nach Sydney — — —. Datum, sowie Name und Adresse des Absenders fehlten.

Robert war geisterbleich geworden. Er faltete sorgfältig das Stück Papier und legte es in sein Notizbuch. „Mein Gott!" sagte er, „was mag dies bedeuten? Ich werde morgen nach Liverpool reisen und dort die genauesten Nachforschungen anstellen."

XIII. Kapitel.

Beunruhigende Träume.

Robert Audley verließ Southampton mit der Eilpost und kam in seiner Wohnung an, als gerade der Morgen kalt und grau in den einsamen Zimmern zu dämmern begann und die Kanarienvögel die Federn schüttelten und die ersten schwachen Töne anstimmten.

Es waren mehrere Briefe in dem Kästchen hinter der Thüre; allein keiner davon war von Georg Talboys.

Der junge Mann war ermüdet von dem vorigen langen Tage, den er, in Hast und Unruhe von einem Ort zum andern jagend, verlebt hatte. — Die gewohnte müßige Einförmigkeit seines Lebens war unterbrochen, wie nie vorher während 28 ruhiger, gemächlicher Jahre. Er fing an verwirrt zu werden hinsichtlich der Zeit. Es däuchten ihm Monde, seitdem er Georg Talboys aus dem Gesicht verloren. — War es möglich, daß er vor 48 Stunden noch mit seinem Freunde unter den Weiden am Forellenbach gefischt?

Die Augen schmerzten ihn vom langen Wachen und sein Kopf war schwer von Sorgen und Gedanken; er warf sich angekleidet auf das Bett, in dem Georg Talboys geschlafen, um eine Stunde zu ruhen. Die Müdigkeit war so groß, daß er bald in einen tiefen, wenn auch durchaus nicht erquickenden Schlaf sank. Unangenehme Träume quälten ihn. — Ein Mal verfolgte er fremde Menschen und trat in fremde Häuser ein, um das Geheimniß der telegraphischen Depesche zu ergründen; — dann war er auf dem Kirchhof zu Ventnor vor Helene Talboys' Grabstein. — Diese Traumerscheinung wiederholte sich mehrmals; das letzte Mal mußte er sich durch die mühevollsten Bemühungen bis zu dem Monument hinschleppen und fand, daß die Inschrift davon verschwunden war. Der Todtengräber sagte ihm, er werde eines Tages erfahren, warum dies geschehen sei.

Er fuhr aus diesem Traume empor und hörte an der äußersten Thüre seiner Wohnung pochen. — Er hatte den Ton schon im Schlaf gehört und war sich jetzt beim Erwachen der Wirklichkeit nur halb bewußt.

„Es ist sicher Niemand anders als die einfältige Mrs. Maloney," murmelte er. „Sie mag klopfen, so lange sie will. Sie hat ihren besondern Schlüssel und braucht einen todtmüden Menschen nicht in seiner Ruhe zu stören."

Es klopfte wieder — noch einmal — dann war es still; aber zwei Minuten darauf wurde ein Schlüssel in die Thüre gesteckt. — „Das einfältige Weib hatte den Schlüssel bei sich, zu was wollte sie mich aus dem Bette jagen?"

Die Thüre zwischen dem Schlaf- und Wohnzimmer stand halb offen, und Robert konnte sehen, wie die geschäftige Frau die Möbel abstäubte und Gegenstände ordnete, die noch nie in Unordnung gerathen waren.

„Sind Sie es, Mrs. Maloney?"

„Ja, Herr."

„Warum, um des Himmels willen! warum machten Sie denn den abscheulichen Lärm an der Thüre, wo Sie doch den Schlüssel hatten?"

„Lärm an der Thüre, Herr! — Ich kam vorhin so leise als möglich über den Korridor geschlichen,

Digitized by Google

öffnete mit meinem Schlüssel und trat herein, ohne zu klopfen, weil ich dachte, Sie schliefen noch."

„Wer hat alsdann eine ganze lange Viertelstunde hier gepocht? — Sind Sie Niemand auf dem Gang oder der Treppe begegnet?"

„Keiner lebendigen Seele."

„Wie ärgerlich — wie verdammt ärgerlich!" rief Robert. „Warum sieht ich die Person weggehen, ohne mich zu überzeugen, wer sie war und was sie wollte. — Kann es nicht Jemand mit einer Botschaft, einem Briefe von Georg Talboys gewesen sein?"

„Wenn dies der Fall war, so wird er sicher wieder kommen," sagte Mrs. Maloney besänftigend.

„Sie haben Recht. Wenn es eine Sache von Wichtigkeit betrifft, wird der Besuch später wiederkehren." — Robert war jedoch nicht so beruhigt darüber, wie er Mrs. Maloney gegenüber zeigte. Seit dem Auffinden der Depesche war jede Hoffnung, Nachricht von Georg zu erhalten, in ihm erloschen. Er fühlte, daß ein Geheimniß mit dem plötzlichen Verschwinden seines Freundes im Spiel sein müsse — irgend ein Verrath gegen ihn selbst oder gegen den Freund. — Wie, wenn der alte, habgierige Maldon seinen Schwiegersohn von ihm entfernen wollte, weil jener seine Geldangelegenheiten ihm übergeben hatte? — Oder — wenn der Alte Georg nach Southampton gelockt hätte und dort ein entsetzliches Verbrechen — — — nein, nein — er verwarf den Gedanken augenblicklich. — Dieser Verdacht erklärte auch in keiner Weise die telegraphische Nachricht, und diese war es ja gerade, die Robert's Gemüth mit unbestimmter Unruhe erfüllte. — Es wurde neun Uhr, und die Person, die so frühe gelockt hatte, kehrte nicht zurück; Robert Audley verließ alsó seine stille Wohnung wieder, um weitere Nachforschungen nach dem Vermißten anzustellen. Er fuhr nach dem Euston-Bahnhof und erkundigte sich nach den Zügen. Der Eilzug nach Liverpool war vor einer halben Stunde abgegangen und er mußte fünfviertel Stunden warten, bis ein gewöhnlicher Train wegfuhr.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die „Darmst. Ztg." schreibt aus Darmstadt: „Man erzählt sich hier folgendes nette Geschichtchen. Ein hiesiger Beamte erhielt von einem auswärts wohnenden Bruder eine ausgezeichnete Cervelatwurst zum Präsent überschickt. Die Furcht vor Trichinen veranlaßte jedoch die zärtliche Gattin, auf das Bestimmteste zu erklären, daß die Wurst nicht in der Familie verspeist werden dürfte, es sei denn, sie sei zuvor mikroskopisch untersucht worden. Der Gatte folgte der Anordnung und ließ denn die Wurst untersuchen. Sie kam auch bald mit dem schriftlichen Bescheid zurück: „Trichinenfrei", und dabei lag eine Nota, lautend: „Für mikroskopische Untersuchung einer Cervelatwurst 1 fl." Einen Gulden war die ganze Wurst nicht werth; dies wußte die gute Hausfrau, und ihr Sparsamkeitsgefühl trieb sie daher an, jetzt erst recht nicht das Verzehren der Wurst zu erlauben, sondern sie verlangte, daß der Nota-Aussteller durch Rücksendung der ganzen Wurst für seine „Bemühungen" bezahlt werden sollte. Der Gatte folgte auch diesmal; der Nota-Aussteller acceptirte jedoch die Wurst nicht, und so wanderte sie einigemal hin und her, bis endlich von der erzürnten Frau der Magd der bestimmte Befehl gegeben wurde, die Wurst — falls der Nota-Aussteller sie durchaus nicht acceptiren wolle — bei ihm auf den Tisch oder Stuhl zu legen. Wie geheißen, so geschah es. Die Wurst wurde auf einen Stuhl gelegt, wobei jedoch der Nota-Aussteller auf das Postivste erklärte, er betrachte die Wurst als für ihn nicht existirend. So dachte aber der im Lokal befindliche Jagdhund nicht, sondern eroberte sich das corpus delicti und verzehrte es als „trichinenfrei" mit größtem Appetit. Wie wir hören, will der Beamte den Gulden nicht zahlen und der Nota-Aussteller die von seinem Jagdhund aufgefressene Wurst nicht als Zahlung acceptiren, sondern seinen verdienten Gulden stadtgerichtlich einklagen. — Gewiß der erste Trichinen-Prozeß in der Welt.

(Einzige Rührung eines Geizigen.) Nach einer lebhaften Schilderung der Gesinnungen und der Handlungsweise eines Geizigen, worin besonders seine Gefühllosigkeit und Hartherzigkeit bei Anderer Leid und Wehe in den abschreckendsten Bildern dargestellt worden war, fragte der Lehrer, in seinem Feuereifer fortglühend, einen Knaben: „Was kann den Geizigen noch rühren, da ihn selbst das jammernde Flehen armer Wittwen und verlassener Waisen kalt und gefühllos läßt?" — (Nichts in der Welt, das größte Elend nicht! erwartete der Lehrer zur Antwort.) — Der Knabe aber antwortete: „Nur der Schlag kann ihn noch rühren!"

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 20. Freitag, 16. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert Audley war trostlos über diesen Verzug; es kommen in dieser Zeit ein halbes Dutzend Schiffe nach Australien abzegeln — und rannte verzweifelt zwischen dem aufgehäuften Gepäck hin und her und verwünschte sein böses Geschick.

Er kaufte die letzte Nummer der Times und durchlas mit düsterem Interesse in der zweiten Spalte die Anzeigen von vermißten und aufgefundenen Personen — da wurden Söhne, Väter gesucht, die ihr Haus verlassen hatten, um nie mehr zurückzukehren. — Unweit des Lambeth-strandes war ein junger Mann aus dem Wasser gezogen worden, der den Tag vorher dort seinen Tod mochte gefunden haben. — Konnte dies nicht auch Georg's Schicksal gewesen sein? — Nein; die telegraphische Depesche brachte sein Verschwinden in enge Verbindung mit dem alten Kapitän, und alle Fäden mußten von diesem einen Punkte auslaufen.

Es wär acht Uhr Abends, als Robert in Liverpool anlangte; er konnte für heute weiter nichts thun, als Erkundigungen einziehen, welche Schiffe im Laufe der zwei letzten Tage nach Australien abgegangen waren. Er erfuhr, daß ein Emigrantenschiff — die Victoria Regia — um vier Uhr desselben Tages für Melbourne in die See gestochen habe. Wollte er ausfindig machen, wer sich an Bord der Victoria Regia befand, so mußte er bis zum nächsten Morgen warten und sich die Passagier-Liste geben lassen.

Robert begab sich um 9 Uhr auf das Bureau. Es war erst einer der Herren da, ein junger Mann, der ihn mit aller Höflichkeit empfing und mit der größten Genauigkeit auf seine Fragen antwortete. — Er schlug in seinen Büchern nach und ging die Liste, Name um Name durch; allein der Name Georg Talboys fand sich nicht darunter. Mr. Audley fragte weiter, ob nicht vielleicht einer der Passagiere kurz vor Abfahrt der Victoria Regia seinen Namen einschreiben ließ?

Ein anderer auf dem Bureau beschäftigter Schreiber, der erst eingetreten war, beantwortete diese Frage. — Er erinnerte sich, daß der Letzte auf der Liste — Namens Thomas Brown — erst nach 3 Uhr gekommen war und das Ueberfahrtsgeld bezahlt hatte.

Robert Audley zuckte die Achseln. Es lag kein Grund vor, daß Georg sollte seinen Namen verändert haben.

„Erinnern Sie sich nicht mehr des Aussehens jenes Thomas Brown?" fragte er.

„Nein." Der Mann hatte keine besondere Notiz von ihm genommen, er war zu sehr beschäftigt und es gingen zu der Zeit so viele Menschen aus und ein.

Robert dankte für die Auskunft und empfahl sich. Als er schon unter der Thüre war, rief ihm der Clerc nach: „Es fällt mir soeben ein, daß Mr. Thomas Brown den Arm in einer Schlinge trug."

Robert's Reise nach Liverpool war also umsonst gewesen und er kehrte nach London zurück. Mißmuthig, enttäuscht betrat er seine alte Wohnung, als die Uhr gerade 6 schlug. Mrs. Maloney brachte ihm sein Mittagessen und eine Flasche Wein. Der Abend war feucht und frostig und die Hauswirthin hatte ein gutes Feuer im Kamin angemacht. Robert aß zerstreut eine halbe Hammelscotelette, lehnte sich dann zurück, zündete eine Cigarre an und starrte in die Gluth im Kamin. Den Wein berührte er nicht.

„Georg Talboys hat sich nicht nach Australien eingeschifft," sagte er nach langem, peinlichem Nachdenken. „Wenn er noch lebt, so ist er in England, und wenn er todt ist, so ist sein Leichnam in irgend einem Winkel Englands versteckt."

So saß er ganze Stunden da, rauchend und nachgrübelnd — trübe, ängstigende Gedanken warfen

Digitized by Google

einen dunklen Schatten auf sein Gesicht, den weder das glänzende Gaslicht noch die Gluth des Feuers verscheuchen konnten. Spät in der Nacht stand er auf, schob den Tisch weg, rückte sein Schreibpult an den Kamin, nahm einen Bogen Papier und tauchte die Feder ein. Allein ehe er begann, lehnte er die Stirne auf die Hand und versank nochmals in tiefe Gedanken.

„Ich werde eine genaue Zusammenstellung aller, auch der geringsten Umstände machen, die sich von dem Moment unserer Abreise nach Esser an bis diesen Abend zugetragen haben." —. Nachdem er seine Ideen geordnet, fing er an zu schreiben. — Er zeichnete die Thatsachen in kurzen, klaren Sätzen auf und nummerirte sie:

1. Ich schreibe an Alicia und schlage ihr vor, ich wolle mit Georg Talboys nach Audley kommen.

2. Alicia antwortet und macht Einwendungen dagegen mit Bezug auf Lady Audley.

3. Wir gehen dem unerachtet nach Esser. Ich sehe Mylady. Mylady lehnt es ab, Georg an diesem Abend vorgestellt zu werden, weil sie zu müde sei.

4. Sir Michael ladet uns zum Mittagessen auf den andern Tag ein.

5. Mylady erhält eine telegraphische Depesche am folgenden Morgen, die sie nach London abruft.

6. Alicia zeigt mir einen Brief von Lady Audley, in dem diese ausdrücklich verlangt, zu erfahren, wann ich und mein Freund wieder von Esser abzureisen gedächten. Diesem Brief ist ein P. S. beigefügt, in dem die obige Bitte wiederholt ist.

7. Wir machen einen Besuch in Audley-Hof, um das Haus zu sehen. Mylady's Zimmer sind verschlossen.

8. Wir gelangen durch einen geheimen Gang, dessen Existenz meiner Tante unbekannt ist, dennoch nach ihren Gemächern. In einem derselben finden wir ihr Porträt.

9. Ein Gewitter bricht los. Georg geräth dadurch in einen seltsamen, aufgeregten Zustand. Sein Betragen während des übrigen Abends ist sehr sonderbar.

10. Georg ist am nächsten Morgen wieder völlig der Alte. Ich schlage vor, Audley mit der nächsten Gelegenheit zu verlassen; er zieht vor, bis zum Abend zu bleiben.

11. Wir gehen auf den Fischfang. Georg läßt mich unter den Weiden schlafend allein zurück und geht nach Audley-Hof.

12. Die letzte bestimmte Auskunft, die ich in Esser über ihn erhalten kann, ist in meines Onkels Haus, wo die Diener mir sagen, Mr. Talboys sei in den Park gegangen, um Lady Audley aufzusuchen.

13. Ich erhalte am Bahnhof Nachricht über ihn, die richtig sein konnte oder auch nicht.

14. Ich höre noch ein Mal etwas Bestimmtes über ihn in Southampton, wo er sich zwei Stunden bei seinem Schwiegervater aufgehalten hatte.

15. Die telegraphische Depesche. —

Nachdem Robert diese kurzen, aber klaren Notizen beendigt hatte, überlief er das Ganze nochmals mit großer Befriedigung, versah einzelne Nummern mit einem rothen Kreuzchen, ging alsdann in das anstoßende Kabinet und legte das Papier sorgfältig in das mit „Wichtig" bezeichnete Schubfach, dem er vor kurzer Zeit Alicia's Brief anvertraut hatte.

Zu seinem Sitz am Kamin zurückgekehrt, zündete er eine frische Cigarre an und versiel dann in das alte Nachdenken. „Alles ist dunkel und unbegreiflich von Anfang bis zu Ende; und der Schlüssel zu dem Geheimniß muß entweder in Southampton oder in Esser zu finden sein. — Wie dem auch sei, mein Entschluß ist gefaßt. Zuerst begebe ich mich nach Audley-Hof und durchforsche von dort aus jeden Fußbreit Erde nach Georg Talboys."

XIV. Kapitel.

Phöbe's Bewerber.

„Mr. Georg Talboys. — Wer diesen Herrn seit dem 7. des Monats gesehen oder sonst irgend eine Mittheilung in Bezug auf ihn machen kann, wird hiermit aufgefordert, sich A. Z. 14 Chancery-Lane einzufinden, wo hohe Belohnung seiner wartet."

Sir Michael las diese Anzeige in der Times, als er einige Tage nach Robert's Abreise mit Lady Audley und Alicia beim Frühstück saß.

„Robert's Freund ist demnach noch nicht aufgefunden worden," sagte der Baronet, nachdem er den Artikel vorgelesen hatte.

„Ich kann nicht begreifen," erwiederte Mylady, „wie man so thöricht sein kann, ihn öffentlich aufrufen zu lassen. Der junge Mann war augenscheinlich von ruheloser Charakter; ein moderner fahrender Ritter, der nicht lange an einem Ort sich gedulden kann."

Die Aufforderung erschien noch mehrere Male nacheinander, doch legten die Bewohner von Audley-Hof kein besonderes Gewicht darauf und die Sache wurde nicht weiter besprochen.

Alicia und ihre schöne Stiefmutter waren im Laufe der Zeit keine besseren Freunde geworden.

„Sie ist ein eitles, frivoles, herzloses Geschöpf," sagte Alicia zu Cäsar, dem großen Neufundländerhund, dem einzigen Vertrauten, den sie in ihres

Digitized by Google

Vaters Haus hatte; „sie ist eine erfahrene, ausgelernte Kokette, Cäsar; und nicht zufrieden damit, daß alle Männer in Esser über ihre goldenen Ringeln und ihr dummes Geplauder die Köpfe verloren haben, muß sie auch meinen einfältigen Vetter in ihre Netze ziehen. — Ich verliere alle Geduld, Cäsar!"

Letzteres bewies sich klar genug; denn Alicia behandelte ihre Stiefmutter mit so sichtlicher Impertinenz, daß Sir Michael sich berufen fühlte, mit seinem einzigen Kinde darüber zu sprechen.

„Die arme kleine Frau ist sehr gefühlvoll, liebe Alicia," sagte der Baronet ernst, „und sie empfindet tief Dein schroffes Betragen gegen sie."

„Ich glaube nicht im Geringsten daran, Papa," antwortete das Mädchen. „Du hältst sie für gefühlvoll, weil sie zarte, weiche kleine Hände hat, schwimmende blaue Augen und jene erlernten, affektirten Manieren, die Ihr Männer bezaubernd nennt. — Gefühlvoll! — O, ich habe sie grausame Dinge mit den zarten weißen Fingern thun sehen, und dann lachen über den Schmerz, den sie bereitete. Es thut mir sehr weh, Papa," fügte sie hinzu, da sie ihres Vaters Auge traurig auf sich gerichtet sah; „aber sie hat sich zwischen uns gestellt und die arme Alicia der Liebe des theuersten, edelmüthigsten Herzens beraubt. Ich wollte, ich könnte ihr gut sein, um Deinetwillen; allein es geht nicht; Cäsar bringt es auch nicht fertig. — Sie kam neulich auf ihn zu mit dem rothen, lächelnden Mündchen, aus dem die kleinen weißen Zähne schimmerten, und streichelte ihn mit ihrer zarten Hand; allein wenn ich ihn nicht fest am Halsband gehalten hätte, so wäre er ihr an die Kehle gesprungen und hätte sie erwürgt. — Sie mag Jedermann in Esser beheren, aber mit mir und meinem Hund wird es ihr nie gelingen."

„Dein Hund wird erschossen, wenn sein bösartiges Temperament Lucy's Sicherheit je wieder gefährdet."

Der Neufundländer rollte seine großen Augen langsam im Kopfe und drehte sie nach dem Sprecher hin, als habe er jedes Wort verstanden, das gesprochen worden war. Lady Audley trat in diesem Moment zufällig in das Zimmer, und das Thier kauerte mit unterdrücktem Knurren dicht an der Seite seiner Herrin nieder. Es war, merkwürdiger Weise, eher Entsetzen und Furcht als Wuth, was der Hund an den Tag legte, wenn er der kleinen zarten Gestalt Lady Audley's ansichtig wurde.

Lady Audley konnte nicht lange im Hause sein, ohne Alicia's Abneigung gegen sie zu bemerken. Sie spielte jedoch nur ein einziges Mal darauf an; dann sagte sie mit einem Seufzer, indem sie die Locken zurückschüttelte: „Es ist sehr hart, daß Du mich nicht lieben kannst, Alicia; denn ich war nie gewohnt, mir Feinde zu machen; — doch es scheint, als müsse dem jetzt so sein und — ich kann nicht helfen. — Wenn wir also nicht Freunde sein können, so wollen wir uns wenigstens neutral verhalten. — Du wirst nie versuchen, mir zu schaden?"

„Ihnen zu schaden!" rief Alicia; „wie könnte ich Ihnen schaden?"

„Du wirst z. B. nie versuchen, mich der Zuneigung Deines Vaters zu berauben?"

„Ich bin vielleicht nicht so liebenswürdig als Sie, Lady Audley; ich habe nicht das süße Lächeln und die schönen Worte für jeden Fremden, allein ich bin keiner gemeinen Handlung fähig; und wäre ich es wirklich, so sind Sie meines Vaters Liebe so sicher, daß nur Ihr eigenes Betragen Sie je dieser Liebe berauben könnte."

„Wie fürchterlich ernst Du gleich bist, Alicia!" sagte Lucy und machte eine anmuthig schmollende Grimasse. — „Du denkst bei Alldem, ich sei eine kleine Heuchlerin. — Ich kann nun einmal nicht anders, als freundlich mit Jedermann sein, der mir begegnet. — Ich weiß sehr wohl, daß ich nicht besser bin als die übrige Welt, kann es jedoch nicht ändern, wenn ich angenehmer erscheine."

Alicia hatte hiermit ihrer Stiefmutter jeden Weg zu vertraulicher Annäherung abgeschnitten, und da Sir Michael hauptsächlich mit Verbesserungen und Neuerungen seiner Ländereien beschäftigt war, die ihn oft vom Hause fern hielten, war Lady Audley, die von Natur äußerst gesellig war, viel auf die Gesellschaft ihrer Kammerfrau angewiesen.

Phöbe Marks war genau eines jener weiblichen Geschöpfe, wie sie sehr leicht von dem Posten einer Dienerin zu dem Rang einer Vertrauten sich emporschwingen lassen. Sie hatte gerade genug Bildung, um ihre Herrin zu verstehen, wenn diese in der Stimmung war, zu schwätzen, wenn sie, von einem Gegenstand zum andern überspringend, ihre Zunge schließlich in einer Tarantella ohne Besinnung zügellos forttanzen ließ.

Phöbe verstand genug Französisch, um hie und da einen Blick in die modernen Romane zu werfen, die Mylady aus der Stadt kommen ließ, und begriff hinreichend, um mit ihrer Gebieterin über die darin verhandelten Gegenstände zu plaudern.

Scharfe Oktoberwinde rissen die Blätter der hohen Linden ab und trieben sie mit unheimlichem Rascheln die Kieswege hinunter. Der alte Brunnen mußte halb angefüllt sein mit dem verwitterten Laub, das

Digitized by Google

über seiner Oeffnung erst einen Wirbeltanz hielt und dann in die schwarze Tiefe versank. Auf der stillen Fläche des Fischteiches schwammen dürre Blätter, und das aus der Tiefe heraufreichende, langarmige Gras bemächtigte sich ihrer. — Sämmtliche Gärtner des Baronets konnten mit aller Geschicklichkeit nicht die Spuren des verwüstenden, verödenden Herbstes von den Feldern und Gärten um Audley-Hof abhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Humanität der neuesten Art.) Wie aus nachstehender, dem „New-Jersey Volksmann" entnommenen Mittheilung hervorgeht, lebt in Newark (Westamerika) ein guter Samariter, welcher sämmtliche Briefe, die ohne die nöthige Postmarke in den Briefkasten geworfen werden, auf seine eigenen Kosten frankiren läßt: „Es ist nicht, wie der „Cincinnati Volksfreund" und vielleicht noch andere Blätter anzunehmen sich veranlaßt fanden, ein pfiffiger Postschwindel", sondern es ist wirklich eine Handlung der edelsten Menschenfreundlichkeit, in deren Folge unfrankirt auf die dortige Postoffice abgegebene Briefe auf einen gewissen Auftrag hin mit den nöthigen Poststamps versehen werden, damit sie nicht in die „Dead Letter-Office" (Amt der unbestellbaren Briefe) nach Washington, sondern an den Adressaten gelangen. Diese von einem aufrichtigen Menschenfreunde getroffene und aus seinen Privatgeldmitteln bestrittene Einrichtung besteht schon gegen zehn Jahre auf dem dortigen Postamte, und sie erstreckte sich früher, als noch der Frankaturzwang in das Ausland bestand, auch auf die nach Europa abgehenden, aber aus Unkenntniß oder Versehen unfrankirt aufgegebenen Briefe. Auf der Rückseite solcher unentgeltlich mit der nöthigen Marke versehenen Briefe befindet sich freilich die Bemerkung auf einem aufgeklebten Zettel, daß der Empfänger die Stampsauslage nach Vor 582 der Newarker Postoffice zurückvergüten möge; allein diesem Ansuchen wird nie oder höchst selten entsprochen, da man ja auswärts, wie aus den Bemerkungen des „Cincinnati Volksfreundes" hervorgeht, an eine solche Großmuth und Humanität gar nicht glauben kann, sondern dahinter eine Erschwindlung von Postmarken wittert. Der diesen Akt der Menschenfreundlichkeit ausübende Bürger, der seinen Namen seither nicht genannt wissen wollte, befand sich, wie erzählt wird, in seinen Jugendjahren im Auslande. Das wegen unterlassener Frankatur nicht erfolgte Eintreffen erwarteter Briefe aus der Heimath versetzte ihn in eine peinliche Verlegenheit, Kümmerniß und Sorgen. Um Andere, so weit es ihm möglich, nicht in ähnliche qualvolle Lebenslagen gerathen zu lassen, hat er dem Postamte den Auftrag gegeben, alle unfrankirt in den Schalter geworfenen Briefe auf seine Rechnung mit den nöthigen Stamps zu versehen. Bezeichnend für amerikanische Zeit- und Sittenzustände ist es übrigens, daß eine so im Stillen wirkende und sich in einer so praktischen und wohlthätigen Form äußernde Humanität nicht für möglich gehalten, sondern in die große Kategorie der Schwindel-Operationen geworfen wird."

Gemeinnütziges.

Toiletteseife soll kein freies Kali enthalten, da dieses die Haut rauh und spröde macht. Kalifreie Seife erhält man, indem man gute Talgkern- oder Olivenöl-Seife in heißem Wasser löst und mit Kochsalz sättigt. Durch Wiederholung dieser Operation erhält man die Seife rein, farb- und geruchlos. Auch durch Auflösen in starkem Alkohol, Absetzenlassen, Abdestilliren des Alkohols, Formung in Stücke und Austrocknen erreicht man nach dem „Bresl. Gewerbebl." diesen Zweck. Man erhält dadurch die früher sehr beliebt gewesene und jetzt wieder Mode werdende, sehr sparsame Transparent-Seife. Die billigen Cocusnußöl-Seifen sind ganz zu verwerfen.

Räthsel.

Es hat mich der Meister geweihet dem Frieden;
Doch bleib' ich der schönen Bestimmung nicht treu;
Das Schicksal — es ist selbst der Mensch ach! hienieden
Gar böse: dem ich meine Zunge stets leih'.
Und zeige ich traurige Botschaft dir an,
So wisse, im Schmerz strebt die Seel' himmelan.

Drum muß ich dich öfters in Schrecken versetzen,
Obschon ich auch willig dir Freud' angezeigt;
Und muß ich dein Aug' jetzt mit Thränen benetzen,
Ich stimm' auch zur Andacht, die Trost dir stets reicht.
Doch was ich verkünd' auch, ob Freud' oder Schmerz,
Ich hab' eine Zunge, doch hab' ich kein Herz.

E.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 21. Sonntag, 18. Februar 1866.

Die Macht der Musik.

Musica delectat atque nobilitat animum.

Wie wenn von dieser Erde Sphären
Des Menschen Herz empor es trüg',
Ihm Edens Wonne zu gewähren,
Zu feiern seinen großen Sieg.
Wie wenn im gold'nen Paradiese
Der zaubervollsten Phantasie
Der Geist sich schwelgend überließe
Der göttergleichen Harmonie,

So wirkt auf uns die Macht der Töne,
Erhebend stolz des Menschen Herz,
Uns offenbarend alles Schöne,
Was birgt die Freude, was der Schmerz.
Durchdrungen von dem hohen Wesen,
Das ihr die gold'ne Kunst verlieh,
Was ist auf Erden je gewesen,
Die stolzer Himmel schafft wie sie!

Wie wenn mit majestät'scher Würde
Der Ernst ins trüb'sche Leben tritt,
Und so des Geistes edle Zierde
Siegend begann den Riesenschritt,
Erhebt sie mächtig uns're Seele,
Des Geistes rege Phantasie,
So kündend, daß es ihr nicht fehle
An hohen Aufschwungs Harmonie.

Und wie ein Sohn, umwölkt von Thränen,
Auf's Grab des theuren Vaters blickt,
Und so ein namenloses Sehnen
Nach ihm mit Schmerz die Brust durchzückt,
So führt Musik zurück zur Trauer
Des Menschen tiefbewegtes Herz,
Erweckend so des Grabes Schauer,
Des Lebens Kummer, Sorg' und Schmerz.

Und wie auf einmal Lust und Freude
Nach langer Trauer wiederkehrt,
Und über lang erlitt'nem Leide
Triumphy das Angesicht verklärt,
Versetzt sie uns mit Pochentzücken
In unser'er Jugend gold'nen Mai,
Und weckt mit der Sehnsucht Blicken
Entschwund'ner Wonnen wieder neu!

Xanthippon.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Wie hasse ich diese trostlosen Monate!" sagte Mylady, als sie mit Phöbe den Lindenweg heraufkam und trotz des Zobelmantels, der sie schützte, vor Frost zitterte. „Alles fällt dem Tode, dem Ruin anheim, und das kalte Flackern der Sonne beleuchtet die Häßlichkeit der Erde, wie das Licht der Gaslampen die Runzeln einer alten Frau. Werde ich jemals alt sein, Phöbe? Wird mein Haar bleichen und ausfallen wie das Laub dieser Bäume? Was soll aus mir werden, wenn ich alt bin?" — Sie schauerte vor diesem Gedanken weit mehr, als vor der eisigen Herbstluft, und indem sie sich dichter in das Pelzwerk hüllte, eilte sie so rasch voran, daß Phöbe Mühe hatte, ihr zur Seite zu bleiben.

„Erinnerst Du Dich, Phöbe," sagte sie plötzlich und ging langsamer, „erinnerst Du Dich der französischen Novelle — es war die Geschichte einer schönen Frau, die im Zenith ihrer Macht und Schönheit, als ganz Paris ihr zu Füßen lag, wo das Volk den Wagen des Königs verließ und den ihrigen umringte, um sie zu sehen, um einen Blick von ihr zu erhaschen — ein großes Verbrechen beging? Weißt Du noch, wie sie das Geheimniß dieser That beinahe ein halbes Jahrhundert bewahrte, wie

Digitized by Google

sie ihre alten Tage auf ihrem Familiensitz zubrachte, geliebt und verehrt von der ganzen Gegend, von den Armen gleich einer nicht kanonisirten Heiligen angebetet; erinnerst Du Dich, wie, als ihr Haar weiß und ihr Auge fast erblindet war, das Geheimniß durch einen jener sonderbaren Zufälle, wie sie in Romanen stets bei der Hand sind, an den Tag kam, wie sie verhört, schuldig befunden und zum Feuertod verurtheilt wurde? Der König, der einst ihre Farben getragen, war todt und dahin; der Hof, dessen Stern sie gewesen, war vergangen; mächtige Minister und Staatsmänner, die sie vielleicht hätten retten können, moderten in ihren Gräbern; die tapferen Kavaliere, die früher für sie gestorben wären, hatten längst ihre ritterlichen Seelen auf fernen Schlachtfeldern ausgehaucht, — sie war am Leben geblieben, um die Zeit, der sie angehört hatte, gleich einem Traum an sich vorübergehen zu sehen; sie bestieg den Scheiterhaufen, gefolgt von einem Haufen unwissender Landleute, die, ihrer Wohlthaten vergessend, sie als Zauberin verwünschten."

„Ich kann solche Geschichten nicht leiden, Mylady," sagte Phöbe schaudernd. „Man hat an diesem düstern Orte nicht nothwendig, derartige Bücher zu lesen, um Grauen zu bekommen."

Lady Audley lachte bei dieser unumwunden gegebenen Ansicht Phöbe's über Audley-Hof. „Es ist ein trauriger Platz, Phöbe; allein ich möchte meinen theuren Gemahl diese Bemerkung nicht hören lassen; obschon ich die Frau eines der einflußreichsten Männer der Grafschaft bin, glaube ich nicht, daß ich bei Dawsons viel weniger gut daran war; und doch — ist es nicht sehr angenehm, Pelzwerk zu tragen, das sechzig Guineen gekostet, und tausend Pfund für die Einrichtung eines einzigen Zimmers geben zu können?"

Phöbe Marks wurde von ihrer Herrin mehr als Gefährtin betrachtet, erhielt einen hohen Lohn, genoß Vortheile und Vorrechte, wie eine Dienerin wohl noch nie vorher genossen, und dennoch wünschte sie, seltsam genug, nichts sehnlicher, als ihre Stellung zu verlassen, ihre jetzige sorgenfreie Lage aufzugeben und als Frau ihres Vetters Lukas einer wenig versprechenden Zukunft entgegen zu gehen. Der junge Mann hatte das gute Glück seiner Geliebten benützt und ihr keine Ruhe gelassen, bis er durch Lady Audley's Vermittlung Stallknecht in Audley-Hof geworden war. Lady Lucy stellte ihrer Dienerin die große Thorheit vor, den ungeschlachten Stallknecht heirathen zu wollen.

Die beiden Frauen saßen am Feuer in Mylady's Wohnzimmer. Der graue Herbsttag neigte sich zu Ende, und der überhängende, dunkle Epheu rauschelte gegen die Fenster. — „Du liebst das plumpe häßliche Geschöpf sicher nicht, Phöbe!" sagte Lady Audley in scharfem Ton.

Das Mädchen saß auf einem niedern Stuhl zu Füßen ihrer Herrin. Sie beantwortete deren Frage nicht sogleich, sondern sah vor sich hin in die rothe Gluth des Kaminfeuers.

Nach einigen Minuten sagte sie, wie zu sich selbst und als denke sie laut: „Ich glaube nicht, daß ich ihn lieben kann. Wir sind zusammen aufgewachsen und ich nannte mich schon seine kleine Frau, als ich kaum 15 Jahre zählte. — Ich wage nicht ihn zurückzuweisen. Ich habe ihn oft beobachtet, wenn er dasaß und mit seinem scharfen Taschenmesser an der Zaunhecke schnitt — ich habe ihm zugesehen, bis mir der Gedanke kam, er sei gerade der Mann, um seine untreue Geliebte nach einem einsamen Ort zu locken und sie dann zu ermorden. — Er war immer heftig. Einmal sah ich ihn sogar das Messer gegen seine eigene Mutter erheben. O — ich muß ihn heirathen!" —

„Daß sollst Du nicht müssen, thörichtes Mädchen," entgegnete Lady Audley. — „Du fürchtest, von ihm gemordet zu werden? Glaubst Du denn, wenn solche wilden Triebe in ihm wohnen, als sein Weib sichrer vor ihm zu sein? — Wenn Du ihn reizest, ihn eifersüchtig machtest; wenn er Deiner los sein möchte, um eine Andere zu heirathen; — wenn er in den Besitz Deines Geldes zu gelangen wünschte — könnte er Dich alsdann nicht ermorden? — Ich sage Dir, Du sollst ihn nicht heirathen, Phöbe. Erstens hasse ich den Menschen, dann kann ich Dich nicht entbehren. Wir wollen ihm einige Pfunde geben und ihn seiner Wege schicken."

Phöbe Marks faßte Mylady's beide Hände und drückte sie krampfhaft. „O Mylady — meine gütige, freundliche Gebieterin!" rief sie hastig; „überreden Sie mich nicht dazu — ich muß die Seine werden. Sie kennen ihn nicht. Es wäre mein Verderben und das Verderben Anderer, wenn ich mein Wort bräche."

„Wohlan denn, Phöbe, ich kann nicht weiter dagegen sprechen. Es muß ein Geheimniß zu Grunde liegen." —

„Dem ist so, Mylady," erwiederte das Mädchen mit abgewandtem Gesicht. —

„Es betrübt mich sehr, Dich verlieren zu müs-

Digitized by Google

sen; allein ich habe versprochen, Dir stets hilfreich zu sein. Welche Pläne hat Dein Vetter für Eure Zukunft?"

„Er möchte gern eine Wirthschaft haben."

„So soll er eine errichten, und je eher er sich zu Tode trinkt, desto besser. Sir Michael bringt den Abend nicht zu Hause zu, und meine Stieftochter ist bei ihren Freunden in Grangey. Du kannst Deinen Vetter hierherbringen und ich werde ihm sagen, was ich für ihn zu thun gedenke."

„Sie sind so gut, Mylady," antwortete Phöbe mit einem Seufzer.

Eine Stunde später saß Lady Audley in dem von zahlreichen Kerzen erleuchteten Salon; der helle Damastüberzug des Divans contrastirte wunderwoll mit ihrem reichen, veilchenblauen Sammtgewand, und ihr leichtes, wallendes Haar fiel wie goldener Duft über ihren Nacken und ihre Schultern. Was sie umgab, zeigte von Glanz und Reichthum; und vor ihr stand — im stärksten Gegensatz zu der Pracht des Zimmers und ihrer eigenen feenhaften Schönheit — der tölpische Stallknecht und kratzte seinen dicken Kopf, während Lady Audley ihm auseinandersetzte, was sie für ihre vertraute Dienerin zu thun gesonnen sei. Lady's Versprechungen waren glänzend, und sie hatte erwartet, der junge Mann werde in seiner eigenen, derben Weise eine große Dankbarkeit an den Tag legen. — Zu ihrer Ueberraschung stand er jedoch mit auf den Boden gehefteten Augen lautlos da.

Phöbe schien in Verzweiflung über des Menschen grobes Benehmen. Sie stieß ihn am Ellenbogen an: „Sage Mylady, wie dankbar Du bist, Lukas," sagte sie.

„Aber — ich bin nicht so überaus dankbar," entgegnete der Mann mürrisch. „Fünfzig Pfund sind nicht viel, um eine Gastwirthschaft zu errichten. — Wir wollen hundert sagen, Mylady."

„Ich werde dies nicht thun," sagte Lady Audley, und ihre klaren blauen Augen funkelten vor Unwillen; „ich begreife nicht, wie Ihr diese unverschämte Forderung stellen könnt."

„O doch, Sie werden es thun," entgegnete Lukas in ruhigem, jedoch entschiedenem Tone, indem ein boshafter Zug sein häßliches Gesicht überflog. — „Sagen wir hundert Pfund, Mylady."

Lady Audley erhob sich, sah den Menschen fest an, bis sein dreister Blick sich vor dem ihrigen senkte, trat dann dicht vor ihre Dienerin hin und sagte in lautem, durchdringendem Ton, der ihr in Momenten der höchsten Aufregung eigen war: „Phöbe Marks, Du hast es diesem Menschen verrathen!"

Phöbe fiel vor ihr auf die Kniee nieder: „O — verzeihen Sie — verzeihen Sie! Er erzwang es von mir, sonst hätte ich es ihm nie, nie gesagt!"

XV. Kapitel.

Auf der Wache.

Es war ein trübseliger Novembermorgen, — der gelbe Nebel lag auf Feldern und Wiesen, — das verblendete Vieh irrte unsicher im grauen Zwielicht umher, stieß überall an die laublosen Zäune und tappte in Löcher; die Dorfkirche ragte düster aus dem Dunst hervor; jedes Häuschen, jeder Giebel, jeder Dorfjunge, jeder Hund sah seltsam und um die Hälfte vergrößert aus im neblichten Halbdunkel — und dort gingen Lukas und Phöbe Marks über den Kirchhof von Audley, um vor dem fröstelnden, schauernden Pastor zu erscheinen, dessen Gewand in feuchten, dampfenden Falten an ihm niederfiel und dessen Laune nicht gerade liebenswürdig genannt werden konnte.

Lukas sah in seinen schlechtsitzenden Sonntagskleidern nicht hübscher aus, als an jedem andern Tage; aber Phöbe, in einem rauschenden grauen Seidengewand, stellte, wie die wenigen Zuschauer der heiligen Handlung bemerkten, eine wahre „Lady" dar. Es war etwas Schattenhaftes in ihrer ganzen Erscheinung; Alles, Augen, Haar, Gesichtsfarbe und Kleidung zerschwamm in ungewisses Grau, so daß man sie im trüben, neblichten Novemberlicht für den Geist irgend einer andern, in dem unterirdischen Gewölbe der Kirche begrabenen Braut halten konnte. —

Mr. Lukas Marks, dem Helden der Feierlichkeit, waren dergleichen Beobachtungen fremd. Er hatte sich die Frau seiner Wahl in Sicherheit gebracht und das Ziel seines Ehrgeizes — eine Gastwirthschaft — erreicht. — Mylady hatte die nöthige Summe gegeben, um ein kleines Wirthshaus im Centrum eines einsamen Dorfes am Abhang eines Hügels zu kaufen. Der Ort hieß Mount Staming. — Das Haus sah nicht gerade einladend aus. Es war verwittert und barackenartig. Hochgelegen, wie es war, schützten es von der Rückseite nur einige kahle, zu rasch aufgeschossene Pappeln. Der Wind hatte sein eigenes Spiel mit dem Wirthshaus zum „Schloß" getrieben und war manchmal gar rücksichtslos mit demselben verfahren. Er hatte gerüttelt und geschüttelt an den niedern, strohbedeckten Dächern der Nebengebäude und Ställe, bis sie vorwärts hingen, wie ein breiträndiger Hut über die Stirne eines Dorfjungen hereingedrückt ist. — Er hatte gerasselt an den Holzläden der

Digitized by Google

Fenster, bis sie zerbrochen und zerstückelt in den rostigen Angeln baumelten; er hatte das Taubenhaus herabgestürzt und sogar die Wetterfahne nicht geschont, welche die Bewegungen seiner Macht und Gewalt andeuten sollte. — Er duldete kein hölzernes Gitterwerk, kein Schlingpflänzchen, nicht die bescheidenste Verzierung; kurz, er zerrte, riß und wüthete an dem Gebäude mit Lust, dann fuhr er, pfeifend und triumphirend über seine zerstörende Gewalt, durch die Pappeln den Hügel hinan. —

Der Eigenthümer war in dem langen, ungleichen Kampf mit dem mächtigen Feind muthlos geworden; er ließ demselben endlich freies Spiel, und das Wirthshaus zum „Schloß" verfiel nach und nach. Trotz dieses äußern Verfalles gedieh die Wirthschaft im Innern nach Wunsch. Stämmige Fuhrleute hielten an und tranken einen Krug an der kleinen Schenke; behäbige Farmer brachten ihren Abend da zu und redeten über Politik in dem niedrigen Wirthszimmer, während ihre Pferde in dem baufälligen Stall eine verdächtige Mischung von feuchtem Heu und Bohnenkraut fraßen und zu verdauen suchten. Manchmal machten sogar die Jäger und Treiber Sir Michaels Halt, um sich zu erfrischen und ihre Pferde zu tränken, und bei einer unvergeßlichen Gelegenheit war selbst ein Mittagsmahl befohlen worden, über welche Verantwortlichkeit der Wirth beinahe den Verstand verloren hatte.

Ein zweisitziger Wagen wartete vor der Kirche, um die jungen Eheleute nach ihrer neuen Heimath zu bringen; und einige wenige Dorfbewohner, die Phöbe hatten aufwachsen sehen, standen außen am Gitterthor, um von ihr Abschied zu nehmen. Ihre Wangen waren noch bleicher als sonst und die Augen vom vielen Weinen geschwollen. Der Bräutigam war ärgerlich über diese Kundgebung von Leid und Rührung.

„Zu was flennst Du?" sagte er mürrisch. „Wenn Du mich nicht hättest zum Mann nehmen wollen, so hättest Du es sagen sollen. Glaubst Du, ich drehe Dir den Hals um?"

Phöbe schauderte bei diesen Worten und hüllte sich fester in ihren leichten seidenen Mantel.

„Du feierst in den dünnen, vornehmen Lappen," bemerkte er mit einem boshaften Blick auf ihren kostbaren Anzug. „Warum können sich denn die Frauenspersonen nicht nach ihrem Stand kleiden? Du wirst von meinem Geld keine seidenen Röcke bekommen, das kannst Du mir glauben."

Er hob das zitternde Mädchen in den Wagen, schlug einen groben Mantel um sie und fuhr in den gelben Nebel hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Sängerfest in Paris.) Die Franzosen haben es sehr übel vermerkt, daß Deutschland im Punkte der Sängerfeste bis jetzt an „der Spitze der Civilisation marschirte," und wollen den Schaden damit repariren, daß im Laufe dieses Jahres sämmtliche Gesangvereine Frankreichs zu einem großen Sängerfeste in Paris eingeladen werden sollen.

(Einweihung einer Rednerbühne.) Folgendes ergötzliche Faktum dürfen wir unsern Lesern nicht vorenthalten, der Schauplatz ist eine nicht sehr entfernte Stadt (nicht im Schwabenlande gelegen). Dort besteht ein aus den „ersten Klassen" der Einwohnerschaft gegründeter Verein, der sich ein neues Versammlungslokal erbaut hat. Die Arbeiten des Tünchers waren fast beendet, als es einigen Vorstandsmitgliedern einfiel, einmal die Probe zu machen, wie sich die auf der Tribüne stehenden Leute ausnehmen. Der Tünchermeister mußte sich hinaufverfügen, sich dort nach Anordnung stellen und setzen, dann wollte man die Akustik probiren und forderte den drobenstehenden Tüncher auf, etwas zu sprechen. Wie ein Redner stellte sich dieser in Positur und sprach mit erhobener Stimme: „Meine Herren! Ich denke, es wäre Zeit, daß ich endlich eine Abschlagszahlung auf mein Guthaben von Ihnen bekomme."

(Mittel gegen die Wanzen.) Die Wanzen sind ein teuflisches Ungeziefer. Wer sie erfahren hat, braucht sich nicht zu verwundern über den, der mitten in der Nacht aufstand, sein Häuschen in Brand steckte, um das Feuer herum tanzte und sang: „Wenn das nit gut für d'Wentele ist, was Teufels ist de gut?" Dieses Mittel war allerdings gut, ist aber etwas zu umständlich und alarmirend. Wenn wir daher ein anderes anrathen, das weniger Aufsehen erregt, so wird man uns um so mehr dankbar sein. Man nehme nur flüssigen Tischlerleim und bestreiche damit alle Fugen und Ritzen, wiederhole dies einige Mal, bis die Thiere vollständig von der Außenwelt abgesperrt sind und gern oder ungern von ihrem Blutsaugerhandwerk lassen müssen. Probirts also, ihr wanzengeplagten Leute, und ihr werdet uns, da es gelingen muß, danken bis ans Ende der Welt.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 22. Dienstag, 20. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Von London wurde eine neue Kammerfrau beschrieben für Mylady — ein aufgeputztes Dämchen, das nur seidene Kleider trug, Rosa-Schleifen im Hut hatte und sich bitter über die Einsamkeit von Audley-Hof beklagte. —

Das Christfest brachte jedoch Gäste in das alte Haus. Ein Landedelmann und seine dicke Ehehälfte wohnten in den Gobelin-Zimmern, lustige Fräulein Zöschen tänzelten die langen Corridors auf und ab, und junge Männer sahen aus den altmodischen Fenstern nach „Warmem Wind und wolkenlosem Himmel". Es war keine leere Krippe mehr in den weiten Ställen; ein zeitweiliger Hufschmied hatte sein Domicil im Hof aufgeschlagen, um die Pferde der Jagdliebhaber zu bedienen; bellende Hunde belebten den sonst so stillen Hofraum mit nicht gar angenehmer Musik; fremde Dienerschaft saß im Erdgeschoß und schwätzte von Nöthigem und Unnöthigem. Aus jedem Erker, jedem Giebelfenster, jedem Schlafzimmer schimmerte ein Licht in die winterliche Nacht hinaus, so daß ein Wanderer, der zu später Stunde sich dem Platze näherte, Audley-Hof gar leicht für ein gutes altmodisches Wirthshaus halten konnte, wie sie leider mit der letzten riesigen Postkutsche vom Erdboden verschwunden sind.

Unter andern Besuchern befand sich auch Mr. Robert Audley in Begleitung von einem Dutzend französischer Novellen, einem Kästchen Cigarren und drei Pfund türkischen Tabaks. Die ehrlichen Landjunker, die während des Frühstücks von nichts Anderem sprachen als von Pferden, von fliegenden Holländer-Füllen und Voltigeur-Hengsten; von ruhmreichen, siebenstündigen Rennen über drei Grafschaften und mitternächtlichem Heimritt, von der wohlbesetzten Tafel aufsprangen, um in den Hofraum hinabzusehen, in dem soeben die Stute mit der gefleckten Stirne, oder der unvergleichliche Vollbluthengst, der Sieger vom letzten Rennen, hereingeführt wurden, — alle diese jungen Leute sahen auf den in höchster Genügsamkeit sein mürbes Brod nebst Konfiture verzehrenden Robert Audley als auf eine Person, die nicht einmal einer Bemerkung werth sei.

Der junge Rechtsgelehrte hatte zwei Hunde mitgebracht, elende Geschöpfe, die das ganze Gewicht der vollsten Verachtung aller in Audley versammelten Hundekenner zu tragen hatten. Der eine war Sir Robert durch zwei Vorstädte gefolgt und stillschweigend von ihm adoptirt worden, den andern hatte er einem Manne in der Straße abgekauft, der das arme Thier gerade mißhandelte. Die beiden traurigen Geschöpfe mußten, zu Lady Lucy's Verzweiflung, unter ihres neuen Herrn Armstuhl im Wohnzimmer liegen, was die Besucher von Audley-Hof vollends dazu berechtigte, Mr. Robert Audley für eine Art harmlosen Narren zu halten. Der junge Mann nahm zudem nicht den geringsten Antheil an den edlen ritterlichen Belustigungen der Gesellschaft, sondern saß Tag für Tag in einem Fauteuil bei Lady Audley und Alicia, denen er sich in seiner eigenen, trägen Weise angenehm zu machen suchte.

Lady Audley nahm ihres Neffen Huldigungen mit der anmuthigen kindischen Art auf, die ihre Bewunderer so reizend fanden, allein Alicia war empört über ihres Vetters Betragen.

„Du warst zu allen Zeiten ein langweiliger Mensch, ohne Witz und ohne Interesse für irgend Etwas auf der weiten Welt," sagte Alicia, als sie im Reitkleid von einer Jagdpartie zurückkehrend hastig in das Boudoir ihrer Stiefmutter trat, wo Robert gerade seinen Thee nahm; „allein dies Mal bist Du langweiliger als je und zu nichts tauglich, als einen Strang Seide zu wickeln oder

Digitized by Google

Mylady aus Tennyson vorzulesen." (Lady Audley war in ihr Ankleidezimmer gegangen.)

„Meine liebe, ungestüme Alicia, sei nicht so hastig," bat der junge Mann freundlich; „Du mußt Deinem Urtheil nicht gleich die Sporn eindrücken, wie Deiner Mähre Atalante, wenn Du mit ihr über Feld und Haide jagst, um einen unglücklichen Fuchs zu verfolgen. Lady Audley interessirt mich, während meines Onkels Freunde mir gleichgiltig sind. Ist diese Entschuldigung klar und hinreichend, Alicia?"

Miß Audley schüttelte zornig den Kopf. „Es ist eine Antwort, so gut, wie ich sie von Dir erwarten kann, Bob," sagte sie ungeduldig; „doch — unterhalte Dich immerhin, wie Du es verstehst; dehne Dich den lieben, langen Tag im weichen Armstuhl mit den beiden erbärmlichen Kreaturen zu Deinen Füßen; verdirb Mylady's Tüllvorhänge mit Deinen Cigarren; langweile das ganze Haus mit Deinem dummen, schläfrigen Gesichte."

Robert öffnete seine großen schönen Augen so weit als möglich bei dieser Tirade und sah seine Cousine hilflos an. — Die junge Dame ging im Zimmer auf und ab und peitschte mit der Reitgerte den Saum ihres Gewandes. Ihre Augen funkelten zornig und eine brennende Röthe leuchtete auf dem klaren Braun ihrer Wangen. Der arme Vetter sah aus diesen Zeichen, daß Alicia eine ihrer heftigen Stunden hatte.

„Ja," wiederholte sie, „Dein dummes, schläfriges Gesicht. Weißt Du auch, Robert Audley, daß Du mit all' Deiner sanften, zarten Liebenswürdigkeit voll versteckter Tücke bist? — Du siehst mit spöttischem Achselzucken auf unsre Belustigungen; Du wirfst Dich in Deinen Armstuhl zurück und bekümmerst Dich nicht um uns und unser Thun und Treiben. — Du bist ein egoistischer, kaltherziger Sybarite." —

„Alicia! Gott steh' mir bei!"

Die Zeitung entfiel seinen Händen und er sah kläglich auf zu seinem schonungslosen Feind. —

„Ja, egoistisch, Robert Audley! Du nimmst halbverhungerte Hunde auf, weil Du halbverhungerte Hunde leiden magst. Du bückst Dich herab zu jedem kleinen Taugenichts von Dorfschlingel und streichelst ihm den Kopf, weil Du kleine Taugenichtse liebst. Allein Du ziehst Deine Augenbrauen eine halbe Elle empor, wenn der arme Harry Towers eine einfältige Geschichte erzählt, und glotzest denselben so unverschämt an, daß er alle Fassung verliert. — Was Deine Liebenswürdigkeit betrifft, so würdest Du Dich von einem Menschen schlagen lassen und noch „danke" sagen, ehe Du Dir die Mühe gäbest, den Schlag zu erwiedern; allein Du würdest keine halbe Meile gehen, um einem Freunde einen Dienst zu erweisen. — Sir Harry ist zwanzigmal besser als Du. Er ist vielleicht nicht so gelehrt; auch kann er nicht die Brauen bis an die Haarwurzeln hinaufziehen; aber er würde durch Feuer und Wasser gehen für das Mädchen, das er liebte, während Du . . ."

Auf diesem Punkt angekommen — Robert hatte sich gerade gesammelt, um den Angriffen seiner Cousine zu begegnen — brach Alicia plötzlich zusammen und fing an heftig zu weinen. Robert sprang auf und erschreckte die beiden Hunde zu seinen Füßen, daß sie laut heulten.

„Alicia, mein liebes Kind, was hast Du?" —

„Es ist — es ist — die Feder meines Hutes ist mir in die Augen gekommen, o weh!" — schluchzte Alicia, und ehe Robert weiter in die Wahrheit dieser Versicherung eindringen konnte, war das Mädchen aus dem Zimmer verschwunden.

Mr. Audley war gerade im Begriff, Alicia zu folgen, als er ihre Stimme im Hof hörte, wo eine lustige Gesellschaft sich zu einem Ritt in die Umgegend bereit machte. Pferde wieherten, Hunde kläfften und Reitknechte sprangen hin und her. — Sir Harry Towers, der aristokratischste junge Waidmann der Grafschaft, hielt in dem Augenblick seine Hand hin, und Alicia, dieselbe leicht mit dem kleinen Fuß berührend, sprang auf den Sattel.

„Gerechter Himmel!" rief Robert, als der Zug unter dem Thorweg verschwunden war. „Was hat dies Alles zu bedeuten? Wie reizend sie auf dem Pferde sitzt! Welch' eine hübsche Gestalt, und welch' feines, offenes, braunes Gesicht; aber von einem solchen Menschen Ritterdienste anzunehmen! Das ist die Folge des ungebundenen Lebens, das sie führt. Sie geht durch's Leben, wie über ihre Felder und Wiesen — geradeaus, über Stock und Stein. Welch' niedliches Mädchen hätte sie gegeben, wenn sie in Fig-Tree-Court erzogen worden wäre! Wenn ich mich je verheirathe und bekomme Töchter (was der Himmel verhüten möge), so sollen sie in Glasschränkchen aufwachsen, ihre einzigen Spaziergänge in den Templgärten machen und nie über deren Thore hinauskommen, bis sie heirathsfähig sind, wo ich sie geraden Wegs die Fleetstraße nach St. Dunstans Kapelle gleiten und dort ihren Männern überliefern werde."

Mit solchen Betrachtungen verbrachte Mr. Audley die Zeit, bis Lady Lucy wieder erschien, frisch und strahlend im eleganten Morgenkostüm, die goldnen Locken noch feucht von dem duftenden Bad, das sie genommen, und in der Hand das reichgebun-

Digitized by Google

dene Skizzenbuch. Sie stellte eine kleine Staffelei auf in der Fensternische, setzte sich davor und begann Farben zu mischen. Robert beobachtete sie mit halbgeschlossenen Augen.

„Darf ich meine Cigarre zu Ende rauchen?"

„Gewiß, ich bin an dieses Parfüm gewöhnt. Mr. Dawson rauchte den ganzen Abend, wenn er zu Hause war."

„Dawson ist wohl ein guter Mensch?" fragte Robert leichthin.

Mylady schlug ihr kleines musikalisches Gelächter an. „O, das beste aller guten Geschöpfe," sagte sie. „Er gab mir jährlich fünf und zwanzig Pfund — denken Sie sich nur! Wie erinnere ich mich so wohl der sechs schmutzigen Goldstücke und des Häufchens Silbermünzen, die er mir alle drei Monate einhändigte! Und wie froh war ich damit, während heute — ich muß lachen, wenn ich daran denke — diese Farben kosten jede eine Guinee. Ich gab neulich Mrs. Dawson eines meiner abgelegten seidenen Kleider, und das arme Ding küßte mich und der Herr Doktor trug das Bündel unter dem Arm nach Hause."

Mylady lachte lange und lustig bei diesem Gedanken. Ihre Farben waren gemischt; sie kopirte einen in Wasserfarbe gemalten italienischen Bauern von unmöglicher Schönheit, der unter einem unmöglichen Baume lag. Ueber dem Ganzen ruhte ein Himmel von unmöglicher Bläue. Sie war beinahe fertig, nur hie und da machte sie noch mit dem feinsten Pinsel einige kritische Striche. Die Bewegungen der kleinen Hand waren reizend.

Während der ganzen Zeit ruhten Mr. Audley's Augen unverwandt auf ihrem Gesichte. — „Es ist ein Wechsel — ein großer Wechsel der Glücksumstände," sagte er nach einer ziemlich langen Pause, in der Mylady schon konnte vergessen haben, von was die Rede war; „es ist ein Wechsel. Manche Frau würde viel thun, um einen solchen Wechsel herbeizuführen."

Lady Audley's klare, blaue Augen erweiterten sich, als sie bei diesen Worten den jungen Rechtsanwalt ansah. Die Wintersonne schien voll auf ihr Gesicht und auf den Spiegel der schönen Augen, die aufleuchteten und zwischen Grün und Blau zu zittern schienen, wie die Opalfärbung des Meeres sich oft an einem Sommertage ändert. Der Pinsel entfiel ihrer Hand und löschte die Physiognomie des schönen Baums aus.

Robert Audley liebkoste zärtlich und mit vorsichtigen Fingern das gerollte Blatt seiner Cigarre.

„Mein Freund und Cigarrenlieferant hat mir keine so guten Manillas gegeben, wie sonst," murmelte er. „Wenn Sie je rauchen, verehrteste Tante, seien Sie sehr sorgfältig in der Wahl Ihrer Cigarren."

Mylady athmete tief auf, ergriff den Pinsel und lachte über Roberts guten Rath.

„Was für ein exzentrisches Geschöpf Sie sind, Mr. Audley! Wissen Sie, daß Sie mir zuweilen räthselhaft erscheinen?"

„Wohl nicht mehr, als Sie mir, liebe Tante."

Mylady schob Farben und Staffelei weg, ging nach einem entfernten Fenster, setzte sich in dessen Nische und fing an, eifrig an einer Stickerei zu arbeiten — ein Gewebe, an dem die Penelopen einer früheren Zeit gern ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit erprobten.

Lady Audley war durch die ganze Zimmerlänge von Robert getrennt, und dieser konnte nur undeutlich den blonden Kopf unterscheiden.

Robert Audley war eine Woche bei seinem Oheim; allein Niemand hatte bis jetzt den Namen von Georg Talboys ausgesprochen.

An diesem Morgen jedoch, als die Unterhaltung erschöpft war, erkundigte sich Lady Lucy nach ihres Neffen Freund — „jenem Mr. Georg — Georg" — sagte sie zögernd.

„Talboys," ergänzte Robert.

„Richtig — Mr. Georg Talboys. Es ist ein sonderbarer Name und ein noch weit seltsamerer Mensch. Haben Sie ihn in letzter Zeit nicht gesehen?"

„Ich habe ihn seit dem 7. September nicht wiedergesehen."

„Wie!" rief Mylady verwundert, „welch' ein sonderbares Geschöpf muß dieser Mr. Talboys sein. Bitte, erzählen Sie mir von ihm."

Robert erzählte kurz von seinen Nachforschungen in Southampton, seiner Reise nach Liverpool und deren Resultat. Mylady hörte aufmerksam zu.

Um sich besser verständlich zu machen, verließ Mr. Audley seinen Armstuhl und setzte sich seiner Tante gegenüber in die Fensternische.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Schiller lernte in seiner Jugend Harfe spielen. Sein Nachbar gegenüber konnte ihn nicht leiden und rief ihm einmal zu, als er bei offenem Fenster spielte: Herr Schiller, Sie spielen wie der König David, nur daß Sie es nicht so können. — Und Sie, erwiederte Schiller, schwatzen eins, wie der König Salomo, nur daß Sie nicht so gescheidt sind.

Digitized by Google

Ein übermüthiger junger Ausländer forderte in einem Kaffeehause zu München die Anwesenden auf, mit ihm Billard, die Partie um einen Dukaten, zu spielen. Niemand wollte entriren. „Nun denn," rief der Fremde, „wer spielt die Partie um eine Ohrfeige?" — „Do bin i do," erwiederte der anwesende launige Hofmusikus Pranger, trat zum Billard und ergriff eine Queue. Bevor aber noch die Partie begann, sprach Pranger sehr höflich: „Mai lieber Herr! 's is in Boarn Modi, daß man z'erst (zuerst) setzt, vor ma z'spielen anfängt," und hiermit verabreichte er dem Fremden eine derbe Ohrfeige; bevor aber dieser wieder zur Besinnung kam, war der flinke Pranger längst aus der Thüre.

(Unsichtbare Bilder.) Ein gewisser Mr. Stone in London hat eine Methode erfunden, Photographien herzustellen, welche in trockenem Zustande ganz unsichtbar sind und erst sichtbar werden, wenn man das Bild in das Wasser taucht. Sie erscheinen dann als sehr effektvolle Transparentbilder und ist der Effekt ganz magisch. Beim Trocknen verschwindet das Bild dann wieder.

(Kosten der Holzfeuerung im Verhältniß zu denen der Steinkohlenfeuerung.) Mit einem Pfund Steinkohlen mittlerer Qualität können 7,42 Pfund Wasser von 0 ° Cls. in Dampf von 100 ° Cls. verwandelt werden, während mit einem Pfund lufttrockenem Holz nur 3,7 Pfund Wasser von 0 ° zu genannter Temperaturhöhe gebracht werden können. — Es verhält sich daher die Heizkraft des Holzes zu jener der Steinkohlen wie 3,7 : 7,42. Hieraus folgt, daß 1/2 Ztr. Steinkohlen gerade soviel Heizkraft besitzt, als 1 Ztr. Holz. Das Klafter lufttrockenes Buchenholz wiegt durchschnittlich 26 Zollzentner. Es entwickeln daher 13 Zollzentner Steinkohlen ebensoviel Wärme wie ein Klafter Buchenholz.

Charade.

In meinem Ersten wohnt die Kraft,
In meinem Zweiten wohnt der Muth,
Und Beides hat mit Tod und Blut
Gebändigt einst den Uebermuth,
Und einem Volke deutscher Kraft
Der Freiheit Segen bald verschafft.

Auflösung des Räthsels in Nr. 20:
Glocke.

Zweibrücken.

Mittwoch den 21. Februar 1866

Vocal- & Instrumental-Concert

im

Stadthaus-Saale,

gegeben von

Joseph Hess

mit seinen Söhnen und unter gefälliger Mitwirkung hiesiger musikalischen Kräfte.

PROGRAMM.

I. Abtheilung.

1) **Ouverture** zu „Titus" von Mozart.
2) Fantaisie brillante für die Violine von J. Artot, vorgetragen von **Rudolph Heß.**
3) Männerchor.
4) 9. Concert für die Violine von L. Spohr, a) Allegro, b) Adagio, c) Rondo, vorgetragen von **Moritz Heß.**

II. Abtheilung.

5) 1. Satz aus dem G moll Quartett für Piano, Violine, Alto und Cello von Mozart, gespielt von **Joseph Heß** mit seinen Söhnen **Moritz, Rudolph** und **Leopold.**
6) Männerchor.
7) Adagio und Rondo für die Violine aus dem 3. Concert von C. de Beriot, vorgetragen von **Moritz Heß.**
8) Duo concertant sur des thèmes de Don Juan für Piano und Violine von H. Vieuxtemps und E. Wolff, vorgetragen von **Moritz** und **Rudolph Heß.**

Anfang 7 Uhr.

Billets à 30 kr. und für Familien zu 3 Personen à 1 fl. 12, sind in der Wohnung des Concertgebers bei A. Biringer vis-à-vis des Herrn Professor Zimmermann, Maximiliansstraße, und bei Herrn Buchbinder Römer zu haben.

An der Kasse à Person 36 kr.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 23. Freitag, 23. Februar 1866.

Lob der blauen Farbe.

Bei Regenbogens Farben
Ist blau die schönste wohl;
Warum? Das will ich melden
Des höchsten Lobes voll.

Blau ist die Farb' der Treue,
Der wahren inn'gen Lieb', —
Wenn Treue einmal schwindet,
Dem Menschen gar nichts blieb.

Blau sind der Augen schönste:
Es spiegelt sich gar klar
In ihrer blauen Tiefe
Das Bild der Seele wahr.

Blau auch ein Blümlein blühet,
Wer kennet es wohl nicht?
Es ist so zart und lieblich,
Es spricht: „Vergiß mein nicht!"

Blau kündet uns den Frühling,
Es ist das Veilchen traut,
„Mit veilchenblauem" Kranze
Schmückt man wohl manche Braut.

Blau ist der Dom des Himmels,
Wo Gott, der Schöpfer, thront,
Schon darum ist's die schönste,
Weil Er darinnen wohnt.

Drum blau sei meine Farbe,
Mein Schild und mein Panier,
Du sollst mich führen, leiten,
Du allerschönste Zier;

Du sollst an Gott mich mahnen,
Mir wahren helfen Treu',
In blau will ich mich spiegeln,
Ob ich von Sünden frei.

H. A.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Und was schließen Sie aus dem Allem?" fragte Lady Lucy nach einer Pause.

„Es ist für mich eine so geheimnißvolle Geschichte, daß ich kaum wage, eine Vermuthung auszusprechen; ich hoffe jedoch, meinen Weg durch das Dunkel zu finden vermittels zweier — mir gewissen — Thatsachen."

„Und die sind?"

„Erstens, daß Georg Talboys nicht über Southampton reiste, und zweitens, daß er nie nach Southampton kam."

„Aber — Sie fanden ja dort seine Spur. Sein Schwiegervater hatte ihn gesehen."

„Ich habe Grund, die Wahrhaftigkeit des Schwiegervaters zu beargwohnen."

„Gerechter Gott!" rief Lady Audley, „was wollen Sie damit sagen?"

„Lady Audley," antwortete der junge Mann ernst, „ich bin bis jetzt nie in meinem Beruf als Rechtsanwalt thätig gewesen. Ich habe meinen Namen einer Fakultät einverleibt, deren Glieder die größte Verantwortung tragen und heilige Pflichten zu erfüllen haben; ich bin vor dieser Verantwortung, vor diesen Pflichten zurückgebebt wie vor allen übrigen Mühen und Unbequemlichkeiten dieses Lebens; aber wir werden manchmal vom Schicksal mit Gewalt auf den Pfad gestoßen, den wir am meisten vermieden, und ich habe in neuester Zeit viel darüber nachgedacht. Lady Audley, haben Sie je die Theorie der zeugegebenden Umstände studirt?"

„Wie können Sie eine arme kleine Frau nach so obscenlichen Dingen fragen?" rief Lady Lucy.

„Die zeugegebenden Umstände," fuhr der junge Mann fort, als ob er die Entgegnung seiner Tante

Digitized by Google

gar nicht gehört, „das wundervolle Gewebe aus leichten, in allen Himmelsgegenden zusammengelesenen Strohhalmen, und das doch stark genug wird, um einen Menschen an den Galgen zu bringen. An welch' unbedeutendem Faden mag das ganze Geheimniß eines dunkeln Verbrechens hängen, das der Klügste und Weiseste nicht zu entdecken vermochte! Ein Fetzen Papier; ein Lappen eines zerrissenen Gewandes; ein Rockknopf; ein Wort, das unvorsichtig der übervorsichtigen Zunge entwischt; die Fragmente eines Briefes; das Oeffnen oder Schließen einer Thüre; ein Schatten am Fenstervorhang eines besondern Zimmers, Tausende von Umständen, so unwichtig, daß der Verbrecher sie nie beachtete, und die zu Gliedern von Stahl werden in der Kette, die der scharfsichtige Untersuchungsrichter schmiedet. — Sieh'! der Galgen ist aufgebaut. Die Armsünderglocken läuten in grauer Morgendämmerung; das Verbrechen erhält seinen Lohn."

Grüne und rothe Reflexe der buntbemalten Fensterrouleaux spielten auf Mylady's Gesicht; allein jede Spur von natürlicher Farbe war aus diesem Gesicht gewichen; es war aschgrau. Regungslos saß Lady Audley in ihrem Stuhl, ihr Kopf war auf das weiche Polster zurückgefallen und die kleinen Hände lagen kraftlos in ihrem Schoos. Sie war ohnmächtig geworden.

„Der Kreis zieht sich täglich mehr und mehr zusammen," sagte Robert. „Georg Taldoys ist nie in Southampton angekommen."

XVI. Kapitel.

Robert Audley erhält seinen Abschied.

Die Christwoche war vorüber und die Gäste hatten sich, einer nach dem andern, wieder von Audley-Hof entfernt. Mylady's große blauen Augen hatten einen rührend traurigen Ausdruck angenommen bei Gelegenheit des Abschiednehmens. Die kleine, weiche Hand hatte die Hand der Scheidenden so herzlich gedrückt und der reizende Mund jedesmal die freundliche, obgleich stereotype Redensart wiederholt, mit der sie die Abreisenden versicherte, wie sie gar betrübt sei, sie zu verlieren, und wie sie nicht wisse, was anfangen, bis die liebenswürdige Gegenwart der Gäste im nächsten Jahr auf's Neue den einsamen Audley-Hof beleben werde.

Wie betrübt aber Lady Lucy auch sein mochte, ihre Gäste zu verlieren, — ein Gast blieb ihr wenigstens. Robert Audley zeigte nicht das geringste Verlangen, seines Oheims gastliches Dach zu verlassen. Es riefen ihn keine besonderen Pflichten zurück; Fig-Tree-Court war köstlich schattig im Sommer, aber im Winter wehte ein gar scharfer Wind um die Ecke, der Grippe und Gicht mit sich führte. Jedermann war zudem so freundlich gegen ihn in Audley-Hof, daß er nicht einsah, warum er wegeilen sollte.

Sir Michael sagte zu ihm: „Bleibe, mein lieber Bob; bleibe, so lange es dir bei uns gefällt. Ich habe keinen Sohn und betrachte Dich als solchen. Mache Dich den Damen angenehm und sieh' Audley-Court als Deine Heimath an."

Robert drückte herzlich des biederen Onkels Hand und dankte ihm in ungewohnt warmer Weise. — Man konnte zuweilen eine gewisse Traurigkeit in des jungen Mannes Ton wahrnehmen, wenn er mit Sir Michael sprach, und in dem Augenblick, von dem wir reden, als er seine Hand hielt, war ein feuchter Glanz in seinen Augen; es schien etwas Besonderes in ihm vorzugehen, und als er wieder an seinem alten Platz im Armstuhle saß, ruhten seine Blicke noch lange auf dem weißhärtigen greisen Baronet.

Ehe der letzte der jugendlichen Gäste abreiste, hatte Sir Harry Towers eine Unterredung mit Alicia erbeten und erlangt. Es war im Bibliothekzimmer. Bei dieser Unterredung zeigte der junge Mann so große Rührung, eine so edle, ritterliche Zuneigung zu der schönen Alicia, daß diese auf's Tiefste bewegt war, als sie ihm sagte, wie sie ihn ihr Leben lang achten und ehren wolle, daß er sie aber auf's Grausamste betrüge, wenn er ein anderes Gefühl als das der Freundschaft von ihr verlange.

Sir Harry verließ das Zimmer durch das Balkonfenster, das in den Teichgarten hinausführte. Er stürmte die Lindenallee hinunter, die Georg Taldoys mit dem Eingang eines Friedhofes verglichen hatte, und focht den heißen Kampf seines edlen jungen Herzens unter den laubfosen Bäumen aus.

„Welch' ein Thor bin ich, so heftig zu empfinden!" rief er und stampfte mit dem Fuß die gefrorne Erde. „Ich wußte ja längst, daß es so kommen würde. Ich wußte immer, daß sie viel — viel zu gut für mich sei. Gott segne sie! Wie edelsinnig, wie freundlich sie zu mir sprach; wie schön sie war mit der lieblichen Röthe auf den Wangen und den Thränen in den großen Augen — so schön wie damals, wo sie über die Barriere setzte und mir dann erlaubte, den grünen Zweig auf ihren Hut zu stecken. Gott segne sie tausendmal! Ich kann Alles — Alles ertragen, so lange

Digitized by Google

sie nicht ihr Herz an den langweiligen Vetter verschenkt. Dies wäre zu viel für mich."

Der langweilige Vetter stand sorglos in der großen Halle vor einer Karte der mittlern Landschaften, als Alicia mit verweinten Augen aus dem Bibliothekzimmer trat.

Robert, der kurzsichtig war, hatte buchstäblich die Nase in einer Grafschaft, als die junge Dame sich näherte.

„Ha, Alicia, bist Du es?"

Er wandte sich um, in der Absicht mit ihr zu reden.

„Ja," versetzte Miß Audley trocken und versuchte weiter zu kommen.

„Alicia, Du hast geweint?"

Die junge Dame würdigte ihn keiner Antwort.

„Du hast geweint, Alicia. Sir Harry Towers von Towers-Park hat Dir sein Herz und seine Hand angeboten, he?"

„Sie haben an der Thüre gehorcht, Mr. Audley!"

„Ich habe nicht, Miß Audley. Ich thue dies erstens aus Grundsatz nicht, zweitens finde ich es höchst unbequem und langweilig; aber ich bin ein Advokat und verstehe es, einen Schluß zu ziehen aus scheinbar bedeutungslosen Vorgängen. So wußte ich, daß Harry Towers Dir seine Lebensfrage an diesem Morgen vorlegen werde, weil er erstens mit verkehrt geschheitelem Haar und bleich wie diese Vorhänge in's Frühstückzimmer kam; zweitens sein Frühstück nicht nehmen konnte, den Kaffee verschüttete, und drittens sich eine Unterredung mit Dir erbat. Nun, wie steht's, Alicia? Heirathen wir den Baronet, und soll der arme Vetter Bob Brautführer sein?"

„Sir Harry Towers ist ein großherziger junger Mann," sagte Alicia und versuchte von Neuem weiter zu gehen.

„Gut — aber nehmen wir ihn — ja oder nein? Werden wir Lady Towers mit einer prachtvollen Besitzung in Hertfordshire, einem Palast in London für die Saison und Equipagen nebst Vorreitern? Ja oder nein, Alicia!"

„Was kümmert es Dich, Robert Audley?" rief Alicia leidenschaftlich. „Was liegt D i r daran, was aus mir wird und wen ich heirathe? Wenn ich einen Schornsteinfeger nähme, würdest Du höchstens Deine Augenbrauen in die Höhe ziehen und sagen: Merkwürdig! — Nun, exzentrisch war sie immer! — Ich habe Sir Harry ausgeschlagen, allein wenn ich an seine edle, uneigennützige Liebe denke und sie mit der herzlosen, egoistischen, faulen Gleichgiltigkeit anderer Männer vergleiche, so hätte ich gute Lust, ihm nachzueilen und ihm zu sagen . . ."

„Daß Du Dich eines Bessern besonnen und Lady Towers werden willst?"

„Ja."

„Thue es nicht, Alicia, thue es nicht," sagte Robert Audley, indem er die schlanken Hände seiner Base erfaßte und sie die Treppe hinanzog. „Komm' mit mir in das Wohnzimmer, Alicia, mein armes, kleines Bäschen, mein reizendes, ungestümes, beunruhigendes kleines Bäschen. Setze Dich zu mir an das Fenster, wir wollen ernsthaft miteinander reden und allem Streit, wenn möglich, entsagen."

Das Wohnzimmer war leer. Sir Michael war ausgegangen, Mylady in ihren eigenen Gemächern und der arme Sir Harry Towers ging noch im kalten Winterschein unter den laublosen Linden auf und nieder.

„Meine arme, kleine Alicia," sagte Robert so zärtlich, als ob er ein verwöhntes Kind vor sich habe, „glaubst Du, wenn man keine Gedichte macht, sein Haar nicht den unrechten Weg kämmt, nicht jede irdische Nahrung von sich weist, kurz, sich nicht benimmt wie ein Narr, um die Heftigkeit seiner Leidenschaft auszudrücken — daß man deßwegen unempfindlich sei gegen die Vorzüge einer lieben, kleinen, gutherzigen und zärtlichen Base? Das Leben ist eine so mühevolle Arbeit, daß man wohlthut, sogar seine Segnungen ruhig hinzunehmen. Ich erhebe keinen Lärm, bringe die Menschheit nicht in Aufruhr, weil ich so glücklich bin, ausgezeichnete Cigarren an der Ecke von Chancery Lane zu bekommen und ein herziges, reizendes Mädchen meine Cousine nennen zu dürfen; aber ich bin deßwegen der Vorsehung nicht weniger dankbar dafür."

Alicia machte große Augen und sah verwundert in das gutmüthige Gesicht ihres Vetters. Robert hatte den häßlichsten seiner beiden adoptirten Hunde herbeigepfiffen und streichelte dessen struppigen Kopf.

„Ist dies Alles, was Du mir zu sagen hast?" fragte Miß Audley leise.

„Ich denke ja," erwiederte der junge Mann nach kurzem Sinnen. „Was ich Dir sagen wollte, war eigentlich dies: Heirathe den Füchse jagenden Baronet nicht, wenn Du einen Andern lieber hast; denn wenn Du nur geduldig sein willst und versuchen, Dir das aufbrausende Wesen, das Thürzuschlagen abzugewöhnen, nicht mehr so viel von Pferdeställen zu reden, nicht so ungebunden über Feld und Haide zu reiten, dann, ich zweifle nicht, wird die Person, die Du vorziehst, ein vortrefflicher Ehemann für Dich werden."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Trichinenkrankheit.) Seite 39 der neuesten Auflage von Virchow's Trichinenschrift findet sich folgender interessante Fall verzeichnet: Eine 52jährige Dame, welche 1849 nach Nordamerika gegangen und vor Kurzem von da zurückgekehrt war, meldete sich 1861 zur Aufnahme in das Krankenhaus in Altona. Der dortige Oberarzt Dr. v. Thaden war genöthigt, ihr die Brust wegen Krebs abzutragen. Bei der mikroskopischen Untersuchung fand sein Assistent, Dr. Timm, eingekapselte Trichinen. Anfang Februar 1864 starb die Dame und bei ihrer Sektion zeigte sich eine große Zahl von Trichinen in ihren Muskeln; die Kapseln ganz verkalkt, aber die Thiere darin noch lebend und beim Fütterungsversuch entwicklungsfähig. Schon nach dem ersten Auffinden hatte man durch den zufällig gleichfalls aus Amerika zurückgekehrten Arzt, Dr. Grave, einen Holsteiner, der die Dame behandelt hatte, festgestellt, daß sie Ende 1856 in Davenport am Mississippi (Staat Jowa) mit ihrer Familie unter den Erscheinungen der Trichinose erkrankt war. Man konnte danach das Alter der Trichinen auf etwas über 8 Jahre bestimmen und zugleich das Vorkommen der Trichinenkrankheit in Amerika konstatiren.

(Verhinderung des schlechten Brennens von Petroleum- und Photogen-Lampen.) Das schlechte Brennen dieser Lampen, sagt Dr. Lunge im Breslauer Gewerbeblatt, hängt häufig mit der Anwendung feuchter Dochte zusammen; die zu den Dochten verwendete Baumwolle zieht an feuchter Luft sehr leicht Feuchtigkeit an, welche sich sogar oft in kleinen Tröpfchen darauf niederschlägt. Sie nimmt dabei $^1/_3$—$^1/_6$ ihres Gewichtes an Feuchtigkeit auf. Dadurch wird das Aufsteigen des Oeles verhindert und der Docht rasch verkohlt, so daß eine unvollkommene, rußige Flamme entsteht. Es ist daher sehr zu empfehlen, den Docht vor dem Einziehen in die Lampe zu trocknen und dann unmittelbar einzuziehen. Ist er einmal mit Oel getränkt, so ist keine Feuchtigkeitsanziehung mehr zu befürchten.

(Enten, Schnecken und Gartensalat.) Manche Büchergärtner und Gartenbücher haben empfohlen, man solle zur Vertilgung der Gartenschnecke, der Regenwürmer und andern Ungeziefers nur Enten in den Garten herumlaufen lassen, welche begierig jene schädlichen Thiere weg fräßen. Das hat nun auch mein Herr Nachbar gelesen, geglaubt und alsbald ausgeführt, denn er hatte nicht blos eine Heerde Enten, sondern auch sehr schönen Gartensalat, welchen aber ein Heer von Schnecken belagert hielt. Nun ist es gewiß, daß die Enten sehr große Feinde oder Freunde der Schnecken sind, denn sie fressen solche begierig auf, entweder aus Liebe oder aus Haß. Mein Herr Nachbar ließ also seine Enten in den Garten. Aber bald nachher klagte er darüber, daß die Enten schlechte Schneckenvertilger sein müßten, sintemal und alldieweil sein Salat jetzt noch weit ärger abgefressen würde, als vorher allzumal. Freilich, sagte ich, Herr Nachbar, die Enten fressen den Salat eben so gern, wie die Schnecken, und besonders, wenn er mit Schnecken geschmalzt ist. Und so ist es auch. Man soll den Bock nicht zum Gärtner stellen und die Enten nicht zum Salathüten. Besser ist es: man legt feuchte Strohwische oder Brettchen in die Gartenbeete; darunter sammeln sich dann gegen Morgen jene Schnecken, und nun kann man sie leicht den Enten als Futter vorwerfen.

„Wer ist Dein Vater, lieber Kleiner?" — „Mein Onkel." — „Wie so? Dein Vater ist Dein Onkel?" — „Nun ja, erst war er mein Vater, dann heirathete er meiner verstorbenen Mutter Schwester und ward mein Onkel."

Literarisches.

Die im Verlage von A. Haack erscheinende Muster- und Modezeitung „Victoria" hat jetzt ihren 16. Jahrgang angetreten. Die feine Ausstattung, die zweckmäßige Einrichtung, die Eleganz und praktische Deutlichkeit ihrer Originalabbildungen aller nur erdenklichen weiblichen Handarbeiten hat dieser Modezeitung allmälig eine weite Verbreitung verschafft. Im unterhaltenden Theile hat die Verlagshandlung einen Preis von 50 und 25 Dukaten für die zwei besten Novellen ausgesetzt, deren Veröffentlichung bevorsteht. Jeder technischen Nummer wird noch ein großer Musterbogen und ein kolorirtes Modekupfer beigegeben; trotzdem beträgt der vierteljährliche Abonnementspreis nur 20 Sgr. Außer den bereits bestehenden Ausgaben für England, Polen und Ungarn ist neuerdings auch eine Italienische („La Fantasia") hinzugekommen, ein Beweis, daß das reich ausgestattete Blatt auch im Auslande reichen Absatz findet.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 21. Sonntag, 25. Februar **1866.**

Das Alpenkreuz.

(Nach James Fields.)

Umnachtet da wo Alpenstürm'
Schaaren von Kriegern einst begraben,
Gebannt von Furcht, von Kält' erstarrt,
Lawinen rollend kund sich gaben,
Der Führer rief fast athemlos:
„Der Pfad geht aus! Tod ist das Loos!"

Schneeklippen wild sich zeigten schon,
Die Winde laut und lauter drohten,
Umhüllt von solchem Schreck und Graus
Ward keine Hilfe uns geboten;
Denkt, wie die Kund' willkommen war:
„Ich seh' das Kreuz! — der Weg ist klar!"

Wir schauten, als dort aus dem Schnee
Man sah ein hölzern Kreuz aufragen,
Einfach und fest im Sturmgebraus'
Den Wand'rer führend so zu sagen
Ins Thal, von der Natur geschmückt
Und reiner Sommerluft umzückt.

Doch ein Gefährt' in jener Nacht
Erlag des bleichen Todes Macht,
Er sah die Heimath nur, zu ruh'n,
Den heim'schen Wald, zu schlummern nun,
Doch als ich nahm ihn bei der Hand,
Eh' scheidend er von mir sich wand,
Flüstert' vom Sterbebett' er mir:
„Neu seh' das Alpenkreuz ich hier!"
Dann lächelnd, todt, sich unbewußt,
Sank er auf traur'ger Mutter Brust.

X.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Ich danke Dir, Vetter," sagte Miß Audley purpurroth vor Scham und Unwillen; „allein da Du vielleicht Denjenigen, den ich vorziehe, gar nicht kennst, möchte es zu viel sein, für ihn zu antworten."

Robert zauste gedankenvoll des Hundes lange Ohren.

„Natürlich," sagte er nach einer Pause, „wenn ich nicht kenne — aber ich glaubte ihn zu kennen."

„Glaubtest Du das?" rief Alicia; und die Thüre mit einer Heftigkeit aufreißend, daß ihr Vetter zusammenfuhr, stürzte sie aus dem Zimmer.

„Ich sagte ja nur, ich glaubte ihn zu kennen," rief Robert ihr nach; dann sank er erschöpft in den weichen Armstuhl und murmelte nachdenklich: „Ein schönes Mädchen, wenn sie nur nicht so verdammt heftig wäre!"

Sir Harry Towers ritt niedergeschlagen und muthlos von Audley-Hof weg. Es machte ihm gar wenig Freude, nach dem stattlichen, im Schatze uralter Eichen und Buchen liegenden Schlosse zurückzukehren. Es soll für immer einsam und leer stehen, dachte er, da Alicia nicht als Herrin dort einziehen will. Zahllose Pläne von Verschönerungen, die er gemacht, wurden als nutzlos aufgegeben. Das Jagdpferd, das Jim für eine Dame dressirte; die zwei jungen Dachshunde, die für die nächste Jagdsaison erzogen wurden; der große schwarze Pudel, der Alicia's Sonnenschirm getragen hätte; der Pavillon im Garten, der seit seiner Mutter Tod verfallen war und den er für Alicia als kleinen Feentempel wiederherstellen lassen wollte — alle diese Dinge waren nun eitel und der Gedanke daran schmerzte ihn.

„Zu was ist man reich, wenn Niemand da ist, der die Schätze mitgenießt? Man wird ein kalter Egoist und hält sich schließlich zu viel an den Porter. Es ist unbegreiflich, wie ein junges Mädchen ein

Digitized by Google

treues Herz und solche Pferdeställe ausschlagen kann, wie wir sie in Towerpark haben. Es bringt Einen wahrhaftig außer Fassung."

Die unerwartete Zurückweisung seiner Hand und seines Herzens hatte in der That die kleine Summe der Ideen des jungen Mannes angegriffen. Seitdem er Alicia vor einem Jahr auf einem der Grafschaftsbälle gesehen, hatte er sie leidenschaftlich geliebt; die einen langen, einförmigen Sommer hindurch gepflegte und gereifte Neigung brach frisch und fröhlich auf in der heitern, geselligen Winterfaison, und nur eine ängstliche Schüchternheit hatte ihn abgehalten, schon früher um die schöne Alicia zu werben. Daß er könnte abgewiesen werden, kam ihm nie in den Sinn. Er war so gewöhnt an die Anbetung töchterreicher Mütter, auch der besagten Töchter selbst; er war stets der Mittelpunkt der Gesellschaften und Bälle der Grafschaft gewesen; er war so verwöhnt durch die Schmeichelei schöner Augen, die höher aufzuleuchten schienen, wenn er sich näherte: daß er überzeugt war, er dürfe nur hingehen und dem schönsten Mädchen in Esser seine Liebe erklären, um Angenommen zu werden.

„Ja," konnte er zu irgend einem bewundernden Satelliten sagen, „ich weiß, daß ich eine gute Parthie bin und warum die Mädchen so geschmeidig sind. Sie sind recht hübsch und sind auch freundlich gegen mich, allein sie sind mir gleichgiltig; sie schwätzen alle dasselbe dumme Zeug; keine weiß ein gescheidtes Wort vorzubringen. Ich bin freilich selbst kein großer Geist und kann keine Frau brauchen, die Bücher schreibt und grüne Brillen trägt, aber ich möchte eine vernünftige Frau haben, die weiß, was sie redet."

Als Alicia daher „Nein" zu ihm sagte, oder vielmehr die schöne Rede von Achtung und schwesterlicher Zuneigung an ihn hielt, die junge, wohlerzogene Damen statt des ominösen Wörtchens gerne vortragen, fühlte Sir Harry Towers, daß das ganze Gebäude künftigen Glückes, das er vor sich aufsteigen sah, in einen Trümmerhaufen verwandelt sei.

Als der junge Mann sein Pferd zur Abreise bestiegen hatte, drückte ihm Sir Michael warm die Hand.

„Es thut mir von Herzen leid, Towers," sagte er. „Ich hätte mir keinen bessern Gemahl für meine Tochter gewünscht; aber Sie wissen — da ist mein Vetter, und ich denke . . ."

„Sagen Sie das nicht, Sir Michael," unterbrach ihn der junge Mann leidenschaftlich. „Ich kann diesen Gedanken nicht fassen. Ein Mensch, der nicht reiten und jagen kann, der Marmelade ißt und Seide wickelt! Nein, nein, Sir Michael; es geschehen freilich kuriose Dinge in der Welt, aber das glaube ich nicht. Es mag Jemand im Hintergrund stecken; allein der Vetter ist es nicht."

Sir Michael schüttelte den Kopf, als der abgewiesene Freier davontritt. „Ich weiß nichts davon," murmelte er. „Bob ist ein guter Junge und das Mädchen könnte eine schlimmere Wahl treffen; er scheint sich jedoch nicht viel aus ihr zu machen. Es steckt ein Geheimniß dahinter!" Der Baronet sagte dies in dem Ton, in dem wir von andrer Leute Angelegenheiten sprechen. Die Schatten des frühen Winterzwielichts fielen düster auf sein schönes, greises Haupt, wie er unter dem alterthümlichen Thorbogen stand; aber das Licht seines untergehenden Lebens, sein reizendes, geliebtes Weib war nicht ferne und — er sah die Schatten nicht.

Sie kam die Halle dahergeklingelt, um ihn abzuholen, und indem sie ihre goldnen Ringeln schüttelte, barg sie ihr schimmerndes Köpfchen an des Gatten Brust.

„So ist der letzte Besuch gegangen, mein Freund, und wir gehören wieder uns allein an. Ist das nicht herrlich?" sagte sie.

„Ja, mein Kind," antwortete er zärtlich und streichelte ihr seidenes Haar.

„Mr. Audley allein bleibt noch. Wie lange wird er wohl noch unser Gast sein?"

„So lange es ihm gefällt, mein Liebling; er ist mir immer willkommen," sagte der Baronet; dann, als ob ihm Etwas eingefallen, fügte er hinzu: „das heißt, so lange seine Gegenwart Dir angenehm ist; so lange seine müßigen Gewohnheiten, sein Rauchen, seine Hunde Dir nicht lästig werden."

Lady Audley warf schmollend ihre Lippen auf und sah nachdenklich zu Boden. „Das ist es nicht," sagte sie zögernd. „Mr. Audley ist ein sehr angenehmer und ein sehr ehrenwerther junger Mann; aber ich meine, mein lieber Freund, ich bin eine sehr junge Tante für einen solchen Neffen, und —"

„Und was, Lucy?" fragte der Baronet heftig.

„Die arme Alicia ist eifersüchtig auf die geringste Aufmerksamkeit, die mir Mr. Audley erzeugt und — und — ich denke, es wäre besser für ihre Gemüthsruhe, wenn Dein Neffe abreiste."

„Er soll noch diesen Abend fort, Lucy!" rief Sir Michael. „Ich war ein blinder, nachlässiger Thor, daß ich nicht früher daran dachte. Meine reizende kleine Sirene, es war recht grausam, den armen Bob ohne Warnung in Deinen Zauberkreis zu lassen. Ich kenne ihn als einen guten, treuherzigen Menschen, aber — aber — er muß heute noch fort."

Digitized by Google

„Du darfst nicht zu rasch verfahren, mein Freund! Und — Du wirst doch nicht unhöflich gegen ihn sein?“

„Unhöflich! gewiß nicht. Ich verließ ihn in der Lindenallee. Ich will zu ihm und ihn veranlassen, uns Lebewohl zu sagen.“

In jenem laublosen Baumgang, in dessen düsterm Schatten Georg Talbots an dem stürmischen Abend vor seinem Verschwinden gestanden hatte, erklärte Sir Michael seinem Neffen, daß Audley-Hof keine Heimath für ihn sein könne, indem Lady Audley zu jung und schön sei, um die Huldigungen eines Neffen von acht und zwanzig Jahren anzunehmen.

Robert zog nur Schultern und Brauen in die Höhe bei diesem zarten Wink des Baronet. „Ich war Mylady aufmerksam, es ist wahr,“ sagte er. „Sie flößt mir Interesse ein — starkes, seltsames Interesse;“ dann, mit verändertem Ton, mit ungewöhnlicher Rührung, und indem er seines Onkels Hände heftig drückte, rief er: „Verhüte der Himmel, daß ich je ein so edles Herz betrübte, wie das meines Oheims! Verhüte der Himmel, daß je der leiseste Schatten von Unehre sein liebes, geehrtes Haupt treffe — am wenigsten durch mich!“

Der junge Mann sprach diese Worte in fast krampfhafter Erregung, stürzte davon und ließ den erstaunten Baronet allein unter den Linden zurück.

Robert Audley reiste noch in der Nacht ab; aber er ging nicht weit. Er stieg geraden Weges zu dem kleinen Dorfe Mount-Stanning auf, trat in das sauber gehaltene Wirthshaus und fragte Phöbe Marks, ob er Zimmer haben könne.

XVII. Kapitel.

Im Wirthshaus zum Schloß.

Das kleine Gastzimmer, in das Phöbe Marks den jungen Mann eintreten hieß, lag ebener Erde und war nur durch eine leichte Bretterwand von dem kleinen Comptoir getrennt, das der Wirth und seine Frau einnahmen. Es schien, als ob der weise Architekt, der den Bau des Wirthshauses zum Schloß beaufsichtigte, besonders dafür Sorge getragen habe, daß überall das leichteste, unsolideste Material verwendet werde, damit der Wind ungestört alle seine wilden Launen an dem unbeschützten Ort auslassen könne. Jede Wand, jede Thüre, jedes Fenster hatte schwache Seiten.

Robert sah sich mit einem Lächeln der Ergebung in diesen Räumen um. Es war freilich ein großer Kontrast zwischen dem Wirthshaus zum Schloß und dem üppigen Wohnsitz in Audley-Hof und war eine sonderbare Grille von dem jungen Rechtsgelehrten, hier in dem elenden Dorfe seinen Aufenthalt zu nehmen, anstatt nach London zurückzukehren.

Er hatte seine Laren und Penaten, seine deutsche Pfeife, seinen Tabak, ein halbes Dutzend französischer Novellen und die beiden übelbeleumundeten Hunde mitgebracht. Letztere saßen, vor Frost zitternd, am Kamin und gaben durch zeitweiliges kurzes Bellen ihr Verlangen nach dem Abendbrod zu erkennen.

Während Robert Audley sein neues Quartier musterte, berief Phöbe Marks einen kleinen Dorfjungen zu sich in die Küche und gab ihm ein sorgfältig gefaltetes kleines Billet.

„Du kennst Audley-Hof?“

„Ja, M'am.“

„Wenn Du diese Nacht noch dahingehst und diesen Brief sicher Lady Audley's Händen übergibst, sollst Du einen Schilling bekommen.“

„Ja, M'am.“

„Du verstehst mich? Frage nach Lady Audley; sage, Du habest ihr eine mündliche Botschaft von Phöbe Marks auszurichten, und wenn Du sie siehst, dann gib ihr heimlich das Papier.“

„Ja, M'am.“

Der Knabe war eine Minute darauf auf dem steil absteigenden Weg, der nach Audley führte. Phöbe Marks öffnete das Fenster und verfolgte mit den Augen so lange als möglich die Gestalt des kleinen Boten.

Wenn sein Erscheinen hier eine besondere Bedeutung hat, so wird Mylady rechtzeitig davon benachrichtigt, dachte sie.

Phöbe trug selbst dem Gast den Thee auf. Sie hatte für den unerwarteten Besuch ein leckeres Gericht von Schinken und Eiern bereitet. Ihr fahles Haar war so sorgfältig gescheitelt und ihr Kleid saß so knapp wie in früheren Tagen. Keine heitere Farbe hatte sich in das einförmige Grau ihres Kostüms eingeschlichen. Sie war eine Person, die nie Etwas von ihrer Individualität verlor. Still und zurückhaltend wie immer, schien sie sich streng abzuschließen gegen die Außenwelt.

Robert beobachtete sie aufmerksam, während sie den Tisch deckte.

Dies, dachte er, ist ein Weib, das ein Geheimniß bewahren könnte.

Die Hunde sahen argwöhnisch auf die geräuschlos hin- und hergleitende Gestalt von Mrs. Marks.

„Wollen Sie mir den Thee eingießen, Mrs. Marks?“ fragte Robert und ließ sich in einen mit Roßhaar gefütterten Armstuhl sinken, der ihm wie angepaßt war.

„Sie kommen gerade von Audley-Hof, mein Herr?“ sagte Phöbe, indem sie ihn bediente.

„Ja, vor einer Stunde ging ich dort weg.“

Digitized by Google

„Und befindet sich Mylady ganz wohl?“

„Vortrefflich.“

„So heiter und liebenswürdig wie früher?“

„Ich habe sie nie anders gesehen.“

Phöbe zog sich, nachdem Mr. Audley bedient war, bescheiden zurück; aber als sie schon die Thürklinke in der Hand hatte, fragte der junge Mann: „Sie haben Lady Audley gekannt, als sie noch Miß Lucy Graham war, nicht wahr?“

„Ja, Herr. Ich stand in Mrs. Dawson's Diensten, als Mylady Erzieherin in ihrem Hause war.“

„Wirklich! War sie lange Zeit dort?“

„Ich glaube ein und ein halbes Jahr.“

„Und sie kam von London?“

„Ja, sie war eine arme Waise.“

„War sie damals so munter, wie sie jetzt ist?“

„Immer, Herr.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Erfindung der Feuerschloßbüchsen.) Herr Jos. Baader, Konservator am kgl. Archiv in Nürnberg, berichtet in dem Anzeiger des Germanischen Museums: Um das Jahr 1517 wurden zu Nürnberg die sogenannten feuerschlagenden Büchsen, d. i. Büchsen mit einem Steinfeuerschloß erfunden. Früher wurden die Büchsen, indem man sie auf ein gabelförmiges Gestell legte, vermittelst einer Lunte abgebrannt. Obige Erfindung verlieh den Büchsen eine viel größere Sicherheit im Treffen; denn man fing jetzt an, die Büchsen an der Wange abzuschießen, was das Zielen sehr erleichterte. Nürnberg machte sich jene Erfindung alsbald zu Nutzen, indem es seine Söldner mit solchen Büchsen ausrüstete, die an der Wange abgeschossen wurden. Als es im Jahre 1519 sein Bundeskontingent zum Zuge gegen Herzog Ulrich von Würtemberg stellte, ließ es zu dem bündischen Kriegsvolk unter Anderem auch 150 Büchsenschützen stoßen, „die mit gutem Geschütz versehen sein und am wang abschießen können“. Meines Wissens ist dies das erste Mal, daß Büchsenschützen also bezeichnet werden. Und somit gebührt Nürnberg nicht nur der Ruhm der Erfindung des Feuerschlosses, sondern auch der ersten Anwendung desselben bei seinem Kriegsvolk, das, statt mit der Lunte, nunmehr mit dem Feuerschloß und an der Wange abfeuerte.

(Oeffentliche Vergnügungslokale in Paris.) Paris zählt gegenwärtig 11,314 Cafés, Estaminets, Cabarets, und in den Estaminets nicht weniger als 27,711 öffentliche Billards; außerdem beträgt die Zahl von Billards in Clubs und Privathäusern 3127. Da jedes öffentliche Billard seinem Eigenthümer täglich im Durchschnitt 10 Fr. einbringt, so beträgt die tägliche Einnahme von den Billards 277,110 Fr., die jährliche Einnahme 101,145,150 Fr.

(Ein Sieg der Affen über Neger.) Folgende fabelhafte komische Erzählung entnehmen wir dem „Moniteur“. Derselbe berichtet nämlich, unter der Ueberschrift „Eine Waffenthat“, über ein amerikanisches Ereigniß, das wie eine Satyre auf die Darwin'sche Theorie von Menschen gewordenen Affen klingt. Darnach wäre jüngst in Süd-Carolina ein militärischer Posten durch Affen entwaffnet worden. Derselbe war von Negersoldaten besetzt. In einer Nacht lag auf diesem Posten, der bei Sackown, in der Nähe eines Gebüsches von Cocos-Bäumen sich befindet, Alles in tiefem Schlafe. Der Posten vom Gewehr war auf die Erde hingestreckt und schnarchte. Es ist noch zu erwähnen, daß jenes Gebüsch von Cocos-Bäumen seit einiger Zeit von einer Familie großer Affen bewohnt wurde, welche die Manieren der Neger nachäfften und ihnen Grimassen schnitten. In der erwähnten Nacht näherten sich die vierhändigen Künze, die bereits an den Negern die sorgfältigsten Studien gemacht hatten, zunächst der Schildwache, nahmen deren Flinte fort, mit welcher sich ein Affe bewaffnete und sofort den Wachepostenden des schlafenden Negers einnahm. Dann drangen die Affen in den Posten, warfen sich auf alle Waffen, die sie an sich nahmen und erhoben einen Lärm. Die Neger, die durch diesen Heren-Sabbath aus ihrem Schlaf aufgeschreckt wurden, glaubten eine Legion von Teufeln vor sich zu haben und flohen unter furchtbarem Geschrei. Seit jener Nacht ahmen die Affen die Evolutionen der Neger nach, die sie lange Zeit mit angesehen haben, schlagen die Trommeln und blasen das Signalhorn. Niemand wagt es, sie aus dem Posten herauszutreiben, und zwar, weil man weiß, daß die Flinten scharf geladen sind.

Auflösung der Charade in № 23:

Armbrust.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 25. Dienstag, 27. Februar 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert leerte seine Tasse und reichte sie Mrs. Marks. Ihre Augen begegneten sich — ein gleichgiltiger Blick seinerseits und ein forschender, scharfer Blick von Seiten der Frau.

Diese Frau wäre an ihrem Platze in der Zeugenloge, dachte er; ein geschickter Advokat, der ihr in einem Kreuzverhör beikäme.

Robert hatte seine Mahlzeit beendet, schob die Tasse weg, fütterte seine Hunde, zündete seine Pfeife an und bedeutete der Wirthin, sie könne abtragen.

Der Wind kam pfeifend über das hart gefrorene offene Feld und durch den laublosen Wald daher und rüttelte an den Fensterläden.

„Es ist eine verdammte Zugluft, die durch die Thüre und die beiden Fenster in das Zimmer eingelassen wird und den Aufenthalt hier wenig behaglich macht," murmelte der junge Mann.

Er schürte das Feuer an, wickelte sich in seinen Ueberrock, rollte ein altes Sopha an den Kamin, bedeckte sich die Füße mit einem Reiseshawl und streckte sich der Länge nach auf dem alten Möbel aus. Aus der Pfeife zogen blaugraue Ringe nach der geschwärzten Decke empor und das Auge Robert Audley's folgte ihnen gedankenvoll.

„Nein," sagte er wieder zu sich selbst, „dies Weib weiß ein Geheimniß zu bewahren. — Aus der ist Nichts herauszulocken."

Es wurde schon gesagt, daß das Schenkzimmer nur durch eine Bretterwand von dem Zimmer getrennt war, in dem Robert Audley sich aufhielt. Er konnte die drei oder vier Pächter lachen und plaudern hören, während Lukas Marks sie mit Branntwein versorgte. Zuweilen konnte er sogar die Worte verstehen, besonders wenn der Wirth sprach, denn seine heisere, laute Stimme unterschied sich merklich von der der Gäste.

„Der Mann ist ein Dummkopf," sagte Robert und legte die Pfeife weg. „Ich will hinüber und ihn ein wenig reden machen."

Er wartete, bis die Männer weggegangen waren, und als Lukas das Thor hinter dem letzten Gast verschlossen und verriegelt hatte, trat der junge Mann geräuschlos in das kleine Schenkzimmer ein.

Phöbe saß eifrig beschäftigt an einem Tischchen, auf dem ein mit allem Nöthigen reichlich, sogar luxuriös ausgestattetes Arbeitskörbchen stand. Sie besserte die groben, grauen Socken aus, die die plumpen Füße ihres Mannes zierten, ging aber damit so sorgfältig zu Werke, als ob es die seidenen Strümpfchen von Mylady wären.

Sie sah plötzlich auf, als Mr. Audley hereinkam. Ihre grauen Augen verriethen zuerst Aerger, dann nahmen sie aber einen ängstlichen Ausdruck an, als sie von Robert Audley zu Lukas wanderten.

„Ich bin gekommen, um vor dem Schlafengehen noch ein paar Minuten zu plaudern," sagte Robert und setzte sich behaglich vor dem Kamin nieder. „Haben Sie Etwas gegen meine Cigarre einzuwenden, Mrs. Marks? — das heißt gegen meine Absicht, eine zu rauchen," fügte er erklärend hinzu.

„Durchaus nicht, Herr."

„Das wäre kurios, wenn sie Ihr Bischen Tabak nicht riechen könnte," brummte Lukas; „ich und unsere Kunden rauchen hier Tag und Nacht."

Robert zündete eine Cigarre an und that einige kräftige Züge, ehe er sprach.

„Ihr sollt mir von Mount-Stanning erzählen, Mr. Marks."

„Nun, da ist nicht viel zu erzählen," entgegnete der Wirth mürrisch. „Mount-Stanning ist von allen öden, elenden Nestern das elendste. Nicht, daß die Geschäfte schlecht hier gehen; nein, darüber habe ich nicht zu klagen; aber ich hätte gerne eine Schenke in Chelmsford oder Brentwood gehabt, wo doch ein Bischen Leben in den Straßen ist, und — ich

Digitized by Google

hätte es auch erreicht, wenn gewisse Leute nicht so gar schäbig gewesen wären," fügte er verdrießlich hinzu.

Bei diesen Worten sah Phöbe von der Arbeit auf und wandte sich zu ihrem Manne: „Wir vergaßen das Brauhausthor, Lukas, komm und hilf es mir schließen."

„Das Brauhaus kann für heute Nacht offen stehen. Ich rühre mich nicht mehr vom Platze; ich will in Ruhe meine Pfeife rauchen."

„Ich kann nicht ruhig sein," sagte ängstlich die Frau, „wenn ich des Nachts eine Thüre offen weiß —"

„So gehe und schließe sie," brummte der liebenswürdige Gatte.

„Ich kann nicht allein. — Es ist zu schwer für mich."

„Wenn Du zu zimperlich bist für dieses Geschäft, so bleibt es ungethan. Ich gehe nicht. — Du bist plötzlich sehr in Sorge um das einfältige Brauhausthor. Ich vermuthe, ich soll mein Maul nicht vor dem Herrn aufthun, he? O, Du brauchst mir nicht zuzuwinken! Du willst immer verhindern, daß ich mich aussprechе, aber ich lasse es mir nicht länger gefallen!"

Phöbe Marks legte achselzuckend ihre Arbeit bei Seite, faltete die Hände in ihren Schooß und heftete ruhig ihre grauen Augen auf Lukas Marks' thränliches Gesicht.

„So haltet Ihr demnach nicht besonders daran, hier zu leben?" fragte Robert höflich. Er fürchtete, die Unterhaltung möge auf einen andern Gegenstand übergehen.

„Durchaus nicht," antwortete Lukas; „und Jedermann darf es wissen, wenn, wie ich vorhin sagte, gewisse Leute nicht so zähe gewesen wären, so hätte ich jetzt ein hübsches Gasthaus in einem besuchten Marktstädtchen, statt dieser alten Baracke, wo Einem der Wind die Haare vom Kopf bläst. Was liegt an lumpigen 100 Pfund?"

„Lukas! Lukas!"

„Du sollst mir diesmal nicht den Mund zuhalten mit Deinem: Lukas! Lukas!" rief Mr. Marks heftig. „Ich wiederhole es: was liegt an lumpigen 100 Pfund?"

„Nein," sagte Robert Audley mit besonderem Nachdruck auf jedem Wort und mit fest auf Phöbe's Angesicht haftenden Blicken — „nein, was sind 100 Pfund für einen Mann — für den Mann des Weibes vielmehr, das eine solche Gewalt über den „gewissen Jemand" auszuüben vermag!"

Es war kaum möglich, daß Phöbe Marks noch bleicher werden konnte, als sie war; als aber ihre Augen vor den stechenden Blicken Mr. Audley's sich senkten, kam ein sichtbarer Wechsel über ihre farblosen Züge.

„Schon drei Viertel auf Zwölf," sagte Robert. „Eine späte Stunde für das ruhige Mount-Stanning. Gute Nacht, Mrs. Marks. Sie brauchen mir das warme Wasser nicht vor 9 Uhr morgen früh zu schicken."

XVIII. Kapitel.

Robert Audley erhält einen Besuch, den er schwerlich erwartet hatte.

Es schlug 11 Uhr am nächsten Morgen und Robert Audley saß noch immer beim Frühstück, zu jeder Seite des Armstuhls einen Hund, der gierig auf seinen Antheil an Schinken und geröstetem Brod wartete. Robert hatte das Journal auf dem Schooß liegen und machte von Zeit zu Zeit einen schwachen Versuch, den Inhalt der ersten Seite, die mit Anzeigen aller Art, Winken für Landwirthe, unfehlbaren Heilmitteln ꝛc. angefüllt war, zu lesen.

Das Wetter hatte sich geändert, und der Schnee, der während der letzten Tage in schweren, dunkeln Massen am Himmel gelagert hatte, fiel in großen Flocken an die Fenster und lag schon ziemlich dicht auf dem kleinen Garten.

Der lange, einsame Weg, der nach Audley führte, schien von keinem Fuß betreten worden zu sein, denn eben und glänzend war der Schnee, so weit man sehen konnte.

„Ein interessanter Aufenthalt für einen Weltmann!" sagte er zu sich. — Er wollte sich gerade vom Fenster wegwenden, als er zu seiner Ueberraschung einen Wagen langsam den Hügel herunterkommen sah.

„Wer mag wohl so ruhelosen Geistes sein, daß er an einem solchen Morgen seine warme Stube verläßt?" murmelte er und sank wieder in seinen Fauteuil.

Wenige Minuten darauf trat Phöbe Marks herein und meldete Lady Audley.

„Lady Audley! Führen Sie dieselbe her," und als Phöbe gegangen war, um den unerwarteten Besuch zu holen, murmelte er zwischen den Zähnen: „Ein falscher Zug, Mylady, den ich Ihnen nie zugetraut hätte."

Lady Audley war strahlend an diesem kalten Schneemorgen. Anderer Leute Nasen werden übel zugerichtet von den groben Fingern des grimmigen Eiskönigs, nicht so die ihrige. Anderer Leute Lippen werden bleich und bläulich; allein Mylady's rosiger kleiner Mund hatte seine Frische behalten. Sie war in den Zobel gehüllt, den Robert ihr von Rußland

Digitized by Google

land mitgebracht hatte, und trug einen Muff, der faſt ſo groß war, wie ſie ſelbſt. In dieſem Aufzug ſah ſie aus wie ein hilfloſes, unmündiges Kind, und Robert beobachtete ſie mit einem gewiſſen Mitleid, wie ſie an den Kamin herbeigetrippelt kam und die behandſchuhten Händchen wärmte.

„Welch' ein Morgen, Mr. Audley!“ ſagte ſie.

„Ein grauſiger Morgen, in der That! Warum gingen Sie aus bei dieſem Wetter?“

„Weil ich ganz beſonders wünſchte, Sie zu ſehen.“

„Wirklich!“

„Ja,“ ſagte Lady Audley mit äußerſt verlegener Miene und ſpielte mit den Handſchuhknöpfchen — „ja, Mr. Audley, ich fühle, daß Sie nicht ganz rückſichtsvoll behandelt wurden; daß — daß Sie Urſache haben, ſich zu beklagen, und daß wir Ihnen eine Erklärung ſchuldig ſind.“

„Ich verlange keine Erklärung, Lady Audley.“

„Sie haben aber ein Recht daran. Warum ſollten wir ſo zeremoniell gegen einander ſein? Sie fühlten ſich ſo behaglich in Audley; wir waren ſo froh, Sie bei uns zu haben; da muß mein lieber, guter, närriſcher Mann es ſich in den Kopf ſetzen, es ſei gefährlich für ſeine arme, kleine Frau, einen Neffen von acht und zwanzig Jahren in ihrem Boudoir um ſich zu haben, und ſiehe da! unſer angenehmer kleiner Familienkreis iſt zerriſſen.“

Lady Lucy ſprach mit der ihr eigenen kindiſchen Lebhaftigkeit. Robert ſah faſt traurig in ihr reizendes, erregtes Geſicht.

„Lady Audley,“ ſagte er, „der Himmel verhüte, daß Sie oder ich Kummer und Schande über meines Oheims edles Herz bringen! Vielleicht iſt es beſſer, daß ich aus dem Hauſe bin — vielleicht wäre es beſſer geweſen, ich hätte nie meinen Fuß hineingeſetzt.“

Mylady hatte in das Feuer geſehen, während ihr Neffe ſprach; aber bei den letzten Worten erhob ſie plötzlich den Kopf und ſah ihm voll in das Geſicht mit verwundertem Ausdruck — es war ein ernſter, fragender Blick, deſſen volle Bedeutung der junge Rechtsanwalt wohl verſtand.

„O, beunruhigen Sie ſich nicht, Lady Audley,“ ſagte er ernſt; „Sie haben keinen von Balzac oder von Dumas' Sohn entlehnten ſentimentalen Unſinn, keine romantiſche Schwärmerei von mir zu befürchten. Ich leide nicht an der modernen Epidemie, die ſich in umgeſchlagenen Hemdkrägen à la Byron kundgibt. — Ich ſage, es wäre beſſer, wenn ich während des letzten Jahres keinen Fuß in meines Oheims Haus geſetzt hätte; allein ich ſage es in einer weit feierlichern Bedeutung, als man denken mag.“

Mylady zuckte die Achſeln. „Wenn Sie darauf beſtehen, in Räthſeln zu ſprechen, Mr. Audley, ſo müſſen Sie einer armen, wenig ſcharfſichtigen Frau verzeihen, indem ſie keine Antwort darauf findet.“

Robert erwiederte nichts hierauf.

„Aber, ſagen Sie mir,“ begann die ſchöne Dame in verändertem Tone, „was kann Sie bewogen haben, dieſen abgelegenen Ort zu Ihrem Aufenthalt zu wählen?“

„Neugierde.“

„Neugierde!“

„Ja; ich intereſſirte mich für dieſen ſtierhaſigen Mann mit dem rothen Haar und den boshaften grauen Augen. Ein gefährlicher Mann, Mylady — ein Mann, in deſſen Gewalt ich nicht ſein möchte.“

Ueber Lady Audley's Züge kam eine plötzliche Veränderung: ihre Wangen wurden wachsbleich, und ihre Augen ſchoſſen zornige Blicke. „Was habe ich Ihnen gethan, Robert Audley,“ rief ſie leidenſchaftlich, „was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich ſo haſſen?“

Mit tiefem Ernſt antwortete er: „Ich hatte einen Freund, Lady Audley, den ich warm liebte, und ſeitdem ich ihn verloren, bin ich ungewöhnlich bitter geworden in meinen Gefühlen gegen Andere.“

„Sie ſprechen von Mr. Talboys, der nach Auſtralien ging?“

„Ja, ich ſpreche von Mr. Talboys, von dem man behauptet, er ſei nach Liverpool gegangen, um ſich nach Auſtralien einzuſchiffen.“

„Und Sie glauben nicht daran?“

„Nein.“

„Und warum nicht?“

„Verzeihen Sie, Lady Audley, wenn ich Ihnen dieſe Frage nicht beantworte.“

„Wie es Ihnen beliebt,“ ſagte ſie leichthin.

„Eine Woche nach meines Freundes Verſchwinden,“ fuhr Robert fort, „ließ ich in den verbreitetſten Blättern von Sydney und Melbourne einen Aufruf an ihn ergehen, mir, ſeinem treuen Freunde, Nachricht zu geben; desgleichen eine Aufforderung an alle Diejenigen, die im Stande ſeien, über Georg Talboys oder deſſen jetzigen Aufenthalt Mittheilung zu machen. Georg Talboys verließ Eſſex am 6. Sept. Ich hätte längſt eine Antwort auf meine Anfrage bekommen müſſen. — Wir haben heute den 27. Januar; wenn der Monat aus iſt und ich habe nichts gehört, ſo —“

„Nun? Und dann?“

„Dann muß ich glauben, daß meine Befürchtungen nicht ungegründet ſind, und werde handeln.“

„Was meinen Sie damit?“

Digitized by Google

„O Lady Audley, Sie erinnern mich daran, wie machtlos ich in dieser Sache bin. Mein Freund kann in diesem Wirthshaus aus dem Weg geräumt worden sein; sein Blut wurde vielleicht vor dem Herde vergessen, an dem ich jetzt stehe. Ich kann ein Jahr hier verweilen und am Ende desselben noch gerade so unwissend sein, wie heute, wo ich erst diese Schwelle überschritten habe. Was wissen wir von den Geheimnissen der Häuser, in die wir eintreten? Entsetzliche Verbrechen wurden begangen unter dem gastfreundlichsten Dache, schwarze Thaten reiften im Schooße ländlichen Friedens, lächelnde Gefilde — und keine Spur von ihnen blieb zurück. — Ich glaube nicht an Blutflecken, die die Zeit nicht verwischen kann; ich glaube vielmehr, daß wir in einer Atmosphäre von Gräueln leben können, ohne im Geringsten weniger frei zu athmen. Ich glaube, daß wir ahnungslos in das lächelnde Gesicht des Mörders sehen und dessen ruhige Schönheit bewundern können."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Seitenstück zu dem Scribe'schen Lustspiel: „Eine Frau, die sich durch's Fenster stürzt", wird aus dem Süden Frankreichs gemeldet: Die Frau eines Notars hatte ihrem Manne erklärt, daß sie sich das Leben nehmen werde, wenn er ihr nicht zum Weihnachtsgeschenk einen Shawl um 1200 Franks kaufe, den sie in einer Auslage gesehen hatte. Da der Notar sich ihrem Wunsche nicht gefügig zeigte, so steht sie mitten in einer schönen Nacht auf, weckt ihren Mann und sagt zu ihm: ich werde mich tödten. Ganz gut, antwortete der Notar, mache nur nicht zu viel Lärm. — Ich gehe jetzt in den Garten hinab, stelle Dich ans Fenster und Du wirst es sehen. Sie steigt wirklich hinab; der Mann begibt sich aus Fenster. — Im Garten angekommen, schreit sie hinauf: Wirst Du ihn kaufen? — Wir werden sehen, erwiederte der Notar. — Nun geht sie zum Brunnen, beugt sich über die Einfassung, ruft nochmals: Wirst Du ihn kaufen? — Wir werden sehen. — Die Frau faßt nun einen heroischen Entschluß, und stürzt sich in den Brunnen. Der Notar bricht in schallendes Gelächter aus, welches bis in die Tiefe des Brunneus hinab wiederhallt. Die Frau hatte wirklich den Sturz gewagt. Sie hatte nämlich den Brunnen verstopfen lassen, und als sie fiel, kam sie auf einer weichen Matraze zu liegen. Der Notar hatte um diese Auskalten gewußt. Als Madame ganz verschämt nach Hause kam, fand sie auf dem Nachttischchen einen prachtvollen Shawl, den der Gemahl bereits acht Tage früher gekauft hatte. Er wollte nun sehen, was geschehen würde. Zur Ehre der Frau muß gesagt werden, daß sie der Handlungsweise ihres Gemahls Gerechtigkeit widerfahren ließ. Sie schickte den Shawl einer Wohlthätigkeitsanstalt, wo er zu Gunsten der Armen ausgespielt wurde. Seitdem ist Madame nicht mehr kokett.

(Steinkohlen.) Die Frage: Ist das Benetzen der Steinkohlen beim Verbrennen von Vortheil oder nicht? finden wir in der folgenden zutreffenden, wohl viele Leser interessirenden Weise beantwortet: Hat man den Gesammt-Wärmeeffekt einer bestimmten Kohlenmenge im Auge, die Wärmeeinheiten, welche durch sie erzeugt werden können, so gilt für Steinkohle dasselbe Gesetz, wie für Holz, Braunkohle, Torf: je trockener, je besser. Bei nassem Brennmaterial geht stets diejenige Wärmemenge verloren, welche nöthig ist, das vorhandene Wasser in Dampf überzuführen. Trotzdem kann das Benetzen unter Verhältnissen praktisch einzelne Vortheile gewähren, welche den genannten Nachtheil überwiegen. So wird durch das Wasser Steinkohlengries zusammengehalten und zum Verbrennen befähigt, der in trockenem Zustande entweder durch den Rost fallen, oder beim Schmiedefeuer durch das Gebläse zerstreut werden würde. Ferner bewirkt das Benetzen eine lebhaftere Flammenentwicklung. Ist Steinkohle einmal in kräftiger Gluth und es kommt Wasser mit ihr in Berührung, so wird letzteres nicht in Dampf verwandelt, sondern chemisch in seine Elemente, Sauerstoff und Wasserstoff zerlegt, die als Kohlenoxydgas und Wasserstoffgas sich mit größerer Flamme entzünden und dadurch die Lebhaftigkeit der äußern Erscheinung beim Brennen steigern. Wo deßhalb größere Flamme gewünscht wird, ist das Benetzen vortheilhaft, ein bestimmter Verlust der Gesammtwärme findet jedoch auch hierbei stets statt.

Das Echo gleicht den Frauen, indem beide stets das letzte Wort haben: das Echo gleicht aber auch nicht den Frauen, denn es stimmt stets mit uns überein, was man von den Frauen eben nicht sagen kann.

Die Achtung und Freundschaft vergeß' ich nie,
Die ich zu ihm gehabt per Sie;
Seit ich mit ihm per Du muß sprechen,
Könnt' ich ihn aus Freundschaft erstechen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 26. Freitag, 2. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady lachte über Roberts feierlichen Ton. „Sie scheinen einen besondern Geschmack daran zu finden, über dergleichen schauderhafte Gegenstände zu reden; Sie hätten Polizeidirektor werden sollen."

„Ich glaube, ich wäre ein tüchtiger Polizeimann geworden."

„Warum?"

„Weil ich geduldig bin."

„Um wieder zu Mr. Georg Talboys zurückzukehren, den Sie beim Ausmalen der grellen Bilder aus den Augen verloren haben — was wollen Sie thun, wenn Sie keine Nachricht erhalten?" fragte Lady Audley.

„Dann habe ich ein Recht anzunehmen, daß mein Freund todt ist, und ich werde alsdann seine bei mir zurückgelassenen Effekten untersuchen."

„Wirklich! In was bestehen sie? Röcke, Westen, lackirte Stiefel, Meerschaumpfeifen," sagte Lady lachend.

„Mitunter — es befinden sich jedoch auch Briefe dabei von alten Kameraden, von seinem Vater, von seiner verstorbenen Frau."

Mylady schwieg einige Minuten und sah nachdenklich in die Flamme. „Haben Sie einen von Mrs. Talboys geschriebenen Brief gesehen?" fragte sie dann in harmlosem Ton.

„Nie. Die arme Seele! Ihre Briefe werden wenig Licht über meines Freundes Schicksal geben. Sie schrieb wahrscheinlich den gewöhnlichen Styl der Frauen. Wenige schreiben so bezaubernd wie Lady Audley."

„Ha! Sie kennen meine Hand?"

„Ja, sehr wohl."

Mylady wärmte nochmals ihre Hände, dann nahm sie den dicken Muff von dem Stuhl, auf den sie ihn vorhin gelegt hatte, und rüstete sich zum Weggehen. „Sie haben meine Entschuldigung nicht angenommen, Mr. Audley," sagte sie; „allein ich hoffe, Sie kennen nichtsdestoweniger meine Gesinnungen gegen Sie."

„Vollkommen, Lady Audley."

„So leben Sie wohl und lassen Sie sich warnen, nicht zu lange an diesem ungesunden Ort zu verweilen; Sie werden sonst einen hartnäckigen Rheumatismus mit nach Fig-Tree-Court nehmen."

„Ich gedenke morgen in der Frühe dahin abzureisen, um nach meinen Briefen zu sehen."

„Nochmals — leben Sie wohl!" Sie hielt die Hand hin, die Robert Audley kaum mit der seinen berührte. Es war eine so zarte, kleine Hand, daß ein harter Druck der nervigten Faust sie hätte zerdrücken können. Er geleitete sie an den Wagen und sah demselben nach. Er nahm nicht den Weg nach Audley, sondern schlug die Richtung nach Brentwood ein.

Ungefähr anderthalb Stunden später kam der Wagen leer zurück. Robert stand, seine Cigarre rauchend, am Thor. „Habt Ihr Lady Audley nach dem Hof zurückgebracht?" fragte er den Kutscher, der anhielt, um sich durch ein Glas Bier zu erfrischen.

„Nein, Herr; ich komme von der Station Brentwood. Mylady ist mit dem letzten Zug nach London abgegangen."

„Lady Audley nach London gegangen!" Diese Worte wiederholte der junge Mann immer wieder, während er in seinem Zimmer auf- und abschritt. „Ich werde ihr folgen mit dem nächsten Zug und — ich müßte mich sehr täuschen, wenn ich sie nicht zu finden wüßte."

Er packte seinen Mantelsack, bezahlte seine Rechnung, band seine Hunde mit ledernen Halsbändern aneinander, nahm den einzigen Fiaker, der in Mount-Stanning für Geld zu haben war, und er-

Digitized by Google

reichte die Eisenbahnstation drei Minuten vor Abgang des Kourierzuges. Robert hatte gerade Zeit genug, sein Billet zu lösen, die unglücklichen winselnden Hunde zu besorgen und in einen Waggon zu stürzen, wo er von Zeit zu Zeit immer wieder die Worte repetirte: „Lady Audley in London!“

XIX. Kapitel.

Ein Versehen des Schlossers.

Fünf Minuten nach vier Uhr stand Robert Audley auf dem Perron des Bahnhofs Shoreditsch und wartete geduldig, bis seine Hunde und seine Reisetasche abgeliefert wären und er dem Droschkenführer folgen könne, der ihn nach der Stadt bringen sollte. Der Mann, dem er die Leitung der Angelegenheiten im Allgemeinen übergeben hatte, that Alles mit der uneigennützigen Höflichkeit, die jener Klasse von Bediensteten, denen es untersagt ist, von dem dankbaren Publikum einen Tribut zu erheben, so viel Ehre macht. Robert wartete mit rührender Geduld wohl eine Viertelstunde; da aber der Zug sehr groß war, zudem eine Menge Norfolker mit Flinten, Jagdhunden und andern für Uneingeweihte räthselhaften Gegenständen abzuladen waren, so dauerte es geraume Zeit, bis der Stand der Dinge für Alle ein angenehmer wurde, und selbst des Rechtsanwalts seraphische Gleichgiltigkeit in weltlichen Angelegenheiten fing an nachzulassen.

„Die Elenden sahen es mir auf den ersten Blick an, daß man mit mir machen kann, was man will; daß meine Geduld allen Prüfungen gewachsen ist, und daß man mich ungestraft mißhandeln darf.“

Plötzlich schien ihm ein Gedanke zu kommen; er überließ es dem Dienstmann, für das Gepäck zu kämpfen, und eilte nach der andern Seite des Bahnhofs. Er hatte eine Glocke schlagen hören und sich erinnert, daß es das erste Signal sei für den nach Colchester zurückfahrenden Train. Der Zweck seines Hierherkommens fiel ihm ein. Er durfte kein Fädchen entschlüpfen lassen.

Die Passagiere stiegen in diesem Augenblick in die Wägen ein. Eine Dame kam in größter Eile daher; sie rannte Robert Audley fast um — sie fürchtete offenbar zu spät zu kommen. „Verzeihung, mein Herr!“ stammelte sie fast athemlos; dann, indem sie die Augen aufschlug, rief sie überrascht: „Robert! Sie schon in London?“

„Ja, Lady Audley; Sie hatten Recht, das Wirthshaus zum Schloß ist ein ungesunder Ort und —“

„Sie suchten so schnell als möglich fortzukommen. — Bitte, öffnen Sie mir die Wagenthüre. Der Zug wird im Moment abgehen.“

Robert Audley sah mit etwas verblüfftem Ausdrucke auf seines Oheims Frau. „Was bedeutet dies Räthsel?“ dachte er. „Sie ist eine ganz andere Person. Wo ist das schwache, hilflose Geschöpf, das seine Maske einen Augenblick fallen ließ und mich vor einigen Stunden in dem kleinen Wirthszimmer von Mount-Stanning seine eigenen bemitleidenswerthen Züge sehen ließ? Was ist mit ihr vorgegangen?“

Er hatte die Thüre geöffnet, ihr in den Waggon geholfen und breitete nun die weiche Pelzdecke über ihre Kniee.

„Ich danke Ihnen herzlich; wie gut Sie für mich sind! Sie werden es recht thöricht finden, daß ich bei diesem Wetter reise, und dies ohne meines lieben Mannes Wissen; aber ich mußte nach London, um eine riesige Putzmacherrechnung, die mein guter, großmüthiger Gatte nicht sehen sollte, in's Reine zu bringen. — Wie freigebig er auch ist — er könnte mich diesmal für übertrieben halten in meinen Ausgaben, und ich möchte nicht, daß er mir nur einen Augenblick zürne — nicht einmal in Gedanken.“

„Der Himmel bewahre Sie davor, je seinen Groll zu verdienen,“ sagte Robert ernst.

Sie sah ihn einen Moment an mit einem Lächeln, das etwas Trotziges, Triumphirendes hatte. „Jawohl, davor bewahre mich der Himmel,“ flüsterte sie; „das soll nie geschehen, hoffe ich.“

Das Signal wurde gegeben und der Zug setzte sich in Bewegung.

Das Letzte, was Robert von seiner Tante sah, war jenes triumphirende Lächeln.

„Welches Geschäft sie auch nach London geführt haben mag, es ist glücklich beendigt worden,“ dachte er. „Hat sie mich durch irgend einen weiblichen Kunstgriff gefoppt? Soll ich der Wahrheit nie näher kommen, sondern Zeit meines Lebens durch ungewisse Zweifel gequält werden, durch erbärmlichen Argwohn, der sich meines Geistes bemächtigt und mich am Ende in's Irrenhaus bringt? Warum ging sie nach London?“

Er war noch immer mit dieser Frage beschäftigt, als er schon die Treppe seiner Wohnung in Figtree-Court hinanstieg. Er fand alle Zimmer in gewohnter Ordnung. Die Geranien waren sorgfältig gepflegt worden und die Käfige hatten für die Nacht grüne Ueberwürfe bekommen; überall zeigte sich Mrs. Maloney's sorgende Hand. Robert warf einen flüchtigen Blick auf das Wohnzimmer, setzte die Hunde vor dem Kamin nieder und eilte in das kleine Kabinet, das ihm als Ankleidezimmer diente. Hier bewahrte er alte Kleider, Kisten,

Digitized by Google

Kasten und andern Plunder auf; hier befand sich auch Talboys' Gepäck. Robert hob einen Reisesack von einem großen Koffer ab, kniete mit einem Licht davor nieder und untersuchte sorgfältig das Schloß. Es war anscheinend genau in derselben Ordnung wie damals, als Georg Talboys seine abgelegten Trauerkleider nebst den Andenken an seine Frau ihm zum Hüten übergeben hatte. Der verschabte Lederüberzug, auf dem mit großen Messingnägeln ein G. und T. stand, war sorgfältig abgestäubt.

Mr. Audley schickte nach seiner Haushälterin und erwartete, im Zimmer hin- und hergehend, ängstlich deren Ankunft.

Sie kam nach zehn Minuten, und nachdem sie ihre Freude über des Herrn Rückkehr an den Tag gelegt, wartete sie bescheiden auf seine Befehle.

„Ist heute Jemand hier gewesen — eine Dame, die den Schlüssel zu meiner Wohnung verlangte, Mrs. Maloney?"

„Eine Dame? Nein, Ew. Gnaden; Ew. Gnaden meinen den Schlosser."

„Den Schlosser!"

„Ja; der Schlosser, den Sie hierher bestellten auf heute."

„Ich hätte den Schlosser bestellt!" rief Robert. Sollte Mrs. Maloney in freundschaftliche Berührung mit der im Wandschrank befindlichen Rumflasche gerathen sein? dachte er.

„Der Schlosser, der hier nach den Schlössern sehen sollte," wiederholte Mrs. Maloney und fügte sodann Name und Adresse des Mannes bei.

Robert sah in stummer Verzweiflung an die Decke empor. „Setzen Sie sich gefälligst nieder und beruhigen Sie sich, Mrs. M.," — er kürzte ihren Namen gründsätzlich so ab, um unnöthige Arbeit zu sparen — „vielleicht sind wir nach und nach im Stande, uns zu verstehen."

Nach und nach erfuhr Mr. Audley Folgendes: Gegen drei Uhr des Nachmittags war ein Schlosser zu Mrs. Maloney gekommen und hatte den Schlüssel zu Mr. Audley's Wohnung verlangt, deren sämmtliche Schlösser er beauftragt sei nachzusehen und auszubessern. Er erklärte, einen Brief von Mr. Audley erhalten zu haben, der ihn zu diesem Geschäft ermächtigte. Mrs. Maloney hatte ihm geglaubt, ihn in die Wohnung eingelassen und nach einer halben Stunde den Schlüssel zurückempfangen.

„Und wo waren Sie, während der Mann sein Geschäft besorgte?"

„Ich ging ab und zu, fegte den Korridor, die Treppen, und ging einigemale, um nach dem Mann zu sehen."

„Das heißt so viel, als daß der Schlosser in meinen Zimmern allein gelassen war," rief Mr. Audley; dann ließ er die Arme sinken und seufzte in machtloser Resignation tief auf: „Er hatte volle Zeit, zu thun, was er sollte!"

Mrs. Maloney sah erstaunt und beunruhigt auf ihren Herrn. „Er kann doch wahrlich nichts gestohlen haben; da sind die Geranien, die Vögel und —"

„Nein, nein, ich verstehe. Sagen Sie mir nochmals genau die Adresse des Mannes, ich will ihn aufsuchen."

„Wollen Sie nicht erst etwas essen, Herr?"

„Nicht eher, als bis ich den Schlosser gesprochen."

Mrs. Maloney gab eine kleine Straße hinter St. Bride's Kirche an, und Robert verließ das Haus.

Nachdem er eine Zeit lang durch eine unangenehme Mischung von Schnee und Schmutz gewatet, fand er den Gesuchten. Eine niedere Thüre, durch die er nur mit dem Opfer seines Hutes eintreten konnte, führte ihn in den kleinen Laden des Schlossers. Eine einzige Gasflamme über dem Ladentisch erhellte schwach den engen Raum. Aus einem anstoßenden Zimmer tönte fröhliches Lachen und Plaudern; aber Niemand kam herbei auf Roberts „Hallo!" Dies war natürlich genug. Die lustige Gesellschaft machte so viel Lärm, daß ein Ruf von Außen sie nicht stören konnte. Der junge Mann sah sich endlich genöthigt, selbst die Thüre zu öffnen. Ein sehr heiteres Bild aus Tenier's Schule stellte sich seinen Augen dar im Innern des Zimmers. Der Schlosser mit Frau und Kindern nebst einigen weiblichen Besuchern saßen um einen Tisch, den zwei Flaschen zierten, keine gemeinen Flaschen mit farbloser Flüssigkeit, wie das Volk sie zu einigen Pfennigen trinkt, sondern ächter Porter und Sherry — nußbrauner Liqueur, der feurig durch die Adern dringt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Vor einiger Zeit wurde der Londoner Bankier, Charles Dean Paul, wegen betrügerischen Bankrottes zu Deportation nach einer der Straftolonien in Australien verurtheilt. Sofort nach dem Urtheilsspruche machte die junge und hübsche Frau des ehemaligen Bankiers ihr persönliches Vermögen zu Gelde, schiffte sich nach Australien ein und kaufte in der Umgebung von Sidney eine prächtige Landwohnung, in welcher sie bei Ankunft des Sträf-

Digitized by Google

ling Gemahls bereits auf's Komfortabelste eingerichtet war. Nun besteht neben manchen andern Sonderbarkeiten des englischen Rechtes auch die unter Georg III. zum Besten der australischen Kolonien getroffene Bestimmung, daß jeder in Sidney wohnende Engländer oder Engländerin einen Deportirten in ihre Dienste nehmen und ihn dadurch den Strafanstalten entziehen kann. Die junge Frau hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als von diesem Privileg Gebrauch zu machen und ihren Herrn Gemahl als Kammerdiener anzunehmen. Die Behörden vermochten der verlangten Auslieferung durchaus nichts in den Weg zu stellen, und so entwischte der Betrüger auf die gemüthlichste Weise seiner Strafe.

(Ein König der Straßenräuber.) Im Bagno von Brest war ein Mann, der allein, ganz allein einen Postwagen, worin drei Offiziere saßen, ausgeraubt hatte. Beim Einbruche der Nacht brachte er unter den Gebüschen am Wege eine Anzahl Stöcke an, welche das Aussehen schußfertiger Gewehre hatten und eine Anzahl hinter denselben verborgener Räuber vorstellen sollten. Als der Postwagen heran kam, hörte man eine Stimme, als ob sie eine Abtheilung Menschen anrede. „Fertig! gehorcht den Befehlen, kein Feuer mehr, wenn es keinen Widerstand gibt, kein unnöthiges Blutvergießen!“ Ein bewaffneter Mann kam hinter den Gebüschen hervor, stellte sich vor die Pferde und rief: „Halt. Conducteur! nieder auf den Bauch! Kameraden! Achtung! aufgepaßt!“ Die Pferde hielten, der Postillon und der Conducteur stiegen ab und legten sich mit ihrem Gesichte in den Schmutz. Man hörte das Geschrei der Damen aus dem Wagen. „Meine Damen, fürchten Sie sich nicht, wir sind zu galant, Ihnen etwas Leides zu thun. Bursche, nicht feuern!“ — Der Räuber öffnete die Thüre des Innern. Es befanden sich darin noch drei Offiziere. „Je einer, meine Herrn!“ und als sie herauskamen, übergab einer nach dem andern seine Habseligkeiten. „Auf den Bauch!“ ward jedem befohlen. Alles, was sie in der Verwirrung und Dunkelheit sahen, waren die auf den Wagen zielenden Gewehre. Die Frauen riefen immer: „Thut uns kein Leid, nehmt Alles, was wir haben!“ Der Räuber kommandirte: „Nicht feuern! nicht feuern!“ Alle Reisenden lagen auf dem Boden. Da ging der Räuber und sagte: „Adieu, meine Herrn und Damen!“ um sich scheinbar seiner Bande anzuschließen. Es dauerte lange, bis Einer seinen Kopf zu erheben wagte. Als aller Lärm aufgehört, faßten sie Muth, man näherte sich den schrecklichen Gebüschen und fand, daß die Feuerwaffen Stöcke seien, und Niemand sich bei denselben befinde. Der Räuber wurde später verhaftet. Kein Wunder, daß eine solche That in einer Versammlung von Spitzbuben Staunen erregte und daß ein solcher Mensch mit Bewunderung betrachtet wurde.

(Singvögel.) Der Tyroler Landtag hat in seiner Sitzung vom 5. Februar über ein Gesetz zum Schutze der Singvögel verhandelt. Der vom landwirthschaftlichen Komite vorgelegte Entwurf wurde zwar an den Landesausschuß zurückgewiesen, dagegen der Antrag, „das hohe Haus wolle beschließen, es sei an die hohe Regierung die Bitte zu stellen, dieselbe wolle auf internationalem Wege dahin wirken, daß der in vielen Ländern als großartige Unternehmung betriebene Vogelfang im Interesse der Land- und Forstwirthschaft beschränkt werde, und daß besonders in ganz Mittel- und Südeuropa wenigstens jedes Schaltjahr als ein Ruhejahr betrachtet werde, in der Art, daß während desselben gar keine Gattung von Vogelfang in Betrieb gesetzt werden dürfe,“ angenommen.

Des Kindes erstes Lächeln.

Nach B. P. Syllaber.

Sonett.

Es lächelt, sieh', wie sein Mund nun umschwebet
Vom ersten holden Zeichen einer Liebe jetzt erwacht,
Gleich eines Tagesanbruchs Strahlengluth und stolzer Pracht,
Wie einer Himmelsglorie schön entstrebet.

Es lächelt! o Entzücken! welche Wonne
Beim holden Anblick rasch das zarte Mutterherz bewegt,
Wie es entsprungen dem Bewußtsein plötzlich pochend schlägt,
Es möchte sein einst ihres Lebens Sonne.

Kein Wesen unter diesem Himmel weilet,
Keines im Himmel und auf Erden noch so rein,
Kein Sterblicher ein solch Entzücken theilet,

Kein Ding, sei's noch so werthvoll, kann auf Erden sein,
Das in der Mutter warmen Freudenfülle sich
Mit ihres Lieblings erstem Lächeln wohl vergleich.

Adelphi.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 27. Sonntag, 4. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der Schlosser sprach gerade sehr lebhaft, als Robert Audley die Thüre öffnete. „Und damit," sagte er, „ging sie weg und lächelte so anmuthig, wie ich noch nichts gesehen."

Die ganze Versammlung gerieth bei Roberts Erscheinen in Verwirrung; man konnte jedoch bemerken, daß der Schlosser am meisten in Verlegenheit war. Er setzte sein Glas so hastig nieder, daß er dessen Inhalt verschüttete, und wischte sich krampfhaft den Mund mit seiner schmutzigen Hand.

„Sie waren heute in meiner Wohnung," sagte Robert ruhig. „Lassen Sie sich nicht stören, meine Damen. — Sie waren in meiner Wohnung, Mr. White, und . . ."

Der Mann unterbrach ihn: „Ich hoffe, Herr, Sie werden so gütig und rücksichtsvoll sein, und meinen Irrthum verzeihen," stotterte er. „Es ist mir sehr leid, daß es geschah. Ich wurde zu einem andern Herrn bestellt, Mr. Aulivin, Garden-Court; der Name entschlüpfte meinem Gedächtnisse, und da ich früher schon mehrmals für Sie arbeitete, glaubte ich, ich sei zu Ihnen beordert worden; erst als ich die Schlösser untersuchte und Alles in Ordnung fand, sah ich, daß ich mich geirrt, und augenblicklich fiel mir der Name meines andern Kunden, Herrn Aulivin, ein."

„Sie hielten sich aber eine volle halbe Stunde auf."

„Ja Herr; ich vergaß — ein Schloß bedurfte der Ausbesserung: dasjenige an der Thüre zunächst der Treppe. Ich nahm es ab, putzte es und setzte es sogleich wieder ein. Ich rechne Ihnen natürlich nichts für die Kleinigkeit; wenn Sie nur so gütig sein wollen, lieber Herr, und den Irrthum übersehen — ich bin nächsten Juli dreizehn Jahre im Geschäft und —"

„Es kam nichts der Art vor, kein ähnlicher Irrthum, hoffe ich," sagte Robert ernst. „Es ist eine sonderbare Geschichte, die freilich nicht jeden Tag passirt. Sie haben sich, wie ich sehe, einen vergnügten Abend gemacht, Mr. White — Sie haben gewiß einen guten Tag gehabt — ein glückliches Geschäft — und trinken jetzt zu dessen Ehre ein Glas Porter, he!"

Robert sah fest in des Schlossers Gesicht. Es war kein übelaussehender Mann, und er brauchte sich seines Gesichtes nicht zu schämen, den Schmutz abgerechnet, der, wie Hamlet's Mutter sagt, „allgemein verbreitet" ist; aber demohnerachtet senkten sich Mr. White's Augen zu Boden, und er stammelte in größter Verwirrung etwas von seiner „Frau" und von „Nachbarinnen und Portwein und Sherry"; als ob ein rechtschaffener Handwerker sich zu entschuldigen hätte, wenn er sich in seinem eigenen Haus eine vergnügte Stunde erlaubt.

Robert unterbrach ihn mit leichtem Kopfschütteln: „Bitte, entschuldigen Sie sich nicht, Mr. White; ich sehe es gern, wenn ein brader Mann froh und guter Dinge ist. Gute Nacht, Mr. White — gute Nacht, meine Damen."

Er lüftete den Hut vor der „Frau" und den „Nachbarinnen", die entzückt waren über die Artigkeit des hübschen jungen Mannes, und verließ den Laden.

„Und damit," murmelte Robert vor sich hin, „ging sie weg und lächelte so anmuthig, wie ich noch Nichts gesehen! — Wer ging weg? — Welche Geschichte war es, die der Schlosser gerade erzählte und worin ich ihn unterbrach? — O Georg Talboys, werde ich dem Geheimniß deines G.schicks nie näher kommen? Oder komme ich demselben langsam, aber sicher, näher? — Wird der Kreis täglich enger und enger, bis er eine schwarze Linie bildet um das Haus Derer, die ich liebe? Wie wird Alles endigen?"

Digitized by Google

Er stöhnte tief auch, als er durch den Temple-Garden seiner Wohnung zuschritt.

Mrs. Maloney hatte jenes Junggesellenmahl für ihn bereitet, das, wie vortrefflich und nährend es an sich selbst auch sein mag, doch des besondern Reizes der Neuheit entbehrt. Sie hatte Hammels-Coteletten mit Kartoffeln gebraten. Robert Audley seufzte, als er sich zu dem wohlbekannten Gericht niedersetzte, und gedachte der Köchin seines Oheims mit zärtlicher Wehmuth. „Ihre Coteletten à la Maintenon veredelten das Hammelfleisch, dem es über sich selbst empor; ein erhabenes Gericht, das unmöglich von einem gewöhnlichen irdischen Schaf abstammen konnte. Mr. Maloney's Fabrikat hat immer etwas Zähes, doch — so ist das Leben — was liegt daran?"

Als er kaum das Drittel einer Cotelette verzehrt hatte, schob er unmuthig den Teller weg. „Ich habe kein ordentliches Mittagessen mehr an diesem Tische gehabt, seitdem ich Georg Talboys verloren," sagte er; „scheint mir doch Alles so düster hier, als ob der arme Junge in dem anstoßenden Zimmer gestorben und noch nicht beerdigt sei. Wie ferne liegt mir jener Septembermorgen, an dem ich ihn frisch und gesund sah, und wo ich ihn so plötzlich auf so unerklärliche Weise verlor, als ob eine Fallthüre in der festen Erde sich geöffnet habe und er hineingestürzt sei — zu den Antipoden!"

XX. Kapitel.

Robert schreibt weiter an seinem Dokument.

Mr. Audley stand auf und begab sich in das Kabinet, in dem er das Georg Talboys betreffende Dokument aufbewahrte. Er nahm es aus dem mit „Wichtig" bezeichneten Schubfach heraus und fing an zu schreiben. — Bald hatte er mehrere Paragraphen hinzugefügt und sie eben so sorgfältig nummerirt wie die früheren.

„Der Himmel stehe uns Allen bei," rief er einmal, „sollte dieses Papier der erste Versuch meiner Thätigkeit als Rechtsanwalt werden!"

Er schrieb über eine halbe Stunde, legte alsdann das Dokument wieder in seinen Versteck, nahm das Licht und ging nach dem kleinen Zimmer, in dem Georg's Koffer aufbewahrt wurde. Einen Bund Schlüssel aus der Tasche nehmend, probirte sie Robert, einen nach dem andern. Das Schloß des alten Koffers war ein ganz gewöhnliches und der Schlüssel dazu bald gefunden. „Es hätte Niemand nöthig gehabt, dieses Schloß aufbrechen zu lassen," murmelte Robert, als er den schweren Deckel hüpfte. Sorgsam und bedächtig nahm er ein Stück des Inhaltes nach dem andern heraus und legte die Gegenstände, jeden einzeln, auf dem Boden und den Stühlen umher. Er behandelte dieselben mit zärtlicher Scheu, als sei es der Leichnam seines Freundes, den er berühre. Die zierlich gefalteten Trauerkleider hing er über einen Stuhl. Nach und nach fand er Meerschaumpfeifen, alte Glacéhandschuhe, Fläschchen mit wohlriechenden Essenzen, alte Theaterzettel, kleine Päckchen Briefe, auf denen jedesmal der Name des Schreibers stand, alte Zeitungen, eine Anzahl Bücher, die in höchst elendem Zustande waren und in Roberts unvorsichtigen Händen auseinanderfielen wie ein Spiel Karten.

Aber vergebens suchte Robert nach dem, was ihm am Meisten am Herzen lag — nach den Briefen der verstorbenen Helene Talboys an ihren Gatten. Er hatte Georg mehrmals deren Existenz erwähnen hören. Er hatte sie sogar einmal in seines Freundes Hand gesehen, wo derselbe sie sorgfältig nach dem Datum ordnete und sie alsdann, nachdem er sie mit einem vergilbten Band zusammengebunden, wieder in den Koffer legte. Ob er sie später wieder herausgenommen, oder ob eine andere Hand sich derselben bemächtigt; wer konnte es wissen? — sie waren weg.

Robert füllte seufzend den Koffer wieder mit der größten Sorgfalt. Als die Reihe an die invaliden Bücher kam, zögerte er einen Augenblick. „Ich will sie vor der Hand behalten," dachte er; „vielleicht finde ich in dem einen oder andern dieser Bücher einen Faden, der sich an meines Freundes Schicksal anknüpfen läßt."

Georgs Bibliothek war keine literarische Mustersammlung. Da war ein altes griechisches Testament; die lateinische Grammatik von Eton her; eine französische Broschüre über die ritterlichen Schwertübungen; ein Band von Tom Jones; Byrons Don Juan, dessen Druck offenbar zum Besten der Augenärzte und Optiker erfunden worden war; schließlich ein verblühter Taschenalmanach.

Robert Audley verschloß den Koffer und nahm die Bücher unter den Arm. Mrs. Maloney war noch mit Abräumen beschäftigt. Der junge Mann legte die Bücher bei Seite und wartete geduldig auf das Verschwinden der ehrlichen Irländerin. Er hatte keine Lust zu seiner Meerschaumpfeife und öffnete mechanisch einen Band von Balzac; aber die goldenen Locken Lady Audley's wogten und schimmerten vor seinen Augen; das Buch entfiel seiner Hand; er beobachtete gedankenlos die Bewegungen von Mrs. Maloney. Sie war an ihrem letzten

Digitized by Google

Geschäfte — den grünen Ueberzug über die Käfige zu decken; nachdem dies besorgt, wünschte sie ihrem Herrn eine gute Nacht, und dieser hatte endlich die Befriedigung, sich allein zu sehen.

„Warum dringe ich auf diesem Weg weiter vor, da ich doch weiß, wohin er mich Schritt für Schritt führt? Bin ich an ein Rad gebunden, und gezwungen, willenlos mich von ihm fortziehen zu lassen, wohin es auch gehen mag? Oder — kann ich heute ruhig hier sitzen und sagen: ich habe meine Pflicht gegen den vermißten Freund erfüllt; ich habe unermüdlich nach ihm geforscht, aber mein Forschen war vergeblich? Kann ich damit vor ihm, wie vor mir selbst gerechtfertigt? Darf ich die Kette, die ich bis zu diesem Punkt, Glied für Glied, mühsam zusammengefügt, aus den Händen fallen lassen, ehe sie vollendet ist; ehe das Endglied gefunden, das in das Anfangsglied richtig eingreifend die Kette zum festen Ring macht? Ich glaube sicher, daß ich meines Freundes Angesicht nie mehr sehen werde, daß alle meine Anstrengungen seiner Person nichts mehr nützen können — in klaren Worten — ich glaube, daß er todt ist. Bin ich verpflichtet, zu entdecken, wie und wo er umkam? Oder — wenn ich, wie ich glaube, dem Geheimniß auf der Spur bin, fehle ich gegen das Andenken von Georg Talboys, wenn ich zurückkehre oder still stehe? Was muß ich thun? Mein Gott! was muß ich thun?"

Er stützte die Ellbogen auf die Kniee und begrub das Gesicht in die Hände. Roberts sorglose, unbekümmerte Natur hatte zum Erstenmal ein ernstes, heiliges Ziel vor sich. Er war herausgerissen aus seiner Gleichgiltigkeit, und der plötzliche Wechsel hatte ihn zum Bewußtsein gebracht, daß er ein Christ sei, woran er vorher nie gedacht hatte. Damit überkam ihn das Gefühl seiner eigenen Schwachheit und das Bedürfniß des Anlehnens an eine höhere Macht. Zum Erstenmal in seinem Leben schickte Robert Audley an diesem Abend ein ernstes, inniges Gebet zum Himmel empor, und als er nach langer feierlicher Betrachtung den Kopf aufrichtete, glänzte in seinen Augen Entschlossenheit und Muth; jeder Zug seines Gesichtes hatte einen neuen Ausdruck angenommen.

„Zuerst Gerechtigkeit dem Todten," sagte er, „und dann Gnade den Lebenden."

Robert rückte den Stuhl an den Tisch, schraubte die Lampe höher und begann die Bücher zu untersuchen. Vorsichtig durchging er eines um das andere, von der ersten Seite bis zur letzten schlug er Blatt für Blatt um, damit kein dazwischenliegendes Stückchen Papier seiner Aufmerksamkeit entgehe. Auf der innern Decke der lateinischen Grammatik stand mit schülerhaften Buchstaben der Name von Master Talboys; auf der Decke der französischen Broschüre war ein G. T. mit Bleistift in die eine Ecke gekritzelt; der Tom Jones war offenbar bei einem Antiquar gekauft worden und trug auf der ersten Seite den Namen eines frühern Besitzers, Mr. Thomas Skrowton, datirt vom 14. März 1788; der Don Juan und das griechische Testament waren leer. Robert Audley athmete freier: er hatte nichts Verdächtiges gefunden; es blieb nur noch das schmierige, verblichene Taschenbuch zu examiniren und seine Aufgabe war beendigt. Es war ein Almanach von 1845. Die Kupferstiche schöner Frauen, die damals gelebt, waren gelb und fleckig; die Kostüme abenteuerlich und fremdländisch. In kleinen Versen, die darunter standen, warf der Poet ein schwaches Licht auf die unklare Idee des Künstlers. Mr. Audley gab sich nicht die Mühe, diese schwachen Produkte zu lesen. Er blätterte eifrig weiter, ob nicht irgend ein Stückchen Papier, das Fragment eines Briefes, das zum Zeichnen einer Stelle gebraucht worden war, sich vorfände. Er fand nichts als eine goldglänzende Haarlocke, so sonnig, wie man sie nur zuweilen bei einem Kinde findet, und sehr kraus — nicht wie die weiche, glatte Flechte, die die Hausfrau in Ventnor der todten Helene abgeschnitten — Robert legte die Locke sorgfältig in ein-Papier, siegelte dasselbe mit seinem Ring und übergab es dem alles Wichtige hütenden Schubfach. Er wollte den Almanach gerade wieder zu den übrigen Büchern thun, als er bemerkte, daß die beiden ersten weißen Blätter zusammengeklebt waren. Dies durfte nicht ununtersucht bleiben; er nahm sein Taschenmesser und trennte nicht ohne Mühe die beiden Blätter. Auf dem einen derselben fand sich eine in drei verschiedenen Handschriften ausgeführte Inschrift: der erste Paragraph datirte von dem Jahr, in dem der Almanach erschienen war, und erklärte denselben als das Eigenthum einer gewissen Elisabetha Anna Bince, die ihn als Belohnung für Fleiß und ordentliches Betragen von den Autoritäten der Camford-Hausschule erhalten hatte. Der zweite Paragraph war fünf Jahre später geschrieben und bestätigte, daß Miß Bince besagtes Taschenbuch als Zeichen ewiger Freundschaft und unverwelklicher Verehrung (Miß Bince war romantischen Temperamentes) ihrer theuern Freundin Helene Maldon zum Geschenk machte. Der dritte Paragraph endlich trug das Datum des 10. September 1853 und war von der Hand Helene Maldon's, die den Almanach ihrem lieben Georg Talboys gab. Beim Erblicken dieser letzten Handschrift erbleichte Robert Audley und das Buch entfiel ihm.

Digitized by Google

„Ich dachte es, daß dem so sei," sagte der junge Mann erschüttert. „Gott weiß, ich war auf das Schlimmste vorbereitet, und das Schlimmste traf ein. Nun verstehe ich Alles. Zuerst muß ich einen Besuch in Southampton machen. Ich muß den Knaben bessern Händen übergeben."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Krönungsstiefel.) Der Pesther Schuhmachermeister Szepessy hat soeben ein Paar Stiefel angefertigt, welche derselbe in kommender Woche dem Kaiser überreichen wird und welche die Bestimmung haben, bei dem feierlichen Akte der in Aussicht stehenden Krönung von Sr. Majestät getragen zu werden. Diese Krönungsstiefel sind aus gelbem feinem Bockleder nach altungarischer Art verfertigt. Am Vordertheile der Schäfte befindet sich in erhabener Goldstickerei das ungarische Wappen mit der Krone von zwei Genien beschützt und mit einem Lorbeerkranze umgeben. Das obere Ende der Schäfte ist mit Goldschnüren eingefaßt, von welchen schwere, 2½ Zoll breite Goldfransen herabhängen. Am Vorderfuß sind in Goldstickerei verschlungene Lorbeer- und Eichenzweige angebracht, welche die Krone und die Anfangsbuchstaben des a. h. Namens umschlingen. Auch die Hintertheile der Schäfte sind mit reicher Goldstickerei, Blätter und Zweige darstellend, versehen. Die vier Seitennähte, sowie die Sohle sind mit goldenen Perlenschnüren und Borten gearbeitet.

Die Stadt Jüterbogk besitzt folgendes Wahrzeichen: An jedem der drei Thore hängt eine große hölzerne Keule nebst einer Tafel, worauf geschrieben steht: Wer seinen Kindern gibt das Brod — Und leidet darnach selber Noth — Den schlag' man mit der Keule todt. Dieser Mahnruf dürfte für manchen Gutsübergeber auf Alimentation von praktischem Nutzen werden.

Gemeinnütziges.

(Originelle Rattenfalle.) Folgendes Verfahren hat sich stets (nicht blos bei Ratten) bewährt. Man nehme eine vielleicht drei Fuß hohe, wasserdichte Tonne ohne Deckel, binde über dieselbe einen Bogen steifes Papier, lege ein Brett schräg an die Tonne, so daß es den Ratten leicht wird, auf dieselbe hinaufzukommen. Auf Papier setzt man Lockspeise. In den ersten Tagen wird keine Ratte darauf gehen, aber nach Verlauf einiger Zeit fangen die Ratten an, dort ihre Mahlzeit zu halten. Sobald man sieht, daß die Ratten ungenirt die Lockspeise verzehren, füllt man die Tonne vielleicht acht Zoll hoch mit Wasser und setzt einen Ziegelstein aufrecht in dieses Wasser; dann schneidet man den Bogen Papier kreuzweis ein und läßt übrigens alles ruhig liegen. Sobald jetzt eine Ratte ihren gewöhnlichen Futterplatz besucht, fällt sie in die Tonne und da ihr jeder Ausweg abgeschnitten, setzt sie sich auf den Ziegelstein. Eine zweite Ratte wird bald der ersten folgen, und da auch sie sich auf den Stein reiten will, der nur einen Platz bietet, so vergessen die beiden Gefangenen bald ihre Freundschaft und fangen an, tapfer um den rettenden Platz zu kämpfen, ein Kampf, bei dem viel Geschrei nicht fehlt. Nun ist die Ratte, wie bekannt, nicht allein ein sehr neugieriges, sondern auch sehr streitsüchtiges Thier, und kaum hört sie das bunte Kampfgeschrei ihrer Kameraden, so eilt sie, sich an demselben zu betheiligen, und stürzt in wahrer Kampfeswuth in die Tonne hinein. Jeder neue Theilnehmer vermehrt das Kampfgetöse. Mir selbst ist es gelungen, auf einem Kornspeicher, wo die Ratten schon Jahre lang ihr Spiel getrieben und wo jedes andere Mittel vergeblich angewandt war, 53 Ratten in einer Nacht zu fangen und damit dieselben total auszurotten.

Charade.

Mit Schaudern blickest du das Erste an,
Und Schrecken erfüllt dir das Herz.
Du weißt's, daß ihm Niemand entrinnen kann,
Und dennoch verursacht's dir Schmerz.

Das Zweite mischet sich in Freud' und Leiden ein
Und labet freundlich dich zu innigem Verein;
Es stimmet fröhlich an zu frommer Andacht Chor
Und tönt oft wehmuthsvoll dir an dein lauschend Ohr.

Das Ganze schallet dumpf und traurig dir entgegen,
Begleitet einst auch dich, wird man zur Ruh' dich legen,
Entlockte deinem Aug' schon manche Thränen,
Es ruft gar ernst; du kannst es auch wohl nennen.

Zwdr. Gr...

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 28. Dienstag, 6. März 1866.

Des Greises Lebensbetrachtungen.

Mit der Freude, mit der Wonne
Wechselt stets der Erde Schmerz,
Aber die erlosch'ne Sonne
Trübet kein erhaben Herz!

Nun so bleichten meine Haare,
Nun so wölkte sich mein Blick,
Denn die Flucht verlebter Jahre
Nimmt kein irdisch Loos zurück.

Lieblich in des Lenzes Tagen
Trat vor mich der kurze Traum
Irdischer Wonnen, und für Klagen
Fand mein junges Herz nicht Raum.

In den Thälern, in den Fluren
Schwelte oft mein flücht'ger Fuß,
Und der Gottheit heil'ge Spuren
Bot mir jeder Frühlingsgruß.

Alle Menschen lernt' ich lieben,
Lieben mit beseelter Brust,
Und der Freundschaft ewig Üben
War stets meines Herzens Lust.

In dem Ernste meines Lebens
Gab ich nie die Hoffnung auf,
Doch rang ich hier nur vergebens
Nach dem Ziel im Zeitenlauf.

Ach die Rosen! ach die Blüthen,
Die zerstreut der Jugend Traum,
Und die Wonnen, die erglühten,
Ließen nur dem Schmerze Raum.

Ewig wechselt ab das Leben
Bald mit Freude, bald mit Schmerz,
Willst du Würze doch ihm geben,
Stähl' mit Muth dein fühlend Herz!

Ruhig blickt am Schluß der Tage
In des Todes grausen Blick,
Wer in jeder Lebenslage
Weise trug der Welt Geschick!

Adelphi.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXI. Kapitel.

Mrs. Plowson.

Unter den Briefpäckchen, die Robert in Georgs Koffer fand, trug eines die Aufschrift von Mr. Talboys, dem Vater des Verlorenen. Er war seinem einzigen Sohne kein besonders nachsichtiger Freund gewesen und hatte dessen voreilige, unkluge Heirath willig zum Vorwand genommen, ihn völlig sich selbst zu überlassen. Robert hatte Mr. Harcourt Talboys nie gesehen; allein Georgs Gleichgiltigkeit, wenn er von seinem Vater sprach, hatte ihm einen Blick in seinen Charakter gewährt. Er hatte augenblicklich nach Georgs Verschwinden an Mr. Talboys geschrieben und in seinem Briefe unbestimmt auf eine verbrecherische That in dieser geheimnißvollen Geschichte hingedeutet; nach Verlauf mehrerer Wochen erhielt er eine sehr förmliche Antwort zurück, in der der Schreiber erklärte, er habe sich aller Verantwortlichkeit gegen seinen Sohn enthoben seit dessen Hochzeitstag; es stehe sein geheimnißvolles Verschwinden im Einklang mit der thörichten Heirath. In einem PS. dieses väterlichen Briefes war noch bemerkt, daß, wenn Georg Talboys vielleicht glaube, durch sein angebliches Verschwinden seine Familie zu beunruhigen und dadurch auf deren Gefühl in einer für seine pekuniäre Lage vortheilhaften Art einzuwirken, er sich gewaltig täusche.

Digitized by Google

Robert hatte dieses Schreiben durch ein paar kurzgebundene unwillige Zeilen beantwortet und Herrn Harcourt Talboys zu Wissen gethan, daß seines Sohnes Verschwinden kein schlau angelegter Plan auf seines Vaters Börse zu Grunde liege, indem Georg 20,000 Pfund auf der Bank niedergelegt habe. Nach Absendung dieses Briefes hatte Robert jeden Gedanken an Hilfe von dem Manne, der am meisten von Georgs Schicksal berührt sein sollte, aufgegeben; allein jetzt, wo er jeden Tag dem dunkeln Geheimniß einen Schritt näher rückte, erinnerte er sich wieder der herzlosen Gleichgiltigkeit von Mr. Talboys.

„Ich will nach Dorsetshire und den Mann sehen," sagte er. „Ist er damit einverstanden, daß seines einzigen Sohnes Geschick für ewig ein düsteres, grausames Geheimniß bleibe — kann er ruhig dem Grabe zuwandern, ohne je zu erfahren, was aus seinem Kinde geworden — warum sollte ich den blutigen Schleier lüften — warum soll ich die Fragmente zusammensuchen und zusammenfügen, die vereint ein so schauderhaftes Ganze bilden mögen? — Ich will zu ihm gehen und ihm meine schwarzen Ahnungen sagen. Er soll entscheiden, was ich zu thun habe."

Robert Audley begab sich zuerst nach Southampton. Der Schnee lag dick und glänzend auf den Feldern, und der junge Mann hatte sich so dicht in Teppiche und Plaids gehüllt, daß er eher einem wandelnden Wollwaarenballen glich, als einem lebenden Glied der Rechtsgelehrsamkeit. Er sah hinaus in die fliehende Landschaft, die in ihrem Schneetuche ein gespensterhaftes Aussehen trug, und mit einem Schauer, einem Seufzer über das Schicksal, das ihn berief, in solchem Wetter zu reisen, wickelte er sich fester in seine Decken.

„Wer hätte je gedacht, daß ich ihn so liebgewinnen könnte, oder mich so einsam fühlte ohne ihn? Ich besitze ein hübsches kleines Vermögen, bin der muthmaßliche Erbe von meines Oheims Titel und weiß ein liebes, gutes Mädchen, das mich gerne glücklich machen würde, aber ich gäbe Alles dies willig dahin, wenn das Geheimniß von Georgs Verschwinden befriedigend aufgeklärt werden könnte und er selbst lebend vor mir stände."

Mr. Audley erreichte Southampton zur Mittagszeit. Die Glocke von St. Michael schlug 12 Uhr, als er über den Platz schritt, auf dem dieses sonderbare alte Gebäude steht, um nach dem Strand hinunter zu gehen.

Mr. Maldon hatte seine vernachlässigten Hausgötter in einer jener erbärmlichen Vorstädte aufgeschlagen, wie sie spekulative Bauunternehmer gerne auf einem elenden unkultivirten Stück Boden, das außerhalb einer volkreichen Stadt liegt, erstehen lassen. Brigstome-Terrasse war vielleicht die traurigste Zusammenstellung von Gebäuden, die je aus Stein und Mörtel aufgeführt wurden. Der Bauunternehmer hatte sich, als die 10 oder 12 Häuser noch unvollendet waren, erhängt. Der Mann, der die Häuserskelette angekauft hatte, war bankerott geworden, ehe die Wände noch tapezirt waren. Unglück und Bankerott hafteten an den elenden Wohnungen. Der Pfandleiher und der Gerichtsbote waren den vor den Häusern spielenden schmutzigen Kindern so bekannt, wie der Bäcker und Metzger. Insolvente Miethsleute wurden zu unverhoffter Stunde von dem Auspfänder überrascht, der ihre Möbel in mondloser Nacht entführte. Dem Eheber der Wasserabgabe wurde hier offen getrotzt und das Geld verweigert, wodurch es kam, daß die Bewohner dieser Vorstadt oft wochenlang ohne das unentbehrliche, reinigende Element lebent mußten.

Robert schauderte, als er seinen Fuß in dies Viertel setzte. Die Leiche eines Kindes wurde aus einer Thüre heraus- und an ihm vorbeigetragen. „Wie, wenn es der kleine Georgey wäre?" — Wäre Robert nicht gewissermaßen verantwortlich für des Knaben Tod? — Zu seiner großen Erleichterung erfuhr Mr. Audley, daß des alten Maldon Wohnung weiter wegliege. Er fand sie und im Hineintreten sprach er zu sich selbst: „Das Kind soll keine Nacht länger unter diesem Dache schlafen; es ist das Vermächtniß meines verschollenen Freundes, und meine Pflicht ist, für des Knaben Wohlfahrt zu sorgen."

Auf sein Klopfen öffnete ein barfüßiges Mädchen die Thüre. Sie sah mißtrauisch auf den Fremden und fragte in näselndem Ton nach seinem Begehr. Das Wohnzimmer stand offen, und Robert hörte das Geklapper von Messern und Gabeln und die heitere Stimme des kleinen Georg. Er erklärte, von London gekommen zu sein, um Master Talboys zu sehen, und wolle sich selbst anmelden; damit ging er geraden Weges auf die offene Thüre los und trat ein. Dem Mädchen schien ein plötzlicher Gedanke zu kommen. Sie überließ den Besucher seinem Schicksal und rannte aus dem Hause, die Straße hinab und athmete nicht eher auf, bis sie vor einer kleinen Schenke angekommen war. Es war dies der gewöhnliche Aufenthalt Mr. Maldons, und die getreue Dienerin, die Mr. Audley für einen neuen Gläubiger gehalten hatte, war hierhergeeilt, um ihren Herrn vorzubereiten und von des Feindes Ueberfall in Kenntniß zu setzen.

Beim Eintreten in das Zimmer fand Robert

Digitized by Google

zu seinem Erstaunen den Knaben einer Frau gegenüber bei einem ärmlichen Mahle sitzen. Die Frau erhob sich sogleich und begrüßte den jungen Mann sehr demüthig. Sie konnte fünfzig Jahre alt sein und trug Trauerkleider. Ihre Gesichtsfarbe war unangenehm hell und das glatte blonde Haar von der glanzlosen Farbe, wie man sie gewöhnlich im Verein mit weißen Augenlidern findet. Sie lächelte und zeigte dabei zwei Reihen viereckiger, breiter, hungriger Zähne, die ihrem Lächeln etwas Unheimliches — Grausames verliehen.

„Mr. Maldon ist nicht zu Hause, Herr," sagte sie; „aber wenn Sie wegen einer Forderung kommen, trug er mir auf, Ihnen mitzutheilen, ..."

Sie wurde durch den kleinen Jungen unterbrochen, der von seinem Stuhl herabsprang und auf Robert Audley zulief. „Ich kenne Dich," rief er; „Du kamst nach Bentnor mit dem großen Mann und gabst mir Geld, das der Großpapa nahm, um es aufzuheben — er hat es noch."

Robert nahm den Kleinen auf den Arm und stellte ihn auf einen Tisch nahe am Fenster. „Bleibe ruhig stehen, Georgey, ich will Dich einmal betrachten."

Er drehte das Gesicht des Knaben dem Lichte zu und strich ihm die üppigen Haare zurück. „Du wirst Deinem Vater täglich ähnlicher; Du wirst jetzt ein kleiner Mann; möchtest Du nicht in die Schule gehen?"

„O ja," rief Georg eifrig, „ich möchte sehr gern. Ich ging einmal in die Schule; aber ich bekam die Masern und da ließ mich Großpapa nicht mehr hinziehen; ich darf auch nicht auf der Straße mit den Knaben spielen, weil sie böse sind und häßlich sprechen. Großpapa sagt auch sehr oft: Donnerwetter und zum Teufel! aber er darf, weil er alt ist, sagte er. Ich darf auch so sagen, wenn ich alt bin. — Ich möchte so gerne in die Schule gehen — heute noch; Mrs. Plowson kann meine Kleider fertig machen, nicht wahr, Mrs. Plowson?"

„Gewiß, Master Georg, wenn der Großpapa will," antwortete die Frau und sah beunruhigt auf Mr. Audley.

„Was mag die Frau nur haben?" dachte Robert und beobachtete das Weib, welches langsam an den Tisch heranschlich, auf dem das Kind stand. „Was mag die Ursache ihrer Unruhe sein? — Daß Mr. Maldon sie in seine Geheimnisse eingeweiht, wenn er deren hat, glaube ich schwerlich."

Mrs. Plowson war mittlerweile dicht an den Tisch herangetreten und schien gerade einen verstohlenen Angriff auf den Jungen ausführen zu wollen, als Mr. Audley sich plötzlich und rasch nach ihr umwendete. „Was haben Sie mit dem Kinde vor?" fragte er.

„Ich wollte nur sein hübsches Gesichtchen waschen und sein Haar kämmen," erwiederte die Frau in süßlichem, unterwürfigem Ton. „Sie können ihn ja fast nicht sehen vor Schmutz. In fünf Minuten bringe ich ihn zurück."

Sie schlang die langen Arme um den Knaben und hätte ihn weggeschleppt, wenn ihn Robert nicht festgehalten hätte.

„Ich danke Ihnen, lassen Sie den Kleinen nur, wie er ist; ich kann mich nicht lange in Southampton aufhalten und ich will Alles hören, was der Knabe mir zu sagen hat."

Georg machte sich an Robert dicht heran und sah ihm zutraulich in die großen grauen Augen. „Ich habe Dich recht lieb," sagte er; „früher fürchtete ich mich vor Dir, weil ich noch so klein war. Jetzt bin ich aber schon fast sechs Jahre alt."

Robert streichelte den Knaben; seine Augen aber beobachteten fortwährend Mrs. Plowson, die an ein Fenster getreten war und bald die Straße hinauf-, bald die Straße hinuntersah.

„Sie scheinen in Unruhe um Jemand zu sein, Madame?" sagte Robert.

Die Frau erröthete heftig bei dieser Bemerkung des jungen Mannes und erwiederte mit verlegenem Wesen: „Ich sah nach Mr. Maldon aus, dem es sehr ärgerlich wäre, Sie nicht mehr zu treffen!"

„So wissen Sie also, wer ich bin?"

„Nein, Herr, aber —"

Der Knabe unterbrach die Unterhaltung, indem er eine kleine reichbesetzte Uhr aus dem Busen zog und sie Robert hinhielt. „Dies ist die Uhr, die die schöne Dame mir gab; ich bin froh, daß ich sie jetzt habe; aber ich werde sie nicht lange haben. Großpapa sagt, sie muß wieder ausgebessert werden wegen den Steuern. Weißt Du, sie kommt immer zum Uhrmacher, wenn der Steuermann kommt — und dann sehe ich sie lange nicht. Großpapa sagt, wenn sie einmal verloren ginge, so bekäme ich eine andere von der schönen Dame. Kennst Du die schöne Dame?"

„Nein, Kind; erzähle mir Alles von ihr."

Mrs. Plowson machte den zweiten Versuch, den Knaben zu entführen. Sie war mit einem Taschentuch bewaffnet und schien sehr besorgt um Georgs Nase zu sein; allein Mr. Audley schlug auch diesen Angriff zurück, indem er die Frau versicherte, der Zustand von des Kleinen Nase sei durchaus befriedigend für alle Parteien.

Georg kletterte vom Tisch herunter, setzte sich auf

Digitized by Google

seines neuen Freundes Schooß und sagte: „Ich will Dir Alles erzählen von der schönen Dame. Großpapa verbot mir, von ihr zu irgend Jemand zu sprechen; aber Dir kann ich es erzählen, ich habe Dich so lieb, weil Du mich in die Schule bringen willst. — Die schöne Dame kam einmal in der Nacht hierher. Es ist schon lange — lange," und sein Gesicht nahm einen feierlichen Ausdruck an, als blicke er zurück in eine märchengraue Vergangenheit. — „Sie kam, als ich schon im Bette lag, setzte sich zu mir, küßte mich und weinte sehr. Sie ließ die Uhr unter meinem Kopfkissen zurück, und sie — warum machen Sie Gesichter gegen mich, Mrs. Plowson? Ich darf dem Herrn Alles sagen," rief der Knabe plötzlich und heftete seine Augen auf Mrs. Plowson, die hinter Roberts Stuhl stand.

Mrs. Plowson stotterte, sie fürchte, der kleine Mann werde dem Herrn lästig.

„Wollen Sie nicht gütigst abwarten, bis ich mich beklage, ehe Sie dem Kind den Mund stopfen!" sagte Mr. Audley scharf. „Eine argwöhnische Person könnte denken, Mr. Maldon und Sie hätten eine Verschwörung angezettelt, und Sie fürchteten durch den Knaben verrathen zu werden." Dabei sah er der blonden Wittwe fest in's Gesicht. Sie war weiß geworden wie ihre Haube, und die trockenen Lippen versagten ihr den Dienst, als sie antworten wollte. Der Knabe kam ihr zu Hilfe.

„Sei nicht böse, Mrs. Plowson," sagte er. „Mrs. Plowson ist sehr gut gegen mich. Mrs. Plowson ist Mathilde's Mutter. Die arme Mathilde weinte immer und war so krank; sie ist —"

Hier trat unerwartet Mr. Maldon in's Zimmer. Auf der Schwelle blieb er stehen, starrte mit halb trunkenen, halb erschreckenen Augen den Gast an und wendete sich dann mit schwerer Zunge an die verlegene Haushälterin: „Sie sind mir eine schöne Person — muß sagen! Schöne Ordnung das! Warum nahmen Sie den Knaben nicht weg? Er ist nicht einmal gewaschen. Wollen Sie mich zu Grunde richten? — Ah, Mr. Audley, sehr erfreut, Sie zu sehen." Dabei versuchte er eine höfliche Verbeugung, ließ sich aber wohlweislich, ehe er sich aus derselben erhob, in einen Armstuhl nieder und gab sich Mühe, den unerwarteten Besucher frei und fest anzusehen.

„Was dieses Mannes Geheimnisse immer sein mögen," dachte Robert, „die Frau hat keinen geringen Antheil daran. Bei jedem Schritt ziehen sich die verhängnißvollen Wolken dichter und schwärzer zusammen; aber ich suche vergeblich zurückzukehren oder auf halbem Wege stehen zu bleiben; denn ein mächtigerer Wille als der meinige stößt mich vorwärts nach meines armen, verlorenen Freundes unbekanntem Grabe."

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Aufgesprungene Lippen und Hände.) Ein vorzügliches Mittel gegen dieses schmerzhafte Uebel ist folgendes: Man schneide Borsdorfer Aepfel, ohne sie zu schälen, in kleine Stücke und reinige sie von den Kernen und ebenso zerschneide man Rosinen und sondere die Kerne davon ab. Dann wiege man von Jedem vier Loth ab und brate die Masse in einem Tigel mit einem halben Pfund frischer, ungesalzener Butter und vier Loth gelbem Wachs, unter fleißigem Umrühren so lange, bis ein Tropfen davon auf glühende Kohlen geworfen, nicht mehr prasselt. Man drückt alsdann die Pomade durch ein Tuch in ein Gefäß mit ein wenig Rosenwasser, läßt sie darin erkalten und hat für obgenanntes Uebel ein wahres Wundermittel, das früher in einigen Klöstern für theures Geld als Geheimmittel verkauft wurde.

(Gift im sogenannten Goldregen.) Ein fast in keinem Garten fehlender Strauch, der sogenannte Goldregen (Cytisus laburnum), ist jüngst von Professor Husemann einer genauen Prüfung unterworfen worden. Die Untersuchung hat ergeben, daß die reifen Samen des genannten Strauches ein äußerst giftiges Alkaloid enthalten. Diese Entdeckung verdient in den weitesten Kreisen bekannt zu werden, da man den Goldregen seither für ein völlig unschädliches Gewächs hielt.

An einen titellosen Freund.

Homines superbi prae se omnes contemnunt.

Freund, Du beklagst Dich, daß Du hier kaum beachtet,
Rasch sorg' für den Titel, und vor Dir neigt sich der Hut

Auflösung der Charade in No. 27:
Grab-Geläute.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 29. Freitag, 9. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXII. Kapitel.

Der kleine Georg verläßt seine alte Heimath.

Als Mrs. Plowson wieder mit dem Knaben, den sie gereinigt hatte, zurückkehrte, sagte Mr. Audley zu dem alten Manne: „Ich werde Ihren Enkel mit mir fortnehmen."

Mr. Maldon's trunkener Blödsinn hellte sich langsam auf, wie ein Londoner Nebel vor der Sonne. Es bedurfte jedoch einer geraumen Zeit, bis sein Denkvermögen die Branntweindünste durchdrungen hatte und er begreifen konnte, was um ihn vorging.

„Ja, ja," sagte er schwach; „den Knaben von seinem alten Großvater wegnehmen. Ich dachte es immer."

„Sie dachten es immer, daß ich das Kind Ihrer Obhut entziehen würde?" fragte Robert und suchte in dem aufgedunsenen Gesichte zu lesen. „Warum dachten Sie dies, Mr. Maldon?"

Die Nebel gewannen wieder für einen Moment die Oberhand, und der alte Mann stotterte: „Ich dachte es — weil ich es dachte. Ich dachte, Sie oder sein Vater würden eines Tages kommen und das Kind holen."

„Als ich zuletzt hier war, Mr. Maldon, sagten Sie mir, Georg Talboys sei nach Australien gezogen."

„Ja, ja, ich weiß," erwiederte der Alte verlegen und fuhr sich mit beiden Händen durch das dünne graue Haar, „aber — er kann ja zurückgekehrt sein; wäre dies nicht möglich? Er war stets unruhig und ein Sonderling."

Der Greis wiederholte dies mehrmals mit unsicherer Stimme; dabei tappte er mit zitternden Händen an der Wand umher, wo seine irdene Pfeife hing, nahm sie ab und füllte sie mit zitternden Fingern.

Robert Audley beobachtete den elenden, bebenden verwitterten alten Mann in allen seinen Bewegungen. Plötzlich blieb er dicht vor ihm stehen und sagte mit feierlichem Ausdruck in Gesicht und Stimme: „Mr. Maldon, Ihr Schwiegersohn ist nicht nach Australien gegangen, das weiß ich bestimmt. Noch mehr, er kam nicht nach Southampton; und die Lüge, die Sie mir am 8. September letzthin sagten, war Ihnen von der telegraphischen Depesche diktirt worden, die Sie an jenem Tage erhielten."

Die schmierige Pfeife entfiel den zitternden Händen und brach in hundert Scherben; aber der alte Mann machte keine Bewegung, um sie aufzuheben. Die Hände blieben krampfhaft geöffnet, mit offenem Mund und starren Augen blickte Mr. Maldon in das Angesicht des Sprechers.

„Die Lüge war Ihnen diktirt worden und Sie repetirten Ihre Lektion, allein Sie sahen Georg Talboys an jenem Tage eben so wenig, als ich ihn jetzt hier in diesem Zimmer sehe. Sie glaubten die telegraphische Depesche verbrannt zu haben; Sie verbrannten jedoch nur einen Theil davon — der Rest ist in meinem Besitz."

Kapitän Maldon war völlig nüchtern geworden. „Was habe ich gethan?" murmelte er in sich hinein. „O mein Gott, was habe ich gethan?"

„Am 7. September um 2 Uhr des Nachmittags wurde Georg Talboys gesund und lebend in einem Hause in Esser gesehen," fuhr die anklagende Stimme schonungslos fort.

Hier pausirte Robert, um die Wirkung dieser Worte auf seinen Zuhörer zu beobachten. Dieser saß noch in demselben hilflosen Zustand da, und das Entsetzen schien sich der kaum wieder erwachten

Digitized by Google

Sinne jetzt bemächtigen zu wollen, wie vorher der Branntwein.

„Um 2 Uhr," wiederholte Mr. Audley, „wurde mein Freund noch gesehen in jenem Hause. Von da ab ging jede Spur von ihm verloren. Ich habe mit unermüdlichem Eifer nach ihm gesucht, habe alle Schritte gethan, die zu einer Entdeckung seines Aufenthaltes, falls er noch auf Erden wandelt, führen mußten, und bin jetzt fest überzeugt, daß er todt ist."

Robert war vorbereitet auf einen bedeutenden Effekt dieser Worte, aber die tödtliche Angst, das wilde Entsetzen, die Mr. Maldon's Züge verzerrten, waren ihm doch überraschend.

„Nein, nein," rief der alte Mann wiederholt mit kreischender Stimme; „nein, nein! Um Gottes Willen sagen Sie dies nicht! Denken Sie es nicht! Lassen Sie mich es nicht denken! Nicht todt — Alles eher als dies! Vielleicht irgendwo versteckt — vielleicht mit seinem eigenen Willen; aber todt! — Nein, nein!" Der Mann war ganz von Sinnen, raufte sich das graue Haar, zerschlug sich den Kopf und warf sich in seinem Stuhl hin und her.

„Ich glaube," sagte Robert in demselben feierlichen, nachdrücklichen Ton, „daß mein Freund nie Esser verließ, und ich glaube ferner, daß er am 7. September seinen Tod fand."

Der elende Greis glitt von dem Stuhl herunter und wälzte sich zu Robert's Füßen. „O nein, nein!" schrie er heiser. „Sie wissen nicht, was Sie mir zumuthen zu glauben — Sie wissen nicht, was Sie mir zumuthen zu glauben — Sie wissen nicht, was Ihre Worte bedeuten!"

„Ich kenne das Gewicht meiner Worte nur zu gut — so gut als Sie, wie ich sehe, Mr. Maldon. Gott helfe uns Allen!"

„Was thue ich? Barmherziger Gott, was thue ich?" murmelte der Greis. Dann raffte er sich mit gewaltiger Anstrengung vom Boden auf, richtete sich in seiner ganzen Höhe empor und sagte in einer Art, die nicht ohne eine gewisse Würde war, und mit ernsthafter, langsamer Stimme: „Sie haben kein Recht, hierher zu kommen und einen alten Mann, der etwas mehr als gewöhnlich getrunken hat und seiner selbst nicht ganz Herr ist, zu erschrecken. Sie haben kein Recht dazu, Mr. Audley. Selbst der Gerichtsdiener, der einen Dieb oder —" hier zitterten Maldon's Lippen so heftig, daß die Worte durch deren Bewegung in Scherben gehen zu wollen schienen — „selbst der Gerichtsdiener, sage ich, der einen Dieb oder — oder — Mörder zu arretiren kömmt — gibt ihm zuvor einen warnenden Wink, Nichts zu sagen, was ihn selbst oder andere Personen bloßstellen könnte. Das Gesetz, Mr. Audley, hat diese Rücksicht gegen einen — einen vermuthlichen Verbrecher. Aber Sie, mein Herr, sollen in mein Haus ein und zu einer Zeit, wo — wo ich — ganz gegen Gewohnheit — etwas mehr getrunken hatte — und da Sie sehen, daß ich nicht völlig bei Besinnung bin, ergreifen Sie die Gelegenheit, mich zu erschrecken — es ist nicht recht, mein Herr — es ist —"

Er konnte nicht weiter reden: die Worte erstarben in unartikulirten Lauten. Der alte Mann sank in den Stuhl zurück, legte das Gesicht auf den Tisch und weinte laut. Es war eine Scene voll Elend, Jammer und Verzweiflung. Robert Audley sah mitleidsvoll auf den gebrochenen Greis.

„Ich hätte ihn schonen sollen," dachte Robert. „Es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich ihn geschont hätte."

Die Gestalt des alten Mannes, der seinen grauen Kopf auf dem schmutzigen Tischtuch liegen hatte, rief Robert das Bild eines andern Mannes vor die Seele — eines Mannes, alt und weißhaarig wie dieser, aber sonst himmelweit von ihm verschieden — der vielleicht auch bald in Qual, Verzweiflung und Schande gestürzt war und noch bittrere Thränen zu weinen hatte als Mr. Maldon. Robert Audley weilte im Geist in Esser bei seinem greisen Oheime.

„Warum schreite ich vorwärts — immer vorwärts auf dieser Bahn des Elends?" dachte er. „Ach! ich bin es ja nicht! Es ist die unbarmherzige Hand, die mich fortstößt auf dem dunklen Weg, von dessen Ziel ich kaum zu träumen wage."

Robert blickte von diesen Gedanken gequält eine Zeit lang schweigend auf den vernichteten Kapitän, dann sagte er zu ihm: „Ich bitte Sie nicht um Verzeihung, Mr. Maldon, für das, was ich über Sie gebracht habe; denn dies mußte früher oder später doch kommen durch mich oder durch einen Andern. Es gibt Dinge, die nicht verborgen bleiben können. Wenn ich mich auch zufrieden gäbe und meinen Freund in seinem versteckten Grabe ruhen ließe, so könnte ein Fremder, der den Namen Georg Talboys noch nie gehört, durch einen bloßen Zufall hinter das Geheimniß seines Todes kommen — morgen vielleicht, oder in zehn Jahren, oder noch später, wenn die Hand, die ihn traf, erkaltet ist und im Grabe modert. Ich würde gerne England für immer verlassen, um dem Geheimniß aus dem Wege zu gehen, allein ich kann nicht. Das Verhängniß gebietet mir vorwärts zu gehen — den Schlüssel zu meines Freundes Geschick zu suchen. — Wenn irgend Jemand in das Geheimniß verwickelt

Digitized by Google

ist, eine Person, an der Sie Antheil nehmen, und die Sie warnen möchten — thun Sie es; denn ich arbeite unermüdlich Tag und Nacht an meiner schweren Aufgabe. Warnen Sie die betheiligten Personen, sie mögen fliehen, so lange es noch Zeit ist, sie sollen nicht verfolgt werden. Aber, wenn sie die Warnung verachten; wenn sie trotzig die Stellung behaupten, die sie jetzt einnehmen, dann wehe ihnen! denn ich schwöre es, sie sollen nicht geschont werden, wenn die Stunde kömmt!"

(Fortsetzung folgt.)

Ein Duell zwischen Frauen.

Dublin, 2. Febr. Zwei Frauen aus Dublin, von denen die Eine aus Gründen, die weiter unten erklärt werden, auf die Andere eifersüchtig war, trafen sich eines Tages auf dem Marktplatze der Stadt. Da die Eine von ihnen sich von ihrem Zorn so weit fortreißen ließ, ihrer Nebenbuhlerin eine Ohrfeige zu geben, so verlangte diese von ihr in einem Zweikampfe Genugthuung, und stellte ihr die Wahl der Waffe frei. Einige Zeit nachher wurde der Todtenschauer gerufen, um den Leichnam einer Frau zu beschtigen; er entdeckte unter dem Busen an der rechten Seite eine tiefe drei und einen halben Zoll lange Wunde, die schief bis ins Herz gedrungen war. Es war Margaretha Sylvain, die geschworne Feindin der Jessy Rosa Crauby. Auf die Letztere richtete sich daher sofort die Aufmerksamkeit der Justizbehörde. Es fand eine Untersuchung statt, und in Folge derselben erschien Frau Crauby vor dem Geschwornengericht von Leinster.

Rosa Crauby antwortet auf die an sie gerichteten Fragen mit Sicherheit, und zeigt bei dem Anblick der blutigen Kleidungsstücke ihres Opfers, die auf der Tafel des Gerichtshofes niedergelegt sind, gar keine Aufregung.

Präsident: Wie alt sind Sie?

Angeklagte: Die Frage ist nicht sehr galant.

Präs.: Es handelt sich hier nicht um Galanterie; ein viel ernsterer Gegenstand beschäftigt uns. Denken Sie an die Anklage, welche auf Ihnen lastet.

Angekl.: Da die Antworten, wie ich weiß, nicht verpflichtend sind, so werden Sie, Herr Präsident, mir erlauben, von der Freiheit Nutzen zu ziehen, deren ich mich in dieser Beziehung erfreuen kann.

Präs.: Sie wollen mich also Ihr Alter durchaus nicht wissen lassen?

Angekl.: Ich weigere mich nicht, es Sie wissen zu lassen, ich habe das nicht gesagt; ich sehe aber durchaus die Nothwendigkeit nicht ein, es allen Neugierigen, die hier gegenwärtig sind, mitzutheilen. Schicken Sie Ihren Gerichtsschreiber hieher; ich will es ihm heimlich ins Ohr sagen.

Um dem Eigensinn der Angeklagten genugzuthun, erhob sich der Gerichtsschreiber von seinem Platze, um das Geheimniß zu vernehmen, das er dann dem Präsidenten mittheilt, der es niederschreibt. Die Angeklagte wird abgeführt, und man schreitet zum Zeugenverhör.

Ein Gerichtsvollzieher: Im Namen des Gesetzes, James Nick Hervey und Arthur Ned Dickon erscheint.

Die Aussage Ned Dickon's lautete: Ich weiß, daß die Eheleute Craubv seit longer Zeit in einem sehr schlechten Einverständniß lebten; der Mann gilt, für ausschweifend, die Frau für eifersüchtig. Als ich am 6. über den Marktplatz ging, sah ich die Letztere gegen einen Haufen von Säcken mit Weizen gestützt, in der lebhaftesten Weise mit der Wittwe Sylvain sprechen. Neugierig, den Inhalt ihrer Unterredung kennen zu lernen, denn sie waren geschworne Feindinnen, stellte ich mich hinter die Säcke. Es war ungefähr des Abends halb 7 Uhr; die Verkäufer hatten sich schon entfernt und der Platz war an dieser Seite ganz leer.

Ihr habt ihn mir entrissen, sagte die Erstere; — er ist mein Mann; jetzt liebt er mich nicht mehr; er sieht meine Kinder nicht mehr an.

Es ist nicht meine Schuld, antwortete ihre Nebenbuhlerin, wenn Euer Mann mich nach seinem Geschmack findet und wenn mein Charakter ihm besser gefällt als der Eurige.

In diesem Ton fuhr sie einige Minuten fort. Endlich rief Rosa: So kann ich nicht länger leben; entweder Ihr verlaßt die Stadt oder ich tödte Euch. Wählt!

Ich lasse mir von Niemanden befehlen, antwortete die Wittwe stolz.

Nun gut, erwiederte Rosa. Ich erkläre Euch, finde ich Euch in acht Tagen noch in Dublin, so werdet Ihr am neunten nicht mehr athmen!

Wie, wollt Ihr mich meuchelmorden?

Ich bin zu Allem bereit; ich kenne nichts mehr; ich wäre im Stande, Euch in seinen Armen zu erwürgen.

Ich werde den Gerichtshof davon in Kenntniß setzen.

Thut es nicht, oder ich erdroßle Euch mit meinen eigenen Händen. — Ich habe nie ähnliche Drohungen gehört! — Habt Ihr mich nicht in dem verletzt, was mir das Theuerste ist? Und glaubt Ihr, daß ich die Last der Qualen, mit der Ihr

Digitized by Google

mich niederdrückt, länger ertragen kann, ohne zu murren, ohne mich zu beklagen, ohne mich zu rächen? Es gibt nur ein vernünftiges Mittel, uns zu verständigen. Dieses Mittel besteht darin, daß wir mit den Waffen einander entgegentreten. Wenn es sein muß, so werde ich Euch bitten, mir dieses Mittel, unserm Streite ein Ende zu machen, nicht zu verweigern; ich würde vor Euch niederknien und Euch um Gotteswillen bitten, mir einen Mord zu ersparen, denn jetzt ist mein Kopf halb verkehrt, und ich weiß nicht, wozu die Verzweiflung mich treiben könnte.

Die Angeklagte kehrt zurück; ihre Augen sind ganz roth und angeschwollen; sie hat viel geweint. Der Präsident ermahnt sie, sich zu beruhigen.

Sie haben uns eben versprochen, sagt er zu ihr, uns die Mittel zu offenbaren, die Sie anzuwenden gedachten, um sich von Ihrer Nebenbuhlerin zu befreien. Thun Sie das jetzt.

Angekl.: Ich wollte Sie anfangs in der Straße mit einem Pistolenschuß tödten und dann meinem Leben ein Ende machen, aber ich gab die Idee auf.

Präs.: Aus welchem Grunde?

Angekl.: Weil die Schmach und die Schande dann auf meine Kinder gefallen wäre.

Präs.: Welchen Entschluß faßten Sie dann?

Angekl.: Den eines Duells; die Männer, sagte ich zu mir, duelliren sich aus weit kleinlicheren Ursachen; weßhalb sollten sich die Frauen nicht auch schlagen, besonders wenn sie den wichtigsten Grund dazu haben? Es fehlt ihnen nicht an Muth, nur die Sonderbarkeit der Thatsache erschreckt sie.

Präs.: Können Sie fechten?

Angekl.: Nein, mein Herr.

Präs.: Sie haben sich aber mit dem Degen duellirt?

Angekl.: Das ist wahr.

Präs.: Wer hat den ersten Stoß versetzt? —

Angekl.: Das vermag ich Ihnen nicht zu sagen; ich war zu aufgeregt — ich sah nichts . . . Der Generalprokurator suchte in einem langen Plaidoyer nachzuweisen, daß es sich offenbar um einen Meuchelmord handle, weil dem Morde eine lange Ueberlegung vorangegangen sei, und weil die Angeklagte selbst erklärt habe, sie habe sich von ihrer Nebenbuhlerin, der Wittwe Sylvain, um jeden Preis befreien wollen. Der Vertheidiger der Angeklagten machte die Aufrichtigkeit der Geständnisse seiner Klientin und die zu ihren Gunsten sprechenden Umstände geltend. Er bewies, daß sie des Mordes nicht angeklagt werden könne, weil sie sich eben so viel und vielleicht noch mehr der Todesgefahr ausgesetzt habe als ihre Gegnerin, da diese das Fechten verstand, Rosa dagegen vorher nie einen Degen in der Hand gehabt hatte. Zwischen den beiden Frauen habe es sich einfach um ein Duell gehandelt, und in England gebe es kein Gesetz, welches das Duell unter Frauen verbiete. Der nach einer kurzen Berathung mit zehn gegen zwei Stimmen gefaßte Wahrspruch der Jury lautete: Nichtschuldig! Dieses Urtheil wurde von der vor dem Gerichtshofe versammelten Volksmenge mit großem Enthusiasmus aufgenommen.

Mannigfaltiges.

(Der Sänger Guadagni.) Einst wurde der berühmte italienische Sänger Guadagni von dem Herzog von Parma aufgefordert, sein allenthalben so berühmtes Talent in Anwesenheit einiger vornehmen Franzosen zu rechtfertigen. Doch der Sänger, ein Feind der Franzosen, sang schlecht, seine Heiserkeit vorschützend. — Sechs Tage wurden ihm gewährt, dann mußte er singen, aber er sang noch schlechter. Ein neuer Aufschub, nach welchem er bei Hofe in einem Concert singen sollte. Als der anberaumte Tag erschienen, war er nirgends zu finden; er war auf die Jagd gegangen. Ob dieser Unverschämtheit befahl der Herzog, ihn ins Gefängniß zu setzen und nur Wasser und Brod zu reichen. Das reizte ihn noch mehr. Am neunten Tage seiner Gefangennehmung endlich erschien ein köstlich Mahl und mit ihm ein Gesellschafter. In dem Augenblick, als Guadagni, vom Hunger getrieben, über die köstlich duftenden Speisen herfallen wollte, hielt ihn sein Tischgesellschafter zurück und sprach: „Ich habe strengen Befehl, mein Herr, bevor Sie nicht gesungen, dürfen Sie nicht essen.“ — „Ich singen! Ich sterbe ja vor Hunger.“ — „Das gilt mir gleichviel; zuerst singen, dann essen.“ — Guadagni sang. Als der Beamte sich entfernen wollte, fragte der Sänger: „Wie, Sie wollen mir nicht Tischgesellschaft leisten?“ — „Nein,“ entgegnete der Gefragte, „denn ich muß noch drei Spitzbuben aufknüpfen.“ — Wie vom Donner gerührt, blieb der Sänger stumm, denn es war der Scharfrichter. „Sie wollten auf Befehl des Herzogs nicht singen, jetzt haben Sie dem Henker singen müssen.“ — Diese Begebenheit verbreitete sich schnell durch die Stadt, und Guadagni sah sich genöthigt, seine Schande fern von Italien zu verbergen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 30. Sonntag, 11. März 1866.

Elegie,
am Sarge eines Frühvollendeten.

Sanft entschliefst du, sonder Kampf und Schmerzen,
Sanft von Engeln Gottes eingewiegt,
Selbst ein Engel! Theil von meinem Herzen!
Kind, das hier dem Tod im Arme liegt,
Nicht dem bleichen, schreckenden Gerippe,
Das die mordgewohnte Sichel hebt,
Nein, dem Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deinen Lippen schwebt!
Schlumm're friedsam! Deines Vaters Thränen,
Deiner Mutter Jammer um dich her,
Deiner Schwestern halbverstand'nes Sehnen
Wecken dich zum Mitgefühl nicht mehr.
Ewig glücklich! daß dich Gottes Gnade
Früh entkörpert, früh vollendet hat;
Ewig glücklich! daß die Dornenpfade
Dieses Lebens kaum dein Fuß betrat;
Daß dein Blick der ird'schen Zauberscenen
Außenseite, nicht ihr Inn'res sah! —
Ueberall hier, wo wir Wonne wähnen,
Ist uns Kummer, bitt'rer Kummer nah.
Wonne wähnten wir's, uns dein zu freuen,
Zarte Pflanze! dich voll Emsigkeit
Zu verpflegen; hofften dein Gedeihen,
Gott! und wir verpflegten unser Leid!
All' die Bilder, die von dir wir sammeln,
Deines Aufblicks, deines Lächelns Lust,
Und dein erster Schritt, dein erstes Stammeln
Bis zur Zeit, wo früh du denken lerntest —
Alles wird jetzt Dolchstich uns'rer Brust.
Traumgewebe war es! Noch empfanden
Schien es Wahrheit dem getäuschten Blick;
Aber jetzt, da es in Nacht verschwanden,
Läßt es Gram und Sehnsucht uns zurück.
Aber nein! auch was uns bleibt, der Schatten
Jenes süßen Traums, er ist uns werth.
Der Gedanke, daß wir einst dich hatten,
Wenn er nicht mehr wild die Brust durchfährt;
O dann gibt belebtern sanftern Bildern
Diese süße stille Schwermuth Raum;
Sie wird uns dein Leben schöner schildern,
Nicht als eitlen wesenlosen Traum,
Wenn entweicht der trübumwollte Morgen,
Bald von heil'rem Sonnenglanz erellt,
Dessen Strahl die Nebel uns'rer Sorgen,
Deiner Leiden Dämm'rung früh zertheilt.

Trauernde Gefährtin meines Lebens,
Wohl uns! Einst erblicken wir verklärt,
Den wir jetzt beweinen. Nicht vergebens
Hast du ihn geboren, ihn genährt,
Warst mit frommer seel'ner Muttertreue
Unablässig für sein Wohl besorgt; —
Nicht vergebens! Stark durch Hoffnung freue
Dich des Glücks, das jenseits uns'rer harrt,
Haben wir durch Kampf und Muth und Leiden
Jenen Lohn der bessern Welt erfleht,
Wie uns dann, am Eingang ihrer Freuden,
Unser Friedrich in die Arme fliegt.

Blieskastel.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der alte Mann sah hier zum Erstenmale auf und wischte sich das runzelige Gesicht mit einem schmutzigen seidenen Taschentuch. „Ich verstehe Sie nicht, Mr. Audley. Ich erkläre Ihnen feierlich, daß ich Sie nicht verstehe, und daß ich nicht glaube, daß Georg Talboys todt ist."

„Ich gäbe freudig zehn Jahre meines Lebens dahin, wenn ich ihn lebend vor mir sehen könnte. Ich habe Mitleid mit Ihnen, Mr. Maldon — ich habe Mitleid mit uns Allen."

Digitized by Google

„Ich kann nicht glauben, daß Georg Talboys todt ist — ich will nicht glauben, daß der arme Junge todt ist.“ Er versuchte Robert Audley zu zeigen, daß der wilde Ausbruch von Entsetzen und Angst von vorhin nur durch seinen Schmerz über Georg Talboys muthmaßlichen Tod hervorgebracht worden war, allein die erbärmliche List wurde durchschaut.

Mrs. Plowson trat wieder in das Zimmer, an der Hand den kleinen Georgey, dessen Gesicht die glänzende Politur zeigte, die gelbe Seife und tüchtiges Reiben auf dem menschlichen Gesicht hervorzubringen vermag.

„Gerechter Himmel!“ rief die Frau, „was ist an den alten Mann gekommen? Wir konnten ihn im Korridor jammern und schluchzen hören.“

Der Knabe kletterte auf des Großvaters Knie und glättete das nasse gefurchte Gesicht mit seinen dicken Händchen. „Weine nicht, Großpapa,“ sagte er schmeichelnd. „Du sollst meine Uhr haben und der Uhrmacher soll Dir viel Geld geben dafür, daß er sie reinigen darf. Komm', wir wollen gleich hingehen — er kann sie viele Wochen behalten — es liegt mir nichts daran. Komm', Großpapa!“

Der kleine Mensch nahm das kostbare Spielzeug von seiner Brust und ging auf die Thüre zu, in dem stolzen Gefühl, einen Talisman zu besitzen, dessen Kraft sich schon so oft wirksam gezeigt hatte.

„Es gibt Wölfe in Southampton,“ sagte er, zu Robert Audley gewendet. „Großpapa thut die Uhr fort, um die Wölfe vom Hause fern zu halten. Gibt es auch Wölfe, wo Du wohnst?“

Mr. Audley hielt den Knaben an und sagte ernst zu ihm: „Dein Großpapa braucht die Uhr heute nicht, Georgey.“

„Warum ist er denn so betrübt?“ fragte Georg naiv; „wenn er betrübt ist, braucht er immer die Uhr, das weiß ich, und er schlägt sich dann immer so an die Stirne, wie eben, und sagt, die schöne Dame sei sehr garstig gegen ihn und könne nicht einmal den Wolf von der Thüre jagen; dann sage ich: Nimm die Uhr, Großpapa! und er nimmt mich in seine Arme und ruft: O mein lieber Engel! Wie kann ich meinen lieben Engel bestehlen! Und dann weint er.“

Wie peinlich des Kindes Geschwätz für Robert war, es schien den alten Mann zu erleichtern. Er fing an sich zu sammeln, ließ sich von Mrs. Plowson Haar und Kleidung in Ordnung bringen, und die blonde Wittwe schien äußerst begierig zu sein, den Grund von Mr. Maldon's Verzweiflung zu erfahren.

„Der liebe alte Herr!“ sagte sie mehrmals und blickte auf Mr. Audley; „was hat ihn wohl so außer sich gebracht?“

„Sein Schwiegersohn ist todt,“ antwortete der junge Mann und heftete seine Augen fest auf Mr. Plowsons sympathisches Gesicht. „Er starb anderthalb Jahre nach dem Tode von Helena Talboys, die auf dem Kirchhof zu Bentnor begraben liegt.“

Der Ausdruck in dem Gesicht, in das er blickte, änderte sich nur wenig; allein die Augen, die ihn angeblickt hatten, wanderten weg, und mit sichtlicher Anstrengung sprach Mrs. Plowson: „Der arme Mr. Talboys todt! Das ist allerdings eine betrübende Nachricht.“

Der Knabe sah aufmerksam auf seinen Vormund, so lange dieser sprach, und fragte jetzt verwundert: „Wer ist todt? Georg Talboys ist mein Name. Wer ist gestorben?“

„Eine andere Person, die auch Georg Talboys heißt.“

„Wird er in das Grab gelegt? Ich möchte gerne zusehen, wenn sie ihn hineinlegen.“

Er hatte mehreren Kinderbegräbnissen beigewohnt und wurde in der Nachbarschaft, seines interessanten Aeußern wegen, als Leidtragender sehr geschätzt. Er betrachtete eine Beerdigung als eine festliche Feier, bei der Kuchen, Wein und eine Fahrt im Wagen die Hauptrolle spielten.

„Sie haben Nichts dagegen einzuwenden, daß ich Georgey mit mir nehme, Mr. Maldon?“ fragte Robert Audley.

„Nein, mein Herr, durchaus nicht. Sie sind sein Vormund und haben das Recht, ihn hinzuthun, wohin Sie wollen. Er war bis jetzt ein großer Trost für meine einsamen alten Tage; aber ich habe mich darauf vorbereitet, ihn zu verlieren. Ich — ich habe vielleicht nicht immer meine Pflicht gegen ihn erfüllt, was die Schule und — Stiefel betrifft; aber er ist immer liebevoll behandelt worden. Nein, mein Herr; wenn Sie ihn eine ganze Woche ausforschen würden, so könnte er Ihnen kein einziges rauhes Wort von seinem Großpapa wiederholen.“

Als Georg die lamentable Miene seines bisherigen Beschützers sah, fing er ein fürchterliches Geheul an und erklärte, daß er ihn nie verlassen werde.

„Mr. Maldon,“ sagte Robert Audley in halb traurigem, halb mitleidigem Ton, „als ich gestern Nacht meine Lage überdachte, glaubte ich nicht, daß ich sie jedesmal noch peinlicher finden würde als in dem Augenblick. — Ich kann nichts sagen als: Gott sei uns Allen barmherzig! Es ist meine Pflicht, das Kind von hier wegzubringen, und ich werde den Knaben direkt in die beste Schule von Southampton aufnehmen lassen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich seine kindliche Einfalt nicht benützen werde, um — um dem Geheimniß

Digitized by Google

einen Schritt näher zu kommen. Nein, nein, durch das unschuldige Kind gewiß nicht!"

Der alte Mann antwortete nicht; er saß regungslos, in der einen Hand die erloschene Pfeife, die andere beschattete sein Gesicht.

Nach einer langen Pause wendete er sich an Mrs. Plowson: „Kleiden Sie das Kind an und packen Sie seine Sachen zusammen; er geht mit Mr. Audley weg."

„Es ist nicht sehr gütig von dem Herrn, dem alten Großvater seinen Liebling zu nehmen," rief Mrs. Plowson voll Unwillen.

„Stille, Mrs. Plowson," sagte der alte Mann weinerlich; „Mr. Audley ist der beste Richter. Ich — ich habe nicht lange mehr zu leben; ich werde Niemand mehr lange belästigen." Langsam rollten dicke Thränen durch die schmutzigen Finger, mit denen er seine Augen bedeckte. „Gott weiß es, daß ich Ihrem Freund nie ein Leid angethan," sagte er dann mit gebrochenen Worten, „noch ihm Uebles gewünscht. Er war ein guter Schwiegersohn — besser als mancher Sohn. Ich verthat sein Geld, es ist wahr — und es ist mir jetzt sehr leid. Aber ich glaube nicht, daß er todt ist, nein, ich glaube es nicht!" rief der alte Mann plötzlich in energischem Ton. „Wie sollte er umgekommen sein?"

Robert schüttelte traurig den Kopf und ging nach dem Fenster, das auf einen öden Platz ging, auf dem einige Kinder spielten.

Mrs. Plowson kehrte mit dem kleinen Georg zurück, den sie in einen dicken Oberrock gehüllt hatte. Robert nahm ihn bei der Hand: „Sage Deinem Großpapa Adieu, Georgey."

Der kleine Junge sprang auf den alten Mann zu, hing sich an seinen Hals und küßte ihm die Thränen von den welken Wangen: „Sei nicht betrübt um mich, Großpapa; ich gehe nach der Schule, um zu lernen und ein geschickter Mann zu werden, und ich werde oft kommen und Dich und Mrs. Plowson besuchen, nicht wahr?" wendete er sich an Robert.

„Ja, Kind, wir wollen sehen."

„Nehmen Sie ihn weg — nehmen Sie ihn weg; es bricht mir das Herz!" schrie der alte Maldon.

Der kleine Mensch trabte vergnügt an Roberts Seite dahin. Er freute sich auf die Schule, obschon er ziemlich glücklich bei seinem Großvater gewesen war. Dieser hatte das hübsche Kind immer gern gehabt und sein Mögliches gethan, um ihn zu verwöhnen. Die Folge davon war, daß Master Georg sich an langes Aufbleiben, an späte, unverdauliche Abendmahlzeiten und an das Nippen aus seines Großpapas Grog-Glas gewöhnt hatte.

Er theilte unterwegs seinem Beschützer seine Gefühle über verschiedene Gegenstände mit; allein Robert ermuthigte ihn nicht zum Plaudern.

Es war ein Leichtes, in einer Stadt wie Southampton eine gute Schule zu finden. Im Hotel angekommen, übergab Mr. Audley seinen kleinen Mündel der Obhut eines gutmüthigen Kellners, der sonst keine Beschäftigung zu haben schien, als aus dem Fenster zu sehen und unsichtbaren Staub von den glänzend polirten Tischen zu wischen, und ging alsdann nach der Stadt. — Er hatte bald die gewünschte Schule — in der Akademie für junge Leute des Herrn Dr. Marschmont — gefunden. Nachdem das Nöthige besprochen war, empfahl er Georg noch der besondern Sorge des Direktors und sprach demselben nachdrücklich den Wunsch aus, er möge keinerlei Besuch zu dem Knaben lassen, derselbe müsse denn einen Brief von ihm überbringen. Hierauf kehrte er nach dem Gasthof zurück, um Georg zu holen.

Er fand seinen kleinen Schützling auf freundschaftlichem Fuße mit dem Kellner, der ihn vom Fenster aus auf das, was Interessantes in der Straße vorging, aufmerksam machte.

Der arme Robert hatte so viel Begriff von den Bedürfnissen eines Kindes, als von denen eines weißen Elephanten. Er hatte in seiner Knabenzeit Seidenwürmer, Meerschweinchen, Murmelthiere, Kanarienvögel und zahllose Hunde aufgezogen; allein er war nie berufen worden, für ein menschliches Wesen von fünf Jahren zu sorgen. Er versetzte sich fünf und zwanzig Jahre zurück und versuchte sich seiner Diät im fünften Lebensjahre zu erinnern. Er hatte ein unklares Andenken an Weißbrod, Milch und gekochtes Hammelfleisch aus jener Zeit bewahrt; und das unklare Gefühl, als ob diese Gerichte ihm sehr zuwider gewesen wären.

Nachdem er eine Viertelstunde seinen dichten Schnurrbart gedreht und den Knaben gedankenvoll angeblickt hatte, fragte er feierlich: „Bist Du hungrig, Georg?"

Der Knabe nickte und der Kellner wischte nochmals den unsichtbaren Staub von der Tafel, um dem weißen Tischtuch eine würdige Stätte zu bereiten.

„Vielleicht möchtest Du ein zweites Frühstück nehmen?"

Der Knabe lachte hell auf. „Frühstück!" rief er. „Es ist ja Nachmittag, und ich habe schon zu Mittag gegessen."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Club de la Sainte-Mousseline.) Um die Ausschreitungen in den Kleidermoden zu bekämpfen, hat sich in Paris, Rue de Tournon, ein Damenklub gebildet, der sich den obigen Namen beigelegt hat. Mehrere große Damen aus den aristokratischen Kreisen haben sich gegen die tyrannischen und kostspieligen Gesetze der Mode und gegen die Thorheit der Frauen, die anständig sind und sich gerade so kleiden, wie diejenigen, die es nicht sind, verschworen. Dieser Klub will radikale Reformen einführen und zu dem einfachen, guten Geschmack zurückkehren. Die Gräfin X., deren Gatte mehrfacher Millionär und Mitglied des Generalraths der Eure-et-Loire ist, wurde zur Vorsitzenden erwählt. Die junge Marquise Z., Frau eines reichen Grundbesitzers im südlichen Frankreich, die Baronin B., berühmt durch ihre Schönheit, Madame H., deren Gatte einen hohen diplomatischen Posten bekleidet ꝛc. ꝛc., alle diese Damen sind Mitglieder. Der leitende Grundsatz des Klubs ist die Einfachheit und der gute Geschmack. Das Wort „Chic“ (ungefähr: „elegant um jeden Preis“) ist verpönt, und an seine Stelle ist das Wort „suave“ (einfach reizend) getreten. Vor allem muß die Toilette einer Dame suave sein; geht sie zu Fuße, so muß sie sich durch die größte Einfachheit von den burlesken Toiletten der Damen du chic auszeichnen. Sie sei elegant im Schnitt, darf aber sonst keine Verzierung haben. Das Klubhaus befindet sich Rue de Grenelle St. Germain, wo über die neuen Moden eingehende Berathungen gepflogen werden, um sie je nach Umständen anzunehmen oder zu verwerfen. In ihrer Kleidung ist dann jede Dame streng an die Klubbeschlüsse gebunden. — Es scheint demnach, der Verein der heiligen Mousseline ist ein Kreuzzug, der das an die Ungläubigen verlorene gelobte Land des guten Geschmacks zurückerobern soll.

(Der Karneval) hat in diesem Winter großartige und vielfältige Feste in fast allen Hauptstädten Europas gefeiert. Wie der „France“ geschrieben wird, ist man auch in Amerika in dieser Beziehung nicht zurückgeblieben. So erfährt man aus New-York namentlich, daß sich dort die Bälle völlig aufeinander drängten, eine Soirée immer die andere jagte, Kränzchen auf Kränzchen folgte. Die Hoffestlichkeiten fehlen selbstverständlich dort ebenso, auch die offiziellen Reunions: nicht minder großartig aber als diese in Europa erscheinen, werden dort Feste von den verschiedenen Korporationen und von den einzelnen Regimentern der Nationalmiliz veranstaltet. Man wählt zu derartigen luxuriösen Lustbarkeiten gewöhnlich den Saal der Akademie der Musik. Um nur eine Beschreibung beispielsweise zu geben, — fährt die „France“ fort, — wollen wir das uns zugekommene, vorher festgestellte Programm eines Balls erwähnen, den am Fastnachtsdienstag das 7. Regiment in New-York gegeben hat, das brillanteste, wohlhabendste, von der Metropole des Handels in der neuen Welt am meisten bewunderte militärische Korps. (Das 7. Regiment ist aus Bankiers, Rhedern, Kaufleuten und Geschäftsführern — der Aristokratie des Landes — zusammengesetzt.) Obgleich der Saal der Oper in New-York, der zum Ballraum gewählt wurde, vielleicht der größte ist, den es in der ganzen Welt gibt, so wurde er doch für zu beschränkt erachtet, und man mußte ihn durch eine Brücke über die Straße hinweg mit einem andern weiten Lokal, das gerade über liegt und gewöhnlich zur Veranstaltung von Konzerten benutzt wird, in Eins verbinden. Die Dekoration dieser beiden weiten Räume kostete an Blumen, Tapeten, Springbrunnen, Polstern ꝛc. die Summe von 30,000 D. Das Souper veranschlagt das Programm auf 70,000 D. Außer den offiziell Eingeladenen, denen man selbstverständlich die Ballkarten umsonst zusandte, kostete eine solche 10 Dollars für die Person. Trotzdem war ein so starkes Begehren darnach, daß man dieselben wie ein Werthpapier an die Börse brachte und, nach den neuesten Nachrichten, bis zu 100 Dollars auf dem Platze notirte, mit noch starker Tendenz zur Hausse.

Der größte Schatz.

Homo doctus in se divitias habet.

Herrlicher Schatz, den der Mensch sich erworben,
Der ihm den gold'nen der Erde ersetzt.

Charade.

Im Spiegel liebt der eitle Geck
Die Erste zu begaffen;
Manch' wilder Eber brauchte keck
Die letzten Zwei als Waffen.
Wer's Ganze ist, übt eine Kunst,
Vollendung schafft ihm Ruhm und Gunst.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 31. Dienstag, 13. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert Audley war in Verlegenheit; welche Erfrischung konnte er einem jungen Menschen anbieten, bei dem es um drei Uhr Nachmittag war?

„Du sollst Milch und Brod haben, Georgey. Kellner, Milch und Brod und eine Flasche Wein!"

Master Georg machte ein verdrießliches Gesicht. — „Ich habe nie Brod und Milch gehabt," sagte er; „ich esse es nicht gern. Ich möchte lieber etwas Kräftiges, wie Großpapa sagt. Großpapa aß einmal hier und sagte, die Kalbscoteletten seien sehr gut. Kann ich eine haben mit Brodkrumen, Ei und Citronensaft, weißt Du?" wandte er sich an den Kellner.

Robert Audley war verblüfft. Wie sollte er einen fünfjährigen Epikuräer behandeln, der Milch und Brod verächtlich von sich wies und nach Kalbscoteletten verlangte?

„Ich will Dir Etwas sagen, Georgey," rief er nach einer Pause; „Du sollst ein vollständiges Mittagessen haben."

Der Kellner nickte beifällig: „Ich denke, der junge Herr wird damit fertig werden. Um wie viel Uhr soll es bereit sein?"

„Um sechs Uhr, und Master Georg kann nach denselben in die neue Schule einziehen. Sie können das Kind wohl noch einige Stunden unterhalten. Ich habe Geschäfte zu ordnen und kann ihn nicht mitnehmen. Diese Nacht werde ich hier schlafen. Auf Wiedersehen, Georg!"

Robert machte zuerst einen einsamen Spaziergang am Ufer des Flusses entlang, um seine Gedanken zu sammeln, dann ging er nach der Stadt zurück und erkundigte sich an der Eisenbahnstation nach den Zügen für Dorsetshire.

„Ich will in der Frühe abreisen und den alten Talboys wo möglich vor Abend noch sprechen. Ich will ihm Alles sagen — das Interesse ausgenommen, das die beargwohnte Person mir einflößt — und er soll entscheiden, was geschehen muß."

Master Georg that seinem Mittagessen alle Ehre an. Er trank so viel Ale, daß sein Beschützer höchlich beunruhigt darüber war und der kleine Mensch höchlich belustigt. — Er zeigte eine Theilnahme und ein Verständniß für Fasan und Pudding, das über seine Jahre ging. Um acht Uhr kam der Wagen, der ihn nach der Schule bringen sollte, und Master Georgey reiste in ausgezeichneter Laune ab, in der Tasche ein Geldstück nebst einem Brief für Mr. Marschment, der den Auftrag enthielt, dem kleinen Eleven neue Kleider machen zu lassen.

„Wie freue ich mich, neue Kleider zu bekommen!" schrie Georg; „die alten sind schon hundertmal geflickt. Mrs. Plowson kann sie Billy geben."

„Wer ist Billy?" fragte Robert lachend.

„Billy ist Mathilde's kleiner Bruder. Er ist ein ganz gewöhnlicher Knabe, weißt Du. Mathilde war eine gewöhnliche Frau, aber sie —"

Hier schwang der Kutscher die Peitsche, die alle Mähre zog an, und Robert konnte nichts weiter von Mathilde erfahren.

XXIII. Kapitel.

Stillstand.

Mr. Harcourt Talboys wohnte in einem hübschen, von rothen Ziegelsteinen erbauten Haus, eine Meile von dem Dorfe Grange-Heath entfernt. Das Haus stand inmitten regelmäßiger, wohlgepflegter Felder und das Ganze wurde schlechtweg Squire Talboys Besitzung genannt.

Niemand verdiente weniger den gemüthlichen, herzlichen, ländlichen, altenglischen Titel „Squire"

als Mr. Talboys. Er sagte nicht, trieb keinen Ackerbau und trug keine hohen Stiefel. Der Stand der Ernte kümmerte ihn nur insofern, als sie Einfluß auf gewisse Renten ausübte, die er zu beziehen hatte. Er war ungefähr fünfzig Jahre alt, groß, steif, knochig, mit einem breiten blassen Gesicht, hellgrauen Augen und spärlichem schwarzem Haar, das von beiden Ohren aufwärts über einen kahlen Schädel gebürstet war, eine harte, unzugängliche Physiognomie. Niemand erinnerte sich, jemals das, was man die schwache Seite nennt, bei Mr. Talboys entdeckt zu haben. Er glich seinem festen, steinernen, dem Nord die Stirne bietenden Haus. Sein Charakter bot keine schattige Stelle, in die man vor dem grellen Tageslicht flüchten konnte. Er war durch und durch grelles Licht. Er betrachtete jedes Ding in dem vollen Licht der Vernunft und wollte keinen mildernden Schatten sehen, der die scharfen Umrisse der Thatsachen mildern und sogar verschönern kann. Es wäre, wenn man so sagen kann, keine Gelenke in seinem Charakter — er bewegte sich in gerader Linie und wich niemals, weder nach rechts, noch nach links ab. Bei ihm war Recht — Recht — und Unrecht war Unrecht. Er hatte in seinem ganzen erbarmungslosen Leben nie zugegeben, daß die Umstände die Schwärze des Bösen mindern und das Verdienst einer guten That schmälern können. Er hatte seinen einzigen Sohn verstoßen, weil sein einziger Sohn ihm ungehorsam war, und war im Stande, seine einzige Tochter aus demselben Grund, falls sie sich gegen ihn auflehnen sollte — ebenfalls zu verstoßen. — Wenn der steinerne, hartköpfige alte Mann der Schwäche der Eitelkeit fähig war, so war er sicher eitel auf seine Härte. Er war eitel auf die unbeugsame Gemüthsart, die ihn zu dem unangenehmen Geschöpf machte, das er war. Er war eitel auf den Eigensinn, den nie Liebe oder Mitleid hatte brechen können; eitel auf die verneinende Kraft seiner Natur, die nie die Schwäche einer Neigung gekannt — aber auch nie die Stärke, die sie verleiht.

Wenn er jemals den Bruch zwischen sich und seinem Sohne bedauert hätte, so wäre seine Eitelkeit mächtiger gewesen als sein Gefühl, und er hätte letzteres zu verbergen vermocht. In der That — so unwahrscheinlich es auf den ersten Blick erscheinen mag — ich glaube, daß Eitelkeit der Mittelpunkt war, von dem alle unliebenswürdigen Fäden in Mr. Talboys Charakter ausliefen. — Junius Brutus war eitel und freute sich des Beifalls der mit Entsetzen gemischten Bewunderung Roms, als er seine Söhne zum Tode verurtheilte. Mr. Harcourt Talboys würde seinen einzigen Sohn von sich gewiesen und den erhobenen Geißeln der Liktoren entgegengeschickt haben, ohne mit den Wimpern zu zucken. Der Himmel allein weiß, ob und wie der harte Mann die Trennung von seinem Kind empfand. Er konnte dem, der die Verwegenheit hatte, über Georg mit ihm zu sprechen, ganz ruhig antworten: „Mein Sohn hat mir ein unverzeihliches Unrecht angethan, indem er die Tochter eines elenden Trunkenboldes heirathete, und von der Stunde an hatte ich keinen Sohn mehr. Ich wünsche ihm nichts Böses, aber er ist todt für mich. Es ist mir leid für ihn, allein wenn Sie in meiner Gegenwart von ihm reden wollen als von einem noch lebenden Wesen, so muß ich die Antwort verweigern."

Ich glaube, daß Harcourt Talboys sich wohlgefällig in die düst're Römergröße dieser Redensart hüllte und im Geist die Toga dichter um seine Schultern zog, wenn er Jemand, der es gewagt hatte, für den armen Georg zu sprechen, den Rücken zuwendete.

Georg selbst hatte nie einen Versuch gemacht, seinen Vater zu besänftigen. „Wenn ich an ihn schreibe," sagte er, „so wird er den Brief unerbrochen zurückschicken und das ganze Haus zu Zeugen anrufen, daß kein mitleidiger Gedanke, keine sanfte Erinnerung ihn durch Ueberfall eingenommen habe. Ich behaupte, er ist froh, daß sein einziger Sohn ihn beleidigt und ihm Gelegenheit gegeben hat, seine römischen Tugenden entfalten zu können."

Dies hatte er seiner Frau erwiedert, als diese und ihr Vater in ihn gedrungen waren, Versöhnung und Hilfe bei Mr. Harcourt Talboys zu suchen.

„Nein, mein Kind," schloß er. „Es ist wohl hart, arm zu sein, aber wir wollen es tragen. Wir wollen nicht mit demüthigen, flehenden Gesichtern vor den strengen Vater treten und ihn um Brod und Obdach bitten, um in langen, grausamen Sentenzen abgewiesen zu werden und als ein klassisches Beispiel für die staunenden Nachbarn dazustehen. Nein, mein liebes Kind; es ist leicht Hungers zu sterben, aber schwer ist es zu betteln."

Mrs. Georg Talboys war vielleicht mit dem ersten Theil des Schlußsatzes nicht ganz einverstanden. Sie hatte keine besondere Freude an Hungersterben, und sie winselte gar kläglich, als die hübschen Champagnerflaschen gegen solche mit Sechspfennigbier ausgetauscht wurden. Georg hatte seine eigene Last zu tragen und dazu seiner kleinen Frau hilfreiche Hand zu leisten. Das arme verwöhnte Ding besaß nicht die Gabe, ihr Leid und ihre Täuschungen für sich zu tragen.

Digitized by Google

„Ich glaubte, Dragoner wären immer reich," pflegte sie etwas mütterisch zu sagen. „Die Mädchen möchten alle Dragoner heirathen; die Handwerksleute bedienen am liebsten Dragoner, und Theaterunternehmer wollen immer von Dragonern protegirt werden. Wer hätte je gedacht, daß ein Dragoner Sechspfennigbier trinken würde, schlechten Tabak rauchte und seine Frau einen schäbigen Hut tragen ließe!"

Wenn aus diesen und ähnlichen Reden auch Selbstsucht genug hervorleuchtete — Georg Talboys hatte es nie entdeckt. Er hatte seine Frau geliebt und ihr vertraut von der ersten bis zur letzten Stunde ihrer kurzen Ehe. Die Liebe, die nicht blind ist, ist doch nur eine unechte Gottheit; denn wenn Kupido die Binde von den Augen nimmt, so ist dies ein sichres Zeichen, daß er sich zur Flucht bereitet.

Georg vergaß niemals die Stunde, wo er zuerst den Zauber von Helene Maldon's Schönheit empfunden hatte, und wie sie sich auch mochte geändert haben, jenes erst gesehene Bild lebte unverändert und unveränderlich in seinem Herzen fort.

Robert Audley verließ Southampton vor Tagesanbruch. In Wareham miethete er einen Wagen und ließ sich nach Grange-Heath fahren. Der Schnee war hart gefroren und der Tag klar und frostig. Jeder Gegenstand der Landschaft zeichnete sich in scharfen Umrissen gegen den kalten blauen Himmel ab. Die Hufe der Pferde dröhnten auf dem eisbedeckten Boden. Dieser Wintertag hatte Aehnlichkeit mit dem Mann, den Robert Audley aufzusuchen im Begriff war. Kalt, streng und unerbittlich der Eine wie der Andere und Beide unempfänglich für den wärmenden Einfluß der Sonne.

Roberts Herz sank, als der Wagen vor einem breiten, massiven eisernen Gitterthor hielt und der Kutscher abstieg, um es zu öffnen. Das Thor flog kreischend auf und wurde von einem dicken, in den Boden geschlagenen Haken aufgefangen, der nach dem untersten Gitterstab schnappte, als wollte er beißen. Es führte in eine dürftige Pflanzung geradstämmiger Fichten, die reihenweise standen und ihr steifes Winterlaub trotzig der eisigen Luft darboten. Mitten durch führte ein gerader Fahrweg, an dessen äußerstem Ende stand das rothe steinerne Haus, dessen Fenster in der Januarsonne glitzerten und blinkten, als ob sie eben erst von einer unermüdlichen Hausmagd gescheuert worden wären.

Mr. Talboys besaß, nebst den übrigen Römertugenden, eine große Abneigung gegen jede Unordnung und war der Schrecken der Dienstboten. Die Fenster blinkten und die Stufen glänzten im Sonnenlicht. Die regelmäßigen Gartenpfade waren erst frisch mit Kies überfahren worden. Der Rasenplatz war mit dunkeln, immergrünen Sträuchern geziert, die ihm das Ansehen eines Begräbnißplatzes verliehen. Die Beete sahen aus wie algebraische Probleme; und auf der Treppe, die zu der Vorhalle hinaufführte, standen zu beiden Seiten Kübel mit denselben düstern Gewächsen.

„Wenn der Herr seinem Haus gleicht, so begreife ich, daß der arme Georg hier nicht gedeihen konnte."

Am Ende der Allee angekommen, stieg der Kutscher abermals ab und zog den glänzenden messingenen Griff der Hausglocke. Ein Mann in schwarzen Hosen und einer gestreiften leinenen Jacke, die frisch von der Wäscherin kommen mußte, öffnete die Thüre. Mr. Talboys war zu Hause. Robert gab seine Karte ab und wartete in der Halle, während sie dem Herrn des Hauses überbracht wurde.

Die Halle war hoch und geräumig, die Wände leer. Es gibt Leute, die so schwach sind, Gemälde und Statuen an solchen Orten anzubringen. Ein Barometer und ein Schirmgestell waren die einzige Zierde der Vorhalle in seinem Hause.

Der Mann in der gestreiften Jacke kehrte bald zurück. Er war dürr, bleich von Angesicht, ungefähr vierzig Jahre alt, und schien jede Gemüthsbewegung, deren ein menschliches Wesen unterworfen ist, überlebt zu haben.

„Wenn Sie mit mir kommen wollen, mein Herr," sagte er, „so können Sie Mr. Talboys sprechen, obschon er beim Frühstück ist. Er hatte geglaubt, Jedermann in Dorsetshire kenne seine Frühstücksstunde."

„Ich gehöre nicht zu dieser Grafschaft," antwortete Robert Audley ruhig. „Mr. Talboys wüßte dies bereits, wenn er meinem Namen die Ehre eines Gedankens geschenkt hätte."

Der Diener sah den kühnen Sprecher entsetzt an und ließ denselben, indem er eine schwere eichene Thüre öffnete, in einen weiten Speisesaal treten, dessen strenge Einfachheit sogleich andeutete, daß hier nur gegessen, nicht gewohnt wurde. An der Spitze des achtzehn bis zwanzig Personen fassenden Tisches erblickte Robert Mr. Harcourt Talboys.

Mr. Talboys trug einen etwas langen grauen Rock von Tuch, der um die Hüften mit einem Gürtel gehalten war — es war dies Kleidungsstück unter allen von damals vielleicht die möglichste Annäherung an eine Toga — weiter eine Weste, eine sehr steife Kravatte und einen tadellosen Hemdkragen.

Digitized by Google

Robert hatte durchaus nicht erwartet, den Alten Talboys seinem Freund in Manieren und Wesen ähnlich zu finden; aber er hatte wenigstens eine Familienähnlichkeit erwartet zwischen Vater und Sohn. Es war keine vorhanden. Es wäre unmöglich gewesen, Jemand zu finden, der Georg unähnlicher gewesen wäre, als gerade der Urheber seiner Tage. Robert wunderte sich nicht mehr über den grausamen Brief, den er von Mr. Talboys erhalten. Ein solcher Mann konnte unmöglich anders schreiben.

Es war eine zweite Person im Zimmer, nach welcher Robert hinsah, nachdem er Mr. Harcourt Talboys begrüßt hatte und ungewiß war, wie er weiterfahren sollte. Diese zweite Person war eine Dame, die an dem letzten von vier Fenstern saß und mit einer Handarbeit beschäftigt war. Die ganze Zimmerlänge trennte sie von Robert Audley; aber er konnte unterscheiden, daß sie jung war und Georg glich.

„Seine Schwester!“ dachte er. „Seine Schwester, ohne Zweifel. Er liebte sie sehr, das weiß ich. Sie ist gewiß nicht gleichgiltig über sein Geschick.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die „Opinion nat.“ berichtet einen Unfall, der dadurch herbeigeführt wurde, daß Blutegel auf ein in der Wiege liegendes Kind fielen, dasselbe aussogen und zu spät erst bemerkt wurden. Ein Zimmermeister in La Villette nämlich, Namens Briant, war von einer entzündlichen Krankheit befallen worden. Der Arzt, den man am 4. Febr. herbeirief, verschrieb ein Arzneimittel und verordnete zugleich, daß 40 Blutegel angesetzt werden sollten. Man ließ zu dem Behufe eine Krankenwärterin holen, die jedoch erst spät Abends kam. Briant erklärte ihr, er habe große Lust zu schlafen, er wolle deßhalb nicht gestört sein, man möge mit dem Ansetzen der Blutegel noch bis zum nächsten Morgen warten. Die Krankenwärterin war damit einverstanden und ging wieder fort, indem sie das mit einem Papiere verdeckte Glas, in welchem die Blutegel enthalten waren, auf einer Kommode stehen ließ. Dicht an der Kommode stand eine Wiege, in welcher ein kleines Kind schlief. In der Nacht warf nun eine Katze das Glas mit den Blutegeln auf die Wiege. Die Betten ließen das Geräusch des Fallens nicht hören, so daß die Frau Briant, die bei ihrem kranken Manne wachte und sich nur in einen Lehnsessel zum Ausruhen niedergesetzt hatte, nichts davon vernahm. Das Wasser im Glase weichte das darüber gedeckte Papier auf, und die vierzig Blutegel krochen heraus. Gegen drei Uhr Morgens wurde der Kranke durch jämmerliches Schreien seines Kindes aus dem Schlafe geschreckt und weckte seine Frau, die eingeschlafen war, auf. Diese fand ihren kleinen Knaben im Blute schwimmend und in einem kläglichen Zustande. Die Blutegel hatten sich an verschiedenen Stellen seines Körpers angesogen, die meisten jedoch sind ihm ins Gesicht gesetzt, und namentlich um die Augen. Der so schleunig wie nur irgend möglich herbeigeholte Arzt fand leider, daß das Kind in Folge dieser Ansaugungen und des großen Blutverlustes erblindet war. Er hält die Augen des Kindes für unheilbar verloren.

Die Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen schreibt unter der Ueberschrift: „ein bon mot Scharrer's“: Nach Eröffnung der Nürnberg-Fürther Bahn kamen öfters Fälle von Scheuwerden der Pferde und anderer Zugthiere bei der Behörde zur Anzeige. Damit nun das Getöse eines Zuges hinfüro nicht mehr das Ohr, und die ungewohnte Erscheinung eines Eisenbahnzuges nicht mehr das Auge jener Thiere berührte, wurde angeordnet, daß ein lebendiger Zaun hergestellt wurde, und so dicht, daß jegliches Getöse verstumme. Nachdem der damalige Direktor Scharrer, ein Mann von durchdringender Geistesschärfe, dem Nürnberg es verdankt, für immer hervorragend in der Geschichte des Eisenbahnwesens zu glänzen, in seiner Erwiederung auf diese Entschließung alle Gründe angeführt hatte, welche gegen die Ausführbarkeit dieser Maßregel sprechen, meinte er zum Schluß: „Im Uebrigen ist es aber unsere unmaßgebliche Ansicht, daß sich die Ochsen und Kühe nach der Eisenbahn und nicht die Eisenbahn nach den Ochsen und Kühen zu richten habe.“ Und siehe da, man beruhigte sich dabei, der Zaun ist bis heute noch nicht ausgeführt, die Nürnberg-Fürther Ochsen und Kühe aber haben sich in das Unvermeidliche mit Würde gefügt und sich nach der Eisenbahn — die heute noch gerade so lärmt und tost wie vor 30 Jahren — gerichtet.

(Neuer Papierstoff.) Derselbe wird aus den Wurzeln der Luzerne gewonnen. Das hieraus bereitete Papier soll dem aus den besten Lumpen gleichkommen; nebenbei wird noch eine Farbe gewonnen, welche ihr Entdecker „Luzerion“ nennt.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 32. Freitag, 16. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die Dame erhob sich halb von ihrem Sitz, ließ die Arbeit aus dem Schooß fallen, und die Rolle Garn, die dazu gehörte, kugelte auf dem glatten Boden fort bis an das andere Ende des Zimmers.

„Bleibe sitzen, Clara," sagte die harte Stimme von Mr. Talboys.

Er hatte das Gesicht seiner Tochter gar nicht zugewendet, sondern schien durch eine magnetische, ihm eigene Kraft das Aufstehen derselben empfunden zu haben; er schien wirklich, wie seine Dienerschaft unehrerbietig zu bemerken sich erlaubte, Augen im Hinterkopf zu haben.

„Bleibe sitzen, Clara," wiederholte er, „und behalte das Garn in Deinem Arbeitskorb, wenn möglich." Die Dame erröthete über diesen Vorwurf und bückte sich, um nach der Garnrolle zu suchen. Robert Audley, der von der Gegenwart des gestrengen Herrn vom Hause nicht sehr eingeschüchtert war, kniete nieder, fand das Garn und gab es der Eigenthümerin zurück.

Mr. Talboys sah dem Vorgang mit Erstaunen zu.

„Mr., — Mr. Robert Audley!" sagte er, nachdem er nochmals die Karte geprüft hatte, „wenn Sie mit Suchen nach Garnknäueln fertig sind, werden Sie alsdann vielleicht die Güte haben, mir zu erklären, wie ich zu der Ehre Ihres Besuches komme?"

Er schwang seine wohlgeformte Hand mit einer Bewegung, die dem stattlichen John Kemble mochte gestanden haben, und der Diener, der den Wink verstand, brachte einen gewichtigen Marokkosessel herbei. Die Ausführung geschah so langsam und feierlich, daß Robert zuerst dachte, es geschehe etwas Außergewöhnliches; aber die Wahrheit ging ihm alsbald auf und er sank in den massiven Stuhl.

„Ihr könnt bleiben, Wilson," wendete sich Mr. Talboys an den Diener; „Mr. Audley nähme vielleicht eine Tasse Kaffee."

Robert Audley hatte diesen Morgen noch nichts gegessen; aber er blickte auf das lange, öde Tischtuch, das silberne Kaffeegeschirr, den steifen Glanz und die geringe Aussicht auf ein festes Mahl, und er lehnte Mr. Talboys' Einladung ab.

„Mr. Audley nimmt keinen Kaffee, Wilson; Ihr könnt gehen."

Der Mann verbeugte sich, öffnete und schloß die Thüre so vorsichtig und leise, als ob es eine Anmaßung sei, dies überhaupt zu thun, und als ob der Respekt gegen Mr. Talboys eigentlich verlangt hätte, daß er, wie der Geist in der Novelle, lautlos durch die Wand verschwunden wäre.

Mr. Harcourt Talboys saß mit gefalteten Fingern, die Ellbogen aufgestützt und die grauen Augen fest auf den Besucher geheftet, in seinem Stuhl. Es war eine Stellung, wie Junius Brutus sie bei Beurtheilung seiner Söhne mochte eingenommen haben. Wäre Robert Audley leicht außer Fassung zu bringen gewesen, so wäre es Mr. Talboys sicher gelungen, den jungen Mann in diese unangenehme Lage zu versetzen; allein wie er in größter Gemüthsruhe auf einem offenen Pulverfaß sitzen und seine Cigarre anzünden konnte, saß er auch unbewegt in der Gegenwart von Mr. Harcourt Talboys. Des Vaters Würde und Richtermienen hatte keinen Einfluß auf ihn, wenn er der möglichen Ursache von dessen Sohnes Verschwinden gedachte.

„Ich schrieb vor einiger Zeit an Sie, Mr. Talboys," sagte er ruhig, als er bemerkte, daß man von seiner Seite die Eröffnung der Conversation erwarte.

Harcourt Talboys verbeugte sich. Er wußte, daß Robert gekommen war, um über den verlornen Sohn mit ihm zu sprechen: gebe der Himmel, daß der eisige Stoicismus nur der vorgehaltene Schild

Digitized by Google

eines eitlen Mannes war, und nicht gänzliche Herzlosigkeit, wie Robert glaubte. Harcourt Talboys verbeugte sich über die gefalteten Fingerspitzen. Das Gericht war eröffnet und Junius Brutus freute sich seiner Stärke.

„Ich erhielt Ihre Mittheilung, Mr. Audley," sagte er; „sie liegt bei andern Geschäftsbriefen: sie wurde pflichtschuldigst beantwortet."

„Der Brief betraf Ihren Sohn."

Hier entstand ein kleines Geräusch an dem Fenster, wo die Dame saß. Robert blickte hin, aber sie schien sich nicht bewegt zu haben. Sie arbeitete nicht, saß aber vollkommen ruhig.

„Sie ist so herzlos als ihr Vater, obschon sie Georg ähnlich sieht," dachte Robert bei sich.

„Der Brief betraf die Person, die einst mein Sohn war, mein Herr," erwiederte Mr. Talboys; „ich muß Sie daran erinnern, daß ich keinen Sohn mehr habe."

„Sie haben nicht Ursache, mich daran zu erinnern, Mr. Talboys," sagte Robert sehr ernst. „Ich habe leider viel Grund zu glauben, daß Sie keinen Sohn mehr haben. Ich habe die schmerzliche Ueberzeugung, daß er todt ist."

Es mag sein, daß Mr. Talboys' Gesicht etwas bleicher wurde bei diesen Worten Robert Audley's; allein der würdige Mann zog nur die Augenbrauen in die Höhe und schüttelte sanft den Kopf.

„Nein," sagte er, „nein, ich versichere Sie, es ist nicht wahr."

„Ich glaube fest, daß Georg Talboys im September starb."

Das Mädchen, das mit Clara angeredet worden war, hatte die Arbeit im Schooß liegen und die Hände über derselben gefaltet. Sie hatte sich nicht geregt, als Robert von Georg Talboys' Tod sprach. Ihr Gesicht konnte der junge Mann nicht deutlich genug sehen, da sie in ziemlicher Entfernung saß.

„Nein, nein," wiederholte Mr. Talboys; „Sie sind in einem traurigen Irrthum. Ganz gewiß," fuhr er fort mit einem Lächeln, in dem altersgraue Weisheit lag und Mitleid mit der Unerfahrenheit der Jugend. „Das Verschwinden meines Sohnes war ein geschickter, durchdachter Streich, ailein nicht durchdacht genug mir gegenüber. Sie müssen mir schon zugeben, daß ich in dieser Sache klarer sehe, Mr. Audley, und — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen drei Dinge als gewiß aufstelle. Erstens ist Ihr Freund nicht todt. Zweitens hält er sich verborgen, um mich zu erschrecken, um auf mein Gefühl als Vater — als einen Mann, der einst sein Vater war, einzuwirken. Drittens wird ihm dies nie gelingen, wie lange er auch Versteckens spielen mag; und es wäre höchst vernünftig von ihm gehandelt, wenn er alsbald nach seinem gewöhnlichen Ort und Geschäft zurückkehrte."

„So glauben Sie, daß er sich absichtlich verbirgt, um — "

„Um auf mich einzuwirken," rief Mr. Talboys. „Er kennt die Unbeugsamkeit meines Charakters und weiß, daß alle gewöhnlichen Versuche, meinen Entschluß zu ändern, vergeblich wären. Daher griff er zu außerordentlichen Mitteln; er ist absichtlich verschollen, um mich zu beunruhigen; und wenn er nach einer gewissen Zeit die Entdeckung macht, daß alle Schliche und Ränke umsonst sind, wird er nach seiner Höhle zurückkehren. Wenn er dies thut," fuhr Mr. Talboys fort und schwang sich auf den Standpunkt der Erhabenheit, — „so will ich ihm vergeben. Ich will zu ihm sagen: Du hast versucht mich zu täuschen, und ich habe Dir gezeigt, daß ich nicht zu täuschen bin; Du hast gesehen, daß man mich nicht ängstigen kann; Du glaubtest nicht an meine Großmuth, und ich will Großmuth an Dir üben."

Harcourt Talboys gab diese vollthönenden Perioden in einer Art von sich, die zeigte, daß er sich schon lange darauf vorbereitet hatte.

Robert seufzte. „Der Himmel möge so gnädig sein und Ihnen Gelegenheit geben, so zu Ihrem Sohn zu sprechen, mein Herr," entgegnete er traurig. „Es freut mich, Sie zum Verzeihen bereit zu finden, aber ich fürchte nur, Sie werden ihn hier auf Erden nicht mehr sehen. Ich habe Ihnen viel über diesen verhängnißvollen Gegenstand zu sagen, Mr. Talboys; ich möchte es Ihnen allein sagen," fügte er mit einem Blick auf das junge Mädchen hinzu.

„Clara kennt meine Gedanken über diesen Punkt; ich sehe nicht ein, warum sie nicht Alles hören sollte, was Sie mir zu sagen haben. Miß Clara Talboys, Mr. Robert Audley," stellte er die beiden jungen Leute mit einer majestätischen Handbewegung einander vor.

Beide verbeugten sich.

„So mag sie es hören," dachte Robert. „Wenn sie so wenig Gefühl hat für ihren Bruder — mag sie das Schlimmste hören."

Er nahm einige Papiere aus seiner Tasche, darunter das Dokument, das er kurz nach Georgs Verschwinden aufgesetzt hatte, und sagte: „Ich verlange Ihre volle Aufmerksamkeit, Mr. Talboys, denn das, was ich Ihnen mitzutheilen habe, ist sehr schmerzlicher Natur. Ihr Sohn war mein liebster Freund. Er war mir noch lieber geworden,

Digitized by Google

nachdem ich das große Leid seines Lebens mit ihm durchgemacht hatte. Er stand allein in der Welt — verstoßen von seinem Vater und des einzigen Weibes beraubt, das er je geliebt."

„Die Tochter eines elenden Trunkenboldes," schaltete Mr. Talboys ein.

„Wäre er in seinem Bette gestorben — ich dachte mehr als einmal, sein Herz werde unter meinen Augen brechen — so hätte ich ihn aufrichtig betrauert, hätte ihm die Augen geschlossen und ihn zu seinem Ruheplatz geleitet. Ich hätte Leid um meinen treuen Schulgefährten getragen; allein das Leid wäre ein geringes gewesen gegen den Schmerz, den ich heute empfinde, wo ich fest glaube, daß mein Freund ermordet worden ist."

„Ermordet!"

Vater und Tochter wiederholten gleichzeitig das entsetzliche Wort. Des Vaters Angesicht wurde geisterbleich. Die Tochter ließ den Kopf auf die gefalteten Hände sinken und erhob ihn während der ganzen Unterredung nicht mehr.

„Mr. Audley, Sie sind wahnsinnig!" rief Mr. Talboys; „Sie sind wahnsinnig oder — mit meinem Sohn gegen mich verschworen. Es ist empörend! Ich widerrufe meine beabsichtigte Verzeihung in Bezug auf die Person, die ich einst meinen Sohn nannte."

Während dieser Worte war er wieder er selbst geworden. Der Schlag war schwer gewesen, allein seine Wirkung nur eine augenblickliche.

„Es ist durchaus nicht mein Wunsch, noch meine Absicht, Sie unnöthig zu erschrecken, mein Herr," antwortete Robert. „Der Himmel gebe, daß Sie Recht haben möchten und ich Unrecht. — Ich bete täglich darum — kann es aber nicht mehr hoffen. Ich bin zu Ihnen gekommen, um Rath zu empfangen. Ich will Ihnen klar und leidenschaftslos die Umstände darlegen, die meinen Argwohn erweckt haben. Wenn Sie diesen Argwohn thöricht und ungegründet finden, so will ich mich Ihrer bessern Einsicht unterwerfen. Ich will England verlassen und nicht mehr nach dem Zeugniß forschen, das noch fehlt, um meine Befürchtung zu bestätigen. Wenn Sie mir jedoch gebieten fortzufahren, so fahre ich fort auf dem bisherigen Weg."

Nichts konnte der Eitelkeit von Mr. Harcourt Talboys mehr schmeicheln, als dieses Unterwerfen unter seine Weisheit von Seiten des jungen Mannes. Er erklärte sich bereit, Alles anzuhören, was dieser ihm zu sagen habe, und ihm beistehen zu wollen, so weit es in seiner Macht liege.

Robert Audley rückte seinen Stuhl näher an den des mit einer unsichtbaren Toga umflossenen nordischen Römers und begann einen ausführlichen Bericht alles Dessen, was sich mit Georg von der Stunde seiner Ankunft in England an bis zu seinem Verschwinden zugetragen hatte; hierauf erzählte er noch, was von jener Katastrophe bis zum gegenwärtigen Augenblick geschehen war.

Harcourt Talboys hörte mit zweifelnder Aufmerksamkeit zu, von Zeit zu Zeit den Sprecher mit einer richterlichen Frage unterbrechend. Clara Talboys blieb unverändert in derselben Stellung.

Robert Audley hatte sorgfältig seines Onkels Name und den seiner Frau vermieden beim Berichten der Umstände, bei denen sie betheiligt waren. „Nun, mein Herr," sagte er, als die Geschichte zu Ende war, „erwarte ich Ihre Entscheidung. Sie haben meine Verdachtsgründe gehört. In wie fern üben sie ihren Einfluß auf Sie aus?"

„Sie bringen mich in keiner Weise von meiner ersten Ansicht zurück," erwiderte Mr. Talboys mit dem keine Vernunft hörenden Stolz eines eigensinnigen Menschen. „Ich glaube, was ich vorher glaubte, daß mein Sohn lebt, und daß sein Verschwinden ein Komplot gegen mich ist. Ich werde nie das Opfer dieses Komplotes werden."

„Sie heißen mich also alle weitern Nachforschungen einstellen?"

„Ich sage dies nicht, nur so viel: was Sie thun, thun Sie für sich, nicht zu meiner Beruhigung. Ich sehe in dem, was Sie mir erzählt haben, keinen Grund zur Sorge um — Ihren Freund."

„So sei es denn!" rief Robert. „Von diesem Augenblick an lasse ich jene traurige Angelegenheit fallen. Ich werde Nichts mehr thun und will suchen sie zu vergessen."

Er stand auf und nahm seinen Hut. Er sah nach Clara Talboys hin. Sie verharrte noch immer in der obigen Stellung.

„Guten Morgen, Mr. Talboys," sagte er ernst. „Möge nie die Stunde kommen, wo Sie Ihre jetzige Gleichgiltigkeit gegen das dunkle Schicksal Ihres einzigen Sohnes bitter zu bereuen haben." Er verbeugte sich tief gegen den Herrn des Hauses und gegen die Dame, die jedoch seinen Abschiedsgruß nicht bemerkte, da sie das Gesicht verhüllt hatte. Einen Augenblick zögerte er, ob sie nicht vielleicht aufsehen, ihm ein Zeichen geben oder suchen würde ihn zurückzuhalten.

Mr. Talboys schellte dem unbeweglichen Diener, der Robert mit einer Feierlichkeit und einem Ernst durch die Halle an das Thor geleitete, der ganz am Platz gewesen wäre, wenn er ihn zur Hinrichtung geführt hätte.

Digitized by Google

„Sie ist wie ihr Vater," dachte Robert, als er im Hinausgehen noch einen Blick auf den tief herabgesenkten Kopf warf. „Armer Georg, Du hattest einen Freund recht nöthig in dieser Welt, wo so Wenige waren, die Dich liebten."

XXIV. Kapitel.

Clara.

Robert Audley fand den Kutscher auf seinem alten Vehikel eingeschlafen. Er war mit so starkem Bier bedient worden, daß der verwegene Trinker momentan dem Zustand eines Erhängten verfallen war und daher sehr freudig die Wiederkehr seines Herrn und seine eigene mit dessen Hilfe bewirkte Auferstehung begrüßte. Der alte Schimmel, der einen und denselben Geburtstag mit dem Wagen, den er zog, zu haben schien, schlief so fest als sein Gebieter und fuhr mit einem krampfhaften Sprung empor, als Mr. Audley die steinerne Treppe herunterkam und einstieg.

Der Schimmel zog schläfrig an, nachdem er einen schläfrigen Peitschenhieb von dem schläfrigen Kutscher bekommen hatte, und in halb somnambülem Zustand fuhr der Wagen dahin. Robert drückte den Hut tief in die Stirne herein, legte sich in die Ecke zurück und grübelte über seinen verlornen Freund nach. Derselbe hatte in diesem steifen Garten, unter diesen düstern Fichten vor Jahren als fröhlicher Knabe gespielt, wenn es überhaupt möglich war, unter Mr. Talboys harten grauen Augen fröhlich zu sein. Er hatte hier mit der Schwester gespielt, die heute sein Schicksal mitangehört, ohne eine Thräne zu vergießen. Robert Audley sah auf die strenge, unerbittliche Ordnung und Regelmäßigkeit der Anlagen umher und wunderte sich, wie Georg an diesem Ort zu dem offenen, sorglosen, edelherzigen Menschen gedeihen konnte, als welchen er ihn gekannt hatte. Wie konnte dies geschehen? Weil wir einem Höhern über uns für die Seele zu danken haben, die uns groß oder klein macht, und weil, während Familiennase und Familienkinn in richtiger Folge von Vater auf Sohn, von Großvater auf Enkel übergehen, wie die Form der verblühten Blume von diesem Jahr in der aufknospenden Blume des nächsten wiedererstellt — die Seele unabhängig von irdischen Gesetzen nur dem harmonischen Gesetz Gottes gehorcht.

„Dank dem Himmel," dachte Robert — „Dank dem Himmel. Es ist vorüber. Mein armer Freund muß in seinem unbekannten Grabe ruhen, und ich bin nicht gezwungen, Schande und Jammer über Die zu bringen, die ich liebe. Es mag früher oder später doch eintreffen; allein nicht durch mich. Die Krisis ist vorüber und ich — bin frei."

Er fühlte eine unaussprechliche Erleichterung in diesem Gedanken. Seine edle Natur hatte sich gegen das ihm auferlegte Amt eines Spions empört. Jetzt war Alles vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Trinkgelder.) Der Tageschronist des „Temps", Hr. Henri de la Madelène, stimmt ein klägliches Lied über das zunehmende Trinkgelderunwesen in Paris an. Schon seien die Sammelbüchsen in den Wirths- und Kaffeehäusern, bei den Haarschneidern, den Stiefelwichsern, den Blumenverkäufern u. s. w. eine stehende Einrichtung geworden, und wenn es so fortgehe, werde man sich bald in keinem Buchladen erlauben dürfen ein Buch zu kaufen, ohne zwei Sous für den Lehrling zu hinterlassen. Aus einer detaillirten Aufzählung, die ihm ein durchreisender Fremder kürzlich vorgelegt, ergebe sich, daß der Mann an einem Tag 4 Fr. 50 C. — mehr als er zu seinem Lebensunterhalt gebraucht — allein an Trinkgeldern verausgabt habe. „Wißt ihr," ruft Hr. de la Madelène aus, „was uns die Statistik lehrt? Wißt ihr, auf welche Summe die in Paris jeden Tag in den Kaffeehäusern, den Restaurants, den Gasthöfen, den Theatern, für öffentliches Fuhrwerk und sonstige Dienstleistungen gegebenen Trinkgelder sich belaufen? Ich nehme Anstand es zu sagen: auf die Kleinigkeit von einer Million — dreihundert und fünfundsechzig Millionen jährlich. Das Budget der gesetzlichen Bettelei in Paris ist demnach größer, als das Budget des Königreichs Bayern. O Civilisation! O Fortschritt!"

München. Der abnorme Winter hat allerlei Verkehrtheiten im Gefolge. Sonst wurde Schnee aus der Stadt hinausgefahren, heuer wird er aber von der Theresienwiese und vom Marsfeld hereingeholt, indem die hiesigen Bräuer in ihrer Verlegenheit zu dem Schnee greifen, um daraus durch Beimengung von Salz und Stampfen Eis zu machen.

Auflösung der Charade in № 30:

Bildhauer.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 33. Sonntag, 18. März 1866.

Auf dem Friedhofe.

Tiefe Stille rings umher;
Keine Klage hörst du mehr.
Alle ruh'n in Frieden,
Die dahin geschieden.

Nah' ich jenem Grabe mich,
Klopft mein Herz wehmüthiglich;
Klopfet ach! so bange;
Denn sie ruht schon lange.

Sie, die Tag und Nacht gewacht
An der Wiege, die gelacht,
Wenn ich voller Freuden,
Die geweint im Leiden.

Mutterliebe, sie allein
Kann nur dann recht glücklich sein,
Wenn ihr Liebling lachet,
Den sie stets bewachet.

An der Mutter Seite ruht
Er, der es gemeint so gut,
Der nur mir gelebet
Und für mich gestrebet.

Vaterherz, du ruhest still,
Fern von aller Welt Gewühl,
Hast genug gelitten,
Für dein Kind gestritten.

An der Trauerweide dort,
Diesem lieben, theuern Ort,
Schlafen Schwestern, Brüder,
Kehren niemals wieder.

Frei von allem Kummer nun
Stille sie in Frieden ruh'n;
Alle Erdenmängel
Deckt der Todesengel.

Ruhet sanft in Gottes Hand!
Er führt euch ins Vaterland
Und wird nie vergessen,
Die ihm treu gewesen.

Droben sehen alle sich,
Die sich liebten inniglich;
Eltern, Schwestern, Brüder,
Einst seh'n wir uns wieder!

Zwbr. Gr.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der Wagen fuhr in diesem Augenblick aus dem Thor der Besitzung und Robert bog sich heraus, um noch einmal auf die düsteren Fichten, die Kieswege, den Rasen und das große ödblickende steinerne Haus zurückzuschauen. Er war betroffen beim Anblick einer, den Fahrweg herunter eilenden, fast fliegenden weiblichen Gestalt, die mit erhobenem Arm ein Taschentuch schwenkte. Er starrte die sonderbare Erscheinung lange an, ehe er einen klaren Gedanken finden konnte.

„Die fliehende Gestalt winkt mir," rief er endlich. „Haltet an, Kutscher! — Ich lebe jedenfalls in einer excentrischen Zeit, einer abnormen Aera der Weltgeschichte. Sie kann mich meinen. Ich ließ vielleicht mein Taschentuch liegen und Mr. Talboys schickt es mir nach. Ich will aussteigen und der Person entgegengehen."

Mr. Audley verließ den Wagen und ging langsam der fast fliegenden weiblichen Gestalt entgegen. Er war kurzsichtig und konnte erst unterscheiden, wer es war, als er dicht vor ihr stand. „Herr des Himmels!" rief er, „Miß Talboys!"

Es war Miß Talboys, die athemlos und bebend ihm gegenüberstand. Um den Kopf hatte sie ein wollenes Tuch geschlungen.

Digitized by Google

Robert sah jetzt zum ersten Male deutlich ihr Gesicht und sah, daß sie sehr schön war. — Sie hatte die schönen braunen Augen Georg's, einen zarten bleichen Teint, regelmäßige, höchst ausdrucksvolle Züge, die voll Seele und Gefühl waren. Es waren keine Thränen in ihren Augen; sie glänzten in trockener, fieberhafter Gluth und ihre Lippen bebten, als sie zu sprechen versuchte.

„Miß Talboys," sagte Robert, „was kann ich thun? — Warum .....!"

Sie unterbrach ihn plötzlich, ergriff heftig seine Hand und rief leidenschaftlich: „O, lassen Sie mich reden — ich werde wahnsinnig. Ich hörte Alles. Ich glaube, was Sie glauben; und ich werde wahnsinnig, wenn ich Nichts thun kann, um seinen Tod zu rächen."

Robert war zu bestürzt, um ihr sogleich antworten zu können. Nichts auf der Welt kam ihm unerwarteter, als sie so zu sehen.

„Nehmen Sie meinen Arm, Miß Talboys; beruhigen Sie sich."

„Wir wollen ein wenig weiter vom Hause weggehen und ruhig mit einander sprechen. Ich hätte niemals vor Ihnen geredet, wie ich gethan habe, wenn ich gewußt hätte ....."

„Wenn Sie gewußt hätten, daß ich meinen einzigen Bruder liebe," sagte sie schnell. „Wie konnten Sie wissen, daß ich ihn liebe? Wie konnte Jemand in der Welt dies ahnen? Hatte ich doch nie so viel Gewalt, ihm ein herzliches Willkommen unter diesem Dache, ihm ein freundliches Wort von seinem Vater zu erringen. Wie konnte ich es wagen, meine Liebe zu ihm zu verrathen in den Mauern, wo, wie ich wußte, sogar die schwesterliche Zuneigung ihm Schaden bringen würde? Sie kennen meinen Vater nicht, Mr. Audley. Ich kenne ihn. Ich weiß, daß, Fürsprache für Georg einlegen, ihn vollends verderben würde. Ich wußte, daß mir nichts Anderes blieb, als die Angelegenheit gänzlich meinem Vater zu überlassen und auf die Zukunft zu vertrauen. Ich wartete — wartete geduldig, hoffte heute, daß das Morgen Etwas bringen werde. — Ich wußte, daß mein Vater seinen einzigen Sohn liebte. Ich sehe Ihr ungläubiges Lächeln, Mr. Audley, und ich gestehe, es ist schwer für einen Fremden, an meines Vaters Zuneigung für seine Kinder zu glauben. Es ist vielleicht keine sehr warme Zärtlichkeit; denn mein Vater gehorchte sein ganzes Leben nur dem unerbittlichen Gesetz der Pflicht. Stille!" rief sie plötzlich und legte die Hand auf seinen Arm. „Ich rannte verstohlen aus dem Hause. Papa darf mich nicht mit Ihnen reden, noch den Wagen halten sehen. Wollen Sie nicht dem Kutscher sagen, ein wenig weiter zu fahren? Ich will den Park von einer anderen Seite aus verlassen und Sie dann wieder auf der Hauptstraße treffen!"

„Sie werden sich erkälten, Miß Talboys," warnte Robert und sah sie besorgt an, denn sie zitterte.

„Sie zittern, Miß Talboys."

„Nicht vor Kälte, Mr. Audley. Ich denke an meinen Bruder. Wenn Sie das geringste Mitleid mit der einzigen Schwester Ihres verlorenen Freundes haben, so thun Sie, was ich Ihnen sage. Ich muß mit Ihnen sprechen."

Sie legte die Hand an ihre Stirne, als wolle sie ihre Gedanken sammeln, dann deutete sie auf das Thor. Robert verbeugte sich und verließ sie. Er bedeutete den Kutscher, nach dem Bahnhof zu fahren; er selbst ging den Zaun entlang, der Mr. Talboys' Grundstück umschloß, bis er hundert Ellen vom Haupteingang weg an eine kleine hölzerne Thüre kam, wo er auf Miß Talboys wartete.

Sie traf nach wenigen Minuten ein. Er bot ihr seinen Arm an, den sie annahm. Robert fühlte, wie sie noch immer heftig zitterte.

„Ich beschwöre Sie, beruhigen Sie sich, Miß Talboys," sagte er. „Ich kann mich auch getäuscht haben in —"

„Nein, nein," rief sie, „Sie haben sich nicht getäuscht. Mein Bruder ist ermordet worden. Sagen Sie mir den Namen jenes Weibes, das Sie bei der Geschichte von Georg's Verschwinden, von seiner Ermordung betheiligt glauben."

„Dies kann ich nicht, bis —"

„Bis was?"

„Bis ich weiß, daß sie schuldig ist."

„Sie sagten meinem Vater, Sie wollten alle weiteren Nachforschungen aufgeben. — Sie wollten sich zufrieden geben und meines Bruders schauerliches Schicksal für ewig ein Geheimniß bleiben lassen; allein dies werden Sie nicht, Mr. Audley — Sie werden Ihres Freundes Andenken nicht untreu werden. Sie werden Rache nehmen an Denen, die ihn opferten. Dies werden Sie thun, nicht wahr?"

Ein düsterer Schatten lagerte sich gleich einem Schleier über Robert's schönes Antlitz. Er erinnerte sich der Worte, die er den Tag vorher in Southampton dem alten Maldon zugerufen hatte: „Ein stärkerer Wille als der meinige heißt mich weiter gehen auf dem betretenen Pfad."

Vor einer Viertelstunde hatte er geglaubt, Alles sei vorüber und er der verhängnißvollen Pflicht überhoben, das Geheimniß von Georg's Tod zu erforschen. Und nun hatte dies Mädchen, das ihm ohne Wille, ohne Gefühl zu sein schien, eine Stimme

Digitized by Google

gefunden, die ihn auf den Pfad des grauenhaften Geheimnisses zurückstieß.

„Wenn Sie wüßten, welchen Jammer die Entdeckung der Wahrheit über mich bringen kann, so würden Sie nicht von mir fordern, diese Angelegenheit weiter zu verfolgen."

„Ich fordere es dennoch von Ihnen," erwiederte sie mit unterdrückter Leidenschaftlichkeit. — „Ich fordere es von Ihnen. Sie müssen meines Bruders Tod rächen. Wollen Sie? Ja oder nein?"

„Was, wenn ich Nein sage?"

„Dann werde ich selbst ihn rächen!" rief sie und sah ihn mit den glänzenden braunen Augen an. „Ich selbst will der Spur dieses Geheimnisses folgen; ich will jenes Weib suchen und werde es finden, wenn Sie mir auch nicht sagen wollen, an welchem Ende der Erde sie lebt und in welchem Ort mein Bruder verschwand. Ich bin volljährig, unabhängig, reich, denn ich habe eine Tante beerbt; ich bin in Stand gesetzt, mir kräftige Hilfe und Beistand zu erkaufen. — Wählen Sie, Mr. Audley: Sie oder ich — wer von uns Beiden soll meines Bruders Mörder entdecken?"

Er blickte ihr ins Gesicht und sah, daß ihr Entschluß nicht die Frucht einer vorübergehenden mädchenhaften Begeisterung war, die der eisernen Hand der Schwierigkeiten weichen würde. Ihre edlen, statuengleichen Züge schienen in Marmor verwandelt zu sein. Das Gesicht, in das er blickte, war das eines Weibes, das nur der Tod von seinem Vorhaben abwenden konnte.

„Ich bin in einer Atmosphäre der Unterdrückung aufgewachsen," sagte sie ruhig; „ich habe die natürlichen Gefühle meines Herzens erstickt; ich habe nie Freundinnen, nie einen Freund gehabt. Meine Mutter starb, als ich noch sehr jung war. Mein Vater war mir von jeher, was er mir heute ist. Ich hatte Niemand als meinen Bruder. Alle Liebe, deren mein Herz fähig ist, gehörte ihm. Wundert es Sie, daß ich — wenn ich erfahre, daß er durch Verrath elend um's Leben gekommen — daß ich nach Rache verlange, nach blutiger Rache an den Mördern? O, mein Gott!" rief sie und schlug die Hände zusammen, indem sie verzweifelt an den kalten Winterhimmel sah, „führe mich zu dem Mörder meines Bruders und lasse meine Hand die Rache vollführen!"

Robert stand vor ihr und schaute sie mit Scheu und Bewunderung an. Ihre Schönheit hatte einen erhabenen Charakter angenommen. Sie war allen den Frauen, die er bis jetzt gesehen, unähnlich. Seine Cousine war hübsch, seine Tante war reizend; aber Clara Talboys war schön. Niobe's durch Kummer verklärte Züge konnten nicht reiner, edler sein. Sogar ihr puritanisch einfaches Gewand stand ihrer Schönheit besser an, als ein reicheres Kleid einem weniger schönen Weib gepaßt hätte.

„Miß Talboys," sagte Robert nach einer Pause, „Ihr Bruder soll nicht ungerächt bleiben. Kein gesetzlicher Beistand, den Sie sich verschaffen könnten, möchte so sicher das Geheimniß ergründen, als ich es kann, wenn Sie geduldig sein und mir vertrauen wollen."

„Ich will Ihnen vertrauen," erwiederte sie, „denn ich glaube, daß Sie mir beistehen wollen."

„Ich glaube jetzt, daß es meine Bestimmung ist," sagte Robert feierlich.

In der Unterhaltung mit Harcourt Talboys hatte Robert Audley sorgfältig vermieden, mehr als die einfachen Thatsachen darzulegen. Er hatte einfach die Geschichte des Vermißten erzählt von der Stunde seiner Ankunft in London bis zum Moment seines Verschwindens, aber er sah, daß Clara Talboys zu demselben Schluß gekommen war wie er, und daß sie Beide stillschweigend darin übereinkamen.

„Haben Sie Briefe von Ihrem Bruder, Miß Talboys?"

„Ich habe zwei; der eine ist kurz nach seiner Heirath geschrieben worden, der zweite am Abend vor seiner Abreise nach Australien."

„Kann ich sie sehen?"

„Gewiß; — ich will sie Ihnen schicken, wenn Sie mir Ihre Adresse geben wollen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit und theilen Sie mir mit, ob und wie weit Sie der Enthüllung näher gerückt sind. Hier bin ich genöthigt, heimlich zu handeln; allein in zwei bis drei Monaten werde ich von hier weggehen und alsdann vollkommen frei sein, zu thun, was mir gefällt."

„Sie werden England jedoch nicht verlassen?" fragte Robert.

„O nein! Ich gehe nur auf einige Zeit zu Freunden nach Esser."

Robert fuhr bei diesem Namen so heftig zusammen, daß Clara Talboys es bemerkte. Sie sah ihm fest in die Augen und ein Theil des Geheimnisses war ihr verrathen.

„Mein Bruder Georg verschwand in Esser."

Er konnte nicht widersprechen. „Es ist mir leid, daß Sie so viel entdecken," erwiederte er. „Meine Lage wird jeden Tag verwickelter, jeden Tag peinlicher. Leben Sie wohl!"

Sie legte mechanisch ihre Hand in die dargebotene Rechte des jungen Mannes und ließ sie eine Sekunde darin ruhen.

„Kehren Sie so schnell als möglich in das Haus zurück," bat Robert ernstlich. „Ich fürchte, Sie

Digitized by Google

haben Ihren Kräften zu viel zugemuthet und werden dafür leiden müssen."

„Leiden!" rief sie vorwurfsvoll. „Sie sprechen von Leiden zu mir, wenn das einzige Wesen, das mich je liebte, in der Blüthe seiner Jahre mir auf grausame Weise entrissen ist. Was habe ich auf dieser Welt noch zu erwarten als Leiden? Was kümmert mich die Kälte?" sagte sie und schleuderte den Shawl weg, der ihren schönen Kopf geschützt hatte. „Ich wollte barfuß, im Schnee von hier nach London gehen und nicht eine Minute rasten, wenn ich ihm das Leben wiedergeben könnte. — Was wollte ich nicht thun, um ihn wieder zu haben! Was wollte ich nicht thun!"

Die Worte kamen in leidenschaftlichem Wehklagen von ihren Lippen, und indem sie die Hände fest vor das Gesicht drückte, weinte sie zum ersten Male an diesem Tage. Das heftige Schluchzen erschütterte ihre zarte Gestalt so sehr, daß sie sich an einen Baumstamm lehnen mußte.

Robert betrachtete sie mit zärtlichem Mitgefühl; sie war dem geliebten, verlorenen Freund so ähnlich, daß er sie unmöglich als eine Fremde betrachten konnte.

„Seien Sie ruhig, ich bitte Sie darum," sagte er. „Hoffen Sie, trotz allen Scheins von Hoffnungslosigkeit. Wir können uns getäuscht haben; Georg kann noch am Leben sein."

„O, wenn dies wäre!" flüsterte sie leidenschaftlich. „Wenn dies wäre!"

„Wir wollen hoffen, daß dem so sei."

„Nein," entgegnete sie und sah ihn unter Thränen an; „wir wollen an Nichts denken, auf Nichts hoffen als auf Rache. Geben Sie mir Ihre Adresse."

Er gab ihr eine Karte, die sie in ihrer Tasche verbarg. „Ich werde Ihnen Georg's Briefe zusenden, vielleicht können sie uns dienen. Leben Sie wohl, Mr. Audley."

Robert verfolgte die wegeilende Gestalt mit den Augen, bis sie in der Ferne unter den Tannen verschwunden war. Ihre Schönheit, ihr leidenschaftliches Wesen hatten ihn bewegt und verwirrt.

„Der Himmel helfe Denen, die zwischen mir und dem Geheimniß stehen," sagte er halblaut zu sich; „denn sie sollen den Manen Georg's geopfert werden."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Im Salon eines der reichsten Bankiers zu Nizza, wo sich vor Kurzem auch Seine Majestät König Ludwig I. anwesend befand, wurde spät Abends der Marquis v. Pach angemeldet, ein Greis von nahezu 97 Jahren. Sogleich erhob sich der König, ging ihm entgegen und bewillkommte diesen alten Pagen Ludwigs XVI., der, noch immer fest auf den Füßen, ein scharfes Auge und eine gewaltige Stimme besitzt, auf das Herzlichste. In dem sich hieran knüpfenden Gespräche äußerte der König u. A.: „Ludwig XVI. war mein Taufpathe." — „Sire!" entgegnete ihm darauf der Marquis, „an demselben Tage — 1786 — saß ich zum ersten Male im Sattel, um den König und die Königin nach Versailles zu begleiten." Bei diesen Worten verbeugte sich König Ludwig vor diesem Aeltesten der europäischen Aristokratie, der ihm aus einer Epoche, die achtzig Jahre entfernt liegt, Selbsterlebtes mittheilte.

Eine äußerst zungenfertige Dame, welche ihren Doktor um Rath fragte, überfluthete denselben mit einem solchen Strom von Redensarten, daß er durchaus nicht zu Worte kommen konnte. Der bedrängte Doktor fand kein anderes Mittel, als ihr zu sagen: „Madame, zeigen Sie mir Ihre Zunge!" Die Dame gehorchte, und dann sagte er: „Ich bitte Sie, ziehen Sie dieselbe nicht eher zurück, als bis ich gesprochen habe."

Flockentanz.

Flöcklein tanzen weiß vom Himmel,
Wind der macht Musik dazu —
Welch ein luftig bunt Gewimmel
In der starren Winterruh'!
Und durch die vereisten Scheiben
Lugt manch Kindesäugelein:
Möchte — statt im Haus zu bleiben —
Bei dem luft'gen Treiben sein.

Lugt und lacht nur, frohe Kinder,
Desto luft'ger geht es zu: —
Seht! geschwinde und geschwinder
Tanzt die ganze Schaar im Nu.
All' die kleinen Wolkenkinder
Trent's im leichten Federkleid:
Denn ihr Herr, der strenge Winter,
Hält ja luft'ge Hochzeit heut'! — —

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 31. Dienstag, 20. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXV. Kapitel.

Georg's Briefe.

Robert Audley kehrte nicht nach Southampton zurück, sondern nahm ein Billet für den ersten Zug, der Wornhom verließ, und kam mit der Nacht in Waterloo-Bridge an. Der Schnee, der hart und rein in Dorsetshire gewesen war, lag als schwarzer, schlammiger Brei in der Waterloo-Straße.

Robert zog die Schultern in die Höhe, als er in den Schmutz hinausschaute, durch den der Miethwagen ihn fuhr — der Kutscher hatte mit jenem köstlichen Instinkt, der Droschkenführer zu beseelen scheint, die dunkelsten, abscheulichsten Gassen gewählt, die Fußgängern gänzlich unbekannt sind — und dachte bei sich: Welch schönes Ding ist doch das Leben! Welch unschätzbares Gut — welche Glückseligkeit! Laßt den Menschen seine Tage berechnen und die Tage abziehen, in denen er sich vollkommen glücklich fühlte, wo kein im Grund des Herzens versteckter Glaube seine Freude dämpfte, wo nicht das kleinste Wölkchen seinen Horizont trübte — laßt ihn abrechnen und er wird in bitterm Spott auflachen, wenn er die Summe seines Glückes zusammenzieht und deren geringen Betrag sieht. Er wird im Zeitraum von dreißig Jahren eine glückliche Woche zusammenrechnen. Wie gern gedenken wir jener aus dem Meer des Lebens gleich grünen Inseln auftreigenden Tage und hoffen auf ihr Wiedererscheinen. Wir suchen uns die Umstände zurückzurufen, die sie so schön machten, wir bauen Pläne, wir treten in Unterhandlung mit dem Schicksal, um sie nochmals zu erneuern. Als ob man sich eine Freude aufbauen könnte! Als ob das Glück nicht eine bloße Zufälligkeit wäre — ein glänzender Wandervogel, der jedoch an keine Zeit und keinen Ort sich bindet! — Betrachten wir die Ehen! Das Mädchen, das dort wartet, bis mein Wagen vorüber ist, um dann die Straße zu überschreiten, ist vielleicht die Einzige unter allen weiblichen Wesen im weiten Universum, die mich glücklich machen könnte; und ich gehe an ihr vorüber — die Räder meines Wagens bespritzen ihr Kleid, ich folge, ohne mich umzusehen, in blinder Unterwürfigkeit der Hand des Verhängnisses, die mich weiter zieht. Wenn Clara Talboys fünf Minuten länger gezögert hätte, wäre ich fort gewesen, hätte sie Zeit meines Lebens für ein kaltes, herzloses, unweibliches Geschöpf gehalten und wäre in diesem Irrthume gestorben. Jetzt weiß ich, daß sie ein edles, schönes Weib ist. Welche unberechenbaren Folgen kann diese Ueberzeugung für mein ganzes Leben tragen! Als ich jenes Haus verließ, war ich fest entschlossen, das Geheimniß von Georg's Verschwinden ruhen zu lassen. Da sehe ich sie, — und fühle mich von ihrer zarten Hand allgewaltig in den verlassenen Weg zurückgedrängt. Wie kann ich zu der Schwester meines todten Freundes sagen: „Ich glaube, daß dein Bruder gemordet wurde! Ich glaube zu wissen, durch wen; aber ich will keine Schritte zur vollen Entdeckung der That, zum Auffinden des Mörders thun. Ich kann es nicht. Clara Talboys kennt schon halb mein Geheimniß; sie wird bald Alles wissen und dann —"

Hier hielt der Wagen an und riß den Faden der Betrachtungen, die Robert Audley anstelle, entzwei. Er hatte den Kutscher zu bezahlen und wieder dem Mechanismus des Lebens zu gehorchen, der derselbe bleibt, ob wir froh oder traurig sind — ob wir zum Traualtar oder zum Galgen geführt werden. Wir sind geneigt, uns zu empören gegen diese Rücksichtslosigkeit des wirklichen Lebens — diese nie abweichende Regelmäßigkeit der tausend kleinen Rädchen des niedrigeren Mechanismus der menschlichen Natur, die kein Stillschweigen kennt,

Digitized by Google

wenngleich die Hauptfeder gesprungen und die Zeiger bedeutungslos das Zifferblatt umkreisen.

Wer hat nicht schon, im ersten Paroxismus des Schmerzes, eine unvernünftige Wuth empfunden gegen die unempfindlichen, in eigensinnigem Gleichmuth verharrenden leblosen Gegenstände, die ihn in seinen vier Wänden umgeben? Wir möchten die Riesenbäume eines Urwaldes entwurzeln, und das Höchste, was wir im leidenschaftlichen Schmerz thun können, ist — einen Stuhl umzuwerfen, an einem Schrank zu rütteln. Es gibt zahlreiche, weite Irrenhäuser, und doch ist es erstaunlich, daß ihre Zahl nicht größer ist, wenn wir bedenken, wie viele Unglückliche ihr Gehirn an dieser eisernen Unerbittlichkeit des Lebens zerschellen; wie mancher Geist auf der Grenze zwischen Vernunft und Wahnsinn irrt.

Robert ließ sich von dem Kutscher nach der Ecke von Chancery-Lane fahren. Dort stieg er ab, ging nach dem glänzend erleuchteten Hotel London und setzte sich an eine der reichgedeckten Tafeln des prachtvollen Speisesaals. Er fühlte sich jedoch mehr müde als hungrig. Er war in das luxuriöse Speisehaus getreten, weil es durchaus nothwendig war, irgendwo Etwas zu essen, und viel leichter und rascher ein gutes Mittagessen hier zu bekommen war, als ein schlechtes bei Mrs. Maloney. Der höfliche Kellner suchte den armen Robert vergebens zum Bewußtsein der Feierlichkeit der Essensfrage zu erwecken. Er verstand nur so viel, daß er irgend ein beliebiges Gericht bringen solle, und der gute Mensch, der Robert schon lange kannte, ging zum Wirth des Hauses, um ihm mit kummervoller Miene zu sagen, es müsse nicht Alles in Ordnung sein mit Mr. Audley von Fig-Tree-Court. Robert aß und trank, was man ihm brachte; allein ohne Verständniß der Dinge. Er setzte seinen innern Monolog fort und der junge Philosoph der modernen Schule bearbeitete mit Lust das Lieblingsthema derselben: Alles ist nichtig! Warum sich so viele Mühe geben, einen Weg zu wandeln, der kein Ziel hat; zu arbeiten an einem Werk ohne Zweck?!

Ich erkenne die Herrschaft des bleichen schönen Mädchens an, dachte er. Ich beuge mich einer mir überlegenen geistigen Kraft. Ich habe ganz allein gedacht und gehandelt in den letzten Monaten und bin des unnatürlichen Geschäftes müde. Ich bin dem leitenden Prinzip meines Lebens untreu geworden und mußte für meine Thorheit büßen. Ich fand vor einigen Tagen zwei graue Haare auf meinem Kopfe, und eine impertinente Krähe hat unter meinem rechten Auge einen zarten Abdruck ihres Fußes hinterlassen. Ja, ich werde alt auf der rechten Seite und warum? Dies ist nicht in Ordnung!

Er schob die Platte weg, betrachtete tiefsinnig die Krumen auf dem blendenden Damast und setzte seine Gedanken fort. Ja, ja! Ich will mich dem braunäugigen Mädchen unterwerfen und thun, was Sie von mir verlangt. Welch' wundervolle Lösung zu des Lebens Räthsel finden wir unter dem Scepter der Unterrockherrschaft! Der Mann läge im Sonnenschein und äße Feigen, und bildete sich den ganzen Tag ein, es sei Morgen, — wenn seine Frau es zuließe! Aber — Dank ihrem nie verstandenen Geist — sie läßt es nicht zu! Sie weiß es besser. Wer hätte je gehört, daß ein Weib das Leben so nahm, wie man es nehmen sollte? Anstatt es als eine unvermeidliche Beschwerde zu tragen, geht sie hindurch, als wäre es ein Schauspiel oder eine Prozession. Sie macht Toilette dafür. Sie stößt ihre Nachbarn und kämpft um einen guten Platz auf dem Marsch. Sie stampft, trampelt, ellbogt, winkelt und schilt, um ihn zu behaupten. Sie steht früh auf und geht spät zu Bette, lärmt und hat keine Ruhe, kein Erbarmen. Sie schleppt ihren Mann auf den Wollsack oder in das Parlament. Sie will ihn um jeden Preis an der trägen Staatsmaschine arbeiten sehen — und stößt und pufft ihn, bis ihn Jemand, um des Friedens willen, eines der rostigen, schwerfälligen Räder treiben läßt. Dies der Grund, warum so oft die Unfähigsten auf den höchsten Stellen sitzen und ihr armseliges Gehirn zwischen den Dingen, die gethan, und denen, die nicht gethan werden sollten, hin- und herwerfen. Wo ein viereckiger Mensch in einem runden Loche steckt, kann man sicher sein, daß seine Ehehälfte ihn hineingezwängt hat. Der morgenländische Herrscher, der gelagt hat, die Weiber seien der Anfang alles Uebels, hätte sollen weiter gehen und zusehen, warum sie es sind. Der Grund ist, weil sie nie müßig gehen. Sie wissen nicht, was es heißt, sich ruhig verhalten. Sie sind Semiramiden und Cleopatras, Jungfrauen von Orleans, Elisabethen und Katharinen II., und ihre Lebensluft ist Kampf, Streit, Schlacht, Verzweiflung. Wenn sie nicht das Weltall in Bewegung setzen und Ball mit den Hemisphären spielen können, so thürmen sie Berge von Zwietracht und Aerger aus häuslichen Maulwurfshügeln auf und rühren soziale Stürme an in häuslichen Theetassen. Verbietet ihnen, in das Schicksal der Völker einzugreifen, und sie führen Krieg mit Mrs. Jonas über die Form eines Mantels oder den Besitz einer Hausmagd. Sie das schwache Geschlecht zu nennen, ist bittere Ironie. Sie sind das stärkere Geschlecht, weil das thätigere, beharrlichere, zähere. Sie verlangen Emanzipation! Gebt sie ihnen!

Digitized by Google

Laßt sie Advokaten, Doktoren, Geistliche, Lehrer, Soldaten, Gesetzgeber werden, und wir sollten uns wundern, wie die Welt sich gestaltete! —

Mr. Audley fuhr mit beiden Händen durch sein üppiges, braunes Haar, so daß die dunkle Masse verzweifelt sich emporsträubte. „Ich hass' die Weiber," dachte er. „Es sind verwegene, wilde, abscheuliche Geschöpfe, zum Aerger und Verderben der Männer erschaffen. Betrachten wir das Schicksal des armen Georg! Ist es nicht von Anfang bis Ende Weiberwerk? Er heirathete eine Frau, und sein Vater verstößt ihn. Er erfährt den Tod dieser Frau, und sein Herz bricht — sein gutes, edles, männliches Herz. Er geht in das Haus einer Frau ein und — wird nicht mehr gesehen. Und nun finde ich mich ebenfalls in eine Ecke gedrängt von einem weiblichen Wesen, an dessen Dasein ich bis vor wenigen Stunden nie gedacht hatte. Und weiter ist meiner Base Alicia zu gedenken; auch sie ist mir beschwerlich. Sie möchte gerne von mir geheirathet werden, das weiß ich; und ich fürchte, sie wird es durchsetzen, ehe ich es denke. Da muß ich auf meiner Hut sein! Obschon sie ein liebes, aufrauschendes, gutherziges kleines Ding ist, so möchte ich doch nicht gerade ihr Mann sein."

Robert bezahlte seine Rechnung und belohnte den Kellner verschwenderisch. Der junge Mann vertheilte sein kleines Einkommen unter die Leute, die ihn bedienten, denn seine Gleichgiltigkeit in allen Dingen erstreckte sich sogar auf Pfunde, Schillinge und Pfennige. Er war darin eine Ausnahme unter den Philosophen, seinen Brüdern, die das Leben wohl eine leere Täuschung nennen, aber ziemlich genau in ihren Geldangelegenheiten sind, die reelle Natur von Goldstücken, Wechseln, Staatspapieren ꝛc. anerkennen und sie sauber trennen von der betrübenden Ungewißheit des Ich oder Nicht-Ich der Metaphysiker.

Die reinlichen, wohlgeordneten Zimmer in Fig-Tree-Court kamen Robert an dem heutigen Abend langweilig vor. Er hatte keine Lust zu den französischen Novellen, die neu angekommen waren. Er nahm seine Lieblingspfeife und sank mit einem Seufzer in seinen Lieblingsstuhl.

„Das ist behaglich, aber — so verdammt langweilig. Wenn Georg mir gegenüber säße oder — oder wenigstens seine Schwester — sie ist ihm so ähnlich — dann wäre das Dasein ein wenig erträglicher. Aber wenn ein Mensch neun Jahre einsam für sich gelebt hat, so ist er ein gar schlechter Gesellschafter." Er lachte auf, als seine Pfeife ausgeraucht war. „Welche Idee! Ich an Georg's Schwester denken! Thor, der ich bin!"

Der nächste Tag brachte ihm einen Brief, dessen Aufschrift von einer festen weiblichen Hand war, die er nicht kannte. Er betrachtete ihn eine Zeitlang, ehe er ihn öffnete — nicht daß er im Zweifel war, von wem er sei; denn der Brief trug den Poststempel von Grange-Heath — sondern in der seinem Charakter eigenen träumerischen Zerstreutheit. „Von Clara Talboys," murmelte er leise; indem er die festen, klar geschriebenen Buchstaben seines Namens prüfte. „Ganz gewiß von Talboys; ich erkenne eine schwache Aehnlichkeit mit Georg's Hand; doch diese ist schöner und entschiedener."

Er wandte den Brief um und gewahrte seines Freundes Familiensiegel. „Was sie mir wohl zu sagen hat! Es ist gewiß ein langer Brief. Frauenzimmer schreiben nur lange Briefe, sie wird mich drängen, vorwärts treiben, mich um Ruhe und Frieden bringen. Das ist nun nicht mehr zu ändern!"

Er öffnete seufzend das Schreiben. Die Couverte enthielt nichts als die beiden Briefe Georg's, und auf dem Rand des einen standen die wenigen Worte: „Ich sende Ihnen die Briefe, lesen Sie dieselben und schicken sie alsdann an mich zu rück. — C. Talboys."

Der von Liverpool datirte Brief gab keine Aufklärung hinsichtlich des Schreibers Leben; er theilte nur dessen plötzlichen Entschluß mit, in eine neue Welt auszuwandern, um seine Glücksumstände zu verbessern. Der unmittelbar nach Georg's Beerdigung geschriebene Brief dagegen enthielt eine Beschreibung seiner Frau, ein volles, lebendiges, von der Liebe gemaltes Bild — ein Bild, an dem kein Zug schlte, und das besonders lange bei der Anmuth, dem Zauber Helenens verweilte.

Robert las diesen Brief dreimal, ehe er ihn weglegte. „Wenn Georg geahnt hätte, zu welchem Zweck diese Beschreibung einstens dienen würde, so wäre wohl seine Hand vor Entsetzen gelähmt niedergesunken und hätte nicht die Kraft gehabt, eine einzige Silbe jener zärtlichen Worte zu schreiben."

XXVI. Kapitel.

Zurückführende Nachforschungen.

Der trübselige Londoner Januar schlich dem Ende zu. Die letzten Christfesterinnerungen waren verklungen und Robert verweilte noch immer in der Stadt — verbrachte noch seine Abende in dem einsamen Wohnzimmer in Fig-Tree-Court — schlenderte noch an sonnigen Morgenstunden in den Temple-Gärten umher und sah gedankenlos den Spielen der Kinder zu. Er hatte viele Freunde unter den

Digitized by Google

Bewohnern der alten, massiven Häuser umher; er hatte andere Freunde, weit weg in heitern Landhäusern, in denen immer ein Zimmer für Bob bereit war, an deren heimlichem, traulichem Kamin immer ein bequemer Fauteuil für ihn stand. — Allein er schien allen Geschmack an der Gesellschaft verloren zu haben und keine Theilnahme mehr zu fühlen für die Zerstreuungen seiner Kaste, seit dem Verschwinden von Georg Talboys. Aeltere Kollegen machten ihre Bemerkungen über des jungen Mannes bleiches Aussehen und sein menschenscheues Wesen. Sie schlossen auf eine unglückliche Neigung und suchten ihn zu zerstreuen. Sie luden ihn zum Nachtessen ein, wo so lange auf das Wohl schöner Frauen getrunken wurde, bis die erhitzte Phantasie das Bild der Schönsten auf dem Grund des Pokals zu erblicken glaubte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Wien. Die Professoren Röll und Wedl haben, da es nicht nur in wissenschaftlicher, sondern auch in sanitätspolizeilicher Hinsicht von großer Wichtigkeit scheint, festzustellen, woher das Schwein seine Trichinen beziehe, und da man bis jetzt die Ratten als die Hauptverbreiter bezeichnet, an Wiener Ratten Versuche angestellt. Sie haben 21 solcher Thiere aus der Roßau, 3 vom Thierarznei-Institute, 4 aus dem zoologischen Garten und 7 aus der Abdeckerei genommen. Die Ratten an den 3 erstgenannten Lokalitäten waren trichinenfrei; an zweien der aus der Wasenmeisterei genommenen Ratten waren jedoch eingekapselte Muskel-Trichinen vorgefunden worden. Es ergibt sich daher die Nothwendigkeit, bei der Haltung von Schweinen die größte Reinlichkeit zu beobachten, die Thiere von den Aborten fernezuhalten und den Ratten einen Vertilgungskrieg zu erklären. — In Augsburg hat Hr. Thierarzt Adam ebenfalls mit großem Eifer in den verschiedenen Gegenden der Stadt die Ratten verfolgt und auf Trichinen untersucht. Er fand, daß nur die Rattenkolonie der Wasenmeisterei trichinös ist. Da die Ratten sich bekanntlich aus Mangel an Pietät auffressen, leuchtet ein, wie die Verbreitung der Trichinen erfolgen kann. Also blos gegen die Ratten! Kürzlich hielt Medizinalrath Lucks aus Karlsruhe in Freiburg einen Vortrag über Trichinen. Interessant war dabei die Hypothese von Fuchs, daß die Trichinen nach Europa eingewandert seien, und zwar in der Wanderratte, in welcher man sie häufig findet. Diese Ratte stammt aus Indien und Persien und kam im vorigen Jahrhundert nach Rußland und von da in die übrigen Länder Europa's; die gelbbraune Wanderratte vertilgte die schwärzlich-blaue.

(Fleischeinpöckeln.) Nach einer amerikanischen Zeitschrift wird zum Einpöckeln von 15 Pfd. Fleisch 1 Pfd. Zucker, 1/2 Pfd. Salz und 4 Loth Salpeter verwendet. Man bestreicht das Fleisch zuerst mit etwas Salpeter und streut dann 1/4 Zoll Zuckerpulver darauf; nach fünf Tagen reibt man das Fleisch mit Zucker ab und streut darauf etwas von einer Mischung aus 1 Theil Salpeter, 3 Theilen Zucker und 1 Theil Salz; nach sieben Tagen reibt man wieder ab, streut dasselbe Gemisch auf wie zuletzt, und nach weiteren sieben Tagen gießt man guten, indischen Syrup auf das Fleisch, so viel es aufnimmt. Bei dem ganzen Verfahren muß darauf geachtet werden, daß aus dem Fleisch kein Saft austritt. Die Vorzüge dieses Verfahrens gegenüber dem Pöckeln mit reinem Salz sollen darin bestehen, daß das Fleisch zarter wird und feiner schmeckt; besonders aber soll es sehr leicht verdaulich seyn, und Personen mit schwachen Magen, die mit Salz gepöckeltes Fleisch gar nicht vertragen können, sollen das mit Zucker gepöckelte sehr gut vertragen. Sogar das Fett des auf diese Weise gepöckelten Fleisches soll sehr wohlschmeckend und auch leicht verdaulich seyn.

An Atheisten.

Quam multi indigni sunt luce et tamen dies oritur.

Leugnen wollen sie Gott und das frech und verwegen,
Sich doch leugnen sie nicht, so bejahend ihn selbst.

Charade.

Dem Purpur ist die Erste eigen,
Zu ihr sich jetzt die Schönen neigen,
Die Letzte führten Ritter, Krieger,
Durch sie vielleicht ward Mancher Sieger.
Das Ganze kennt wohl alle Welt:
In Millionen leiht es Geld.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 35. Freitag, 23. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert nahm diese Einladungen nie an. Der eine Gedanke seines Lebens war sein Herr und Meister geworden. Eine dunkle Wolke lagerte über seines Oheims Haus und seine Hand sollte das Signal zum ersten Blitz und Donnerschlag geben.

„Wenn sie sich doch warnen ließe und die Flucht nähme!“ sagte er oft zu sich selbst.

Er hörte zuweilen von Sir Michael, zuweilen von Alicia; die Briefe der jungen Dame enthielten selten mehr, als einige Zeilen, in denen sie ihrem Vetter mittheilte, daß ihr Papa sich wohl befinde, und daß Lady Audley sich in gewohnter frivoler Weise unterhalte und auf Niemand Rücksicht nehme.

Ein Schreiben von Mr. Marschmont aus Southampton benachrichtigte Robert, daß der kleine Georg gut gedeihe, daß er jedoch etwas zurück sei in der Erziehung und noch nicht den Rubicon der zweisilbigen Wörter überschritten habe. Kapitän Maldon hatte seinen Enkel besuchen wollen, war aber abgewiesen worden; dasselbe Schicksal hatte ein Kästchen mit Zuckerzeug erfahren.

Gegen Ende Februar kam ein Brief von Alicia, der Robert Audley seiner Bestimmung einen Schritt näher brachte, indem er ihn in das Haus zurückrief, aus welchem er verbannt worden war.

„Papa ist sehr krank,“ schrieb Alicia, „und muß zu Bette liegen. Komme und besuche ihn, wenn Dir an Deinem nächsten Verwandten etwas gelegen ist. Er sprach schon mehrmals von Dir, und es würde ihn gewiß freuen, Dich zu sehen! Komme sobald als möglich, aber sage nicht, daß ich an Dich geschrieben.

Deine treue Cousine Alicia.“

Ein kaltes, tödtliches Erschrecken überkam Robert beim Lesen dieser Zeilen — eine unbestimmte bange Angst, der er nicht wagte, eine Form zu verleihen. „Habe ich recht gehandelt?“ dachte er im ersten Moment des Schreckens; — „habe ich recht gehandelt, mit der Gerechtigkeit zu tändeln und meine Zweifel zu verschweigen, in der Hoffnung, Die, welche mir lieb und theuer sind, vor Schande und Leid zu schützen? Was soll ich thun, wenn ich ihn krank finde, sehr krank, vielleicht sterbend, in ihren Armen sterbend? Was soll ich thun?“

Eins lag klar vor ihm: er mußte so rasch als möglich nach Audley-Hof. Er packte seinen Mantelsack und ließ sich nach dem Bahnhof fahren.

Die schwachen Dorflichter glimmten durch die Abendnebel, als Robert das Dorf Audley erreichte. Er ging langsam auf den schmalen Feldwegen dahin, die nach dem „Hof“ führten. Die überhängenden Bäume streckten ihre laublosen Aeste über seinen Kopf aus. Ein leiser, klagender Wind strich über die Wiesen und bewegte die dünnen Zweige; diese glichen gespensterhaften Armen eingeschrumpfter, verwitterter Riesen, die Robert nach seines Onkels Haus hinwiesen. Der lange Lindengang, der zur Blüthezeit so herrlich und frisch anzusehen war, lag schwarz und öde während des freudlosen Interregnums von Weihnachten bis Ostern — jene todte Pause des Jahres, in der die Natur in einem Zauberschlaf zu liegen scheint, wo Bäume, Sträucher und Gräser des lösenden magischen Zeichens harren, um zu knospen und zu blühen.

Ein düsteres Vorgefühl beschlich Robert's Herz, als er sich dem Hause näherte. Sir Michael war ihm ein zweiter Vater, ein edler treuer Freund und ernster Rathgeber gewesen; und vielleicht war das stärkste Gefühl seines Herzens gerade die Liebe und Verehrung für den greisen Oheim. Allein diese Zuneigung war so sehr ein Theil seiner selbst geworden, daß er ihr selten Worte lieh.

„Was würde aus diesem Platze werden, wenn mein Oheim stürbe?“ dachte er, als er sich dem

Digitized by Google

mit Epheu bedeckten Thorbogen näherte. „Würden fremde Menschen das alte Haus bewohnen, in den niedern, heimlichen getäfelten Zimmern schalten und walten?“ Ein schmerzliches Gefühl zog des jungen Mannes Brust zusammen, als er bedachte, daß früher oder später der Tag einmal kommen mußte, an dem die eichenen Fensterläden für eine Zeitlang würden geschlossen und die Sonne aus dem theuren Hause verbannt werden. Es ist immer schmerzlich, wenn man daran denkt, wie schmal der Raum ist, den der Größte auf Erden, der über weite Landstrecken gebot, ausfüllt, wenn er todt ist, und wie gering die Habe, die der Reichste mitnehmen kann. Hätte Robert Audley in der Zeit des Thomas a Kempis gelebt, so hätte er sicher seine kleine Hütte im Schatten eines einsamen Waldes aufgeschlagen und in ruhiger Nachahmung des berühmten Verfassers der „Nachfolge Christi“ seine Tage verfließen lassen.

Fig-Tree-Court war eine angenehme Einsiedelei in seiner Art, nur fand man dort, zu Robert's Schande sei es gesagt, statt der Breviere, Dumas Sohn und Balzac.

Ein einziges Licht schimmerte in der langen Fensterreihe. Robert erkannte, daß es der großen Lampe in seines Oheims Schlafzimmer entströme. Als er das alte Haus zuletzt sah, war es von heitern Gästen belebt, jedes Fenster war ein blinkender Stern in der Dunkelheit der Nacht gewesen. Heute war Alles still, öde, düster. Das Gebäude glich einem verlassenen Schloß in wilder Waldesgegend, nur vom Kastellan bewohnt, wie man es noch häufig in den Hochlanden trifft.

Der Mann, der das Thor öffnete, zeigte große Freude, als er den Neffen seines Herrn erkannte. „Sir Michael wird ein wenig besser werden, wenn er Sie sieht,“ sagte der Mann, als er Robert in das nur vom Kaminfeuer erhellte Bibliothekzimmer eintreten hieß. „Soll ich Ihnen eine kleine Erfrischung auftragen lassen, ehe Sie den Herrn besuchen?“

„Ich will vor Allem meinen Oheim sehen,“ antwortete Robert rasch; „das heißt, wenn ich ihn sehen kann. Er ist hoffentlich nicht so leidend, daß er mich nicht empfangen könnte?“ fügte er ängstlich hinzu.

„O mein Herr! nicht zu übel; nur schwach, sehr schwach. Hierher, wenn es Ihnen beliebt!“

Er führte Robert die breiten Stufen hinauf durch das Zimmer, in dem Georg Talboys vor fünf Monaten in tiefer Betrachtung vor Lady Audley's Bildniß gesessen hatte. Es war jetzt vollendet und hing dem Fenster gegenüber, von Claude-Lorrains, Poussins und Wouvermanns umgeben, deren weniger lebhafte Farben vor der grellen Farbenmischung des modernen Künstlers erloschen waren. Das strahlende Gesicht sah mit spöttischem Lächeln auf den jungen Mann herab, als dieser einen Moment vor dem Porträt verweilte. Er durchschritt rasch das Boudoir und stand auf der Schwelle von Sir Michael's Schlafgemach.

Der Baronet lag in ruhigem Schlummer; der eine Arm war von der Decke herabgesunken und lag auf dem Schooß von Lady Audley, deren zarte Finger die starke Hand umschlossen. Alicia saß auf einem niedern Stuhl vor dem Kamin, in dem gewaltige Holzbrände knisterten und flammten. Das reiche, etwas altmodisch möblirte Zimmer, die beiden anmuthigen weiblichen Wesen und die edle, auf dem Lager ausgestreckte Gestalt des greisen Baronet waren ein würdiges Bild für die Studien eines Malers.

Robert blieb zögernd auf der Schwelle stehen; er fürchtete, seinen Oheim aufzuwecken. Die Damen hatten seinen Schritt gehört, wie leise er auch auftrat, und sahen zu gleicher Zeit empor und nach ihm hin. Mylady's Gesicht hatte einen ernsten, angstvollen Ausdruck, der es nur schöner erscheinen ließ; allein sowie ihre Augen denen Robert's begegneten, erbleichte sie und ihre Züge sanken ein.

„Mr. Audley!“ rief sie mit schwacher, bebender Stimme.

„Stille!“ flüsterte Alicia warnend; „Papa wird aufwachen. Wie gut Du bist, Robert, daß Du hierher kömmst,“ fügte sie in demselben flüsternden Ton hinzu und bedeutete ihrem Vetter, auf dem neben dem Bette stehenden leeren Stuhl Platz zu nehmen.

Der junge Mann gehorchte und setzte sich, Lady Audley gegenüber, auf den ihm angewiesenen Platz. Er sah lange und ernst in das Gesicht des Schläfers; länger und ernster in das seiner Stieftante, das nach und nach seine natürliche Farbe wieder annahm.

„War der Onkel sehr krank?“ fragte er kaum hörbar.

Mylady beantwortete die Frage. „O nein, nicht gefährlich,“ sagte sie, ohne die Augen von ihres Mannes Gesicht wegzuwenden; „allein wir waren dennoch sehr in Sorge.“

Robert verlor Lady Audley's Gesicht keine Sekunde aus den Augen. „Sie soll, sie muß mich ansehen,“ dachte er; „und ich will in ihren Zügen lesen wie früher. Sie soll begreifen, wie nutzlos alle ihre Kunstgriffe mir gegenüber sind.“

Es entstand eine Pause, in der man nichts hörte, als die Athemzüge des Schläfers, das Ticken der über dem Bette aufgehängten Uhr und das Knistern der Holzbrände.

Digitized by Google

„Ich bezweifle nicht, Lady Audley, daß Sie sehr in Angst waren," sagte Robert und fixirte das sich ihm flüchtig zuwendende Gesicht. „Es gibt Niemand auf Erden, für den meines Oheims Leben mehr Werth hätte als für Sie. Ihr Glück, Ihre Ruhe, Ihre Sicherheit hängen davon ab."

Er flüsterte die Worte so leise, daß Sie Alicia's Ohr nicht erreichen konnten.

Lady Audley's Augen begegneten denen des Sprechers mit triumphirendem Leuchten. „Das weiß ich," sagte sie. „Wer mich treffen will, muß nach ihm zielen." Sie deutete auf den schlafenden Greis, ohne den Blick von Robert wegzuwenden. Sie trotzte ihm mit den strahlenden blauen Augen. Sie trotzte ihm mit dem ruhigen, fatalen Lächeln voll geheimnißreicher Bedeutung, das der Maler in ihrem Porträt so übertrieben wiedergegeben hatte.

Robert sah von dem schönen Gesichte weg und bedeckte sich die Augen mit beiden Händen; er brachte auf diese Art einen Schirm zwischen sich und Lady Audley, der ihre Beobachtung hinderte und ihre Neugier reizte. Bewachte er sie noch immer? An was dachte er?

Robert saß wohl eine Stunde vor dem Bette, ehe sein Oheim erwachte. Der Baronet war sehr erfreut, seinen Neffen zu sehen. „Mein guter Robert," sagte er, „wie froh bin ich, Dich bei mir zu haben. Ich habe in meiner Krankheit viel an Dich gedacht. Du und Lucy, Ihr müßt gute Freunde werden. Du mußt lernen, sie als Deine Tante zu betrachten, obschon sie so jung und schön ist; und — und — Du verstehst mich, Bob?"

Robert faßte seines Oheims Hand und sagte mit niedergeschlagenen Augen in ernstem Ton: „Ich verstehe, und ich gebe mein Wort, daß ich gegen Lady Audley's Zauber gefeit bin. Sie weiß dies so gut als ich."

Lady Lucy machte eine kleine Grimasse mit den rosigen Lippen. „Sie garstiger Robert," rief sie; „Sie nehmen Alles in Ernst. Wenn ich je dachte, Sie seien zu jung für einen Neffen, so war dies die Furcht vor dem Geschwätze gewisser Leute; nicht weil —"

Sie zögerte einen Augenblick und wurde durch die rechtzeitige Ankunft von Mr. Dawson der Mühe überhoben, den angefangenen Satz ganz zu vollenden.

Mr. Dawson fühlte den Puls des Kranken, that einige Fragen, erklärte ihn für bedeutend besser, wechselte ein paar Worte mit den Damen und wollte sich wieder entfernen. Robert stand auf und begleitete ihn. „Ich werde Ihnen die Treppe hinableuchten," sagte er und ergriff eine Kerze, die er an der Lampe anzündete.

Die beiden Männer verließen das Zimmer. Als sie in das Gemäldezimmer gekommen waren, blieb Robert Audley stehen und machte die Thüre behutsam hinter sich zu.

„Ich wünschte einige Worte unter vier Augen mit Ihnen zu sprechen, Mr. Dawson; können Sie mir für einen Moment Gehör schenken?"

„Mit Vergnügen," entgegnete der Arzt; „wenn Sie vielleicht in Unruhe um Ihren Onkel sind, so kann ich Sie versichern, daß er nicht gefährlich krank war und daß er in wenigen Tagen wieder vollkommen hergestellt sein wird. Wäre der geringste Grund zur Besorgniß gewesen, so hätte ich Sie durch den Telegraphen davon benachrichtigt."

„Ich bin überzeugt, daß Sie Ihre Pflicht würden erfüllt haben, mein Herr," entgegnete Robert ernst; „allein es handelt sich im Moment nicht um meinen Onkel, sondern um eine andere Person, über welche ich einige Fragen an Sie richten möchte."

„Wirklich!"

„Ich meine die Person, die einstens unter dem Namen Lucy Graham in Ihrem Hause lebte, und die seitdem Lady Audley geworden ist."

Mr. Dawson's sonst ruhiges Gesicht drückte die höchste Ueberraschung aus. „Verzeihen Sie, Mr. Audley; allein Sie können nicht erwarten, daß ich Ihnen Fragen über Ihres Oheims Gemahlin beantworte ohne des Baronets Wissen. Ich kenne keinen Grund — keinen edlen wenigstens, — der Sie veranlassen könnte zu diesen Fragen." Er sah dabei den jungen Mann streng an, als habe er seine eigenthümlichen Gedanken über dessen Ansinnen.

„Ich achtete die Dame, als sie noch Miß Graham war," fügte er hinzu, „und achte sie doppelt als Lady Audley — nicht ihrer Stellung wegen, sondern weil einer der edelsten Männer sie seine Frau nennt."

„Sie können meinen Oheim und dessen Ehre nicht höher achten als ich es thue," antwortete Robert. „Es ist kein unwürdiger Beweggrund, der mich drängt, die Fragen zu stellen, und Sie müssen dieselben beantworten."

„Ich muß!" wiederholte Mr. Dawson unwillig.

„Ja; Sie sind meines Oheims Freund; in Ihrem Hause lernte er seine jetzige Frau kennen. Sie nannte sich eine Waise, glaube ich, und erregte sowohl sein Mitleid, als seine Bewunderung. Sie sagte ihm, sie stehe allein in der Welt, ohne Freunde, ohne Verwandten. Dies war Alles, was ich aus ihrem frühern Leben erfahren konnte."

Digitized by Google

„Und was veranlaßt Sie, mehr wissen zu wollen?“

„Ein entsetzlicher Grund. Seit einigen Monaten kämpfe ich mit Zweifeln und Argwohn, die mir das Dasein verbittern. Sie sind mit jedem Tage stärker geworden und lassen sich nicht hinwegphilosophiren mit leeren Argumenten, mit denen der Mensch sich lieber täuscht, ehe er das glaubt, was glauben zu müssen er am meisten auf Erden fürchtet. Ich glaube nicht, daß die Frau, die meines Oheims Namen führt, würdig ist, denselben zu tragen. Ich kann ihr Unrecht thun, und der Himmel gebe, daß dem so sei. Noch niemals waren die Umstände und der Schein so sehr gegen eine unschuldige Person, wenn ich Lady Audley mit Unrecht beargwohne. Ich möchte meine Zweifel gelöst oder meine Furcht bestätigt wissen. Es gibt nur ein Mittel. Ich muß die letzten sechs Jahre von Lady Audley's Leben genau und sorgfältig erforschen.“

„Und der Beweggrund ist ein ehrenhafter?“

„Ja, ich wünschte meines Oheims Frau von einem entsetzlichen Verdacht zu reinigen.“

„Der nur in Ihrer Idee vorhanden ist?“

„Ein Verdacht, den außer mir noch eine Person hegt.“

„Können Sie mir sagen, wer diese andere Person ist?“

„Nein, Mr. Dawson,“ antwortete Robert entschieden; „ich kann nicht mehr mittheilen, als ich schon mitgetheilt habe. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Lucy Grahams Lebensgeschichte erfahren muß. Wenn Sie mir Ihren Beistand versagen, so muß ich andere Hilfe suchen. Ehe ich mich von der peinlichen Aufgabe zurückschrecken lasse, bitte ich meinen Oheim selbst um die Auskunft, die Sie mir verweigern.“

Mr. Dawson schwieg einige Minuten. „Ich kann nicht ausdrücken, wie sehr Ihre Worte mich überrascht und beunruhigt haben,“ sagte er endlich. „Ich weiß Ihnen nur wenig über Lady Audley's früheres Leben mitzutheilen. Ich habe Sir Michaels Gemahlin stets für das liebenswürdigste Wesen gehalten. Ich kann nicht anders von ihr denken. Die Ueberzeugung wurzelt zu fest in mir. Was ich Ihnen über sie zu sagen habe, ist Folgendes: Lady Lucy heirathete Ihren Onkel im Sommer 57. Sie hatte ungefähr dreizehn Monate in meinem Hause gelebt.“

„Und woher kam sie?“

„Sie kam aus einer Schule in Brompton, deren Vorsteherin eine gewisse Mrs. Vinzent war. Auf die dringende Empfehlung dieser Dame hin nahm ich Miß Graham in meine Familie auf, ohne weitere Forschungen über ihr vergangenes Leben anzustellen.“

„Sahen und sprachen Sie Mrs. Vinzent?“

„Niemals. Ich suchte durch die „Times“ eine Erzieherin, und Miß Graham beantwortete meine Anfrage. Sie berief sich in ihrem Briefe auf Mrs. Vinzent, in deren Anstalt sie als Unterlehrerin gewirkt hatte. Ich schrieb an die Dame und erhielt die befriedigendste Auskunft. Miß Graham war eifrig gewissenhaft und völlig befähigt zur Erzieherin. Ich engagirte sie, und hatte nie Ursache, es zu bereuen. Dies, Mr. Audley, ist Alles, was ich Ihnen mittheilen kann.“

„Wollen Sie mir gefälligst die Adresse jener Mrs. Vinzent mittheilen?“ fragte Robert und zog sein Notizbuch hervor.

„Sie wohnte vormals Nr. 9 Crescent-Villas, Brompton.“

„Richtig, richtig!“ murmelte Mr. Audley, und eine Erinnerung tauchte in ihm auf. „Crescent-Villas — ja, ich habe die Adresse aus Lady Audley's eigenem Munde. Mrs. Vinzent telegraphirte ihr Anfangs September verflossenen Jahres, sie sei krank — sterbend; Mylady konnte sie aber nicht auffinden, da sie ihre alte Wohnung verlassen hatte!“

„Wirklich! Ich habe Lady Audley nie diesen Umstand erwähnen hören.“

„Es geschah während meines mehrtägigen Aufenthaltes im Gasthaus zur „Sonne“. Ich danke Ihnen, Mr. Dawson, für die mir ertheilte Auskunft. Sie führt mich zwei und ein halbes Jahr in Lady Audley's Leben zurück, allein es bleibt immer noch ein leerer Raum von drei Jahren, ehe ich weiß, woran ich bin. Gute Nacht!“

(Fortsetzung folgt.)

Verkehrter Begriff von Fortschritt.

Multi in progressu vident recessum.

Ja es ist sicher, schon sind wir im Fortschritt begriffen,
Ach! und der Künstler, er bettelt um's tägliche Brod.

Auflösung der Charade in № 34:

Rothschild.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 36. Sonntag, 25. März 1866.

Der todte Matrose*).

(Nach B. P. Shillaber.)

Ein schöner Sommerabend goß sich über's Meer, —
In einen Spiegel wandelten sich jetzt die Wogen,
Seevögel munter lärmend kamen jetzt gezogen,
Rasch flügelnd auf des mächt'gen Oceanes Busen hin und her.
Aus wolkenloser Luft schien lieblich jetzt Selene
Mit himmelseig'nem hell'gen Schönheitsstrahl,
Wie ein mitleid'ger Engel von der Höh', die Scene
Des Sterbenden zu segnen, der des Todes Wahl.

Der Kräft'ge war gebeugt; für immer war er jetzt erlegen,
Es rief ihn Thanatus mit bleicher Hand nun ab,
Da lag die Form, die oft sich einst gestemmt entgegen
Dem drohenden Schreck, der grausig ihn umgab.
Schiffbruch, Gefahr versuchten ihre Mächte,
Dem Tod im düstersten Momente ihn zu weih'n,
Doch schuldlos schritt er durch des Lebens Nächte,
Zu zieh'n an schönem ruh'gem Abend in den Todeshain.

Leis tönte sein Gemurmel durch die Abendluft,
An seine Heimath dacht' er, Freund' in weiter Ferne,
In fremder Sprache sprach er, denn sein Geist weilt gerne
Dort, wo um diese Stunde zum Gebet es seine Eltern ruft,
Damit ihr Sohn bewahrt, der Wand'rer dieser Erde,
Von Kummer möge sein und bangem Harm.
Mit reuigem Gemüth so kehr' zu ihrem Herde,
Verzeihung so zu finden in der Liebe Arm.

Zweibrücken.

*) Er war von Geburt ein Däne, und obgleich ihn ein zwanzigjähriger Aufenthalt in Amerika mit der engl. Sprache so vertraut machte, daß ihn Niemand für einen Fremden gehalten, sprach er doch in seinem letzten Lebensaugenblick Dänisch, und man vermochte deutlich daraus zu erkennen, daß er glaubte, in seiner Heimath zu sein und mit alten Freunden zu sprechen.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert drückte dem Arzt die Hand und kehrte in das Krankenzimmer zurück. Sir Michael war mittlerweile wieder eingeschlafen und Mylady hatte mit liebevoller Hand die schweren Vorhänge zugezogen und die Lampe beschattet. Die beiden Frauen waren hierauf in Lady Audley's Boudoir gegangen, um dort den Thee zu nehmen.

Dorthin verfügte sich auch Robert. Lady Audley blickte auf, als der junge Mann eintrat. Sie sah reizend und unschuldig aus hinter der aus der Theemaschine von chinesischem Porzellan und Silbergeräthe gebildeten Gruppe. Eine schöne Frau ist nie schöner, als wenn sie den Thee bereitet. Diese gemüthlichste und poetischste aller häuslichen Beschäftigungen verleiht jeder ihrer Bewegungen eine magische Harmonie, jedem Blick einen Zauber. Der wallende Dunst, der aus dem brodelnden Kessel aufsteigt, in den sie das duftende, besänftigende Kraut wirft, umgibt sie mit einer aromatischen Wolke, aus der sie wie eine freundliche Hausfee zauberspendend hervorschaut. Sie herrscht unumschränkt, unnahbar am Theetisch. Was verstehen die Männer von dem geheimnißvollen Getränke? Wie plump handhaben sie das Theebrett, die Thermaschine; die zierlichen, zerbrechlichen Tassen, die schlanken Milchvasen schweben in beständiger Todesgefahr. Es ist ein Raub, ein Barbarismus, den Frauen die Herrschaft der Theestunde zu nehmen und ein Paar tölpischer Männer im Kreise der Freunde

Digitized by Google

und Besucher umherzuschicken mit einem Getränk, das im Zimmer der Haushälterin bereitet wurde. Ist der Einfluß der Frau, die in zarter Hand anmuthig den Zauberstab der Häuslichkeit schwingt, nicht wohlthuender als der Einfluß derjenigen, die sich von den Rechten und der Gewalt des Mannes zucianet?

Man denke sich alle Frauen auf dem hohen Standpunkt des männlichen Verstandes, erhaben über den Theetisch, über Toilette, über alle die kleinen Bemühungen, reizend und liebenswürdig zu erscheinen; wie ungemüthlich, wie öde müßte sich das Leben des stärkern Geschlechtes gestalten!

Mylady war kein starker Geist. Die sternengleichen Diamanten an ihren weißen Fingern glitzerten und flimmerten zwischen dem Theegeräth hin und her, und sie bückte ihr liebliches Köpfchen mit einem Ernst über den silbernen Theekessel, als handle es sich um den wichtigsten Akt des Lebens. „Wollen Sie eine Tasse Thee mit uns nehmen?“ fragte sie den jungen Mann, der noch auf der Schwelle des Boudoirs stand.

„Wenn Sie erlauben.“

Er setzte sich an den kleinen Tisch und sah hinüber nach seiner Cousine Alicia, die ein Buch auf dem Schooß liegen hatte, in das sie ganz vertieft schien. Der blühende dunkle Teint hatte seine Gluth verloren und ihr ganzes Wesen war weniger lebhaft als sonst — ohne Zweifel aus Sorge um den kranken Vater — dachte Robert.

„Alicia!“ redete er sie nach einigen Minuten allgemeinen Schweigens an: „Du siehst nicht gut aus.“

Miß Audley zog die Schultern ein wenig in die Höhe, jedoch ohne den Blick vom Buche zu erheben. „Wohl möglich,“ sagte sie verächtlich. „Was liegt daran? Ich fange an, ein Philosoph Deiner Schule zu sein, Robert Audley. Wen bekümmert es, ob ich gut oder schlecht aussehe?“

Sie ist ein wahres Sprühfeuer, dachte Robert. Er wußte, daß sie aufgebracht gegen ihn war, wenn sie ihn „Robert Audley“ nannte.

„Du mußt einem armen Menschen nicht so grob antworten, wenn er eine höfliche Frage an Dich stellt, Alicia,“ sagte er vorwurfsvoll. „Du meinst, es kümmere sich Niemand um Deine Gesundheit? Unsinn! Ich kümmere mich darum.“ Alicia sah mit freundlichem Lächeln empor. „Mr. Harry Towers kümmert sich ebenfalls darum,“ fuhr Robert weiter.

Miß Audley kehrte mit gerunzelter Stirne zu ihrer Lektüre zurück.

„Was liest Du hier?“

„Wechsel und Zufall.“

„Eine Novelle?“

„Ja.“

„Von wem?“

„Von dem Verfasser von Thorheiten und Verbrechen,“ antwortete Alicia und las eifrig weiter.

„Wenn sie nicht ganz besonders interessant ist, könntest Du sie vielleicht weiter lesen, wenn Dein Vetter, der nur auf einen flüchtigen Besuch hierher kam, wieder abgereist ist. Ich muß morgen wieder weg,“ sagte Robert ernst.

„Wie, schon morgen?“ rief Lady Audley, und ein flüchtiger, jedoch von Robert nicht unbemerkter Freudenstrahl zuckte über ihr Gesicht.

„Ja,“ entgegnete er, „ich bin genöthigt, in Geschäften nach London zu gehen, aber in zwei Tagen werde ich damit zu Ende sein und mit Ihrer Erlaubniß hierher zurückkehren und so lange bleiben, bis mein Oheim völlig hergestellt ist.“

„Halten Sie ihn für sehr krank?“ fragte Lady Lucy ängstlich.

„Nein, Dank dem Himmel!“ antwortete Robert. „Ich bin durchaus nicht besorgt um ihn.“

Mylady saß einige Minuten schweigend da und sah gedankenvoll auf die niedlichen Tassen — es war das Gesicht eines unschuldigen, in Nachdenken verfallenen Kindes. Nach einer Pause sagte sie: „Sie waren ja so lange mit Mr. Dawson hier eingeschlossen. Es wurde mir endlich ganz bange. Sprachen Sie über Sir Michael's Unwohlsein so lange mit ihm?“

„Es war nicht der einzige Gegenstand unserer Unterhaltung.“

„Was konnten Sie und Mr. Dawson einander zu sagen haben?“ fragte sie nach einer weiteren Pause. „Sie kennen sich gegenseitig so wenig, sind sich fast fremd.“

„Wie, wenn Mr. Dawson mich in einer gerichtlichen Angelegenheit um Rath gefragt hätte?“

„Was war es?“ rief Lady Audley rasch.

„Ich hätte kein Recht, es Ihnen mitzutheilen, wenn dem so wäre,“ antwortete Robert.

Mylady biß sich auf die Lippen und versank wieder in Stillschweigen. Alicia machte das Buch zu und beobachtete ihren nachdenklichen Cousin. Er sprach von Zeit zu Zeit mit ihr, jedoch mit sichtlicher Anstrengung und Zerstreutheit.

„Auf mein Wort, Robert Audley, Du bist ein angenehmer Gesellschafter,“ rief Alicia endlich, als ihr kleiner Vorrath von Geduld erschöpft war. „Vielleicht bist Du das nächste Mal, wenn Du zu uns kömmst, so gütig und bringst Deine fünf Sinne mit. Du siehst aus, als ob Du Deinen Verstand irgendwo im Tempelgarten hättest liegen lassen. Du

Digitized by Google

warst nie besonders lebhaft und aufgeräumt, aber in letzter Zeit bist Du wahrhaft unerträglich geworden. Ich glaube, Du bist verliebt, Robert Audley, und träumst von dem würdigen Gegenstand Deiner zarten Neigung."

Er dachte an Clara Talboys' himmelwärts gerichtetes, in seinem tiefen Leid erhabenes Angesicht; an ihre leidenschaftlichen Worte, die noch in seinen Ohren klangen. Er sah, wie sie ihn mit den braunen Augen anblickte. Er hörte die ernste, feierliche Frage: „Wer von uns Beiden soll meines Bruders Mörder aufsuchen?" Und er war hier in dem kleinen Dorfe in Esser, das, wie er fest glaubte, sein Freund nie verlassen hatte. Er war an dem Platz, wo Georg's Lebensgeschichte so plötzlich endete, wie eine Erzählung, wenn der Leser das Buch zumacht. Konnte er sich zurücktreiben? Konnte er innehalten? Gab es für ihn Rücksichten, die ihm geboten, stille zu stehen? Nein und tausendmal Nein! Das Bild von Clara Talboys' Kummer und Schönheit hatte sich seinem Geiste zu tief eingeprägt; ihr ernster, leidenschaftlicher Anruf an seine Hilfe tönte fort und fort in seinem Herzen. Er mußte gehorchen.

XXVII. Kapitel.

So weit — und nicht weiter.

Robert verließ Audley am nächsten Morgen mit dem ersten Zuge und kam nach 9 Uhr in London an. Er begab sich nicht nach seiner Wohnung, sondern fuhr nach Crescent-Villas, West-Brompton. Er wußte voraus, daß er die Institutsvorsteherin unter dieser Adresse ebensowenig finden würde, als vor einigen Monaten sein Oheim und Lady Audley sie gefunden hatten; hielt es jedoch für möglich, Etwas über ihren jetzigen Aufenthalt zu erfahren.

Mrs. Vinzent war sterbend, der telegraphischen Nachricht zufolge, dachte Robert. Wenn ich sie finde, erfahre ich wenigstens, ob jene Nachricht erlogen war.

Er fand Crescent-Villas nicht ohne Schwierigkeit. Die Häuser waren groß, allein halb begraben in Kalk, Mörtel, Steinen und Ziegeln. Neue Terrassen, neue Straßen, die sich gebildet hatten und größtentheils noch bildeten, machten es für länger als eine halbe Stunde unmöglich, die Villas zu finden, deren Kamine schwarz und ehrwürdig zwischen den weder von Zeit noch Rauch berührten Gebäuden der Gegenwart hervorstarrten. Als sie endlich am Ort ihrer Bestimmung angekommen waren, stieg Robert ab, hieß den Kutscher an einer Straßenecke halten und setzte seine Entdeckungsreise zu Fuß weiter.

Wäre ich ein berühmter Advokat, so könnte ich dergleichen Unternehmungen nicht leicht ausführen, dachte er. Meine Zeit wäre zu kostbar, jede Minute eine Guinee werth. Ich wäre jeden Tag durch einen neuen wichtigen Rechtsfall zurückgehalten. Wie die Sachen jedoch stehen, kann ich mit Muße meinen Angelegenheiten nachgehen."

Er suchte die Nummer auf, die Mr. Dawson ihm angegeben hatte und klopfte an das Thor. Das Mädchen, das ihm öffnete, hatte den Namen der Dame nie gehört, aber nachdem sie Erkundigungen bei ihrer Herrin eingeholt, berichtete sie, daß Mrs. Vinzent hier gewohnt habe, jedoch schon 2 Monate vor dem Einzug der gegenwärtigen Hausbewohnerin weggezogen sei.

„Ich kann demnach nicht erfahren, wohin sie gezogen ist?"

„Nein, Herr; Madame meint, Mrs. Vinzent habe Bankerott gemacht und suche ihre jetzige Adresse vor ihren Bekannten geheim zu halten."

Mr. Audley war wiederum an einen Halt gekommen. Wenn Mrs. Vinzent den Ort mit Schulden verlassen hatte, so war ihr natürlich daran gelegen, unentdeckt zu bleiben. Er konnte nicht hoffen, ihre Wohnung von den in der Nähe wohnenden Krämern und Kaufleuten zu erfahren, und doch war es möglich, daß ein besonders strenger Gläubiger den Schlupfwinkel der Flüchtigen ausgekundschaftet hatte.

Er sah sich in der Nachbarschaft um und trat in einen Bäckerladen ein. Der Bäcker nannte sich zugleich Konditor, und zum Beweis zeigte das Vorfenster einen unter einer Glasglocke versteinerten Biskuitkuchen und eine mit grünem Flor bedeckte Torte zweifelhaften Datums.

„Sie muß Brod gekauft haben," dachte Robert. „Ich will den Bäcker ausforschen."

Der Bäcker stand hinter dem Ladentisch und fertigte einen Kunden ab. Es war dies eine schäbig gekleidete Frau, die in Bezug auf den Preis mit dem Bäcker nicht einer Meinung zu sein schien. Endlich verließ sie den Laden und Robert konnte seine Frage an den Mann bringen.

„Können Sie mir sagen, wo Mrs. Vinzent, die früher Crescent-Villas bewohnte, hingezogen ist?"

„Nein, dies kann ich nicht," entgegnete der Bäcker in lautem, ärgerlichem Ton und wurde dunkelroth im Gesicht. „Ich wollte, ich wüßte es, die Dame ist mir über eilf Pfund schuldig, und dies ist mehr als ich verschmerzen kann."

Robert Audley schüttelte trostlos den Kopf und wünschte dem Manne guten Tag. Er begriff, daß das Auffinden der guten Dame mehr Schwierig-

Digitized by Google

keiten hatte, als er sich vorstellte. „Wenn dieser Bäcker, ein thätiger, entschlossener, energischer Mann, in seinen Nachforschungen unglücklich war, wie kann ich, ein phlegmatischer, träger Mensch, hoffen, die Verschollene zu entdecken?“

Mr. Audley überließ sich diesen und ähnlichen unerquicklichen Gedanken, während er langsam nach seinem Wagen zurückschlenderte. Auf halbem Weg wurde er plötzlich durch eilige, dicht hinter ihm ertönende Schritte angehalten und erblickte zu seinem Erstaunen die Frau aus dem Bäckerladen, die athemlos vor ihm stehen blieb.

„Was wollen Sie?“ fragte er. „Kann ich Etwas für Sie thun, Madame? Ist Mrs. Vinzent Ihnen ebenfalls Geld schuldig?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete die Frau. „Mrs. Vinzent ist in meiner Schuld; allein ich kann nicht dafür hierher. Ich — ich möchte wissen, was Sie mit ihr wollen — weil —“

„Weil Sie mir ihre Adresse angeben könnten, wenn es Ihnen beliebte? Nicht wahr, Madame?“

Die Frau zögerte einen Augenblick und sah Robert argwöhnisch an.

„Sie sind kein Geschäftsmann, Herr? Sie wollen nicht den Aufenthalt von Mrs. Vinzent erfahren, weil Sie . . .“

„Liebe Frau,“ sagte Robert und legte seine Hand auf ihren Arm; „ich verlange durchaus nichts von Mrs. Vinzent's Angelegenheiten zu erfahren, und ihre Schulden haben nicht die geringste Beziehung zu meinem Besuch und zu dem Wunsch, sie so bald als möglich aufzufinden. Ich möchte nur ein paar Fragen an sie stellen über eine Person, die einst in ihrem Hause lebte, und ich gestehe, daß mir viel daran gelegen ist, Mrs. Vinzent zu diesem Zweck zu sprechen. Sie erzeigen mir einen unschätzbaren Dienst, wenn Sie mir die fragliche Adresse angeben können.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Kolonie von Sperlingen.) In der Gegend der Stadt Ballarat, mit über 25,000 Einwohnern und durch eine Eisenbahn mit Melbourne verbunden, finden sich des guten Bodens halber zahlreiche Farmen. Die Farmer hatten sich schon lange Sperlinge aus Europa herbeigewünscht zur Vertilgung der vielen lästigen Insekten. Nachdem kleinere Versuche erfolglos geblieben, bildete sich eine Gesellschaft zur Einführung von Sperlingen und es gelang, eine große Anzahl aus Europa lebendig nach Melbourne zu bringen, die man dann am Ballarat ihrem Schicksal überließ. Dieselben haben sich jetzt dort kolonisirt und hüpfen zur großen Freude der dortigen Bewohner auf Straßen und Wegen zahlreich und munter umher.

Als der Sohn Voſſens, Abraham, geboren wurde und diesen Namen von seinem Pathen, dem bekannten Komponisten Schulz erhielt, wollte Voſſen dieser patriarchalische Name nicht recht munden. Schulz meinte jedoch, der Name wäre wegen des dreifachen a sehr musikalisch, worauf Voß erwiederte: Nun mag er Abraham heißen, aber nach Deiner Theorie wäre Satanas auch ein hübscher Vorname.

Gemeinnütziges.

Bei dem herannahenden Frühlinge muß Gartenfreunden im höchsten Grade eine Entdeckung interessiren, welche kürzlich in Frankreich gemacht worden. Begießt man, heißt es in einem Pariser Blatte, Gemüse und Obstbäume mit einer Lösung von schwefelsaurem Eisen, so werden damit betreffs der Fruchtbarkeit ganz staunenswerthe Resultate erzielt. Weiße und rothe Bohnen werden in Folge dessen um sechzig Prozent größer und viel schmackhafter. Unter den Obstarten scheint jene Behandlung der Birne am meisten zuträglich zu sein. In Zukunft hüte man sich, altes Eisen wegzuwerfen, da dasselbe mit Wasser vermischt, fast ebensoviel hervorbringt, als Dünger.

Räthsel.

Um in dem ganzen Umfang es zu kennen.
Was unbewußt, mit süßer Macht
Um meinen Gleichmuth mich gebracht,
Brauch' ich allein mein Wörtchen dir zu nennen:
Denn, wo ist Eine noch zu finden,
Die so vermöchte Geist und Herz zu binden —
Der muß dem umgekehrten Wörtchen gleichen,
Der dieser Reize Majestät
Mit stolzem Sinne widersteht.
Des Leides Gipfel muß mein Loos erreichen,
Mein Herz erstarren, gleich dem Worte;
Verschließt sich nur des Hoffens gold'ne Pforte.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 37. Dienstag, 27. März 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert nannte der Frau seinen Stand und Namen.

„Ich sehe, daß Sie ein Gentleman sind," sagte die Frau nach einer kurzen Pause, „allein ich hoffe, Sie werden entschuldigen, wenn ich ein wenig argwöhnisch war. Die arme Mrs. Vinzent hat viel Unglück, viele Unannehmlichkeiten gehabt, und ich bin die einzige Person, der sie ihre Adresse anvertraute. Ich bin Kleidermacherin und habe sechs Jahre für sie gearbeitet; sie bezahlt mich wohl nicht regelmäßig, aber sie gibt mir von Zeit zu Zeit Etwas. Ich kann Ihnen also sagen, wo Mrs. Vinzent wohnt. Sie haben mich nicht getäuscht?"

„Auf mein Ehrenwort, nein!"

„Wohlan," flüsterte die Näherin so leise, als fürchte sie von den Pflastersteinen gehört zu werden, „die Adresse ist — Akazia-Cottage, Peckham-Grove. Ich trug erst gestern ein Kleid hin."

„Ich danke Ihnen," sagte Robert und schrieb die Namen auf. „Ich bin Ihnen höchlich verbunden und Sie können überzeugt sein, Mrs. Vinzent wird durch meinen Besuch nicht in Unangelegenheiten kommen."

Er lüftete seinen Hut, verbeugte sich vor der kleinen Frau und kehrte nach seinem Wagen zurück. „Ich habe den Bäcker geschlagen," dachte er. „Nun zur zweiten Station in Mylady's vergangenem Leben."

Die Fahrt von Brompton nach Peckham-Grove war eine sehr lange und Robert hatte hohe Zeit zum Nachdenken. Er dachte an seinen Oheim, wie er krank und schwach in dem weiten getäfelten Zimmer in Audley-Hof lag. Er dachte an die wunderbaren blauen Augen, die seinen Schlaf behüteten; an die zarten weißen Hände, die für seine Bedürfnisse sorgten; an die süße, melodische Stimme, die seine Einsamkeit aufheiterte. Wie schön wäre dieses Bild, wenn er es mit harmlosem Blick betrachten könnte, wenn er nicht mehr sähe, als jeder Fremde. Aber mit der schwarzen verhängnißvollen Wolke, die darüber hing, bekam es einen wahrhaft diabolischen Anstrich.

Peckham-Grove, das immer im Sommer ziemlich heiter aussah, hatte an einem Februartage, wo die Bäume nackt und laublos dastehen und die kleinen Gärten öde — nichts, was das Auge erfreuen konnte; Akazia-Cottage machte seinem Namen wenig Ehre. Die weißen kahlen Mauern waren nur von einigen schlanken Pappeln beschattet; daß es aber wirklich Akazia-Cottage war, stand auf einer glänzenden, über dem Thore angebrachten Messingplatte zu lesen. Der scharfsichtige Kutscher sah, daß er am Ziel sei, und ließ Mr. Audley aussteigen.

Akazia-Cottage stand eine Stufe niederer auf der Leiter menschlicher Wohnorte, als Crescent-Villas, und das kleine Hausmädchen, das öffnete, war augenscheinlich an den Anblick ruheloser Gläubiger hinter dem Thorgitter gewöhnt.

Sie murmelte die stereotype Phrase der Dienstmädchen: sie wisse nicht, wo ihre Herrin im Augenblick sei; wenn der Herr seinen Namen sagen wolle, werde sie nachsehen, ob Mrs. Vinzent zu Hause sei.

Robert zog eine Karte hervor und schrieb mit Bleistift unter seinem Namen: „Ein Bekannter der ehemaligen Miß Graham."

Das Mädchen kehrte nach fünf Minuten mit dem Thorschlüssel zurück. Mrs. Vinzent war zu Hause und freute sich, den Herrn bei sich zu sehen.

Das Zimmer, in welches Robert Audley eingeführt wurde, trug den unverkennbaren Stempel der Armuth, die sich schämt und durch hie und da angebrachten Tand und Flitter die Dürftigkeit der Möbel verdecken und dem Auge der Besucher zu entziehen glaubt. So stand ein Piano mit zerbrochenen Füßen an der einen Wand, während

Digitized by Google

gegenüber ein Spieltisch prangte, dessen grüne Tuchbekleidung von Motten zerfressen war. Die Stühle, die jetzt einträchtig an einem und demselben Orte standen, hatten sich offenbar früher nie gesehen; sie waren aus den verschiedensten Räumen des Hauses zusammengebracht worden und man konnte deutlich die unbehagliche Stimmung des seiner Sphäre entrissenen Rohrstuhles sehen, der in nächster Nähe eines mit Sammt überzogenen Fauteuils seinen Platz einnahm. Ueber der Kommode hing eine Pendule, deren Auffatz ein in zärtlicher Stellung verschmolzenes Schäferpaar darstellte. Den Boden deckte ein schäbiger Teppich, in dessen wülsten, moosgrünen Grund eine frische Oase von Rosen und Lilien künstlich eingesetzt war. Gestrickte Vorhänge beschatteten die Fenster, dazwischen hingen Körbchen von Eisendraht, in denen unerquickliche Cactuspflanzen wucherten; die ihre dünnen, spinnenartigen Arme abwärts streckten. Auf dem Spieltisch standen und lagen bunt gebundene Taschenbücher umher, die jedoch Robert's Neugier nicht reizten. Er setzte sich auf einen der Stühle und wartete auf das Erscheinen der Lehrerin. Aus dem anstoßenden Zimmer drang das Zwitschern von einem halben Dutzend Mädchenstimmen, wozu ein altes, im letzten Stadium der Erschöpfung sich befindendes Piano die Begleitung klimperte.

Nach einer Viertelstunde öffnete sich die Thüre und eine Dame in auffallender bunter Kleidung zeigte sich auf der Schwelle. Es war Mrs. Vinzent, über deren ganzer Erscheinung das matte Licht untergegangener Schönheit ausgebreitet war.

„Mr. Audley, wenn ich nicht irre," sagte sie und schritt auf den Angeredeten zu. Nachdem Robert den graziösen Wink sitzen zu bleiben befolgt hatte, ließ sich Mrs. Vinzent ihm gegenüber nieder.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange warten ließ, Mr. Audley; meine Pflichten ...."

„Es ist an mir, Sie um Entschuldigung zu bitten wegen meines Eindringens in Ihre Wohnung; allein der Grund meines Kommens ist ein sehr ernster. Sie erinnern sich der Dame, deren Namen ich auf meine Karte schrieb?"

„Vollkommen."

„Darf ich fragen, was Sie von der Geschichte jener Dame wissen, seitdem sie Ihr Haus verließ?"

„Ich weiß sehr wenig — eigentlich nichts. Miß Graham erhielt eine Stelle als Erzieherin im Hause eines Arztes in Esser. Ich empfahl sie dahin und habe seitdem nichts mehr von ihr gehört."

„Sie standen doch in brieflicher Verbindung mit ihr?" fragte Robert rasch.

„Nein, mein Herr."

Mr. Audley war still für einige Augenblicke. Der Schatten düsterer Gedanken zog über sein offenes Gesicht. „Ließen Sie nicht letzten September eine telegraphische Depesche an Miß Graham ergehen, des Inhalts, Sie seien gefährlich erkrankt und wünschten sie zu sehen?"

Mrs. Vinzent lachte: „Ich hatte nie Gelegenheit, eine solche Depesche abzusenden, da ich noch nie in meinem Leben ernstlich krank war."

Mr. Audley notirte ein paar Worte mit Bleistift in sein Taschenbuch, dann wandte er sich wieder an Mrs. Vinzent: „Wenn ich jetzt einige besondere Fragen hinsichtlich Miß Lucy Graham's an Sie richte, wollen Sie mir dieselben gütigst beantworten, ohne den Grund dieser Fragen kennen zu wollen?"

„Warum nicht, mein Herr," entgegnete Mrs. Vinzent. „Ich weiß nichts Nachtheiliges über Miß Graham, habe also keinen Grund, die Antwort zu verweigern."

„Wollen Sie mir vor Allem sagen, wann Miß Graham zu Ihnen ins Haus kam?"

Mrs. Vinzent lächelte und schüttelte den Kopf. Sie hatte ein angenehmes Lächeln — das Lächeln einer koketten Frau, die lange bewundert worden und noch immer nicht vollständig von der Ueberzeugung durchdrungen war, ihre Saison sei vorüber.

„Es ist unnöthig, mich darum zu fragen," sagte sie; „ich bin das vergeßlichste Geschöpf von der Welt, ich konnte nie Daten behalten; gleichwohl schärfte ich meinen Schülerinnen täglich ein, wie wichtig es für ihre künftige Wohlfahrt sei, zu wissen, wann Wilhelm der Eroberer zu regieren begann. Ich habe nicht die fernste Ahnung, wann Miß Graham zu mir gekommen ist; sehr lange muß es wohl sein, denn ich trug noch mein rosaseidenes Kleid. Wir müssen Tonks befragen — Tonks irrt sich nie."

Robert Audley konnte sich keine Vorstellung machen, wer oder was Tonks sein mochte; vielleicht ein Tagebuch oder ein Notizbuch? Mrs. Vinzent schellte, worauf alsbald das kleine Dienstmädchen erschien.

„Sage Miß Tonks, ich wünsche sie sogleich zu sprechen, sie möge hierher kommen."

In weniger als fünf Minuten trat die Verlangte schon ein. Es war eine winterige, so zu sagen erfrorene Erscheinung und schien in den Falten ihres düstern Merinokleides Kälte mitzubringen, wohin sie ging. Sie gehörte keinem Alter an, war offenbar nie jünger gewesen und sah aus, als ob sie nie älter gewesen, sondern ewig und unveränderlich wie eine Maschine in ihrem engen Gehäuse hin und her arbeiten würde. „Tonks, meine Liebe," sagte Mrs. Vinzent ohne weitere Ceremonie, „dieser

Digitized by Google

Herr ist ein Verwandter von Miß Graham. Erinnern Sie sich, zu welcher Zeit sie nach Crescent-Villas kam?"

„Sie kam im August 1854," antwortete Miß Tonks; „doch bin ich nicht sicher, ob es am achtzehnten oder schon am siebzehnten war. Es war ein Dienstag."

„Ich danke Ihnen, Tonks, Sie sind ein unschätzbares Gut," rief Mrs. Vinzent mit ihrem süßesten Lächeln. Die Unschätzbarkeit von Miß Tonks' Dienstleistungen war wahrscheinlich schuld daran, daß sie schon drei Jahre lang nicht mehr bezahlt wurden. Das Verdienst von Miß Tonks war so groß, daß Mrs. Vinzent sich wahrscheinlich schämte, es so ärmlich zu belohnen und es lieber seinen Lohn in sich selbst finden ließ.

„Kann Ihnen Tonks noch weiter nützlich sein, mein Herr?" fragte die Lehrerin.

„Wissen Sie, woher Miß Graham kam, als sie bei Ihnen eintrat?" fragte Robert.

„Das weiß ich nicht," entgegnete Mrs. Vinzent. „Hat sie Ihnen Etwas darüber mitgetheilt, Tonks?"

„O nein!" erwiederte Miß Tonks und schüttelte bedeutungsvoll den schmalen, erinnerungsreichen Kopf. „Miß Graham sagte mir Nichts; sie war viel zu klug. Sie wußte ihre Geheimnisse zu bewahren trotz ihres unschuldigen Wesens und ihrer goldenen Ringeln."

„Glauben Sie, daß sie Geheimnisse hatte?" fragte Robert heftig.

„Ich weiß, daß sie deren hatte," erwiederte Miß Tonks mit eisiger Bestimmtheit; „alle Arten von Geheimnissen. Ich hätte eine solche Person nicht als Lehrerin in eine respektable Schule engagirt und noch dazu ohne irgend welche Empfehlungen."

„Sie hatten demnach keine Erkundigungen vorher über Miß Graham eingezogen?" fragte Robert die Vorsteherin.

„Nein," antwortete die Dame etwas verlegen; „Miß Graham empfing keinen Gehalt, ich konnte nicht weniger thun, als die Frage nach ihren Verhältnissen fallen zu lassen. Sie sagte mir, sie habe sich mit ihrem Vater entzweit und wünsche eine Heimath zu finden, fern von allen Denen, die sie bisher gekannt habe. Sie habe schon zu viel gelitten und wolle für immer allen weiteren Drangsalen sich entziehen. Wie konnte ich unter diesen Umständen mit Fragen in sie dringen? Zudem sah ich, daß sie eine vollkommene Dame war. Sie wissen, dies war sie, und es ist nicht schön von Ihnen, Miß Tonks, daß Sie Anspielungen, wie vorhin, auf Miß Graham machen."

„Wer sich einen Liebling heranzieht, läßt sich auch leicht von ihm betrügen," antwortete Miß Tonks mit unbeugsamer Härte.

„Ich habe sie nie als verzogenen Liebling behandelt, eifersüchtige Tonks, die Sie sind," entgegnete Mrs. Vinzent vorwurfsvoll. „Ich sagte nie, sie sei so thätig und brauchbar, wie meine liebe Tonks."

„O nein!" rief Miß Tonks in scharfem Ton; „Sie sagten nie, sie sei brauchbar. Sie war nur ein Zierrath, ein aufgeputztes Dämchen, das man den Besuchern zeigte, und das im Salon auf dem Piano phantasirte."

„Sie können mir also nicht den geringsten Aufschluß über Miß Graham's frühere Geschichte geben?" fragte Robert und blickte ungeduldig von der Vorsteherin auf die Unterlehrerin. Er sah wohl ein, daß Miß Tonks stets einen inneren Grimm gegen Lucy Graham gehegt hatte und daß weder Zeit noch Trennung denselben hatten mildern können. Wenn dieses Weib Etwas über Mylady zu sagen wüßte, so thäte sie es gern, zu gern, das bin ich überzeugt, dachte Robert.

Miß Tonks wußte nichts, ausgenommen, daß Miß Graham sich manchmal ein mißhandeltes, mißbrauchtes Geschöpf nannte, das von niedern Menschen betrogen, unverschuldet das Opfer der Armuth und des Elends geworden war. Dies war Alles, und obgleich Miß Tonks dem Wenigen die größtmögliche Wichtigkeit zu verleihen suchte, so ergründete Robert Audley doch gar bald die geringe Tiefe ihres Wissens in dieser Sache.

„Ich habe noch die letzte Frage an Sie zu stellen; ließ Miß Graham ein Buch, ein Kästchen, ein Kleidungsstück, kurz, irgend Etwas von ihrem Eigenthum bei Ihnen zurück?"

„Nichts, so viel ich weiß," antwortete Mrs. Vinzent.

„Doch, doch!" rief Miß Tonks eifrig. „Sie ließ eine Schachtel da; sie ist oben in meinem Zimmer. Ich bewahre eine alte Haube darin auf. Wünschen Sie die Schachtel zu sehen, mein Herr?"

„Wenn Sie so gütig sein wollten — ich möchte sie in der That gern sehen."

„Ich will sie herunter holen; sie ist nicht groß."

Ehe Robert Zeit fand, ein höfliches Wort zu sagen, war Miß Tonks aus dem Zimmer verschwunden.

Wie unerbittlich, wie erbarmunglos sind die Frauen gegen einander, dachte er. Diese hier fühlt instinktmäßig, daß eine Gefahr für die Andere unter meinen Fragen lauert. Sie wittert das ihrer Mitschwester nahende dunkle Verhängniß und freut sich darüber; sie scheuete keine Mühe, wenn sie mir beistehen

Digitized by Google

könnte. Welch' eine Welt! — Helene Maldon, Lucy Audley, Clara Talboys und nun Miß Tonks."

Miß Tonks kehrte zurück, ehe der junge Rechtsanwalt mit seinen Betrachtungen über die Schändlichkeit ihres Geschlechtes zu Ende war. Sie brachte eine mehrfach zerstobene, mit Papier überzogene Hutschachtel herein und stellte sie Robert zur Verfügung. Mr. Audley kniete auf den Boden nieder, um die Fragmente der verschiedenen darauf geklebten Adressen und Eisenbahnstempel zu prüfen. Der Kasten mußte schon viele Reisen gemacht haben. Auf einem gelben Stückchen Papier konnte Robert die vier Buchstaben T U R I lesen.

Sie war in Italien, dachte Robert. Dies sind die vier ersten Buchstaben des Wortes Turin.

Die einzige Adresse, die nicht verklebt oder zerrissen war, war die letzte; sie lautete: Miß Graham, London. Als Robert sie genauer untersuchte, fand er, daß sie über eine andere war befestigt worden.

„Wollen Sie mir nicht gefälligst ein wenig Wasser und einen Schwamm geben?" sagte er. „Ich muß diese Adresse wegnehmen. Ich habe ein Recht dazu — glauben Sie es mir."

Miß Tonks beeilte sich, das Verlangte herbeizuschaffen. „Soll ich das Papier aufweichen?" fragte sie.

„Nein, ich danke Ihnen," antwortete Robert kalt. „Ich kann es allein thun."

Nach zwei oder drei Versuchen gelang es Robert, die Ecken des Papiers loszulösen und die verborgene Adresse unversehrt an das Tageslicht zu fördern. Miß Tonks konnte über Mr. Audley's Schultern weg die Adresse nicht wohl lesen, obschon sie alle möglichen Bewegungen und Biegungen machte, um ihre Neugier zu befriedigen. Robert löste sorgfältig das verhängnißvolle Papier von der Hutschachtel ab und legte es zwischen die Blätter seines Notizbuches.

„Ich werde Sie jetzt nicht länger belästigen, meine Damen. Ich bin Ihnen sehr verbunden für den mir geleisteten Dienst und wünsche Ihnen einen guten Morgen."

Mrs. Vinzent verbeugte sich und sprach von dem Glück, Mr. Audley's Bekanntschaft gemacht zu haben. Die schärfer blickende Miß Tonks starrte in das geisterbleich gewordene Gesicht des jungen Mannes. Robert ging langsam von Akazia-Cottage weg. „Wenn das, was ich heute gefunden habe, auch kein Zeugniß für die Geschworenen abgibt, so ist es doch hinreichend, um meinen Onkel zu überzeugen, daß er einer elenden Betrügerin seine Hand und seinen Namen gegeben."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Zwei Braunschweiger.) Friedrich Uhl erzählt in der „N. Fr. Pr." folgendes Geschichtchen: Einer der bekanntesten Männer Wiens, der Kunstwelt angehörend — ihn näher zu bezeichnen, verbietet uns die Kollegialität — erhielt aus Braunschweig zwei Würste, Prachtexemplare, als Zeichen der Werthschätzung, deren er sich in jener Hauptstadt erfreut. Braunschweiger Würste sind sein Element, aber die Trichinen! Er betrachtete die Würste, er genoß sie im Geiste, aber er dachte an seine Muskeln, und sein Geist war stark. Er widerstand und überlegte, wem er die Würste geben solle. Seinem Diener, er wollte ihn belohnen. Dieser war glücklich, hing die Würste zwischen die Fensterflügel, schnitt täglich starke Stücke ab und verzehrte sie mit wahrer Wollust, während sein Herr, der stets an den Würsten vorüber mußte und sie nur sehen, aber nicht genießen konnte, förmlich den Blick von ihnen abwendete, um nicht doch in die Versuchung geführt zu werden. Endlich war nur mehr ein Rest übrig, und endlich war auch die Kraft des Herrn zu Ende. Eben wollte der Diener wieder eine Scheibe — wie appetitlich war sie! — in den Mund stecken, als der Herr an ihn herantrat und förmlich leidenschaftlich fragte: „Nun, ist die Wurst gut?" — „Vortrefflich!" — „Und Du bist gesund?" — „Vollkommen; ich habe mich nie so wohl gefühlt!" „Gar keine Ermattung, kein Schwindel?" — „Nein!" — „Kein Prickeln in den Gelenken, in den Muskeln?" — „Durchaus nicht!" — „Dann könnte ich wohl den Rest versuchen. Gib ihn her!" — „O nein, gnädiger Herr," sagte der Diener, „wer die Furcht ausgestanden hat, kann auch die Wurst essen!"

Eine Hochzeitsmusik wie der Müller in Cariate bei Mailand hat noch Niemand bekommen: 60 Schwäger und ein paar hundert Neffen brachten ihm zur Hochzeit ein Ständchen, im gemeinen Leben Katzenmusik genannt; denn der edle Hochzeiter, ein Sechziger, heirathete seine — 7. Frau, eine böse Sieben, die ihre Vorgängerinnen rächen wird.

Auflösung des Räthsels in №. 36:

Sie — Eis.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 38. Freitag, 30. März 1866.

Charfreitag.

O Golgatha! auf deinen Höhen
Mein Herr an's Kreuz geschlagen war;
Ich kann im Geist ihn dulden sehen,
Muß denken an ihn immerdar,
Wie er bat
Gott um Gnad'
Für die Sünder,
Anzunehmen sie als Kinder.

O heil'ges Blut, das dort vergossen
Für eine arme Sünderwelt
Hab' Dank! du bist auch mir geflossen
Und lösest besser mich als Geld!
Theures Blut,
Zahlest gut
Für die Armen,
Groß, o groß war dein Erbarmen!

O Wort des Friedens, das ertönte
Zu jenem Sünder, als er bat,
Das ihn mit seinem Gott versöhnte,
O süßes Wort! o Wort der Gnad':
„Sollst noch heut'
Voller Freud'
Droben wohnen,
Mit mir in dem Himmel thronen!"

O Wort voll Trost, das er gesprochen
Dort an dem Kreuz: „Es ist vollbracht!"
Dies Wort, das Satans Macht gebrochen,
Es leuchtet uns in dunkler Nacht!
Großes Heil
Ward zu Theil
Allen Denen,
Die nach ihm sich Christen nennen!

Gröffnet ist zum Gnadenthrone
Der Weg nun Allen! strömt hinzu!
Gebt eure Herzen Gottes Sohne,
So findet ihr der Seele Ruh'!
Rahet gern
Euch dem Herrn,
Der gestorben
Und euch ew'ges Heil erworben!

Zwbr. *Gr.*

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXVIII. Kapitel.

Am andern Ende anfangend.

Robert ging langsam unter den kahlen, schattenlosen Bäumen dahin und dachte über die Entdeckung nach, die er gemacht hatte. „Ich habe nun den Zusammenhang gefunden zwischen dem Weibe, dessen Tod Georg Talboys in der Times las, und dem Weibe, das in meines Oheims Hause herrscht und waltet. Die Geschichte Lucy Graham's bricht auf der Schwelle von Mrs. Vinzent's Schule plötzlich ab. Sie trat dort im August 1854 ein, allein Niemand weiß, woher sie kam. Niemand kann mir den Schlüssel zu den Geheimnissen ihres frühern Lebens geben. Ich kann nicht weiter rückwärts forschen. Was muß ich thun, um das Clara Talboys gegebene Versprechen zu halten?" Er ging etwas rascher voran, während er diese Frage in seinem Geiste erwog, und der Schatten, der sein Gesicht überzog, war düsterer als die Schatten des Winterzwielichts, und Gram und bange Sorge drückten sein Herz.

„Meine Pflicht ist klar — nicht weniger klar, weil sie so unendlich peinlich ist und mich zwingt, Schande, Verderben und Verzweiflung unter das Dach des ehrwürdigen, geliebten Oheims zu bringen. Ich muß am andern Ende anfangen und die Geschichte Helene Talboys' von der Stunde an, wo

Digitized by Google

Georg abreiste, bis zum Begräbniß auf dem Kirchhof zu Bentnor zu ergründen suchen." Mr. Audley miethete einen vorüberkommenden Wagen und fuhr nach seiner Wohnung zurück.

In Fig-Tree-Court angekommen, hatte er gerade noch Zeit, einen Brief an Clara Talboys zu schreiben und denselben vor 6 Uhr zur Post zu bringen. Er hatte Clara Talboys den Auftrag gegeben, sich nach dem Namen des kleinen Seehafens zu erkundigen, in dem Georg Helene Maldon und ihren Vater zum ersten Male gesehen hatte; denn trotz der Freundschaft, die zwischen den beiden jungen Männern bestanden hatte, wußte Robert doch wenig von den Einzelnheiten aus seines Freundes kurzem ehelichen Leben.

Von dem Augenblick an, wo Georg Talboys die Anzeige vom Tode seiner Frau gelesen hatte, vermied er jede Berührung der schmerzlichen Begebenheit, und Robert war zu zartfühlend und schonend, darauf anzuspielen. Es war so viel Peinvolles in der kurzen Liebesgeschichte! Es mischten sich so viele bittere Selbstvorwürfe in die Erinnerung an das anscheinend so grausame Verlassen, an die vielen öden Tage, in denen die arme kleine Frau im einsamen Zimmer saß und weinte und wartete! Robert verstand dies und wunderte sich nicht über seines Freundes Stillschweigen und drang nicht mit Fragen in ihn.

Der Brief, den Miß Talboys einen Monat nach seiner Heirath erhalten hatte, war von Harrowgate aus adressirt. Robert schloß hieraus, das junge Paar müsse seinen Honigmond in Harrowgate verlebt haben.

Um keinen Tag zu verlieren, hatte Robert Audley Clara ersucht, die Antwort auf seinen Brief durch den Telegraphen zu befördern.

Die verlangte Antwort erreichte Fig-Tree-Court schon zur Mittagsstunde des folgenden Tages. — Der Name des Seestädtchens war Wildernsea in Yorkshire.

Eine Stunde später war Robert auf dem Wege nach Wildernsea. Die kreischende Lokomotive flog dahin über öden, flaches Weideland, unfruchtbare Kornfelder, aufwärts nach dem trüben Norden. Der Weg und die Gegend waren dem jungen Manne unbekannt; allein der Gedanke an den Zweck seiner Reise überzog jeden Gegenstand, auf den sein zerstreutes Auge fiel, mit einem düstern Schleier, und Robert wandte den Blick weg, um ihn nach Innen zu kehren auf ein noch schwärzeres Bild, das sich unabweislich seiner gängstigten Seele aufdrängte. Es war Nacht, als der Zug Hull erreichte; allein Robert's Reise war noch nicht beendet. Durch eine Menge von rufenden, stoßenden Packträgern; zwischen Bergen von Schachteln, Koffern, Ballen, Körben hindurch, womit die Reisenden sich zu beschweren pflegen, fand er halb schlafend seinen Weg nach einem andern Zug, der eine Zweiglinie längs der Küste der Ostsee befuhr und an Wildernsea vorbeikam.

Eine halbe Stunde später fühlte Robert die frische, feuchte Seeluft durch das offene Wagenfenster ihn anwehen und nach einer Stunde hielt der Zug an einem melancholischen, inmitten einer Sandwüste errichteten Bahnhof, den zwei oder drei übellaunige Bedienstete belebten. Der Eine von ihnen gab beim Herannahen des Zuges ein gellendes Signal mit einer Glocke. Mr. Audley war der einzige Passagier, der an der trostlosen Station ausstieg. Die Lokomotive brauste heiterern Scenen entgegen, ehe der, junge Mann Zeit hatte, seine verwirrten Sinne zu sammeln oder seinen Mantelsack aufzunehmen, der aus dem schwarzen Innern eines mit Gepäck überladenen Wagens ziemlich unsanft war herausbefördert worden.

Ich glaube kaum, daß ein Ansiedler in den Urwäldern sich so einsam, fremd und unbehaglich fühlt, als ich in dieser Nacht, dachte er, als er sich hoffnungslos in der Finsterniß umschaute. Er rief einen Träger und deutete auf seinen Mantelsack: „Wollen Sie dies zum nächstgelegenen Hotel für mich tragen?" fragte er — „das heißt, wenn ich ein gutes Bett dort antreffe."

Der Mann lachte, als er den Sack aufhob. „Sie könnten zwanzig Betten haben, wenn Sie sie brauchten," sagte er; „Wildernsea ist zu dieser Zeit des Jahres nicht überfüllt. Hierher, mein Herr!" Er öffnete mit diesen Worten eine hölzerne Thüre, die aus dem Stationsgebäude ins Freie führte, und Robert befand sich auf einem großen, mit weichem Gras bewachsenen Platze, der ein viereckiges Haus umgab, von welchem nur zwei Fenster erhellt waren, die mit röthlichem Licht in die Finsterniß hinausleuchteten.

„Dies ist das Victoria-Hotel," sagte der Dienstmann. „Sie können nicht glauben, welche Menge von Besuchern aus allen Ländern im Sommer hierher kommen."

Die vielen dunklen Fenster des Hotels, der öde weite Rasenplatz und die tiefe Stille, die überall herrschte, machten freilich nicht den Eindruck, als ob hier jemals lustiges Volk sich tummelte und lachend und scherzend des milden Sommers sich freute; Robert war jedoch bereit, Alles zu glauben, was der gute Mann ihm erzählte, und folgte seinem Führer zu einer kleinen Seitenthüre des Gasthofes, die in ein behagliches Zimmer führte, in dem die bescheidenere Klasse von Sommergästen sich zu er-

Digitized by Google

frischen pflegte, und wo die Kellner mit weißer Weste und Halsbinde, die den Haupteingang belagerten, keine Macht hatten. Es waren zu dieser Zeit des Jahres wenige Aufwärter da, und der Wirth selbst geleitete Robert in eine wahre Wildniß von Mahagonitischen und Roßhaarstühlen, die er das Kaffeezimmer zu nennen beliebte.

Mr. Audley setzte sich dicht vor das lodernde Kaminfeuer und streckte seine erstarrten Beine auf den Teppich aus.

„Wenn Sie ein eigenes Zimmer vorziehen, mein Herr —?“ begann der Wirth.

„Nein, ich danke Ihnen,“ entgegnete Robert; „dieses Zimmer sieht im Augenblick privatim genug aus. Wollen Sie mir gefälligst ein Abendbrod und eine Flasche Sherry geben?“

„Sogleich, mein Herr.“

„Vorher möchte ich mich jedoch einige Minuten mit Ihnen unterhalten. Ich habe zwei oder drei Fragen an Sie zu stellen.“

„Mit dem größten Vergnügen, Herr,“ antwortete der gutmüthige Wirth. „Wir sehen um diese Zeit so selten Fremde hier, daß wir überglücklich sind, Diejenigen, die uns besuchen, zu verbinden. Jede Auskunft über Wildernsea, seine Umgebung und anziehenden Punkte,“ — fügte der Wirth hinzu und citirte den kleinen Führer des Badeortes, der bei ihm zu kaufen war, — „bin ich von Herzen bereit zu ....“

„Ich verlange nicht die Umgegend von Wildernsea kennen zu lernen,“ unterbrach Robert den Redefluß des guten Mannes. „Ich möchte Sie vielmehr um Auskunft über gewisse Personen bitten, die einst hier wohnten.“

Der Wirth verbeugte sich und drückte in einem liebenswürdigen Lächeln seine ganze Bereitwilligkeit aus, die Biographie sämmtlicher Bewohner des kleinen Hafenstädtchens zu geben, wenn man es verlangte.

„Wie lange wohnen Sie hier?“ fragte Robert, indem er sein Notizbuch hervorzog. „Sie erlauben doch, daß ich Ihre gütigen Antworten notire?“

„Gewiß, gewiß, mein Herr,“ versicherte der Wirth im Hochgenuß der Feierlichkeit und Wichtigkeit, die die Sache annahm.

„Sie wohnen hier seit —?“

„Seit sechs Jahren, seit November —53. Das Hotel wurde erst gegen Ende Oktober fertig und ich zog im November ein.“

„Erinnern Sie sich eines Marinehauptmanns auf halbem Sold, Namens Maldon?“

„Maldon — Maldon! — Ja, ich erinnere mich. — Ganz richtig. Mr. Maldon war einer unserer besten Kunden und pflegte seine Abende hier zuzubringen — in diesem Zimmer, obgleich die Wände noch feucht und unbekleidet waren. Seine Tochter heirathete einen jungen Offizier, der mit seinem Regimente Weihnachten —52 hierher gekommen war. Sie verließen Wildernsea gleich nach der Hochzeit und reisten auf den Kontinent. Nach sechs Monaten kehrten sie hierher zurück. Allein der junge Ehemann ging nach Australien und ließ die arme Frau mit einem kleinen Kinde sitzen. Die Sache erregte großes Aufsehen und Mrs ... Mrs. — ich vergaß den Namen.“

„Mrs. Talboys,“ ergänzte Robert.

„Richtig, Mrs. Talboys, Mrs. Talboys wurde von ganz Wildernsea bedauert; sie war sehr schön und hatte eine so gewinnende Art, daß sie Jedermanns Liebling war.“

„Können Sie mir sagen, wie lange Mr. Maldon und seine Tochter noch nach Mr. Talboys' Abreise hier wohnten?“

„Nein, mein Herr, das kann ich so genau nicht angeben. Ich weiß, daß Mr. Maldon Abend für Abend in diesem Zimmer saß und den Leuten erzählte, wie schlecht seine Tochter behandelt worden sei, wie sehr er sich in dem jungen Manne, in den er alles Vertrauen gesetzt, getäuscht habe; allein ich erinnere mich nicht, wie lange er noch blieb und wann er Wildernsea verließ. — Aber Mrs. Barkamb kann uns dies sagen,“ fügte der Wirth freudig hinzu.

„Mrs. Barkamb?“

„Ja, mein Herr, Mrs. Barkamb ist die Eigenthümerin des Landhäuschens, das Mr. Maldon mit seiner Tochter bewohnte. Es ist eine nette, höfliche Frau und wird Ihnen bereitwillig Auskunft ertheilen.“

„Ich will morgen selbst mit Mrs. Barkamb sprechen. Halt — noch eine Frage! Würden Sie Mrs. Talboys wieder erkennen?“

„Das glaube ich, Herr! so gewiß, als ich eine meiner eigenen Töchter wieder erkennen würde.“

Mr. Audley aß sein Abendbrod, trank ein Glas Sherry, rauchte noch eine Cigarre und begab sich zur Ruhe. Er schlief bald ein. Das Fahren in der Eisenbahn, die Unruhe und Sorge hatten seine Kräfte erschöpft; aber sein Schlaf war nicht fest und er hörte das Wehklagen des Windes, der über die öde Sandfläche strich, und das eintönige Murmeln der Wellen. In diese Töne mischten sich melancholische Gedanken und trübe Bilder, hervorgerufen durch den unangenehmen Zweck seiner Reise. Er hatte verworrene Träume, Visionen von Dingen, die nie existirten und nie existiren konnten, die jedoch in unbestimmter Verbindung mit der Wirklichkeit

Digitized by Google

standen. — Er sah Audley-Hof verwüstet und öde, die hohen uralten Bäume lagen entwurzelt. Dann war ihm wieder, als stehe das liebe, alte Haus am Strand von Wildernsea und thurmhohe, grollende Wogen drohten es zu zertrümmern. Aus dem Schaume der Wellen sah ihn ein schönes, bleiches Gesicht an; es war Lady Audley, die in ein Meermädchen verwandelt, aus dem Schooß des Meeres Verderben gegen den Baronet und sein Haus schleuderte. Ueber der brausenden, immer höher steigenden See hingen nachtschwarze Wolken; doch nach und nach ging das Meer zurück, die schweren Wetterwolken zerrissen, es fiel ein lichter Strahl hindurch und in seinem Scheine sah Robert das Haus seines Oheims unberührt und fest wie einen Fels am Strand emporragen. Er erwachte mit der Erinnerung an diesen Traum in der Seele, und das Gefühl beschlich ihn, als ob eine schwere Last, die die ganze Nacht über auf seiner Brust gelegen, plötzlich von ihm genommen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Wie Badeschwämme gewonnen werden.) Wir entnehmen über diese wenig bekannte Manipulation einem französischen Blatte folgende neuere Darstellung: Die meisten Schwämme finden sich an der Oststüste der Insel Kreta, wo sie auf eine das Leben der Taucher sehr gefährdende Weise aus der Tiefe des Meeres an die Oberwelt gebracht werden. Das geschieht wie folgt. Zuerst entkleidet sich der arme Teufel von Taucher an Bord eines Schiffes, das ihn an die gewünschte Stelle gebracht hat. Dann athmet er tief und lange, um seine Lungen gehörig mit Luft anzufüllen, sagt ein kurzes Gebet, ergreift einen Marmorblock im Gewicht von ungefähr 25 Pfund, den er ins Wasser wirft und sich dann kopfüber dem Stein nachstürzt. Am Boden angekommen, nimmt er den Stein unter den Arm, damit ihn das Wasser nicht in die Höhe schnelle und sucht nun mit aller Schnelligkeit von den Schwämmen so viel, als in der kurzen Zeit möglich, mit dem Messer abzulösen und in ein Netz zu füllen, das er zu diesem Behufe um den Hals geschlungen hat. — Nach einigen Sekunden rüttelt er am Seile, welches ihm um den Leib gebunden ist, und wird ohne Verzug von seinen Kameraden in die Höhe gezogen; Tod und Leben hängen hier von einer Sekunde ab. An die Oberfläche zurückgekehrt, sinkt der Arme erschöpft zu Boden und erst, nachdem er das Wasser, das er geschluckt, durch Erbrechen von sich gegeben hat, fängt er an, sich zu erholen. Man sagt, daß der Laut der menschlichen Stimme auf die Taucher, wenn sie aus der ewigen Stille der Meerestiefe zum Tageslicht zurückkehren, eine merkwürdig belebende Wirkung ausübe. — Kreta zählt ungefähr 50—100 Schiffe, die zur Schwammgewinnung dienen; jedes dieser Fahrzeuge ist von 7—8 Tauchern bemannt, die übrigens trotz des hohen Preises der Badeschwämme das elendeste Leben führen, das man sich denken kann; freilich häufen ihre Patrone, die Besitzer der Schiffe, ungeheure Reichthümer an. In der Regel sind die Taucher die Schuldner der Schiffspatrone, die künstlich, aber auch sehr betrügerisch, das Gewicht der Badeschwämme noch dadurch zu vermehren wissen, daß sie in deren Poren feinen Sand streuen.

In Folge einer Wette zwischen zwei Herren, ob wohl das starke oder das schwache Geschlecht mehr der Eitelkeit huldige, postirten sich dieser Tage in Wien die Wettenden in Begleitung zweier Zeugen vor einer Spiegelniederlage in der Wollzeile, und zwar so, daß sie die Vorübergehenden genau beobachten konnten. Es sollte nämlich festgestellt werden, wie viele von den vorübergehenden Männern und Frauen den Kopf wenden, um sich in den ausgehängten großen Spiegeln zu besehen. Nach einer Stunde, während der man die Zahl der Vorübergehenden genau notirte, stellte es sich heraus, daß von 100 Frauen weniger als 80, von 100 Männern jedoch volle 95 ihre Herrlichkeit in den Spiegeln bewunderten.

Logogryph.

Ich entstamme nicht den irdischen Gefilden,
Denn ich komme aus dem Phantasienreiche;
Eine Tochter nur von himmlischen Gebilden,
Daß auf Erden ich auch Himmlisches euch zeige.

Aus der Höhe bin ich nur herabgestiegen,
Daß die Schönen ich zu engelgleichen Wesen
Stemple; bittend müssen mir zu Füßen liegen
Selbst die Götter, wenn sie mich im Auge lesen.

Meine Macht ist unzerstörbar fast zu nennen;
Sollte man mir selbst das Haupt vom Rumpfe trennen,
Laß ich noch in göttlich süßen Melodieen
Himmelsklänge deinem Ohr vorüberziehen.

E.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 39. Sonntag, 1. April 1866.

Ostern und Frühling.

Ich komme, ich komme, ihr riefet mich lang,
Wohl über die Berge mit Licht und Gesang!
Auf der wachenden Erde verfolgt meine Spur,
Wo das Veilchen aufblickt von grüner Flur,
Wo gleich gold'nen Sternlein die Primeln blüh'n
Und die Blätter entfalten ihr junges Grün.

Ich habe begrüßet den sonnigen Süd,
In tausend Kerzen Kastanie blüht.
Und die alten Gräber, das Trümmergestein
Sie hüllen in blumige Schleier sich ein.
Doch fand' in der fröhlichen Blüthenstunde
Da geh' ich von Trümmern und Gräbern nicht Kunde.

Ich bin über nordische Hügel gezogen,
Und der Lerchenbaum breitet die grünen Bogen,
Der Fischer fährt aus auf's besonnte Meer,
Auf freier Wald' springt das Rennthier umher,
Ein helleres Grün schmückt der Tanne Raum
Und die fahlen Moose ein weicher Flaum.

Ich wecke durch Auen und grünen Wald
Jede Stimme, die unter dem Himmel hallt:
Der Nachtigall Lieder in sternheller Nacht
Sind dort, in den duftigen Hainen, erwacht,
Und des Schwans wilde Töne auf Islands See'n,
Wo die dunkeln Föhren darüber weh'n.

Von Flüssen und Bächlein da löst' ich das Band,
Nun ziehen sie fröhlich durch's grünende Land,
Sie stürzen vom Berge mit lustigem Klang,
Sie brausen wildschäumend den Wald entlang
Aus düstern Höhlen die frischen Quellen,
Und die Erde erklingt von der Luft der Wellen.

O kommt, ihr Kinder der Fröhlichkeit,
Bei den Veilchen ist euer Sitz bereit!
Ihr, mit lächelnden Augen, mit Rosenwangen,
Mit hüpfendem Schritt kommt, den Lenz zu empfangen
Mit Leyer und Kranz und dem tönenden Lied,
O kommt zu dem Frühling, bevor er flieht.

Hervor aus den Mauern, wo Sorge haust,
Hinaus, wo der schäumende Wasserfall braust!
Heraus aus der Kammer engdumpfigem Raum,
Hört flüstern die Blätter am jungen Baum,
Wo der nagende Gram und das Zagen muß weichen,
Wo die Jugend herrscht in den grünen Reichen.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Die helle Wintersonne schien in das Zimmer und die gellende Stimme der Hausmagd vor seiner Thüre krähte ihm zu, es sei halb Neun vorüber. Eine halbe Stunde später hatte Robert das Victoria-Hotel verlassen und seine Wanderung durch Wildernsea begonnen. Eine Reihe schattenloser, steinerner Häuser von unbehaglichem Aussehen zog sich nach dem kleinen Hafen hin, in dem drei oder vier Handelsschiffe vor Anker lagen. Dicht am Hafen und von den Häusern Wildernsea's durch einen schmalen Kanal getrennt, über den eine Zugbrücke führte, erhob sich eine alte, graue, elende Kaserne, die eine zwischen zwei Kanonen hin und her wandernde Schildwache in Scharlachuniform belebte. Dies war also der Ort, wo unter den heitern Strahlen der Sommersonne Georg Talboys zum ersten Male den süßen Zauber der Liebe empfunden hatte — einer Liebe, die für ihn so verhängnißvoll werden sollte.

Robert sah erbittert auf das einsame Seestädtchen — den erbärmlichen Badeort. „Dies ist gerade der geeignete Platz, um einen jungen Mann zu Grunde zu richten. Er kommt hierher, gesund an Geist und Körper, mit freiem glücklichem Herzen, mit nicht mehr Erfahrung hinsichtlich der Frauen, als er sie in einem Ballsaal machen konnte; mit

Digitized by Google

nicht mehr Kenntniß jener Geschöpfe, als der fernen Satelliten ferner Planeten; er hatte sie vielleicht für anmuthige, zierlich auf und ab schwebende Automaten gehalten, die in Gaze und in Tüll gekleidet waren, um die Herrlichkeiten der Modistinnen zur Schau zu tragen. — Er kommt an einen solchen Ort — und das Weltall ist auf ein Dutzend Morgen Landes reduzirt; die gewaltige Schöpfung in den engen Raum eines Badeorchesters gezwängt. — Die schönen lustigen Wesen, die er in weiten Kreisen undeutlich hatte um sich schweben sehen, werden ihm dicht unter die Augen gebracht, und ehe er Zeit gefunden hat, sich von seiner Ueberraschung zu erholen, hat die Bezauberung schon begonnen, der magische Ring ist um ihn gezogen, die Hexerei im Werke, und das arme Opfer ist so hilflos, kann so wenig entfliehen, als der marmorbeinige Prinz in dem orientalischen Märchen.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen gelangte Robert vor Mrs. Barkamb's Wohnung an. Eine bejahrte, sehr reinliche Dienerin führte ihn in ein reinliches, nicht weniger bejahrtes Wohnzimmer. Mrs. Barkamb, eine behagliche Matrone von ungefähr sechzig Jahren, saß in einem Lehnstuhl vor dem Kamin. Ein fetter Wachtelhund, dessen dunkler Schwanz schon mit reichlichem Grau gemischt war, lag in ihrem Schooß. Jeder Gegenstand im Zimmer hatte ein ältliches Aussehen, einen Anstrich von Bequemlichkeit, Gemüthlichkeit und Frieden. „Hier möchte ich wohnen," dachte Robert, „und den grauen Wogen zusehen, wie sie sich über den grauen Sand wälzen. Hier möchte ich wohnen, meinen Rosenkranz beten, Buße thun und Ruhe haben."

Er ließ sich auf Mrs. Barkamb's Einladung hin derselben gegenüber nieder und stellte seinen Hut auf den Boden. Der Wachtelhund sprang von seiner Herrin Schooß herab, um den Hut anzubellen und dann Besitz von ihm zu nehmen.

„Sie wünschen ohne Zweifel — sei ruhig, Dash! — eines von den Landhäusern zu miethen?" sagte Mrs. Barkamb, deren Gedanken in einem sehr schmalen Bett dahinflossen, und deren Leben während der letzten zwanzig Jahre das unveränderte Thema des Häuservermiethens gebildet hatte.

Robert Audley erklärte den Zweck seines Besuches: „Ich kam, um eine sehr einfache Frage an Sie zu stellen. Es ist mir daran gelegen, genau den Tag von Mrs. Talboys Abreise von Wildernsea zu erfahren. Der Eigenthümer des Victoria-Hotels versicherte mich, Sie könnten mir am sichersten die gewünschte Auskunft geben."

Mrs. Barkamb überlegte einen Augenblick. „Ich kann Ihnen den Tag von Mr. Maldon's Abreise genau sagen," antwortete die Dame; „denn er verließ mein Logis, ohne es bezahlen zu können, und ich habe die Geschichte schwarz auf weiß; aber was Mrs. Talboys betrifft . . ."

Mrs. Barkamb überließ sich nochmals einem kurzen Nachdenken. „Sie wissen wohl, daß Mrs. Talboys ziemlich plötzlich von hier wegreiste?" fragte sie.

„Das wußte ich nicht."

„Sie ging plötzlich weg, die arme kleine Frau! Sie versuchte es, sich, nachdem ihr Mann sie verlassen hatte, durch Musikunterricht ihr Leben zu verdienen; sie spielte vortrefflich das Piano und es gelang ihr, so viel ich weiß. Aber der alte Maldon nahm ihr das schwer erworbene Geld ab und verthat es im Wirthshaus. Eines Abends kam es zu einer ernsthaften Unterredung zwischen ihnen, sie entzweiten sich, und am andern Morgen verließ Mrs. Talboys Wildernsea, jedoch ohne ihren Knaben, den sie in der Nähe bei einer Bäuerin in Pension gegeben hatte."

„Sie können mir den Tag ihrer Abreise nicht bestimmt angeben?"

„Ich fürchte, nein," antwortete Mrs. Barkamb; „doch warten Sie. Kapitän Maldon schrieb an jenem Tage ein Billet an mich. Er war gerade wieder in großer Verlegenheit und wendete sich, wie gewöhnlich, an mich. Wenn ich den Brief finden könnte — er trägt vielleicht das Datum jenes Tages."

Mrs. Barkamb ging nach einem in der Fensternische stehenden Tischchen, zog eine alte Schreibmappe hervor, deren Inhalt an allen Ecken und Enden herausquell und die grüne Decke zu zersprengen drohte. Die würdige Dame öffnete die Mappe und eine Ueberschwemmung von Briefen, Rechnungen, Inventarien und Steuerzetteln ergoß sich auf dem Tische; hierauf unternahm sie die hoffnungslose Arbeit, den Brief des alten Maldon aus diesem Chaos herauszufinden.

Mr. Audley stand geduldig am Fenster, betrachtete die grauen Wolken, die am Himmel, und die grauen Fahrzeuge, die auf der einförmigen See dahinzogen, und wartete den Erfolg von Mrs. Barkamb's Bemühungen ab.

Nach vierteistündigem Suchen, Rascheln und Knistern, Falten und Entfalten von Papieren hörte er sie einen Schrei des Triumphs ausstoßen. „Ich habe den Brief gefunden!" rief sie, „und demselben ist ein Billet von Mrs. Talboys eigener Hand beigefügt."

Robert Audley's bleiche Züge überflog ein trübes Lächeln, als er die Hand ausstreckte, um den unschätzbaren Fund in Empfang zu nehmen. „Die

Digitized by Google

Person, welche Helene Maldon's Liebesbriefe aus Georgs Koffer stahl, hätte sich die Mühe ersparen können," dachte er.

Der Brief des Kapitäns war nicht lang, doch war fast jedes Wort unterstrichen. „Meine großmüthige Freundin!" fing das Schreiben an. „Ich bin in der tiefsten Tiefe des Elends angelangt. Meine Tochter hat mich verlassen. Sie können sich meine Gefühle denken. Wir hatten gestern Abend einen kleinen Zwist über Geldangelegenheiten, welches Thema stets ein sehr unangenehmes für uns war, und als ich diesen Morgen erwachte, sah ich, daß ich verlassen, kinderlos war. Beifolgendes Blättchen Papier, das mir die betrübende Botschaft verkündete, harrte meiner auf dem Frühstückstisch. Ihr verzweifelter Henry Maldon."

Das Billet von Mrs. Talboys lautete: „Ich bin meines Lebens hier müde und will versuchen, mir eine andere Existenz zu gründen. Ich gehe in die Welt, doch vorher zerreiße ich jedes Band, das mich mit der verhaßten Vergangenheit verknüpft. Ich hoffe eine neue Heimath zu finden und ein neues Glück. Verzeihe mir, wenn ich launisch, weinerlich, veränderlich war. Du mußt mir verzeihen, denn Du weißt, warum ich so war. Du kennst das Geheimniß meines Lebens. Helene Talboys."

Diese Zeilen waren von einer Hand niedergeschrieben worden, die Robert nur zu gut kannte. Er saß lange vor dem Briefe Helene Talboys' in Nachdenken versunken. Was bedeutete der letzte Satz: „Du mußt mir verzeihen, denn Du kennst das Geheimniß meines Lebens." Er ermüdete vergebens sein Gehirn, um eine Lösung jener mysteriösen Worte zu finden. Es fiel ihm Nichts ein, was das geringste Licht darauf hätte werfen können.

Der Tag der Abreise von Helene Talboys war, wie der Brief anzeigte, der 16. August 1854. Miß Tonks hatte erklärt, Lucy Graham sei am 17. oder 18. August desselben Jahres in Mrs. Vinzent's Schule eingetreten. Von der Abreise Helenens aus Wildernsea bis zur Ankunft von Lucy Graham in Brompton waren demnach 48 Stunden verflossen. Dieser Umstand bildete nur ein kleines Glied in der Kette, aber ein Glied, das vollkommen hinein paßte.

„Hörte Mr. Maldon später von seiner Tochter?" fragte Robert.

„Ich glaube, er hörte von ihr; allein ich sah nicht mehr viel von dem alten Mann. Ich war genöthigt, ihm die Wohnung aufzukündigen, da er mir eine mehr als jährliche Miethe schuldete, und um das Geld zu bekommen, mußte ich dem armen alten Manne Alles versteigern lassen, was er noch besaß. Wir schieden demohnerachtet als gute Freunde und Mr. Maldon zog mit seinem kaum ein Jahr alten Enkel nach London."

Mrs. Barkomb hatte nichts Weiteres zu berichten und Roberts Geschäft bei ihr war beendet. Er bat um die Erlaubniß, die zwei Briefe behalten zu dürfen, was ihm bereitwillig zugestanden wurde. Er ging nach dem Hotel zurück und erkundigte sich nach dem nächsten Londoner Eisenbahnzug. — Derselbe verließ Wildernsea um halb zwei Uhr. Robert bezahlte seine Rechnung und ließ seinen Mantelsack nach dem Bahnhof bringen. Dort ging er bis zur Ankunft des Zuges auf der nach dem Meer hinausgehenden steinernen Terrasse auf und ab.

Ich habe die Geschichte von Lucy Graham und Helene Talboys ergründet, so weit es möglich war, — und weiß genug; meine nächste Aufgabe ist es, die Geschichte der Frau zu erfahren, die auf dem Kirchhof von Ventnor begraben liegt.

XXIX. Kapitel.

Im Grabe versteckt.

In seiner Wohnung angelangt, fand Robert einen Brief von seiner Cousine Alicia. „Papa ist viel besser," schrieb die junge Dame, „und wünscht sehnlichst, Dich zu sehen. Aus irgend einem unerklärlichen Grund hat meine Stiefmutter sich in den Kopf gesetzt, Deine Gegenwart in Audley-Hof sei höchst wünschenswerth, und quält mich mit ihren kindischen, leichtfertigen Fragen nach Deinen Bewegungen. Komme ohne Verzug, wenn es Dir möglich ist, und befriedige die unruhigen Gemüther in Audley-Hof. Deine ergebenste Base A. A."

Mylady interessirt sich demnach für das, was ich thue oder lasse, dachte Robert Audley, als er rauchend vor seinem einsamen Kamine saß. Sie ist ängstlich und fragt ihre Stieftochter in jener reizenden kindlichen Art und Weise aus, die ein so bezauberndes, unschuldiges Ansehen bei ihr annimmt. Armes kleines Geschöpf; arme, unglückliche goldhaarige Sünderin! Der Kampf zwischen uns Beiden ist entsetzlich ungleich. Warum entflieht sie nicht, so lange es Zeit ist? Ich habe ihr bedeutungsvolle Winke gegeben, habe ihr offen meine Karte gezeigt — der Himmel weiß es — warum entflieht sie nicht?

Er wiederholte diese Frage wieder und wieder und blies dabei so gewaltige Wolken aus seiner Meerschaumpfeife, daß er einem aus den blauen Dämpfen seines Laboratoriums herausschauenden modernen Magier glich.

Digitized by Google

Ich will ja nicht muthwillig Schande und Schmach auf Audley-Hof häufen. Ich will nur meine Pflicht gegen den verschollenen Freund erfüllen und an dem edeln großherzigen Manne, der sein treues, ächtes Herz einer Unwürdigen gegeben. Ich will nicht strafen, will nicht Rache nehmen, will nicht Schuldige entlarven, wenn es die Nothwendigkeit nicht unerbittlich fordert. Ich will nur meine Pflicht thun. — Sie soll noch einmal gewarnt werden — ernst und feierlich gewarnt werden, und dann —

Seine Gedanken wanderten wiederum nach dem friedlichen Audley-Hof, dessen Laren Verderben und Sturz drohte, dessen edles, greises Oberhaupt bald vielleicht auf ewig elend und unglücklich werden sollte, und er betrachtete das trostlose Bild mit zerknirschter Seele als sein Werk. Doch inmitten der düstern Vision erschien Klara Talboys, die mit gebieterischer Hand vorwärts deutete — vorwärts nach dem unentdeckten Grabe ihres Bruders.

Soll ich nach Southampton gehen und zu entdecken suchen, wer unter dem, dem Andenken Helene Talboys' gewidmeten Grabsteine ruht? Soll ich die elenden Helfershelfer der strafbaren That bestechen, um den Hauptanführer in die Hände zu bekommen? Nein, ich will erst andere, direktere Mittel versuchen. Ich will vor sie hintreten, vor die schlaue Verschwörerin, ich will den schönen Schleier wegreißen, mit dem sie ihre Bosheit bisher bedeckte, ich will sie zwingen, das Geheimniß von Georgs Geschick aufzuklären, und sie dann für immer von der Schwelle verjagen, die ihre Gegenwart so lange entweihte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein verauktionirter Sänger.) Die Zeitung von Glasgow bringt eine Mittheilung, die den Spruch „Alles ist schon einmal dagewesen" umstößt. Denn es dürfte wohl zum erstenmal vorgekommen sein, daß ein Sänger freiwillig sich selbst versteigern ließ. Durch dieses Ereigniß sind die Barnums von Amerika und auch die der alten Welt völlig aus dem Sattel gehoben. Held der Geschichte ist ein Herr James Taylor, ein in ganz Großbritannien beliebter komischer Sänger öffentlicher Lokale. Dieser Abgott des „Café Chantant" hat in Glasgow vor einigen Tagen seine Stimme und sein mimisches Talent dem Meistbietenden zuschlagen lassen. Am 23. Februar fand der Akt statt, nach welchem der Sänger demjenigen, der ihn in der Auktion erstanden, vier Monate lang in jedem beliebigen Lokale seine sogenannte künstlerische Thätigkeit zur Verfügung stellen muß. Die Auktion selbst war eine dramatische Scene. Zu der in den Zeitungen vorher angezeigten Stunde begann bei dem Auktionskommissarius die Sitzung. Es war eine Estrade errichtet, auf welcher links der öffentliche Beamte und rechts James Taylor Platz nahmen. Der Künstler sprang mit der Agilität einer Katze in seinen, Lehnstuhl. Vor ihm war eine Schaar von Bietenden, Neugierigen und Kollegen, welche lachten, rauchten, schwatzten und Champagner tranken. Nachdem der Auktions-Kommissarius, nicht ohne einige Mühe, einen Moment des Schweigens ermöglicht hatte, kündete er den Zweck und den Beginn der Sitzung an. Das Publikum trank die Gesundheit des Künstlers, und die Angebote nahmen ihren Anfang. Hundert Pfund! — schrie Einer in dem Saal. Hundertzehn! — fuhr eine andere Stimme fort. Die Angebote steigerten sich stufenweise und erreichten die Höhe von 315 Pfund. Jetzt schienen die Bietenden etwas abgekühlt zu sein. Da rief der Auktions-Kommissarius, Hr. Hatchinson, von der Höhe seines Sitzes herab: „Champagner! Schenkt Champagner ein!" Man füllte die Gläser und mit Hilfe des moussirenden Weines steigerte sich der Preis auf die Stimme und das Talent des Hrn. James Taylor bis zu 335 Pfund (2234 Thlr.). Jetzt sprang der Sänger mit Leichtigkeit auf ebenen Boden hinab, dankte dem Publikum und grüßte dasselbe, worauf er in dem Haufen verschwand. Sein Engagement wurde durch den Hammer des Auktions-Kommissarius zugeschlagen und bestätigt.

(Wie viele Trichinen gehen auf ein Quentchen?) Die Professoren Weiß (Sternwarte) und Wiesner (polytechnisches Institut) in Wien haben sich der sonderbaren Aufgabe unterzogen, eine Berechnung darüber aufzustellen, wie viele von den in der neuesten Zeit so häufig genannten Infusions-Thierchen auf ein bestimmtes Gewicht gehen? Professor Wiesner hat mit Beihilfe des Mikroskopes die Größe und den Rauminhalt dieses mit dem freien Auge gar nicht einmal sichtbaren Thierchens gemessen, und aus den Millionentheilchen dieses Befundes hat dann Professor Weiß konstatirt, daß eine Anzahl von circa 35 Millionen Trichinen zu einem Quentchen Gewicht erforderlich wäre!

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 40. Dienstag, 3. April 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert reiste am folgenden Morgen in der Frühe nach Esser ab und erreichte Audley vor elf Uhr. So frühe es auch noch war, Mylady hatte schon mit ihrer Stieftochter einen Ausflug nach Chelmsford unternommen, wo sie Einkäufe zu machen und einige Besuche zu erwiedern hatte. Sir Michaels Gesundheit war wieder hergestellt, allein derselbe verließ noch nicht sein Zimmer am Vormittage. Robert konnte sich nicht entschließen, seinen Oheim aufzusuchen. Was konnte er ihm sagen? Wie konnte er ihn auf das nahende Wetter vorbereiten, wie den harten Schlag mildern, der sein Herz bald treffen mußte? — „Wenn ich ihr das meinem Freunde zugefügte Unrecht vielleicht verzeihen könnte, so müßte ich sie doch ewig verabscheuen um des Jammers willen, den sie über ein edles vertrauendes Herz gebracht!“ —.

Er sagte dem Bedienten, er wolle nach dem Dorf gehen und vor dem Mittagessen wieder zurück sein. Langsam schlenderte er über die Wiesen, die Audley-Hof von dem Dorfe Audley trennten; planlos und gleichgiltig verfolgte er seinen Weg, bis er in der Ferne den Kirchhof erblickte.

„Ich will dort eintreten“, dachte er, „und die Grabsteine ansehen. Ihr Anblick kann mich nicht trüber stimmen, als ich bereits bin.“

Er war auf derselben Wiese, die er an jenem Septembertag, wo Georg Talboys verschwand, überschritten hatte, um nach dem Bahnhof zu gelangen. Er betrachtete den schmalen Pfad und erinnerte sich der ungewohnten Hast, des sonderbaren Gefühls von Entsetzen, mit dem er damals denselben herunter gegangen war.

„Warum empfand ich jenes unerklärliche Entsetzen, als Georg verschollen war?“ dachte er. „Ahnte ich nicht damals schon ein Geheimniß hinter des armen Jungen Verschwinden? War es aber auch wirklich ein Vorgefühl? Wie — wenn ich mich doch getäuscht hätte; wenn die Verkettung von Umständen nur ein Gewebe meiner tollen Einbildung wäre? Mr. Harcourt Talboys sieht keinen Zusammenhang in den Thatsachen, aus denen ich ein grauenvolles Geheimniß aufgebaut habe. Ich legte die Glieder der Kette einzeln vor ihn hin und er konnte sie nicht zusammenfügen. O mein Gott! wenn —“ Er lachte bitter und schüttelte den Kopf. — „Ich habe ja die Handschrift in meiner Brieftasche — die Handschrift, die unwiderlegliches Zeugniß ablegt. Es bleibt mir nur noch die Aufgabe, die dunklere Seite von Mylady's Geheimniß zu ergründen.“

Er vermied das Dorf und verfolgte die Wiesenpfade, die um dasselbe herum führten. Die Kirche lag von den Häusern getrennt abseits auf einer kleinen Anhöhe, zu der ein schmaler Weg emporleitete. Ein einfaches hölzernes Thor öffnete in den Friedhof, der gleich einem Garten die Kirche umgab. Robert stieg langsam den grasbewachsenen Abhang hinan. Alles war still und ruhig umher. Die einsame Gestalt eines alten Mannes, der auf einem umgehauenen Baumstamme am fernsten Ende der Wiese saß, war das einzige sichtbare menschliche Wesen, das Robert innerhalb seines Horizontes erblickte. Nur der aus den zerstreuten Häusern nach der Höhe ziehende Rauch verkündete menschliches Thun und Treiben in der Nähe. Das langsame Fortschreiten des Zeigers an der alten Thurmuhr war das einzige Zeichen, woran der Wanderer erkennen konnte, daß die Zeit nicht ganz stille stand in dem sehr ländlichen Audley.

Robert sollte jedoch noch ein Zeichen menschlicher Nähe erhalten. Wie er gedankenvoll durch den Kirchhof schritt, hörte er die heiligen feierlichen Klänge einer Orgel aus dem Innern der Kirche ertönen. Es war eine träumerische Melodie, von Meisterhand

Digitized by Google

ausgeführt, und schien eine Improvisation des Spielers zu sein. Wer hätte geglaubt, daß die Kirche Audley's eine solche Orgel aufzuweisen hätte? dachte Robert. Als ich zum letzten Male hier war, begleitete der Schulmeister des Dorfes den Gesang seiner Gemeinde in höchst primitiven Akkorden. Ich hätte nie gedacht, daß in dem alten Instrumente solche Musik schlummerte.

Er blieb auf der Schwelle stehen, denn er fürchtete durch sein Eindringen in das Heiligthum den Zauber zu zerstören. Die Töne der Orgel, die bald mächtig anschwollen, bald wie ein leiser Hauch verklangen, übten einen bekänftigenden, tröstenden Einfluß auf den mit so schwerem Herzen auf dem winterlichen Friedhof weilenden Mann. Nach einiger Zeit konnte er nicht länger dem Drange widerstehen, der ihn antrieb, in das Innere der Kirche einzutreten. Er öffnete die Thüre und befand sich in der Vorhalle, aus welcher eine schmale Treppenflucht nach der Emporkirche und dem Glockenthurme führte. Hier nahm er seinen Hut ab und trat durch eine zweite Thüre leise in den heiligen Raum ein, den an Wochentagen eine dumpfe, moderige Luft erfüllte. Langsam und geräuschlos schritt er bis zum Altare vor, von wo aus er den Ueberblick der Kirche hatte. Die Orgel lag seinem Standpunkte gerade gegenüber; allein die grünen Vorhänge waren so dicht zugezogen, daß der Spieler seinen Augen gänzlich entzogen war. Die Musik tönte fort. Der Organist war in eine Melodie von Mendelssohn übergegangen, deren träumerische Klagen Robert's Seele auf's Tiefste erschütterten. Er durchwanderte den ganzen innern Raum der Kirche, lauschte dem Orgelspiel und las die Inschriften der halb zerbröckelten Grabtafeln, die hie und da in den Boden eingefügt waren.

Wenn mein armer Freund Georg in meinen Armen gestorben wäre und ich hätte ihn in eines der Gewölbe dieser stillen Dorfkirche begraben, wie viel Seelenangst, Unruhe, Zweifel und Sorge wäre mir erspart worden — und Andern! Ich hätte gewußt, was aus ihm geworden ist, hätte ihn aufrichtig betrauert und der gräßliche Verdacht hätte nicht mein Leben vergiftet.

Er sah nach der Uhr. „Halb Zwei," murmelte er. „Ich muß noch vier oder fünf lange Stunden warten, bis Mylady von ihren Morgenbesuchen zurückkehrt — ihre freundschaftlichen, liebenswürdigen Nachbarsbesuche. Gerechter Himmel, welche Schauspielerin! Welche vollendete Betrügerin! Allein sie soll ihr elendes Spiel nicht länger unter meines Oheims Dach treiben. — Sie hat meine Warnung verhöhnt — sie spottet meiner; diesen Abend noch will ich deutlich genug mit ihr reden."

Die Orgel verstummte plötzlich und Robert hörte, wie das Instrument geschlossen wurde. „Ich muß den neuen Organisten sehen, der sein Talent in Audley vergräbt und für einen Gehalt von sechzehn Livres Mendelssohn und Bach spielt." Er wartete in der Vorhalle, bis der Künstler die unbequeme Treppe herunterkam. Mit der Aussicht auf fünf langweilige Stunden des Wartens war es ihm erwünscht, einen Menschen anzutreffen, mit dem er sich ein wenig unterhalten konnte; zudem hatte das vortreffliche Spiel seine Neugier erregt.

Jetzt erschien oben auf der Treppe ein Knabe in leinenen Hosen und leinenem Kittel, der mit seinen nägelbeschlagenen Schuhen viel unnöthiges Geklapper im Herabsteigen machte, und dessen Gesicht von der Anstrengung des Blasebalgtretens stark geröthet war. Dicht hinter dem Knaben erschien eine Dame in einfachem schwarzen Anzug, worüber ein grauer Shawl geschlungen war. Die Dame blieb, als sie Robert erblickte, stehen und erbleichte. Es war Clara Talboys.

Von allen Menschen auf der weiten Erde war gerade sie die letzte Person, die Robert an diesem Orte zu sehen erwartet und — gewünscht hatte. Daß die Schwester seines verlorenen Freundes hier sein sollte, hier, wo sie jede Bewegung, jede Handlung bewachen konnte und aus derselben ihre Schlüsse ziehen, wo sie die geheime Geschichte seiner Zweifel lesen konnte — dies verwickelte seine schwierige Aufgabe in einer Weise, auf die er nicht vorbereitet war.

Clara Talboys sprach zuerst. „Sie sind überrascht, mich hier zu finden, Mr. Audley?" sagte sie.

„Sehr überrascht — in der That."

„Ich sagte Ihnen ja, ich würde nach Esser kommen. Ich reiste vorgestern von zu Hause weg. Im Moment der Abreise erhielt ich Ihre telegraphische Nachricht. Die Freundin, bei der ich mich hier aufhalte, ist Mrs. Martin, die Frau des neuen Rektors von Mount-Stanning. Ich kam diesen Morgen mit ihr hierher, um das Dorf und die Kirche zu sehen, und da Mrs. Martin einen Besuch in den Schulen abzustatten hatte, blieb ich hier und probirte die alte Orgel. Ich wußte nicht, daß es in Esser ein Dorf Audley gibt. Der Ort hat seinen Namen ohne Zweifel von Ihrer Familie?"

„Ich glaube," sagte Robert und beneidete die Dame um ihre Ruhe, die so sehr gegen seine eigene fieberhafte Aufregung abstach. „Ich erinnere mich, die Geschichte eines meiner Vorfahren aus den Zeiten Eduard's IV. gehört zu haben, der sich Audley von Audley nannte. Das Grab hinter dem Altar birgt die Ueberreste eines Edlen von Audley, allein ich habe mir nie die Mühe

Digitized by Google

gegeben, seine Biographie zu erforschen. Werden Sie hier auf Ihre Freunde warten, Miß Talboys?"

„Ja, sie wollen mich hier abholen."

„Und Sie kehren alsdann mit denselben nach Mount-Stanning zurück?"

„Ja."

Robert hielt immer noch den Hut in der Hand und blickte zerstreut auf die Gräber des Friedhofes draußen.

Clara betrachtete aufmerksam sein bleiches Gesicht, das ihr magerer vorkam, als vor Kurzem.

„Sind Sie krank gewesen, seitdem Sie bei uns waren, Mr. Audley?" fragte sie mit tiefer, melodischer Stimme, die Etwas von dem traurigen, wehmüthigen Klang der Orgel hatte.

„Nein, ich war nicht krank, allein hin- und hergeworfen, müde gejagt von tausend Zweifeln und Verlegenheiten."

Während er dies zu ihr sprach, dachte er bei sich: „Wie viel erräth sie — wie viel argwöhnt sie wohl?" — Er hatte die Geschichte von Georgs Verschwinden und von seinem eigenen Verdachte erzählt, allein die Namen der dabei Betheiligten verschwiegen. — Wie, wenn dies Mädchen den leichten Schleier lüftete und von selbst das entdeckte, was er ihr absichtlich vorenthalten hatte!

Ihre ernsten Augen waren fest auf sein Angesicht gerichtet, als wolle sie die innersten Gedanken lesen.

„Was bin ich in ihren Händen?" dachte er. „Was bin ich in den Händen dieses Mädchens, die meines Freundes Züge hat und das Wesen der Pallas Athene? Sie liest in meiner unentschlossenen, schwankenden Seele und holt durch die Magie ihrer ernsten braunen Augen die Gedanken aus der Tiefe meines Herzens herauf. Wie ungleich ist der Kampf zwischen uns Beiden, und wie kann ich der Macht ihrer Schönheit, ihres Verstandes die Spitze bieten?"

Mr. Audley wollte seiner schönen Gefährtin Lebewohl sagen und ihrer gefährlichen Gegenwart entfliehen, als Clara Talboys ihn mit der Frage zurückhielt, der er durch seine Flucht gerade entgehen wollte. „Sie versprachen an mich zu schreiben, Mr. Audley," sagte sie, „und mir mitzutheilen, ob Sie eine neue Entdeckung in der bewußten Angelegenheit gemacht. Sie schrieben mir nicht, ich setze demnach voraus, daß Sie dem Geheimniß nicht näher gekommen sind."

Mr. Audley schwieg einige Augenblicke. Wie sollte er diese direkte Frage beantworten? „Die Verkettung von Umständen, die Ihres Bruders geheimnißvolles Verschwinden mit einer gewissen, mir verdächtigen Person in Verbindung bringt, ist durch ein neues Glied erweitert worden — seitdem wir uns in Dorsetshire gesehen haben," fügte er zögernd hinzu.

„Und Sie wollen mir nicht mittheilen, welche Entdeckung Sie gemacht haben?"

„Nicht eher, als bis ich mehr weiß."

„Ihrem Briefe nach glaubte ich Sie in Wildernsea."

„Ich war dort."

„Wirklich! Sie haben demnach in Wildernsea die neue Entdeckung gemacht?"

„Ja, Miß Talboys," antwortete Robert. „Sie wissen, daß das Fundament, worauf mein Verdacht sich gründet, in der Identität zweier Individuen besteht, die anscheinend in keiner Beziehung zu einander stehen — die Identität einer Person, die für todt gilt, mit einer, die noch dem Leben angehört. Die Verschwörung, als deren Opfer ich Ihren Bruder betrachte, geht von diesem Punkt aus. Wenn Helene Talboys starb, wie die Times berichtete; wenn sie in dem Kirchhofe von Ventnor begraben liegt, so habe ich keinen Schlüssel zu Georgs Schicksal, so ist mir sein Verschwinden ein unerklärliches Geheimniß. — Ich bin in der Lage, wo ich ein gewagtes Spiel spielen muß, und ich glaube fest, der Wahrheit bald nahe zu kommen."

Er sprach in leisem Ton, jedoch mit feierlichem Ausdruck, der die Tiefe seiner Empfindung bekundete. Miß Talboys streckte die Hand aus und legte sie in die seinige. Die Berührung dieser zarten, schlanken Hand machte sein Herz rascher schlagen. „Ich glaube fest," sprach sie ruhig, „daß Sie ihre Pflicht erfüllen werden, daß Sie den Tod meines Bruders nicht für ewig ein Geheimniß bleiben lassen."

Des Rektors Gattin nebst zwei Begleiterinnen traten in diesem Augenblick in den Kirchhof ein. Robert drückte die Hand, die noch in der seinen lag, und führte sie an seine Lippen. „Ich bin ein träger, unnützer Mensch, Miß Talboys," sagte er; „allein wenn ich Ihren Bruder wieder von den Todten auferwecken könnte, so würde ich freudig meine eigenen Gefühle zum Opfer bringen. Ich fürchte, daß ich nicht mehr thun kann, als das Geheimniß seines Verschwindens ergründen, und daß ich dabei Diejenigen opfern muß, die mir theurer sind, als mein Leben."

Er setzte den Hut auf und entfernte sich eilig durch eine Seitenpforte, die auf das freie Feld führte, als Mrs. Martin eintrat. „Wer war der schöne junge Mann, den ich so eben tête-à-tête mit Ihnen sah, Clara?" fragte sie lachend.

Digitized by Google

„Es war Mr. Audley, ein Freund meines armen Bruders."

„Er ist ohne Zweifel ein Verwandter von Sir Michael Audley?"

„Von Sir Michael Audley!"

„Ja, meine Liebe, von Sir Michael Audley, der bedeutendsten Persönlichkeit in der Grafschaft Esser. Wir wollen dieser Tage einen Besuch in Audley-Hof machen und Du sollst den Baronet und seine hübsche junge Frau sehen."

„Seine junge Frau!" wiederholte Clara Talboys, indem sie ihre Freundin ernst anblickte. „Hat sich Sir Michael erst kürzlich verheirathet?"

„Ja. Er war sechzehn Jahre lang Wittwer und heirathete eine blutarme Erzieherin — vor achtzehn Monaten ungefähr. Die Geschichte ist ganz romantisch und Lady Audley gilt für die schönste Frau in Esser. Komme jetzt, Clara, der Pony ist müde vom Warten und wir haben noch eine weite Fahrt vor uns."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Schattenspiele.) Jedes Kind kennt heutzutage diese aus der Mode gekommene Kunst, mit der eben nur noch an langen Winterabenden Kinder unterhalten werden, die lachend und verwundert die großen schwarzen Figuren anstaunen, welche der Schatten der künstlich verschlungenen Hände und Finger da auf der lichten Wand bildet. Und doch, man blicke nicht so naserümpfend hinweg über die kindliche Spielerei: auch diese Kunst hat ihre Zeit gehabt, wie nur je eine Kunst, und Kaiser und Könige haben ihr Beifall gespendet. Es war in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, als in Brünn ein Mann, Namens Khünel, lebte, der mit vielen andern Narren seiner Zeit den Stein der Weisen suchte und als Goldmacher in seinem Laboratorium so lange braute und kochte, bis er sein hübsches Vermögen und Haus und Hof dazu glücklich durch den Schlot und in alle Winde gejagt hatte, ohne dabei, wie sein Kollege Böttger in Meißen, wenigstens eine andere rentable Erfindung zu machen. Aber er war trotzdem zum Erfinder geboren. Denn siehe da, als er eines Abends verzweiflungsvoll als armer, hungernder Greis durch sein kahles Zimmer rannte und die magern Hände gen Himmel rang, von dem er Hilfe erhoffte, da gewahrte er zufällig die eigenthümliche Figur, welche der Schatten seiner gerungenen Hände auf die kahle Wand warf. Er hielt die Figur fest, starrte, staunte — wie ein Blitz durchfuhr es sein Gehirn — und die Schattenspielkunst war erfunden. — Khünel veränderte nun die Lage der Hände, nahm die Finger zu Hilfe, probirte und studirte und fand allmälig eine Menge komischer, origineller Figuren, die ihn selbst in Staunen setzten. Bald ließ er sich mit seiner Kunst öffentlich sehen; sie fand Beifall, rasenden Zulauf, und der Erfinder erntete goldnen Lohn. Nun blieb er nicht in Brünn, sondern trat eine Kunstreise an, die sich anfänglich blos auf Oesterreich beschränkte, später aber auch nach Norden ausdehnte, je mehr die neue Kunst in Ruf kam. Ließ doch nicht nur Prinz Eugen von Savoyen, der große Feldherr, den Schattenspieler vor sich und seinem Stabe auftreten, sondern auch Kaiser Karl VI. gestattete vor sich und seinem Hof Vorstellungen Khünel's, der Kaiser überhäufte den Künstler mit Beifall, der überall, wohin er kam, Zulauf und Bewunderung fand. Auch der Kurfürst von Sachsen und Friedrich der Große ließen den Schattenspieler an ihren Höfen seine Kunst zeigen, und so hochgeehrt wurde derselbe, daß er in Berlin sowohl als in Dresden zu den Hoftafeln gezogen wurde. Im Frühjahr 1791 feierte ein Franzose, Louis Degensier, der zu Wien im Prater eine Schattenspielbude aufgeschlagen hatte, noch Triumphe und genoß Monate lang den Zulauf der Wiener Neugierigen.,

Vor dem Münchener Schwurgericht kam am 20. und 21. März ein Fall zur Verhandlung, wobei ein Peter Kreitmeyer und dessen Weib Walp. Kreitmeyer, eine Anna Ostermeyer und ein Andr. Labermeyer, als Angeklagte, ein v. Sedlmeyer als Vertheidiger, ein Herr Mittermeyer und ein Joseph Meyer als Geschworene anwesend waren!

Räthsel.

Ein Feind bin ich stets aller finsteren Mächte;
Drum lieg' ich im Kampfe mit Trug und mit Nacht.
Ich huld'ge der Wahrheit, dem Licht und dem Rechte,
Die ich stets mit Augen, wie Argus bewacht. —
Auch fördr' ich zu Tage — wie schön sich das fügt —
Den perlenden Wein, weil die Wahrheit drin liegt. —

E.

Auflösung des Logogryphs in № 38:

Zauber Auber.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 41. Freitag, 6. April 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Clara stieg in den kleinen Korbwagen ein, der vor dem Haupteingang des Friedhofes stand. Der Knabe, der den Blasebalg getreten hatte, streichelte den ungeduldigen Pony.

„Erzähle mir mehr von Lady Audley, Fanny," bat Clara nach einer Pause. „Ich möchte mehr von ihr hören. Ist Dir ihr Familiennamen bekannt?"

„Sie war eine Miß Graham."

„Und sie ist sehr schön?"

„Ja, sehr schön — vielmehr reizend. Ihre Schönheit ist fast kindlicher Art, sie hat große blaue Augen, blaßgoldene Locken, die über Nacken und Schultern fallen."

Clara Talboys sprach kein Wort. Sie dachte an eine Stelle in dem Briefe ihres Bruders aus Wildernsea, worin er schrieb: „Mein kleines Kind von einem Weibe steht neben mir, während ich an Dich schreibe. Ach, wie sehr wünsche ich, Du könntest sie sehen, Clara! Ihre Augen sind so blau und rein wie der Himmel an einem Sommertage und ihr Haar umwallt das Köpfchen gleich dem goldenen Heiligenschein, den die Maler um das Haupt der Madonna weben."

XXX. Kapitel.

In der Lindenallee.

Robert Audley ging gedankenvoll über den großen Rasenplatz vor seines Oheims Haus, als der Wagen, worin Mylady und Alicia zurückkehrten, unter dem Thorweg einfuhr, und der junge Mann beeilte seinen Schritt, um den Damen aussteigen zu helfen.

Mylady sah reizend aus in einem blauen Hut und dem Zobel, den Robert ihr aus Petersburg mitgebracht hatte. Sie schien erfreut, ihren Neffen zu sehen, und lächelte gar bezaubernd, als sie demselben ihre mit niedlichem Handschuh bekleidete kleine Hand darbot.

„So sind Sie also zu uns zurückgekehrt, Abtrünniger!" sagte sie. „Und nun sollen Sie unser Gefangener sein. Er soll uns nicht mehr entrinnen, nicht wahr, Alicia?"

Alicia schüttelte übelgelaunt den Kopf, so daß die üppigen Locken unter ihrem Reiterhut durcheinander fuhren. „Was geht mich das Thun oder Lassen eines so planlos umherirrenden Geschöpfes an!" sagte sie. „Seitdem Robert Audley sich beträgt, wie der geisterseherde Held einer deutschen Novelle, habe ich es aufgegeben, ihn zu verstehen."

Mr. Audley sah seine Cousine mit komisch-ernster Verlegenheit an. „Sie ist ein hübsches Mädchen," dachte er, „allein sie ist eine wahre Plage für mich und — ich weiß nicht, wie es kömmt — sie erscheint mir mehr als jemals in diesem Lichte."

Er drehte nachdenklich seinen Schnurbart, als er diese Frage erwog. Seine Gedanken wurden für einen Moment von der Hauptsorge seines Lebens abgezogen und verweilten bei dieser verhältnißmäßig sehr geringfügigen Unannehmlichkeit.

„Sie ist ein herziges Mädchen, ein edelherziges englisches Mädchen, aber aufbrausend und" — Er verfank in eine Untiefe von Zweifeln und Schwierigkeiten. Es war Etwas über seine Seele gekommen, was er nicht verstehen konnte; eine Veränderung, die nicht mit seines Freundes Schicksal zusammenhing und die ihn verwirrte.

„Wo sind Sie die letzten zwei Tage umhergeirrt, Mr. Audley?" fragte Mylady, die noch immer mit ihrer Stieftochter auf der Thorschwelle zögerte und bald Alicia, bald den jungen Mann ansah. Robert fuhr zusammen bei dieser Frage und blickte sie an. Es lag Etwas in ihrer glänzenden jugend-

Digitized by Google

lichen Schönheit, in der kindlichen Unschuld ihrer Züge, das ihm zu Herzen zu gehen schien, und er wurde bleich, als er sie betrachtete.

„Ich war in — Yorkshire," sagte er; „in dem kleinen Hafenstädtchen, wo mein armer Freund Georg sich nach seiner Verheirathung einige Zeit aufhielt."

Die Farbe schwand bei diesen Worten Roberts von Mylady's Wangen; kein weiteres Zeichen verrieth, daß sie dieselben gehört hatte. Sie lächelte matt und versuchte an dem jungen Manne vorbeizugehen, um in die Halle einzutreten.

„Ich muß Toilette machen für das Mittagessen," sagte sie; „ich bin eingeladen auf diesen Abend, Mr. Audley; bitte, lassen Sie mich vorüber."

„Ich muß Sie um eine halbe Stunde ersuchen, Lady Audley," antwortete Robert, ohne seinen Platz zu verlassen. „Ich habe mit Ihnen zu reden und bin deßwegen von Esser hierher gekommen."

„Was ist es?" fragte Mylady. Sie hatte sich bereits wieder von der kleinen Erschütterung, die sie kurz vorher erlitten hatte, erholt, und sie stellte die Frage in gewohnter unschuldig-naiver Art. Ihr Gesicht zeigte dabei mehr die Verwunderung und Neugier eines Kindes, als das Erstaunen einer Frau.

„Was können Sie mir zu sagen haben?" wiederholte sie.

„Sie sollen es erfahren, wenn wir allein sind," erwiederte Robert mit einem flüchtigen Blick auf seine Cousine, die nicht ferne von ihnen stand und das heimliche Zwiegespräch belauschte.

„Er ist verliebt in meiner Stiefmutter Wachspuppenschönheit," dachte Alicia, „und sie ist Ursache, daß er ein so trostloses Geschöpf geworden. Er ist der Mann dazu, sich in seine Tante zu verlieben."

Miß Audley ging auf den Rasenplatz hinaus und wendete den Beiden den Rücken zu. „Der absurde Mensch wurde so blaß wie eine Leiche, als er sie erblickte," setzte Alicia ihre Gedanken fort. „Er kann also lieben. Die träge Maschine, die er sein Herz nennt, kann also im Laufe eines Vierteljahrhunderts ein Mal wenigstens in Bewegung gerathen und schlagen; aber es scheint einer blauäugigen Wachspuppe vorbehalten zu sein, das Werk in Gang zu bringen. Hätte ich früher gewußt, daß sein Ideal von Schönheit in einem Spielzeugladen zu finden sei, — ich hätte ihn längst aufgegeben."

Die arme junge Dame schritt über den Rasen weg nach der andern Seite des Gebäudes, wo man durch ein gothisches Thor in den Hofraum gelangte, der die Stallungen umschloß. Es that mir leid, berichten zu müssen, daß Sir Michael Audley's Tochter Trost suchte bei ihrem Hund Cäsar und der kastanienbraunen Stute Atalanta.

„Wollen Sie mir nach der Lindenallee folgen, Lady Audley?" fragte Robert, als seine Base verschwunden war. „Ich möchte, ohne eine Unterbrechung fürchten zu müssen, mit Ihnen reden. Ich glaube, wir könnten keinen sicherern Ort wählen, als den dunklen Baumgang. Kommen Sie dorthin, wenn es Ihnen gefällig ist."

„Wohlan, gehen wir!" antwortete Lady Audley. Robert konnte sehen, wie sie zitterte und sich nach allen Seiten umsah, gleichsam als suche sie einen Ausgang, um ihm zu entschlüpfen.

„Sie frieren, Lady Audley," sagte er.

„Ja, es ist mir sehr kalt. Ich möchte Sie lieber an einem andern Tage anhören; morgen, wenn Sie wollen. Ich muß mich ankleiden zum Mittagessen; auch möchte ich meinen Mann sehen. Ich habe ihn seit zehn Uhr diesen Morgen nicht gesehen. Wir wollen morgen miteinander reden."

Es lag etwas kläglich Bittendes im Ton ihrer Stimme, das peinlich zu Roberts Herzen drang. Trübe, schreckenvolle Bilder stiegen in seiner Seele auf, als er niederblickte in das schöne jugendliche Antlitz und an die Aufgabe dachte, die vor ihm lag.

„Ich muß mit Ihnen reden, Lady Audley," sagte er. „Wenn ich Ihnen grausam erscheine, so vergessen Sie nicht, daß Sie Schuld daran sind. Sie hätten diesem Moment — Sie hätten mir entfliehen können. Sie haben vorgezogen mir zu trotzen, und wenn ich Sie nicht länger schone, so ist Ihre eigene Thorheit anzuklagen, nicht ich. Folgen Sie mir: ich wiederhole es, ich muß mit Ihnen sprechen."

Es lag eine kalte Entschiedenheit in Mr. Audley's Ton, der jede Einwendung von Mylady abschnitt. Sie folgte ihm unterwürfig nach dem kleinen eisernen Thore, das in den hinter dem Hause gelegenen Garten führte, welchen eine kleine, über den Fischteich gelegte hölzerne Brücke mit dem Lindengang verband.

Das frühe Winterzwielicht war angebrochen und die düstern laublosen Zweige, die den einsamen Weg überwölbten, stachen schwarz gegen den grauen Himmel ab. Die Lindenallee sah im unsichern Dämmerschein wie ein Kloster aus.

„Warum bringen Sie mich an diesen grauenhaften Ort?" rief Lady unwillig. „Sie sollten wissen, wie reizbar meine Nerven sind." —

„Sie sind nervös, Mylady?"

Digitized by Google

„Ja, im höchsten Grade. Ich bin Mr. Dawson ein kleines Vermögen schuldig für flüchtiges Salz, Kampfer und hundert abscheuliche Mixturen, die er mir verschreibt, die mir jedoch alle nicht helfen können."

„Erinnern Sie sich dessen, was Macbeth zu seinem Arzt sagt?" fragte Robert ernst. „Mr. Dawson mag viel geschickter sein, als der schottische Chirurg; allein ich bezweifle, daß er helfen kann, wenn die Seele krank ist."

„Wer sagt Ihnen, daß meine Seele leide?" rief Lady Audley.

„Ich sage es, Mylady," antwortete Robert. „Sie erklären mir, Sie seien nervös, und alle Medikamente, die ärztliche Weisheit verschreiben können, seien erfolglos. Lassen Sie mich Ihr Arzt sein — lassen Sie mich Hand an die Wurzel Ihres Uebels legen. Der Himmel weiß es, wie gerne ich Gnade üben möchte, wie gerne ich Sie schonen würde, soweit es in meiner Macht liegt; — allein Gerechtigkeit muß sein. Soll ich Ihnen sagen, warum Ihre Nerven in jenes Hauses Räumen leiden?"

„Wenn Sie es wissen, ja," entgegnete sie mit gezwungenem Lächeln.

„Weil in jenem Hause ein Gespenst Sie verfolgt."

„Ein Gespenst?"

„Ja, das Gespenst von Georg Talboys."

Robert Audley hörte das rasche, krampfhafte Athmen seiner Begleiterin — er glaubte sogar den lauten Schlag ihres Herzens zu hören, wie sie an seiner Seite dahinging, von Zeit zu Zeit zusammenschauernd und sich dichter in den Zobel hüllend.

„Was soll dies heißen?" rief sie plötzlich leidenschaftlich. „Warum quälen Sie mich unaufhörlich mit jenem Georg Talboys, der zufällig für gut befunden hat, Ihnen eine Zeitlang aus dem Wege zu gehen? Sind Sie verrückt, Mr. Audley, und soll ich das Opfer Ihres Wahnsinnes werden? Was geht mich Georg Talboys an — ich kenne ihn nicht."

„Er war Ihnen fremd, Mylady, nicht wahr?"

„Natürlich! — Wie sollte er mir anders sein als fremd?"

„Soll ich Ihnen die Geschichte von meines Freundes Verschwinden erzählen, wie ich dieselbe las?" fragte Robert.

„Nein, nein!" rief Lady Audley. „Ich will nichts von Ihrem Freunde hören! Wenn er todt ist, thut es mir leid; wenn er lebt, wünsche ich weder ihn zu sehen, noch von ihm zu hören. Lassen Sie mich zu meinem Manne gehen, Mr. Audley; halten Sie mich nicht länger hier zurück, wenn Sie nicht ganz besonders wünschen, daß ich mir den Tod in dieser Atmosphäre hole."

„Ich werde Sie nur so lange hier zurückhalten, bis Sie angehört haben, was ich Ihnen sagen muß; alsdann können Sie Ihren Weg wählen."

„Wohlan denn; verlieren Sie keine Zeit und reden Sie!" sagte Lady Audley gleichgiltig. „Ich verspreche es, Ihnen geduldig zuzuhören."

„Als mein Freund Georg Talboys nach England zurückkehrte," begann Robert feierlich, „war sein einziger Gedanke der Gedanke an seine Frau."

„Die er verlassen hatte," sagte Mylady rasch. „Wenigstens erinnere ich mich," fügte sie ruhiger hinzu, „daß Sie uns etwas Aehnliches erzählten, als Sie uns zum ersten Male Ihres Freundes Geschichte mittheilten."

Robert Audley nahm keine Notiz von dieser Unterbrechung. — „Sein einziger Gedanke war der an seine Frau," wiederholte er. „Seine schönste Hoffnung für die Zukunft war, seine Helene glücklich zu machen und all den Reichthum, den er mit eigener Hand in den Goldgruben Australiens sich gewonnen, über sie auszuschütten. Ich sah ihn einige Stunden nach seiner Ankunft in England und war Zeuge der stolzen Freude, mit der er der Wiedervereinigung mit seinem Weibe entgegensah. Ich war kurz darauf Zeuge von dem Schlag, der ihn traf, der sein innigstes Wesen traf und ihn zu dem verwandelten Geschöpfe machte, das ich mit hierher schleppte, um ihn zu zerstreuen. Der Schlag, der eine so grausame Wirkung auf ihn ausübte, war die Todesanzeige seiner Frau in der „Times". Ich glaube heute, daß jene Anzeige ein Betrug — eine schwarze Lüge war."

„Wirklich!" sagte Mylady; „und welcher Grund konnte irgend Jemand veranlassen, den Tod von Mrs. Talboys zu veröffentlichen, wenn dieselbe noch lebte?"

„Mrs. Talboys selbst hatte vielleicht einen triftigen Grund dazu," antwortete Robert ruhig.

„Welchen möglichen Grund?"

„Wie, wenn sie z. B. von Georgs Abwesenheit und Stillschweigen Nutzen gezogen und einen reichen Mann geangelt hätte? — Wenn sie eine neue Verbindung eingegangen war und meinen armen Freund durch die falsche Todesanzeige für immer von ihrer Spur abzulenken gedachte?"

Lady Audley zuckte die Achseln. „Ihre Vermuthungen sind höchst lächerlich," sagte sie; „ich hoffe, es liegt denselben kein vernünftiger Grund unter."

„Ich habe sorgfältig den letzten Jahrgang aller in Chelmsford und Colchester veröffentlichten Blätter

Digitized by Google

durchsucht und in einem vom 2. Juli datirten Journal unter andern vermischten Anzeigen einen Paragraph gefunden, dahin lautend, daß ein Engländer, Mr. Georg Talboys, von den Goldgruben zurückgekehrt sei mit einem Goldfund von ungefähr 20,000 Pfund, daß er denselben in Sydney in Papier umgesetzt und mit dem Schnelldampfer „Argus“ nach Liverpool abgegangen sei. Dies ist ein sehr geringfügiger Umstand; allein er beweist, daß Jedermann, der im Juli 1857 in Esser lebte, Gelegenheit hatte, Georg Talboys Rückkehr aus Australien zu erfahren. Folgen Sie meinen Worten, Lady Audley?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eine Heirath mit Hindernissen.) Aus Konstantinopel wird dem „Volksfreund“ eine ganz absonderliche Geschichte mitgetheilt, die sich dasselbst vor wenigen Tagen zugetragen hat, für welche wir dem genannten Blatt die volle Verantwortlichkeit überlassen wollen. Der türkische Korrespondent erzählt: Ein Mann, der vor einiger Zeit sehr kränklich war, hatte einen Hausfreund, der ihn sehr oft besuchte und wiederholt bei seinen Aerzten anfragte, ob der Kranke Aussicht habe, zu genesen, um dann noch lange zu leben, ob er etwa auch heirathen könnte u. dgl. mehr. Der Kranke genas und lud dieser Tage einen andern Bekannten zu Tische, der auch über Nacht im Hause blieb. Von der Dienerschaft war nur die Magd zu Hause. Der Hausherr hatte sich mit seinem Gaste bereits zur Ruhe begeben, da erscheint der früher erwähnte Hausfreund mit seiner Schwester, einem griechischen Geistlichen und 2 unbekannten Männern. Sie drohen zuerst der Magd mit vorgehaltener Pistole, sie zu erschießen, wenn sie Lärm mache; dann begibt sich der Hausfreund allein in das ihm wohlbekannte Zimmer und weiß den bereits schlafenden Gast zu entfernen. Und nun spielt sich da eine Scene ab, wie sie nur in der Türkei möglich ist. Der Hausfreund erklärt nämlich dem Hausherrn, daß er das zwischen ihm und seiner leiblichen Schwester bestehende intime Verhältniß erfahren, daß dieses Verhältniß nicht ohne Folgen geblieben sei und daß er somit seine Schwester heirathen müsse. Dieser sträubt sich dagegen; wenn er das Faktum der Bekanntschaft mit der Schwester auch nicht leugnet, so bestreitet er doch die Folgen derselben. Hierauf der Bruder: „Du willst nicht, gut, so mußt Du.“ Auf seinen Ruf erscheint nun die Schwester, der Pope mit zwei Kränzen in der Hand (die Griechen setzen beiden Brautleuten bei der Trauung Kränze auf das Haupt) und die zwei Männer, die den Hausherrn aus dem Bette ziehen und festhalten. Der Geistliche setzt beiden zu Trauenden die Kränze auf und beginnt die Trauungsgebete herzusagen, was bei den Griechen ziemlich viel Zeit in Anspruch nimmt. Der Bräutigam brüllt, wird jedoch festgehalten. Dagegen weiß sich die Magd aus dem Hause zu schleichen und aus dem benachbarten Café den Diener zu holen. Zu Hause angekommen, reißt dieser die Kränze von den betreffenden Häuptern und rauft mit den beiden Leuten. Der Hausfreund hält jedoch den Schwager in spe fest und der Geistliche liest, so schnell er nur kann, die Gebete herab. In dem Augenblicke, wo es dem Diener gelungen ist, Einen der Leute auf die Seite zu stoßen, um seinen Herrn aus der Umarmung seines Freundes zu retten, kommt auch der schlaftrunkene Gast aus dem Erdgeschosse zu Hilfe. Der Pope erklärt jedoch, fertig zu sein und die Zwei für verheirathet. Der um das Wohl seiner Schwester so besorgte Bruder, der Geistliche und die 2 Helfershelfer ziehen fort und lassen die glückliche Neuvermählte zurück. Der zärtliche Gatte setzte sie jedoch vor die Thüre; er klagt nunmehr wegen gewaltsamen Einbruchs und versuchter gewaltsamer Verheirathung.

(Mittel gegen Wassersucht, von Dr. Trynlowsko in Ungarn.) Ueber einen speziellen Fall dieser lästigen Krankheit lesen wir von einer Frau, bei welcher alle anderen Heilmittel erfolglos geblieben waren: Die Patientin, eine Frau von 60 Jahren, aß nach ärztlicher Anordnung in den ersten drei Tagen je eine geschälte und mit Zucker bestreute Citrone, in den weiter folgenden drei Tagen je zwei, sodann drei Stück der Frucht, bis sie es auf achtzehn Stück an einem Tag brachte, worauf sie in denselben Verhältnisse wieder weniger Citronen täglich aß, bis sie wieder auf eine dieser Früchte zurückkam. Während dieser Zeit aß die Kranke kein Fleisch. Schon am sechsten Tage zeigte sich eine gute Wirkung, und in dritthalb Monaten war die Kranke vollkommen geheilt. Der genannte Arzt soll sich seit Jahren schon dieser Heilmethode mit Erfolg bedienen und veröffentlicht dieselbe uneigennützig zum Heil und Frommen der leidenden Menschheit.

Auflösung des Räthsels in № 40:
Presse.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 42. Sonntag, 8. April 1866.

Frühlingsluft.

Der Frühling ist da! du kannst es sehen,
Wohin dein Aug' sich wendet;
Grün sind die Thäler; grün sind die Höhen;
Viel Freuden Frühling spendet!
Knospende Bäume
Im Wald und auf Flur!
Freundliche Blumen!
Wie schön die Natur!

Der Frühling ist da! du kannst es hören
Dort von den grünen Bäumen,
Wo Vögelein singen, Gott zu Ehren,
Den Frühling nicht versäumen;
Fröhliche Lieder
Im grünenden Hain
Tragen den Frieden
Ins Herz dir hinein.

Der Frühling ist da! dir strömt entgegen
Der süße Duft der Blüthen;
Wirst unter Blumen du dich bewegen,
Fühlst du dich wohl hienieden.
Liebliche Blüthen!
O achte sie hehr,
Weil ihre Düfte
Dich laben so sehr.

Der Frühling ist da! du kannst es fühlen,
Wenn sanft der Zephyr streichet,
Wenn du ruhest im Schatten, dem kühlen —
Und müd' dein Haupt sich neiget.
Traulicht Lüfte!
Sie säuseln so süß,
Führen im Traume
Dich ins Paradies.

Der Frühling ist da! genießt mit Freuden,
Was dieser Freund dir spendet;
Laß an den Blüthen dein Herz sich weiden,
Bis der Frühling geendet.
Hoffe dann feste —
Und habe Vertrau'n:
Frühling kommt wieder!
Dein Aug' wird ihn schau'n!

Zwbr. Gr.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Was Sie da sagen, ist mir nicht völlig klar," entgegnete Lady Audley. „In welcher Beziehung stehen die Zeitungen von Esser zu Mrs. Talboys Tod?"

„Wir werden nach und nach darauf kommen. Ich wiederhole, daß ich die Todesanzeige in der Times für falsch halte und daß sie ein Theil der von Helene Talboys und Kapitän Maldon gegen meinen armen Freund angelegten Verschwörung bildet."

„Eine Verschwörung!"

„Ja, eine Verschwörung — erdacht und ausgeführt von einem schlauen Weibe, die auf den möglichen Tod ihres Gatten Pläne gebaut und sich eine glänzende Stellung errungen hatte — durch ein Verbrechen; — ein verwegenes Weib, Mylady, die ihr Spiel ohne Furcht vor Entdeckung auszuspielen gedachte; ein böses, verderbtes Weib, der nichts daran lag, Schmach, Elend und Kummer auf das edle Herz eines Mannes zu häufen — des zweiten, den sie betrog; allein zugleich ein thörichtes Weib, die das Leben als ein Hazardspiel nahm, in welchem Derjenige, dem der Zufall die besten Karten in die Hände gab, der Gewinnende ist — die der Vorsehung nicht gedachte, die über

Digitized by Google

dem frevelnden Spieler ihr Auge hat und ihm in dem Moment des gehofften Sieges den Trumpf entreißt. — Wenn die Frau, von welcher ich rede, kein anderes Verbrechen begangen hätte, als die Veröffentlichung jener falschen Todesnachricht, würde ich sie für die verächtlichste ihres Geschlechtes halten. Die grausame Lüge war der wohlberechnete, feige, im Dunkeln geführte Dolchstoß des Meuchelmörders."

„Aber wober wissen Sie, daß die Anzeige eine falsche war?" fragte Lady Audley. „Sie sagten uns, Sie seien mit Mr. Talboys in Ventnor gewesen, um das Grab seiner Frau zu besuchen. Wer war es, der in Ventnor starb, wenn nicht Mrs. Talboys?"

„O, Lady Audley, diese Frage können nur zwei oder drei Personen beantworten, und diese Personen sollen sie mir beantworten, ehe viele Tage verstrichen sind. Ich erkläre Ihnen, Mylady, daß ich entschlossen bin, das Geheimniß von Georg Talboys Tod zu lösen. Glauben Sie, daß weibliche List, weibliche Kunstgriffe mich daran hindern können? Nimmermehr! Glied für Glied habe ich eine Kette von Beweisen zusammengefügt, der nur hie und da ein kleiner Ring fehlt, um vollständig in furchtbarer Stärke sich um den Nacken des Verbrechers zu schlingen. Glauben Sie, ich werde im Auffinden jener fehlenden Gelenke Schiffbruch leiden? Hoffen Sie dies nicht, Lady Audley, denn ich weiß, wo sie zu suchen sind! Es lebt in Southampton eine gewisse Frau — eine Mrs. Plowson, die in die Geheimnisse des alten Maldon eingeweiht ist. Ich weiß, daß sie mir Aufklärung verschaffen kann über die Inhaberin des Grabes auf dem Kirchhof von Ventnor, und ich will keine Mühe sparen, um jene Entdeckung zu machen, wenn nicht —"

„Wenn was nicht? . . . ." fragte Mylady rasch.

„Wenn nicht die Frau, die ich vor Infamie und Strafe retten möchte, die angebotene Gnade annimmt und entflieht, so lange es nicht zu spät ist."

Mylady zuckte spöttisch lächelnd die Achseln, und kühner Trotz, kecke Herausforderung flammte in ihren hellen blauen Augen.

„Sie wäre ein thörichtes Weib, wenn sie sich von solchen Albernheiten beeinflussen ließe," sagte sie. „Sie sind Hypochonder, Mr. Audley, und sollten sich einer Kaltwasser-Heilanstalt anvertrauen. Was könnte lächerlicher sein als die Idee, die Sie sich in den Kopf gesetzt haben? Sie verlieren Ihren Freund auf eine etwas mysteriöse Weise — das heißt, dem jungen Herrn beliebt es, England zu verlassen, ohne Sie vorher von diesem Schritt in Kenntniß zu setzen. Was will das heißen? Sie gestehen, daß Mr. Talboys nach dem Tode seiner Frau ein anderer Mensch war. Er wurde excentrisch und ein Misanthrop; er wurde gleichgiltig gegen sich selbst und gegen die ganze Welt. Was ist begreiflicher, als daß er, des einförmigen civilisirten Lebens müde, unter die Wilden ging, um seinen Gram zu vergessen? Es ist dies freilich eine romantische, aber keineswegs eine unmögliche Geschichte. Allein Sie sind nicht zufrieden mit dieser einfachen Lösung des Räthsels und Sie grübeln so lange darüber nach, bis Sie mühsam eine abgeschmackte Verschwörung aufgebaut haben, die nur in Ihrem erhitzten Gehirn begründet ist. — Helene Talboys ist todt. Die „Times" veröffentlichte ihr Sterben. Der Vater der Dame erklärt, sie sei todt. Das Monument auf dem Kirchhof zu Ventnor legt Zeugniß ab von ihrem Tod. Mit welchem Recht," rief Mylady in dem ihr in Momenten der höchsten Erregung eigenen schrillen, durchdringenden Ton der Stimme — „mit welchem Recht, Mr. Audley, kommen Sie hierher und martern mich mit Ihrem Georg Talboys — mit welchem Recht können Sie denn behaupten, Mrs. Talboys lebe noch?"

„Mit dem Recht, das verschiedene verhängnißvolle, schweres Zeugniß ablegende Umstände und Thatsachen mir verleihen."

„Wovon reden Sie?" fragte Lady Audley.

„Ich rede von den stummen, aber gewichtigen Zeugen, die als Ort, Zeit und Handschrift auftreten in dieser Sache. Als Helene Talboys ihres Vaters Haus in Wildernsea verließ, blieb ein Brief von ihr zurück — ein Brief, in welchem sie erklärte, daß sie des alten Lebens müde sei und daß sie in die Welt gehe, um eine neue Heimath, ein neues Glück zu suchen. Dieser Brief ist in meinem Besitz."

„Wirklich!"

„Soll ich Ihnen sagen, wessen Handschrift die von Helene Talboys auf's Haar gleicht, so daß sie nicht von einander zu unterscheiden sind?"

„Eine Aehnlichkeit zwischen weiblichen Handschriften ist wahrhaftig nichts Außergewöhnliches," versetzte Mylady leichthin. „Ich könnte Ihnen Briefe von sechs verschiedenen Damen meiner Bekanntschaft zeigen, deren Schriftzüge so ähnlich sind, daß man sie bei flüchtigem Ueberblicken für eine und dieselbe Hand halten könnte."

„Gut! — Wenn aber die Schrift, von der ich rede, eine sehr ungewöhnliche ist und Eigenthümlichkeiten besitzt, die sie wesentlich von andern unterscheiden, die sie unter Hunderten erkennen lassen?"

Digitized by Google

„Dann ist die Aehnlichkeit ein seltsamer Zufall," erwiederte Mylady; „allein nicht mehr als ein Zufall. Sie können die Thatsache von Helene Talboys' Tod nicht läugnen auf den Umstand hin, daß ihre Schrift der einer noch lebenden Person gleicht."

„Wenn aber zahllose Zufälle immer auf einen und denselben Punkt hindeuten, Lady Audley?" sagte Robert. „Helene Talboys verließ ihres Vaters Haus, ihrer eigenen Erklärung zufolge in der Absicht, ein neues Leben zu beginnen. Wissen Sie, was ich daraus folgere?"

Mylady zuckte die Achseln.

„Ich habe nicht die leiseste Ahnung von Ihren scharfsinnigen Gedanken; und nun, nachdem Sie mich über eine halbe Stunde hier an diesem unheimlichen Ort zurückgehalten haben, muß ich Sie dringend bitten, mich nach Hause gehen zu lassen."

„Nein, Lady Audley," antwortete Robert in kaltem, entschiedenem Ton, im Ton eines unerbittlichen Richters; „nein, Lady Audley, ich habe Ihnen bereits erklärt, daß weibliche Kunstgriffe Ihnen nicht helfen können; ich erkläre Ihnen jetzt, daß Ihr Trotz ebensowenig auf mich einwirkt. Ich habe offenes Spiel Ihnen gegenüber gespielt. Ich warnte Sie indirekt vor Gefahr, es sind bereits zwei Monate."

„Was meinen Sie damit?" rief Mrs. Audley beinahe heftig.

„Sie verachteten meine Warnung, Lady Audley," fuhr Robert fort, „und der Augenblick ist gekommen, wo ich offen und deutlich mit Ihnen reden muß. Glauben Sie nicht, daß die herrlichen Gaben, die Sie in dem gewagten Spiel mit dem Schicksal aufwenden, Sie schützen werden vor gerechter Vergeltung, nun Sie das Spiel verloren haben. Ihre Schönheit, Ihre Jugend, Ihre Anmuth und Bildung machen das furchtbare Geheimniß Ihres Lebens noch furchtbarer. Den Umständen, die gegen Sie zeugen, fehlt noch eine Thatsache und das „Schuldig" ist ausgesprochen; diese Thatsache soll und wird nicht verborgen bleiben. Helene Talboys kehrte niemals zu ihrem Vater zurück. Als sie den armen alten Mann verließ, that sie es in der ausgesprochenen Absicht, mit dem frühern Leben für immer abzuschließen. Was thun nun Diejenigen, die eine neue Existenz beginnen, die zum zweiten Male auf der Lebensbühne auftreten wollen, frei von den Banden und Widerwärtigkeiten, die sie auf ihrer ersten Wanderung belästigten? — Was thun sie? — Sie ändern ihren Namen, Lady Audley. Helene Talboys verließ ihren kleinen Sohn — sie verließ Wildernsea mit dem Vorsatz, nie mehr als Helene Talboys in der Welt aufzutreten. Sie verschwand als Solche am 16. August 1854 und am 17. desselben Monats tauchte sie auf als Lucy Graham, das freundlose Mädchen, das sich des schweren, wenig einträglichen Amtes einer Erzieherin unterzog, um dafür eine Heimath zu gewinnen, in der keine Fragen an sie gestellt wurden."

„Sie sind wahnsinnig, Mr. Audley," rief Mylady. „Sie sind wahnsinnig, und mein Gatte soll mich vor Ihnen schützen. Wenn jene Helene Talboys an einem Tage ihre Heimath verließ und ich am folgenden Tage meine Stelle antrat, was hat dies mit einander gemein? — Was beweist dies?"

„Anscheinend sehr wenig," erwiederte Mr. Audley; „allein in Verbindung mit einem andern Umstande...."

„Welchem Umstande?"

„Auf einer von Ihnen bei Mrs. Vinzent zurückgelassenen Hutschachtel befinden sich zwei aufeinandergeklebte Adressen, von denen die untere den Namen von Mrs. Talboys trägt, die obere aber den von Lucy Graham."

Lady Audley schwieg. Robert konnte in der Dunkelheit ihre Züge nicht mehr genau beobachten; allein er sah, wie sie die kleinen Hände krampfhaft auf das Herz gepreßt hielt, und er wußte, daß der Pfeil den rechten Punkt getroffen hatte.

„Gott stehe ihr bei, armes, unglückliches Geschöpf!" dachte er; „sie weiß nun, daß sie verloren ist. Ob wohl die Richter auf ihren Stühlen, wenn sie die schwarze Mütze aufsetzen und den Stab über einen Schuldigen brechen, empfinden, was ich in diesem Augenblicke empfinde? Fühlen sie heroisches Aufwallen tugendhaften Unwillens, oder wühlt auch Angst und Bangen in ihren Eingeweiden, wie in den meinen, während ich dieser hilflosen Frau das Urtheil spreche?"

Er ging einige Augenblicke schweigend an Mylady's Seite dahin. Sie waren den Lindengang schon mehrere Male auf und nieder gegangen und näherten sich gerade dem düstern Gestrüpp, in dem der halbverfallene alte Brunnen versteckt lag.

Ein schmaler, gewundener, von Unkraut und Schlingpflanzen überwucherter Pfad führte dahin. Robert verließ die Allee und bog in diesen Fußweg ein. Es war heller in dem Gebüsch, als unter den Linden. Mr. Audley wollte das Gesicht seiner Begleiterin sehen. Er sprach nicht, bis sie auf dem kleinen Grasplatz angekommen waren, der den Brunnen umgab. Die massive Steineinfassung desselben war stellenweise eingestürzt. Die schweren Pfeiler, die die hölzerne Walze getragen hatten, standen noch. Robert lehnte sich an einen derselben an und sah in Mylady's bleiches, zuckendes Gesicht.

Digitized by Google

Der Mond war mit trübem Licht aufgegangen und vermischte seinen geisterhaften Schein mit dem grauen Zwielicht. Lady Audley's Gesicht war in diesem Augenblick dasselbe, wie es ihn im Traume aus dem weißen Schaume des Meeres angeschaut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein seltenes Beispiel von der Intelligenz der Hunde wird aus einer Stadt des südlichen Frankreich gemeldet. Ein Bewohner dieser Stadt hatte vor Jahren Zeichen von Geisteszerrüttung gegeben; eine sorgfältige ärztliche Behandlung und die aufmerksamste Pflege machten indeß jene Symptome bald verschwinden. Vor ungefähr vierzehn Tagen wollte Herr X.... gerade zur Ruhe ins Bett sich begeben, in welchem seine Frau an der Seite eines hübschen dreijährigen Knaben schlief, als er plötzlich in einem Anfall von Raserei die Marmorplatte des Nachttischchens zerbricht und mit einem Stücke seine Frau und sein Kind erschlagen will. Herr X. besitzt einen großen Hund; dieser stürzt auf den Angstruf der Frau aus dem Vorzimmer herein, springt auf seinen Herrn, wirft ihn zu Boden und versetzt ihn in die Unmöglichkeit, die geringste Bewegung zu machen. Alles dieses geschah in einer kürzeren Zeit, als wir nöthig hatten, das Vorgefallene zu erzählen. Indessen war die Dienerschaft herbeigeeilt und veranlaßte den Hund, den Herrn loszulassen, der Letzterer wird zu Bette gebracht, nachdem ihm eine improvisirte Zwangsjacke angelegt wurde. Der Hund, der nun jede Gefahr für den Herrn beseitigt sieht, springt auf's Bett seines Herrn und leckt ihm das Gesicht, indem er ein klägliches Gewinsel ausstößt, als wollte er ihn um Verzeihung bitten, daß er vor einem Augenblick sich auf ihn gestürzt hatte.

(Treffendes Lob für Maler.) Im Jahre 1834 machte das Bild des Paul Delaroche, Johanna Grey vor ihrer Hinrichtung, in einer Pariser Ausstellung das größte Aufsehen. Eine Dame, die mit ihrem kleinen Töchterchen da gewesen war, schilderte einer Gesellschaft den Eindruck und schloß damit, daß sie andern Tages wieder hingehen wolle, um das Bild noch ein Mal zu sehen. „Ach, liebe Mutter," rief darauf das Kind, „das wäre ja umsonst, die arme Frau wird dann gewiß schon todt sein!" Ist das nicht das trefflichste Lob für den Maler? — Man erzählt etwas Aehnliches von Domenichino, als dieser seinen heiligen Hieronymus auf dem Sterbelager vollendet hatte. Ein fremder Kunstkenner, der das Werk betrachtete, wurde von dem Ausdruck der Altersschwäche und des durch Kasteiungen aller Art angegriffenen Körpers so hingerissen, daß er unwillkürlich ausgerufen haben soll: „Der arme Mann wird den Tag nicht überleben!"

Zur Warnung für mit der Nordbahn in Frankreich ankommende deutsche Damen theilt die Köln. Ztg. mit, daß man auf der Douane jetzt die sogenannten „Chignons" einer strengen Prüfung unterwirft. Eine sehr elegante Dame hatte nämlich den ihrigen mit 250 Ellen Spitzen ausgestopft und wurde ertappt.

„Wie können Sie nach so vielem erworbenen Ruhm immer noch nach neuem suchen, Sire?" wurde Napoleon I. einst von einer Dame gefragt. — „Wie können Sie bei Ihrer Schönheit noch Schminke auflegen?" lautete die Gegenfrage.

Als zum ersten Mal in Berlin Spontini's Olympia gegeben wurde und Alles von der rauschenden Musik betäubt war, äußerte der Professor Z. . . . . beim Herausgehen aus dem Opernhause, als eben von der gegenüberliegenden Wache der Zapfenstreich getrommelt wurde: — „Gott sei gelobt! Endlich einmal eine sanfte Musik!"

Gegen rauchige Kamine. Das Sc. Am. gibt an, man solle dieselben an ihrem Ende mit einem Mantel umgeben. Derselbe hat unten Oeffnungen, durch welche die Luft eintreten kann, die alsdann aus dem Ring zwischen Mantel und Kamin oben wieder ausströmt und auf diese Weise am Kaminende einen Luftstrom herstellt, welcher den Zug befördert.

Räthsel.

Ob ich dich auch oft betrüge,
Schenkst du dennoch mir Vertrauen;
Ob ich dich auch gleich belüge,
Willst du dennoch auf mich bauen.
Borgst mich für dich selber gar
Und verkaufst dich dann fürwahr.

E.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 43. Dienstag, 10. April 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Jene beiden Adressen sind in meinem Besitz, Lady Audley," sagte Robert leise. „Ich löste sie sorgfältig von der Schachtel ab und zwar in Gegenwart von Mrs. Vinzent und Miß Tonks. Was können Sie gegen diesen Beweis anführen? Sie sagen zu mir: Ich bin Lucy Graham und habe nichts zu schaffen mit Helene Talboys; allein da werden Zeugen auftreten, die Ihre Identität mit Helene Talboys klar beweisen können. Sie müssen vor Ihrem Erscheinen in Cresszent-Villas irgendwo gewohnt haben. Es müssen Leute existiren, die Sie früher gesehen und gekannt haben. Der Unglückliche, der Elendeste auf Erden kann Jemand nennen, der Auskunft über ihn zu ertheilen im Stande ist."

„Ja," erwiederte Lady Audley, „wenn ich vor die Schranken gestellt würde, könnte ich jedenfalls Zeugen beschwören, die Ihre wahnsinnigen Anklagen widerlegten. Allein ich stehe nicht vor den Schranken, Mr. Audley, und ich spotte Ihrer lächerlichen Narrheiten. Ich wiederhole Ihnen, Sie sind verrückt! Wenn es Ihnen beliebt, zu behaupten, Helene Talboys sei nicht todt und ich sei Helene Talboys, so thun Sie es immerhin. Wenn es Ihnen Freude macht, umherzureisen und die Orte aufzusuchen, in denen ich lebte, und die Orte, in denen Mrs. Talboys lebte, so folgen Sie Ihrer Neigung; allein ich warne Sie, daß solche fixe Ideen schon Manchen für das ganze Leben in das Irrenhaus gebracht haben."

Robert Audley fuhr zusammen und zog sich unwillkürlich einige Schritte zurück. „Sie wäre fähig, ein neues Verbrechen zu begehen, um sich vor den Folgen des ersten zu schützen," dachte er. „Sie wäre fähig, ihren Einfluß auf meinen Oheim zu benützen und mich in ein Irrenhaus stecken zu lassen."

Robert Audley war kein Feigling; allein ein Schauder des Entsetzens überkam ihn bei der Erinnerung an alle die Abscheulichkeiten, die seit Eva's Erschaffung von weiblichen Wesen ausgeübt wurden. Wäre es nicht möglich, daß die höllischen Vertilgungskünste dieses Weibes mächtiger wären und ihn besiegen würden? Sie hatte Georg Talboys vernichtet, als er ihr im Wege stand und ihre Sicherheit bedrohte; sollte sie ihn schonen, der ihr noch weit größere Gefahr brachte? Sind denn die Frauen edel, wahr und großmüthig in dem Maße, wie sie schön und anmuthig sind? Gab es nicht einen gewissen de Latude, der das Unglück gehabt hatte, die allvollendete Frau von Pompadour zu beleidigen, und der seine jugendliche Unbesonnenheit mit lebenslanger Kerkerhaft büßen mußte, ohne jemals seine schöne Feindin versöhnen zu können? Robert betrachtete das bleiche Gesicht des Weibes an seiner Seite: das schöne, von den sternengleichen blauen Augen bestrahlte Gesicht, das in diesem Moment einen wahrhaft gefährlichen Ausdruck hatte, und Robert, der an hundert Beispiele weiblicher Rache dachte, schauderte vor dem ungleichen Kampf mit seines Oheims Gattin. — „Ich habe ihr meine Karten nun gezeigt; allein sie hat die ihrigen zu verdecken gewußt. Die Maske ist ihr nicht entrissen. Mein Oheim würde mich eher für wahnsinnig halten, als sie für schuldig."

Clara's ernstes, edles Gesicht — in seinem Charakter so sehr von dem verschieden, das er vor sich hatte — stieg aus der Dämmerung auf. „Bin ich nicht ein Feigling, daß ich an mich oder an meine eigene Gefahr denke? Je mehr ich von diesem Weibe sehe, je mehr ich ihren Einfluß auf Andere fürchten muß; desto mehr Ursache habe ich, sie für immer aus diesem Hause zu vertreiben."

Digitized by Google

Er sah sich in der Dunkelheit um. Der einsame Garten lag so still und ruhig da wie ein Friedhof. „Es war irgendwo in diesem Garten, wo sie Georg Talboys am Tage seines Verschwindens traf und sprach,“ dachte er. „Ich möchte wissen, an welcher Stelle es war, ich möchte den Fleck kennen, wo er in ihr unbarmherziges Gesicht sah und ihr ihre Falschheit vorwarf.“

Mylady's kleine Hand ruhte leicht auf dem entgegengesetzten Pfeiler und ihr niedlicher Fuß spielte in den Gräsern und Schlinggewächsen am Boden. Von Zeit zu Zeit warf sie einen flüchtigen forschenden Blick auf das Gesicht ihres Feindes.

„So soll es denn wirklich auf Tod und Leben gehen, Mylady!“ sagte Robert feierlich. „Sie verachten meine Warnung; Sie verschmähen es, die Flucht zu ergreifen und fern von hier, fern von dem edlen Manne, den Sie betrogen und mit Zauberkünsten verblendeten, Buße zu thun; Sie ziehen vor, in Ihrer Stellung zu verharren und mir Trotz zu bieten?“

„Ja,“ rief Lady Audley mit finsterer Stimme, indem sie ihren Gegner voll anblickte. „Es ist nicht meine Schuld, wenn meines Oheims Neffe den Verstand verliert und mich im Wahnsinn zu seinem Opfer erwählt.“

„So mag der Kampf seinen Anfang nehmen! Mein Freund Georg Talboys wurde zum letzten Male gesehen, als er durch jene kleine eiserne Gitterthüre in diesen Garten eintrat. Die letzten Worte, die aus seinem Munde gehört wurden, waren die Frage, ob Lady Audley zu sprechen sei. Man sah ihn seinen Fuß in diesen Garten setzen; allein kein Auge sah ihn wieder herauskommen. Ich glaube, daß er in diesem Garten seinen Tod fand und daß seine Leiche an irgend einem versteckten, einsamen Platz eingescharrt ist. Ich werde Nachsuchungen anstellen. Audley-Hof soll dem Boden gleich gemacht und jeder Baum dieses Gartens mit der Wurzel ausgerissen werden, bis ich das Grab meines gemordeten Freundes gefunden habe.“

Lady Audley stieß einen langgezogenen, dumpfen, jammernden Schrei aus, schlug wie in wilder Verzweiflung die Arme über dem Kopf zusammen, erwiederte jedoch Nichts auf die furchtbaren Anklagen ihres Neffen. Langsam sanken die Arme wieder herab, und hoch sich aufrichtend und ihren Gegner unheimlich anstarrend, rief sie: „Sie sollen nicht leben bleiben, um dies auszuführen. Ich werde Sie vorher tödten. Warum haben Sie mich gequält und gemartert? Konnten Sie mich nicht in Frieden lassen? Welches Leid habe ich Ihnen je gethan, daß Sie sich zu meinem Verfolger aufwerfen, daß Sie meinen Schritten nachspüren, meine Blicke bewachen — und den Spion an mir spielen? Wollen Sie mich um den Verstand bringen? Wissen Sie, was es heißt, mit einer Wahnsinnigen zu schaffen zu haben? Nein,“ schrie sie mit heiserem Lachen, „Sie wissen es nicht, sonst würden Sie nimmer . . . .“ Sie hielt plötzlich inne und nahm eine Stellung an, die Robert bei Gelegenheit an dem alten betrunkenen Maldon gesehen hatte — eine Stellung, die Würde ausdrückte und die Erhabenheit des höchsten, jedoch unverschuldeten Elendes.

„Gehen Sie weg, Mr. Audley! Gehen Sie weg, denn Sie sind von Sinnen!“

„Ich gehe, Lady Audley,“ entgegnete Robert ruhig. „Ich wollte aus Mitleid mit Ihrem hilflosen Elend Ihrem Verbrechen die schwerste Folge nehmen; Sie wiesen Ihre Begnadigung von sich, und ich werde von diesem Augenblick an nur der Rache leben.“

Er verließ den einsamen Brunnen und bog wieder in die Lindenallee ein. Mylady folgte ihm langsam nach. Als Robert aus der kleinen Gitterthüre getreten war, sah er Alicia vom Hause her auf sich zukommen.

„Ich habe schon überall nach Dir gesucht, Robert,“ rief sie ihm von Weitem zu. „Papa ist in den Salon heruntergekommen und es würde ihn freuen, Dich zu sehen.“

Der junge Mann zuckte zusammen beim Klang der frischen, unschuldigen Stimme. „Guter Gott!“ dachte er, „ist es möglich! Können diese beiden Frauen aus demselben Stoff gebildet sein? Kann dieses offene, edelherzige Mädchen, das keine Regung seines jungen Herzens zu verbergen im Stande ist, von demselben Fleisch und Blut sein, wie jenes elende, schuldige Wesen, dessen Schatten neben mir auf dem Boden zittert?“

Er sah von Alicia auf Lady Audley, die einige Schritte hinter ihm auf der Schwelle der Thüre stand.

„Ich weiß nicht, was Deinem Vetter zugestoßen ist, Alicia,“ sagte Mylady. „Er ist so zerstreut und exzentrisch, daß ich ihn nicht mehr verstehen kann.“

„Wirklich!“ rief Alicia. „Nach der Dauer Ihres tête-à-tête mit Mr. Audley zu schließen, könnte ich denken, Sie hätten sich alle Mühe gegeben, ihn zu verstehen.“

„Mylady und ich wir verstehen einander vollkommen,“ sagte Robert ruhig; „allein es wird spät und ich wünsche den Damen wohl zu ruhen. Ich werde diese Nacht in Mount-Stanning zubringen,

Digitized by Google

wo ich Geschäfte habe, und werde morgen zurückkehren und meinen Oheim besuchen."

„Wie, Robert," rief Alicia, „Du wirst doch nicht von hier weggehen, ohne Papa gesehen zu haben?"

„Doch, meine Liebe," antwortete der junge Mann. „Ich bin ein wenig außer Fassung gebracht durch eine unangenehme Angelegenheit, die mich nahe berührt, und möchte meinen Oheim für heute nicht mehr sehen. Gute Nacht, Alicia! Ich werde morgen kommen — oder schreiben." Er drückte seiner Cousine die Hand, verbeugte sich vor Lady Audley und war bald in der zunehmenden Dunkelheit verschwunden.

Mylady und Alicia sahen ihm noch lange nach.

„Was, um des Himmels willen! ist mit meinem Vetter Robert vorgegangen?" sagte Alicia ungeduldig, als Roberts Gestalt ihren Augen entschwunden war. „Was mag sein sonderbares Benehmen bedeuten? Eine unangenehme Angelegenheit, die ihn außer Fassung gebracht hat! Ist er vielleicht in irgend einem verwickelten Proceß zum Rechtsanwalt erwählt worden und versinkt nun im Gefühl seiner unzureichenden Erfahrung in Blödsinn?"

„Hast Du jemals den Charakter Deines Vetters studirt, Alicia?" fragte Mylady nach einer Pause sehr ernst.

„Seinen Charakter studirt! Nein, Lady Audley; warum sollte ich seinen Charakter studiren? Es ist kein besonderes Studium nöthig, um zu finden, daß Robert Audley ein träger, selbstsüchtiger Mensch ist, der Nichts kennt als sein eignes Wohlbehagen."

„Allein, hast Du ihn für sehr exzentrisch gehalten?"

„Exzentrisch!" wiederholte Alicia und kräuselte spöttisch die blühenden Lippen. „Ja, ja, das ist die gewöhnliche Entschuldigung für Leute seines Schlages. — Ich glaube, Bob ist exzentrisch."

„Ich habe Dich nie von seinen Eltern reden hören," sagte Lady Audley gedankenvoll. „Erinnerst Du Dich derselben?"

„Seine Mutter sah ich nie. Sie war eine Miß Dalrymple, ein rasches, unbesonnenes Mädchen, die mit meinem Oheim davonlief und in Folge davon ein beträchtliches Vermögen einbüßte. Sie starb in Nizza, als Bob erst fünf Jahre alt war."

„Hörtest Du nie von einer Eigenthümlichkeit ihres Wesens sprechen?"

„Was verstehen Sie unter diesem Wort?" fragte Alicia.

„Hörtest Du nie, daß sie exzentrisch war — was die Leute gewöhnlich mit „nicht recht gescheidt" bezeichnen?"

„O nein," sagte Alicia lachend. „Meine Tante war eine ganz gescheidte Frau, obschon sie aus Liebe heirathete. Doch gestehe ich, daß ich mich wenig für sie interessirte; sie starb ja, wie ich Ihnen sagte, ehe ich geboren war."

„Allein, Du erinnerst Dich Deines Onkels?" fuhr Lady Audley zu fragen fort.

„O gewiß, ich erinnere mich seiner recht gut."

„War er vielleicht exzentrisch — Deinem Vetter in Art und Betragen ähnlich?"

„Ja, ich glaube, Robert ererbte alle seine Sonderbarkeiten von seinem Vater. Mein Onkel legte dieselbe Gleichgiltigkeit gegen seine Nebenmenschen an den Tag, wie Vetter Bob; übrigens war er ein guter Gatte und Vater, und so wurde nicht viel von seinen Eigenthümlichkeiten gesprochen."

„Er war also exzentrisch?"

„Ja, ich glaube, man hielt ihn allgemein dafür."

„Ha!" sagte Mylady mit ernster Stimme, „ich dachte es mir. Weißt Du, Alicia, daß der Irrsinn sich weit eher vom Vater auf den Sohn, als vom Vater auf die Tochter forterbt, und eher von Mutter auf Tochter, als von Mutter auf Sohn? Der Vetter Robert ist ein sehr schöner und ein sehr guter Mann; allein er muß beaufsichtigt werden, Alicia, denn er ist wahnsinnig!"

„Wahnsinnig!" rief Alicia unwillig; „Sie träumen, Mylady, oder — oder —. Sie wollen mich ängstigen," fügte die junge Dame in großer Bestürzung hinzu.

„Ich will nichts Anderes, als Dich warnen, Alicia," antwortete Mylady. „Es ist möglich, daß Mr. Audley nur ein Sonderling ist, allein er hat diesen Abend in einer Weise zu mir gesprochen, die mich mit Entsetzen erfüllte, und ich glaube allen Ernstes, daß er auf dem Punkt steht, wahnsinnig zu werden. Ich werde diesen Abend hierüber mit Sir Michael reden."

„Mit Papa reden!" rief Alicia; „Sie werden doch Papa nicht mit dieser Vermuthung betrüben und beunruhigen wollen?"

„Ich werde ihn nur warnen, auf seinen Hut zu sein, meine liebe Alicia."

„Allein er wird es nicht glauben," sagte Alicia; „er wird lachen über diese Ihre Idee."

„Nein, Alicia, er wird Alles glauben, was ich ihm sage;" erwiederte Lady Audley mit ruhigem Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Patriarchalische Zustände.) Der Redakteur der „Gaz. de Midi", Herr Henri Olive, gibt folgende Sittenschilderung aus dem mittäglichen Frankreich. Die Mädchen auf den Dörfern heirathen fast ohne Ausnahme. Sie sind nicht, wie unsere Stadtdamen, abstoßend und kokett gegen Freier, und das Korbgeben scheint bei ihnen eine völlig unbekannte Sache zu sein. Folgenden Abschluß einer Heirath habe ich — sagt Olive — selbst mit angesehen; es beweist, welchen Einfluß noch die bescheidenen, naiven Sitten auf die Ehebedürfnisse der Landleute haben. Der Bräutigam machte geltend, daß er vorzüglich kräftige Arme habe und eine Hütte als Obdach. Die Braut bot als Mitgift, abgerechnet ihre persönlichen Eigenschaften und ihre Tüchtigkeit zu Feldarbeiten, eine gut genährte Kuh. So fand also eine gegenseitige Ausgleichung statt und man war bereit, sich zu verständigen. Nur noch ein Punkt war zu ordnen. In diesem urwüchsigen Lande kennt man die Trousseaux noch nicht. Als ganze Aussteuer betrachtet man lediglich den Anzug, den man auf dem Leibe hat. Da bemerkte der Zukünftige, daß die Schuhe der Braut in einem bedenklichen Zustande waren und daß sie voraussichtlich binnen Kurzem einer Erneuerung bedürfen würden. Er verlangte daher von ihr, vor der Verheirathung diesen neuen Erwerb zu bewerkstelligen, weil er später, als Gatte, zu dieser Ausgabe verpflichtet sein müßte. Ueber diese neuen Schwierigkeiten entspann sich ein langer Wortwechsel. Die Eltern intervenirten. Es kam dabei zu einem gegenseitigen Ultimatum, zur Drohung des Rücktritts, kurz, die Braut vermochte nicht länger ihre innere Aufregung zu unterdrücken, stieß einen tiefen Seufzer aus, verfiel dann in Wehklagen, wovon auch der Bräutigam gerührt wurde, und auch die Eltern wurden ihrerseits wehmüthig bewegt. Endlich erfolgte die gegenseitige Versicherung einer so innigen Liebe, die nie, nimmermehr durch ein Paar Schuhe getrübt werden könnte, und Alles kam wieder in Ordnung; man brachte nämlich eine Uebereinkunft zu Stande, nach welcher sich jeder der kontrahirenden Theile verpflichtete, die Hälfte für die Fußbekleidung, die einzige Ursache dieser erschütternden Szene, zu bezahlen. Hierauf geschah dann das Eheversprechen. Kräftige Handschläge wurden gewechselt und man trennte sich, um sich bald wiederzusehen. Man unterrichtete mich, daß diese Versprechungen fast die Giltigkeit eines Kontraktes hätten. Derjenige Theil der Verlobten, der sein Wort etwa zurückzöge, würde gehalten sein, eine Wandelpön von 15 Francs zu zahlen. Allerdings ist ein derartiger Fall äußerst selten. Jeder Bauer ist froh, seine Bäuerin, jeder Hirt, seine Hirtin zu finden. Ein alter Hagestolz auf dem Lande, und namentlich in dem Gebirge, würde als eine unerklärliche Erscheinung gelten.

(100 Jahre zu spät.) Das in Newcastle erscheinende Blatt „Newcastle Chronicle" feierte seinen hundertjährigen Geburtstag und verehrte bei der Gelegenheit seinen Abonnenten als Festgeschenk eine Extrabeilage, nämlich einen Abdruck seiner ersten Nummer, der Nummer vom 24. März 1764. Die Nummer enthielt 29 Annoncen, darunter eine, welche lautete, wie folgt: „Gesucht wird eine Frau von gesetztem Alter, die in gebildeten Familien gedient hat und Zeugnisse für ihre Ehrlichkeit beibringen kann, als Haushälterin in dem Hause eines unverheiratheten Herrn auf dem Lande. Sie muß die Küche versehen und bei Tische serviren können. Gesucht wird ferner ein Gärtner, von dem aber, da er nur einen kleinen Garten zu besorgen hat, erwartet wird, daß er gelegentlich auch in Haus und Stall aushilft. Ein für diese Stellungen geeignetes Ehepaar wird, vorausgesetzt, daß es kinderlos ist, am willkommensten sein. Näheres in der Expedition dieses Blattes." Das Extrablatt mit der vorstehenden Anzeige hatte die Presse kaum ein paar Stunden verlassen, als auch schon ein würdiges Ehepaar in der Expedition des „Newcastle Chronicle" erschien, um sich nach der Adresse des besagten unverheiratheten Herrn zu erkundigen." Da war guter Rath theuer. Der ländliche Junggeselle war nicht ausfindig zu machen. Selbst der älteste Bewohner der Stadt hatte keine Ahnung davon, wer der Einsender der Anzeige sein konnte, und die Comptoiristen des „Newcastle Chronicle" fanden beim Nachschlagen ihrer Bücher den Mann nicht in der Liste ihrer Debitoren des Geschäfts eingetragen. Er war eben aus der Liste der Lebenden gestrichen und die beiden Stellesuchenden gelangten zu der Erkenntniß, daß sie 100 Jahre zu spät gekommen waren.

Auflösung des Räthsels in № 42:

Schein.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 44. Freitag, 13. April 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXXI. Kapitel.

Der Boden wird vorbereitet.

Lady Audley begab sich aus dem Garten nach dem kleinen Salon, in welchem sich Sir Michael gerne aufhielt und in welchem er oft Stunden lang mit einem Buche saß, in dem er seine Correspondenzen besorgte, und wo er nach geschehener Arbeit gerne ausruhte.

Der Baronet lag in einem bequemen, an das Kamin gerückten Fauteuil. Die helle Gluth des Feuers, die abwechselnd stieg und sank, beleuchtete mit unsicherem Schein die Gegenstände des Zimmers. Bald spielte sie auf dem eichenen Getäfel des Bodens, bald auf dem Gold- und Scharlacheinband der Bücher, die ernst und feierlich von dem Bücherschrank herabschauten; bald beleuchtete sie den Helm der Pallas Athene, bald die Büste Robert Peel's. Die Lampe war noch nicht angezündet worden und Sir Michael wartete im gemüthlichen Dämmerlicht auf die Ankunft seiner jungen Frau.

Es wäre vergeblich, die Reinheit seiner edlen Liebe zu schildern — unmöglich, die Neigung zu beschreiben, die er für seine reizende jugendliche Gattin empfand — es war die zarte Liebe einer Mutter für ihr Kind; es war die feurige, ritterliche Leidenschaft eines Bayard für die Herrin seines Herzens.

Während er an seine inniggeliebte Lucy dachte, öffnete sich die Thüre, und aufsehend, erblickte der Baronet die schlanke kleine Gestalt auf der Schwelle. „Willkommen, mein Liebling!" rief er, als Lucy die Thüre hinter sich schloß und auf ihn zugetrippelt kam; „schon seit einer langen Stunde erwarte ich Dich und habe mich recht nach Dir gesehnt. Wo warst Du denn — was hast Du getrieben, Kind?"

Mylady antwortete nicht sogleich. Nach einer Pause von einigen Minuten sagte sie: „Ich war in Chelmsford, Besuche erwiedern und Einkäufe besorgen, und . . . ."

Sie zögerte und wickelte in reizender Verlegenheit die Bänder ihres Hutes um die weißen Finger.

„Und weiter, meine Liebe," fragte der Baronet — „was hast Du gethan, seitdem Du von Chelmsford zurück bist? Ich hörte vor einer Stunde Deinen Wagen anfahren."

„Ja, ich kam schon vor einer Stunde an," antwortete Lady Audley mit derselben verlegenen Miene.

„Wo bist Du während dieser Stunde gewesen?" Sir Michael wiederholte diese Frage mit leichtem Vorwurf in der Stimme. Die Nähe seiner jungen Gemahlin war der Sonnenschein seines Lebens, und obgleich er sie nicht unausgesetzt an seine Seite ketten wollte, so betrübte ihn doch der Gedanke, sie könne freiwillig und unnöthiger Weise ihn auf eine Stunde allein lassen und die ihm geraubte Zeit auf kindische Weise verständeln.

„Was hat Dich mir so lange entzogen, mein Engel?"

„Ich sprach mit — mit Mr. Robert Audley." Sie sagte dies mit befangener Stimme und wand eifrig das Band um die Finger.

„Robert!" rief der Baronet; „ist Robert hier?"

„Er war vor einer Viertelstunde hier."

„Und ist doch wohl noch hier?"

„Nein, er ist wieder weggegangen."

„Wieder weggegangen!" rief Sir Michael; „das verstehe ich nicht, Lucy."

„Mr. Audley kam diesen Nachmittag hierher. Alicia und ich wir fanden ihn im Garten umherschlendernd. Er blieb hier bis vor einer Viertelstunde, sprach mit mir und eilte dann ohne ein Wort der Erklärung plötzlich weg, d. h. er machte die lächerliche Entschuldigung, er habe wichtige Geschäfte in Mount-Stanning."

Digitized by Google

„Geschäfte in Mount-Stanning! Welche Geschäfte können ihn an diesen abgelegenen Ort rufen? Er wird also wahrscheinlich die Nacht dort zubringen?“

„Ich glaube, er sprach davon.“

„Auf mein Wort,“ rief der Baronet, „der Mensch ist verrückt.“

Mylady stand zu sehr im Schatten, als daß Sir Michael den Freudenstrahl bemerken konnte, der wie ein Blitz ihr bleiches Angesicht erleuchtete bei dieser allgemeinen, bedeutungslosen Redensart. Ein triumphirendes Lächeln überflog ihre Züge, ein Lächeln, das sagen zu wollen schien: „Es kömmt, wie ich es wünschte — ich kann mit ihm anfangen was ich will, und wenn ich ihm sage, schwarz ist weiß, so glaubt er es.“

Sir Michael Audley's Bemerkung, sein Neffe sei verrückt, war nur der oft gehörte, gedankenlose Ausruf, der weiter keine Bedeutung hat. Der Baronet hatte, es ist wahr, keine sehr hohe Meinung von Roberts Sinn für das praktische Leben. Er war gewohnt, seinen Neffen als einen gutherzigen, offenen „Jungen“ zu betrachten — als ein Menschenkind, dessen Herz von der Natur reichlich ausgestattet war mit den besten Gaben, die sie zu spenden hatte; dessen Kopf jedoch bei Vertheilung der Geistekräfte etwas stiefmütterlich behandelt worden war. Sir Michael war in den Irrthum verfallen, in den oberflächliche Beobachter, die nicht auf den Grund der Dinge dringen, leicht gerathen. Er nahm Phlegma für Unfähigkeit. Er dachte, Robert müsse beschränkt sein, weil er träge war. Er glaubte, weil der junge Mann sich in seiner Laufbahn nicht auszeichnete, er sei nicht befähigt dazu. Es ist gewiß ein großer Fehler, einen Menschen zu beurtheilen nach dem, was er gethan hat, und daraus schließen zu wollen auf das, was er zu thun im Stande sei. Die Walhalla der Welt ist eine verschlossene Burg, und vielleicht sind es die größten Männer, die im Verborgenen sterben — ferne von dem geheiligten Portal. — Die edelsten, reinsten Geister sind es vielleicht, die vor dem Lärm und der Verwirrung des Kampfes zurückschrecken, die zurückbeben vor dem allgemeinen Wettrennen. Das Leben gleicht einer Parthie Ecarté, wobei es leicht möglich ist, daß die besten Karten unter den Uebrigbleibenden sich befinden.

Mylady nahm ihren Hut ab und setzte sich auf ein niedriges Sammetpolster zu Sir Michaels Füßen. Es lag nichts Studirtes, noch Affektirtes in diesem kindischen Benehmen. Jedermann war gewohnt an ihr kindisches Thun und Treiben, und wünschte nicht, sie anders zu sehen. Es fiel Niemand ein, weiblichen Ernst, weibliche Würde von ihr zu verlangen.

Sie saß mit dem Licht abgewendetem Gesicht da und hatte die Hände über der Lehne von ihres Mannes Sessel gefaltet. Sie waren sehr unruhig diese weißen Hände. Die beringten Finger fügten sich unter beständigem Zucken in- und auseinander, während sie mit ihrem Gemahl sprach.

„Ich wollte augenblicklich nach meiner Rückkunft zu Dir kommen — ich sehnte mich so sehr nach Dir,“ sagte Lady Audley; „allein Robert bestand darauf, ich müsse ihn vorher anhören.“

„Was hatte er Dir zu sagen, meine Liebe? Was konnte er Dir zu sagen haben?“ fragte der Baronet.

Mylady beantwortete diese Frage nicht. Ihr reizendes Köpfchen fiel auf Sir Michaels Kniee und ihr reiches Goldhaar wallte über ihr Gesicht.

Sir Michael Audley hob mit starker Hand den Kopf seiner jungen Frau in die Höhe und sah ihr in die Augen. Der Schein des Feuers zeigte ihm bleiche, matte Züge und thränenfeuchte Augen.

„Lucy, Lucy!“ rief der Baronet. „Was ist geschehen? Mein Engel, mein Liebling, was hat Dich in diesen Zustand versetzt?“

Lady Audley versuchte zu sprechen; allein die Worte erstarben in unartikulirten Tönen. Ein erstickendes Gefühl in der Kehle schien die falsche, verrätherische Rede erwürgen zu wollen. Sie konnte nicht reden. Die Angst, die Qual, die sie bei dem verhängnißvollen Rendezvous unter den Linden heimlich erduldete, war zu viel für sie gewesen. Sie brach in lautes, krampfhaftes Schluchzen aus. Dies war keine gespielte Verzweiflung, die ihre zarte Gestalt schüttelte, es war ein Sturm wirklicher Angst, ein Sturm von Entsetzen, Reue und Elend. Es war ein Ausbruch, in dem des Weibes schwache Natur die Oberhand gewann über die Künste der Syrene.

Nicht auf diese Art hatte sie ihren Kampf mit Robert Audley ausfechten wollen. Dies waren die Waffen nicht, die sie anzuwenden gedacht hatte; allein vielleicht wäre kein ersonnener Kunstgriff ihr so dienlich gewesen, als dieser natürliche Aufschrei der gequälten Seele. Ihr Mann war bis in's Mark erschüttert. Der Zustand seiner Frau entsetzte und verwirrte ihn. Er war raths- und hilflos. Sein Herz war getroffen. Er sah seine abgöttisch geliebte Lucy leiden.

Der Himmel stehe einem starken Manne bei in seiner zärtlichen Schwäche für die Frau, die er liebt. Der Himmel bemitleide ihn, wenn das schuldige Geschöpf, das ihn betrogen, zu ihm kommt

Digitized by Google

mit Thränen und Jammern und sich in Reue und Selbstanklagen zu seinen Füßen wirft — wenn sie ihm mit dem Schauspiel ihrer Seelenqual das Herz zerreißt — wenn sie die Last ihres Kummers, ihrer Schmerzen übertreibend, vor ihm sich windet, alte Erinnerungen heraufbeschwört, an vergangene Tage der Liebe ihn mahnt — dann verzeihe ihm der Himmel, wenn er einen Moment schwankt; wenn er bereit ist, Alles zu vergeben, zu vergessen und die elende Verbrecherin an seine Brust zu ziehen, die auf ewig zu verstoßen seine Mannesehre laut von ihm forderte. — Bemitleide ihn, o Himmel! Die bitterste Reue des Weibes, das die Schwelle der Heimath überschritten hat, um sie nie mehr zu betreten, ist nicht zu vergleichen mit dem Schmerz, den der Mann empfindet, der seiner Frau für immer die Thüre seines Hauses verschließt. Das Leid der Mutter, die vielleicht nie mehr das Antlitz ihrer Kinder wiedersehen soll, steht zurück gegen die Qual, die das Herz des Mannes zerfleischt, wenn er seinen Kindern sagen muß: „Ihr seid von heute an mutterlos."

Sir Michael sollte jedoch nicht auf die Probe gestellt werden. Die Rolle der bekennenden, büßenden Sünderin lag nicht in Mylady's Plan. — Er stand zitternd vor Unwillen von seinem Stuhle auf und war bereit zum augenblicklichen Kampf mit der Person, die seiner geliebten Frau ein Leid angethan hatte.

„Lucy," sagte er, „Lucy, ich muß erfahren, wer und was Dich in diesen Zustand versetzt hat. Ich bestehe darauf. Wer es auch gewesen sein mag, er soll mir Rechenschaft dafür geben. Komm, mein Kind, sage mir augenblicklich, was es ist."

Er setzte sich wieder, beugte sich über die Gestalt zu seinen Füßen und suchte sie mit zärtlichen Worten und Liebkosungen zu beruhigen. „Sage mir Alles", flüsterte er mit leisem bewegtem Ton.

Der Paroxismus war vorüber und Mylady sah empor; ein flimmernder, unsicherer Glanz brach durch die Thränen aus ihren Augen, und jene harten, scharfen Linien, die Robert Audley auf ihrem Porträt bemerkt hatte, traten grell beim Schein des Kaminfeuers hervor.

„Ich bin ein recht thörichtes Geschöpf," sagte sie in kläglichem Ton; „allein er hat mich wirklich beinahe verrückt gemacht."

„Wer — wer hat Dich beinahe verrückt gemacht?"

„Dein Neffe — Mr. Robert Audley."

„Robert!" rief der Baronet. „Lucy, ich verstehe Dich nicht."

„Ich sagte Dir vorhin, Mr. Audley habe darauf bestanden, ich müsse ihm Gehör geben auf einige Augenblicke. Ich ging mit ihm nach der Lindenallee und — und er sagte so schauderhafte Dinge, daß —"

„Schauderhafte Dinge, Lucy?"

Lady Audley faßte mit krankhaftem Zittern die starke Hand, die schmeichelnd auf ihrem Kopf gelegen hatte.

„Nun, mein Kind, was sagte er?"

„O, mein lieber Mann, wie kann ich es Dir sagen?" rief Lady Audley. „Ich weiß, es wird Dich mit Betrübniß und Sorgen erfüllen — oder Du wirst mich auslachen, und dann —"

„Dich auslachen? Nein, Lucy."

Mylady schwieg einen Augenblick. Sie sah starr vor sich hin in das Feuer und drückte fester die Hand, die sie in der ihrigen hielt.

„Mein lieber Freund," sprach sie leise und zögernd, „hast Du je — ach, ich fürchte Dich zu kränken — hast Du je den Gedanken gehabt, Mr. Audley sei — —"

„Sei was, mein Liebchen?"

„Sei nicht ganz richtig im Kopfe," stotterte Mylady.

„Nicht richtig im Kopfe!" rief Sir Michael. „Mein Kind, welche Idee!"

„Du sagtest ja vorhin selbst, er müsse verrückt sein."

„Wenn ich diese Bemerkung wirklich machte," sagte der Baronet lachend, „so war es eine bloße Redensart, bei der ich Nichts dachte. Robert mag wohl ein wenig exzentrisch sein, das gebe ich zu — ein wenig beschränkt sogar — er hat nicht überflüssig viel Mutterwitz; allein verrückt — nein, verrückt ist er nicht."

„Aber Irrsinn ist manchmal erblich," entgegnete Lucy. „Mr. Audley kann ja —"

„Der Irrsinn ist nicht von seines Vaters Familie auf ihn übertragen worden," unterbrach sie Sir Michael. „Die Audley's haben nie Irrenhäuser bevölkert, noch Irrenärzte reich gemacht."

„Und seine Familie von mütterlicher Seite?"

„Ebensowenig."

„Die Leute halten dergleichen Zustände gewöhnlich geheim," sagte Mylady. „Es wäre doch möglich, daß in der Familie Deiner Schwägerin..."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein moderner Salomo.) Ein Irländer bekleidet in einer Stadt Indiana's das Amt eines

Digitized by Google

Sicherheitswächters. Vor Kurzem sieht er einen feingekleideten Herrn mit einer Dame, die einen kleinen Knaben an der Hand führte, in heftigem Streite begriffen. Er eilt herzu und erfährt, daß es ein unglückliches Ehepaar ist, das getrennt sein, der Mann eben seiner Frau den einzigen Sohn entreißen, die Mutter aber sich dies nicht gefallen lassen will. Nach kurzem Besinnen gebietet der Polizeimann: Madame, lassen Sie den Knaben los und gehen Sie zehn Schritte nach dieser Richtung; und Sie, mein Herr, gehen Sie zehn Schritte nach jener Richtung; wem der Knabe dann freiwillig nachläuft, dem soll er vorläufig angehören!" Es geschah, und der Knabe lief der Mutter nach. Die Umstehenden riefen dem modernen Salomo lauten Beifall zu.

(Eine märchenhafte Perle.) In der Ortschaft Börszöny im Honter Komitate war binnen zwei Jahren dreimal Feuer, und im Ganzen 70 Wohnhäuser, 300 Kellerhäuser und mehrere Wirthschaftsgebäude, Futtervorräthe u. s. w. im Werthe von 40,000 Gulden in Asche gelegt worden. Lange Zeit blieben alle Nachforschungen zur Ermittlung des Thäters vergebens. Erst dem krassesten Aberglauben war es vorbehalten, Licht in der Sache zu verbreiten. Vergangenen Herbst verbreitete sich — Niemand weiß woher — in der Gemeinde das alberne Gerücht, daß die Gendarmerie vom Könige eine echte Perle holen und im Dorfhause schmelzen werde; sobald die Perle zerfließt, werden dem Brandleger die Augen ausspringen." Die Spannung war eine außerordentliche, da die Gendarmen das Volk absichtlich in diesem Aberglauben bestärkten. Als nun einst zufällig mehrere Gendarmen nach Börszöny kamen, begab sich das Weib des dortigen Schmiedes K. zu ihrem Gevatter, einem anderen Schmiede, der gewöhnlich mit ihrem Manne im Walde Kohlen zu brennen pflegte, und klagte in ihrer Traurigkeit, sie fürchte, um die Augen ihres Mannes sei es geschehen, wenn die Gendarmen eine Perle schmelzen sollten. Der Gevatter wußte nun, wieviel die Uhr geschlagen, und machte sofort die Anzeige bei der Gendarmerie; diese versicherte sich sogleich des K., der auch, ohne zu zögern, alle drei Brandlegungen eingestand. Einmal hatte er aus Rache deßhalb Feuer gelegt, weil ihm die im Wirthshause zechenden Insassen nicht eine Halbe Wein zahlen wollten; ein anderesmal deßhalb, weil man ihn aus dem Wirthshause, wo ein vagirender Komödiant für einige Groschen seine Künste zeigte, hinauswarf, indem er sich gratis einschleichen wollte. Zu bemerken ist noch, daß der Schurke jedesmal, bevor er an sein schändliches Werk ging, seinem Weibe auftrug, die Fenster zu schließen, damit die Flammen nicht sein eigenes Haus ergreifen. Beide sehen im Gefängnisse ihrem Urtheile entgegen.

(Ein guter Hieb.) Herr Professor X. sah, als er eines Tages den Katheder bestieg, auf dem Pultbrette einen Eselskopf gezeichnet. Ohne irgend welches Zeichen der Verlegenheit richtete er an seine Zuhörer folgende Frage: „Wer hat hier sein Portrait vergessen?"

Ein Schulmeister Z. liebte es sehr, in seinem Unterricht Fremdwörter einzumengen. Bei der Erzählung der Schöpfungsgeschichte sprach er von einem Chaos, anstatt zu sagen: Die Erde war wüst und leer. Nun fragte er in der Prüfung: „Du, Franzl, sag mir einmal, was war die Erde, bevor sie Gott geordnet hatte?" „A Kas!" (Käs) war die Antwort.

Gemeinnütziges.

(Das englische Fleckwasser) besteht nach einer Untersuchung des Prof. Artus aus 6 Loth 95prozentigem Alkohol, 2 Loth Aetzammoniakflüssigkeit von 0.875 spez. Gewicht und 1 Quentchen Benzol. Die Flüssigkeit läßt sich leicht darstellen, indem man zunächst das Benzol in das Glas abwägt, dann den Alkohol zusetzt und umschüttelt, und zuletzt die Aetzammoniakflüssigkeit hinzufügt. Dieses Fleckwasser dient anerkannt dazu, Säure-, Harz-, Wachs-, Theer- und Fettflecke aus allen Stoffen zu entfernen.

Charade.

Die Erste und die Vierte sind
Sich ähnlich auf ein Haar,
Sie sagen sicher dir geschwind,
Was männlich ist und war.
Die Zweit' und Dritte findest du
Im deutschen Kartenspiel.
Das Ganze zeiget dir im Nu
Den Mann, der kämpft um viel

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 45. Sonntag, 15. April 1866.

Der Pfälzer an sein Heimathland.

Golden strahlst du mir entgegen
An des Rheinstroms schönem Strand,
Von des Himmels reichstem Segen
Hochbeglückt, — mein Heimathland!

Auf die Auen sanft gegossen
Ruh'st du an der Berge Rand,
Rings von ew'gem Grün umflossen,
Theures, liebes Heimathland!

Paradiesisch üpp'ges Leben
Keimt aus deiner vollen Brust,
Und der Saft von deinen Reben
Ruft hervor der Freude Lust.

Voll Entzücken strahlt das Auge,
Zu dem Herzen zieht's die Hand,
Und es ruft die trunk'ne Seele,
Schirme Gott mein Heimathland!

Gerne nehm' ich meine Habe,
Wenn mein Blick geruht auf dir,
Greife kühn zum Wanderstabe,
Denn dein Bild lebt stets in mir!

Nur noch einmal möcht' ich schauen,
Wenn ich steh' am Grabesrand,
An dem Rhein, — die Pfälzergauen,
Dann — leb' wohl mein Heimathland.

A. Häuchen.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Aber Lucy," fiel der Baronet ein, „was, um des Himmels willen! hat Dir diesen Gedanken in den Kopf gesetzt?"

„Ich habe mir alle Mühe gegeben, Deines Neffen Betragen zu verstehen; allein ich kann es mir auf keine andere Art erklären, als — er ist verrückt. Wenn Du gehört hättest, was er mir diesen Abend vorschwätzte, Du hättest ihn sicher für irrsinnig gehalten."

„So erzähle mir doch, was er sagte, Lucy."

„Ich kann es kaum wiedererzählen. Du siehst, wie er mich geängstigt und verwirrt gemacht hat. Ich glaube, er hat zu lange in den einsamen Zimmern von Fig-Tree-Court gelebt. Vielleicht liest oder raucht er zu viel. Es gibt Aerzte, die den Wahnsinn für eine einfache Hirnkrankheit erklären — eine Krankheit, die Jedermann befallen kann und die aus gewissen Ursachen entsteht."

Lady Audley's Blicke waren noch immer auf die rothglimmenden Kohlen im Kamin gerichtet. Sie sprach, als ob sie über einen Gegenstand verhandle, den sie oft vorher hatte besprechen hören. Sie redete, als ob ihre Gedanken von Robert Audley's Zustand weit weg gewandert wären und sie über Irrsinn im Allgemeinen ihre Ansichten abgäbe.

„Warum sollte er nicht wahnsinnig sein? Es leiden Personen Jahre lang an Irrsinn, ehe es offenbar wird. Sie wissen es, daß sie verrückt sind; allein sie wissen es geheim zu halten, und manchmal sogar, so lange sie leben. Manchmal kömmt es unversehens zu einem Anfall, und in einer bösen Stunde verrathen sie sich. Sie begehen alsdann vielleicht ein Verbrechen. Die entsetzliche Versucherin Gelegenheit überwältigt sie, das Messer ist in ihrer Hand und das ahnungslose Opfer steht an ihrer Seite. Vielleicht gelingt es ihnen, den Dämon zu besiegen; sie entfliehen und sterben schuldlos; allein sie können auch der Versuchung nachgeben — dem entsetzlichen, wilden Verlangen nach grausamen Thaten — nach Mord — und sie sind verloren."

Digitized by Google

Lady Audley's Stimme hob ſich mehr und mehr, während ſie dieſen furchtbaren Gegenſtand beſprach. Die krampfhafte Aufreaung legte ſich nach und nach; ſie zwang ihre Stimme mit Gewalt zu einem ruhigeren Ton und fuhr dann fort: „Robert Audley iſt beſtimmt wahnſinnig. Was iſt das erſte untrügliche Zeichen von Verſtandesverwirrung? Der Geiſt ſteht ſtill, der Lauf der Gedanken iſt unterbrochen, die Denkkraft des Gehirns erlahmt. Wie das Waſſer eines Teiches, der keinen Zu- noch Abfluß hat, verdirbt und faul wird, ſo der Geiſt, der nicht mehr thätig iſt; und das unveränderte Beſchäftigen mit einem und demſelben Gegenſtande wird zur Monomanie. Robert Audley iſt verrückt. Das Verſchwinden ſeines Freundes Georg Talboys bekümmerte und verwirrte ihn. Er verweilte ſo lange bei dieſem einen Gedanken, bis er die Kraft verloren hatte, einen andern Gedanken zu denken. Das ewige Anſchauen der einen Thatſache ließ dieſe endlich ſeinem Geiſte in entſtellter Form erſcheinen. Wiederhole das gewöhnlichſte Wort zwanzigmal, und Du wirſt auf Einmal anfangen, Dich darüber zu verwundern. Du frägſt Dich, ob das Wort, das Du ausſprichſt, auch wirklich dasjenige iſt, das Du ausſprechen wollteſt; die Buchſtaben kommen Dir ſonderbar vor, und das Wort ſelbſt hat einen Dir gänzlich fremden Klang angenommen.

„Robert Audley hat ſo viel und ſo lange an ſeines Freundes Verſchwinden gedacht, bis der eine fatale Gedanke ſtärker als er ſelbſt geworden war. Er ſieht eine an und für ſich gewöhnliche Begebenheit mit kranken Sinnen an, und ſie wird zur grauenhaften Viſion. Wenn ich nicht auch meinen Verſtand verlieren ſoll, ſo laſſe mich ihn nie, nie mehr ſehen. Er erklärte dieſen Abend, Georg Talboys ſei im Umkreis dieſer Beſitzung ermordet worden, und er werde keinen Stein auf dem andern laſſen, kein Baum ſolle in der Erde bleiben, bis....“

Mylady ſchwieg. Die Worte erſtarben ihr auf den Lippen. Sie war erſchöpft durch das ungewohnt lange und heftige Reden. Sie war aus dem leichtfertigen Kinde ein Weib geworden, ſtark genug, ihre eigene Sache zu führen und ſich ſelbſt zu vertheidigen.

„Dieſes Haus niederreißen!“ rief der Baronet. „Georg Talboys hier ermordet — in Audley-Hof! Sagte Robert dies, Lucy?“

„Er ſagte Etwas der Art — Etwas, das mich ſehr erſchreckte.“

„Dann muß er verrückt ſein,“ murmelte Sir Michael. „Ich bin wie betäubt von dem eben Gehörten. — Sagte er wirklich ſo, Lucy, oder haſt Du ihn mißverſtanden?“

„Ich glaube nicht — daß — daß ich ihn mißverſtanden habe,“ ſtotterte Mylady. „Du ſahſt, wie entſetzt ich war, als ich hereinkam. Ich hätte nicht ſo aufgeregt ſein können, wenn er nicht etwas Schreckliches geſagt hätte.

„Gewiß, gewiß, mein Kind,“ entgegnete der Baronet. „Was kann ſolch eine furchtbare Idee dem unglücklichen Menſchen in den Kopf geſetzt haben? Jener Mr. Talboys — ein uns Allen fremder Mann — ſoll in Audley-Hof ermordet worden ſein! Ich will noch dieſen Abend nach Mount-Stanning gehen und Robert aufſuchen. Ich kenne ihn, ſeitdem er auf der Welt iſt, und werde bald über ihn im Klaren ſein.“

Mylady zuckte die Achſeln. „Das iſt die Frage,“ ſagte ſie. „Gewöhnlich iſt es eine fremde Perſon, die dergleichen pſychologiſche Eigenthümlichkeiten zuerſt bemerkt.“

Die gewichtigen Worte klangen ſeltſam aus Mylady's Munde; allein die ſo plötzlich angenommene Gelehrſamkeit hatte, wie Alles an ihr, etwas Reizendes und Liebenswürdiges.

„Du mußt nicht nach Mount-Stanning gehen, mein lieber Freund,“ bat ſie zärtlich. „Du darfſt nicht vergeſſen, daß Du in ſtrenger Haft biſt, bis das Wetter milder iſt und die Sonne wieder über dieſe trüben Felder ſcheint.“

Sir Michael ſank mit einem Seufzer der Reſignation in ſeinen Seſſel zurück. „Es iſt wahr, Lucy,“ ſagte er; „wir müſſen Mr. Dawſon's Vorſchrift gehorchen. Ich denke, Robert wird mich morgen beſuchen.“

„Gewiß, mein Freund, das denke ich auch.“

„Ich kann nicht glauben, mein Kind, daß es mit dem armen Jungen nicht richtig ſein ſoll.“

„Wie erklärſt Du Dir aber ſeine ſeltſame Behauptung hinſichtlich ſeines Freundes?“

Sir Michael ſchüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht, Lucy, — ich weiß es nicht,“ antwortete er. „Es iſt immer ſchwer daran zu glauben, daß die Unfälle und Schickſale, die wir täglich über unſere Nebenmenſchen hereinbrechen ſehen, uns und unſere Familie eben ſo gut treffen können. — Ich kann es nicht faſſen, daß Bob's Geiſt ſoll geſtört ſein. — Ich will ihn hier bei mir behalten und ſorgfältig bewachen und beobachten. Wenn er wirklich nicht ganz geſund am Geiſt iſt, ſo werde ich es ſicher entdecken. Ich kann mich unmöglich über den Zuſtand eines jungen Mannes täuſchen, den ich ſtets wie mein eigenes Kind anſah. Aber, mein Liebchen, wie komte Roberts unſinniges Geſchwätze Dich ſo erſchrecken?“

Mylady ſeufzte tief auf. „Du mußt mich wahrlich von ſehr ſtark an Geiſt und Nerven halten,“

Digitized by Google

sagte sie mit etwas beleidigter Miene, „wenn Du glaubst, ich könne gleichgiltig bleiben beim Anhören so entsetzlicher Dinge. — Ich werde Mr. Robert Audley nie mehr sehen können, das weiß ich."

„Das sollst Du auch nicht, mein Kind."

„Du sagtest ja soeben, Du wolleſt ihn bei Dir behalten," murmelte Mylady.

„Das soll nicht geschehen, wenn sein Anblick Dir so unangenehm ist. Wie konnst Du nur einen Augenblick daran zweifeln, daß ich keinen andern Wunsch habe, als Dein Glück, Deine Ruhe? Ich will einen Londoner Arzt um Rath fragen und er soll den armen Bob genau untersuchen. Du sollst nicht beunruhigt werden, liebe Lucy."

(Fortsetzung folgt.)

Schönheitsmittel.

Das Schönheitsmittel der Römerinnen, wodurch sie die Weiße und den Glanz der Haut zu erhöhen suchten, bestand in Brodkrumen und Eselsmilch, womit sie das Gesicht dick belegten.

Ein gutes Waschmittel bildet kleingeschnittene, auf dem Ofen gedörrte, pulverisirte und mit Weizenmehl zu gleichen Theilen vermischte Seife. Der größte Schmuck der Haut, die makellose Reinheit derselben, ist nur durch den täglichen Gebrauch der Seife zu erlangen.

Gegen die aufgesprungene Haut der Hände, woran manche Menschen alle Winter leiden, soll man die Hände mit Hasenfett oder Pomade einsalben und glatte dänische Handschuhe Tag und Nacht tragen.

Manche Haut erträgt aber jene erweichenden und fetten Mittel weniger gut, als zusammenziehende und stärkende, und im Ganzen genommen sind die tonischen Kosmetika viel mehr geeignet, die Schönheit der Formen zu erhalten und vor Runzeln zu schützen, als Oele und Salben, die das Gewebe der Haut erschlaffen. Zu ersteren gehört vor allen das kalte Wasser.

Für viele Frauenzimmer würde ein Mittel, welches ihnen ihr verlorenes Embonpoint wieder verschaffte, das eigentliche Schönheitsmittel sein. Im Orient, namentlich in Egypten, wo, nach Alpin, das Fettmachen der Frauenzimmer als Kunst förmlich gelehrt wird, sieht man den häufigen Gebrauch warmer Bäder und den täglichen Genuß fetter Hühnerbrühen mit der indischen Pockenwurzel (Smilax China) abgekocht, nicht nur als Mittel an, den Körper fleischig und fett, sondern auch das Gesicht schön zu machen. Manche verzehrten täglich im Bade die Brühe, das Fleisch und die Fülle aus Mandeln, Pistazien ꝛc. eines gemästeten schwarzen Huhns.

Dahin kann auch als tägliches Frühstück: Thee mit Milchrahm und zwei bis drei weichen Eiern mit geröstetem Brod und Butter verzehrt gerechnet werden.

An die Kultur der Haut schließt sich zunächst die der Haare. Um das frühe Ausfallen des Haares zu verhüten und das Wachsen derselben zu befördern, soll man den Kopf fleißig anhaltend kämmen, so daß der Kamm jedes Mal stark die Haut berührt; ferner die Haare mit einem fetten Oel täglich tränken und Abends den Kopf mit Rosmarinthee waschen. Letzterer gibt dem Haar ein glänzendes, gesundes Ansehen.

Das Waschen und Baden des Kopfes mit kaltem Wasser gehört, wie das folgende Beispiel lehrt, gleichfalls zu den Beförderungsmitteln des Haarwuchses. Ein Knabe verlor im Scharlach alles Kopfhaar und brauchte, mehrere Jahre hindurch, eine Menge Dinge, welche gegen diese Difformität empfohlen werden. Da wurde ihm gerathen: alle Morgen und Abend den Kopf an der bei seinem Hause gelegenen schönen Quelle zu waschen, seine seither gewohnte warme Mütze abzulegen und mit einer leichten zu vertauschen. Nach zehn Wochen fand der Arzt, welcher diesen guten Einfall gehabt hatte, den Kahlkopf völlig behaart.

Zu den empfehlenswerthesten Hausmitteln, welche die Schönheit der Zähne beabsichtigen, gehört das schon in früher Jugend, vor dem Zahnwechsel, anzufangende tägliche Bürsten der Zähne mit einer in frisches Wasser getauchten, steifen Zahnbürste. In Deutschland wird dieses, in anderen Ländern für wichtig gehaltene diätetische oder kosmetische Mittel, sehr oft vernachlässigt.

Anstatt der komponirten Zahnpulver, die, wenn sie hart und sandig sind, viel Bimsstein enthalten, den Schmelz der Zähne bald angreifen, kann die Holzkohle und Seife sehr zweckmäßig benutzt werden. Einigemal wöchentlich die Zähne mit Holzkohlenpulver zu bürsten und hinterher mit feiner Seife abzureiben, reinigt die Zähne am vollkommensten und verschafft ihnen eine Weiße und einen Glanz, wie kein anderes bekanntes Mittel.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Die „neunschwänzige Katze“ in ihrer Anwendung auf Garotters.) Vor Kurzem wurde in London eine Exekution vollzogen, welche vom Standpunkte der Abschreckungstheorie aus betrachtet, wirksam genug gewesen sein mag. Vier „Garotters“ (wie jene kannibalischen Verbrecher genannt werden, welche ihre Opfer vor der Beraubung durch theilweises Erdrosseln vertheidigungsunfähig machen) sollten im Gefängnisse die ihnen zuerkannten Peitschenhiebe (für Jeden) empfangen. Der Gouverneur von New-Bailey, ein Chirurg und zwei Beamte wohnten der Exekution bei, theils um für die gehörige Vollstreckung des Urtheils zu sorgen, theils wohl auch, um sich einen kleinen Zeitvertreib à l'anglaise zu gestatten. Auch Garotters können eine Art stoischen Heldenmuthes besitzen; die vier Spitzbuben hatten sich nach ihrer Weise das „Ehrenwort“ gegeben, während der Exekution keinen Schrei auszustoßen. Aber die Macht der Thatsachen zeigte sich auch in diesem Fall stärker als gute Vorsätze. Beim sechsten Streiche, als bereits die Haut zu springen begann, stieß der scheinbar kräftigste der Delinquenten ein wildes Geheul aus, das bei jedem neuen Hiebe rasender und durchdringender wurde, bis ihm allmälig die Besinnung schwand. Schon beim fünfzehnten Streiche waren sämmtliche Verurtheilte bestimmungslos. Nur einer von ihnen hat sein Wort gehalten; nicht ein einziger Schrei kam über seine mit den Zähnen fast durchgebissene Lippen, während sein Gesicht in schrecklichen Konvulsionen sich verzerrte. Der schwächste der vier Verbrecher mußte bei dem achten Streiche vom Blocke gelegt werden, weil der Arzt erklärte, daß eine Fortsetzung der Exekution ihn tödten würde. Sie wurde auf den folgenden Tag verschoben. Nach der Exekution besuchte der Gouverneur die Delinquenten in ihren Zellen; beim Herausgehen hörte man ihn die Worte äußern: „Ob die Kerle sich das Exerzitium zu Herzen nehmen werden?“

Der Pianist Ferguson in London hielt einen Polizeidiener in bürgerlicher Kleidung, der ihm in tiefer Nacht nachging, für einen Garotteur. Dieser seinerseits, der ihn wiederum im Verdacht hatte, in einem Sack, den er trug, gestohlenes Gut zu haben, packte ihn. Der Pianist verwundete darauf den Polizeidiener durch Messerstiche. Er ist deßhalb nun vor die Assisen verwiesen worden, und zwar, wie der Richter erklärte, nur darum, damit dem Gericht und den Geschwornen Gelegenheit geboten werde, sich über den Unfug, Polizeimannschaft in bürgerlichen Kleidern zu halten, auszusprechen.

Gemeinnütziges.

Der Einfluß der Zeit des Holzfällens auf die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Holzes wird u. A. durch folgende, in der Zeitschrift für die schweizerische Artillerie (Jahrgang 1865 Nr. 4) enthaltene Thatsache bewiesen: Aus 4 Rothtannen gleichen Alters und auf gleichem Boden gewachsen von anscheinend gleich starkem und gesundem Holze, jedoch monatweise in den Monaten Dezember bis März gefällt, wurden vier gleiche Balken gezimmert und in gleicher Weise belastet, wobei es sich zeigte, daß die Tragkraft des im Januar gefällten Holzes um 12 Proz., die des im Februar gefällten um 20 Proz., und endlich die des Holzes vom Monat März um 38 Proz. geringer war, als die desjenigen vom Monat Dezember. Von zwei Rothtannen, die in feuchtem Boden vergraben wurden, war nach 8 Jahren die im Februar gefällte verfault, während an der im Dezember gefällten nach 16 Jahren das Holz noch hart gefunden wurde. Von zwei Rädern, bei deren einem die Felgen aus im Dezember gefälltem Buchenholze, beim anderen aus im Februar gefälltem bestanden, hielt das erste 6 Jahre aus, während das andere bei gleicher Arbeit schon nach zwei Jahren unbrauchbar wurde. Aehnliche Erscheinungen zeigten sich bezüglich der Porosität zu verschiedenen Zeiten gefällten Holzes, indem z. B. Eichenholz von meist gleicher Beschaffenheit, im Dezember gefällt, kein Wasser durchließ; in den Monaten Januar, Februar und März gefälltes jedoch ein zunehmend stärkeres Durchlassen des Wassers ergab.

(Ein neues Material für Schuhsohlen) kommt jetzt in den Handel. Der Hauptbestandtheil ist India-Rubber, doch ist der Stoff schwerer, fest wie Eisen, aber biegsam und elastisch. Ein Paar Schuhe mit solchen Sohlen sollen 4 Paar vom besten englischen Leder aushalten.

Auflösung der Charade in № 44:

Eroberer.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 46. Dienstag, 17. April 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Du wirst denken, ich sei recht unfreundlich," sagte Lady Audley. „Ich weiß wohl, ich sollte meine Abneigung gegen den armen Bob bekämpfen; allein er scheint sich auch seltsame Dinge in Bezug auf mich in den Kopf gesetzt zu haben."

„In Bezug auf Dich!" rief der Baronet verwundert.

„Ja, mein Freund. Er scheint mich in irgend einer, mir unerklärlichen Weise mit seines Freundes Verschwinden in Verbindung zu bringen."

„Unmöglich, Lucy, Du mußt ihn mißverstanden haben!"

„Ich glaube es nicht."

„Dann muß er wahnsinnig sein," sagte der Baronet, — „er muß wahnsinnig sein. Ich werde warten, bis er wieder in seiner Wohnung in London eingetroffen ist, und dann Jemand zu ihm schicken, der mit ihm spricht. Mein Himmel, welche geheimnißvolle Geschichte!"

„Ich fürchte, ich habe Dich sehr in Unruhe versetzt, mein lieber Mann," flüsterte Lady Audley in zärtlichem Ton.

„Ich gestehe, daß ich sehr beunruhigt bin; allein es war recht von Dir, offen mit mir über diese unerklärliche Angelegenheit zu reden. Ich muß Alles reiflich überlegen und dann sehen, was sich thun läßt."

Mylady erhob sich von dem niedern Sitz, den sie bisher eingenommen hatte. Das Feuer war niedergebrannt und das Zimmer nur noch schwach von der rothen Gluth erleuchtet. Lucy beugte sich über den Stuhl ihres Mannes herab und küßte seine hohe Stirne. „Wie gut, wie unendlich gut bist Du immer gegen mich," flüsterte sie sanft. „Du würdest Dich nie von irgend Jemand gegen Deine arme kleine Frau einnehmen lassen — nicht wahr, mein theurer Freund?"

„Mich gegen Dich einnehmen lassen?" wiederholte der Baronet lächelnd; „unmöglich!"

„Du weißt," fuhr Mylady fort, „es gibt ebensogut boshafte Leute, als es verrückte Leute gibt in der Welt, und es existiren vielleicht Personen, in deren Interesse es läge, mich zu verderben."

„Sie thun am Besten, keinen solchen Versuch zu wagen," entgegnete Sir Michael, „denn sie würden in eine gefährliche Lage gerathen."

Lady Audley lachte laut — es war ein silberhelles triumphirendes Lachen, das an den Wänden des stillen Zimmers wiederhallte. „Mein einziger herziger Mann," sagte sie; „ich weiß es, daß Du mich liebst. Und nun muß ich wegeilen, denn es ist sieben Uhr vorüber. Ich war zum Mittagessen bei Mrs. Montfort eingeladen; allein ich werde sogleich den Bedienten absenden und mich bei ihr entschuldigen lassen; denn Mr. Audley hat mir für heute alle Lust an der Gesellschaft verdorben. Ich werde zu Hause bleiben und Dich pflegen. Du mußt frühe zu Bette gehen und sehr Acht auf Deine Gesundheit haben, nicht wahr?"

„Ja, mein Kind."

Mylady trippelte aus dem Zimmer, um Befehl wegen der abzusendenden Botschaft zu ertheilen. Sie stand einen Moment stille, als sie die Thüre hinter sich geschlossen hatte — sie stand stille und legte die Hand auf ihr Herz, um dessen heftiges Pochen zu besänftigen. „Ich habe mich vor Dir gefürchtet, Robert Audley, aber die Zeit ist wirklich nicht ferne, in welcher Du Ursache haben wirst, Dich vor mir zu fürchten."

XXXII. Kapitel.

Phöbe's Besuch.

Die Kluft zwischen Lady Audley und ihrer Stieftochter war in den zwei, seit der fröhlichen Weih-

Digitized by Google

nachtszeit verstrichenen Monaten keineswegs enger geworden. Es war kein offener Krieg zwischen den beiden Frauen; es war bewaffnete Neutralität, die dann und wann durch ein kurzes Wortscharmützel unterbrochen wurde. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß Alicia eine Schlacht mit Waffenlärm und Kanonendonner dieser heimlichen, in der Stille fortglimmenden Feindschaft vorgezogen hätte; allein es war nicht leicht, mit Mylady Streit anzufangen. Sie hatte stets sanfte Erwiederungen für feindselige Bemerkungen bereit. Sie konnte bezaubernd lächeln bei Alicia's offen zur Schau getragenem Aerger und in der anmuthigsten Weise scherzen über deren Anfälle von schlechter Laune. Wäre Lady Audley weniger liebenswürdig und an Charakter ihrer Stieftochter ähnlicher gewesen, so hätten die beiden Frauen wahrscheinlich in einem offenen Gefecht ihre Sache miteinander abgemacht, und es wäre nicht unmöglich, daß sie nachher aufrichtige Freundinnen geworden wären. Allein Mylady liebte den Krieg nicht. Sie ließ absichtlich die Summe ihrer gegenseitigen Abneigung sich langsam anhäufen, bis die Entfernung zwischen ihr und Alicia zum Abgrund geworden war, den keine Friedenstaube mit dem Oelzweige mehr überfliegen konnte.

Wo kein Betrügen ist, kann auch keine Versöhnung stattfinden. Es müssen Schlachten, blutige Schlachten geschlagen werden, ehe Friedensverträge zu Stande kommen und die Parteien sich begeistert einander in die Arme sinken können. Die Union zwischen Frankreich und England verdankt vielleicht ihre Hauptstärke der Erinnerung an vergangene Siege und Niederlagen der beiden Nationen. Wir haben einander gegenseitig gehaßt, und dann gegenseitig achten lernen. Es mußte Alles heraus, wie die Leute zu sagen pflegen, und wir können uns jetzt herzlich die Hände schütteln und uns ewige Bruderschaft schwören. Hoffen wir, daß die nördlichen Yankeestaaten einst auf dieselbe Weise mit ihren Brüdern im Süden auf „Vergessen und Vergeben" sich die Hände reichen werden.

Alicia und ihre schöne Stiefmutter hatten in dem weiten, großen Hause Raum genug, um bequem ihrer Abneigung zu einander leben zu können. Mylady hatte ihre eigenen Gemächer, wie wir wissen, — reich ausgestattete, üppige Zimmer, in denen Alles zu finden war, was zur Bequemlichkeit und zur Augenweide der verwöhnten Inhaberin dienen konnte. Alicia hatte ihre eigenen Gemächer in einem andern Theile des weitläufigen Gebäudes. Sie hatte ihre Stute, ihren treuen Neufundländer, ihr Zeichnengeräthe, und sie machte sich das Leben erträglich angenehm. Sie war nicht sehr glücklich, das offenherzige, arglose Mädchen; denn wie konnte sie sich behaglich fühlen in der gedrückten Atmosphäre von Audley-Hof! Ihr Vater war verändert — der liebe und gute Vater, den sie einstens mit der ganzen Autorität eines verwöhnten Kindes beherrscht hatte, stand unter einem andern Scepter, gehorchte einer neuen Dynastie. Still und unvermerkt hatte sich Mylady's anmuthige Herrschaft in dem kleinen Haushalt verbreitet, und Alicia sah, wie ihr Vater nach und nach über die Kluft, die sie von ihrer Stiefmutter trennte, hinübergeleckt wurde, bis er endlich auf der andern Seite stand und kalt auf sein einziges Kind herüberschaute.

Alicia fühlte, daß er für sie verloren sei. Mylady's strahlendes Lächeln, Mylady's süße Schmeichelworte, Mylady's bestrickendes Wesen hatten ihr Zauberwerk vollbracht, und Sir Michael war dahingekommen, seine Tochter als eine eigenwillige, launische junge Dame zu betrachten, die mit vorsätzlicher Unfreundlichkeit gegen seine angebetete Frau sich betrage. Die arme Alicia sah dies Alles und trug ihre Last so gut, als sie immer konnte. Es war hart für eine junge, schöne Erbin, die Hunde und Pferde besaß, der eine zahlreiche Dienerschaft gehorchte, so einsam leben zu müssen und keine befreundete Seele um sich zu haben, der sie sich mittheilen konnte. „Wenn Bob zu irgend etwas zu gebrauchen wäre," dachte sie oft, „dann könnte ich ihm sagen, wie unglücklich ich bin; allein ich glaube, Cäsar wäre ein besserer Tröster, wenn ich ihm mein Leid klagte, als Vetter Robert."

Sir Michael gehorchte seiner lieblichen Pflegerin und ging schon nach neun Uhr zu Bette. Das Schlafzimmer des Baronets war das angenehmste, gemüthlichste Plätzchen, das ein Invalide bei dem rauhen, unfreundlichen Wetter sich wünschen konnte. Die dunkelgrünen Sammtvorhänge um Fenster und Bett waren zugezogen. Die Holzbrände knisterten traulich im Kamin. Die Lampe brannte auf einem kleinen eleganten Tische dicht vor Sir Michaels Lager, und Mylady's eigene schöne Hand hatte für Bücher und Zeitungen zur Unterhaltung des noch immer leidenden Mannes gesorgt. Lady Audley saß noch eine Viertelstunde an Sir Michaels Bette und redete sehr ernst über die seltsame und betrübende Geschichte — über Roberts Geistesverwirrung; dann erhob sie sich und wünschte ihrem Manne gute Nacht. Sie stellte den grünen seidenen Lichtschirm sorgfältig vor die Lampe, so daß ihr Schein des Baronets Augen nicht traf.

„Ich verlasse Dich jetzt, mein Freund," sagte sie. „Ich hoffe, Du kannst schlafen. Ich werde

Digitized by Google

die Thüren offen lassen, so daß ich Deine Stimme hören kann, wenn Du mir rufen solltest." Lady Audley schwebte auf den Fußspitzen durch das Ankleidezimmer in das Boudoir.

(Fortsetzung folgt.)

Der Roman einer Amazone.

(Amerikanisches Sittenbild.)

Eine Gerichtsverhandlung, spannender und effektvoller, als sie ein Romanschriftsteller je ersonnen, reich an drastischen Zwischenfällen und seltsamen Bildern, versetzte die Bewohner von Brookville, einem kleinen amerikanischen Städtchen einige Wegmeilen von New-York, in den letzten Tagen des verflossenen Jahres in eine nicht geringe Aufregung. Von Nah und Fern strömten Tausende von Menschen herbei, um Zeugen des Abschlusses des effektvollen Lebensromans zu sein; selbst aus Kalifornien und Texas waren Zeitungsreporter und Spezial-Korrespondenten nach Brookville gekommen, der Telegraph verkündete von Minute zu Minute in alle Richtungen der Windrose die in dem kleinen Saale von Brookville sich abspinnenden Szenen. Die Gerichtsverhandlung ist ein wichtiger Beitrag zur Kenntniß von Land und Leuten in Amerika, wir wollen sie deßhalb, mit Hinweglassung der uns minder wichtig scheinenden Zwischenfälle, nach den Mittheilungen unseres Gewährsmannes schildern.

Zu den elegantesten Erscheinungen der Damenwelt New-Yorks während des Bürgerkrieges, welcher den Vereinigten Staaten so große blutige Wunden geschlagen, zählte Miß Arabella Bruce, ein Mädchen von 18 Jahren, außerordentlicher Schönheit, reich und unabhängig, ein echtes Vollblut-Yankeekind. Arabella war eine kühne Rennerin, eine leidenschaftliche Jägerin, und von allen wilden Passionen eines männlichen Yankee erfüllt; eine jeglicher Männerstärke trotzende Amazone, verachtete sie die Huldigung aller Bewerber, Niemand konnte sich rühmen, jemals ein seine Hoffnungen begünstigendes Lächeln oder ein sonstiges Symptom von Gefallen von dieser Schönheit errungen zu haben. Je schröder und zurückhaltender Miß Arabella Bruce sich ihren Freiern gegenüber benahm, desto eifriger erglühten diese. Ein Siegfried sollte sich finden, der sich eines Sieges über diese grimmige Chrimhilde rühmen konnte.

Mr. Arnold Shop, ein junger Mann, Besitzer eines der großartigsten Juwelengeschäfte in New-York, imposanter männlicher Erscheinung und einnehmendem Wesen, außerordentlich reich, hatte sich mehrmals vergebens um Arabellens Hand beworben, der Widerstand der Schönen schürte den Funken der Liebe in seinem Herzen zur hellen Flamme. Da kam eines Tages Miß Arabella Bruce in den Kaufladen des verliebten Juweliers, um einen Schmuck zu kaufen. Nachdem sie längere Zeit in einem Juwelenhaufen herumgewühlt, entschied sie sich endlich zum Ankaufe eines Brillantenkolliers von außerordentlichem Werth. Mr. Shop ersuchte die Dame, das Kollier anzulegen. Diese that es, trat vor den Spiegel, besah sich selbstgefällig in demselben, und über ihr reizendes Antlitz schwebte jenes selige, selbstgefällige Lächeln, welches das Anzeichen des Selbstgefallens und Selbstzufriedenheit ist. Das Lächeln der Schönen drang dem verliebten Shop in die Seele, er konnte sich rühmen, das Weib, das aller Welt als eine männlich trotzende Erscheinung galt, bei einer weiblichen Schwäche belauscht zu haben. Miß Arabella Bruce verlangte den Kaufpreis des Schmuckes zu erfahren. „Reizende Miß," rief Mr. Shop, „wenn Ihnen dieser Schmuck gefällt, soll er Ihr Eigenthum sein, fünfzigtausend Dollars ist dieses Kleinod werth, doch der Preis gilt nichts, wenn es gilt, Ihnen eine Freude zu machen." Miß Arabella maß den freigebigen Kaufmann mit einem trotzigen Blicke und sprach: „Mr. Shop, ich nehme von Leuten Ihres Schlages keine Geschenke an. Diese Juwelen gefallen mir außerordentlich, doch müßte ich mich schämen, dieselben anzulegen, da selbige von Ihnen herrühren." „Was habe ich verschuldet," fragte Mr. Shop erblassend, „daß ich diese Beschimpfung verdiene." Darauf erfolgt eine lange Unterredung. Miß Arabella erklärte, nur dem Manne ihr Herz verschenken zu können, der sein Blut für das Vaterland zu opfern im Stande sei — sie werde nur den heimkehrenden Tapfern heirathen. Begeistert nahm Shop die Bedingung an und die Vermählung ward festgesetzt.

Nichts ist einfacher und zeremonienloser, als ein Trauungsakt in Amerika; es ist dieses ein einfaches Vertragsgeschäft, das vor zwei Zeugen und einem Beamten abgeschlossen wird, der Priester ist leicht herbeigeschafft, ist übrigens nicht unumgänglich erforderlich. Am Abend desselben Tages reiste Mr. Shop zur Potomac-Armee ab, Arabella begleitete ihn bis an den Bahnhof, zum Abschiede reichte sie dem scheidenden Gatten kaum die Hand, und doch hatte dieser ihr auf den Fall, daß er nicht mehr wiederkehren sollte, testamentarisch sein ganzes, auf drei Millionen Dollars sich bewerthendes Vermögen vermacht. In der Lebensweise Arabella's war nach der erfolgten Abreise ihres Gatten nicht die geringste Aenderung vor sich gegangen, sie fuhr

Digitized by Google

fort, die Rolle der Amazone zu ſpielen, die Briefe, die ihr Mr. Shop aus dem Feldlager ſchrieb, ſchickte ſie, ohne dieſelben erbrochen zu haben, regelmäßig zurück.

Monate vergingen, eine blutige Schlacht nach der andern wurde geſchlagen, endlich meldet die „Staatszeitung“ einen entſcheidenden großen Sieg des Sternenbanners, 8000 Mann waren auf dem Felde geblieben, unter dieſen wurde Herr Arnold Shop, Juwelier aus New-York, Broods-Street 114, als von einer Musketenkugel durch die Bruſt geſchoſſen, als todt gemeldet. Arabella betrauerte den gefallenen Helden als wahres Weib, ſie legte nicht nur die Trauerkleider an, ſondern beweinte den Mann, den ſie aufrichtig geliebt zu haben ſchien, mit aller Innigkeit. In dieſer Trauer verharrte Arabella durch ein Jahr, dann nahm ſie ihre vorige Lebensweiſe wieder auf; natürlich fehlte es ihr nicht an zahlreichen Bewerbern, unter dieſen ſtand Hudſon Cambell in vorderſter Reihe.

Der Oberſt Hudſon Cambell bewarb ſich nun um die Hand der jungen Wittwe Arabella Bruce, der Mann hatte auf ihr Herz einen Eindruck gemacht. Arabella ſtellte dieſem gegenüber eine gelindere Bedingung, als dem Kaufmann Shop gegenüber. Ein großes Pferderennen ſollte am 28. Auguſt in Brookville ſtattfinden, an welchem nur die von Arabella ausdrücklich bezeichneten Perſonen ſich betheiligen dürfen; dem Sieger auf der Rennbahn ſollte die Hand Arabella's als Trophäe werden. Die Sache machte das größte Aufſehen in den Vereinigten Staaten; an dem bedeutungsreichen 28. Auguſt trafen in Brookville Tauſende Gäſte ein, um Zeugen des ſeltſamen Rennſchauſpiels zu ſein. Es ging ſcharf her an dieſem Tage in der Rennbahn in Brookville; doch Hudſon Cambell, ein glücklicher Reiter, errang den Preis. Arabella ward nach dem Ausſpruche des Schiedsrichters das Weib Hudſon Cambell's. Die Hochzeit ward in dem kleinen Städtchen mit außerordentlichem Aufwand und Gepränge noch an demſelben Tage gefeiert, Tauſende Gäſte wurden feſtlich bewirthet, kein Menſch auf Erden ſchien glücklicher zu ſein, als der Sieger von Brookville. Während der Flitterwochen traf ein verſtümmelter Krieger in Brookville ein und fand in dem Hauſe Hudſon Cambell's gaſtliche Aufnahme. Am nächſtfolgenden Tage, als der Krieger ſich aufmachen wollte, um weiter zu reiſen, erblickt derſelbe im Hofraum zwei prächtig gezäumte Roſſe; bald darauf trat Herr Hudſon, ſeine Gattin am Arme führend, aus dem Hauſe, um die Pferde zu beſteigen. Ein Blick des invaliden Kriegers genügt, er erkennt Arabella Bruce, es iſt ſeine Gattin; er iſt Arnold Shop, der gefangen geweſen, nachdem er ſchwer verwundet, ohne äußeres Lebenszeichen den Feinden in die Hände gefallen, nunmehr nach dem Siege von Richmond die Freiheit erlangt, ſein Weib im Beſitze eines Andern ſieht. Der Schmerz des armen Arnold Shop war ſehr groß, doch fügte er ſich in das Unvermeidliche und da er es noch nicht an der Zeit hielt, ſich Arabellen zu erkennen zu geben, nahm er einen Platz als Hundewärter im Hauſe Hudſon Cambell's an. Kein Menſch ahnte, daß der ſteche Abraham Lee, der Hundewärter, und Arnold Shop eine und dieſelbe Perſon ſeien, Niemand kümmerte ſich um den ſtillen Mann, der ſeine Hunde fütterte und tagelang auf dem Strohlager brütend lag. Doch in dieſem abgelegenen Verſtecke drangen an das Ohr des wachſamen Arnold Shop traurige Erlebniſſe der unglücklichen Ehegattin des Herrn Hudſon Cambell. Das war nunmehr ein gedemüthigtes, gedrücktes Weib, das unter der tyranniſchen Botmäßigkeit eines rohen wilden Gatten ſtand, an den ſie das Pflichtgefühl des Weibes und die Pflichten der werdenden Mutter feſſelten. Hudſon Cambell führte ein wüſtes, tolles Leben, jede edlere zarte Regung der Seele war ſeinem Gemüthe fremd und die Bewohner von Brookville-Hall waren nicht ſelten Zeugen der empörendſten Mißhandlungen, die das arme Weib ertragen mußte. Einen ſolchen Mann konnte eine Arabella unmöglich lieben, ſein Tod würde für ſie eine Erlöſung aus demüthigendem Sklavenjoche ſein — ſo dachte Arnold Shop, dem das Leid und Schickſal Arabella's ſehr zu Gemüthe ging, da er dieſe oft in Thränen gebadet im Garten allein und nachdenkend wandeln ſah.

(Schluß folgt.)

Der Gleißner.

Freundlich nahet er dir und drücket und küßt die Hände,
Aber im Herzen iſt er dir ewiglich Feind.

ß.

Logogryph.

Ein Inſekt iſt's mit dem Kopf,
Doch ein Vogel ohne Kopf.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 47. Freitag, 20. April **1866.**

Vergangenheit.

Vir sapiens omnino infelix esse potest.

Ich kenn' eine Stelle, der ich mich geweiht
In des Lebens rosigen Tagen,
Da hatte die Hoffnung mein Herz noch erfreut
Und bannte die irdischen Klagen.

Sie näh'rte sich mir mit huldreichem Blick,
Sie schwoll mir den glühenden Busen,
Und streute vor mir aus ein himmlisches Glück,
Als ich mich geweihet den Musen.

Da träumt' ich gar oft den seligsten Traum
Der Wonne des irdischen Lebens,
Es fühlte kein König sich glücklicher kaum,
Doch such' ich sie jetzt nun vergebens.

Da ruft mir Erinn'rung ach! flüsternd schon zu:
Die Wonnen des Lebens entfliehen,
Es birgt die Vergangenheit ewige Ruh,
Und der Jugend Rosen verblühen.

X.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Alles in diesem Boudoir zeugte von einem verfeinerten weiblichen Geschmack. Mylady's Piano stand offen und war mit elegant gebundenen Musikheften bedeckt. In der Nähe des Fensters befand sich eine Staffelei, auf der eine wasserfarbene Skizze von Audley-Hof und seinen Gärten Zeugniß von Mylady's Künstlertalent ablegte. Feenartige Stickereien von Spitze und Tüll, regenbogenfarbige Seiden- und Wollsträhne deckten das reicheingelegte Arbeitstischchen. Zahlreiche, einander gegenüber aufgehängte Spiegel vervielfältigten Mylady's Bild und in ihm den schönsten Gegenstand des bezaubernden Gemaches. Inmitten all dieses Schimmers von Licht, Gold, Farben und Schönheit setzte sich Lady Audley auf eine niedere Fußbank am Kamin, um nachzudenken.

Wenn Mr. Holmann Hunt einen Blick in das reizende Boudoir hätte werfen können, so hätte sich dessen zauberisches Bild gewiß seinem Gehirn als Photographie aufgedrückt, die er dann wiedererzeugt hätte zum herrlichen Gemälde. Mylady in halbliegender Stellung, den Ellenbogen auf das Knie gestützt, während das vollendet schöne Kinn in der Hand ruhte — der reiche Faltenwurf des Gewandes, das in langen, wallenden Linien ihre Gestalt umfloß, und das rosige Licht des Feuers, das die ganze Erscheinung in einen leichten durchsichtigen Nebel hüllte, durch den die goldenen Haare bei jeder zitternden Bewegung der Flamme wie flüssiges Gold hin- und herwogten. Da saß sie, schön an sich selbst, und der Zauber ihrer Erscheinung noch erhöht durch die tausend glänzenden, phantastischen Gegenstände, die sie umgaben — da saß sie und lauschte dem Aechzen des Märzwindes, dem Rascheln des Epheus vor dem Fenster und sah in die rothglimmenden Kohlen.

Ich würde eine sehr bekannte und gewöhnliche Moral predigen, wollte ich diese Gelegenheit ergreifen und gegen Reichthum und Schönheit eifern, weil Lady Audley, die Schöne, die Angebetete, inmitten all dieser Herrlichkeit, umgeben von Luxus und Bequemlichkeit, sich unglücklicher fühlte, als die halbverhungerte Näherin in ihrer Dachkammer. Sie war unglücklich, weil die Wunde, an der sie litt, zu tief lag, als daß Wohlleben und Glanz sie hätten heilen können; allein ihr Elend war abnormer Natur, und ich sehe nicht ein, daß es ein Grund für mich wäre, eine Predigt zur Verherr-

Digitized by Google

lichung der Armuth, zum Lobe des Entbehrens, des Mangels zu halten. Sie konnte in ihrem üppigen Hause kein Glück finden, weil sie die Region des Glückes überschritten hatte. Sie war nicht mehr unschuldig, und da das Vergnügen, das wir an schönen, eleganten Gegenständen haben, ein unschuldiges ist, konnte es für sie, die Schuldige, nicht mehr existiren. Vor sechs oder sieben Jahren wäre sie im Besitz dieses kleinen Aladdinpalastes glückselig gewesen; allein sie hatte sich aus dem heitern Kreis sorgloser, vergnügungssüchtiger Geschöpfe entfernt und sich in ein wüstes Labyrinth von Schuld und Verrath verirrt, und alle Schätze, die für sie gesammelt wurden, konnten ihr keine Freude gewähren. Sie hätte sie alle in einen Haufen zusammenwerfen und mit ihren Füßen zertreten mögen in bitterer Verzweiflung.

Es gab nur Etwas, das ihr Freude, wilde entsetzliche Freude gemacht hätte. Wenn Robert Audley, ihr erbarmungsloser Feind, ihr unermüdlicher Verfolger, todt im anstoßenden Zimmer gelegen hätte, wie hätte sie über seiner Leiche frohlocken wollen! Welche Freuden konnten einer Lukrezia Borgia, einer Katharina von Medizis noch blühen, nachdem sie die Gränzlinie zwischen Unschuld und Verbrechen überschritten hatten und als verlorene Geschöpfe außerhalb der Pforte des Paradieses standen? Nur Freuden der Rache, des Verderbens. Mit welch' verächtlicher Bitterkeit mögen sie auf die frivolen Eitelkeiten, die kleinlichen, ärmlichen Vergehen geringerer Sünderinnen herabgesehen haben! Vielleicht waren sie stolz auf den Umfang ihrer Verworfenheit, die sie zu den größten unter den Kindern der Hölle machte.

Wie Mylady so dasaß in ihrem einsamen Zimmer und die großen blauen Augen brütend auf die glühenden Kohlen heftete, mag sie wohl an Mancherlei gedacht haben, das dem schrecklichen Kampf in ihrem Innern, den sie in der Stille durchkämpfte, ferne lag. Sie dachte vielleicht an längstvergangene Stunden kindischen, unschuldigen Fehlens, an hundert harmlose Thorheiten, an kleine Züge weiblicher Selbstsucht, die nur leicht ihr Gewissen beschwert hatten. Vielleicht erinnerte sie sich in diesem Moment der Zeit, wo ihr der Spiegel zum ersten Male gesagt hatte, daß sie schön sei; jener fatalen Zeit, wo sie ihre Schönheit und Lieblichkeit anfing als Güter zu betrachten, die ihr schrankenlose Rechte verliehen, um deretwillen ihr jede jugendliche Thorheit werde verziehen werden. Gedachte sie der Stunde, wo die Freigabe der Schönheit sie zum ersten Male selbstisch, herzlos handeln hieß, wo sie anfing gleichgiltig für die Leiden und Freuden Anderer zu werden, wo Launen und Sucht nach Bewunderung sie jene weibliche Tyrannei lehrte, die die schlimmste Art des Despotismus ist? Ging sie zurück nach der wahren Quelle jeder Sünde ihres Lebens? Erkannte sie jene Quelle in der Ueberschätzung des Werthes eines schönen Gesichtes? Wenn ihre Gedanken wirklich so weit zurückwanderten, mußte sie in bitterer Verzweiflung den Tag verfluchen, wo die drei Dämonen der Eitelkeit, der Selbstsucht und des Ehrgeizes sich die Hände reichten zum Freundschaftsbund und sprachen: „Dies Geschöpf ist unser Sklave; wir wollen sehen, was unsere Leitung aus diesem Geschöpfe macht."

Wie unbedeutend erschienen jene ersten jugendlichen Verirrungen dem vor dem einsamen Herde träumenden Weibe! Welche kleinlichen Eitelkeiten, welche kindischen Handlungen weiblicher Selbstsucht! Ein Triumph über eine Schulzesfährtin, eine Kokketterie mit dem erklärten Anbeter einer Freundin, ein Sieg auf einem Ball. — Wie schrecklich hatte sich der enge Pfad erweitert zur Heerstraße der Sünde, die sie jetzt mit sicherem Schritte wandelte.

Mylady fuhr mit den Fingern krampfhaft in ihr bernsteinfarbenes Haar, als wolle sie es ausreißen mit einem Rucke. Allein sogar in diesem Moment stummer Verzweiflung machte sich die Eitelkeit der Schönheit geltend — und sie löste die Finger aus den schimmernden Locken, die emporgesträubt einen Strahlenkranz um ihren Kopf bildeten.

„Ich war nicht verderbt, als ich jung war," dachte sie, „ich war nur unbesonnen. Ich that nie etwas Böses — wenigstens nicht vorsätzlich. Habe ich denn überhaupt jemals Uebles gethan? Meine schlimmste Handlung war das Resultat momentaner Raserei und kein langsam geschmiedetes Komplot. Ich bin nicht wie gewisse Frauen, von denen ich las, die Nacht für Nacht schlaflos dalagen und verrätherische Thaten ausbrüteten und planmäßig ein Verbrechen vorbereiteten. Ob sie wohl litten — jene Geschöpfe — ob sie wohl litten wie —"

Ihre Gedanken verloren sich in ein Meer von Bangen und Zweifel. Plötzlich erhob sie sich mit einer stolzen, trotzigen Bewegung, und in ihren Augen glühte ein Feuer, das nicht allein der Reflex der Kaminglut war. „Du bist wahnsinnig, Robert Audley," sagte sie, „Du bist wahnsinnig. Ich weiß, was Wahnsinn ist. Ich kenne seine Symptome und Zeichen. Ich wiederhole es, Du bist wahnsinnig." Sie preßte beide Hände an die Schläfe, als wolle sie eine Idee, die sie verwirrte und entsetzte, dort zurückdrängen.

„Kann ich es wagen, ihm Trotz zu bieten?" murmelte sie. „Kann ich? Kann ich? Wird er

Digitized by Google

nun, nachdem er so weit gegangen, innehalten? Wird er aus Furcht vor mir innehalten? Wird er aus Furcht vor mir innehalten, wenn der Gedanke an seinen Oheim ihn nicht zurückhielt? Kann Etwas ihm den Mund verschließen — außer dem Tod?"

Lady Audley sprach die letzten Worte langsam mit unheimlichem Flüstern aus. Ihr Kopf war vorgebeugt, die Pupillen erweitert und der Mund blieb nach dem Worte „Tod" geöffnet, als wisse sie nicht, daß die verhängnißvollen Laute schon den Lippen entflohen waren.

„Ich kann keine That des Schreckens ausspinnen. Mein Gehirn ist nicht stark genug, ich bin nicht schlecht — oder nicht muthig genug dazu. Wenn ich Robert Audley in jenen einsamen Gärten träfe, wie ich —"

Der Gang ihrer Gedanken wurde hier unterbrochen durch ein vorsichtiges Klopfen an der Thüre. Sie erhob sich rasch und etwas erschreckt von dem Ton, der die lange Stille störte. Sie erhob sich, setzte sich in einen nahestehenden Fauteuil, ordnete ihr Haar, legte den Kopf zurück und nahm gleichgiltig ein Buch zur Hand.

Dies Benehmen zeigte hinlänglich, daß Mylady die fatale Nothwendigkeit fühlte, sich jederzeit beherrschen zu müssen und fortzufahren auf dem Weg der Verstellung, des Verheimlichens. Selbst in den heftigsten Qualen ihres Innern übersah sie nicht die Wichtigkeit des äußern Eindrucks. — Es zeigte deutlich, welch' eine vollendete Schauspielerin sie war und zu sein gezwungen war.

Das bescheidene Klopfen wiederholte sich.

„Herein!" sagte Lady Audley mit heller, heiterer Stimme.

Die Thüre ward mit der respektvollen Geräuschlosigkeit geöffnet, die gutgezogenen Dienern eigen ist, und eine junge, einfach gekleidete Frau, die in den Falten ihres Gewandes von dem kalten Märzwind mitbrachte, überschritt die Schwelle des Zimmers; dann blieb sie zögernd stehen und wartete auf die Erlaubniß näher treten zu dürfen. Es war Phöbe Marks.

„Verzeihung, Mylady, wenn ich Sie störe," sagte sie; „allein ich dachte, Sie würden mir wohl einen kleinen Besuch erlauben und . . . ."

„Gewiß, gewiß, Phöbe. Nimm Deinen Hut und Deinen Mantel ab; dann setze Dich hierher zu mir. Armes Geschöpf! Du zitterst ja vor Kälte."

Die Kammerfrau hatte hier oft zu Lady Audley's Füßen gesessen und ihrem frivolen kindischen Geplauder gelauscht in der Zeit, wo sie ihre einzige Gesellschaft und Vertraute gewesen war.

„Setze Dich hierher, Phöbe," wiederholte Lady Audley; „setze Dich und erzähle mir. Ich bin froh, daß Du diesen Abend kamst. Ich fühlte mich entsetzlich einsam an diesem unheimlichen Ort."

Mylady schauerte und sah sich in dem eleganten Zimmer um, als ob die Sevres- und Bronzefiguren der modernde Zierrath irgend eines verfallenen Schlosses seien. Die Verzweiflung ihrer Gedanken hatte jedem sie umgebenden Gegenstand die trübe Farbe ihres innern Lebens gegeben, und die geheime Angst ihres Herzens verlieh den glänzenden Dingen etwas Unheimliches. Sie sprach die volle Wahrheit, wenn sie Phöbe versicherte, sie freue sich, dieselbe zu sehen. Ihre frivole Natur suchte in der Stunde der Angst und Qual diesen schwachen Schutz. Es bestand eine gewisse Sympathie zwischen ihr und ihrer ehemaligen Kammerfrau, die ihr in Vielem ähnlich war; — sie war selbstsüchtig, hart, kalt, begierig nach Reichthum und Luxus, unzufrieden mit dem Loos, das ihr zugefallen, und der Abhängigkeit müde. — Mylady haßte Alicia ihrer offenen, edelherzigen, liebenden Natur wegen; sie haßte ihre Stieftochter und hing sich an dieses bleiche, blaßhaarige Geschöpf, das sie für nicht besser und nicht schlimmer hielt, als sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Der Roman einer Amazone.

(Amerikanisches Sittenbild.)

(Schluß.)

Arnold Shop faßte seinen Plan. Im Monate November, in dem Momente, als Hudson Cambell ein Roß bestieg, fiel ein wohlgezielter Schuß aus einer Hundshütte, der dem Herrn einen Arm zerschmetterte; kaum daß dieser Schuß verhallt war, fiel ein zweiter, der den Mann durch die Brust traf. Hudson Cambell lag in seinem Blute auf dem Rasen, um ihn seine Hausleute hilfebringend beschäftigt. Arabella, von den Schüssen aufgeschreckt, war gleichfalls herbeigeeilt und stand nächst dem verröchelnden Gatten, dessen brechende Blicke im Sterben auf sie gerichtet waren. Arnold Shop, der diese Schüsse abgefeuert hatte, eilte gleichfalls herbei und da er Arabella erblickte, rief er zu den Umstehenden gewendet: „Euch rufe ich als Zeugen an, Ihr sollt vor Gericht bekennen, daß ich diese Bluthat verübt habe. Ich will sterben, da ich diesen Unhold erschossen habe, der mein Weib mißhandelt, mich aus ihrem Herzen verdrängt, sie zur Prämie eines Zufallsspiels entwürdigt hat. Ich bin

Digitized by Google

Arnold Shop, diese ist mein Weib!" Arabella schwankte und sank bewußtlos an der Leiche des Ermordeten nieder. Als Arabella das Bewußtsein erlangt hatte, verlangte sie Arnold Shop zu sprechen; da dieser jedoch bereits in's Gefängniß abgeführt worden war, begab sie sich selbst dahin.

Es war ein erschütterndes Wiedersehen. Arabella vergaß die Trauer um den ihr entrissenen Gatten, indem sie an dem Halse des ersten, des rechtmäßigen Gatten weinte und schwur, daß sie ihn stets über alle Maßen geliebt, und den Schmerz, ihn nunmehr zu verlieren, nicht überleben würde; um ihrerwillen war er in Fesseln, dem Ausspruche der Jury entgegensehend. Arnold Shop gewann Fassung und Ruhe in den Trostworten seines Weibes, ihm bangte vor seinem Schicksale nicht, im Bewußtsein, daß er nicht aus Böswilligkeit, sondern um sein eigenes rechtmäßiges Weib zu rächen, zum Mörder geworden war.

Die Jury von Brookville hatte in den letzten Tagen des Dezember ein schweres Stück Arbeit; sie sollte der Stimme des eigenen Gewissens Gehör geben, sie sollte aber auch der Stimme der öffentlichen Meinung Rechnung tragen, welche sich für Arnold Shop aussprach. Lange schwankte die Waagschale, da trat ein Zwischenfall ein, der geeignet schien, das Schicksal des Angeklagten zu seinen Gunsten zu wenden. Ein Zeuge sagte aus und aufgefundene Papiere bewiesen es zur Evidenz, daß Hudson Cambell gewußt habe, daß Arnold Shop nicht todt war, der Feldherr hatte seinem Freunde Cambell sogar über dessen Anfragen ausdrücklich geschrieben, daß er vermuthe, der Vermißte wäre in Feindeshände gefallen und noch am Leben, er habe deßhalb nachgefragt und gewärtige die Antwort.

Hudson Cambell hat daher dem Gatten Arnold Shop sein rechtmäßiges Weib geraubt, dieser seine Wahrnehmungen verschwiegen, auf Grund eines falschen Todtenscheins deren Hand erlangt. Arnold Shop war daher nicht ein Mörder, sondern ein Rächer seines getretenen Rechtes, er hatte seinen Räuber in Nothwehr, zur Sühne seiner Ehre erschossen.

Die Gesetzgebung Amerika's läßt bei solchen Umständen der Vertheidigung und dem Gewissen der Jury einen großen Spielraum offen, und da die öffentliche Meinung für Arnold Shop eintrat, wurde von den Geschwornen das Verdikt „Not guilty", nichtschuldig gefällt. Dieser Wahrspruch wurde in Brookville mit dem Jubelrufe der Massen gefeiert, es war ein Tag des Sieges und des Triumphes, den die scharfe herbe Kritik einiger Zeitungsstimmen nicht zu verkleinern vermochte. Der Hundewärter von Brookville und sein Weib wurden von der Genossenschaft der Kaufleute und ihren zahlreichen Freunden in New-York feierlich begrüßt, und sie leben nunmehr vereint als Gatten in ungetrübtem Glücke.

Mannigfaltiges.

(Die sieben häßlichsten Mädchen.) In einem Referate der „Presse" über eine Operette in Wien wurde ein Chor von sieben Damen als wenig liebenswürdig in seinem Exterieur bezeichnet. Der Referent hatte die Damen nicht namhaft gemacht; die letzteren gehen jedoch in ihrer Bescheidenheit so weit, in einem Wiener Blatte unter der obigen Ueberschrift dieses Referat zu zitiren und die betreffende Einsendung mit ihrer vollen Unterschrift zu versehen. Die sieben Künstlerinnen appelliren an das kunstsinnige Publikum Wiens, indem sie anzeigen, daß sie sich nächstens — photographiren lassen und durch Exposition „in den meisten Kunsthandlungen" den zahlreichen Passanten Gelegenheit bieten werden, über ihre Schönheit nach Belieben ungedruckte Bemerkungen machen zu können. Dieser Rekurs von der Kritik an den Photographen ist ein höchst origineller, und wie das „Kunstblatt" auch sich präsentiren möge — ob getreu nach der Natur, oder getreu nach Idealen — es wird als unvergängliches Zeugniß weiblicher Bescheidenheit und ächten künstlerischen Strebens verehrt werden müssen.

(Auch eine Vorrückung.) Dieser Tage ward einem Pfründner in Prag das Glück zu Theil, aus einer mit dem Genusse jährlicher 76 fl. 30 kr. verbundenen Pfründnerklasse in die nächst höhere mit 76 fl. 56 kr. dotirte vorzurücken. Um diesen Mehrbetrag von $^{26}/_{365}$ kr. täglich zu erlangen, mußte der Betreffende ein gehörig instruirtes Gesuch einbringen, mehrere Gänge und Aufwartungen machen, und die zahlreichen Beamten, durch deren Hände diese Angelegenheit ging, hatten eine Menge Schreiberei.

Auflösung des Logogryphs in № 46:

Ameise. Meise.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 48. Sonntag, 22. April 1866.

Frühlingsgefühle.

Des Frühlings mächt'ge Schwingen
Beleben Alles wieder neu!
In Wald und Feld erklingen
Der Vöglein Lieder froh und frei.
Des Menschen Herz wallt freudig auf;
Sein Auge blickt zu Gott hinauf,
Von Frühlingsluft belebet!

Der Säugling in der Wiege
Jauchzt laut, wenn Blumen er erblickt,
Und seine holden Züge
Dir sagen, wie er hoch beglückt.
Es weht ihn an des Frühlings Luft,
Und bringt zu ihm der Blüthen Duft;
Drum lallet er voll Freuden!

Der Knabe munter eilet
Hinaus zum jungbelaubten Wald,
Wo er so gerne weilet,
Und laut sein Jubelruf erschallt.
Er labt sich an der Vöglein Sang;
Und nimmermehr ist ihm so bang,
Wie in des Winters Tagen.

Das Mädchen, fromm und milde,
Durchsucht nach Veilchen Au und Feld;
In seiner Augen Bilde
Siehst du, wie wohl es ihm gefällt
Es schmückt sein Haar mit dunklem Grün
Und freut sich, wenn viel' Blümlein blüh'n,
Sein Herz sich daran weidet.

Froh zieht am Wanderstabe
Der Jüngling fort vom Vaterhaus
Mit seiner kleinen Habe
In Gottes weite Welt hinaus.
Zu enge ihm die Heimath wird,
Und schnell sein Fuß ihn weiter führt,
Den Seinen immer ferner.

Es klopfet so bescheiden
Der Jungfrau Herz; denn Frühlingsluft
Schenkt ihr auch neue Freuden,
Und fröhlich hebt sich ihre Brust.
Sie schweift so gern im grünen Hain;
O könnt' es immer Frühling sein!
Viel schöner wär' das Leben!

Voll freud'ger Hoffnung schauet
Der Vater auf die Lieben hin,
Und glaubensvoll vertrauet
Er Gott, sieht er sie frisch aufblüh'n;
Ihm blüht in seiner Kinder Kreis
Der Frühling auch, wenn er nur weiß,
Daß alle wohl gerathen.

Es rinnet eine Thräne
Hernieder aus der Mutter Aug',
Sieht sie die lieben Söhne
Voll Jubel, durch des Frühlings Hauch
Und kehrt im Blumenschmuck zurück
Das Mädchen — sel'ger Augenblick!
Dann weint sie Freudenthränen.

Es lacht dem müden Greise
Am Lebensend' der Frühling noch,
Wenn gleich in and'rer Weise,
Denn einst — ist's Frühling immer doch!
Um seinen kahlen Scheitel weht
Des Frühlings Hauch, obgleich er steht
Am großen Ziel — dem Grabe.

Willkommen, Zeit der Blüthen!
Ruft die Matrone wehmuthsvoll,
Du bringst mir süßen Frieden!
Und ihrem Herzen wird es wohl.
Sie träumt von jener Frühlingszeit,
Die ihrer wartet, voller Freud',
Und ewig — ewig währet!

Zwbr. Gr.

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Phöbe legte ab und setzte sich alsdann auf den ihr angewiesenen Platz. Ihr glattes, helles Haar war nicht von dem Märzwind geschüttelt worden, ihre Kleidung sorgfältig geordnet und Alles saß so knapp und war so untadelhaft rein, als ob sie vor einer Minute erst ihre Toilette vollendet hätte.

„Sir Michael ist hoffentlich besser, Mylady?"

„Ja, Phöbe, viel besser. Er schläft. Du kannst jene Thüre zuschließen," fügte Lady Audley hinzu und machte mit dem Kopf eine Bewegung nach der Verbindungsthüre hin, die sie hatte offen stehen lassen.

Mrs. Marks gehorchte und kehrte nach ihrem Sitz zurück.

„Ich bin unglücklich, Phöbe, sehr unglücklich," sagte Mylady wimmernd; „ich bin elend und in Verzweiflung."

„Des Geheimnisses wegen?" fragte Mrs. Marks mit gedämpfter Stimme.

Mylady schien diese Frage nicht gehört zu haben. Sie fuhr fort zu klagen und zu winseln. Sie hatte so lange schweigend über ihre Befürchtungen brüten müssen, daß es ihr eine Erleichterung war, sich über das, was sie auf dem Herzen hatte, einmal aussprechen zu können. „Ich werde auf das Grausamste verfolgt und gepeinigt, Phöbe," sagte sie. „Ich werde verfolgt von einer Person, die ich nie beleidigte, noch zu beleidigen wünsche. — Der unerbittliche Quäker gönnt mir keine Minute Ruhe, und ich —" Sie hielt inne und starrte wieder in das Feuer. Wiederum verlor sie sich in ein Chaos von Gedanken, die hin und her wanderten und keinen Anhaltspunkt fanden.

Phöbe Marks beobachtete ihre frühere Herrin; sie sah empor in ihr bleiches Gesicht mit ängstlichen Blicken, bis die Augen der beiden Frauen sich begegneten.

„Ich glaube es zu wissen, wer es ist, Mylady, der Sie so grausam verfolgt."

„Natürlich!" entgegnete Lady Audley bitter. „Meine Geheimnisse sind Jedermanns Geheimnisse. Ich bezweifle nicht, daß Du Alles weißt."

„Die Person ist ein Gentleman, Mylady, nicht wahr?"

„Ja."

„Ein Gentleman, der vor zwei Monaten in das Wirthshaus zum Schloß kam und vor dem ich Sie warnte."

„Ja, ja," antwortete Lady Audley ungeduldig. „Derselbe Gentleman ist wieder bei uns und bleibt die Nacht über, Mylady."

Lady Audley sprang vom Stuhle auf — sie sprang auf, als ob sie in der Wuth der Verzweiflung etwas Entsetzliches zu thun beabsichtigte; allein eine Sekunde darnach sank sie kraftlos auf ihren Sitz zurück. Was konnte ein schwaches Geschöpf, wie sie, ihrem Verhängniß gegenüber beginnen? Was konnte sie thun, als gleich einem gejagten Kaninchen sich im Kreise drehen, bis sie wieder da ankam, von wo sie ausgegangen war, und wo sie den Verfolgern in die Hände lief?

„Im Wirthshaus zum Schloß?" rief sie. „Ich hätte mir es denken können. Er ist dorthin gegangen, um Deinem Manne meine Geheimnisse zu entlocken. Närrin!" schrie sie plötzlich mit heiserer Stimme und wandte sich drohend gegen Phöbe Marks, „willst Du mich verderben, weil Du die beiden Männer allein zusammen gelassen hast?"

Mrs. Marks rang flehend die Hände.

„Ich kam nicht freiwillig hierher, Mylady," sagte sie; „ich habe noch niemals so ungern das Haus verlassen, als in dieser Nacht. Ich wurde hierher geschickt."

„Wer schickte Dich?"

„Lukas, Mylady. Sie wissen nicht, wie grob er ist, wenn ich nicht thue, was er will."

„Warum schickte er Dich?"

Phöbe Marks senkte die Augen vor Lady Audley's zornigen Blicken und zögerte verlegen mit der Antwort. „Ich wollte nicht gehen, Mylady, gewiß nicht," stammelte sie. „Ich sagte Lukas, es sei Unrecht von uns, Sie zu quälen und heute dies, morgen jenes zu verlangen; aber — aber — er überschrie mich mit seiner lauten, zänkischen Stimme und zwang mich zu gehen."

„Das weiß ich," rief Lady Audley ungeduldig. „Das weiß ich; ich möchte erfahren, was Dich hierherführt."

„Sie wissen, Mylady," antwortete Phöbe zögernd, „Lukas ist verschwenderisch und unmäßig, und so viel ich auch rede, er ist unverbesserlich. Er trinkt und sein Kopf ist nie recht klar. Wir wären längst ruinirt, wenn ich nicht gewesen wäre; allein ich war nicht im Stande, das Verderben völlig von uns abzuwenden. Sie erinnern sich, Mylady, des Wechsels, den Sie mir gaben, um die Brauerrechnung zu bezahlen?"

„Ich erinnere mich nur zu wohl," entgegnete Lady Audley mit bitterem Lachen; „denn ich hätte ihn nöthig gebraucht, um meine eigene Rechnung zu bezahlen."

„Das wußte ich, Mylady, und es kam mir sehr hart an, Sie um das Geld bitten zu müssen. Allein das ist nicht das Schlimmste. Als Lukas

Digitized by Google

mich damals zu Ihnen schickte, um Ihre Hilfe anzuflehen, wußte ich nicht, daß die letzte Miethe noch nicht bezahlt war; er ist sie heute noch schuldig und — der Gerichtsbote ist in unserem Hause und will uns auspfänden, wenn nicht . . . .“

„Wenn ich sie nicht bezahle!“ rief Lady Audley. „Ich hätte mir denken können, daß es so kommen werde.“

„O Mylady, ich hätte nie die Keckheit gehabt, nochmals zu Ihnen zu kommen,“ schluchzte Phöbe; „allein er zwang mich dazu.“

„Ja,“ antwortete Mylady gereizt; „er zwang Dich dazu und wird Dich dazu zwingen, so oft er Geld braucht zur Befriedigung seiner niedern Leidenschaften; Du und er, Ihr seid meine Quälgeister, so lange ich lebe oder so lange ich Geld habe; und wenn meine Börse leer und mein Kredit ruinirt ist, dann werdet ihr mich an den Höchstbietenden verkaufen. Weißt Du, Phöbe Marks, daß mein Juwelenkästchen halb geleert ist, um Eure Ansprüche befriedigen zu können? Weißt Du, daß mein Nadelgeld, das mir bei meiner Verheirathung als ein fürstlicher, unerschöpflicher Gehalt erschien — der Himmel stehe mir bei! — daß mein Nadelgeld für das nächste halbe Jahr zum Voraus erschöpft ist, um Euch zufrieden zu stellen? Was kann ich thun, um Euch zu sättigen? Soll ich mein chinesisches Porzellan, meine Uhren, meine Gobelins verkaufen, um das nächste Mal Eure Schulden zu tilgen?“

„O Mylady, Mylady,“ rief Phöbe jammernd, „reden Sie nicht so hart, so grausam zu mir. Sie wissen, daß nicht ich es bin, die Sie so belästigt und verfolgt.“

„Nichts weiß ich,“ rief Lady Audley leidenschaftlich, „nichts weiß ich, als daß ich die elendeste aller Frauen bin. Laß mich denken,“ murmelte sie und hieß Phöbe mit einer gebieterischen Handbewegung schweigen. „Sei stille, Mädchen, und lasse mich über diese Sache denken — wenn ich kann.“ —

Lady Audley faltete ihre Hände und preßte sie an die brennende Stirne mit einer Gewalt, als wolle sie die Thätigkeit ihres Gehirnes zwingen, ihr zu gehorchen.

„Robert Audley ist allein bei Deinem Manne,“ sagte sie leise und wie zu sich selbst. „Jene beiden Männer sind zusammen und der Gerichtsbote ist im Hause. Dein brutaler Ehemann ist ohne Zweifel betrunken und in seiner Trunkenheit wild und starrköpfig. Wenn ich die Zahlung verweigere, so wird er wüthend werden. Es hilft nichts, über die Sache zu denken oder zu reden. Das Geld muß bezahlt werden.“

„Allein, wenn Sie es bezahlen, Mylady,“ sagte Phöbe sehr ernst, „dann müssen sie Lukas begreiflich machen, daß es unwiderruflich das letzte Geld ist, das er, als Inhaber des Wirthshauses zum Schlosse, von Ihnen empfängt.“

„Warum?“ fragte Lady Audley, und ließ die Hände müde in ihren Schooß fallen.

„Weil ich will, daß Lukas Mount-Stanning verlasse.“

„Warum soll er es verlassen?“

„O, aus tausend Gründen, Mylady,“ antwortete Phöbe. „Er paßt nicht zum Gastwirth. Ich sah dies noch nicht ein, als wir uns verheiratheten, sonst hätte ich mich seinem Vorhaben widersetzt und ihm gerathen, Landwirth zu werden. Sein jetziges Geschäft paßt durchaus nicht für ihn. Er ist des Abends selten nüchtern, und wenn er getrunken hat, dann weiß er nicht mehr, was er thut noch spricht. Wir waren dreimal durch ihn in Lebensgefahr gebracht.“

„Wie! In Lebensgefahr? Ich verstehe Dich nicht.“

„Wir wären beinahe in unsern Betten verbrannt durch seine Nachlässigkeit.“

„Wie ging dies zu, fragte Mylady gleichgiltig und fast gedankenlos. Sie war zu egoistisch, zu sehr mit ihren eigenen Sorgen beschäftigt, um viel Theilnahme für irgend eine Gefahr, die ihre ehemalige Kammerfrau bedrohte, zu empfinden.

„Sie wissen, welch' sonderbares altes Gebäude unser Haus ist, Mylady. Alles zerfressenes Holzwerk. Die Chelmsforder Feuerversicherungsgesellschaft wollte es nicht versichern; denn sie sagen, wenn das Haus in einer windigen Nacht Feuer finge, so würde es wie Zunder wegbrennen und wäre an Löschen der Flammen nicht zu denken. Lukas weiß dies, und der Eigenthümer des Schlosses, der nahe bei uns wohnt und ein scharfes Auge auf ihn hat und auf Alles, was er thut, hat ihn oft gewarnt; allein, wenn Lukas getrunken hat, dann ist er von Sinnen, und vor einigen Tagen ließ er ein brennendes Licht in einem der offenen Außengebäude stehen, die Flamme ergriff einen der morschen Dachbalken, und wenn ich nicht gewesen wäre, wenn ich nicht jeden Abend die Runde um das ganze Gebäude machte, so wären wir Alle verbrannt. In ähnlicher Gefahr waren wir schon dreimal, und Sie können sich nicht wundern, Mylady, wenn ich mich fürchte.“

Mylady wunderte sich nicht; sie hatte auf die ganze Erzählung kaum gehört. Was kümmerte sie die Sorge und Angst dieses niedriggebornen Weibes! Hatte sie nicht ihre eigenen Gefahren, ihre eigenen

Digitized by Google

Seelenqualen, die jeden Gedanken ihres armen Gehirnes in Anspruch nahmen? Sie entgegnete Nichts auf das, was Phöbe ihr soeben mitgetheilt hatte; sie begriff kaum, was sie gehört hatte, bis nach einigen Minuten die Worte erst ihre volle Bedeutung für Lady Audley gewannen und ihr Gehirn faßte, was in ihr Ohr eingedrungen war.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Eine seltsame Art von Privatregierung und Privatjustiz ist eine geraume Zeit hindurch von drei Brüdern, Namens Dougal, Wirthen zu Blackburn in Schottland, geübt worden. Die Brüder, welche keine fremden Leute hielten und die Wirthschaft abwechselnd besorgten, hatten sich irgend ein Gesetzbuch entworfen, und sobald einer von den Dreien dessen Bestimmungen übertrat, wurde er sofort vor das Tribunal der beiden Andern zitirt, und wenn schuldig befunden, unnachsichtlich verurtheilt. Die Strafe variirte je nach der Art des Vergehens und ging von einer Woche zu vielen Monaten, ja mehreren Jahren strenger Einzelnhaft. Der Unglückliche ward alsbald nach dem Urtheilsspruche, von dem keine Berufung galt, aller bürgerlichen Rechte, das heißt, aller Betheiligung an den Angelegenheiten der Wirthschaft verlustig, in einen engen Raum eingesperrt, wo ihn Niemand besuchen und den er nicht verlassen durfte, bevor die Strafzeit abgelaufen. Das Essen ward ihm von den Brüdern gebracht, welche die Gefangenwärterstelle übernahmen. Bekannt wurden die Dinge erst dadurch, daß die Polizei, welche aus der langen Unsichtbarkeit des einen von den Dreien Verdacht schöpfte, Nachforschungen anstellte, die Folgendes ergaben: Der Vermißte war vor ungefähr fünf Jahren von den Brüdern schuldig befunden und zu 5 oder 7 Jahren Gefängniß verurtheilt worden. Man fand ihn nach vielem Suchen in einem Raume von 6 und 4 Fuß Durchmesser in einem entsetzlichen Zustande, mit Schmutz und Ungeziefer bedeckt. Obgleich noch bei Sinnen, konnte er nicht angeben, wie lange er in dieser Lage gewesen. Man erwartet, daß die, welche auf so strenges Gesetz hielten, auch ihrerseis die Strenge des öffentlichen Gesetzes erfahren werden.

Gemeinnütziges.

(Das chemische Wetterglas.) In ein langes Glas, z. B. ein solches, worin Kölnisches Wasser aufbewahrt wird, fülle man reinen Kornbranntwein und thue hierauf $^6/_8$ Loth Kampfer, $^1/_8$ Loth gereinigten Salpeter und $^1/_8$ Loth Salmiak. Damit sich Alles besser vermische und auflöse, kann man das Gemenge wohl umschütteln. Die Flüssigkeit darf aber nur bis an den Hals des Glases gehen und dieses muß mit einem Propf und Siegellack gut verwahrt werden. Ist dieses geschehen, so hänge man das Glas vor ein Fenster, das jedoch nicht nach Mittag zuliegt, und treffe eine solche Vorrichtung, daß das Glas völlig unbeweglich hängt. Sobald sich nun das Glas in Ruhe befindet, wird sich ein fingerhoher Bodensatz bilden. Aus diesem steigt bei Windesanzeige ein Gewölk in die Höhe. Bei veränderlichem Wetter geht der Bodensatz hin und her, während der Spiritus ruhig bleibt. Bei schönem Wetter legen sich starke Flocken fest auf den Boden; der Spiritus aber ist hell und rein. Bei Gewittern erhöht sich der Bodensatz wie Schneeflocken, der Spiritus wird trübe und Alles geräth in Bewegung. Bei Regenwetter erscheint auf der Oberfläche des Spiritus eine eisähnliche Scheibe und der Bodensatz erhebt sich. Im Winter zeigt dieses Schnee an. Sehr starke Wolken, so wird es kalt. Bei Erdbeben steigt der Bodensatz ganz in die Höhe und der Spiritus ist unten hell und rein. Wenn sich der Bodensatz halb theilt, halb oben halb unten, und der Spiritus in der Mitte hell ist, so folgt den andern Tag beständig Regen.

Akrostichon.

Aus deinen Aeuglein blau und mild
Man blickt der Unschuld schönstes Bild, —
An deinem Mund den Röslein gleich,
Lacht treuer Liebe Königreich; —
In deinem Herzen brausend springt
Ein Quell, der in die Seele dringt!

A. Eller

Charade.

Getrennt: mir heilig,
Vereint: abscheulich.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 49. Dienstag, 24. April 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„In Euern Betten verbrannt," sagte Lady Lucy wie träumend. „Es wäre ein Glück für mich gewesen, wenn Dein liebenswürdiger Mann neulich in seinem Bette verbrannt wäre." Rasch wie der Blitz zog ein grelles Bild an ihr vorüber. Das alte, gebrechliche hölzerne Gebäude lag in Schutt und Asche — rothglühende Dampfwolken zogen zum Nachthimmel empor. Die Vision verschwand. Lady Audley seufzte hoffnungslos. Wenn auch ihr Verfolger vernichtet war — sie war nicht besser daran. Da gab es noch einen anderen, weit gefährlicheren Feind, der nicht zum Schweigen zu bringen, der nicht zu bestechen war, wäre sie auch reich und mächtig wie eine Fürstin des Morgenlandes gewesen.

„Ich will Dir das Geld geben, damit der Gerichtsbote befriedigt wird. Ich muß den letzten Dukaten aus meiner Börse opfern. Du weißt, daß ich euch Nichts abschlagen darf."

Lady Audley stand auf, ergriff die Lampe und sagte: „Das Geld ist in meinem Ankleidezimmer; ich will es holen."

„O Mylady," rief plötzlich Phöbe, „ich vergaß Etwas."

„Was ist es?"

„Ein Brief, der mir übergeben wurde, als ich im Begriff war, von zu Hause wegzugehen. Ein Brief an Sie, Mylady."

„Von wem?" rief Lady Audley heftig.

„Von Mr. Audley. Er hörte von meinem beabsichtigten Besuche in Audley-Hof und bat mich, dies Billet an Sie mitzunehmen."

Lady Lucy stellte die Lampe wieder auf den Tisch und streckte die Hand aus, um den Brief in Empfang zu nehmen. Phöbe Marks konnte sehen, wie die kleine beringte Hand zitterte gleich dem Blatt im Winde. „Gib ihn her!" rief Mylady; „ich will wissen, was er mir noch zu sagen hat." Sie riß Phöbe das Schreiben aus der Hand, öffnete es in heftiger Ungeduld und warf die Couverte von sich.

Der Brief war sehr kurz und sein Inhalt folgender: „Sollte Mr. Georg Talboys wirklich nicht gestorben sein; sollte sie ihren, in der Times veröffentlichten Todestag überlebt haben und nicht unter dem Grabstein in Ventnor ruhen; sollte sie fortleben in der Person der Dame, die der Schreiber dieses beschuldigt und beargwohnt, — so wird es nicht schwierig sein, Jemand aufzufinden, der ihre Identität mit Mrs. Talboys beweist. Mrs. Barkamb, die Eigenthümerin von Nord-Cottage in Wildernsea, ist bereit, Aufklärung in dieser Sache zu geben. Ihre Aussage wird meinen Verdacht augenblicklich entkräften — oder zur unumstößlichen Gewißheit erheben. Robert Audley. 3. März 1856. Mount-Stanning."

Mylady zerknitterte den Brief mit krampfhaften Händen und warf ihn in die Flammen. „Wenn er jetzt vor mir stände, und ich könnte ihn vernichten!" murmelte sie mit seltsamer, kaum hörbarer Stimme, — „o, ich würde es thun — ich würde es thun!" Sie ergriff die Lampe und stürzte in das anstoßende Zimmer. Sie warf die Thüre hinter sich zu. Wie konnte sie einen Zeugen ihrer grimmen Verzweiflung dulden?

XXXIII. Kapitel.

Der rothe Schein am Himmel.

Die Thüre zwischen Mylady's Ankleidezimmer und Sir Michaels Schlafgemach war offen geblieben. Der Baronet schlummerte friedlich; sein edles Gesicht war von dem Licht der Nachtlampe sanft beleuchtet. Sein Athem war regelmäßig und sein Mund lächelte — es war das Lächeln des

Digitized by Google

Glückes, das ſeine Züge überflog, ſo oft er ſeine ſchöne Frau betrachtete — das Lächeln eines zärtlichen Vaters, der mit Bewunderung auf ſein Lieblingskind ſieht.

Eine Regung weiblichen Gefühles, eine Aufwallung wehmüthigen Mitleids milderte den harten Ausdruck in Lady Audley's Augen, als ſie auf die edle, ruhende Geſtalt fielen. Für einen Moment wich der entſetzliche Egoismus ihres eigenen Elendes zärtlichem Mitgefühl für das Elend eines Andern. Es war vielleicht doch nur ein halbſelbſtſüchtiges Gefühl, in welchem das Mitleid mit ſich ſelbſt dem Mitleid mit ihrem Gatten die Waage hielt; allein es war immerhin ein Heraustreten aus dem engen Kreis, in dem ihr „Ich“ ſich ausſchließlich bewegte, und mit tiefem Gram verweilten ihre Gedanken bei dem kommenden Weh eines Mitgeſchöpfes.

„Wenn ſie ihn es glauben machen, ach, wie unglücklich wird er ſein!“ dachte ſie. Allein in dieſen Gedanken miſchte ſich ein anderer — der Gedanke an ihr reizendes Geſicht, ihr bezauberndes Weſen, ihr gewinnendes Lächeln, ihre ſüße, melodiſche Stimme. Sie dachte mit triumphirendem Gefühl an alle ihre Vorzüge, und Furcht und Bangen fingen an von ihr zu weichen.

Wenn Sir Michael hundert Jahre lebte und Dinge von ihr glauben müßte, die ſie in ſeinen Augen als das verächtlichſte Geſchöpf erſcheinen ließen, konnten dieſe Dinge jemals ihr Bild ſeiner Schönheit und Lieblichkeit entkleiden? Konnte Sir Michael jemals an ſie denken, ohne der Zauberreize zu gedenken, die zuerſt ſeine begeiſterte Bewunderung und ſeine tiefe, ſtarke Neigung erregt hatten? — Nein und tauſendmal nein! Ihre ſchlimmſten Feinde konnten ſie der Feengabe nicht berauben, deren Einfluß auf ihre frivole Seele ein ſo fataler geweſen war.

Lady Audley ging im Zimmer auf und nieder und dachte über den ſonderbaren Brief nach, den Phöbe ihr überbracht hatte. Sie wandelte einförmigen Schrittes lange hin und wieder, ehe ſie ihre Gedanken ſammeln konnte; ehe ſie fähig war, die zerſplitterten Kräfte ihres Verſtandes dahin zu bringen, den einen, über Alles wichtigen Punkt, die in dem Briefe enthaltene Drohung, zu überlegen.

„Er wird es ausführen,“ murmelte ſie mit aufeinandergebiſſenen Zähnen; „er wird es ausführen, wenn ich ihn nicht vorher in das Irrenhaus bringe oder wenn —“ Sie endigte den Gedanken nicht; allein es war, als ob ein fremder, unnatürlicher Schlag ihres Herzens ſtoßweiſe jede Silbe des unvollendeten Satzes ausſpreche.

„Er wird es ausführen, wenn ich ihn nicht für ewig verſtummen mache.“ —

Das Blut ſtieg ihr ins Geſicht und verbreitete eine plötzliche, flammende Röthe über die bleichen Wangen, die jedoch ſogleich wieder erſtarb und der Aſchfarbe des Todes Platz machte. Ihre Hände, die erſt noch krampfhaft in einander geſchlungen waren, fielen ſchwer an den Seiten nieder. Sie blieb ſtehen — blieb ſtehen wie Lots Weib nach dem verhängnißvollen Rückblick auf die untergehende Stadt, als das Pulſiren des Lebens immer langſamer wurde und jeder Blutstropfen in ihren Adern zerrann in dem furchtbaren Prozeß, der ſie in eine Steinſäule verwandelte. Lady Audley ſtand wohl fünf Minuten in ähnlicher verſteinerter Stellung in der Mitte des Zimmers. Ihr Kopf war regungslos und die Augen ſtarrten in gerader Richtung weit über die Grenzen des engen Gemaches hinaus, in eine Ferne voll Grauen und Gefahr.

Nach und nach bekamen die ſtarren Glieder wieder Bewegung, die ſteinernen Züge wieder Leben. Sie erwachte aus ihrer Lethargie und ging mit elaſtiſchen Schritten nach ihrem Toilettentiſch, ſchob die vielen kleinen glitzernden Gegenſtände bei Seite und ſchaute in den großen Spiegel. Sie war ſehr bleich, allein weiter war keine Spur von innerer Aufregung in ihren mädchenhaften Zügen bemerkbar. Die Linien ihrer klaſſiſch geformten Lippen waren ſo wunderſchön, daß nur ein ſehr ſcharfer Beobachter eine gewiſſe Strenge, die ihnen ungewöhnt war, daran hätte entdecken können. Sie ſah dies ſelbſt und verſuchte die ſtatuengleiche Unbeweglichkeit wegzulächeln; allein der roſige Mund gehorchte ihr heute Abend nicht. Die Lippen blieben geſchloſſen. Sie konnte ihren Augen befehlen zu ſtrahlen und zu leuchten, aber die Muskeln ihres Mundes verſagten ihr dies Mal den Gehorſam.

Sie ſtand vom Toilettentiſch auf, nahm einen dunkeln Sammtmantel und Hut aus dem Wandſchrank und kleidete ſich zum Ausgehen an. Die kleine goldene Uhr auf dem Kaminſims zeigte ein Viertel nach Elf; fünf Minuten ſpäter trat Lady Audley wieder in das Boudoir ein, wo ſie Phöbe gelaſſen hatte. Mrs. Marks ſaß in ähnlicher Haltung vor dem Kamine, wie vorher ihre Herrin, als dieſe über ihr Schickſal gebrütet hatte. — Phöbe hatte das Feuer geſchürt und Hut und Shawl wieder angezogen. Sie eilte, nach Hauſe zurückzukommen, zu dem rohen Menſchen, der in ihrer Abweſenheit viel Böſes ſtiften konnte. Als Lady Audley ins Zimmer trat, ſah ſie auf und konnte einen Ausruf der Ueberraſchung nicht unterdrücken, als ſie ihre frühere Herrin in Hut und Mantel erblickte. „Mylady,“ rief ſie, „Sie können heute Nacht nicht mehr ausgehen!“

Digitized by Google

„Doch, Phöbe," entgegnete Lady Audley ruhig; „ich gehe mit Dir nach Mount-Stanning, um mit dem Gerichtsboten zu verhandeln und ihn zu bezahlen."

„Aber, Mylady, Sie vergessen, um welche Zeit es ist; Sie können unmöglich zu dieser Stunde noch das Haus verlassen."

Lady Audley antwortete nicht. Sie stand nachdenklich da und ihre eine Hand ruhte leicht auf dem Glockenzug. „Die Ställe sind um zehn Uhr gewöhnlich geschlossen und die Leute im Bette," murmelte sie, „wenn wir zu Hause sind. Es wird schwierig sein, einen Wagen für mich bereit zu halten; übrigens könnte ein vertrauter Diener dies ohne viel Lärm für mich besorgen."

„Allein warum wollen Sie heute noch nach Mount-Stanning?" rief Phöbe. „Es hat ja Zeit bis morgen, bis in einer Woche. Ihr Versprechen, für uns zahlen zu wollen, genügt, um den Gerichtsboten zu entfernen."

Lady Audley nahm keine Notiz von dieser Unterbrechung. Sie ging hastig in ihr Ankleidezimmer, warf Hut und Mantel weg und kehrte im einfachen Hauskleid, die Haare schlicht aus der Stirne gestrichen, zu Phöbe zurück. „Phöbe Marks, höre mir zu," sagte sie, indem sie ihre Vertraute bei der Hand faßte, in leisem, aber ernstem Ton und in einer Weise, die jede Widerrede gebieterisch von sich wies. „Höre mir zu, Phöbe! Ich gehe diese Nacht nach Mount-Stanning, ob es spät oder frühe ist, thut nichts zur Sache; ich bin fest entschlossen zu gehen und werde gehen. Du hast gefragt, warum, und ich habe Dir es gesagt. Ich will Eure Geldschuld selbst bezahlen und mich überzeugen, daß die Summe, die Ihr mir auf's Neue abverlangt, auch wirklich zu dem angegebenen Zweck verwendet wird. Es liegt nichts Außergewöhnliches in diesem Schritt. Ich thue, was andere Frauen in meiner Stellung oft thun. Ich bringe meiner Lieblingsdienerin Hilfe. Sollte dieser mein nächtlicher Gang nach Deiner Wohnung bekannt werden, so bin ich bereit, mich zu verantworten; übrigens wäre es mir lieber, wenn das Geschäft in der Stille könnte abgemacht werden. Ich denke, daß ich das Haus verlassen und hierher zurückkehren kann, ohne von einem lebenden Wesen gesehen zu werden, wenn Du thun willst, was ich Dir sage."

„Ich will Alles thun, was Sie von mir verlangen, Mylady," antwortete Phöbe unterwürfig.

„So höre. Wenn mein Mädchen jetzt hereinkömmt, wirst Du mir gute Nacht wünschen und Dich von ihr hinausgeleiten lassen. Du wirst über den Hofraum gehen und an dem äußersten Thore auf mich warten. Es kann eine halbe Stunde währen, bis ich im Stande bin, mit Dir zusammenzutreffen; denn ich kann meine Gemächer nicht verlassen, ehe alle Diener zu Bette sind; allein Du kannst mich sicher erwarten, ich komme."

Lady Audley war nicht länger bleich. Ein unnatürlich rother Fleck brannte auf jeder Wange und ein unnatürliches Feuer glühte in ihren großen blauen Augen. Sie sprach seltsam deutlich und rasch. Sie hatte das Aussehen einer Person, die dem mächtigen Einfluß einer überwältigenden Erregung sich überlassen hat. Phöbe Marks starrte in stummer Angst ihre ehemalige Gebieterin an. Sie fing an, für ihren Verstand zu fürchten.

Lady Audley zog die Glocke und alsbald erschien das niedliche Kammermädchen, die seit Phöbe's Heirath Mylady bediente.

„Ich wußte nicht, daß es schon so spät sei, Martin," sagte Mylady in jenem sanften Ton, der stets den guten Willen ihrer Untergebenen gewann. „Ich habe mit Mrs. Marks geschwätzt und die Zeit darüber vergessen. Ich habe für diese Nacht Nichts mehr nöthig, Du kannst also zu Bette gehen." —

„Danke, Mylady," antwortete das Mädchen schläfrig, und hatte Mühe, ein Gähnen zu unterdrücken. „Soll ich nicht vorher Mrs. Marks hinableuchten?"

„Thue dies, mein Kind. Ist die übrige Dienerschaft schon schlafen gegangen?"

„Ja, Mylady."

Lady Audley lachte, als sie nach der Uhr sah. „Wir haben sehr lange in die Nacht hineingeschwärmt, Phöbe, gute Nacht! Du kannst Deinem Manne sagen, daß ich seine Schuld bezahlen wolle."

„Ich danke Ihnen vielmal, Mylady, — gute Nacht!" murmelte Phöbe, indem sie ehrfurchtsvoll rückwärts gehend das Zimmer verließ. Das Kammermädchen folgte ihr. Lady Audley lauschte, bis die Fußtritte der beiden Frauen unten an der Treppe verhallt waren.

„Martin schläft in dem Giebel des Hauses, weit weg von meinen Gemächern," sagte sie. „In zehn Minuten bin ich sicher und ungehört entwischt."

Sie zog Hut und Mantel wieder an. Noch immer brannte die unnatürliche Röthe auf ihren Wangen, glänzte das unnatürliche Feuer in ihren Augen. Die Aufregung, in der sie sich befand, beherrschte sie so vollständig, daß sie keine Ermüdung weder des Körpers, noch des Geistes fühlte. — Welche Feder vermöchte zu schildern, was Lady Audley in dieser einen entsetzlichen Nacht dachte und

Digitized by Google

empfand! Jahrhunderte der Qual und Seelenangst, der Zweifel und Gewissenspein waren konzentrirt in dieser einen Nacht. — Da stand sie und wiederholte im Geiste einzelne Kapitel ihres Elends mit peinlicher Genauigkeit; dann wieder durchflog sie mit Blitzesschnelle, ohne zu pausiren, tausend Seiten ihrer fatalen Lebensgeschichte. Da stand sie in ihrem üppigen Boudoir und folgte mit fliegendem Athem dem Zeiger der Uhr über'm Kamin, bis er die Minute berührte, wo sie glaubte, mit Sicherheit das Haus verlassen zu können. — Sie horchte auf den heulenden Märzwind, der mit der Stille und Dunkelheit der Nacht sich erhoben hatte.

Endlich war der Moment gekommen. Die Uhr zeigte ein Viertel vor Zwölf an, als Mylady die kleine Lampe ergriff und leise aus dem Zimmer schlich. Ihr Fuß trat so geräuschlos auf, wie der Fuß der schönen wilden Thiere, und sie brauchte nicht zu fürchten, daß ihr lustiger Schritt in den mit Teppichen bedeckten Korridors und auf den Treppen ein Echo erwecken werde. Sie hielt nicht an, bis sie in der Halle des untern Stockwerkes angekommen war. Aus dieser Halle führten verschiedene Thüren in verschiedene Räume des Hauses — eine davon in das Bibliothekzimmer. Diese öffnete Lady Audley vorsichtig. Es wäre unmöglich gewesen, das Haus durch einen der Hauptausgänge zu verlassen, indem der Hausmeister selbst allabendlich dem Verschließen der großen Vorder- und Hinterthüren feierlich beiwohnte. Die Geheimnisse der Schlösser, Riegel, Barren und Ketten, die diese Thüren schützten, waren nur den Dienern bekannt, die damit zu thun hatten. Allein, obgleich alle diese Vorsichtsmaßregeln bei den Haupteingängen beobachtet wurden, schienen ein hölzerner Vorladen und eine dünne Eisenstange, die ein Kind aufheben konnte, hinreichend zu sein zum Schutz der Glasthüre, die aus dem Frühstückszimmer auf den grünen Rasenplatz und in den Hofraum führte. Auf diesem Weg gedachte Lady Audley ihren heimlichen nächtlichen Gang auszuführen. Sie konnte unbesorgt das Fenster offen stehen lassen, bis sie wieder zurückkam. Sir Michael erwachte selten in den ersten Stunden nach Mitternacht und schlief seit der letzten Krankheit noch fester als sonst.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Zauber-Photographieen.) So nennt man eine überraschend interessante photographische Unterhaltung, die unter jene Modespielereien gehört, welche, wie die letzte gefährliche (die Schlangen Pharao's) wohl auch chemischen Ursprungs, aber dennoch nützlich, gefahrlos und angenehm genannt werden kann. Diese Zauber-Photographieen bestehen, schreibt die „Wochenschr. des Gewerbev.", in weißen satinirten Eiweißpapieren von der Größe unserer Visitenkarten-Porträts. Auf denselben befindet sich ein für den Kenner, wie für den Laien unsichtbares Bild. Soll dasselbe sichtbar werden, so legt man das Papier auf einen flachen Teller, mit der weißen glänzenden Seite nach oben, gibt darauf ein dazu bestimmtes Saugpapier, und benetzt dieses mit einigen Tropfen Wasser, bis es sich vollgesogen hat. Es wird nun dieses angefeuchtete Papier auf das darunter liegende aufgedrückt und, siehe da, die früher weiße glänzende Oberfläche wird gelbbraun und eine scharfe, vollkommen gelungene Photographie tritt hervor, die dann mit Wasser etwas abgespült wird, um nach Beseitigung etwaiger Unreinigkeit sofort auf die beigegebenen Cartons aufgeklebt zu werden. Das Verschwinden der Photographie wird dadurch bewirkt, daß man das fertige Bild, so wie es aus dem Kopirrahmen kommt, mit Aetzsublimat behandelt, welches die Eigenschaft besitzt, die Photographie nicht allein zu bleichen, sondern sogar ganz verschwinden zu machen.

(Austernpest.) Die naturwissenschaftliche Sektion der Akademie von Christiania macht soeben eine merkwürdige Thatsache bekannt. In jenen armen norwegischen Gegenden, die sich hauptsächlich vom Fischfang nähren, spielt die Auster nicht als Delikatesse, aber als tägliches Nahrungsmittel aller Klassen eine sehr wichtige Rolle. Plötzlich kamen dort vielfache merkwürdige Erkrankungs- und Todesfälle vor; die hervorragendsten Mitglieder der medizinischen Fakultät widmeten der Thatsache, welche die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzte, die eingehendste Sorgfalt, und es stellte sich in Folge ihrer Untersuchungen heraus, daß diese Unglücksfälle von einer bis dahin unbekannten Krankheit unter den Schalthieren herrührten, welche das norwegische Institut die „Austernpest" nennt. Dieselbe verdirbt das Fleisch des Thieres und macht daraus eines der stärksten und tödtlichsten Gifte.

Auflösung der Charade in № 48:
Mein Eid. Meineid.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 50. Freitag, 27. April 1866.

Abendsehnsucht.

Wenn die Dämmerung naht, wandl' ich in das Gefild,
Und ergehe mich froh in der schönen Natur,
Staun' die Größe der Allmacht
Und des Triumphs der Schöpfung.

An die Brücke gelehnt, schau' ich das holde Dorf,
Hör' der Pappeln Geräusch und der Glocken Geton,
Weckend nun Wehmuth in mir
Und der Jugend Erinn'rung.

Aus der Ferne einher wallet die Lämmerschaar,
Die der Schäfer nun führt und dem Pferche vertraut.
Ach! dort aus dunklem Gewölk
Lächelt Selene so mild!

Einsam wandle ich fort, bis die Ruhe der Nacht
Sternenschimmer entstrahlt, und die Lichter des Dorfs
Heimisch den Fenstern entflieh'n
Und ein ländlicher Sang ertönt.

Ach! wie mächtig erfaßt's jetzt die Seele doch mir,
Zauberno hinauf plötzlich die Jugendzeit,
Wo im Kreise der Freund'
Weilt' ich im seligsten Traum.

Ueber Bergen und Thal hüllet schon Manchen 's Grab,
Manchen riß das Geschick fern von heimischer Flur.
Um der wen'gen Geblieb'nen
Wein' ich Thränen der Wehmuth!

V.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lady Audley durcheilte die Bibliotheke und öffnete die Thüre des Frühstückzimmers. Dieser Raum war von den Bewohnern von Audley-Hof wenig besucht. Alicia hielt sich noch am meisten darin auf. Es war ein einfaches Zimmer mit hellen Tapeten und Ahornmöbeln. Ueberall waren Spuren von Alicia's Lieblingsbeschäftigungen — Zeichenmaterial, unvollendete Handarbeiten, verwirrte Seidensträhne lagen auf Stühlen und Tischen umher und gaben Zeugniß von dem Walten einer nicht sehr ordnungsliebenden Fee an diesem Orte. Ueber dem Kamin hing Miß Alicia's Porträt, eine Zeichnung von ihrer eigenen Hand. Mylady warf im Vorbeigehen einen Blick des Hasses auf alle diese bekannten Gegenstände.

Wie wird sie triumphiren, wenn ich in Ungnade falle! dachte sie; wie wird sie sich freuen, wenn ich aus diesem Hause gejagt werde!

Lady Audley stellte die Lampe auf einen Tisch und ging nach dem Fenster. Es machte ihr nur geringe Mühe, die eiserne Stange fortzunehmen und die Glasthüre zu öffnen. Die Nacht war frostig und mondlos. Der Wind strömte durch die geöffnete Thüre in das Zimmer, füllte dasselbe mit seinem eisigen Hauch und löschte die Lampe aus. „Was liegt daran, ich hätte sie doch nicht können brennen lassen. Ich werde meinen Weg zurückfinden."

Rasch trat sie auf den weichen Rasen hinaus und machte die Thüre behutsam hinter sich zu. Der Wind blies sie von allen Seiten an, machte ihre seidenen Gewänder rascheln und ergriff mit kecker Hand die Bänder ihres Hutes und trieb sie ihr ins Gesicht. Sie überschritt den Hofraum und sah zurück — dort spielte der Schein des Kaminfeuers auf den Vorhängen ihres Boudoirs, und dort erleuchtete der matte Lampenschimmer das Fenster von Sir Michael's Schlafgemach.

Es ist mir, als sei ich im Begriff, davon zu laufen — um verloren zu gehen und vergessen zu werden, dachte sie. Vielleicht wäre es besser und klüger zu entfliehen, jenes Mannes Warnung zu folgen und seiner Gewalt für immer zu entgehen.

Digitized by Google

— Wenn ich plötzlich verschwände, — wie Georg Talboys verschwand! Allein, wo könnte ich mich hinwenden? Was sollte aus mir werden? Ich habe kein Geld; meine Juwelen sind kaum 100 Pfd. werth, seitdem ich die kostbarsten veräußern mußte. Was könnte ich thun? Ich müßte zu dem alten Leben zurückkehren — zu dem alten Leben voll Armuth, Plage, Elend, Demüthigung und Unzufriedenheit. Ich müßte zurückkehren zu dem alten Kampf und dann sterben — wie meine Mutter starb."

Mylady blieb einen Moment stehen, ihr Kopf sank auf die Brust herab, ihre Hände falteten sich. Sollte sie fliehen? Ihre Stellung drückte Zögern, Unentschlossenheit aus. Allein plötzlich kam eine Veränderung über sie; sie erhob den schönen Kopf mit einer Bewegung, die Entschiedenheit und Trotz bekundete. „Nein, Mr. Robert Audley," sagte sie laut mit klarer, fester Stimme; „ich werde nicht weichen. Wenn der Kampf zwischen uns Beiden ein Kampf auf Leben und Tod ist — ich werde nicht die sein, die zuerst die Waffen streckt."

Mit raschem, festem Schritte ging sie unter dem Bogengewölbe durch. Die alte Uhr schlug Mitternacht und das massive Mauerwerk schien unter den schweren Schlägen zu erzittern. Jenseits des Bogenganges tauchte Phöbe Marks, die ihre Gebieterin hier erwartet hatte, aus der Finsterniß auf.

„Wohlan, Phöbe," sagte Mylady; „es sind drei Meilen von hier nach Mount-Stanning, wir können sie in einer Stunde zurücklegen, nicht wahr?"

„Ja, Mylady."

Lady Audley ging mit ihrer unterwürfigen Begleiterin raschen Schrittes die Eingangsallee hinunter. Zart und gebrechlich wie sie aussah, war sie doch eine gute Fußgängerin. Sie hatte in den Tagen der Abhängigkeit nicht selten mit den Dawson'schen Kindern Stunden lang Wald und Feld durchstreift, ohne müde zu werden; und eine Entfernung von 3 Meilen war eine Kleinigkeit für sie.

„Dein edler Gemahl wird auf Dich warten, Phöbe, nicht wahr?" sagte Mylady, als sie über die Wiesen schritten, die Audley-Hof von der Heerstraße trennten.

„O gewiß, Mylady, er wird aufbleiben und wahrscheinlich mit dem Manne trinken."

„Mit welchem Manne?"

„Mit dem Hauseigenthümer, Mylady."

Sonderbar, daß Lady Audley's Gedanken so ferne von Phöbe's häuslichen Sorgen verweilten, daß sie fragen mußte, von welchem Manne ihre Dienerin spreche, während sie doch auf dem Wege war, derselben Hilfe zu leisten.

Der Weg nach Mount-Stanning war sehr hügelig und die lange Straße lag schwarz und einsam vor den beiden Frauen; allein Mylady eilte verzweifelten Schrittes vorwärts, ganz gegen ihre selbstsüchtige Natur. Es war eine fremde, in ihr waltende Kraft, die sie vorwärts trieb. Sie sprach nicht mehr mit ihrer Gefährtin, bis sie auf dem Gipfel des Hügels angelangt waren und vor sich die Lichter des Dorfes glimmen sahen; eins dieser Lichter schimmerte röthlich durch die karmoisinfarbenen Vorhänge des Fensters, hinter welchem Lukas Marks schlaftrunken bei seinem Branntwein saß und die Ankunft seiner Ehehälfte erwartete.

„Er ist noch nicht zu Bette gegangen, Phöbe," sagte Mylady hastig. „Allein sonst brennt im ganzen Hause kein Licht mehr. Mr. Audley schläft wohl schon."

„Wahrscheinlich, Mylady. Ich half der Hausmagd sein Zimmer ordnen, ehe ich wegging."

Der Wind — eigenmächtig überall — pfiff schriller und blies heftiger um die schwarze Hügelspitze, auf der das Wirthshaus zum Schloß seine baufälligen Wände erhob. Der wilde Geselle wirbelte und tanzte um das morsche Gebäude. Das zerbrochene Taubenhaus, der invalide Wetterhahn, die losen Ziegeln und eingestürzten Rauchfänge waren sein Spielzeug. Er rüttelte an den verwitterten Mauern, daß sie vom Dache bis zum Fundament unter seinen schonungslosen Händen erzitterten. Mr. Lukas Marks hatte sich nicht die Mühe gegeben, die Thüre seines Wohnhauses zu verschließen, ehe er sich mit dem Manne, welcher der provisorische Besitzer all' seiner Habe war, zum Trinken niedersetzte. Der Eigenthümer des Schlosses war ein roher, unmäßiger Mensch, der Nichts kannte, als die Befriedigung seiner eigenen thierischen Bedürfnisse und der Jeden haßte, der ihm hindernd im Wege stand.

Phöbe stieß mit der Hand die Thüre auf und trat in das Haus, gefolgt von ihrer Gebieterin. Das Gas flackerte in der Schenkstube und räucherte die niedere Decke derselben. Die Thüre stand halb offen und Lady Audley hörte beim Eintreten in das Wirthshaus das rohe Gelächter der beiden Männer.

„Ich will es ihm sagen, daß Sie hier sind, Mylady," flüsterte Phöbe. „Ich weiß, daß er betrunken ist. — Sie — Sie müssen nicht beleidigt sein, wenn er eine Grobheit sagen sollte. Denken Sie daran, daß ich Sie abhalten wollte, hierher zu kommen."

„Ja, ja," antwortete Lady Audley ungeduldig, „ich weiß es. Was könnte mir an seiner Grobheit gelegen sein? Laß ihn reden, was er will."

Digitized by Google

Phöbe Marks trat in ihr kleines Wohnzimmer und ließ Mylady dicht hinter sich in der Schenke stehen. Lukas saß mit weit von sich gestreckten Beinen vor dem Herde; in der einen Hand hielt er ein Glas Grogh, in der andern den Schürhaken. Er hatte letzteren gerade in die glühenden Kohlen im Kamin gesteckt, um sie neu anzufachen, als seine Frau auf der Thürschwelle erschien. Er zog den Schürhaken zurück und machte, halb trunken, eine drohende Bewegung damit nach Phöbe.

„So hast Du Dich endlich bewogen gefunden, nach Hause zu kommen?“ sagte er. „Ich dachte schon, Du wolltest fortbleiben.“ Er sprach mit lallender Stimme und war kaum zu verstehen. Seine Augen waren trübe und feucht, seine Hände unsicher. Eine Bestie, wenn er nüchtern war, Bestie in seinen schönsten Stunden, war er es zehnfach in der Trunkenheit, wenn alle Schranken, die seine tägliche Brutalität noch zurückhielten, im Alkoholrausch gefallen waren.

„Ich bin länger geblieben, als ich beabsichtigte, Lukas,“ entgegnete Phöbe beschwichtigend; „allein ich war geraume Zeit mit Mylady, sie war sehr gut und — und will das Geld bezahlen.“

„Sie war sehr gut, war sie?“ brummte Lukas und lachte höhnisch. „Ich danke ihr nicht dafür. Ich weiß, warum sie so gut war. Sie würde nicht so liebenswürdig sein, wenn sie nicht müßte.“

Der Herr der Wirthshschenke war in einen halb bewußtlosen Zustand verfallen, nachdem er ungefähr ein Drittheil des Getränkes zu sich genommen, das Lukas geschlürft hatte, und glotzte verwundert bald den Wirth, bald die Wirthin an. Er saß vor dem Tische und hatte, um nicht zu fallen, den Ellenbogen fest daraufgestützt. Von Zeit zu Zeit machte er einen schwachen Versuch, seine Pfeife an dem nahestehenden trüben Talglicht anzuzünden.

„Mylady hat versprochen, das Geschäft für uns zu erledigen,“ wiederholte Phöbe, ohne der Bemerkungen ihres Mannes zu achten; sie kannte genugsam dessen störrige Natur, um zu wissen, daß jeder Versuch, ihn zum Schweigen zu bringen oder ihn an Etwas hindern zu wollen, vergeblich sein würde; „und sie ist mit mir hierher gekommen, um das Geschäft noch in dieser Nacht abzumachen,“ fügte sie hinzu.

Der Schürhaken entfiel Lukas Marks' Händen. „Mylady hier? In der Nacht?“ rief er.

„Ja, Lukas.“

Lady Audley trat bei diesen Worten Phöbe's über die Schwelle des Zimmers. „Ja, Lukas Marks, ich bin gekommen, um jenen Mann zu bezahlen und wegzuschicken.“

Lady Audley sprach diese Worte mechanisch aus, gleichsam, als ob sie dieselben auswendig gelernt habe und nicht wisse, was sie wiederhole.

Mr. Marks ließ ein unwillkürliches Brummen hören und setzte sein Glas mit einer ungeduldigen Bewegung auf den Tisch nieder. „Sie hätten das Geld Phöbe geben können, anstatt es selbst hierher zu bringen,“ sagte er. „Wir brauchen keine vornehmen Damen in unserem Hause, die ihre feinen Nasen in Alles stecken.“

„Lukas, Lukas,“ fiel Phöbe hastig ein. „Mylady ist so sehr gütig gewesen!“

„Zum Henker mit ihrer Gütigkeit!“ schrie Mr. Marks; „wir brauchen ihre Gütigkeit nicht, wir brauchen ihre Gütigkeit nicht, wir brauchen nur ihr Geld. Sie hat von mir keinen großen Dank zu erwarten. Was sie für uns thut, das thut sie, weil sie muß, und wenn sie nicht gezwungen wäre, so ....“

Der Himmel weiß, was der rohe Mensch noch weiter gesagt haben würde, wenn nicht Lady Audley plötzlich dicht vor ihn getreten wäre und ihn durch den Anblick ihrer fast überirdischen Schönheit hätte verstummen machen. Das Haar war ihr vom Winde aus der Stirne weggeweht worden, und da es leichter, federartiger Natur war, umwob es ihr Haupt gleich gelben Flammen. Eine andere Flamme züngelte nach ihm aus ihren Augen — ein grünliches Licht, wie es aus den Augen einer erzürnten Wassernixe sprühen mochte.

„Schweige!“ rief sie. „Ich bin nicht in der finstern Nacht hierher gekommen, um Eure unverschämten Reden anzuhören. Wie viel beträgt die Schuld?“

„Neun Pfund.“

Lady Audley zog ihre Börse hervor — ein Kleinod von Elfenbein, Silber und Steinen — und nahm eine Banknote daraus. Sie legte sie auf den Tisch.

„Jener Mann soll mir, ehe ich weggehe, einen Empfangschein ausstellen.“

Es währte geraume Zeit, bis der Mann zu so viel Bewußtsein erwacht war, daß er diese einfache Pflicht erfüllen konnte. Phöbe tauchte eine Feder ein und steckte sie ihm zwischen die plumpen Finger; hierauf legte sie ihm eine Quittung vor und machte ihm, nicht ohne Mühe, begreiflich, daß seine Unterschrift gefordert werde. Nach beendigtem Geschäft nahm Lady Audley das Papier und verließ die Stube. Phöbe folgte ihr.

„Sie dürfen nicht allein nach Hause gehen, Mylady, ich werde Sie begleiten.“

„Ja, ja, Du kannst mit mir gehen.“

Die beiden Frauen standen an der Thüre des Wohnhauses, die ins Freie ging. Phöbe wunderte

Digitized by Google

sich, daß Lady Audley nicht mehr eilte, nach Hause zurückzukehren, nun das unangenehme Geschäft besorgt war; allein sie schien nicht zu eilen; Mylady stand an die Thüre gelehnt und starrte regungslos in die leere Finsterniß. Mrs. Marks fürchtete, ihre ehemalige Herrin habe den Verstand verloren.

In diesem Augenblick ertönte der Schlag einer Uhr. Es war Eins. Lady Audley fuhr empor wie aus einem Traume und fing heftig an zu zittern. „Ich glaube, ich werde ohnmächtig, Phöbe," sagte sie schwach; „wo kann ich etwas kaltes Wasser bekommen?"

„Der Brunnen ist in der Waschküche, Mylady, ich will Ihnen ein Glas frisches Wasser holen."

„Nein, nein," rief Lady Lucy und hielt Phöbe am Arm zurück, als diese wegeilen wollte, „ich will selbst hingehen. Ich muß meinen Kopf in ein Becken tauchen, wenn ich mir eine Ohnmacht verhüten will. In welchem Zimmer schläft Mr. Audley?"

Bei dieser außer allem Zusammenhang mit dem soeben Besprochenen stehenden Frage erblaßte Phöbe und konnte erst nach einer Minute antworten. „Es ist — es ist Nr. 3 — das Zimmer zunächst dem unsrigen," stotterte sie.

„Gib mir ein Licht," sagte Mylady; „ich will in Dein Zimmer gehen und ein Waschbecken holen. Du — bleibe hier stehen," fügte sie gebieterisch hinzu — „gehe nicht von dieser Stelle weg und siehe zu, daß Dein Mann mir nicht nachfolgt."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Beschleunigung der Wundenvernarbung.) Man war bisher wohl allgemein der Ansicht, daß irgend eine Wunde, sei es eine Hieb- oder Schnittwunde, durch einen guten Verband vor hineinfallendem Staub, Sand u. dgl. geschützt werden müsse; so haben wir es wenigstens bisher, dem Rathe in der häuslichen Chirurgie wohlbewanderter Mütter und Tanten folgend, stets bei vorkommenden Fällen zu halten gepflegt. Die neuere Wissenschaft belehrt uns aber jetzt eines Besseren. Um die Vernarbung der Wunden zu beschleunigen, empfiehlt der französische Chirurg Guyon die Anwendung des kohlensauren Kalks in Pulverform, den man in einer Dicke von 4 bis 5 Millimetern aus einer Art Streusandbüchse auf die Wunde streut. Zum bessern Verständniß mag bemerkt werden, daß kohlensaurer Kalk in Pulverform nichts anderes ist, als gepulverte Kreide oder Marmor, ja sogar der Münchener Straßenstaub besteht bekanntlich größtentheils aus kohlensaurem Kalk. Das Kalkpulver bildet mit der Ausschwitzung der Wunde oder, wenn schon Eiterung eingetreten ist, mit dem Eiter eine Kruste, welche den Zutritt der Luft abhält, ohne weitere Verbandstücke haftet und die Vernarbung schützt. Wenn die Wunde ein schlechtes Aussehen hat, so wird empfohlen, zuerst eine etwa 1 Millim. dicke Schicht gewöhnlichen Kochsalzes und darüber eine dickere Schicht Kalkpulver auszustreuen! Auf diese Weise soll die Wunde ein reines frisches Aussehen bekommen. Wollte vielleicht der eine oder andere unserer geehrten Leser über diesen französischen Vorschlag verwundert den Kopf schütteln, so möchten wir im Allgemeinen an die erstaunlichen Fortschritte der Therapie in Frankreich erinnern, wodurch wir uns nach und nach an Ueberraschungen ähnlicher Art gewöhnen müssen. Wird ja doch, wenn wir recht berichtet sind, heutzutage bei ausgesprochener Lungenentzündung mit bestem Erfolge ein tüchtiges Glas Schnaps zu trinken verordnet.

(Lehre in den Weinbeeren.) Die Weinbeeren sind von dreierlei Farbe: weiß, röthlich und blau, und darin gibt die Natur eine gute Lehre. Die weißen zeigen an, daß der Mensch sein Wesen rein und klar halten soll, wenn er die Gottesgabe des Weins genießt. Die röthlichen deuten an, daß man sich zu schämen hat, trinkt man zu viel, und die blauen erinnern an die blauen Flecke, die man im Rausch davonträgt, wenn man, seiner nicht mehr mächtig, Händel anfängt.

Der muthige Steurer.

Mitten im Sturme droht ihm selbst dreimal Verderben,
Rafft er dreimal sich auf, stählt ihn dreimal der Muth.

ß.

Akrostichon.

Ein himmlisches Wesen mit goldenem Haar,
Mit feurigen Augen, ein Sternenpaar;
Im Innern ein Glöcklein, das klinget gar rein;
Lieb' Herzchen, läd'st zum Besuch mich wohl ein? —
Ich werde auch kommen und beten bei dir, —
Erhör' dann mein Flehen und bleibe bei mir! —

A. Hänchen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 51. Sonntag, 29. April 1866.

Des Dichters Beruf.

Ingeni benigna vena est, pauperemque dives me petit; nihil supra Deos lacesso, nec potentem amicum largiora flagito.

Es rühret der Dichter die Saiten der Ley'r,
Um Wort den Gefühlen zu geben,
Zu künden, was heilig dem Herzen und theu'r,
Und den Schmerz und den Kummer im Leben,
Und der Liebe Begeist'rung und ihre Macht
Mit der Tugend Glanz und des Lasters Nacht.

Es schwelget sein Blick in dem Reich der Natur,
In den Reizen, die sie geboren,
In den Wundern und Zaubern der sonnigen Flur,
In der Größe, zu der sie erkoren.
Er schweift über Flüsse und schimmernde Seen
Und über der kreisenden Sterne Höh'n.

Er weilt bei den Schaudern im tückischen Meer,
Das schäumt in des Sturmes Gewalten,
Und den Monstern, die's birgt und den Schreck umher,
Der droht über Menschen zu walten.
Er weilt bei der Rettung und ihrer Noth
Und bei der Verzweiflung schaurigem Tod.

Ihm liehen die Götter das zarte Gemüth,
Für die Menschen tief zu empfinden;
Zu fühlen die Wonne, von der er durchglüht,
Und die Sorgen, die's Haupt ihm umwinden,
Er leihet Gehör dem Hange der Welt,
Wie auch seinem Wirken, das ihn beseelt.

Er folget dem Laufe der flüchtigen Zeit
Und schildert der Menschen Gebrechen,
Die Sitte und Zucht, denen stets er sich weiht,
Und die Laster, die sich an ihm rächen.
Er weiht sich der Freundschaft, der Harmonie
Voll inniger Wärme und Sympathie.

Er schmücket mit sinnigen Farben aus
Das wechselvoll flüchtige Leben,
Und schaut in unendliche Fernen hinaus,
In der Völker Entwicklung und Streben.
Er blickt in die Folgen der Leidenschaft
Und des Geistes Aufschwung, der Größen schafft.

Und wo er nur weilet und wo er nur sinnt,
Da wirkt er mit sinnigem Streben,
(Obgleich oft in Sorg' ihm das Leben verrinnt,)
So Würd' seinem Drange zu geben.
Er macht sich, zu nützen, zum einzigen Ziel
Und widmet der Menschheit sein wärmstes Gefühl.

ß.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mylady riß Phöbe das Licht, das diese angezündet hatte, aus der Hand und eilte die baufällige gewundene Treppe hinan, die zu dem Korridor des obern Stockwerks führte. Fünf Schlafzimmer gingen in diesen engen niedrigen Korridor. Die Nummern derselben waren in schwarzen Ziffern an dem obern Theile der Thüren angebracht. Lady Audley war früher schon einmal hier gewesen — damals, als sie das Anwesen für Phöbe's Bräutigam gekauft hatte, und sie fand ohne Schwierigkeit ihren Weg in den winkeligen Räumen des alten Gebäudes; sie wußte genau, wo Phöbe's Schlafzimmer lag; allein sie blieb stehen vor dem andern Gemach, das für Mr. Robert Audley war bereitet worden. Der Schlüssel steckte in dem Schlosse und ihre Hand legte sich unwillkürlich darauf. Dann begann sie zu zittern, wie sie zehn Minuten vorher beim Schlagen der Uhr gezittert hatte. So stand sie eine Weile da, die Hand noch immer auf dem Schlüssel haltend. Plötzlich verbreitete sich ein entsetzlicher Ausdruck über

Digitized by Google

ihr Geſicht und ſie drehte den Schlüſſel um; ſie drehte ihn zweimal um und verſchloß ſomit doppelt die Thüre. Kein Ton drang aus dem Innern des Schlafzimmers; der Inhaber deſſelben machte nicht das geringſte Zeichen, daß er das verhängnißvolle Knarren des roſtigen Schlüſſels gehört hatte.

Lady Audley begab ſich jetzt eilig in das anſtoßende Gemach. Sie ſtellte das Licht auf den Ankleidetiſch, nahm den Hut ab und füllte ein Becken mit Waſſer aus dem naheſtehenden Kruge. Hierauf tauchte ſie mehrmals ihr langes Goldhaar in das eiſige Element und badete Geſicht und Kopf darin; dann blieb ſie in der Mitte des Zimmers einen Moment ſtehen und überſah den kleinen Raum — es war ein gieriger, langer Blick, der jeden Gegenſtand verſchlingen zu wollen ſchien. Das Schlafzimmer von Phöbe Marks war höchſt ärmlich eingerichtet und entbehrte, außer den nothwendigſten Möbeln, jeder Bequemlichkeit. Um das Mangelhafte der Ausſtattung einigermaßen zu verdecken, hatte Mrs. Marks, wo es nur immer möglich war, Vorhänge und Draperieen angebracht. Vorhänge von leichtem billigem Batiſt umfloſſen prahlerisch das Bett; Vorhänge aus demſelben Stoff fielen vor den engen Fenſtern nieder, verſchloſſen der Sonne den Weg und boten den Fliegen und Spinnen einen angenehmen Aufenthaltsort. Sogar der elende Spiegel, der aus guten Gründen nur verzerrte Geſichter zurückwarf, erhob ſich über einer Art Altar, der ringsum mit geſticktem, rothunterlegtem Mouſſelin behangen und mit gefalteten Spitzen verziert war. Mylady lächelte über den dünnen, luftigen Stoff, dem ihr Auge überall nach allen Seiten hin begegnete. Sie hatte vielleicht Urſache zu lächeln. Vielleicht verglich ſie dies ärmliche Gemach mit ihrem eigenen prunkvollen Schlafzimmer? Es lag jedoch Etwas in ihrem ſataniſchen Lächeln, das eine tiefere Bedeutung zu haben ſchien, als verächtliches Mitleid mit Phöbe's Verſuchen, ihr Zimmer zu ſchmücken. Sie ging vor den Spiegel, ordnete ihr verwirrtes Haar und ſetzte den Hut wieder auf. Bei dieſem Geſchäft war es nicht zu verhüten, daß das Licht ganz nahe an die Mouſſelin- und Spitzenumhänge gebracht wurde — ſo nahe, daß der leichte Stoff vermittelſt einer ihm innewohnenden Anziehungskraft die Flammen an ſich zu ziehen ſchien.

— — — — — — — — — — —

Phöbe wartete angſtvoll an der Thüre auf Mylady's Rückkunft. Es war ihr, als verfloßen Stunden während ihrer Abweſenheit; und doch hatte die Uhr nicht ein Viertel nach Eins angezeigt, als Lady Audley ſchon wieder die Treppe herabkam. Sie hatte kein Licht in der Hand.

Phöbe bemerkte dieſen Umſtand ſogleich und ſagte ängſtlich: „Das Licht, Mylady, — Sie haben es oben zurückgelaſſen!“

„Der Wind blies es aus, als ich aus dem Zimmer ging,“ antwortete Lady Audley unbefangen. „Ich habe es auf dem Tiſche ſtehen laſſen.“

„In meinem Zimmer, Mylady?“

„Ja.“

„Und Sie ſind gewiß, daß es nicht mehr brennt?“

„Ich ſagte Dir ja, daß der Wind es ausgeblaſen habe, warum bekümmerſt Du Dich um das einfältige Licht? Komme, es iſt ſehr ſpät.“

Sie faßte Phöbe beim Arm und zog ſie faſt gewaltſam aus dem Hauſe. Der krampfhafte Griff ihrer zarten Hand umklammerte den Arm der armen Frau wie mit eiſernem Ringe. Der ungeſtüme Nachtwind warf die Thüre geräuſchvoll hinter den beiden Frauen zu. Der lange Weg lag finſter und einſam vor ihnen und war kaum zwiſchen den laubloſen Hecken, die ihn einfaßten, zu erkennen.

Ein Gang von drei Meilen auf einer öden Landſtraße in den erſten Stunden eines kalten Wintermorgens iſt keine angenehme Aufgabe für eine zarte Frau — für eine verwöhnte, im Schooße der Ueppigkeit und Bequemlichkeit lebende Frau. Allein Mylady eilte beflügelten Schrittes den Weg hinunter, ihre Gefährtin nach ſich ziehend, und wie getrieben von einer dämoniſchen Gewalt. Ueber ihnen hing die ſchwarze Nacht — rings um ſie tobte der Wind immer heftiger. Die beiden einſamen Wanderer ſchienen ihm nicht raſch genug zu gehen. Er jagte und hetzte ſie den Hügel hinunter, verfolgte ſie über die kurze Ebene und trieb ſie die zweite Anhöhe hinan, hinter welcher, im wohlgeſchützten Thale, ferne von dem Lärm und Treiben des Alltaglebens, Audley-Hof lag. Auf der Spitze dieſes zweiten Hügels blieb Mylady ſtehen, um Athem zu holen und ihre Hände auf das hochklopfende Herz zu preſſen und deſſen heftigen Schlag zu hemmen. Sie waren noch eine ſtarke halbe Stunde von Audley-Hof entfernt und Lady Audley kehrte das Geſicht der Gegend zu, wo das Ziel ihrer Wanderung lag.

Auch Phöbe Marks blieb ſtehen und war froh, einen Augenblick ruhen zu können. Sie blickte zurück in die dunkle Ferne, dorthin, wo die elende Hütte lag, die ihr ſchon ſo viel Sorge verurſacht hatte. Plötzlich ſtieß ſie einen wilden Schrei des Entſetzens aus. Der Himmel war nicht mehr von gleichförmiger Nacht umzogen. Die Finſterniß war an einer Stelle von einem rothglühenden Schein unterbrochen.

„Mylady, Mylady!“ ſchrie Phöbe und deutete nach den Flammenzeichen, „ſehen Sie dort?“

„Ja, Kind, ich ſehe es,“ entgegnete Lady Aud-

Digitized by Google

ley ruhig und suchte die an ihrem Mantel hängende Gestalt abzuschütteln. „Was kann es sein?“

„Es ist Feuer! — Es brennt irgendwo, Mylady.“

„Ja, ich fürchte, es ist ein Feuer. Wahrscheinlich in Brentwood. Wir wollen weiter gehen, Phöbe, was kann es uns kümmern?“

„O Mylady, es ist näher als Brentwood — viel näher; es ist in Mount-Stanning.“

Lady Audley antwortete hierauf nichts. Sie fing wieder an zu zittern, vor Kälte vielleicht, denn der Wind hatte ihr den Mantel von den Schultern weggeweht.

„Es ist in Mount-Stanning,“ rief Phöbe abermals. „Unser Haus brennt — ich weiß es — ich weiß es. Ich dachte diese Nacht an Feuer und war unruhig darüber, denn ich wußte, daß es einmal ausbrechen werde. An dem alten, morschen Gebäude ist nicht viel gelegen, allein es kann Menschenleben kosten,“ schluchzte das arme Weib. „Da ist mein Mann, der zu betrunken ist, um sich retten zu können; da ist Mr. Audley, der gewiß fest schläft —“

Phöbe verstummte plötzlich, als dieser Name ihren Lippen entflohen war, fiel auf die Kniee nieder, rang leidenschaftlich die Hände und rief: „O, mein Gott! Sagen Sie, es sei nicht wahr, Mylady; sagen Sie, es sei nicht wahr. Es ist zu entsetzlich, o, es ist zu entsetzlich!“

„Was ist zu entsetzlich?“

„Der Gedanke, der fürchterliche Gedanke, der mir in den Sinn gekommen ist.“

„Was willst Du damit sagen?“ rief Lady Audley heftig.

„O Gott, vergib mir, wenn ich Unrecht habe!“ Das jammernde kniende Weib fuhr in unterbrochenen Sätzen fort: „Gott gebe, daß ich mich irre! Warum gingen Sie in dieser Nacht nach Mount-Stanning? Warum bestanden Sie darauf und ließen sich nicht abhalten — Sie, die so erbittert sind gegen Lukas und Mr. Audley und wußten, daß Beide unter jenem Dache waren! O, sagen Sie mir, daß ich Ihnen schweres Unrecht thue, Mylady; sagen Sie es mir, ich beschwöre Sie; denn, so wahr der Himmel über mir ist, ich glaube, Sie sind heute Nacht nach Mount-Stanning gegangen, um das „Schloß“ in Brand zu stecken. Sagen Sie nur ein Wort dagegen — sagen Sie mir, daß ich Unrecht habe.“

„Ich sage Dir nichts, als: Du hast den Verstand verloren,“ entgegnete Lady Audley kalt. „Stehe auf, Thörin, Wahnsinnige, Feigling! Ist Dein Mann Dir so theuer, daß Du seinetwegen jammerst und winselst? Was kümmert Dich Robert Audley, daß Du eine Gefahr für ihn fürchtest? Wie weißt Du, daß es gerade in Mount-Stanning brenne? Du siehst einen rothen Schein am Himmel und schreist augenblicklich, Deine elende Baracke stehe in Flammen, als ob es keinen andern Platz mehr in der Welt gebe, der könne in Brand gerathen sein. Das Feuer kann in Brentwood sein — in Ramfort oder noch weiter von hier. Stehe auf, Phöbe Marks, gehe zurück und sieh' nach Deiner Habe, Deinem Manne und Deinem Gast. Stehe auf und gehe: ich bedarf Deiner nicht.“

„O Mylady, Mylady, vergeben Sie mir!“ schluchzte Phöbe; „wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe, so schelten Sie mich; es gibt kein grausames, hartes Wort, das ich nicht verdient habe für das schwere Unrecht, das ich Ihnen zugefügt — aber, verzeihen Sie, lassen Sie mich hier.“

„Gehe nach Hause und sieh' nach Deinen eigenen Sachen,“ erwiederte Lady Audley streng. „Ich wiederhole es, ich bedarf Deiner nicht.“

Mit diesen Worten ging sie eiligen Schrittes davon und ließ Phöbe, die noch immer auf der harten Erde kniete, in der Finsterniß zurück. Sir Michael's Gemahlin ging auf das Haus zu, in dem ihr Mann den Schlaf des Gerechten schlief. Hinter ihr war der rothglühende Himmel — vor ihr die schwarze Nacht. —

XXXIV. Kapitel.

Der Bote.

Es war ungewöhnlich spät, als Lady Audley am andern Morgen von ihrer Toilette kam. Sie hatte sich reizend und geschmackvoll wie immer gekleidet; allein ihre Wangen waren bleich und die Augen von röthlichen Ringen umzogen. Sie erklärte ihr blasses Aussehen und die hohlen Augen für eine Folge zu langen Aufbleibens und angestrengten Lesens in der vorigen Nacht.

Sir Michael und seine junge Frau frühstückten behaglich an einem kleinen, an den Kamin gerollten runden Tische, und Alicia war gezwungen, dies Mahl mit ihrer Stiefmutter zu theilen, worauf sie dieselbe bis zum Mittageffen vermied.

Der Märzmorgen war trübe und kalt und ein feiner, anhaltender Regen umflorte die Gegend und engte den Horizont ein. Es waren nur wenige Briefe mit der Morgenpost angekommen. Die Zeitungen trafen erst des Nachmittags ein; und da diese Hilfsmittel der Unterhaltung fehlten, wurde beim Frühstück wenig gesprochen.

Alicia sah hinaus in den ungemüthlichen Sprühregen, der gegen die Scheiben schlug. „An Ausreiten ist für heute nicht zu denken und ebensowenig

Digitized by Google

an Besuch, wenn nicht der einfältige Bob von Mount-Stanning hierher wadet."

Hast du jemals in leichtfertiger, gleichgiltiger Weise einer Person erwähnen hören, von der du weißt, daß sie todt ist? — hast du dieser Person erwähnen hören von einer Andern, der ihr Tod noch unbekannt ist? — hast du gehört, wie von der todtgeglaubten erzählt wurde, sie thue wahrscheinlich im Augenblicke dieses oder jenes Alltagsgeschäft, während du doch wußtest, daß die fragliche Person aus dem Kreise der Lebendigen ausgeschieden, von dem Erdboden verschwunden und für immer der kleinlichen Sorgen und Mühen desselben enthoben war? Eine solche zufällige Bemerkung, wie inbedeutend sie immer sein mag, macht dein Herz schmerzlich erzittern. Die harmlose Anspielung berührt dich auf das Empfindlichste. Der Himmel allein weiß es, welche geheime Ursache Mylady mochte gehabt haben, von einem ähnlichen Gefühl sich beschleichen zu lassen bei der plötzlichen Nennung von Mr. Audley's Namen; aber ihr schon bleiches Gesicht nahm eine Todtenfarbe an, als Alicia von ihrem Vetter sprach.

„Ja, Robert Audley wird wahrscheinlich durch Wasser und Morast hierher kommen," fuhr die junge Dame fort. „Sein Hut wird naß sein, wie eine aus dem Bache gezogene Ratte, und wird glänzen, als sei er mit Butter gebürstet worden; aus seinen Kleidern werden weiße Dämpfe aufsteigen, daß er aussieht wie ein unbeholfener, erst aus der Flasche gelassener Genius. Er wird hierher kommen und auf dem Teppiche die Spuren seiner schmutzigen Stiefel zurücklassen; er wird mit seinem nassen Ueberrock auf Ihrer feinen Gobelin-Stickerei sitzen, Mylady, und wenn er Ihr Entsetzen bemerkt, ganz ruhig fragen, zu was ein Stuhl da sei, auf dem man nicht sitzen dürfe und ...."

Sir Michael beobachtete mit gedankenvollem Ausdruck seine Tochter, während diese von ihrem Vetter sprach. Sie sprach oft von ihm in dieser Weise, ihn so lächerlich zu machen suchend und in den rücksichtslosesten Ausdrücken seine Schwächen durchgehend. Allein der Baronet dachte dabei stets an eine gewisse Signorina Beatrix, die einen gewissen Signor Benedikt auf das Grausamste behandelte, während sie ihn von ganzem Herzen liebte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(„Gefundener Gegenstand.") Ein Berliner Blatt berichtet: Wenn man die polizeilichen Bekanntmachungen der als gefunden angemeldeten Gegenstände durchliest, dann muß man in der That oft staunen, was für Dinge verloren resp. gefunden werden. Wenn ein Brillantschmuck im Werth von 800 Thlrn., oder ein Packet mit mehreren Tausend Thlrn. in Kassenanweisungen gefunden wird, ohne daß sich ein Verlierer meldet, so erscheint dies schon wunderbar. Da es jedoch Leute gibt, die solcher Verlust nicht mehr schmerzt, als einen gewöhnlichen Menschen, der einen Thaler verliert, so muß man annehmen, irgend ein reicher Russe oder indischer Nabob habe auf der Reise den werthvollen Gegenstand verloren und nicht für werth gehalten, deßhalb noch ein Wort zu verlieren. Wenn ein anderes Mal 100,000 Mauersteine gefunden werden, zu denen trotz aller Bemühungen der Behörden ein Eigenthümer nicht zu ermitteln ist, dann kann man schon mehr über die Seltsamkeit des Fundgegenstandes staunen; wenn aber (wie die „Spenersche Zeitung" meldet) in einer Straße innerhalb der Stadt ein ganzes Haus gefunden wird, ohne daß es möglich ist, den Eigenthümer desselben zu ermitteln, dann erscheint es fast wie ein Märchen, und doch ist es volle Wahrheit und Wirklichkeit. In der Nähe des Landsberger Thores, an der Kommunikation innerhalb der Stadtmauer, steht ein Haus, im Rohbau bis zur dritten Etage fertig und nunmehr schon seit 1 oder 2 Jahren herrenlos und verlassen da, zu dem sich bis jetzt noch kein Eigenthümer gefunden hat, so daß es vielleicht bald als herrenloses Gut dem Fiskus zugesprochen werden wird. Lange Zeit zum Schlupfwinkel für liederliches Gesindel dienend, die in demselben ihre nächtliche Ruhestätte aufgeschlagen, hat man vor einiger Zeit alle Zugänge zu demselben mit Brettern vernageln und resp. zumauern müssen, um dem obdachlosen Gesindel den Zugang zu demselben abzuschneiden und zu verhindern, daß nicht das gefundene Haus obenein gestohlen werde, wozu man bereits den Anfang gemacht hatte. Es ist also möglich, daß man in Berlin Häuser finden und stehlen kann.

Sonst und Jetzt.

Goldene Zeit, als der Germane sein Wort noch gehalten,
Jetzt hält auf den Namen er nur und sein Wort ist gestoh'n.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 52. Dienstag, 1. Mai 1866.

Lenz-Gedanken.

Es ist der Winter schon vorbei,
Gebrochen seine Macht;
Sobald mit altgewohnter Treu'
Die Frühlingssonne lacht.
Vor ihr springt schnell das eis'ge Band,
Verschwindet auch das Schneegewand;
Und aus der starren Todesnacht
Erwacht die Erd' zu neuer Pracht.

Sie stellet nun ihr Trauern ein,
Hüllt sich in Hoffnungsgrün;
Und bald so lieblich, zart und fein
Des Lenzes Kinder blüh'n.
Wie duftet süß das Veilchen schlicht,
Wie lächelt mild Vergißmeinnicht;
Und dort das Röslein glüht so roth,
Als dächt' es nicht an nahen Tod.

Ja selbst die ernste Pappel nickt,
Vom leisen West bewegt;
Die Nachtigall voll Sehnsucht blickt,
Was im Gebüsch sich regt.
Jetzt fängt sie an mit süßem Schlag;
— Was wohl dies Lied bedeuten mag? —
Es klingt so voll und doch so traut,
Als gält's zu werden eine Braut.

So mischt sich in des Lenzes Pracht
Der Lieder froher Klang,
Vom frühen Morgen bis zur Nacht
Ertönt der Vöglein Sang;
Kurz, reges Leben überall,
Dazu des Frohsinns Widerhall:
Jetzt — stell', o Mensch, dein Trauern ein,
Willst du dich nicht des Frühlings freu'n?

Vergiß den Kummer, der dich drückt,
Den tiefen Gram verscheuch';
Der wie ein Netz dich fest umstrickt
Und hält Sirenen gleich.
Hinaus, hinaus! wo's Bächlein springt,
Das Reh hüpft, die Lerche singt;
Im frischen Grün und Sonnenschein
Oft heilet schnell des Herzens Pein.

Und sind die Wunden gar so schwer,
Die dir das Leben schlug;
Dein Busen — ist er hoffnungsleer,
Von Erd'schem Lug und Trug!
O, zage nicht, es endet bald
Des Lebens-Winters Allgewalt;
Zum ew'gen Frühling geh'st dann ein,
Da wird kein Leid noch Trauer sein!

Erfurt. *Fr. Luxenburger.*

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Was glaubst Du wohl, daß Mayor Melville mir gestern sagte, als er hier war, Alicia?" fragte der Baronet, ihren Redefluß unterbrechend.

„Ich habe nicht die fernste Ahnung davon," entgegnete Alicia etwas verächtlich. „Vielleicht versicherte er Dich, wir würden in Kurzem wieder Krieg haben; oder sagte er Dir, das Ministerium werde nächstens wechseln; oder er erzählte, wie jene Burschen Neuerungen aufbrächten und das gute alte System über den Haufen würfen; wie die verdammten Kerle die Armee reformiren wollten, bis wir am Ende gar keine Armee mehr hätten — nur einen Haufen Buben, die bis über die Augen voll dummen Schulmeisterkrames stecken, in Schellenjacken sich kleiden und Kattunhelme tragen. — Dabei versicherte er Dich vielleicht, daß das englische Heer am gegenwärtigen Tage in Kattunhelmen in Indien Krieg führe."

„Du bist eine impertinente kleine Hexe," antwortete der Baronet. „Mayor Melville sagte mir nichts der Art, sondern er berichtete mir, daß einer Deiner ergebensten Anbeter, ein gewisser Mr. Harry Towers, seine Laren in Hertfordshire verlassen habe und auf ein Jahr nach dem Kontinent gereist sei."

Miß Audley erröthete heftig bei Erwähnung ihres ehemaligen Bewunderers; allein sie hatte sich bald wieder gefaßt.

„Er ist also nach dem Kontinent gegangen?" sagte sie gleichgiltig. „Er sprach mit mir von dieser Reise — als ich ihn das letzte Mal sah. Der arme Junge! Er ist ein gutherziges, liebes, einfältiges Geschöpf und zwanzig Mal besser als mein nachtwandelnder, charakterloser, kaltsinniger Vetter Bob."

„Ich wünschte, Du fändest weniger Vergnügen daran, Deinen Vetter Bob lächerlich zu machen Alicia," sagte der Baronet sehr ernst. „Robert ist ein sehr guter Mensch und ich liebe ihn, als wäre er mein eigener Sohn — und — und — ich bin im Augenblicke in Unruhe seinetwegen. Er hat sich in den letzten Tagen sehr verändert und sich allerlei sonderbare Dinge in den Kopf gesetzt. Mylady glaubt...."

Lady Audley unterbrach ihren Gemahl mit ernstem Kopfschütteln. „Es ist besser, jetzt noch nicht viel über die Sache zu sprechen; Alicia weiß es, was ich denke."

„Ja," bestätigte Miß Audley; „Mylady glaubt, Bob habe den Verstand verloren, allein ich weiß es besser. Er gehört nicht zu der Art Menschen, die ins Irrenhaus kommen. Wie sollte sein sumpfiger, unbeweglicher Teichgraben von Verstand je stürmisch aufgeregt werden! Er mag vielleicht den ganzen Rest seines Lebens in einem halbmondsüchtigen Zustand umherwandeln, nie recht begreifend, wer er eigentlich ist, was er thut, noch was er will; — allein er wird nie wahnsinnig werden."

Sir Michael erwiederte nichts hierauf. Die mit seiner Gemahlin gehabte Unterredung am vorigen Abend hatte ihn sehr unruhig gemacht und er hatte den peinlichen Gegenstand seitdem unaufhörlich im Geiste erwogen. Seine Frau — die Frau, die er über Alles liebte, der er blind vertraute, hatte ihm mit dem Anschein des Bedauerns und in der größten Aufregung gesagt, sein Neffe sei geisteskrank. Er wünschte nichts sehnlicher, als daß sie sich möge getäuscht haben, daß die Idee, Robert sei wahnsinnig, ein Spiel ihrer Phantasie sein möge. Allein — hieße dies nicht den klaren Verstand seiner Frau beargwohnen? Wenn sie Unrecht hatte, woher die krampfhafte Erregung ihres ganzen Wesens? Je länger er über den Gegenstand nachdachte, desto unklarer wurde er ihm. Der junge Mann war ohne Zweifel stets etwas excentrisch gewesen. Er war wohl gutherzig, ziemlich geschickt, er war ehrenhaft in allen seinen Handlungen, hatte ein gebildetes Betragen, wenn er auch vielleicht in Erfüllung gewisser kleinen gesellschaftlichen Pflichten etwas nachlässig war; allein es lag Etwas in seinem Charakter und Wesen — er hatte Kanten und Ecken, die ihn von allen andern jungen Leuten seines Alters und Standes unterschieden. Dann war nicht zu läugnen, daß er seit dem Verschwinden seines Freundes eine große Veränderung erlitten hatte. Er war düster, nachdenklich und zerstreut geworden. Er hatte sich von seinen Nebenmenschen getrennt, hatte ganze Stunden dagesessen, ohne ein Wort zu reden, und dann unerwartet mit großer Heftigkeit gesprochen. Schließlich gab es noch einen Punkt, der für Mylady's Ansicht gegen den unglücklichen Bob zu zeugen schien. Er war mit seiner Cousine Alicia, dem hübschen, geistvollen Mädchen, aufgewachsen, die, wie Jedermann glaubte, sowohl Interesse als Neigung zur passenden Braut für ihn bestimmten. Mehr noch — das junge Mädchen hatte ihm in der unschuldigen Offenheit ihres durchsichtigen Charakters häufig genug verrathen, daß es von ihrer Seite nicht an herzlicher Liebe fehle; und doch hatte er sich ferne gehalten und hatte andern Männern Zeit und Gelegenheit gelassen, um ihre Hand anzuhalten. Er sah, wie sie abgewiesen wurden — und that keinen annähernden Schritt.

Nun ist die Liebe eine so feine Essenz, ein so unergründliches, metaphysisches Wunder, daß ihre Gewalt — obschon schmerzlich empfunden von dem Liebenden selbst — doch nie völlig verstanden wird von Denen, die seine Qualen mit ansehen und sich wundern, warum er das allgemeine Fieber so schlecht erträgt. Sir Michael fand es höchst unnatürlich und sonderbar, daß Robert nicht pflichtschuldigst in Liebe zu seiner Cousine entbrannte, die das schönste, liebenswürdigste Mädchen der Grafschaft war. — Den Baronet, der nahe an seinem sechzigsten Lebensjahre zuerst der Frau begegnete, die unter allen Frauen der Erde allein die magische Kraft besaß, sein Herz rascher schlagen zu lassen, — wunderte es, daß Robert nicht beim ersten Hauch der Ansteckung vom Fieber ergriffen wurde. Er vergaß es, daß Männer es gibt, die umgefochten zwischen Legionen schöner, lieblicher Frauen hinwandeln, um zuletzt von einer reizlosen, unweiblichen Amazone besiegt zu werden, die unter Allen das Geheimniß besitzt, ihn zu fesseln. Er vergaß, daß es gewisse Johns gibt, die durch das Leben gehen, ohne der

Digitized by Google

ihnen vom Schicksal bestimmten Jane zu begegnen; sie sterben als Junggesellen, indeß die arme Jane am andern Ende der Straße als altes Mädchen hinwelkt. Er vergaß, daß die Liebe, die ein Wahnsinn, eine Geißel, ein Fieber, ein Fallstrick ist — auch zugleich ein Geheimniß ist und nur von Dem begriffen wird, der gerade unter seinem Joche seufzt. — Mr. Smith, der bis zur Raserei verliebt ist in Miß Brown, der des Nachts sich stöhnend und schlaflos auf dem Lager hin und herwirft; derselbe Smith, der Russel-Square für ein Paradies hält, weil seine Angebetete dort wohnt; dem die dort wachsenden Bäume grüner vorkommen und der Himmel darüber blauer, als alle Bäume und Himmel der ganzen Welt; den ein Wonneschauer durchrieselt, wenn er, aus Guilford-Street heraustretend, dem geheiligten Viertel sich nähert; derselbe Smith ist unempfindlich für die Qualen von Mr. Grant, der Miß Robinson in sein Herz geschlossen, und kann nicht begreifen, wie der alberne Mensch an dem langweiligen Mädchen kann Gefallen finden. — So war es mit Sir Michael Audley. Er betrachtete seinen Neffen als ein Muster unter den jungen Männern seiner Kaste, und seine Tochter Alicia als ein Muster unter den jungen Damen ihres Alters und ihrer Verhältnisse und konnte nicht einsehen, warum diese beiden Exemplare kein glückliches Paar werden sollten. Er wußte nichts von jenen feinen, unentrathselbaren Verschiedenheiten in der Natur der Menschen, welche Ursache sind, daß das, was dem Einen zur heilsamen Nahrung dient, dem Andern zum tödtlichen Gift wird. Wie schwer ist es manchmal, zu glauben, es esse Jemand dieses oder jenes Gericht nicht gerne. Wenn bei Tafel ein demüthig aufsehender Gast Salmen mit Gurkensalat zurückweist, so halten wir ihn ohne Weiteres für einen armen Schlucker, den sein Instinkt vor den köstlichen Schüsseln warnt.

Ach, meine reizende Alicia, dein Vetter liebte dich nicht! Er bewunderte dein dunkles, ausdrucksvolles Gesicht und hatte eine verwandtschaftliche Zuneigung zu dir, welche vielleicht mit der Zeit einen wärmern Charakter angenommen hätte — warm genug für eine zufriedene Ehe — für eine jener Verbindungen, wie sie jeden Tag geschlossen werden, die keine leidenschaftliche Hingebung verlangen, — wenn er nicht nach Dorsetshire gekommen wäre. Ja, Robert Audley's Neigung für seine Cousine, — eine Neigung, die immer eine sehr schwache Pflanze gewesen, — war plötzlich an jenem kalten Februarmorgen, wo er unter den Fichten vor Clara Talboys stand, entwurzelt und geknickt worden. Seit jenem Tage hatte der junge Mann nie mehr an Alicia denken können, ohne von einem unbehaglichen Gefühl beschlichen zu werden, Er betrachtete sie gewissermaßen als Etwas, das seine Gedankenfreiheit hemmte; es war ihm, als sei er stillschweigend ihr verlobt und sie habe Rechte an ihn, die ihm verböten; jemals an eine andere Frau zu denken. Vielleicht war Alicia Audley's in diesem Licht betrachtetes Bild die Ursache seiner zeitweiligen Muthausbrüche gegen das weibliche Geschlecht. Er war so streng rechtlich, daß er sich lieber geopfert haben würde, als seiner Verwandten das leiseste Unrecht zuzufügen, hätte er auch sein eigenes irdisches Glück damit sichern können.

Wenn das arme Mädchen mich liebt und durch irgend ein Wort oder eine Handlung von meiner Seite zu dem Glauben verleitet wurde, ich liebe sie wieder, so ist es meine Pflicht, sie bis an's Ende ihres Lebens in diesem Glauben zu lassen und Erwartungen zu erfüllen, zu denen ich sie unbewußt mag berechtigt haben. Ich dachte einmal daran — daß heißt, ich wollte ihr wirklich meine Hand anbieten, wenn das furchtbare Geheimniß von Georg Talboys' Verschwinden würde aufgeklärt und friedlich beigelegt sein — aber nun — Auf diesem Punkt angelangt, wanderten seine Gedanken gewöhnlich in die Ferne und trugen ihn nach einem Orte, wo er nie die Absicht gehabt hatte, hinzugehen; sie trugen ihn unter die Fichten von Dorsetshire und brachten ihn wiederum an die Seite der Schwester seines Freundes. Einmal dort angelangt, war es sehr schwer für ihn, sich wieder von dem grünen Rasen und den stillen ernsten Fichten loszureißen. Armes kleines Ding, konnte er bei sich denken, wenn er wieder zu Alicia zurückgekehrt war. Wie gut ist es von ihr, mich zu lieben; und wie dankbar sollte ich nicht für ihre Neigung zu mir sein! Wie Mancher würde ihr edles, liebendes Herz für das köstlichste Geschenk des Himmels ansehen. Harry Towers würde mir seine ganze irdische Habe geben, wenn er an meiner Stelle wäre, und ich Undankbarer suche zu entfliehen. Warum kann ich sie nicht lieben? Ihr Bild — ihr reizendes, reines Bild verfolgt mich nie, ausgenommen um mich zu quälen mit Vorwürfen. Es besuchte mich nie im Traume. Nein, ich liebe sie nicht, ich *kann* sie nicht lieben.

Er wüthete gegen seine Undankbarkeit. Er suchte sich künstlich in ein leidenschaftliches Gefühl für seine Cousine hineinzuarbeiten; allein es gelang ihm nicht; und je mehr er an Alicia denken wollte, desto mehr dachte er an Clara Talboys. Ich spreche hier von seinen Empfindungen in der Zeit, die seit seinem Besuche in Grange-Heath verflossen war.

Digitized by Google

Sir Michael saß an jenem regnerischen Märzmorgen nach dem Frühstück vor seinem Schreibpult und beantwortete einige Briefe. Alicia war in ihrem Zimmer und las. Lady Audley hatte die Thüre des Vorzimmers geschlossen und ging ruhelos die Reihe der folgenden Gemächer — vom Schlafzimmer bis zum Boudoir — auf und nieder. Sie hatte die Thüre geschlossen, um nicht plötzlich überrascht zu werden, ehe sie Zeit fand, ihre Züge zu bemeistern und ihrer Haltung Gleichgiltigkeit zu verleihen. Ihr Gesicht ward mit jeder Stunde bleicher. Eine kleine Hausapotheke stand geöffnet auf dem Toilettentisch. Mylady ging mehrmals an diesem Kästchen vorüber. Plötzlich blieb sie davor stehen, nahm ein niedliches Fläschchen nach dem andern heraus, bis sie an eins kam, das mit einer dicken, dunkeln Flüssigkeit gefüllt war. — Es war Opium — Gift. Sie tändelte eine Zeit lang mit dem Fläschchen, hielt es an das Licht empor, öffnete es, roch daran und pfropfte es wieder zu. So hielt sie es noch einige Sekunden in der Hand; dann stellte sie es plötzlich mit einem Schauder weg.

„Wenn ich könnte!“ murmelte sie; „wenn ich könnte! Und doch — warum sollte ich gerade jetzt?“ Sie schlang krampfhaft die schmalen Finger ineinander, als sie das letzte Wort aussprach, und trat an das Fenster des Ankleidezimmers, von welchem aus man den mit Epheu bewachsenen Bogengang übersehen konnte, den jeder von Mount-Stanning nach Audley-Hof Kommende passiren mußte. Es führten verschiedene kleine Thüren aus den Gärten auf die Wiesen; allein wer von Mount-Stanning oder Brentwood kam, konnte nur durch diesen Haupteingang in das Haus gelangen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Gestempelte Briefcouverts in China.) Auch in China sind jetzt gestempelte Briefcouverts nach europäischem Muster eingeführt. Ein englisches Werk über das chinesische Postwesen gibt nachstehende Schilderung von den drei Gattungen derartiger Enveloppes, die im Reiche der Mitte in Umlauf sind. Das grüne Couvert mit rother Schrift enthält folgende Aufschrift: „Da hierfür zehn Kopeken bezahlt wurden, wird dieser Brief über alle Meere und großen Gebirge gehen.“ Diese pompöse Bemerkung besagt, daß der betreffende Brief über die Grenzen des himmlischen Reiches hinaus frankirt ist. Auf dem weißen Couvert melden rosarothe Buchstaben: „Vermittelst 3 Kopeken wird dieser Brief bis zu den Grenzen und an das Ufer der Meere laufen; Frankatur innerhalb des Staatsgebietes.“ Das rosarothe Couvert endlich läßt sich in grellrother Aufschrift folgendermaßen vernehmen: „Möge der Himmel Adel und Reichthum allen Generationen verleihen.“ Diese halb religiöse Formel prangt als Zeichen der Postfreiheit auf der „ex officio-Korrespondenz“ der Minister mit den Statthaltern in den Provinzen.

In Frankfurt ist ein neues Blatt „der Börsenteufel“ erschienen, welches sich zur Aufgabe macht, Allem, was in Geldaffairen faul ist, mit der Waffe der beißenden Ironie und des drastischen Scherzes zu Leib zu gehen. An Stoff hiezu fehlt es selbstverständlich bei dem gegenwärtig überall wuchernden Schwindel nicht.

Muth.

O Herz, laß ab zu zagen
Und von dir wirf das Joch;
Du hast so viel getragen,
Du trägst auch dieses noch.

Tritt auf in blanken Waffen,
Mein Geist, und werde frei;
Es gibt noch mehr zu schaffen,
Als einen Liebesmai.

Und ob die Brust auch blutet,
Nur vorwärts in die Bahn!
Du weißt, am vollsten fluthet
Gesang dem wunden Schwan.

Räthsel.

Deine Kinder und meine
Schlangen allerlei Weine,
Ohne berauscht zu sein,
Sammt den Fäßchen hinein.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 53. Freitag, 4. Mai **1866.**

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Der vereinzelte Zeiger der alten Uhr über dem Thorbogen stand zwischen Eins und Zwei, als Mylady hinsah. „Wie die Zeit schleicht," sagte sie matt; „wie langsam sie vorschreitet! Soll ich in dieser Weise alt werden? Soll jede Minute meines fernern Lebens mir wie eine Stunde erscheinen?" Sie stand einige Minuten an dem Fenster und sah den Weg hinunter; allein es kam Niemand. Ungeduldig wendete sie sich weg und setzte ihre ruhelose Wanderung durch die Zimmer fort.

Von dem Feuer, das vergangene Nacht den schwarzen Himmel hatte erglühen machen, war bis jetzt noch keine Kunde nach Audley-Hof gelangt. Der Tag war feucht und stürmisch; es war ein Tag, wo sogar die eingefleischtesten Müßiggänger und Neuigkeitskrämer lieber in ihren vier Wänden blieben. Es war kein Markttag, der Weg zwischen Brentwood und Chelmsford also auch wenig begangen, so daß noch keine Nachricht von der Feuersbrunst der letzten Nacht in das Dorf Audley und von da nach Audley-Hof gedrungen war.

Das Kammermädchen mit den rosafarbenen Schleifen kam an die Thüre des Vorzimmers und meldete, das zweite Frühstück sei aufgetragen; allein Lady Audley öffnete nur ein wenig die Thüre und versicherte, sie habe keinen Appetit. „Mein Kopf schmerzt sehr, Martin," sagte sie, „ich will mich bis zur Tafelstunde niederlegen. Du kannst um fünf Uhr kommen, um mich anzukleiden."

Unter allen privilegirten Spionen genießt ohne Zweifel ein Kammermädchen die höchsten Vorrechte. Sie ist es, die Lady Theresa's Augen und Schläfe badet nach Ihrer Gnaden Streit mit dem Oberst. Sie ist es, die Miß Fanny flüchtiges Salz beibringt, nachdem Graf Beandesert dieselbe auf dem Ball vernachlässigte. Es gibt für sie tausend Wege, um die Geheimnisse ihrer Herrin zu ergründen. Sie erkennt aus der Art und Weise, wie ihr Opfer unter der Haarbürste den Kopf umherwirft, wie derselbe bei der sanftesten Berührung des Kammes zuckt, welche verborgenen Qualen die Brust ihrer Gebieterin zerfleischen, welche geheimen Gedanken ihr Hirn beunruhigen. Die wohlerzogene Dienerin versteht aber nicht nur die dunkelsten Stellen der geistigen Leiden zu verdolmetschen, die ihre Dame fühlt — sie weiß es auch, wenn der glatte Elfenbeinteint gekauft und bezahlt wurde — wenn die Perlzähne fremde von dem Zahnarzt bearbeitete Substanzen sind — wenn die glänzenden Flechten den Todten angehören statt den Lebendigen; sie kennt alle diese und kennt andere heiligere Geheimnisse. Sie weiß, wenn das süße Lächeln falscher ist, als Madame Levison's Lippenschminke und noch weniger dauerhaft — wenn die Worte, die zwischen den Reihen erborgter Perlen hervorgehen, verstellter sind und mehr gemalt, als der Mund, der sie lispelt. Wenn die liebliche Fee des Ballzimmers nach durchschwärmter Nacht in ihr Schlafzimmer zurückkehrt, ihren faltigen Ueberwurf und das verwelkte Bouquet wegwirft und die Maske fallen läßt; wenn sie gleich dem Aschenbrödel den Glasschuh verliert, dessen Glitzern sie vor Allen hervorgehoben hatte, und in ihren alten Schmutz, ihre alten Lumpen zurückfällt — so ist das Kammermädchen nahe und sieht der Verwandlung zu.

Der Diener des Propheten von Korazin muß seinen Herrn zuweilen entschleiert gesehen haben und muß ins Fäustchen gelacht haben über die Narrheit der Anbeter des Ungeheuers. —

Lady Audley hatte ihre neue Kammerfrau nicht zu ihrer Vertrauten gemacht und wünschte heute ganz besonders allein zu sein. Sie legte sich nieder auf das üppige Sopha, barg ihr Gesicht in die

Digitized by Google

weichen Kissen und versuchte zu schlafen. Schlaf! — Sie kannte den milden Ruhebringer kaum mehr, es schien ihr so lange, seit sie das letzte Mal friedlich geschlafen. Die Ermüdung in der letzten Nacht und ihre unnatürliche Aufregung seitdem hatten ihre Kräfte erschöpft. Sie schlief ein; sie fiel in einen schweren Schlummer, der an Betäubung grenzte. Sie hatte vor dem Niederlegen einige Tropfen aus dem Opiumfläschchen genommen.

Die Uhr über dem Kamin schlug ein Viertel vor Vier, als sie plötzlich aus dem Schlaf auffuhr und zusammenschrack, während kalter Schweiß ihre Stirne bedeckte. Sie hatte geträumt, sämmtliche Hausbewohner seien vor ihrer Thüre versammelt und Jeder wolle ihr von dem entsetzlichen Feuer der letzten Nacht berichten. Allein Alles war still und kein Laut hörbar, außer dem Flüstern des Epheu's vor dem Fenster und dem Ticken der Uhr. Vielleicht werde ich mein ganzes Leben diese Träume träumen, bis ihr Entsetzen mich tödtet, dachte Mylady.

Der Regen hatte aufgehört und die kalte Frühlingssonne schien durch die Scheiben. Lady Audley zog sich rasch, aber sorgfältig an. Selbst in den Stunden des tiefsten Elends sah sie mit Stolz auf ihre eigene Schönheit; sie betrachtete sie als eine Waffe, deren sie im Moment dreifach bedurfte. Sie kleidete sich in ihr reizendstes Seidengewand; es war von silberschimmerndem, zartem Blau und sie sah darin, als sei sie von Mondstrahlen umflossen. Sie ordnete ihr Haar in fliegende federige Locken, hing einen weißen Cachemirshawl um die Schultern und stieg hinab in die Vorhalle. Sie öffnete leise die Thüre des Bücherzimmers und sah hinein. Sir Michael war in seinem Sessel eingeschlafen. Wie Mylady die Thüre wieder schloß, kam Alicia aus ihrem Gemach die Treppe herunter. Durch das offen stehende Portal sah man hinaus auf den nassen Rasen, der im Sonnenschein funkelte wie ein Beet von Edelsteinen. Die Kieswege waren fast trocken, denn es regnete seit zwei Stunden nicht mehr.

„Wollen wir einen Spaziergang machen?" fragte Lady Audley ihre Stieftochter. Die bewaffnete Neutralität zwischen den beiden Frauen erlaubte auf alle Fälle Höflichkeiten dieser Art.

„Ja, wenn es Ihnen beliebt," antwortete Alicia gleichgiltig. „Ich habe den ganzen Morgen über einen einfältigen Roman gegähnt und die frische Luft wird mir wohl thun."

Gott genade dem armen Autoren, wenn er keinen andern Kritiker als Miß Audley hatte. Sie hatte Blatt um Blatt umgeschlagen, ohne es gelesen zu haben, und den Band wohl zwölf Mal weggeworfen, um an das Fenster zu gehen und nach dem Besuch auszuschauen, den sie so sicher erwartet hatte.

Lady Audley ging voran durch den niedern Thorweg nach dem breiten Kiesweg, der für Wagen und Karossen bestimmt war. Sie war noch sehr bleich; allein ihre ausgesuchte Toilette und Goldringeln lenkten die Aufmerksamkeit eines Beobachters von ihrem matten, verzogenen Gesichte ab. Wir bringen gerne — und nicht ohne Grund — geistige Zerrüttung und Seelenleiden in Verbindung mit losem, unordentlichem Anzug, aufgelöstem Haar — kurz, mit einem Aeußern, dem Mylady keineswegs entsprach. Warum war sie an dem kalten Märznachmittage herausgekommen und ging mit der verhaßten Stieftochter den monotonen Pfad auf und nieder? Sie kam, weil die entsetzliche Unruhe, die sie beherrschte, sie nicht in dem Hause litt, wo früher oder später ganz sicher Nachricht über gewisse Dinge eintreffen mußte. — Sie hatte gewünscht, es möchten unvorhergesehene Naturereignisse eintreten, die die Ankunft der Neuigkeit verhinderten — ein Blitz aus winterlichem Himmel möchte den Boten erschlagen — die Erde möchte erbeben und sich unter seinen eiligen Füßen öffnen. — Sie hatte gewünscht, die Erde möchte stille stehen und die Elemente in ihren Funktionen gelähmt werden. Wenn nur der Tag des Gerichtes angebrochen wäre, und sie, der Schmach und dem Elend weltlicher Verurtheilung überhoben, vor dem himmlischen Tribunal hätte erscheinen dürfen! Alle diese Gedanken oder vielmehr Träume waren während des kurzen Schlummers auf dem Sopha durch ihr aufgeregtes Gehirn gegangen, und ein Bild hatte das andere verdrängt. — Sie hatte ferner geträumt, sie sehe einen schmalen Bach zwischen Mount-Stanning und Audley, der zum Strome anschwoll und immer schneller wachsend ein Meer ward, das seine wilden Wogen über das Dorf und ihr eigenes Haus rollte. Sie sah im Traume den Boten; bald diese, bald jene, allein immer unwahrscheinliche Person, die durch hundert märchenhafte Hindernisse aufgehalten, nie in Audley-Hof ankommen konnte. — Allein seitdem war eine große Veränderung mit ihrem Denken und Willen vorgegangen. Sie fürchtete nicht länger den Verzug der gefürchteten Katastrophe. Sie sehnte sich nach dem Ausbruch des Sturmes. Sie wünschte, was da kommen mußte, so schnell als möglich herbei; denn nur wenn Alles vorüber war, konnte Ruhe eintreten.

Es schien wirklich, als ob der unerträgliche Tag nie ein Ende nehmen wolle, als ob der Himmel ihrem wahnsinnigen Wunsch willfahrt, in das Rad der Zeit gegriffen und es zum Stillstand gebracht hätte.

Digitized by Google

„Wie lange der Tag war!“ rief Alicia, als habe sie gleichsam Mylady's Gedanken errathen; „da war nichts als Regen, Nebel und Wind! Und jetzt, wo es zu spät zum Ausgehen ist, muß es noch schön werden.“

Lady Audley schien nicht gehört zu haben. Sie starrte die alte Uhr an, als wolle sie dieselbe nach der Minute fragen, in der die bang erwartete Botschaft ankommen würde. Sie haben nicht den Muth gehabt, hierher zu gehen und meinem Manne die Neuigkeit zu bringen, dachte sie. Wer es wohl sein mag, der es endlich wagt? Der Rektor von Mount-Stanning vielleicht, oder der Doktor; irgend Jemand von Bedeutung jedenfalls?

Wenn sie hätte in die laublosen Baumgänge, oder noch weiter hinaus auf die Heerstraße gehen können — wenn sie sich auf den Hügel hätte flüchten können, auf welchem sie in der verflossenen Nacht sich von Phöbe getrennt hatte, sie würde es gerne gethan haben. Sie hätte Alles eher erduldet, als diese Ungewißheit, diese nagende Angst, diese Folter, auf welche Seele und Geist gespannt waren. Sie versuchte zu reden, konnte aber keinen zusammenhängenden Gedanken aussprechen. Zu jeder andern Zeit hätte Alicia die Verlegenheit ihrer Stiefmutter bemerkt; allein die junge Dame war heute zu sehr mit ihrem Aerger beschäftigt und war froh, wenn sie keine Antwort zu geben hatte. Der einförmige Spaziergang den Kieswez hinunter und wieder herauf stimmte zu Miß Audley's Laune. Sie fand sogar eine boshafte Freude in dem Gedanken, sie könne sich erkälten und Robert sei gewissermaßen schuld daran. Wenn sie sich an diesem kalten Märzabend eine Lungenentzündung oder sonst eine gefährliche Krankheit hätte zuziehen können, so hätte sie, glaube ich, in ihren Schmerzen eine Art Befriedigung gefunden.

Vielleicht würde Robert sich um mich kümmern, wenn ich gefährlich darnieder läge! — Sie malte sich ein Bild aus, das sie selbst, im letzten Stadium der Abzehrung, von Kissen unterstützt, im Fauteuil sitzend, darstellte. Sie trank die Nachmittagssonne in durstigen Zügen, rings um sie standen Arzneiflaschen; Trauben und eine Bibel lagen vor ihr auf dem Tische, und an ihrer Seite saß Robert, aufgelöst in Zerknirschung und Zärtlichkeit, und empfing ihren Segen zum Abschied. Sie hielt eine lange Abschiedsrede an ihn und sprach für ihren elenden Zustand offenbar zu viel; allein das düstere Luftschloß schien ihr viel Vergnügen zu machen und erfüllte sie so ganz und gar, daß sie ihre Stiefmutter vergessen hatte. Die alte Thurmuhr schlug Sechs, als Robert gesegnet und entlassen wurde.

„O weh,“ rief Alicia plötzlich, — „sechs Uhr und ich bin noch nicht angekleidet. Ich muß in das Haus zurück, wollen Sie nicht mitkommen?“

„Sogleich, ich eile nicht,“ erwiederte Lady Audley, „ich bin angekleidet, wie Du siehst.“

Alicia sprang davon, allein Mylady blieb noch zögernd in dem Wege stehen — sie harrte immer noch des Boten, der so lange ausblieb. Es war fast dunkel. Die bläulichen Abendnebel stiegen langsam aus der Erde auf. Die flachen Wiesen waren in Dunst gehüllt, und ein Fremder mochte aus der Ferne Audley-Hof für ein am Ufer eines See's stehendes Schloß halten. Unter dem Bogengang lagerten die Schatten der Nacht, gleich Verräthern, die auf eine Gelegenheit warten, verstohlen hervorzubrechen. Ueber dem Gewölbe war ein Streifen blauen, winterlichen Himmels, an dem ein einsamer kalter Stern flimmerte. Kein menschliches Wesen, außer der zarten kleinen Frau, weit und breit — und diese Frau ging rastlos den Pfad auf und nieder und lauschte auf den Ton eines Schrittes, dessen Kommen ihre Seele mit Entsetzen erfüllen mußte.

— Sie hörte ihn endlich, diesen Schritt! — Er nahte von der andern Seite des Bogengewölbes her. — War es aber auch wirklich ein Fußtritt? Ihr durch die nervöse Erregtheit ungemein geschärftes Gehör sagte ihr, daß es der Schritt eines Mannes, — noch mehr, daß es der eines Gentlemans sei.

Jeder Ton fiel wie Eis auf ihr Herz. Sie konnte sich nicht mehr halten, sie verlor alle Selbstbeherrschung; sie stürzte auf den Thorbogen zu. In seinem Schatten geborgen blieb sie stehen, denn der Fremde war ganz nahe. Sie sah ihn! O Gott! Sie sah ihn im Schein der Dämmerung. Ihr Hirn schien bersten zu wollen; ihr Herz stand still. Sie stieß keinen Schrei der Ueberraschung aus, keinen Ruf des Entsetzens, sie wich zurück und suchte nach einer Stütze. — In der dunkelsten Ecke des Thorweges niederkauernd starrte sie den Nahenden an. Als er dicht an sie herangekommen war, sanken ihr die Kniee ein und sie fiel zu Boden; sie wurde nicht ohnmächtig, sie drückte sich nur fester in die Ecke, ihre Hände wühlten an der Erde, als wolle sie ein Grab für sich an diesem dunklen Orte graben.

„Mylady!“ Der Redende war Robert Audley; der Mann, dessen Schlafzimmer sie die Nacht vorher doppelt verschlossen hatte.

„Was haben Sie hier zu schaffen?“ sagte er mit seltsamer gepreßter Stimme. „Stehen Sie auf, ich will Sie nach Hause führen.“ Er half ihr aufstehen und sie gehorchte ihm unterwürfig. Er faßte ihren Arm mit starker Hand und geleitete sie

Digitized by Google

über den Hofraum in die erleuchtete Vorhalle. Sie bebte und schauderte, wie er nie vorher ein Geschöpf beben und schaudern sah; allein sie machte keinen Versuch, sich seinem Willen zu widersetzen.

XXXV. Kapitel.

Mylady bekennt die Wahrheit.

„In welchem Zimmer kann ich Sie allein sprechen?“ fragte Robert Audley, indem er sich vorsichtig in der Halle umsah.

Mylady gab keine Antwort auf diese Frage. Sie öffnete die Thüre des Bücherzimmers. Sir Michael hatte dasselbe verlassen, wahrscheinlich, um sich für das Mittagessen anzukleiden. Das Zimmer war leer und nur vom Schein des Kaminfeuers erleuchtet. Lady Audley trat hinein; Robert folgte ihr und schloß die Thüre hinter sich zu. Das elende zitternde Weib ging auf das Feuer zu und kniete davor nieder, als erwarte sie vom Einfluß der natürlichen Wärme das Aufhören der Eiskälte, die ihren ganzen Körper gefangen hielt. Der junge Mann stellte sich vor sie hin und stützte den Ellenbogen auf das Kaminsims.

„Lady Audley,“ hob er an und der Ton seiner Stimme ließ keine Hoffnung auf Nachsicht und Erbarmung zu; „ich sprach mich gestern Abend deutlich genug aus, allein Sie hörten nicht auf mich. Ich muß noch deutlicher reden und Sie müssen mich anhören.“

Mylady, die vor dem Feuer auf dem Boden kauerte und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte, gab statt aller Antwort einen leisen ächzenden Laut von sich.

„Es war vergangene Nacht eine Feuersbrunst in Mount-Stanning, Mylady,“ fuhr die unerbittliche Stimme fort; „das Wirthshaus zum Schloß, in dem ich schlief, brannte bis auf den Grund nieder. Wissen Sie, wie ich der Feuersbrunst entging?“

Keine Antwort.

„Ich entkam durch einen scheinbar zufälligen Umstand. Ich schlief nicht in dem Zimmer, das man mir bestimmt hatte. Es war feucht darin; das Kamin rauchte, als man versuchte, Feuer darin anzumachen, und so ließ ich mir ein Bett in dem kleinen Wohnzimmer ebener Erde, in dem ich die Abendzeit verbracht hatte, herrichten.“

Er machte eine Pause und sah auf die zu seinen Füßen liegende Gestalt. Er bemerkte keine Veränderung an ihr, nur war der Kopf noch tiefer auf die Brust herabgesunken.

„Soll ich Ihnen sagen, wessen Werk die Zerstörung jenes alten Gebäudes war?“

Keine Antwort.

„Soll ich es Ihnen sagen?“

Dasselbe beharrliche Schweigen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Geschmacksprüfung der Kuhmilch können die geehrten Hausfrauen künftig viel schärfer durch den Geruchssinn bewerkstelligen. Chemische Untersuchungen der Milch haben zu folgendem merkwürdigen Resultate geführt. Wenn man zu einem Antheil Milch das Dreifache Schwefelkohlenstoff setzt, das Gemisch gut umschüttelt und absetzen läßt, so haben sich lediglich die Riechstoffe der Milch mit dem Schwefelkohlenstoff verbunden. Ueberläßt man diesen nun der freiwilligen Verdunstung, so bleiben jene als ein sehr dünnes Häutchen von salbenähnlicher Beschaffenheit zurück, das im höchsten Grade den Geruch des von der Kuh verzehrten Futters entwickelt. War die Milch gut, so hat man ein liebliches Heuparfüm; andernfalls verräth ein widerlicher Geruch, daß übelriechende Pflanzen gefressen wurden, oder ein scharfer und ranziger deutet auf verdorbenes Futter, schlechte oder verfälschte Oelkuchen ꝛc.

Gemeinnütziges.

(Einfaches Mittel zur Vertilgung der Ratten und Mäuse.) Man nehme gepulverten Gyps und entwässere ihn unter Erhitzen in einem kupfernen oder eisernen Kessel, bis keine Wasserdämpfe mehr entweichen. Diesen gebrannten Gyps vermischt man in einem gleichen Quantum trockenen Weizenmehls und parfümirt das Gemisch gut mit Anisöl. Man setzt davon auf thönernen Tellern an passende Orte und stellt wo möglich in der Nähe eine Schüssel mit Wasser auf. Die Thiere, welche begierig von dem Gemisch fressen und dann Wasser saufen, erzeugen in ihrem Magen einen Gypskuchen, der nicht verdauet wird und woran sie sterben.

Auflösung des Räthsels in № 52:
Weinbeeren.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

Nº 54. Sonntag, 6. Mai 1866.

Festlied

zum 50jährigen Jubiläum der Vereinigung der Pfalz mit Bayern und Deutschland.

(Mel.: „Der Jäger aus Churpfalz".)

Bavaria und Pfalz,
Für alle Zeiten treu vereint!
Auf, schwört mit Herz und Mund
Heut' neu den Bruderbund!
Ja, ja! Ja, ja! Es gehen Pfalz und Bayernland
Mit deutschem Muth fortan
Vereint des Ruhmes Bahn!

Dem König, unserm Hort,
Dem Pfalzentsproß'nen, huld'gen wir
Und wollen täglich neu
Ihm weih'n die alte Treu'!
Ja, ja! Ja, ja! Es weiht die deutsche Pfalz am Rhein
Mit Gut und Blut sich gern
Dem Pfalzgraf, ihrem Herrn!

Dem deutschen Vaterland,
Dem ein'gen, mächt'gen, schwören wir.
Die Zwietracht sei verbannt
Aus allem deutschen Land!
Ja, ja! Ja, ja! Ein einig Deutschland soll es sein!
Ihm weihen Herz und Hand
Die Pfalz und Bayernland.

Z. *A.*

Digitized by Google

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Lady Audley," sagte Robert ruhig, „Sie waren die Brandstifterin. Ihre mörderische Hand war es, die das Feuer anlegte. Sie dachten durch diese dreifach entsetzliche That sich für immer Ihres Feindes und Anklägers zu entledigen. Was lag Ihnen denn daran, wenn zugleich andere Leben damit geopfert wurden? Wenn Sie durch eine zweite Bartholomäusnacht hätten meiner los werden können, so wäre Ihnen eine ganze Armee von Schlachtopfern eine Kleinigkeit gewesen. Der Tag der Schonung, der Gnade ist vorüber. Gegen Sie kann ich nicht länger Erbarmen üben; allein soweit Andere, die durch Ihre Schande mit leiden müssen, geschont werden können, soll es geschehen. Gäbe es ein heimliches Tribunal, vor welchem Sie zur Rechenschaft für Ihre Verbrechen könnten gezogen werden, so würde ich ohne Zögern als Ihr Ankläger auftreten; aber ich möchte das edle, hochgeachtete, greise Haupt Sir Michael's vor Infamie schützen."

Bei Nennung dieses Namens wurde seine Stimme weich und er brach fast zusammen; allein er raffte sich mit einer gewaltigen Anstrengung wieder auf und fuhr fort: „Das Feuer der letzten Nacht kostete kein Menschenleben. Ich schlief nicht fest, denn mein Gemüth war beunruhigt, wie es seit längerer Zeit schon ist, durch die Ahnung des Wetters, das über diesem Hause heraufzog. Ich entdeckte den Ausbruch des Brandes zur rechten Zeit und schlug Lärm. Die arme Frau, Ihre ehemalige Dienerin, litt keinen Schaden; allein Lukas Marks erhielt mehrere Brandwunden und liegt in elendem Zustand in der Hütte seiner Mutter. Von ihm und seiner Frau hörte ich, wer im Dunkel der Nacht das Wirthshaus zum Schloß besucht hatte. — Die Frau war durch den Unfall fast von Sinnen gekommen und ich konnte nur mit vieler Mühe die Einzelheiten der verflossenen Nacht erfahren. Der Himmel weiß es, im Besitz welcher andern Geheimnisse sie noch sein mag, oder wie leicht sie ihr könnten entlockt werden, wenn ich ihrer Hilfe bedürfte. Ich brauche sie nicht. Mein Weg liegt gerade vor mir. Ich habe geschworen, den Mörder von Georg Talboys der Gerechtigkeit zu übergeben und ich werde meinen Eid halten. Ich klage Sie als die Urheberin von meines Freundes Tod an. Wenn ich manchmal zweifelte, ob ich nicht vielmehr unter dem Einfluß entsetzlicher Phantasiegebilde stände, als daß es wahr sein sollte, daß eine junge zarte Frau einen Meuchelmord zu begehen fähig sei, so ist jetzt jeder Zweifel geschwunden. — Nach der schwarzen That der letzten Nacht traue ich Ihnen jedes noch so grauenhafte Verbrechen zu. Sie sind für mich nicht länger mehr ein Weib; ein schuldiges Weib, dessen Herz jedoch immer noch eine Stelle hat, die menschlich fühlt und leidet; ich betrachte Sie von heute an als einen Dämon — ein fleischgewordenes böses Princip. Sie sollen dieses Haus nicht länger durch Ihre Anwesenheit entweihen. — Bekennen Sie in Gegenwart des Mannes, den Sie so lange getäuscht haben, was und wer Sie sind, und nehmen Sie von seiner Hand Ihr ferneres Schicksal an — lassen Sie sich von ihm verurtheilen oder begnadigen; weigern Sie sich, so werde ich Zeugen stellen, die Ihre Identität beweisen, und werde Sie, ohne Rücksicht auf die Schande, die auf meinen geliebten Verwandten zurückfällt, dem öffentlichen Gericht überliefern."

Das Weib erhob sich plötzlich vom Boden und stand aufrecht und entschlossen vor ihm. „Rufen Sie Sir Michael hierher!" rief sie, „rufen Sie ihn hierher, und ich will Alles — Alles bekennen! Was liegt mir jetzt noch an der ganzen Welt? Gott weiß es, wie ich gegen Sie gekämpft habe, wie ausdauernd ich in dem ungleichen Kampf war. Sie haben gesiegt, Mr. Robert Audley. Ist es nicht ein großer Triumph, ein glänzender Sieg? Sie haben Ihren ganzen kalten, berechnenden aufgeklärten Verstand in einer höchst glorreichen Sache angestrengt. Sie haben — eine Wahnsinnige besiegt!"

„Eine Wahnsinnige!" rief Mr. Audley.

„Ja, eine Wahnsinnige. Sie behaupten, ich habe Georg Talboys getödtet und Sie haben Recht: allein Sie lügen, wenn Sie sagen, ich habe ihn heimtückischer Weise gemeuchelmordet. Ich tödtete ihn, weil ich wahnsinnig bin; weil nicht Alles richtig in meinem Kopfe und mein Hirn verwirrt ist; weil, als Georg Talboys mir Vorwürfe machte, mir drohte, mich in die Enge trieb — mein nie ganz gesunder Verstand das Gleichgewicht verlor; ich tödtete ihn im Wahnsinn! Bringen Sie Sir Michael schleunigst hierher. Er soll Alles — Alles erfahren; er soll das Geheimniß meines Lebens von mir hören!" —

Robert Audley verließ das Zimmer, um seinen Oheim zu holen. Er ging mit schwerem gedrücktem Herzen, seinen geliebten, hochgeachteten Verwandten aufzusuchen, um — dessen schönsten Lebenstraum zu zerstören, und er wußte, daß es nicht weniger schrecklich ist, wenn unsere Träume zerstört werden, weil sie der Wirklichkeit, die wir ihnen andichteten,

Digitized by Google

entbehrten. Allein mitten in seinem Schmerz um Sir Michael konnte er seine Gedanken nicht von Mylady's letzten Worten losreißen: „Das Geheimniß meines Lebens.“ Er erinnerte sich der Stelle in dem Briefe, den Helena Talboys am Abend vor ihrer Flucht aus Wildernsea geschrieben; der Stelle, die ihn so lange beschäftigt hatte: „Du mußt mir vergeben, denn du weißt, warum ich stets so war. Du kennst das Geheimniß meines Lebens.“

Er begegnete dem Baronet in der Halle. Er machte keinen Versuch, ihn auf die furchtbare Erschütterung, die er im Bibliothekzimmer anhören sollte, vorzubereiten. Er zog ihn in das vom Feuer schwach erleuchtete Gemach und erst dann redete er ihn an: „Lady Audley hat Dir ein Bekenntniß abzulegen — ein Bekenntniß, das Dir den bittersten Schmerz bereiten wird. Allein es ist für Deine Ehre, für Deinen künftigen Frieden nothwendig, es zu erfahren. Sie hat Dich, ich sage es mit Bedauern, schändlich betrogen, und Du sollst von ihren eigenen Lippen ihre Schuld und Vertheidigung hören. Gott möge den schweren Schlag für Dich mildern,“ schluchzte der junge Mann; „ich kann nicht!“

Sir Michael erhob die Hand, als wolle er seinem Neffen Stillschweigen gebieten; allein diese Hand fiel schwach und ohnmächtig an der Seite nieder. Er stand starr und unbeweglich in der Mitte des Zimmers.

„Lucy!“ rief er mit einer Stimme, deren Ton voll Angst und Entsetzen peinlich die Nerven Derer traf, die ihn hörten — es war der Schrei eines verwundeten Thieres — „Lucy, sage mir, daß dieser Mensch wahnsinnig ist, oder ich tödte ihn!“ Und mit einer wüthenden Geberde wandte er sich gegen Robert, als wolle er wirklich den Ankläger seines vergötterten Weibes zu Boden schmettern. Allein Mylady fiel vor ihm auf die Kniee nieder, bildete so eine Schranke zwischen dem Baronet und Robert, der, mit verhülltem Gesicht an einen Stuhl gelehnt, regungslos dastand.

„Er hat Dir die Wahrheit gesagt,“ sprach Lady Audley, „er ist nicht wahnsinnig! Ich habe nach Dir geschickt, damit Du Alles von mir hörest. Es sollte mir eigentlich leid um Dich sein, wenn es mir möglich wäre, etwas Anderes zu fühlen, als mein eigenes Elend, — Du bist immer so engelgut gegen mich gewesen — allein ich kann nicht, ich kann nicht. Ich sagte Dir früher, ich sei selbstsüchtig, ich bin es jetzt mehr als jemals. Glückliche, frohe Menschen mögen für Andere fühlen; ich lache über die Qualen meiner Mitgeschöpfe. Was sind sie im Vergleich zu dem, was ich leide?“

Als Mylady zu den Füßen Sir Michael's hingesunken war, hatte dieser sie erst aufheben und mit ihr reden wollen; als sie aber anfing zu sprechen, fiel er in einen nahestehenden Sessel, und mit gefalteten Händen, den Kopf weit vorgebeugt, lauschte der unglückliche Greis auf die grauenhafte Offenbarung, die ihm das Herz brechen sollte.

„Ich muß Dir die Geschichte meines Lebens erzählen, um Dir begreiflich zu machen, wie ich nach und nach das elende Geschöpf wurde, dem keine bessere Hoffnung bleibt, als sich im dunkelsten Winkel der Erde verbergen zu dürfen. Ich muß Dir die Geschichte meines Lebens erzählen,“ wiederholte Lady Audley; „allein fürchte nicht, daß ich lange dabei verweilen werde. Sie ist nicht so heiter, daß ihre Erinnerung mir angenehm sein könnte. Als ich ein kleines Kind war, that ich einmal eine Frage — eine sehr natürliche Frage — ich fragte, wo meine Mutter sei. Ich hatte eine leise Erinnerung an ein Gesicht, dem meinigen ähnlich, das sich lächelnd über mich zu beugen pflegte; dies Gesicht war plötzlich verschwunden, und ich sah es nicht mehr. Man sagte mir, meine Mutter sei verreist. — Ich war nicht glücklich, denn die Frau, deren Sorge man mich anvertraut hatte, war unfreundlich, und der Ort, wo wir lebten, ein einsames Dorf bei Portsmouth. Mein Vater, ein Marineoffizier, kam nur selten, mich zu besuchen. Da meine Pflegerin unregelmäßig bezahlt wurde, ließ sie ihre Wuth, so oft mein Vater mit der Zahlung im Rückstand war, an mir aus. Du siehst, daß ich im zarten Kindesalter schon den Fluch der Armuth fühlte. — Vielleicht war es mehr die Unzufriedenheit mit meinem einförmigen Leben, als kindliche Zärtlichkeit, was mich immer wieder die Frage nach meiner Mutter thun ließ. Ich erhielt stets dieselbe Antwort: sie sei verreist. Wenn ich fragte, wohin? antwortete man mir: dies sei ein Geheimniß. Als ich alt genug war, um Bedeutung des Wortes „Tod“ zu verstehen, fragte ich, ob meine Mutter todt sei, allein man sagte mir: nein, sie sei nur krank, sei schon mehrere Jahre krank und deßwegen weggebracht worden. Endlich enthüllte sich mir das Räthsel. Ich quälte eines Tages meine Wärterin wieder mit Fragen nach meiner Mutter. Die Frau hatte schon längere Zeit kein Geld mehr von meinem Vater erhalten und war darüber in ungewöhnlich schlechter Laune. Sie gerieth in Zorn und schrie mir zu, meine Mutter sei eine Wahnsinnige und befinde sich in einem Irrenhaus, vierzig Meilen von unserem Orte entfernt. Sie hatte jedoch kaum geendigt, als sie das Gesagte bereute und mich versicherte, es sei nicht wahr, ich solle es nicht glauben, noch irgend Jemand erzählen,

Digitized by Google

was sie mir mitgetheilt habe. Ich entdeckte nachher, daß mein Vater ihr das feierliche Versprechen abgenommen hatte, mir nie das Geheimniß von meiner Mutter Schicksal mitzutheilen.

„Ich brütete über den Zustand meiner Mutter bei Tag und bei Nacht. Ich hatte eine grauenvolle Geschichte von einer Wahnsinnigen gehört und wußte nicht, daß es verschiedene Abstufungen des Irrsinns gibt. So stellte ich mir sie vor, wie sie, gleich einem wilden Thiere, in ihrer engen Zelle auf und nieder rannte, sich die Arme zerfleischte und das Haar raufte — ein Geschöpf, das sich auf mich stürzen und mich erdrosseln würde, wenn ich mich ihm nähterte. — Dieses Bild verfolgte mich des Nachts, und gar oft fuhr ich mit einem Schrei des Entsetzens aus Träumen empor, in denen meine Mutter mich besucht hatte; ich hatte den eisigen Griff ihrer Hände an meiner Kehle gefühlt und ihr wahnsinniges Geschrei war in meinen Ohren.

„Als ich zehn Jahre alt war, kam mein Vater, bezahlte meine bisherige Pflegerin und that mich in eine Schule. Er hatte mich länger in der Dorfschule lassen müssen, als er beabsichtigt hatte; allein seine Mittellosigkeit hatte ihn dazu gezwungen. Hier ward mir wieder die Bitterkeit der Armuth fühlbar; denn, lief ich nicht Gefahr, unter einem Haufen roher Dorfkinder unwissend aufzuwachsen?

Mylady machte eine kleine Pause, um Athem zu schöpfen, denn sie hatte rasch und hastig gesprochen, gleichsam als wolle sie die verhaßte Geschichte so schnell als möglich von sich geben. Sie lag noch immer am Boden, allein Sir Michael machte keinen Versuch, sie aufzurichten. Er saß still und unbeweglich da. Was war es für eine Geschichte, der er zuhörte? Wessen Geschichte war es und zu was sollte sie führen? Es konnte unmöglich die seiner Frau sein; er hatte ja die einfache Erzählung ihrer Jugend bereits vernommen und an sie geglaubt wie an das Evangelium. Sie hatte ihm gesagt, sie sei frühe zur Waise geworden und habe ihre Jugendzeit — eine ruhige, farblose Jugend — in der klösterlichen Abgeschiedenheit eines englischen Pensionats zugebracht.

„Mein Vater kam endlich an," fuhr Lady Audley fort, „und ich sagte ihm, was ich erfahren hatte. Er war sehr ergriffen, als ich von meiner Mutter sprach. Er war nicht gerade, was die Welt einen guten Mann nennt; allein ich hörte später, daß er seine Frau zärtlich geliebt hatte, und ihr gerne sein Leben gewidmet und sie bei sich behalten hätte, wenn er nicht gezwungen gewesen wäre, das tägliche Brod für die arme Irrsinnige und ihr Kind zu verdienen. Abermals der Fluch der Armuth — meine Mutter anstatt unter der Pflege eines liebenden Gatten bleiben zu können, mußte den Händen von Miethlingen übergeben werden. — Ehe mein Vater mich nach Torquay zur Schule schickte, nahm er mich mit zu meiner Mutter. Dieser Besuch diente wenigstens dazu, die Visionen zu zerstreuen, die mich so oft mit Entsetzen erfüllt hatten. Ich sah keine Rasende in der Zwangsjacke, die von argusaugigen Wärtern gehütet wurde, sondern ein sanftblickendes, goldhaariges, mädchenhaftes Geschöpf, das heiter aussah wie ein Schmetterling, mit blumenbekränztem Haar auf uns zutänzelte und uns mit fröhlichem Lachen und Geplauder begrüßte. Sie kannte uns nicht. So behandelte sie jeden Fremden, der den Garten betrat, wenn sie darin war, oder ihre Zelle. Ihre Geisteszerrüttung war ein Erbtheil ihrer Mutter, die im Irrenhaus gestorben war. Sie — meine Mutter — war bis zu meiner Geburt scheinbar völlig klar von Verstand gewesen; allein von jener Stunde an war ihr Geist verstört und sie gehörte bald zu den unheilbaren Geisteskranken. Ich verließ sie mit der Ueberzeugung, daß das einzige Erbe, das ich je von meiner Mutter zu erwarten hatte — Irrsinn war. Ich verließ sie mit diesem Gedanken in der Seele und das Herz mit einem Geheimnisse belastet, das ich sorgfältig zu bewahren hatte. Ich war erst zehn Jahre alt; allein ich fühlte das ganze Gewicht dieser Last. Der Zustand meiner Mutter mußte ein Geheimniß bleiben, meine Zukunft stand auf dem Spiele. Daran hatte ich bei jeder Gelegenheit zu denken. Ich dachte daran, und dies war vielleicht Ursache, daß ich so herzlos und selbstsüchtig wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Tischgebet.

Wir beten um unser tägliches Brod,
Und was noch sonst dem Hause Noth;
Das mag nun ganz beschrieben klingen
Und wär' so schwer nicht einzubringen.
Doch sagt man Einem bei solchem Gebet,
Was er unter täglichem Brod versteht,
So erfährt man oft zum größten Erstaunen:
Er meint damit Trüffeln und Kapaunen,
Pasteten, Champagner und wilde Enten,
Und wenig Arbeit und fette Renten.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 55. Dienstag, 8. Mai 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Als ich heranwuchs, sagte man mir, ich sei schön — lieblich — bezaubernd. Zuerst hörte ich diese Schmeicheleien gleichgiltig an; allein nach und nach fand ich Gefallen daran, und kühne Zukunftsträume beschäftigten meine Phantasie. Ich gedachte, trotz des Geheimnisses meiner Mutter, mit größerem Erfolg auf der Weltbühne aufzutreten, als meine Mitschwestern. Ich hatte begreifen lernen — was jedes Schulmädchen früher oder später begreift — daß meine künftige Stellung im Leben von meiner Heirath abhänge, und ich schloß, daß, wenn ich wirklich schöner als meine Schulgefährten sei, ich auch eine glänzendere Parthie machen könne. Ich verließ die Schule mit diesen Plänen, ehe ich siebenzehn Jahre all war, und folgte meinem Vater nach Wildernsea, wo derselbe ruhiger und billiger zu leben hoffte, als an irgend einem andern Orte Englands. Der Ort war auch wirklich sehr stille. Ich lebte noch keinen Monat dort, als ich schon die Ueberzeugung gewonnen hatte, das schönste Mädchen der Erde könne da lange auf einen reichen Mann warten. Ich will über diesen Abschnitt meines Lebens wegeilen. Ich bekenne, ich war sehr verachtungswürdig. Du und Dein Neffe, Ihr waret immer reich und Ihr habt es leicht, mich zu verabscheuen; ich aber wußte, wie tief die Armuth in ein Menschenleben greifen kann, und sah mit krankhaftem Entsetzen auf ein Dasein in Armuth. Endlich kam der reiche Freier — der verkleidete Prinz."

Hier hielt sie einen Moment inne und schauderte. Man konnte den Wechsel in ihren Zügen nicht beobachten, denn ihr Gesicht war immer noch zu Boden gekehrt. Während ihres ganz. Sündenbekenntnisses erhob sie es nicht ein einziges Mal — ward ihre Stimme nicht ein einziges Mal von Thränen erstickt. Was sie zu sagen hatte, das sagte sie in dem kalten, harten Ton, in dem der bis zum letzten Augenblick verstockte Verbrecher mit seinem Beichtvater spricht.

„Der fahrende Prinz kam," wiederholte sie; „er nannte sich Georg Talboys."

Zum ersten Male während der peinlichen Beichte fuhr Sir Michael aus seiner starren Haltung empor. Er fing an, Alles zu verstehen. Eine Menge unbeachteter Worte und vergessener Umstände flammten plötzlich in seinem Gedächtnisse auf.

„Mr. Georg Talboys war Fähndrich in einem Dragonerregimente. Er war der einzige Sohn eines reichen Landedelmannes. Er verliebte sich in mich und wir heirathteten uns drei Monate nach meinem siebzehnten Geburtstage. Ich liebte ihn wieder, so viel mein Herz der Liebe für Jemand überhaupt fähig war; nicht mehr, als ich Dich geliebt habe, Michael Audley; nein, nicht so sehr; denn durch diese zweite Verbindung wurde ich zu einer Stellung erhoben, die er mir nie geben konnte."

Der Traum war aus. Sir Michael erinnerte sich des Sommerabends, vor zwei Jahren, wo er zum ersten Male zu Lucy Graham von seiner Liebe gesprochen; er erinnerte sich ihres Benehmens damals und des unangenehmen Gefühls der Enttäuschung, das für einen Moment sein Herz beschlichen hatte; es war das Vorgefühl der Qualen dieser Nacht. Ich glaube nicht, daß der Baronet, selbst in seinem tiefen Schmerz, jene nicht zu begreifende Ueberraschung empfand, die wir empfinden, wenn wir hören, wie ein edles, weibliches Wesen sich verirrt und eine Verlorene wird, die ihr Gatte von sich stoßen muß. Ich glaube nicht, daß Sir Michael seiner Frau jemals wirkliches, schrankenloses Vertrauen schenkte. Er hatte sie geliebt und bewundert; er war von ihrer Schönheit bezaubert und von ihren Reizen umstrickt gewesen; allein jenes Gefühl, daß Etwas fehle, jenes unklare Gefühl von Enttäuschung und Unbefriedigung, das an jenem Sommer-

Digitized by Google

abend über ihn gekommen war, hatte sich seither öfter, mehr oder weniger deutlich, wiederholt. Ich kann nicht glauben, daß ein ehrenhafter Mann, wie arglos und einfach er auch sei, wie hingebend und vertrauend sein Gemüth — wirklich durch die Falschheit auf die Dauer getäuscht und betrogen werden kann. Es liegt immer unter dem freiwilligen Vertrauen ein unfreiwilliges Mißtrauen verborgen, das sich durch keine Willensanstrengung unterdrücken läßt.

„Wir waren verheirathet," fuhr Mylady fort, „und ich war glücklich mit Georg Talboys, so lange sein Geld hinreichte, so lange wir auf dem Kontinente reisten und keine Bequemlichkeit uns versagen mußten. Allein als wir nach Wildernsea zurückkamen und bei Papa wohnten, als das Geld fort war und Georg düster und einsilbig wurde, immer über seinen Sorgen brütete und mich zu vernachlässigen schien — da wurde ich sehr unglücklich und verlor meine heitere Laune. Ich bat Georg, sich an seinen Vater zu wenden; allein er weigerte sich. Ich überredete ihn, sich Beschäftigung zu suchen — es mißlang. Mein Kind wurde geboren und die meiner Mutter so fatale Krisis war damit für mich eingetreten. Ich entging dem Schicksal, dem sie anheimgefallen war; aber ich war reizbarer als je nach meiner Genesung und weniger geneigt, des Lebens harten Kampf zu kämpfen; ich war empfindlicher und klagte stündlich über Vernachlässigung und Mangel.

„Eines Tages waren meine Klagen lauter und bitterer als gewöhnlich. Ich überschüttete Georg Talboys mit Vorwürfen, daß er ein hilfloses Mädchen grausam in Armuth und Elend hineingezogen habe; er ward heftig und stürzte aus dem Hause. Als ich am andern Morgen erwachte, fand ich einen Brief auf dem Tische liegend, worin mir mein Mann kurz sagte, er gehe zu den Antipoden, um sein Glück zu machen, und werde nicht eher zurückkehren, bis er mir Reichthümer zu Füßen legen könne. Ich betrachtete diesen Schritt als böswilliges Verlassen und gerieth in Wuth und Verzweiflung darüber. Ich fing an, den Mann zu hassen, der mich mit meinem alten trunkenen Vater und einem kleinen Kinde zurücklassen konnte. Ich mußte hart arbeiten, um mein Leben zu verdienen, und zu jeder Stunde des Arbeitens — welche Arbeit ist unerquicklicher, elender als die Sklaverei einer Erzieherin? — sagte ich mir vor, welch schreiendes Unrecht Georg Talboys an mir begangen. Sein Vater war reich, seine Schwester lebte in Ansehen und Ueberfluß, und ich, seine Gattin, die Mutter seines Sohnes, war verurtheilt, für immer im Dunkeln, im Mangel zu leben. Die Menschen bemitleideten mich und ich haßte sie dafür. Ich liebte mein Kind nicht; denn es war mir eine lästige Bürde. Das Erbübel, das in meinem Blute war, hatte sich bis dahin noch durch kein einziges Zeichen verrathen; allein in jener Zeit bekam ich oft plötzliche Anfälle von Heftigkeit und Verzweiflung. In jener Zeit war es, wo mein Geist das Gleichgewicht verlor und die Linie zwischen gesunder Vernunft und Irrsinn überschritt. Ich habe gesehen, wie meines Vaters Augen voll Unruhe und Entsetzen auf mir hafteten. Ich erinnere mich, daß er mich zu besänftigen suchte, wie man nur Kinder oder — Verrückte zu besänftigen sucht; allein ich lehnte mich dagegen auf und vergalt seine Sorgen mit Ungezogenheiten.

„Endlich bildete sich aus diesen Anfällen von Raserei ein verzweifelter Vorsatz. Ich beschloß, meiner elenden Heimath zu entfliehen, meinen Vater, der mich mehr fürchtete als liebte, zu verlassen. Ich beschloß, nach London zu gehen und mich in dem Chaos der Weltstadt zu verlieren. Ich hatte eine Anzeige in der „Times" gelesen und stellte mich Mrs. Vinzent, der Einsenderin, unter falschem Namen vor. Sie nahm mich auf, ohne eine Frage über mein vergangenes Leben an mich zu richten. Du weißt das Uebrige. Ich kam hierher und Du machtest mir einen Antrag, dessen Annahme mich mit einem Male in die Sphäre erhob, die der wachende Traum meiner Mädchenjahre gewesen war. — Drei Jahre waren verflossen und ich hatte noch keine Nachricht von meinem abwesenden Manne erhalten — ich wußte nicht, ob er noch lebte. — Daß er nicht nach England zurückgekehrt war, dessen war ich gewiß; denn er hätte mich aufgesucht und aufgefunden, wäre ich auch am fernsten Ende der Insel verborgen gewesen. Ich sagte zu mir selbst: ich habe alles Recht, ihn für todt zu halten oder anzunehmen, daß er wünscht, für mich todt zu sein und sein Schatten soll nicht zwischen mir und dem Glück stehen. So redete ich mir selbst ein und wurde Deine Frau; ich wurde Deine Frau, Michael Audley, mit dem festen Vorsatz, so treu, ergeben und dankbar zu sein, als es in meiner Natur lag. Die gewöhnlichen Versuchungen, an denen die Frauen Schiffbruch leiden, hatten keine Schrecken für mich. Ich wäre Dein getreues, reines Weib inmitten einer Legion von Verführern geblieben. Die Narrheit, die die Welt Liebe nennt, hatte nie Macht über mich gehabt, und so wurde das Laster der Herzlosigkeit zur Tugend der Beständigkeit in mir.

„Ich war im ersten Triumph und Glanz meiner neuen Lage sehr glücklich und voll Dankgefühls gegen die Hand, die mich dahin erhoben hatte. Im Sonnenscheine meines eigenen Glückes fühlte ich zum ersten

Digitized by Google

Male im Leben mit und für Andere. Ich war arm gewesen und war nun reich und konnte den Mangel meiner Mitgeschöpfe lindern. Ich fand Freude am Wohlthun, am Helfen.

„Es gelang mir, meines Vaters Adresse zu erforschen und ich schickte ihm große Geldsummen anonym zu, denn er sollte nicht erfahren, was aus mir geworden war. Ich machte vollen Gebrauch von dem Vorrechte, das Deine Großmuth mir gewährte. Ich spendete Glück nach allen Seiten. Ich sah mich sowohl geliebt als bewundert; und ich glaube fest, ich wäre den Rest meines Lebens eine gute Frau geblieben, wenn das Verhängniß mir nicht entgegen getreten wäre.

„In dieser Zeit hatte mein Geist sein völliges Gleichgewicht wieder erlangt. Ich hatte mich seit meiner Flucht aus Wildernsea immer scharf beobachtet und streng bewacht. Ich fragte mich oft, wenn ich im stillen Familienkreise der Dawson's saß, ob der erfahrene Arzt nie den geringsten Verdacht hinsichtlich des mir innewohnenden, unsichtbaren Erbtheils haben mochte.

„Das Geschick ließ es nicht zu, daß ich gut blieb. Es war meine Bestimmung, eine Elende zu sein. Einen Monat nach meiner Heirath las ich in einer Zeitung der Grafschaft Esser von der Rückkehr eines gewissen Mr. Talboys, der sehr glücklich als Goldsucher in Australien gewesen sei. Das Schiff, das ihn in die Heimath zurückbringen sollte, war schon abgegangen. Was war zu thun? Ich kannte Georgs energischen Charakter und wußte, daß er nicht ruhen und rasten würde, bis er die Frau wieder gefunden, um derentwillen er an das Ende der Erde gegangen war, um Reichthümer zu erobern. Ich konnte unmöglich daran denken, mich vor ihm verborgen zu halten. Er mußte glauben, ich sei todt, sonst gab es keine Sicherheit für mich auf der Welt. Mein Gehirn verwirrte sich bei dem Gedanken an die Gefahr, in der ich schwebte. Wiederum schwankte die Waage; wiederum überschritt mein Geist die Grenzlinie der gesunden Vernunft; ich war wieder irrsinnig. Ich ging nach Southampton und suchte meinen Vater auf, der dort mit meinem Kinde lebte. Ich entdeckte mich dem alten Manne und er schien nicht sehr entsetzt zu sein über das, was ich gethan, so sehr hatte die Armuth sein Gefühl für Recht und Ehre erstickt. Er war nicht sehr entsetzt; aber er war erschrocken und versprach mir seinen ganzen möglichen Beistand. Er hatte einen von Georg an mich gerichteten Brief von Wildernsea aus erhalten. Dieser Brief zeigte Georgs Abreise von Australien und die muthmaßliche Zeit der Ankunft des Schiffes in Liverpool an. Es mußte Etwas gethan werden. Wir entschieden uns sogleich für den ersten auszuführenden Schritt. Die Anzeige meines Todes sollte an dem Tage, wo das Schiff erwartet wurde, oder einige Tage später, in die „Times" eingerückt werden. Allein kaum hatten wir diesen Beschluß gefaßt, als sich uns auch die furchtbaren Schwierigkeiten in Ausführung desselben vor Augen stellten. Der Tag meines Todes und der Ort, an dem ich starb, mußten gleichfalls angegeben werden. Georg würde augenblicklich an den bezeichneten Platz eilen und der Betrug wäre entdeckt. Ich kannte sein sanguinisches Temperament, seinen Muth, seine Entschiedenheit, sein der Hoffnung zugängliches Gemüth und wußte, daß er nicht glauben würde, ich sei für ihn verloren, bis er mein Grab gesehen und dessen Inschrift gelesen. — Mein Vater war hilf- und rathlos. Er konnte nur kindische Thränen vergießen. Er war von keinem Nutzen für mich in dieser fatalen Krisis.

„Ich hatte keine Hoffnung mehr auf einen Ausweg aus meiner schwierigen Lage. Ich gedachte schon meine Sache dem Zufall zu überlassen; zudem war Audley-Hof ein so unbekanntes Fleckchen Erde, daß mein Mann schwerlich daran denken würde, mich dort aufzusuchen.

„Ich saß bei meinem Vater beim Thee in seiner armseligen Hütte und spielte mit dem Kinde, dem meine Kleider und Juwelen sehr wohlgefielen, das aber nicht im Entferntesten ahnte, wer ich sei. Ich hielt den Knaben in meinen Armen, als seine Wärterin hereinkam, um ihn rein zu waschen und anzukleiden. Ich hätte gerne gewußt, wie das Kind behandelt wurde, und hielt daher die Frau zurück, um mich mit ihr zu unterhalten. Mein Vater war über seinem Thee eingeschlafen. Sie war ein bleiches, flachshaariges Geschöpf von ungefähr fünf und vierzig Jahren, und schien sehr erfreut, eine Gelegenheit zum Plaudern gefunden zu haben. Sie sprach nicht lange von dem Knaben, sondern ging bald zu ihren eigenen Angelegenheiten und Sorgen über. Sie sagte mir, sie habe großen Kummer. Ihre älteste Tochter war durch Krankheit gezwungen, ihre Stelle zu verlassen, der Doktor hatte erklärt, sie sei auszehrend und werde nicht lange mehr leben. Nun hatte sie eine kranke Tochter und mehrere kleine Kinder zu ernähren; dies war hart für eine arme Wittwe.

„Ich ließ sie lange Zeit in dieser Art fortreden, ohne ihr viel Aufmerksamkeit zu schenken. Ich hörte sie an; allein ich war zerstreut und meine Gedanken weilten bei andern Gegenständen. Was kümmerten mich die Sorgen dieses Weibes? Ich hatte meine eigene Bürde zu tragen und größeres Elend, als

Digitized by Google

ihrer gewöhnlichen Natur je auferlegt werden konnte. Diese Art Leute haben immer kranke Männer oder kranke Kinder und erwarten von den Reichen unterstützt zu werden. Ihre Erzählung bot nichts Ungewöhnliches. So dachte ich damals und war gerade im Begriff, sie zu entlassen, als mir plötzlich ein Gedanke durch den Sinn fuhr, der mir das Blut gewaltsam nach dem Herzen trieb, daß es zu hämmern anfing, wie es nur hämmert, wenn ich wahnsinnig bin.

„Ich fragte die Frau nach ihrem Namen. Sie war eine Mrs. Plawson, hatte einen kleinen Laden und kam nur von Zeit zu Zeit herüber, um nach Georgey zu sehen und dem Hausmädchen seine Geschäfte anzuweisen. Ihre Tochter hieß Mathilde. Ich stellte verschiedene Fragen an sie über diese Mathilde und erfuhr, daß sie ein und zwanzig Jahre alt sei, im letzten Stadium der Auszehrung sich befinde und nach des Arztes Ausspruch kaum vierzehn Tage mehr zu leben habe.

„In drei Wochen sollte das Schiff, auf dem Georg Talboys sich befand, in den Mersey einlaufen.

„Ich will nicht lange bei der Sache verweilen. Ich besuchte das kranke Mädchen. Sie war blond und zart. Eine nachlässig gegebene Schilderung ihrer Person konnte für die meinige gehalten werden, obschon sie nicht einen Schatten von Aehnlichkeit mit mir hatte, ausgenommen, daß sie blond und schlank war. Ich stellte mich der Kranken vor als eine reiche Dame, die gekommen war, ihr wohlzuthun. Ich bestach die Mutter, die, arm und habgierig, für eine ansehnliche Geldsumme zu Allem bereit war, was ich von ihr verlangen würde. Zwei Tage darauf ging mein Vater nach Ventnor und miethete eine Wohnung für seine kranke Tochter und deren kleinen Sohn. Das sterbende Mädchen und Georgey — der nicht ohne ein großes Opfer von Zuckerwerk dahin gebracht werden konnte, sie Mama zu nennen — siedelten dahin über. Sie zog in die Wohnung ein als Mrs. Talboys; sie wurde von dem Arzte als solche behandelt; sie starb und wurde beerdigt unter diesem Namen. Die Todesanzeige erschien in der „Times", und zwei Tage darauf erschien Georg Talboys in Ventnor, wo er auf dem Friedhofe dem Andenken seiner verstorbenen Frau ein Denkmal setzte."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Die wahren Wohlthäter der Menschheit.) Unter diesem Titel bringt die „P. Z." ein Gedicht, welches die Lebensgeschichte eines Mannes erzählt, der jener Wohlthäter segensreiches Wirken an sich selbst erfahren. Seine arme Mutter zwar starb bei seiner Geburt, denn damals existirte noch nicht Bielschowsky's „kräftiges Frauenelixir"; ihn selbst aber, einen schwächlichen Knaben, erhielt nur „Auerbachs Malzpulver". Daß er das Zahnen überstand, verdankt er nur einem „Gehrig'schen Halsband"; das rauhe Klima machte ihm „Mayer's Brust-Syrup" unschädlich. So wurde er Jüngling, poetisch sogar, und rein an Körper und Geist — durch „Petsch's Apfelwein". Die Zeiten wurden ernst, doch rettete ihm den Humor und bewahrte ihn vor Hypochondrie „nur Daubitz!" Daß er aber nicht verhungerte und die lange Zeit, bis er Assessor wurde, überstehen konnte, ist das Verdienst von „Jakobys Königstrank". Und war er nun einmal zu ausgelassen, überließ er sich zu sehr dem Gott Bacchus, so trank er stillvergnügt ein Gläschen „Boonecamp of Magebitter". Er ist alt geworden, und doch genießt er noch der vollen Jugendkraft, denn ihn erhält der „Hoff'sche Malzextrakt". Gegen einen Kahlkopf schützt ihn „Kreller's Haarbalsam", und gegen blöde Augen, die sonst unfehlbaren Folgen des hohen Alters, gebraucht er mit Erfolg „Dr. Romershausen's Augenessenz". Das Gedicht schließt:

Und will's zuletzt dann nicht mehr gehen,
Wünsch' ich mein Sterbestündlein her,
Und will ich von der Welt nichts sehen,
Und nichts von ihrem Treiben mehr, —
Will ich durchaus den Himmel erben,
Und seh' mich fast gestorben schon,
Dann nehm' ich, um recht schnell zu sterben,
Noch Pillen ein von Morrison.

Das Kind.

Glückliches Kind! dir erscheinet die Welt eine Sonne,
Bis du als Mann in ihr Flecken entdeckt.

β.

Logogryph.

Tausend und Tausend führet jedjährlich der Landmann nach Hause,
Vorn ein Zeichen hinzu, hast du sogleich auch ein Land.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 56. Freitag, 11. Mai 1866.

Die Erscheinung des Lenzes.

Jam Cytherea choros ducit Venus imminente luna, junctæque nymphis gratiæ decentes alterno terram quatiunt pede.

Seht! wie der Himmel so freundlich uns lächelt,
Ringsum nur Wonne verklärt die Natur,
Labender Zephyr die Wiesen befächelt,
Liebliche Haine sammt Thälern und Flur!
Freut euch des Lenzes und scheuchet die Klage,
Freut euch des Lebens und hebet den Blick,
Freud' ist die Würze der irdischen Tage,
Labender Lohn für düst'res Geschick!

Tretet hinaus in den Tempel der Wonne,
Athmet der Fluren balsamische Luft!
Auf! und ergötzt euch am Strahle der Sonne
Und an der Blumen erquickendem Duft,
Horcht! wie das Lied der Vöglein erschallet
Dort aus dem nahe gelegenen Gebüsch.
Seht, wie die Schaar der Lämmer dort wallet,
Blüthen der Bäume hold schimmern und frisch!

Lasset uns fröhlich die Zauber genießen,
Die uns verliehen Hyperions Pracht,
Lasset uns muthig die Tage versüßen,
Die uns getrübet der Kummer mit Nacht.
Huldigt der Freude, die neu uns gesendet
Coelus mit Ceres verklärendem Bild,
Und eure Blicke mit Sehnen nun wendet
Hin nach der Schöpfung verjüngtem Gefild.

Wandelt im Reiche der blumigen Auen,
Labt euch im Tempel der holden Natur!
Heget zum Himmel ein männlich Vertrauen,
Wonnig belebt' euch die liebliche Flur!
Heiter erhebet die mißmuth'gen Blicke
Ihr, die von Trübsinn ihr fühlt euch gequält,
Sicher belohnt euch die waltende Tücke
Mit der Ermunt'rung, die neu euch beseelt!

Auf! die Charitin seht! wandelt voll Milde
Jetzt über Fluren, durch Thäler und Hain,
Winket voll Anmuth vom grünen Gefilde,
Kehret in Wäldern, in schattigen, ein!
Freunde! wir sollen der Freude uns weihen,
Freude erhebt über Kummer das Herz,
Freude wird ewiglich wieder erneuen,
Stählen den Muth in dem irdischen Schmerz!

β.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Hier erhob sich Sir Michael Audley langsam und mit steifer, gezwungener Bewegung, als ob seine Glieder erstarrt seien.

„Ich kann nichts mehr hören," sagte er mit heiserem Flüstern; „wenn sie noch mehr zu sagen hat, ich kann nicht anhören. Du, Robert, hast, so viel ich verstehe, die Entdeckung gemacht. Ich will Nichts mehr wissen. Sorge für die Sicherheit und Bequemlichkeit dieser Dame, die ich für meine Frau hielt. In Allem, was Du thust, vergiß nicht, daß ich sie zärtlich geliebt habe. Ich kann ihr nicht Lebewohl sagen. Ich will es nicht sagen, bis ich es ohne Bitterkeit thun kann, bis ich sie bemitleiden kann, wie ich jetzt bete, daß Gott in dieser Nacht Mitleid mit ihr haben möge."

Langsam verließ Sir Michael das Zimmer. Er getraute sich nicht einen Blick auf die am Boden liegende Gestalt zu werfen. Er wünschte nicht, das bis zu dieser Stunde so zärtlich geliebte Weib zu sehen. Er ging nach seinem Ankleidezimmer, schellte seinem Kammerdiener und befahl ihm, den Mantelsack zu packen und die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise zu treffen. Der Baronet wollte mit dem letzten Zuge seine Heimath verlassen.

Digitized by Google

XXXVI. Kapitel.

Die Stille nach dem Sturm.

Robert Audley folgte seinem Onkel, nachdem derselbe diese wenigen, ruhigen Worte gesprochen hatte, in die Vorhalle. Der Himmel weiß es, wie sehr der junge Mann das unvermeidliche Eintreffen dieser Stunde gefürchtet hatte, die alle Hoffnung, alles Glück seines geliebten Oheims zu Grabe legen mußte. Sie war gekommen; allein obschon keine Ausbrüche der Verzweiflung, keine stürmischen Scenen stattgefunden hatten, konnte Robert doch keinen Trost in der unnatürlichen Stille finden. Er wußte, daß Sir Michael wegging mit dem gefiederten Pfeil im Herzen, den er, sein Neffe, abgesendet hatte; er wußte, daß die seltsame, eisige Ruhe die erste Betäubung einer durch einen tiefen, unerwarteten Schmerz betroffenen Seele war. Er wußte, daß, wenn diese starre Ruhe vorüber war, wenn nach und nach jeder einzelne Zug des erlittenen Kummers hervortrat und sich ihm in seinem vollen Umfang vor Auge stellte — daß alsdann der Sturm in seiner ganzen Wuth losbrechen und Jammer und Leid das edle Herz zerfleischen würden.

Robert hatte von Fällen gehört, daß Männer in seines Oheims Alter einen großen Kummer mit seltsamer, unnatürlicher Ruhe getragen, daß sie sich von Denen, die ihnen Trost und Theilnahme geben wollten, zurückzogen und ohne Klage in kurzer Zeit dahinstarben — an einem gebrochenen Herzen. Er hatte gehört, daß starke Männer in dem Augenblick, in welchem ein harter Schlag des Schicksals sie traf, todt hinfielen, und er blieb zögernd in der Halle stehen, überlegend, ob es nicht seine Pflicht sei, zu seinem Onkel zu gehen, in seiner Nähe zu bleiben und ihn zu begleiten, wohin er ging. Doch — sollte er sich dem greisen Dulder in dieser bittern Stunde aufdrängen, wo er von der einzigen Täuschung seines tadellosen Lebens so schrecklich erwacht war, wo er entdeckt hatte, daß er betrogen worden war von dem einzigen Weibe, das er je geliebt, wo er entdeckt hatte, daß dieses Weib ein so kalt berechnendes, so herzloses Geschöpf sei, daß es die eigene Schande nicht fühlte?

Nein, dachte Robert, ich will nicht Zeuge des Kampfes dieses tiefverwundeten Herzens werden, besonders da Demüthigung sich mit einem Gram vermischt. Es ist besser, ich lasse ihn in dieser Stunde allein. Ich habe gethan, was die Pflicht zu thun gebot, und habe mich ihm vielleicht für immer verhaßt gemacht.

Während der junge Mann noch dastand, zweifelnd, ob er seinem Oheim folgen oder in das Zimmer zurückkehren solle, in dem die entlarvte Verbrecherin am Boden lag, öffnete Alicia die Thüre des Speisezimmers und zeigte seinen Blicken das gemüthliche, altmodische Gemach und den langen, mit schneeigem Damast gedeckten Tisch, auf dem das reiche Silber-, Porzellan- und Krystallgeräthe glänzte.

„Papa, kömmst Du zum Essen?“ fragte Miß Audley. „Ich bin so hungrig und die arme Lollins hat schon dreimal heraufgeschickt, um anzumelden, daß der Fisch verderben müsse; er wird heute nicht zu genießen sein,“ fügte die junge Dame hinzu, indem sie, die Zeitung in der Hand, in die Vorhalle heraustrat. Sie hatte am Kamin gesessen und die „Times“ gelesen, die Ihrigen zur Tafel erwartend.

„Ah, Du bist es, Robert Audley,“ sagte sie gleichgiltig; „Du bleibst natürlich bei uns zu Tische. Bitte, suche Papa auf. Es muß bald acht Uhr sein und wir essen gewöhnlich um sechs.“

Mr. Audley antwortete seiner Cousine in etwas scharfem Ton. Ihr leichtfertiges Wesen berührte ihn unangenehm und er vergaß in seinem Unmuth, daß Miß Audley nicht das Geringste von dem entsetzlichen Drama wußte, das ganz in ihrer Nähe gespielt und heute zum Schluß gebracht worden war.

„Dein Vater hat soeben einen schweren Kummer erfahren, Alicia,“ sagte der junge Mann sehr ernst.

Die schlaue, lächelnde Miene des jungen Mädchens verwandelte sich augenblicklich in eine Miene voll zärtlicher Angst und Besorgniß. Alicia Audley liebte ihren Vater aus vollem Herzen. „Ein Kummer!“ rief sie. „Papa hat Kummer? O Robert, was ist geschehen?“

„Ich kann Dir jetzt noch nichts sagen, Alicia,“ antwortete Robert mit leiser Stimme. Er nahm seine Cousine bei der Hand und zog sie in das Speisezimmer hinein. Ehe er fortfuhr, schloß er sorgfältig die Thüre ab.

„Alicia, kann ich Dir vertrauen?“ fragte er ernst.

„Mir vertrauen! In was?“

„Kannst und willst Du Deinem Vater ein Trost, eine Freundin sein? Er ist in tiefes Leid versetzt.“

„Gewiß, gewiß!“ rief Alicia leidenschaftlich. „Wie kannst Du nur fragen? Glaubst Du, es gäbe Etwas, das ich nicht thun oder leiden wollte, um meinen theuren Vater zu trösten und aufzurichten, wenn er dessen bedarf?“ Heiße Thränen traten in Miß Audley's große graue Augen, als sie dies sagte. „O, Robert! Robert! Kommst Du so übel von mir denken?“

„Nein, mein liebes Kind,“ entgegnete der junge Mann besänftigend; „ich zweifelte nie an Deiner kind-

Digitized by Google

lichen Liebe, ich zweifelte blos an Deiner Besonnenheit, Deinem richtigen Tattgefühl. Kann ich mich ganz auf Dich verlossen?"

„Du kannst, Robert," sagte Alicia entschlossen.

„Wohlan, mein liebes Mädchen. Dein Vater ist im Begriff, Audley-Hof für einige Zeit den Rücken zu kehren. Der Kummer, den er erfahren — ein plötzlicher, unvorhergesehener — hat ihm den Aufenthalt hier verhaßt gemacht. Er geht weg; aber er darf nicht allein gehen, Alicia."

„Allein! O nein! Aber ich denke, Mylady —"

„Lady Audley wird nicht mit ihm reisen," sagte Robert ernst; „er beabsichtigt, sich von ihr zu trennen."

„Für lange?"

„Für immer."

„Sich für immer von ihr trennen!" rief Alicia; „dann ist sein Kummer ...."

„Von Lady Audley herrührend. Lady Audley hat über Deinen Vater Kummer und Leid gebracht."

Alicia, die sehr bleich gewesen war, erröthete plötzlich heftig. Kummer, den Mylady verursacht hatte — der sie für ewige Zeiten von ihrem Manne trennte. Sie waren nie uneinig gewesen — nichts als Harmonie und Sonnenschein zwischen Sir Michael und seiner jungen Gemahlin. Dieser Kummer mußte demnach die Folge einer plötzlichen Entdeckung sein; es war ohne Zweifel Schande dabei im Spiele. Robert Audley verstand das plötzliche Erröthen seiner Cousine.

„Du mußt Dich erbieten, Deinen Vater begleiten zu wollen, wohin er immer gehen mag, Alicia. Du bist in Zeiten, wie diese sind, sein einziger natürlicher Tröster; allein Du wirst Deine Aufgabe am Besten erfüllen, indem Du alle Fragen nach seinem Schmerz vermeidest. Deine Unwissenheit hinsichtlich der Einzelheiten dessen, was ihm wiederfahren, wird die beste Sicherheit für Dein Benehmen sein. Sage nichts zu Deinem Vater, was Du ihm nicht vor zwei Jahren, vor seiner Heirath mit Mylady gesagt hättest. Versuche es, ihm zu sein, was Du ihm warst, ehe das Weib in jenem Zimmer zwischen Dich und Deines Vaters Liebe trat."

„Ich will es," flüsterte Alicia. „Ich will es."

„Du wirst natürlich niemals Lady Audley's Namen vor ihm nennen. Wenn er oft stille ist, dann sei geduldig; wenn es manchmal scheint, als wolle der düstere Schatten, der sich über sein Leben gelagert, nie mehr weichen, bleibe ruhig und geduldig und denke daran, daß die beste Hoffnung für seine Genesung in der treuen Liebe seiner Tochter ruht — eine Liebe, die ihn lehrt, daß es noch weibliche Reinheit und Ergebenheit auf Erden gibt und daß diese reine Liebe sich ihm weiht — bis an's Ende."

„Ja, ja, lieber Robert, ich will dies nie vergessen."

Zum ersten Male seit seiner Knabenzeit schloß Mr. Audley seine Cousine in die Arme und küßte sie auf die hohe Stirne. „Meine liebe Alicia," sagte er, „thue es und Du wirst mich glücklich machen. Ich bin es gewissermaßen, der diesen Sturm über Deinen Vater hereinbrechen machte. Ich will hoffen, daß er bald vorüber sein wird. Versuche es und gib meinem Oheim Glück und Ruhe wieder, Alicia, und ich will Dich zärtlicher lieben, als je ein Bruder seine Schwester lieben kann, und vielleicht ist eine solche dauernde brüderliche Zuneigung so viel werth, als die leidenschaftliche Anbetung Sir Harry Towers."

Alicia's Kopf war gesenkt und ihr Gesicht den Augen Sir Robert's verborgen, allein als er geendet hatte, sah sie zu ihm mit einem durch Thränen strahlenden seligen Lächeln empor. „Du bist ein gutes Herz, Bob," sagte sie, „und es war sehr thöricht und unartig von mir, daß ich böse auf Dich war, weil —"

Die junge Dame hielt plötzlich inne.

„Weil was, meine Liebe?" fragte Robert unschuldig.

„Weil ich eine Thörin bin, Vetter Bob," sagte Alicia rasch; „denke nicht mehr daran; ich will Alles thun, was Du verlangst, und es soll nicht meine Schuld sein, wenn mein lieber Vater seinen Gram nicht in kurzer Zeit vergißt. Ich würde willig bis an's Ende der Erde mit ihm gehen, wenn ich dächte, er fände Trost und Freude in der Reise. Ich will mich sogleich bereit machen. Glaubst Du, Papa werde noch in dieser Nacht abreisen?"

„Ja, ich glaube es. Sir Michael wird nach dem Vorgefallenen keine Nacht mehr unter diesem Dache zubringen wollen."

„Dann müssen wir, um rechtzeitig nach der Eisenbahnstation zu kommen, in einer Stunde das Haus verlassen. Ich werde Dich noch vor der Abreise sehen, Robert."

„Gewiß, mein Kind."

Miß Audley eilte nach ihrem Zimmer, um die nöthigen Vorbereitungen zur schleunigen Abreise zu treffen, deren Ziel ihr noch unbekannt war.

Sie ging — Herz und Seele erfüllt von der Aufgabe, die Robert ihr gestellt hatte. Sie wohnte dem Packen der Reisetasche bei und brachte dadurch ihr Mädchen außer Fassung. Sie flog von einem Gemach ins andere und suchte Zeichengeräthe, Musikhefte, Bücher, Handarbeiten, Juwelen, Toilettengegenstände zusammen, als sei sie im Begriff, nach einer wilden Insel zu reisen, die aller Civilisation

Digitized by Google

entbehre. Mittlerweile dachte ſie an nichts Anderes, als an ihres Vaters Kummer; vielleicht auch ein wenig an das ernſte Geſicht, an die ernſte Stimme, die vorhin zu ihr geſprochen und die ihr Vetter Bob in einem ganz neuen Lichte gezeigt hatte.

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Wie viele Wörter hat die deutſche Sprache? fragt ein Sprachgelehrter in einem ausländiſchen Blatte, und erwiedert ſich: Die Antwort liegt wieder in einer Frage: Wie viele Geſtirne hat das Firmament? Wie viele Spezies hat die europäiſche Flora oder Fauna? Alles, was der Aſtronom, der Botaniker, der Zoologe auf ſolche unvorſichtige Anfragen entgegnen kann, wird in ſeiner Art der Philologe für ſeine Antwort verwenden können. Wenn wir unſeren Landleuten ſagen, daß, zehn Worte auf die Spalte gerechnet, im Grimm'ſchen Wörterbuch das 57,440ſte iſt, daß, nach einer ziemlich zuverläſſigen Rechnung, mit dem Wort „Fromm" etwa das erſte Viertheil unſeres Wortſchatzes abſchließt, daß alſo das beſcheidene Wort „Zwuſel," welches in Heyſe's Wörterbuch zuhinterſt ſteht, ſeinerzeit bei Grimm das 229,760ſte ſein wird, — wenn wir das hiemit geſagt haben wollen, ſo wird auch der unermüdlichſte Maulheld ſich für dieſes Leben verſorgt wiſſen, und wird auch die beredteſte Streiterin den Troſt haben, daß ihr immer noch ein „letztes Wort" zur Verfügung ſtehe. Auch hier bewährt ſich der Satz, daß der Menſch im Grunde viel weniger bedarf, als er beſitzt. Die ſchweigſamen Engländer ſchätzen ihren Zungenvorrath auf etwa 100,000 Stück, aber ihrem größten Dichter haben 15,000 genügt, um den Kreis des Lebens zu umſpannen, und auf ſeiner Bahn, „vom Himmel durch die Welt zur Hölle" überall das rechte Loſungswort abzugeben. Seines Nachfolgers Milton geſammte Werke ſind aus etwa 8000 Wörtern zuſammengeſtellt, und ein Buch, das ſich das berühmteſte nennen darf, das Alte Teſtament, umfaßt keine 6000. Ein Geiſtlicher von einem der frieſiſchen Eilande verſichert, daß ein Taglöhner in ſeinem Kirchſprengel ſein Leben lang nicht über 300 Wörter verbrauche. So dürfen wir als gewiß annehmen, daß der Durchſchnittsmenſch ſich von der Schulbank bis zum Grab mit wenigen tauſend Wörtern durchſchlägt; er kann noch Dummheiten genug damit ſagen.

(Wie Neugierde mit rechter Münze bezahlt wird.) Ein Gaſtwirth, der gar neugierig war, ſtand an ſeiner Hausthüre und muſterte die Vorübergehenden. Da führte der Gerichtsdiener einen unbekannten Mann vorüber und es drückte unſerm Wirth ſchier das Herz ab, daß er hätte wiſſen mögen, was der Gefangene wohl verbrochen habe. Er raunte dem vorübergehenden Diener der Gerechtigkeit die Frage zu: „Was hat denn Der begangen?" — „Nichts Gutes!" lautete kurz und barſch die Antwort. — Das war unſerm Wirthe zu wenig geantwortet, denn er wollte die Sache doch genau wiſſen. Er frug alſo den Gerichtsdiener wiederholt darnach, bis dieſer die Geduld verlor. — „Ei," ſprach er zum Wirth, „weil Ihr denn Alles gründlich erfahren müßt, will ich's Euch auch ganz genau ſagen. Aber ſchweigen müßt Ihr! So horcht: Der Kerl da hat verfloſſenen Winter, wo Alles ſo theuer war, Schnee hinter dem Ofen gedörrt und hernach als Salz verkauft." — Mehr hat der gute Wirth nicht wiſſen mögen.

Schutz den Singvögeln! muß man auch heute wieder, wie ſchon öfter, und mitunter mit Erfolg, hinausrufen den Gemeinden, Jagdpächtern, Lehrern und Schülern, allen Denen, die die Nützlichkeit dieſer lieben Thierchen erkennen und denen der herrliche Geſang ſo viel Freude bereitet. Ihr Gemeinden, beauftragt eure Flurſchützen, bittet eure Jagdpächter, daß der Elſter, als der größten Vertilgerin der kleineren Vögel, zu Leib gegangen wird. Doppelt Noth thut dies heuer, denn ſchon beginnen in wärmeren Lagen die Maikäfer ihr Zerſtörungswerk und was die Hinterlaſſung der Maikäfer an Engerlingen nach ſich zieht, habt ihr genügend in den letzten Jahren an Feldern und Wieſen erfahren. Drum Schutz den Singvögeln!

Vor einiger Zeit veröffentlichten die Londoner Blätter ganz herzzerreißende Schilderungen über den Zuſtand der Häuſer in London, wo obdachloſe Menſchen ein Nachtlager finden können. Jetzt hat ſich dort unter den Auſpizien hochgeſtellter Gönner ein Verein gebildet, der ein Aſyl — für obdachloſe Hunde ſchaffen will. An reinem Stroh und gutem Futter wird es da wohl nicht fehlen.

Auflöſung des Logogryphs in № 55:
Aehren — Mähren.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 57. Sonntag, 13. Mai 1866.

Der Abend.

Sink't, o kühler Abend, nieder,
Lad't die Müden ein zur Ruh',
Und der Landmann zieht wieder
Fröhlich seiner Hütte zu.
Traulich flüstert's in den Zweigen,
Doch die kleinen Sänger schweigen,
Und die saatgeschmückte Au
Schwimmt in düsterm Nebelgrau.

Ringsumher herrscht heil'ge Stille,
Alles ist so still und leer,
Freundlich in die sanfte Kühle
Blickt herein der Sterne Heer.
Nun mag ruh'n befreit vom Harme,
In des Traumgott's sanftem Arme,
Wer sein Tagewerk vollbracht,
Und durchschlummern süß die Nacht!

Und so oft auf ihren Schwingen
Nacht die Nacht in dunklem Flor,
Soll aus unsern Herzen dringen
Dies Gebet zu Gott empor:
„Laß, o Herr, ein rein Gewissen
Immer uns den Schlaf versüßen,
Bis dereinst uns in die Gruft
Deine Vaterstimme ruft!"

T—n.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Mr. Audley stieg gleich nach Alicia die Treppe hinauf und suchte seinen Onkel in dessen Gemächern auf. Er klopfte an und harrte bangen Herzens auf das Zeichen einzutreten. Nach einer kleinen Pause öffnete der Baronet selbst die Thüre. Robert sah, daß der Kammerdiener eifrig mit Packen beschäftigt war. Sir Michael trat auf den Korridor heraus. „Hast Du mir noch Etwas zu sagen, Robert?" fragte er ruhig.

„Ich kam nur, um zu sehen, ob ich Dir in irgend einem Punkte nützlich sein könnte. Du gehst nach London?"

„Ja."

„Wo gedenkst Du abzusteigen?"

„Im Clarendon-Hotel. Ich bin bekannt dort. Ist dies Alles, was Du sagen willst?"

„Ja; nur noch, daß Alicia Dich begleiten will."

„Alicia!"

„Sie kann nicht wohl allein hier zurückbleiben. Es ist besser für sie, Audley-Hof zu verlassen, bis . . ."

„Ja, ja, ich verstehe," unterbrach ihn der Baronet; „allein kann sie nicht irgendwo hingehen, zu Fremden vielleicht?" —

„Sie kann im Augenblick unmöglich irgendwo hingehen; zudem wäre sie nirgends ruhig und zufrieden ohne Dich."

„So mag sie mich begleiten — ja, sie soll mit mir kommen," sagte Sir Michael. Er sprach mit gedämpfter, fremdklingender Stimme und mit augenscheinlicher Anstrengung, als sei ihm das Reden höchst peinlich. — Alle gewöhnlichen Geschäfte des Lebens schienen eine Qual für ihn zu sein und fast so schwer zu tragen, als die Last seines Kummers selbst.

„Wohlan, mein lieber Oheim, so ist Alles in Ordnung; Alicia wird um neun Uhr reisefertig sein."

„Gut, gut!" murmelte der Baronet. „Das arme Kind mag mich begleiten, wenn es ihr Vergnügen macht."

Er seufzte tief, als er so in halb mitleidsvollem Ton von seiner Tochter sprach. Er dachte daran, wie gleichgiltig er gegen sein einziges Kind geworden war, seitdem er jenes Weib, das ihn betrogen, an sein Herz genommen hatte.

Digitized by Google

„Ich werde Dich noch sehen, ehe Du gehst,“ sagte Robert; „bis dahin will ich Dich allein lassen.“

„Bleibe!“ rief Sir Michael, als Robert weg wollte. — „Hast Du Alicia Etwas gesagt?“

„Ich habe ihr einfach gesagt, daß Du für kurze Zeit Audley-Hof zu verlassen wünschest.“

„Du bist ein guter Junge, lieber Bob,“ flüsterte der Baronet mit gebrochener Stimme. Er streckte die Hand aus, die Robert ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte.

„O, mein Oheim! Wie kann ich es mir jemals vergeben, daß ich dies Leid über Dich gebracht?“

„Du hast recht gehandelt, Robert, beruhige Dich. Ich wollte, der Allmächtige hätte mich vor dieser Nacht abgerufen zur ewigen Ruhe, — aber Du hast recht gehandelt.“

Sir Michael trat in sein Zimmer zurück und Robert begab sich hinunter in die Vorhalle. Er stand still auf der Schwelle des Gemaches, in dem er Lady Lucy Audley, vielmehr Helene Talboys, die Frau seines verschollenen Freundes, zurückgelassen hatte. Sie lag noch in derselben Stellung, auf demselben Platz, auf dem sie die Geschichte ihrer Verirrungen gebeichtet hatte. Ob sie ohnmächtig war oder ob sie so dalag in der Hilflosigkeit ihres Elends — Robert untersuchte es nicht. Er ging wieder in die Halle heraus und schickte einen der Diener weg, um Lady Audley's Kammermädchen herbeizuholen. Die roth bebänderte Zofe brach in laute Verwunderung aus beim Anblick ihrer Gebieterin.

„Mylady ist sehr unwohl,“ sagte Mr. Audley; „bringen Sie sie auf ihr Zimmer und wachen Sie sorgfältig, daß sie dasselbe diese Nacht nicht verläßt. Bleiben Sie an ihrem Bette, allein reden Sie nicht mit ihr, noch gestatten Sie, daß Sie sich selbst durch Reden aufrege.“

Lady Audley war nicht ohnmächtig; sie erhob sich mit Hilfe ihrer Dienerin vom Boden. Ihr goldenes Haar fiel aufgelöst über den elfenbeinernen Nacken und die schmalen weißen Schultern; Wangen und Lippen waren farblos; die Augen, in ihrem unnatürlichen Glanze, schrecklich anzusehen.

„Bringe mich weg von hier, ich will schlafen!“ sagte sie; „ich will schlafen, denn mein Hirn ist in Feuer!“

Als sie mit ihrem Mädchen das Zimmer verließ, sah sie sich um und erblickte Robert.

„Ist Sir Michael fort?“

„Er wird in einer halben Stunde abreisen.“

„Ging kein Leben bei dem Brande in Mount-Stanning verloren?“

„Nein.“

„Es freut mich!“

„Lukas Marks erhielt mehrere Brandwunden und liegt in bedenklichem Zustande in der Hütte seiner Mutter; allein er kann gerettet werden.“

„Es freut mich — Gottlob, daß kein Leben verloren ging. Gute Nacht, Mr. Audley.“

„Kann ich morgen eine kurze Unterredung mit Ihnen haben, Mylady?“

„Wann es Ihnen beliebt. Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“

Sie lehnte sich auf den Arm ihres Mädchens und verließ ruhig das Zimmer. Robert blieb in peinlichem Seelenzustand zurück. Er setzte sich nieder vor dem weiten Kamin, in dem die rothe Asche langsam verglimmte, und dachte über die Veränderung nach, die seit dem Tag, wo sein Freund verschwand, über das Haus gekommen, das Allen, die unter sein gastliches Dach traten, stets eine so trauliche Heimath gewesen war. Er saß brütend an dem verlassenen Herde und versuchte klar zu werden über das, was zunächst zu thun sei. Er saß da — hilf- und rathlos, in trübes Sinnen verloren, aus dem ihn das Geräusch eines vorfahrenden Wagens aufweckte.

Die Uhr in der Vorhalle schlug Neun, als Robert die Thüre des Bibliothekzimmers öffnete. Alicia kam gerade mit ihrem Mädchen die Treppe herunter. „Lebe wohl, Robert,“ sagte Miß Audley und reichte ihrem Vetter die Hand hin; „lebe wohl und Gott segne Dich! Du kannst mir Papa unbesorgt anvertrauen.“

„Ich bin überzeugt, daß ich es kann. Adieu, Gott sei mit Dir, meine liebe Alicia.“ Und zum zweiten Male an diesem Abend drückte Robert einen Kuß — einen brüderlichen, leidenschaftslosen Kuß auf die Stirne seiner Cousine.

In diesem Augenblick kam Sir Michael herunter. Ihm folgte sein alter Diener — ernst und grauhaarig wie der Gebieter. — Der Baronet war bleich, aber gefaßt. Die Hand, welche er Robert gab, war kalt wie Eis; allein die Stimme, mit der er seinem Neffen Lebewohl sagte, war fest und sicher. „Ich überlasse Alles Deiner Umsicht,“ sagte er, als er den Fuß aus dem Hause setzte, in dem er so lange gelebt hatte. „Ich habe wahrscheinlich das Ende nicht gehört; allein ich habe genug gehört. Ich überlasse Dir Alles. — Sei nicht hart — Du darfst nie vergessen, wie sehr ich —“ Hier brach seine Stimme und er konnte den Satz nicht vollenden.

„Ich werde bei Allem, was ich thue, an Dich denken, theurer Oheim,“ antwortete der junge Mann. „Ich werde Alles auf's Beste ordnen.“ Ein verrätherischer Nebel legte sich um seine Augen und entzog ihm den Anblick seines Oheims. Eine Minute

Digitized by Google

später rollte der Wagen auf dem Thorweg und Robert kehrte nach der einsamen Bibliotheke zurück, wo sich ihm mit verstärkter Gewalt die große Verantwortlichkeit, die auf ihm ruhte, darstellte. Das Schicksal eines verbrecherischen Weibes war in seine Hände gegeben.

„Gerechter Himmel, dachte er, das ist deine Strafe für ein planloses, unstätes Leben bis vor einigen Monaten. Du hast mir diese furchtbare Aufgabe gestellt, damit ich mich unter den Willen einer beleidigten Vorsehung beugen und einsehen soll, daß sich der Mensch nicht kann seinen eigenen Weg wählen. Er kann nicht sagen: Ich will das Leben leicht nehmen und nicht in die Reihen der Kämpfenden treten; ich will in meinem Zelte bleiben, während die Schlacht geschlagen wird und lachen über die Thoren, die in dem nutzlosen Streit zu Boden gestreckt werden. Er kann es nicht. Er kann nur demüthig und gewissenhaft das ihm anvertraute Pfund verwerthen. Ist er zum Kampf bestimmt, so muß er treulich kämpfen. Wehe ihm, wenn er fehlt, wenn sein Name aufgerufen wird! Wehe ihm, der sich in den Zelten versteckt, wenn die Trommel ihn auf den Kriegsschauplatz ruft!

Ein Diener brachte Licht und fachte das Feuer an; allein Robert verließ seinen Sitz am Kamin nicht. Als sich der Diener wieder entfernen wollte, erhob er den Kopf ein wenig und fragte: „Kann ich von hier aus eine telegraphische Depesche nach London abgehen lassen, Richards?"

„Nicht von hier aus, Herr, aber von Brentwood. Einer von den Leuten kann hinreiten, wenn Sie es wünschen."

„Ich wünschte sehr, noch diesen Abend ein Telegramm abzusenden. — Ihr könnt wohl darauf warten?"

„Gewiß, Herr."

Der Mann brachte Schreibmaterial herbei und ordnete es auf einem am Kamin stehenden Tischchen. Robert war in zwei Minuten fertig. Das Telegramm war an einen Freund und Kollegen gerichtet und lautete folgendermaßen: „Lieber Wilmington, wenn Du einen geschickten Irrenarzt kennst, dem man ein Geheimniß anvertrauen kann, so sende mir augenblicklich seine Adresse."

Robert siegelte die Depesche und händigte sie dem Diener nebst einem Dukaten ein. — „Beauftragt einen zuverlässigen Menschen damit, Richards, und sagt ihm, er solle auf die Antwort warten, die in anderthalb Stunden eintreffen muß."

Mr. Richards, der Robert Audley gekannt hatte, als er noch einen Wamms und umgelegte Hemdkragen trug, eilte weg, um den ihm gegebenen Auftrag zu besorgen. Bewahre uns der Himmel davor, ihm nach dem weiten Bedientenzimmer zu folgen, wo der ganze Haushalt um das prasselnde Feuer saß und das Ereigniß des Tages besprach. Nichts konnte der Wahrheit ferner liegen, als die Vermuthungen dieser würdigen Leute. Welchen Schlüssel hatten sie zu den Geheimnissen des vom Feuer erleuchteten Gemaches, in welchem eine schuldige Frau zu ihres Herrn Füßen gelegen und ihm die Geschichte ihres sündigen Lebens erzählt hatte? Sie wußten nichts, als was Sir Michael's Kammerdiener ihnen mitgetheilt hatte: daß sein Herr bleich wie ein Gespenst sei und daß seine Stimme seltsam klinge, als ob es nicht seine eigene wäre; daß er — Mr. Parson — darüber so erschrocken sei, daß man ihn mit einer Feder hätte zu Boden werfen können.

Die Scharfsichtigen unter der Dienerschaft waren überzeugt, daß Sir Michael eine plötzliche Nachricht durch Mr. Robert erhalten hatte — sie waren klug genug, um einzusehen, daß der junge Mann mit der Katastrophe in Verbindung stand — die ihn nöthigte, eine Reise zu unternehmen. Einige riethen auf einen Todesfall in der Familie, Andere auf ein bedenkliches Fallen der Aktien oder das Mißlingen einer Spekulation, bei der der größte Theil von des Baronets Vermögen mit im Spiel gewesen. Diese letztere Deutung fand den meisten Anklang, und die ganze Versammlung schien eine unbestimmte, düstere Freude bei dieser Vorstellung zu empfinden, obgleich ihr eigenes Verderben mit dem Sturz des gastfreien Hauses verwachsen war.

Robert saß vor dem verlassenen, öden Herde, in dem gleichwohl jetzt ein großes Holzfeuer prasselte, und horchte auf das Stöhnen des Nachtwindes, der rund um das Haus fuhr und den bebenden Epheu von den Mauern, die er schützte, losriß. Er war müde und erschöpft — wir dürfen nicht vergessen, daß er um zwei Uhr des Morgens von dem glühenden Hauch und dem Krachen brennender Balken aus dem Schlaf aufgeschreckt worden war. — Ohne seine Geistesgegenwart und kalte Entschlossenheit wäre Lukas Marks in den Flammen umgekommen. — Er trug die Spuren der nächtlichen Gefahr noch an seinem Kopf, an dessen einer Seite das dunkle Haar versengt war; auch war seine Hand entzündet und geschwollen.

Er fiel bald in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst durch das Eintreten des Dieners wieder aufgeweckt wurde. Dieser hielt die erwartete Antwort in der Hand.

Die Depesche war sehr kurz und enthielt einfach die gewünschte Adresse: „Alwyn Mosgrave, M. D. 12 Saville Row."

Digitized by Google

„Ich bedarf morgen früh eines zweiten Boten nach Brentwood, Richards; und es wäre mir lieb, wenn der Mann schon um sechs weggehen könnte. Er bekömmt eine halbe Krone für seine Mühe."

Richards verbeugte sich: „Es soll besorgt werden, Herr!"

„Ist mein Zimmer in Ordnung? Ich bin müde."

„Ja, Herr."

„So will ich gehen. — Ihr könnt mich begleiten und die Depesche für morgen gleich in Empfang nehmen."

Diese zweite Depesche enthielt die dringende Bitte an Dr. Mosgrave, sogleich in einer höchst wichtigen Angelegenheit nach Audley-Hof zu kommen.

Robert fühlte, daß er für heute alles Mögliche gethan hatte. Er schloß die Augen und dachte an Clara Talboys, das ernste, schöne Mädchen, dessen Bruder nun gerächt war, indem der Mörder von Georg in den Staub getreten, am Boden lag. Hatte sie von dem Feuer in Mount-Stanning gehört? Wie konnte es anders sein? Ob sie aber auch gehört hatte, daß er in Gefahr war und sich bei der Rettung eines Trunkenboldes ausgezeichnet hatte? Ich fürchte, daß Robert Audley, während er an dem Kamin saß unter dem Dach, dessen edler Besitzer sich freiwillig verbannt hatte, um der Schmach zu entgehen, schwach genug war, an diese Dinge zu denken — schwach genug, seiner Phantasie zu erlauben, unter den düstern Föhren von Orange-Heath umherzuwandeln mit dem dunkeläugigen Mädchen, das seinem verlorenen Freunde so ähnlich war.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein Flötist ohne Flöte.) Aus Havre wird von einer musikalischen Merkwürdigkeit berichtet, von einem Flötisten nämlich ohne Flöte, Don Augusto Ferreyra. Derselbe gebraucht statt des Instrumentes nur seine Hände und seinen Schlund. Die linke Hand legt er auf den Mund, den Daumen und Zeigefinger ausstreckend, um seinen Tönen freie Passage zu gestatten. Die rechte Hand legt er auf die linke und bewegt die Finger, um die nöthigen Schwingungen behufs verschiedener Töne und Stärke hervorzubringen; Herr F. begnügt sich aber nicht mit einzelnen Melodieen, er bläst große Musikstücke; die Nachtwandlerin, der Karneval von Venedig, die Traviata sind Kleinigkeiten für ihn. Dabei treibt er diese Nachahmung der Flöte zu einer solchen Vollendung, daß das geübteste Ohr sich darüber täuschen könnte, besonders wunderbar sollen die ernsteren, getragenen Noten sein. Kürzlich gab Herr F. in London ein Concert; kaum hatte er sein Präludium begonnen, als der ganze Saal, außer sich vor Erstaunen über seine Geschicklichkeit, ausrief: „Das ist unmöglich; das ist Betrug! Sofort stieg der Künstler von der Estrade herab und nahm der Reihe nach die Hand eines Anwesenden nach der des Anderen, führte sie an den Mund und entlockte der Faust des Lord B. ein c, dem zierlichen Händchen der Miß N. ein d, und so die Tonleiter durch. Stürmischer Beifall folgte natürlich diesem Kunststück.

Unsere milden Winter und im Gefolge derselben der fühlbare Mangel an Eis scheint in der Schweiz einen neuen Industriezweig ins Leben zu rufen. So lesen wir im Berner „Bund": „Der große Eismangel im Auslande bietet diesen Sommer günstige Gelegenheit zu vortheilhafter Ausbeutung unserer Gletscher. Um jedoch mit Erfolg dieses Eisgeschäft betreiben zu können, ist Folgendes zu beachten: Die Eisstücke müssen am Fuße des Gletschers durch eine Cirkularsäge mit zwei Sägeblättern vom Gletscherbach getrieben, in Quadratblöcke von 12 und mehreren Zentnern geschnitten, in eigene mit Nichtleiter umgebene Waggons verpackt und vermittelst besonderer Vorrichtung ohne Umladung versandt werden. In den Bahnstationen sollten Depots etablirt sein, in welchen die Abonnenten zu bestimmten Zeiten, wenn die Eiswaggons eintreffen, ihren Bedarf abholen könnten. Bei gehöriger Konstruktion der Waggons würde unbedeutend Eis schmelzen. Einerseits der große Bedarf an Eis, anderseits unsere unerschöpflichen Eismassen stellen ein sicheres Geschäft in Aussicht."

In Berlin hat sich ein Verein gebildet, der den Zweck hat, die Spitzchen, die von den Cigarren vor dem Anzünden abgeschnitten werden, zu sammeln, zu verkaufen und von dem Erlöse arme Waisenkinder zu kleiden. Angestellte Berechnungen sollen nämlich ergeben haben, daß von dem Erlöse für sämmtliche Spitzen von allen im Laufe eines Jahres in Berlin allein verrauchten Cigarren etwa 20 Waisenkinder ein Jahr hindurch unterhalten werden können.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 38. Dienstag, 15. Mai 1866.

Mein Vaterland!

O theures Vaterland, du edle deutsche Zier,
In deinem Wesen winken tausend Freuden mir.
Wo ist auf Gottes freier Welt
Ein Land, das mir so wohl gefällt?
Nein, nirgends auf der Welt kann's schöner sein,
Als hier in dir, geliebtes Bayern mein.

O theures Vaterland, dir leb' ich nur allein,
Stets soll mein deutsches Herze dir geweihet sein.
Ich stehe fest in Schmerz und Noth
Und halt' an dir bis in den Tod.
Nichts auf der Welt kann von dir trennen mich;
Ich leb', o Vaterland, allein für dich!

O theures Vaterland, den Tod erdulde ich,
Wenn's gilt, vor Feindeswüthen einst zu schützen dich,
Mein Herz brennt dir in heißer Gluth,
Gern weih' ich dir mein Gut und Blut.
Dir, Vaterland, geb' ich mich freudig hin;
Welch Glück! wenn ich für dich gestorben bin!

O theures Vaterland, wenn stiegt mein Geist dahin,
Wenn ich in deinem Schooß dereinst begraben bin,
Dann setz' mir auf mein schlummernd Haupt
Die deutsche Eiche, grün belaubt;
Sie rede ewig von der deutschen Treu',
Ermuntre deine Söhne stets auf's Neu'!

Zwbr. Gr.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

XXXVII. Kapitel.

Dr. Mosgrave's Rath.

Mylady schlief. Sie schlief fest die ganze lange Winternacht hindurch. Es haben oft Verbrecher so ihren letzten irdischen Schlaf geschlafen und wurden am Morgen ihrer Hinrichtung vom Gefängnißwärter aus friedlichem Schlummer geweckt.

Das Spiel war verloren. Ich glaube nicht, daß Mylady eine Karte weggeworfen, oder auch nur einen Zug unterlassen, der ihr möglicher Weise den glücklichen Erfolg sichern konnte; allein ihr Gegner war stärker als sie — und gewann die Parthie. Sie war ruhiger jetzt, als sie jemals gewesen war seit dem Tage, wo sie die Nachricht von Georgs Rückkehr aus Australien in dem Journal gelesen hatte. Sie konnte jetzt Friede haben; denn sie wußten das Schlimmste. Es waren keine neuen Entdeckungen mehr zu machen. Sie hatte die entsetzliche Last eines fast unerträglichen Geheimnisses von sich geworfen, und ihre sinnliche Natur machte wieder ihre Meisterschaft über sie geltend. Sie schlief friedlich und behaglich in ihrem Daunenbett, unter weichen Decken und im Schatten der grünen Sammtvorhänge. Sie hatte ihrem Mädchen befohlen, auf einer Ottomane in demselben Zimmer zu schlafen und die Lampe die Nacht über brennen zu lassen. — Sie fürchtete sich nicht vor dem Besuch von Gespenstern in der Stille der Nacht. Sie war zu egoistisch, um sich um Etwas zu kümmern, was ihr nicht schaden konnte — und sie hatte nie gehört, daß Geister Jemanden ein fühlbares Leid zugefügt hatten. — Sie hatte Robert gefürchtet; allein sie fürchtete ihn nicht mehr. Er konnte ihr Nichts anhaben; das Schlimmste war gethan. Sie werden mich wahrscheinlich irgendwo hinbringen, dachte sie, das ist das Aergste, was sie mir thun können. Sie hielt sich für eine Art Staatsgefangenen, für den man die größte Sorge tragen würde. Eine zweite eiserne Maske, die an einem mit allen Bequemlichkeiten ausgestatteten Ort bewahrt und gepflegt werden mußte. Sie überließ sich einer dumpfen Gleichgiltigkeit. Sie hatte im Zeitraum von wenigen Tagen ein Jahrhundert gelebt und für eine Weile wenigstens ihre Leidensfähigkeit erschöpft.

Digitized by Google

Am folgenden Morgen nahm sie eine Tasse Thee nebst Zwieback mit derselben Miene ruhiger Ergebenheit, wie man oft zum Tod Verurtheilte ihr letztes Mahl nehmen sieht, während der Kerkermeister wacht, daß sie den Löffel nicht unterschlucken oder sonstige Versuche machen, das Schaffot um sein Opfer zu betrügen. Sie aß ihr Frühstück, nahm ihr gewöhntes Morgenbad und entschwebte mit gefaltetem Haar und im reizendsten Morgenkostüm ihrem Schlafgemach. Mit gierigem, sehnsüchtigem Blick sah sie auf die reiche, geschmackvolle Einrichtung desselben, ehe sie es verließ; allein keine zärtliche Erinnerung an den Geber aller dieser Herrlichkeiten — kein wehmüthiger Gedanke an den Mann, der hier in tausend kleinen reizenden Gegenständen ihr seine Liebe auf eine stumme, aber unwiderleabare Weise gezeigt hatte, beschlich ihre Seele. Mylady dachte daran, wie viel die Dinge gekostet hatten, und wie das elegante Gemach wahrscheinlich bald aus ihrem Besitz kommen werde.

Sie betrachtete sich im Hinausgehen noch einmal in dem großen Toilettenspiegel. Eine in süßem Schlaf verbrachte Nacht hatte die zarten Rosen ihrer Wangen wieder zur Blüthe geweckt und ihren Augen den natürlichen Glanz zurückgegeben. Mylady lächelte triumphirend beim Anblick ihrer Schönheit, die der Spiegel zurückstrahlte. Die Tage waren vorüber, in denen ihre Feinde sie mit weißglühenden Eisen brandmarken und die Reize wegbrennen konnten, die so viel Unheil gestiftet hatten. Was sie auch gegen sie unternehmen mochten — ihre Schönheit mußten sie ihr lassen. —

Dr. Mosgrave hatte Roberts Bewegung bemerkt und sah wohl die Verlegenheit, in der er sich befand.

„Der erste Mann der Dame wird also vermißt," sagte er mit besonderer Betonung, „und Sie halten ihn für todt?"

Er hielt einen Augenblick inne und sah in das Kamin, wie vorher Robert. „Mr. Audley," sagte er dann, „es darf kein halbes Vertrauen zwischen uns sein. Sie haben mir nicht Alles entdeckt."

Robert sah auf — die höchste Ueberraschung malte sich in seinen Zügen.

„Ich müßte sehr wenig Erfahrung in meinem Beruf haben, wenn ich nicht bemerken könnte, wo das Vertrauen aufhört und die Zurückhaltung anfängt. Sie haben mir die Geschichte der Dame nur zur Hälfte mitgetheilt. Sie müssen mir das Ende erzählen, wenn ich Ihnen mit Nutzen rathen soll. Was ist aus dem ersten Mann geworden?" Er that diese Frage in entschiedenem Ton, als wisse er genau, daß sie der Schlüssel zu dem sei, was Robert noch zu entdecken hatte.

„Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß ich es nicht weiß," entgegnete der junge Rechtsgelehrte.

„Jawohl," versetzte der Arzt, „allein Ihre Züge haben mir verrathen, was Sie mir vorenthalten wollten; sie haben mir verrathen, daß Sie argwöhnen!"

Robert schwieg.

„Sie müssen mir unbeschränktes Vertrauen schenken, wenn ich Ihnen Beistand leisten soll. Der erste Mann verschwand — wie? und wann? Ich muß das Nähere über sein Verschwinden wissen."

Nach einer kurzen Pause ernsten Nachdenkens erhob Robert das tiefgesenkte Haupt und sah den Arzt an. „Ich will Ihnen vertrauen, Dr. Mosgrave, will auf Ihre Ehre und Ihr gutes Herz bauen. Ich verlange nicht, daß Sie dem Gesetz und der menschlichen Gesellschaft ein Unrecht zufügen sollen; ich verlange nur, daß Sie unsern alten, fleckenlosen Namen vor Entehrung und Schande sollen schützen helfen — wenn es anders Ihr Gewissen erlaubt." Und nicht ohne Widerstreben theilte Robert seinem Besuch die Geschichte von Georgs Verschwinden und seine eigenen Zweifel und Befürchtungen mit. Dr. Mosgrave hörte so aufmerksam und ruhig zu wie vorher. Robert schloß mit einem dringenden, ernsten Anruf an seine Gefühle als Mensch. Er flehte ihn an, den edlen Greis zu schonen, dessen fatales Vertrauen in ein böses Weib so viel Jammer über seine letzten Lebenstage gebracht hatte.

Es war unmöglich, eine befahende oder verneinende Antwort in Dr. Mosgrave's unbeweglichen Zügen zu lesen. Er erhob sich; als Robert geendet hatte und sah nochmals nach seiner Uhr. „Ich habe nur noch zwanzig Minuten Zeit," sagte er, „ich will die Dame sehen. Ihre Mutter starb also im Irrenhause?"

„So ist es. Wollen Sie allein zu Lady Audley gehen?"

„Ja, wenn Sie erlauben."

Robert schellte und befahl dem Diener, Mylady's Kammerfrau zu rufen, und von ihr geführt gelangte der Arzt in das feenhafte Boudoir.

Nach zehn Minuten kehrte er wieder zu Robert Audley zurück. „Ich habe mit der Dame gesprochen," sagte er ruhig, „und wir verstehen einander vollkommen. Lady Audley ist nicht wahnsinnig; doch liegt das Erbübel in ihrem Blute. Vielleicht wird es nie ausbrechen; vielleicht ein, zwei Mal in ihrem Leben und dann nur in Folge von Seelenleiden. Sie hat die Verschlagenheit einer Wahnsinnigen bei der klugen Ueberlegung des gesunden Verstandes. Sie ist nicht wahnsinnig, Mr. Audley. Sie ist gefährlich!"

Digitized by Google

Dr. Mosgrave ging einige Male im Zimmer auf und ab, ehe er fortfuhr: „Ich will die Wahrscheinlichkeit des Verdachtes, den Sie hegen, nicht bestreiten; allein ich rathe Ihnen, ein öffentliches Gerichtsverfahren zu vermeiden. Mr. Talboys ist verschwunden; aber Sie haben keine Beweise, daß er todt ist. Und wenn Sie Beweise seines Todes hätten, dann hätten Sie noch immer keine gegen Lady Audley, den einen ausgenommen, daß sie mächtige Beweggründe hatte, sich seiner zu entledigen."

Robert Audley unterbrach den Arzt hastig. „Ich versichere Sie, mein Herr, daß ich nichts so sehr fürchte, als die Nothwendigkeit eines Kriminalprozesses."

„Ich begreife dies, Mr. Audley," antwortete Dr. Mosgrave; „allein Sie können nicht von mir erwarten, daß, wenn unumstößliche Beweise eines Mordes vorlägen, ich Ihnen beistehen würde, die Mörderin in Sicherheit zu schaffen und so der öffentlichen Gerechtigkeit zu entziehen. — Ich sehe jedoch keinen zureichenden Grund für Ihren Verdacht und bin bereit, Ihnen zu helfen."

Robert ergriff des Arztes Rechte und drückte sie leidenschaftlich. „Ich werde Ihnen danken, wenn ich besser im Stande bin, es zu thun, ich will Ihnen danken für mich selbst und im Namen meines Oheims."

„Ich habe nur noch fünf Minuten und muß einen Brief schreiben," versetzte Dr. Mosgrave, lächelnd über des jungen Mannes lebhafte Dankesäußerung. Er setzte sich an ein Schreibpult, tauchte die Feder ein und schrieb rasch während einigen Minuten; darauf faltete er den Brief, that ihn unter Couverte und übergab ihn unversiegelt den Händen Robert Audley's; die Adresse lautete:

Monsieur Val, Villebrumeuse, Belgique.

Mr. Audley sah zweifelnd von dem Brief auf den Arzt, der seine Handschuhe anzog und sich zum Weggehen anschickte.

„Dieser Brief," sagte er als Antwort auf Roberts fragenden Blick, „ist an meinen Freund, Monsieur Val — Eigenthümer und Oberarzt einer vortrefflichen Irrenheilanstalt in Villebrumeuse, gerichtet. Wir kennen uns seit vielen Jahren. Er wird Lady Audley bereitwillig in seine Anstalt aufnehmen und die Verantwortlichkeit für ihr künftiges Leben tragen — es wird kein ereignißvolles sein! Von dem Augenblick an, wo Lady Audley in jenes Haus eintritt, ist ihr Leben — was Thätigkeit und Abwechslung betrifft — abgethan. Die Geheimnisse, die sie haben mag, werden auf ewig Geheimnisse bleiben! Welche Verbrechen auf ihr lasten mögen, sie wird keine weiteren begehen! Wenn Sie auf dem nahen Kirchhof ein Grab für sie graben und sie lebend darin einschließen würden, könnte sie nicht mehr von der Welt abgeschlossen sein, als in Villebrumeuse. Ich glaube, als Physiologist und als ehrlicher Mann, daß Sie der menschlichen Gesellschaft keinen bessern Dienst leisten können; denn der Frau, die ich vorhin sah, ist auf die Dauer nicht zu trauen. Wenn sie mir hätte an die Kehle springen und mich mit den kleinen Händen hätte erwürgen können, so hätte sie es gethan."

„Sie argwohnte demnach Ihre Absicht?"

„Sie kannte sie. — Sie glauben, ich sei wahnsinnig wie meine Mutter und sind gekommen, mich zu beobachten, sagte sie zu mir. — Adieu, Mr. Audley, es ist spät und ich muß eilen, wenn ich den Zug nicht verfehlen will."

XXXVIII. Kapitel.

Lebendig begraben.

Robert Audley saß allein im Zimmer, des Arztes Brief lag vor ihm auf dem Tische und mahnte ihn an die Aufgabe, die noch zu erfüllen war. Der junge Mann hatte sich zum Ankläger des elenden Weibes aufgeworfen. Er war ihr Richter gewesen und sollte jetzt ihr Kerkermeister werden. Die entsetzliche Last der Pflichten, die ihm oblagen, fiel nicht eher von ihm ab, bis er Myladys der Obhut des fremden Irrenarztes übergeben hatte. Er schrieb einige Zeilen an die schöne Sünderin, worin er sie benachrichtigte, daß er sie von Audley-Hof wegbringen und nach einem andern Ort begleiten werde, von dem sie wahrscheinlich nie mehr zurückkehren würde; er ersuchte sie, so wenig Zeit als möglich für die Vorbereitungen der Reise zu verschwenden, indem er noch diesen Abend mit ihr wegzugehen wünsche.

Mylady half ihrem Mädchen packen. Es war eine angenehme Zerstreuung für sie, die seidenen und sammtnen Gewänder zu falten, die Spitzen und Juwelen zusammen zu tragen. Sie dachte, man werde ihr ihre Sachen alle lassen und sie an irgend einen Ort verbannen; allein das Exil sogar ließ noch Hoffnung zu. Es war kein Platz auf Erden, an dem ihre Schönheit nicht ein kleines Reich gründen und Ritter und Sklaven sich gewinnen konnte. Sie trieb Martin zur Eile an, die Bankerott und Ruin in dem übereilten Packen und Abreisen witterte und höchst gleichgiltig ihren Pflichten nachkam. Um 6 Uhr ließ Lady Audley ihrem Neffen sagen, sie sei zur Abfahrt bereit.

Robert hatte mittlerweile im Führer durch Belgien nachgeforscht und gefunden, daß Villebrumeuse außer allem Eisenbahnverkehr lag und nur durch den Postwagen von Brüssel aus erreicht werden konnte. Er berechnete, daß er, über Dover und Calais

Digitized by Google

reisend, am folgenden Tage mit seiner Gefangenen am Ort der Bestimmung anlangen konnte. Wir folgen ihnen auf der trübseligen nächtlichen Reise. Mylady lag, bezüglich in ihren Zobel gehüllt, gegen die Polster des Wagens zurückgelehnt — sie hatte den kostbaren russischen Pelz nicht vergessen. Ihre künstliche Seele hing krankhaft an den kostbaren schönen Sachen, über die sie Herrin gewesen war. Sie hatte in die Falten ihrer seidenen Kleider zerbrechliche Theetassen, Vasen von Sevres und kostbare Figuren versteckt. Zwischen ihrem feinen Spitzen- und Leinengeräthe lagen goldene, mit Juwelen besetzte Nippsachen. Sie hätte, wenn es möglich gewesen wäre, die Gemälde von den Wänden genommen und die Gobelins von den Stühlen und Sopha's. Sie hatte eingepackt, was sie konnte, und folgte Mr. Robert Audley mit verstockter Unterwürfigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die moderne Haartracht der Damen wird von einer Pariserin selbst in einem von dorther geschriebenen Briefe in etwas drastischer, aber wahrer Weise besprochen. Sie sagt: „Der Kopf einer Frau nach der Mode ist ein wahres Museum geworden; man sieht da bald goldene Spangen, bald Schmetterlinge oder Goldstücke oder Guirlanden, die unter dem Kinn enden, oft auch Alles auf einmal. Auf der Stirn einer eleganten Dame kräuseln sich unzählige kleine Locken, die natürlich auf einem anderen Kopf gewachsen sind (selbst Caliban im „Sturm" fürchtet, in Affen „mit schändlich kleiner Stirn" verwandelt zu werden, und unsere Damen bemühen sich ja so sehr, den schönsten Theil des menschlichen Antlitzes, die Stirn, möglichst zu verkleinern und zu verstecken!); im Nacken hängt ein gewaltiger Chignon, der statt wie noch vor zwei bis drei Monaten, züchtig von den Maschen eines Netzes zusammengehalten zu werden, jetzt einen wilden, ungeordneten, pittoresken Anblick gewährt; und zwischen diesen beiden äußersten Enden der „Schöpfung" eines Coiffeurs bringt man etwas an, das weder rund, noch drei- oder viereckig ist, und das man übereingekommen ist, mit dem Namen Hut zu belegen. Einer der bedeutendsten französischen Handelsartikel ist der Import der blonden Haare, die man aus Deutschland bezieht (die rothen Perücken sind nicht mehr Mode), und Coiffeurs haben eine solche Wichtigkeit erlangt, daß sie sich wie Staatsminister geberden. Sie geben „Audienzen" und empfangen „Bittstellerinnen", wenn diese sich einer solchen Ehre dadurch würdig gemacht, daß sie sich auf der Liste für einen bestimmten Tag und eine bestimmte Stunde haben aufschreiben lassen. Beim „Empfang" fragt der Coiffeur die Dame nicht, wie sie coiffirt zu sein wünscht, sondern mit der Bestimmtheit eines großen Generals theilt er ihr seinen Willen mit und bestimmt für sie eine besondere Art von Coiffure. Diese Entscheidung ist unwiderruflich. Haarbürste und Kamm für den Privatgebrauch liegen jetzt verlassen und vergessen in irgend einer Ecke im Schlafgemach; eine Frau nach der Mode würde sofort ihren Ruf verlieren, wenn sie mit eigener ungeschickter Hand das dichte und verworrene Gestrüpp zu entwirren versuchen würde — das nicht auf ihrem Kopf wächst! Selbst unter den geringsten Arbeiterinnen und Nähterinnen gibt es keine, die nicht ihre 50 Cent. daran wendete, sich von einem „Haarkünstler" coiffiren zu lassen, und die nicht ihre sauer verdiente Ersparniß gegen den Chignon irgend einer Unglücklichen hingeben, den sie jetzt stolz auf ihrem Köpfchen tragen. Und leider ist's so!"

Zum Trost für Heirathslustige weiblichen Geschlechts möge das Curiosum erwähnt werden, daß vor wenigen Tagen in Bilsbiburg eine 76jährige Jungfrau in den Ehestand getreten ist.

Einem Freunde.

Wir weilten zusammen
Als Freunde verbunden;
Die Stunden verrannen,
Die Zeit ist verschwunden.
Ein süßer Gedanke
Belebt noch die Brust
In Freude und Lust:
Ob nah' oder ferne,
Wir haben uns gerne.
Und decket die Erde
Den Einen, so werde
Von Andern zuletzt
Ein Röslein ihm auf's Grab gesetzt!

Chr. Gr.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 39. Freitag, 18. Mai 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Als die Uhren in Dover Zwölf schlugen, ging Robert auf dem Verdeck des Dampfers auf und nieder und betrachtete das mitternächtliche Bild der noch erleuchteten Stadt. Rasch flog das Schiff der Küste Galliens zu, und der Mann stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, wenn er gedachte, wie bald sein Werk nun werde vollbracht sein. Er dachte an das unglückliche, schuldige Geschöpf, das unten in der Kajüte lag. Allein so oft er sie bemitleiden wollte, tauchte das Bild seines Freundes vor ihm auf — frisch und hoffnungsreich, wie er ihn am Tage seiner Ankunft in England gesehen hatte — und mit dieser Erinnerung fand er den gerechten Abscheu vor dem Weibe wieder, das durch eine schmachvolle Lüge des Gatten Herz gebrochen hatte.

Kann ich jemals sein geisterbleiches Gesicht vergessen, wie er damals, im Kaffeehaus, mir gegenüber saß, die „Times" in der Hand? Es gibt Verbrechen, die nie können gesühnt werden. — Wenn es auch möglich wäre, Georg Talboys ins Leben zurückzurufen, so wäre es doch nie möglich, seine tiefe Herzwunde zu heilen; ich könnte ihn nie mehr zu dem Menschen machen, der er war, ehe er die verhängnißvolle Todesanzeige gelesen hatte.

Gegen Abend des andern Tages rasselte der Eilwagen über das unebene Pflaster der Hauptstraße von Villebrumeuse. Die alte Stadt sah im grauen Dämmerlicht sehr düster und langweilig aus. Die in langen Zwischenräumen angezündeten Lampen schienen die Dunkelheit eher zu verstärken, als zu erhellen — wie Glühwürmer durch ihr Leuchten die Hecke, auf der sie sitzen, noch schwärzer aussehen machen. — Die entlegene belgische Stadt war ein alter, vergessener Platz und trug an jeder Straße, jedem Haus den Stempel des Verfalls zur Schau. Es war nicht zu erklären, warum die einander gegenüber stehenden Häuserreihen so eng zusammen gebaut worden waren, daß die rasselnde Diligence die Fußgänger auf den elenden Trotteirs mit den Rädern faßte, wenn sie sich nicht dicht an die Mauern anschmiegten; denn es war Bauplatz genug vorhanden, und hinter der alten Stadt dehnte sich meilenlanges Flachland. Robert dachte nicht darüber nach. Er saß in der einen Ecke des Wagens und beobachtete Mylady, die die andere Ecke einnahm und die ihr Gesicht unter einem dichten Schleier verborgen hatte.

Lady Audley hatte während der ganzen Reise nichts gesprochen und jede Erfrischung, die Robert ihr anbot, schweigend abgelehnt. Ihr Muth sank bedeutend, als Brüssel hinter ihr lag; denn sie hatte gehofft, diese Stadt sei das Ziel ihrer Reise, und mit einem Gefühl von stiller Verzweiflung hatte sie ihr Gesicht von der einförmigen belgischen Landschaft weggewendet.

Als der Wagen endlich in einen weiten gepflasterten Hofraum einfuhr, sah sie auf. Es war die Einfahrt eines wenig versprechenden Hotels, das vormals ein Kloster gewesen war. — Sie schauderte, als sie aus dem Wagen stieg und sich in dem trübseligen Hof befand, von Leuten umringt, die das Gepäck abluden und auf die unangenehmste und zudringlichste Weise ihre Dienstfertigkeit an den Tag legten.

Robert ließ seine Schutzbefohlene in einem Zimmer des Gasthofes zurück, indeß er seinen Geschäften in der Stadt nachging. Es war noch viel zu beobachten, viel zu besorgen, bis Sir Michael's Gemahlin an den von Dr. Mosgrave empfohlenen Ort der Sicherheit gebracht werden konnte. Robert hatte eine Menge wichtiger Persönlichkeiten aufzusuchen, hatte verschiedene Eide zu leisten, mußte den Brief des englischen Arztes vorzeigen und zahlreiche Papiere unterschreiben. Es vergingen zwei Stunden,

Digitized by Google

bis alle Ceremonien erfüllt waren und der junge Mann wieder in das Hotel zurückkehren konnte, wo er Lady Audley noch auf derselben Stelle sitzend fand, auf der er sie verlassen hatte. Sie sah zerstreut vor sich hin, und das Abendbrod, das man ihr vorgesetzt hatte, war unberührt.

Robert half ihr in den Miethswagen, den er hatte kommen lassen, und setzte sich ihr gegenüber.

„Wohin bringen Sie mich?“ fragte sie endlich. „Ich bin es müde, wie ein ungezogenes Kind behandelt zu werden, das man zur Strafe in den Keller sperrt. Wohin bringen Sie mich?“

„An einen Ort, wo Sie reichlich Zeit haben werden, Buße zu thun, Mrs. Talboys,“ antwortete Robert ernst.

Sie hatten die gepflasterte Straße verlassen und waren in eine breite Chaussée eingebogen, die zu beiden Seiten mit Bäumen begrenzt war. Hie und da stand ein Haus — stattliche Häuser, von Hofraum und Garten umgeben — der Wagen fuhr etwa drei Meilen weit auf diesem Weg, bis er vor einem alten steinernen Thor anhielt.

Mylady stieß einen kleinen Schrei aus, als sie ihren Kopf aus dem Kutschenfenster bog. Das Thor war von einer riesigen Lampe erhellt. Der Kutscher zog die Glocke und alsbald wurde eine kleine hölzerne Seitenpforte von einem grauhaarigen Manne geöffnet, der nach dem Wagen sah und sich alsdann wieder entfernte. Einige Minuten später kehrte er zurück, entriegelte das schwere, eiserne Thor und ließ den Wagen in einen öden, weiten, mit Steinen gepflasterten Hofraum einfahren. Vor der Hauptthüre eines großen, grauen, steinernen Hauses hielt der Kutscher an. Die Façade bildeten mehrere lange Reihen von Fenstern, von denen die meisten schwach erleuchtet waren und gleich den trüben Augen müder Wächter in die Nacht hinausstarrten.

Mylady sah mit ernsten, prüfenden Blicken auf das Gebäude. Eins der Fenster war mit verblichenen, rothen Vorhängen umzogen; auf diesem Vorhang bewegte sich ein dunkler Schatten hin und her — der Schatten eines Weibes mit fantastischem Kopfputz, eines unruhigen Wesens, das unaufhörlich auf und nieder ging.

Sir Michael's Gemahlin legte plötzlich die Hand auf Robert's Arm und deutete mit der andern nach dem Fenster: „Ich weiß, wohin Sie mich gebracht haben,“ sagte sie. „Dies ist ein Irrenhaus.“

Mr. Audley antwortete nicht. Er half ihr aus dem Wagen steigen und geleitete sie die wenigen breiten Stufen hinan, die nach der Eingangshalle des Hauses führten. Er übergab Dr. Mosgrave's Brief einer reinlich gekleideten, heiter aussehenden Frau mittlern Alters, die ihnen entgegen kam. Diese Frau lächelte Robert und seiner Begleiterin freundlichen Willkomm zu, hieß sie in ihr nettes warmes Zimmer treten, das dicht an der Eingangsthüre lag, und schickte einen Diener mit dem Brief ab.

„Madame ist sehr ermüdet?“ sagte sie fragend und mit einem Blick voll Theilnahme, indem sie einen Armstuhl an das Feuer rückte.

Mylady zog ungeduldig die Schultern in die Höhe und sah sich forschend in dem kleinen Raum um. „Wo sind wir, Robert Audley?“ rief sie hastig. „Glauben Sie, ich sei ein Kind, das man täuschen und hintergehen kann?“

„Dies ist eine maison de santé, Mylady,“ antwortete der junge Mann ruhig. „Es liegt nicht in meiner Absicht, Sie täuschen zu wollen.“

Mylady sah Robert eine kleine Weile nachdenklich an: „Eine maison de santé,“ wiederholte sie. „Ja, sie sind höflicher und rücksichtsvoller in ihren Benennungen in Frankreich. In England würde man es ein Narrenhaus nennen. Ist dies nicht eine Anstalt für Narren, Madame,“ fragte sie die Frau auf Französisch und stampfte mit ihrem kleinen Fuß den Boden.

„O nein, Madame,“ antwortete die Frau und protestirte eifrig gegen den Ausdruck. „Es ist ein angenehmes Etablissement, wo man sich ausgezeichnet unterhält und wo . . . .“

Sie wurde unterbrochen durch den Eintritt des Oberhauptes des angenehmen Etablissements, das mit strahlendem Gesichte hereinkam, Dr. Mosgrave's Brief in der Hand haltend. Es war dem französischen Arzt rein unmöglich, auszudrücken, wie sehr er enchanté war, die Bekanntschaft von Monsieur zu machen. Es gab nichts auf Erden, was er nicht aus persönlicher Freundschaft für Monsieur gethan hätte, und nichts unter dem Himmel, was der Freund seines Freundes, Dr. Mosgrave, nicht an ihn hätte verlangen können. Des Doktors Brief hatte ihm einen kurzen Umriß der Sache gegeben und er versicherte Robert in halblautem Ton, daß er bereit sei, die charmante und höchst interessante Dame in seine Anstalt aufzunehmen, und daß er die größte Sorge tragen werde für das leibliche und geistige Wohl von Madame — Madame — —“

Er rieb die Hände und sah auf Robert. Mr. Audley erinnerte sich jetzt erst, daß ihm anbefohlen worden war, seine Schutzbefohlene unter fremdem Namen vorzustellen. Er stellte sich, als habe er nicht die Frage gehört.

Es möchte sehr leicht scheinen, unter zahllosen Namen einen auf Geradewohl anzugeben; allein Mr. Audley schien plötzlich alle sterblichen Familiennamen

Digitized by Google

— den seinen und den seines verlorenen Freundes ausgenommen — vergessen zu haben. Vielleicht bemerkte und verstand der Franzose seine Verlegenheit. Er wandte sich um nach der Frau, die die Fremden empfangen hatte, und raunte ihr Etwas zu von Nr. 14 B., die Angeredete nahm aus einer über dem Kamin hängenden langen Reihe von Schlüsseln ein Exemplar herunter, zündete eine Kerze an und ging voran durch die weite Vorhalle, eine breite Treppe von polirtem Holz hinan. Die Uebrigen folgten.

Der englische Arzt hatte seinen belgischen Kollegen unterrichtet, daß bei den Einrichtungen für die Bequemlichkeit der englischen Dame auf Geld nicht gesehen werde. Nach diesem Wink handelnd, öffnete Monsieur Val eine Reihe stattlicher Gemächer, bestehend aus einem Vorzimmer, dambrettartig mit weißen und schwarzen Marmortafeln gepflastert, allein von kellermäßiger Dunkelheit; einem Salon mit düstern Sammtvorhängen und einem gewissen Trauergepränge ausgestattet, das nicht besonders geeignet ist, den Geist aufzuheitern; ihm folgte ein Schlafzimmer, dessen Bett so seltsam gemacht war, daß es aussah, als hätten seine Decken nirgends eine Oeffnung und man müsse sie mit dem Federmesser aufschneiden, um hinein zu können.

Mylady sah sich düstern Blickes in der Zimmerreihe um, die im Licht der einsamen Wachskerze etwas Schauriges hatte. Inmitten des verblichenen Prunkes von Sammt, Bronce und polirtem Holz fiel das unglückliche Weib in einen Fauteuil und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Auf diesen weißen Händen glänzten im Halbdunkel des Gemaches die Diamanten wie Sterne in einer Winternacht. Sie saß still, unbeweglich, verzweifelnd da, indeß Robert und der Arzt sich in das Vorzimmer zurückzogen, um sich mit einander zu besprechen. Mr. Audley hatte wenig mehr zu sagen, denn Dr. Mosgrave hatte Alles erklärt — an Alles gedacht. Robert hatte für Mylady den Namen Taylor gewählt und dem französischen Doktor versichert, sie sei eine entfernte Verwandte, habe von ihrer Mutterseite den Keim der Geistesverwirrung ererbt, auch sei dieselbe mehrmals bei ihr zum Ausbruch gekommen, doch könne man — nach Dr. Mosgrave's Ansicht — die Dame keineswegs wahnsinnig nennen. — Er bat schließlich, man möge sie mit aller Rücksicht, aller Aufmerksamkeit behandeln, ihr alle mögliche Nachsicht angedeihen lassen; allein er legte dem Direktor der Anstalt dringend an's Herz, die Kranke nie allein, nie ohne sichere Bedeckung sich vom Hause entfernen zu lassen. Nach einer kleinen Pause fragte er Monsieur Val, ob es nicht möglich sei, der Dame von Zeit zu Zeit den Rath und Trost eines frommen protestantischen Seelsorgers angedeihen zu lassen? — Dr. Val versprach dafür Sorge tragen zu wollen.

Die Unterredung zwischen den beiden Männern währte ungefähr eine Viertelstunde. Als sie wieder in den Salon zurückkehrten, fanden sie Lady Audley noch in derselben Stellung im Fauteuil liegend. Robert beugte sich über sie und flüsterte ihr ins Ohr: „Ihr Name hier ist Mrs. Taylor; ich bin überzeugt, Sie möchten nicht unter Ihrem wahren Namen gekannt sein."

Sie machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe, ohne die Hände vom Gesicht wegzunehmen.

„Madame soll stets eine eigene Dienerin zur Verfügung haben," sagte Monsieur Val. „Madame's Wünsche sollen pünktlich erfüllt werden — vernünftige Wünsche natürlich — und Alles geschehen, was Madame's Aufenthalt in Villebrumeuse angenehm und erfolgreich machen kann. Die Hausgenossen speisen gemeinschaftlich, d. h. die es so wünschen. Ich speise manchmal mit ihnen; allein mein Assistent, ein geschickter, würdiger Mann, immer. Ich bewohne mit meiner Familie einen kleinen Pavillon im Garten. Madame kann sich darauf verlassen, daß wir mit vereinten Kräften für ihre Bequemlichkeit und ihr Wohlbefinden Sorge tragen werden."

Monsieur sieht mit strahlendem Lächeln auf Robert und dessen Begleiterin, reibt sich die Hände und ist im Begriff, noch mehr zu sagen, da erhebt sich Madame plötzlich mit wüthender Geberde und heißt ihn schweigen. „Lassen Sie mich allein mit dem Manne, der mich hierher gebracht," rief sie mit aufeinander gebissenen Zähnen. Und mit gebietender Handbewegung wies sie nach der Thüre. Die zischenden französischen Laute drangen zwischen den zusammengepreßten Zähnen durch und paßten besser zu der Verfassung, in der sie sich befand, als das vertraute Englisch, das sie bisher gesprochen hatte.

Der Arzt zuckte die Achseln, als er in den dunklen Vorplatz hinaustrat, und murmelte Etwas von einem „schönen Teufel" in den Bart. Raschen Schrittes ging Mylady auf die Thüre zu, die das Schlafzimmer mit dem Salon verband, schloß sie ab, wandte sich um und sah Robert an. „Sie haben mich in mein Grab gebracht, Mr. Audley," rief sie. „Sie haben Ihre Vollmacht auf niedrige und grausame Art mißbraucht, Sie haben mich lebendig in das Grab gestoßen."

„Ich habe gethan, was die Gerechtigkeit gegen Andere von mir verlangte, und glaube zu gleicher Zeit barmherzig gegen Sie gehandelt zu haben," entgegnete Robert ruhig. „Es wäre Verrath an

Digitized by Google

der Gesellschaft, wenn ich Sie länger in Freiheit ließe nach — nach dem Verschwinden von Georg Talboys und dem Feuer im Wirthshaus zum Schloß. Ich habe Sie an einen Ort gebracht, wo Sie freundlich werden behandelt werden und wo Niemand Ihre Geschichte kennt. Sie werden hier ein ruhiges, friedliches Leben führen, Mylady, ein Leben, wie es viele Frauen in diesem katholischen Lande freiwillig wählen und in christlicher Demuth bis an's Ende tragen. Die Einförmigkeit Ihres Daseins an diesem Aufenthaltsort wird nicht größer sein als die jener Königstochter, welche, den Uebeln der Zeit entfliehend, froh war, ein so friedliches Asyl, wie dieses, ihre Heimath nennen zu dürfen. — Es ist freilich eine leichte Buße, die Ihnen für Ihre großen, mannigfachen Vergehen auferlegt wird. Bleiben Sie hier und bereuen Sie; Niemand wird Sie belästigen, Niemand Sie quälen. Ich wiederhole Ihnen Eins: „Bereuen Sie!"

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

Der **„Victoria"** (illustrirte Muster- und Modezeitung, im Verlage von A. Haack in Berlin) erwähnen wir heute nicht zum ersten Male; wir halten es aber im Interesse der eleganten, wie arbeitenden Damenwelt für geboten, sie wiederholt daran zu erinnern, welch' eine vortreffliche Stütze und Anleitung für ihre Garderobe, ihre Handarbeiten und sonstige in das Reich der Damen gehörige Angelegenheiten sie sich an diesem Journal für den so mäßigen Preis von **20 Sgr.** pro Quartal gewinnen können. — Die neuesten Nummern des neuen Jahres liegen vor uns und wir ersehen aus ihnen, daß sie ihren Vorgängern in Nichts nachstehen. Dessins sowohl zu Weiß- und Wollstickereien wie auch zu Häkel-, Strick- und Phantasiearbeiten und Schnittmuster für die verschiedensten Toilettengegenstände sind in reicher Auswahl zu finden. Die guten Abbildungen und kolorirte Modekupfer sind vortreffliche Illustrationen zu den Modeberichten, die sich bis auf die kleinste Kleinigkeit der Toilette erstrecken. — Dem Feuilleton wird alle vierzehn Tage eine Nummer gewidmet, die anregende Novellen, Gedichte, Lebensbeschreibungen, Musikalien, Rezepte der verschiedensten Art und manch' interessante Charade und Rösselsprungaufgabe bringt.

Mannigfaltiges.

Die Eulen sind von Natur ganz darauf angewiesen, sich von Mäusen zu ernähren und dadurch dem Menschen in hohem Grade nützlich zu machen. Zum Dank dafür machen Kinder und Erwachsene sich oft ein Vergnügen daraus, sie zu verfolgen, zu tödten, und nicht selten sieht man sie an Scheunenthoren angenagelt, um die zum eigenen Schaden verübte Grausamkeit recht offenkundig zu machen. Großh. Handelsministerium in Baden hat daher durch Verordnung gestattet, durch bezirks- und ortspolizeiliche Vorschriften den Schutz der nützlichen Vögel auch auf die Eulen (mit Ausnahme des den jungen Hasen ꝛc. gefährlichen Uhu) auszudehnen. Es wäre wünschenswerth, daß dieses Beispiel überall Nachahmung fände.

Der Morgen.

Die grauen Nebel fliehen,
Lebendig wird's im Hain!
Der Berge Spitzen glühen
Im goldnen Sonnenschein.
Und aus der Wolken Schleier lacht
Der Himmel in azurner Pracht.

In reiner Luft erschallet
Der Berge froher Sang;
Im Herzen wiederhallet
Der süße Jubelklang.
Und auferweckt zu neuer Luft
Schlägt freudig jede Menschenbrust.

Geschäftig regt sich's wieder
Auf Feldern weit und breit,
Gestärket sind die Glieder
Zu neuer Thätigkeit.
Und tausendfältig gibt sich's kund:
Daß Morgenstund' hat Gold im Mund!

Den Fleiß'gen sieht man regen
Sich fröhlich wohlgemuth;
Er neidet nicht den Trägen,
Der noch in Federn ruht,
Den drum auch nie mit seiner Pracht
Der Morgen froh und heiter macht.

T—n.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 60. Sonntag, 20. Mai **1866.**

*Der linke Rhein.

(Vaterlandslied.)

Mel.: Schleswig-Holstein.

Deutscher Rhein, auf, laß' ertönen
Deines Grimmes heil'ge Macht;
Wer ist's, der in deutschen Landen
Dich Franzos zu schelten wagt!
Deutsch noch soll der freie Rhein
In Millionen Jahren sein.

Auf, mein Volk, auf, lasse leuchten
Deines Zornes Flammengluth,
Würge mit gewalt'gem Griffe
Der Verräther feige Brut.
Deutsch noch soll der freie Rhein
In Millionen Jahren sein.

Hört, sie wollen ihn verkaufen,
Deine Stammesbrüder mit;
Doch es reiße sie zu Boden
Deiner Rache Riesenschritt.
Deutsch noch soll der freie Rhein
In Millionen Jahren sein.

Vater Rhein, der mächt'ge, zürnet,
Rafft sich auf aus langer Ruh',
Stolze Kraft im Männerarme
Ruft der Rhein euch drohend zu:
Deutsch noch muß der freie Rhein
In Millionen Jahren sein.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

„Ich kann nicht bereuen!“ rief Mylady, indem sie mit wilder Bewegung das Haar aus der weißen Stirne strich und den jungen Mann aus weitgeöffneten Augen anstarrte. „Ich kann nicht! Hat meine Schönheit mich so weit gebracht? Habe ich dafür lange Nächte schlaflos gelegen und auf Mittel gesonnen, um mich vor Entdeckung zu schützen? — Hätte ich nicht besser mein Leben freiwillig geendigt, als es hier in diesen Mauern zu vertrauern? Hätte ich nicht besser den Fluch auf mein Haupt fallen lassen und nachgegeben, als Georg Talboys nach England zurückkam?“ Sie wühlte in den federigen, goldenen Locken, als wolle sie dieselben ausreißen. Er hatte ihr am Ende doch wenig Nutzen gebracht, dieser schimmernde, wogende Haarschmuck; dieser goldene Nimbus, der so lieblich kontrastirte mit dem schmelzenden Azur ihrer Augen. Sie haßte sich und ihre Schönheit.

„Ich würde über Sie lachen und Ihnen trotzen, wenn ich den Muth hätte,“ rief sie; „ich würde mich tödten und Ihnen Ihr Opfer entziehen, wenn ich nicht ein armes, feiges Geschöpf wäre. Ich war es mein ganzes Leben. Ich fürchtete mich vor dem grauenvollen Erbtheil meiner Mutter; fürchtete mich vor Armuth — vor Georg Talboys — vor Ihnen — vor dem Sterben.“

Sie schwieg eine Weile; dann fuhr sie in verändertem Ton fort: „Wissen Sie, woran ich denke, wenn ich Sie so im Dämmerlicht dieses Zimmers vor mir stehen sehe? Ich denke an die Stunde, in der Georg Talboys — verschwand.“

Robert fuhr zusammen, als sie diesen Namen erwähnte; er erbleichte und sein Athem ging rascher und lauter.

„Er stand mir gegenüber, wie Sie mir jetzt gegenüber stehen,“ sagte Mylady. „Sie drohten, daß Sie das alte Haus wollten niederreißen lassen, daß kein Baum mit der Wurzel im Boden bleiben solle, wenn Ihr Freund nicht lebend aufgefunden werde. Sie hätten dies Alles nicht nöthig gehabt; der Leichnam von Georg Talboys liegt auf dem Grund des alten Brunnens hinter dem Lindengang.“

Digitized by Google

Robert Audley ſchlug mit einem Schrei des Entſetzens beide Hände über dem Kopf zuſammen. „O mein Gott!“ ſagte er nach einer Pauſe; „haben alle die entſetzlichen Vermuthungen, die ich bisher dachte, mich ſo wenig vorbereitet auf die entſetzliche Wahrheit, die endlich — endlich an den Tag gekommen iſt?“

„Er traf mit mir in der Lindenallee zuſammen,“ erzählte Mylady weiter in demſelben harten, verſtockten Ton, mit dem ſie zwei Tage vorher ihre Beichte abgelegt hatte. „Ich wußte, daß er kommen würde, und bereitete mich ſo gut als möglich auf die Begegnung vor. Ich war entſchloſſen, ihn zu beſtechen, ihm zu ſchmeicheln, zu trotzen; — kurz, eher Alles zu thun, als meine glänzende Stellung aufzugeben und zu dem alten Leben zurückzukehren. Er kam und überhäufte mich mit Vorwürfen wegen des Betruges in Ventnor. Er ſagte, er könne mir in ſeinem Leben nicht die Lüge verzeihen, die ſein Herz gebrochen habe. — Er ſagte mir, ich habe ihm das Herz aus der Bruſt geriſſen und es mit Füßen getreten, ſo daß er nun kein Herz mehr voll Mitleid für mich habe. Er ſagte dies und noch mehr; er erklärte mir, keine Gewalt der Erde könne ihn davon abhalten, mit mir vor den Mann zu treten, den ich getäuſcht, und mich zu zwingen, ihm meine Schuld zu beichten. Er wußte nichts von dem Erbübel, das ich mit der Muttermilch eingeſogen. Er wußte nicht, daß es möglich ſei, mich wahnſinnig zu machen. Er reizte mich und trieb mich in die Enge, wie Sie gethan haben: er war unerbittlich, wie Sie es ſind. Wir waren in dem Buſchwerk am Ausgang des Lindenweges. Ich ſaß auf der zerbröckelten Mauereinfaſſung des Brunnens. Georg lehnte ſich an die zerbrochene Walze, deren roſtige, eiſerne Spindeln bei jeder Bewegung raſſelten. Ich ſtand zuletzt auf, entſchloſſen, ihm Trotz zu bieten. Ich drohte ihm, daß, wenn er mich bei Sir Michael verrathe, ich ihn für einen Verrückten erklären werde; ich verſicherte ihm höhniſch, daß es ihm nie gelingen ſolle, meinen Mann — der mir blind vertraue — glauben zu machen, daß er, Georg Talboys, irgend ein Recht auf mich habe. Ich wollte ihn hierauf verlaſſen, aber er faßte mich bei der Hand und hielt mich mit Gewalt zurück. Sie ſahen die Merkmale ſeiner Finger an meinem Handgelenk und ich bemerkte Ihre Unglänbigkeit hinſichtlich der Urſache, die ich dafür angab. Ich bemerkte es, Mr. Robert Audley, und wußte von jenem Augenblick an, daß Sie eine Perſon ſeien, die ich zu fürchten habe.“

Sie hielt inne, als erwarte ſie, Robert werde ſprechen; allein er ſchwieg und blieb unbeweglich.

„Georg Talboys behandelte mich, wie Sie mich behandelt haben,“ fuhr ſie fort. „Er ſchwor, daß, wenn nur ein Zeuge meine Identität beweiſen könne, und dieſer Zeuge lebe am andern Ende der Erde, ſo werde er ihn zur Stelle ſchaffen und mich entlarven. — Da verlor ich meinen Verſtand, ich wurde irrſinnig. Mit einer blitzſchnellen Bewegung warf ich mich auf die zerbröckelte Mauereinfaſſung; ſie fiel ein und ſah meinen erſten Mann mit einem Schrei des Entſetzens in den ſchwarzen Schlund des Brunnens ſtürzen. Seine Tiefe ſoll unergründlich ſein. Ich weiß es nicht. Wahrſcheinlich iſt er ausgetrocknet, denn ich hörte kein Plätſchern, nur einen dumpfen Fall. Ich blickte hinunter und ſah in eine finſtere Leere. Ich kniete nieder und horchte, aber der Schrei wiederholte ſich nicht. Ich wartete eine Viertelſtunde — ſie ſchien mir ein Jahrhundert — an der Mündung des Brunnens. Alles blieb todtenſtill.“

Robert Audley drückte mit keinem Wort ſein Entſetzen aus, als die Geſchichte zu Ende war. Er näherte ſich etwas mehr der Thüre, an der Helene Talboys ſtand. Hätte das Zimmer einen andern Ausgang gehabt, er hätte es verlaſſen, ohne einen Blick weiter auf das verbrecheriſche Weib zu werfen.

„Laſſen Sie mich vorbei,“ ſagte er kalt.

„Sie ſehen, ich ſcheue mich nicht, Ihnen meine Bekenntniſſe abzulegen,“ höhnte Helene Talboys, „und zwar aus doppelter Urſache nicht. Erſtens weiß ich, daß Sie meine Offenheit nie mißbrauchen werden, indem Sie wohl wiſſen, daß es Ihres Oheims Herz brechen würde, mich im Kriminalgefängniſſe zu wiſſen. Zweitens könnte das Geſetz keinen härtern Urtheilsſpruch gegen mich erlaſſen, als den lebenslänglicher Haft in einem Irrenhauſe, den Sie an mir vollziehen. Sie ſehen, Mr. Robert Audley, ich bin nicht ſehr gerührt von Ihrer Barmherzigkeit — ich kenne genau ihren Werth.“

Sie ging von der Thüre weg, und ohne einen Blick, ohne Wort eilte Robert an ihr vorüber. — Eine halbe Stunde ſpäter ſaß er in einem der erſten Hotels von Villebrumeuſe. Vor ihm ſtand ein einladendes Abendbrod; allein wie konnte er eſſen! Wie war es möglich, auch nur einen Moment die Gedanken abzuwenden von dem Bild des theuren Freundes, der verrätherich im Gebüſch von Audley-Hof war ermordet worden?

XXXIX. Kapitel.

Von Geſpenſtern verfolgt.

Nie ſah ein Fieberkranker, in wunderlichen Träumen Befangener mehr befremdet auf eine Welt, die ihm

Digitized by Google

unwirklich scheint, als Robert Audley, wie er so über die flache Landschaft und die kahlen Pappeln zwischen Villebrumeuse und Brüssel hinstarrte. — War es möglich, daß er nach seines Oheims Haus zurückkehrte ohne die Frau, die dort beinahe zwei Jahre als Königin geherrscht hatte? Es war ihm, als habe er Mylady heimlich entführt und solle nun von dem Baronet zur Rechenschaft gezogen werden.

Was soll ich ihm sagen, dachte er; soll ich die Wahrheit — die nackte, entsetzliche Wahrheit sagen? Nein, dies wäre zu grausam. Sein edles Herz würde brechen. Und doch — wenn er die ganze Ausdehnung ihrer Verbrechen nicht erfährt — wird er mich nicht beschuldigen, zu hart mit ihr verfahren zu sein?

Ueber diesen und ähnlichen Gedanken brütend, schweiften Roberts Blicke zerstreut über die fliehende Gegend. — Ein verhängnißvolles Blatt war nun, da die dunkle Geschichte von Georgs Verschwinden zu Ende, aus seinem Lebensbuch gerissen. Was hatte er zunächst zu thun? Furchtbare Bilder tauchten in seiner Seele auf, wenn er des Geständnisses sich erinnerte, das er vor einer Stunde von Helenens Lippen vernommen. Sein Freund — sein gemordeter Freund — lag unter den verwitterten Trümmern des alten Brunnens begraben. Er lag dort seit sechs Monaten, unbeerdigt, unbeweint. — Was war da zu machen? Wenn er Nachsuchung nach den Ueberresten des Ermordeten anstellen ließ, so hatte dieser Schritt zur unvermeidlichen Folge, daß Sir Michael erfuhr, was ihm sollte ein Geheimniß bleiben, und daß Mylady's schwarze That an's Licht kam.

„Mein Gott!“ rief Robert, als er das Entsetzliche seiner Lage recht ins Auge faßte; „soll mein armer Freund um dieses Weibes willen in ungeweihter Erde vermodern?“ Er sah keinen Ausweg aus dieser Verlegenheit. Einmal sagte er sich vor, wie es im Grunde einerlei sei, ob sein todter Freund unter einem Marmordenkmal schlummere, oder auf dem Grunde des eingestürzten Brunnens in Audley-Hof. Ein anderes Mal wurde er von plötzlichem Entsetzen ergriffen, wenn er an die Schmach dachte, die der Leichnam seines armen Georg erlitt, und er hätte zurück nach Audley-Hof fliegen mögen, um sobald als möglich den Ueberresten des Ermordeten ein ehrenvolles Begräbniß zu geben.

In London angekommen, fuhr er sogleich nach dem Clarendon-Hotel, um nach seinem Oheim zu fragen. Da er noch nicht mit sich einig war, wie viel oder wie wenig er demselben mittheilen sollte, lag es nicht in seiner Absicht, den Baronet selbst zu sehen; er wollte nur Alicia auf einen Augenblick sprechen, um von ihr zu hören, wie der unglückliche Greis den schweren Schlag ertrage. — Allein er sollte seine Cousine an diesem Abend nicht sehen. Sir Michael war mit seiner Tochter am Morgen nach Paris abgereist, um von dort nach Wien zu gehen. Robert war erfreut über diese Nachricht; es war besser, der Baronet erfuhr nichts über seine verbrecherische Gemahlin, bis er — wie Robert hoffte — an Geist und Körper gestärkt, nach England zurückkehrte.

Mr. Audley ging nach seiner Wohnung in Fig-Tree-Court. Die Zimmer, die ihm seit Georgs Verschwinden einsam und düster geschienen hatten, machten jetzt diesen Eindruck doppelt auf sein Gemüth. Was bisher nur ein schwarzer Verdacht gewesen war, hatte sich in noch schwärzere Gewißheit verwandelt. Die schlimmsten Befürchtungen waren gegründet gewesen. Es blieb kein Schatten von Zweifel mehr — Georg Talboys war von dem Weib, das er geliebt und betrauert hatte, heimtückisch ermordet worden.

Es waren drei Briefe angekommen — der eine von Sir Michael, der andere von Alicia; der dritte war von einer Hand, die er nur zu wohl kannte, obschon er sie nur ein Mal gesehen hatte. Er erröthete heftig, als er die Aufschrift erblickte, und nahm zärtlich sorgfältig den Brief in die Hand, als ob derselbe ein lebendes Wesen sei und die Berührung empfinde. Er wendete ihn um nach allen Seiten, betrachtete das Siegel, die Farbe des Papiers und steckte ihn hierauf lächelnd in seinen Busen.

„Thor, der ich bin!“ dachte er. „Habe ich nicht mein Leben lang über die Schwächen der Verliebten gelacht und bin nun schwächer, als der schwächste unter ihnen! Das schöne braunäugige Mädchen! Warum mußte ich sie sehen? Warum führte mich mein Geschick den Weg nach Dorsetshire, nach dem steinernen Hause?“

Er öffnete die beiden ersten Briefe. Er war thöricht genug, den dritten, als den köstlichsten Bissen, wie Kinder thun, für zuletzt aufzuheben.

Alicia schrieb ihm, daß ihr Vater seinen Schmerz mit einer solchen Ruhe, einem solchen Gleichmuth ertrage, daß sie anfange, sich mehr über diesen Zustand zu ängstigen, als wenn der Baronet stürmische Verzweiflung gezeigt hätte. Sie hatte heimlich den Familienarzt zu Rathe gezogen und ihn gebeten, ihrem Papa einen scheinbar zufälligen Besuch zu machen. Er hatte ihre Bitte erfüllt und sie beim Weggehen versichert, daß im Augenblick Nichts zu fürchten sei, daß jedoch dieser stille Gram in der Folge schlimm einwirken müsse auf Geist und Körper

Digitized by Google

des Baronet, wenn derselbe nicht mit Gewalt zu einer Lebensweise voll Abwechslung und Thätigkeit gezwungen werde. Alicia hatte auf diesen Wink hin ihre alte, halbvergessene Rolle als verwöhntes Kind sogleich wieder aufgegriffen und ihren Vater schmeichelnd an ein Versprechen erinnert, das er ihr einst gegeben — das Versprechen nämlich, eine Reise durch Deutschland mit ihr zu machen. Es gelang ihr, nicht ohne Schwierigkeit, den armen Papa für diesen Vorschlag zu gewinnen. Schließlich versicherte sie ihren Vetter, sie werde Sir Michael nicht eher nach Audley-Hof zurückbringen, bis er den Kummer, den er in jenen Räumen erlitten, werde vergessen haben.

Der Brief des Baronet war sehr kurz. Er enthielt einige Wechsel an Sir Michael Audley's Banquier in London. „Du wirst Geld nöthig haben, mein lieber Robert," schrieb er, „um die nöthigen Anordnungen zu treffen für die Zukunft der Person, die ich Deiner Sorge anvertraute. Ich brauche Dir nicht zu wiederholen, daß Du in diesen Anordnungen nicht freigebig genug sein kannst; thue Alles, was mit armseligem Gelde gethan werden kann. Es ist am Besten, ich erkläre Dir jetzt ein Mal und für immer, daß ich von nun an den Namen jener Person nicht mehr hören mag. — Ich mag nicht erfahren, welches die Vorbereitungen sind, die Du getroffen. Ich bin überzeugt, daß Du gewissenhaft und zugleich barmherzig handeln wirst. — Wenn Du Geld brauchst, so wende Dich an meinen Banquier; ich will von Nichts unterrichtet sein."

Robert Audley athmete tief auf, als er diesen Brief wieder faltete. Er enthob ihn einer Pflicht, deren Erfüllung höchst peinlich für ihn gewesen wäre, und zeichnete ihm zugleich seine Handlungsweise hinsichtlich des Ermordeten vor. Georg Talboys mußte in Frieden in seinem unbekannten Grabe fortschlummern und Sir Michael durfte nie erfahren, daß seine Frau, die er so innig geliebt hatte, mit dem Zeichen der Mörder gebrandmarkt war.

Robert hatte den dritten Brief zu entsiegeln. — Er war kurz wie das Schreiben Sir Michael's, und enthielt nur wenige Zeilen: „Werthester Herr! Der Rektor von Mount-Stanning hat schon zwei Mal Lukas Marks, den Mann besucht, den Sie aus den Flammen retteten. Er liegt gefährlich darnieder und soll nur noch wenige Tage zu leben haben. Seine Frau pflegt ihn und Beide, er sowohl als Phöbe, wünschen dringend Sie zu sehen, bevor er stirbt. — Bitte, kommen Sie ohne Verzug hierher. Aufrichtig die Ihrige, Clara Talboys. — Mount-Stanning 6. März."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Pariser „France" kündigt eine große Revolution in der — Mode an. Die Kaiserin Eugenie hat beschlossen, einen der wichtigsten Mode-Industriezweige, die Stickerei, zu unterstützen, zugleich aber erklärt, die jetzigen Muster seien zu schwerfällig, die Kleider seien jetzt von Stickereien ganz überladen und würden dadurch so schwer und schwerfällig, daß die schönsten Stoffe die Elastizität und Leichtigkeit verlören. Der Präfekt der Meurthe hat von dieser Ab- und Ansicht der Kaiserin Veranlassung genommen, durch Rundschreiben die geschicktesten Sticker seines Departements aufzufordern, „leichte, feine, elegante Muster herzustellen, die den Kleiderstoff heben und zur Geltung bringen, statt ihn zu entstellen, Muster, welche der Kaiserin im Laufe des Monats vorgelegt werden sollen." Es ist dies endlich einmal ein Fortschritt zu besserem Geschmacke, wenn auch nicht zur Einfachheit.

In welch einem hohen Grade die Fälschungen von einzelnen Lebensmitteln, besonders aber den Gewürzen, in Wien platzgegriffen, davon liefert die Thatsache einen neuen Beweis, daß Fälschungen des Saffrans in großartigem Maßstabe betrieben werden. Von 25 Saffranproben, welche das Stadtphysikat in ebenso vielen Handlungen der Stadt und der Vorstädte aufkaufen ließ, wurden 15, sage fünfzehn, derselben als gefälscht erkannt. Sie bestanden aus Blüthen der Ringelblumen und ähnlichen Gattungen der Flora, welche theils Anilin, theils durch Absud von Fernambukholz die Farbe des Saffrans erhielten.

Vor einigen Tagen plädirte vor dem Appellationshofe in Paris eine gewisse Frau Clopet ihren eigenen Ehescheidungsprozeß und gewann ihn auch. Sie ist die Schwester des Chef-Redakteurs der „Gazette de France", des Herrn Janicot, und gilt für eine Frau von außerordentlichem Verstande. Sie lebt schon seit zehn Jahren von ihrem Manne getrennt.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 61. Dienstag, 22. Mai 1866.

Das Bild des Lebens.

(Aus dem Spanischen.)

Willst du ein treues Bild des Lebens sehen,
So geh' ins Feld hinaus zur Herbsteszeit,
Wenn lose Winde Laub herniederwehen,
Und schau' dem Wirbel zu mit Achtsamkeit. –

Es löst das schwache Blatt sich los vom Stiele –
Es fällt – es fliegt. – Rasch eilt der Wind ihm nach,
Jagt's vor sich her im übermüth'gen Spiele
Und treibt es endlich in den nahen Bach.

Unwiderstehlich faßt es dort die Welle,
Es schwimmt – es tanzt auf ihr den Strom hinab,
Der trüb bald ist, bald wie Krystall so helle;
Bald wild bewegt, bald stille wie das Grab. –

Jetzt läßt das Blatt er auf der Fläche träumen,
Im nächsten Augenblick verschlingt's die Gluth,
Um es sogleich darauf mit weißem Schäumen
Emporzuschleudern an der Sonne Gluth.

Das Blatt im Strome, auf der flücht'gen Reise
Sieht jeden neuen Tag ein neues Land:
Heut' blum'ge Auen, flüt'reiche Kreise
Und morgen einer dürren Wüste Sand.

So fließt es abwärts von der Fluth geleitet
Bis in das große, unbekannte Meer,
Das uferlos im Weltenraum sich breitet,
Drin Alles sich verliert ohn' Wiederkehr.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert Audley faltete voll Verehrung den Brief und legte ihn wieder an die Stelle unter seiner Weste, wo wir allen Grund haben, sein Herz zu vermuthen. Nach dieser feierlichen Handlung setzte er sich in einen Sessel, füllte einen Meerschaum und sah gedankenvoll in die Kaminflammen, bis die Pfeife ausgeraucht war. In seinen Augen brannte ein träumerisches Licht; aber es schienen angenehme Träume zu sein, die durch seine Seele zogen. Seine Gedanken eilten auf den blauen Wolken, die dem Meerschaum entstiegen, in glänzende Regionen, wo es weder Tod noch Schmerz, weder Wechsel noch Sünde gab — in eine Welt, die er und Clara Talboys durch ihre mächtige Liebe besiegt und sich zu eigen gemacht hatten.

Erst als der letzte blaue Ring zerflossen war, zerfloß auch die angenehme Vision und kehrte nach dem großen verzauberten Hause zurück, darin alle Träume von Dingen, die nie waren und nie sein sollten, aufbewahrt liegen und von einem mächtigen Zauberer gehütet werden, der nur selten seine Schatzkammer öffnet, um deren reizende, luftige Bewohner zum Entzücken der Menschenkinder auf eine kurze Weile heraus zu lassen.

Der Traum zerfloß und die schwere Last der Wirklichkeit legte sich drückender als vorher auf Roberts Schultern. Was kann Lukas Marks mit mir wollen? dachte der junge Mann. Vielleicht hat er Enthüllungen zu machen und fürchtet vorher zu sterben. Er will mir entdecken, was ich schon weiß — die Geschichte von Mylady's Verbrechen. Ich dachte es immer, daß der Mann um das Geheimniß wissen müsse. Er kannte es und benützte dasselbe zu seinem Vortheil.

Robert kehrte höchst ungern nach Essex zurück. Wie sollte er nun — wo er ihres Bruders Schicksal kannte — dem Mädchen unter die Augen treten? Welche Lügen mußte er erfinden, um die grelle Wahrheit vor ihr verborgen zu halten? Sollte er ihr die furchtbare Geschichte enthüllen, und somit einen Trauerschleier über ihre Jugend werfen und ihrem Herzen alle Hoffnung mit einem Schlage

Digitized by Google

rauben? Er wußte aus Erfahrung, wie möglich es sei, zu hoffen im Angesicht der Hoffnungslosigkeit selbst, und wie das menschliche Herz, gegen seinen Willen sogar, fortfährt zu hoffen. — Besser, sie hofft, wenn auch vergebens, bis an's Ende, dachte er; besser, sie geht durch's Leben, suchend nach dem Schlüssel zu dem geheimnißvollen Schicksal ihres Bruders, als daß ich ihr diesen Schlüssel in die Hand gebe und sage: Unsere schlimmsten Befürchtungen haben sich erfüllt. — Der Bruder, den du liebtest, ist in der Blüthe seiner Jahre ermordet worden. — Aber Clara Talboys hatte ihn dringend aufgefordert, ohne Verzug nach Esser zurückzukehren. Er mußte gehorchen, wie unangenehm diese Reise ihm auch sein mochte. — Zudem harrte ein Sterbender ungeduldig seiner Ankunft. Er durfte keine Minute zögern. — Er hatte Zeit, einige kleine Anordnungen zu treffen und noch eine volle Stunde in seinem Fauteuil zu träumen; denn der nächste Zug verließ Shoreditsch-Station erst um elf Uhr. Es war gerade Neun und vor Zehn hatte er nicht nöthig, Fig-Tree-Court zu verlassen.

Gerechter Himmel! dachte er, als er mit der zweiten Pfeife an seinem gewohnten Plätzchen saß. Bin ich es wirklich — ich, Robert Audley, der Friedliebende, der Bequeme, der als Knabe behaglich auf dem hölzernen Pferde saß, während seine Kameraden barfuß im Schmutz wateten, Schlittschuh liefen oder Wettrennen im Schweiße ihres Angesichts hielten — der sich vorgesetzt hatte, das Leben bis an's Ende von der leichten Seite zu nehmen; — bin ich es wirklich, der nun in einem Chaos von Mord, Irrsinn, Geheimnissen u. dgl. mehr dahinfährt? Ich habe, der Himmel weiß es, des Lebens andere Seite seit einem Jahr kennen gelernt und muß mich schließlich auch noch verlieben und mit meinen Seufzern, meinem Stöhnen den großen, tragischen Chorus der Liebenden verstärken! Clara Talboys! Clara Talboys! Ist unter dem tiefen Ernst deiner braunen Augen ein gnadenreicher Strahl für mich verborgen? Was würdest du sagen, wenn ich dich versicherte, daß ich dich so treu, so wahr liebe, als ich deinen Bruder geliebt und betrauert habe? Was würde sie sagen? Wenn ihr vielleicht zufällig die Farbe meiner Haare oder der Ton meiner Stimme gefiele, so würde sie mich vielleicht anhören. Allein sie ließe sich sicher nicht bewegen durch den Anblick meiner redlichen, beständigen, getreuen Neigung? Nein — sie nicht! Höchstens würde sie mich bemitleiden. Wenn ein Mädchen mit Sonnenflecken und weißen Augenwimpern mich anbetete, so würde ich dies sehr unbequem finden; allein wenn es Clara Talboys einfiele, meine ungeschlachte Person mit Füßen zu treten, so würde ich es für einen zärtlichen Liebesbeweis halten. Ich hoffe, Alicia findet auf der Reise einen flachshaarigen Deutschen, der mit ihr sympathisirt. Ich hoffe —" Seine Gedanken wanderten ermüdet weg und verloren sich. Wie konnte er Etwas wünschen, Etwas hoffen, so lange die Erinnerung an seinen unbeerdigten Freund ihn wie ein Gespenst verfolgte? Er gedachte einer grauenhaften Geschichte, die er einst als Knabe gelesen und die sein Blut hatte gefrieren machen, so oft er sie an einsamen Winterabenden überlas — die Geschichte eines Mannes, eines Verrückten wahrscheinlich, dem jede Nacht zur selben Stunde der Geist eines unbegrabenen Verwandten erschien und ihn versicherte, er könne nicht Ruhe in seinem ungeweihten Grabe finden. — Wenn jene Geschichte sich an ihm verwirklichte? Wenn er von nun an von dem Geist des gemordeten Georg Talboys sollte verfolgt werden?

Er strich die Haare aus der Stirne und sah sich mit unbehaglichem Gefühl in dem netten, kleinen Zimmer um. In den Ecken lauerten dunkle Schatten, die ihm nicht besonders gefielen. Die Thüre eines anstoßenden Gemaches stand offen; er schloß sie und steckte den Schlüssel in seine Westentasche. „Ich habe nicht umsonst Alexander Dumas und Wilkin Collins gelesen," murmelte er. „Ich kenne die Kniffe der Gespenster, wie sie hinter eines ehrlichen Menschen Rücken durch's Schlüsselloch in das Zimmer schleichen, ihre weißen Gesichter flach an die Fensterscheiben drücken und im Dämmerlicht als zwei große, hohle Augen aus der Ecke hervorleuchten. Es ist sonderbar, daß sogar der beste Freund, den man liebte, der nie in seinem Leben etwas Unedles that, jeder Gemeinheit fähig ist, sowie er ein Gespenst geworden. Ich will morgen das Gas anzünden und Mrs. Maldon's ältesten Sohn im Vorplatz schlafen lassen. Der Junge spielt Volkslieder auf einem Stück Papier und einem engen Kamme und ist ein ganz angenehmer Gesellschafter."

Mr. Audley ging gesenkten Hauptes im Zimmer auf und ab. Die Zeit schien still zu stehen und der Moment der Abreise nie kommen zu wollen. — Der junge Mann war seines Meerschaums müde. Wenn einige Pfeifen in der Einsamkeit ausgeraucht sind, so fühlt der Mensch — wenn er nicht durchaus ungeselliger Natur ist — das Bedürfniß eines freundlichen Gefährten, auf dem sein Auge ruhen kann und der ihn seinerseits durch die blaugrauen Rauchwolken ansieht.

Obschon wir Robert Audley so häufig allein in seiner Wohnung antreffen, dürfen wir doch nicht annehmen, daß er ohne Freunde war. — Die

Digitized by Google

feierliche Aufgabe, die er plötzlich seinem bisher sorglosen Leben gestellt hatte, hatte ihn von allen Bekannten und geselligen Verbindungen getrennt. Wie konnte er in ihrem fröhlichen Kreise sitzen, mit ihnen trinken und an ihren Gesprächen über Politik, Opern, Literatur, Pferderennen, Theater, Wissenschaften, Skandal und Theologie Theil nehmen, indeß seine Seele Tag und Nacht von quälenden Gedanken verfolgt wurde? Er konnte es nicht. Er hatte sich von diesen heitern, harmlosen Menschen zurückgezogen, als sei er, in der That, ein geheimer Polizeiagent, der sich schlecht passe zur Gesellschaft ehrlicher Gentlemen. Er hatte sich abgesondert von seinen alten Kameraden und sich in die Einsamkeit seiner Wohnung zurückgezogen, bis er dem Einfluß des beständigen Alleinseins anfing zu unterliegen und sogar, wie wir gesehen haben, Gespenster witterte.

Die Uhren der verschiedenen Kirchen des Stadttheils, in dem Robert wohnte, schlugen endlich Zehn, und der junge Rechtsgelehrte trat in Hut und Ueberrock auf den schmalen Vorplatz. Er wiederholte innerlich den weisen Entschluß, Mrs. Maloney's hoffnungsvollen ältesten Sohn, Patrick, zu engagiren. Der Junge sollte den folgenden Tag seine Stelle antreten, und wenn der ruhelose Geist von Georg Talboys wirklich diese Räume besuchen sollte, so müßte er seinen Weg über den schlafenden Leichnam von Patrick nehmen, um in das Schlafzimmer von dessen Herrn zu gelangen.

Lachen wir nicht über den armen Robert, daß er nach den Ereignissen der letzten Zeit zur Hypochondrie hinneigte. Nichts ist so fein, so gebrechlich, als die unsichtbare Waage, in der der Geist schwanket. — Ein Atom — und das Gleichgewicht ist verloren.

Die Straßen waren still in Temple-Square. An der Ecke von Farrington nahm Robert einen Fiaker und fuhr durch ein Labyrinth schmutziger, unbekannter Straßen seinem Ziele, dem Bahnhof zu.

Es hat noch Niemand einen Geist in einer Droschke gesehen, dachte Robert; sogar Dumas hat diesen originellen Gedanken noch nicht gedacht. — Un revenant en fiacro — auf mein Wort, die Idee ist gut. Der Titel klingt nicht schlecht. Der Held der Geschichte wäre ein bleicher Monsieur, in Schwarz, der den Fiaker zwischen Elf und Zwölf in der Nacht miethete und den unglücklichen Kutscher zu Abenteuern führte, die nur die Phantasie eines Dumas schaffen kann.

Der Gedanke an den in ungeweihter Erde verwesenden Jugendfreund hatte Robert auf dem Wege nach der Eisenbahnstation begleitet und setzte sich jetzt mit ihm in den bequemen Wagen 1. Klasse. — „Ich muß dem armen Jungen ein feierliches Begräbniß geben," murmelte er, als ein eisiger Windhauch durch das offene Fenster strömte und ihn wie mit den starren Lippen eines Todten berührte. „Es muß geschehen; sonst tödten mich Furcht und Grauen — es muß geschehen und sollte das wahnsinnige Weib auch dadurch aus ihrem sichern Versteck hervorgezogen und auf die Bank der Verbrecher gesetzt werden."

Er war froh, als der Zug endlich nach Mitternacht in Brentwood hielt. Es stieg außer ihm nur noch ein Passagier aus — ein behäbiger Pächter, der in einem der Theater gewesen war, um ein Trauerspiel zu sehen. Landleute sehen nichts lieber als Trauerspiele. Die heiteren Vaudevilles stehen ihnen nicht an. Sie lieben nicht auf der Bühne das moderne Wohnzimmer im französischen Geschmack, mit dem vertrauenden Ehemann, dem leichtfertigen Weibe und dessen hübscher Kammerzofe, die auf- und abschwebt, Staub abwischt und Besuch anmeldet. Nichts von all diesem. Sie lieben das gute, alte, fünfaktige Trauerspiel, in dem ihre Vorfahren Garrick und Mrs. Abington gesehen haben.

Robert Audley verließ seufzend das heitere Brentwood und stieg den einsamen Hügel hinunter in das Thal, das zwischen der Stadt und dem andern Hügel lag, auf dem das baufällige, düstere Wirthshaus zum Schloß so lange mit seinem Feind, dem Wind, gekämpft hatte, bis es endlich demselben und seinem Verbündeten, dem Feuer, erlegen und gleich einem dürren Blatt verzehrt war. „Es ist ein trüber, öder Weg," sagte Mr. Audley, als er vor sich die kahle Straße liegen sah. „Es ist ein unangenehmer Weg für einen einsamen Wanderer, in kalter, mondloser Märznacht und dazu zwischen Zwölf und Eins. Allein ich bin froh, daß ich kam. Ich hätte mir mein Lebelang Vorwürfe gemacht, wenn das arme Geschöpf gestorben wäre, ohne mich noch einmal gesehen und gesprochen zu haben. Zudem — sie wünschte es; sie wünscht es und ich muß ihr gehorchen. — Der Himmel stehe mir bei!"

An dem Zaun, der die Gärten der Rektorei von Mount-Stanning umgab, stand er still und sah nach den Fenstern der einfachen Wohnung. — Nirgends ein Schimmer von Licht, und Mr. Audley ging weiter nach dem hohen Genuß eines langen, zärtlichen Blickes auf das Haus, das die Dame umschloß, deren siegreicher Macht die Veste seines Herzens sich ergeben hatte. Wo einst das Wirthshaus zum Schloß gestanden hatte, lag nur noch ein Haufen schwarzer Steine, und der kalte Nacht-

Digitized by Google

wind trieb sein Spiel mit der Asche und den Holzfragmenten, die das Feuer übrig gelassen hatte.

Es war halb Zwei, als der nächtliche Wanderer in das Dorf Audley eintrat, und er erinnerte sich jetzt erst, daß Clara Talboys vergessen hatte, ihm zu sagen, wo die Hütte zu finden sei, in der Lukas Marks lag.

„Mr. Dawson hat den Kranken wahrscheinlich in sein elterliches Haus bringen lassen und wird ihn wohl seither dort gepflegt haben. Ich will den Doktor aufsuchen."

Robert schlug die Richtung nach dem Haus ein, in welchem Helene Talboys vor ihrer zweiten Ehe gelebt hatte. — Das Thor stand offen, ebenso die Thüre des Wohnzimmers. Robert sah hinein; — Mr. Dawson stand vor einem Tischchen und mischte einen Trank, neben ihm stand sein Hut. — Der Arzt war augenscheinlich erst nach Hause gekommen.

„Es thut mir leid, wenn ich Sie störe, Mr. Dawson," sagte Robert, als der Angeredete aufsah und ihn erkannte; „allein ich bin hierher gekommen, um Lukas Marks zu sehen, der, wie ich höre, am Sterben sein soll. Würden Sie mir wohl den Weg nach seinem jetzigen Aufenthaltsort angeben?"

„Ich selbst werde Ihnen den Weg zeigen, denn ich bin im Begriff dahin zu gehen."

„Ist der Mann in so bedenklichem Zustand?"

„Er ist so übel, als er nur sein kann, und hat nur noch wenige Stunden zu leben."

„Sonderbar!" rief Mr. Audley. „Er schien nicht sehr verbrannt zu sein."

„Dies war auch wirklich nicht der Fall. Allein das furchtbare Ereigniß, der Schrecken, die Angst haben seiner durch Trinken unterminirten Gesundheit den Todesstoß versetzt. Er war während der letzten Tage im Delirium; allein heute Abend ist er viel ruhiger."

„Er hat, wie ich hörte, nach mir verlangt?"

„Ja," entgegnete Mr. Dawson gleichgiltig; „ohne Zweifel eine Phantasie des Fiebernden. Sie retteten ihn aus dem brennenden Hause, und so roh und wild der arme Mensch auch ist, so denkt er doch viel daran."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Paris. Inmitten der kriegerischen Gerüchte gehen die Arbeiten für das große Ausstellungs-Gebäude mit ununterbrochener Thätigkeit weiter. Bereits treten die die Hauptlinien der Halle selbst und der Parkanlagen deutlich hervor. Der Park namentlich wird eine Auswahl von sehenswerthen Dingen aus allen fünf Erdtheilen in sich vereinigen, wie man dieselbe vorher noch nie gesehen hat. So wird, um Einzelnes hervorzuheben, China einen Porzellanthurm, einen Bazar und ein Kaffeehaus (soll vielleicht Theehaus heißen), Japan ein Bambusrohrhaus, verschiedene Kioske und das Jagdschlößchen des Prinzen Strazemz ausstellen. Aus Persien kommen verschiedene Kioske und eine Opiumfabrik, aus Egypten ein Pavillon des Vizekönigs und verschiedene Wohnhäuser, aus Tunis das Zelt des Bey's und ein Karavanserai, aus Marokko die Zelte des Sultans und seiner Leibwächter, aus Italien neapolitanische Häuser, aus Rom die Ausgrabungen am aventinischen Berg ꝛc. ꝛc. Dazwischen noch in Hülle und Fülle Wohnungen aller Völker und alle Arten Erd- und Baumzweighütten, Seepfahlbauten, norwegische, amerikanische, afrikanische Wohnhäuser, Strohdächer aus Rußland und Estremadura, deutsche Meierhöfe, Sennhütten, unterirdische Viehställe aus Rumänien ꝛc. ꝛc. Außerdem wird man, wie die „Epoque", der wir diese Einzelheiten entnehmen, meldet, in dem Parke noch Modelle der verschiedenartigsten Arbeiterwohnungen für eine und mehrere Familien, Maschinen-Bäckereien, Wagenfabriken, Druckereien, Glasschmelzen, Diamanten-Schleifereien, Treibhäuser, selbst einen Krystallpalast, ein botanisches Diorama, eine Seidenraupen-Züchtung, Fluß- und Meer-Aquiren, Photographieen, Photoskulpturen, Theater, Concerte, Laboratorien, Museen, Hörsäle ꝛc. ꝛc., kurz Alles finden, worin der Menschengeist seine praktische Thätigkeit in hervorragender oder interessanter Weise bekundet.

Gemeinnütziges.

(Kochen der Kartoffeln.) Man bringe das Wasser, worin man die Kartoffeln kochen will, erst zum Kochen, gieße es dann sofort auf das Feuer. Sobald die Kartoffeln nun gar sind, gieße man das Wasser von denselben rein ab, decke sie darauf gut zu und lasse sie nun noch einen Augenblick so stehen. Die Kartoffeln werden darauf ungleich wohlschmeckender, als wenn sie mit kaltem Wasser auf das Feuer gestellt werden, wie es meistens geschieht.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 62. Freitag, 25. Mai 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Sie verließen das Haus, dessen Thor der Arzt sorgfältig schloß. Am Ende der stillen, leeren Straße zog Mr. Dawson seinen Begleiter in eine Sackgasse hinein, an deren Ende man ein schwaches Licht glimmen sah. Der bleiche Schein verkündete, daß man in dem engen Raum dort unten an einem Kranken- oder Todtenbette wache, er drang aus der Hütte, in welcher Lukas Marks im Sterben lag.

Mr. Dawson öffnete leise die Thüre und trat, von Robert Audley gefolgt, in das Wohnzimmer. Es war leer und auf dem Tisch brannte ein elendes Talglicht in einem zerbrochenen Leuchter. Der Kranke lag im obern Stockwerk. „Soll ich ihm sagen, daß Sie hier sind?" fragte Mr. Dawson.

„Ja, wenn Sie die Güte haben wollen. Aber seien Sie vorsichtig; die Nachricht könnte ihn aufregen. Es eilt ja nicht. Ich kann noch warten. Wenn der Moment gekommen ist, wo ich den Kranken besuchen kann, so rufen Sie mich."

Der Arzt nickte und stieg geräuschlos die schmale hölzerne Treppe hinan. Mr. Dawson war ein gutherziger Mensch und wartete mit liebevoller Theilnahme seiner Patienten, ob sie reich oder arm waren, ob sie im stattlichen Herrenhaus oder in der Strohhütte lagen.

Robert Audley setzte sich auf einen hölzernen Stuhl vor den kalten Feuerherd und sah trostlos vor sich hin. So klein der Raum war, kauerten doch in den Ecken bedenkliche Schatten. Eine alte Wanduhr, die Robert gegenüber hing, starrte in einer Weise auf diesen hin, daß er es auffallend fand. — Das unheimliche Ticken einer alten Wanduhr zu mitternächtiger Stunde ist genugsam bekannt, so daß hierüber kein Wort zu verlieren ist. Der junge Mann horchte auf das schwere, einförmige Tick-Tack, das die Sekunden zu zählen schien, die der sterbende Mann noch zu leben hatte. „Wieder eine Minute dahin! Wieder eine Minute dahin!" klang es von der Uhr herab, bis Mr. Audley ein heftiges Verlangen fühlte, seinen Hut nach ihr zu werfen und sie zum Schweigen zu bringen.

Endlich war er erlöst durch die Stimme des Arztes, der ihm von der Treppe aus leise zurief. Mr. Marks war erwacht und wünschte ihn zu sehen. Robert eilte so geräuschlos als möglich die schmale Treppe hinan und nahm vor der Thüre schon den Hut ab, um durch den niedern Eingang in das Krankenzimmer zu treten. Phöbe Marks saß am Fußende des Bettes und hielt die Augen fest auf ihres Mannes Gesicht geheftet. Ihre Züge trugen nicht den Ausdruck ängstlicher Zärtlichkeit, sondern vielmehr den des Entsetzens, der Furcht; es war mehr das Bangen vor der furchtbaren Gegenwart des Todes, was sie empfand, als Schmerz um den Verlust des Gatten. Die alte Frau war am Kamin beschäftigt, eine Suppe für den Kranken zu bereiten, die derselbe vielleicht nicht mehr genießen konnte. Lukas Marks lag, von zahlreichen Kissen unterstützt, auf seinem Schmerzenslager. Sein Gesicht war erdfahl und seine Hände wanderten ruhelos auf der Bettdecke hin und her. Phöbe hatte ihm vorgelesen und die Bibel war noch geöffnet auf dem Tische neben dem Bette. Das Zimmer war in größter Ordnung und nirgends ein Stäubchen zu sehen, was Zeugniß von Phöbe's Walten in diesem Raume ablegte.

Die junge Frau erhob sich bei Mr. Audley's Eintreten und ging ihm entgegen. „Bitte," sagte sie leise, aber hastig, „lassen Sie mich einige Worte mit Ihnen reden, ehe sie zu dem Kranken gehen. Lassen Sie mich vorher sprechen, ich habe Ihnen Etwas zu sagen."

„Was schwatzt das Weib?" fragte der Sterbende in röchelndem Ton. Sogar in seiner großen Schwäche

Digitized by Google

war er grob, und seine halb gebrochenen Augen hafteten lauernd auf Phöbe's Gesicht. „Was will sie? Sie soll nicht hinter meinem Rücken Ränke schmieden. Ich will selbst mit Mr. Audley sprechen und was ich gethan habe, dafür muß ich nun bald Rechenschaft ablegen. Wenn ich Uebles gethan, so will ich es jetzt gut machen. Was will sie, was will sie?"

„Sie will nichts, Kind," besänftigte die alte Frau ihren Sohn, der trotz des hilflosen, beklagenswerthen Zustandes, in dem er sich augenblicklich befand, keinen passenden Gegenstand für diese zärtliche Benennung bildete. „Sie will nur dem Herrn erzählen, wie arg krank Du warst, mein lieber Lukas."

„Was ich ihm zu sagen habe," murmelte Marks, „das sage ich ihm allein, ganz allein; — verstehst Du? Und — der Henker hole mich! ich würde es ihm gar nicht sagen, wenn er mich nicht neulich aus dem Feuer gerettet hätte."

Die alte Frau legte nicht viel Gewicht auf seine Worte. Er hatte im Delirium des Fiebers von nichts Anderem gefaselt, als von Flammen und Gefahren. — Sein verwirrtes Gehirn brütete die schrecklichsten Bilder aus. Er erzählte in seinem Fieber, er sei meilenweit durch brennende Holzstöße getragen worden, in Brunnen gestürzt und dann an den Haaren wieder herausgezogen worden; riesige Hände haben ihn stundenlang in der Luft schwebend gehalten und dann in einen Schlund glühender Kohlen geworfen.

Phöbe Marks hatte Mr. Audley aus dem Zimmer hinausgezogen und stand jetzt auf dem schmalen Korridor dicht vor ihm. „O Herr, wie sehr hat es mich verlangt, mit Ihnen zu reden," flüsterte sie hastig; „Sie erinnern sich dessen, was ich Ihnen sagte — in jener Nacht, nach dem Feuer, wo ich Sie wohlbehalten und unverletzt antraf?"

„Ja, ja."

„Ich theilte Ihnen meinen Verdacht mit."

„Jawohl, ich erinnere mich."

„Von diesem Verdacht kam kein Hauch über meine Lippen, Niemand kennt ihn als Sie; Lukas scheint Alles, was vor dem Feuer geschah, vergessen zu haben. Er war betrunken, als Mylady zu uns kam, und der nächtliche Schrecken hat seine Sinne so verwirrt, daß alle dem Feuer vorangegangenen Ereignisse seinem Gedächtnisse völlig entschwunden sind; wenn er meinen Verdacht theilte, so hätte er sich in seiner Krankheit verrathen. Ich wollte Sie deßhalb bitten, Lukas nichts merken zu lassen, denn er ist wüthend gegen Mylady und behauptet, daß, wenn sie ihm eine Schenke in Brentwood oder Chelmsford gekauft hätte, das Unglück nicht geschehen wäre."

„Ich verstehe, ich werde mich in Acht nehmen."

„Mylady hat, wie ich höre, Audley-Hof verlassen?"

„Ja."

„Um nie mehr dahin zurückzukehren?"

„Nie mehr."

„Allein sie wird da, wo sie jetzt ist, nicht hart und grausam behandelt werden?"

„O nein, sie wird im Gegentheil sehr freundlich behandelt werden, Phöbe."

„Es freut mich, dies zu wissen; verzeihen Sie, mein Herr, daß ich diese Frage an Sie stellte; allein Mylady war mir eine gütige Gebieterin."

In diesem Moment ließ sich aus dem Zimmer die schwache, heisere Stimme von Lukas Marks vernehmen. Er rief nach Phöbe und verlangte zu wissen, wo Mr. Audley hingekommen sei. Phöbe legte den Finger auf den Mund und führte den jungen Mann in das Krankenzimmer zurück.

„Mit Dir will ich Nichts zu schaffen haben," fuhr er seine Frau an, als diese sich dem Bette näherte; „ich wollte nur wissen, was Du mit dem Gentlemen angefangen. Er ist zu mir gekommen und ich will allein, ganz allein mit ihm reden. — Gehe hinunter, bis ich Dich rufen lasse, und horche nicht an der Thüre. — Meine Mutter soll hier bleiben — ich habe sie nöthig, um — —"

Der sterbende Mann wies mit der Hand nach der Thüre, durch welche Phöbe sich augenblicklich entfernte.

Der Wirth zum Schloß hatte durch die Feuersgefahr und seine Leiden auf dem Krankenlager keine moralische Transformation erlitten. Beide waren nicht reinigend für ihn gewesen. — Ein schwacher Lichtschimmer nur kämpfte vielleicht in diesem Augenblick mit der Finsterniß, die seine Seele gefangen hielt. Vielleicht empfand er, halb ärgerlich und widerwillig, eine Art Reue über sein egoistisches, böses, vertrunkenes Leben und wünschte unklar, es in Etwas wenigstens gut zu machen! Wie dem sein mochte, er blickte mit den erloschenen Augen Robert ernst an und deutete auf einen Stuhl dicht am Bette.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, Mr. Audley," sagte er plötzlich ziemlich deutlich; „denn Sie haben mich vom Feuertod gerettet. Ich bin im Allgemeinen den Leuten nicht dankbar gewesen im Leben, weil die Dinge, die das vornehme, reiche Volk mir hinwarf, beinahe das waren, was ich am wenigsten nöthig hatte. Sie haben mir Suppe, Gebetbücher, Flanel und Kohlen gegeben und haben so viel

Digitized by Google

Aufhebens darüber gemacht, daß ich ihnen am liebsten Alles wieder vor die Füße geworfen hätte. Aber wenn ein Gentlemen sein eigenes Leben gefährdet, um einen elenden Trunkenbold zu retten, so fühlt der erbärmliche Mensch Erkenntlichkeit gegen seinen Retter und — ich weiß, ich habe nicht mehr lange auf Erden Zeit — ich kann nicht sterben, ohne Ihnen zu sagen: Ich danke Ihnen, Herr, ich danke Ihnen von ganzem Herzen."

Lukas streckte seine linke, unbeschädigte Hand aus und suchte die von Robert Audley zu fassen.

Der junge Mann drückte herzlich die grobe eingeschrumpfte Hand in der seinigen. „Es bedarf keines Dankes von Eurer Seite, Lukas Marks," sagte er; „es war meine Christenpflicht, Euch zu helfen."

Mr. Marks lag einige Sekunden schweigend da und sah Robert Audley nachdenkend in die Augen. „Der Gentlemen, der von Audley-Hof verschwand, war Ihnen sehr lieb und werth; nicht wahr?" fragte er plötzlich.

Robert fuhr empor bei dieser Anspielung auf seinen todten Freund.

„Jener Mr. Talboys war Ihr Freund, wie ich hörte?" wiederholte Lukas.

„Ja — ja," entgegnete Robert ungeduldig, „er war mein liebster Freund."

„Die Diener in Audley-Hof erzählten sich unter einander, in welcher Verzweiflung Sie gewesen seien, als Sie ihn nicht mehr finden konnten."

„Ja — ich weiß," sagte Robert; „bitte, sprecht nicht mehr davon; ich kann es Euch nicht sagen, wie es mich ergreift."

Sollte er denn unerbittlich bis an's Ende von dem Geist Georg Talboys' verfolgt werden? Er war hierher gekommen, um einem sterbenden Nebenmenschen Trost zu bringen, und sogar hier trat ihm der ruhelose Schatten entgegen; sogar hier wurde er an das geheimnißvolle Verbrechen erinnert, das sein Leben verdüstert hatte.

„Hört mich an, Marks," sagte er ernst; „ich weiß Eure Dankbarkeit gegen mich zu schätzen; allein wenn Ihr mich habt rufen lassen, um wir Etwas über das traurige Schicksal meines Freundes mitzutheilen, so muß ich Euch bitten, mir und Euch die schauderhafte Erzählung zu ersparen. Ihr könnt mir nichts sagen, was ich nicht schon weiß. Das Schlimmste, was Ihr mir über die Frau, die einst in Eurer Gewalt war, entdecken könnt, habe ich aus deren eigenem Munde bereits vernommen. Schweigt deßhalb darüber; ich wiederhole Euch: Ihr könnt mir nichts mittheilen, was ich nicht bereits weiß."

Lukas Marks' Züge arbeiteten sonderbar, als er in das ernste Gesicht seines Besuchers schaute; Etwas wie ein schwaches Lächeln glitt über seine Lippen; „kann ich Ihnen also Nichts sagen, was Sie nicht schon wissen?"

„Nichts."

„Dann brauche ich gar keinen Versuch zu machen," sagte er gedankenvoll. „Theilte sie es Ihnen mit?" fragte er nach einer Pause.

„Ich muß Euch wiederholt bitten, den Gegenstand fallen zu lassen, Lukas," erwiederte Mr. Audley fast strenge. „Welche Entdeckungen Ihr auch machtet, Ihr habt sie ausgebeutet. Welche verbrecherischen Geheimnisse Ihr auch besitzen mögt, Ihr wurdet bezahlt, damit Ihr sie verschweiget. Ihr thut am besten zu schweigen, Marks."

„Meinen Sie dies wirklich?" flüsterte Lukas mit unheimlichem Grinsen. „Wenn nun aber zufällig Mylady's Geheimnisse nicht die meinigen wären? — Wenn ich eins für mich allein besäße? — Was alsdann?" —

„Was meint Ihr?"

„Ich meine, wenn ich etwas ganz Besonderes wüßte, das ich vielleicht längst mitgetheilt hätte, wenn ich ein wenig besser wäre behandelt worden, wenn man mir nicht die Gaben vorgeworfen hätte, wie man einem bösen Hunde das Fleisch vorwirft. Denken Sie sich, ich hätte Etwas gewußt und es nur aus diesem Grunde verschwiegen — was alsdann?"

Es wäre unmöglich, das triumphirende Grinsen zu beschreiben, das über die Züge des sterbenden Mannes zog.

Er phantasirt, dachte Robert; ich muß Geduld mit ihm haben. Ich kann nicht mit einem Fiebernden streiten.

Lukas Marks betrachtete Mr. Audley eine Zeitlang, indeß das triumphirende Lächeln fort um seinen Mund spielte. Die alte Frau war eingeschlafen und hing mit wackelndem Kopf über dem Kamin, auf dem die Suppe für den Kranken fort und fort brodelte. — Mr. Audley wartete geduldig, bis es dem armen Leidenden gefiele, fortzufahren. Jeder Laut war peinlich vernehmbar in der Stille der Nacht. Das Fallen der Asche, das Knistern des Holzes auf dem Herde, das langsame, gewichtige Ticken der Wanduhr im Zimmer des Erdgeschosses, das leise Aechzen des Windes und das röchelnde Athmen des Sterbenden — jeder dieser Laute trat einzeln hervor, bildete eine besondere Stimme in der feierlichen Stille, die das Haus umgab.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Unaussprechlicher Kurenbruchtheil.) Laut Bekanntmachung des Notars Bohnstedt in Essen vom 23. März d. J. wollte derselbe am 20. v. M. folgenden Antheil der Zeche Neu-Schöler-pad in Frenhausen zum öffentlichen Verkaufe aussetzen:

$$\frac{44017229552706233}{34197126416886183 90}$$

Ausgesprochen wird das folgendermaßen lauten: Vierundvierzigtausend und siebzehn Billionen, zweihundertzweiundzwanzigtausend fünfhundert zweiundfünfzig Millionen, siebenhundert und sechstausend zweihundert dreiunddreißig — drei Trillionen vierhundert neunzehntausend siebenhundert und zwölf Billionen, sechshundert einundvierzigtausend sechshundert achtundachtzig Millionen, sechshundert achtzehntausend dreihundert Neunzigstel. Reduzirt würde das Ding etwa $^1/_{77}$ betragen.

(Der Name Bismarck.) Der Name des Herrn Bismarck — schreibt der Pariser Korrespondent der „Times“ — wird seinen Platz im Wörterbuch des Jargons haben. Gewisse Manöver, mit denen man im Karten- oder Billardspiel das Spielglück korrigiren will, werden schon mit dem Worte „bismarquer“ bezeichnet, welcher Ausdruck das bisher gebrauchte „tricher“ (beschummeln) zu verdrängen anfängt und gleich diesem natürlich als Insulte gilt.

Erinnerung an die Tanzstunde.

Ist es Wahrheit, ist es Träumen:
Ach! die Tanzstund' wär' vorbei?
Kann's nicht glauben, will's nicht träumen,
Fühl' doch, daß es Wahrheit sei.

Ach! an diese Götterstunden,
An zu schnell verflog'nes Glück
Denk', trotz mannigfacher Wunden,
Ich so gern, so gern zurück.

Will die Qualen nicht ermessen,
Die die Körbchen mir gebracht,
Will die Schulden auch vergessen,
Die die Glacé's mir gemacht,

Die ich trug in allen Farben:
Roth und weiß, wie Kirschen blüh'n,
Schwarz gesprenkelt, braun mit Narben,
Grau, orangegelb, russischgrün.

Und die armen, armen Sohlen —
Heute sprech' ich ungenirt —
Und gesteh' es unverhohlen,
Daß ich vier Paar ruinirt.

Um die Wahrheit zu bezeugen —
Wohl ist's traurig, aber — wahr —
Kann zum Dokument ich zeigen
Jede Rechnung hell und klar.

Einen Geist genirt das wenig,
Einen großen allzumal,
Träum' mich nur als Herzen-König
In den holden Sängersaal.

Wie auf Wennings Zaubertönen
Ich die Beine flink geregt,
Wie am Busen meiner Schönen
Hörbar oft mein Herz mir schlägt.

Und auf glatt gewichsten Böden
Glaub' ich, schwebe ich zumal,
Und das Sälchen wird zum Eden,
Wird zum gold'nen Freudensaal.

Doch die Zeiten sind vorüber,
Und das Herz es wird mir schwer;
Denn es schleichet trüb und trüber
Nun die Wirklichkeit daher.

Kann mein Liebchen nicht mehr sehen,
Nur vielleicht am Fenster dort,
Mein Gefühl ihr nicht gestehen,
Sagen, ach! kein einzig Wort.

Und das drückt und beugt mich nieder,
Allen klage ich's voll Schmerz:
Hätt' ich meine Sohlen wieder
Und mein armes, armes Herz!!!

Berichtigung: Die Anweisung über das Kochen der Kartoffeln in № 61 ds. Bl. ist durch das Weglassen einer Zeile im Satze vollständig sinnlos geworden. Wir bitten dieselbe deßwegen wie folgt zu verbessern:

Man bringe das Wasser, worin man die Kartoffeln kochen will, erst zum Kochen, gieße es dann kochend über dieselben und stelle sie damit sofort auf das Feuer. Sobald die Kartoffeln nun gar sind, gieße man das Wasser von denselben rein ab, decke sie darauf gut zu und lasse sie nun noch einen Augenblick so stehen. Die Kartoffeln werden darauf ungleich wohlschmeckender, als wenn sie mit kaltem Wasser auf das Feuer gestellt werden, wie es meistens geschieht.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 63. Sonntag, 27. Mai 1866.

Der waltende Engel.

Quam multi longe infeliciores essent, nisi spes esset.

Es wandelt ein schützender Engel durch's Leben,
Der thronet in jegliches Menschen Brust,
Ihm ward allein nur die Vollmacht gegeben,
Des Leidenden Gruß mit Muth zu beleben,
Sein Herz zu erleichtern mit Freud' und mit Lust.

Was wäre der Mensch wohl, wenn er ihn vermißte,
Wenn er ihm nicht nahte mit holdem Blick,
Wenn er ihn in Kummer und Sorg' nicht begrüßte,
Die Kämpfe des Lebens ihm hier nicht versüßte,
Nicht aufrecht erhielt ihn im düstern Geschick!

Ihn sandte der Himmel, den Menschen zur Kunde,
Daß er ihn mit Muth nur durch's Leben führ',
Daß er ihm nur heile die blutende Wunde,
Wenn ihm einst genahet die grause Stunde,
Die Thanatos setzet uns allen stets hier.

Der Engel heißt Hoffnung, er lieblich umschwebet
Die Menschen mit seinem sonnigen Strahl;
Er ist's, der mit Rosen die Stirn uns umwebet,
Uns stählet die Brust, sie huldreich belebet
Wie Helios Glanz ein verödetes Thal.

β.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Robert beschattete das Gesicht mit der Hand und dachte nach, was nun wohl aus ihm werden mög — nun, da das Geheimniß von seines Freundes Verschwinden enthüllt und die Geschichte von dessen ruchlosem Weibe im Irrenhaus zu Ende gebracht war. Was sollte nun aus ihm werden? Er hatte keinen Anspruch mehr an Clara Talboys; denn er war entschlossen, ihr das Geheimniß vorzuenthalten. Wie konnte er ihr unter die Augen treten — die ernsten braunen Augen — und ihre Fragen mit einer Unwahrheit oder gar nicht beantworten? Wollte er das Geheimniß bewahren, so durfte er sie nie mehr sehen. Es ihr entdecken, hieße ihr ganzes Leben verbittern. Durfte er dies aus irgend einem selbstsüchtigen Beweggrund thun? Oder konnte er daran denken, sie werde, wenn ihres Bruders Schicksal ihr bekannt war, denselben ungerächt in seinem ungeweihten Grabe liegen lassen? — So von allen Seiten eingeengt, nirgends einen Ausweg sehend, blickte Robert Audley trost- und hoffnungslos auf das Leben, das vor ihm lag, und kam endlich zu dem rührenden, aber vergeblichen Wunsch, er möge bei der Feuersbrunst in Mount-Stanning umgekommen sein. — Wer hätte um mich getrauert? Niemand als die arme, kleine Alicia, dachte er, und ihre Thränen wären nur ein Aprilschauer gewesen. Hätte Clara Talboys mich beweint? Nein, sie hätte in mir nur ein thätiges Rachewerkzeug verloren. Sie hätte höchstens —"

XXXX. Kapitel.

Was der sterbende Mann zu sagen hatte.

Der Himmel weiß es, wohin Mr. Audley's Gedanken noch gewandert wären, wenn nicht eine plötzliche Bewegung des Kranken, der sich im Bett aufrecht setzte und seiner Mutter zurief, ihn aus seinen Träumereien aufgescheucht hätte. Die alte Frau fuhr mit einem Ruck aus dem Schlaf auf und trat an ihres Sohnes Bett. „Was willst Du, Lukas?" fragte sie beängstigend. „Es ist noch nicht Zeit für den Trank aus der Apotheke. Du mußt noch eine Stunde warten, sagt Mr. Dawson."

„Wer sagt, daß ich nach dem dummen Zeug des Doktors verlange?" rief Lukas ungeduldig. „Ich will Dich noch Etwas fragen, Mutter. Erinnerst Du Dich des siebenten Septembers letzthin?"

Digitized by Google

Robert wurde aufmerksam und sah überrascht nach dem Kranken hin. Warum nannte dieser den Todestag Georgs? Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Guter Gott, Lukas," antwortete sie, „wie magst Du mich darnach fragen? Mein Gedächtniß hat mich seit den letzten neun Jahren gänzlich verlassen; zudem konnte ich nie Tag und Datum behalten. Wie sollte eine arme Frau, die vom Morgen bis in die Nacht hinein arbeitet, an so Etwas denken?"

Lukas Marks zog ärgerlich die Schultern in die Höhe. „Du bist zu Nichts mehr zu gebrauchen, Mutter," sagte er mürrisch. „Bat ich Dich nicht, diesen Tag wohl im Gedächtniß zu behalten? Sagte ich Dir nicht, die Zeit könne kommen, wo Du müßtest Zeugniß von ihm ablegen, und dies Zeugniß mit einem Eid auf die Bibel bekräftigen? Sagte ich nicht so, Mutter?"

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Ich zweifle nicht daran, Lukas," entgegnete sie mit versöhnendem Lächeln; „allein ich kann mich nicht mehr erinnern;" und sich gegen Robert wendend, fügte sie hinzu: „Ich habe kein Gedächtniß mehr."

Mr. Audley legte seine Hand auf den Arm des Kranken. „Marks," sagte er, „ich versichere Euch nochmals, Ihr braucht Euch nicht wegen dieser Sache zu beunruhigen. Ich frage nicht — ich will Nichts hören."

„Ich habe aber Etwas zu entdecken," rief Lukas in fieberhafter Hast. „Ich kann nicht sterben mit dem Geheimniß auf dem Herzen. Ich wäre lieber lebendig verbrannt, als daß ich ihr es gesagt hätte." Er sprach diese Worte mit aufeinander gesetzten Zähnen und knurrte boshaft dazu. „Ich ließ sie zahlen für ihre artigen, anmuthigen, kindlichen Manieren, für ihre unverschämte Art gegen mich; ich hätte ihr es nie, nie gesagt! Ich hatte Gewalt über sie und behielt sie; ich hatte mein Geheimniß und sie mußte dafür zahlen; sie mußte den geringsten Dienst, den ich oder die Meinigen ihr leisteten, zwanzigfach bezahlen."

„Marks, Marks, um des Himmels willen! beruhigt Euch," unterbrach ihn Robert ernst; „an was denkt Ihr? Was habt Ihr noch auf der Seele? Redet!"

„Ich will es Ihnen sagen," antwortete Lukas und fuhr mit der Hand über die trockenen Lippen. „Gib mir zu trinken, Mutter."

Die alte Frau brachte einen kühlenden Trank, den der Kranke mit Heißgier verschlang. „Bleibe dort, Mutter," sagte er und deutete an das Fußende des Bettes. Die alte Frau gehorchte und setzte sich an den ihr angewiesenen Platz. — Hierauf nahm sie ihre Brille aus dem Futteral, wischte sorgfältig die Gläser ab, setzte sie auf und sah auf ihren Sohn mit freundlichem Ausdruck, gleichsam als nähre sie die Hoffnung, daß durch Aufsetzen der Brille ihrem Gedächtniß eine kräftige Hilfe erwachsen müsse.

„Ich will eine andere Frage an Dich stellen, Mutter, und es wäre sonderbar, wenn Du auch diese nicht beantworten könntest. Weißt Du noch, wie ich auf Atkinson's Farm arbeitete, ehe ich verheirathet war und noch hier bei Dir wohnte?"

„Ja, ja," antwortete Mrs. Marks mit triumphirendem Kopfnicken; „das weiß ich noch genau. Es war zur Zeit der Apfelernte und Du hattest Deine neue gestopfte Weste bekommen. — Ich erinnere mich, Lukas, ich erinnere mich."

Mr. Audley begriff nicht, wohin dies Geschwätz führen sollte und wie lange er wohl noch hier bei dem Kranken zu sitzen und dessen Phantasieen anzuhören habe.

„Wenn Du das noch weißt, Mutter, so fällt Dir vielleicht noch mehr ein," fuhr Lukas fort. „Erinnerst Du Dich nicht der Nacht, wo ich von der Farm zurückkehrte und Jemand mitbrachte?"

Eine seltsame Bewegung bemächtigte sich Roberts bei diesen Worten des Kranken. Der junge Mann heftete seine Augen fest auf des Sprechers Züge und lauschte athemlos der Fortsetzung des Gespräches.

„Ich erinnere mich, daß Du Phöbe einige Male mit nach Hause brachtest zum Abendessen," antwortete die alte Frau rasch.

„Zum Henker mit Phöbe! Wer spricht von Phöbe? Ich meine den Gentlemen, den ich an jenem Abend nach zehn Uhr heimbrachte. Weißt Du nicht mehr? Er war naß bis auf die Haut und über und über mit Unrath und grünem Schlamm bedeckt; sein Arm war gebrochen und seine Schulter geschwollen, und er war in einem Zustand, daß Niemand, der ihn sah, ihn für einen Menschen gehalten hätte. Die Kleider mußten ihm aufgeschnitten werden. Weißt Du noch, wie er vor dem Feuer im Armstuhl lag und in die Kohlen sah wie ein Verrückter, wie wir ihn trockneten, kleiden und füttern mußten wie ein kleines Kind; wie wir ihm in kleinen Löffeln den Branntwein durch die fest aufeinander gepreßten Zähne einzwingen mußten, ehe wieder Leben und Bewußtsein in ihn kamen? Weißt Du noch, Mutter?"

Hier stieß Robert Audley einen wilden Schrei aus und fiel vor dem Bette des Kranken nieder auf die Kniee: „Mein Gott!" rief er, „ich danke dir für deine wunderbare Barmherzigkeit. Georg Talboys lebt!"

Digitized by Google

„Warten Sie ein wenig," sagte Lukas, „seien Sie nicht zu voreilig. Mutter, gib mir den zinnernen Tabakskasten vom Schrank herunter."

Die alte Frau gehorchte und nachdem sie eine geraume Zeit unter zerbrochenen Theetassen, alten Kistchen und Kästchen gekramt hatte, brachte sie den verlangten Gegenstand herbei.

Robert kniete noch immer am Boden und hielt seine gefalteten Hände vor das Gesicht gedrückt. Mr. Marks öffnete den Kasten. „Es ist leider kein Geld darin," sagte er; „denn das wäre nicht so ruhig darin geblieben. Allein er enthält Etwas, das Sie vielleicht für ebenso schätzbar als Geld halten werden, und das ich Ihnen geben will, zum Beweis, daß ein elender Trunkenbold dankbar gegen den sein kann, der ihm Gutes erwies." Er nahm zwei gefaltete Papiere heraus und legte sie in Robert Audley's Hand. — Es waren zwei aus einem Notizbuch gerissene und mit Bleistift beschriebene Blätter. Die Handschrift war Robert Audley gänzlich unbekannt; sie war steif und unregelmäßig, wie sie ein Pflüger schreiben mochte.

„Ich kenne diese Schrift nicht," sagte Robert, als er das erste Blatt entfaltet hatte. „Was hat mein Freund damit zu thun? Warum zeigt Ihr mir diese Papiere?"

„Lesen Sie zuerst und dann fragen Sie," antwortete Mr. Marks.

Das erste Papier enthielt folgende Zeilen: „Mein lieber Freund! — Ich schreibe Dir unter dem Einfluß eines Seelenzustandes, den ich Dir nicht schildern kann. Es hat sich Etwas ereignet, das mich — einen gebrochenen Mann — aus England vertreibt. Ich fliehe nach irgend einem unbekannten Winkel der Erde, um dort ungekannt zu sterben und auf ewig vergessen zu sein. Ich kann auch von Dir nichts Anderes fordern als: Vergesse mich! Wenn Deine Freundschaft mir Hilfe hätte bringen können, so hätte ich mich an sie gewendet und ihr vertraut. Wenn Dein Rath mir von Nutzen hätte sein können, so hätte ich ihn mir erbeten. Allein weder Freundschaft noch Rath können mir helfen. Gott segne Dich und Deine Zukunft! Vergesse mich! — Vergesse Deinen Georg Talboys!"

Das zweite Blatt war an eine andere Person gerichtet und lautete: „Helene! — Möge Gott Dir vergeben, wie ich Dir vergeben habe. Habe Friede! Du sollst nie mehr von mir hören. Für Dich, wie für die übrige Welt werde ich von nun an sein, was Du wünschest, daß ich sein möge — todt. Ich verlasse England, um nie wieder zurückzukehren. G. T."

Robert starrte in höchster Bestürzung diese Zeilen an. Es war nicht seines Freundes bekannte Handschrift, und doch mußten sie von ihm geschrieben sein — dem Inhalt nach. Auch trugen sie seine Unterschrift. Er sah forschend in Lukas Marks' bleiches Gesicht, ob nicht vielleicht ein elendes Spiel gespielt werde. „Georg Talboys hat dies nicht geschrieben," sagte er.

„Doch. — Jeder Buchstabe dieser Schrift wurde von Mr. Talboys' eigener Hand geschrieben; allein es war die Linke, die das Geschäft besorgen mußte, da der rechte Arm gebrochen war."

Jeder Schatten von Argwohn verschwand bei diesen Worten aus Roberts Seele. „Ich verstehe, ich verstehe," sagte er. „Erzählt mir Alles; erzählt mir, wie mein armer Freund gerettet wurde." Er konnte es noch nicht fassen, daß das eben Gehörte wahr sein sollte. Er konnte noch nicht glauben, daß der tiefbetrauerte Freund noch unter den Lebenden weilen, daß er vielleicht in einer, von allen trüben Schatten der Vergangenheit geklärten, künftigen Zeit noch einmal die Hand dieses Freundes drücken sollte. — „Sagt mir Alles!" rief er; „um der ewigen Barmherzigkeit willen, sagt mir Alles!"

„Ich war letzten September auf Atkinson's Farm beschäftigt," hob Lukas Marks an, „und da der nächste Weg nach meiner Wohnung über die Wiesen führte, die hinter Audley-Hof liegen, so kam ich gewöhnlich von dieser Seite her. Phöbe wartete jeden Abend an der Gartenthüre auf mich; zuweilen begleitete sie mich durch den Lindengang, oder wir blieben an der Mauer stehen und schwatzten einige Minuten zusammen; zuweilen kam es auch vor, daß sie gar nicht da war, dann sprang ich über den trockenen Graben, der den Küchengarten von den Wiesen trennt, und trat in die Bedientenhalle ein, um mir einen Abendimbiß und ein Glas Ale zu holen. — Ich weiß nicht mehr, was Phöbe am 7. September abhielt, an die Gartenthüre zu kommen, aber sie war nicht da, und da ich sie an jenem Abend besonders zu sprechen wünschte — ich sollte am folgenden Tag auf eine entferntere Farm gehen — so nahm ich meinen Weg über den Graben durch den Küchengarten nach der Bedientenwohnung. Ich mußte an dem Gebüsch vorüber, in dem der verfallene Brunnen liegt. Es schlug gerade neun Uhr auf dem Kirchthurme von Audley, als ich meinen Fuß hineinsetzte. —

„An der zerbrochenen Mauereinfassung der Cisterne angelangt, hörte ich einen Laut, der mir das Blut in den Adern gefrieren machte. Es war ein Stöhnen — das Stöhnen eines Menschen in Todesnoth — und schien aus dem Gestrüpp ganz in meiner Nähe zu kommen. Ich fürchtete mich nicht

Digitized by Google

vor Gespenstern, noch vor sonst Etwas; allein es lag in diesem Stöhnen ein haarsträubender Ton — es lähmte mir alle Glieder. Wieder und wieder hörte ich es, und ich ermannte mich endlich und fing an zu suchen. Nicht lange; so fand ich einen Mann im Gebüsch liegend. Zuerst dachte ich, er habe nichts Gutes vor und wollte ihn am Kragen nehmen und in das Haus schleppen; da faßte er mich bei der Hand und fragte mit matter Stimme, wer ich sei und in welcher Beziehung ich zu den Bewohnern von Audley-Hof stände. — Ich merkte sogleich an seiner Sprache, daß er ein Gentlemen sei und ich antwortete ihm höflich.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Für Gelangweilte.) Eine eigenthümliche Unterhaltung trifft man jetzt in vielen Berliner Kneipen an, die auf einem Faktum basirt, welches gar Vielen noch unbekannt sein dürfte. Man ist nämlich nicht im Stande, selbst aus der Entfernung von nur circa drei Schritten, mit einem rohen Ei eine gewöhnliche Fensterscheibe zu zertrümmern. Stellt man diese Behauptung auf, glaubt es selten Jemand, im Gegentheile, man erfährt großen Widerspruch und Alles läßt sich verleiten, zu wetten, da allgemein angenommen wird, daß ein kräftiger Wurf mit dem Ei die Scheibe leicht zertrümmere. Zuerst wettet man um ein Achtel. Regelmäßig geht es verloren. Die Stimmung wird nun heiterer, neue Gäste kommen hinzu und mit ihnen neue ungläubige Thomas. Man wettet um 1 bis 2, 5, 10 und mehr Thaler. So hatten wir dieser Tage Gelegenheit, zu sehen, wie in einem Lokale mehrere Schock Eier an einer Scheibe zertrümmert wurden. Das Gelbe und Weiße des Eies floß in nicht sehr appetitlicher Melange zum Fenster herab, mundete aber den anwesenden Hunden dennoch trefflich. Bedeutende Summen wurden verloren und gewonnen. Wirklich hindurchwerfen kann nur der, der das Ei so zu werfen versteht, daß genau die schärfere Spitze gerade auf die Scheibe trifft, jedoch muß auch hiezu die Schale besonders fest sein, sonst mißglückt es dennoch.

(Der Vogel des Wracks.) Am 12. September 1857 kämpfte die kleine norwegische Barke „Ellen", Kapitän Johnson, im Sturme mit den empörten Wogen einer hohen See zwischen dem Golfstrom und der Küste von Virginien, als, gerade wie die Nacht heranrückte, ein fremder Vogel über das Verdeck flog und das Gesicht des Kapitäns streifte. Er flog sodann um das Schiff und kam dreimal in Berührung mit des Kapitäns Gesicht oder Kopf. Der Kapitän, wie die meisten Seeleute zu denken geneigt sind, betrachtete dies als ein Omen und veränderte den Lauf seines Schiffes.

Er fuhr fort in seinem neuen Laufe bis um Mitternacht, als er plötzlich menschliche Stimmen hörte aus den dunklen Wogen des Meeres, die um Hilfe schrieen. Er war in der Mitte der auf der See herumtreibenden über hundert Personen, die vier Stunden zuvor von dem Verdecke des Dampfers Central-Amerika herabgewaschen wurden, als derselbe in die unergründeten Tiefen des Ozeans sank. Der Kapitän Johnson näherte sich augenblicklich mit seinem Schiffe und mit Energie, Vorsicht und Gewandtheit und geleitet durch die Stimmen der Nothleidenden, denn er konnte sie nicht sehen, gelang es ihm, ungefähr 50 dem nassen Grabe zu entreißen. Jedenfalls müssen wir diesen fremden Vogel als das Mittel zur Rettung jener Menschenleben betrachten.

Das Wiener „N. Fremdbl." erzählt: Jüngst erschien eine sehr elegant gekleidete alte Frau im Expeditions-Bureau einer Wiener Bahnanstalt und stellte die Anfrage, wie viel der Transport einer Leiche nach Stuttgart koste. Der Dame wurde selbstverständlich sofort mit größter Bereitwilligkeit die gewünschte Auskunft ertheilt, zugleich aber erlaubte sich der galante Expeditor die höfliche Frage, ob vielleicht die Leiche schon morgen nach Stuttgart abgehen solle, worauf die Dame lakonisch antwortete: „O nein, ich habe mich nur vorsichtshalber erkundigt für meine eigene Person, weil ich gern in Stuttgart begraben werden möchte."

Charade.

Was in zwei Silben dir das Ganze saget,
Birgt meine erste hundertfach;
Die zweite, wenn du wirst einst hochbetaget,
Erleichtert dir des Wanderns Plag'.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 61. Dienstag, 29. Mai 1866.

Der Tag entfloh.

(Nach Longfellow *).

Der Tag entfloh und ein Dunkel
Entschwebt den Fitt'gen der Nacht,
Wie die Feder des flücht'gen Adlers
Entfinket des Vogels Pracht.

Ich kann jetzt des Dorfes Lichter
Durch Nebel und Regen seh'n;
Mein Herz jedoch nicht dem Gefühle
Der Trauer mehr widersteh'n.

Ein Trauergefühl, ein Sehnen,
Das keinen Schmerz hier erreicht,
Das nagender Sorge nur gleichet,
Wie Nebel dem Regen gleicht.

Komm, laß doch ein Lied mich hören,
Ein einfach, ein inniges Lied,
Das die bange Stimmung mir lind're
Und die Sorg', die mich durchglüht.

Nicht von großen alten Meistern,
Von Barden, Hohem, geweiht,
Deren fernes Wallen verhallet
In Korridoren der Zeit.

Denn wie Kriegesmusikklieder,
Weiß stolz ihre Weis' uns zu,
Ein endloses Ringen und Kämpfen,
Doch wünsch' ich mir heute Ruh'.

Lies mir einen schlichten Dichter,
Dess' Sang seinem Herz' entsproß,
Wie ein Regenschau'r dem Gewölke,
Wie die Thrän' dem Aug' entfloß.

Dem trotz langtägigen Mühen,
Freudlosen Stunden der Nacht
Wohl die herrlichsten Melodieen
In seiner Seele erwacht.

Solch' Lieder, sie bringen Lind'rung
Dem ewigen Sorgenmeer,
Und führen mit sich auch den Segen,
Der folgt dem Gebet, einher.

Dann lies aus reichhalt'gem Bande
Ein beliebiges Gedicht,
Jedoch fehle des Dichters Reime
Deiner Stimme Wohlklang nicht.

Und die Nacht wird Klang erfüllen,
Und des Tages Sorge dann
Wird schließen ihr Zelt wie Araber
Still fließend immer gethan.

*) H. W. Longfellow, geboren in Portland im Staate Maine am 27. Febr. 1807.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Lukas Marks erzählte weiter: „Ich möchte von diesem Ort wegkommen, ohne von einem menschlichen Auge gesehen zu werden, sagte er. „Ich liege hier seit vier Uhr und bin halb todt; aber ich möchte um jeden Preis und so schnell als möglich ungesehen von hier weg." Ich erwiederte ihm, dies sei ein Leichtes. „Könnt Ihr mich an einen Ort bringen, wo ich die Kleider wechseln kann, ohne daß es Jemand gewahr wird?" Er hatte bei diesen Worten mühsam sich in eine sitzende Stellung gebracht und ich konnte sehen, daß sein rechter Arm lose an ihm herunterhing. Ich deutete auf das gebrochene Glied und fragte, was damit sei? und er antwortete ruhig: „Mein Arm ist gebrochen," dann fügte er, wie zu sich selbst, hinzu: „Das

Digitized by Google

ist nicht so schlimm, es gibt auch gebrochene Herzen, die nicht so leicht können geheilt werden." Ich sagte ihm, ich wolle ihn nach der Hütte meiner Mutter bringen, wo er trockene Kleider bekommen könne und völlig sicher sei. „Kann Eure Mutter ein Geheimniß bewahren?" fragte er leise. — „Sie könnte es schon bewahren, wenn sie es nur erst behalten könnte," versicherte ich ihn. „Sie könnten ihr alle Geheimnisse der Freimaurer anvertrauen und in zwei Stunden hätte sie Alles vergessen." Er schien befriedigt und suchte, indem er sich auf mich stützte, vom Boden aufzukommen. Seine Glieder schienen alle Gelenkigkeit verloren zu haben. Ich fühlte, daß seine Kleider naß und schlammig waren. „Sind Sie in den Fischteich gefallen?" fragte ich. Er antwortete nicht; er hatte vielleicht meine Frage nicht gehört. Als er endlich, nach vieler Mühe, auf seinen Füßen stand, konnte ich sehen, daß er ein großer, schön gewachsener Mann war. „Bringt mich nach der Wohnung Eurer Mutter," sagte er — und verschafft mir trockene Kleider, ich werde Euch reichlich dafür lohnen." — Ich wußte, daß der Schlüssel zur Gartenthüre meistens stecken blieb, und so führte ich ihn die Mauer entlang bis zum Ausgang. Er konnte kaum gehen und es war eine schwere Arbeit, Herr, bis ich ihn glücklich hierher geschleppt und in das Zimmer unten gebracht hatte. Ich setzte den fremden Mann in einen Stuhl, den ich an das Feuer gerückt hatte, und konnte ihn jetzt erst betrachten. Niemals sah ich ein menschliches Wesen in ähnlichem Zustand. Er war vom Kopf bis zu den Füßen mit grünlichem Schlamm bedeckt, seine Hände waren zerfleischt und bluteten. Er war hilflos wie ein Kind und regte sich nicht, als ich ihm die Kleider theils vom Leibe zog, theils riß; immer vor sich hinstarrend in das Feuer, schien er nicht zu wissen, wo er sich befand, noch auf das zu achten, was um ihn vorging. Sein gebrochener Arm hing lose an der Seite herunter. — Ich dachte, man müsse Mr. Dawson rufen und sprach davon mit meiner Mutter; da sah der Kranke, den ich für besinnungslos gehalten hatte, klar und fest zu mir auf und sagte in bestimmtem Ton: „Nein, nein! es darf Niemand außer Euch und Eurer Mutter von meinem Hiersein erfahren." Er fror und zitterte am ganzen Leibe. Ich hatte starken Branntwein, und nachdem ich ihm mühsam ein kleines Glas davon zwischen die vor Frost aufeinander klappernden Zähne eingeflößt hatte, fiel er in einen tiefen, betäubenden Schlaf. Sein Kopf fiel zurück und dann wieder auf die Seite, oder vorwärts nach dem Kamin zu, so daß ich es für besser hielt, ihn mit Hilfe meiner Mutter in das Bett zu bringen. Ich schickte die alte Frau hierauf weg und blieb allein da, um das Feuer zu unterhalten und bei dem Kranken zu wachen. Gegen Morgen erwachte derselbe plötzlich, fuhr mit dem Kopf in die Höhe und rief: „Ich muß fort, ich muß augenblicklich fort!" Ich bat ihn, nicht daran zu denken und erinnerte ihn, daß es ihm wohl unmöglich sein werde. Da hätten Sie ihn aber sehen sollen! Ehe ich es dachte, war er aus dem Bette. Er schwankte und hielt sich einige Minuten an der Bettstelle; dann stand er fest da; ich mußte ihm die getrockneten Kleider anziehen. Ich konnte ihm den Rock nur umhängen und an dem Hals zuknöpfen; denn er konnte mit dem gebrochenen Arme in keinen Aermel. Endlich war er angezogen; allein er sah aus zum Entsetzen. Sein Gesicht war aschfarben, seine Stirne mit einem Tuch zugebunden, und wie tapfer er sich auch gehalten hatte, konnte er doch ein Stöhnen von Zeit zu Zeit nicht unterdrücken — und er hatte Ursache zu stöhnen, der Arme, seine Schmerzen mußten furchtbar sein. — Es war mittlerweile völlig Tag geworden. „Welches ist die nächstgelegene Stadt?" fragte er mich. — Ich sagte ihm, die nächste Stadt sei Brentwood. „Wohl!" fuhr er fort, „wenn Ihr mich dahin begleiten und zu einem Wundarzt bringen wollt, der mir den gebrochenen Arm einrichten kann, so soll Ihr eine Fünfpfundnote für Eure Mühe haben." Ich war bereit, Alles zu thun, was er verlangte, nur meinte ich, es sei besser, in der Nachbarschaft einen Karren zu holen, um ihn die für ihn sehr weite Strecke von sechs Meilen zu fahren. Von diesem Vorschlag wollte er nichts hören. „Nein, nein," sagte er heftig, „es darf mich Niemand hier sehen. Ich kann gehen." Und er ging und ertrug die mühsame, schmerzliche Fußreise, wie er das Vorhergehende ertragen hatte. Ich habe in meinem Leben keinen standhafteren Menschen gesehen. — Ich stützte ihn so viel in meinen Kräften lag, und wir blieben oft stehen, um auszuruhen. So langten wir in Brentwood an, wo ich mich nach dem nächsten Wundarzt erkundigte. Ich wartete, bis sein Arm eingerichtet war, was nicht wenig Zeit kostete. Der Arzt wollte ihn in Brentwood behalten, bis er vollständig geheilt sein würde, allein der Kranke versicherte, daran sei nicht zu denken; er müsse ohne Verzug nach London. Da war Nichts zu machen, und als der gebrochene Arm bequem in einer Schlinge ruhte, gingen wir weiter."

Hier stammte plötzlich in Roberts Erinnerung ein Umstand auf, der mit seiner Reise nach Liverpool zusammenhing. Der Schreiber, der ihm da-

Digitized by Google

mals nachgeeilt war, um ihm zu ſagen, daß ein Paſſagier noch kurz vor Abgang des Schiffes Viktoria Regia einen Platz in der erſten Kajüte genommen habe, hatte dabei bemerkt, der Herr — er hatte auch einen Namen genannt, der jedoch Robert entfallen war — habe den einen Arm in der Schlinge getragen.

„An der Thüre," fuhr Marks fort, „kehrte mein Pflegbefohlener noch einmal um und bat den Arzt, ihm einen Bleiſtift zu geben, um vorher noch einige Zeilen zu ſchreiben. Der Arzt ſchüttelte lächelnd den Kopf und meinte, der junge Mann werde wohl ſchwerlich im Stande ſein, einen leſerlichen Buchſtaben auszuführen. „Kann ich es für Sie ſchreiben?" fragte er höflich. „Nein, ich danke Ihnen," erwiederte der Andere; „ich ſchreibe mit der linken Hand; es wird ſchon gehen. Geben Sie mir nur gefälligſt einen Bleiſtift und zwei Couverte." Der Arzt ging, um das Verlangte zu holen. Indeſſen löſte der junge Mann aus ſeinem Notizbuch zwei Blätter und ſchrieb darauf mit unſäglicher Mühe das, was Sie bereits geleſen haben. Hierauf gingen wir weg. — „Führt mich nach der Eiſenbahnſtation," ſagte er, „und ich werde Euch geben, was ich Euch verſprochen habe." — Ich geleitete ihn nach dem Bahnhof, wo wir noch zehn Minuten zu warten hatten. Er zog mich bei Seite, übergab mir die beiden Briefe und bat mich, den einen — den er durch Umbiegen der einen Ecke zeichnete — Lady Audley zu überbringen, den andern dem Neffen des Baronet, Mr. Robert Audley, einzuhändigen. — Hierauf gab er mir die Fünfpfundnote, ſagte mir Lebewohl, ſtieg in einen Wagen zweiter Klaſſe, und das Letzte, was ich von ihm ſah, war ein Geſicht ſo weiß wie Kreide und ein großes Heftpflaſter, das kreuzweiſe ſeine Stirne überzog."

„Armer Georg! Armer Georg!"

„Ich ging nach Audley zurück und geraden Weges nach dem Gaſthaus zur Sonne, wo ich Sie finden ſollte. Ich hatte, ſo wahr mir Gott helfe! die redliche Abſicht, beide mir anvertrauten Briefe Denen zu überliefern, für die ſie beſtimmt waren, allein Sie waren am Morgen nach London abgereiſt und der Wirth wußte nicht genau anzugeben, wo Sie wohnten. Was ſollte ich thun? Ich konnte den Brief nicht mit der Poſt abſenden, da ich keine Adreſſe hatte; auch mußte ich ihn, meinem Verſprechen gemäß, in Ihre eigenen Hände legen und Niemand ſonſt davon wiſſen laſſen; ſomit blieb mir nichts übrig, als den Brief gut zu verwahren, bis Sie wieder nach Audley kamen. — Am Abend desſelben Tages gedachte ich nach Audley-Hof zu gehen und Phöbe zu beſuchen, um von ihr zu erfahren, wo und wie ich Mylady allein ſprechen könne. Gegen neun Uhr ſchlenderte ich über die Wieſen, die hinter dem Hauſe liegen, und an der Gartenthüre ſtand Phöbe und wartete auf mich. Wir gingen die Lindenallee hinunter und ich wollte mit ihr in das Gebüſch einbiegen, worin der alte Brunnen iſt, auf deſſen Maucreinfaſſung wir an Sommerabenden zu ſitzen pflegten; allein Phöbe wurde blaß wie mein Leintuch und rief heftig: „Nicht dorthin! Nicht dorthin!" — „Warum nicht?" fragte ich, und ſie antwortete mir, ſie wiſſe es nicht, es ſei ihr ſo eigen zu Muthe; ſie fürchte ſich; ſie habe erſt kürzlich wieder ſo oft wiederholen hören: es ſei nicht geheuer an dem alten Brunnen. Dieſe Ausrede half nicht viel. Ich kenne Phöbe zu genau und wußte, daß Etwas nicht in Ordnung war. — „Was haſt Du?" fragte ich ſie. — „O," erwiederte ſie, „ich hatte geſtern einen ſolchen Aerger und bin noch angegriffen davon." — „Haſt Du Dich mit Mylady gezankt?" Sie antwortete nicht ſogleich, aber ſie lächelte ganz eigenthümlich und ſagte dann: „Nein, Lukas, es war nichts der Art; und mehr noch, Niemand könnte freundlicher ſein, als Mylady gegen mich iſt; ich glaube, ſie würde Alles für mich thun, was ich nur verlangte — eine kleine Farm, eine Schenke, eine Einrichtung — ſie würde mir ſicher Nichts abſchlagen." — Ich konnte nicht klug daraus werden; denn vor wenigen Tagen erſt hatte mir Phöbe geſagt, ihre Herrin ſei launig und ſelbſtſüchtig und wir könnten eine gute Weile warten, bis ſie Etwas für uns thun werde. So ſagte ich zu ihr: „Dies iſt ſchnell gekommen." — „Sehr ſchnell," entgegnete ſie mit dem ſeltſamen Lächeln, das ich ſchon einmal bemerkt hatte. Ich ſtellte mich plötzlich dicht vor ſie hin. — „Du verbirgſt mir Etwas, Phöbe," fuhr ich ſie an und ſah ihr dabei ſcharf in die Augen. — „Mich kannſt Du nicht täuſchen; heraus mit der Sprache! Wenn Du Geheimniſſe haſt, die Du mir nicht mittheilen kannſt, ſo heirathe einen Andern." — Hier brach ich kurz ab. Sie fing an zu winſeln, allein ich achtete nicht darauf, ſondern fragte nach Mylady. Den für ſie beſtimmten Brief hatte ich in der Taſche und ich wollte wiſſen, wie ich ihr denſelben einhändigen könnte.

„Vielleicht ſind Andere ebenſo gut im Stande, ein Geheimniß zu bewahren wie Du," ſagte ich, „und vielleicht können Andere ſich auch Freunde machen. War nicht geſtern ein Gentlemen bei Mylady — ein großer, junger Mann mit einem braunen Bart?" Anſtatt daß ſie mir wie ein vernünftiger Menſch geantwortet hätte, ſchrie ſie laut

Digitized by Google

auf, rang die Hände und geberdete sich wie eine Wahnsinnige. Ich drang jetzt ernstlich in sie, mir zu sagen, was sie habe, und nach und nach bekam ich das Geheimniß heraus. Sie erzählte mir, wie sie Tags vorher in ihrem Zimmer am Fenster gesessen, mit Nähen beschäftigt; wie sie von dort aus — wo man den Lindengang überblicken kann — Mylady in denselben habe einbiegen sehen mit einem fremden Herrn; wie die Beiden, eifrig redend, mehrmals darin auf und nieder gegangen seien, bis —"

„Haltet ein!" rief Robert Audley, „ich kenne das Uebrige."

„Wohl, Phöbe sagte mir Alles, was sie gesehen hatte und daß sie bald darauf mit Mylady zusammengetroffen sei, die, ohne vieles Reden von beiden Seiten, merken konnte, daß die Dienerin, auf welche sie herabgeschaut hatte, sie bis zum letzten Tage ihres Lebens, sie — die Gebieterin — in ihrer Gewalt habe."

„Sie sehen," fuhr Lukas nach einer kleinen Pause fort, „daß sowohl Phöbe, als Lady Audley glaubten, der Gentlemen, den ich eine Stunde vorher mit der Eisenbahn hatte abreisen sehen, liege todt auf dem Grund des alten Brunnens. Wenn ich den Brief abgab, so wurden Beide vom Gegentheil überzeugt und ich und meine Braut hatten den Schlüssel zu Mylady's Börse verloren. — So behielt ich den Brief und mein Geheimniß — Mylady behielt das ihrige. Wäre sie freigebig gegen mich gewesen und hätte sie mir ihre Gaben in freundlicher Weise gegeben, so hätte ich ihr Alles entdeckt und ihr Herz erleichtert. Allein sie that es nicht. Was sie mir gab, das warf sie mir vor wie einem räudigen Hund. Wenn sie mit mir sprach, war ihr kein Wort verächtlich genug, sie konnte ihren Kopf nicht hochmüthig genug aufwerfen, wenn sie mich erblickte, und mein Blut verwandelte sich in Galle gegen sie. Ich behielt mein Geheimniß für mich. Die beiden Briefe öffnete ich und las sie; ich verstand aber nicht viel davon und versteckte sie. Niemand hat sie bis jetzt gesehen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein ganz ungewöhnliches Duell hat kürzlich in Graemendall, in der Nähe von Brüssel, stattgefunden. Die Veranlassung dazu war eine fast läppische, nämlich ein Wortwechsel, der sich zwischen zwei jungen Pariſern, den Herren Adolphe B. und Ulysses G., in Folge einer erzentrischen Wette entsponnen hatte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als ein silbernes Fünffrankenstück oberhalb des Strahles an dem großen Springbrunnen in den Tuilerien schwebend zu erhalten, ohne daß das Stück in das Bassin zurückfiele. Als diese Herren die Bedingungen der Wette festzustellen suchten, kam es zwischen Beiden zu beleidigenden Worten und zu einer Aufforderung zum Duell. Der Zweikampf hat in Belgien stattgefunden, allein das Außerordentlichste dabei ist unstreitig die Art des Kampfes selbst. Die Herren schlugen sich nämlich zu Pferd und mit dem Säbel. Herr G. wurde am Arme verwundet. Die Gegner versöhnten sich, stiegen vom Pferde und stellten die Bedingungen der Wette entgiltig fest. Diese soll unmittelbar nach der Genesung des Verwundeten zur Ausführung kommen. — Stünde die Geſchichte nicht in französischen Blättern als wahr erzählt, man wäre versucht, sie als eine Parodie auf die oft so albernen Veranlassungen des Duells aufzufassen.

Nicht zufrieden damit, daß die Frauen sich allgemein schminken, beginnt man in Paris, nachdem man die Hunde gefärbt, auch die Pferde zu färben. Man verspricht sich dort von einem solchen Gespann, von dem zwei blau, zwei grün angestrichen sind, großen Erfolg. Bald wird die Fabel vom grünen Esel keine Fabel mehr sein!

Die Montags-Zeitung „Berlin" entwirft von „unserer Zukunft" noch Mobilmachung des Heeres folgendes, nicht aber rosiges Bild:

Bei diesem ew'gen Rüsten
Wird's bald mit uns so steh'n:
Ein Theil des Volks wird fechten,
Der and're fechten geh'n.

Logogryph.

Bin ich noch so klein, —
Ich äsch're Städte ein;
Doch werd' ich kopflos sein,
Hört man im Teich mich schrei'n.

Auflösung der Charade in № 63:

Buchstab.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 65. Freitag, 1. Juni 1866.

Lady Audley's Geheimniß.

(Fortsetzung.)

Hier endigte Lukas Marks seine Geschichte und lag erschöpft vom vielen Reden wie ein Todter da. Robert blieb bis gegen Morgen am Bette des Kranken sitzen. Dieser lag in einem schweren Schlafe. Die alte Frau schnarchte auf ihrem Stuhle; Phöbe war in das Zimmer des Erdgeschosses gegangen und hatte sich dort zu Bette gelegt, so war der junge Advokat der einzige Wachende im Hause. Er konnte nicht schlafen; er mußte immer an die Geschichte denken, die er gehört hatte. Er mußte wieder und wieder Gott danken für die Rettung von Georg Talboys und beten, daß der Tag kommen möge, wo er könne vor Clara treten und ihr sagen: „Dein Bruder lebt und ist gefunden!"

Phöbe kam um Acht herauf, um ihren Platz am Krankenbette wieder einzunehmen, und Robert Audley ging nach der „Sonne", um sich zur Ruhe zu begeben. Er hatte in den letzten drei Nächten nicht geschlafen und war todtmüde. Es war schon fast Abend, als er erwachte und sich ankleidete, um in den Speisesaal hinab zu gehen. Der Wirth, der ihn bei Tafel bediente, sagte ihm, Lukas Marks sei um fünf Uhr des Nachmittags gestorben. Nach dem Essen schrieb Robert einen langen Brief an Madame Taylor im Hause des Monsieur Val in Villebrumeuse; einen Brief, in dem er der elenden Frau, die so viele Namen getragen hatte und bis an's Ende ihres Lebens einen falschen tragen mußte, die Geschichte erzählte, die der Sterbende ihm anvertraut hatte. Es ist vielleicht ein Trost für sie, zu wissen, daß ihr Mann nicht in der Blüthe seiner Jahre von ihrer verbrecherischen Hand gemordet wurde, dachte er, wenn ihr selbstsüchtiges Herz eines Gefühles für Andere überhaupt fähig ist."

XXXXI. Kapitel.
Zurückgegeben.

Clara Talboys kehrte nach Dorsetshire zurück, um ihrem Vater mitzutheilen, daß sein einziger Sohn am 9. September nach Australien abgesegelt sei, daß er möglicher Weise noch lebe und eines Tages zurückkehren könne, um die Verzeihung seines Vaters — den er eigentlich nur einmal im Leben ernstlich beleidigt — zu erflehen. Mr. Harcourt Talboys befand sich durch diese Nachricht in eine sonderbare Lage versetzt. Junius Brutus befand sich nie in einem ähnlichen Fall. — Da der gute Mann einsah, daß er in Verfolgung seiner klassischen Grundsätze und der Nachahmung seines antiken Vorbildes nicht aus diesem Dilemma herauskommen konnte, so beschloß er, zum ersten Male in seinem Leben natürlich zu sein und zu bekennen, daß er viel Unruhe und Kummer um seinen Sohn gehabt seit jener Unterredung mit Mr. Audley; daß er von Herzen bereit sei, ihn an seine väterliche Brust zu ziehen, sobald er wieder aufgefunden sein werde. Allein wann sollte dies geschehen? Wie konnte man ihm Nachricht zukommen lassen? dies war die Frage. Robert Audley erinnerte sich der Aufforderung, die er in die Zeitungen von Sydney und Melbourne hatte einrücken lassen. Wenn Georg in einer dieser beiden Städte sich aufhielt, wie kam es alsdann, daß jene Aufforderung unerwiedert blieb? Sollte Georg gleichgiltig sein gegen die Unruhe und Sorgen seines Freundes? Der junge Flüchtling konnte möglicher Weise auch den Artikel nicht gelesen haben, und da er unter einem falschen Namen reiste, hatte natürlich Niemand in ihm den verschollenen Georg Talboys vermuthet. Was sollte man thun?

Robert ging nach Dorsetshire, um Mr. Harcourt Talboys einen Besuch abzustatten. Der unbeugsame Römer hatte sich plötzlich in einen gemüthlichen englischen Squire verwandelt, war allen möglichen freundlichen Empfindungen zugänglich geworden

Digitized by Google

und hatte sogar seines Sohnes Freund eingeladen, die Gastfreundschaft des steinernen Hauses in Grange-Heath zu versuchen.

Der alte Talboys war von zweierlei lebhaften Gefühlen bewegt in diesem Augenblick. Einmal war er glücklich in dem Gedanken, daß sein Sohn gerettet war; dann beklagte er ernstlich, daß Mylady nicht seine eigene Frau war, um an ihr der Welt ein Beispiel römischer Gerechtigkeitspflege hinstellen zu können. „Ich bin nicht befugt, Sie zu tadeln, Mr. Audley," sagte er, „daß Sie die Verbrecherin dem Arm der Justiz entzogen haben; ich kann nur bemerken, daß, wäre die Dame in meine Hände gefallen, sie so leichten Kaufes nicht davon gekommen wäre."

Es war um Mitte des April, als Robert sich zum andern Mal unter den schwarzen Fichten befand, in deren Schatten seine Gedanken so oft seit dem ersten Zusammentreffen mit Clara Talboys umhergewandelt waren. Primeln und Veilchen blühten in Gras und Busch und die Hecken dufteten lieblich. Die Bäche, die bei seinem ersten Besuch in Dorsetshire in Eisbanden lagen, wie das Herz von Mr. Talboys, waren jetzt aufgethaut, wie jener Gentlemen, und eilten munter zwischen blühenden Ufern im Aprilsonnenschein dahin. Ueber dem Hause waltete noch immer derselbe Geist. Alles war peinlich geordnet, steif, viereckig. Das Hausregiment wurde nach den strengsten Regeln geführt und Ausnahmen kamen selten vor. Das Gebäude erinnerte in seinen inneren Einrichtungen unwillkürlich an ein Knabenpensionat.

Allein wenn das steinerne Haus der Palast der Armida gewesen wäre und statt der Diener in leinenen Jacken und Hosen eine Legion von Houris darin Dienste verrichtet hätten, so hätte Robert sich nicht heimischer und glücklicher fühlen können. Er erwachte des Morgens durch den gellenden Ton der Hausglocke und machte Toilette beim Licht der blitzenden Frühsonne, die so hell leuchtet, ohne zu wärmen. Er nahm, dem Beispiel Mr. Talboys folgend, ein kaltes Schauerbad und trat, wie jener, sauber und blaugefroren in das Tagesleben. Vor dem Frühstück wurde gewöhnlich ein Spaziergang durch die Felder gemacht. An diesen Spaziergängen nahm außer ihm und Mr. Talboys noch eine dritte Person Antheil, und diese dritte im Bunde war Clara Talboys, die gewöhnlich — schön wie der Morgen — an ihres Vaters Seite wandelte. Ich hätte eigentlich sagen müssen, sie sei schöner als der Morgen gewesen; denn der Morgen war zuweilen trübe und unfreundlich, während Clara immer heiter und glänzend dahinschwebte. — Sie trug einen großen runden Strohhut mit fliegenden blauen Bändern, davon ein schmales, kleines Stückchen in Robert Audley's Augen eine stolzere Dekoration gewesen wäre, als je das Knopfloch eines begünstigten Staatsmannes zierte.

Auf diesen Morgenpromenaden wurde oft von dem abwesenden Georg gesprochen, und Robert nahm selten seinen Platz an dem langen Frühstückstisch ein, ohne des Tages zu gedenken, wo er zum ersten Male hier gesessen, Georgs Geschichte erzählt hatte und grimmigen Haß gegen Clara Talboys' Unempfindlichkeit nährte. Er kannte sie jetzt besser und wußte, daß sie eine der Edelsten und Schönsten ihres Geschlechtes sei. Allein hatte sie schon entdeckt, wie theuer sie dem Freund ihres Bruders war? Wie war es möglich, daß er sich noch nicht verrathen hatte, daß sie nicht am Ton seiner Stimme, am Blick seiner Augen längst erkannt hatte, welchen magischen Einfluß ihre Gegenwart auf ihn ausübte?

Die Einförmigkeit in Grange-Heath würde dann und wann durch ein steifes Mittagessen unterbrochen, zu welchem die Leute sich versammelten, um sich nach gegenseitiger Uebereinkunft zu Tode zu langweilen. Zuweilen kamen auch Morgenbesuche, die den Salon im Sturm einnahmen und oft eine Stunde besetzten, zu Mr. Audley's großem Unbehagen. Dieser Gentlemen nährte feindselige Gefühle gegen diese Besucher im Allgemeinen, besonders aber gegen die frischblühenden Landedelleute, die mit Mamas und Schwestern zu erscheinen pflegten. Es war unmöglich, daß die jungen Leute in Clara Talboys Zauberkreis eintraten, ohne in heißer Liebe zu entbrennen; und Robert Audley mußte sie demgemäß als freche Eindringlinge und gefährliche Rivalen hassen. Er war eifersüchtig auf Jedermann, der den Fuß in sein Paradies setzte — auf den fetten Wittwer von Achtundvierzig und den ältlichen Baronet mit rothem Schnurrbart; auf die Blumen im Treibhaus, die ihre Sorge so sehr in Anspruch nahmen und ihre Aufmerksamkeit von ihm ablenkten.

Anfangs waren die beiden jungen Leute sehr förmlich gegen einander und wurden nur dann wärmer, wenn sie von Georg sprachen; allein nach und nach bildete sich eine gewisse angenehme Vertraulichkeit zwischen ihnen, und ehe drei Wochen verflossen waren, genoß Robert des unaussprechlichen Glückes, von Miß Talboys ernstlich vorgenommen zu werden über das zweck- und ziellose Leben, das er bisher geführt, und über das unverantwortliche Vergraben der ihm anvertrauten Pfunde. Wie gern ließ er sich von dem geliebten Mädchen zanken! Wie gern demüthigte er sich vor ihr! Wie köstlich war es, auf

Digitized by Google

ſolche Art Gelegenheit zu haben, leiſe anzudeuten, daß, wenn ſein Leben durch einen Gegenſtand geheiligt geweſen, er gewiß nicht der müßige, unſtäte Menſch geworden wäre, und daß er ſich mit Ernſt und Begeiſterung in den Kampf des Lebens geſtürzt, wenn ein geliebtes Weſen ihm zur Seite geſtanden hätte. Er ließ gewöhnlich am Schluſſe einer ſolchen Unterredung fallen, daß er wohl einmal an einem ſchönen, friedlichen Mondabend, wenn glückliche Familienväter im Kreis der Ihrigen beim Thee ſaßen, über die Brücke im Templegarten ſtill hinuntergleiten werde in das kühle Element. „Glauben Sie, ich könnte bis in mein vierzigſtes Jahr franzöſiſche Novellen leſen und türkiſchen Tabak rauchen, Miß Talboys?“ fragte er. „Glauben Sie nicht, daß der Tag kommen muß, wo mein Meerſchaum mir zuwider iſt, die franzöſiſchen Romane langweiliger ſind als ſemals, und das Leben mir ſo abgeſchmackt vorkommt, daß ich auf irgend eine Art demſelben ein Ende zu machen ſuche?“

Es betrübt mich, ſagen zu müſſen, daß der junge Rechtsgelehrte, während er ſolche und ähnliche melancholiſche Reden führte und auf ſeinen frühen unnatürlichen Tod hindeutete, daß er, ſage ich, in Gedanken ſeinen ganzen Junggeſellenhaushalt bereits an Michel Levy verkauft, Mrs. Maloney verabſchiedet und ein feenhaftes, kleines Landhaus angeſchafft hatte, das mitten in einem blühenden Garten lag und ſich in der klaren, blauen Fläche eines See's ſpiegelte.

Clara Talboys hatte natürlich keine Ahnung von der Quelle dieſer trüben Klagelieder. Sie empfahl Mr. Audley an, ernſtlich an ſeinen Beruf zu denken und ſich viel zu beſchäftigen; dann würden, meinte ſie, die melancholiſchen Bilder allmälig weichen und er Freude am Leben gewinnen. Allein Mr. Robert Audley machte ein ſaures Geſicht zu ſolchen Ermahnungen. Das würde ich ja gerne thun, dachte er, wenn ſie mich für meine Arbeit und Mühe belohnen wollte. Sie wird mich abweiſen und dann einen plumpen Landjunker heirathen.

Da Mr. Audley von unentſchloſſenem, zögernden Charakter war, iſt nicht genau zu beſtimmen, wie lange er ſein Geheimniß bewahrt und die entzückende Ungewißheit — die freilich nicht immer hoffnungsreich war — würde erhalten haben, wenn er nicht in einem unbewachten Augenblick, ehe er nur Zeit fand zu denken, das volle Bekenntniß ſeiner Liebe in ihr Ohr und Herz ausgeſtrömt hätte. Er war bereits fünf Wochen in Grange-Heath und fühlte, daß er aus Rückſichten der Konvenienz nicht länger da bleiben könne; ſo hatte er eines Morgens ſeinen Mantelſack gepackt und ſeine Abreiſe angekündigt.

Mr. Talboys war der Mann nicht, der ſich in leidenſchaftlichen Ausdrücken des Bedauerns vergaß, wenn er einen Gaſt Vorbereitungen zur Abreiſe machen ſah, allein er drückte ſein Bedauerns ſo herzlich aus, als es ſeinem Charakter möglich war. „Wir ſind gute Freunde geworden, Mr. Audley,“ ſagte er, „und Sie ſchienen ſich ziemlich wohl zu fühlen bei unſerer einfachen, ſtillen Lebensweiſe; ja, Sie haben ſich unſerer regelmäßigen Hausordnung in einer Weiſe angeſchloſſen, die ich ſchmeichelhaft für mich nennen kann.“ Robert verbeugte ſich. Wie dankbar war er ſeinem guten Stern, der ihn nicht ein einziges Mal das Signal der Hausglocke verſchlafen, noch den feierlichen Moment von Mr. Talboys' zweitem Frühſtück verfehlen ließ.

„Ich hoffe, Sie werden Ihren Beſuch in Dorſetſhire wiederholen, ſo oft es Ihnen Vergnügen macht,“ bemerkte Mr. Talboys. „Sie werden eine herrliche Jagd auf meiner Farm finden, und mit der größten Höflichkeit und Aufmerkſamkeit von meinen Pächtern empfangen werden, wenn Sie Ihre Gewehre mitbringen wollen.“ Robert antwortete herzlich auf dieſes freundliche Anerbieten. Er erklärte, daß es kein angenehmeres irdiſches Vergnügen für ihn gebe, als Rebhühner zu ſchießen, und daß er mit Freuden von den ihm gewährten Privilegien Gebrauch machen werde. Er konnte nicht umhin, einen raſchen Blick auf Clara zu werfen, die am Fenſter ſaß. Die Lider ſenkten ſich ein wenig über die braunen Augen, und ein leichter Anflug von Röthe verbreitete ſich über das ſchöne Geſicht.

Allein dies war des jungen Mannes letzter Tag im Elyſium, und ein öder Zwiſchenraum von langweiligen Tagen und Nächten, von Wochen und Monden lag zwiſchen dem heutigen Tage und dem erſten September, der ihm ein Recht gab, nach Dorſetſhire zurückzukehren; ein verhängnißvoller Zwiſchenraum, den blühende junge Landedelleute und fette Wittwer zu ſeinem Nachtheil benützen konnten, und dieſer Gedanke machte ihn zu einem unangenehmen Geſellſchafter während des Morgens. Aber am Abend nach dem Eſſen, als die Sonne tief im Weſten ſtand, und Harcourt Talboys von Geſchäften auf ſeinem Zimmer gehalten wurde, fühlte ſich Mr. Audley etwas behaglicher. Er ſtand bei Clara in einer der tiefen Fenſteriſchen und ſie betrachtete den roſigen Abendhimmel. — Er war glücklich in dieſem ruhigen tête-à-tête, obſchon der nächſte Morgen ſeinen trüben Schatten hereinwarf in die Freude der letzten Dämmerſtunde. Er konnte nicht anders ſein in ihrer Gegenwart, als glücklich, unbekümmert um Vergangenheit, wie Zukunft.

Digitized by Google

Sie redeten von einem Gegenstand, der immer vom höchsten Interesse für Beide war — von Georg. Sie sprach an diesem Abend in besonders melancholischem Ton von ihrem Bruder. Wie konnte sie anders sein, als traurig bei der Erinnerung an ihn? Wenn er noch lebte — was sehr ungewiß war — so führte er ein einsames, freudloses Leben, fern von Allen, die ihn liebten, und ein Wurm nagte an seinem Herzen, wohin er ging. Sie faltete, während sie so sprach, krampfhaft die Hände, und Thränen zitterten in ihren Augen. „Ich begreife nicht, wie Papa über Georgs Abwesenheit so ruhig sein kann," sagte sie; „denn er liebt ihn, Mr. Audley; Sie müssen es gesehen haben. Allein ich kann es nicht fassen, daß Papa so resignirt ist. Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich nach Australien gehen, ihn aufsuchen und ihn zurückbringen, wenn er noch unter den Lebenden zu finden wäre," fügte sie leiser hinzu.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

In Amerika ist eine Art Spinnen entdeckt worden, welche sich möglicher Weise einst mit der Seidenraupe in das Geschäft der Seidenbereitung theilen wird. Ein Arzt zu Boston, welcher die Entdeckung im Sommer 1863 im Hafen von Charleston machte, Dr. Wilder, hielt in genannter Stadt einen Vortrag darüber, dem wir die folgenden Angaben entnehmen. In 4/5 Stunden spann er vom Körper einer einzigen Spinne 150 Ellen gelber Seide; im folgenden Jahre gewann ein Anderer von 30 dieser Spinnen 3484 Ellen, wovon ein einziger Faden stark genug war, um ein Gewicht von 54 bis 107 Gran zu tragen. Das Hinderniß, welches bis jetzt der Verwerthung dieser Entdeckung entgegen stand, war die aus der Unbekanntschaft mit der Lebensweise der Spinnen entspringende Schwierigkeit, ihrer eine größere Anzahl aufzuziehen; dazu die Gewohnheit der stärkeren unter ihnen, die schwächeren aufzufressen, wodurch von mehreren Tausend ausgebrüteten nur wenige Hundert aufkamen. Prof. Asafitz und anderen Naturkundigen, denen der Entdecker die Spezies zeigte, war dieselbe gänzlich unbekannt gewesen.

In China wird aus Erbsen ein Käse gemacht, welcher dem Käse aus Milch ganz ähnlich ist. Die getrockneten Erbsen werden in Wasser zu einem Brei gekocht; derselbe wird durch ein Sieb geschlagen und dann mit Gypswasser zum Gerinnen gebracht, was ziemlich schnell von Statten geht. Die geronnene Masse wird eben so behandelt, wie der gewöhnliche Käse. Man trennt nämlich die feste Masse durch Pressen von der Flüssigkeit, salzt und formt sie. Nach einiger Zeit hat dieser Käse denselben Geruch und Geschmack angenommen, wie der Kuhkäse. In Kanton wird der Erbsenkäse unter dem Namen „Taofo" öffentlich auf den Straßen zum Verkaufe ausgeboten. Namentlich frisch ist er sehr schmackhaft.

(Bouquets in Ballsälen.) In einer wissenschaftlichen Vorlesung in London wurde kürzlich die Thatsache angegeben, daß Blumen, welche den Tag über Sauerstoffgas von sich geben, das zur Erhaltung des Lebens dient, in der Nacht kohlensaures Gas ausdünsten, das eines der verderblichsten und giftigsten Gase ist, die man kennt. Die Kopfschmerzen und andere Schmerzen, die gewöhnlich auf einen Ball folgen, wo die Damen jetzt mit großen Bouquets erscheinen, sollen nun die Folge jenes von den Bouquets ausgedünsteten kohlensauren Gases sein.

(Das verunglückte Inserat.) Eine junge Dame erscheint im Inserations-Bureau eines verbreiteten Blattes, und berichtigt die Gebühr für folgende Annonce: „Ein gebildetes Fräulein von Stande wünscht eine Gouvernantenstelle hier oder in den Provinzen gegen vollkommenen Unterhalt zu versehen. Auskunft ertheilt aus Gefälligkeit Dr. Metzger am Steinwall No. 8."

Allein Gott Bacchus regiert so Correktor als Druckerei, und andern Tags erscheint folgendes Inserat: „Ein eingebildetes Fräulein vom Lande wünscht eine Gouverneurstelle hier oder in den Provinzen gegen vollkommene Unterhaltung zu ersiehen. Auskunft ertheilt aus Geselligkeit der Metzger im Schweinestall No. 8."

Lebensbegriff.

Mit dem Leben, das uns stets anweist zu leben,
Taucht auch der Gedanke, was leben heißt, auf.

Auflösung des Logogryphs in № 64:
Funke — Unke.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 66. Sonntag, 3. Juni 1866.

An die Natur.

Laß mich hinaus aus diesen dumpfen Mauern,
Laß mich hinaus!
Mich wandelt an ein melancholisch Trauern
Wie Todesgraus.

Weicht von mir, weicht, ihr peinlichen Gefühle
Von Sorg' und Qual,
Entreiß' mich nun dem öden Weltgewühle,
Entzückend Thal!

Laß mich zu dir, zu dir doch laß mich eilen,
Du labest mich,
In deinen Zaubern laß mich friedlich weilen,
Die schmücken dich.

Dein will ich, dein, nur dein will ich gehören,
Du machst mich reich,
Wo Veilchen duften und in Friedenssphären
Ich Göttern gleich!

Wo deiner Sänger frohgestimmte Schaaren
In Melodie'n
Mein Herz erdeben zu entschwund'nen Jahren,
Dort will ich knie'n.

Dort will ich knie'n und an den Busen fallen
Natur, o dir!
Und neu mich weih'n vergang'nen Wonnen allen,
Die blühten mir!

Erinn'rung deß', was längst die Zeit verschlungen,
Wird dann der Nacht,
Die mir das Aug' umwölkt wie Dämmerungen,
Entzieh'n die Macht.

Verklärend wird mein Blick sich wieder heben
Zum Paradies,
Das meiner Jugend Weihe hat gegeben,
Die mich verließ.

Zum Freusitz, o Thal, wirst du mir werden,
Der Sänger Lied
Versöhnen mich mit dem Geschick auf Erden,
Deß' längst ich müd'.

Ich werde wieder mich an dir erbauen,
O Huldnatur,
Ermuthigt in der Tage Zukunft schauen
Auf deiner Flur.

Du, göttliche, wirst über mich dann walten
Mit Zaubermacht,
Fest in mir so den hohen Trost erhalten,
Daß Gott noch wacht.

Lady Audley's Geheimniß.

(Schluß.)

Clara wendete ihr Gesicht von Robert weg und sah an den nächtlichen Himmel. Er legte seine Hand auf ihren Arm. Er zitterte gegen seinen Willen, und seine Stimme zitterte, als er sprach: „Soll ich nach Australien gehen und Ihren Bruder aufsuchen?"

„Sie!" Sie kehrte ihm das Gesicht zu und sah ihn unter Thränen ernst an. „Sie, Mr. Audley! Wie könnte ich ein solches Opfer von Ihnen verlangen?"

„Und glauben Sie, Clara, daß mir ein Opfer zu groß — unmöglich wäre, wenn ich es Ihnen bringe? Glauben Sie, daß mir die Reise um die Welt zu mühevoll erschiene, wenn Sie mich gehen hießen und ich Ihres freundlichen Willkomms bei der Rückkehr gewiß sein dürfte? Ich will Ihren Bruder von einem Ende der Erde suchen bis an's andere Ende und nicht lebend wieder kommen, wenn ich ihn nicht finde."

Clara's schönes Haupt senkte sich. „Sie sind sehr gut und edelherzig, Mr. Audley," sagte sie

Digitized by Google

nach einer Pause, „und ich fühle Ihre Güte zu tief, als daß ich fähig wäre, in diesem Augenblick zu danken. Aber — ich kann dies Opfer nicht annehmen. Durch welches Recht sollte ich ....“

„Durch das Recht, welches mich für ewig zu Ihrem Sklaven macht; durch das Recht meiner tiefen Liebe zu Ihnen, Clara,“ rief Robert Audley leidenschaftlich, indem er vor ihr auf die Kniee fiel und eine kleine zarte Hand, die in den Falten des Gewandes versteckt war, mit Küssen bedeckte. „Ich liebe Sie, Clara,“ sagte er, „ich liebe Sie. Sie mögen Ihren Vater rufen und mich für meine Kühnheit aus Ihrem Hause weisen lassen, wenn Sie wollen. Allein ich werde Sie fort und fort lieben bis an's Ende, selbst wenn ich Sie nie mehr sehen sollte.“

Die kleine Hand wurde ihm entzogen, allein nicht plötzlich oder ärgerlich, sie ruhte sogar eine Sekunde auf seinem dunklen Haar.

„Clara, Clara!“ murmelte er in flehendem Ton, „soll ich nach Australien gehen und Ihren Bruder aufsuchen?“

Es erfolate keine Antwort. Ist aber keine Antwort in einem solchen Moment nicht eine sehr beredte Antwort? Jedes Zögern ist eine Zustimmung; jede Pause ein zärtliches Geständniß.

„Wollen wir beide hingehen? Wollen wir als Mann und Frau in die Welt ziehen und unsern verlornen Georg suchen?“

Als Mr. Harcourt Talboys nach einer Stunde wieder in den Speisesaal trat, fand er Robert allein, und derselbe entdeckte ihm Etwas, was ihn höchlich erstaunte. Wie alle sich selbst genügenden Menschen, war der alte Talboys blind für Alles, was sich unter seinen Augen zutrug; so hatte er der Ueberzeugung gelebt, seine eigene Gesellschaft und die spartanische Ordnung seines Haushaltes seien der Magnet gewesen, der den jungen Gast fünf lange Wochen in Grange-Heath festhielt. Er war deßhalb ein wenig enttäuscht; allein er trug die Enttäuschung mit Würde und drückte eine etwas stoische Befriedigung aus über die Wendung, die die Geschichte genommen hatte.

„Es bleibt noch ein Punkt, über den ich Ihre Einwilligung erbitten möchte,“ sagte Robert, als alles Uebrige zur Zufriedenheit beider Theile geordnet war. „Unsere Hochzeitsreise soll, mit Ihrer Erlaubniß, nach Australien gemacht werden.“

Mr. Talboys war bewegt. Er wischte eine Thräne aus seinen harten grauen Augen, als er Robert die Hand drückte. „Sie wollen meinen Sohn aufsuchen? Bringen Sie mir den Jungen zurück und ich will Ihnen verzeihen, daß Sie mir meine Tochter geraubt haben.“

Robert ging nach London zurück, um seine Wohnung in Fig-Tree-Court abzugeben und Erkundigungen über die Schiffe einzuziehen, die im Monat Juni von Liverpool nach Sydney segeln sollten. Er kehrte in die alte Wohnung zurück als ein neuer Mensch, mit neuen Hoffnungen, neuen Plänen, neuen Sorgen. Er trat in ein neues Leben ein, und die Welt erschien ihm in einem neuen glänzenden Licht; und er mußte sich wundern, wie sie ihm je düster und langweilig konnte vorkommen.

Es war Dämmerung, als er zu Hause ankam. Mrs. Maloney war beschäftigt, die Treppe zu säubern und zu wichsen, wie sie es jeden Samstag Abend that, und der junge Mann mußte sich durch Seifenschaum, Besen und Bürsten seinen Weg bahnen.

„Es sind eine Menge Briefe für Sie da, Herr,“ sagte die gute Frau, indem sie aufstand und sich flach an die Wand drückte, um Robert vorbei zu lassen; „auch mehrere Pakete liegen oben und ein Gentlemen, der schon oft hier war und nach Ihnen fragte, wartet auf Sie; denn ich sagte ihm, Sie kämen heute sicherlich hier an.“

„Gut, Mrs. Maloney; Sie können mir nachher ein Abendbrod auftragen und zusehen, daß alle meine Sachen richtig heraufgebracht werden.“

Er stieg langsam in seine Wohnung hinauf, um zu sehen, wer der Fremde sei. Es konnte nicht wohl ein Besuch von Bedeutung sein. Ein unabsichtlich vergessener Gläubiger vielleicht; denn er hatte seine Angelegenheiten in wilder Unordnung zurückgelassen, als er Mr. Talboys' Einladung zufolge abgereist war und hatte seitdem in so hohen Regionen sich bewegt, daß er Alles, was dem Reich unter'm Monde angehört — unbezahlte Schneiderrechnungen nicht ausgenommen — total vergessen hatte.

Er öffnete die Thüre des Wohnzimmers und trat hinein. Die Kanarienvögel sangen ein Willkommen und die Geranien dufteten lieblich. Der Besucher saß, den Rücken gegen das Fenster gekehrt und den Kopf auf die Brust gesenkt, da. — Als Robert herein kam, fuhr er aus seiner Stellung empor und der junge Mann stieß einen Schrei der Ueberraschung und des Entzückens aus; es war der verlorene Freund, Georg Talboys, der in seine Arme sank.

Mrs. Maloney mußte mehr Wein und ein reicheres Abendbrod besorgen, und die beiden jungen Leute saßen bis tief in die Nacht an dem so lange verwaisten Kamin.

Wir wissen, wie viel Robert zu erzählen hatte. Er berührte nur leicht den Punkt, der seinem Freund besonders peinlich sein mußte, die fernere Geschichte

Digitized by Google

des Weibes, die das Ende ihres ſündenvollen Lebens in dem belgiſchen Irrenhauſe zubrachte.

Georg Talboys ſeinerſeits ſprach wenig über jenen ſonnigen Septembertag, an welchem er ſeinen Freund, der am Forellenbach eingeſchlafen war, verlaſſen hatte, um ſeine treuloſe Gattin aufzuſuchen und ihr ihr Verbrechen vorzuhalten.

„Der Himmel iſt mein Zeuge," ſagte er, „daß in dem Augenblick, wo ich in die ſchwarze Tiefe verſank, in die meines Weibes verrätheriſche Hand mich geſtoßen hatte, um mir den Tod zu geben, mein einziger Gedanke die Sicherheit eben dieſes Weibes war. Ich fiel mit den Füßen auf einen Haufen dicken Schlammes; allein meine Schulter war verletzt und mein Arm vom Anprallen an die Seitenwand des Brunnens gebrochen. Eine Zeitlang war ich betäubt, aber ich erhob mich mit einer gewaltigen Anſtrengung; denn die Luft, die ich einathmete, war tödtlich. Meine Erfahrungen in Auſtralien kamen mir in der Gefahr, in der ich mich befand, gut zu Statten. Ich hatte dort klettern gelernt wie eine Katze. Die Steine an den innern Wänden waren rauh, ungleich und ſtanden zum Theil vor. So gelang es mir, nicht ohne unſägliche Mühe, mich aus dem finſtern Grabe, das mir meine Frau beſtimmt hatte, herauszuarbeiten.

„Es war eine harte Arbeit, Bob, und iſt ſeltſam genug, daß ein Menſch, der ſchon ſo lange des Lebens überdrüſſig war, ſo große Anſtrengungen machte, daſſelbe zu retten. Ich brauchte eine volle halbe Stunde, um an die Oberwelt zu gelangen, ſie ſchien mir eine Ewigkeit der Schmerzen und der Gefahr. Ich konnte den Ort nicht verlaſſen, ehe es dunkel war, um nicht von Jemand bemerkt zu werden, ich verſteckte mich daher in das Gebüſch. Der Mann, der mich ſchwach und elend auf dem Gras ausgeſtreckt fand, erzählte Dir das Uebrige."

„Ja, mein armer Freund — ja, er erzählte mir Alles."

Georg war nicht nach Auſtralien zurückgekehrt. Er war an Bord der Victoria Regia gegangen, hatte aber ſpäter ſeinen Platz gegen einen auf einem andern, denſelben Eigenthümern gehörenden Schiffe ausgetauſcht und war nach New-York gegangen, wo er blieb, bis ihm das Exil und das einſame Leben fern von ſeiner Familie und ſeinen Freunden unerträglich war.

„Ich hatte Geld genug und konnte leben, wie ich wollte; manchmal gedachte ich auch nach Kalifornien zu gehen, um die Minen dort einzuſehen. — Ich hätte mir Freunde genug erwerben können, wenn ich gewollt hätte; allein ich trug den alten Dorn in meiner Bruſt, und welche Sympathie konnte ich für Menſchen haben, denen mein Kummer unbekannt war? Ich ſchmachtete nach dem kräftigen Druck Deiner Hand, Bob; nach der freundſchaftlichen Berührung der Hand, die mich auf der dunkelſten Strecke meines Lebensweges geleitet und geſtützt hatte."

XXXXII. Kapitel.

Im Frieden.

Zwei Jahre ſind verfloſſen ſeit dem Maiabend, an welchem Robert ſeinen Jugendfreund wieder gefunden hatte; und Mr. Audley's Traum von einem Feenlandhaus war Wirklichkeit geworden. Zwiſchen Teddington-Locks und Hampton-Bridge ſteht ein phantaſtiſches Wohnhaus im Schatten dichten Gebüſches und ſieht aus hellen Fenſtern auf den rauſchenden Fluß. Am Ufer, zwiſchen Lilien und Binſen, ſpielt ein ſtarker Knabe von acht Jahren mit einem kleinen, lallenden Kind, das verwundert vom Arm ſeiner Amme herab auf das andere kleine Kind im ruhigen Waſſer blickt.

Mr. Audley iſt ſeitdem ein bedeutender Mann geworden und genießt eines ausgezeichneten Rufes als Advokat. Der ſchöne dunkeläugige Knabe iſt Maſter Georg Talboys, der in Eton musa deklinirt. Er kommt häufig nach dem Feenſitz, um ſeinen Vater zu beſuchen, der da mit Schweſter und Schwager wohnt; er iſt ſehr glücklich mit Onkel Robert, Tante Clara und dem kleinen Kinde, und iſt glücklich mit dem kleinen Fiſcherhäuschen und dem Landungsplatz für die Kähne.

Es kommen noch andere Beſucher nach dem reizenden Sommerhaus bei Teddington: ein ſchönes, frohſinniges Mädchen und ein graubärtiger Greis, der den Gram und die Mühſale ſeines Lebens wie ein Chriſt bekämpft und überdauert hat. Vor einem Jahr kam aus dem Ausland ein Brief an Robert Audley, worin demſelben der Tod einer gewiſſen Madame Taylor angezeigt wurde. Dieſelbe war, wie Monſieur Val berichtete, nach einer langen Krankheit friedlich hinübergegangen in ein beſſeres Jenſeits. Ein weiterer Gaſt befindet ſich während des herrlichen Sommers 1861 in Roberts verzaubertem Schloß — ein offener, fröhlicher, gutherziger junger Mann, der das Kind ſchaukelt, mit Georgey ſpielt und wahrhaft groß iſt im Handhaben der Boote, die nie müßig liegen, wenn Sir Harry Towers in Teddington iſt. Oben in dem Fiſcherhäuschen befindet ſich ein hübſches, ländliches Rauchzimmer, in dem die Herren an Sommerabenden ſitzen und rauchen, bis ſie von Clara und Alicia zum Thee gerufen werden.

Digitized by Google

Audley-Hof ist geschlossen und nur eine grimme alte Haushälterin schaltet in den Räumen, in denen einst Mylady's musikalisches Lachen ertönte. Ein Vorhang verhüllt das fatale Porträt, und der von Malern so sehr gefürchtete blaue Schimmel lagert bedrohlich auf den Wouvermans, Poussins, Cuppo und Tintorettis. Das Haus wird oft neugierigen Fremden gezeigt — wovon der Baronet jedoch nichts weiß — und die Besucher bewundern Mylady's Zimmer und stellen eine Menge Fragen über die schöne, goldhaarige Frau, die im Ausland starb. Sir Michael hat keine Lust, nach dem Ort zurückzukehren, wo er einst den kurzen Traum eines unmöglichen Glückes geträumt hatte. Er bleibt in London, bis Alicia Lady Towers sein wird, wonach er ein kürzlich gekauftes Landhaus, in Hertfordshire, auf der Grenze von seines Schwiegersohnes Besitzung gelegen, beziehen wird. Georg Talboys ist glücklich im Zusammenleben mit seiner Schwester und seinem treuen Freunde. Wir dürfen nicht vergessen, daß er noch ein junger Mann ist und es im Reich des Möglichen liegt, daß er Jemand finde — ein weibliches Wesen, das ihn für die grauenvolle Vergangenheit tröstet. Jene dunkle Geschichte erbleicht nach und nach und der Tag wird kommen, wo der boshafte Schatten der schönen Frau gänzlich verschwunden ist.

Die Meerschaumpfeifen und französischen Romane sind in den Besitz des jungen Rechtsgelehrten übergegangen, der Roberts Wohnung übernommen hat und der ein alter Bekannter von ihm ist. Mrs. Maloney genießt in Ruhe einer ansehnlichen Pension und hat dazu die Verantwortlichkeit für die Geranien und Kanarienvögel zu tragen.

Ich hoffe, es wird Niemand gegen meine Erzählung Etwas einzuwenden haben, weil das Ende derselben die guten Leute alle in Glück und Friede verläßt. — Wenn meine Lebenserfahrung auch nicht sehr lange ist, so ist sie doch mannigfaltig, und ich kann aus vollem Herzen einstimmen, wenn der mächtige König und große Weise sagt, daß er nie gesehen „den Gerechten verlassen, noch seine Kinder nach Brod gehen."

Mannigfaltiges.

Der österreichische Gefreite Ferdinand Sch., seit zwei Jahren beurlaubt, hatte in seinen Zivil-Unternehmungen viel Unglück und mußte schließlich vor mehreren Wochen in Folge des erbarmungslosen Einschreitens eines Gläubigers in den Schuldenarrest wandern. Nun kam die Kriegsbereitschaft und seine Einberufung vom Ergänzungsbezirke in seine dörfliche Heimath; von da wieder nach Wien und von Wien wieder retour ging die „Einberufung", ohne daß man den Gesuchten fand, bis auf Anfrage bei der Polizei die Nachricht einlangte, daß er in Schuldenhaft sei. Rasch wurde nun der Einrückungsbefehl dahin beordert, und diesem öffneten sich sofort die Pforten des Arrestes. Die Verzweiflung des Gläubigers ist keine geringe, und er soll seinem Schuldner brieflich strenge aufgetragen haben, ja auf sein Leben achten zu wollen. — Wie eine Wiener Zeitung erzählt, erklärte ein österreichischer Unteroffizier, als er in diesen Tagen aus Wien marschirte, seiner Geliebten, sie möge ihm in etwa acht Tagen nach Berlin poste restante schreiben. Die kleine Wienerin scheint die Bemerkung ihres abziehenden Geliebten aber ernst genommen zu haben, denn es ist, wie die Berliner „Ger.-Ztg." mittheilt, schon am Donnerstag Vormittag in Berlin aus Wien ein Brief angekommen, der die Adresse führt; „An das kaiserl. österreichische Hofpostamt in Berlin."

Wie ist so schön ein Auge.

Wie ist so schön ein Auge,
Nachdem es lang geweint,
Wenn endlich auf die Thränen
Des Trostes Sonne scheint; —

Wenn durch die feuchte Wimper
Ein süßer Schimmer bricht,
Der, wie ein Regenbogen,
Von neuem Glücke spricht.

Sch.

Goldene Reiseregel.

„Wer reisen will,
Der schweig' fein still,
Geh' steten Schritt,
Nehm' nicht viel mit,
Tret' an am frühen Morgen
Und lasse heim die Sorgen."

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 67. Dienstag, 5. Juni 1866.

Ein Vampyr.

Es war im Frühjahr 18..

Wir wollen die Jahreszahl nicht näher bezeichnen und unterlassen es auch, den Ort namhaft zu machen, in welchem unsere Geschichte spielt. Noch leben Personen, welche freilich in ihrer Kindheit oder in ihren zarten Jugendjahren Zeugen jener düsteren Scenen waren, die wir zu schildern haben und in den Familien, die davon betroffen wurden, verbreitet die Erinnerung daran noch heute wehmuthsvolle Trauer.

Wir dürfen uns nur mit der Andeutung begnügen, daß die Ereignisse, von denen wir zu berichten haben, in die ersten Jahre unseres Jahrhunderts fallen, und daß den Schauplatz ein Flecken an der Grenze zwischen Ungarn und Serbien bildet.

Es war also im Frühjahr 18..

Die Sonne schien bereits heiß hernieder und den vom tiefsten Blau gesättigten Himmel trübte nicht ein einziges Wölkchen.

Die Bewohner des Fleckens, Jung und Alt, Männer und Weiber, waren alle auf den Beinen und bewegten sich in langer Reihe hinaus nach dem Friedhofe, der unten am Abhange eines Berges dalag.

Dem Zuge voraus wurde von acht kräftigen Burschen ein Sarg getragen, auf welchem ein frischer Kranz ruhte. Dicht hinter dem Sarge gingen weißgekleidete Mädchen einher, Klagelieder singend.

Es wurde eine Jungfrau zu Grabe getragen, die in der Blüthe ihrer Jugend und Schönheit plötzlich vom kalten Tode dahingerafft worden war. Sie hatte sich des Abends gesund und wohlauf zu Bette gelegt und als ihre Mutter — ihr Vater war nicht mehr am Leben — sie des Morgens wecken wollte, fand sie, daß das Töchterchen todt gewesen war.

Der Trauerfall erregte im Orte die allgemeinste Theilnahme, die sich denn auch bei dem Begräbnisse der Jungfrau in der regsten Weise kundgab.

Unter lautem Schluchzen und Klagen wurde der Sarg, nachdem der Zug auf dem Friedhofe angelangt war, an dem bereit gehaltenen offenen Grabe niedergelassen.

Die arme bedauernswerthe Mutter hatte ihr Kind nicht zum Grabe geleiten können; der Trauerfall hatte sie so sehr erschüttert, daß sie selbst auf's Krankenlager geworfen wurde. Von den nächsten Verwandten der Todten war nur ihr einziger Bruder zugegen, ein Husar, der vor einigen Wochen nach seinem Heimathsorte zurückgekehrt war, um daselbst einen Urlaub zu verbringen, den ihm sein Rittmeister bewilligt hatte.

Pista *), so hieß der Husar, hatte seine Schwester Oerzsi **) sehr geliebt und heiße Thränen rannen ihm in den Schnurrbart hinab, während der Priester zum letzten Male die Einsegnung der Leiche vollzog.

Die Ceremonie war endlich vorüber und der Todtengräber mit seinen Gehilfen schickte sich an, den Sarg an langen Stricken ins Grab hinabzusenken, als mit einem Male eine kräftige Stimme Einhalt gebot.

Alles blickte auf.

Ein alter Mann mit grauem Barte hatte sich vorgedrängt und stand jetzt an derselben Stelle, die früher der Priester eingenommen hatte.

„Halt!" rief der Greis mit einer Stimme, deren Kraft gar seltsam mit seinem Alter kontrastirte. „Halt! Nicht eher darf die Todte eingesenkt werden, als bis wir noch eine letzte Pflicht an ihr erfüllt, die Pflicht der Rache!"

Ein dumpfes, beifälliges Gemurmel lief durch die Menge. Es war, als ob der alte Mann den

*) Stephan.
**) Elise.

Digitized by Google

Gefühlen Aller einen Ausdruck gegeben hätte. Die Augen Pista's, des Husaren, leuchteten in unheimlichem Feuer auf.

„Ja, Rache für das arme Opfer," fuhr der Alte fort, „und Beruhigung für uns. Denn wer bürgt uns dafür, daß der gespenstige Unhold, der im Grabe keine Ruhe hat, heute oder morgen nicht an der Thüre des Einen oder des Andern in der Gemeinde anklopft und sich sein blutiges Opfer holt, wie er es hier geholt hat."

Das Gemurmel der Menge steigerte sich, es wurde drohend.

„Ich habe die arme Oerzsi gesehen," sprach der Alte weiter, „wie sie aufgebahrt dalag und ich habe sie genau betrachtet. Oben am Halse, dicht hinter dem linken Ohre, hatte sie einen rothen Fleck. Es ist dies das untrügliche Zeichen der Todesart, der sie zum Opfer fiel. Euch brauche ich es aber nicht zu sagen, wo wir den Unhold zu suchen haben, der die schöne Oerzsi gemordet. Des Volkes Stimme hat ihn schon lange bezeichnet. Drum auf und folget mir, thun wir, was unsere Pflicht ist!"

Der Alte schritt nach diesen Worten vom Sarge weg. Der Priester, welcher noch zugegen war, wollte nun vortreten und durch seine Rede das Unheil abwenden, welches er kommen sah, aber es war zu spät.

In dem lauten Geschrei, welches sich von allen Seiten erhob, verhallte seine Stimme und die Menge, deren Leidenschaft wild erregt war, stürzte dem Greise nach, der eiligen Fußes durch die Reihen der Gräber dahinschritt, bis er an die Mauer des Friedhofes gelangte, wo er an einem Grabe stehen blieb.

Es begab sich nun Entsetzliches.

Männer, Pista voran, hatten sich der Werkzeuge des Todtengräbers bemächtigt und waren nun in leidenschaftlichem Eifer bemüht, das Grab aufzuwühlen, bei welchem der Alte stehen geblieben war. Hurtig fuhren Schaufel und Spaten in die Erde, daß die Schollen weit wegflogen, und so ward der Sarg, welcher unten in der Tiefe ruhte, gar bald bloßgelegt. Stricke wurden nun hinabgelassen und der Sarg heraufgezogen. Als aber die lange hölzerne Truhe das Niveau der Oberfläche des Friedhofes erreicht hatte, wurde sie nicht behutsam niedergestellt, sondern die Männer, welche sie heraufgezogen hatten, schleuderten sie von sich weg, so daß sie mit dumpfem Getöse umschlug und auf dem etwas abschüssigen Terrain dahinrollte. Dabei geschah es, daß der Sargdeckel aufging und die Leiche, welche im Sarge war, herausfiel und nun vor aller Augen dalag.

Bis jetzt hatte von dem Momente an, als die Männer sich anschickten, das Grab zu öffnen, unter der Menge, welche den Schauplatz der grausen That umwogte, die tiefste Stille geherrscht. Bei dem Anblick der Leiche aber wurde die Wuth und Leidenschaft auf's Neue entfesselt, Alles stürzte mit lautem wildem Geschrei auf den entseelten Körper los; da trat wieder der Greis vor und sich gleichsam zum Schutze vor die Leiche stellend, erhob er seinen Arm mit einem gebieterischen Winke.

Die Menge wich scheu zurück. Der Alte übte offenbar einen Einfluß auf sie aus, dem sie sich nicht zu entziehen vermochte.

„Was wollt Ihr?" rief der Greis mit erhobener Stimme. „Ihr droht das Werk der Rache zu verderben. Lasset nur mich machen, denn ich allein weiß es, wie man mit diesen Ungeheuern umzugehen hat, um sie fernerhin unschädlich zu machen. Bildet einen Kreis!"

Die Menge gehorchte. Von dem Greise ab wendeten sich Aller Blicke nach der Leiche.

Die Kleider, mit welchen man den Körper vor Monaten vielleicht in das Grab gesenkt hatte, waren zerfallen und vermodert, doch erkannte man an ihnen noch, daß die Leiche, welcher sie zur Hülle gedient hatten, die eines Mannes war.

„Bringt einen Pfahl herbei!" gebot der Alte.

Einige Burschе sprangen über die niedere Friedhofsmauer und in einen naheliegenden Weinberg hinein; hier rissen sie einige von den Stecken aus, an welche die Reben gebunden waren und eilten damit nach dem Friedhofe zurück.

Der Alte wählte unter den Stecken den spitzigsten aus und überreichte ihn dem Husaren Pista.

„Dir, Pista," sagte er, „Dir, dem Bruder der Todten, kommt es zu, den Stoß zu führen. Thu' es und zittere nicht."

Pista trat vor, erfaßte den Pfahl und mit einem kräftigen Fluche stieß er ihn der Leiche in die Brust, dort, wo einst das Herz geschlagen hatte.

Ein Schauer durchlief die Menge.

„Noch ist das Werk nicht vollendet," begann jetzt der Alte wieder, „noch bleibt uns Eins zu thun übrig."

Pista hatte den Pfahl in der Brust der Leiche stecken lassen und blickte den Alten an, bereit, Alles zu erfüllen, was dieser heißen würde.

„Wir müssen den Körper des Verdammten verbrennen," fuhr der Greis fort, „denn erst dann können wir Ruhe haben, wenn seine Asche in die vier Winde zerstreut ist."

Der Raum, auf welchem die eben erzählten Vorfälle sich ereigneten, war noch von Gräbern

Digitized by Google

leer. Zwischen dem hart an der Friedhofsmauer gelegenen Grabe, aus welchem man soeben die Leiche gerissen hatte, und jenem Platze, wo inmitten von andern Grabhügeln sich die frisch aufgeworfene Grube befand, in welche der Sarg mit der Leiche Oerzsi's gesenkt werden sollte, befand sich nicht ein einziges Grab. Die Menge, welche diesen leeren Zwischenraum einnahm, hatte also Platz genug, um gleich an Ort und Stelle Alles zu vollführen, was der Alte anordnete.

Sie beeilte sich auch, seiner letzten Weisung nachzukommen.

(Fortsetzung folgt.)

Sturm zwischen stillen Bergen.

Der Achensee gehört zu den reizendsten Gewässern Tyrols. Er ist tiefblau von Farbe und schillert nur am äußersten, seichtern Ufersaume etwas grünlich, gleichsam als wäre er an seinen Rändern mit einer sanft abstehenden Kante eingefaßt. Rings um ihn herum ragen himmelhohe Kalkwände empor, die sich oft fast senkrecht, in erstaunlich zerrissener und zerfressener Gestalt emporgipfeln, und während sie oben starr und kahl erscheinen, tiefer unten, von der dunkeln Tanne umsäumt, sich aus einer üppigen Thalvegetation gigantisch emporbauen.

Der Reisende, der im Sommer diese Gegend besucht, wird durch ihre furchtbaren Mauern und Abstürze nicht nur mit Bewunderung und Entzücken, sondern häufig genug auch mit Furcht und Grauen erfüllt. Die Kalkmassen steigen so seltsam und hastig auf, ringen sich unmittelbar aus der Tiefe der Längenthäler so prallig und jäh in ihrer ganzen Größe empor, daß der mit den Verhältnissen nicht Bekannte sie in den meisten Fällen für viel höher erachtet als die Gebirgs- oder Mittelalpen, deren Begleiter und Schleppenträger sie doch eigentlich nur sind, die aber, wenn auch meistens höher, sich nur langsam und in sanften Formen von Norden noch Süden erheben und deßwegen sich unscheinbarer ausnehmen. In den nördlichen Kalkalpen Deutschlands imponiren die barocken Formen, die schroffen Gegensätze, das Abenteuerliche der Gestaltung, Alles Dinge, die man auch am Achensee findet, hinter dem das Achenthaler Gebirge mit zahlreichen kahlen Kalkspitzen aufsteigt, deren höchste, der Unnützberg, östlich von der Kirche des sehr langen Dorfes Achenthal, 7254 bayerische Fuß hoch ist.

Das Dorf selbst in seiner lauschigen Stille, seinem Weltfrieden, seiner üppigen Natur, seiner köstlichen Lage am Wasser ist ein kleines Paradies, das den Wanderer seltsam anmuthet und zum Rasten einladet. Wer es so ruhig und wie in süßes Träumen versunken zwischen den Bergen in saftiges Grün gebettet daliegen sieht, der wird sich kaum vorzustellen im Stande sein, wie auch hier Jammer und Elend und das volle Pathos des Trauerspiels jemals am Platze sein könne. Und doch ist es so. Auch das Dorf hat seine Tragödien, hat seinen Othello, seinen Clavigo, seinen Franz Moor, seine Luise, seine Stella und Julia, nur freilich in anderm Kostüm und Dialekt. Unsere kleine Geschichte gibt ein Beispiel davon.

Sie spielt in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts, um welche Zeit sich im Dienste des reichen Stadelbauers ein schmucker Knecht, Joseph Leitner, befand, ein „Bua“, wie ihn sich nur irgend ein tyroler Kind zum Geliebten wünschen konnte. Hoch und kräftig gewachsen, mit dunklem Haar und großen blauen Augen, zog der intelligente Ausdruck seiner freien und jugendlich männlichen Züge die Aufmerksamkeit eines Jeden auf sich, der seiner ansichtig wurde. Denkt man sich dazu eine gewisse Anstelligkeit und ein gewandtes, munteres Wesen, das mit Allem fertig zu werden wußte, so wird es Niemand auffallen, wenn wir sagen, daß unser „Seppert“ bei Alt und Jung wohl gelitten war und besonders bei den „Dirndeln“ einen Stein im Brette hatte. Gar nicht lange nach seinem Eintritt in des Stadelbauers Dienst war man im Dorf auch einig darüber, daß dessen älteste Tochter Nandel dem Burschen gewogen sei. Sie machte sich immer zu schaffen, wo er zu thun hatte, und wo es zu ruhen oder zu verschnaufen galt, da durfte man sicher sein, sie immer entweder an seiner Seite oder mindestens in seiner unmittelbaren Nähe zu finden. Sie sah ihn dabei immer mit ganz besonderen Blicken an und wenn sie zu ihm sprach, so geschah dies in einer Art, wie zu keinem andern Knechte. Joseph Leitner hätte taub und blind gewesen sein müssen, wenn er nicht hätte gewahr werden wollen, daß Nandel ihn leiden mochte. Dazu kam, daß Nandel nach dem Ausspruch ihres Alten ein wahres „Staatsmädel“, drall und frisch, keck und „wacker“ war. Da sie zu den reichsten Töchtern des Dorfes gehörte, so hatten sich schon viele der angesehensten Bauernsöhne, bisher aber ganz vergeblich, um sie beworben. Um so mehr fiel es auf, daß sie sich dem Joseph, der doch nur ein Knecht, so zuthunlich erwies. Man würde auch nie geglaubt haben, daß dieser mit der Hoffnung auf ihre Hand sich schmeicheln dürfe, wenn es nicht allgemein bekannt gewesen, daß sie ihren Vater

Digitized by Google

„sich zur Hand gezogen", d. h. mit ihm zu machen verstand, was sie wollte.

Joseph, der das wußte, gab sich daher über das im Entstehen begriffene Verhältniß zu Nandel auch gar wenig Sorgen hin, viel mehr bekümmerte ihn ihr herrischer, hochfahrender, neidischer und eifersüchtiger Charakter, der sich leider sehr häufig zu Tage legte. Daheim mußte Alles nach ihrem Kopfe gehen, und wenn es nicht geschah, konnte sie gar wild werden und böse Worte ausstoßen. Sie mochte Niemand neben sich leiden. Mehr als eine Magd war von ihr aus dem Hause gejagt worden, mehr als ein Knecht hatte durch sie seinen Dienst verloren.

Die Mutter war zeitig gestorben, und Nandel, das älteste Kind, dem Stadelbauer bald über den Kopf gewachsen. Es hieß, daß er mehrmals wieder habe heirathen wollen, es aber aus Furcht vor Nandel nicht gethan habe. Nandel beherrschte ihn, den Bruder, die jüngste Schwester, kurz das ganze Haus. Wenn sie Joseph hätte heirathen wollen, wer hätte es ihr gewehrt? Nach Jahr und Tag war es beschlossene Sache bei ihr. Halb und halb bei Joseph auch. Nandel war reich, stattlich und brav. Er konnte es nirgends besser finden, als bei ihr. Sie machte ihn wohlhabend, selbstständig und ohne Zweifel auch glücklich. Sie liebte ihn ja. Ihrer schlimmen Eigenschaften meinte er mit der Zeit Herr zu werden. So glaubte er sich im Hafen und vor den Stürmen des Lebens geborgen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Gefälschte Münzen.) In neuester Zeit ist eine eigenthümliche Fälschung von österreichischen Goldmünzen vorgekommen. Unter der Regierung Ferdinand I. wurden silberne Fünfkreuzerstücke geschlagen, welche in Größe und Form genau mit den gleichzeitig geprägten Dukaten übereinstimmen, auch genau dasselbe Gepräge auf Schau- und Kehrseite haben. Es lag sehr nahe, daß Jemand auf den Gedanken kam, diese Silbermünzen galvanisch zu vergolden und so mit leichter Mühe Goldmünzen herzustellen, die den echten Dukaten vollkommen gleich sehen und sich nur durch eine geringere spezifische Schwere von den echten unterscheiden. Der einzige Unterschied im Gepräge bei der Münze ist der, daß die silbernen unten unter dem doppelköpfigen Reichsadler eine 5 haben, welche auf den Dukaten fehlt. Bei der Fälschung hat man dies einzige augenfällige Kennzeichen einfach dadurch zu beseitigen gewußt, daß man die 5 auf dem silbernen Geldstücke abgerieben und dann dasselbe vergoldet hat, so daß äußerlich diese Falsifikate von den echten gar nicht zu unterscheiden sind.

(Ein Bismarck in der österreichischen Armee.) Unter den zum Regimente Hoch- und Deutschmeister einberufenen Urlaubern befindet sich, wie die Wiener Blätter erzählen, auch ein Gemeiner mit dem Namen Bismarck. Der Mann war in Folge dieses Namens die Zielscheibe des Witzes seiner Kameraden. Als Mittwoch Abend der Korporal das Zimmer inspizirte, wo Bismarck untergebracht ist und die Namen der Mannschaft verlas, rief er wiederholt den Namen Bismarck. Dieser meldete sich nicht und wurde unter schallendem Gelächter unter der Bettdecke hervorgeholt. Er meldete sich sodann dem Korporal mit dem Bedeuten, daß er nie fehlen, aber demnächst bei dem Regimentskommandanten um die Erlaubniß zur Annahme eines anderen Namens bitten werde.

(Ländlich sittlich.) In den Theatern zu Madrid herrscht eine Sitte, mit der sich unsere von jedem Luftzug womöglich affizirten Sänger und Sängerinnen, die man oft, um ihrer für eine Vorstellung ganz gewiß zu sein, am liebsten unter eine Glasglocke setzen möchte, wohl niemals befreunden würden. Sobald nach einem Aktschluß der Vorhang gefallen, wird hinter den Coulissen, auf dem Schnürboden, in den Garderobezimmern und Kellern geraucht. Primadonna, erster Tenor und Baß ziehen, sowie sie ihre Arie beendet, die Cigarren aus dem Etui und bitten den nächsten Belcore oder Figaro um Feuer. Wenn sich dann die Gardine wieder hebt, sieht man vor lauter blauem Dunst und Qualm oft kaum den Hintergrund der Bühne. Doch bei der allgemeinen Rauchlust der Spanier verzeiht man den Darstellern diese poetische Freiheit.

Homonyme.

Als liebliche Blume spend' ich köstlichen Duft,
Als hitzige Krankheit führ' ich Viele zur Gruft.

L.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 68. Freitag, 8. Juni 1866.

Wanderers Abendgebet.

Trauter Friede weilet ringsumher;
Abendlüfte lispelnd weh'n.
Leise tönt das Lied der Nachtigall,
Wie bezaubernd ist der Widerhall.

Tief gebeugt und seufzend schreitet dort
An dem Stab der Wand'rer hin,
Aufgewandt zum Himmel seinen Blick,
Klagt dem Höchsten all sein Mißgeschick.

Bange klopft in der beengten Brust
Das betrübte, arme Herz.
Aus dem Auge eine Thräne quillt;
Ach! wie ist die Brust mit Gram erfüllt!

„Vater!" ruft er, „blick' herab auf mich,
Tröste mich in meinem Leid;
Laß mich hingelangen in das Licht,
Hier sind' ich der Seele Ruhe nicht.

Ganz alleine steh' ich in der Welt;
Niemand ist, der weint mit mir,
Kenn' nur Schmerz und Leid; ich blick' hinauf
Zu dir, Vater, bitte: Nimm mich auf!

Droben nur ist meiner Sehnsucht Ziel,
Bei der Engel heil'gem Chor;
Droben möcht' ich ruhen, Herr, ich fleh':
Meinen Geist nimm auf, daß er dich seh'!"

Zwbr. N.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Eifrig übersetzten die jungen Leute unter der Menge die Umzäunungsmauer und nach wenigen Minuten schon flogen Reisig, Aeste und Holzstücke, ein Material, das sich in dem links vom Friedhof gelegenen Wäldchen reichlich vorfand, herüber und geschäftige Hände, diesmal mengte sich das Weibsvolk darunter, machten sich daran, einen kunstgerechten Scheiterhaufen aufzurichten.

Aus der Kammer des Todtengräbers wurde nun eine Fackel herbeigeholt, dieselbe angezündet und in den Holzstoß geworfen.

Bald flackerte eine hohe Flamme knisternd und prasselnd empor und der grausam mißhandelte Leichnam wurde von den Burschen erfaßt und mitten in das Feuermeer hineingeschleudert. Im selben Augenblicke ertönte von ferne Trommelschall. Alles horchte auf, „Militär kommt," tönte es von Munde zu Munde und die Menge, in ihrer Furcht vor einem Konflikte mit der bewaffneten Macht, zerstob nach allen Seiten.

In der That rückte Militär an. Der Priester hatte, da er wohl ahnen mochte, was da kommen würde, den Todtengräber nach der kleinen Kaserne des Fleckens entsendet. Er selbst hatte sich gleichzeitig vom Friedhofe entfernt, um nicht Zeuge der Gräuelscenen sein zu müssen. Aber auch die bewaffnete Macht konnte dieselben nicht mehr verhindern, als sie kam, war es, wie die Leser wissen, bereits zu spät, die Entheiligung des Grabes, die Schändung und Mißhandlung einer Leiche war bereits geschehen.

Als die Abtheilung Soldaten den Friedhof betrat, hörte der Trommelschlag auf; die bewaffneten Männer schritten in tiefster Stille zwischen den Gräbern dahin, von ihrem Offizier geführt, an dessen Seite der Todtengräber einberging.

Ihr Weg führte sie an dem offenen Grabe vorbei, welches bestimmt war, die irdische Hülle des jungen Mädchens aufzunehmen; als sie aber an demselben anlangten, blieb der Todtengräber entsetzt stehen.

Der Sarg mit der Leiche Oerzsi's war verschwunden.

Digitized by Google

Am Abend desselben Tages, an welchem die geschilderten Ereignisse vorfielen, saßen drei Herren in der Laube eines kleinen, freundlichen Gartens im eifrigen Gespräche beisammen. Auf dem gedeckten Tische vor ihnen standen kalte Speisen und einige Flaschen Wein, deren Inhalt von einem der drei Herren fleißig in die Gläser geleert wurde.

Dieser Mann, welcher sich so eifrig dem Dienste widmete, den Durst seiner beiden Genossen zu löschen, war der Herr des Gartens und des an denselben stoßenden Hauses, die andern beiden waren seine Gäste.

In einem von den letzteren erkennen wir den Offizier, welcher die militärische Expedition nach dem Friedhofe angeführt hatte. Der zweite ist zwar in Civil, hat aber doch einen militärischen Charakter, er ist Oberarzt. Was den Hausherrn anbelangt, so stellen wir in ihm den Lesern eine gewichtige, oder eigentlich die gewichtigste Person des Fleckens vor, den Mann, der in sich zwei ansehnliche Würden vereinigte: die eines Gemeindevorstandes und eines Richters.

Ihr Gespräch drehte sich natürlich um die Vorgänge des Tages, und der Richter hatte seinen beiden Gästen, welche erst seit kurzer Zeit in den Flecken eingezogen waren, gar Vieles zur Aufklärung zu erzählen.

„Ja, meine Herren," sprach er, nachdem er in unermüdlicher Weise auf's Neue die Gläser gefüllt hatte, „dieser unselige Wahn, der Glaube an Vampyre, ist unter unserem Volke nicht auszurotten. Wir haben ihn von Serbien herüber bekommen, wo dieser Aberglaube vielleicht seit einem Jahrhundert zu Hause ist, und weder Belehrung noch Strafe hat bis heute etwas dagegen gefruchtet. Zwar muß ich es sagen, daß solche Gräuelscenen wie die heutige hier in unserem Orte seit vielen Jahren nicht vorgekommen sind, aber vor nicht langer Zeit noch haben sie drüben in Serbien wie in mehreren diesseitigen Grenzorten nicht zu den Seltenheiten gehört, so daß sich die Regierung wiederholt veranlaßt gesehen hat, mit energischen Maßregeln dagegen einzuschreiten."

„Und was ist denn eigentlich das Wesen dieses Vampyrismus?" fragte der Lieutenant.

„Wie, Sie wissen nicht einmal, was das Volk unter einem Vampyr versteht," lautete die Gegenfrage des Richters.

„Ich habe schon Einiges davon sprechen gehört," entgegnete der Lieutenant, „aber hier in dem eigentlichen Sitze dieses Aberglaubens dürfte ich denn doch Näheres und Ausführlicheres über dieses Thema vernehmen."

„Nun, ich will Ihnen sagen, was ich darüber weiß. Ein Vampyr ist ein Unhold, der ob der bösen Thaten, die er bei Lebzeiten vollführt, im Grabe keine Ruhe hat und nächtlicher Weile als ein lebendiger Todte umherwandelt zur Pein und Qual des noch lebenden Geschlechtes. Er schleicht sich in die Schlafkammern der Menschen und saugt den Schlafenden das Blut aus, bis sie todt sind. Der Volksglaube nimmt aber an, daß eine solche von einem Vampyr getödtete Person gleichfalls zum Vampyr wird, so daß es nie an solchen Unholden fehlt. Um aber einen Vampyr unschädlich zu machen, bedarf es außerordentlicher Mittel. Die Leiche desselben muß ausgegraben und ihr einen Pfahl ins Herz gestoßen werden, worauf sie verbrannt wird, daß nichts von ihr übrig bleibt, als ein Häuflein Asche."

Der Lieutenant wollte eben wieder eine Frage an den Hauswirth richten, als ein Pandur eiligen Schrittes über den Kiesweg, der zu der Laube führte, daher kam und in respektvoller Haltung vor den drei Herren stehen blieb.

„Nun, Janesi, was bringst Du Neues?" fragte der Richter den Pandur.

„Alles vergebens," erwiederte dieser, „der alte Gyuri ist unauffindbar. Wir haben die ganze Umgegend in allen Richtungen durchforscht, an jeder Hütte, an jeder Czarda angeklopft, nirgends war er zu finden."

„Und bis morgen früh muß ich ihn haben, hörst Du, Janesi!" rief der Richter mit erhobener Stimme, „er war der Rädelsführer und Gerechtigkeit muß geschehen. Bringst Du ihn bis morgen früh nicht zur Stelle, so jag' ich Dich mit Schanden aus den Diensten des Komitates."

„Ich werde mein Möglichstes thun," sprach der Pandur, „hab' ich doch noch eine ganze Nacht vor mir."

„Gut, Du kennst mich und weißt, daß ich Wort halte. Was ist mit dem Sarge der Oerzsi?" fragte der Richter weiter.

„Auch von dem Sarge war bis jetzt keine Spur aufzufinden," erwiederte der Pandur.

„Wirklich seltsam!" meinte der Richter, zu seinen beiden Gästen gewendet.

„In der That," meinte der Arzt, „dieses spurlose Verschwinden des Sarges..."

„Du kannst gehen," unterbrach der Richter den Sprechenden, indem er dem Panduren gebieterisch mit der Hand winkte, „Du kannst jetzt gehen und merke Dir, was ich gesagt habe."

Der Pandur entfernte sich. Die drei Herren setzten ihr Gespräch fort.

Digitized by Google

„Ja," begann der Richter wieder, „die Geschichte mit dem Sarge ist es eigentlich, die meine Gedanken am meisten beschäftigt. Ich bin geneigt anzunehmen, daß der alte Gyuri davon weiß. Er hat gewiß den ganzen grausigen Spektakel nur deßhalb angezettelt, um seinen Helfershelfern die Möglichkeit zu geben, den Sarg unbemerkt wegzutragen. Nun, wenn ich ihn in meinen Händen habe, werde ich ihm schon die Wahrheit herausksitzeln; ich weiß mit diesen Leuten umzugehen, mir schwatzt man nichts von Vampyren vor."

„Wer war jener Todte eigentlich?" fragte der Lieutenant, „dessen Grab so geschändet wurde?"

„Darüber kann ich den Herren keine Auskunft geben, der alte Gyuri wird übrigens schon wissen, warum er gerade dieses Grab gewählt hat. O, wenn ich ihn nur schon in meinen Händen hätte! Im Laufe des morgigen Tages werden sie vom Komitat schon herüberkommen, der Stuhlrichter und wahrscheinlich auch der Viegespan selbst, um die Untersuchung persönlich an Ort und Stelle vorzunehmen und die Schuldigen zu strafen. Ich habe schon vor einigen Stunden einen reitenden Boten mit einem Rapporte über das Vorgefallene an die Komitatsbehörde abgesendet und möchte, wenn die Herren morgen eintreffen, ihnen schon mit fertigen Resultaten entgegenkommen. Es wird einen interessanten Prozeß geben. Entweihung eines Grabes, Leichenschändung, Aufwiegelung und dazu noch Waldfrevel, da das Holz, welches sie zum Scheiterhaufen verwendeten, Eigenthum der Grundherrschaft war. Wenn nur schon mein Schreiber hier wäre, muß der gerade an einem solchen Tage sich einen Urlaub erbitten."

(Fortsetzung folgt.)

Sturm zwischen stillen Bergen.

(Fortsetzung.)

Aber der alte Satz: „Der Mensch denkt, Gott lenkt," sollte sich auch hier wieder bewahrheiten. Zur Zeit, da man im Begriffe stand, das Verlöbniß jeden Tag bekannt zu machen, zog der Staudelbauer mit den Seinen und Joseph nach Plandorf zur Kirchweihe. Es ward da im goldenen Hirschen gejubelt, gezecht und getanzt. Nandel wich dem Joseph nicht von der Seite, und da er sich hier schon ganz als Schwiegersohn Stadel's angesehen und demgemäß mit einem gewissen Respekt auch von den vornehmsten Plandorfern behandelt fand, so fühlte er sich wohl und glücklich, und ganz in der Stimmung, für Niemand als Nandel Aug' und Ohr zu haben.

Mit Nandel war es nicht ganz so in Bezug auf Joseph. Nicht, daß ein anderer Mann ihr in die Augen gestochen hätte; wohl aber that es ein armes Mädchen, das Miedli, die Tochter des genannten Steigerboten, eines armen Mannes, der sich sein tägliches Brod damit verdiente, daß er für alle Welt in der Nachbarschaft Botendienste verrichtete. Sie war wundersauber und nett. Sie hatte große dunkle Augen und langes blondes Haar, das von beiden Seiten her, in starke Zöpfe zusammengeflochten, tief über ihren Rücken hinabhing. Ihre Züge waren weich und fein, ein wenig gelblich in der Farbe, aber zart mit dem Pfirsichduft der ersten Jugend überhaucht. Sie ging höchst einfach, aber äußerst sauber angethan. Da sie bei diesen äußern Vorzügen zugleich sittig und bescheiden, ein überaus lieber Schatz war, wie die Leute ihrer Gegend von ihr zu sagen pflegten, so konnte es nicht fehlen, daß sie auf die Burschen einen anziehenden Eindruck machte. Auch Nandel's Bruder, Poldi, hatte bald, nachdem er unter die Tanzenden getreten, ihr eine beflissene Aufmerksamkeit geschenkt.

Es gefiel dem Nandel nicht, daß Poldi, ihr Bruder, dem Miedli seine Aufmerksamkeit zuwendete, und da sie gewohnt war, den Bruder zu bevormunden, so winkte sie ihn zu sich heran und verbot es ihm geradezu. Poldi aber, der dazu gar keine Lust hatte und überdies meinte, daß Nandel an der Seite von Joseph sein Thun wenig beachten würde, kümmerte sich nicht um dies Verbot und fuhr fort, dem Miedli seine Huldigungen darzubringen. Er tanzte mit ihr und trakirte sie.

Nandel, die einen schlimmen Tag haben mochte und schon mehrfach Zeichen von Verdruß gezeigt hatte, empörte das. Sie wußte, daß das Miedli eine bewunderte Schönheit von Plandorf war und schon vielen Burschen den Kopf verdreht hatte. Dadurch, daß ihr Bruder mit derselben tanzte, mußte, wie sie sich einbildete, des Joseph Achtsamkeit auf sie hingelenkt werden. Wäre sie besonnen gewesen, so würde sie sich diese Befürchtung bald haben vergehen lassen; denn Joseph war viel zu viel von Nandel selbst und den Aufmerksamkeiten der Stadel'schen Freunde in Plandorf in Beschlag genommen, als daß er Muße gehabt haben sollte, sich um Poldi und das Dirndel zu kümmern, mit welchem dieser sich auf dem Tanzboden herumschwang. Besonnenheit war aber nun einmal des Nandels Sache nicht. Eigenwillig und hitzköpfig, wie sie es stets gewesen, konnte sie auch hier über den Ungehorsam

Digitized by Google

des Bruders nicht hinwegsehen. Nachdem es eine Zeitlang im Stillen schon in ihr gegährt und gebraust hatte, vergaß sie sich endlich so weit, daß sie plötzlich von Josephs Seite weg und hinüber zwischen das arme, unschuldige Miedli und Poldi fuhr, indem sie anfing, erstere als lose Maid auszuschelten, die es nicht unterlassen könne, auch noch unreifen Buben die Sinne zu verrücken.

Das Miedli, ein ehrbares und züchtiges Mädchen, stand wie vom Donner gerührt, indem es in die bittersten Thränen ausbrach. Joseph, der seinem Nandel nachgeeilt war und sich bei Poldi und den Umstehenden rasch nach der Ursache des seltsamen Auftrittes erkundigte, hörte bald genug, um überzeugt zu sein, daß seine Braut ein Unrecht begangen. Darauf sich zu Miedli wendend, sprach er dieser freundlich zu, indem er Nandel's auffallendes Benehmen als einen mißglückten Scherz darzustellen versuchte.

„Sei nur wieder guet, Miedli," sagte er unter Anderm, „die Nandel meint's halt net bös. Es bluscht ihr vom Mäuli weg wie g'maust. Mußt dia's net zu Herze nehme. Kumm, i tanz selber Aes mit dia und d' sollst schau'n, sie hat ihr Freud' dran, als wenn's mit ihr selber wär'."

Eben legte er zutraulich und begütigend den Arm um Miedli's Mieder, als Nandel ihn anzischte; „Das wirst sein lassen, Buab! Das leid i mei Lebtag net!"

„Ah," sagte Joseph, indem er sie groß und etwas wild ansah, dann aber, wieder den heitern Ton anschlagend, fortfuhr: „Na, ich weiß, d' willst das Miedli halt selbst um Verzeihung bitten, dann is mei Hopser scho lang net mehr nöthig."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eine gute Lektion.) Es ist eine sehr alte Erfahrung, daß die Fürstinnen des Gesanges und die Primadonnen der großen Bühnen eine besondere Fertigkeit in der Beanspruchung enormer Honorare und in der Annahme brillanter Geschenke besitzen. Namentlich stehen die Geschwister Patti in dieser Hinsicht in einem nicht eben beneidenswerthen Rufe. Um so bekannter ist der folgende Fall sowohl durch die im höchsten Grade naive Unbescheidenheit von Fräulein Adeline Patti, wie durch die feine Art, in welcher diese Pariser Primadonna dafür gestraft wurde. Vor Kurzem wurde nämlich diese Dame eingeladen, in dem Salon eines vornehmen Hauses bei Gelegenheit einer Abendgesellschaft einige Arien vorzutragen, und erntete an jenem Abend einen ungeheuren Beifall. Am folgenden Morgen erhielt die Sängerin von Seiten des Gastgebers ein Etui mit einem Paar prachtvoller Brillantohrringe zugeschickt, deren Werth sich auf mindestens sechs bis achttausend Franken belief. Dies Geschenk gefiel wohl recht gut, allein sie beging die große Ungeschicklichkeit, dem splendiden Geber ein Dankfagungsbillet zu schreiben, welches mit einem kleinen Postskriptum endigte, worin sie erwähnte, der geehrte Herr habe vergessen, ihr die Summe von so und so viel tausend Franken zu übersenden, den gewöhnlichen Preis, wenn sie in einer Gesellschaft singe. Man kann sich denken, was für ein Gesicht der Mann machte, als er diesen Brief empfing, während er der Meinung war, die Patti müsse vor Freude und Dankbarkeit außer sich sein. Er wußte jedoch die Unbescheidenheit der Sängerin in der klügsten Weise zu bestrafen; er ging zu seinem Juwelier und kaufte ein Paar andere Ohrringe zum Preise von etwa fünfundsiebenzig bis einhundert Thaler, fügte die von der Sängerin beanspruchte Geldsumme hinzu und übergab Alles zusammen seinem Sekretär, der sich zu der Dame verfügte und folgende Ansprache an sie richtete: „Mein Herr erhielt heute früh Ihr geehrtes Schreiben, fand Ihre Reklamation vollständig gerecht und sendet mich nun, sein Vergessen wieder gut zu machen und Sie um Entschuldigung zu bitten. Hier übergebe ich Ihnen das Geld und ein kleines Geschenk, welches mein Herr Sie ersucht, als ein Zeichen seiner Dankbarkeit für das uns gewährte Vergnügen zu betrachten. Aber ich habe gestern leider ein bedauerliches Versehen begangen! Die Diamantohrringe, welche ich Ihnen übergab, waren nicht für Sie bestimmt; es war ein Irrthum von mir, ich sollte sie zu einer anderen Dame tragen. Wollten Sie die Güte haben, mir dieselben zurückzugeben und mir das Mißverständniß zu verzeihen?" Die Sängerin begriff zu spät ihren Fehler. Sehr verlegen übergab sie dem Sekretär die schönen Brillanten, denen sie seufzend nachblickte.

Auflösung der Homonyme in № 67:

R o s e.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 69. Sonntag, 10. Juni 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

„Und wozu brauchen Sie ihn denn?“ fragte der Arzt, „haben sie nicht den Rapport schon abgeschickt?“

„Freilich,“ lautete die Antwort des Richters, „aber er wäre mir sehr nützlich gewesen, um die Expedition zur Habhaftwerdung des Gyuri zu leiten. Er ist ein findiger und gescheidter Kopf und darum vermisse ich ihn gerade heute so ungerne. Freilich, des Morgens, als er mich um die Erlaubniß bat, sich auf 24 Stunden entfernen zu dürfen, konnte er noch keine Ahnung von den Dingen haben, die hier vorgehen würden.“

„Ich muß aufrichtig gestehen,“ sprach nun der Oberarzt, „daß mich die Vorfälle des heutigen Tages nicht nur mit Entsetzen, sondern auch mit schmerzlicher Ueberraschung erfüllt haben. Wohl habe ich so Manches über den Vampyrismus gehört und gelesen und erst unlängst ein Werk in Händen gehabt, welches diese Materie ausführlich behandelt, aber daß ich solchen Ausbrüchen des düstersten Aberglaubens je in der Wirklichkeit begegnen würde, daran hätte ich nie gedacht.“

„Wie, Sie haben ein solches Werk, Doktor?“ rief der Lieutenant, „lassen Sie mir es zukommen.“

„Warum denn nicht? Der vollständige Titel dieses Werkes heißt: „Traktat von dem Kauen und Schmatzen der Todten in den Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit der Hungarischen Vampyrs und Blutsauger gezeigt, auch alle von dieser Materie bisher zum Vorschein gekommenen Schriften rezensirt werden.“

„In der That, ein vielversprechender Titel,“ meinte der Lieutenant.

„Und in dem Buche,“ fügte der Arzt hinzu, „fand ich auch Alles bestätigt, was uns der Herr Richter eben über die Vampyre gesagt hatte. Es heißt darin, daß sich oft die Bewohner ganzer Dörfer umsetzten in grauenhafte Vampyre. Auch die Vertilgung und Unschädlichmachung derselben wird in derselben Weise angegeben, wie wir sie aus dem Munde unseres gastfreundlichen Wirthes gehört haben. Ferner heißt es in dem Buche, daß diese scheußlichen Kreaturen oft nicht in eigener Gestalt erscheinen. So ist ein Brief abgedruckt, den ein Offizier aus Belgrad an einen berühmten Doktor in Leipzig schrieb, um sich nach der eigentlichen Natur des Vampyrismus zu erkundigen, und in diesem Briefe wird Folgendes erzählt: „In einem Dorfe, Kinklina genannt, hat es sich zugetragen, daß zwei Kinder von einem Vampyr geplagt worden, weßwegen Eines um den Andern gewachet, da es denn wie ein Hund die Thüre geöffnet, auf Anschreien aber gleich wieder davon gelaufen, bis endlich einmal Beide eingeschlafen, da es denn dem Einen in einem Augenblick einen rothen Fleck unter dem rechten Ohr gesauget, worauf es dann in drei Tagen davon gestorben.“

„Und in demselben Werke,“ fuhr der Oberarzt fort, „heißt es in einem Akt über die Auffindung und Vernichtung eines Vampyrs: „Weil sie nun daraus ersahen, daß es ein wirklicher Vampyr sei, so haben sie demselben einen Pfahl durch's Herz geschlagen, wobei er einen wohlvernehmlichen „Gächzer“ gethan und häufiges Geblüte von sich gelassen.“

Wir lassen die drei Herren ihr Gespräch fortsetzen und wenden uns einem andern Schauplatze zu, wo sich Ereignisse begeben, welche uns eben erklären werden, was Lajos, den Schreiber des Richters, bewogen hatte, sich von seinem Vorgesetzten einen Urlaub zu erbitten.

Die Nacht ist hereingebrochen. Finsteres, schwarzes Gewölke hat den Horizont umgeben und nur hoch oben im Zenith bemerkt man einen matt leuchtenden Punkt. Es ist der Mond, der vergebens den

Digitized by Google

Wolkenschleier zu durchbrechen sucht. Die Luft ist von jener dumpfen, brütenden Schwüle umgeben, welche den nahen Ausbruch eines Gewitters ankündigt.

Auf der Pußta, die sich mehrere Stunden weit um den Flecken ausdehnte, steht eine einsame Csarda. Das große Thor derselben öffnet sich geräuschlos und ein Wagen fährt heraus.

Es ist ein einfacher, länglicher Bauernwagen, zwei Männer sitzen in demselben, von denen der Eine die Zügel der kleinen Rößlein erfaßt hat, welche feurig ausgreifend durch die Haide dahinfliegen.

Eine halbe Stunde mochte die Fahrt gedauert haben, als der Wagen am Saume eines Waldes stehen blieb. Die beiden Männer stiegen ab, und der Eine, welcher kutschirt hatte, band die Zügel an den herabhängenden Ast eines Baumes.

„Komm," sprach er jetzt zu seinem Gefährten, „wir haben nur noch wenige Schritte und dann ist Alles geschehen."

Nicht ohne Mühe hoben sie einen Gegenstand vom Wagen, der von einem weiten Mantel verdeckt war. Beim Herabheben jedoch verschob sich der Mantel, und man sah, daß der Gegenstand, welchem er zur Hülle diente, ein Sarg war. Schweigend trugen die beiden Männer den Sarg in den Wald hinein; derjenige, welcher früher seinen Gefährten zuerst angesprochen hatte, ging gleichsam als Führer voraus.

Ein schmaler Fußpfad zog sich mitten zwischen den Bäumen hin, doch kaum hatten die nächtlichen Wanderer ungefähr hundert Schritte auf demselben zurückgelegt, als sie seitwärts in das Dickicht einbogen. Hier war der Weg schon der Last halber, die sie trugen, mühsamer; der vorangehende Mann schien aber den Wald, in dem sie sich befanden, vollkommen zu kennen, denn trotz der Finsterniß schritt er, ohne zu straucheln, ohne an einen Baum anzustoßen, vorwärts und blieb endlich inmitten einer kleinen Lichtung stehen.

In demselben Augenblick brach der Mond durch die Wolken und beleuchtete die nächtliche Scene.

Die Lichtung bildete einen kleinen Kreis, der ringsum von Baum- und Strauchwerk umsäumt war.

In der Mitte dieses Kreises erhob sich eine einsame, ehrwürdige Eiche. Am Fuße derselben hatten die beiden Männer den Sarg niedergestellt. Der Mond verbreitete Licht genug, um den Blicken auch eine offene, längliche Grube zu zeigen, welche neben der Eiche gähnte, und dicht dabei die aus der Grube genommene Erde zu einem Hügel aufgeworfen.

„Laß uns ein wenig ausruhen," begann wieder der Eine von den beiden Männern, „wir haben noch ein Stück Arbeit vor uns und brauchen dazu frische Kräfte."

Der Andere gehorchte gerne der Aufforderung und ließ sich auf den Rasen nieder, sein Genosse that ebenso.

„Itzt aber erzähle mir," begann jener, „wie das Alles gekommen ist und wen wir eigentlich hier begraben?"

„Ja, Freund, Du sollst Alles wissen," sprach der Zweite, „Dich allein kann ich in mein Geheimniß einweihen und deßwegen habe ich Dich auch zu mir beschieden."

„Und ich kam, mein guter Lajos. Heute früh erschien Dein Bote bei mir in der Stadt und übergab mir Deinen Brief. Du batest mich, ich solle Dich bei hereinbrechender Nacht in der Csarda, die Du mir bezeichnetest, erwarten, weil Du meiner Dienste bedürftest, und ich bin pünktlich erschienen. Nicht lange wartete ich und Du kamst. Du ludest mich ein, mich mit Dir auf den Wagen zu setzen, der schon lange im Hofe der Csarda bereit stand und ich folgte Dir bis hierher."

„Ich weiß Dir auch Dank, Freund Karl, für Deine Treue und Aufopferung, und es ist nur billig, daß ich Dich ganz in das Geheimniß einweihe. Weiß ich doch, daß es am besten bei Dir aufbewahrt ist."

„So erzähle."

„Wisse, mein Freund, die hier im Sarge ruht, ist Oerszi, die Braut meines Herzens. Ach! wie habe ich sie geliebt und wie liebe ich sie noch!"

Der Sprechende verhüllte sein Antlitz mit beiden Händen; der Schmerz schien ihn zu übermannen. Nach einer kurzen Pause jedoch faßte er sich wieder und fuhr fort: „Gestern Morgen fand man sie todt auf ihrem Lager und der ganze Flecken war darob in großer Aufregung. Soll ich Dir den Schmerz schildern, das Weh, das mich erfaßte! Und ich mußte mein Leid still mit mir herumtragen, denn Niemand hatte um unsere Liebe gewußt, nicht einmal ihre Mutter, welche mich, den armen Schreiber, gewiß als Schwiegersohn verschmäht und zurückgewiesen hätte. Zu meinem Schmerz kam aber noch eine andere fürchterliche Besorgniß. Du weißt, daß in dem Volke hier der Glaube an die Existenz von Vampyren noch festgewurzelt und allgemein verbreitet ist. Und so sagten es denn auch jetzt angesichts dieses plötzlichen Todesfalls die Leute Einer dem Andern, daß Oerszi dem Blutdurste eines Vampyrs erlegen sei."

„Und was hat das weiter auf sich," unterbrach Karl den Erzähler, „wenn nur Du nicht daran glaubst."

Digitized by Google

„Ich freilich glaube nicht daran," sprach Lajos weiter, „aber daß das Volk hier es als feststehende Thatsache annahm, daß Oerzsi von einem Vampyr getödtet worden sei, das konnte die fürchterlichsten Folgen haben und ich nahm mir vor, diese Folgen zu verhüten."

„Ich verstehe nicht recht, was Du meinst."

„Hast Du nicht gehört, was heute auf dem Friedhofe vorgefallen ist. Sie haben das Grab eines Todten geöffnet, sie haben die Leiche herausgerissen und mißhandelt, sie haben ihr einen Pfahl ins Herz gebohrt und sie dann zu Staub und Asche verbrannt."

„Entsetzlich! Und warum das?"

„Weil sie den Todten für einen Vampyr hielten. Mußte ich nicht befürchten, daß bei dem nächsten plötzlichen Todesfalle der Leiche meiner Oerzsi dasselbe Schicksal bevorstand, da der Volksglaube einmal annimmt, daß jede von einem Vampyr getödtete Kreatur selbst zum Vampyr werden muß. Das aber wollte und mußte ich verhüten. Ich wollte die irdischen Ueberreste der Geliebten vor Entweihung bewahren und darum traf ich meine Maßregeln. Ich schrieb an Dich, meinen bewährten Freund, weil ich wußte, daß ich auf Deine Hilfe zählen konnte. Anfangs hatte ich einen anderen Plan, der auch seine größeren Schwierigkeiten hatte. Ich wollte mit Dir nächtlicher Weile auf den Friedhof gehen und den Sarg ausgraben. Wir hätten ihn dann hierher gebracht und ihn in die Erde gesenkt. Der Csardawirth, den ich in meiner Hand habe und der allen Grund hat, sich mir blindlings gefällig und dienstfertig zu zeigen, hätte uns Pferde und Wagen zu unserer Expedition geliehen, wie er sie uns jetzt zu Gebote stellte. Aber es kam anders und besser. Ich war dem Leichenzuge hinaus auf den Friedhof gefolgt. Schon war die Einsegnung vorüber, als mit einem Male der alte Gyuri, ein Fanatiker, der auf die Menge einen großen Einfluß hat, durch ein paar Worte das Volk so sehr aufregte, daß Alles den zur Beerdigung bereitstehenden Sarg verließ und nach einer andern Richtung auf ein Grab losstürzte, um hier ein Werk der grausamsten Art zu vollführen."

(Fortsetzung folgt.)

Sturm zwischen stillen Bergen.

(Fortsetzung.)

„Kumm," entgegnete des Stadelbauers Tochter, indem sie ihn am Arme zog und den ihr gegebenen Wink nicht achtete, „kumm, es thuet net guet ...."

„E joa," meinte Joseph, sie unterbrechend, „es thuet sehr guet. Red' a liab's Wörtli oder i tanz!"

„Daß Du dia's net unterstehst!" rief das Nandel. „Tanz und dann is es allemal aus mit uns."

Joseph blickte sie groß und fest an, indem er sich dabei aufrichtete, als ob er sich streckte.

Nach einer kleinen Pause sagte er ernst und nachdrucksvoll: „Red'st kei liab's Wörtli mit dem Miedli?"

„Allweil erst gar net!" entgegnete Nandel.

„Nandel, besinn dia! A anzig liab's Wörtli! Thu's mia zu liab!"

Nandel's ganze Antwort war: „Kumm!"

Aber an Kommen dachte nun Joseph nicht. Er nahm das weinende Miedli an der Hand und führte es an einen andern Platz, wo er dasselbe nöthigte, sich niederzulassen, sich zu ihm setzte und es tröstete.

Das arme Kind war kaum etwas zur Ruhe gelangt, als es sofort auch anfing, Joseph zu bitten, es sich selbst zu überlassen und Nandel zu versöhnen. Während es sprach und mit sanften, flehenden Augen zu ihm aufblickte, kam der Verlobte von des Stadelbauers Tochter erst dazu, das beleidigte Mädchen zu betrachten. Seine feinen Züge, das zarte Geschlechten, eingefaßt von dem vollen blonden Haar, die zierliche Gestalt, die weiche, melodische Sprache, das Alles stach gegen die üppige und etwas robuste Erscheinung der Nandel sehr bedeutsam ab und ließ in den Augen Josephs, zumal in der Erbitterung, die er über das unweibliche und herrische Wesen der letzteren empfand, das Miedli, gegen seine zürnende Braut gehalten, wie eine Heilige erscheinen. Er war über sich selbst erstaunt, daß er den Engel in Menschengestalt nicht früher bemerkt, und daß dieser ihn jetzt zu seiner Beleidigerin zurück bereden wolle, das nahm ihm nun vollends das ganze Herz für denselben, und zwar so sehr ein, daß er gar nichts davon hören wollte und nicht eher ruhte, als bis ihm ein Tanz mit ihm gewährt war.

Das Miedli tanzte wie eine Else so leicht und ebenso anmuthsvoll, und als das Paar über die Dielen dahinflog, sagte Mancher, der es sah; „Dia passen's z'samm, als wären's für einand' g'macht!"

Nandel und die Ihren hatten indessen den goldenen Hirschen verlassen und waren heim. Als Joseph Keinen von der Familie mehr um sich herum sah, fiel es ihm wie ein Stein vom Herzen; er wich dem Miedli nicht mehr von der Seite, tanzte und plauderte mit ihr und ruhte nicht, als bis sie wieder zu lächeln begann.

Als er sie zur Nacht nach ihres Vaters Hütte brachte, ward es richtig zwischen ihm und ihr. Er ver-

Digitized by Google

ſchwor ſeine Liebe zu Nandel für ewige Zeit und bat und flehte, bis das Miedli ſich ihm zum Schatz verſprach.

Nandel mochte, nachdem ſie ſich die Sache beſchlafen, wohl zur Einſicht gekommen ſein, daß ſie in ihrem Aerger zu weit gegangen war. Sie nahm ſich am Morgen vor, Joſeph ein gutes Wort zu geben. Als ſie jedoch deſſelben anſichtig wurde, vermochte ſie es nicht über ſich, auch nur die armſeligſte Sylbe über die Lippen zu bringen, ſondern richtete ſtolz den Kopf auf und that, als wäre es an ihm, ihr in Freundlichkeit zuzureden.

Daß er das nicht that, ſondern gelaſſen ſeines Weges ging, verdroß ſie, und zwar in ſo hohem Grade, daß ſie ſich ſo weit vergaß, ihn ſeine Knechtsſtellung auf dem Stadelhof fühlen zu laſſen.

„Sepperl," rief ſie befehlend, „Sepperl, daß Du's weißt, das Heu muß zum Hof!"

„Sorg' net," entgegnete Joſeph, „i ſchoaff's."

Damit ging er hinaus, ohne ſie weiter eines Blickes oder Wortes zu würdigen.

Dieſen und den nächſten Tag ſprachen ſie nun nichts weiter zuſammen. Joſeph that ſeine Arbeit, aß und trank und ſuchte ſein Lager. Nandel war ſchlimmer denn ſonſt, ſchalt und maulte, daß das ganze Haus wie verſtört ward. Poldi ließ ſich kaum ſehen und der alte Stadelbauer ſchüttelte ärgerlich den Kopf.

Der dritte Tag war ein Sonntag. Der ganze Stadelhof ging zur Kirche. Beim Eſſen fragte Nandel den Joſeph, warum er nicht neben ihr, ſondern unter den Knechten ſitze.

„'s is mei Platz dahier!" ſagte er kurz, worauf ſie ebenſo erwiederte:

„Wann's dia ſo recht is; mia ſcho lang."

Darauf ward ſchweigend weiter gegeſſen.

Gleich nachdem die Mahlzeit beendet, ging Joſeph in ſeine Kammer, zog ſeine Joppe über, ſetzte ſeinen Hut auf und ging.

Die Nandel ſah ihm nach. Der Stadelhof lag ziemlich hoch und man hatte von ihm aus an mehreren Stellen den Blick auf den Achenſee und das gegenüberliegende Ufer. Von einer derſelben bemerkte des Stadelbauers Tochter, daß der Joſeph zum Waſſer hinabging und in dem unten liegenden Boot raſch den See zu durchrudern begann.

Dem verwöhnten Mädchen ſtach dieſer Vorgang wunderbar durch's Herz. Es kam eine Unruhe, eine Angſt und Beklemmung über ſein Gemüth, daß es ſich gar nicht mehr zu faſſen wußte. Am liebſten hätte es geweint; aber da es ſich der Thränen ſchämte, ſo bezwang es ſich und lief zu einer Nachbarin, mit der es über die gleichgiltigſten Dinge ſchwatzte. Als es nach Haus kam, ſaß der Poldi vor der Thür auf der Bank unter den Fenſtern und ſagte:

„Weißt, wo der Sepperl iſt? Beim Miedli ſitzt er."

Der Nandel fuhr bei dieſer Nachricht das Blut ſo jach zu Kopf, daß ihr Hören und Sehen verging. Ohne eine Sylbe zu ſagen, taumelte ſie in ihre Stube, aus der ſie nicht mehr zum Vorſchein kam. Eine Magd, die in der Kammer darüber ſchlief, wollte ſie die ganze Nacht ächzen und ſtöhnen gehört haben; doch ſah man ihr am nächſten Morgen nicht viel davon an, als ſie, früher wie ſonſt aufgeſtanden, zum Vater ging.

Der aber kam nach einiger Zeit mit ziemlich ernſthaftem Geſicht zum Vorſchein und rief den Joſeph zu ſich hinter das Haus ins Gärtle.

„Die Nandel loaßt Dia fragen, was Dia einfoallen thuet, Bua?" ſagte er barſch. „Willſt bleiaben oder gehſt?"

„I geh'," lautete die Antwort.

„Mia recht und der Nandel au. Glei oder wann?"

„Wann's poaßt, jede Stund'."

„I will mia noach an neuen Knecht umthun, nachher biſt frei."

„I doank', Stadelbauer."

(Schluß folgt.)

Logogryph.

7 kleiden einen delikaten Theil,
6 bringen meiſt im Spiele Heil,
Fünfen fehlet ſtets das Haupt.
Laſſ' von 7 den dritten fallen,
Iſt ein Ding der Spitz' beraubt;
Nimm den zweiten noch hinweg,
Gibt es einen naſſen Weg.

L.

An einen Freund.

Freund! du beklagſt dich, daß dir nicht Reichthum beſchieden,
Sei genügſam doch nur, dann biſt ſicher du reich.

ß.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 70. Dienstag, 12. Juni 1866.

Das Lied vom Hemd.

Von Thomas Hood*).

Die Hände zerstochen und matt,
Die Lider geröthet und schwer,
So sitzt zerlumpt ein armes Weib,
Die Nadel fliegt hin und her:
Stich, stich, stich!
Gegen Hunger und Gram gestemmt,
Singt sie und übertönt ihr Leid
Mit ihrem „Lied vom Hemd".

Stich, stich, stich!
Wenn der Hahnenschrei ruft, wach!
Und stich, stich, stich!
Bis die Sterne blinken durch's Dach!
Ist dies einer Christin Werk,
Oder nach Türkenart,
Wo das Weib sich selbst nicht zu eigen hat,
Der Sklavin aufgespart?

Stich, stich, stich!
Bis die Stirn zu schwindeln beginnt!
Stich, stich, stich!
Bis blöde die Augen sind!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum,
Bis über den Knopfen ich schlumm're ein
Und nähe sie fest im Traum!

„O Männer mit Schwestern lieb,
Mit Mutter und Gattin gut,
Ihr meint, ihr nutzet Linnen ab?
Nein, es ist Lebensgluth!
Stich, stich, stich!

In Schmutz und Hunger und Leid
Näh' ich zugleich mit doppelter Naht
Ein Hemd und ein Sterbekleid.

„Doch, warum sprech' ich vom Tod?
Wohl schaut er bleich und fier,
Doch fürcht' ich kaum sein Angesicht:
Er ist so ähnlich mir,
Er ist so ähnlich mir,
Weil Hunger aushöhlen that!
O Gott, daß Brod so theuer ist,
So wohlfeil Fleisch und Blut!

„Stich, stich, stich!
Niemals die Hand im Schooß!
Und was ist mein Lohn? Eine Rinde Brod,
Strohbett und — Lumpen blos.
Ein nackter Boden, schlechtes Dach,
Ein Tisch, die morsche Bank —
Du kahle Wand zeigst freundlich mir
Mein Schattenbild, hab' Dank!

„Stich, stich, stich!
Es schleicht das Stundenrad;
Stich, stich, stich!
So dußt der Sträfling die That!
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis das Herz erkrankt und das Hirn erstarrt
Gleich der matten, zerstochenen Hand.

„Stich, stich, stich
Im düstern Dezemberlicht!
Und stich, stich, stich!
Wenn der Mittag hell anbricht
Und unter der Krone lugt
Die brütende Schwalbe empor;
Sie läßt mich den sonnigen Rücken seh'n,
Als wurf' sie den Lenz mir vor.

„O könnt' ich athmen dann
Der Himmelsschlüsselein Duft,

*) Dieses Lied hatte den Dichter so berühmt gemacht, daß seinem Wunsche gemäß nur die Worte: „Er sang das Lied vom Hemd" auf seinen Grabstein gesetzt worden sind.

Digitized by Google

Zu Füßen das holde Grün
Und oben blaue Luft,
Eine kurze Stunde nur
So fühlen, wie ich empfand,
Eh' ich den harten Kampf um Brod,
Das Weh der Noth gekannt!

„Eine kurze Stunde nur
Wünscht' ich mir Ruhezeit!
Nicht glückliche Rast zur Hoffnung und Lieb',
Nur Muße zur Traurigkeit!
Wohl wird das Herz beim Weinen leicht,
Doch auch der Thränen Lauf
Muß stocken; denn jedes Tröpflein hält
Mir Nadel und Faden auf!"

Die Hände zerstochen und matt,
Die Lider geröthet und schwer,
So sitzt zerlumpt ein armes Weib,
Die Nadel fliegt hin und her:
Stich, stich, stich!
Gegen Hunger und Gram gestemmt,
Singt sie und übertönt den Schmerz.
Dringt es an seines Richters Herz
Des Weibes „Lied vom Hemd?"

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

„Ich allein war an dem offenen Grabe neben dem Sarge Oerszi's zurückgeblieben," fuhr Lajos fort. „Ich freute mich darob. Konnte ich doch jetzt unbemerkt meinem Schmerze über den Verlust der Geliebten vollen Lauf lassen. Ich kniete hin am Sarge und reichlich strömten meine Thränen, während ein inniges Gebet sich meinen Lippen entrang. Da wurde ich plötzlich durch nahende Schritte aufgestört. Ich blickte auf und sah den Czardawirth, der zum Thore des Friedhofes hereingekommen war. Er hatte, wie er mir später sagte, im Vorüberfahren den Lärm gehört und war von seinem Wagen gestiegen, um nachzusehen, was es gebe.

„Ein glücklicher Gedanke durchfuhr mich. Ich ging auf ihn los und fragte ihn, ob er seinen Wagen draußen stehen habe. Er bejahte meine Frage. Ferenez, sagte ich hierauf zu ihm, ich weiß, was heute Nacht in Eurer Czarda geschehen ist. Er erbleichte. Ich will aber schweigen, fuhr ich fort, wenn Ihr mir jetzt in einer Sache behilflich sein wollt.

„Ich will Alles thun, was Sie mir befehlen, Herr Schreiber, sprach er darauf und ich sagte ihm sodann: Helft mir diesen Sarg hier auf Euren Wagen bringen. Wir fahren dann nach Eurer Czarda, dort verbergen wir den Sarg und des Nachts werde ich ihn schon abholen.

„Der Wirth gehorchte ohne Widerrede. Die Situation begünstigte unser Thun, kein Mensch bemerkte uns, als wir mit dem Sarge den Friedhof verließen und wenige Minuten darauf die Pferde mit uns in rasendem Galopp davonjagten. Ich blieb bis zum späten Nachmittag in der Czarda, dann begab ich mich hierher und grub an der Stelle hier dieses Grab, wo meine Oerszi die ewige Ruhe finden soll. Daß ich den Czardawirth nicht mit hierher nehmen wollte, wirst Du leicht begreifen. Er darf die Ruhestätte Oerszi's nicht kennen; gewiß ist auch er von dem allgemeinen Aberglauben befangen und er könnte es seiner Zeit verrathen, oder er selbst wäre gar im Stande, das Grab mit verruchter Hand zu entweihen."

Lajos hatte sich bei den letzten Worten erhoben und an die Grube hinanschreitend, blickte er sich und holte aus derselben einige Grabwerkzeuge hervor.

Auch Karl hatte sich erhoben, um seinem Freunde bei dem letzten Liebeswerke zu helfen. Er nahm ihm eine Schaufel aus der Hand.

„Werfe noch, mein Freund," sprach Lajos, „laß mich von der theuren Todten noch um letzten Male Abschied nehmen, bevor wir sie der Erde für immer anvertrauen."

Lajos kniete am Sarge nieder. Sein Freund vernahm nichts als ein leises Schluchzen.

Der Mond hatte sich wieder verhüllt. Immer schwärzer wurde die Nacht, schon erhob sich jener in kurzen, heftigen Stößen wiederkehrende Wirbelwind, welcher den bevorstehenden Niedergang eines Gewitters anzeigt.

In der That zuckten schon einzelne Blitze auf, von einem noch fernen, dumpfen Rollen begleitet, und hie und da fielen schwere Regentropfen zu Boden.

Karl, welcher eine Weile still und schweigend dagestanden war — er wollte seinen Freund in seiner schmerzvollen Andacht nicht stören — schritt endlich an ihn heran und klopfte ihm auf die Schulter.

„Lajos," sprach er, „das Gewitter ist da, laßt uns eilen."

„Ja, Du hast Recht," erwiederte Lajos, indem er aufstand, „wir wollen sie begraben. Aber höre mich früher an. Wie ich soeben hier am Sarge kniete, ist mir ein Gedanke gekommen, den ich, er mag freventlich sein oder nicht, zur Ausführung bringen muß."

„Was hast Du wieder?" fragte Karl, den zum ersten Male eine seltsame Scheu erfaßte.

„Ich muß," sprach Lajos entschiedenen Tones, „ich muß meiner Oerzsi noch einen letzten Abschiedskuß geben und dann mag sie ruhen in Frieden."

„Was ficht Dich an, Lajos?" mahnte Karl.

„Halte mich für einen wahnsinnigen Thoren," fuhr Lajos fort, „aber ich kann nicht anders. Höre mich an. Nach voraestern Abend war ich mit ihr beisammen. O, das waren selige Minuten. Wie gewöhnlich saßen wir beisammen und hielten unsere Hände umschlungen und plauderten mit einander von dem, was uns auf dem Herzen lag. Und da sagte ich ihr, daß ich, wenn ich sie nicht zum Weibe bekäme, wenn ich sehen müßte, daß sie einem Andern angehörte, mir eine Kugel durch den Kopf jagen würde. Sie aber zürnte mir, weil ich so sündhafte Reden führte und sagte, daß sie mir zur Strafe keinen Kuß geben wolle. Und sie gab mir auch keinen Kuß. Das erste Mal schieden wir schmollend auseinander. Ich gedachte mir den Kuß des andern Tages hundertfach wieder zu holen, aber des Morgens war sie todt. Und jetzt will ich mir den Kuß nehmen, will ihn nehmen von der Todten, da mir ihn die Lebende nicht gab."

Schon hatte Lajos die Schaufel ergriffen und sie zwischen den Sarg und dessen Deckel gezwängt, um letzteren zu heben. Karl, welcher sah, daß er seinen Freund von der einmal gefaßten Idee nicht abbringen könne, war ihm dabei behilflich.

Sie bedurften auch keiner großen Anstrengung, um den Deckel zu lüften, und als dies geschehen war, legten sie ihn sachte und behutsam zur Seite des Sarges nieder. Ein Blitzstrahl leuchtete auf und warf seinen hellen Schein auf die Leiche.

Oerzsi lag da im weißen Kleide, die über die Brust gefalteten Hände hielten einen Rosenkranz. Das holde, marmorblasse Gesichtchen zeigte keine Verzerrung. Die Augen waren geschlossen. Man hätte geglaubt, eine Schlafende vor sich zu sehen.

Lajos neigte sich über die Todte hin und seine Lippen berührten die ihrigen mit einem Kusse. „So," sprach er, sich wieder aufrichtend, „jetzt erst bin ich vollkommen ruhig, jetzt, da ich meine Oerzsi geküßt habe."

Und wieder faßten die beiden Freunde den Deckel, um ihn auf den Sarg zu legen, aber als sie dies thun wollten, da wurden sie Beide von starrem Entsetzen erfaßt. Ein Blitzstrahl zuckte auf und bei dessen Lichte sahen Beide, wie die Todte ihre gefalteten Hände erhob und sich langsam in ihrem Sarge aufrichtete.

Wie von wildem Wahnsinn gepackt, ließen Karl und Lajos den Deckel fallen und rannten in ungestümer Hast davon. —

Der Lieutenant und der Oberarzt schienen sich beim Richter sehr gut zu unterhalten. Von der Laube hatten sie sich, da ein Gewitter im Anzuge war, in die Stube begeben, wo sie noch lange — wir wissen nicht, ob durch das interessante Gespräch oder durch den guten Wein gefesselt — beisammen blieben.

Endlich, es war nahe an Mitternacht, brachen die beiden Gäste des Richters auf. Sie verabschiedeten sich von ihrem Wirthe in der herzlichsten Weise und schritten nun der kleinen Kaserne zu, in der Absicht, ihr Nachtlager aufzusuchen.

Das Gewitter hatte bereits ausgetobt. Eine angenehme frische Kühle erfüllte die Luft, das finstere Gewölk war zerrissen und majestätisch schwebte hoch oben am Firmamente die Mondessichel, ihr magisches, silbernes Licht auf die Fluren ringsumher ergießend.

(Fortsetzung folgt.)

Sturm zwischen stillen Bergen.

(Schluß.)

Damit ging Joseph; der Alte aber kehrte zur Nandel zurück, die nach geraumer Zeit, als wenn nichts geschehen wäre, zum Vorschein kam und ihre Arbeit that, wie an andern Tagen auch. Nur daß sie still war, nicht schalt und Niemand Rede stand. Mittags war sie nicht bei Tisch und auch Abends fehlte sie. Sie sei krank, hieß es. Augenscheinlich wollte sie Joseph nicht mehr begegnen und sich auf ihrer Stube halten, bis er den Hof verlassen. Am vierten Tage war ein anderer Bursch' in Lohn genommen. Am fünften in der Früh' wollte Joseph ziehen.

Den Abend vorher kam eine Freundin aus Plandorf, die sich nicht abweisen ließ und Nandel auf ihrer Stube erzählte, daß es zwischen dem Sepperl und dem Miedli „richtig sei". Er habe durch des Letzteren Vater einen neuen Dienst in Gosau erhalten, und zu Lichtmeß übers Jahr wolle der „Schandbua" die „Steigerbotendirne" heuern, das sei so gut wie gewiß.

Die Nandel hörte das ruhig mit an.

„Woann's iam poaßt, mia schon lang," war Alles, was sie erwiederte.

Dennoch wollte die über der Stadelbauerstochter schlafende Magd vor vielem Schluchzen und Weinen unter ihr erst gegen Morgen haben einschlafen können. Sicher ist, daß sie endlich eingeschlafen, denn weder sie noch sonst Jemand auf dem Stadelhof hat das Nandel denselben verlassen sehen.

Digitized by Google

Lange vor Tag geſchah das. Sie ſah verweint und bleich aus; in ihren Augen brannte ein wildes, verzehrendes Feuer.

Ihrem Anzug ſah man an, daß ſie ihn in der Nacht nicht vom Leibe gebracht hatte. Scheu und ſich oft ängſtlich umlugend lief ſie zum Achenſee hinab, hinter die dunkeln Bäume, bei welchen das Boot zur Ueberfahrt bereit lag.

In dieſes huſchte ſie dann hinein, und während ſie, den Blick zum Stadelhof gewandt, darin ſich niederkauerte, fing ſie darin mit einem Eifer zu ſchaben, zu kratzen und zu bohren an, daß ihr bald der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne rann.

Als ſie fertig war, huſchte ſie in das nächſte Gebüſch, und warf ſich da, ſo lang ſie gewachſen war, weinend und ſtöhnend in das feuchte Moos, indem ſie, um den lauten Schmerzensſchrei zu erſticken, das Geſicht tief in die Gräſer barg.

Beinahe eine Stunde mochte ſie ſo gelegen haben, als ſie vor ſich nahenden Schritten aufſchrack. Sie wiſchte ſich Thränen, loſe gewordenes Haar und Pflanzenfaſerchen entſetzt von Wangen und Stirn, erhob ſich leiſe und den Athem an ſich haltend, ſank ſie auf die Kniee und blickte, die Zweige geräuſchlos auseinanderbiegend, zum Stadelhof hinauf. Schon am Gang hatte ihr Ohr Joſeph erkannt, der auch wirklich, ſein Bündel an einem Stock über der Schulter tragend, von oben her dem Achenſee mit ſichern Schritten entgegenging.

Alles Blut ſchoß dem Nandel ins Geſicht, als ſie ihn ſo frei und ſtattlich daherkommen ſah. Wie gar ſauber und lieb nahm er ſich aus! Sie hatte ihn nie ſo ſchön, ſo begehrenswerth gefunden wie jetzt. In ſeinen Armen, an ſeinem Herzen zu ruhen, mußte Seligkeit des Himmels ſein. Sie ſtreckte die Hände nach ihm aus und zitterte. Halt! halt! Hundertmal wollte ſie es rufen; aber ſie hatte nicht Athem zum mindeſten Laut. Unaufgehalten ſchritt Joſeph weiter. Schon war er am Ufer ... nun löste er den Kahn. Er warf ſein Bündel hinein, dann wandte er ſich, legte die Hand vor die Augen und ſah zum Stadelhof zurück. Ihr war, als grüßte er mit den Augen nach ihrem Fenſter. Halt! halt! wollte ſie wieder rufen. Sie weinte, ſie ſchrie aus der Tiefe ihres Herzens, und doch kam kein Laut von ihren Lippen. Thränen, Schaum, ein unartikulirtes Gurgeln und Schlucken erſtickten den Ton ihrer Stimme. Taumelnd hielt ſie ſich am Geſträuch, aus dem ein Paar aufgeſtörte Vögel ſchwirrend ins Freie fuhren, kein Glied vermochte ſie zu bewegen. Nur im Nebel ſah ſie noch, daß Joſeph inzwiſchen eingeſtiegen war und mit dem einen Ruder vom Lande ſtieß. Ein Krampf, ein Ruck, ein dumpfes Gewimmer, dann ſank ſie in ſchwerem Falle wie todt zu Boden.

Zehn Minuten mochte ſie ſo gelegen haben, da riß ein Schrei in der Ferne ſie empor. Sie flog in die Höh' und wie ein abgeſchnellter Pfeil aus dem Gebüſch an den Saum des Waſſers.

Die Sonne war indeß aufgegangen und warf ihre erſten Strahlen über den See. Als Nandel auf deſſen Fläche ein von der Fluth halb überſpültes Fahrzeug, ein ſchwimmendes Ruder und daneben einen dahintreibenden Hut gewahrte, brach ſie geknickt in die Kniee, indem ſie, die Hände ringend, ſchrie: „Jeſus Maria Joſeph! Nun is es um ian und um mi au g'ſchehn!“

Als man eine Stunde ſpäter vom Stadelhof her ſie aufſuchen kam, ſaß ſie irrſinnig am Waſſer. Sie winkte in den Achenſee hinaus und ſang allerlei Lieder zu dem einförmigen Geräuſch ſeiner Wellen, indeß um ſie her Bienen und allerhand ſummende Inſekten fröhlich im glitzernden Sonnenſchein ſchwirrten. Umſonſt forſchte und fragte man ſie aus. Sie blieb ſtumm, wie die hoch aus den Wolken herabblickenden Berge, wie Buſch und Baum, wie die rings in Sommerluſt lebende und webende Natur. Nur allein der Achenſee ſprach, als er nach drei Tagen Joſephs Leiche an's Ufer ſpülte und das auf's Land gezogene Boot ein ausgeſchnittenes Stück in ſeinem Boden zeigte, das mit aufgeweichtem Brod nur nothdürftig wieder eingeklebt worden war.

Das arme Miedl ſtarb in wenigen Tagen dem Joſeph nach; die irrſinnige Stadelbauerstochter aber lebt vielleicht heute noch. Vor einigen Jahren wenigſtens ſah man ſie zuweilen noch ſingend und winkend am Achenſee ſitzen.

Mannigfaltiges.

Die „N. St. Z.“ erzählt aus Stettin: Eine Bauersfrau, welche bei einem hieſigen Hauſe 100 Thlr. ſtehen hatte, meldete ſich, um ihr Geld zurückzufordern. Als ihr das Geld aufgezählt wurde, ſagte ſie ganz unbefangen: „Nu ick ſeh', ſe hebben dat Geld noch, denn behollen ſe't man.“

Auflöſung des Logogryphs in № 69:
Strumpf, Trumpf, Rumpf, Kumpf, Sumpf.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 71. Freitag, 15. Juni 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

„Was meinen Sie," begann der Oberarzt, „zu einem kleinen Spaziergange? Ein Viertelstündchen in der freien Luft könnte uns wirklich nicht schaden, Herr Lieutenant."

„Ich bin dabei, Herr Doktor," sprach der Offizier, „aufrichtig gesagt, ist mir der Kopf ein wenig eingenommen und ich denke auch, daß mir ein Bischen Luft und Bewegung gut thun wird."

„Sie beschämen mich, den Arzt, durch Ihre treffende Bemerkung. Aber wohin wollen wir unsere Schritte lenken?"

„Ich hätte einen Vorschlag, Herr Doktor, der nicht ohne ist."

„Und der wäre?"

„Was sagen Sie zu einem Gange nach dem Friedhofe?"

„Nach dem Friedhofe?" wiederholte der Doktor stutzend.

„Mir scheint gar, Sie fürchten sich?"

„Ich ein Arzt und mich vor Leichen fürchten? Was kömmt Ihnen bei?"

„Nun denn so sind wir ja einig. Machen wir den Spaziergang, den wir unserer Gesundheit halber als nothwendig erachtet haben, nach dem Friedhofe. Vielleicht stößt uns dort so ein Vampyr auf, und mich gelüstet es, einen solchen Unhold von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen."

„Malen Sie den Teufel nicht an die Wand, Herr Lieutenant!" scherzte der Oberarzt.

„Warum sollte ich nicht?" erwiederte lachend der Offizier. „Er mag nur kommen mit all' seinen Gespenstern, ich fürchte mich vor Tod und Teufel nicht und bin gerade in der rechten Stimmung, um mit allen möglichen Geistern anzubinden."

Beide hatten während dieses Gespräches ihren Weg fortgesetzt und wirklich die Richtung nach dem Friedhofe eingeschlagen. In kaum zehn Minuten hatten sie denselben erreicht.

Das Gitterthor war offen. Schweigend traten die beiden Männer ein. So beherzt sie auch sein mochten, fühlten sie doch ihre Brust einigermaßen beengt. Die stille Friedensstätte, vom magischen Mondlicht übergossen, brachte auf sie einen Eindruck hervor, dem sie sich nicht entziehen konnten.

Der Lieutenant hatte unwillkürlich den Oberarzt unter den Arm genommen und so schritten sie in der schmalen, unheimlichen Gasse dahin, welche von den Grabsteinen gebildet wurde. Sie kamen endlich an die äußerste Grenze dieser Gasse an und vor ihnen lag der leere Raum, der sich eine ziemliche Strecke weit bis zur Mauer des Friedhofes dahinzog und der am selben Tag der Schauplatz jener Gräuelscenen war, die wir im Eingange unserer Erzählung geschildert haben.

„Sehen Sie, Doktor," begann jetzt der Lieutenant, indem er auf einen Punkt hinzeigte, „sehen Sie, dort war es, wo sie den Scheiterhaufen aufgerichtet hatten. Als ich mit meinen Soldaten ankam, hatte sich das Volk geflüchtet, und uns blieb nichts übrig, als das brennende Reisig auseinander zu werfen und es zu löschen, und so retteten wir noch einige Reste der verkohlten Leiche.

„Und was geschah mit diesen?" fragte der Arzt.

„Der Todtengräber trug sie wieder in ihr Grab zurück. Hoffentlich werden Sie daselbst jetzt Ruhe haben."

„Und wissen Sie nicht," fragte der Arzt weiter, „wer der Unglückliche war, dessen Leiche in so entsetzlicher Weise mißhandelt wurde?"

„Ich kann Ihnen gar nichts darüber sagen," entgegnete der Offizier, „aber jedenfalls muß es mit dem Todten sein eigenes Bewandtniß haben, sonst hätten sie ihn nicht gleichsam von der Gemeinsamkeit mit der übrigen Gemeinde ausgeschlossen und ihm dort, getrennt von den andern Gräbern,

Digitized by Google

an einsamer Stelle seine letzte Ruhestätte angewiesen."

Der Lieutenant wies bei diesen Worten nach jener Stelle hin, wo sich dicht an der Friedhofsmauer das vereinzelte Grab befand. Im selben Momente prallte er jedoch mit dem Ausrufe: „Was ist das?" einen Schritt zurück.

Auch der Arzt, der mit seinen Blicken der ausgestreckten Hand des Lieutenants gefolgt war, konnte einen Ausruf der Ueberraschung nicht unterdrücken.

Dort am Grabe, auf welches der Lieutenant soeben seinen Begleiter aufmerksam machte, hatte sich eine Gestalt aufgerichtet, deren Umrisse sich deutlich abzeichneten. Die Erscheinung war so blitzschnell vor den Augen der beiden nächtlichen Wanderer aufgestiegen, daß man fast hätte meinen mögen, sie sei aus dem Grabe selbst, an dem sie stand, soeben aufgetaucht. Sie war in einen langen, weißen Mantel gehüllt, der bis auf die Erde niederfloß, das Haupt war unbedeckt. Die große Entfernung aber erlaubte nicht, ihre Gesichtszüge zu unterscheiden.

Von den beiden Männern war der Arzt der Erste, der sich faßte. „Ei sieh' dort," sagte er, „man sollte doch glauben, daß der Mann trotz der grausamen Operation, die sie heute mit ihm vorgenommen haben, noch immer nicht von seiner Nachtwandlersucht geheilt ist. Und da sind Sie schuld, Herr Lieutenant, hätten Sie ihn ruhig verbrennen lassen ..."

„Keine unzeitigen Scherze, Herr Doktor," unterbrach der Offizier den Arzt, „gehen wir lieber dem Ding dort direkt an den Leib, damit wir wissen, mit wem wir es zu thun haben. Kommen Sie!"

Und dies sagend, zog der Lieutenant den Doktor mit sich fort. Er eilte geraden Weges auf die Erscheinung los. Die Gestalt am Grabe schien sich um die Beiden gar nicht zu kümmern. Auch sie hatte sich in Bewegung gesetzt und ging gemessenen Schrittes längs der Friedhofsmauer einher.

Dabei war es seltsam, daß ihr Gesicht nie den Männern, welche auf sie loskamen, sondern immer und ununterbrochen der Mauer zugekehrt war.

„Halt!" rief ihr der Lieutenant zu, als er in die entsprechende Nähe gekommen war, „Halt! Wer Du auch immer seist, komm heran zu uns und steh' uns Rede!"

Die Gestalt achtete nicht des Zurufs.

„Kommen Sie," sprach nun der Lieutenant zum Doktor, „kommen Sie hierher, wir wollen ihr den Weg abschneiden."

Und er lief in schiefer Richtung der Friedhofsmauer zu, so daß er an einem Punkte derselben mit der Erscheinung zusammentreffen mußte. Noch hatte er aber kaum die Hälfte der Strecke zurückgelegt, welche er zu diesem Ende zu durchlaufen hatte, als er wieder, diesmal aber vom wirklichen Entsetzen gepackt, stehen blieb.

Die Gestalt war verschwunden. Die Mauer des Friedhofes selbst schien sich geöffnet und sie verschlungen zu haben.

Der Oberarzt, der auch jetzt seine Fassung nicht verlor, eilte auf die Mauer zu und untersuchte die Stelle, wo die Erscheinung verschwunden war. Der Lieutenant, der sich nach und nach wieder faßte, war ihm langsam gefolgt.

„Das ist in der That äußerst seltsam," sagte der Arzt, „in der ganzen Mauer hier ist nicht eine Oeffnung, welche einem Wesen von Fleisch und Blut Raum zum Durchschlüpfen geben würde."

„Was meinen Sie?" fragte der Lieutenant.

„Ich meine," erwiederte der Doktor ganz kaltblütig, „daß wir nun, da Sie, Herr Lieutenant, das, was Sie wollten, erreicht haben, indem Ihnen ein wirkliches und leibhaftiges Gespenst erschienen ist, nach Hause gehen sollen. Das wird mich aber nicht hindern, noch heute bei Tage wiederzukehren und die Stelle hier nochmals genauer zu untersuchen."

„Sie glauben also wirklich —"

„Ich glaube nur an natürliche Dinge," unterbrach der Doktor den Fragenden, und den Lieutenant, der sich fast willenlos fortziehen ließ, unter den Arm nehmend, schritt er dem Ausgange des Friedhofes zu. Das Thor war bald erreicht. Doch kaum hatten sich die beiden Männer einige Schritte von demselben entfernt, als sie neuerdings zum Stillstehen bewogen wurden.

Auf der Straße, die sich dicht am Friedhofe hinzog, jagte ein offener, leichter Wagen, von zwei Pferden gezogen, in fast rasendem Fluge daher.

Vor dem Thore des Friedhofes blieb der Wagen stehen; der Mann, welcher die Zügel hielt, hatte dieselben mit beinahe übermenschlicher Kraft angezogen, so daß die Pferde, auf diese Weise zum plötzlichen Stillstehen gebracht, mit den Hinterfüßen niederfielen, sich aber im selben Moment wieder aufrafften. Der Mann wollte nun vom Wagen springen, doch hatte ihn sein Begleiter, der neben ihm saß, mit seinen Armen umfaßt und wollte ihn daran verhindern. Der Andere sträubte sich, ein Kampf schien sich entspinnen zu wollen.

Der Lieutenant und der Doktor sahen das Alles mit an. „Treten wir näher," sprach der Erstere, „wie es scheint, kommen wir heute aus den Abenteuern nicht heraus."

Digitized by Google

Der Oberarzt ließ sich nicht nochmals auffordern und Beide schritten nun rasch und entschlossen dem Wagen zu.

„Laß mich! laß mich!“ hörten sie eine Stimme rufen, „laß mich zurück ins Grab, wohin ich gehöre.“

Es folgte ein kurzes Ringen, das sich endlich zum Vortheil Desjenigen entschied, der soeben jene Worte gerufen hatte. Es gelang ihm, sich von seinem Gefährten loszumachen und mit einem Satze sprang er vom Wagen herab und wollte zum Thore des Friedhofes hineineilen. Der Lieutenant und der Oberarzt verstellten ihm den Weg.

„Gebt Raum,“ schrie der Mann ihnen zu, „sonst sollt Ihr mich kennen lernen.“

„Lajos,“ rief jetzt der Oberarzt, „um Gotteswillen, Lajos, was ist Euch?“

Er und der Lieutenant hatten in dem Manne, den sie vor sich sahen, den Schreiber des Richters erkannt. Der Andere war mittlerweile gleichfalls vom Wagen gesprungen und dem Ersteren gefolgt.

Die Gruppe vermehrte sich in diesem Augenblick noch um eine Person. Der Todtengräber war durch den Lärm des Ringens geweckt worden und er kam aus seiner dicht neben dem Thor gelegenen Wohnung, um nachzusehen, wer da die Ruhe der Todten störte.

„Halten Sie ihn, meine Herren,“ rief Karl, der Freund des Schreibers, — diese beiden jungen Männer waren es, die in dem Wagen daher gekommen waren, — „halten Sie den Unglücklichen, er ist wahnsinnig geworden.“

„Das ist ja Herr Lajos, unser Schreiber,“ rief jetzt der Todtengräber, indem er herantrat.

Lajos machte noch immer einen Versuch, sich durch die Männer hindurch einen Weg zu bahnen.

„Lajos,“ sprach ihm der Arzt zu, „so nehmen Sie doch Vernunft an, kommen Sie, wir bringen Sie nach Hause.“

„Nach Hause?“ entgegnete der junge Mann, „wo wäre ich denn anders zu Hause als hier? Ihr wißt also nicht, daß sie mich heute begraben haben?“

„Was ist denn eigentlich geschehen?“ richtete jetzt der Arzt die Frage an Karl. „Wo kommen Sie her?“

„Was geschehen ist?“ antwortete Karl. „O Fürchterliches, Grauenhaftes! Ist es doch ein Wunder, daß ich meine fünf Sinne beisammen zu halten vermag.“

„So erzählen Sie,“ drängte der Oberarzt.

„Aber Lajos,“ wendete Karl ein. „Zuerst müssen wir den zur Ruhe bringen. Der Arme ist wahnsinnig geworden, er hält sich für eine Leiche, für einen Vampyr.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kampf zwischen zwei Löwen.

Von einem englischen Offizier.

Geschäfte führten mich nach Lucknow. Ich hatte einen Empfehlungsbrief an unsern dortigen Ministerresidenten, der mich mit großer Herzlichkeit aufnahm.

„Möchten Sie nicht gerne die Merkwürdigkeiten des Platzes ansehen?“ fragte er im Laufe des Gespräches.

„Es würde mir sehr viel Vergnügen machen,“ antwortete ich.

„Dann müssen Sie unter Andern auch den Palast besuchen, sich dem König von Oude vorstellen und die Erlaubniß von ihm erlangen, seine Menagerie zu besichtigen. Wenn Sie das Glück haben, Seiner Majestät zu gefallen, so läßt er Ihnen vielleicht ein Thiergefecht vorführen.“

„Nichts würde mir erwünschter sein, Excellenz.“

„Ich will für Sie thun, was ich kann, Major, aber Vieles wird von Ihnen selbst abhängen, denn obschon ich das Recht habe, Sie bei Hofe vorzustellen, so liegt doch das Uebrige ganz in der Willkür des Königs. Zuvörderst muß ich Ihnen sagen, daß ich kein besonderer Günstling von Seiner Majestät bin. Er fürchtet mich mehr, als er mich liebt. Er erblickt in mir natürlicher Weise einen Zügel seiner Gewalt *). Er regiert seine Unterthanen und ich regiere gewissermaßen ihn. Er kann nicht thun, was er will, weil er sich den englischen Vorschriften fügen muß, mit deren Handhabung ich beauftragt bin. Sie können sich deßhalb wohl denken, daß ihm meine Beaufsichtigung lästig und verhaßt ist. Er gibt sich indeß das Ansehen, als ob er die Engländer liebe, und wirklich sind die ersten Bediensteten an seinem Hofe Engländer. Er ist ungemein excentrisch, und eben so warm in seiner Zuneigung als heftig und unversöhnlich in seinem Hasse. Ihre Aufnahme wird ganz von seiner Laune abhängen.“

Er machte mich dann mit der indischen Hofetiquette bekannt und setzte einen Tag für meine Vorstellung fest. Unter Andern mußte ich dem König ein Geschenk in Gold machen, das in fünf bis zehn Mohurs zu bestehen hatte, was indeß nur eine Formsache war. Diese Goldmünzen sollte

*) Der König von Oude ist ein Vasalle Englands.

Digitized by Google

ich auf ein feines weißes Taschentuch, dieses in meine rechte flache Hand, dies dann in meine linke Hand legen und so dem König das Geschenk hinhalten. Sollte er sich steif verbeugen, ohne es zu berühren, so war nichts für mich zu hoffen; sollte er dagegen sich mir nähern, lächeln, seine linke Hand unter die meinige halten und mit der rechten die Goldmünzen berühren, so durfte ich annehmen, daß ich in hoher Gunst stehe.

Man kann sich denken, daß ich dem entscheidenden Augenblicke nicht ohne Neugierde entgegensah, und als endlich die Vorstellung stattfand, erfüllte die Aufnahme, die mir zu Theil wurde, ganz meine Erwartungen. Seine Majestät war in der That sehr gnädig gegen mich, was meinen neuen Freund, den Residenten, veranlaßte, einen Wink fallen zu lassen, daß ich als Jäger und Zoologe einen gewissen Ruf genieße.

„Wirklich?“ entgegnete der König, der das Englische eben so gut wie seine eigene Muttersprache redete, „dann muß er meinen Thiergarten besuchen.“

„Er wird darüber sehr erfreut sein,“ war die Antwort.

„Vielleicht würde er auch gern einen Kampf mit ansehen?“

„Ew. Majestät könnten ihm kein größeres Vergnügen machen.“

„Dann soll ihm sein Wunsch erfüllt werden. Lassen Sie mich sehen, heute ist Freitag, also am nächsten Dienstag. Ich habe zwei prachtvolle Löwen, er soll sie im Kampf mit einander sehen — ein seltenes Schauspiel. Man wird drei Tage brauchen, um sie dazu vorzubereiten, denn sie müssen durch Entziehung von Nahrung und Wasser wüthend gemacht werden. So bleibt es dabei, Ew. Excellenz, am nächsten Dienstag. Mittlerweile will ich ihm meinen Palast, meine Gärten, meinen Park und Thiergarten zeigen lassen und Ew. Excellenz müssen ihn zur Tafel mitbringen.“

Nussir-u-deen, König von Oude, einem Theil des nördlichen Hindostan, war ein großer, schlanker Mann von dunkelbrauner Hautfarbe, in der Blüthe seines Lebens, mit regelmäßigem, fast schönem Gesichte, mit schwarzen Augen und eben solchen Haaren. Der allgemeine Ausdruck seiner Züge war, wenn er sich in guter Laune befand, angenehm und ansprechend, doch zeigten sie auch gewisse Linien, welche starke selbstsüchtige Leidenschaften, Hinterlist und Treulosigkeit verriethen. Er besaß ein ungeheueres Einkommen und nebenbei große Schätze, welche sein sparsamer Vater aufgehäuft hatte. Alles dieses vergeudete er mit der sinnlosesten Verschwendung in allen Arten von Ausschweifungen. Sein Palast, welcher sich in einer ungeheuern Länge am schmalen Goomtyflusse ausdehnte, war auf das Prachtvollste eingerichtet und ausgestattet. Alles, was orientalischer Luxus und europäischer Geschmack hervorbringen konnte, war hier vereinigt. Neben kostbaren Teppichen, vergoldeten und sehr schön eingelegten Möbeln fehlte es auch nicht an werthvollen Vasen, Statuen und Gemälden, von denen einzelne fabelhafte Preise gekostet hatten. Da waren Gärten, reich an allen Früchten, Gesträuchen und Blumen des tropischen Klima, Fontänen, welche ihren silbernen Strahl hoch in die warme Luft sendeten, und künstliche Teiche, welche mit Fischen aller Art und aller Farben bevölkert waren. Auf dem gegenüber liegenden Ufer lag der Park mit der größten Thiersammlung in der Welt. Es waren da Elephanten, Nashorn, Kameele, Löwen, Tiger, Leoparden, Büffel, Hirsche, Antilopen, Luchse, persische Katzen, chinesische Hunde, kurz Thiere aller Art aus der ganzen bekannten Welt, wobei die einzelnen Arten in Dutzenden, ja selbst in Hunderten von Exemplaren vorhanden waren, so unter andern allein mehr als 150 Elephanten. Ich schweige von seinem Harem, einem der schönsten in ganz Asien, von seinen Eunuchen, Sklaven, Beamten und Dienern, welche nach Tausenden zählten und alle von ihm bezahlt und unterhalten wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Der ehemalige Oberst Muratori aus Palermo hat eine Erfindung gemacht, welche im gegenwärtigen Augenblicke von größter Bedeutung wäre. Derselbe hat nämlich einen Panzer aus einer elastischen Masse (wahrscheinlich besonders zubereitete Guttapercha) hergestellt, welcher gegen Lanzen- und Bajonettstiche und selbst gegen Flintenschüsse in einiger Entfernung Schutz gewährt. Der Panzer ist nur 8 Millimeter dick und wiegt anderthalb Kilogramme. Die in Florenz angestellten Versuche sollen in bewunderungswürdiger Weise gelungen sein.

Lebensaufgabe.

Jeder mög' sorgen für sich hier, daß er lebe, bestehe,
Wenn er in Ehren besteht, sei er für's Leben belohnt.

β.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 72. Sonntag, 17. Juni 1866.

Der Jüngling.

Der Jüngling wandelt durch das wechselvolle Leben,
Und huldreich zeigt sich ihm die bunte Welt,
Und süße Träume seine Seele stolz beleben,
Voll Hoffnung schreitet er durch Flur und Feld.
Er träumt so gern von seinen gold'nen Wonnen,
Von seinen Siegen, die er sich gewonnen
Durch seine Phantas'en, die ihn beseelt.

Beseligt sendet er die feuertrunk'nen Blicke
Nach allen Fernen der Natur hinaus,
Es fehlt ihm nichts zu seinem ird'schen Glücke,
Und muthig zieht er aus dem Vaterhaus.
Die holden Bilder, ach! wo sind sie, wo die Stunden,
So fragt er, wo der stolze Traum, den ich empfunden;
Wer löschte seiner Fackel Flamme aus?

O, unser Jugendflug erhebt sich oft zum Himmel
Der wonnereichsten Tage, und der Traum,
Der uns begeisternd führt durch's Weltgetümmel,
Laßt gern erfüllter Sorge off'nen Raum.
Der Abend naht, wir blicken erst ins Leben,
Die Täuschung wird enthüllt, der wir ergeben,
Die wir nicht ahnten in der Jugend Traum.

X.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Während dieses Zwiegespräches hatten der Lieutenant und der Todtengräber Lajos mit kräftigen Armen erfaßt und dieser, sei es, daß er wirklich ruhiger geworden, sei es, daß er sich willenlos der Uebermacht beugte, blieb bewegungslos zwischen den beiden Männern stehen.

„Sie sehen, daß er jetzt ruhig ist," sprach der Arzt weiter zu Karl. „Ich bin Arzt, vielleicht kann ich helfen, aber ich muß wissen, wie das Alles gekommen ist."

In wenigen Worten berichtete Karl das Erlebniß, das er und sein Freund in dieser Nacht durchgemacht.

„Und Sie haben," rief der Arzt, als Karl geschlossen hatte, „und Sie haben die Unglückliche verlassen, als sie sich in ihrem Sarge aufrichtete?"

„Entsetzen packte mich," entgegnete Karl, „mich und meinen Freund. Ich war sonst auch nicht abergläubisch, aber wenn man es selbst mit eigenen Augen sieht, wie Leichen sich zu bewegen anfangen, da muß man wohl erschüttert werden."

„Unglückseliger," rief der Arzt, „wissen Sie, daß Sie durch Ihre feige Flucht vielleicht erst recht einen Mord begangen haben. Die arme Oergsi war scheintodt!"

„Scheintodt!" wiederholte Karl, sich vor die Stirne schlagend. „O, Sie mögen Recht haben. Aber nehmen Sie den fürchterlichen Eindruck des Moments, wer hätte in einem solchen Augenblicke daran denken sollen. Und dann, als ich mit meinem Freund im Wagen saß, gab er, bei dem sich mit jeder Minute der Wahnsinn in immer stärkeren Ausbrüchen zu erkennen gab, mir so viel zu schaffen, daß meine geistige Kraft und, wie Sie selbst gesehen haben, auch meine körperliche, nur von ihm allein in Anspruch genommen war."

„Haben Sie den Muth," fragte der Arzt, „mit mir an jene Stelle zurückzukehren, wo der Sarg steht?"

„Mit Ihnen? ja!" entgegnete Karl entschlossen, „aber was machen wir mit Lajos?"

„Kommen Sie nur rasch!" drängte der Arzt, „es gilt ein Menschenleben. Mein Freund, der Herr Lieutenant, und jener Mann werden mit Lajos schon fertig werden. Kommen Sie!"

Der Oberarzt eilte nach dem Wagen und Karl folgte ihm. Der Letztere ergriff die Zügel der Pferde und diese jagten in der Richtung, aus der sie gekommen waren, davon.

Digitized by Google

Karl warf im Davonfahren noch einen Blick zurück und er sah, wie der Lieutenant und der Todtengräber Lajos der Wohnung des Letzteren zuführten.

Die Pferde griffen rasch aus und nach kaum einer halben Stunde hielt der Wagen an jener Stelle des Waldsaumes, wohin er früher von Lajos gelenkt worden war.

Der Arzt und Karl stiegen ab und Beide schritten nun eiligen Fußes der Stelle zu, wo Lajos das Grab für seine Oberst bereitet hatte.

Die Lichtung war bald erreicht. Dort am Fuße der Eiche stand noch der Sarg. Die beiden Männer eilten auf denselben zu. Eine neue entsetzliche Ueberraschung wurde ihnen zu Theil.

Der Sarg war leer!

Der Morgen ist angebrochen.

Nicht ferne von jener Lichtung, in deren Umkreise wenige Stunden vorher Karl und der Oberarzt den Körper Oberst's suchten, der, sei es todt oder lebend, aus dem Sarge verschwunden war, nicht weit von jener Lichtung, sagen wir, lagen zwei Männer zu den Füßen eines alten Ahornbaumes.

Wenn es den Beiden darum zu thun war, sich vor der übrigen Welt verborgen zu halten, so hatten sie den Platz sehr gut gewählt. Die Bäume standen hier dichter zusammen und dichtes Gestrüpp wehrte ringsumher den Zutritt.

Der Eine von den beiden Männern ist in einen weißen Reitermantel gehüllt; ein runder Bauernhut mit weiten Krämpen ist in sein Gesicht gedrückt, unter dem Hute quillt ihm langes, pechschwarzes und glänzendes Haar auf die Schultern herab. Dann und wann lüftet er den Hut und in solchen Momenten sieht man ein dunkles Augenpaar in unheimlichem Feuer aufblitzen.

Seine braungelbliche Gesichtsfarbe kennzeichnet ihn als einen Zigeuner, als welchen man ihn übrigens schon aus der Fidel erkennen würde, die neben ihm im wuchernden Grase liegt. Seinen Genossen kennen wir bereits. Es ist Gyuri, der Alte, welcher am Tage vorher die Menge auf dem Friedhofe durch seine Reden fanatisirt und zu den Gräuelthaten, die wir erzählt haben, hingerissen hatte.

Die Sicherheit und Ruhe, mit welcher er da liegt und aus einem kurzen Pfeifchen die bläulichen Rauchwolken von sich bläst, ist ganz geeignet, uns die ernstesten Besorgnisse um das Schicksal des Panduren Feri einzuflößen, denn die Zeit, welche diesem vom Richter zur Einbringung Gyuri's dictirt ward, war bereits verstrichen, und wir kennen die Drohung, welche der Richter seiner Weisung hinzugefügt hatte. Gyuri und der Zigeuner unterhielten sich in leisem Gespräche.

„Du bürgst mir also dafür," sprach Gyuri zu dem Zigeuner, „daß ohne mein Wissen Niemand mit ihr in Berührung kommt und daß sie auch nicht eher das Zelt verläßt, als bis ich es für gut finde?"

„Verlasse Dich nur auf mich," entgegnete der Zigeuner, „ich habe alle Anordnungen getroffen, wie Du es gewünscht hast, als Du heute Nacht sie zu mir brachtest, und in meinem Lager gehorcht man nur mir. Wehe dem, der einen Befehl von mir zu überschreiten wagt."

„Gut," sagte Gyuri, indem er mit dem Kopfe nickte, „ich will Dir trauen, Peti, obschon ich einigen Grund hätte, das Gegentheil zu thun."

„Wie, Du hättest Grund, mir zu mißtrauen?"

„Ja, Du arbeitest, ich will annehmen, ohne daß Du selbst es weißt, gegen mich, Du durchkreuzest meine Pläne."

„Aber wie kannst Du nur so etwas von mir denken, Gyuri, kennst Du mich nicht schon von meiner Kindheit an?"

„Ja, ich kenne Dich von der Zeit an, als Du noch ein kleiner Knabe warst. Ich brachte Dir immer schöne, glänzende Sachen mit, wenn ich in Euer Lager kam, um Deinen Vater zu besuchen, und Du spranzst mir immer freudig entgegen und nanntest mich Deinen lieben „Bácsi" *). Und als Du vor wenigen Jahren nach dem Tode Deines Vaters die Hauptmannschaft über Eure Horde übernahmst, habe ich Dir mit Rath und That beigestanden und die Mittel und Wege an die Hand gegeben, wie Du die Plackereien der Obrigkeit, welche Euch Zigeuner unablässig verfolgt, umgehen oder unschädlich machen kannst. Ist es nicht so?"

„Ja, Gyuri, aber gerade weil die Erinnerung an Alles, was Du mir und den Meinen Gutes gethan, in mir so lebhaft sein muß, sollteſt Du mich nicht für fähig halten, einen Undank gegen Dich zu begehen."

„Ich habe Dir auch gesagt, daß Du, wenn Du wirklich gegen mich und meine Pläne etwas unternimmst, vielleicht selbst keine Ahnung davon hast, daß Deine Handlung gegen mich gerichtet ist."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Deine alte Mutter hat allen Grund, mich zu hassen, und sie übt noch immer einen großen Einfluß auf Dich aus. Ist das wahr oder nicht?"

Peti nickte bejahend mit dem Kopfe, doch machte er dabei eine Miene, welche deutlich zeigte, daß er sich nur ungern diesem Einflusse füge. „Du wirst mich gleich besser verstehen," fuhr Gyuri fort,

*) Vetter.

Digitized by Google

„Du warst heute Nacht einige Stunden vom Lager abwesend, nicht wahr?“

„Wer hat Dir das gesagt?“ warf Peti rasch ein, „hast Du mich nicht im Zelte angetroffen, als Du bei mir warst?“

„Ja, aber Du warst kaum eine Viertelstunde vor mir von Deinem nächtlichen Ausflage heimgekehrt. Versuche es nicht, mich anzulügen.“

„Ich habe keine Lüge gesagt,“ entgegnete Peti, indem er mit einem gewissen Stolze seinen Kopf aufwarf. „Ich habe Dich nur gefragt, wer Dir das gesagt hat.“

„Gut, aber Du wolltest es mir auch nicht geradezu zugestehen, daß Du fort warst, und soll ich Dir sagen, warum?“

Peti antwortete mit einem fragenden Blicke.

„Weil,“ fuhr Gyuri fort, „die Alte, die Dich ausgesendet, Dir das strengste Schweigen aufgetragen hat. Ich will Dir noch mehr sagen. Du warst gegen Mitternacht auf dem Friedhofe, hast aber den Auftrag, den Dir die Alte gab, nicht vollführen können, weil zwei Männer Dich plötzlich verscheucht haben.“

Peti blickte mit einer Art ängstlicher, aber zugleich ehrfurchtsvoller Scheu zu dem Sprechenden auf, der ihm das Alles mit solcher Bestimmtheit enthüllte.

Hätte er gewußt, daß Gyuri nach seinem Besuche bei ihm sich von dem Zelte nur scheinbar entfernt und sich auf leisen Sohlen zurückgeschlichen hatte, so daß jener leicht das Gespräch belauschen konnte, welches er mit seiner Mutter führte, so würde sein Gefühl ein ganz anderes gewesen sein. So aber mußte er in seiner Ueberzeugung von einer übernatürlichen Begabung Gyuri's, deren vermeintliches Vorhandensein er an sich zu erproben schon oft Gelegenheit hatte, nur noch mehr bestärkt werden.

Gyuri schwieg eine Weile. Es schien fast, als wollte er absichtlich und in kluger Berechnung den Eindruck seiner Enthüllungen nachhaltig auf den Zigeuner wirken lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kampf zwischen zwei Löwen.

(Fortsetzung.)

Etwa drei englische Meilen von Lucknow befand sich eine Arena mit gedeckten Gallerieen, welche der König zur Abhaltung seiner Thierkämpfe benutzte, einem Vergnügen, dem er leidenschaftlich ergeben war. Hier fand ich mich in Begleitung meines Freundes, des Residenten, zur festgesetzten Zeit ein. Der König, welcher gewöhnlich europäische Kleider trug, erschien bei dieser Gelegenheit in seinem königlichen Ornat nach orientalischer Art in Gewändern aus Seide, Silber und Gold gewoben, mit einer köstlichen Krone auf dem Haupte und von Kopf bis zu den Füßen mit Edelsteinen bedeckt. Als er auf seinem prachtvoll geschmückten, mit purpurrothem Himmel überspannten Staatssessel Platz genommen hatte, stellten sich fünf reizende junge Mädchen in türkischer Tracht um ihn herum und fächelten ihm Luft zu. Es war ein sehr heißer Tag, und ich dachte mir, es möchte so übel nicht sein, mit der „Zuflucht der Welt“, wie der König von Oude genannt wird, den Platz zu wechseln.

Als wir unsere Sitze eingenommen hatten, von denen aus wir bequem auf die Arena hinuntersehen konnten, wurden zwei Käfige hereingebracht und rechts und links von uns einander gegenüber gestellt.

In jedem der Käfige befand sich ein großer Löwe von furchtbarem Aussehen. Durch die Gitter ihrer Käfige konnten sie einander sehen, und dies war nothwendig, um sie zum Kampfe vorzubereiten. Sie glotzten einander an, murrten, zeigten ihre Zähne, brüllten, schlugen die Flanken mit dem Schweife und rannten wüthend in ihrem engen Käfig umher. Als dies lange genug gedauert hatte, um gewiß zu sein, daß sie sich zu einem tödtlichen Kampfe bereit finden ließen, lächelte der König, rieb sich die Hände und sagte zu dem ihm zur Rechten sitzenden Residenten:

„Sie werden uns nicht täuschen, Ew. Excellenz.“

„Ich glaube nicht, Ew. Majestät,“ antwortete der englische Gesandte.

„Sind Ew. Excellenz geneigt zu wetten!“ fragte der König.

„Eine kleine Summe, wenn es Ew. Majestät genehm ist.“

„Auf welches der Thiere, auf Tinga oder Coodah?“

„Ew. Majestät mögen selber wählen.“

„Gut denn, hundert Gold-Mohurs auf Coodah,“ sagte der König lebhaft.

„Ich nehme die Wette an, Ew. Majestät, obschon ich noch nicht weiß, welches Thier diesen oder jenen Namen trägt.“

„Coodah ist der Löwe in dem Käfige zu unserer rechten Hand.“

Der Resident verbeugte sich.

„Noch hundert Gold-Mohurs auf Coodah,“ setzte der König, zu mir gewendet, hinzu.

Man hatte mir vorher gesagt, ich sollte jede Wette annehmen, die der König mir anbiete, da

Digitized by Google

der Betrag im Falle des Gewinnes von dem Könige nicht angenommen werde. Oder sollte dies doch der Fall sein, so werde die doppelte Summe in Form eines Geschenkes dagegen gegeben werden. Ich verbeugte mich deßhalb und entgegnete:

„Wenn es Ew. Majestät genehm ist.“

Darauf gab der König durch Händeklatschen den Wärtern das Zeichen, daß sie die Thiere auf den Kampfplatz lassen sollten, und wie mit einem Zauberschlage flogen die Thüren der beiden Käfige empor. Kaum war dies geschehen, so sprangen die beiden Bestien zugleich auf die Arena hinaus, standen aber hier mit einem dumpfen, tödtlichen Murren still, blickten einander wild, aber vorsichtig an, schüttelten ihre gewaltigen Mähnen und betrachteten dann mit ein paar neugierigen und mißtrauischen Blicken ihre Umgebung. Die Wärter verloren keine Zeit, die Fallgitter der Käfige herunter zu lassen und so den Thieren den Rückzug in dieselben abzuschneiden. Das Interesse der Anwesenden war jetzt so lebhaft erregt, daß eine Todtenstille in der Versammlung herrschte.

Die beiden Löwen glichen einander so sehr in Größe und Aussehen, daß sie sich nur schwer von einander unterscheiden ließen. Beide waren prächtige Exemplare und sehr gut gehalten. Wie sie so aufrecht dastanden mit ihren langen zottigen Mähnen, die auf beiden Seiten ihrer kühnen halbmenschlichen Gesichter zierlich herabfielen, ihre kurzen dicken Füße fest auf die Erde gepflanzt und mit ihren großen feuerigen Augen einander anblickend, sahen sie wirklich majestätisch und schrecklich aus.

Jetzt begannen sie ihre Manöver, indem sie, in Kreisen um einander herumgehend, sich allmälig näher rückten. Jetzt blieben sie stehen, stierten einander an, ließen ein dumpfes, grollendes Brüllen vernehmen, zeigten sich ihre schrecklichen Zähne und setzten dann zehn bis fünfzehn Minuten lang unter athemloser Spannung der Zuschauer ihren Kreisgang fort.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(Größe der Guanolager.) Nach einem Vortrage, den der Kapitän Wallace Fyfe im landw. Kolleg zu Circencester gehalten hat, besteht der Guano nicht nur aus Vögelexcrementen, wie man bisher angenommen hat, sondern zum Theil aus zersetzten thierischen Substanzen, die sich mit den Excrementen gemischt haben. Der Bericht lehrt, daß der Guanovorrath für jetzt noch als unerschöpflich anzusehen ist. Kapitän Fyfe berichtet: durch den hierüber wohlunterrichteten Konsul Mr. L. R. Wilson ist festgestellt, daß, obschon anzunehmen ist, es seien seit Jahrhunderten von den Chincha-Inseln ungefähr 3000 Tons jährlich fortgenommen worden, eine dieser Inseln noch die ungeheure Menge von 17 Millionen Tons enthält, und daß der Vorrath der verschiedenen Inseln der Gruppe mit ziemlicher Sicherheit auf ungefähr 40 Millionen Tons angenommen werden kann. Aber außer diesen gibt es noch andere, mehr südlich gelegene Inseln, von wo Guano nach Arequipa, dem Festland und Peru verschifft wird und noch lange nicht erschöpft sind, auch sind große Ablagerungen an der Küste des Festlandes nahe bei Lamar oder Cobiju gefunden worden, so daß man, wie große Mengen auch jährlich fortgeführt werden mögen, die Guanolager für den landwirthschaftlichen Gebrauch nicht anders als unerschöpflich bezeichnen muß.

James Gale in Plymouth, welcher neulich ein System, Pulver unexplodirbar zu machen, erfunden, hat nun eine Pistole angefertigt, die 100 Schüsse in der Minute thut und die auf so einfachen Prinzipien beruht, daß dieselbe auch auf Flinten und Kanonen anwendbar sind. Ein mit dieser Waffe versehener Soldat leistet mehr als 10 mit Enfieldflinten. Der Entdecker ist blind und der Gründer des Blindeninstituts in Plymouth.

Guter Trost.

An * * *.

So war's immer, mein Freund, wie du dich nicht kannst erheben,
Ziehet die Welt gar gern selbst bis in Koth dich hinab.

Räthsel.

Kennst du den Fluß der neuen Welt,
Worin der Negerstamm sich bildet?
Der einen Vokal nur enthält,
Verbunden mit drei Konsonanten.
Elf Buchstaben sind's an der Zahl,
Die man gebraucht, um ihn zu bilden;
Das Alphabet läßt dir die Wahl,
Die rechten vier daraus zu finden;
Aus diesen Vieren setze dir
Der Silben vier geschickt zusammen,
Daß du dann findest in den vier
Die elf genannten wieder alle.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 73. Dienstag, 19. Juni 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Nach einer mehrere Minuten langen Pause, während welcher Peti in seine Gedanken vertieft vor sich hinbrütete, unterbrach der Alte endlich das Schweigen.

„Höre mich an, Peti," begann er, „ich habe Dich nicht ohne einen besonderen Zweck hierher bestellt. Ich wollte eine kleine Stunde ungestört mit Dir plaudern und da sie mich, wie Du weißt, von Gerichtswegen suchen, so wählte ich diese Stelle zu unserer Zusammenkunft. In diesem Walde werden sie mich nicht so leicht finden.

„Und was hast Du mir zu sagen?" fragte Peti.

„Vor Allem habe ich Dir einen Auftrag zu geben. Nicht umsonst habe ich Dir gesagt, daß Du Deine Geige mitnehmen sollst. Wenn wir uns hier trennen werden, wirst Du nach dem Flecken hineingehen und indem Du hie und da vor den Hütten und Höfen musizirst, wirst Du wohl aufpassen und auskundschaften, was es Neues gibt. Besonders suche zu erfahren, was mit Pista geschieht. Du kennst ihn ja, den Husaren, den Bruder der Oerzsi. Sie haben ihn gewiß, weil er Militärurlauber ist, ins Stockhaus nach der Kaserne gebracht und werden ihn nun zu seinem Regimente zurücktransportiren, um ihn dort abertheilen zu lassen; das aber ist es eben, was ich genau wissen will. Tag und Stunde seiner Transportirung, denn ich habe einen eigenen Plan, von dem ich Dir, wenn es Zeit ist, ihn auszuführen, Näheres sagen werde. Rechne ich doch dabei auf Dich und Deine Leute."

„Du sollst mit mir zufrieden sein, Gyuri," sagte Peti, „ich werde wegen des Pista schon Alles herauszubringen wissen."

„Auch das Haus des Richters hab' im Auge," setzte Gyuri seine Instruktionen fort. „Hinterbringe mir, was dort geschieht und vor Allem, ob die Herren vom Komitat schon angekommen sind. Mit Einem von ihnen hab' ich ein Wörtchen zu reden." Die letzten Worte sprach Gyuri mehr zu sich als zu dem Zigeuner, der nun abermals seine Bereitwilligkeit betheuerte, Alles nach dem Wunsche des Alten auszurichten.

„Und jetzt," sprach Gyuri weiter, „verweile noch ein wenig bei mir. Bevor Du von mir gehst, muß ich Dir eine Geschichte erzählen, die Geschichte meines Lebens. Es ist Zeit, daß Du endlich einmal die dunklen Fäden kennen lernst, welche mich und mein Schicksal an das Deiner Familie knüpfen. Ich hatte diese Mittheilungen für Dich eigentlich auf eine spätere Zeit verschoben, aber nach den Vorfällen des vergangenen Tages und der eben verflossenen Nacht kann ich nicht länger warten. Du mußt thätig und selbst mit Aufopferung zur Ausführung meiner Pläne mit eingreifen und daher ist es nothwendig, daß Du auch Alles weißt, daß ich den Schleier der Vergangenheit vor Deinen Augen lüfte."

Gyuri klopfte sein Pfeifchen aus und füllte dasselbe auf's Neue; erst nachdem er es mit Hilfe von Feuerstein und Schwamm angezündet und der Rauch wieder in bläulichen Wölkchen in die Höhe ging, mochte er sich in der rechten Stimmung fühlen, mit seinen Mittheilungen zu beginnen, und er sprach:

„Siebzig Jahre bin ich nun alt, und wenn ich trotzdem noch immer rüstig und wohlauf bin, so habe ich das meinem Leben in den Wäldern und in Gottes freier Natur zu danken, ein Leben, das ich nun volle fünfzig Jahre führe.

„Denn bis zu meinem zwanzigsten Jahre lebte ich in den Städten und ich würde in den dumpfen Mauern derselben wahrscheinlich auch verkümmert sein, wenn nicht eine dunkle Macht, die mit unsichtbarer Hand in meinen Lebenslauf einriß, mich aus all meinen früheren Gewohnheiten herausgerissen und mir ganz andere Bahnen vorgeschrieben hätte.

Digitized by Google

„In der Stadt, welche die nächste an diesem Flecken ist, in dessen Weichbild wir uns befinden, wurde ich geboren. Ich stamme aus einem adeligen Geschlechte, dessen Name jedoch mit mir aussterben wird, oder vielmehr bereits ausgestorben ist, denn schon lange führe ich nicht mehr den Namen meiner Familie.

„Ich wurde in einem behaglichen Wohlstand erzogen, doch würde es mich zu weit führen, und es ist im Grunde auch überflüssig, Dir von den Jahren meiner Kindheit und Jugend zu erzählen. Ich komme zu dem wichtigsten und entscheidenden Momente meines Lebens, zu der Zeit, wo ich zum ersten Male liebte. Ich war damals zwanzig Jahre alt. Das Mädchen, das ich liebte, hieß Oerzsi, wie die, welche sie gestern im Flecken da drüben auf den Friedhof hinaustrugen, und daß ich Dir es gleich sage, sie, die ich vor fünfzig Jahren mit allem Ungestüm und aller Gluth der Jugend liebte, sie lebt heute noch und ist die Großmutter eben dieser Oerzsi, an deren offenem Grabe die Bewohner des Fleckens gestern weinend standen.

„Oerzsi war die Tochter unseres Nachbars; wir wuchsen, so zu sagen, mit einander auf und die Jungfrau erwies dem jungen Manne dieselbe herzliche Zuneigung, die das Kind dem Knaben erwiesen. Aber darauf beschränkten sich eben die Gefühle, welche in ihrem Innern für mich rege wurden. Während ich in ihrer Nähe von den seligsten Schauern durchbebt ward, scherzte und lachte sie mit mir wie mit einem Bruder; wenn ich einmal eine Andeutung wagte, daß meine Gefühle für sie ganz anderer Art wären als vordem, so sah sie mich mit großen Augen an, als verständе sie mich nicht und ich mußte unwillkürlich abbrechen.

„So vergingen mehrere Monate. Da geschah es eines Tages, daß ich zu einer Zeit zu Oerzsi kam, in welcher sie mich nicht erwartete. Ich fand einen andern jungen Mann bei ihr. Nicht daß ich die Beiden bei irgend einer Vertraulichkeit überrascht hätte, aber die Eifersucht schärfte meine Sinne und ich merkte gleich, woran ich war.

„Oerzsi und jener junge Mann liebten einander. Schon die Art, wie sich ihre Blicke begegneten, verrieth es mir. Ich mußte all' meine Kraft zusammen nehmen, um nicht meine Fassung zu verlieren. Ich fühlte einen unaussprechlichen Schmerz.

„Der junge Mann war der Sohn eines reichen Grafen, der in der Nähe ein großes Gut hatte. In der Hauptstadt erzogen, war der Grafensohn erst vor Kurzem nach unserer Stadt gekommen und hatte sich der Familie Oerzsi's genähert, die, obwohl selbst von Adel, sich durch die Besuche des Jünglings, der einen so glänzenden Namen trug, sehr geehrt fühlte.

„Aber eben dieser glänzende Name hätte ihnen die Augen öffnen und sie belehren sollen, daß an eine Verbindung desselben mit Oerzsi nicht zu denken war. Der alte Graf hätte diese Heirath nie zugegeben. Und in der That hatte der junge Mann, wie es sich später herausstellte, keine ernstlichen Absichten. Ihm war es nur darum zu thun, das schöne Mädchen zu verführen, und er erreichte auch vollkommen seinen Zweck.

„Mit dem Versprechen, bald wiederzukommen, reiste er nach der Hauptstadt zurück; aber seitdem ließ er nichts mehr von sich hören. Schon wenige Wochen nach seiner Abreise erzählte man sich allerlei in der Stadt von der schönen Oerzsi, und was man sprach, bot der Bosheit und der Schadenfreude die reichste Nahrung. Das Gerede kam auch zu meinen Ohren und ich überzeugte mich, daß die Leute nur zu sehr Recht hatten.

„Oerzsi's Eltern fanden es für angemessen, sie aus der Stadt weg zu einer Verwandten zu schicken, wo sie in stiller Verborgenheit ihre Schande den Augen der Welt entziehen konnte.

„Zur selben Zeit faßte ich einen gar seltsamen Entschluß. Oerzsi, das sah ich, konnte nie die Meine werden, denn nach dem, was vorgefallen war, mußte ich jeden Gedanken an eine Verbindung mit ihr aufgeben. Ich beschloß der Welt zu entsagen, die mir ohne Oerzsi keine Freude mehr bot, und in ein Kloster zu treten, um als Mönch meine Tage zu beschließen.

„Wenige Tage, nachdem Oerzsi die Stadt verlassen hatte, reiste auch ich ab. Ich begab mich nach Pesth und fand hier ohne Schwierigkeit als Novize Aufnahme in einem Kloster. Monate lang lebte ich in stiller Einsamkeit und Beschaulichkeit und übte gewissenhaft Alles, was die strenge Klosterregel dem Novizen vorschrieb. Da kam eines Tages der Versucher an mich heran und ich erlag.

„Mit mir in derselben Zelle wohnte ein zweiter Novize, der nur um zwei Jahre älter als ich sein mochte. In einer Nacht — wir hatten uns zur gewöhnlichen Stunde zu Bette begeben — wachte ich auf, mir war es, als ob sich die Thüre der Zelle bewegt hätte. Ich horchte auf, vernahm aber nichts, was einen Verdacht erregt hätte. Aber die Ueberzeugung, daß ich die Thüre der Zelle sich bewegen gehört, stand zu fest in mir, und ich beschloß aufzustehen, um nachzusehen, ob dieselbe wirklich verschlossen sei. Im Finstern tappte ich nach der Thüre und drückte an der Schnalle. Sie war versperrt. Damit nicht zufrieden, wollte ich

Digitized by Google

den Schlüssel, der stets von innen im Schlosse steckte, noch einmal umdrehen, aber zu meiner Ueberraschung fand ich, daß der Schlüssel abgezogen war.

„Und doch, das wußte ich mit Bestimmtheit, hatte ich selbst den Schlüssel im Schlosse umgedreht, bevor ich mein Lager aufsuchte. Ich hatte mich also nicht getäuscht, die Thüre war wirklich aufgegangen und sie war dann von außen versperrt worden. Nur mein Zellengenosse, der sich mit mir zugleich zur Ruhe begeben hatte, konnte dies bewerkstelligt haben. Ich rief ihn beim Namen, keine Antwort erfolgte. Ich horchte nach der Richtung hin, wo er zu liegen pflegte, kein Athemzug verkündete, daß Jemand dort schlief. Da tastete ich hin nach seiner Lagerstätte und befühlte dieselbe mit beiden Händen: sie war leer, mein Gefährte war mitten in der Nacht aufs und davon gegangen.

„Anfangs wollte ich in dem Gefühle, daß ich unfreiwillig gefangen sei, Lärm machen und an der verschlossenen Thüre rütteln und pochen, allein ich überlegte es mir und beschloß, jedenfalls bis zum Morgen zu warten, wo ich noch immer dazu Zeit haben würde; mittlerweile wollte ich abwarten, ob Cyprian — dieser Name ward meinem Genossen bei dem Antritte seines Noviziates gegeben — zurückkehren werde.

„Daß ich unter solchen Umständen nicht mehr an's Einschlafen dachte, kannst Du Dir leicht denken. Ich kehrte zwar wieder auf mein Lager zurück, dachte aber immer nur an Cyprian und suchte mir vor Allem vergebens zu erklären, wie er es anstellte, um unbemerkt das Kloster zu verlassen, denn daß Cyprian das gethan, davon war ich fest überzeugt.

„Der alte Pförtner, das wußte ich, ließ nicht mit sich spaßen, und bei dem konnte er unmöglich vorbei, ohne bemerkt und angehalten zu werden. Zudem waren alle Fenster ohne Ausnahme im ganzen Kloster mit starken Eisengittern versehen, und die Mauer, die sich um den Garten hinzog, war viel zu hoch, als daß sie ein noch so gewandter Kletterer hätte übersetzen können.

„Ich erwog im Geiste alle diese Hindernisse, welche sich Cyprian bei seiner nächtlichen Wanderung entgegensetzten, und vermochte die Art seiner Entfernung ebenso wenig zu begreifen als die Motive, die ihn zur nächtlichen Stunde aus dem stillen, friedlichen Kloster hinaus in die Welt trieben.

„Da endlich, ich mochte mehrere Stunden wach gelegen haben, hörte ich, wie Jemand an meiner Zelle stille stand. Er mußte im Gange draußen mit so leichten Schritten aufgetreten sein, daß ich erst in dem Momente ein Geräusch vernahm, als seine Hand draußen am Schlosse herumsuchte.

„Der Kommende durfte keine Ahnung davon haben, daß ich wach war, und ich begann jenes regelmäßige gedehnte und tiefe Athemholen, welches den Schlafenden kennzeichnet."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Kampf zwischen zwei Löwen.

(Schluß.)

Plötzlich, als sie nur noch wenige Fuß von einander entfernt waren, stießen sie gleichzeitig ein so schreckliches Gebrüll aus, daß ich unwillkürlich von meinem Sitze emporsprang und viele Personen vor Schrecken laut aufschrieen. Zu gleicher Zeit sah ich, wie beide Thiere mit einem gewaltigen Satz in die Höhe und auf einander losprangen. Sie trafen sich in der Luft, kamen dann auf den Boden, wo sie sich wie ein Knäuel mit einander herumwälzten. Sie waren bereits im tödtlichen Kampfe begriffen, jeder hatte den andern mit seinen gewaltigen Zähnen an der Kehle gefaßt und zerriß mit furchtbaren Klauen den Leib seines Gegners, aber ihre Bewegungen waren so schnell, daß man nichts weiter unterscheiden konnte, als daß bald der eine, bald der andere oben auf war.

„Bravo!" rief der König und klatschte vor Vergnügen in die Hände.

„Ich habe niemals einem so aufregenden Kampfe beigewohnt," sagte mein Freund.

„Ich auch nicht," war meine fast athemlose Antwort.

Fünf Minuten lang dauerte der Kampf in der angegebenen Weise mit solcher Gleichheit der Stärke und Gewandtheit fort, daß es unmöglich war, zu bestimmen, welches der Sieger sein werde. Von dem Augenblicke ihres ersten Zusammenstoßes hatten sie sich noch nicht getrennt und noch immer setzten sie den Kampf mit derselben Wuth fort, obschon es augenscheinlich war, daß sie von der Anstrengung und vom starken Blutverlust immer schwächer wurden.

„Bravo," rief der König, „es ist herrlich!"

Als ob die Löwen ihn gehört hätten und begierig wären, den ferneren Beifall ihres königlichen Herrn zu erringen, stellten sie sich jetzt auf die Hinterfüße, immer noch einander mit den Zähnen an der Gurgel fassend und sich mit den Klauen zerreißend. Aber die Kürze und Dicke ihrer Hälse, ihre buschigen Mähnen, sowie die Gleichheit in Stellung und Stärke machten es keinem derselben möglich, dem andern die Drosselader aufzureißen, und wenn nicht ein Zufall den einen begünstigte, so schien der Kampf unentschieden zu bleiben.

Digitized by Google

Endlich ließen sie wie durch gegenseitige Uebereinkunft von einander ab und zogen sich keuchend, ermattet und blutend einige Fuß zurück, worauf sie, das Gesicht einander zugekehrt, sich niederlegten und jeder nur die günstige Gelegenheit abzuwarten schien, um über seinen Gegner einen Vortheil zu erringen.

Jetzt äußerte der König einige Worte in seiner Muttersprache, worauf fast augenblicklich zwei lange glühende Eisenstangen durch die Umäumung der Arena gesteckt und den keuchenden Thieren an den Körper gehalten wurden. Beide sprangen gleichzeitig auf, aber der eine drehte sich um und sah nach der Eisenstange. Dies war ein verhängnißvoller Mißgriff, denn mit einem einzigen Satze sprang ihm der andere auf den Rücken, warf ihn augenblicklich nieder und erfaßte ihn der Art an der Gurgel, daß er vollkommen hilflos wurde.

„Coobah ist geschlagen!“ rief ein halbes Dutzend Stimmen in englischer und hindostanischer Sprache.

„Ja, so ist es,“ rief der König und gab sogleich Befehl, den Sieger mit den glühenden Eisenstangen von dem Besiegten wegzutreiben. Sie wurden sogleich angewendet, aber zu spät. Die scharfen Zähne Tinga's hatten bereits die Gurgel seines Gegners aufgerissen, und als er durch die Eisenstangen gezwungen wurde, sich zurückzuziehen, war Coobah bereits im Verenden begriffen.

Der König schien mit dem Ergebniß des Kampfes nicht recht zufrieden, er schickte mir aber am folgenden Tage den Betrag der Wette, welcher sich auf 160 Pfund (1920 fl.) belief. Zugleich ließ er mir melden, daß demnächst ein Kampf zwischen Tinga und einem Nashorn stattfinden werde. Ich konnte ihm aber, weil ich abreisen mußte, zu meinem Bedauern nicht beiwohnen.

Das Festungsviereck.

In der „France“ entwirft ein Militär ein Bild der Schwierigkeiten, die eine feindliche Armee bei einem Angriff auf das Festungsviereck in Lombardo-Venetien zu überwinden hätte. Zunächst hat sie den Mincio zu passiren, der aus dem Gardasee kommend, nach einem Lauf von 8 Meilen bei Governolo in den Po geht, und an allen Stellen tief genug ist, um dem Uebergang einer Armee ernste Hindernisse zu bereiten. Am Mincio liegen 4 Meilen von einander entfernt Peschiera und Mantua, ersteres an dem Austritt desselben aus dem Gardasee. Das Städtchen zählt höchstens 3000 Einwohner, das befestigte Lager nimmt aber 15.000 Mann auf. Vom Gardasee aus ist Peschiera unangreifbar, eine starke Bastion beherrscht den See, deren Feuer jede Flotille zermichten würde. Eine enge Landstraße verbindet die Stadt mit dem Lager, welches die Ebene beherrscht; ein detachirtes Fort und 4 Bastionen so wie tiefe Gräben, die jederzeit mit Wasser gefüllt werden können, und ein doppelter Wall bilden die Vertheidigungslinien; alle diese Werke sind mit gezogenen Kanonen vom schwersten Kaliber besetzt. So ist Peschiera, der schwächste Punkt des Quadrilaters, beschaffen. — Mantua liegt auf einer Insel 500 Meter vom Ufer entfernt, hat 30.000 Einwohner und nimmt eine Garnison von 40,000 Mann auf. Fünf Landstraßen, von drei über einander liegenden Batterieen vertheidigt, verbinden es mit dem Ufer. Diese Werke sind in neuerer Zeit so verbessert worden, daß sie der modernen Artillerie widerstehen können. Zu ihrer Belagerung gehört ein unermeßliches Material. Die Belagerer bleiben unaufhörlichen Angriffen des Feindes ausgesetzt, eine Niederlage bringt ihnen Untergang, ein Sieg würde ihnen, da dem Feinde der Rückzug nach Verona und Legnago bleibt, wenig nutzen. Würde ein Festungswerk genommen, so bliebe Mantua noch immer vor einem Bombardement geschützt und ein Sturm ist ganz unausführbar. Würden aber auch Peschiera und Mantua genommen, dann wäre erst die noch schwierigere Etschlinie zu passiren; der reißende tiefe Strom mit steilen Ufern bietet an keiner Stelle einen Uebergangspunkt. Nördlich liegt Verona, der Schlüssel zu Tyrol und Friaul, beschützt durch eine ununterbrochene Umwallung und eine Reihe von Forts, die ihr Feuer kreuzen. Legnago ist ein kleiner Ort mit 9000 Einwohnern, dessen Festungswerke ausgedehnter sind als die Stadt selbst. Zwei detachirte Forts, zwei Brückenköpfe, eine dreifache Umwallung und die Ueberschwemmung der Umgegend, bilden eine furchtbare Vertheidigungslinie, die mittelst eines von Redouten und Feldschanzen geschützten Weges mit Verona in Verbindung steht. Von Legnago aus kann jederzeit Hilfe nach Mantua, Padua und Vicenza gesandt, sowie Streichpartieen nach allen strategischen Punkten ausgesandt werden. So verhält es sich mit dem Quadrilater. 4 große Belagerungen und eine lange Reihe von Schlachten sind die Aufgaben einer in Venetien einbrechenden Armee.

Auflösung des Räthsels in № 72:

„Mississippi“.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 71. Freitag, 22. Juni 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Nach einer kleinen Pause fuhr Gyuri fort:

„Die Thüre öffnete sich endlich und ich hörte Jemand eintreten. Daß dies Cyprian war, daran konnte ich nicht zweifeln. Noch herrschte Finsterniß ringsumher, aber der Angekommene schritt, nachdem er die Thüre von innen sachte versperrt hatte, trotz der Dunkelheit mit der größten Sicherheit gegen sein Lager hin. An denselben angelangt, entkleidete er sich, ich hörte, wie er in seinem Bette herumwühlte und unter Anderm den Strohsack aufhob und fallen ließ, dann legte er sich endlich nieder und in der Zelle ward es wieder ruhig.

„Ich schlief auch den übrigen Theil der Nacht nicht, und als wir kaum eine Stunde nach der Rückkehr Cyprian's aufstanden, um uns zur Morgenandacht vorzubereiten, beobachtete ich genau meinen Gefährten und es fiel mir auf, daß sich in seinen Zügen eine gewisse Abgespanntheit ausprägte, auf die ich früher gar nicht geachtet hatte.

„Ich hütete mich wohl, ihm etwas von dem zu sagen, was ich in der Nacht erfahren hatte, auch hatte ich beschlossen, vorderhand überhaupt Jedermann gegenüber von der Sache zu schweigen. Ich wollte erst wissen, was es mit dem nächtlichen Ausgange Cyprian's für eine Bewandtniß hatte, und ich gedachte es so einzuleiten, daß er selbst sich mir werde entdecken müssen.

„Zu diesem Ende hatte ich für die nächste Nacht bereits meine Maßregeln getroffen. Als wir uns zur Ruhe begaben, sperrte ich wie gewöhnlich die Thüre ab, aber anstatt, wie ich es sonst that, den Schlüssel im Schlosse stecken zu lassen, zog ich denselben, ohne daß Cyprian, der bereits in seinem Bette lag, es merkte, ab und barg ihn unter meinem Kopfkissen.

„Unser Oellämpchen war ausgelöscht und ich hörte bald, daß Cyprian schlief, oder, was wahrscheinlicher war, sich nur schlafend stellte. Ich für meinen Theil rührte mich nicht, und Cyprian, wenn er nach mir hinhorchte, mußte seinerseits glauben, daß ich in tiefem Schlafe lag.

„Zwei Stunden waren in solcher Weise vergangen. Um neun Uhr Abends hatten wir uns niedergelegt, jetzt schlug es elf Uhr. Da hörte ich, wie Cyprian sich erhob und sich ankleidete. Leise schlich er sodann zur Thüre und ich vernahm plötzlich eine halblaute Verwünschung, die sich seinen Lippen entrang. Er hatte entdeckt, daß der Schlüssel fehlte. Eine Minute mochte er unschlüssig an der Thüre gestanden haben, dann schritt er geradezu auf mein Bett los und rüttelte mich, um mich, den er im Schlafe wähnte, zu erwecken.

„Ich that, als ob ich erwachte und fragte ihn, was er wolle.

„Mach' Licht, Franciscus, sagte er — Franciscus war nämlich mein Novizenname — mach' Licht, ich habe mit Dir zu sprechen.

„Ich gehorchte seiner Aufforderung, stand auf und zündete mit Hilfe von Feuerstein und Schwefelfaden, die auf einem Stuhle neben dem Bette in Bereitschaft lagen, das Oellämpchen an.

„Wie staunte ich aber, als ich beim Scheine des Lichtes Cyprian in ganz anderer Gestalt vor mir sah. Statt der Kutte, die ihm zu tragen vorgeschrieben war, trug er den Anzug eines Juraten und ich mußte mir sagen, daß ihn das Gewand sehr gut kleidete. Ein niederer Kalpag mit einer kleinen, weißen Feder war in seine Stirne gedrückt.

„Cyprian, wie siehst Du aus, rief ich, was soll die Mummerei?

„Franciscus, erwiederte er, indem er seine beiden Hände auf meine Schultern legte. Du wolltest ein verrätherisches Spiel mit mir spielen, aber ich gehe, wenn ich Gefahr sehe, muthig darauf los,

Digitized by Google

bei mir heißt es nur: Entweder oder! Ich verstehe Dich nicht, sprach ich darauf.

„Aber ich verstehe Dich, antwortete er. Du hast mich in der vergangenen Nacht belauscht und hast deßhalb heute den Schlüssel verborgen, um mir den Ausgang zu versperren. Ist dem nicht so?

„Ich schlug die Augen nieder und vermochte kein Wort zu erwiedern. Ich wollte weder lügen, noch geradezu bejahen.

„Höre mich an, fuhr Cyprian fort, ich muß jetzt fort, man erwartet mich, und um keinen Preis der Welt möchte ich vergebens auf mich warten lassen. Hörst Du: um keinen Preis der Welt. Cyprian sprach die letzten Worte in einem Tone, der mich erschreckte.

„Du mußt mir also den Schlüssel herausgeben, sprach Cyprian weiter, vorher aber mußt Du mir einen heiligen Eid schwören, daß Du mich nicht verrathst.

„Ich erklärte mich zu Allem bereit. Vor dem Kruzifix, das in unserer Zelle hing, schwur ich den Eid, wie er ihn mir vorsprach und gab ihm den Schlüssel. Nun aber bat ich ihn, mir zu sagen, wie er es bewerkstellige, um das Kloster unbemerkt zu verlassen.

„Das sollst Du erfahren, sagte er, wenn ich den letzten Ausgang machen werde, denn nicht lange mehr wird es mich hier dulden.

„Er schritt nun zur Thüre hin und steckte den Schlüssel an; plötzlich aber kehrte er, wie von einem andern Entschlusse getrieben, zu mir zurück.

„Ich habe es mir überlegt, Franciscus, sagte er zu mir, ich kann Deinem Eide doch nicht so sehr trauen. Du könntest, von Deinem Gewissen getrieben, ihn brechen, Du könntest mich in der Beichte verrathen, darum habe ich ein anderes Mittel gewählt, um Dich mir unschädlich zu machen. Du mußt mein Mitschuldiger sein, dann weiß ich gewiß, daß Du schweigen wirst. Du mußt mich begleiten.

„Mein Sträuben gegen seinen Vorschlag dauerte nicht lange und war, soll ich es aufrichtig sagen, auch nicht so ernst gemeint. Ich ließ mich gerne von Cyprian überreden, ihn zu begleiten. Freilich war es auch ein gut Theil Neugierde, was mich seinen Antrag annehmen ließ.

„Kaum hatte ich meine Einwilligung ausgesprochen, mit ihm zu gehen, als er an sein Bett eilte und den Strohsack desselben in die Höhe hob. Hier, sagte er, hast Du Kleider, indem er ein Bündel hervorzog, sie werden Dir passen, denn Du hast ganz meine Größe.

„Ich warf mich rasch in das weltliche Gewand, das ich nun seit Monaten nicht mehr getragen hatte und, um es Dir nur zu gestehen, ich fühlte ordentlich, als ich mir den schmucken Attila zuknöpfte und den Kalpag aufstülpte, wie die Lebenslust und der Drang nach der Außenwelt mit erneuter Kraft erwachte, und nun war ich es, der Cyprian drängte, so rasch als möglich hinauszukommen.

„Wir löschten jetzt das Licht aus, Cyprian versperrte die Zelle und blieb im Gange draußen an derselben stehen.

„In welche Richtung gehen wir? flüsterte ich ihm zu, er aber legte, um mir Stille zu gebieten, seine Hand auf meinen Mund und schritt nun auf das Gangfenster zu, welches der Thüre unserer Zelle gegenüber lag.

„Unsere Zelle lag im obersten Stockwerke des Klosters, aber das Fenster derselben war trotzdem so wie die andern, da es auf die Straße hinausging, vergittert. So wollte es die Regel der Klausur. Nicht so war es bei den Fenstern des Ganges der Fall, welche in einen schmalen Hof hinausgingen, der diese Seite des Klosters von der zu demselben gehörigen Kirche trennte. Dem Gange gegenüber, in dessen Front unsere Zelle lag, befand sich gerade das Chor der Kirche, aus dessen Fenstern man bequem zu uns herüberschauen konnte. In den Klostergängen standen hie und da hölzerne Bänke, auf denen die in den Korridors herumwandelnden Mönche ausruhten, und gerade vor unserer Zelle war eine solche Bank angebracht.

„Ich sah nun beim Scheine der Ampel, welche über den Gang ihr zweifelhaftes Licht ergoß, wie Cyprian von dem Fenster, nachdem er dasselbe geöffnet hatte, zurückkam, sich bückte und das lange Sitzbrett der erwähnten Bank von seinem Gestelle aufhob. Dann kehrte er zum Fenster zurück und schob das Brett vorsichtig in gerader Richtung zu demselben hinaus, bis es mit seinem andern Ende auf das Fenster des Kirchenchors, welches offen war, zu liegen kam. Auf diese Weise hatte Cyprian über den Abgrund, der die beiden gegenüber liegenden Fenster trennte, eine fliegende Brücke gebildet, die er nun ohne Zagen betrat.

„Folge mir nur, flüsterte er mir jetzt zu, bevor er seinen Fuß auf dem schmalen Brette weiter setzte, folge mir, blicke weder nach rechts, noch nach links, vor Allem aber hüte Dich, abwärts zu blicken, beste Deine Augen gerade auf das Chorfenster und gehe muthig darauf los.

„Nach diesen Worten wandte er sich um und in fünf Schritten hatte er den gefährlichen Weg zurückgelegt. Obwohl mir das Herz ein wenig lauter pochte, schwang ich mich ihm nach auf das Fensterkreuz und ich war ebenso rasch bei ihm drüben.

Digitized by Google

„Zieh' das Brett herein, sprach jetzt Cyprian zu mir, nachdem ich vom Fenster in den Chor herabgesprungen war. Ich gehorchte und blickte dabei unwillkürlich in den Hofraum hinab, der, ein schwarzer Abgrund, vor meinen Blicken lag. Unwillkürlich erfaßte mich ein Gefühl des Schauders bei dem Gedanken, daß es nur eines einzigen Fehltrittes auf dem engen, schwanken Stege bedurft hätte, um mich in diesen Abgrund hinunterstürzen zu machen und am Steinpflaster des Hofes elendiglich zu zerschellen."

(Fortsetzung folgt.)

Tante Patience Perkins.

Nach dem Englischen der Ellen Sinclair.

„Die Hexe von Endor, so wahr ich lebe!"

„Unsinn, Charley," lachte die schöne Mildred Yorke, „wie magst Du nur so ungereimtes Zeug schwätzen?"

„Es ist das alte Weib aus dem Märchen der Ammenstube, welches auf einem Besenstiel reitet und den Nebel von dem Himmel fegt! Schweig' stille, ich irre mich nicht! Nur vier Fuß hoch, — mit gekrümmtem Rücken — führt ein Rohr mit einem goldenen Knopf bei sich und nimmt bei jedem andern Athemzug eine Prise! Es ist sicherlich die Hexe von Endor, Milly!"

Mildred Yorke versuchte, während sie sich an das Piano anlehnte, ihren schönen Gefährten mit ernsthafter Miene anzublicken, doch ohne Erfolg. Mildred war keineswegs eine majestätische Schönheit, und ein tiefer Ernst lag nicht in ihrer Natur; sie war nur ein braunäugiges, rosenwangiges Mädchen von achtzehn Jahren, mit krausen braunen Haaren und einem etwas vollen Munde, der eine doppelte Reihe von Perlen barg; ihre Gestalt war reizend und schlank. Und Charley Glenn sah mit Bewunderung von seiner Höhe von sechs und einem halben Fuß auf sie herab, als ob er alle diese Vorzüge vollkommen zu würdigen wüßte.

„Ich hatte nicht die geringste Ahnung davon, wer sie war, als sie mit all ihren Bündeln und Paketen in den Eisenbahn-Omnibus kam," sagte Mr. Glenn, „aber natürlich war sie ein Weib, und zwar ein altes, und das war für mich genügend; ich half ihr herein und versuchte so höflich als möglich zu sein, und Du kannst mein Erstaunen begreifen, als sie vor Eurer Thüre mit ihrem Vogelkäfig und ihrem Blumentopf und ihrem Halbdutzend Reisetaschen abstieg. Und nun, Milly, bestehe ich darauf, zu wissen, wer sie ist."

„Ich dächte, Du hättest Deine Meinung endgiltig dahin ausgesprochen, daß sie die Hexe von Endor sei?"

„O, darüber ist gar kein Zweifel, Du weißt — aber ich möchte mich gern vergewissern, mit welchem Namen sie gewöhnlich in der Gesellschaft bezeichnet wird?"

„Gut denn, sie ist die Miß Patince Perkins, eine Art Geschwisterkind meiner Mutter. Da sie in sehr beschränkten Verhältnissen lebt, verbringt sie ihre Zeit bei ihren Verwandten. Meine Schwester Eveline ist in Verzweiflung bei dem Gedanken, daß sie drei Monate bei uns zu verweilen gedenkt; aber ich kann mich der Theilnahme für dies arme Geschöpf nicht erwehren."

Mildred hatte noch nicht ihre Rede beendet, als sich die Thüre öffnete und eine schmale, befehlerisch aussehende Matrone eintrat, in schwarze Seide gekleidet und auf ihrem weichen grauen Haar einen aus Spitzen gefertigten Kopfputz tragend. Sie hielt rasch inne und sah Mr. Glenn mit keinem sehr wohlwollenden Blicke an.

„Mildred, ich dachte, Du wärest allein. Ich war nicht unterrichtet, daß Mr. Glenn bei Dir ist."

Mr. Glenn, die Anspielung verstehend, nahm seinen Hut und ging weg, während Mrs. Yorke sich verweisend an Mildred wandte.

„Meine Liebe, dieser Sache muß ein Ende gemacht werden."

Das Blut stieg Mildred in die Wangen, und während sie erregt mit einem kleinen Türkisringe an ihrem Finger spielte, frug sie: „Welcher Sache, Mutter?"

„Mr. Glenn ist ein sehr würdiger und liebenswürdiger junger Mann, ich zweifle nicht daran, Mildred; aber er ist arm und in der That nichts als ein Commis; Du mußt auf eine vortheilhaftere Heirath bedacht sein."

„Aber Mutter — —."

„Meine Liebe, wir wollen über diesen Punkt nicht streiten," sagte Mrs. Yorke, die Lippen in jener Weise zusammen pressend, von der Mildred wußte, daß sie nichts Gutes bedeute. „Ich wollte Dich rufen, damit Du Evelinen an dem Tüllbesatz befiest. — Es ist ganz unleidlich, daß Tante Patience zu der Zeit kommen mußte, wo wir die Hände voll Arbeit haben."

Eveline Yorke, welche an dem Fenster saß, mitten in einer Wolke von Tüll und weißem Band, war von ihrer Schwester sehr verschieden. Eveline war schmal und fein gebaut, mit großen majestätischen schwarzen Augen, kohlschwarzen Haaren, stolzem Mund. — Es fehlte nur die königliche Tiara, um sie als eine moderne Kleopatra erscheinen zu lassen.

Digitized by Google

„Wo bist Du gewesen, Mildred?“ frug sie muthwillig. „Ich bin bis zum Tod ermüdet von den Reden dieser schrecklichen kleinen alten Frau! Ich werde Gott danken, wenn sie einmal davon ist.“

„Reden! Ueber was, Eveline?“

„O sie glaubt, daß es für uns sehr unangemessen sei, uns so schön zu kleiden und so viel von Vaters Einnahmen zu verbrauchen, und so sagte sie mir ihre Meinung hierüber — die unverschämte alte Person.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Urlaubnehmer.) Ein neues Pariser Blatt: „l'Employe“, erzählt folgende Geschichte: An einem Montag Morgen erbat sich ein Commis bei seinem Vorgesetzten auf dem Bureau die Erlaubniß, 48 Stunden wegen Familienangelegenheiten wegbleiben zu dürfen, und wurde es ihm zugestanden. — Indessen kam der junge Mann die ganze Woche nicht auf's Comptoir, sondern erst den darauffolgenden Montag. „Wie kommt es“, rief der Chef erzürnt aus, „daß Sie die ganze vorige Woche ausblieben?“ — „Sie gaben mir,“ erwiederte der Angestellte, „die Erlaubniß.“ — „Ich bewilligte Ihnen nur 48 Stunden und nicht sechs Tage“, sagte der Vorgesetzte. — „Entschuldigen Sie,“ versetzte der junge Mann, „ich beanspruchte genau die Zeit, welche Sie mir bewilligten; wir arbeiten 8 Stunden per Tag und 6 mal 8 sind 48 Stunden. Ich hatte doch nicht nöthig, erst für die Nacht und für die anderen Stunden um Erlaubniß zu ersuchen, in denen ich nicht komme!“ — Von dieser Zeit an wird genauer angegeben, wie lange die Angestellten sich künftig mit Erlaubniß von den Bureaux entfernen können.

(Schicksals Tücke.) Ein Seemann aus Apenrade, der aus Kalifornien zurückgekehrt war und in voriger Woche als Deckpassagier mit dem Dampfboot „Apenrade“ von Flensburg in seine Heimath fuhr, hatte das Unglück, daß ihm seine Reisetasche, worin eine Summe von 500 Lstr., nämlich 300 Lstr. in Gold und 200 Lstr. in Banknoten, sich befand, in der Nähe von Borrishooved über Bord fiel, indem der Riemen über der Schulter zerriß. Wie der „S. A.“ hört, ist der Betreffende dieser Tage zur Stelle gewesen und hat einigen Leuten einen Thaler Tagelohn angeboten, um nach der Tasche zu suchen, sowie eine Extrabelohnung von 500 Thlrn., falls sie gefunden werden sollte. Wenn man den Nachsuchungen auch ein glückliches Resultat wünschen muß, so scheint hierzu doch wenig Aussicht vorhanden, da die Stelle nicht genau angemerkt worden ist, wo die Tasche ins Meer fiel.

(Eine seltene Künstlerehe.) Die jüngste Tochter Meyerbeer's, Cornelia, hat sich mit dem Porträt- und Historienmaler Gustav Richter in Berlin verlobt. Diese Künstlerehe wird jedenfalls unter besonders günstigen Auspizien eröffnet, da die Mitgift von 1/4 Million, ein Brautgeschenk der Mutter von 50,000 Thlrn. und das bekannte Häuschen am Brandenburger Thor eine solide Lebensbasis bilden. Es gehörte seit lange zum guten Ton, von Richter gemalt zu sein; alle seine Porträts athmen die feinste (Berliner?) Lebenswahrheit.

Ein kleiner Zug, welcher ein Streiflicht auf die Freuden der allgemeinen Dienstpflicht wirft, wird der „Börsen-Ztg.“ aus Pankow berichtet. Drei Landwehrleute wurden dort zu einem Bauer ins Quartier gelegt. Dieser ließ die Einquartierung in den Stall verweisen und schickte den Leuten dorthin einen Napf Grütze mit einem Blechlöffel zur Atzung. Als er auf die Remonstration derselben entgegnete: „Für Euch Herumtreiber wird das gut genug sein!“ fielen die Soldaten über ihn her und gerbten ihm gewaltig das Fell. Der von dem Gestraften herbeigerufene Offizier gab den Soldaten vollkommen Recht, und es wurde nun bei dieser Gelegenheit festgestellt, daß der Eine von ihnen seines Zeichens ein Maurermeister, der zweite ein Bauführer und der dritte ein Kaufmann, Besitzer eines eigenen Geschäfts, war.

Es hat sich in San Franzisko eine Gesellschaft gebildet, um die Schönheit der Frauen zu versichern. Der Prospektus sagt: Eine Dame kann ihre Schönheit zu jedem beliebigen Preise versichern, muß aber eine dieser Taxirung entsprechende Summe bezahlen. Die Gesellschaft versichert Damen vom 15. bis zum 30. Jahre und verpflichtet sich dann, der Versicherten eine bestimmte Summe zu bezahlen, für den Fall, daß sie ihre Schönheit durch einen Zufall oder durch Krankheit verlieren, oder „daß sie sich selbst häßlich erfinden sollte“.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 75. Sonntag, 24. Juni 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Gyuri erzählte weiter: „Cyprian ließ mir nicht lange Zeit, an die überstandene Gefahr zu denken; er faßte mich am Arme und zog mich vorwärts. Der Weg mußte ihm genau bekannt sein, denn trotz der Dunkelheit zögerte er nicht ein einziges Mal, noch stieß er irgendwo an. So stiegen wir, nachdem wir zwischen den Bänken des Chores dahingeschritten waren, die enge Schneckenstiege hinab, welche in den Raum der Kirche führte.

„Unten angelangt, gingen wir quer durch das Schiff zu einer kleinen Seitenthüre, welche den Tag über den Andächtigen Einlaß gewährte, wenn das Hauptthor der Kirche geschlossen war. Hier zog Cyprian einen Schlüssel aus der Tasche und sperrte die kleine Thüre auf. Ich fragte ihn nicht, wie er in den Besitz dieses Schlüssels gekommen sei; die Erwartung der Erlebnisse, denen ich entgegenging, füllte alle meine Gedanken aus.

„Endlich waren wir auf der Straße. Kein menschliches Wesen zeigte sich außer uns. Cyprian hatte mich wieder unter den Arm genommen.

„Komm, sprach er jetzt zu mir, wir haben nicht viel zu gehen. Früher aber, bevor wir den Ort erreichen, der das Ziel unserer Wanderung ist, muß ich Dir noch Eins sagen: Ich bin den Leuten gegenüber, die Du sehen wirst, ein Edelmannssohn aus Waitzen, der dann und wann nach Pesth herabkömmt, um sich hier die Zeit zu vertreiben. Dich werde ich als meinen Freund vorstellen.

„Ich ließ mir das natürlich wohl gemerkt sein und Cyprian setzte mit mir den Weg weiter fort. Endlich, nachdem wir ungefähr tausend Schritte zurückgelegt und kreuz und quer mehrere Gassen und Gäßchen passirt hatten, blieb Cyprian vor einem Hause stehen, dessen unteres Geschoß hell erleuchtet war. Ein lautes Summen tönte heraus. Wir traten ein. Mehre große Zimmer, die in einander gingen, lagen vor uns. In dem einen wurde gespielt und an den Tischen umher saßen Männer, zwischen denen die Gold- und Silberstücke fortwährend umherwanderten, je nachdem den Einen oder den Andern das Glück begünstigte. Cyprian war in diesem Kreise wohlbekannt, denn Alles grüßte ihn freudig. Als ihn aber einer von den Männern aufforderte, sich zu ihnen zu setzen und mitzuspielen, sagte er, daß er dies später thun wolle, früher müsse er mich, seinen Freund, der heute zum ersten Male in der Hauptstadt sei, noch in die anderen Zimmer führen.

„Wir gingen also weiter. Das zweite Zimmer, welches fast einem kleinen Saale zu vergleichen war, schien nur den Zechern gewidmet. Ueberall saßen Gruppen von Trinkenden und Schmauchenden umher, die Gläser klirrten, die Augen blitzten in gar lebhaftem Feuer. Auch Mädchen waren da, jung, schön und geputzt, wie ich sie noch nie gesehen hatte, welche in den fröhlichen Ton mit einstimmten und mit den andern sangen und tranken.

„Wir blieben aber auch hier nicht, sondern begaben uns in den dritten Saal, wo es erst recht toll herging. Hier wurde getanzt. Zigeuner spielten einen Csardas auf und die Paare drehten und schwangen sich jauchzend und jodelnd wild im Kreise. Wir drängten uns, so gut es ging, durch die Tanzenden durch und kamen endlich an jene Stelle am äußersten Ende des Saales, wo die musizirenden Zigeuner saßen. Ein Mädchen, welches neben denselben saß, sprang von ihrem Sitze auf und eilte Cyprian mit einem freudigen Ausrufe entgegen.

„Du bleibst heute aber lange aus, sagte sie zu ihm, ich habe schon gedacht, daß Du nicht kommen würdest.

„Mein Freund, erwiederte er, auf mich zeigend, hat mich aufgehalten.

Digitized by Google

„Das Mädchen blickte mich mit seinen großen, schwarzen Augen forschend an. Auch ich betrachtete sie, und ein Gefühl, wie ich es noch nie empfunden, bemächtigte sich meiner bei ihrem Anblicke. Das war nicht jene stille, fast heilige Verehrung, mit der ich sonst zu Derjst aufzublicken gewohnt war, es war eine verzehrende Gluth, die alle meine Adern durchströmte und meine Pulse höher schlagen machte.

„Majda, so hieß jenes Mädchen, war aber auch eine reizende Erscheinung, wie ich sie noch nie gesehen. Sie gehörte zu den Zigeunern, welche hier musizirten und mit denen sie von Ort zu Ort herumzog. Doch wenn sie auch das schwarze Haar, die dunklen Augen und die bräunliche Gesichtsfarbe der Zigeuner hatte, so war doch ihr ganzes Wesen ein von dem Stamme, dem sie angehörte, so verschiedenes, daß man annehmen mußte, sie sei als zartes Kind von den Zigeunern irgendwo gestohlen worden, wie dies gar oft zu geschehen pflegte.

„Cyprian und Majda hatten sich gleich nach ihrer Begrüßung unter die Tanzenden gemischt, und ich verfolgte nun, an die Wand gelehnt, mit gierigen Augen jede Bewegung des Mädchens, die selbst in den leidenschaftlichsten Tempo's nie die Grenzen der Anmuth überschritt.

„Endlich war der Tanz zu Ende und Cyprian kam mit seiner Tänzerin zu mir heran. Unterhalte meinen Freund unterdessen, sagte er zu ihr, ich gehe spielen.

„Was soll ich Dir von jener Nacht weiter erzählen? Ich unterhielt mich mit Majda und tanzte auch mehrere Male mit ihr, und wenn ich sie so im rasenden Wirbel umschlang und sie an mich drückte, da wurde ich von einem berauschenden Taumel erfaßt, mir schienen die Sinne vergehen zu wollen.

„Endlich — nach einer Stunde ungefähr — kehrte Cyprian vom Spiele zurück. Er hatte gewonnen und warf von den leicht erworbenen Goldstücken eine Hand voll Majda in den Schooß. Ich weiß nicht, wie es kam, aber als Cyprian wieder zu uns herantrat und Majda nur für ihn allein Augen und Ohren hatte, da erfüllte es mich mit einem bitteren Gefühle des Neides und des Hasses gegen meinen bisherigen Freund; ich mißgönnte ihm die Liebkosungen des Mädchens und hätte ihn niederstechen mögen, um mich ihres Besitzes allein zu freuen.

„Cyprian schien die Wandlung, die in meinem Innern vorgegangen war, gar nicht zu bemerken. Er hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen, und Majda, die sich keinen Zwang anthat, umhalste ihn und drückte wiederholt brennende Küsse auf seine Lippen. Dumpf vor mich hinbrütend, saß ich diesem Schauspiele zu, das meine Seele mit allen Qualen der Hölle erfüllte. Ich war zu dem festen Entschlusse gekommen, daß Majda mein werden müsse und war auch über die Mittel einig, wie ich dies anzustellen habe. Aus meinem früheren Leben in der Welt hatte ich schon Erfahrung genug, um zu wissen, daß ich mich an einem Orte befand, wo Laster und Ausschweifung ihre nächtlichen Feste begingen, und es war mir auch nicht neu, daß die Liebe jener weiblichen Geschöpfe, welche sich an diesen Orten einfanden, künstlich war. Wenn ich also Majda gegenüber mit mehr Glanz und größerer Freigebigkeit auftrat, als Cyprian, mußte ich diesen bei ihr ausstechen. Daß ich dadurch meinem Freund selbst wehe that, daran dachte ich gar nicht, und ich hätte übrigens, wenn ein solcher Gedanke in mir aufgestiegen wäre, demselben bei der Allgewalt der Leidenschaft, die mich erfaßt hatte, keinen Raum gegeben.

„Wie aber zu Gelde kommen? Das Mittel hierzu war einfach, es wurde mir an diesem Orte selbst geboten. Ich durfte nur spielen; daß das Glück mich begünstigen werde, daran zweifelte ich nicht. Ich trat an Cyprian heran und begehrte von ihm ein Goldstück, indem ich ihm meine Absicht kundgab, seinem Beispiele zu folgen und auch mein Glück an einem der Spieltische draußen zu versuchen. Cyprian gab mir arglos das Geld, doch zog er mich bei Seite und flüsterte mir zu, daß wir nur mehr eine halbe Stunde vor uns hätten, indem wir vor Tagesanbruch schon wieder in unserem Pensionat sein müßten.

„Ich versprach ihm, daß ich selbst darauf bedacht sein würde, damit wir den rechten Zeitpunkt zur Rückkehr nicht versäumten, und eilte hinaus in das Spielzimmer, wo man mir als einem Neuling gern an einem der Tische Platz machte. Wie ich gehofft hatte, so kam es, ich spielte mit entschiedenem Glücke und bald hatte ich ein ansehnliches Sümmchen vor mir liegen.

„Die Spielerwuth begann sich meiner zu bemächtigen und schien beinahe die andere Leidenschaft verdrängen zu wollen, welche mich eben an den Spieltisch getrieben hatte.

„Da fühlte ich mit einem Male eine kleine, weiche Hand, welche sich auf meine Schulter legte. Ich wandte mich um und sah Majda, die hinter mir stand und mich gar freundlich anlächelte.

„Cyprian war herausgekommen, um mich zum Fortgehen aufzufordern und sie hatte ihn bis zu mir begleitet. Cyprian winkte mir bedeutsam zu, gewiß war es höchste Zeit, um uns zu entfernen, damit wir noch rechtzeitig in unsere Zelle zurück konnten. Ich verstand seinen Wink, raffte schnell mein Geld

Digitized by Google

zusammen und steckte es in die Tasche; dann erhob ich mich und wollte eben der schönen Majda die Hand zum Abschied drücken und ihr sagen, daß ich gewiß in der nächsten Nacht wieder kommen werde, als mit einem Male ein heilloser Tumult entstand, der sich von dem Zimmer aus, in dem wir uns befanden, mit Blitzesschnelligkeit in die anderen Gemächer fortpflanzte.

„Bewaffnete Männer waren, ohne daß Jemand von den Anwesenden eine Ahnung hatte, eingedrungen und hatten eine heillose Verwirrung hervorgebracht. Die städtische Behörde, der das wüste, liederliche Treiben in diesem Hause schon lange ein Dorn im Auge war, hatte eben diese Nacht gewählt, um in demselben aufzuräumen. Militärmannschaft und Panduren wurden aufgeboten, um das Haus zu umzingeln. Sie hatten den Befehl, alle Personen zu verhaften und mitzunehmen, die sich in dem verrufenen Hause befinden. Kaum waren die Spieler der ersten Bewaffneten ansichtig geworden, welche eintraten, als sie gleichsam zur Warnung ein Geschrei erhoben, das sich in die anderen Säle fortpflanzte. Rette sich, wer kann! war jetzt die Losung.

„Die nächste Folge des Eindringens der bewaffneten Macht war, daß fast augenblicklich Alles in dichte Finsterniß gehüllt war. Die Leuchter mit den Kerzen wurden umgestürzt, und die Lampen, die an den Wänden befestigt waren, zerschlagen und herabgerissen. Im nächsten Momente hörte man in der tiefen Dunkelheit, die nun eingetreten war, nichts als Waffengeklirre, Krachen von Stühlen, von denen die Männer die Füße abbrachen, um sich ihrer als Waffe zu bedienen, Angstgeschrei und Kreischen der Frauenzimmer, die sich in der Gesellschaft befanden, Flüche und Verwünschungen, in die sich gar bald Stöhnen und Aechzen von Verwundeten mengte.

„Was mich anbelangt, so stand ich im ersten Augenblicke rathlos da, aber bald gab mir eine einzige Berührung meine ganze Thatkraft wieder. Majda hatte sich zitternd an mich gedrängt und hielt mich umfaßt. Um Gotteswillen, flüsterte sie mir zu, retten Sie mich, bringen Sie mich fort von hier! Und wo ist mein Gefährte, fragte ich, denn ich hatte noch gesehen, wie er im ersten Moment der Gefahr dicht an ihrer Seite war.

„Sie haben ihn von mir fortgerissen, antwortete sie und schmiegte sich noch enger an mich an.

„Du wirst es seltsam finden, daß ich vor Allem nach Cyprian fragte, aber bei all den feindseligen Gefühlen gegen ihn, die seit meinem Zusammentreffen mit Majda in mir erwacht waren, gewann in diesem Augenblicke die Selbstsucht die Oberhand. Cyprian war mit den Oertlichkeiten vertrauter als ich, der ich mich zum ersten Male dort befand, und mit seiner Hilfe konnte ich leichter einen Ausweg finden."

(Fortsetzung folgt.)

Tante Patience Perkins.

(Fortsetzung.)

Mildred blickte ruhig auf den weißen Tüll nieder: „Ich weiß nicht, ob sie nicht Recht hat, Eveline."

„Unsinn — welch verrückte Idee! Wir sind arm, freilich — das heißt, wir sind nicht reich — aber wir werden uns niemals vortheilhaft verheirathen, wenn wir uns nicht wie andere Mädchen kleiden. O Milly, ich wünschte manchmal, wir hätten reiche Verwandte, welche uns zehn- oder zwanzigtausend Pfund hinterließen. Ich wollte, ich hätte so viel Geld, als ich wünschte!"

„Eveline," sagte Mildred fast zerstreut, „wo hat Mama Tante Patience einquartiert?"

„Ich weiß nicht, ich glaube, in die Dachkammer nach hinten."

„Doch nicht in dem schauerlichen kleinen Zimmer ohne Kamin und mit zwei zerbrochenen Fensterscheiben?"

„Warum nicht? — ist es nicht gut genug für sie? Ueberdies haben wir kein anderes Zimmer, welches entbehrt werden kann."

„Das soll niemals sein," sagte Mildred und sprang auf, „sie soll mein Zimmer haben."

„Dein Zimmer? Und wo willst Du schlafen?"

„In der Dachkammer, natürlich; es wird mir nicht schaden. Tante Patience ist alt und durchfroren, und es würde grausam sein, sie in ein kaminloses Zimmer im tiefsten Winter zu verweisen."

Und Mildred ging den Tausch zu machen.

„Du bist ein gutes Mädchen, meine Theure — ein sehr gutes Mädchen," sagte Miß Patience Perkins, als Mildred eine Stunde später das helle Feuer schürte und den mit Zitz beschlagenen Lehnstuhl herbeibrachte. „Ich hätte nicht geglaubt, daß Du an meine vom Rheumatismus gequälten alten Gebeine dächtest. Einst wirst Du auch alt werden, meine Theure, und dann wirst Du Dich vielleicht erinnern, wie liebevoll Du gegen mich warst. Und nun, meine Theure, wenn Du mir meine Brille bringen wolltest und die Strickarbeit und meinen Arbeitsbeutel, und vergiß auch die kleine Pflanze nicht, welche ich mitbrachte. Es ist nur ein rother Geranium, aber ich habe ihn schon zehn Jahre,

Digitized by Google

und selbst der Geruch seiner Blätter erinnert mich an meine Mädchenzeit. O liebes Mädchen, wie lange ist das schon her!"

Es war eine wohlgediegene Pflanze in einem altertümlichen Topfe von roth glasirtem Ton; das alte Weib blickte wohlgefällig auf Mildred, als sie ihn an das sonnige Fenster stellte.

„So ist es recht, meine Theure, und nun, würdest Du der alten Tante Patience einen Kuß geben?"

Mildred zögerte einen Augenblick. Sie konnte sich einer instinktmäßigen Abneigung nicht erwehren, ihre rothgen Lippen auf diese verwitterten Gesichtszüge zu bringen; aber es war nur ein kurzer Augenblick, sie beugte sich nieder und küßte die alte Frau mit inniger Herzlichkeit und verließ das Zimmer.

„Wie lächerlich," sagte Eveline, indem sie ihre Lippen verzog, als Mildred wieder zur Arbeit kam. „Welche Idee, Dich wegen eines so alten Geschöpfes wie sie zu inkommodiren."

„Sie ist alt, Eveline, und sehr arm."

„Warum blieb sie dann nicht in ihrem eigenen Neste? Ich glaube sicher, daß wir hier nicht nach ihr verlangt hätten."

„Bst, Eveline, die Thüre ist halb offen und sie möchte Dich hören."

„Es liegt mir nichts daran, wenn sie's hört. Sieh', Mildred, willst Du den Besatz nicht so machen, mit einem Büschel von Perlen an jeder Schleife?"

Und völlig in ihr neues Bildniß vertieft, vergaß Eveline Yorke bald vollständig den unwillkommenen Eindringling, welcher gleich einer aus dem Elfenreich gesandten Pathin eines verwaisten Säuglings neben dem hellen Feuer im anstoßenden Zimmer saß.

Aber Miß Patience, welche ihre klauenähnlichen Finger über die Kohlen streckte und wohlgefällig das gelbe Spiel der Sonnenstrahlen auf der geliebten Pflanze beobachtete, vergaß nichts.

„Willst Du heute Morgen mit mir ausgehen, Mildred?" sagte Eveline, welche vor dem Spiegel stand und die rosarothe, schaumartige Feder ihres besten Hutes in Ordnung brachte.

„Nein, Tante Patience ist sehr krank, und ich glaube, es muß Jemand bei ihr bleiben."

„Unsinn, es ist nur eine der Grillen der alten Frau, und Bridget kann ihr den Haferschleim eben so gut bereiten wie Du."

Aber Mildred schüttelte ruhig das Haupt.

„Nein, Mildred, wie bist Du so einfältig. Mama wird sehr ärgerlich sein, und Du weißt, Mr. Reymond geht mit uns."

„Ich kümmere mich nichts um Julius Reymond."

„Mildred, wenn Du wüßtest, wie sehr Mama wünschte, daß Du ihn ermuthigtest."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Schwärmereien eines englischen Einsiedlers auf dem Berge Kiddan ziehen gegenwärtig die Aufmerksamkeit der Touristen an den Seen Cumberlands in hohem Grade auf sich. Des seltsamen Eremiten Aussehen und seine — bereits drei Jahre ihm zum Aufenthalte dienende — Wohnung wird von einem solchen folgendermaßen geschildert: „Eine Wanderung nach der Stelle zeigte uns ungefähr 900 Fuß hoch auf der Seite des Berges gelegen eine kreisförmige Höhlung, 3 Fuß tief und 4 Fuß im Durchmesser, die ihr Bewohner mit Moos ausgefüttert hatte. Geschützt ist dieselbe mit einem tragbaren Dach oder Deckel aus Rohr in Form eines Regenschirmes. Unter solchem Dache hat der Einsiedler nun drei Jahre der Sonne wie dem Schnee und Sturme Trotz geboten. Sein Aussehen ist das seltsamste der Welt. Das Haar hängt ihm weit über die Schultern herab und bildet seine einzige Kopfbedeckung; seine Kleider mögen vor zwanzig Jahren in der Mode gewesen sein und sind jetzt ziemlich fadenscheinig; Schuhe trägt er nicht und geht auf seinen Wanderungen in Strümpfen. Seiner Sprache nach scheint er aus Schottland zu sein, gibt aber, darüber befragt, nur ausweichende Antwort. Fast täglich kommt er nach dem nahegelegenen Keswick, wo er sich Thee und Zucker kauft, was er vermischt trocken genießt. Durch den beschränkten Raum seiner Wohnung ist er genöthigt, gekrümmt zu liegen. In Betracht seiner Lebensart erfreut er sich einer guten Gesundheit, nur daß er mitunter an Rheumatismus leidet."

Drei junge Mädchen, welche „durch die augenblicklichen Zeitverhältnisse brodlos geworden sind", suchen im Berliner Intelligenzblatte vom Donnerstag einen Ausweg aus ihrer Lage durch Verheirathung und bitten darauf Reflektirende um ihre Adresse. (Kann zur Nachahmung empfohlen werden.)

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

Nº 76. Dienstag, 26. Juni 1866.

Waldlilie.

Waldlilie stand so schön und rein
Im schattenreichen Haine
Verborgen, still und ganz allein.
Warum denn so alleine?

Sollst nicht allein so stehen hier,
Komm' mit in meinen Garten!
Ein bess'res Plätzchen ziemte dir;
Ich selbst will deiner warten.

Ich grub es recht behutsam aus;
Schon prangt's in schön'rer Lage —
Was meint ihr wohl, was ward daraus?
— Es starb am andern Tage.

So, dacht' ich mir, Bescheidenheit
Kommt selten ins Gedränge,
Und Unschuld macht zu jeder Zeit
Am wenigsten Gepränge.

G. M. *Krieg.*

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

„Nun aber war ich, wie ich aus dem Munde Majda's erfuhr, auf mich allein angewiesen," fuhr Gyuri in seiner Erzählung fort, „und hatte noch dazu die Sorge für das junge Mädchen auf dem Hals, die mich so flehentlich bat, sie zu retten. Und ich war fest entschlossen, ihre Bitte zu erfüllen und kostete es auch mein Leben. Ich nahm sie mit meinem linken Arme um die Hüfte, um sie fortzutragen, während ich mit dem rechten Arm ausholte, um mir einen Weg zu bahnen. Fast gleichzeitig erhellte sich der Raum, in dem wir uns befanden, und das brachte mir und Majda die ersehnte Rettung.

„Die Soldaten hatten Fackeln mitgebracht, die sie nun anzündeten und damit den Schauplatz des Kampfes, der bisher im Finstern gewüthet hatte, beleuchteten. Beim Scheine des Lichtes sah ich ein Fenster vor mir offen, zu dem ich kaum drei Schritte zurücklegen hatte. Wahrscheinlich war es von einem Flüchtling früher geöffnet worden, der durch dasselbe sein Heil gesucht hatte, und nicht darauf achtend, daß vor diesem Fenster eine Wache postirt sein mußte, machte ich mit meiner Bürde, die sich mir anvertraut hatte, einen Sprung nach der willkommenen Oeffnung und schwang mich hinaus auf die Straße. Draußen stand in der That eine Wache, aber zum Glücke für mich war sie mit einem Manne im Kampfe, der offenbar vor mir den gleichen Weg zu seiner Rettung versucht hatte. Sie konnte mir also nicht in den Weg treten und mußte sich damit begnügen, die Kameraden, von denen je Einer bei einem Fenster postirt war, anzurufen, daß sie mich verfolgen sollten.

„Ich aber, ihrer nicht achtend, eilte raschen Laufes dahin, Majda, die, als ich kaum den Boden der Straße erreicht hatte, aus meinem Arme geglitten war, lief, meine Hand fest in der ihrigen haltend, neben mir her. Ohne uns umzusehen, eilten wir Beide mehrere Minuten lang geflügelten Laufes dahin und hatten bereits zwei bis drei Straßen passirt, als Majda endlich athemlos inne hielt. Ich kann nicht mehr! sagte sie und ließ sich auf eine steinerne Bank nieder, die neben einem Hausthor angebracht war.

„Ich horchte nach rückwärts, kein Schritt, kein Laut ließ sich vernehmen, wir waren außerhalb des Bereiches der Häscher. Ich ließ mich neben Majda auf die Bank nieder, ich vergaß ganz die Gefahr, die ich soeben überstanden, ich dachte nicht daran, was mit mir nun werden sollte, Vergangenheit und Zukunft, sie beide existirten nicht mehr für mich in diesem Augenblicke; ich saß an der Seite

Digitized by Google

Majda's, die, noch immer nicht vollkommen, ihr Haupt an meine Brust lehnte, ihr heißer Athem, der sich stoßweise den keuchenden Busen entrang, wehte mich berauschend, alle meine Sinne berückend an, ich umschlang sie immer fester und fester und meine Lippen berührten in einem langen, brennen den Kusse ihren Mund. Und Majda, ich fühlte es, erwiederte meinen Kuß! Doch war sie es, welche sich aus den Armesbetäubt, der uns befangen hielt, zuerst aufraffte. Komm, sagte sie, wir können hier nicht bleiben.

„Wohin soll ich Dich führen? fragte ich sie, und jetzt erst dachte ich daran, daß ich selbst ohne Obdach war.

„Unser Lager ist auf der Rakoser Haide, draußen vor der Stadt. Willst Du mich hingeleiten? Dort bin ich in Sicherheit.

„Ich sagte ihr gerne meine Begleitung zu und wir machten uns sogleich auf den Weg. Während wir so dahin wandelten, erzählte sie mir, daß sie allmählich mit den Zigeunermusikanten, von denen einer ihr Bruder sei, aus dem Lager nach der Stadt in jenes Haus gekommen, wo ich sie gefunden, und daß sie dort meinen Freund kennen gelernt. Um die Ihrigen, die in dem Tumult zurückgeblieben waren, äußerte sie keine Besorgniß. O, denen geschieht nichts zu Leide, sagte sie, sie werden sich gewiß irgendwo verstrocken haben, und wenn die Soldaten sie erwischen, so lassen sie sie laufen. Weiß man doch, daß die Zigeuner überall aufspielen, wo sie bezahlt bekommen.

„Ich fragte sie jetzt näher um Cyprian, den sie nur flüchtig erwähnt hatte. Sie wußte nicht einmal seinen Namen, sie sah ihn jede Nacht, und er hatte sie vor allen Frauenzimmern, welche dort waren, bevorzugt. Du liebst ihn also nicht? fragte ich sie jetzt. Majda schien von dieser Frage überrascht, doch gab sie keine gerade Antwort.

„Darf ein armes Zigeunermädchen einen Edelmann lieben? sagte sie bloß. Ihre Stimme zitterte bei diesen Worten.

„Du würdest also, fragte ich weiter, blos einem Manne von Deinem Stamme in Liebe zugethan sein können, verstehst Du mich, in der wahren, echten Liebe, die keinen Eigennutz kennt, die zu jedem Opfer fähig ist?

„Gibt es eine solche Liebe? erwiederte Majda.

„Ja, rief ich und stehen bleibend, umschlang ich sie auf's Neue; ja, Majda, es gibt eine solche Liebe und an mir sollst Du es erfahren.

„Du mußt nämlich wissen, Peti, daß, während ich so durch die Straßen an der Seite Majda's dahin wandelte, um sie ihrem Wunsche gemäß in ihr Lager zu geleiten, ein gar abenteuerlicher Entschluß in meinem Innern zu reifen begann, und diesen Entschluß theilte ich nun dem Mädchen mit, um ihr zu zeigen, welches Opfer meine Liebe zu bringen im Stande sei. Ich wollte bei ihrem Stamme verbleiben und mit ihren Brüdern in der weiten Welt herumziehen, wofern ich nur immer bei ihr sein konnte.

„Majda glaubte anfangs, daß ich scherze, aber als ich immer eindringlicher zu ihr sprach und auf das Ernstste betheuerte, daß mein Entschluß unwandelbar feststehe, zweifelte sie nicht länger an der Wahrheit meiner Worte und versprach mir, mich in den ersten Morgenstunden schon zu ihrem Großvater, dem Wojwoden des Stammes, zu führen, von dessen Entscheidung meine Aufnahme abhing.

„So, Peti," fuhr Gyuri fort, „kam ich zu Deinem Stamme, denn Majda, die ich in jener Nacht in ihr Lager begleitete, mit dem festen Vorsatze, bis an mein Lebensende bei ihr und den Ihrigen auszuharren, Majda ist dieselbe, die Du Deine Mutter nennst."

„Was sagst Du," rief Peti, welcher den Mittheilungen des Alten mit der größten Theilnahme gefolgt war und bei der letzten Eröffnung seine Ueberraschung nicht verbergen konnte, „was sagst Du," rief er, „jenes Mädchen von damals, jene Majda, ist meine Mutter? Und Du?"

Peti vollendete seine Frage nicht, aber Gyuri verstand ihn.

„Ich blieb drei Jahre bei den Zigeunern," fuhr er fort, „Majda hatte mich dem Wojwoden vorgestellt und dieser sagte mir nur unter der Bedingung die Aufnahme in die Truppe zu, wenn ich eine gewisse Probezeit bei dem Stamme durchgemacht haben würde, doch wollte er mir keinen bestimmten Termin feststellen und meinte blos, daß er selbst es ermessen werde, wann ich endgiltig und für immerdar in den Stamm aufgenommen werden sollte.

„Drei Jahre verstrichen auf diese Weise; ich zog mit der Bande umher, denn schon am Morgen nach jener Nacht, in der ich mit Majda zusammengetroffen war, brachen wir von der Rakoser Haide auf, da es dem Wojwoden nach dem Vorgefallenen in der Nähe von Pesth denn doch nicht ganz geheuer erscheinen mochte. Wir zogen weiter hinab in das Niederland und ich fand, um es Dir aufrichtig zu sagen, an diesem Wanderleben, das mich heute hier, morgen dort weilen ließ, ein eigenes Gefallen.

„Ich hatte mich schon am ersten Tage, als ich in das Lager kam, in meinem Aeußern umgewandelt. Statt des Attila, den ich damals anhatte, nahm ich eine beschmutzte Jacke um und statt des

Digitized by Google

strammen Beinkleides ging ich in weiten, leinenen Hosen umher. Bios meine Gesichtsfarbe verrieth noch, daß ich nicht zu dem Menschenschlage gehörte, dem ich mich angeschlossen, und auch diese bräunte sich allmälig unter dem Einflusse der brennenden Sonne, der ich fortwährend ausgesetzt war. Du siehst, daß ich diese Gesichtsfarbe noch heute habe, denn nachdem ich Caren Stamm wieder verließ, duldete es mich nicht mehr lange in den engen Mauern einer Stadt, ja selbst eine Hütte wurd mir lästig und der Wald ist noch heute mein liebster Aufenthalt."

„Du hast unsern Stamm also verlassen?" fragte Peti.

„Ja," erwiederte Gyuri. „Ich blieb, wie ich Dir gesagt habe, nur drei Jahre und dann trieb mich ein Ereigniß fort, das ich Dir erzählen will.

„Das Geld, das ich damals im Spiele gewonnen, hatte ich dem Wojwoden übergeben, der die gemeinschaftliche Kasse des Lagers verwaltete. Er räumte mir einen Platz in seinem Zelte ein und ich war auf allen unseren Kreuz- und Querzügen stets um ihn. Was aber Majda anbelangte, hatte ich einharte Probe zu bestehen. Der Wojwode sprach gleich im Anfang unseres Beisammenseins mit mir über mein Verhältniß zu dem Mädchen. Wenn ich die Augen zumache, sagte er zu mir, so ist Majda die gesetzliche Königin des Stammes, denn ihr Bruder ist jünger als sie und sie hat daher das Vorrecht vor ihm. Der Mann also, den sie zu ihrem Gefährten für das Leben wählt, wird dadurch der Häuptling der Bande."

(Fortsetzung folgt.)

Tante Patience Perkins.

(Fortsetzung.)

„Eveline," sagte die jüngere Schwester, indem sie ihren festen Entschluß aus ihren tief braunen Augen leuchten ließ, „ich liebe Charles Glenn und ihn allein. Wenn ich Charley nicht heirathen kann, dann ziehe ich vor, ledig zu bleiben."

„Dann wirst Du sicherlich als alte Jungfer sterben," sagte Eveline ärgerlich.

„Besser, als alte Jungfer sterben, als aus dem Grunde, weil er reich ist, einen Mann heirathen, den man verabscheut."

„Welch ein hochtrabender, sentimentaler Unsinn!"

„Du magst es nennen, wie Du Lust hast; ich habe indeß in diesem Punkt meinen Entschluß gefaßt."

„Du wirst aber heute Morgen mit uns gehen, Mildred."

„Ich kann Tante Patience nicht verlassen."

Eveline wandte sich, indem sie ihre rosafarbene Feder ärgerlich schwenkte, ab, und Mildred ging ihrer Pflicht nach, welche sie neben das Bett der Tante Patience rief.

„Du bist ein gutes Kind, meine Theure — ein gutes Kind," ächzte die alte Frau. „Nicht Alle würden ihrem Vergnügen entsagen, um an einem so sonnigen Morgen wie dieser neben einem alten Weibe zu sitzen. Ich will Dir Etwas sagen, meine Theure, ich werde Dir in meinem letzten Willen diesen rothen Geranium hinterlassen."

Mildred lächelte über den bedeutungsvollen Ton, mit welchem Tante Patience sprach. „Ich werde ihn wohl pflegen, Tante," sagte sie.

„Ich weiß es wohl, Mildred — ich weiß, daß Du es thun wirst, und Du bist das einzige lebende Wesen, dem ich ihn geben werde."

Sie schwieg einige Minuten und sagte dann: „Milly, es wäre ein schreckliches Schicksal, wenn ein junges Mädchen wie Du wegen seinem Gelde geheirathet würde."

Mildred machte ihre braunen Augen weit auf; hatte Tante Patience in ihrem Geiste gelesen?

„Wenn irgend ein braver junger Mann Dich um Deiner selbst willen liebte, das wäre ganz anders — ganz anders. Milly, gib mir einen Trunk Wasser, meine alten Lippen sind verdorrt, und stelle dann meinen kleinen Geranium so, daß ich ihn sehen kann."

Mildred gehorchte und begann zu fürchten, daß ihre arme alte Tante in Wirklichkeit sehr krank sei.

Sie hatte Recht, denn gegen Abend wurde die alte Frau schlechter und der Arzt schüttelte sein ernstes Haupt. „Sie ist sehr alt, Mrs. Yorke, und sieht nicht aus, als ob sie sich wieder erholen wollte. Ich kann Ihnen wenig Hoffnung geben, Madame."

„Wie verdrießlich!" stieß Eveline hervor, als ihre Mutter nach dem Besuche des Arztes zu ihr kam; „konnte sie nirgends anders sterben, als in unserem Hause?"

„Bst, meine Liebe," sagte Mrs. Yorke, den Finger warnend emporhaltend; „aber gewiß ist es sehr verdrießlich."

„Mama, ich kann zu Rider's gehen, nicht wahr? Niemand weiß, daß Tante Patience krank ist und mein Herz hängt daran, das maisgraue seidene Kleid zu tragen."

„In der That, Eveline, sehe ich nicht ein, warum Du nicht hingehen solltest; Mildred ist für alle

Digitized by Google

Fälle entschlossen, bei Miß Patience zu bleiben, so magst Du denn immerhin gehen und Dich unterhalten."

Genau um Mitternacht, während Miß Eveline Yorke in Seide gekleidet und mit Gold geschmückt und mit rothen Rosen im Haar in munterem Polka-Mazurka dahinschwebte, kniete Mildred an dem Lager einer sterbenden Frau.

„Milly, Du warst immer gut gegen mich und ich bin sehr alt. Früher, vor Jahren, als ich jung —"

Das Wort erstarb in ewigem Schweigen auf ihren Lippen, die grauen Schatten des Todes zogen langsam über die gefurchte Stirne, und die befreite Seele entfloh bei dem Schlage der Mitternacht in das große, unbekannte Jenseits.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Aus Stargard, in Pommern, wird der „Oder-Ztg." erzählt: Wie viel Aberglaube noch herrscht, zeigt das gute Geschäft, welches für die jetzigen Kriegsrüstungen mit „Schutzbriefen" gemacht wird, welche hieb- und schußfest machen sollen. Uns sind hier dergleichen in zwei verschiedenen Fassungen vorgekommen, die aber darin übereinstimmen, daß sie auffordern, die Wirkung dadurch zu erproben, daß man den Brief einem Hunde umhänge: man wird dann vergebens versuchen, das Thier zu erschießen. Der eine will im Jahre 805 auf dem heiligen Grabe gefunden sein und seine Kraft an Karl dem Großen bewährt haben, für den anderen soll im Jahre 1724 kein Geringerer als der Erzengel Michael als Briefträger vom Himmel zur Erde gedient haben. Letzterem zu widersprechen ist gefährlich, denn es steht ausdrücklich darin: „Wer an diesen Brief nicht glauben und danach thun will, der ist von mir verdammt und wird weder Glück noch Segen haben. Ich sage Euch, daß Jesus diesen Brief geschrieben hat, und wer dem wird widersprechen, der ist verlassen und soll keine Hilfe haben." Die eigentlich zauberkräftigen Worte sind natürlich ein völliger Gallimathias.

Marseiller Blätter schreiben: Der Taucher ist bei seiner Arbeit einer eigenthümlichen Gefahr ausgesetzt; in einer gewissen Tiefe verursacht ihm nämlich der Druck des Wassers auf die Brust eine Art von Lethargie, eine große Schlafsucht befällt ihn, er setzt sich nieder und stirbt dann oft mitten in dieser wunderbaren Welt, die um ihn herspielt, wie die Erscheinungen unserer Träume. Ein Korallen-Taucher sagte in dieser Beziehung: „Wenn Einen in dieser großen Tiefe der Schlaf befällt, so ist man wie ein Mensch, der ein gewisses Wohlgefühl empfindet, wenn er seine durch irgend eine große Anstrengung matt gewordenen Glieder ausruhen kann. Man schläft langsam und ruhig ein, nichts kann Einen bewegen, in solchem Augenblick sich zu erheben oder eine Anstrengung zu machen, um das Leben zu retten, ein solches Wenngefühl empfindet man und lähmt Einem die Kräfte." Im vorigen Jahre starb ein Taucher auf diese Weise; er war 25 Lachter tief, in der größten Tiefe, zu der man gelangen kann. Als die Mannschaft der Barke sah, daß die Signal-Leine sich seit einiger Zeit nicht mehr bewegte, zogen sie den Taucher eilig empor; derselbe war zwar noch nicht todt, starb aber bald darauf.

(Horloger oder Haarlager.) In eine der ersten Uhrenhandlungen am Graben in Prag kam dieser Tage ein Mann aus dem fernen Galizien, sah sich eine Weile verwundert um und verlangte dann schüchtern: „A holbes Pfund Hor!" — „Haar?" fragte überrascht der Uhrmacher, „ich verkaufe kein Haar! Wie kommen Sie denn überhaupt auf die Idee, daß hier Haar zu haben sei? — „Nun", erwiderte der Galizier pikirt, „wenn Se nix verkaufen Hor, warum schreiben Se Horloger auf Ihr Schild?" Jetzt war das Räthsel gelöst. Der Mann aus dem Osten hatte Horloger nach seiner Aussprache für „Haarlager" gelesen.

Räthsel.

Ein Strom fließt durch ein stilles Thal,
Entfernt von allem Glanze,
Und reißt gewaltsam, ohne Wahl,
Stets mit sich fort das „Ganze".

Dies nennt dir eine schöne Stadt,
Einst weltberühmt und mächtig;
Dein Auge sieht sich nimmer satt,
So ist sie groß und prächtig.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 77. Freitag, 29. Juni 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Gyuri erzählte weiter: „Ich habe nichts dagegen, daß Du es werdest," sprach der Wojwode zu mir „aber vorher mußt Du Dich auch als echt und treu erwiesen haben, Du mußt mit Einem Worte zu einem echten und rechten Zigeuner geworden sein. Wann dieser Zeitpunkt gekommen sein wird, das zu beurtheilen überlasse mir; aber wenn Du es aufrichtig meinst und den ernsten Willen hast, Dich uns mit Leib und Seele anzuschließen, so wird es Dir gelingen, und ich werde dann zu Dir herantreten und Dir Majda selbst als Deine Lebensgefährtin zuführen. Vor der Hand ist es Dir nicht verwehrt, sie als Deine Braut zu betrachten, aber Du mußt mir nur das Eine geloben, daß Du nie trachten wirst, mit ihr allein zu sein, daß Du überhaupt von einem Rechte an sie keinen Gebrauch machen wirst, bis ich es Dir nach altem Herkommen bei unserm Volke gestatte."

„Ich versprach, mich in Alles zu fügen, mußte aber zum Ueberflusse noch einen heiligen Eid darauf ablegen, daß ich in Bezug auf Majda das Betragen einhalten werde, wie er es vorgeschrieben.

„Und ich hielt auch meinen Eid. Der Wojwode war mit mir so zufrieden, daß er, als das dritte Probejahr sich seinem Ende näherte, mir dies zu erkennen gab, und mir zugleich anzeigte, daß ich binnen wenigen Wochen schon mein Hochzeitslager mit Majda werde feiern können. Wir befanden uns damals gerade wieder in der Nähe von Pesth, wohin wir zum ersten Male seit unserer einer Flucht ähnlichen Abreise vor drei Jahren wieder zurückgekehrt waren. Doch hatten wir diesmal unser Lager jenseits der Donau in einem Thale zwischen den Ofener Bergen aufgeschlagen.

„Der Tag, der meine Wünsche krönen sollte, kam immer näher und näher, aber mit jedem Tage merkte ich immer mehr und mehr eine auffallende Veränderung, die in dem Benehmen Majdas gegen mich vorgegangen war. So freundlich und lieb sie gegen mich früher gewesen war, so kalt und zurückhaltend wurde sie jetzt, ja sie schien mich ganz und gar meiden zu wollen. Ich beobachtete sie und entdeckte, daß sie des Abends immer ganz allein aus dem Lager schlich und erst nach mehreren Stunden unbemerkt, wie sie gegangen war, zurückkehrte. Anfangs hielt mich der Eid, den ich geleistet hatte, ab, ihr auf diesen geheimen Gängen zu folgen; aber endlich siegte in mir die Eifersucht, denn dieses Gefühl hatte sich mit all' seiner fürchterlichen Pein meiner bemächtigt und ich beschloß, ihr bei der nächsten Gelegenheit nachzuschleichen.

Eine solche Gelegenheit ergab sich bald. Es war gerade drei Tage vor der für unsere Vereinigung festgesetzten Frist. Der Abend war herangebrochen, die untergehende Sonne sendete ihre letzten Strahlen in das Thal, als ich, der ich draußen vor dem Lager unter einem Baume lag, Majda, die mich nicht bemerkte, in einer Entfernung von kaum hundert Schritten dahinhuschen sah. Ich sprang auf und folgte ihr, indem ich mich immer hinter dem Gebüsche hielt und dabei sorgfältig jedes Geräusch vermied.

„Da sah ich, wie ihr auf dem Wege, den sie dahinwandelte, ein städtisch gekleideter junger Mann entgegenkam: noch war die Dämmerung nicht so tief, als daß man nicht noch Alles genau hätte unterscheiden können; auch ich nahm die Züge des Herankommenden deutlich wahr und erkannte Cyprian, meinen Kameraden aus dem Pensionat, den ich seit jener verhängnißvollen Nacht nicht mehr gesehen hatte. Majda eilte auf ihn zu und ich sah, wie Beide sich in den Armen lagen, sich herzten und küßten. Mir ward es blutroth in den Augen, meiner nicht mächtig, stürzte ich vor und riß Majda mit gewaltigem Arme los von ihrem Buhlen, dann holte ich mit

Digitized by Google

der Faust aus zu einem Schlage nach dem Elenden, aber im selben Momente traf es mich wie ein Blitz in die linke Seite zwischen den Rippen, ich fuhr mit einem lauten Aufschrei unwillkürlich nach der getroffenen Stelle und sank dann bewußtlos zusammen. Cyprian hatte mich . . ."

Gyuri vollendete den Satz nicht. In dem Laube knisterte es, Zweige raschelten, als würden sie auseinander gebogen, und das geübte Ohr der Söhne des Waldes vernahm die Fußtritte von Menschen.

„Verdammt," sprach Gyuri in gedämpftem Tone, „man kommt hierher!"

Er war von seiner Ruhestätte unter dem Baume aufgesprungen und Peti folgte seinem Beispiele. Sie horchten abermals.

„Noch ist es Zeit," flüsterte Gyuri dem Zigeuner zu, „bis sie hierher kommen, sind wir schon länast aus ihrem Bereiche. Wir kennen den Wald besser als sie, nicht wahr?"

Gyuri erhob bei diesen Worten drohend seinen Arm gegen die Richtung, aus der das Geräusch, welches sie allarmirte, gekommen war.

„Vergiß nicht auf das zu achten, was ich Dir gesagt habe," fügte Gyuri hinzu, „Du weißt, wo Du mich triffst und gib mir über Alles genauen Bescheid."

„Und Du erzählst mir dann weiter?" konnte sich Peti trotz der drohenden Gefahr nicht enthalten, zu fragen.

Aber Gyuri antwortete nicht mehr. Schon war er im nahen Dickicht verschwunden, und Peti, seine Geige unter dem Arme, eilte ihm nach.

Kaum fünf Minuten waren nach ihrer Entfernung vergangen, als auf dem Platze, den sie eben verlassen hatten, drei bis an die Zähne bewaffnete Männer erschienen.

Es waren Panduren, und in Einem von ihnen erkennen wir Feri, den strammen Diener des Gesetzes, welchem der Richter am Abende vorher die Verfolgung und Verhaftung des alten Gyuri in so eindringlicher Weise eingeschärft hatte.

Der arme Feri! Seine Ehre stand in dieser Angelegenheit auf dem Spiele und er hatte es sich in den Kopf gesetzt, nicht anders vor dem Richter zu erscheinen, als im Triumphe mit dem gebundenen und bewältigten Gyuri an seiner Seite. Zu seiner Ehre müssen wir es doch sagen, daß es nicht so sehr die ihm von Seiten des Richters gewordene Drohung, als sein aufgestachelter Ehrgeiz war, der ihn die Spur des Flüchtigen so hartnäckig verfolgen ließ.

In dem Hause des Richters herrschte reges Leben. Gäste waren angekommen, die Herren vom Komitate, auf deren Erscheinen der Richter, wie er am Abend vorher in seinem Gespräche mit dem Lieutenant und dem Oberarzt erwähnte, gewartet hatte. Der Richter fühlte sich nicht wenig stolz und geehrt, denn nebst dem Vizegespan und dem ersten Stuhlrichter war der Obergespan des Komitates, ein Graf, in eigener Person erschienen, um die nöthigen Anordnungen behufs der einzuleitenden Untersuchung zu treffen; die Sache war ihm so wichtig erschienen, daß er es für nöthig erachtete, mit seinem persönlichen Ansehen einzutreten.

Er wollte aber nicht blos durch Strafe wirken, seine Absicht war es auch, durch Belehrung dem Volke das Unselige seines Wahnes einleuchtend zu machen und zu diesem Zwecke hatte er eigens einen Geistlichen mitgebracht, der durch die Kraft seiner Beredtsamkeit im Vereine mit dem Seelsorger des Ortes auf die Menge einwirken sollte.

Da sich die Gerichtsstube des Ortes zu eng erwies, hatte man unter freiem Himmel den Gerichtshof aufgeschlagen. Im Garten des Richters saßen die Justizbeamten an einer langen Tafel und ließen sich die Personen vorführen, deren Vernehmung für nothwendig erachtet ward. All' die Ereignisse, die wir kennen, kamen zur Sprache und doch vermochten die Beamten sich über all' die dunklen Punkte in der Geschichte des vergangenen Tages keine Aufklärung zu verschaffen. Dahin gehörte die gespenstische Erscheinung, welche der Lieutenant und der Doktor um die mitternächtige Stunde am Grabe des unglücklichen Opfers des Volkswahnes gesehen hatten; dann das Verschwinden Oerasi's aus ihrem Sarge, die trotz der eifrigsten Nachforschungen nirgends gesehen worden war. Es lag aber vor Allem daran, über diese beiden Fälle Licht zu verbreiten, da die Kunde davon hingereicht hatte, das Volk in seinem Aberglauben zu bestärken und geschäftige Zungen bereits thätig waren, um die abenteuerlichsten und grauenhaftesten Dinge, die sich an die beiden Fälle knüpften, zu erzählen.

Was Lajos, den Schreiber des Richters, anbelangt, so war er unzurechnungsfähig und konnte nicht vernommen werden. Der Lieutenant und der Todtengräber, welche ihn in der Nacht vorher am Thore des Friedhofes in ihre Mitte genommen hatten, während der Doktor mit Karl, dem Freunde des Schreibers, nach dem Walde fuhr, führten ihn nach der Wohnung des Todtengräbers und er ließ sich ruhig dahin geleiten. Aber sie sollten noch ihre schwere Mühe mit ihm haben. Von der Stelle der Straße an, wo der Wagen angehalten hatte, war er nämlich, wie gesagt, ganz ruhig fortgegangen, auch das Thor des Friedhofes überschritt er, ohne eine Miene des Widerstandes zu machen. Als aber die beiden Männer ihn zur Thüre des kleinen Wohn-

Digitized by Google

gebäudes hineinführen wollten, sträubte er sich und wollte die Schwelle nicht übertreten.

„Wißt Ihr nicht, daß ich ein Vampyr bin,“ rief er, „ich gehöre ins Grab, dorthin könnt Ihr mich geleiten.“

Die zwei Männer, welche sahen, daß gütliches Zureden nutzlos war, faßten ihn nun kräftig an und wollten ihn gewaltsam in das Zimmer schieben, aber mit einer Kraft, wie sie nur den Wahnsinnigen eigen ist, riß er sich von ihnen los und eilte in rasendem Laufe zwischen den Reihen der Gräber dahin. Die beiden Männer folgten ihm. Sie sahen, wie er an dem offenen Grabe, welches für Derzsi bereitet worden war, stehen blieb und dann mit einem wilden Aufschrei in dasselbe hineinsprang.

Als sie an den Rand des Grabes traten, lag der Wahnsinnige in demselben ausgestreckt, und keine Zurufe, keine Mahnungen vermochten ihn aus seiner Lage zu bringen, noch ihn zu einer Antwort zu bewegen. Starr und unbeweglich lag er da, daß man ihn wirklich für das hätte halten mögen, was er in seinem Wahnsinne zu sein glaubte, für eine Leiche.

Der Lieutenant hieß den Todtengräber am Grabe zurückbleiben und eilte nach dem Flecken zurück, um Sukkurs herbeizuholen. Er brachte auch wirklich einige Mannschaft aus der Kaserne herbei und nun wurde nicht ohne Mühe der Körper des Wahnsinnigen heraufgezogen. Aber kaum auf der Oberfläche der Erde angelangt, verfiel der Unglückliche in eine Art Tobsucht, so daß er gebunden und fortgetragen werden mußte. In diesem Zustande lag er seitdem in seinem Zimmerchen, das er im Hause des Richters inne hatte, auf seinem Bette, an welches er der größeren Vorsicht halber noch angegurtet ward.

Man kann sich das Entsetzen und den Schreck des Richters denken, als ihm sein Schreiber nächtlicher Weile in solchem Zustande nach Hause gebracht wurde und der Lieutenant ihm erzählte, was sich begeben hatte. So sehr es ihn auch kränkte, mußte er des andern Tages den Komitatsbeamten mittheilen, daß sein eigener Schreiber in den Ereignissen, welche die ganze Bevölkerung des Ortes bewegten, eine Rolle spielte; aber von diesem selbst eine Aufklärung zu erhalten, war unmöglich.

Auch Karl, der Freund des Unglücklichen, konnte an diesem ersten Tage der Untersuchung nicht vernommen werden. Er war mit den Leuten ausgezogen, welche die Aufgabe hatten, die verschwundene Derzsi aufzusuchen, und noch immer nicht zurückgekehrt.

(Fortsetzung folgt.)

Tante Patience Perkins.

(Schluß.)

Die arme Tante Patience wurde still begraben und vergessen. Selbst der letzte Willen, in welchem sie Mildred Yorke ihr Rohr mit goldenem Knopfe, ihren goldenen Rosenkranz und ihren Geraniumstock vermacht hatte, hatte aufgehört, Gelächter oder Gleffen hervorzurufen.

Mildred saß wenige Tage darauf an ihrer Arbeit, als die Thüre sich öffnete und ein ungewöhnlicher Besucher erschien.

„Ich bin es, Willy! — Ich konnte nicht länger fern bleiben. Mildred, Du hast nicht aufgehört, mich zu lieben?“

„Ich werde niemals aufhören, Dich zu lieben, Charles!“

„Dann ist nichts Wahres an dem Gerücht, daß Julius Reymond mit Dir verlobt sei?“

„Nicht eine Sylbe.“

„Dem Himmel dafür Dank, meine Theuerste, Du wirst mir immer treu bleiben, Mildred?“

„Bis in den Tod,“ sagte sie sanft.

„Aber es ist so hart, zu warten,“ sagte er, indem er leidenschaftlich im Zimmer auf- und abging. „Ich weiß, daß ich Unrecht thue, wenn ich Dich mit meinen Sorgen und Kümmernissen quäle, meine Liebe; aber wenn ich nur etwas Geld hätte — ich habe eben eine so prächtige Gelegenheit, Etwas zu begründen. O Mildred, es drängt mächtig in mir, Etwas zu versuchen, wenn ich nur tausend Pfund hätte!“

„Wir müssen geduldig warten, lieber Charles!“ sagte sie.

„Ich weiß es, meine Liebe. Ich will Dich nicht mehr mit den eitlen Wünschen quälen. Mein besserer Engel, wenn ich Dich immer zur Seite hätte, würde ich weit weniger mißvergnügt sein. Und nun muß ich gehen, denn, um die Wahrheit zu sagen, ich wartete, um die Gelegenheit einer Zusammenkunft mit Dir zu finden, bis Deine Mutter ausgegangen war, und ich kann nicht annehmen, daß sie meinetwegen den ganzen Tag ausbleiben wird. Noch einen Kuß, Mildred, und dann lebe wohl für diesmal.“

Es geschah sehr ungeschickt. Charley Glenn hatte es nicht in der Gewohnheit, etwas tölpisch zu thun, als er sich aber niederbeugte, um seine Lippen auf Mildreds Stirne zu pressen, stieß er mit dem Ellbogen gegen den glacirten irdenen Blumentopf am Fenster, und mit Krachen stürzte dieser mit dem rothen Geranium und Allem zu Boden.

Digitized by Google

Charley stieß einen Ausruf komischer Verzweiflung aus.

„Es schadet nichts," sagte Mildred freundlich. „Die Pflanze würde doch bald einen neuen Topf nöthig gehabt haben — die Wurzeln sind ganz verwachsen."

„Was ist dies?" rief Glenn aus, welcher damit beschäftigt war, die Scherben aufzulesen. „Eine kleine Zinnschachtel, so wahr ich lebe, genau in den Topf passend. Kein Wunder, daß die Wurzeln verwachsen sind, Milly. Ueberdies ist sie auch verschlossen!"

Mildred sah einen Augenblick mit Verwunderung auf die Büchse, dann stieß sie einen kurzen Ruf des Erstaunens aus.

„Nun verstehe ich, was der kleine Schlüssel, welcher an Tante Patience's goldenem Rosenkranz hing, zu bedeuten hat!" rief sie aus und eilte, den alterthümlichen Schmuck von ihrem schönen Nacken zu lösen. „Charley, das gleicht einem Märchen. Schließe die Büchse auf — meine Hände zittern zu sehr."

Der kleine Schlüssel drehte sich in dem Schloß, und es offenbarte sich bald ein inneres Gefäß, welches kein Schloß hatte — ein Gefäß voll zusammengelegten Papieren."

„Nur zwanzig Noten, jede von tausend Pfund," sagte Mr. Glenn bedächtig. „Meine Theuerste, ich sage Dir ja, daß Tante Patience die Hexe von Endor sei!"

„Nein — sage lieber, eine Pythin aus dem Elfenreich," sagte Mildred unter einem plötzlichen Strom von Thränen, indem sie sich der räthselhaften Worte Tante Patiencens erinnerte. „Lieber Charles, nimm das Geld — es ist gerade zu der Zeit gekommen, wo Du es nöthig hast."

„Nimm das Geld! Und was soll ich dagegen geben?"

„Nur Dich selbst," flüsterte Mildred, lachend und weinend in demselben Athem. „Wir können nun heirathen, Charley!"

Sie heiratheten und in dem hellen kleinen Bogenfenster des Wohnzimmers gedeiht Tante Patiencens rother Geranium so trefflich, als wie damals, wo sich seine Wurzeln um die geheimnißvolle Büchse zwängten.

Eveline aber ist noch immer ledig und ruft manchmal mit einem Seufzer aus: „Wer würde vermuthet haben, daß Tante Patience Perkins so reich gewesen war."

Mannigfaltiges.

Von einer neuen, sonderbaren Sekte, welche sich unter den Webern in den Vorstädten von Roanne verbreitet hat, erzählt die dortige Zeitung. Ihre Religion besteht nämlich in dem Glauben an den Untergang der Welt — am Pfingsttage. Seit einem Jahre ließen sich die Mitglieder der Sekte in Erwartung des großen Tages Bart und Kopfhaar wachsen und enthielten sich aller geistigen Getränke; Kaffee war jedoch unter gewissen Umständen erlaubt. Jeden Tag wuschen sie sich mit kaltem Wasser, Einige soaar nahmen Bäder in der Loire, wie kalt auch das Wetter sein mochte; nur die Frauen widersetzten sich dieser letzten Vorschrift. Die Nacht vom Pfingst Heiligen-Abend auf den Sonntag wurde im Gebet zugebracht. Um 10 Uhr Morgens sollte das Ende der Welt eintreten und Gott selbst sollte über den Wolken erscheinen, um die Menschen zu richten, und die Erde sich öffnen. Die Erwartung und die Angst war daher um 10 Uhr am Pfingsttage auf den höchsten Grad gestiegen — aber die Erde öffnete sich nicht und kein Roanneser ward verschlungen! Die am wenigsten Gläubigen eilten sofort zum Friseur, die wahrhaft Andächtigen aber behaupten, daß die Partie nur auf's nächste Jahr verschoben sei.

(Keuchhusten.) Nach der amtlichen „Wiener Zeitung" sollen die bisherigen Erfahrungen über die Behandlung des Keuchhustens durch den Aufenthalt in Gas-Anstalten den Beweis geliefert haben, daß dieselbe in manchen Fällen geradezu nachtheilig wirke, weil durch sie etwa gleichzeitig vorhandene entzündliche Affektionen bedeutend, ja oft in gefährlicher Weise verschlimmert werden. Mit Hinblick auf diese Erfahrungen und die Publizität, welche die obenerwähnte Behandlungsweise bereits erlangt hat, glaubt das Blatt im öffentlichen Interesse zu handeln, wenn es an das Publikum die ernste Mahnung richtet, kranke Kinder gar nicht ohne ärztliche Anordnung zu obigem Zweck in die Gasanstalten zu bringen. Den Inhabern und Leitern der Gas-Anstalten gegenüber glaubt es hingegen die Erwartung aussprechen zu sollen, daß sie nur auf Grund ärztlicher Weisung Kinder in derlei Anstalten zulassen werden.

Auflösung des Räthsels in № 76:

Strom — Rom.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 78. Sonntag, 1. Juli 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Die Gerichtskommission kam, nachdem sie durch mehrere Stunden getagt hatte, zu dem Resultate, daß alle Maßregeln ergriffen werden müßten, um des flüchtigen Gyuri habhaft zu werden, da der Akt der Gerechtigkeit, den man zu vollziehen im Begriffe war, nur durch die Bestrafung des eigentlichen Urhebers und Rädelsführers der Gräuelthat seine Weihe erhalten konnte. Der Richter betheuerte, daß er Alles aufgeboten habe, um den Beschuldigten zu Stande zu bringen, und daß seine Organe eben jetzt noch thätig seien, um den Alten ausfindig zu machen, nichtsdestoweniger wurden energischere Schritte für zweckmäßig befunden und der Kommandant der Kaserne in dienstfreundlichem Wege ersucht, ein Detachement von Soldaten aufzubieten, um die Umgebung des Fleckens nach dem verfolgten Verbrecher zu durchstöbern. Der Kommandant erklärte sich gerne dazu bereit, und der Lieutenant, der in der Nacht vorher das nächtliche Abenteuer bestanden hatte, meldete sich freiwillig, daß er die Leitung dieser Expedition übernehmen wolle.

Während der Verhandlungen war, wie man sich denken kann, das Haus und der Garten des Richters von der neugierigen Menge umwogt und unter derselben konnte man den Zigeuner Peti bemerken, der sich mit der Behendigkeit eines Aals durch die dichten Gruppen durchwand, bald hier bald dort stehen blieb und überall, ganz gleichgiltig thuend, mit aufmerksamen Ohre hinhorchte.

Endlich, als es hieß, daß die Sitzung des Gerichts aufgehoben sei, zerstreute sich die Menge nach allen Richtungen und Peti schlug seinen Weg, der Instruktionen eingedenk, die er von Gyuri erhalten, nach der Kaserne ein.

Die Herren vom Gerichte ergingen sich mittlerweile im Garten, während das Dienstpersonal des Richters Alles aufbot, um dieselbe Tafel, welche soeben, mit einem grünen Tuche bedeckt, das Symbol der Gerechtigkeit repräsentirt hatte, in eine Tafel anderer Art umzuwandeln, deren Zweck und Bedeutung sich durch das darauf gedeckte weiße Linnen und durch darauf gestellte Teller, Schüsseln, Flaschen und Gläser in allen erdenklichen Dimensionen kundgab.

Der Richter setzte sich mit seinen Gästen zu Tisch, der gräfliche Oberzelpan nahm die Ehrenstelle ein und der Wirth ließ es sich angelegen sein, seine Gäste, was Küche und Keller anbelangt, in jeder Beziehung zufrieden zu stellen.

Der Graf, der ein Mann schon hoch in Jahren war, zog sich jedoch nach kaum einer Stunde von den Tafelfreuden zurück und während die Andern wacker darauf losprokulirten, verließ er ganz allein und ohne Begleitung das Haus des Richters und schritt durch den Flecken dahin.

Ein düsterer Ernst war in den Zügen des alten Grafen ausgeprägt, der sich fast bis zum Ausdrucke der Traurigkeit steigerte, als er vor einem kleinen Häuschen anhielt, das ganz am Ende des Ortes lag. Wohl einige Minuten blieb der Graf an diesem Häuschen stehen, dann entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust und er trat ein.

Durch eine kleine Küche kam er in die Stube, deren Fenstervorhänge herabgelassen waren. In dem Bette, das gegenüber von dem Fenster aufgestellt war, lag eine Frau, die kaum das vierzigste Jahr überschritten haben mochte, also noch immer allen Anspruch auf Lebenskraft und Rüstigkeit hatte, der man es aber ansah, daß Gram und Leid an Stelle der Zeit getreten und sie noch vor der von der Natur festgesetzten Frist auf's Siechenlager geworfen hatten.

Eine Nachbarin saß am Bette der Kranken und erhob sich, als der Graf eintrat. Die Kranke selbst schlug die Augen auf und diese leuchteten, wir möchten sagen, in einem fast freudigen Strahle auf, als sie des Angekommenen ansichtig wurden.

Digitized by Google

Sie ſtreckte dem Grafen ihre dürren Arme entgegen und dieſer drückte mit warmer Herzlichkeit die ihm dargebotenen Hände. Die Nachbarin machte große Augen, aber ſie war noch mehr außer Faſſung gebracht, als der Graf, den ſie nicht kannte, ſie bat, ihn mit der Kranken allein zu laſſen.

Ein bittender Blick der Kranken beſtätigte der Nachbarin, daß dies auch ihr Wunſch ſei und dieſer blieb nichts anderes übrig, als ſich zu entfernen.

Kaum hatte die Nachbarin die Thüre hinter ſich zugedrückt, als der Graf ſich über die Kranke beugte und einen innigen Kuß auf ihre Lippen drückte. Die Kranke umſchlang den Grafen mit ihren Armen und ſie fühlte eine heiße Thräne, die auf ihre Wange niederfiel.

Der alte Graf ſetzte ſich ſodann auf denſelben Stuhl, den vorher die Nachbarin eingenommen hatte, und die eine Hand der Kranken in der ſeinigen feſthaltend, ſprach er: „Oerzſi, meine gute Tochter, muß ich Dich ſo elend und bekümmert wiederſehen!“ Seine Stimme zitterte. Wer ihn noch vor wenigen Stunden den Vorſitz des Gerichtshofes handhaben geſehen, würde ihn jetzt kaum wieder erkannt haben.

Die Kranke ſah mit einem Blicke voll Vertrauen und Liebe zu ihm auf und erwiederte mit ſchwacher, leiſer Stimme: „Dank Ihnen, tauſend Dank, daß Sie gekommen ſind, einer Sterbenden ihre letzten Stunden noch zu verſüßen. O, die Mutter hat es mir immer geſagt, daß Sie ſo gut und großmüthig ſind!“

„Hat ſie das?“ rief der Graf und ſeine Augen leuchteten in faſt jugendlichem Feuer auf. „Und hat ſie,“ fügte er in einem gleichſam vorwurfsvollen Tone hinzu, „hat ſie Dich nicht auch mich wie Deinen Vater lieben gelehrt?“

„Habe ich Ihnen je dieſe Liebe verſagt?“ erwiederte die Kranke. „Ach! in den ſeltenen Fällen, wo es mir gegönnt war, meinen Gefühlen Ihnen gegenüber freien Lauf zu laſſen, habe ich mich ſo glücklich gefühlt. Als meine arme Mutter die Augen zudrückte, ſegnete ſie noch mit dem letzten Zuge Ihr Andenken und hieß mich, Sie um ihretwillen lieben und ehren.“

„Sie war immer ſo ſanft und ergeben, die gute Oerzſi. Und was hat ſie um mich Alles leiden müſſen! O, Du weißt nicht Alles, mein liebes Kind, laß mich Dir ſagen, daß Deine Mutter an erhabener Seelengröße alle Frauen überragt, die ich je kennen gelernt, laß mich Dir die Geſchichte unſerer Liebe, die Du nur zum Theile kennſt, ganz erzählen.“ Der Graf machte eine Pauſe, wie um ſich zu ſammeln, dann fuhr er ſich mit der Hand über die Augen und begann: „Gewaltſam haben ſie mich von ihr weggeriſſen, von ihr, die meine erſte und einzige Liebe war. Als ich mich damals von ihr verabſchiedete, um einem Rufe meines Vaters nach Peſth zu folgen, da dachte ich, daß die Trennung von ihr nur wenige Tage währen würde. Ich ſchied von ihr mit dem Verſprechen eines baldigen Wiederſehens, aber in der Hauptſtadt angelangt, wurde ich von meiner Oerzſi länger fern gehalten, als ich es gedacht hatte. Aus den Tagen wurden Wochen, aus den Wochen Monate. Ich kann Dir jetzt nicht die Mittel alle aufzählen, die angewendet wurden, um mich derart zu beſchäftigen, daß ich an eine Reiſe hierher gar nicht denken konnte. Erſt ſpäter ſollte es mir klar werden, daß Alles abſichtlich und nur zu dem Zwecke geſchah, um mich meine Liebe vergeſſen zu machen, von der meine Angehörigen erfahren hatten und die ihnen ein Dorn im Auge war. Sie kannten meinen Charakter und wußten, daß ich der Mann war, mit Zurückſetzung aller Rückſichten und Verhältniſſe dem Mädchen meiner Wahl, und ſei ſie aus noch ſo niederem Stande, meine Hand zu reichen, und mein Vater war es beſonders, der Alles daran ſetzte, um die Verbindung, die er fürchtete, zu hintertreiben. Doch ging er nicht direkt auf ſein Ziel los. Ohne nur ein Wort davon fallen zu laſſen, daß ihm meine Liebe bekannt ſei, wußte er mich in gewiſſe politiſche Angelegenheiten zu verwickeln, welche zu jener Zeit das ganze Land bewegten. Ich mußte mehrmals nach Preßburg, wo eben der Landtag beiſammen war, ja einmal wurde ich ſogar mit einer Miſſion nach Wien betraut.

„Auf dieſe Weiſe vergingen, wie geſagt, Monate, aber im Drang all' dieſer Geſchäfte, mit denen man mich überhäufte, vergaß ich meine Oerzſi nicht und die Sehnſucht brachte ihr Bild nur lebhafter vor meine Augen.

„Endlich wurde der Landtag geſchloſſen und ich durfte hierher zurückkehren. Ich fand aber Oerzſi nicht mehr bei ihren Eltern, kurz nach meiner Abreiſe hatte ſie ſich als Mutter gefühlt und man hatte ſie wegen des Geredes im Orte fortgeſchickt. Ich mußte harte Worte anhören, man nannte mich ihren Verführer. Man wollte nicht meinen Betheuerungen glauben, daß ich es ernſt meinte und daß ich Oerzſi zu meiner rechtmäßigen Gattin machen wollte. Da ſuchte ich wenigſtens auszuforſchen, wo Oerzſi ſich befand, und als ich dies in Erfahrung gebracht hatte, eilte ich zu ihr und forderte ſie auf, mir zum Altare zu folgen. Sie aber ſchlug mir dies ſtandhaft ab, kein Bitten, kein Drängen konnte ſie zu irgend einem anderen Entſchluſſe bewegen.

Digitized by Google

„Kümmere Dich nicht um mich, sagte sie, es ist wahr, wir Beide haben gefehlt, aber dafür wollen wir auch büßen. Ich für meinen Theil will es thun, indem ich still und ergeben die Folgen trage, welche mein Fehltritt über mich herauf beschworen. Deßwegen werde ich aber die Liebe zu Dir doch fortwährend treu im Herzen wahren und unser Kind hier will ich für Dich beten lehren."

(Fortsetzung folgt.)

Memoiren eines Kreuzers.

Ein Märchen aus Geldkreisen.

Wenn ich es unternehme, die Geschichte meines Lebens zu erzählen, so geschieht es nicht, weil ich nach Autorenruhm geize, sondern nur, um meinen jüngeren Standesgenossen vielleicht hie und da mit meinen Erfahrungen zu nützen. Denn ich habe Welt und Menschen gesehen, und da man mich meines geringen Standes wegen nicht viel beobachtete, meinerseits desto mehr Gelegenheit gehabt, alles Andere zu beobachten. Ich fange also an:

Von meinen Vorfahren ist mir so viel bekannt, daß sie im Gebirge reiche Inhaber von Kupfergruben waren, von einem absolutistischen Menschen jedoch ihres Besitzes entkleidet und als Sklaven in verschiedene Fabriken verkauft wurden. Dort richtete man sie, je nach Umständen, zu den verschiedensten Beschäftigungen ab, wobei Manche z. B. das große Loos zogen, Theologie studiren zu dürfen, d. h. in England zu Götzenbildern gemacht und nach China oder Japan verkauft wurden, wo sie nun freilich eine sehr geachtete Stellung in der Gesellschaft einnehmen. Andere zogen hingegen Nieten, und es mußte der Eine ganz wider Willen und Neigung das Gewerbe einer Bratpfanne ergreifen und das ganze Innere seines Magens gründlich verzinnen lassen, um sich an den vielen Speisen nicht zu verderben. Ein Zweiter wieder wurde zum Knopfe ausgebildet, und muß nun lebenslänglich an irgend einem Rocke oder Mantel festgenäht schwitzen und frieren, je nach der Jahreszeit, damit nur der Inhalt des Rockes geschützt sei. Was endlich mich betrifft, so nahm man mich in den Staatsdienst auf und wies mich dem Finanzministerium zu, welches mir die niedrige Charge eines Kreuzers ertheilte, noch dazu ohne Avancementsrecht. Das war nun allerdings recht traurig. Aber die Art und Weise, wie es geschah, war zugleich demüthigend im höchsten Grade.

Ich lag nämlich eines Tages ganz ruhig da, als ich plötzlich ergriffen und in ein arbeitendes Getriebe hineingeschoben wurde. Gleich darauf that es Piff! Paff! zwei fürchterliche Schläge mir auf Brust und Rücken, daß ich flugs das Bewußtsein verlor. Als ich wieder zu mir kam, war ich — geprägt.

Ich war also nun wohlbestallter k. k. Kreuzer geworden, und hatte nichts weiter zu thun, als mich einnehmen und ausgeben zu lassen. Zuerst stellte man mich mit einer Menge gleich uniformirter Kollegen in Reih' und Glied und wickelte uns in Papier, daß wir gar nichts sahen und uns gewiß gefürchtet hätten, wären wir nicht so nahe aneinander gewesen. Was nun mit uns vorging, weiß ich nicht, denn das Papier war dicht vor meinen Augen. Endlich wurden wir Alle in die Schublade eines Spezereihändlers geschüttet, und Einer nach dem Andern mußte nun hinaus in die wilde Fremde. Auch an mich kam die Reihe. Ich ward unsanft auf eine Marmorplatte geworfen, und dort ergriff mich eine rauhe, schmutzige Hand und ließ mich in eine finstere, unreinliche Tasche hinabgleiten. Ach, wie elend fühlte ich mich damals! Ich fand daselbst nur ein Paar meines Gleichen vor, aber sie alle schienen sich an ihr Geschick schon gewöhnt zu haben, und waren heiter und guter Dinge. Sie hatten sich in der mir noch fremden Sphäre bereits vortrefflich akklimatisirt und von der Tasche eine häßliche, braune Farbe angenommen, auch lachten sie mich weidlich aus, weil ich mich von den schmutzigen Wänden derselben möglichst fern hielt, um meinen schönen Glanz nicht zu verlieren, ja sie drängten sich geflissentlich ganz nahe an mich, so daß ich gar nicht ausweichen konnte. Ich war recht unglücklich und konnte mich nur damit trösten, daß ich mir vornahm, wenn auch mein Aeußeres von ihrer Unfähigkeit angesteckt werden sollte, dafür mein Inneres desto reiner zu bewahren. Und so habe ich es auch bisher gewissenhaft gehalten.

Die einzige Abwechslung in mein dortiges Leben brachte es, als plötzlich ein Unbekannter in der Taschengesellschaft erschien. Er sah freilich nicht besonders vornehm aus, seine Gesichtsfarbe war nicht sehr aristokratisch, sondern ebenso rothbraun wie die meiner Genossen, hingegen übertraf er an Statur uns alle um das Vierfache. Er war seines Zeichens ein Vierer und trug deßhalb die Nase sehr hoch, denn er sagte, er allein sei so viel werth als vier von uns zusammen genommen. Seine noblen Gewohnheiten aber waren mir ganz unleidlich. Er war mit nichts zufrieden und schimpfte über Alles. Unsere Gegend war ihm nicht romantisch genug (mein Gott, in einer Tasche!), wir waren nicht schön genug möblirt, denn ein Paket Zündhölzchen,

Digitized by Google

ein Stück Röthel und ein rostiges Taschenmesser bildeten die ganze Einrichtung. Er klagte ungemein, wie sehr ihn unsere Gesellschaft verdröße, da er doch an besseren Umgang gewöhnt sei und zeitweilig sogar in eleganten Portemonnaies mit großen, angesehenen Banknoten verkehrt habe. Er that unausstehlich groß mit seinen hohen Bekanntschaften und hatte immer fort Se. Excellenz den Fünfer, Se. Hoheit den Zehner und Se. Durchlaucht den Hunderter im Munde. Von ihm erfuhr ich also zuerst, daß es Standesunterschiede gebe und daß der Eine mehr, der Andere weniger werth sei und auch darnach geachtet oder verachtet werde.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Zudringliche Gäste.) Der „Chicago Republikan" schreibt: Die Stadt Louisville (Amerika) ist anscheinend sehr mit Ratten geplagt — Ratten, welche ihre Rechte ganz ungenirt geltend machen. Sie hausen in den Hotels und Werkstätten, machen Aufruhr in Privathäusern und zeigen sich unerschrocken in den Offizzen und auf den Straßen. In den Küchenschränken richten sie schlimme Verwüstungen an, und in Parlers und Schlafstuben tanzen sie Ringelreihen. Ob in den Wandschränken von Louisville Gespenster hausen oder nicht — jedenfalls kann man die Thür eines solchen Appartements nicht öffnen, ohne eine Rattenfamilie zu stören. Niemand wagt am Morgen seine Stiefel anzuziehen, ohne die Ratten herausgeschüttelt zu haben, welche sich während der Nacht in denselben angesiedelt haben. Keine Dame wagt ihre Hand in einen Muff zu stecken oder den Hut aufzusetzen, ohne vorher die norwegischen Ratten weggejagt zu haben, welche ihre Wohnung darin aufgeschlagen haben können. Gift nützt nicht viel gegen diesen imposanten Andrang von Feinden. Die nagende Bevölkerung der Stadt wird dadurch stark und fett und vermehrt sich mit außerordentlicher Schnelligkeit. In Anbetracht des schrecklichen Uebels, welches die Stadt verpestet, denkt man gar nicht an die mögliche Ankunft der Cholera. Kinder, welche ihr Frühstück mit zur Schule nehmen, müssen sich mit den Ratten um dasselbe prügeln, und für ein schlechtes Mittagessen ist es einem unerwarteten Besuche gegenüber eine genügende Entschuldigung, wenn man sagt, die Ratten hätten die Speisen fortgeschleppt. Milch ist in Louisville ein Luxus. Vor einiger Zeit konnten die Hausfrauen mit geringem Erfolg etwas Milch und Rahm für den Tischgebrauch verbergen; aber jetzt greifen die Ratten die Kühe an und melken sie sogar, ehe diese nach Hause kommen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß der Stadtrath die Sache in Betracht gezogen hat; in der letzten Versammlung beantragte man als Mittel zur Besserung der Zustände eine Prämie von einem Cent auf den Kopf jeder Ratte zu bezahlen, welche dem Schatzmeister eingehändigt wird. Die Prämie ist niedrig, aber wenn man bei der Anzahl der Ratten eine größere Belohnung aussetzen wollte, so würde dies den Kredit von Louisville gefährden und eine Anleihe nöthig machen.

Das Amt der Inspektoren auf den Fleischmärkten der London City ist, nach dem Folgenden zu schließen, keine Sinecure. In der Zeit vom 1. Oktober 1865 bis 1. April 1866 wurden auf einem dieser Märkte 10,080 Pfund verdorbenes Fleisch zur Vernichtung verurtheilt, auf einem anderen 820 Pfund außer 6532 Stück Geflügel und Wild, auf den übrigen zusammen 166,306 Pfund. Von Fischen mußten in derselben Zeit ungefähr 110,000 Pfund weggenommen werden.

Ein dicker Mann war schon oft mit der Diligence von W. nach K., aber immer unbequem sitzend, gereist. — Um es bequem zu haben, nahm er sich nun zwei Plätze. — Man fragte ihn, ob er sie im Diligencewagen selbst, oder auf dem Beiwagen haben wolle, und er erklärt, daß ihm dies gleichgiltig sei. — Der Tag der Abreise erschien und der Arme fand einen Platz in der Diligence und den zweiten im Beiwagen für sich leer.

Nach einem neueren Patente werden nun in Amerika auch die Kinderwiegen mechanisch betrieben. Ein starkes Uhrwerk ertheilt einem an der Stirnseite angebrachten Hebel die schaukelnde Bewegung.

Logogryph.

T drückt als schwere Last darnieder,
B hebt die Trauerherzen wieder,
Zur Promenade lockt S alle Kreatur,
Doch R verlangt nach heil'ger Stille nur.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 79. Dienstag, 3. Juli 1866.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

„Dies Kind," fuhr der Graf fort, indem er sich über die Kranke neigte und sie küßte, „bist Du, Derzsi hat ihr Wort gehalten. Die Verhältnisse rissen uns auseinander, aber trotzdem hatte ich oft Gelegenheit, mich im Geheimen der Vaterfreude hinzugeben. Deine Mutter selbst wollte es, daß ich Dich, mein Kind, nicht mit dem stolzen Namen meines Hauses schmücken konnte, aber sie gestattete mir, dann und wann zu ihr zu kommen, um mich an Deinem lieben Anblick zu erlaben. Ich habe aber auch gethan, was in meiner Macht stand, um Dein Leben so ruhig und sorgenfrei als möglich zu gestalten; aber was frommen alle Güter der Erde, wenn die Seele vom Gram gebrochen ist, und wahrlich, Du meine arme, unglückliche Tochter, Du hast viel gelitten!"

„O meine Kinder!" seufzte die Kranke mit einem thränenvollen Blicke.

„Mache Dir keinen Kummer," tröstete der Vater, „für Deine Kinder werde ich sorgen."

„Für meine Kinder?" wiederholte mit einem Seufzer die Kranke. „Habe ich doch nur mehr Ein Kind und ach! das ist jetzt in Kerker und Banden!"

„Du hast noch Deine beiden Kinder, laß Dich nicht von den Zuträgereien der abergläubischen Nachbarin bethören," sprach der Graf. „Derzsi lebt."

„Was sagst Du?" rief die Kranke, und ein Freudenstrahl zuckte über ihr Antlitz.

„Ja, sie lebt," fuhr der alte Mann fort. „Sie war nur scheintodt, es ist nach dem, was vorgefallen, kein anderer Schluß zuzulassen, und wenn auch ihr letztes Verschwinden unerklärlich ist, so sind alle Mittel getroffen, um auch dieses Räthsel zu lösen und sie in Deine Arme zurückzuführen. Auch wegen Deines Pista magst Du Dich beruhigen. Er hat sich schwer vergangen und muß nun sein Vergehen sühnen. Aber seine Strafe wird gewiß eine geringe sein. Die Richter werden nicht nur den von einem unglücklichen Wahn Bethörten, sie werden auch den Bruder des vermeintlichen Opfers vor sich sehen und ein mildes Urtheil fällen."

* * *

Lange noch unterhielt sich der Graf mit seiner Tochter, indem er ihr Trost zusprach in ihrem schweren Leid und ihre gebeugte Seele aufzurichten suchte. Als er sie verließ, war es bereits Nacht geworden. Langsam und nachdenkend schritt der Graf gegen das Haus des Richters zu, als ihm eine Gestalt in den Weg trat und ihn ansprach.

Der Graf erkannte den flüchtig gewordenen alten Gyuri. Außer den beiden Männern sah man kein menschliches Wesen in der Straße. Der Graf zeigte keinerlei Furcht bei der plötzlichen Begegnung. Er warf den Kopf gebieterisch in die Höhe und wollte, indem er blos mit der Hand eine abwehrende Bewegung machte, seinen Weg weiter fortsetzen.

„Oho, Gräflein," sprach jetzt Gyuri, „macht Euch nicht so aus dem Staube, wir haben ein Wörtlein mit einander zu reden. Ihr braucht Euch nicht vor mir zu fürchten."

Stolz blieb der Graf stehen. Fast schien es, als wollte er Gyuri zeigen, daß er sich in der That vor ihm nicht fürchte. „Was hast Du mir zu sagen?" fragte er.

„Wie stolz der Herr Obergespan thut," erwiederte Gyuri, „und erst, wenn ich als Gefangener vor seinem Richterstuhl stehen würde! Aber ich lasse mich nicht fangen und am wenigsten lasse ich mir von Euch ein Urtheil sprechen, von Euch, den ich hasse seit meinem zwanzigsten Jahre."

„Ob ich das Urtheil spreche oder ein Anderer," sprach der Graf, „das ist immer das Gleiche. Gerechtigkeit muß geschehen, und was Du verbrochen hast, mußt Du büßen."

Digitized by Google

„Was ich verbrochen habe!“ rief Gyuri. „Wisset es denn, daß ich nichts weiter gethan, als daß ich das Werk einer Rache vollendet, die selbst über das Grab hinaus nicht Ruhe, noch Rast findet. Der Mensch, dessen Leiche ich gestern aus ihrem ruhigen Grabe reißen und mißhandeln ließ, hat mich einst um mein Glück betrogen, und mein Haß, meine Rache hat ihn verfolgt, bis er ins Grab sank, und hat sich selbst an dem Todten noch geweidet.“

„Wozu sagst Du mir das?“ fragte der Graf.

„Weil Du gleich Jenem störend in mein Leben eingegriffen hast, weil Du mich um die süßeste Freude, um die rosigste Hoffnung gebracht hast, um die Freude und Hoffnung der ersten Liebe. Und darum will ich Dir sagen, daß es Dir ebenso ergehen wird wie Jenem!“

Der Graf konnte sich eines leichten Schauers nicht erwehren, doch faßte er sich bald und erwiederte in ruhigem und festem Tone: „Du schreckst mich nicht mit Deinen Drohungen. Was ich gethan, kann ich vor Gott und meinem Gewissen beantworten!“

„Thut nur nicht gar so furchtlos,“ sprach Gyuri mit höhnischer Miene. „Ihr meint, daß es Euch gelingen werde, mich einzufangen, und dann könntet Ihr mich für immer unschädlich machen, oder all' Eure Panduren und Soldaten sind dem Gyuri nicht gewachsen. Jetzt durchstöbern sie den ganzen Wald nach mir und ich wandle, wie Ihr seht, hier mitten im Orte ganz ruhig an Eurer Seite.“

Die beiden Männer waren während dieses Gespräches langsam neben einander fortgegangen und kamen so in die Nähe des Richterhauses. Hier aber mochte es Gyuri bei all' seinem an den Tag gelegten Sicherheitsgefühle nicht so ganz geheuer finden, denn er blieb stehen und fuhr, an seine letzten Worte anknüpfend, fort: „Bei Euch allein konnte ich mich auch sicher fühlen, ich weiß, daß Ihr es unter Eurer Würde haltet, den Häscher zu machen und Euren Panduren ins Handwerk zu greifen; aber jetzt muß ich Euch verlassen, Ihr werdet mir nicht zumuthen, daß ich Euch bis an das Haus hinan folge, wo Euch am Ende doch die Lust anwandeln könnte, Eure Leute auf mich zu hetzen, natürlich im Namen der Gerechtigkeit, wie Ihr zu sagen beliebt.“

Der Graf gab dem Alten keine Antwort. Er schritt, ohne daß ihn der Andere weiter behelligte, auf das Haus zu, während dieser ihm eine Weile nachblickte und dann im Dunkel der Nacht verschwand.

Die Rückkehr des Grafen störte nur auf kurze Zeit die Ruhe, welche bereits in das Haus des Richters eingezogen war. Der Letztere hatte es sich nicht nehmen lassen, dem Obergespan sein stattliches Prunkzimmer zum Nachtlager einzuräumen, und der gräfliche Gast fand seinen Wirth noch wach und seiner etwaigen Wünsche harrend.

Der Graf aber schlug das Abendessen aus, welches ihm der Richter anbot, nahm blos einen Schluck Wein zu sich und zog sich dann, ohne daß er dem Richter etwas von seiner eben stattgehabten Begegnung erzählte, in das für ihn bereit gehaltene Gemach zurück.

Nach einer Stunde schon war tiefe Stille über das Haus gebreitet, seine sämmtlichen Insassen lagen im Schlafe. Selbst der arme Schreiber, der noch immer an sein Bett angegurtet war, hatte der Natur ihren Tribut gezollt, und sein kurzes, mehr einem Stöhnen vergleichbares, aber regelmäßiges Athmen verrieth, daß sich der Schlummer auf seine Augen herabgesenkt halte. Dies mochte auch den Wärter, der ihm zur Ueberwachung und Pflege in die Stube gesetzt ward, so sehr beruhigt haben, daß er auch seinerseits den Entschluß faßte, sich ein paar Stündchen Schlafes zu gönnen. Nachdem jedoch in dem Gemache außer dem Bette, worauf der Wahnsinnige lag, sich keinerlei Vorrichtung befand, die als Lagerstätte hätte benützt werden können, und der Wärter den Schlaf auf seinem Sessel für nicht so stärkend halten mochte, zog er es vor, sich eine bequemere Ruhestätte aufzusuchen, die er auch bald fand. Draußen im Gange stand eine Bank und der Wärter schob dieselbe vor die Thüre hin und streckte sich, nachdem er aus seiner Jacke und einigen Kleidungsstücken, die er aus der Stube genommen, sich ein Kopfkissen zurecht gemacht hatte, behaglich nieder.

Die Stube des Schreibers lag im Erdgeschosse und ihr einziges Fenster ging in den Garten hinaus, der eine so niedere Umzäunung hatte, daß man mit einem Sprunge nur in denselben eindringen konnte. Diesen Weg mochte der Mann benützt haben, welcher eine Stunde später, nachdem der Graf zurückgekehrt war, mit leisen, kaum hörbaren Schritten durch den Garten schlich. Er kam bis an das erwähnte Fenster der Stube, in welcher der Schreiber schlief, und warf einen langen, forschenden Blick hinein in den von einer kleinen Oellampe erleuchteten Raum. Das Ergebniß dieser Forschung mußte für den Mann ein befriedigendes sein, denn, nachdem er sich überzeugt, daß außer dem schlafenden Schreiber Niemand im Zimmer war, drückte er an das Fenster, welches offenbar schlecht verwahrt war, denn der Holzrahmen desselben gab dem Drucke nach und der Flügel war in einer Sekunde offen. Jetzt schwang sich der Mann auf das Fensterkreuz und ließ sich dann vorsichtig

Digitized by Google

und leise, um auch das geringste Geräusch zu vermeiden, innerhalb der Stube auf den Fußboden nieder. Ebenso behutsam und leise schlich der Eindringling bis an's Bett des Wahnsinnigen heran.

Er stand nochmals still und horchte. Er vernahm nichts als das stöhnende Athmen des Schlafenden und laute Töne des Schnarchens vor der Thüre, welche anzeigten, daß Derjenige, welcher draußen schlief, im festen Schlafe versunken war. Der Mann nahm nun die Lampe vom Tisch und ließ ihr Licht auf das Antlitz des Schlafenden fallen.

War es Effekt der Beleuchtung, oder war es der von dem krankhaften Anfalle bedingte Zustand, der das Gesicht des Schreibers von einer Leichenblässe überzogen erscheinen ließ? Die sonst so schönen und angenehmen Züge des jungen Mannes waren wie von einem peinigenden Schmerz verzerrt, und der Mann, welcher lauschend am Bette stand, konnte hören, wie sich zwischen den stoßartig aus der Brust heraufkommenden Athemzügen dann und wann jener knirschende Ton hören ließ, den die sich heftig gegen einander reibenden Zähne verursachten.

Der Lauscher stellte die Lampe wieder auf den Tisch zurück und setzte sich auf den Rand des Bettes nieder. Erst jetzt fällt der Schein des Lichtes voll in sein Gesicht und wir erkennen in ihm den alten Gyuri, der tollkühn in das Haus des Richters eingedrungen war, wo, wie er sich dessen wohl bewußt war, seiner nur Verderben harrte, wenn er entdeckt ward. Aber nicht an sich, nicht an sein Verderben dachte der verbrecherische Greis. Was ihn hierher gebracht, war das Verderben eines Andern.

(Fortsetzung folgt.)

Memoiren eines Kreuzers.

(Fortsetzung.)

Seitdem plagte mich beständig die Neugierde, zu erfahren, was ich denn eigentlich werth sei. Bald aber kam ich hierüber ins Reine. Unsere Tyrannin, die wasserscheue Hand, trat plötzlich ein und holte mich an's Tageslicht hervor, eh' ich nur noch der Gesellschaft drunten Adieu sagen konnte. Die Hand schien mich ungern fortzulassen, denn sie drehte mich so lange zwischen ihren plumpen Fingern hin und her, daß mir unwohl wurde, und legte mich endlich sanft auf den Verkaufstisch des Bäckerladens, in dem wir uns befanden. Ich paßte nun genau auf, um zu sehen, was ich werth sei. Der Bäcker nahm aber ein kleines, schwarzes Brödchen, ganz klein und ganz schwarz, und reichte es der Wasserscheuen, die damit fortging. Ich wartete noch immer, ob der Bäcker nicht Verschiedenes dazu geben würde, aber nein, er that mich mit einem verächtlichen Ruck in die Lade. Wär's möglich? Das also wäre mein Werth? Ein Stück Brod und weiter nichts? Wäre es doch wenigstens um ein Stück größer gewesen oder um einige Nuancen weniger schwarz! Ich wollte wieder roth werden, aber es ging nicht mehr, denn ich war es schon seit meiner Prägung. Hingegen war ich abermals um eine demüthigende Erfahrung reicher geworden.

Um diese bitteren Gedanken los zu werden, beschloß ich, meine neue Umgebung in Augenschein zu nehmen. Neben mir auf dem Boden der Lade lagen zerstreut, hier einzeln, dort zuhauf, Münzen verschiedenen Kalibers. Die Mehrzahl bildeten meine Standesgenossen, welche leider schon sämmtlich die cynischen Eigenschaften zeigten, die aus niedrigem Umgang zu entstehen pflegen. Alle waren braun und glänzlos, gar viele noch dazu verbogen und durchlöchert, und diese wurden von den übrigen als bucklig oder bresthaft verspottet, was mich sehr empörte. Dafür nannten sie mich dann einen Gelbschnabel, ja, einen Junker, und traten mir vorsätzlich auf die blanken Schuhe. Voll Abscheus ging ich von dannen und zog mich in eine Ecke zurück, die nur von einem einzigen Individuum besetzt war. Freudig überrascht hielt ich inne, als ich dieses erblickte, und wollte meinen Augen nicht trauen. Ich war also noch nicht das kleinste, unbedeutendste Geschöpf auf Erden: es gab also noch kleinere, noch werthlosere? Das erwähnte Wesen war nämlich kaum halb so groß wie ich und dabei dünn und mager, daß die Sonne fast durchscheinen konnte. „Sind sie gar vielleicht ein Schneider?" fragte ich es rasch. Allein es maß mich stolz von oben bis unten, sagte eiskalt: „Ich bin ein halber Kreuzer," und drehte mir den Rücken. Ich aber lebte neu auf. Ein Halber nur und doch dieses Selbstbewußtsein? Und ich sollte mich geniren, ein Ganzer zu sein? Nein; ich entschloß mich, von diesem Moment an meiner Würde nichts mehr zu vergeben, sondern meinem Stande Ehre zu machen, wäre es auch einem dicken Vierer gegenüber. Einige recht sonderbare Individuen erregten mein Interesse, welche stets nur mit ihres Gleichen verkehrten, von allen anderen aber sich scheu entfernt hielten. Ich erfuhr, daß sie Sechser hießen und eine Art Zwitterstellung in der Gesellschaft einnahmen, indem sie sich stets als Silber geriren, im Grund aber doch nur Kupfer waren. Deßhalb mischten sie sich auch nicht gerne unter die Leute, weil dann das überall an den Nähten ihres Rockes zu Tage tretende kupferne

Digitized by Google

Innere von aller Welt bemerkt worden wäre. So aber hielten sie sich von allen Nichtsechtern fern und sahen von weitem ganz honnet und silbern aus. An ihnen sah ich es recht klar bewiesen, wie wenig ein unächter, blos erborgter Schein in der Welt nützt; so lange man unberührt da liegt, sieht man dreizehnlöthig aus, im Gedränge aber, in den schwierigen Lagen des Lebens hält der Ueberzug nicht Stich, der Maskirte ist gezwungen, Farbe zu bekennen und wird Gegenstand des Gespöttes.

Mir ekelte vor dieser Welt des falschen Scheines und ich beschloß nun, die höheren Kreise aufzusuchen. Da stand gerade ein hölzerner Teller voll mit kleinen und großen Banknoten. Diese waren sämmtlich von Adel, vom Einser angefangen, der blos ein mageres Von vor seinem Namen führte, bis zum Hunderter, den seine Bekannten Durchlaucht titulirten. Aber ich weiß nicht, es kam mir auch hier nicht ganz geheuer vor. Die Herren schienen mir alle etwas Windisches, Unreelles an sich zu haben, was sich mit den hohen Titeln gar nicht gut vertrug, obgleich sie es sich angelegen sein ließen, recht vornehm zu zischeln und zu lispeln, wie es eben nur Papier thut, wenn es zerknittert wird. Auch strebten sie zwar Alle nach glatten, abgerundeten Formen, aber sie blieben doch immer eckig und die stramme, aristokratische Haltung wurde bei ihnen ungelenke Steifheit. Ich schloß daraus, daß es wohl nur Emporkömmlinge sein dürften, die sich hier so noble Airs gaben, und ich hatte Recht, denn man sagte mir später, sie alle hätten Rang und Titel blos dem Umstande zu verdanken, daß sie bei großen Finanzoperationen dem Minister als Werkzeuge und Unterhändler gedient hatten, ihre Vorfahren aber wären nur ganz gemeine — Lumpen gewesen. Auch hier war also Alles hohl und unächt. Die gleißende Larve konnte nicht verbergen, daß sie nichts barg.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

In preußischen Blättern lesen wir folgende Einsendung: Die Armee und die Cholera. In diesem Augenblicke, wo die preußische Armee zwei Feinden, den Oesterreichern und der Cholera, gegenübersteht, erlauben Sie mir ein Wort des Rathes zur Verhütung der letzteren zu veröffentlichen. In unserm Klima gibt es keine Cholera ohne vorhergegangene Diarrhoe. Stillt man diese letztere zeitig, so kann Cholera nicht zur Entwicklung kommen. Da indessen diese pramonitorische Diarrhoe mitunter nur kurze Zeit dauert, und die davon Befallenen oft aus Nachlässigkeit es versäumen, rechtzeitige Meldung davon zu machen, so handelt es sich offenbar darum, auch diese Diarrhoe zu verhindern. Man gebe daher, sowie der erste Cholerafall in der Armee rapportirt ist, sofort ohne Zaudern jedem Mann, wenn er auch ganz gesund ist, täglich eine Drachme der medizinisch verdünnten Schwefelsäure (Acidum sulphuricum dilutum) in etwas Wasser, das vorher gekocht ist. Dies sollte regelmäßig mit den Rationen ausgetheilt werden. Bricht trotzdem Diarrhoe aus, so reiche man den Betreffenden sofort 20 Tropfen der gewöhnlichen Opiumtinktur und wiederhole diese Gabe innerhalb ein paar Stunden, falls die Diarrhoe nicht aufhören sollte. Mit diesen zwei einfachen, billigen und leicht transportabeln Mitteln kann man eine Cholera-Epidemie sicher verhüten, und wenn eine solche ausgebrochen ist, zum Erlöschen bringen. London, 11. Juni 1866. Dr. Jul. Althaus, Arzt am Royal Infirmary. P. S. Etwas Rum oder Cognac mit der Schwefelsäure würde dieselbe wahrscheinlich bei den Leuten beliebter machen und auch für den Magen sehr zuträglich sein. Das Acidum sulphuricum aromaticum der britischen Pharmakopöe — eine ausgezeichnete Präparation für solche Zwecke — enthält außer der Schwefelsäure rektifizirten Spiritus mit etwas Zimmet und Ingwer.

Gemeinnütziges.

(Mittel gegen Schnupfen.) Luc schreibt in der Pharmazeut. Centralhalle: Man umschließt ein Fläschchen Jodtinktur mit der Hand und hält die Mündung desselben unter die Nase. Durch die Wärme der Hnd verflüchtigt sich das Jod, die Dämpfe werden eingeathmet und üben ihre eigenthümliche Wirkung auf die Schleimhäute aus. Luc erzählt von einer Probe, die er an sich selbst vornahm und wobei er in drei Stunden, unter von 3 zu 3 Minuten wiederholtem, je eine Minute dauerndem Einathmen von Jod, den Schnupfen vollständig verlor. Gleiches Ergebniß bei andern Personen.

Auflösung des Logogryphs in № 78:
Tonne, Wonne, Sonne, Ronne.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 80. Freitag, 6. Juli 1866.

Warum?

Der Würfel iſt geworfen,
Und „Krieg!“ hört man aus Aller Mund.
Iſt's Freude, möcht' ich fragen,
Die ſich in dieſem Ruf gibt kund?
O nein! o nein!
Nur tiefes Trauern kann es ſein!

Was will denn all dein Seufzen,
Du armes, treues Vaterherz?
Gilt es verlor'nem Gute?
Verurſacht ſolches dir den Schmerz?
O nicht! o nicht!
Der Sohn mir auf dem Schlachtfeld liegt!

Was ſollen deine Thränen,
Du liebes, gutes Mütterlein?
Sie gelten wohl dem Sohne,
Der in der Fremde ganz allein?
O nicht! o nicht!
Entſeelt er auf dem Schlachtfeld liegt!

Was weint ihr, arme Kinder?
Bringt es vielleicht des Hungers Noth,
Daß eure Thränen fließen?
Ja — liegt die Mutter gar am Tod?
O nicht! o nicht!
Der Vater auf dem Schlachtfeld liegt!

Was deuten eure Klagen,
Ihr lieben Schweſtern allzumal?
O laßt es mich doch wiſſen,
Was ſoll der Thränen große Zahl?
O Schmerz! o Schmerz!
Die Kugel traf des Bruders Herz!

Warum ſo bleiche Wangen,
Du holde, jugendliche Braut?
Wem fließen deine Thränen?
Gewiß dem Allerliebſten traut!
Ihm nur! ihm nur!
Der fiel auf jener blut'gen Flur!

Warum ſind ſie gemordet,
Die Lieben all' in blut'ger Schlacht?
Galt's, Fremde zu bekämpfen?
Galt es, zu brechen ihre Macht?
O nein! o nein!
Dem Stolz und Neide galt's allein!

Fluch ihnen, die entzündet
Den ſchreckensvollen Bruderkrieg;
Die Straf' wird ſie erreichen!
Euch winket ſchon der große Sieg!
O glaubt! o glaubt!
Daß Niemand euch die Krone raubt!

Zwbr. *N.*

Ein Vampyr.

(Fortſetzung.)

Gyuri wählte ein eigenthümliches Mittel, um Lajos, den Schreiber, aus ſeinem Schlafe zu wecken. Nicht rüttelte er ihn, nicht rief er ihn an. Er neigte ſich über ihn hin und indem er ſeinen Mund an das Ohr des Schlummernden brachte, flüſterte er die Worte: „Wach' auf, Vampyr, wach' auf, Vampyr! Die Mitternacht iſt nahe!“

Gyuri hatte ſich in ſeiner Berechnung nicht getäuſcht; die Worte drangen ſo zu ſagen an das geiſtige Ohr des Schlafenden und dieſer ſchlug in der That die Augen auf. „Ja,“ rief er, „die Mitternacht ruft, ich muß fort aus meinem Grabe.“

Sein Auge fiel auf Gyuri. „Wer biſt Du?“ fragte er dieſen. „Ah, jetzt weiß ich es,“ fügte er hinzu, indem er ſich gleich ſelbſt die Antwort gab, „Du kannſt ja nur meinesgleichen ſein, ſonſt würdeſt Du Dich gar nicht in meine Nähe gewagt haben.“

Digitized by Google

„Ich bin auch Deinesgleichen," entgegnete Gyuri, „und deßhalb bin ich auch gekommen, Dich zu retten. Die Menschen haben Dich hier gefesselt und angebunden, weil sie sich vor Dir fürchten, aber wir machen ihr Thun zu Schanden. Ihr Blut ist unser, sie mögen sich noch so dagegen wehren."

„Ja, ihr Blut ist unser," wiederholte Lajos und seine Augen funkelten in seltsamer Gier.

„Ich werde die Bande lösen, die Dich gefangen halten," fuhr Gyuri fort. „Dann stehe auf und suche Dir Dein Opfer."

„Ja, mein Opfer muß ich haben," rief Lajos. „Dank Dir, tausend Dank, daß Du mir dazu verhilfst."

„Du wirst es auch nicht weit suchen müssen," sprach Gyuri weiter, „gleich hier in der Nähe schläft ein Mann, der in seinem Leben viel Böses gethan, der Himmel läßt ihn durch Dich strafen. Er soll zum Vampyr werden und keine Ruhe im Grabe finden gleich Dir, gleich mir."

Gyuri begann nun mit geschäftiger Hand die Gurten und Riemen zu lösen, welche Lajos der Fähigkeit, sich zu bewegen, beraubten, dann forderte er ihn auf, aufzustehen und ihm dann nachzufolgen.

Der Wahnsinnige ließ sich von dem Manne, der mit teuflischer Berechnung auf seine fixe Idee eingegangen war, um sich dieselbe zu seinen Zwecken dienlich zu machen, vollkommen beherrschen und leiten. Außer der Thüre, vor welcher, wie wir erwähnt haben, der Wärter schlief, hatte die Stube des Schreibers noch eine Seitenthüre, welche direkt in das Gerichtszimmer führte. Aus diesem Zimmer kam man unmittelbar in das Prunkgemach, welches der Richter seinem gräflichen Gaste, dem Obergespan, eingeräumt hatte.

Da der Wahnsinnige fest gebunden und unschädlich gemacht war und überdies einen Mann zur Bewachung bei sich hatte, war es für unnöthig befunden worden, die Seitenthüre, welche seine Stube mit den erwähnten Gemächern verband, zu verwahren; kein Riegel war vorgeschoben und Gyuri, welcher, die Lampe in der Hand, voranschritt, stieß auf seinem Wege auf keinerlei Hinderniß.

An der Thüre, welche in das Prunkgemach führte, angelangt, blieb Gyuri stehen und lauschte. Aus einer Ritze der Thüre drang ein Lichtschimmer, welcher verrieth, daß in dem Gemache eine Nachtlampe brannte.

„Stille!" flüsterte Gyuri dem Schreiber zu, der ihm gefolgt war, „Du mußt leise auftreten, denn das Opfer muß im Schlafe überfallen werden." Hierauf öffnete er geräuschlos die Thüre und streckte den Arm nach dem Obergespan aus, der in tiefem Schlummer auf seinem Bette lag.

„Dort," fuhr Gyuri noch immer in flüsterndem Tone fort, „siehst Du ihn dort? Schleich' Dich hinan an ihn, er gehört Dir!"

Lajos aber achtete jetzt nicht mehr der Mahnung des Andern, behutsam und schleichend vorzugehen; als er den Schlafenden erblickte, kam die wahnsinnige Idee, welche seinen Geist zerrüttete, mit solcher Gewalt zum Ausbruche, daß er Alles ringsum vergessend, ein lautes Gebeul ausstieß und mit dem Sprunge eines Tigers auf seine Beute losstürzte.

Der Schlafende war von dem lauten Schrei erwacht, er wollte sich aufraffen, aber schon fühlte er sich von den Armen des Wahnsinnigen umklammert und er rang vergebens, sich dieser eisernen Umarmung zu entziehen. Er wollte schreien und nach Hilfe rufen, aber die Stimme versagte ihm, er konnte nicht einmal mehr athmen. Die Hand des Wahnsinnigen würgte ihn am Halse und dann fühlte er einen stechenden Schmerz im Nacken, die Zähne des Angreifers waren in den Nacken eingedrungen und Blut bedeckte das weiße Linnen des Bettes.

Dem Grafen begannen schon die Sinne zu schwinden, aber mitten in den vor seinen Augen verschwimmenden Reflexen sah er noch deutlich die Gestalt Gyuri's, der hinter dem Wahnsinnigen stand und mit höllischem Grinsen dessen Treiben betrachtete.

Diese Erscheinung reichte hin, um in dem Grafen die Energie der Verzweiflung zu erwecken. Mit dem Risse, den er erhalten, hatte der Druck an seinem Halse nachgelassen, der ihn zu ersticken drohte, und mit dem wieder erwachten Bewußtsein kehrte auch die Kraft zurück, die sich in diesem Momente äußerster Todesgefahr noch verdoppelte. So gelang es ihm nach kurzer Anstrengung, den Wahnsinnigen von sich abzuschütteln, dessen Paroxismus zu seinem Glücke von dem Momente an, wo sein Blut floß, nachzulassen, oder vielmehr, wenn wir so sagen dürfen, sich auf eben dieses Blut zu lenken schien, das er nun, wie es die Kissen herabrann, gierig aufleckte. Von der Last seines Angreifers frei, sprang nun der Graf auf und riß ein Gewehr herab, welches oberhalb dem Bette an der Wand hing. „Stirb, Du Hund," rief er, indem er die Waffe auf Gyuri anlegte.

Dieser hatte aber den Moment der Gefahr auf der Stelle ersehen, mit einem Satze war er am Fenster, riß es auf und sprang hinaus in den Garten. Eine Kugel sauste an seinem Ohre vorbei, der Graf hatte das Gewehr nach ihm abgedrückt.

Ohne sich umzusehen, eilte Gyuri in hastigem Laufe durch den Garten, sprang über die Umzäu-

Digitized by Google

nung und lief auf einen Baum zu, an welchem ein Pferd angebunden stand. Der Flüchtige band das Thier los, warf sich auf den Rücken desselben und jagte in der Finsterniß von dannen.

Im Hause des Richters war es indessen laut und unruhig geworden. Der Schuß hatte die Bewohner geweckt und in wenigen Minuten war Alles auf den Beinen, um nach dem Prunkgemache zu eilen, aus welchem man den Knall des Gewehrs vernommen.

(Fortsetzung folgt.)

Memoiren eines Kreuzers.

(Schluß.)

Mit herabgestimmten Erwartungen ging ich weiter und traf alsbald auf eine eiserne Sparbüchse, welche wahrscheinlich den Kindern des reichen Bäckers gehörte und allerlei schöne, seltene Sachen enthielt. Schon von weitem hörte ich einen süßen Ton, himmelweit verschieden von jenem papiernen Knistern der Banknoten, ein helles Klingen, wie ich es nie vorher gehört und auch nachher selten wieder zu hören bekam, denn wie selten trifft man heutzutage im Leben auf reines Gold und Silber. Neugierig guckte ich durch die Spalte hinein und meine Augen wurden geblendet, wie es da flimmte und flammte von eitel Pracht und Herrlichkeit. Wenn irgendwo auf der Welt, so mußte ich hier die höchsten erklusiven Kreise finden, wo das Gemeine verschwindet und das Individuum sich der idealen Vollkommenheit nähert. Wir werden gleich sehen, ob ich Recht gehabt. Zuerst erblickte ich drei silberne Zwanziger, welche mit einem Vereinsthaler plauderten. Ein herrliches Schauspiel. Die Drei erzählten stolz, wie sehr sie einst so gewaltig waren in der Welt und das ganze Land beherrschten blos durch ihren inneren Werth, so daß sie überall gern gesehen waren, und Jeder, bei dem sie einkehrten, sie nur ungern wieder fortließ. Der Vereinsthaler aber behauptete, er selbst wäre seinem Gehalt und seiner Größe nach eine noch viel größere Macht auszuüben berufen gewesen, wenn nicht ungünstige politische Verhältnisse ihn gezwungen hätten, gleich nach seiner Geburt wieder in seine Heimath, die Keller der Bank, zurückzukehren und dem inländischen Verkehre fern zu bleiben; im Auslande jedoch, namentlich wenn es sich um Zinsen händelt, da sei er geachtet und beliebt wie kein Anderer.

Hiegegen aber protestirte ein herzutretender preußischer Thaler, der in Lauenburg'schen Angelegenheiten eine Mission in Oesterreich zu erfüllen hatte, und meinte, diese Achtung beruhe lediglich auf Höflichkeitsrücksichten gegen den Fremden, aber eigentlicher Werthmesser sei sie nicht, denn da draußen genüge es nicht, von Silber zu sein — das Gepräge der Intelligenz müsse man an sich tragen. Und dabei warf er sich in die Brust, wie es eben nur ein preußischer Thaler im Stande ist.

Ich hatte genug. Es that mir ordentlich wohl, als mich gerade hier eine Hand ergriff, hinausholte ins Freie und mich wieder meine unruhige Kreuzerlaufbahn antreten ließ. Ich war so abgestumpft durch meine Erfahrungen, daß es mich gar nicht mehr berührte, wenn man mit mir bald einen elenden Apfel, bald einen Tropfen Oel, bald ein Stückchen Gerstenzucker kaufte und mich immerfort wieder an meinen Unwerth erinnerte. Lange, sehr lange ging das so fort, mein Glanz verlor sich, ich wurde braun und schimmelig, meine Prägung wetzte sich ab, ich war ganz unkenntlich geworden und mußte es mir nun gefallen lassen, daß Jeder mich erst von allen Seiten scharf betrachtete und mich wohl gar springen und klingen ließ, bevor er mich annahm, gleichsam als setzte er Mißtrauen in meine Ehrlichkeit. Alle Bitterniß des Daseins mußte ich durchkosten, bis ich endlich auch ein kleines Vergnügen zu kosten bekam. Man schenkte mich einem Bettler. Welche Freude der Arme hatte, wie er mich küßte, an sich drückte und wohl bewahrte, damit ich ihm ja nicht verloren ginge! Das war eine Genugthuung, die mir mein Geschick wohl schuldig war und die mir doppelt wohl that, weil ich bemerkt hatte, daß alle die vornehmen Geldsorten es entbehren müssen, diese Art von Freude zu verursachen, denn sie ist ein Privilegium des armen, verachteten Kreuzers.

Gegenwärtig bin ich alt und ausgedient. Niemand nimmt mich mehr, Niemanden gelingt es, mich auszugeben. Ich liege vergessen in einem Winkel und habe Muße genug, meine Memoiren zu schreiben. Ihr aber, junge Mitkreuzer, leset und lernet.

Mannigfaltiges.

(Ein königlicher Maler.) König Friedrich Wilhelm I. von Preußen malte in seinen Mußestunden gern in Oel, und wenn es auch eine unbegründete Nachrede sein mag, daß er auf den Gesichtern der von ihm gemalten Grenadiere mit dem Pinsel nachhalf, um Original und Bild übereinstimmend zu machen, wenn das Colorit ihm mißrathen war, so bezeugen doch die noch vorhandenen Bilder von ihm, daß

Digitized by Google

Nachhilfe ihnen noth that; er aber hatte seine Freude an ihnen und ließ, als eines ihm besonders gut gerathen schien, einen Kunsthändler kommen, dessen Laden er öfters besuchte, zeigte ihm das eben vollendete Gemälde und fragte, was es wohl werth sei? Dieser rühmte die Arbeit und versicherte, das Gemälde sei unter Brüdern 200 Thaler werth; der König lächelte wohlgefällig und sagte: „Dafür soll Er's haben!“ und schickte ihm das Bild nebst der Rechnung zu. Der Kunsthändler bezahlte ohne Widerrede, ließ das Bild prächtig einrahmen, befestigte einen großen Bogen Papier an dem Rahmen, schrieb darauf die Worte: „Von Seiner Majestät dem Könige eigenhändig gemalt!“ und stellte das Bild vor seinem Laden auf. Das zog einen Haufen von Zuschauern herbei, der sich von Minute zu Minute vergrößerte.

Als das dem Könige gemeldet wurde, gerieth er in Zorn und ließ dem Kunsthändler befehlen, das Papier sogleich fort- und das Bild hineinzunehmen; der Kunsthändler aber stellte allerunterthänigst vor, er sei nicht im Besitz einer Privatgallerie, kaufe nur, um zu verkaufen, müsse für diesen Zweck seine Bilder ausstellen und sei verpflichtet, die Namen der Meister zu nennen, deren Werke er ausbiete.

Der König schickte dem Kunsthändler die 200 Thaler zu und verlangte das Bild zurück; der aber erwiederte, er sei Kaufmann und müsse vom Profit leben, er könne das Bild unmöglich für den Preis lassen, für den er es eingekauft; er habe gesagt, das Bild sei unter Brüdern 200 Thaler werth, im Kunsthandel habe es einen bei weitem höheren Werth, unter 300 Thalern könne er es nicht fortgeben. Der König sagte kein Wort, schickte die Summe und ließ das Bild abholen, aber den Laden besuchte er nicht wieder, vermied auch die Gegend, in der er lag.

(Ein kleiner Roman.) Die „Wr. Nachr.“ erzählen: Eine der Wiener Aristokratie angehörige Dame hatte vor einigen Jahren als Mädchen den Entschluß gefaßt, der traditionellen Konvenienz aus dem Wege zu gehen und der Stimme des Herzens zu folgen. Sie heirathete einen bürgerlichen kleinen Beamten und zog mit ihm an seinen Berufsort nach Ungarn, wodurch sie sich mit ihrer ahnenstolzen Familie entzweite. Vor wenigen Monaten starb ihr Mann und ließ sie in einer trostlosen Lage als Mutter eines Mädchens und in vollkommener Vermögens- und Erwerbslosigkeit zurück. Da, um das Maß des Mißgeschicks voll zu machen, auch das Kind anfing zu kränkeln, entschloß sich die junge Wittwe, nach Wien zu gehen und bei ihrer reichen und angesehenen Verwandtschaft Verziehung zu erflehen. Sie that diesen schweren Schritt, jedoch ohne allen Erfolg. In der großen Stadt waren ihre Mittel bald aufgezehrt, jede Quelle des Erwerbes war ihr verschlossen. In einer regnerischen Nacht des vorigen Monats hatte sie eben die Glocke einer Apotheke gezogen, um für ihr armes, todtkrankes Kind Arznei zu holen, als sie zu ihrem Schrecken gewahrte, daß ihr Portemonnaie nur wenige Kreuzer noch enthielt, die kaum ausgereicht haben würden; in diesem Augenblicke tritt aus dem Hause daneben ein junger feingekleideter Mann; es ist der Baron R. aus einer unserer nördlichsten Provinzen, der eben zu einem kurzen Besuche in Wien anwesend ist. Ein Gedanke, wie er nur im Kopfe einer ihr Kind in Todesgefahr wissenden Mutter entstehen kann, taucht in der unglücklichen Wittwe auf. Sie macht einen Schritt gegen den Fremden; dieser versteht falsch und kommt der jungen, immerhin noch schönen Frau mit einem Antrag entgegen, den diese entrüstet zurückweist. Ein Wort gibt das andere, und die Frau erzählt dem Baron ihre ganze Leidensgeschichte. Vor einigen Tagen war unsere vornehme Welt an einem öffentlichen Vergnügungsorte versammelt; hier versuchte es Baron R., die junge Unglückliche mit ihrer vornehmen Verwandtschaft auszusöhnen, allein umsonst; man blieb unerbittlich. Eine junge, ihrer Schönheit und ihres Reichthums wegen vielbeneidete Fürstin war die Unerbittlichste. Andern Tags erhielt diese Dame von Baron R. folgende Zeilen: „Ich setze Sie von meiner Verlobung mit Ihrer Nichte in Kenntniß!“

(Eine Million.) Unter den Sehenswürdigkeiten der Leipziger Messe befand sich in einer Bude auch eine Million. Die meisten Menschenkinder haben wohl oft von Millionen gehört, aber eine wirkliche leibhaftige Million haben wohl die wenigsten schon gesehen. Diesem Bedürfnisse war abgeholfen. Die Million lag da und zwar in lauter Fünffrankenstückchen. Daß dieselben nicht von Gold waren, sondern nur von Papiermaché, nahm dem Ganzen das Unheimliche des Eindrucks, ohne das Interesse für den Augenblick zu schwächen. Also eine Million ein Viertel-Napoleonsd'or ist, pyramidenförmig aufgestellt, an der Spitze $12^1/_2$' hoch und hat an der Basis 9 Quadratschuh.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 81. Sonntag, 8. Juli **1866.**

Heerbannlied.

Von

Hermann Lingg.

Ernst ist mein Sinn und schlicht und recht,
Mein Bart ist gleich dem Flachse,
In Dün' und Wald blüht mein Geschlecht,
Daß über's Meer es wachse —
Ich bin der Sachse.

Mein Bart ist roth, der Berg mein Schloß,
Mir blüht des Liedes Gabe —
Die Sturmfahn' schwing' ich, Schwert und Roß
Sie geb'n mit mir zu Grabe —
Ich bin der Schwabe.

Mein Mark ist stark, ist Löwenmark,
Kein and'rer Stamm ist freier —
Kommt her! kein Teufel ist so stark,
Noch schläget ein Herz getreuer —
Ich bin der Bayer.

Ein blanker Stahl ist meine Brust,
Doch fröhlich mein Gedanke,
Am Reigen hab' ich meine Lust
Und einem frischen Tranke —
Ich bin der Franke.

Nach Süd, Ost, West, Nord steh'n wir vier
Zum Schutz der deutschen Eiche,
Und rauscht Sankt Michael's Panier,
Sind unsre Schwerterstreiche
Ein Hort dem Reiche.

Die Feinde schicken wir nach Haus,
Bedeckt mit Blut und Schrammen,
Und kömmt die Hölle selbst zum Strauß,
Wir lachen ihrer Flammen —
Wir steh'n zusammen.

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

Um dieselbe Zeit fast, als die eben geschilderten Ereignisse sich im Hause des Richters zutrugen, saß Peti, der Zigeuner, im Zelte seiner alten Mutter. Er starrte sinnend vor sich hin in die Flammen, welche aus einem vor dem Zelte lodernden Feuer emporüngelten und die nächste Umgebung grell beleuchteten.

Hinter seinem Rücken bildete ein großes Tuch eine Art Vorhang, welcher das Zelt in zwei Hälften theilte, und manchmal warf Peti einen Blick nach rückwärts, als erwartete er, hinter diesem Vorhange Jemanden hervortreten zu sehen.

In der That regte sich das Tuch schon nach kurzer Zeit und eine weibliche Gestalt kam hinter demselben zum Vorschein, welche auf Peti zuschritt und sich an seiner Seite niederließ.

„Nun, Mütterchen," fragte der Zigeuner, „wie steht's drinnen?"

„Sie schläft," antwortete die Gefragte.

Die Mutter Peti's, dieselbe Majda, von der Gyuri dem Zigeuner erzählt hatte, war schon alt und grau, aber ihre Augen hatten noch nichts von ihrem feurigen Glanze verloren und ihre Züge trugen noch immer Spuren jener Schönheit zur Schau, welche in früheren Jahren die Sinne der jungen Männer berückt hatte.

„Und was wird es mit ihr werden?" fragte Peti weiter. „Ich werde mit Gyuri ein entscheidendes Wort sprechen. Er soll das Mädchen mit sich fortnehmen und dann meinetwegen mit ihr anfangen, was er will. Lange können wir sie nicht verbergen, und wenn man sie bei uns findet, wenn sie aussagt, daß wir sie gegen ihren Willen gefangen gehalten haben, dann kann es uns schlimm gehen. Mit den Zigeunern macht man kurzen Prozeß."

Digitized by Google

„Mir iſt es im Grunde genommen auch lieb,“ ſprach die Alte, „wenn wir ſie vom Halſe haben, aber vorderhand hat es noch keine ſolche Gefahr, wie Du meinſt. Wer kann es uns verargen, wenn wir ein armes, krankes Mädchen, das man mitten in der Nacht zu uns bringt, aufnehmen und ihm unſere Pflege angedeihen laſſen? Und ſie hat ſich auch ſichtlich erholt, ſo daß ſie heute ſchon verlangte, nach Hauſe zu ihrer Mutter gebracht zu werden. Ich habe ſie aber zu überreden gewußt, daß ſie noch der Ruhe bedürfe, und ſo werden wir ſie ſchon ein paar Tage hinhalten können, bis Gyuri ſeinen Entſchluß mit ihr gefaßt hat.“

„Höre mich an, Mutter,“ ſprach Peti, „mir kommt es ſeltſam vor, daß Du, von der ich weiß, daß Du dem Gyuri eben nicht freundlich geſinnt biſt, ihm gerade in dieſer Angelegenheit zu Gefallen arbeiteſt und ſeinen Willen thuſt!“

„Weil ich,“ erwiederte die alte Zigeunerin, und ihre Stimme vibrirte vor innerer Erregung, „weil ich ihn eben verderben will, weil ich es vorausſehe, wie dieſes Mädchen das Werkzeug zu ſeiner Vernichtung ſein wird, darum will ich ſie ihm eben in die Hände geben und ich werde ſchon dafür ſorgen, daß man ſeiner habhaft wird, bevor er den verruchten Plan ausführt, der in ſeinem Innern aufgekeimt ſein mag, als er die vom Scheintode Erwachte mitten im Walde fand und ſich ihrer bemächtigte.

„Wenn Du Gyuri verderben willſt,“ meinte Peti, „ſo hätteſt Du es doch viel leichter gehabt, indem Dir ſchon heute die Gelegenheit dazu geboten war. Du weißt doch, daß die Panduren ſeit vierundzwanzig Stunden auf ſeinen Fersen ſind.“

„Wohl weiß ich das,“ erwiederte die Alte, „aber ich will in meiner Rache ſicher gehen. Gyuri iſt jetzt auf ſeiner Hut und wird ſich nicht ſo leicht überrumpeln laſſen. Laß mich nur machen, ich werde ſchon wiſſen, wann ſeine Zeit gekommen iſt und dann werde ich handeln.“

„Mutter,“ begann jetzt Peti, indem er die Hand der alten Zigeunerin erfaßte, „nicht will ich es verſuchen, das Gefühl des Haſſes zu bekämpfen, welches Euch gegen Gyuri erfüllt, aber ſagen muß ich es Euch doch, daß ich nichts damit zu thun haben will, wenn es ſich um einen Verrath an ihm handelt. Ihr könnt dann nicht auf mich zählen.“

„Peti,“ entgegnete die Zigeunerin, „Du würdeſt nicht ſo ſprechen, wenn Du dieſen Menſchen in ſeiner ganzen Ruchloſigkeit kennen würdeſt. Verrath an ihm iſt kein Verbrechen!“

„Ich glaube zu ahnen, was Du meinſt,“ ſagte Peti, „Gyuri hat mir einen Theil ſeiner Geſchichte erzählt.“

„Hat er das?“ rief die Alte, „Aber Du ſagſt, daß er nur einen Theil erzählt hat, er hat Dir alſo nicht Alles geſagt, was zwiſchen uns vorgefallen iſt?“

„Alles nicht, ich kenne die Geſchichte blos bis zu ſeinem Zuſammentreffen mit Dir und ſeinem verrätheriſchen Freunde, der ihn dann meuchlings niederſtieß.“

„Du weißt alſo nicht, was ſich weiter begab?“ fragte die Zigeunerin. „Wohlan,“ fügte ſie hinzu, „ich will es Dir ſagen. Es iſt wahr, daß ich mich von jenem Cyprian bethören ließ und daß ich einen Fehltritt beging, indem ich dem Gyuri, der mir vom Wojwoden als Gatte beſtimmt war, die Treue nicht hielt; aber was willſt Du? Cyprian hatte ältere Anſprüche an mich und es war einmal nicht im Buche meines Schickſals geſchrieben, daß ich Gyuri angehören ſollte. Als ich ihn nun, von dem Stiche ſeines ehemaligen Freundes getroffen, fallen ſah, eilte ich davon und lief zurück in das Lager, um Hilfe herbeizuholen. Cyprian hatte in der Richtung gegen die Stadt die Flucht ergriffen, ihm ſelbſt mag vor ſeiner blutigen That, zu der er ſich in blinder Leidenſchaft hatte hinreißen laſſen, gegraut haben. Als ich dem Wojwoden erzählte, was vorgefallen war, machte er ſich ſelbſt mit einigen Männern auf, um Gyuri ins Lager zurückzutragen. Hier fand er die ſorgfältigſte Pflege und wurde geheilt: aber aus unſerer beabſichtigten Verbindung wurde nichts, der Wojwode ſelbſt hätte, wenn auch Gyuri auf die Erfüllung der ihm gemachten Zuſage beſtanden wäre, ſeine Zuſtimmung verſagt.

„Nachdem Gyuri vollkommen geneſen war, verließ er unſer Lager, aber von Zeit zu Zeit kehrte er dahin zurück; es war, als ob ihn eine unwiderſtehliche Macht immer wieder zu den Zigeunern hinzöge, denen er ſich einmal angeſchloſſen hatte. Ich hatte mittlerweile einem Manne aus unſerem Stamme die Hand gereicht, den der Wojwode für mich auserſehen hatte. Von Cyprian hörte ich nichts mehr. Aber ich vergaß ihn doch nicht, denn ich muß es Dir ſagen, er war der einzige Mann, den ich wahrhaft und innig geliebt habe.“

„Und ſahſt Du ihn nie wieder?“ fragte Peti.

„Vor einigen Wochen,“ erwiederte die Zigeunerin, „fand man auf der Straße den Leichnam eines ermordeten alten Mannes. Da ihn Niemand kannte und auch keine Seele Auskunft über ihn zu geben wußte, wurde er auf dem Friedhofe des nahen Fleckens eingeſcharrt, dicht an der Mauer, weil er nicht zur Gemeinde gehörte.“

„Mutter,“ unterbrach Peti die Sprechende, „iſt dies das Grab, das Du mich in der vergangenen

Digitized by Google

Nacht aufsuchen hießest und aus dem ich Dir die halb verbrannten Gebeine bringen sollte?"

„Ja," erwiederte die Zigeunerin, „ich wollte diese Ueberreste noch retten vor weiterer Entweihung, denn der in jenem Grabe eingescharrt war, war Cyprian, der Mann, den ich einst geliebt hatte."

„Cyprian?" rief Peti. „Woher wußtest Du das?"

(Fortsetzung folgt.)

Die Gefahren der Wildniß.

Eine Episode aus dem Leben einer deutschen Auswanderin.

Im Herbste des Jahres 1858 führte mich einer meiner zahlreichen Jagd- und Streifzüge in den nordamerikanischen Staaten auch nach dem nördlichen Ohio. Dort, in Sandusky, einem hübschen Orte am Eriesee, fand ich in dem Hause einer wohlhabenden deutschen Familie eine mehrtägige gastliche Aufnahme. Unter den Mitgliedern dieser Familie interessirte mich besonders eine rüstige lebhafte Matrone, welche sich unter den ersten Ansiedlern dieser Gegend befunden hatte. Aus einzelnen ihrer Aeußerungen konnte ich abnehmen, daß sie ein höchst erfahrungs- und ereignißvolles Leben hinter sich haben müsse, und ich nahm deßhalb die erste günstige Gelegenheit wahr, ihr die Bitte um Erzählung ihrer Lebensschicksale vorzutragen. Gern willfahrte sie derselben, denn, wie die meisten alten Leute, fand sie ein Vergnügen daran, von längst vergangenen Tagen zu sprechen.

Ich bin, begann sie, in der Nähe von S. am Bodensee geboren und die Tochter des dortigen, längst verstorbenen herrschaftlichen Försters D. Ich war ein wildes Ding, dem das Herumstreifen im Wald und Flur besser gefiel, als die Beschäftigung mit der Nadel. In meinem neunzehnten Jahre machte ich bei einem Besuche einer Verwandten die Bekanntschaft meines nachmaligen Mannes. Karl war als Gehilfe bei einem Revierförster angestellt, hatte aber wenig Aussicht, vor zwölf bis fünfzehn Jahren eine selbstständige Stellung zu erlangen. Deßhalb beschlossen wir, mit mehreren Familien der Umgegend nach Amerika auszuwandern. Ich hatte von meiner Pathe einige hundert Gulden geerbt, und Karl besaß ebenfalls ein kleines Kapital, womit wir die Kosten der Ueberfahrt und ersten Ansiedelung bestreiten konnten.

In der hiesigen Gegend, welche damals noch eine vollständige Wildniß war, hatten sich schon früher einige deutsche Familien niedergelassen, und dies war es, was uns hierher brachte. Mein Mann wählte diesen Platz, weil er ihn an unsere Heimath am Bodensee erinnerte. Die andern Familien, welche die rauhen Seewinde fürchteten, suchten sich dagegen ihr Land auf höher gelegenen Punkten aus.

Es war im Frühjahre 1816, als wir hier eintrafen. Mit Hilfe unserer Nachbarn, worunter mehrere Amerikaner, hatten wir bald ein rohes Blockhaus für uns und einen Stall für ein paar Ochsen, zwei Kühe und einige Schafe errichtet. Karl war ein kräftiger junger Mann, und seiner Anstrengung gelang es, noch vor Beginn des Sommers einige Aecker zu klären und mit Kartoffeln und Welschkorn zu bestellen, die uns im Herbste eine reiche Ernte brachten.

Da unser in New-York gekaufter Mehlvorrath zu Ende ging, so mußte sich mein Mann dazu entschließen, das Korn in die nächste Mühle zu fahren, welche am Vermillionfluß lag. Es führte damals nur ein roh ausgehauener Weg durch den Wald, und mit dem langsamen Ochsengespann war es eine Reise von mehreren Tagen. Da aber die Gegend vollkommen sicher war, so hatte ich keinerlei Besorgniß. Bevor mein Mann mich verließ, schärfte er mir ein, die Schafe vor Einbruch der Nacht in den Stall zu bringen, weil der späten Jahreszeit wegen hungerige Wölfe des Nachts um die Wohnungen streiften.

Wir hatten einen großen Hund von der Bernhardiner Race, den wir mein Vater, als wir die Heimath verließen, auf meine Bitten mitgegeben hatte. Der alte Türk war nicht allein ein sehr anhängliches, sondern auch ein sehr gescheidtes und muthiges Thier. Seine Gesellschaft war mir deßhalb während der Abwesenheit meines Gatten ein großer Trost, obschon ich deßohngeachtet die Einsamkeit noch schwer genug empfand.

Es waren jetzt fünf Tage seit Karls Entfernung verflossen, und für den folgenden sah ich seiner Rückkehr entgegen. Aber am Morgen dieses Tages machte ich die Entdeckung, daß es in der Nacht ziemlich stark geschneit hatte. Gegen Mittag wurde der Schnee wässerig und gegen Abend trat Frost ein, so daß sich eine harte Kruste bildete, stark genug, mich zu tragen. Dadurch wurde, wie ich wohl wußte, mein Mann länger, als er anfangs berechnet hatte, aufgehalten. Da sich aber längs des Weges vereinzelte Niederlassungen, meist von Deutschen, befanden, so fühlte ich keinerlei Beunruhigung. Als ich die Kühe gefüttert und gemolken und mit Türks Hilfe die Schafe in den Stall gebracht hatte, kehrte ich in das Haus zurück, um mein Abendessen zu bereiten. In der weiten Esse hingen mehrere Schinken von frischem Hirschwild. Hiervon schnitt ich so viel

Digitized by Google

ab, als für mich und Türk ausreichte und bereitete es zu. Der Duft des saftigen Fleisches verbreitete sich nicht blos in der Hütte, sondern war auch außerhalb, wie ich bei Oeffnung der Thüre wahrnahm.

Nach dem Essen legte ich mich zu Bette, während der Hund seinen gewöhnlichen Platz am Herde aufsuchte. Ich mochte vielleicht eine halbe Stunde geschlafen haben, als ich durch das zornige Knurren desselben aufgeweckt wurde. Das Feuer auf dem Herde verbreitete noch so viel Helle in dem Gemache, daß ich Alles unterscheiden konnte. Als ich mich aufrichtete, sah ich, daß der Hund an der Thüre stand und die größte Aufregung verrieth. Ich redete ihn an und als er merkte, daß ich wach sei, drückte er durch Winseln und Kratzen das Verlangen aus, hinausgelassen zu werden. Wie ich an die Thüre kam, hörte ich draußen auf der gefrorenen Schneekruste trappelnde Schritte, woraus ich den Schluß zog, daß wilde Thiere um die Hütte schweiften.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

In Paris wird man nächstens Fiaker ohne Pferde im Gange sehen. Ein Erfinder aus Bordeaux hat sich dort eingefunden, um den Polizei-Präfekten um die Ermächtigung zu ersuchen, ein sehr sinnreiches System von Wagen, welche durch die Kraft der Elektrizität bewegt werden, zu probiren. Vermittelst eines Mechanismus, der sich in einer Kiste befindet, die ihre Stelle da hat, wo gewöhnlich der Kutscher sitzt, soll man ohne übertriebene Kosten eine Schnelligkeit von 6 Kilometer pr. Stunde erhalten. Der Apparat soll stark genug sein, um 4 Personen befördern zu können. Die ersten Versuche sollen auf der Militärstraße, welche um die Festungswerke herumführt, vorgenommen werden, aus denen sich herausstellen wird, ob die Ermächtigung, solche Wagen in Straßen in Dienst zu setzen, ertheilt werden darf.

Eine neue Art von Sport macht gegenwärtig von sich reden. Es handelt sich nämlich um ein Wettrennen, dessen Bahn keine geringere sein soll, als der ganze Ozean. Die Renner sind die sämmtlichen Theeschiffe, welche sich gegenwärtig in Hongkong befrachten und verbindlich gemacht haben, zu gleicher Stunde dort auszulaufen; als die beliebtesten darunter nennt man: „Ariel", „Taiping" und „Fierry-Cross". Auf den Ausgang des Rennens, dessen Preis in 1000 Lstr. besteht, welchen die englischen Theehändler ausgesetzt haben, werden natürlich so in Hongkong wie in London die extravagantesten Wetten eingegangen, an denen sich Betheiligte wie Unbetheiligte engagiren. Der „Ariel" ist neu, der „Taiping" und „Fierry-Cross" dagegen schon alte Schiffe dieser Linie, die im Jahre 1865 so zu sagen Bord an Bord die Reise machten, bis ihnen im Kanal der Wind versagte und es dem „Fierry-Cross" durch Hilfe eines Schleppdampfers, den er glücklicher Weise zuerst antraf, gelang, dem Rivalen um einige Stunden zuvorzukommen.

(Wachet und betet!) Als der verstorbene Kardinal Wiseman nur noch ein einfacher Doktor der Theologie an der sardinischen Kapelle in London war, kam eines Tages ein guter Gläubiger in seinen Beichtstuhl. Nachdem er die Absolution empfangen hatte, zog er sich in eine Ecke der Kirche zurück, wo er auf das Inbrünstigste betete. Bei seinem Erheben bemerkte er, daß während des Betens sein Hut verschwunden war, und da er denselben trotz allen Suchens nicht mehr fand, begab er sich endlich wieder zu Doktor Wiseman zurück.

„Ehrwürdiger Vater!" sagte er, „ich habe meinen Hut verloren und glaube, daß man ihn gestohlen hat."

„Und was haben Sie zu dieser Zeit gethan, als man ihn stahl?"

„Mein Vater, ich betete!"

„Ah! mein Sohn!" erwiederte der Doktor mit seinem feinen Lächeln, „Sie müssen sich stets der Worte des Evangelisten erinnern, welcher vorschreibt: daß man auch wachen soll, während man betet!"

Zweisilbige Charade.

Ich bin ein Laut, doch nie ein Wort,
Und steh' im Ofen immerfort.

2.

Ich werd' ein Licht von je genannt,
Doch hab' ich niemals noch gebrannt.

1 und 2.

Ich bringe Gutes, vierlei;
Für gute Kinder: Ei, ei, ei!

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 82. Dienstag, 10. Juli 1866.

Blüthen französischer Lyrik.

Das Vaterland.
(Von Gresset)

Lieb' Vaterland! Land meiner Wiege,
Du heil'ges Land, das Gott mir gab,
Wo meine Asche und der Meinen
Dereinst sich mischt im kühlen Grab.
Mög' nie der Himmel mir verzeihen,
Würd' ich nicht Arm und Herz dir weihen,
Lieb' Vaterland!

Mit Hoffnung, mit Erinnerungen
Erfüllt dein Name meine Brust;
Du sahst des zarten Kindes Spiele,
Du sahest seine erste Lust.
Dir hab' ich Freunde sonder Wanken,
Vater- und Mutterherz zu danken,
Lieb' Vaterland!

Und wenn dereinst in weite Fernen
Ein harter Schicksalsspruch mich bannt,
Bei dir nur weilten die Gedanken,
Bei dir, mein Herz, o theures Land!
Ich zög' im Traum durch deine Felder,
Durch deine See'n, durch deine Wälder,
Lieb' Vaterland!

Und sink' ich einst ins Grab hinunter,
Beschließ' ich meinen Erdenlauf,
Dann nimm des Pilgers morsche Hülle
In deinen heil'gen Boden auf!
In fremdem Land' einmal von hohem Werthe
Nicht tauscht' ich's für ein Häuflein Erde
Im Vaterland.

[illegible] weiter noch mein Auge dringet,
Und höher noch die Hoffnung steigt;
Das ew'ge Eden ist da droben,
[illegible]de ird'sche Sehnsucht schweigt.

Drum schlägt einmal die letzte Stunde,
So ruf' ich aus des Herzens Grunde:
Lieb' Vaterland! —

Ein Vampyr.

(Fortsetzung.)

„Wurde der Unglückliche doch erschlagen," entgegnete die Zigeunerin, „kurz, nachdem er mit mir gesprochen hatte. Und sein Mörder war kein Anderer als Gyuri. O, aus Cyprian's Munde erfuhr ich erst, welch' ein Scheusal, welch' eine entmenschte Natur dieser Elende ist. Er hat sich fürchterlich für jene Wunde gerächt, die er im Walde erhielt. Jene Scene, welche so blutig endete, hatte aus Cyprian einen ganz anderen Menschen gemacht. Er glaubte nicht anders, als daß er den Mann, welchen er noch immer für seinen Freund gehalten, ermordet hatte, und er zog in seinem Gram und seiner Verzweiflung in den Krieg wider die Türken. Er gerieth in Gefangenschaft und Sklaverei, doch betrachtete er all' das Elend, welches über ihn erging, als eine gerechte Strafe für den am Freunde begangenen Mord. Da war wieder Friede geschlossen, die Gefangenen wurden ausgewechselt und Cyprian kehrte in sein Vaterland zurück. Mit ihm in der Gefangenschaft war ein Schicksalsgenosse, ein Offizier und reicher Leute Kind, dem Cyprian in seinem Leid viel Anhänglichkeit und Treue bewies und dem er sein schweres Geschick durch allerlei Dienste erleichterte.

„Als sie nun befreit wurden und wieder in ihre Heimath zogen, da nahm der Offizier den treuen Cyprian zu sich, beschenkte ihn reichlich, so daß er sich ein Haus gründen konnte, in das er auch bald eine Frau einführte, welche den Verwalter seines Wohlthäters zum Vater hatte. Einige Jahre

Digitized by Google

hindurch erfreute er sich des angenehmsten häuslichen Glückes, als mit einem Male ganz unerwartet das Unglück wieder über ihn hereinbrach.

„Eines Tages mußte er im Auftrage seines Wohlthäters verreisen und als er von dieser Reise zurückkehrte, harrte seiner eine schreckliche Kunde. Schon in der Nacht nach seiner Abreise war sein Häuschen, das mitten in der Puszta ganz einsam stand, bis auf den Grund niedergebrannt. Die Leute, welche aus dem nahen Dorfe und vom Gute herbeieilt waren, um zu retten, kamen zu spät. Das Fürchterlichste bei diesem Unglücke aber war, daß man bei der Wegräumung des Schuttes die verkohlten Ueberreste menschlicher Gebeine fand. Die Frau Cyprian's und seine beiden unschuldigen Kinder waren in den Flammen, aus denen sie offenbar keinen Ausweg mehr gefunden hatten, zu Grunde gegangen.

„Cyprian wollte sich schier nicht trösten über den grausamen Verlust, und man fürchtete, daß er in Wahnsinn verfallen würde. Da nahm sich der Edelherr, sein Wohlthäter, abermals seiner an; er ließ ihn nicht mehr aus seiner Nähe, sprach ihm Trost und Muth zu und bot Alles auf, um ihn zu zerstreuen. So kam es, daß der Edelherr Cyprian auf einer Reise nach der Hauptstadt mitnahm, welche aber wieder für Letzteren den unglücklichsten Ausgang nehmen sollte.

„Nach wenigen Wochen nämlich kehrte Cyprian allein auf das Gut zurück; aber hier harrten seiner bereits Häscher, welche ihn banden und in einen Kerker warfen. Ein abscheulicher Verdacht ruhte auf ihm. Der Edelherr war am selben Tage noch, als er mit ihm zugleich abgereist war, im Walde todt gefunden worden, und da auch seine Baarschaft und andere Kostbarkeiten fehlten, lag der Verdacht eines Raubmordes nahe. Der Argwohn, diese Unthat verübt zu haben, lenkte sich auf Cyprian und deßwegen wurde er auch eingekerkert. Der Verdacht wurde noch mehr dadurch bestärkt, daß man bei Cyprian einen kostbaren Siegelring bemerkte, welchen der ermordete Edelherr immer am Finger trug und nie abzulegen pflegte.

„Vergebens erzählte Cyprian den Richtern, welche ihn verhörten, daß der Edelherr, als er mit ihm in jenen Wald kam, ihm bedeutet habe, er möge allein voraus nach der Hauptstadt ziehen, da er, der Edelherr, noch einen Abstecher auf das nahe Gut eines Freundes machen wolle und ihm binnen 24 Stunden nachfolgen werde; vergebens betheuerte er, daß ihm sein Wohlthäter den Ring selbst gegeben, und zwar deßhalb, damit er sich mittelst desselben bei dem Gastfreunde in der Hauptstadt, bei welchem sie zu wohnen gedachten, ausweise, vergebens legte Cyprian die heiligsten Eide darauf ab, daß er die Wahrheit und nur die Wahrheit sage und daß er, nachdem er mehrere Wochen hindurch bei dem Gastfreunde in der Hauptstadt umsonst auf den Edelherrn gewartet, sich endlich in der Besorgniß, daß diesem ein Leid zugestoßen sein mochte, zur Rückkehr entschlossen habe: man glaubte ihm das Alles nicht, und da er im Bewußtsein seiner Unschuld nicht anders als läugnen konnte, ließ man ihn auf die Folter spannen, um ein Geständniß von ihm zu erpressen.

„Die ersten zwei Foltergrade vermochten aber seine Standhaftigkeit nicht zu brechen, bis endlich beim dritten Grade seine Kräfte schwanden und er, um nur die unausstehlichen Martern loszuwerden, denen er einen raschen Tod weitaus vorziehen mußte, Alles eingestand, was die Richter nur wollten. Er ward denn auch sofort nach abgelegtem Geständnisse zum Tode verurtheilt, und seine Glieder, so lautete der Richterspruch, sollten auf's Rad geflochten werden.

„Nachdem Cyprian sein Urtheil angehört hatte, das ihn dem schmachvollen Tod durch Henkershand preisgab, sank er, der obnedies von den ausgestandenen Martern ganz erschöpft war, bewußtlos hin. Als er wieder die Augen aufschlug, lag er noch immer an der Folterbank angebunden und er sah, daß die Richter die Marterkammer bereits verlassen hatten und nur Einer von den Folterknechten bei ihm zurückgeblieben war.

„Erkennst Du mich nicht?“ fragte dieser Mann den Verurtheilten, indem er sich über ihn beugte und sein Gesicht nahe an das des Andern hielt. Eine Erinnerung dämmerte in dem Geiste des Unglücklichen auf.

„Gyuri!“ rief er, „Du lebst also?“

„Ja, ich lebe,“ rief ihm dieser entgegen, „ich lebe, um nur der Rache zu fröhnen, der Rache an Dir für das Lebensglück, das Du mir geraubt hast!“

„Und der Verruchte hatte die Herzlosigkeit, dem an Körper und Seele Gebrochenen mit kaltem Hohne zu erzählen, wie er es war, der sein Haus in Asche gelegt, so daß Weib und Kinder bei dem Brande um's Leben kamen, wie er es war, der in der Voraussicht, daß sich der Verdacht auf Cyprian wenden werde, den Edelherrn gemordet und wie er noch jetzt sich die Freude nicht versagen wollte, bei der Marter, die dem ihm so tief verhaßten Manne angethan ward, hilfreiche Hand zu leisten.

„Hoffe nicht,“ so schloß Gyuri seine fürchterlichen Bekenntnisse, „hoffe nicht, die Richter umzustimmen, indem Du mich als den Thäter bezeichnest, man

Digitized by Google

wird Dir es nicht glauben und ich habe alle meine Vorsichtsmaßregeln getroffen, um zu beweisen, daß ich zu jener Zeit, als der Mord geschah, in einer ganz anderen Gegend war.'

„Cyprian machte auch keinen Versuch mehr, seinen Proceß wieder aufnehmen zu lassen, nach den gemachten grausamen Erfahrungen war ihm der Tod erwünscht. Aber auch dieser Trost sollte ihm nicht werden.

„Schon war der Tag der Hinrichtung festgesetzt als dem Landesfürsten ein Kind geboren ward, was zur Folge hatte, daß mancherlei Gnaden geübt wurden, und so ward denn auch unter Andern dem armen Cyprian die Todesstrafe in eine zwanzigjährige Kerkerstrafe umgewandelt. Der Unglückliche überstand diese Zeit und nachdem er wieder die Freiheit genießen durfte, irrte er als gebrochener, lebensmüder Greis, ein wahres Bild der Erbarmung, im Lande umher. So kam er auch in diese Gegend und an unser Lager. Er erkannte mich und theilte mir alle seine grausamen Erlebnisse mit. Ich sprach ihm Trost zu, so viel ich es, die ich selbst von seiner Erzählung auf das Tiefste erschüttert war, vermochte, und ich lud ihn ein, bei mir zu bleiben und in unserem Lager seine Tage, deren er ohnedies nicht viele mehr vor sich hatte, zu beschließen. Er schlug es aus und verließ mich, um seinen Stab weiter zu tragen, und wenige Stunden darauf war er eine Leiche. Du magst es errathen, wer auch diesen Mord begangen.

„Das Uebrige weißt Du, Du hast es gesehen, wie Gzuri, nicht zufrieden damit, den Lebenden grenzenlos elend und unglücklich gemacht zu haben, selbst an dem Todten noch fürchterliche Rache übte und ihn unter dem Vorwande, daß er ein Vampyr sei, den Mißhandlungen des wüthenden Volkes preisgab."

(Schluß folgt.)

Die Gefahren der Wildniß.

(Fortsetzung.)

Vorsichtig öffnete ich die Thüre. Aber kaum hatte ich die Klinke emporgehoben und ein klein wenig aufgemacht, um zu rekognoßziren, als der Hund die Schnauze in die Oeffnung schob, die Thüre zurückdrückte und mit wüthendem Bellen hinausſprang.

Da der volle Mond am Himmel stand, so war es draußen hell genug, daß man alle Gegenstände genau unterscheiden konnte, und da sah ich denn zu meinem Schrecken mehr als ein halbes Dutzend abgemagerte Wölfe vor dem Hause, während ich aus den trampelnden Tritten auf der Seite und hinter der Hütte abnehmen konnte, daß noch mehrere da waren.

Ich schloß sogleich die Thüre und häufte Holz daran auf, denn die hölzerne Klinke war nicht geeignet, einem äußern Drucke großen Widerstand zu leisten. Dann lauschte ich den Tönen, die von Außen kamen. Der muthige Hund war unter die Wölfe gesprungen und jetzt in einen wilden Kampf mit ihnen verwickelt. Ich hörte sein zorniges Knurren, während er sich tapfer mit seinen Feinden herumbiß, und das Schmerzensgeheul der Wölfe, die bald furchtsam zurückwichen, bald in ihrer Uebermacht wieder über ihn herfielen. Er schien ihnen allen gewachsen zu sein.

Wie ich so mit klopfendem Herzen dastand und lauschte, ließen sich trampelnde Tritte vom Stalle her vernehmen. Ich wußte sogleich, daß ein neues Rudel Wölfe im Anzuge sei. Einer solchen Uebermacht konnte mein braver Hund unmöglich widerstehen. In meiner Besorgniß für das edle Thier alles Andere vergessend, ergriff ich die Flinte meines Mannes, riß die Thüre auf und sprang hinaus. Hier konnte ich nun sogleich wahrnehmen, daß der Schnee ringsum mit Blut befleckt war. Etwa zehn Schritte entfernt erblickte ich die schwarze Masse der in einem Knäuel verschlungenen beißenden und zerrenden ekelhaften Thiere und in ihrer Mitte, durch seine Größe und Farbe kenntlich, meinen armen Hund.

Ohne an meine eigene Gefahr zu denken, lief ich auf die Stelle zu, erhob meine Flinte und feuerte. Ein gellendes Schmerzensgeheul von zwei oder drei Wölfen überzeugte mich, daß ich gut getroffen hatte. Erschreckt durch den Knall des Gewehrs, vielleicht auch durch das Licht, das aus der offenen Thüre hervorſtrömte, zog sich das feige Pack der Wölfe einen Augenblick zurück.

Auf dem Kampfplatze lag mein armer Hund. Mein Gewehr fallen lassend, eilte ich zu ihm hin. Er war schrecklich zerfleischt und, so viel ich wahrnehmen konnte, bereits todt. Die wilden Bestien ließen mir aber keine Zeit zu einer längeren Untersuchung, denn sie kamen jetzt von allen Seiten wieder näher heran, und als ich mich gegen das Haus zurückzog, folgten sie mir dicht auf den Fersen. Es war ein Lauf für das Leben. Doch gelang es mir, die Thüre unversehrt zu erreichen und zu verschließen. Nur einige Stücke meines Gewandes blieben in ihren blutigen Rachen zurück. Ich verlor keine Zeit, die Thüre wieder mit Holz zu verbarrikadiren. Mittlerweile sammelten sich die Wölfe

Digitized by Google

in immer größerer Anzahl rings an dem Hause. Sie hatten offenbar das Blut ihrer Gefährten gerochen und es kamen ihrer immer mehr aus der Ferne herbei. Ich konnte ihre Tritte auf dem harten Schnee nach jeder Richtung hin vernehmen. Sie sprangen gegen die Thüre und suchten durch den Spalt, der sich unten am Boden befand, einzudringen. Ich konnte sehen, wie sie keck ihre Nasen hereinstecken, bis es mir einfiel, den Feuerhaken glühend zu machen und sie damit zu stoßen.

Es mußten bereits mehrere Stunden verflossen sein, seit ich so belagert war, als ich auf einmal einen krabenden Ton auf dem Dache und auf der Esse zu hören glaubte. Ich lief zu dem Herde hin und wer beschreibt meinen Schrecken, als ich in dem Kamin drei oder vier Paar wilde Augen auf mich herabblicken sah. Der Geruch des Wildprets hatte sie offenbar angezogen und das am Hause aufgeschichtete Brennholz ihnen den Weg auf das niedere Dach erleichtert. Die Esse war kaum zehn Fuß hoch, und hätten die hungrigen Bestien die glühenden Kohlen auf dem Herde nicht gescheut, so hätten sie mich vielleicht angegriffen, noch ehe ich ihre Gegenwart gewahr geworden.

Was sollte ich jetzt beginnen? Das wenige Holz, das an der Thüre lag, wagte ich nicht zu entfernen, aus Furcht, es möchte den Wölfen gelingen, sich durch dieselbe Eingang zu verschaffen, und doch war es unerläßlich, das Feuer zu unterhalten, wenn die Bestien nicht durch den Kamin herabkommen sollten.

Es fiel mir jetzt die Strohmatratze bei, welche unter dem Federbette lag, und ich verlor keine Zeit, sie hervorzuziehen, aufzureißen und von dem Stroh auf's Feuer zu werfen. Wie die Flammen emporstiegen, hörte ich, daß sich die Wölfe vor der Hitze und dem Rauche zurückzogen und wieder auf's Dach sprangen. Aber sobald das Stroh abgebrannt war und der Rauch sich verzogen hatte, kamen sie wieder auf die Esse zurück.

Auf diese Weise hielt ich sie ab, bis die letzte Handvoll verbrannt war. In meiner Verlegenheit nahm ich jetzt meine Zuflucht zu den Federn, aber diese drohten nicht blos das Feuer auszulöschen, sondern ihr Geruch machte auch die hungrigen Thiere nur noch wüthender.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Mit dem prächtigen Oleander hat man während seiner Blüthezeit in den Wohnstuben vorsichtig umzugehen. Wenigstens sind dort, wo er wild vorkommt, die schädlichen Ausdünstungen seiner Blumen mehrfach beobachtet. Auch scheint der ganze Strauch nachtheilige Eigenschaften zu haben. Schon bei Plinius und Galen war der Oleander als giftig verrufen. In unserer Zeit sind Vergiftungsfälle in Madrid und auf Korsika vorgekommen und zwar dadurch, daß man Vögel aß, die mit Oleanderblättern gebraten waren. Im südlichen Europa braucht man das Pulver aus der Rinde als Rattengift und zur Vertreibung des Ungeziefers auf der Haut. In Algier ist freilich der Oleander mit seinen glänzend rothen Blumen an schlängelnden Gewässern ein allerliebster Anblick, aber er wird auch dort, wo er blüht, von Mensch und Thier für schädlich gehalten, weßhalb man dieses Gewächs an den Lagerplätzen ausrottet und es verboten ist, Krieger in der Nähe von blühenden Oleandern bivouakiren zu lassen. Nach Kirby und Spence (Einleitung in die Entomologie) ist der Honig aus den Blumen des Oleanders für viele unvorsichtige Fliegen tödtlich; die Bienen aber verschmähen ihn.

Ein Fabrikant in Wien hatte Zwillinge, einen Buben und ein Mädchen, drei Jahre alt, die einander glichen, wie ein Ei dem andern. Ich wette, sagte er zu einem Freunde, du bekommst nicht heraus, welcher der Knabe und welches das Mädchen ist. Top, es gilt! sagte der Freund. Wann darf ich mich einstellen? — Morgen! — Der Freund kam, die Kinder waren als Mädchen gekleidet. Da legt er schweigend auf die eine Seite des Tisches eine wunderschöne Puppe und zierliches Küchengeschirr, auf die andere Seite ein kleines Schießgewehr sammt Trommel — gleichsam zur Auswahl. Im Nu hatte das Mädchen die Puppe ergriffen und der Knabe die Waffen. Die Wette war gewonnen.

Gemeinnütziges.

(Fleckenwasser zum Entfernen der Rothweinflecken ꝛc.) Etwas Chlorkalk und Potasche werden mit $1^1/_2$ Quart heißem Wasser aufgebrüht. Dies gießt man nach dem Erkalten durch ein Mousseline-Tuch in eine Flasche und benützt es zu obigem Zwecke.

Auflösung der zweisilbigen Charade in № 81:
Ostern.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 83. Freitag, 13. Juli 1866.

Ein Vampyr.

(Schluß.)

Schon als die Alte dem Schlusse ihrer Erzählung nahe war, hatte Peti mehrere Male nach einer Richtung des Waldes aufmerksam hingehorcht und jetzt sprang er auf und rief:

„Ein Reiter kommt, er sprengt auf unser Lager zu.“

In der That vernahm man immer deutlicher den näher kommenden Hufschlag eines Pferdes.

„Das ist Gyuri!“ sprach Peti, „ich will ihm entgegeneilen.“

„Nein, bleibe bei mir,“ sagte die Alte, „wer weiß, was er wieder vor hat, und ich will nicht, daß er mit Dir allein verhandle.“

Peti gehorchte und blieb stehen. Der Reiter kam jetzt dicht an das Zelt heran, wo er anhielt, ohne jedoch vom Pferde zu steigen.

Es war in der That Gyuri, der, wie wir wissen, kurz vorher, nachdem er jene fürchterliche Scene im Hause des Richters herbeigeführt, aus dem Flecken entflohen war.

„Peti,“ sprach er zu dem Zigeuner, „schnell, gib mir das Mädchen heraus, ich muß sie mit mir nehmen.“

„Was hast Du mit ihr vor?“ fragte Peti.

„Das sieht Dich wenig an,“ antwortete Gyuri in barschem Tone, „ich habe Dir keine Rechenschaft zu geben.“

Gyuri hatte, was er dem Zigeuner nicht sagen mochte, seine guten Gründe, warum er das Mädchen zu sich nehmen wollte. Er gedachte sich ihrer, von der er wußte, daß sie die Enkelin des Obergespans war, diesem gegenüber gewissermaßen als Geisel zu bedienen.

Peti zögerte noch immer, der Aufforderung Gyuri's Folge zu leisten.

„Nun, was schwankst Du?“ rief ihm dieser zu; „rasch, ich habe Eile!“

„Das Mädchen schläft und die Ruhe thut ihr noth“, antwortete jetzt die Alte statt ihres Sohnes.

„Wecke sie,“ erwiederte Gyuri, „sie wird gerne mit mir gehen, wenn Du ihr nur sagst, daß ich sie zu ihrer Mutter bringe. Hülle sie in einen Mantel und bringe sie heraus.“

Es geschah nach Gyuri's Willen. Majda begab sich hinter den Vorhang und kehrte nach einer Weile mit Oerzsi zurück, die auf den Arm der Alten gestützt zu Gyuri herantrat.

„Du willst mich zu meiner Mutter bringen?“ fragte sie den Alten mit schwacher, aber mehr vor freudiger Aufregung zitternder Stimme.

„Ja,“ antwortete Gyuri.

Peti hob das Mädchen in die Höhe, Gyuri erfaßte sie und setzte sie vor sich hin auf das Pferd.

„So,“ sprach er ihr zu, „hülle Dich nur fest in Deinen Mantel und fürchte Dich nicht!“ und indem er mit seiner Linken sie um den Leib faßte, um sie zu stützen, zog die Rechte den Zügel an, um davonzusprengen.

„Peti,“ rief er noch dem Zigeuner nach, „wir sehen uns noch heute, ich werde Dich schon aufsuchen, Du wirst noch Mehreres für mich zu thun haben.“

Nach diesen Worten gab er dem Pferde die Sporen und ritt von dannen. Kaum war er der Alten und ihrem Sohne aus dem Gesicht, als diese sich an Peti wandte und ihm die Worte zuflüsterte:

„Peti, Du hast gehört, was Gyuri verbrochen hat; was ich Dir erzählt habe, ist die volle Wahrheit gewesen. Wohlan, wirst Du Dich noch ferner weigern, diesen Unmenschen seinem sichern Verderben überliefern zu wollen, wirst Du einen Verrath an ihm noch für ein Verbrechen halten?“

„Mutter,“ sprach Peti, „ich glaube Euch Alles, aber wenn ich jetzt Etwas gegen ihn unternehmen

Digitized by Google

soll, so thue ich es nicht so sehr aus einem Gefühle des Hasses, als weil ich das arme Mädchen retten will, das er mit sich genommen hat. Was willst Du, daß ich thue?"

„Hast Du die Soldaten mit dem Offizier an ihrer Spitze durch den Wald ziehen sehen?" fragte Majda ihren Sohn. „Dort in jener Lichtung, wo der unglückliche Liebhaber des Mädchens, von dem Du mir erzähltest, daß er wahnsinnig geworden, sie begraben wollte, dort haben die Soldaten sich zur nächtlichen Ruhe gelagert, um mit Tagesanbruch ihre Nachforschungen nach Gyuri fortzusetzen. Du allein weißt sein Versteck, gehe hin zu den Soldaten und führe sie an jenen Ort, wo der Gesuchte in ihre Hände fallen muß; willst Du das thun, Peti?"

„Mutter, ich will!" entgegnete Peti entschlossenen Tones.

* * *

Eine Stunde später bewegte sich ein Trupp Soldaten durch den Wald, zu beiden Seiten der geschlossenen Reihen gingen Männer mit brennenden Fackeln. Voran marschirte der Lieutenant und neben ihm Peti, der Zigeuner. Die Bewaffneten hatten nach kurzem Marsche den Wald hinter sich und schritten nun, von Peti geführt, auf einen Bergabhang zu, der sich an der einen Seite der Straße hinzog. Dichtes Gestrüpp bedeckte den Fuß dieses Berges. Peti blieb an einer Stelle des Gestrüppes, nachdem er dieselbe genau forschend betrachtet hatte, stehen und sprach dann zu dem Lieutenant:

„Hier ist ein Ausgang aus der Höhle, Herr Offizier. Hier müssen einige Mann Wache halten, sonst entschlüpft er uns, wenn wir ihn von der andern Seite fangen wollen."

Der Offizier that nach Peti's Worten und nachdem er den Männern, welche er hier zurückließ, die nöthigen Weisungen gegeben, setzte er mit dem übrigen Theil der Truppen seinen Weg fort.

Ungefähr zehn Minuten mochten sie gegangen sein, als Peti abermals stehen blieb. „Hier ist der eigentliche Eingang in die Höhle," sagte er, „man braucht nur das Gestrüpp hier auseinander zu biegen und man sieht die Oeffnung der Grotte."

„Warst Du schon drinnen?" fragte der Offizier den Zigeuner.

„Mehr als einmal," antwortete dieser. „Sie ist so breit und hoch, daß mehrere Männer bequem und aufrecht neben einander einhergehen können. Gyuri hat es sich hier ganz wohnlich eingerichtet und außer ihm und mir weiß Niemand von diesem Verstecke."

„Willst Du uns vorangehen?" fragte der Lieutenant weiter.

Peti weigerte sich aus leicht begreiflichen Gründen, dies zu thun, und der Lieutenant drang auch nicht weiter in ihn, sondern übergab ihn zwei Soldaten zur Bewachung und schlug mit den Andern den Weg ein, den ihm der Zigeuner bezeichnet hatte.

Der Letztere hatte wahr gesprochen. Der Raum der Grotte, in welche der Offizier mit seinen Leuten eingedrungen war, gestattete ihnen freie Bewegung. Kaum hatten sie hundert Schritte zurückgelegt, als sie aus der entgegengesetzten Richtung, in der sie vordrangen, einen Schuß vernahmen.

„Vorwärts," rief der Lieutenant den Soldaten zu, „der Fuchs will ausbrechen."

Der Fuchs kam ihnen aber entgegen. Gyuri hatte in der That, da er herannahende Schritte vernahm, sich bei dem andern Ausgange der Höhle retten wollen; als er denselben besetzt fand, beschloß er zurückzukehren und der unbekannten Gefahr ins Auge zu sehen. Der Kampf war ein kurzer und sein Ausgang läßt sich leicht errathen. Gyuri wurde bewältigt und gebunden. Da der Lieutenant von Peti erfahren hatte, daß Oerzsi sich in Gyuri's Gewalt befinde, forschte er nun in der Höhle weiter und in der That entdeckte er eine nischenartige Höhlung, in der ein Lager von Stroh zurecht gemacht war, auf welchem die arme Oerzsi im Gebete knieend lag, da sie sich, als sie den Lärm und das Getöse des Kampfes hörte, nicht hervorwagte.

Wir haben nur noch Weniges zu berichten. Gyuri entging seiner gerechten Strafe nicht, er endete auf dem Hochgerichte, der Henker flocht seine Gebeine auf das Rad, wie er es selbst einmal dem unglücklichen Cyprian zugedacht hatte.

Lajos, der wahnsinnig gewordene Schreiber, war nach jener Nacht, in der er den Obergespan überfallen hatte, in festes Gewahrsam gebracht worden. Zu jener Zeit gab es noch keine Irrenhäuser und man begnügte sich damit, die Tobenden einzukerkern und sie durch Ketten und Eisenringe unschädlich zu machen. Eines Morgens fand man Lajos in seinem Kerker todt. Er hatte sich in einem Anfalle von Paroxismus die Pulsadern an beiden Armen aufgebissen und war verblutet.

Der Obergespan, welcher sich von den Schrecknissen jener Nacht im Hause des Richters rasch erholt hatte, hielt in Bezug auf das, was er seiner Tochter wegen ihrer Kinder versprochen hatte, sein Wort. Schon nach wenigen Monaten reichte Oerzsi ihrem Retter, dem Lieutenant, die Hand und die Hochzeit wurde auf dem Schlosse des alten Grafen gefeiert. Der Husar Pista, für den sein Großvater die äußerste Milde bei seinem Gerichte erwirkt hatte,

Digitized by Google

wohnte dieser Hochzeit bei. — In jener Gegend, wo die hier geschilderten Ereignisse vorfielen, ist aber der Glaube an die Existenz von Vampyren noch heute nicht ganz verschwunden.

Die Gefahren der Wildniß.

(Schluß.)

Meine Furcht wurde jetzt wahrhaft schrecklich und daran verzweifelnd, die Wölfe länger aus dem Hause fern halten zu können, beschloß ich, auf die Balken unter dem Dach zu klettern. Es war dies mein letztes Hilfsmittel, um ihren mörderischen Zähnen zu entgehen. Als ich zu den Balken emporsah, erblickte ich zufällig die kleine Vogelflinte meines Mannes. Sie hatte nur einen Lauf und war, wie ich wußte, nur mit schwachen Schroten geladen. Aber ich erinnerte mich, welche Wirkung mein früherer Schuß auf die feigen Thiere ausgeübt hatte, und ich hoffte, sie mit dieser Waffe von der Esse verjagen zu können. Ich spannte deßhalb das Gewehr, hielt es in den Kamin und drückte los. Es war aber stärker geladen, als ich gedacht hatte, und der Schlag so heftig, daß es meiner Hand entfiel.

Unmittelbar nach dem Schusse vernahm ich ein Schmerzensgeheul, dann ein heftiges Kratzen und Kämpfen oben auf der Esse, worauf der Körper eines großen grau gestreiften Wolfes auf den Herd herabstürzte und von da auf den Boden rollte.

Mein erster Gedanke war, die Vogelflinte zu ergreifen und mit dem Kolben der sterbenden Bestie den Garaus zu machen. Da fiel mir aber auf dem Herde das große scharfe Schlachtmesser in die Augen, mit dem ich das Waldpret abgeschnitten hatte. Dieses ergriff ich und ging an den Platz, wo ich den im Verenden begriffenen Wolf vermuthete. Das Thier war aber von seinem Falle nur betäubt gewesen und in irgend einen Winkel des Gemaches gekrochen. So befand ich mich allein mit der wilden Bestie in dem verhältnißmäßig engen Raume eingeschlossen.

Ich wollte gerade das Messer weglegen und den Versuch machen, das Gebälk des Daches zu erreichen, als der Wolf, der nur leicht verwundet war und sich von dem Schrecken seines plötzlichen Falles vollkommen erholt hatte, sich auf mich stürzte.

Ich sah das wilde Feuer seiner Augen und fühlte seinen heißen Athem an meinem Gesichte. Dann empfand ich einen scharfen brennenden Schmerz auf der Brust, wo sich seine Fänge eingegraben hatten. Ich war außer mir vor Schrecken und Schmerz und wußte nicht, was ich that. Nur so viel erinnere ich mich noch dunkel, daß ich mich heftig wehrte und mit meinem Messer verzweiflungsvoll um mich stieß, daß ich darauf zu Boden stürzte und einen Strom heißer Flüssigkeit über Gesicht, Nacken und Brust fühlte. Weiter reichte meine Besinnung nicht.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Bette und mein Mann stand vor mir und wusch mir das Gesicht. An seinen Händen, auf dem Bette, auf dem Fußboden und überall waren Blutspuren. Am Herde, wo sonst mein treuer Türk zu liegen pflegte, lag der Körper eines großen magern Wolfes ausgestreckt.

Dieser Anblick rief mir die Erinnerung an die Ereignisse der vorigen Nacht zurück und schaudernd fragte ich meinen Gatten, auf welche Weise ich von der wilden Bestie gerettet worden sei. Er erzählte darauf, daß er, aufgehalten durch den schlechten Weg, in Begleitung mehrerer Nachbarn die ganze Nacht gefahren und erst bei Tagesanbruch in die Nähe unserer Hütte gekommen sei. Erschreckt durch die Blutspuren, eilte er zur Thüre und rief meinen Namen. Da er aber keine Antwort erhielt, so blieb ihm nichts übrig, als die Thüre einzubrechen, was ihm erst nach längerer Anstrengung gelang.

Als er in die Hütte eintrat, kam ihm ein schrecklicher Anblick entgegen. Meine anscheinend leblose Gestalt lag, ganz mit Blut bedeckt, auf dem Boden ausgestreckt und auf mir der todte Wolf, während meine Rechte das Schlachtmesser noch immer krampfhaft umfaßte. Er schleuderte das edle Thier zur Seite und als er mich auf das Bett legte, entdeckte er, daß ich noch athmete. Unter seiner liebevollen Pflege erlangte ich sehr bald meine Gesundheit wieder. Aber so heftig hatten die Schrecken dieser Nacht auf mich eingewirkt, daß mein glänzendes braunes Haar in kürzester Zeit, noch ehe ich fünfundzwanzig Jahre alt war, so weiß wurde, wie es jetzt ist.

Mannigfaltiges.

London. Die Erfindung des Chemikers Gale, um Schießpulver nicht explodirend zu machen, wurde von Seiten des Feldzeugamts vergangenen Mittwoch einer letzten sorgfältigsten Prüfung unterworfen, worin sie sich durchaus bewährte. Um die Experimente in größter Ausdehnung anstellen zu können, wurde einer der Martellothürme auf der Küste unweit Hastings dazu benutzt, und nicht weniger als fünf Tonnen Schießpulver verwendet, die mit zwanzig Tonnen von Hrn. Gale's Erfindung vermischt worden

Digitized by Google

waren. Es wurden die verschiedenartigsten Versuche angestellt, um die Mischung zum Explodiren zu bringen: alle fielen gleich vergeblich aus. Nachdem man die Masse in 338 Fäßchen verpackt und deren 100 in dem Magazin des Thurmes und die übrigen in dem oberen hölzernen Stock untergebracht, versuchte man zuerst dieselbe vermittelst Elektrizität zu entzünden und als dies fehlschlug, wurde das Holzwerk des Thurmes in Brand gesteckt. Bald drangen dichte Rauchmassen aus Thür und Fenstern hervor, und aus der Farbe des Rauchs war ersichtlich, daß das Pulver langsam verzehrt wurde; nichts sah man, was im Entferntesten einer Explosion ähnlich gewesen wäre. Um das zuschauende Publikum in sicherer Entfernung von dem Thurme zu halten, war zuerst eine starke Abtheilung Polizei um denselben aufgestellt — eine Vorsicht, die sich bald überflüssig erwies, so daß der die Experimente leitende General Jedem nach Belieben sich dem brennenden Thurme zu nähern gestattete. Schließlich wurden noch zwei Fäßchen auf einen Haufen Reisig gelegt und dieser angesteckt. Bald stieg eine starke Flamme empor, die Fäßchen gingen auseinander und ergossen ihren Inhalt in das Feuer, aber auch hier keine Spur von Explosion, vielmehr wurde die Flamme dadurch gedämpft — kurz, überall derselbe Erfolg, der die Behauptung des Erfinders glänzend rechtfertigte: es könne vermittelst seiner Mischung das stärkste Pulver nicht nur nicht explodirend, sondern sogar fast unverbrennlich gemacht werden. Die Wichtigkeit der Erfindung liegt so auf flacher Hand, daß es keiner weitern Ausführung bedarf. Was das Mittel selber betrifft, so ist es das einfachste von der Welt: pulverisirtes Glas, in eigenthümlicher Weise präparirt. Ordinäres Glas wird bis zur Weißglühhitze erhitzt und dann in kaltes Wasser getaucht, wodurch es alle Kohäsion und Elastizität verliert und so zerreibbar wird, daß es leicht zwischen den Fingern zu Staube zerrieben werden kann. In diesem Zustande wird es in eine einem Faß ähnliche Vorrichtung gebracht, in der sich Schrot befindet und durch Umdrehung derselben in einer bis anderthalb Minuten in ein so feines Pulver verwandelt, daß das feinste Weizenmehl sich dagegen grob anfühlt. Soll das Schießpulver blos nicht explodirend gemacht werden, so reichen zwei Theile dieses Glasstaubes auf einen Theil Pulver aus; drei Theile Glasstaub zu einem Theile gewöhnlichen Pulvers machen dieses so ziemlich unverbrennlich. Die Entmischung geschieht in einigen Sekunden in groben Kupfersieben, und es hat sich bei den angestellten Versuchen ergeben, daß die den Pulverkörnern noch anhaftenden Glastheilchen die explosive Kraft des Pulvers nicht im Geringsten beeinträchtigen.

(Wie ein Schlachtgerücht entsteht.) Wiener Blätter brachten neulich telegraphisch die Nachricht, daß bei Wildenschwert in Böhmen Kanonendonner einer nahen Schlacht vernommen worden sey. Die unschuldige Ursache zur Entstehung dieses Gerüchtes bot ein Korrespondent eines Prager Blattes, der von Wien nach Prag reiste. „Hören Sie, wie das kam," schreibt der schalkhafte Tourist: „Ein mir befreundeter Kaufmann in Wien hat mich, ein chinesisches Tam-Tam mitzunehmen und dasselbe in Prag einem Kavalier zu übersenden, der es für eines seiner Schlösser gekauft hatte. Das Tam-Tam wird bekanntlich oft bei Jagden gebraucht, um darauf das Zeichen zum Aufbruch zu geben; man kann auf demselben mit Hilfe des Schlägels helle und dumpfe Töne hervorbringen, die weithin hörbar sind. Ich fuhr allein in einem Eisenbahn-Waggon eines Schnellzuges und langweilte mich entsetzlich. Schlafen konnte ich nicht, zu lesen hatte ich auch nichts, da fiel mein Blick auf das Tam-Tam, das verpackt neben mir lag. Aus purer Langweile packe ich die Trommelscheibe aus, hänge sie im Wagen auf und fange nun an, mit dem Schlägel bald leicht vibrirend, bald gewaltig darauf lospaukend zu musiziren. Bald bemerkte ich, daß die Passagiere überall auslugen, und daß die Kondukteure sich einander zurufen und in die Gegend hinausdeuten. Natürlich habe ich nichts Eiligeres zu thun, als mein Tam-Tam wieder einzupacken und mich ruhig zu verhalten. Auf der nächsten Wasserstation laufen die Reisenden zusammen. „Haben Sie schießen gehört?" ruft Einer dem Andern zu, — „das war ein Kanonendonner — höchstens acht Meilen kann das sein." — „Was acht Meilen, das ist keine zwei Meilen." — Die Kondukteure, die natürlich Alles besser sehen und hören, bezeichnen genau die Gegend, von wo der Kanonendonner kam — und ich, ich schwieg selbstverständlich. In Pardubitz wird der Kanonendonner bereits mit weiteren Details verbreitet und als ich am nächsten Tag in Prag ausgehe und in ein Café trete, lese ich in einem Blatte eine fettgedruckte telegraphische Depesche: „Reisende, die von Böhmisch-Trübau nach Wildenschwert fuhren, hörten in dortiger Gegend heftigen Kanonendonner."

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 84. Sonntag, 15. Juli 1866.

Schlachtgebet!

Verlaß uns nicht! o du, zu dem wir flehen,
Zu dem das Auge hoffend schaut!
Herr, steh' uns bei in diesen schweren Tagen,
Verlaß nicht, die auf dich gebaut!
Schenk' uns im Kampfe
Freudigen Muth!
Nehm' du uns schützend
In deine Hut!

Verlaß uns nicht! du großer Herr der Schlachten,
Auf dessen Wort der Donner rollt!
Verlaß uns nicht! o Gott, hilf du uns streiten;
Weil uns der Feind gar furchtbar grollt!
Laß uns nicht zagen;
Laß fest uns steh'n!
Dann wird die Palme
Uns bald umweh'n!

Verlaß uns nicht! o Vater, hilf uns siegen!
Wir fleh'n empor zu deinen Höh'n!
O hilf der Feinde Reihen uns durchbrechen!
Erhör', Allmächt'ger, unser Fleh'n!
Gib unserm Arme
Kraft in der Noth!
Hilf du uns halten
Treu bis zum Tod!

Verlaß uns nicht! Wenn unser Leben endet,
Wenn wir erliegen in dem Streit,
So nimm den Geist in deine Vaterhände
Und labe ihn mit sel'ger Freud'!
Trockne die Thränen,
Lind're den Schmerz
All unsrer Lieben!
Tröste ihr Herz!

Zwbr. N.

Die Wittwe des Accessisten.

I.

„Es liegt an eines Menschen Schmerz,
an eines Menschen Wunde nichts,
Es kehrt an Das, was Kranke quält,
sich ewig der Gesunde nichts!"
Platen.

„Pst! — Pst! — Aufgeschaut, Herr Wickert! Parat halten! Heut' schlägt ein silbernes Donnerwetter ein. Vivat der neue Herr Rath — Assessor . . . XYZ!"

„Ein Dekret?" flüsterte der greise Amtsbote Wickert, dem dieser Zuruf galt, und schlich auf den Fußspitzen — in demselben Gang befand sich auch das Bureau des Herrn Appellationsgerichts-Präsidenten — zu dem Registrator Schermaier, welcher vor seinem Zimmer stand und ein Schreiben mit mächtigen Insiegeln emporhielt. „Ein Dekret?" fragte er herantretend nochmals und ein lichter Freudenstrahl glänzte auf seinem breiten, faltenreichen Gesichte.

„Ja, Herr Wickert, ja — wirklich und wahrhaftig ein Dekret! Ich sage Ihnen, so ein ächter und rechter Amtsdiener kann nicht verderben."

„O bester Herr Registrator, Sie kennen das sehr gut! Zwanzig Jahre Militär, zwanzig Jahre Amtsdiener, große Kinder, kleine Enkel, graue Fahnen, morsche Knochen, die jeden Tag ein stärkendes Tröpflein bedürfen . . . Da bleibt kein Kreuzer bei dem andern."

„Ei, wenn nur eingeht, was man braucht. Immer zu!"

Der Alte schüttelte verneinend den grauen, buschigen Kopf. „Es geht nicht mehr ein," klagte er. „Sonst war's besser, Herr Registrator, viel besser! Zwei, drei, ja vier Kronen fielen oft, wenn ich geräuschvollen Schrittes in ein Zimmer stieg, meine respektvolle Reverenz machte und einem jungen Herrn sein

Digitized by Google

Patent präsentirte. Das waren Zeiten! Jetzt bitte ich bei einem jeden solchen Gange den lieben Gott, er möge Herz und Hand des Sterblichen, den ich zu beglücken komme, richtig lenken, damit er den Weg in die Tiefe zu den gewichtigen Insassen seiner Börse finde."

„Nichts ohne Ursache, Herr Wickert," erklärte der Registrator mit gelehrter Miene, „in jetziger Zeit müssen die Staatsdienst-Aspiranten zu lang warten. Bis dann endlich nach vielen, vielen Jahren die heiß ersehnte Anstellung daher kommt, sind sie entweder so abgestumpft oder so verschuldet, daß keine rechte Freude mehr erblühen kann. Und wie die Freude, so das Douceur."

„Leider, leider! ... Wem mag's nur gelten?" forschte der Amtsdiener im nächsten Momente. „Ich wette d'rauf, dem Herrn Accessisten Dr. Kamm." Er zwinkerte listig mit den Augen und drehte seinen grauen Schnurrbart.

„Ohne allen Zweifel. Die Assessorsstelle am Stadtgerichte in W. muß besetzt werden und bessere Vorschläge und „Personalia" gingen noch für keinen Kandidaten an's Ministerium. Wir werden uns nicht täuschen."

„O, ich wollt's ihm gönnen," versicherte der Amtsdiener, „von ganzem Herzen!"

„Potz Akten und Pandekten! Sie sollen diese Freude sehen, Herr Wickert! Ich sage Ihnen, das würde seiner kranken Brust besser thun, als alle Mixturen unserer Apotheker. Drei Jahrgänge zu überspringen — ein immenses Avancement!"

„Drei Jahrgänge?" wiederholte Wickert erstaunt. „Nun Ehre, wem Ehre gebühret. Ich hab' nicht studirt, Herr Registrator, aber wenn Einer zwanzig Jahre lang die Aktenbündel durch die Gänge hin- und herschleppt, so weiß er — dächt' ich — auch zu beurtheilen, was dieser oder jener arbeitet."

„Darüber sind die Gelehrten längst einig," versicherte der Registrator. „Herr Dr. Kamm versteht und leistet mehr, als unsere jungen Lecker alle zusammen. Er ist ein wirklicher Doktor der Rechte und kein um's Geld gedrechselter. Ich kenne viele solche Herren, die einher stolziren, daß die ganze Breite der Straße für sie allein nicht reichte, im Amte aber über das simpelste Protokoll stolpern."

„Man sieht's ihm nicht an, Herr Registrator — so schlicht, so bescheiden, die Höflichkeit selbst. „„Sind Sie so gefällig — haben Sie die Güte — dürft' ich bitten, Herr Wickert"" —, mit diesen Worten stellt er jedes Begehren an mich. „He da, Amtsdiener, ich muß den und den Akt haben, augenblicklich ... geschwind!"" so kommandiren die Andern, wenn sie kaum zweimal ins Amt gesehen haben, und bilden sich Wunder ein, wie der Alte rennen wird. Ha, ha, ha! Der läßt sich schön Zeit, wenn er überhaupt noch an die Prinzen „Wichtig" denkt. Das ist der Unterschied."

„Ein in Wahrheit gelehrter und gebildeter Mann ist niemals protzig," belehrte Schermaier. „Das merken Sie sich, Herr Wickert. Ich bin überzeugt, daß Kanzlei, Expedition und Registratur Herrn Kamm ungern aus unserem Appellhofe scheiden sehen. Er hat aber Takt und gibt Jedem seine Ehre. Da kommen so junge Fanten daher, kaum daß sie den Landgerichtsdienst oberflächlich eingepaukt haben, in der höheren Jurisprudenz die reinsten Hottentotten, spielen aber die Gelehrten und hängen bei jeder Gelegenheit gegen das Kanzleipersonal den „Juristen" heraus. Ich muß oft lachen, Herr Wickert, denn wissen Sie... man hat auch studirt!" Der Registrator warf sich bei diesen Worten in die Brust, schob das spitzige Kinn aus den langen Vatermördern und präsentirte dem Amtsboten herablassend eine Prise.

„So!" begann er wieder und schnalzte die Stäubchen von den Fingerspitzen, „jetzt wollen wir sehen, was Se. Excellenz, der Herr Präsident und Staatsminister außer Dienst sprechen. Bestätigt sich unsere Vermuthung mit dem Dekret, so werde ich Ihnen sogleich einen Wink geben. Nur parat gehalten!"

Schermaier eilte mit geräuschlosen Schritten nach dem Amtszimmer des Herrn Präsidenten. Er galt am ganzen Gerichtshofe für dessen rechte Hand und es war ein offenes Geheimniß, daß er ihm allein seine Ernennung zum Registrator extra statum zu verdanken hatte. Trotzdem wußten die Wenigsten zu enträthseln, woher diese hohe Gunst stammte. Schermaier war ein fleißiger Skribent, gegen Höhere komplimentiös bis zum Unwürdigen, gegen seine Kollegen vorsichtig und verschlossen, in all' seinem Beginnen ein schlauer berechnender Kopf. Rastlos im Amte, versäumte er zugleich keinen Augenblick, die Schwächen seiner Vorgesetzten zu erkunden und zu studiren, um zur rechten Zeit seine Maßnahmen darnach zu treffen. Hatte sich die Amtsthüre hinter ihm geschlossen, so trieb er mit auffallender Ostentation „seine Studien", wie er sich stolz auszudrücken pflegte. Schermaier botanisirte alsdann, mit großen Blechkästen behangen, machte mineralogische Exkursionen, tauschte und kaufte alte Münzen, so weit seine geringen Ersparnisse reichten, schleppte zum Zwecke seiner heraldischen Studien die Wappenbücher der ganzen Umgegend zusammen und wußte sich so den Ruf eines gelehrten Mannes zu erringen. Als nun vor etwa einem Jahre der neue Präsident, Baron v. Wels, in sein Amt eintrat, machte er auf die Herren Räthe, Assessoren, Sekretäre und

Digitized by Google

das ganze Personal — den damaligen Diurnisten Schermaier ausgenommen — den abstoßendsten Eindruck. Herr v. Wels präsentirte sich nämlich als eine durch und durch aristokratische Natur, kurz, gemessen, bis zur Härte streng und stolz auf seinen Adel wie ein Grand von Spanien.

Schermaier durchschaute seinen Mann. Er zeichnete in aller Stille das Wappen der Freiherren v. Wels und rings herum in immer weiteren Bogen die Wappen aller adeligen und reichsfreiherrlichen Geschlechter, die sich im Laufe der Jahrhunderte mit denen v. Wels verbunden hatten. Kommt Zeit, kommt Rath. Als sich Schermaier eines Abends in außerordentlichen Fällen mehrere Unterschriften von dem Herrn Präsidenten erholen mußte, bat er mit tiefen Bücklingen um gnädigste Entschuldigung daß er noch eine Sekunde zu stören wage und breitete seinen Wappenbogen auf dem Tische aus. Ein Wappen, das derer von Rosenau, war nicht ausgezeichnet. Schermaier befand sich, wie er behauptete, über den Helmschmuck — ob blau oder roth? in Zweifel und nirgends einen Anhaltspunkt findend, legte er die Sache dem Herrn Präsidenten zur Entscheidung vor. Dieser starrte den unscheinbaren Diurnisten sprachlos an. „Im XV. Jahrhundert?“ hauchte er, vergebens sein Gedächtniß anstrengend. „Ein Hugo v. Wels, verbunden mit denen von Rosenau?“

„Gewiß, Excellenz, denn der Stammbaum der hochedlen Ritter und Barone v. Wels geht noch viel weiter zurück.“

So behauptete Schermaier und verfolgte ruhig und sicher die Ahnen des Herrn Präsidenten bis ins XI. Jahrhundert, wo ein Ritter Kunibert v. Wels, durch seine Riesenstärke und Tapferkeit über das ganze Kreuzesheer hervorragend, bei der Erstürmung von Jerusalem, mit Ruhm und Wunden bedeckt, den Heldentod starb. Der Präsident vermochte den freudigen Stolz, welcher ihm bei diesen Erklärungen die Brust schwellte, nicht zu verbergen. Er bat den Diurnisten auf das Freundlichste, Heraklassendstum die Erlaubniß, sich den merkwürdigen Wappenbogen kopiren lassen zu dürfen. Schermaier gerieth natürlicher Weise in Extase und erklärte sich für den Glücklichsten der Menschen, wenn Se. Excellenz das schwache Original gnädigst anzunehmen geruhen wollten. Der Sieg war gewonnen. In acht Tagen war der wappenkundige Diurnist der Vertraute des Herrn Präsidenten und in sechs Monaten Registrator extra statum.

Schermaier trat mit den üblichen, ceremoniellen Verbeugungen in das Heiligthum des Präsidenten und blieb in etwas gebeugter und demüthiger Haltung stehen, als der Gewaltige auf ihn zukam. „Was bringen Sie, Herr Registrator?“

„Excellenz, die zweite Post ist eben eingelaufen. Ich glaubte, diese beiden rekommandirten Schreiben sofort überreichen zu sollen.“

„Lassen Sie sehen! — Ein Dekret und — ah! — ein Brief von meinem Freunde, dem Justizminister. Quid novi?“

Hastig riß Herr v. Wels das Couvert auseinander, ohne jedoch das Wappen zu verletzen, und überflog den Inhalt. Mit jeder Zeile wurden seine Züge freundlicher. Sein Gesicht leuchtete vor Freude, als er den Brief wieder zusammenfaltete. „Was denken Sie, Herr Registrator?“ rief er, stolz das Haupt erhebend. „Sobald mein Sohn von seinen Reisen zurückkehrt, soll er als Hilfsarbeiter ins Ministerium berufen werden, um sich an dem neuen Gesetzgebungswerke zu betheiligen. Bei Gott! Unsere Regierung geht über einen Börsenspekulanten. Kaum heimgekehrt, will man die Erfahrungen, welche sich der junge Mann in London, Wien, Paris, Brüssel und Petersburg sammelte, ausnützen, um sich für das schöne Reisestipendium, welches er seit vier Jahren bezog, sofort bezahlt zu machen. Wirklich sein spekulirt! Was sagen Sie dazu?“

„Ich gratulire ganz gehorsamst zu diesem außerordentlichen Anfange. Wer im hohen Ministerio selbst seine Praxis beginnt, darf über eine glänzende Zukunft keinen Zweifel haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Ins Bad!

Eine Erzählung aus dem modernen Gesellschaftsleben.

„Wie angenehm ist es, sein eigenes Haus zu haben,“ sagte Adrian Morsinger, als er eines Abends bei der Heimkehr die Thüre eines kleinen, aber sehr hübschen Wohnhauses aufschloß. Und sehr heimlich und elegant sah das Zimmer aus, in das er gleich darauf eintrat. Dort saß in einem Lehnstuhl, ein Buch vor sich, seine Frau, ein reizendes Wesen, auf dessen Besitz ein nicht allzu anspruchsvoller Mann wirklich stolz sein durfte. Sie schien indeß in diesem Augenblicke keineswegs in der besten Laune zu sein, was dem jungen Manne sogleich bei seinem Eintritte aufgefallen war.

„Was gibt es, Lucie?“

„O nichts,“ sagte sie, „ich langweile mich blos zu Tode, daß ich hier eingesperrt sein muß, während andere Leute auf Reisen und in die Bäder gehen.“

Digitized by Google

Adrian setzte sich halb ungehalten, halb niedergeschlagen an's Fenster und fächelte sich mit der Decke eines Buches. „Ich dachte," sagte er, „wir hätten dies längst mit einander abgemacht."

Keine Antwort, aber Lucie's rothe Lippen verzogen sich ein wenig mehr und ihre Augenlider senkten sich etwas tiefer.

„Lucie, hörst Du mich nicht?"

„Ja, ich höre Dich."

„Gut, so schenke mir etwas Aufmerksamkeit, wenn ich mit Dir spreche. Du erinnerst Dich, daß ich Dir gesagt habe, wie ungelegen, ja fast unmöglich es mir sein würde, die Stadt zu verlassen."

„Die Sporheim's sind gestern abgereist."

„Möglich, aber Sporheim hat kein Geschäft."

„Und Ehrhardt's Frau."

„Ja, ihr Mann macht sich nichts daraus, ob seine Agentur geht oder nicht, so lange die reiche Mitgift seiner Frau währt."

„Wie magst Du doch nur so boshaft sein?"

„Ich spreche nur die Wahrheit, meine Liebe."

„Aber es ist so langweilig hier und meine Kleider hängen alle nutzlos im Schranke."

„Kannst Du sie denn nicht ebenso gut hier, als in einem modischen Bade tragen?"

„Unsinn, Adrian. Du weißt recht wohl, was ich meine. Alles, was fashionabel ist und eine hübsche Toilette zu schätzen weiß, ist fort und — und —"

Adrian sprang auf und ging ungeduldig auf und ab. „Lucie, Du wirst doch nicht lächerlich genug sein, über eine solche Abgeschmacktheit zu weinen?"

„Es ist zu arg, mich hier einzusperren, wenn —" Lucie sprach es nicht aus, was sie dachte. Sie wollte sagen: „wenn mein hübsches Gesicht und meine eleganten Manieren in den fashionabeln Kreisen Aufsehen erregt haben würden."

„Aber Lucie, sind wir denn hier in unserm hübschen, kleinen Hause nicht glücklich?"

„Du magst es sein, ich aber bin elend."

„Elend! O Lucie, sage das nicht. Meine größte Glückseligkeit besteht darin, wenn ich die Abende nach des Tages Last in Deiner Gesellschaft zubringen kann. Sind wir denn einander weniger theuer als früher, wo es Dir gar nicht langweilig vorkam, wenn wir beisammen waren?"

„Ich bin zum Sterben gelangweilt durch dieses einförmige Leben," schmollte Lucie, „und eine Abwechslung will und muß ich haben."

„Die Abwechslung wird aber vielleicht nichts Besseres bringen."

„Das ist mir ganz einerlei."

„Und Du weißt ja, was für üble Folgen daraus entstehen können, wenn ich gerade jetzt meine Geschäfte verabsäume."

„So sagt Ihr immer. Ich glaube kein Wort davon."

Adrian schwieg einen Augenblick stille. Er stand mit gerunzelter Stirne nachdenklich da. „Es thut mir leid," sagte er endlich, „daß ich Dir unsere Häuslichkeit nicht angenehmer machen konnte."

„Wenn ich nur nicht immer von Häuslichkeit hören müßte. Die Männer, die stets davon sprechen, sind mir zuwider. Ich wollte, es gäbe gar kein solches Wort."

„Würde es Dich denn wirklich so glücklich machen, wenn Du einen Monat in Baden zubringen könntest?"

„O Adrian, es würde mir unendlich viel Vergnügen bereiten." Dabei blitzten ihre Augen und ihre Wangen röthelten sich. „O Adrian, willst Du mich wirklich hinführen?"

„Ja, wenn Du darauf bestehst. Aber vergiß nicht, daß ich diese Reise nicht billigen kann."

„O, ich will alle Verantwortlichkeit dafür übernehmen," sagte Lucie fröhlich lachend. „Und wann werden wir abreisen?"

„Wann Du willst."

„O, ich kann bis zum Montag bereit sein."

„Du hast wirklich große Eile, Lucie. Ich wollte, ich könnte ebenso enthusiastisch sein."

Lucie legte ihre Hand auf seine Schulter und schaute ihm schelmisch ins Gesicht. „Was für ein lieber altväterischer Ehemann Du bist! Ich werde den Sommer dazu verwenden, Dich zu modernisiren."

„So glaubst Du also, daß der moderne Artikel mehr Werth hätte?" fragte Adrian lächelnd.

„Ohne alle Zweifel. Doch ich kann jetzt nicht mehr weiter mit Dir sprechen, denn ich muß eine Liste der Dinge anfertigen, die ich einzukaufen habe. Mich auf einen Monat für Baden auszurüsten, ist keine Kleinigkeit." Und sie klatschte so fröhlich in die Hände, daß es Adrian nicht über sich gewinnen konnte, ihre Freude durch seine trüben Gedanken zu stören.

(Schluß folgt.)

Die Begeisterung.

Mächtig reißt sie dich fort wie auf Adlers flüchtigen Schwingen,
Hinter dir fliehet die Welt, Himmel hoch schaust du vor dir.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 85. Dienstag, 17. Juli 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„Wenn der Junge nur schon da wäre!“ erwiederte der Präsident. „Ja, ja, Herr Registrator, Sie haben Recht: aus solchem Anfange mag sich eine ganz excellente Carrière herauswachsen ... Wie doch die Zeit vergeht! Heute, gerade heute sind es vier Jahre, daß ich meinem Sohne zum Abschiede die Hand drückte. Noch vier Jahre und aus dem Hilfsarbeiter kann ein Ministerialrath werden.“

„Also vier Jahre haben Excellenz den Erben und Träger Ihres Namens nicht gesehen?“ wiederholte Schermaier mit allen Zeichen des lebhaftesten Erstaunens. „Volle vier Jahre?“

„Eine schöne Zeit, nicht wahr?... Sie müssen bedenken, Herr Registrator, daß mein Sohn auch einen großen Theil des Orients bereist hat. Für deutsche Juristen ist da freilich nicht viel zu profitiren, allein das Reisen schon im Allgemeinen bildet. Um so eifriger benutzte er seinen Aufenthalt in den Hauptstädten Europa's zum Fachstudium. Jetzt hat die Stunde zur Heimkehr geschlagen. Ich werde ihm schreiben, daß er seine Reiseroute nicht hierher, sondern direkt nach der Residenz richtet, um sofort beim Ministerium einzutreten. Wo Amt und Pflicht rufen, muß das Vaterherz schweigen.“

„Excellenz bringen ein schweres Opfer. Ich bewundere Ihren Starkmuth.“

Der Registrator verbeugte sich tief, um seinen Worten eine entsprechende Begleitung und mehr Nachdruck zu geben. Herr v. Wels öffnete und überlas nun langsam und bedächtig das zweite Schreiben. „Die erledigte Assessorstelle am Stadtgerichte in W. ist, meinem Antrage entsprechend, dem Appellations-gerichts-Accessisten, Dr. Kamm, verliehen,“ sprach er, ließ das Blatt sinken und sah den Untergebenen fragend an.

Schermaier konnte eine freudige Regung nicht unterdrücken und brach unwillkürlich in die Worte aus: „Das wird hohen Jubel geben, Excellenz, und im ganzen Hause mit Freuden vernommen werden. Herr Assessor Kamm wird sich höchst unglücklich fühlen, daß ihn sein Unwohlsein hindert, Sr. Excellenz für die gnädige und energische Bevorwortung seines Gesuches nicht sofort seinen gehorsamsten Dank aussprechen zu können.“

„Unwohlsein — sagen Sie? — Herr Rath Wermuth versicherte mich vor einer Stunde ausdrücklich, daß Accessist Kamm wenig oder keine Hoffnung auf Genesung gebe. Er will es vom behandelnden Arzte selbst wissen.“

„Das wäre hart, sehr hart!“ seufzte Schermaier.

„Mir wenigstens,“ bemerkte der Präsident frostig, „legt es die Verpflichtung auf, das Dekret vorläufig zurückzuhalten.“

Schermaier zuckte zusammen und sah erschreckt zu dem ruhigen Manne auf. „Excellenz, Herr Dr. Kamm sind verheirathet ...“

„Gerade deßhalb,“ unterbrach ihn der Präsident kalt und streng. „Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, dem Staate für die Frau eines sterbenden Accessisten eine langjährige Pension aufzubürden.“

Der Registrator entfärbte sich. Die gefühllosen Worte griffen ihm an's Herz; er kannte den unbeugsamen Sinn des Präsidenten. Dessenungeachtet versuchte er der Sache eine andere Wendung zu geben und setzte bittend nochmals an: „Excellenz, Herr Accessist Kamm haben schon schwere Opfer gebracht: zwei Jahre ohne allen Bezug, selbst leidend, Frau, Kind ...“

„Sie bestärken mich jedem Worte nur meinen Vorsatz.“ versetzte Herr v. Wels mit eiserner Ruhe. „Es streitet gegen meine Pflicht, dem Staate Frau und Kind eines Mannes in Pension zu geben, der als wirklicher Beamter vielleicht keine Stunde mehr

Digitized by Google

einen Dienst leisten kann. Ein Accessist sollte eben nicht heirathen."

„Es ist nun leider geschehen," hauchte Schermaier schüchtern vor sich hin.

„Also müssen die treffenden Parteien auch die Folgen tragen. Das Dekret," fuhr die Excellenz mit erhöhter Stimme fort, „bleibt vorläufig in meiner Hand. Für Sie ist die Sache selbstverständlich ein Amtsgeheimniß."

Der Präsident neigte kaum merklich das Haupt. Der Registrator kannte dieses Zeichen und zog sich zurück. Auf dem Gange erwartete ihn der Amtsdiener. Schermaier legte sein Gesicht in mürrische Falten, klemmte die Lippen ein, zog die Brauen finster zusammen und ging hastigen Schrittes vorbei, ohne den Harrenden eines Blickes zu würdigen und noch weniger mit einem Worte zu erfreuen. Der alte Wickert sah ihm verdutzt nach und schüttelte bedenklich den Kopf, ohne das Fehlschlagen seiner Hoffnung ergründen zu können.

II.

„Die Wangen werden bleich, der schönen Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.
Die Seele wird bestürmt, gleich wie die See im Märzen,
Was ist das Leben doch? Was sind wir: ich und ihr?"
Andreas Gryphius.

Dem Leidenden wurden die Stunden der Nacht zur Ewigkeit. Sie dünken ihm endlos, er verfolgt Sekunde um Sekunde, während er den harten Kampf mit seinen Schmerzen ringt. Kein erquickender Schlummer senkt sich auf seine schweren Lider. Der kalte Schweiß rinnt dem bis zum Tode Ermatteten von der bleichen Stirne und sein glanzloses Auge haftet sehnsuchtsvoll an den dunklen Gardinen, ob nicht endlich der erste Strahl des jungen Tages hereinbreche. Er harrt dem Lichte, dem Morgen entgegen wie einem rettenden Engel, der ihm mit sanftem Flügelschlage Ruhe und Linderung zufächelt, welche ihm die Nacht grausam versagt.

Eine solche Nacht der Qual hatte Accessist Kamm auf seinem Schmerzenslager durchgerungen. Treu und unermüdet stand ihm Marie, eine junge, anmuthige Frau, zur Seite. Während ihre Hand mit liebevoller Sorgfalt die Kissen ordnete, den Kranken stützte und aufrecht hielt, goß ihr Mund Trost, Stärke und frische Hoffnung in seine zagende Seele. Das abgehärmte, kummervolle Gesicht, die gerötheten, thränenschweren Augen straften ihre Worte Lügen, aber sie flossen in den schwersten Momenten mild von ihren Lippen und der Kranke sog sie begierig ein wie erfrischende Thautropfen. Er hing an ihrem Munde, an ihren Augen, klemmte die Zähne aufeinander, ballte krampfhaft die Hände und sein todtenbleiches Gesicht blieb ruhig, während schneidende Wehen wie scharfe Messer seine Brust durchfurchten. Er versuchte sogar zu lächeln, wenn ihm Marie nach einem solchen Sturme den kalten Schweiß von der Stirne trocknete.

Gegen Morgen endlich entschlummerte der Kranke. Die junge Frau ging leisen Schrittes zur andern Seite des Zimmers, wo die Wiege ihres kleinen August stand. Das Kind, wiewohl äußerlich schwächlich und trotz seiner zwei Jahre nicht fähig, allein zu stehen, schlief die ganze Nacht ruhig und fest, als ob es wisse, daß sein Erwachen den kranken Vater belästigen könnte. Marie beugte sich über die Wiege. Die Thränen, welche sie seit Stunden zurückgedrängt hatte, rannen nun zahllos auf die Stirne ihres Lieblings nieder, daß dieser erschreckt sein Köpfchen zur Seite wandte. Sie kniete sich vor das Bettchen, ihr Haupt sank tiefer und tiefer, bis es an den Wangen des Kindes ruhte. Sie hatte seit vier Tagen keine Stunde der Ruhe genossen. Schlaf und Ermüdung drückten ihr die Augen zu.

Als der erste Strahl der Morgensonne durch die Gardinen blitzte, fuhr Marie erschreckt auf, als habe sie ein Unrecht begangen. Sie eilte an das Lager ihres Gatten. Er schlief, wie es schien, sanft und ruhig, allein seine bleichen, abgemagerten Finger trieben ein gespenstiges Spiel. Bald tasteten und krabbelten sie an der Wand, als wollten sie sich daran hinaufarbeiten, bald suchten sie auf der Decke, oder faßten deren Enden, vergebens bemüht, dieselben zu falten und zu rollen. Entsetzt starrte die arme Frau nach diesen unheimlichen Actionen. Sie hatte einmal gehört, daß dieses Steigen, Einpacken, Rollen und Ausziehen bei Schwerkranken deren nahe Auflösung anzeige. Sie wankte rückwärts, preßte beide Hände gegen die Lippen, um nicht laut aufzuschreien, und sank mit dumpfem, schmerzlichem Stöhnen auf einen Stuhl.

Der Kranke erwachte, richtete sich ohne alle Beihilfe in seinem Bette auf und sah forschend umher. Sein Blick haftete mit dem Ausdrucke der innigsten Liebe auf der gebeugten Gestalt. „Marie!" rief er mit klarer, fester Stimme, „wer wird sich so abhärmen?"

„Richard ... Du bist schon munter? Wie fühlst Du Dich ... besser?" Mit diesen Fragen umging die Ueberraschte die Antwort und gewann Zeit, jede Spur des Grames zu verheimlichen. Sie schloß

Digitized by Google

die tödtliche Angſt in ihr Herz ein und trat an das Bett.

„Ganz gut!“ verſicherte Richard und ſtreckte ihr beide Hände entgegen. „Ich fühle mich ſo gekräftigt, als wenn ich zehn Stunden geſchlafen hätte. Und wie ſüß, wie ſchön hab' ich geträumt! Denke Dir nur, Frauchen, meine Ernennung zum Aſſeſſor in W. war eingetroffen. Wir wurden von Glückwünſchen förmlich überſchüttet. Aber — kurzer Termin, ſchnelle Abreiſe. O, mit welchem Jubel half ich Dir einpacken und Kiſten und Fäſſer zuſchlagen! Wir ließen die Möbel an Stricken aus den Fenſtern hinab, um auf der engen Stiege nicht Alles zu verſtoßen. Nein, mein Traum war zu deutlich, zu lebendig! Ich täuſche mich nicht — er muß wahr werden.“

(Fortſetzung folgt.)

Im Bad!

(Schluß.)

„Wer iſt dieſe reizende Dame!“ fragte ein ältlicher Herr ſeinen Begleiter auf der Abendpromenade.

„Eine Frau Morſinger aus N. Man hat früher nie etwas von ihr gehört. Sie iſt wie ein Meteor in der Geſellſchaft erſchienen. Die jungen Stutzer ſind alle von ihr begeubert und nicht ohne Grund.“

Ja, Lucie Morſinger war eine gefeierte Schönheit, und ſie ſog die berauſchende Atmoſphäre der Schmeichelei, die ſie auf jedem Schritt umgab, mit vollen Zügen ein.

„Nun, Lucie,“ ſagte Adrian eines Abends, als ſeine Frau von einer Parthie zurückkehrte, „wie haſt Du dich unterhalten!“

„O, köſtlich. Aber Adrian, wie trübſelig ſiehſt Du aus!“

„Nicht mehr als ich es bin.“

„Ich wünſchte, daß Du Dich ein wenig zu unterhalten ſuchteſt.“

„Wie?“

„Spiele Billard, rauche, mache es wie andere Herren.“

Adrian öffnete das Buch wieder, worin er bisher geleſen hatte und gähnte laut. Für ihn hatte dieſes müßige und ſchale Leben keinen Reiz, es langweilte ihn nur. Aber um Lucie's willen ertrug er es geduldig. „Glaubſt Du nicht, Lucie, daß es Zeit iſt, nach Hauſe zurückzukehren?“

„Wo denkſt Du hin, Adrian? Nicht vor vierzehn Tagen. Die Saiſon wird jetzt erſt lebhaft.“

„Vierzehn Tage,“ ſeufzte Adrian, „ſind eine lange Zeit!“

„Nein, ſie ſind gar nichts,“ ſagte Lucie, „ſie werden nur zu ſchnell vorübergehen.“

Hätte Lucie ahnen können, wie viel Elend, Reue und Verzweiflung an dieſen vierzehn Tagen hing, ſie würde geſchaudert haben.

Mehrere Tage waren verfloſſen, als mit einem Male eine Veränderung mit ihrem Manne vorging. Er erwartete nicht mehr ungeduldig ihre Rückkehr von einem Spaziergang oder einer Parthie, er lehnte nicht mehr in einer Ecke des Ballſaals und ſchaute träumeriſch, wenn ſie in einem Walzer oder in einer Polka dahinflog, und ſie bedauerte dieſe Veränderung keineswegs.

„Ich bin froh, daß er Etwas gefunden hat, womit er ſich unterhält,“ dachte ſie. „Es war ſo unangenehm, wenn er jeden Augenblick fragte, ob ich noch nicht geneigt ſei, nach Hauſe zu gehen.“

Eines Abends kehrte ſie am Arme eines eleganten Kavaliers von einer Landparthie zurück. Auf der Promenade, gegenüber den glänzend erleuchteten Spielſälen, blieb ſie plötzlich ſtehen. „Herr Baron,“ ſagte ſie zu ihrem Begleiter, „ich habe meinen Sonnenſchirm fallen laſſen.“ Sie nannte den Ort, wo dies wahrſcheinlich geſchehen war.

„Nehmen Sie einen Augenblick auf dieſer Bank Platz. Ich will ihn ſuchen. In einer Minute werde ich wieder zurück ſein,“ ſagte er artig.

Da die Promenade trotz der ſpäten Stunde noch von Spaziergängern belebt war, ſo hatte es nichts Auffallendes, daß ſie ſich allein auf einem Sitze niederließ. Wie ſie ſo daſaß und die Rückkehr ihres Begleiters abwartete, hörte ſie zufällig die Unterhaltung zweier Herren an, welche auf einem Sitze in ihrer Nähe Platz genommen und ſich über das Spiel an der Bank unterhielten. „Wer iſt denn der junge Mann, der ſo wüthend ſpielt?“ fragte der Eine.

„Ein gewiſſer Morſinger, ein Geſchäftsmann aus N. Er hat offenbar zu viel getrunken.“

In dieſem Augenblicke kam Lucie's Begleiter zurück. „Es thut mir ſehr leid, gnädige Frau,“ ſagte er, „daß ich Ihren Schirm nicht finden konnte. Ich will aber morgen früh nochmals darnach ſuchen.“

„Es hat gar nichts zu ſagen,“ antwortete Lucie mit zitternder Stimme. „Bitte, bringen Sie mich nach Hauſe, Herr Baron.“

„Sind Sie unwohl, gnädige Frau?“

„Ja, nein, ich kann es nicht ſagen.“

Ihr Begleiter ſuchte vergeblich zu ergründen, was dieſe plötzliche Verſtimmung der ſchönen Frau veranlaßt haben könnte. An der Thüre ihres Hotels verabſchiedete ſie ſich von ihm und eilte mit klopfendem Herzen auf ihr Zimmer. Dort ſetzte ſie ſich

Digitized by Google

nieder und suchte sich über ihre wahre Lage Rechenschaft zu geben. Ihr Mann ein Trinker und ein Spieler! Sie schauderte bei diesem Gedanken und dann tauchte das Bewußtsein in ihrer Seele auf, daß sie selbst die Schuld davon trage.

„Ja, es ist mein Fehler, ganz mein Fehler," stöhnte sie laut. „Hätte ich ihn nicht aus seiner Häuslichkeit gerissen, an der er mit zärtlicher Liebe hing, hätte ich ihn hier nicht zurückgehalten, um meiner Eitelkeit zu fröhnen, so wäre dies nimmer geschehen. O Gott, die Strafe ist größer, als ich ertragen kann. Ich sagte ihm, ich sei elend zu Hause. Elend! wenn ich doch nur die schreckliche Meinung dieses Wortes gekannt hätte! Aber morgen will ich ihn auf meinen Knieen bitten, mit mir zurückzukehren. Ich will ihm sagen, wie thöricht, wie unsinnig ich gewesen bin. Und vielleicht können wir in unserem ruhigen Hause doch noch glücklich sein. O, hätte ich es niemals verlassen!"

Sie ging nach ihrem Schlafzimmer und wartete dort bis nach Mitternacht auf ihren Mann.

„Wo bleibt er so lange? Was kann ihn so lange von mir entfernt halten? Ich will Jemand nach ihm schicken."

Als sie aber sich anschickte, hinunter zu gehen, wurde die Thüre plötzlich aufgerissen und mehrere Männer trugen eine leblose Gestalt herein, die sie auf dem Boden niederlegten.

Lucie Morsinger wußte sogleich, daß der Todte ihr Gatte war. Das Blut in ihren Adern schien auf einmal in Eis verwandelt. Blaß, sprach- und bewegungslos stand sie da. Sie fiel nicht in Ohnmacht, die Wohlthat, das Bewußtsein zu verlieren, war ihr nicht vergönnt. Sie jammerte und weinte nicht und die Leute dachten, sie trüge es leicht. Hätten sie nur in die geheimen Tiefen ihres gemarterten und gebrochenen Herzens sehen können!

Am folgenden Tage erfuhr sie den wahren Hergang der Katastrophe. Ihr Gatte hatte an der Spielbank Alles verloren und in einem Anfalle von Verzweiflung sich eine Kugel durch's Hirn geschossen.

Zwei Tage darauf kehrte sie nach demselben Hause zurück, das sie so eifrig zu verlassen gewünscht, um mit den Gefühlen der bittersten Reue den verhängnißvollen Mißgriff zu betrauern, durch den ihr ganzes Dasein vergiftet wurde.

Mannigfaltiges.

(Kriegsabenteuer.) Ein Korrespondent der N. fr. Pr. erzählt Folgendes: Ich sah merkwürdige Verwundungen. Ein Mann wurde verwundet beim Anlegen und erhielt von einer Kugel fünf Wunden. Die Kugel durchdrang das Weichfleisch des Vorderarmes, dann das des Oberarmes und drang in den Rücken. Ein Mann war in der Ferse verwundet; die Kugel, im Bein steckend, wurde herausgezogen. Auch wunderbare Erscheinungen sah ich an Leuten, die selbst nicht begriffen, wie sie am Leben blieben. Einem Manne war der Czako zwei mal durchschossen, durch jeden Mantelärmel und durch das Beinkleid rechts und links gingen Kugeln. Sechs Kugeln und keine traf. Einem Manne wurde der Czako von vorn nach hinten und von rechts nach links so regelrecht durchschossen, als wenn man die Entfernungen der vier Löcher ausgesucht hätte. Was ich hier erzählte, habe ich selbst gesehen. Der Mann, dessen Czako gelitten, erzählte gebrochen deutsch und war ein Czeche: „Einmal fallt mir Czako herunter, wunder' ich mich wie, heb' ich auf, fallt zweitemal, heb' ich auf, schau' ich, [illegible] vier Löcher!" Die Orte, welche wir jetzt durchzogen, wissen nicht, was vorgegangen. Sie erhalten keine Briefe, keine Zeitungen, keine Nachrichten. Sie stehen, wenn wir vorüberziehen, die Straßen füllend, schauen bekümmert, weinen und fragen. Ein Aufschrei, ein Schluchzen, wenn sie zufällig eine traurige Botschaft erhalten; ein Weinen der Freude, ein Jauchzen, wenn sie hören, ihr Angehöriger lebe. Ich werde die Mienen der alten Mütterchen in den Orten, die wir durcheilten, nie vergessen, die sie uns wiesen, so wenig als eine Scene in einem Gasthause. Das Kellnermädchen fragte weinend einen Lieutenant von Rüschach, „ob er nichts von ihrem Bruder wisse." Er fragte nach dem Namen. „Der lebt," rief er. „Er lebt, er lebt!" schrie das Mädchen weinend und fiel dem Offizier um den Hals. Und der Mann, dessen Regiment in einem Treffen 1200 Mann verloren, weinte mit dem Mädchen.

(„Was wird mein Hauptmann sagen?") Bei der Ankunft eines österreichischen Verwundeten-Transports äußerte ein verwundeter Soldat von einem ungarischen Infanterie-Regimente: „Was wird mein Hauptmann sagen? Ich habe mich bei meiner Abfahrt bei ihm nicht gemeldet." Man hatte die Mühe, dem wackeren Krieger begreiflich zu machen, daß er als Verwundeter nicht nöthig hatte, die Meldung von seinem Abgehen zu machen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 86. Freitag, 20. Juli 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„[illegible] gebe es!“ seufzte die junge Frau. „Ich weiß nicht, wie froh ich wäre, Richard, nur um Deinetwillen.“

„Um meinetwillen!“ rief der Kranke lebhaft. „Nein, Du sollst die reichsten Früchte davon ernten, und unser Junge da! W. ist eine herrliche, romantisch gelegene Stadt. Man lebt dort gut und billig. Ich miethe Dir eine schöne geräumige Wohnung, wenn möglich mit einem Gärtchen, wo Du bequem schalten und walten kannst. Am Tage Amt und Spaziergang, Abends stiller Friede im trauten Familienkreise. Ich nehme meine literarischen Arbeiten für die juridischen Blätter wieder auf. Das wird meinen Gehalt um ein Drittel erhöhen und unserem kleinen Hauswesen trefflich zu Statten kommen. Du darfst dann nicht mehr ängstlich auf jeden Kreuzer sehen wie seither, da wir von Deinem Erbe zehrten. Und für unsern kleinen August muß eine energische Kur ins Leben treten und sei sie noch so kostspielig, damit Lebenskraft in seinen kranken Fuß kommt und er sein junges Leben ausspringen kann wie andere Kinder. So wollen wir hausen und leben, liebe Frau, und wer dann kommen und beweisen kann, daß er zufriedener ist als wir, der soll das Recht haben, uns aus unserem Glücke hinauszuwerfen.“

Wiederholtes Anklopfen und das Eintreten des Arztes unterbrachen die lebhaften Worte des Kranken. Er reichte dem Jugendfreunde zum Willkomm die Hand und fragte lächelnd: „Warum so bald, Doktor? Gerade heute hättest Du nicht eilen dürfen.“

„So?“ rief Dr. Egg munter und drückte herzhaft die dargebotene Rechte. „Versteh' ich recht, so möchtest Du den Aesculap vor die Thüre setzen.“ Sein prüfender Blick glitt über die Gestalt des Patienten. Die Augen desselben waren ungewöhnlich groß, klar und glänzend, die Wangen wie mit frischem Roth übergossen, die Bewegungen hastig, die Haltung fest, als sei er nicht eine Stunde krank gewesen. Niemand bemerkte das schmerzhafte Zucken, welches bei dieser Wahrnehmung über die Züge des Arztes flog. „Nur nicht voreilig, mein Lieber!“ mahnte er im nächsten Momente mit heiterem Tone. „Du könntest Dich täuschen, was jedem Menschen, insbesondere aber dem Jünger und Diener der Gerechtigkeit schlecht ansteht. Ich komme jetzt nicht als Medicus, sondern als Freund, der eine Stunde mit Dir verplaudern will. Ich hätte Dir gern die ganze Nacht Gesellschaft geleistet, wenn mein wiederholter Vorschlag in den Augen Deiner Frau Gemahlin Gnade gefunden hätte. Allein ich drang nicht durch und kann nur annehmen, daß sie meiner Pflege mißtraut.“

„Herr Doktor, ich bitte!“

„Ich bitte auch, verehrte Frau, daß Sie sich die nächste Nacht Ruhe gönnen und mir Ihr Amt überlassen. Es muß sein.“

„Du hast Recht, lieber Doktor, vollkommen Recht,“ bestätigte Kamm. „Marie ist unermüdet und wird nicht nachgeben, bis ihre Kraft zusammenbricht. Dann darfst Du von Bett zu Bett wandern und noch obendrein den kleinen August warten. So wird's kommen.“

Kaum war der Name August gefallen, als der Kleine die Augen aufschlug. Aber den Arzt sehen und in ein lautes, klägliches Weinen ausbrechen, war ein Gedanke. Er streckte die Händchen aus der Wiege, ächzte, stöhnte, zappelte und lärmte, als wenn er von den schwersten Schmerzen gefoltert würde. Marie empfahl sich lächelnd, um den Schreihals in das andere Zimmer zu bringen. Sie wußte aus Erfahrung, daß ihn Niemand zu beruhigen vermochte, so lange die Schreckensgestalt des Doktors vor seinen Blicken stand. Dieser hatte nämlich in

Digitized by Google

kurzer Zeit zweimal an ſeinem kranken Fuße operirt und alle Schrecken ſchienen ſeitdem über das ſchwächliche Kind zu kommen, ſobald es des Peinigers anſichtig wurde.

„Alſo noch immer in Mißkredit," bemerkte Dr. Egg, während Marie den Knaben auf den Arm nahm und forttrug. „Der kleine Mann hat ein gutes Gedächtniß."

„O Freundchen, Schmerzen vergeſſen auch die Großen nicht leicht," verſicherte Kamm, wehmüthig lächelnd. „Ich bin überzeugt, daß die vergangene Nacht durch das ganze Leben in meinem Gedächtniſſe haften wird."

„So ſchmerzhaft war ſie?"

„Konſtruire eine Schneidmaſchine mit hundert doppelſchneidigen Meſſern in Deiner Bruſt, ſetze ſie alle zugleich in Bewegung und Du haſt ein getreues Bild. Ich weiß nicht, ob ich fähig ſein werde, noch einmal ſolche Stürme zu überdauern."

„Und jetzt erſcheinſt Du oder biſt Du wirklich ſo ruhig?"

„Ich bin wohl, vollkommen wohl. Ich athme leicht und fühle mich kräftig. Es iſt mir, als wenn neues, friſches Leben durch meine Adern ränne. Wollte Gott, es wäre von Beſtand!"

„Stürme werden immerhin noch kommen," meinte Dr. Egg, „und namentlich zur Nachtzeit ihre Tücke auslaſſen. Nach ſolchen Perturbationen richtet ſich die Natur nur langſam wieder ein."

„Ich will gern Alles ertragen — glaube mir, Freund! — wenn ich nur einen Schein des Lebens rette. Sieh', Doktor, ich ſtehe in den ſchönſten Jahren . . . ich will, ich kann nicht fort! Es wäre gräßlich, wenn ich in dieſer Lage ſcheiden müßte!"

„Schon wieder ſolche ſchwarzen Gedanken?" rief Egg unwillig. „Wozu denn? Wie kann da eine Kur anſchlagen? Gönne Dir doch die ruhigen Stunden und verbittere ſie nicht durch ſelbſtgeſchaffene Qualen!" Der junge Mann wandte ſich wie zufällig ab, während er mit dieſen Worten den Kranken zurechtwies.

„Ich klage nicht unnöthig . . . Bedenke nur mein Weib, mein Kind! Ohne alles Vermögen, ohne Penſion — was ſoll aus ihnen werden? Allmächtiger Gott! ſie wären ſchlimmer daran, als heimathloſe Bettler, die von Dorf zu Dorf ziehen."

„Deine Frau hat noch Verwandte . . ."

„Ja, ja!" unterbrach Kamm den Freund traurig, „einen Stiefvater und eins Stiefſchweſter — Verwandte, die es an Herzloſigkeit mit den Sioux und Irokeſen aufnehmen könnten. Es wäre mir niemals eingefallen, ohne feſte Anſtellung — als Acceſſiſt zu heirathen. Die Pflicht gebot es mir. Ich mußte Marie aus den tyranniſchen Händen der Ihrigen befreien, wenn ſie nicht zu Grunde gehen ſollte."

„Hab' doch Vertrauen!" mahnte Dr. Egg und ging mehrmals durch das Zimmer. „Iſt einmal dieſer ſchwere Sturm abgeſchlagen, ſo werden wir bei Deiner ſoliden Lebensweiſe noch manches Jahrzehnt auf die Kreide bringen."

„Vielleicht hat ſich heute Nacht die alte, ſchlechte Wunde vernarbt?" forſchte der Kranke und ſein Auge ſuchte ängſtlich in den Zügen des Freundes die Beſtätigung ſeiner Anſicht zu leſen. Wäre das nicht möglich?"

„Möglich? — Ich ſage Dir, es iſt längſt geſchehen. Kein Gedanke daran, daß dieſer elende Rückenſtich bei dieſer Krankheit in Mitleidenſchaft gezogen wurde! Sie hätte ſich ohne Zweifel ſchlimmer gemeldet."

„Es war ſchlimm genug," ſeufzte Kamm. „Ich dachte ſchon hundertmal an den alten Medizinalrath Fuchs, der mich nach jenem unglücklichen Duell über vier Monate behandelte. In ſeiner derben Manier ſagte er mir damals rundweg ins Geſicht: „„Herr Studio, an dieſem Aderlaß haben Sie zu kauen . . . Ihr Lebenlang. Denken Sie an mich! Schläger hätten's auch gethan! Ein zerriſſenes Geſicht iſt leichter zu haben, als eine halbe Lunge, unter Umſtänden ſogar nobel und empfehlend.““ Der Hofrath hatte Recht. Da — da iſt die Stelle —" er drückte krampfhaft die Hand auf die rechte Bruſt, — „die mich ſeit Jahren martert und noch ins Grab bringt. O, es iſt gräßlich, zu wiſſen, daß man einen „Lungenfuchſer" mit durch's Leben trägt!"

Dr. Egg ſchlug die Hände zuſammen und lachte laut auf. „Alſo ſolche Grillen hat Dir der närriſche Medizinalrath in den Kopf geſetzt? Nein, nein, mein Freundchen, in dem Falle würde Dir längſt keine Faſer mehr wehthun! Ich habe es — offen geſtanden, niemals gebilligt, daß Du die eigene Haut für Dein adeliges Leibfüchslein, in das Du eben verliebt warſt, zu Markt trugſt, aber ſolche trurige Folgen hat die Affaire nicht. Tröſte Dich!"

„Es war meine Pflicht als Sekundant, den ſchwachen, noch ungeübten Fechter gegen die gewaltige, mordluſtige Klinge des „Spaniols" zu ſchützen."

„In den erlaubten Grenzen," wandte Egg mit Ernſt und Nachdruck ein. „Du haſt dieſe überſchritten und dafür warf ſich die ganze Wucht des Ungeheuers, das man wie einen Mörder von Profeſſion mit Prügeln hätte niederſchlagen ſollen, auf Dich. Du warſt dem Unbezwingbaren ſo wenig gewachſen, wie Dein Baron oder irgend Einer von uns."

Digitized by Google

„Und doch," meinte der Patient mit ruhigem Lächeln, „würde ich in demselben Falle heute wieder so handeln."

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

I.

„Sie kommen heute doch wohl schon weit her, mein Herr?" fragte Jean, indem er, die Serviette über den Arm, eine Flasche Bier und verschiedene Teller mit Brod, Butter, Käse und von Peterssilie umgrünten Wurstscheiben, vor einen breiten, feingekleideten Mann hinschob, der, aus dem vor wenigen Minuten vorbeirasselnden Eilwagen ausgestiegen, sich, beide Ellenbogen aufgestemmt, an die Wirthstafel in der vielfensterigen Gaststube, welche auf den Markt des Städtchens sah, gesetzt hatte. „Sie kommen heute doch wohl schon weit her, mein Herr? Mit der Eisenbahn, mein Herr? Was gibt es Neues? Ist der Eilwagen stark besetzt?" — Der Wißbegierige hatte sich das Fragen so angewöhnt, daß er häufig die Antwort nicht abwartete, mit der es auch dem Fremden just nicht pressirte; denn er ließ sich nur in ein Paar unartikulirten Tönen vernehmen, welche vollends erstickten in den vehement absorbirten Lebensmitteln; während der junge Bursche sich an den Stuhl postirte mit übergeschlagenem Beine, die Serviette dito über die linke Schulter, tegaähnlich, was anzudeuten schien, daß er die Unterhaltung nicht so schnell abzubrechen gesonnen. „Artige Gesellschaft gefunden, mein Herr?" —

Der Reisende, der eben sein Butterbrod hinuntergeschluckt hatte, erwiederte, sich die fetten Lippen wischend, nach einer ziemlichen Pause, welche einen Abgrund zwischen der Frage und der Antwort ließ, zuletzt gemächlich in stark accentirtem Wienerisch, welches gegen das gezierte, etwas ins Fränkische hinüberspielende Hochdeutsch des Aufwärters abstach: Das passire. Es sei nur noch ein Frauenzimmer da gewesen, mit einem „Fliegengatter" — soll so viel heißen als Schleier — vor dem Gesichte; und ein Herr, vermuthlich ein Italiener, denn er habe „Katzerl'n g'macht". Das sollte ein falsches und schmeichelndes Wesen bezeichnen.

Der gelenke Hals des hübschen Marqueurs drehte sich nach einem andern Eintretenden, ein Stammgast, wie es däuchte, nach der Art, mit der man ihn und mit der er grüßte: „Ei schönen guten Tag, Herr Stadtrath, womit kann ich dienen?" — „Einen Schoppen, Rothen, Herr Kellner!" — „Herr Stadtrath, warum haben Sie denn so lange nicht mehr im Ritter eingesprochen? Was gibt es Neues? Wo sind Sie denn gesteckt, Herr Stadtrath, die ganze Zeit über?" — „Maudrig bin ich gewesen, krank, Herr Kellner, Herr Jean, z'liefst im Bett." — „Herr Stadtrath, was hat Ihnen denn gefehlt?" — „Das wüschte Fieber hab' ich g'habt." — „Wüschte Fieber, Herr Stadtrath?" — „Ja, 's wüschte Fieber, 's hat mich ordentlich 'packt." — „Wüschtes Fieber, Herr Stadtrath? Ah! wüscht — garstig: gastrisches Fieber, Herr Stadtrath!" —

Bereits dreht sich der schöne, blondgelockte Jean mit seinen immer lächelnden Rosenlippen und seinen noch lachenderen, veilchenblauen Augen, auf dem zierlichen Absatze wieder zu dem Fremden: „Wünschen Sie sich noch Etwas, mein Herr?" — Der, wie es auch mit seinem innern Wünschen bestellt sein mochte, forderte Wurst, mehr Wurst und dicker geschnitten. „Es ist Steiermarker Vanille d'rin", schmunzelte er. „Vanille, mein Herr?" — Damit meine er Knoblauch, erläuterte der Tourist von der Donau. Knoblauch, den Einen schmecke der, den Andern nicht: „die Gusteln" seien halt „unterschiedlich". —

Der Kellner wendet abermals seine Neugierde und Bereitwilligkeit auf einen neuen Gegenstand: „Ihr Diener, Gerichtsbeisitzer! Wo geht es denn heute hin?" — „Auf den Viehmarkt. Ich will einen guten Profit machen: Just hab' ich am Thor einen Schecken begegnet — das bringt Glück. Jean: eine Tasse Kaffee." — „Der Herr ist heute auch auf den Markt," sagte der Genannte. Der feiste Wirth zum Ritter galt überhaupt für seinen eigenen besten Gast und saß am liebsten, ohne sich um Etwas zu kümmern, tagelang draußen im Garten auf der Kegelbahn unter seinen Kunden.

„Was hab' aber ich gefunden?" begann der mit dem „wüschten Fieber", indem er etwas Schweres vorzog und feierlich auf den Tisch legte vor Aller Blicken. „Was hab' aber ich gefunden?" — „Ein Hufeisen, ein Hufeisen, Herr Stadtrath!" — „Ja, lachen Sie nur, Herr Jean! Ein Hufeisen — wenn man das findet, das bringt das größte Glück. Schon wenn man Einem ein Hufeisen schenkt, geschweige, wenn man es selbst finden thut. Ich setz' noch heut' drüben im Bayerischen in die Lotterie." — „O, Herr Stadtrath, setzen Sie auch für mich mit!" — Jean zog schon sein Beutelchen. „Noch einen Schoppen Rothen, Jean!" — „Jean, ein Gläsle Kirschengeist!" — „Jean, einen Rettig!" — „Einen Vierling Backenstein, Jean!" — „Sie haben doch

Digitized by Google

den Backenstein nicht gestohlen, Herr Gerichtsbeisitzer?" — „Wie so, Herr Stadtrath?!" — „Nun, weil sie den Schluchzer haben, Herr Gerichtsbeisitzer. Bei mir sagt mer, daß wenn man den Schluchzer bekomm', so hab' mer was G'stohlenes 'gess'n." — Mit schallendem Baß die eigenen Worte belachend, zündet der Stadtrath seine Pfeife an und ein weiteres Arom vermählt sich den schon vorhandenen, nichts weniger als erotischen Düften.

Frische Ankömmlinge halten den Jüngling, den rastlos Fragenden und Laufenden, in Athem. Allzeit fertig, schießt er aus und ein in der langen Wirthsstube, flink zu- und abtragend, volle und leere Teller, Gläser, Flaschen, die Serviette bisweilen schwingend wie seine Fahne, bisweilen als Fächer wedelnd, oder sogar, wir bedauern, es gestehen zu müssen, sich die Perlen von der Stirne damit trocknend; und zwar leider nicht blos in einem Moment schnöden Vergessens, denn Zerstreuungen hatte der alerte Jean äußerst selten oder eigentlich gar keine: er war sich immer bewußt und nur zu sehr. Wirm konnte es ihm schon werden und behend durfte er sein, weil der Gasthof, wie häufig auf dem Lande, sehr ausgedehnte Räumlichkeiten hatte. Im zweiten Stockwerke, von dem Wirthszimmer, wo sich unsere Gesellschaft befand und mit dem von der andern Seite noch ein schmuckeres Kabinet zusammenhing, trat man auf den weiten, steingepflasterten Vorplatz hinaus. Nicht blos diesen in seiner ganzen Breite mußte der Kellner jedesmal passiren, wenn er aufwartete, sondern auch noch ein Paar daranstoßende, meist unbenützte Gemächer, in denen gewöhnlich Tische, Bänke und Stühle aufgethürmt standen, endlich aber zum Ueberflusse noch über einen großen leeren Saal, um in die Vorrathskammer zu gelangen, in welcher Jean die zum Verbrauche benöthigten Viktualien holte und wieder bewahrte. So daß es eine Reise war und der Junge, wenn er den Anforderungen genügen wollte, wirklich schier selbst als Lokomotive hin- und herdampfen mochte.

In dem Speisegewölbe, da hatte er freilich Alles hand- und noch vielmehr mundgerecht in Reihe und Glied, seine Flaschen, seine Schüsseln, damit er seine Truppen leicht inspiziren, exerziren und nach Gefallen mit ihnen manövriren konnte. Eben schlüpft er wieder, beladen mit Portionen von Schinken und Kalbsbraten, heraus durch das enge Pförtlein aus der nur spärlich von Fenstern im Tanzsaal erleuchteten Speisekammer; und ein Meer von gastronomischen Gerüchen, unter denen sich auch die Steiermarker Vanille merklich macht, neben dem kräftigen Majoran, strömt mit heraus, wie sehnsüchtig nach Freiheit und unwohzat den Geschäftigen noch eine Strecke auf seiner Bahn durch die öde Festhalle, von deren just nicht allzu hoher Decke an starken Haken eine Schlinge herabhängt. Vielleicht bestimmt, um bei glänzenden Gelegenheiten den Kronleuchter — versteht sich noch ohne Gas — zu tragen? O nein! ihr gebührt ein trübseligeres Amt: im Dienste der Gerechtigkeit — erschreckt nicht — aber bei Leibe nicht der exekutiven oder wohl gar Kriminalgewalt! Nein! Diese, von dem über unserem verlassenen Tanzboden sich wölbenden, oder vielmehr sich senkenden Plafond niedergeschwebte Schlinge harrt einer friedlichen Mission: die riesige Waagschale zu halten, beschwert mit den Früchten der Ceres und Pan's. Zu deutsch: Die Frau Cantorin, Schwester des Ritterwirths und verwittwet wie er, die ihm den Haushalt führt, pflegt die größeren Vorräthe für die Küche: Mehl, Gerste, Reis, Butter, Schmalz u. dgl. m. hier zu wägen und sich dabei nicht selten von ihrer einzigen Brudertochter, welche sich zudem des kulinarischen Taufnamens Rosine erfreut, helfen oder zuweilen, bei gehäufter Arbeit, wohl auch ersetzen zu lassen. Sonst hängt die Schlinge gewöhnlich leer; so auch heute, wo Jean daran vorbeirennt und trotz seiner Eile sich doch nicht erwehren kann, einen Blick darauf zu werfen, aber einen scharfen, langen Blick; und sich sogar noch einmal nach Ersterer umwenden, als könne das Auge sich nicht davon losreißen.

Was knüpft sich wohl an diesen unläugbar bedeutungsvollen Blick? Wittert der vorwitzige Kellner ein Geheimniß da? Es ist ein Räthsel. Vielleicht selbst ein Schicksal.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

(Haar-Waschwasser.) Um das Haar zu reinigen, die Schinnen zu entfernen und überhaupt siegreich gegen sie zu Felde zu ziehen, da sie das Wachsthum der Haare hindern, bediene man sich vermittelst eines Schwämmchens des nachfolgenden Wassers: Man nehme 4 Unzen erkaltetes, abgekochtes Wasser, vermische dies mit 2 Drachmen Salmiakgeist, lasse dasselbe ungefähr 8 Tage in der Sonne destilliren und gebrauche es nach Gefallen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 87. Sonntag, 22. Juli 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Die zwei Freunde stritten jetzt vielleicht zum fünfzigsten Mal über diesen Gegenstand, ohne je ihre Ansichten vereinigen zu können. Der Doktor gerieth in Eifer und verwünschte und verfluchte die Duelle als ein Krebsgeschwür der Zeit, das schon manchen frohen Jugendmuth vor der Zeit gebrochen habe. In diesem Punkte stimmte ihm Kamm unbedingt bei. „Mit dem Ernste des Lebens," sprach er nachdenkend, „tauchen freilich andere Ansichten auf, und wieder ganz andere, wenn uns eine schwere Krankheit auf das Lager wirft, wenn, wie bei mir vorgestern, der Beichtvater zum letzten, entscheidenden Verhör herantritt. Weißt Du was, Doktor?" fragte er plötzlich, sich selbst unterbrechend, sah den Freund groß an, und richtete sich an seinem Arm in die Höhe. „Weißt Du's? — In dieser Stunde danke ich Gott, daß ich der Leidende und nicht der Thäter bin."

Er sprach die letzten Worte laut, vollklönend, und sank ermattet in seine Kissen zurück.

Die beiden Freunde ahnten nicht, daß jedes ihrer Worte durch die nicht fest geschlossene Thüre in das Nebenzimmer drang und ein armes Mutterherz mit tödtlicher Angst erfüllte. Die schwer geprüfte, junge Frau preßte im Uebermaße des Schmerzes ihr krankes Kind gegen die Brust, daß es geängstigt aufschrie, ein dunkler Schleier legte sich auf ihre Augen ... sie mußte sich am Tische halten, um nicht auf den Boden zu sinken. Ihr Gatte hatte ihr wohl ein- oder zweimal von dem unseligen Vorfalle aus seiner Studentenzeit erzählt, aber der schweren Wunde mit keiner Silbe gedacht. Er hatte es ohne Zweifel aus Schonung für sie gethan; um so drückender lastete jetzt die Wirklichkeit mit Zentnerschwere auf ihrem gequälten, muthlos nach einem Hoffnungsstrahle ringendem Herzen. Sie faltete die Hände um ihr Knäbchen und betete mit einem flehenden Blicke nach Oben aus dem tiefsten Grunde der Seele um Hilfe, Trost und Stärke.

Als sich Dr. Egg nach einiger Zeit entfernte, gab ihm Marie wie gewöhnlich das Geleite, fest entschlossen, sich Gewißheit zu verschaffen. Zweimal setzte sie zum Sprechen an, zweimal erstarb die Frage auf ihrer Lippe. Der Arzt schien gleichfalls mit sich selbst im Widerstreit. Noch auf der Stiege wandte er sich um, unterdrückte aber die Worte, welche ihm auf der Zunge schwebten. „Ich komme bald wieder," versprach er statt dessen und enteilte mit freundlichem Gruße.

Als Marie in das Zimmer zurückkehrte, empfing sie der Kranke mit mattem, aber freundlichem Lächeln. „Das viele Reden hat mich doch angestrengt," meinte er. „Marie, geh' ruhig Deinen Geschäften nach! Ich will indessen ein Stündchen schlafen. Das wird mir wohlthun."

Er schloß die Augen. Marie besorgte nacheinander den kleinen August, Küche und Hauswesen, da sie ob ihrer beschränkten Lage einer Magd entbehrte. Sie kam mehrmals durch das Zimmer. Ihr Gatte schlief ruhig fort. Endlich war Alles geordnet. Sie trat leise heran und beugte sich behutsam über das Bett, um dem gesunkenen Haupte eine bequemere Lage zu geben. Es entglitt schwerfällig ihrer Hand. Ein entsetzlicher Gedanke, ein jäher Schrecken, ein tödtlicher Schmerz durchzuckte die Arme. Sie drückte hastig die Kissen zurück — die Augen waren halb geschlossen, die Lippen geöffnet, der Athem stockte ... ihr Gatte — war verschieden. Die Unglückliche warf sich mit lautem, durchdringenden Aufschrei und verzweiflungsvollem Schmerze über ihn. Sie rief ihn beim Namen, sie ergriff seine kalten Hände, sie berührte seine Lippen, hob sein Haupt empor — vergebens, das Leben kehrte nicht wieder.

Digitized by Google

Drei Stunden später trug der Amtsdiener Wickert ein verschlossenes Schreiben auf die Post. Der Herr Präsident hatte es ihm selbst übergeben und pünktlichste Besorgung empfohlen. Es war das Anstellungs-Dekret des Accessisten Dr. Kamm, welches nebst einem sachdienlichen Berichte von des Präsidenten eigener Hand uneröffnet in das Ministerium zurückgeschickt wurde, von wo es vor zwei Tagen ausgegangen war.

III.

„Wohl durften wir des Liedes Klag' erheben,
Beraubt vom harten Tod,
Jetzt nimmt uns auch das ungetreue Leben,
Was es so freundlich bot.

Und immer enger rücken wir zusammen
Beim kleinen, trauten Mahl,
Und immer matter leuchten bleiche Flammen
Im leeren öden Saal!"

Poltei.

Ein langer Zug von Freunden und Bekannten folgte dem Sarge des Accessisten Kamm, als dessen entseelte Hülle zur letzten Ruhestätte gebracht wurde. Man sah es den ernsten, schmerzdurchdrungenen Gesichtern an, daß nicht Kommando oder irgend ein konventionelles Herkommen diese Leidtragenden versammelt hatte, sondern eigener Wille und innige Theilnahme am Loose des Frühverblichenen. Präsident von Welz fehlte. Er pflegte — und das in Galauniform — nur dem Kondukte eines Direktors, Rathes, überhaupt eines Kollegial-Mitgliedes beizuwohnen. Was im Range unter diesen stand, und am allerwenigsten ein Accessist, der, um Einlaß bittend, noch vor der Gnadenpforte des Beamtenthums harrte, hatte sich der Ehre seiner hohen Begleitung nicht zu erfreuen. Registrator Schermaier, welcher sich bei solchen Anlässen in den Vordergrund zu drängen und den Wichtigen zu spielen pflegte, ging heute in der letzten Reihe, hinter den Diurnisten. Sein Auge haftete fest am Boden, und sein Kinn hatte sich in die hohe Kravatte vergraben. Amtsbote Wickert marschirte außer der Reihe, wie eine Aufsichtsperson. Er schielte von Zeit zu Zeit nach dem Registrator hin, schüttelte seinen grauen Kopf, und bewegte die Lippen in leisem Selbstgespräche.

Der traurige Akt war vollbracht, die letzte Schaufel Erde von Freundeshand in die Grube geworfen. Die Leidtragenden verließen den Gottesacker. Rath Wermuth, eine kleine, untersetzte Persönlichkeit mit großen stechenden Augen und scharf markirten Zügen, streifte im Vorübergehen den Amtsboten Wickert mit der leisen Frage: „Nichts weiter erfahren?"

„Nein!"

„So muß ich den Heimtücker selbst fragen."

Er stieg mit starken Schritten auf den Regisstrator zu. „Nichts Neues, Herr Schermaier?"

„Ich kann nicht dienen, Herr Appellrath."

„Keine Beförderung gekommen — gar nichts?"

„Seine Excellenz haben nichts herausgegeben."

„Haben Sie nichts hineingegeben?"

„Herr Appellrath wissen, daß ich solche Schreiben verschlossen abzuliefern habe."

„Ach, Sie suchen mir auszuweichen! Gut, so will ich meine Frage präcisiren, und bitte einfach um „Ja" oder „Nein". Ist die Anstellung des Accessisten Kamm gekommen oder nicht?"

„Vielleicht hätten der Herr Appellrath die Güte, Seine Excellenz ..."

„Sie wollen mir den Rath geben, Ihren Präsidenten zu fragen?" unterbrach ihn Wermuth unwillig. „Sparen Sie Ihre Weisheit! Wenige Zeilen — und in drei Tagen erfahre ich, was ich wissen will, wenn auch die Veröffentlichung im Amtsblatte noch rechtzeitig zurückgezogen wurde. Uebrigens," setzte er mit erhobener Stimme bei, daß es die Umstehenden hören mußten, — „spielen Sie den Verschwiegenen für eine schlechte Sache."

Er ließ den verblüfften Regisstrator stehen und Alle, selbst die Diurnisten, folgten seinem Beispiele. Schermaier mußte allein nach Hause gehen. Marie Kamm entschloß sich, ihre Wohnung sofort zu verlassen. Die Räume, in denen sie trotz aller Einschränkungen so glückliche Tage verlebt hatte, wurden unerträglich. Es war ihr, als sänke der Boden unter ihren Füßen, als stürzten die Zimmerdecken auf ihre Schultern — sie bewegte sich scheu, wie eine Fremde, fast furchtsam darin. Namentlich das Zimmer, in dem ihr Richard verschieden war, konnte sie nicht betreten, ohne von bangem Zagen und namenlosem Jammer überwältigt zu werden. Dr. Egg, der sich als ein entschiedener Freund des Verblichenen bewies, rieth ihr, die ganze Einrichtung zu verkaufen, um in ihren künftigen Entschlüssen durch Nichts gehemmt zu sein. Die Wittwe willigte wohl oder übel ein, weil sie keine Geldmittel in Händen hatte, um den verschiedenen Rückständen und Anforderungen zu genügen, die mit dem Tode ihres Mannes an sie gestellt wurden.

Die Versteigerung fand einige Tage nach der Beerdigung statt. Dr. Egg, welcher das Ganze leitete, hatte Mutter und Kind entfernt, um ihnen gefühllose Auftritte zu ersparen. Tändler, Verkäufer, Versatzweiber und Schacherjuden trieben sich lachend und plaudernd auf dem kleinen Vorplatze und im Wohnzimmer herum, betasteten die aufgestellten

Digitized by Google

Gegenstände, wechselten unverständliche Worte und vielsagende Blicke und schienen im Voraus einig, die Hinterlassenschaft um einen Spottpreis brüderlich unter sich theilen zu wollen.

Die Auktion begann. Eine Kommode eröffnete den Reigen. Der Ausrufer ließ laut seine stehenden Sätze ertönen: „Eine Kommode — weiches Holz — fein polirt — so gut wie neu — zehn Gulden zum Ersten! Niemand mehr?"

Alles schwieg.

„He da, Leute, bieten — lustig!" ermunterte der Ausrufer und klopfte auf seinen Tisch; „bieten, damit das Geschäft vorwärts geht. Also — zehn Gulden! Immer zu! Niemand mehr?"

„Zu hoch angeschlagen," warf ein Tändler hin und ließ mit schlauem Lächeln seine Dose unter der Genossenschaft herumgehen. „Viel zu hoch!"

„Was will der Mann, daß er greift den höchsten Satz," spöttelte ein Anderer. „Er muß sagen, ob die Leute sollen bieten auf oder ab."

„Aufbieten, Jude, immer auf!" herrschte eine barsche Stimme dem Hebräer zu, und Appellrath Wermuth trat, von zehn bis zwölf jungen Herren gefolgt, in die offene Thüre.

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

(Fortsetzung.)

Der Blondlockige findet trotz seiner Hast auch noch Zeit im Vorübergehen, wie auf der Flucht, zu einem der Fenster auf der Rückseite des Tanzsaales gegen Hof und Garten hinauszulugen, gestreckten Halses, dem man es schon ansieht, daß er und sein Eigenthümer gern die Nase in Alles stecken. Die Rekognoszirung schien keinen Erfolg zu haben. Was sie für einen Grund hatte, werden wir erfahren.

II.

Im Garten, in der Haselmußlaube, saßen zwei alte und doch auch noch junge Kameraden, die aber schon lang mit einander unter den Waffen gestanden hatten, d. h. schon zusammen in die Näh- und Strickschule gegangen waren. Auch jetzt exerziren sie eifrig, und zwar mit Messern: sie putzten Bohnen zum Dörren. „Hab' ich es Dir nicht gesagt, daß sie heut' noch kommt?" fing die Braunköpfige an, die Christiane, die mit den rothen, dicken Aepfelbacken, als einige Strahlen wie zum Antreiben und Mahnen durch das Blättergewebe drangen auf den Alabasterhals der Gefährtin und auf ihre schwarzen Flechten, die davon wie vergoldet flimmerten. „Hab' ich es Dir nicht gesagt, daß sie heut' noch kommt? Die Sonne muß am Samstag scheinen, damit der Bettler sein Hemd noch trocknen kann für den Sonntag." — „Drüben im Bayerischen," entgegnete die mit dem weißen Gesichte, „heißt es, sie muß jeden Samstag einmal wenigstens herauskommen, damit die Maria ihre Windeln trocknen kann. Weißt Du noch, Christele, droben auf dem Schloßberg am dicken Thurm der Rosenbusch, wo auch das Laub schon von weitem duftet? Es sei davon, sagen sie, weil die Mutter Gottes an der Hecke ihre Wäsch' getrocknet hat." —

„Ja, Jungfer Rosine," bekräftigte die Magd, „die Schwarzwälder-Ricke", die mit ihrer „Zeune" voll frischer Wäsche und den „Klemmerlen" in der übereinander geschlagenen Schürze durch die Salatbeete vorbei nach dem „grusigen Hag" schritt, um ebenfalls das Linnen aufzuhängen und die letzten Worte gehört hatte. „Ja, Jungfer Rosine," bekräftigte sie, froh, ihre Last einen Augenblick abstellen zu können. „Nur drei Samstag' sind im Jahr, wo kein' Sonn' kommt; aber die übrigen Samstag' muß sie an jedem kommen. I darf machen mit meine Leintücher; — Probiren geht über Studiren — ä Spritzerle kriegen mer heut' schon noch; mei Pfanne hat unten 'brennt, dann regent's ganz g'wiß." — Sie meinte nämlich, wenn über dem Feuer der Ruß unten glühend wird. „Hen Sie heut' Nacht auch den grausige Wind g'hört?" fährt sie fort, denn sobald die einmal den Mund aufthut, geht es wie eine Rälsche. „Wenn so ä starker Wind bläst, sagt mer bei uns droben, henkt sich Einer." — „Ujd bei uns," versetzt die Christiane, indem sie mit dem Finger auf die tropfenden Röcke der Schwarzwälder-Ricke deutet; „und bei uns sagt mer, wenn sich Eine beim Waschen am Zuber so naß macht: sie bekommt einen Mann, der gern über den Durst trinkt." —

Während sich auf diese Prophezeiung die Nixe mit schallendem Gelächter entfernte, wandte sich das Nachbarkind, die Schelmerei fortsetzend, zu der Freundin, die sich just beschäftigte, ihr zierliches Kattunschürzchen um den schlanken Leib festzuknüpfen. „Und wenn Einer das Band am Schurz anzieht, so denkt ihr Schatz an sie!" — „Christiane, ich hab' keinen Schatz und will keinen haben!" entgegnete die Andere, das purpurne Mündlein stolz wölbend. „Rösle, was ist denn das für ein Flachskopf, der vorhin dort aus dem Saalfenster herausspekulirt hat? Du wirst ja ganz roth, über und über!" — Die Muthwillige deutete mit keckem Finger auf die Marmorwangen ihrer Gespielin, unter

Digitized by Google

denen gleichwohl das Leben heiß pulsirte und kreiste und die wirklich ein heller Rosenschein überflogen hatte, jetzt höher eralühend: „Das ist nur, weil Du mich beschreist, Christele.“ — Ihre tiefe, volle Stimme bebte. — „Ich weiß gar nicht, warum Du Dich so dagegen wehrst, Rösle? An dem braucht sich kein Mädle zu schämen und wär's Stadtpfarrers Ernestine: das ist ein gewirter Mensch!“ — „Der? Der Musteu Jean? Dem muß man noch einmal den Mund besonders todtschlagen.“ — „So, ist's etwa nicht gut, wenn ein Wirth sich gesprächig zeigt, muß er nicht seine Gäste unterhalten? Der, der stünd' dem Ritter wohl als Schwiegersohn an. Wie gewandt ist er in Allem! Kann man ihm nicht ruhig Alles überlassen, führt er nicht die ganze Wirthschaft im Handumdrehen? — „So, weht der Wind daher, Christele? O, ich bin auch nicht von gestern! Die Frau Tante steckt sich hinter Dich. Die Cantorin hat einen Narren an ihm gefressen. Laßt mich in Frieden mit Eurem Musteu Jean und seinen Finessen! Er charmirt wohl auch mit Dir, weil Du so seinen Advokaten machst?“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Sicheres Mittel, gefüllt blühende Levkoyen zu erziehen.) Chats hat, wie die „Illustrirte Garten-Zeitung“ berichtet, ein Verfahren erfunden, nach welchem 100 Levkoyenpflanzen 80 gefüllt blühende liefern. Nachdem die Samenträger mit aller Sorgfalt ausgesucht worden sind, werden dieselben im April in ein gegen Osten gelegenes Bet mit trockenem Boden gesetzt. Während der Blüthe wird bei den Blumenzweigen das Einkneipen angewendet; es bleiben nur 10—12 Schoten an den Seitenzweigen. Die kleinen Nebentriebe werden stets sehr sorgfältig entfernt, sobald sie sich zeigen, nur der Haupttrieb mit einigen Nebentrieben, die ebenfalls Schoten tragen, dürfen stehen bleiben. Aller Saft, den eine Pflanze erzeugt, ist zur Nahrung für die Samen bestimmt, und auf diese Weise erhält man 80 gefüllt blühende auf 100 Pflanzen, denn die Schoten sind weit größer, und die Reife des Samens ist viel vollständiger. Beim Enthüllen des Samens wird stets von jeder Schote das äußerste Viertel abgenommen; die Samen dieses äußersten Viertels sind es, welche zur Aussaat verwendet werden und fast nur gefüllt blühende Pflanzen erzeugen.

London. In der vor Kurzem stattgehabten Unterhaus-Sitzung behauptete Hr. Vivian, daß die britischen Kohlenlager nahezu unerschöpflich seien. Man brauche nur einen Fuß tiefer als 4000 zu bohren — was weder physische noch technische Schwierigkeiten habe — um Kohlen auf 300 Jahre zu finden. Außerdem enthalte Amerika 196,000 und Rußland 11,000 Quadratmeilen Kohlenlager. Ausgedehnte Lager gebe es auch in Schlesien, Spanien, Oesterreich, Indien, China, Japan, Neuseeland und fast allen anderen Ländern der Welt. Auf den britischen Inseln selbst aber gebe es keine meilenlange Bodenstrecke, die nicht tief unter sich Kohlen habe, und ganz London liege über einem Bergwerke schwarzer Diamanten.

(Kannibalische Dienerschaft.) In einer Soirée, welche in voriger Woche in London stattfand, präsentirte Sir George Scott, welcher neuerdings aus Neu-Caledonien, wo er ein Regiment kommandirt, zurückgekehrt ist, der Gesellschaft zwei Menschenfresser, welche er bei Gelegenheit eines Scharmützels mit den Eingeborenen zu Gefangenen gemacht. Die beiden jungen Kannibalen servirten den Gästen Eis und Konfituren; Einer von ihnen, erzählte Herr Scott, habe seinen eigenen Großvater, der Andere seinen Lehrer, welcher ihm Unterricht im Gebrauche des Tomahawks gegeben, verspeist. Die Umstände waren indeß nicht angethan, die Gesellschaft zu hindern, die beiden jungen Leute mit großem Interesse zu betrachten und für höchst charmante Personen zu halten.

Quadrat-Worträthsel.

Ein magisches Quadrat erscheint,
Wenn man die Namen schlau vereint,
Das jeden Namen viermal man —
Doch vor- und rückwärts lesen kann.
Ich zeige dir, doch magisch nur,
Von jedem Namen rechte Spur.

„Ein kleiner Gott voll Flatterstan;
„Die einst'ge Weltgebieterin;
„Die Wohnung, die uns einst umschließt,
„Und das, was manches Thier genießt.“
Nun deute du die Namen dir
Und bilde viermal vier aus mir.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 88. Dienstag, 24. Juli 1866.

Es ist nicht Frühling mehr!

Im Aehrenmeer, dem gold'nen, rauscht die Sichel,
Und froh ertönt des Schnitters Erntelied —
Noch segensvoll steht Ebne, Thal und Hügel —
Noch sind die Kinder Flora's nicht verblüht.
Noch grünt der Wald — es wohnet in den Zweigen
Wie unlängst noch der Vögel munt'res Heer,
Und dennoch will im Herzen sich was zeigen,
Das traurig spricht: „Es ist nicht Frühling mehr!"

Wohl ist der Wunsch des Landmanns nun erfüllet,
Zur Wahrheit ward, was säend er gehofft;
Des Armen Noth und Mangel ist gestillet,
Es ist nun da, was er ersehnt so oft.
Froh läßt man sich der Fluren Gaben munden
Und Jubelsänge schallen rings umher;
Doch wahrer Frohsinn ist schon langst entschwunden,
Fort ist der Lenz „es ist nicht Frühling mehr!"

O schöner Traum — des Lebens Frühlingstage —
Wie oftmals ruft man sehnend euch zurück,
War auch der Lenz ein Kampf mit Noth' und Plagen
Und ist errungen nun im Herbste Ziel und Glück,
Ist auch erfüllt sein ew'ges Sehnen, Hoffen,
Ward Wahrheit auch der gold'nen Träume Heer,
Es mundet nicht der Freudenkelch, denn offen
Klagt ja sein Herz: „Es ist nicht Frühling mehr!"

Ja selbst das Herz, dem keine Rose blühte,
Dem Dornen nur der holde Lenz gebar,
Das feurig stets für's Schone, Edle glühte,
Und nun sich sieht der gold'nen Hoffnung bar.
Es denket dennoch seiner Jugend Tage,
Und waren sie auch noch so freudenleer;
Es wird sich trotz der Jugend leider sagen:
„'s ist nimmer schön — es ist nicht Frühling mehr!"

H. *A. Tr.....nn.*

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Der Ausrufer benützte sofort den günstigen Moment und rief nochmals: „Zehn Gulden zum Ersten! Niemand mehr?"

„Elf Gulden!" bot Rath Wermuth.

„Zwölf Gulden!" — Einer seiner Begleiter.

„Dreizehn Gulden!" — ein Anderer.

„Vierzehn Gulden!" steigerte der Rath mit Nachdruck.

Durch die Genossenschaft der Händler lief ein unwilliges Murren. Sie schoben sich enger auf einen Knäuel und schleuderten dem Störenfried giftige Blicke zu.

„Dem muß man die Pfuscherei in unser Geschäft legen," flüsterte eine heisere Stimme. „Fest teilen den Filz, und in der rechten Höhe hängen lassen!"

Der gegebene Wink wurde sofort befolgt. Und nun entspann sich zwischen den Händlern auf der einen, und dem Rathe Wermuth und seiner Partei auf der andern Seite ein heftiger Kampf. Die ersteren geriethen in die Hitze, entzweiten sich über dem forcirten Bieten und erstanden werthlose Gegenstände zu enormen Preisen. Der Rath und seine Begleiter bewahrten kaltblütig ihre Ruhe, und boten konsequent auf jeden Gegenstand, der zum Aufwurf kam, den Anschlag nicht selten mit dem ersten Rufe verdoppelnd. Sie stiegen aber nur bis zu einer gewissen Höhe. War diese erreicht, so verstummten sie wie auf ein gegebenes Zeichen und die Gegenpartei blieb hängen. Manches Stück wurde freilich auch ihnen zugeschlagen. Sie ließen die ersteigerten Artikel wie gemeinsames Gut auf einen Haufen stellen, und so oft sich die Gesellschaft um ein weiteres Glied mehrte, nickte der Rath freundlich mit dem Kopfe und ein vergnügtes Lächeln schwebte um seine Lippen.

Digitized by Google

Endlich war das letzte Stück, die Wiege des kleinen August, verkauft. Die Händler schleppten ihre theuren Waaren unter lauten Verwünschungen fort. Dr. Egg eilte auf Rath Wermuth zu, um ihm für seine freundliche Intervention zu danken.

„Still — still!“ wehrte dieser heftig, mit düstern Blicken. „Wir können alle Zwei nicht gut machen, was wir durch unser unseliges Gewäsch verdorben haben, wenn die Sache so liegt, wie ich vermuthe. Also — nur still!“ — Er wandte sich rasch ab und ging. Dr. Egg sah dem sonderbaren Manne verwundert nach, ohne den Sinn seiner Worte zu begreifen.

IV.

Marie Kamm betrat ihre, wir möchten sagen — ausgestorbene Wohnung nicht wieder. Dr. Egg hatte sie dringend eingeladen, in seine Behausung überzusiedeln, bis mit der Zeit ein fester Plan über ihre Zukunft gefaßt werden könne. Sie nahm das freundliche Anerbieten mit Dank an und sah sich von der Frau des Hauses mit einem so herzlichen und liebevollen Empfang überrascht, wie man ihn nur einer Schwester zu bereiten pflegt. August war binnen zehn Minuten in den neuen Räumen heimisch und vergaß über den neckenden Spielen, welche die Kinder des Arztes um ihn und mit ihm aufführten, seine Angst vor dem Hausherrn und selbst den Verlust seines Vaters. Sein helles, heiteres Lachen schnitt oftmals wie ein Messer durch der Mutter Herz.

Marie besorgte in den nächsten Tagen alle ihre Angelegenheiten und forschte zugleich da und dort, wo sich Hoffnung auf Erfolg erwarten ließ, nach Beschäftigung oder einer entsprechenden Stelle. — Vergebliche Mühe! Die Leute schienen der schmächtigen Gestalt mit dem kummervollen Gesichte, in das der Schmerz und die übergroße Anstrengung der letzten Tage tiefe Spuren gegraben hatten, keine sonderliche Befähigung und Kraft zuzutrauen. Selbst jene, die im Anfange theilnehmend auf ihr Begehren eingingen, zogen die Gesichter in die Länge und verstummten, sobald das Kind zur Sprache kam.

Dr. Egg hörte aufmerksam zu, als ihm die Wittwe Abend um Abend ihre traurigen Erfahrungen mittheilte. Es freute ihn, sie trotzdem nicht muthlos und niedergeschlagen zu finden. „Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben,“ tröstete er. „Morgen will ich einmal Rundschau halten, ob nirgends eine passende Situation zu entdecken ist. Und gelingt es uns momentan auch nicht — was liegt daran? — Sie sind ja bei uns gut aufgehoben.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre aufopfernde Liebe und Freundschaft,“ betheuerte Marie und ihre seelenvollen Augen glänzten durch Thränen, „aber ich bitte auch, daß Sie sich nicht weiter bemühen. Ich will und kann Ihre Güte nicht mißbrauchen. Mein Plan für die Zukunft ist gefaßt. Mögе Gott mir helfen, ihn auszuführen!“

„Was? So schnell?“ fragte Dr. Egg überrascht.

„Es mußte sein. Ich vertraue fest, daß Sie mein Vorhaben, welches von vielen Gründen bedingt ist, billigen werden. Die Auslagen und Rückstände, welche mir zum Theile unbekannt waren, sind nun bis zum letzten Heller gedeckt. Der Name meines seligen Richard steht ehrenvoll da vor aller Welt. Der Rest meines Vermögens — ich spreche ohne Rückhalt, Herr Doktor! — beträgt dreißig bis vierzig Gulden.“ Das Geständniß erschreckte sie offenbar selbst. Ihr Blick suchte den Boden und ihre Stimme zitterte, als sie bekümmert fortfuhr: „Die Hoffnung, eine passende Stelle für uns zu finden, habe ich aufgegeben. Es ist unmöglich. Mich aber von meinem Kinde zu trennen, es fremden Händen zu überantworten, selbst wenn ich als Haushälterin, Beschließerin oder wie immer die Erziehungskosten erschwingen könnte, — vermag ich nicht — niemals!“

Das Auge der Mutter leuchtete auf in heiliger Begeisterung, ihre Stimme gewann wieder Ruhe und Festigkeit, während sie ihre Erklärung mit den Worten schloß: „Das kleine Kapital, welches ich noch besitze, könnte uns wohl einige Monate gegen Noth und Hunger schützen. Es wäre auch möglich, daß gute Menschen mir Arbeit gäben oder verschafften. Ich wollte rastlos fleißig sein, ich wollte gern die Stunden, welche die Pflege meines Kindes erfordert, durch die Stunden der Nacht ersetzen und doch — und doch fürcht' ich, mit der Nadel niemals so viel zu verdienen, um uns Beide mit Ehren durch's Leben zu bringen.“

Sie schwieg. Dr. Egg sah düster vor sich hin. Er fühlte die Wahrheit jeder Silbe und wußte nichts entgegenzusetzen. „Jetzt vermuthe ich wohl Ihren Entschluß,“ sprach er nachdenkend. „Haben Sie auf den Brief an Ihre Familie Antwort erhalten?“

„Bis zur Stunde nicht. Ich erwarte keine.“

„Und wollen trotzdem ...“

„Ich will nicht, Herr Doktor, aber ich muß zu den Meinigen zurückkehren. Es gibt keine andere Möglichkeit. Dort bin ich heimathberechtigt — man darf mich nicht vor die Thüre setzen.“

„Ich kenne die Verhältnisse nicht näher. Allein Ihre eigenen Worte, sowie einige Andeutungen meines seligen Freundes lassen mich von diesem Schritte nichts Gutes hoffen. Richard rettete Sie vor wenigen Jahren aus dem heimischen Elende und Sie wollen

Digitized by Google

den Muth haben, freiwillig in dasselbe zurückzukehren? Ich bitte, diesen Schritt wohl zu bedenken!"

„Ich muß. Das Andenken an meinen Richard im Herzen, den Blick auf mein armes Kind gerichtet, werde ich im Stande sein, die härteste Behandlung geduldig über mich ergehen zu lassen. Bitte, Herr Doktor, sprechen wir nicht weiter davon! Es ist einmal nicht zu ändern, also — in Gottes Namen!"

„Ihr Wille geschehe!" sprach der Arzt traurig. „Darf ich darauf zählen, daß Sie mich in Kenntniß setzen, wenn der dortige Aufenthalt — — — Sie verstehen mich?"

Marie neigte leise ihr Haupt.

„Und nun noch Etwas," fuhr Dr. Egg lebhafter fort. „Man soll kein Mittel unversucht lassen, wenn es eine Erleichterung verspricht. Wollen Sie denn keinen Gang zu dem Herrn Präsidenten v. Wels wagen?"

„Ich — zum Präsidenten?" fragte die junge Frau mit banger Ueberraschung.

„Warum nicht? Eine Bitte ist Jedermann erlaubt, und das Schlimmste, was Ihnen widerfahren kann, ein abschlägiger Bescheid. Der Präsident hat eine mächtige Hand. Er war früher selbst Minister und zählt einflußreiche Freunde in der Residenz. Wie wäre es, wenn Sie den Mann zu einer Vorstellung in Ihrem Interesse zu bewegen suchten? Bei diesen Ministerien gibt es immer disponible Fonds. Wenn Wels die Sache ernstlich anpacken, die Verzüge und Verdienste unseres Richard ins rechte Licht setzen, die Nähe seiner Anstellung, Ihre hilflose Lage betonen oder gar dem Berichte privatim einige empfehlende Zeilen von seiner Hand beifügen wollte, so setze ich meinen Kopf zum Pfande, daß ein kleiner Gnadengehalt oder wenigstens eine kleine Unterstützung herausspringen würde. Ich begreife, daß Ihnen der Gang schwer ankommt, aber was liegt denn an einem Versuche? Sie sind es sich selbst und Ihrem Kinde schuldig."

Die letzten Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. „Ich folge Ihrem Rathe," entschied sich Marie kurz entschlossen, und lauschte aufmerksam den Verhaltungsregeln, welche ihr der Doktor gab.

Marie Kamm begab sich am andern Mittag in die Wohnung des Präsidenten. Sie hoffte ihn da zugänglicher zu finden als im Appellhofe, wo Störungen zu befürchten waren und der starre, amtliche Wirkungskreis selten zartere Regungen aufkommen läßt. Der Diener des Präsidenten hatte den gemessenen Befehl, Niemand vorzulassen. Das demüthige Bitten der bleichen, schwarz gekleideten Frau überwand seine Bedenken und er verschaffte ihr Einlaß.

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

(Fortsetzung.)

„Rösle," erwiederte Christiane, „ich glaub' gar, Du bist eifersüchtig." — „Auf den Windbeutel, der mit Jeder schön thut, dem's mit nichts ernst ist, der nur lacht und parlirt und pfeift und singt und daher tänzelt, dem Alles zu einem Ohr hinein, zum andern hinausgeht?" — „Warum ereiferst Du Dich denn so über ihn, wenn er Dir so gleichgiltig ist?" — „Ich ereifere mich nicht über ihn. Aber Du sollst ihm nicht das Wort reden, Christele, nein! Keinem, ich will von Keinem Etwas wissen, kein Mann ist etwas nutz, d'rum mag ich auch keinen! Guck, im Wirthshaus, da lernt man das bald, da sieht man früh in Alles hinein. Ich trau' Keinem, mach' Du's auch so, glaub' mir, sie taugen Alle nichts! Unser Einer erfährt doch Manches, wenn ich auch nie hab' hinein dürfen in die Wirthsstub' selbst zum Aufwarten." —

„Nun, wir wollen's an ä Häckle hängen, das Heirathen und den Jean dazu? wir werden doch nicht fertig damit. Aber stell' Dich nur nicht so, Rösle! So arg ist's d'rum doch nicht. Der Musieu Jean ist Dir nicht gar so unausstehlich. Du bist selig vergnügt g'wesen neulich auf der Hochzeit, wie Du mit ihm 'tanzt hast; und hast Aeugle g'macht — schau', so hist Du sie an ihm n'auflaufen lassen ..." — „Christiane, wenn Du mich noch einmal ausspott'st und nachäffst, wart! dann sind wir Kameräckinen gewesen," unterbrach das Wirthstöchterlein die mimischen Versuche ihrer Genossin, und Rosinens lavaschwarze Augen, die sich in den Norden nur verirrt zu haben schienen, blitzten zornig. „Soll ich Dir sagen, warum ich ihn nicht leiden kann?" setzte sie hinzu, indem ihre kleine Hand unwirsch durch den Bohnenhaufen fährt. „Soll ich Dir sagen, aufrichtig sagen, was mir nicht an ihm g'fällt? — Daß er sich um Alles bekümmert, Alles wissen will, nach Allem fragt. So ä Häfi-s-Gucker mag i net! Daß er so viel fragt, daß er dem Teufel ein Loch in den Leib fragt. Daß er so neugierig ist, neugieriger wie ein Frauenzimmer." —

III.

Rosine hatte Recht — der Jean war neugierig. Ihm war das angeerbt. In einer kleinen Stadt, welche zu der vormals reichsunmittelbaren Standesherrschaft gehörte, bekleidete sein Vater das Amt eines Thorschreibers. Daher eine gewisse literarische Bildung bei dem aufstrebenden jungen Manne, die ihm schon im Blute saß. Daher aber auch jenes vorlaute Wesen, das der Mutter schon viel

Digitized by Google

zu schaffen machte, so sehr ihr die Attribute eines Thorschreibers, neben dem Söhnlein, das ihr der Selige unmündig zurückließ, mochten in das Herz gewachsen sein. „Hans," sagte die Wittwe oft zu ihrem Kinde, „Hans" — damals nannte man ihn noch bei diesem feodalen oder orealen Namen — „Hans, Deine Neugierde wird Dich noch einmal ins Unglück bringen!" — Eigentlich war es nichts als eine unbezähmbare Wißbegierde, eine im Grunde strikt gelehrte und hauptsächlich gelehrige Eigenschaft, derselbe Drang, der die Keppler, die Newton in die Sphären, die Columbus über den Ocean greifen ließ. Unter andern Bedingungen, wenn Hänschen hätte lernen können, was kein Hans und kein Jean mehr lernen, wäre vielleicht ein großer Naturforscher aus ihm geworden; oder ein Diplomat, wenn auch nur ein Bevollmächtigter. Oder ein Polizeidirektor, oder ein waghalsiger Spion im Kriege, ein Spion, der zuletzt den Weg alles Fleisches geht, d. h. gehenkt wird. O du verhülltes Fatum, du finstere, unabwendbare Macht! — Am Ende steckt gar ein Poet in ihm? Nein, er nichts weniger als träumend, viel zu positiv dazu. Aber ein Romanschreiber? Ja, ein Romanschreiber. Geheimnißvolle Gewalt des Blutes, wir stehen erschüttert vor dir! — Allein die Vokation wurde nicht erkannt.

Die Carrière war so gut als gemacht für den Sprößling. Sein Onkel mütterlicher Seits versah den Posten eines Tafeldeckers im gräflichen Schlesse. Eine noch einflußreichere Persönlichkeit war die Tochter von dessen Schwägerin, die Frau Bettmeistrin, den Vetter seines Stiefsohns, den Zimmerwart, nicht zu vergessen. Kurz, unserem Hans lächelte schon an der Wiege die Hofgunst. Kaum aus der Schule getreten, durfte er in die goldbetreßte Livrée schlüpfen, welche ihm schmuck genug stand, was ihm selbst der Neid lassen mußte. Seitdem hieß er Jean. Auch stammen aus dieser Periode noch manche französische Brocken sonst, welche er damals aufschnappte.

Am liebsten freilich — weil wir just von Brocken sprechen — hätte er sich zum Conditor herangebildet; ein Beruf, welcher dem Bürschlein nicht blos auf eine, sondern auf alle Arten süß däuchte und wofür er an Vorstudien nichts versäumte, was ihm künftig dienen mochte. Gleich allen verkannten Genies aß er nämlich ungemein gern Kuchen und verrieth eine unbesiegbare Lust zum Naschen, die ihm im Flügelkleide bereits manche Strafen eingetragen. Denn Hänschen holte sich lieber heimlich eine Kirsche aus den Aesten, als daß er in den vollen Korb langte, welchen die Mutter frei vor ihn hinstellte. Das Verbotene, vollends wenn es noch dazu ein Verborgenes war, reizte ihn über Alles — wieder die alte, unausrottbare Neugier, die Erbsünde!

Am liebsten also hätte er sich zum Conditor herangebildet. Allein das Geschick rief ihn auf höhere Bahnen: er sollte vom Kammerdiener nachgezogen werden, vorerst als Garderobejunge: es war die unterste Stufe auf der Leiter zu der obersten Würde, zu der des Ersteren selbst. Das Ziel stand fern, doch nicht unerreichbar für den Ehrgeiz. Aber dem Glücke bei Hofe ist die Wißbegierde im Wege. Wie kann man Einen, der nur fragen will, da brauchen, wo man nur antworten darf? Der Verstoß gegen die Etikette nicht allein brach dem Neuling, der sich erdreistete, ungefragt zu fragen, den Hals auf diesem schlüpfrigen Boden: Jean beging auch das Verbrechen, zu erfahren, was er nicht erfahren sollte und fügte sogar den letzten Frevel hinzu — das, was er erfahren, auszuschwatzen! Vielleicht benützten dies Intriguen, den Unbesonnenen zu stürzen, den man schon früher auf- und zudringlich naseweis gefunden hatte. In dieser Epoche entsprang auch ein Verdacht gegen Jean, daß er sich zum Demagogen neige. Jetzt fing die Weissagung seiner Mutter an, sich zu erfüllen. Wohl ihr, daß sie selbst es nicht mehr erlebte! —

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Quadrat-Worträthsels in № 87:

S	A	R	G
A	M	O	R
R	O	M	A
G	R	A	S

Hominibus invidiosis.

Nullum malum est vehementius et importunius quam invidia.

Kleinlicher Neid! du thronst nur in niedern Seelen, Große kennen dich nicht, weil du ihnen zu klein.

β.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 89. Freitag, 27. Juli 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Marie verbeugte sich beim Eintritte tief und ehrfurchtsvoll, nannte schüchtern ihren Namen und trug, oftmals von Thränen unterbrochen, ihr Anliegen vor.

Der Präsident stand mitten in seinem Empfangssalon, steif, kerzengerade. Er neigte vornehm das Haupt und zeigte nach einem Sitze. Dann legte er die Hände auf den Rücken und die Worte, welche er an die Bittstellerin richtete, harmonirten mit dieser abschließenden Bewegung. „Den schweren Unfall, Madame, welcher Sie betroffen hat, bedauere ich von ganzem Herzen. Noch mehr aber muß ich bedauern, daß es nicht in meiner Macht liegt, die Wünsche, welche Sie zu mir führen, erfüllen zu können. Ja, wenn ich noch Minister wäre!"

Der Wittwe entsank der Muth. Dieser Bescheid mit seinem kalten, abgemessenen Tone, aus dem keine Spur von Mitgefühl sprach, klang ihr wie ein unwiderrufliches Urtheil. Doch ein Gedanke an ihr Kind, und sie faßte sich ein Herz, ihre Bitte näher zu begründen. „Wenn Excellenz die Gnade haben wollten," bat sie schüchtern, „meine unglückliche Lage vielleicht mit gütiger Hindeutung auf die Führung meines seligen Mannes, seine nahe bevorstehende Anstellung" — der Präsident faßte die Sprecherin scharf, fast unwillig ins Auge und trat einen Schritt zurück — „und meine trostlose Zukunft dem jetzigen Herrn Minister vorzustellen, so würde mir entsprechende Hilfe von hoher Stelle gewiß nicht versagt werden."

„Wie meinen Sie das?" sagte Herr von Wels streng. „Ein Accessist ist kein Staatsbeamter, folglich haben seine Hinterlassenen keine Ansprüche auf Pensionirung aus Staatsmitteln. Ein solches Ansinnen an den Herrn Minister wird unter allen Umständen erfolglos bleiben."

„Eine feste Pension wage ich auch nicht zu hoffen," begütigte zagend die Wittwe, „aber ein kleiner Gnadengehalt oder im ungünstigsten Falle eine zeitweise Unterstützung würde mir gewiß werden, wenn Sich Excellenz meiner Sache in Gnaden annehmen wollten."

„Zur Erreichung dieses Zweckes rathen ich Ihnen, Sich mit einem Bittgesuche direkt an das Ministerium zu wenden."

Marie sann niedergeschlagen einige Sekunden nach, dann aber erhob sie den flehenden Blick zu dem hochstehenden Manne, der ihr offenbar auszuweichen suchte, und sprach mit bewegter Stimme: „Mein Gesuch wird unbeachtet bleiben. Möchten doch der Herr Präsident die Gnade haben, mit wenigen, empfehlenden Zeilen für mich einzutreten!"

Herr von Wels runzelte die Stirne, schloß seine Hände auf dem Rücken noch fester und entgegnete kurz: „Unmöglich! Es ist mein fester Grundsatz, solche Gegenstände nur auf dem amtlichen Wege zu erledigen, und der schließt jedes persönliche Einmischen aus."

„Herr Präsident," schluchzte die verzweifelnde Wittwe, den letzten Versuch wagend, — „ich bitte nicht für mich, ich bitte für mein armes unmündiges Kind. Sie sind Vater — um des Glückes Ihrer Kinder, um der ewigen Barmherzigkeit willen bitte ich Sie, Ihre rettende Hand nicht zu versagen."

„Madame, ich gehe niemals von einem gefaßten Entschlusse ab," lautete die ruhige klare Antwort. „Machen Sie Ihre Eingabe! Sollte dieselbe zur Begutachtung an mich herabgeschlossen werden, so rechnen Sie auf mein Wort."

Herr v. Wels verbeugte sich. Marie wußte, daß sie entlassen war und zog sich zurück. Der Diener, welcher die Bescheide seines Herrn kennen mochte, sah der jungen Frau mitleidig nach, als sie langsam und tief gebeugt die breiten Stufen hinabstieg.

Digitized by Google

Am andern Mittag fuhr Marie Kamm, nachdem sie der liebevollen Hausfrau viel tausendmal unter Thränen gedankt und von ihr und den Kindern den herzlichsten Abschied genommen hatte, den kleinen August auf dem Arme und Dr. Egg als treuen Beschützer bis zum letzten Augenblicke an der Seite, nach dem Bahnhofe, um die Reise nach ihrer im Süden des Landes gelegenen Heimath anzutreten. Sie war nicht wenig erstaunt, den Appellrath Wermuth und viele Freunde und Bekannte ihres seligen Mannes im Wartsaale versammelt zu finden.

„Frau Assessor," sprach der seltsame Mann mit scharfer Betonung und drückte ihr herzlich die Hand, — „wir konnten Sie nicht scheiden lassen, ohne Ihnen persönlich Lebewohl zu sagen und unsere Hochachtung zu bezeugen. Wir bitten Sie, uns ein freundliches Andenken zu bewahren und über unsere schwachen Kräfte zu verfügen, wann und wie Ihnen beliebt."

Marie wollte den so deutlich ausgesprochenen Titel ablehnen. Allein sie vermochte weder dieses, noch in Worten für die zarte Aufmerksamkeit zu danken. Sie verhüllte ihr Antlitz und weinte bitterlich. Die Anwesenden ehrten ihren tiefen Schmerz.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Rath Wermuth und seine Begleiter schwenkten die Hüte und verbeugten sich tief. Dr. Egg, dessen Augen in feuchtem Schimmer glänzten, winkte ihr noch aus weiter Ferne mit dem Taschentuche sein Lebewohl nach.

Die einzelnen Herren zerstreuten sich. Rath Wermuth und Dr. Egg kehrten mit einander in die Stadt zurück. In der Hauptstraße begegneten sie dem Präsidenten, welcher gravitätisch vom Gerichtshofe nach seiner Wohnung zurückkehrte. Rath Wermuth zuckte zusammen, sein Auge sprühte Zorn und Verachtung. Als sie näher kamen, mäßigte er seinen Schritt und sprach mit lauter, durchdringender Stimme, die absichtlich gehört und verstanden sein wollte: „Kalte, herzlose Subjekte aus den höheren Ständen laufen genug in der Welt herum. Sie haben die Noth des Lebens nicht erfahren — mit diesen rechte ich nicht. Wenn aber ein reicher, hochgestellter Mann eine arme Wittwe um die ihr von Gott und Rechtswegen gebührende Pension bringt, so begeht er eine himmelschreiende That. Seine Stellung mag ihn gegen die gerechte Strafe sichern, aber gewiß nicht gegen die Nemesis und das Verdammungsurtheil der öffentlichen Meinung."

Herr. v. Wels schritt stolz vorüber. Während ihm die letzten Worte nachklangen, erwiederte er gemessen den Gruß der beiden Herren, ohne den erregten Rath eines Blickes zu würdigen. Er schob die Hand in die Brusttasche seines Rockes und ließ sie auf einem Blatte Papier ruhen. Es war die Belobung, welche ihm heute von einem hohen Ministerium wegen seiner bei dem Tode des Acceßisten Kamm bewiesenen Umsicht zugegangen war. —

V.

„Seht, jeder Vogel hat sein Haus,
Sein Nest, in dem ihn Niemand störet,
Und, — o das hat ihn Gott gelehret,
Er höhlt sich selbst die Felsen aus.
Seht, jeder Fuchs hat seine Grube,
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Gesetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer sein."

Fürchtegott Leberecht Semper.

„Es ist ein Jammer mit solchen ungerathenen Kindern," seufzte Kontroleur Kreuzberg und blies mechanisch den Dampf seiner langen Pfeife, welche am Boden aufstand, in die Luft. „Ein rechtes Kreuz!"

„Stiefkinder!" verbesserte seine Tochter Agnes mit Nachdruck und hob mokirt das Stumpfnäschen von dem Briefe, welchen sie in der Hand hielt. „Sag' nur — Stiefkinder! Ueber Dein eigenes Kind sollst Du niemals klagen dürfen."

„Ja, Stiefkinder! — ja freilich!" beschwichtigte der Kontroleur die Schmollende, und seine blöden, glanzlosen Augen hafteten unverrückt an dem Briefe. „Aber was nützt's? Todt ist todt und der Papa hat wieder die Ehre."

„Das wird sich im zweiten Theile zeigen," versicherte Agnes und zerknitterte den Brief zwischen den kurzen, runden Fingern.

„Wie so? Was willst Du antworten?"

„Nichts!" lautete die ebenso knappe, als entschiedene Antwort.

„Hilft Alles nichts. Die Gesellschaft kommt angezogen — zwei Mann hoch und wir müssen die Bescheerung haben."

„Ei, das wäre!" rief Agnes gedehnt. Ihre breiten Schultern hoben sich, daß sie den kurzen Hals verdeckten, ihre schmalen, gräulichen Augen funkelten vor Zorn. „Hoffentlich wird man nicht so indiskret sein, ohne Einladung, oder — besser gesagt — ohne Erlaubniß wie eine Zigeunerbande ins Haus zu brechen. In diesem Falle wären wir gezwungen, von unserem Hausrechte Gebrauch zu machen." Sie begleitete diese Worte mit einer drohenden Bewegung der Hand nach der Thüre, die nicht mißverstanden werden konnte.

Kontroleur Kreuzberg ließ die elastische Pfeifenspitze von seinen Lippen gleiten und lehnte sich in seinen Sessel zurück. Die empfangene Nachricht

Digitized by Google

und viel mehr noch das Nachdenken darüber schien ihn anzugreifen. „Ja, wenn ich noch aktiv wäre!“ meinte er traurig, „meinen vollen Gehalt und amtiren könnte! Ich wäre längst Oberinspektor. Statt dessen sitze ich seit Jahren auf einem und demselben Flecke, sehe Tag für Tag in diese sogenannte Hauptstraße hinab, ein großer, korpulenter Mann und doch schwächer als ein Kind. Bei Gott! ein tückischeres Schicksal als dieser Schlagfluß hätte mich nicht ereilen können.“

Er athmete tief auf. Die Hand, welche er zur Bekräftigung seiner Worte erheben wollte, zitterte so heftig, daß er sie wieder auf die Stuhllehne stützen mußte.

„Um so mehr Grund, Vater, uns keine neue Last aufzubürden. Die Zeiten sind theuer, die Pensionen gering. Bedenke nur: zwei Menschen mehr zu erhalten! Bedenke Deine gewohnte Ruhe, und ein schreiendes, kränkelndes Kind! Du wirst sehen: es geht nicht.“

„Und doch können wir ihnen die Thüre nicht verschließen... sie gehören einmal zur Familie. Du kennst die Welt. Die ganze Stadt würde Zeter und Mordio schreien. Ich glaube, wir dürften selbst vor den Gerichten den Kürzeren ziehen. Sie war einmal da, als ich ihre Mutter heirathete. Dieß starb nach zwei Jahren und ich mußte das Mädchen als ein sehr unliebsames Anhängsel in meine zweite Ehe mitherübernehmen.“

„In Wahrheit eine schlechte Zugabe,“ pflichtete Agnes bei. „So oft Klagen und Zwistigkeiten ausbrachen, trug Marie die Schuld. Für meine Mutter hatte diese Person niemals ein freundliches Wort und noch weniger ein Zeichen des Dankes. Im Gegentheil, sie stiftete täglich neuen Aerger und Unfrieden, und kaum im Neste flügge geworden brach sie los, um mit dem Accessisten einer ungewissen Zukunft, ihrem Elend, entgegen zu ziehen. Ihr kleines, väterliches Erbtheil wurde herausprozeßt, als wenn es nicht schnell genug verpufft werden könnte.“

„Diesen lieblosen Akt, der mich am meisten kränkte und alterirte, schreibe ich mehr ihrem hochweisen Gemahl zu, einem Prozeßkrämer von Profession,“ erklärte der Kontroleur und ein düsterer Schatten zog sich über sein kupferfarbenes Gesicht. „Jetzt sollte ihr das Erbtheil wohl thun. Was wird sie wohl noch haben?“

„So viel!“ lachte Agnes und hielt die schwachen Hände hin. „Ich möchte wetten, ihre vierhundert Thaler sind verjubelt. Wozu auch Geld! Man zieht wieder zum Vater, spielt die junge, interessante Wittwe, erweckt allseitig Passion und läßt sich ernähren. Was aus mir wird, darnach fragt Niemand, nicht einmal mein eigener Vater.“

„Aus Dir?“ wiederholte Kreuzberg und sah seine Tochter an wie aus den Wolken gefallen.

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

(Fortsetzung.)

Mit der Carrière war es nun aus. Da man gerade kitzlicher Punkte wegen jegliches Aufsehen zu vermeiden wünschte, eilte man, den Burschen in aller Stille zu entlassen, und sah es nicht ungern, sondern bot vielmehr noch die Hand dazu, daß der Onkel Tafeldecker, dem sich kein anderer Ausweg zeigte, den ungerathenen Mündel, so entfernt als möglich sogar „über der Grenze“, unterbrachte; durch Hilfe des Kochs, welcher behufs der Lieferung von Lebensmitteln mit dem Wirthe zum Ritter in einiger Beziehung stand, der dann auch die Empfehlung von solcher Hand aus solchem Hause zu würdigen wußte; um so mehr, als sich Jean durch sein Aeußeres selbst empfahl und in den seitherigen Verhältnissen eine gewisse Dressur und Gewandtheit angeeignet hatte, welche in den gegenwärtigen noch immer als Feinheit und Abglanz von Hoffitte gelten konnte.

Unter dem friedlichen Schilde des Ritters entfaltete der neue Garçon, wie er sich am liebsten nennen ließ, eine lobenswerthe Thätigkeit, machte sich schnell seinem wohlbeleibten Herrn unentbehrlich, der eben so bequem war, wie sein Aufwärter rührig, und erwarb sich, was nicht wenig sagen will, sogar das Vertrauen der Frau Cantorin, welches dieselbe nur wenigen Sterblichen schenkte und niemals ohne reifliche Prüfung. Wir dürfen daher getrost annehmen, daß Jean sich pflichtgetreu, gewissenschaft hielt, und der Familie, welcher er seine Bestrebungen widmete, ergeben; nur zu sehr — mehr als für seine Ruhe gut schien. Gewarnt durch seinen Unstern in der Heimath, in der reichsgräflichen Residenz, mochte der Verwaiste einige seiner Fehler abgelegt oder doch gemildert haben. Besondere Erwähnung verdient, daß, seit er selbst die Schlüssel führte, seit was Gott in Feld und Flur beschert, frei und offen vor dem Jüngling lag, jede Naschsucht entschwand und ihn auch nicht eine Spur von Versuchung beschlich, etwas davon entwenden oder wohl auch nur zu kosten. Unberührt ließ er die ihm übergebenen Leckerbissen, daß seine Mutter noch im Himmel sich an der Enthaltsamkeit ihres Söhnleins freuen konnte.

Digitized by Google

Auch war mit ihm der Segen, denn sichtbarlich gedieh die Wirthschaft unter Jean's Händen, und täglich stieg die Frequenz des Ritters, wie der Eigenthümer aus seiner Beschaulichkeit heraus schmunzelnd selbst beobachtete, und was auch die rastlos sich sorgende und mühende Cantorin dem Keller nicht wenig anschlug. Mußte er sich da nicht wie in Abraham's Schooß fühlen in einem Berufe, welcher dem jungen Manne das Fragen recht eigentlich zur Pflicht machte, und wo er selbst als ein lebendiges Fragezeichen umherlief, wohlgeschnörkelt beim Empfangskompliment? Einem Berufe, der in einem beständigen Auswechseln, nicht nur von Münze, sondern auch von Neuigkeiten bestand? Aber das Herz spielte dem armen Jean einen Possen, das Herz. Er vergaffte sich in die ernsten, stillen Gluthaugen vom Wirthstöchterlein. Und wundersam! gerade hier, allein hier fragte er nicht und wagte nicht zu fragen; wo er doch am allerliebsten, um's Leben gern, das heißt auch für ein ganzes Leben und um ein ganzes Herz, gefragt hätte. Sie läßt es sich nicht ungern gefallen, daß er sie „Fräulein Röschen“ titulirt, wenn sie es schon ein wenig affektirt findet.

War nicht gleich bei seiner frühen Leidenschaft für die Conditorei der Name verhängnißvoll? Werenthüllt uns die Magie, ob unser Bursche die Rosine wegen der Condi orei, oder die Conditorei wegen der Rosine lieben mußte? „Du hast immer große Zibeben im Sack!“ warf ihm die Mutter oft vor. O! o, wie gern möchte er jetzt die Rosine im Sack haben! und nicht nur im Sack, sondern noch lieber an den Lippen. Die läßt sich aber gar nicht im Sack haben, nein, von Niemand. Am wenigsten von einem Manne. Sie verschmäht alle Männer. So daß selbst die Cantorin, sonst immer bereit, auf dieselben zu schimpfen, so oft sie den Mund öffnet, ihnen jetzt das Wort reden muß. Hauptsächlich zu Gunsten Jean's, den sie sich wohl überlegt zu einem Neffen, einem Nachfolger im Ritter nach ihrem Herzen, ausersehen hat. Alle Männer klagen, wenn die Tochter des Hauses sich je einmal blicken läßt, über ihr scheues, ja abstoßendes Benehmen. Ihr Haß gegen die Männer ist nur eine Reaktion von deren, wenn wir doch das Wort gebrauchen sollen, Liebe für das andere Geschlecht. Denn früh hat sich der schöne, reine Jugendsinn von Wahrnehmungen hierüber verletzt gefunden.

Darum wendet sich das Kind so stolz und spröde von den Herren der Schöpfung; am meisten von Jean — vielleicht weil sie sich ihm am geneigtesten fühlt; zeigt äußerlich eine um so schneidendere Kälte, je heißerer Hingebung sie sich innerlich bewußt oder auch nicht bewußt, blos fähig ist. Förmlich wild kann sie werden, zum wahrhaften Kümmerniß für die Tante, wenn diese die Hymnen auf ihren Cantor im Jenseits, ihren Cantor, den sie stets im Munde führt, obschon böse Zungen behaupten, daß sie ihm — sie war, wie man zu sagen pflegt, „eine hedige Frau“ — seine irdische Wallfahrt gehörig versalzen hat, so daß er vom Halleluja hienieden mit seiner Schuljugend, gern zu dem himmlischen gegangen: dazu benützt, um, auf Rosinens Zukünftigen ablenkend, den Liebling Jean über den Schellenkönig hinaus zu loben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eine theoretische Köchin.) Er: „Ich bitte Dich, Kind, was hast Du mir da zugedacht? Das ist ja nur die Schale eines Hummers!“

Sie (verlegen): „Aber gehört der Hummer nicht zu den Fischen?“

Er: „Gewissermaßen ja!“

Sie (triumphirend): „Sieh', dann hat das Kochbuch schuld. Lies selbst, da steht's: Die Fische müssen erst ausgenommen werden.“

Er: „Du hast Recht, das Buch taugt nichts. Wir wollen uns lieber eine Köchin anschaffen.“

Die Leistungsfähigkeit der verschiedenen Gewehre wird von einem Sachverständigen folgendermaßen angesetzt: Vorderladungsgewehr 1 Schuß in der Minute, einfaches Hinterladungsgewehr je nach Fertigkeit der Schützen 5—10 Schüsse in der Minute, Spencer's Repetirbüchse 15—20 Schüsse in der Minute, Henry's Repetirbüchse 25—30 Schüsse in der Minute. Mit den beiden letzten Waffen wurden in den zwei letzten Jahren des amerikanischen Krieges die überraschendsten Erfolge erzielt.

Gemeinnütziges.

Ein dauerhafter und wohlfeiler Anstrich für Holzwerk, der sich besonders für Zäune, Brettereinfriedigungen, Mistbeetkästen und Glashausläden eignet, und das Holz nicht nur gegen Witterungseinflüsse sondern auch gegen das Verbrennen schützt, besteht nach den „Industrieblättern“ aus bestem Cement der mit Milch zur Konsistenz von Oelfarbe auf einem Reibsteine verrieben wird.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 90. Sonntag, 29. Juli **1866.**

Die Leichenfeier

des

Hrn. Hofrath Dr. Heinr. Dittmar.

Trauerklänge dort in jenen Hallen,
Rauch von Fackeln steiget in die Luft,
Sieh', wie ernst und düster Leute wallen,
Horch! wie kläglich eine Stimme ruft.
Ach! dort steht des Todes grauser Wagen,
Eines Edeln Leiche nimmt er auf,
Eines Edeln, dessen ird'schen Tagen
Thanatos gesetzt des Lebens kurzen Lauf.
Ach! ein Sohn, der seine stolze Wonne,
Seiner Wünsche gold'ne Hoffnung war,
Der ihn heiterte gleich einer Maiensonne,
Stöhnt Verzweiflung in die Leichenschaar.

Vorwärts rollt er — vorwärts jetzt der Wagen
Und die Trau'rer schließen ihm sich an.
Auf! in Gottes Namen laßt uns klagen,
Auf! die Pflicht der Trauer zu empfah'n.
Stolze Hoffnung, seine letzten Träume
Liehen ihm ein himmlisch' Paradies,
Kämpfend mit dem Tode wähnte er es keiner
Hygieia, die sich lächelnd bei ihm niederließ;
Aber ach! zu oft im Leben thöricht wähnen
Wir der Täuschung fern zu sein,
Während wir der Hoffnung süßes Sehnen
Unsrer eig'nen Zerstörung weih'n.

Muthig durch des Lebens Dornenbahnen,
In dem Busen seines Gottes Ahnen,
Wandelt' hier er durch die bunte Welt;
Und so treu ergeben schönem Streben
War sein Stolz in diesem Leben,
Sich zu weih'n der Tugend reichem Feld.
Menschenglück und Menschenwohl erquickten
Seine warme, tiefdurchdrung'ne Brust,
Und der Freundschaft Band' entzückten
Ihn hier, ihres hohen Werths bewußt.

Ruhe waltet um den Grabeshügel,
Stumm und öd' ist's jetzt in seinem Haus!
Brausen um ihn auch des Sturmes Flügel,
Nimmer rühret ihn ihr wilder Graus.
Donner mögen furchtbar um ihn rollen,
Und des Himmels Mächte alle grollen,
Taub den Schrecken ist sein Ohr,
Kämpfe, Schlachten rings um ihn erdröhnen,
Menschenjammer, Elend um ihn tönen,
Nimmer, nimmer dringt's zu ihm empor.

Aber glücklich, glücklich nun entschwunden
Bist du dieser jammervollen Welt,
Deinen Frieden hast du dort gefunden,
Wo den Wackern ew'ge Glorie erhellt.
Ueber dir mag Hohn und Spott sich paaren,
Die Verleumdung sich dem Frevel weih'n,
Sich der Menschheit Abschaum schaaren,
Du bist fern des Anblicks grauser Pein.
Reich an Geist, des Menschen edler Zierde!
Reich an Tugend und an Menschenwürde,
Segnet dich ein wonnevolles Loos;
Was du dir im Leben hast errungen,
Sind der Nachwelt herrliche Erinnerungen
An den Mann, der wie ein Held sein Auge schloß.

β.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„Nun ja, aus mir," sprach Agnes gedehnt, mit vor Erregung zitternder Stimme und zerriß den Brief, welchen sie noch immer in der Hand hielt. „Gott gebe Ihnen ein langes Leben, Vater! Das ist mein tägliches Gebet. Aber wir sind Menschen. Wie denn, wenn sich einmal die Verhältnisse ändern sollten? Zu wem soll ich ziehen? Wer wird mich aufnehmen und ernähren, wenn ich elternlos daſtehe und keine Versorgung gefunden habe? Und

Digitized by Google

wie wäre es möglich, mich anständig zu versorgen ohne einen Kreuzer Vermögen?" Ihr volles Gesicht glühte, die kleinen, grünlichen Augensterne leuchteten in wildem, leidenschaftlichem Feuer.

„Dummes Zeug!" brummte der Kontroleur. „So ein Fräulein wie Du bekommt immer seinen Mann."

„Ohne Geld, Vater? — Da kennst Du die jetzige Männerwelt schlecht. Und wenn es der simpelste Handwerker ist, so verlangt er von der Braut ein kleines Kapital, um sein Haus frisch aufzuputzen, einen neuen Laden herzurichten, Vorräthe zu kaufen u. s. f. Ich habe mir das oft bedacht, und bin seit zwei Jahren bemüht, jeden Groschen zurücklegen, den ich erübrigen kann, ohne daß Deinen Bedürfnissen etwas abgeht. Und jetzt — jetzt darf ich allem Anscheine nach die Sorge für meine Zukunft an den Nagel hängen und am Ende selbst meine geringen, mühsamen Ersparnisse der gnädigen Frau Accessist opfern, nachdem sie ihr eigenes Erbe durchgeschlagen hat."

„Das soll nicht geschehen!" entschied der Kontroleur und richtete sich langsam auf. „Du bist meine leibliche Tochter, also habe ich eine doppelte Pflicht, für Dich zu sorgen und Deine weise Sparsamkeit zu unterstützen. Dem Stiefkinde können und wollen wir den Eintritt in das Haus nicht verwehren, allein ich sage Dir, es bleibt bei der seitherigen Ordnung. Du führst das Hauswesen nach Deinem Kopfe, genau, streng — Du befiehlst — Marie muß sich Deinem Willen fügen, sie muß Dir — —"

„Unterthan sein!" ergänzte Agnes mit Nachdruck, um jeden Zweifel zu beseitigen, streichelte dem lieben Papa die bläulichen Wangen und kam dabei auf ihren Vorschlag zurück, keine Antwort auf den Brief zu geben und ruhig die Dinge zu erwarten, die da kommen würden. Er wurde acceptirt. Vollkommen zufrieden mit dem Resultate ihrer Unterhaltung verließ Agnes das Zimmer, um den Vater nach dieser Anstrengung mit einem frischen Trunke zu laben.

Hoch und glänzend stand die Sonne am Himmel und breitete ihr strahlendes Licht über das weite Meer der Berge, dessen sanfte Wellenlinien sich in der Ferne mit dem duftigen Blau des Aethers vermählten, über die zackigen Kuppen, Joche und Hörner, über die kahlen, verwetterten Steinstirnen und die phantastischen Felsenthürme mit den nackten Wänden, die unter dem feurigen Geschosse des Himmels schimmerten und funkelten, wie mit Rubinen und Smaragden besetzt. Sie warf es hinab auf die dunklen Tannen, in deren Schatten die Wildtauben duckten, auf die saftig grünen Matten, in die schmalen, tief eingefurchten Schluchten, daß sich die aufgescheuchten Nebel in die letzten Schlupfwinkel flüchteten. Hoch in den Lüften schwamm mit leichtem, sicheren Flügelschlage der Aar; Forellen, nach Beute haschend, schnellten wie Silberpfeile aus dem wilden Gebirgsbache, der mit lautem Rauschen über die glatten Steine rollte. Eine staubige Chaise folgte trotz der Hitze des Mittags langsam bergauf und bergab den Windungen der Straße, die tiefer in das Gebirge führte. Der Kutscher, den Hut mit frischen Alpenblumen geschmückt, ging neben her, sang, jauchzte und trieb die trägen Rosse mit lautem Zurufe an. Von Zeit zu Zeit trat er an den Wagen, sah sich nach dessen Insassen um und rief ihnen ermunternde Worte zu: „Noch drei solche Joche," tröstete er und hielt die Thiere zum Verschnaufen an, „und wir haben gewonnen. Dann geht's bergab, Madame, und in zwei Stunden fahren wir lustig zum Thore hinein."

Die junge Frau, welche mit ihrem Kinde in dem Wagen saß, seufzte tief auf. Es war ihr bei diesen Worten, als wenn die Felskuppen wankten und sich zum Sturze neigten, als wenn die steilen Wände, an denen sie hinfuhren, sich mehr und mehr zusammenschoben und sie in grausiger Umarmung zu zermalmen drohten.

Die drei Joche wurden überwunden und gegen Abend langten Kutsche, Kutscher und Passagiere an ihrem Ziele an. Es ist eine freundliche Grenzstadt, die mit dem Scheitel auf eine weite prachtvolle, von einem schäumenden Gebirgsstrome in zahllosen Windungen durchschnittene Ebene sieht, im Rücken aber von einer Kohorte gigantischer Bergriesen bewacht wird, die ihre schneebedeckten Häupter in die Wolken tauchen. Hier hatte Herr Kreuzberg das Amt eines Kontroleurs am Grenzzollamte versehen, hier hatte ihn der Schlag getroffen und hier verzehrt er seine Pension, weil man im Verhältniß zu den Städten „im Lande draußen", welche die Eisenbahn berührt, billiger lebt.

Der Kutscher hielt am bezeichneten Hause. Er sah verwundert an dem altmodischen Bau hinauf und knallte wiederholt mit der Peitsche. Es kam Niemand zum Vorschein. Die Koffer wurden abgepackt und in die Hausflur gestellt. Marie bezahlte und der Kutscher drückte ihr zum Abschiede herzhaft die Hand wie ein langjähriger Bekannter, als wollte er sie über den kalten Empfang der Ihrigen trösten.

Die Reisende stieg, ihren Knaben auf dem Arme, welcher vor Ermattung schlief, langsamen Schrittes und schweren Herzens die Stufen hinauf. Am Ende der Stiege stand Agnes, als habe sie soeben herabsteigen wollen. Sie reichte der Schwester, welche

Digitized by Google

auf sie zukam und, unfähig eines Wortes, in lautes Weinen ausbrach, frostig die Hand und führte sie zum Vater. Der Arzt hatte dem Kontroleur, welcher sein schwaches Lebensflämmchen wie ein Heiligthum bewachte, jede Gemüthsaufregung strengstens verboten. Dessenungeachtet überkam den alten Herrn ein heftiger Schrecken bei dem Anblicke der bleichen schwarz verhüllten Gestalt, die im Uebermaße des Schmerzes an seinem Stuhle niedersank.

„Bisch — bisch!“ wehrte er ängstlich und zeigte mit zitternder Hand nach dem Sopha. „Bisch! Nur still! — Da setz' Dich!“ Sein Gesicht war ernsthaft geworden und er mußte sich anhalten, um nicht aus dem Stuhle zu fallen.

Marie folgte dem Winke. Sie legte die süße Bürde neben sich und empfand mit tiefem Kummer, daß weder Vater, noch Schwester nach dem Kleinen sahen oder fragten.

Agnes stand mitten im Zimmer, unberührt und theilnahmlos, mit scharfem spähenden Auge die Tiefgebeugte musternd. Schwarze, häßliche Gedanken durchzogen ihre Seele: So also kommt die „Gnädige“ zurück? Ohne Titel, ohne Pension, ein Kind zur Last! Ist das die gepriesene Schönheit, die mir den Praktikanten aus dem Garne lockte, den galanten Richard, welchen meine Mutter selig vom ersten Augenblicke an für mich bestimmt hatte? Das Lärvchen hat Sprünge bekommen, die Garderobe sieht ärmlich und fadenscheinig her. Gerechte Rache des Himmels! Damals wähnte ich mein Lebensglück vernichtet — ich hätte die falsche Schlange zertreten können. Jetzt stehe ich als Herrin da und die gnädige Frau muß von den Brodsamen meiner Gnade zehren. Sie soll meinem Glücke nicht mehr entgegen treten ... Die strafende Hand ruht auf ihrem Haupte.“

Es drängte die verlassene Frau mit unwiderstehlicher Gewalt, sich über ihre Zukunft Gewißheit zu verschaffen. Sie sah von der Schwester zum Vater, der schwerfällig in seinem Armstuhl lehnte, und sprach in bittendem Tone: „Ich habe meine Zuflucht zu Euch genommen, lieber Vater und liebe Schwester, wiewohl ich auf meine Trauerbotschaft keine Nachricht empfing. Vielleicht war Agnes verhindert ...“

„O nein!“ versetzte diese scharf. „Wir hofften, Dich auch ohne Brief zu sehen und haben uns nicht getäuscht.“

„Hofften?“ wiederholte Marie mit freudigem Aufblick.

„Oder fürchteten, wie Du willst! Du kennst selbst unsere Lage und die freundschaftlichen Beziehungen der letzten Jahre.“

„Leider, leider!“ hauchte die Wittwe vor sich hin. „Glaube mir, Schwester, das gespannte Wesen schmerzte Niemand mehr als mich. Ich schrieb zu jedem Jahreswechsel, ich schrieb zu jeder Familienfeier meine Glückwünsche, ohne selbst je eine Zeile von Euch zu empfangen.“

„Wie?“ fragte Agnes mit höhnischem Lachen, „nach solchem Abschiede, und nachdem Dein Herr Gemahl meinem Vater einen Prozeß an den Hals geworfen hat, auch noch liebselige Herzensergüsse? Nimm mir's nicht übel, Schwester, aber so weit haben wir es in unsern Bergen in der Verstellung noch nicht gebracht.“

Marie zuckte zusammen. Sie wußte im ersten Augenblicke nicht, wie sie die kränkende Anschuldigung zurückweisen sollte. Ihr Vater, der lange, vielleicht heftige Erörterungen befürchten mochte, kam ihr zuvor. „Laßt das!“ gebot er mürrisch. „Wir müssen hinnehmen, was sich nicht ändern läßt. Marie ist nun einmal da und ich werde sie nicht fortschicken. Aber meine Ruhe sollt Ihr mir nicht stören — verstanden? Agnes, Du wirst Deine Schwester in Alles einweisen, was ihr von heute an obliegt. — Marie, Du hast zu folgen!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

(Fortsetzung.)

IV.

Jean war nicht dazu geschaffen, müßig einem Gram nachzuhängen. Der junge Mann zerstreute sich, indem er sich eifrig in das Geschäft warf. Die Arbeit mochte ihm dadurch um so leichter von statten gehen, daß er sich sagte, er wirke doch eigentlich, wenn er mit Treue seinen Obliegenheiten folgte, für die Liebste. Dies machte ihm alles, was er ohnehin willig that, noch leichter; und es geschah um so uneigennütziger, da sich keinerlei Berechnung daran knüpfte, er thue es auch schließlich für sich selber. Denn wie hätte er sich träumen lassen, geschweige hoffen dürfen, durch eine so stumme Liebe, die eigentlich kein Werben, sondern nur ein Schmachten war, Schmachten wie die Sonnenblume mit der auch des Kellners gelbe Haare eine gewisse Verwandtschaft tragen, still aber unabwendbar sich nach dem Tagesgestirn dreht: ein so kaltes, ja grausames Herz zu rühren? Phantasieen wohl, aber kaum Wünsche wagten sich zu dem Mädlein und noch viel weniger zu dem neu vergoldeten Schilde des Ritters empor. Wie hätte der Knappe desselben, die mittellose Waise aus der Fremde, jemals sich erdreisten mögen, hier als Firma aufzutreten?

Digitized by Google

Wozu aber grübeln? „Das Simuliren“ hilft zu nichts. Jean findet auch keine Zeit dazu. Wie ein Vöglein hüpft, pfeift und singt er aus und ein, auf und ab, immer mit seinem Panier, der Serviette im Arm, diese oft gleich einem Telegraphen bewegend. „Jean!“ hier, „Jean!“ dort, „Jean!“ überall. Er weiß nicht, wo Freut machen, und schießt zuletzt nur mehr wie ein Pfeil umher. Ach, wenn er nur einer wäre und da hinein flöge, wo er möchte!

Wenn dann Stunden, Tage kommen, wo die Menschenfluth weicht, Ebbe an Gästen folgt, hat der Kellner abermals vollauf zu thun, um alles wieder zu ordnen und herzustellen, was im Gewoge durcheinander kam. Emsig säubert und putzt er, und hält Propertätsparade über seine Truppen, die Flaschen und Gläser, und Teller und Tassen, Messer und Gabeln ꝛc. Heute ist der Nachmittag darüber vergangen. Jean hat sich auch Zeit lassen können. Kaum einmal hat ihn die Glocke ausnahmsweise wie an der Klosterpforte, wenn der einsame Pilger läutet, in die verödete Wirthsstube gerufen. Denn heute ist nicht nur der ganze Gasthof zum Ritter wie aufgefegt, sondern das ganze Städtchen wie ausgestorben. Kein Posthorn schallt, nicht einmal eine Peitsche knallt. Man hört nichts, als den Brunnen rieseln, unten auf dem Markte und hinten im Hofe, und die Uhren schlagen vom Rathhause und vom Kirchthurme, sonst keinen Sterbenslaut. Im Hause selbst scheint Alles zu schlafen wie verzaubert; und ohne besagtes Schlagen der Uhren könnte man meinen, die Zeit stehe still. Jean, mit dem feinen Ohre, hört seine Uhr, die goldene Konfirmationsuhr von der Frau Pathe Bettmeisterin, im Westentäschchen ticken um die Wette mit seinem zärtlichen Herzen. Unten die Stallthüren sind alle zu, höchstens gackert eine Henne auf dem Dung.

Es trifft nämlich just vieles zusammen, den Ritter für den Augenblick zum Kloster-, ja zum Einsiedlerbruder zu verwandeln, daß er nur seinen Schild ab- und eine härene Kutte anlegen dürfte: drüben im Bayerischen zieht eine Prozession die Menge nach dem berühmten Wallfahrtsort. Diesseits feiert man in der nächsten Stadt ein brillantes Scheibenschießen, an dem sich Turnvereine und Liederkränze betheiligen; ein Filial des Frankfurter Schützenfestes; und zum Ueberflusse im nächsten Dorfe noch eine Kirchweih' mit renommirten Nürnberger Bratwürstlen und Münchner Bockbier. Versteht sich, daß der Wirth vom Ritter dabei auch nicht fehlt: er ist es ja schon der Kundschaft schuldig. Auch alles Andere im Ritter, was nicht nagelfest, hat Urlaub genommen und bekommen, Knechte und Mägde; weil zudem heute Freitag ist, wo weder Eilwagen noch sonst Post oder Omnibus das Städtchen passirt, der ominöse Freitag. Nur Jean hat freiwillig verzichtet. Wo kann es ihm besser gefallen, als in den Mauern, die seinen Schatz umschließen? Röschen ihrerseits fand in einer leichten Unpäßlichkeit vielleicht blos den Vorwand, sich dem Tumult zu entziehen, der sie ja Jahr aus, Jahr ein hier genug verfolgt, sie, welche die Stille liebt und das Träumen. Mit ihrem Strickstrumpf ist sie hinüber gegangen zu Schulmeisters Christele, dieser bei der Pflege ihres kränklichen Vaters Gesellschaft zu leisten, während die Frau Cantorin, die einzige, die sich keine Erholung gönnt und keinen Waffenstillstand respektirt, mit der Schwarzwälder Ricke unten in der Bügelstube hanthiert. So sind beide, der Aufwärter und die Tochter seines Principals, wahrscheinlich aus verwandten Gründen, ohne das von einander zu ahnen, wenigstens theilweise, er und sie besonders, ohne es sich selbst zu gestehen, von den Festlichkeiten zurückgeblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Zwangstrauung.) In Amerika werden jetzt die Neger, die bisher in einem gewissen Naturzustande gelebt hatten, en masse verheirathet. So liest man in der „Newyorker Handelszeitung“: Vor einigen Tagen wurden im Freedmens Dorf auf der Arlingtoner Höhe bei Washington auf Befehl des Generals Howard alle Neger-Paare kopulirt, welche zusammenlebten, ohne förmlich verheirathet zu sein. Es waren 217 Paare, dabei steinalte Leute, welche Enkel und Urenkel hatten. Solche fanden diese Verheirathung par force nicht ohne Grund für überflüssig und benahmen sich sehr gleichgiltig. Andere hatten sich zu der Gelegenheit so seltsam herausgeputzt, daß die Affaire noch komischer dadurch ward. Die sämmtlichen „Brautleute“ waren im Halbkreise aufgestellt und empfingen den Segen der von dem frommen Howard geschickten Pastoren in Partien von 15 oder 20 Paaren.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 91. Dienstag, 31. Juli 1866.

Abends unter der Linde.
(Auf dem protest. Kirchhof zu Homburg.)

Woher, o namenloses Sehnen,
Das den beklemmten Busen preßt?
Woher, ihr bitterſüßen Thränen,
Die ihr das Auge dämmernd näßt?
O Abendroth, o Mondenblitz
Stimmt blaſſer um den Lindenſitz!

Es ſäuſelt in dem Laub der Linde;
Es flüſtert im Akazienſtrauch.
Mir ſchmeichelt ſöß, mir ſchmeichelt linde
Des grauen Abends lauer Hauch;
Es ſpricht um mich wie Geiſtergruß,
Es weht mich an wie Engelkuß.

Es glänzt, es glänzt im Nachtgefilde.
Der Linde grauer Wipfel bebt.
Verklärte, himmliſche Gebilde
Seid ihr es, die ihr mich umſchwebt?
Ich fühle eures Athems Weh'n,
Geliebte Eltern — licht und ſchön!

Bleibt Selige in eurem Eden!
Des Lebens Hauch geht wetterſchwül
Durch ſtumme blutgetränkte Oeden.
Bei euch nur walten dämmernd Kühl'
Und tiefe Ruh' und ſeiner Frieden,
Den nimmer dieſe Welt kann bieten.

Auerbach.

Die Wittwe des Acceſſiſten.

(Fortſetzung.)

Die junge Frau dankte dem Vater mit einem wehmüthigen Blicke und verſprach, ſeinem Worte getreu nachzukommen. Agnes ſchwieg, trat an's Fenſter und ſah neugierig auf die Straße. Sie entdeckte offenbar nicht, was ſie ſuchte, denn ſie wandte ſich mit der Frage zurück: „Wo ſind Deine Möbel — noch auf dem Wege?“

„Ich habe vor meiner Abreiſe die ganze Einrichtung verkauft.“

Der Kontroleur nickte zuſtimmend mit dem Haupte. „Natürlich,“ meinte er, „wegen des Umzuges. Ich mußte zweimal in dieſen ſauern Apfel beißen.“

„Nun, da magſt Du ein ſchönes Sümmchen in Deiner Kaſſe führen?“ forſchte Agnes lauernd. „Du warſt jedenfalls nobel eingerichtet, wie es einer Frau von Stande gebührt.“

„Einfach, ſehr einfach, unſeren ſchwachen Kräften entſprechend,“ betheuerte Marie.

„Ei, ſage mir, was Du willſt: der Verkauf eines ganzen Hausrathes trägt immer viel Geld. Wir ſprechen aus Erfahrung. Rechnet man dazu Dein väterliches Erbe — von den Intereſſen gar nicht zu reden — ſo muß ein hübſches Kapital in Deiner Hand ruhen.“

Marie ſah empört zu der herzloſen Drängerin auf und entgegnete mit Ruhe, aber entſchieden: „Du täuſcheſt Dich, Agnes! Mein Richard ſelig“ — ein finſterer Schatten flog über das Geſicht der jüngeren Schweſter — „mein Richard ſelig war zwei Jahre ohne allen Bezug und ſeine Krankheit verurſachte erhöhte Auslagen. Ueberlege das und Du wirſt einſehen, daß ich mich keiner Unwahrheit ſchuldig mache, wenn ich ſage: mein ganzes Vermögen beſteht in einigen Thalern.“

„Was? — Alles fort?“ brach Agnes mit ſchneidender Stimme heraus und ſchlug entſetzt die Hände zuſammen, offen dem leidenſchaftlichen Haſſe Raum gebend, welchen der Name des Verblichenen, von dieſen Lippen geſprochen, in ihr wachrief. „Alles fort?“

„Alles fort,“ bejahte die Wittwe dumpf.

„So — ſo! Ich hatte, für zwei Köpfe mehr, von Deiner Seite auf einen billigen Zuſchuß zu

Digitized by Google

meiner Haushaltungskasse gerechnet. Nun, das wird gut werden. Freu' Dich, Papa!"

Marie entgegnete keine Silbe, sondern beugte sich still weinend über Auaust, ihr einziges Juwel, welches sie noch auf Erden besaß. Es war ja dieselbe Schwester, welche sie von der Schulbank bis zum Traualtar mit unnatürlicher, unerklärbarer Feindschaft verfolgt, sie schon als Kind von dem Herzen der Stiefeltern getrennt und als Braut in offener Zwietracht aus dem Hause getrieben hatte.

Der Kontroleur antwortete für die Bedrängte, ohne zu sprechen. Er trommelte mit der Pfeife auf den Boden, seine Füße machten eine unwillige, schleifende Bewegung. Agnes kannte diese Stimmen, welche Ruhe geboten. Sie winkte der Schwester mit der Hand, ihr mit dem kleinen Schläfer zu folgen.

Auf dem Gange stand Agnes still und ihr von Natur aus hartes und rauhes Organ schloß jede sanftere Regung und jeden Widerspruch aus, als sie streng und herrisch verfügte: „Du mußt Dich zurecht finden und behelfen. Mein Zimmer könnt Ihr nicht stören, weil das Kind unsere Nachtruhe stören würde. Eine weitere Pièce enthält das kleine Logis nicht. Es bleibt kein anderer Platz als die Bodenkammer. Die Magd werde ich auf den Speicher betten, bis ich sie anderweitig unterbringen kann. Hier ist der Schlüssel. Du kennst die Kammer."

Als August eine halbe Stunde später erwachte und sein Auge auf das trübe, theilweise mit gefettetem Papier verklebte Fensterchen und den niedrigen Bretterverschlag fiel, begann er zu weinen und jammerte bitterlich: „Mütterchen, heim! lieb' Mütterchen, heim!"

Die Mutter sank, vom Schmerze überwältigt, auf das Bett. Der Knabe klammerte erschreckt die Aermchen um ihren Hals, bedeckte sie mit Küssen und ließ keine Silbe der Klage mehr hören.

Am andern Mittag saß die um zwei Glieder verstärkte Familie bei ihrem frugalen Mahle. Die Wittwe hatte den Kleinen vorsorgend zwischen sich und den Großvater placirt, damit er die heftige, reizbare Tante nicht belästigen möge. Diese beobachtete ein finsteres Schweigen. Auch Marie fühlte sich nicht in der Stimmung, eine Unterhaltung einzuleiten. Der alte Herr brummte in seinen Bart, rückte unmuthig in dem Sessel hin und her und fixirte ärgerlich den kleinen Braten. Agnes hatte kein Loth Fleisch mehr bringen lassen als seither. August, den Arm aufstützend, nach Kinderart den Löffel hoch in der Luft, vergaß vor lauter Staunen das Essen und sah beständig von dem Einen zum Andern. Plötzlich glitt sein Aermel aus, der Löffel patschte mitten in die Suppe, welche er noch vor sich hatte, daß die Brühe nach allen Seiten spritzte. Der Kontroleur, welcher sich weit vorgebeugt hatte, um seiner schwankenden Hand entgegen zu kommen, empfing eine volle Ladung. Ein zorniges Aufzucken der Hand, ein schallender Schlag auf die Wange des Missethäters war die Antwort, welche fast gleichzeitig erfolgte. „Verfluchter Range!" tobte er und wischte sich die nasse Substanz aus dem Gesichte. „Noch einmal und ich peitsche Dich, daß Du singst wie eine Orgelpfeife!"

Der Knabe glitt vom Stuhle, rutschte in seinem Schrecken nach der Mutter hin und schrie fürchterlich. Diese holte ihn schnell herauf und brachte ihn hinaus.

„Da haben wir die Bescheerung," grollte Agnes und stieß ihren Teller zurück. „Ich sagte es voraus."

Der Kontroleur that deßgleichen, ohne eine Silbe zu antworten.

Die Magd mußte abdecken.

Als Agnes nach einer Stunde in die Küche trat, schickte sie die Magd weg, stellte sich dicht vor die Schwester hin, sah ihr streng ins Gesicht und sprach: „Der Vater hat sich heute Mittag so alterirt, daß er keinen Bissen genießen konnte. Für seine Gesundheit ist Ruhe die erste Bedingung. Er wünscht, den verzogenen Jungen nicht mehr am Tische zu sehen."

„Wir wollen hier essen, oder in der Kammer oben," erbot sich Marie begütigend.

„Nach Belieben! — Auch Du solltest Dich mehr in die Eigenheiten des Vaters schicken. Du weißt, daß er selbst den Gedanken an den Tod fürchtet. Dessenungeachtet schwebst Du jeden Augenblick ins Zimmer und erschreckst ihn mit Deinem schwarzen Gewande. An Deiner Stelle würde ich das meiden, bis die Trauerzeit abgelaufen ist."

Marie entfärbte sich und schwieg. Sie wußte, wohin dieser Schlag zielte und forschte bang in den heimtückischen Blicken der Schwester, welche noch mehr Unheil verkündeten. Sie hatte sich nicht getäuscht.

Agnes stützte die Hände in die Seite, warf den Kopf in die Höhe und bemerkte noch rauh und kurz: „Die Magd tritt heute Abend aus dem Dienste. Eine Nachbarin, deren Köchin erkrankte, hat sie gedungen. Wozu denn eine weitere Erklärung? Du wirst selbst wissen, was Du zu thun hast."

Sie wandte sich mit einem triumphirenden Lächeln ab und kehrte in das Zimmer zurück.

Marie sah ihr traurig nach und rang schmerzvoll die Hände. Ein Gedanke an ihr Kind — sie fügte

Digitized by Google

sich geduldig dem harten Loose. Und die „Frau Accessist", wie die Schwester ihr oft spöttisch rief, theilte von nun an mit ihrem Sohne die kargen Ueberreste, welche vom Tische kamen, huldigte gehorsam den Launen der tyrannischen Gebieterin und versah in seinem ganzen Umfange — den Dienst der Magd. —

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

(Fortsetzung.)

Wir haben gesehen, wie Jean sich die Zeit zu vertreiben suchte. Zuletzt wurde es ihm doch recht langweilig, daß er Niemand fragen und Niemand antworten konnte. Er plapperte Worte vor sich hin, nur um das Reden nicht zu verlernen. In der Speisekammer ist nun Alles im Reinen; er tänzelt über die Schwelle und schließt das Pförtlein hinter sich ab. Was hilft es ihm, daß er durch die Fenster den Kopf aus dem leeren Hause auf die leeren Gassen streckt; Fräulein Röschen, so viel weiß er, wird aus ihrer „Visit" nicht vor sinkender Nacht heimkommen, wo die Schwarzwälder Ricke ihre junge Herrin abholt und ihr „zündet", d. h. mit dem „Leuchtkolben" voranmarschirt, eine große, viereckige Laterne, in welcher zwei dicke Unschlittkerzen stecken, „Vierer"; und wie man sie noch vor wenigen Jahren in der schwäbischen Hauptstadt allabendlich erblicken konnte, vor dem Hoftheater, am Concertsaal und beim Ausgange von jeder Privatgesellschaft.

So viel weiß er. Es kann noch drei „geschlagene Glockenstunden" anstehen, bis er die Schwarzwälder Ricke als Amor mit dem „Leuchtkolben" in der Faust, statt der Fackel, über den Markt schweben sieht. Es ist kaum sieben Uhr vorbei. Was will denn die Sonne mit ihrem schweifenden letzten Schein, der wie eitel Goldflämmchen über die weißgetünchten Wände des Tanzsaales hüpft? über die von lauter Trippeln und Springen, mitunter eisenbeschlagener Schuhe, ausgehöhlten Dielen und sich hereinstiehlt durch das Laub des Hollunderbaums vor den Fenstern rückwärts, dessen Beeren sich bereits dunkel färben, den beliebten „Holderschwarn" zu liefern; nachdem im Frühling die Blüthen sammt dem Stiele in siedendes Fett getaucht, die wohlbekannten, jedoch nichts weniger als wohlduftenden, „schmalzgebackenen Holderküchle" gezollt haben. Was will denn die Sonne? — Eben klingeln die Schellen der von der Weide heimziehenden Heerden friedlich und traut durch die Straßen des guten Städtleins.

Da ist wieder der Strick. Wohl verstanden, nicht der Jean selber, der gemächlicher als sonst, leichten Tritts wie immer, die Freudenhalle ihrer ganzen Länge nach durchmißt; sondern das von der Decke hängende, stets zum Schaukeln einladende Seil, das der Waage harrt. Unser Freund kann einmal nicht vorbei, ohne mit dem Auge daran zu haften. Es ist ihm wie angethan. So oft er daran vorbeikommt, muß er die leer niederschwebende Schlinge betrachten und sich allerlei Gedanken dabei machen. Dummes Zeug! Sie bannt ihn wie der Blick der Klapperschlange das flatternde Vöglein. Sie ist gerade von des Burschen Höhe die Schlinge, wie ausgezirkelt, sein Kopf paßt just hinein. Ja, es ist auch etwas Magnetisches, es zieht ihn ordentlich hin. Zieht ein Strick den andern an? Einen minder Vorwitzigen würde dergleichen nicht anfechten. Es ist etwas Diabolisches in der Neugierde — auf den Himmel ist man nicht neugierig.

Jean hat es schon oft niedergekämpft. Jetzt kann er der Versuchung doch nicht widerstehen. Das ist eben der Fatalismus! Jetzt kann Jean doch nicht länger widerstehen, obschon er sich ein klein wenig vor sich selber schämt und noch und abermals zögert. Stutz' Du nicht, thu's, probir's. Ja, Du mußt Deinen Kopf hineinstecken in die leere Schlinge! —

Er muß seinen Kopf hineinstecken in die leere Schlinge.

Kaum ist er darin, mit dem Kopf in der Schlinge, der Fürwitzige: rutscht er mit beiden Beinen auf dem Fußboden aus. Oder vielmehr, sie gehen ihm durch — er stürzt hin, oder vielmehr, er bleibt hängen — in der Schwebe zwischen Erd' und Himmel! Wär' er nur gestürzt, aber er hängt hilflos in der Schwebe zwischen Erd' und Himmel! —

V.

In der Schwebe zwischen Erd' und Himmel. Daß wir es kurz machen, denn es macht sich selbst kurz: Der Unglücksvogel hat sich selbst gefangen in der Schlinge, er ist verloren, rettungslos. Die Schlinge umkrallt ihn, würgt ihn, je mehr er mit ihr ringt, desto schneller, unabwendbar, unbarmherzig. Der tückische Strick — da beißt keine Maus einen Faden davon ab; keine von allen, die da innen in der Vorrathskammer rascheln, als wollten sie dem Speisemeister zur Leiche gehen und den Leichenschmaus halten. Der arme Kerl ist hin, er ist schon halb erhenkt; der Athem geht ihm aus — er kann nicht mehr entrinnen. Wie soll er um Hilfe rufen? und wenn er es könnte, wie soll man ihn hören in dieser Verlassenheit, so mutterseelenallein in dem weiten Hause? Jetzt ertönt noch zu-

Digitized by Google

dem das Gebetläuten — es ist das Sterbeläuten unseres guten Jean ....

Die Glocken verhallen und mit ihnen seine Todesseufzer. Nichts regt sich mehr als eine Bremse die durch den großen Saal brummt. Horch! War das nicht doch noch ein leises, das letzte Röcheln? Die Thüre zunächst der Stiege fliegt weit auf und eine weibliche Figur herein — Rosine, noch im festtäglichen Gewande. „Herr Gott!“ schreit sie, indem sie die Katastrophe überschaut, welche durch sich selbst redet. „Herr Gott!“ und hinaus zu Fenstern und Thüren: „Hilfe! Hilfe!“ — Sie hat nicht abgewartet, bis die Ricke und der „Leuchtkolben“ sie holen, sondern ist noch heimgegangen, bevor es dämmert. Es war ihr so beklommen drüben bei Schulmeisters und trieb das Kind, sie wußte nicht warum, zurück nach Hause. Vielleicht nur der nämliche Drang, welcher vorher den Kellner veranlaßte, als Diogenes noch am hellen Tage, zwar nicht mit der Laterne nach einem Menschen, aber doch nach der Laterne mit einem Menschen auszusehen. Rösle freilich hielt jetzt das bei der Freundin erduldete Bangen für Ahnung. Ein ähnlicher magnetischer oder sympathetischer Zug kann es gewesen sein, welcher die Tochter vom Ritter bewog, sogleich ihre Mantille, ihr Hütchen hinaufzutragen in den Kasten der „Bühnenkammer“, bei welcher Gelegenheit die Kleine an der Thüre des Tanzsaals vorüber mußte, in welchem man den Marqueur gewöhnlich beschäftigt weiß. Auflauschend, glaubte sie ein leichtes Stöhnen zu vernehmen — sie hört es wohl mehr mit dem Herzen, wie mit dem Ohre und besinnt sich keinen Augenblick, die Thüre aufzustoßen.

Während sie in ihrer Angst, in ihrer Verzweiflung zuletzt an der großen Glocke reißt, die „auf dem Oehrn“ hängt, kommen schon die Tante und die Schwarzwälder Ricke die Treppen herauf gerennt von der Bügelstube. Einige Nachbarn springen ebenfalls bei, man holt schleunigst den Barbiergesellen, der glücklicherweise im Städtchen geblieben ist, den Erdrosselten abschneiden hilft, aber umsonst Belebungsversuche mit ihm anstellt. Da liegt er auf der Wahlstätte, der schöne Jean, seine Fahne, die Serviette, zu seinen Füßen. Der schöne Jean mit [illegible] Rosenlippen und Veilchenaugen, da liegt er, den [illegible] Opfer verfehlter Bestimmungen! Rösle ringt das [illegible] Arme, sie kniet neben ihm, ihre raben- ihre weiblichen Flechten sind ihr aufgegangen und fallen schwar[illegible] hinter um das jetzt erst recht marmorne Angesicht, herum [illegible] die starren Wangen, die keine Thräne netzt.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein „Times“-Korrespondent schildert die preußische Armee auf dem Marsche wie folgt: Die Armee geht mit aller Vorsicht vorwärts. Ueberall werden Avantgarden vorausgesendet, die mit großer Sorgfalt jeden Schlupfwinkel durchstöbern. Die Truppen marschiren in jener beharrlichen und ruhigen Weise, wie am ersten Tage ihres Einmarsches in Sachsen. Die Infanterie mit aufgeschagenem Beinkleid und oft die Stiefel darüber gezogen, trabt lustig vorwärts und scheint den schweren Tornister und die zinnernen Kochschalen, die sie am Rücken trägt, gar nicht zu spüren. Ihre Helme haben mehr als alle anderen Bekleidungsstücke in dem Feldzuge gelitten; manche haben die Spitze verloren, die entweder von einer Kugel oder einem Granatsplitter weggerissen wurde. Andere haben das Aussehen, als wären sie im Handgemenge herumgeschlagen und von den Füßen der Marschirenden zertreten worden. Das Riemenzeug zeigt einen totalen Mangel an weißer Farbe, wie die Stiefel schon längst jede Spur von Schwärze verloren haben; aber die Gewehrläufe und die Bajonettklingen sind blank geputzt. Die Artillerie-Pferde, etwas schmächtig und mit hervorragenden Rippen, schreiten kräftig aus, die Stahlkanonen rollen so leicht hinterher, als wenn es ein Spielzeug wäre, wenn aber der Regen den Boden aufgeweicht hat, so hat das Gespann alle Kraft aufzubieten, um das Geschütz über die Felder auf einen Hügel zu bringen. An Pferden ist überhaupt großer Mangel, da in der Schlacht bei Königgrätz viele derselben verwundet worden und gefallen sind.

(Ländlich — sittlich.) Ein eigenthümlicher Streit hat sich kürzlich zwischen dem Bürgermeister von Bussum in Holland und den Gemeinderäthen erhoben. Ersterer behauptet, daß die Gewohnheit in den Sitzungen zu rauchen, mit der Würde der Versammlung unverträglich sei; die Räthe behaupteten das Gegentheil und stützten sich auf das Alter dieser Sitte. Der Bürgermeister wendete sich an die Stände und diese an den Minister des Innern, welcher antwortete, der Beschluß der Gemeinderäthe sei weder dem Gesetz, noch dem öffentlichen Interesse zuwider laufend. So wie die Antwort verlesen worden, zogen sämmtliche Räthe ihre Pfeifen hervor und feierten ihren Sieg, indem sie mit gewaltigen, zur Decke gesendeten Wolken dem Minister weihrauchten.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 92. Freitag, 3. August 1866.

Der sterbende Krieger.

Vom Blut bedeckt — dem Tode nahe —
Auf ödem Hügel lag ein Held;
Rings um ihn her gefall'ne Brüder,
Von deren Blut gedrängt das Feld.

Sein sterbend Auge blickt nach oben;
Er faltet noch zum letzten Mal
Die matten Hände zum Gebete
Und fleht zu Gott in seiner Qual.

Doch nicht der Lind'rung seiner Schmerzen —
Und nicht der Feinde Untergang
Gilt sein Gebet, sein letztes Sehnen;
Nicht vor dem Tode ist ihm bang.

„Laß dir, o lieber Vater droben,
Empfohlen sein mein Heimathland;
Blick' du in Liebe auf es nieder,
Schirm' es mit deiner starken Hand!"

So betet er — es bricht sein Auge —
Die Lippe steht — kalt ist die Hand;
Sein Geist entschwebet still der Erde
Und haucht: „Leb' wohl, mein Vaterland!"

Zwbr. N.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

VI.

„Was kann die Welt für unser Glück empfinden,
Die kalte Welt mit ihrem falschen Treiben?
Kann sie es fesseln oder es vertreiben?
Kann sie uns trennen oder uns verbinden?"

Platen.

„Marie, jetzt tummle Dich!" mahnte Fräulein Agnes Kreuzberg, von einem Ausgange heimkehrend, und überantwortete der Schwester Hut und Mantel zum Aufheben. „Wir bekommen heute Mittag Visiten — die Einladung ist schon gemacht. Du weißt, daß ich zweimal bei Moser's und zweimal bei Tempeltei's invitirt war. Das sind wohlhabende Leute, die etwas aufwenden können, aber ich — ich lasse mir auch keine Schwäche spüren. Wir geben Thee und Zwieback. Nimm das schöne Service von meiner Mutter selig, und richte Alles fein und nobel! Die Zeit fliegt — also munter vorwärts!"

„Mama! — Mama!" ließ sich von Außen ein bittender Ruf vernehmen, von heftigem Husteln unterbrochen.

„Den Knaben bringe in seine Kammer, damit er Dich nicht aufhält."

„August genirt mich nicht. Er bleibt ruhig auf seinem Plätzchen sitzen, das ich ihm anweise."

„Er muß ja ohnehin hinauf, weil Gäste kommen. Geh'!"

„In der Küche wäre es wärmer, Agnes ..."

„Hinauf, sag' ich!" kommandirte diese mit einer drohenden Handbewegung und sah zornig auf. „Thu', was ich angebe, Du weißt, daß ich keinen Widerspruch dulde."

Die Wittwe hatte das seit mehr als zwei Jahren oft und bitter erfahren. Ihre Schwester war freilich in dieser Zeit nicht liebloser gegen sie geworden, aber das eiserne Regiment, welches sie in der ersten Stunde nach einem wohl überlegten Plan eingeführt hatte, hielt sie unerbittlich aufrecht. Marie schwieg. Um so lauter ertönte abermals der Ruf ihres Kindes. Herr Kontroleur Kreuzberg klopfte im Nebenzimmer mit seinem Stocke auf den Boden, und der Kleine verstummte augenblicklich.

Die Mutter wollte hinauseilen. Agnes vertrat ihr den Weg, und aus jedem ihrer Worte klang offener Unmuth, als sie sprach: „Es ist eine rechte

Digitized by Google

Plage. Der Junge wächst keinen Zoll von der Stelle und kann trotz seiner fünf Jahre nicht stehen und nicht gehen. Sonst verhielt er sich wenigstens ruhig, aber seit einiger Zeit geht das Maulen und Lamentiren ohne Unterlaß. Was ist denn das?"

„Er ist sehr leidend," entschuldigte die Mutter betrübt.

„Ja, wann wäre denn der nicht leidend gewesen?" rief Agnes lachend und stellte sich vor den Spiegel, um ihr Haar zu ordnen.

„Scherze nicht grausam!" hat Marie, der es das Herz wie mit Klammern umspannte. „Es geht täglich schlimmer. Ich muß und muß etwas brauchen."

„Das Bett — sonst nichts!" sprach Agnes kurz ab. „Wozu auch? Solche Uebel sind inkurabel und die Patienten sich und ihrer Umgebung zur Last. Der Fuß ist und bleibt steif. Die offene Wunde zehrt und zehrt, bis das letzte Quintchen Mark verbraucht ist."

Marie stand einen Augenblick sprachlos. Wie ein tödtlicher Pfeil trafen die gefühllosen Worte ihr Herz. Thränen traten in ihre Augen, die Lippen zuckten krampfhaft, der tiefste Seelenschmerz prägte sich in ihren Zügen aus. „Wenn doch der Vater erlauben würde," seufzte sie leise, „daß ich einen Arzt zu Rathe ziehen dürfte? O liebe Schwester . ."

„Warum denn nicht? Du kannst drei und vier Aerzte kommen lassen, vorausgesetzt, daß Du auf Neujahr ihre Rechnungen und die Medikamente bezahlst. Wir leisten ohnehin genug. Ich rathe Dir übrigens nicht dazu. Das Geld wäre rein hinausgeworfen. Also — was ich gesagt habe! Spute Dich!"

Tief bekümmert gehorchte die Mutter und verließ das Zimmer. Als sie hinaustrat, rutschte ihr August von der Küche her mit einer Schnelligkeit entgegen, die Staunen erregte. Er hatte es, ohne sein krankes Füßchen in Mitleidenschaft zu ziehen, in dieser Art, sich zu bewegen, zu einer Virtuosität gebracht, die ihm manchen zugedachten Stoß ersparte, wenn er bei seinen Bodenerkursionen der anmuthigen Tante in den Weg gerieth. Sein gewöhnlicher Tummelplatz war nämlich der Fußboden, weil er nicht zu stehen vermochte, ohne sich an einen festen Gegenstand zu klammern. O, sie bot einen ergreifenden Anblick, diese zusammengekauerte, bis zum Skelett abgemagerte Gestalt! Man hätte ihr das Leben absprechen mögen, wenn nicht die großen, schwarzen Augen von seltener Bildung, die Verkünder eines frühreifen Geistes und tiefen Gemüthes zugleich, deren Glanz lebhaft gegen das bleiche, krankhafte Gesicht abstach, das Gegentheil bekundet hätten.

Die Mutter hob ihren Liebling empor und mit einem Blicke nach der Zimmerthüre, gleichsam als fürchtete sie die Beobachtung, küßte und liebkoste sie ihn. Hatte sie doch schon erleben müssen, daß ihr selbst das Gefühl der Mutterliebe mißgönnt wurde. Sie trug den Kleinen in die kalte Kammer hinauf und richtete ihm dort ihr Bett, um dem Herausfallen vorzubeugen. Als sie sein Spielzeug — unförmliche Figuren, die sie selbst zu Weihnachten aus Spähnen geschnitzt — herbeibrachte, da wußte das Kind die Vorbereitungen zu deuten und Thränen traten ihm in die Augen.

„Sei lieb, August, und spiele schön!" mahnte die Mutter. „Sieh', ich gebe Dir auch noch die Tafel und den Stift. Male darauf, bis ich wieder komme und meinem Gustchen etwas Gutes bringe. So, Kind, sei nur schön still, damit der Großpapa nicht zankt."

„Komm bald, Mama!" flüsterte der Knabe, indem er die Mutter umhalste, und der sehnsüchtige Blick, den er der Scheidenden nachsandte, verrieth die Innigkeit seines Wunsches.

Die Gäste erschienen. Marie hatte alle Hände voll zu thun, den Damen ihre Hüte, Mäntel, Pelze, Schirme und Taschen abzunehmen, die lästigen Gummischuhe abzustreifen, die Kleider wieder zu glätten und Thee aufzutragen. Endlich saßen die Fräuleins im Kreise. Die Tassen klirrten, die Kanne dampfte. Agnes servirte mit möglichster Grazie. „Nun bitte ich die Damen, sich selbst mit Zwieback zu bedienen," sprach sie, die Kanne niedersetzend und raunte zugleich ihrer Schwester zu: „Die Glocke!"

Diese stellte das verlangte Instrument auf den Tisch und entfernte sich. Sie verstand und befolgte den Wink, daß ihre fernere Gegenwart überflüssig sei.

Die Damen sahen der Wittwe insgesammt nach. In ihren Zügen spiegelten sich die verschiedensten Empfindungen. Bertha, die jüngste im Kreise, welche das Leben froh und leicht nahm, wie ihr ganzer Sinn war, neigte das Köpfchen und äußerte ganz gegen ihre Gewohnheit: „Die blasse Frau gibt mir zu denken, so oft ich sie sehe."

„Warum denn?" sprach Agnes, dem Anscheine nach gleichgiltig und sprach ihren Gästen auf's Neue zu.

„Mich dauert eben jeder Mann," meinte Bertha, „der einmal reich war und als Bettler sterben muß, jede Größe, die fällt, jede Frau, die des Himmels Rathschluß frühzeitig zur Wittwe macht. Ich gestehe offen: lieber niemals steigen, niemals heirathen, als ein solches Loos aus der Urne der Zukunft ziehen."

„Reich werden, steigen, immer steigen, heirathen, nur die Demuth nicht vergessen, denn der Hochmuth

Digitized by Google

kommt vor dem Fall," predigte die würdige Antonette in singendem Tone und ihre schlanke, hagere Gestalt schien noch länger zu werden. Dabei legte sie die Hand an den Gürtel mit der Goldschnalle, wie sie beim Sprechen immer that, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf ihre wunderbar nette Taille zu lenken. „Als diese Frau vor wenigen Jahren — ich trat gerade zum ersten Male in die Welt — mit dem schwindsüchtigen Studio oder Praktikanten in offener Kalesche hinausfuhr, sah sie stolz und vornehm wie eine Fürstin auf uns herab. Sie fuhr in dem Rumpelkasten eines Hauderers wieder zum Thore herein und kein Hahn kräht ferner nach ihr. Jetzt blickt sie aus tiefster Tiefe zu uns herauf, ohne uns je wieder erreichen zu können."

(Fortsetzung folgt.)

Probiren geht über Studiren.

(Schluß.)

Rösle weiß jetzt erst, wie lieb sie Jean gehabt hat.

„Probiren geht über Studiren!" sagt die Schwarzwälder Ricke mit überquellenden Augen in ihrer Theilnahme, wie sie es immer sagt, und ohne zu wissen, wie nahe ihr Motto die Wahrheit streift. Plötzlich neigt sich der über den Todten gebückte Barbier noch tiefer zu demselben herab, als wolle er ihn auf den Mund küssen zum Abschied: Der Chirurg glaubt noch einen Hauch zu entdecken, etwas wie schwacher Athemzug. Täuscht er sich? Nein, das Herz scheint sich noch zu regen! Man fährt mit einem Eifer fort in den Bemühungen für den Unglücklichen, verdoppelt die Aufmerksamkeit. Nach einer langen, schweren Viertelstunde, in welcher die Umstehenden zwischen Furcht und Hoffnung zittern, hebt sich seine Brust unmerklich. Allmälig erwacht er aus der tiefen Ohnmacht, schlägt die Augen auf — er ist dem Leben, der Liebe wiedergeschenkt!

„Probiren geht über Studiren!" wiederholt mit Recht die Schwarzwälder Ricke, und setzt lachend hinzu, indem sie sich ihr noch vom Weinen nasses Gesicht trocknet: „Es verdirbt kei' Unkraut: Leicht, daß wieder ä Regele d'rauf fällt." —

Rosine bewachte den Patienten, den man in der ersten Hast und Verwirrung auf eines der Fremdenbetten gebracht hatte, nicht weit vom Stübchen der Tante im Seitenflügel, wodurch die Pflege den Frauen erleichtert wurde, und ließ es sich nicht nehmen, dem Leidenden alle Stärkungsmittel und was er sonst zu seiner Erholung bedurfte, selbst zu reichen. Sie legte den Finger auf ihren Mund, wenn Jean zu oft versuchte zu reden. Für ihn war es eine Prüfung, daß er nicht sprechen sollte und konnte wie er wollte, besonders nicht fragen. Doch hielt er sich geduldig bei diesem Wächter, der sein Strickzeug an das Lager geholt hatte. So saß Röschen stundenlang neben dem Kranken, welcher Anfangs viel schlummerte, und man hörte nichts als das feine Klirren der Stricknadeln zwischen den emsigen Fingern und die friedlichen Athemzüge. Zu dem halbgeöffneten Fenster bogen sich wilde Weinranken herein, die sich schon röthlich färbten; zuweilen trippelte ein Vöglein auf dem Sims, oder wohl gar ein weißer Schmetterling flog draußen in der Sonne um den Blumenstrauß auf dem Brette, denn im Zimmer duftete Rosine nicht den lauten Duft.

Nach einigen Tagen, als die Gefahr verschwunden war, brach seine Freundin das Schweigen. In der Nachmittagsstunde, die Tante war just hinübergegangen, um in der Küche nachzusehen, und in der Kammer nebenan surrte das Spinnrad der Magd nicht mehr, weil sie entweder mit einem Auftrage der Frau Cantorin weggeschickt oder ein wenig eingenickt war zur Siesta. Nur ein altes Wanderliedlein klang zu den Fenstern herauf, das ein im Hofe bei seinen Pferden beschäftigter Knecht pfiff. Nicht einmal das weiß- und gelbgetigerte Kätzlein miaut, welches sich an Rosinens Knie schmiegt. Wer malt Jean's Erstaunen, als ihn dieselbe plötzlich mit „Du" apostrophirt. Er fiel nicht aus allen Himmeln, sondern in alle hinein, mitten hinein.

„Jean," sagt sie und ihr schwarzes Sammtauge schwimmt in Zähren; „Jean, kann ich je noch einmal wieder gut machen, daß ich Dich dazu getrieben hab'? Sieh', nie will ich Dir vergessen, daß Du das wegen mir gethan hast! Ich bin mir selbst feind, daß ich daran schuld bin. Du hast Dein Leben für mich hingegeben. Das kann ich auch für Dich thun! Nicht weniger und nicht mehr. Weißt Du was? Du hast für mich sterben wollen; ich will für Dich leben!" —

Damit hielt sie ihm ihre kleine Hand hin. Fragt mich nicht, ob er sie küßte, ob er sie sich auf das Herz preßte, diese weiche, schier etwas fiebernde Hand. Seine Wangen erglühen vor Glück und — vor Beschämung! Diese drängt ihm Athem und Wort zurück. Unwillkürlich greift er sich an die Kehle, wo ihn noch eine wunde Stelle schmerzt, besonders bei jeder Gemüthsaufregung — ein Memento! Soll er die Geliebte enttäuschen? Durch ein voreiliges Geständniß der Wahrheit Alles wieder

Digitized by Google

auf das Spiel setzen, die ganze ihm verheißene Zukunft? Nein, diesen Heroismus besitzt er nicht. Kann sich nicht die bei einem warmen Wehen rasch entfaltete Blüthe ebenso geschwind vor einem kalten Hauch wieder zusammenziehen in Röschen's Busen? Denn so sind die Menschen, so sind besonders die Frauen. Sie verzeihen Dir leichter ein schweres Verbrechen, wofern Du es für sie begangen hast, als einen leichten Fehler, der sie nicht angeht.

Jean schlägt die Augen nieder — wie aus Bescheidenheit. Aber er schweigt und es kommt ihm zu gut, daß man ihn nicht so viel fragt, wie er sonst zu fragen pflegt; und seine Liebste oder besser Braut, denn als solche stellt sie sich gleich flugs ihm selber vor, es ihm Dank weiß, daß er, der Redselige, vor ihr — aus Seligkeit die Rede verliert und zum ersten Male in seinem Leben verstummt. Er darf ja auch nicht plaudern, es ist ihm verboten, er muß sich noch schonen. Darum, daß er noch besser schweigt, blos darum drückt Rösle auch zuletzt den leisen Kuß auf seinen Mund, um ihn zu versiegeln. Jean kann ihr ja mit gutem Gewissen den Wahn lassen. Jean ist sich ja bewußt, daß er für sein Mädchen jeden Augenblick sterben, sterben — aber doch noch viel lieber für sie leben möchte; daß er sein Herzblut für sie geben und ihr das Herz noch drein geben will! — Das hat dir deine Mutter im Himmel erbeten, daß die Strafe für deine Neugier dir noch so zum Heil ausschlägt! — Der da oben wollte ihm zeigen, wie unglücklich Vorwitz, wie glücklich die Liebe, die Treue auf Erden machen könne. Es bewegt den Verlobten zur Einkehr in sich selbst, scheint ihm mehr Ernst und Ruhe vor den Fügungen, vor der Würde des Lebens. So gewinnt er noch und durch ihn die Rosine.

Sie hat es vermuthlich erst drüben erfahren, daß er sich nicht aus unglücklicher Leidenschaft zu ihr, sondern wegen seiner alten Nasenweisigkeit erdrosselte. Ihm blieb, behauptet man, von dem Unfalle eine Reizbarkeit im Schlunde, die sich bei jeder Erregung, bei Freud' und Leid meldete; und diese Empfindlichkeit wurde für den Ehemann wahrhaft zu einem Kunstgriff: Wenn das Weibchen widersprach, wenn Jean sich über Etwas ärgerte, durfte er nur an den Hals greifen, so fand sich Röschen alsbald an ihre Dankesschuld gemahnt und war plötzlich wieder um den Finger zu wickeln.

Unter dem Drüben verstehen wir die andere Welt, aber nicht das Jenseits, sondern die über dem Weltmeere. Leute versichern uns nämlich, daß Jean, für welchen es der Cantorin nicht schwer ward, die väterliche Einwilligung zu erlangen, nachdem der Wirth vom Ritter, der sich zu wenig Motion machte, kurz nach der Hochzeit, bei welcher Christele als Brautjungfer funktionirte, am Schlage — aber nicht am Wagenschlage — erblich: den Gasthof, der durch eine neuerdings dem Betrieb übertieferte Eisenbahn an dem seinigen einbüßte, vortheilhaft veräußerte und nach Brasilien auswanderte, wo ihm ein längst übergesiedelter Vetter lockende Geschäfte eröffnete. Neben der Lust zum Unbekannten wirkte die Furcht vor Spott: unser Freund wollte in Europa nicht ausgelacht werden — als ein schon Gehenkter; denn der Fall wurde, so viel ist gewiß — wir erzählen keinen Roman — seiner Zeit ärztlich in die Landeshauptstadt berichtet. Die Sage geht, die Schwarzwälder Ricke habe das junge Paar begleitet und ihm ihre Dienste in Amerika gewidmet. Ihr Sprichwort, das sie, versteht sich, auch mitnahm, bethätigt sich dort, wo der Sohn des Thorschreibers, sprosst ihm auch kein Lorbeer der Gelehrsamkeit, doch seine Wißbegierde vollauf im Praktischen ersättigt: „Probiren geht über Studiren."

Mannigfaltiges.

(Ein spekulativer Hauswirth.) „Frische schweinerne Blutwürste ist meine Leibspeise, die muß ich wenigstens alle 8 Tage haben." „Können Sie denn solche denn so oft in Ihrem Ort haben? Sie schlachten doch nicht so oft selbst!" „Ja, das wäre freilich gut, wenn ich es könnte, allein ich weiß mir zu helfen — ich lasse meinem einzigen Schwein alle Woche einmal zur Ader und mache mir frische Blutwürste daraus, dadurch erhalte ich mein Leibgericht und mein Schwein zugleich."

Nehmen wir die Menschen nur, wie sie sind, so machen wir sie schlechter; wenn wir sie aber behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind. Um ihre Liebe zu gewinnen, so scheine aber, sie für das zu nehmen, wofür sie sich gerne geben möchten. Feinde werden sie, sobald sie sehen, daß Du sie durchschauet hast.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 93. Sonntag, 5. August 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„Glaubst Du?“ fragte die blonde Huberta und ließ die veilchenblauen Augen langsam von Gesicht zu Gesicht gleiten, damit Jedermann die sanfte, himmlische Farbe derselben bewundern konnte. „Glaubt Ihr? Verordnet einmal . . .“

„Nichts verordnen!“ unterbrach sie Antoinette; „wir sind keine Aerzte.“

„Aber ich bin die Tochter eines Arztes,“ entgegnete Huberta stolz und wiederholte: „Verordnet dieser jungen Frau einmal folgende Medikamente: ein schwarzseidenes Kleid mit drei Volants, eine Mantille von schwarzem Seidensamt, Brosche und Armreif, Brüsseler Unterärmel, ein Krepphütchen mit Rosen und Schneeglöckchen, schwefelgelbe Glacés, um die aufgearbeiteten Hände neugierigen Blicken zu entziehen, täglich zwei Portionen frische Luft, damit sich die Wangen wieder röthen — das Alles gut gemischt und nach Vorschrift gebraucht und ich fürchte . . . ich fürchte, wir werden, neben diese also kurirte Person hingestellt, sehr bescheidene Figuren spielen.“

„O Huberta!“ rief Bertha mit schlauem Lächeln, „wir wissen wohl, wie sehr Du es liebst, die Bescheidene zu spielen, um Dich desto höher gehoben zu sehen. Trotzdem würde ich mich an Deiner Stelle zweimal bedenken, in einer so delikaten Sache den Pluriel zu setzen. Du könntest auf heftige Opposition stoßen und das mit Recht.“

„Es ist Jedermann gestattet, sich auszuschließen,“ vertheidigte sich Bertha mit bescheidener, demüthiger Miene. „Ich glaubte, bei meinen Freundinnen auf gleiche Gefühle rechnen zu dürfen und finde in Deinen Worten nur eine neue Bestätigung der alten Wahrheit: je größer die Anzahl der konsultirenden Aerzte, desto mehr divergirende Stimmen.“

„Bescheidenheit geziemt jungen Mädchen,“ begütigte Antoinette in salbungsreichem Tone, „denn sie allein gibt ihrer Anmuth und Schönheit die höhere Weihe. Unterwerfen wir uns in Demuth dem strengen Spruche, ohne ihn begreifen zu können.“

„Das kostet wenig Mühe und bringt keine Gefahr,“ scherzte Bertha. „Es ist wahr, Kleider machen Leute, allein so wenig man eine verwelkte Blume wieder aufrichten kann, so wenig restaurirte Kleider eine verblühte Schönheit.“

Agnes hatte seither still zugehört, weil sie die ganze Unterhaltung peinigte. Jetzt aber gab sie der Nachbarin ihr volles Lob: „Bertha trifft stets den Nagel auf den Kopf. Ja, die Frau Accessist war einmal schön, sehr schön — wer wollte es läugnen? — aber ihre Zeit ist vorbei und ihre Garderobe . . . Doch wozu viele Worte,“ unterbrach sie sich selbst, „über eine abgemachte Geschichte. Die Vergangenheit kehrt niemals wieder.“

„Agnes — Agnes!“ warnte Huberta mit erhobener Hand. „Du unterschätzest die Gefahr. An Deiner Stelle würde ich doppelt vorsichtig sein. Diese abgeblühte Schönheit, wie Ihr sie mit Unrecht zu taufen beliebt, könnte vortrefflich eine „schmerzhafte Mutter“ abgeben, wie man sie auf Madonnenbildern sieht. Und solche Gesichter machen auf sentimentale Männerherzen, deren jetzt zu drei Viertheilen in der Welt herumlaufen, mehr Eindruck, als die aufgebrochene Rose in all' ihrer Blüthe und Pracht.“

Das veilchenblaue Auge der Sprecherin ruhte wie zur Bekräftigung ihrer Worte ernst auf den blühenden Wangen und den vollen, runden Formen Agnes', die bei jeder Bewegung die engen Fesseln zu sprengen drohten.

„Was ist das?“ rief Antoinette überrascht und forschte mit gestrecktem Halse ringsum. „Huberta warnt nicht umsonst — sie muß Gründe haben. Hat Agnes ihr Netz ausgeworfen? Wird sie uns alle überflügeln und zuerst auf dem Altar der Liebe

Digitized by Google

ihr junges Leben zum Opfer bringen? Wer ist der Glückliche? Kann Niemand Kunde geben, oder werden die intimsten Freundinnen vom Vertrauen ausgeschlossen? Wie, Agnes, wie? So rede doch!"

Diese schlug verschämt die Augen nieder, im Herzen nicht wenig stolz auf diesen Verdacht.

Bertha klatschte lustig in die Hände und frohlockte laut: „Also hab' ich mich nicht getäuscht? Ich kann der verehrten Gesellschaft Auskunft geben, da ich es mit meinen eigenen Augen beobachtete. Jeden Mittag Punkt 2 Uhr geht ein junger blondgelockter Adonis hier vorbei und grüßt so artig herauf. — und jeden Mittag Punkt 2 Uhr sitzt hier ein rosiges Fräulein am Fenster und dankt so zierlich hinab, daß Einem vor Freude das Herz aufgeht. Nun bekenne, Verbrecherin!" wandte sie sich mit verstelltem Ernste zu Agnes, „Du kannst Deinem Schicksal nicht entrinnen."

„O süße Einbildung!" entgegnete diese lächelnd und mit erkünsteltet Ruhe. „Wer ist der Mann? — Ein Skribent, der um 2 Uhr auf sein Bureau geht und der eben grüßt, weil er im zweitnächsten Hause wohnt."

„Ein Skri—bent!" wiederholte Antoinette gedehnt und verächtlich.

„Daran liegt nichts," opponirte Huberta mit Eifer. „Ein Skribent kann Registrator, Kanzlist, Kommissär, Revisor, Verwalter, Kontroleur, Geheimsekretär, Inspektor, Alles — Alles werden, wenn er den rechten Weg einschlägt. Aber laßt Euch nicht täuschen, Kinder! Agnes ist ein schlaues Mädchen. Sie führt uns absichtlich auf eine falsche Fährte, damit wir die rechte nicht finden."

„Ich sollte mich getäuscht haben?" fragte Bertha ungläubig.

„So gewiß, als die Sterne am Himmel stehen. Es ist richtig, Agnes dankt dem Skribenten freundlich hinab, sendet aber im nächsten Momente einen Blick über die Straße hinüber nach den Fenstern des Hôtel de Pologne, wo seit zwei Tagen ein schlanker, blasser Herr mit schwarzem Schnurrbart und feinem, aristokratischen Profil logirt."

Huberta schwieg. Agnes erbleichte, um im nächsten Momente mit verrätherischer Gluth übergossen zu werden. Die hagere Antoinette, welche auf das Geld ihres Vaters, eines reichen Kornhändlers, nicht wenig stolz war, warf ihr einen giftigen Blick zu und fragte nichts weniger als freundlich: „Wer ist der Herr?"

„Was weiß denn ich?" antwortete Agnes beleidigt und ebenso unzart.

„Schön still sein!" mahnte Huberta. „Diesmal kann ich Auskunft geben. Wir Aerzte, von Haus zu Haus wandernd, erfahren Alles aus erster Hand und verbreiten Alles pflichtschuldigst weiter. Die neue Gerichtsorganisation bringt neue Beamte. Der interessante Herr ist der neuernannte Untersuchungsrichter für den hiesigen Bezirk, noch Garçon — verstanden? und schreibt sich — Freiherr von Wels!"

Agnes erschrack bei diesem Titel bis in das Herz hinein und wagte den Blick nicht zu erheben. Antoinette saß regungslos wie eine Wachsfigur. Nicht ein einziger der salbungsreichen Sprüche fiel ihr ein, welche sie sonst stets in Bereitschaft hatte. Nur Bertha behielt ihre frohe Laune. „Köstlich! köstlich!" jubelte sie. „Da schneit es ja Verehrer und Liebhaber von allen Graden — Skribenten, Assessoren, Räthe, Staatsanwälte, Untersuchungsrichter, Barone — Wer verlangt mehr?"

Triumphirend sah sie im Kreise herum, traf aber nur auf kalte, verneinende Blicke. Sie staunte nicht wenig, auf gemeinsame, heftige Opposition zu stoßen, der sie im Laufe der lebhaften Unterhaltung kaum Stand zu halten vermochte. Die Damen wetteiferten, mit einem wahren Wortschwall des Herzens geheimste Wünsche wie mit einem undurchdringlichen Schleier zu verdecken.

Der Knabe war indessen allein im kalten Dachstübchen und nachdem er geraume Zeit mit den Figuren gespielt hatte, zog er die Händchen unter die warme Decke. Seine Blicke schweiften herum im engen Gemache, hinaus zum Fensterchen an den grauen Novemberhimmel, an dem die Wolken rasch vorüberzogen. Als sie sich theilten, fiel durch die obere, noch unverklebte Scheibe ein Sonnenstrahl gerade auf das Porträt des Vaters, welches am Bette hing. Es war ein kunstloses, kleines Oelbild, das ein Freund des Verblichenen auf der Universität gemalt und denselben in der Studententracht mit dem grünweißen Bande dargestellt hatte. Das Bildchen erhielt später Marie zum Geschenk, der es ein theures Andenken ihrer schönsten Lebenszeit war.

Der Blick des Knaben ruhte so lange auf dem Bilde, bis der Sonnenstrahl wieder verschwand und dem grauen Lichte Platz machte.

„Vater!" lispelt der Kleine, greift nach dem Bilde und stellt es vor sich auf die Bettdecke. Er nimmt Tafel und Stift, sein großes Auge wird weiter und weiter, als ob es das Bild ganz erfassen wollte, und er beginnt, auf der Tafel das Porträt nachzuahmen. Er arbeitete sich ab an den Locken, an dem Profil, bis es ihm gelingt, einen unregelmäßigen Kopf auf die Tafel zu bringen, nicht achtend der Kälte, die seine kleinen zarten Finger röthet und erstarren macht. Endlich kann

Digitized by Google

er nicht mehr; er sinkt zurück und hüllt die Händchen in die Decke. Ihn hungert und noch kommt die Mutter nicht. Da fällt sein Auge wieder auf das Bild. Wie oft hat es ihm die Mutter schon gezeigt, wenn er des Abends für den Vater beten mußte! Warum weinte sie doch so oft, wenn sie betete: Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel? Er sann hin und her und schlief ruhig ein.

Das lebhafte Gespräch der kleinen Gesellschaft war bis in die Küche gedrungen und Marie erhaschte den günstigen Augenblick, um unbemerkt zu ihrem August hinaufzueilen. Sie lauschte an der Thüre des Kämmerchens, ob er wohl schläft und tritt leise auf den Fußspitzen ein. Auf den Wangen des Schlafenden liegt eine erhöhte Röthe, er bewegt die Lippen wie zum Sprechen. Das Porträt auf dem Bette vor der Tafel und den Versuch des Knaben sehend, dasselbe zu kopiren, ergreift sie das Bild mit beiden Händen, drückt es stürmisch an's Herz und bricht laut weinend in die Worte aus: „O Vater, hol' uns zu dir!“

Ihre Stimme erweckt den Knaben, der hastig die Mutter erfaßt: „Mutter! Mutter! der Vater war da, ich hab' ihn gesehen, er war ganz glänzend auf rosenrothen Wolken. Er nahm mich bei den Händen, küßte mich auf die Augen und sagte die Worte, bei denen Du immer weinest: „Ihr werdet erlöst vom Uebel.“ Und nun weinest Du schon wieder, Mutter!“

(Fortsetzung folgt.)

Wie das Lagerbier erfunden wurde.

Es gibt heutzutage Geschichtswerke über Alles, und die Gelehrten meinen beinahe, es habe kein Ding in der Welt ein Recht zu sein, dem sie nicht selber den Geburtsschein ausgestellt. Dem Biere und seiner Ankunft aber haben sie mit aller Gelehrsamkeit bis heute noch nicht auf die rechte Fährte kommen können, und wie das Lagerbier in die Welt hereingekommen, steht auch in keinem Konversations-Lexikon beschrieben, so daß die nachfolgende Historie, wie sie in Bayern unter dem Volke erzählt wird, den Ruhm hat, eine Lücke in der Wissenschaft auszufüllen.

Um die Zeit, als der Wallenstein in Deutschland hauste, lebte in Lichtenfels in Bayern ein Schuhmacher, der nicht lange erst einen Lehrjungen angenommen hatte. Dem befahl er eines Morgens, die Flasche zu nehmen und sie voll Bamberger Bier zu holen, wie es damals in der Stadt ausgeschenkt wurde.

Der Bursche aber verstand die Sache falsch und machte sich auf den Weg nach Bamberg selbst, wo er den Mittag ankam, sich seine Flasche füllen ließ und mit hungrigem Magen und mit kuriosen Gedanken, warum ihn sein Meister so weit um eine Flasche Bier schicke, wieder auf den Heimweg machte. Es wurde schon Abend, als er müde vor Lichtenfels ankam und dort einen andern Schusterjungen antraf, der ihn ob seines weiten Wegs und seiner Dummheit auslachte und nicht genug zu erzählen wußte, wie sein Meister über sein langes Ausbleiben geschimpft und schon den Knierium für ihn zurecht gelegt habe. Dem Burschen stieg die Angst zu Herzen. Der Schusterei hatte er vom Anfang an keinen Geschmack abgewinnen können, und die Prügel in Aussicht stießen dem Fasse den Boden aus; er steckte die Flasche in ein Loch, das unter einem Baume im Wege entstanden war, stopfte es mit Erde und Rasen zu und lief in die weite Welt. Für abenteuernde Gesellen aber war's just damals die rechte Zeit. Schon am andern Morgen traf der Bursche, der seinen Hunger vorläufig mit einem Gericht aus dem Rübenacker gestillt und in einem Heuschober übernachtet hatte, auf einen Trupp Reiter, die den kräftigen Jungen gern als Troßbuben mit sich nahmen, und Tags darauf war er bei Friedländers Armee. Nun muß es aber einem anderen Historienschreiber aufbewahrt bleiben, die kriegerischen Abenteuer des Burschen zu erzählen; unser Hauptzweck ist das Lagerbier, und so sei denn nur blos bemerkt, daß er mehr Geschick für den Säbel zeigte, als jemals für den Pfriemen, und mehr Muth beim Einhauen, als Verständniß beim Bierholen, daß er den Friedländer einmal selber bei einem unvermutheten Ueberfalle heraushieb und nach fünf Jahren als Offizier an der Spitze eines Fähnleins zu demselben Thor einzog, wo er mit seiner Bierflasche nach Bamberg hinausgegangen war.

Der Baum, der die Flasche verdeckte, stand noch grünend auf demselben Flecke. Das Glück aber hatte den Burschen nicht stolz gemacht; sein erster Gedanke war, seinen alten Meister aufzusuchen; vorher aber ging er vor's Thor hinaus und grub die Flasche aus dem Boden, die vollkommen erhalten schien, und wanderte damit seines Meisters Hause zu. Der Schuhmacher fuhr in die Höhe, als er den Offizier eintreten sah; der aber streckte ihm die Flasche entgegen und sagte: „Da, Meister, ist das Bier, das ich für Euch von Bamberg habe holen müssen; 's hat freilich ein Bischen lange

Digitized by Google

gedauert, aber es wird ja wohl noch gut sein.“ Der Schuhmacher sah ihn mit aufgesperrtem Munde an, bis ihn der Offizier lachend fragte: ob er denn seinen davongelaufenen Lehrjungen nicht erkenne. und ihm erzählte, wie es ihm gegangen. Lange wollte die wunderbare Veränderung dem Schuster nicht in den Kopf, aber die Bierflasche war ihm noch im Gedächtniß; denn derlei Geschirr war zu jener Zeit kostbarer als heute, und so wurde die Flasche mehr des Spasses wegen geöffnet; aber einen solchen Trank, wie da herausquoll, hatte des Schusters Zunge noch nie gekostet; seine Nachbarn mußten herbei, um das doppelte Wunder zu schauen: seinen verwandelten Lehrjungen und das fünfjährige Bier. Bald war die Historie in der ganzen Stadt ruchbar, der Altmeister der Bierbrauer stellte sich ein, um den Trank zu prüfen, und von demselben Tage an wurden in Lichtenfels die ersten Keller gegraben, um Bier darin zu lagern, welche Mode sich bald durch's ganze Bayernland fortpflanzte und ihm einen Ruf schuf, der noch nicht beeinträchtigt worden ist bis auf den heutigen Tag.

Mannigfaltiges.

Das „Fr.-Bl.“ veröffentlicht folgenden, aus Berlin datirten Brief: „Nachdem ich gestern den Siegesjubel in den Straßen und auf den Plätzen mitgefeiert, wurde ich von einem Bekannten aufgefordert, mit ihm einen Freund, der sich unter den in der Charité behandelten Verwundeten befindet, zu besuchen. Unser Freund hatte seinen Platz neben einem verwundeten Österreich. Jäger gefunden und mit demselben, soweit es das herrschende Sprachhinderniß erlaubte, gute Kameradschaft geschlossen. Der Oesterreicher war ganz entzückt von der ihm zu Theil werdenden Behandlung, und als nun gar eine mitanwesende Dame, die, der Sprache des Jägers vollständig mächtig, ihm versprach, seiner Frau und seinen beiden Kindern briefliche Mittheilung über sein Befinden und seinen Aufenthalt zu machen, liefen dem Burschen die dicken Thränen über sein wettergebräuntes Gesicht. Unser Besuch hier zeigte uns gewissermaßen die Kehrseite dessen, was wir vorher in den Straßen gesehen, und so mancher Zug aus dem Kriegsleben, der uns hier mitgetheilt wurde, bildete einen bitteren Kern der süßen Schale, die wir vor Kurzem erst genossen. Es sei mir erlaubt, Einzelnes mitzutheilen: Eine Frau hatte die Ankunft ihres verwundeten Mannes erfahren; sie eilt ihm entgegen und findet ihn endlich in Decken gehüllt, blaß und elend. „Mein armer Mann!“ ruft sie schluchzend, „reiche mir doch wenigstens die Hand zum Willkommen!“ — „Du gutes Weib,“ entgegnete er, schmerzlich lächelnd, „dies werde ich wohl nie wieder thun können, die liegen beide in böhmischem Sande begraben!“ — Einer unserer Krieger erzählt: Von einer Kugel in die linke Hüfte getroffen, gelingt es mir, mich hinter ein stehen gebliebenes Bauernhaus zu schleppen, wo ich aber bald bewußtlos zusammensinke. Ein rücksichtsloses Umherzerren an meiner Uniform bringt mich wieder zu mir. Der mich plündern Wollende, ein böhmischer Bauer, bemerkt nicht so bald mein Leben, so ergreift er eine Mistgabel, um mich damit zu erstechen; instinktmäßig kehre ich mein in Händen habendes Gewehr ihm entgegen, zugleich um Hilfe rufend. Im selben Augenblicke springen zwei wackere Kameraden um die Ecke des Gemäuers; — die Situation erkennend, rennen sie dem Mörder zu gleicher Zeit ihre Bajonette durch den Leib und mit seinem Blute bespritzt, laden sie mich auf ihr Schultern, um mich dem nächsten Verbandplatze zu übergeben.

Der Freund ist die Krone des menschlichen Lebens; Freundschaft ist köstlicher, als Frauenliebe. Die Liebe ist der Schatten am Morgen, mit jedem Augenblick wird er kleiner; Freundschaft aber der Schatten am Abend, er wächst, bis die Sonne des Lebens sich neigt.

(Romantisch.) Lieutenant: „Was sehe ich, mein Fräulein, Sie scheuern die Treppe?!“

Fräulein (verlegen): „Ach, Herr Lieutenant, Mutter und ich thun die Hausarbeit selbst; ach, es ist so romantisch!“

Gemeinnütziges.

Die Spanierinnen, so berühmt wegen des Glanzes und der Seiden-Weichheit ihrer Haare, bedienen sich des folgenden Oels, um dasselbe geschmeidig, elastisch und glänzend zu erhalten: Man mischt 1/2 Pfund reines Ricinus-Oel mit 1/2 Loth Bergamotte- oder Citronen- oder mit etwas Rosenöl und bedient sich dieses Oeles statt der Pomade.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 94. Dienstag, 7. August **1866.**

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Marie sinkt auf's Bett und Thränen und Küsse bedecken den Knaben. „O Gott, warum läßt Du ein so hartes Schicksal so weichen Herzen zu Theil werden?"

Der Ton der Hausglocke schreckte sie empor und rasch flog sie die Stiege hinab.

Feste Tritte und eine sonore Männerstimme ließen auch die Unterhaltung im Zimmer verstummen.

„Ihr Diener! Bin ich wohl recht gegangen?" hörte man einen Herrn Marie fragen, welche die Thüre geöffnet hatte.

„Sie wünschen?"

„Wohnt hier Herr Hauptzollamtskontroleur Kreuzberg?"

„Zu dienen."

„Ich habe ihm einen Brief von Freundeshand zu überreichen. Dürfte ich Sie ersuchen, mich zu melden — Untersuchungsrichter v. Wels."

„Bitte, wollen Sie nur die Gefälligkeit haben, hier einzutreten und gütigst entschuldigen, wenn Herr Kontroleur Kreuzberg seinen Sessel nicht verläßt. Er ist etwas leidend."

Die Damen setzten sich im Nebenzimmer wie auf ein Kommando in die gehörige Verfassung, als gelte der unerwartete Besuch ihnen. Berthnahm ein ernsthaftes Gesicht an, so schwer es gehen mochte. Antoinette richtete sich majestätisch in die Höhe und legte beide Hände an den Gürtel. Huberta goß alles Feuer ihrer Seele in die veilchenblauen Augen. Agnes war vom Sitze gesprungen und stand unschlüssig zwischen den Freundinnen und der Thüre, die in das Zimmer ihres Vaters führte. Behutsam legte sie die Hand auf das Schloß und drückte leise auf, um dem Schall der Töne einen Weg zu bahnen.

„Man hat mir versichert," hörte man den Untersuchungsrichter nach Begrüßung und Vorstellung sagen, „ich dürfe nur den Namen Carius nennen, wenn mir dieser Empfehlungsbrief abhanden kommen sollte."

„Von Carius? Von meinem Herzensfreund?" fuhr der Kontroleur auf, langte zitternd vor Hast nach dem Briefe und drückte ihn an seine Lippen, als sei es ein Billet von schöner Hand. Er mußte ihn öffnen und die wenigen Zeilen überfliegen.

„Gebieten Sie, Herr v. Wels!" sprach er hierauf. „Befehlen Sie über mich und die Meinigen, über meine bescheidene Wohnung, über Alles — Alles! Wer von Carius kommt, ist Herr im Hause. Was macht er denn, der alte Knabe? Ich bin recht begierig. Immer munter und wohlauf, ein unverwüstlicher Humor, schlagende Witze und ein Lachen, das selbst alte griesgrämige Jungfern mit fortreißt! Nicht?"

„Vollkommen so, wie Sie schildern. Ich lebte zwei Jahre in dem Hause Ihres Freundes und gestehe offen, daß mir der Herr Oberbeamte und seine Familie den Abschied von der Residenz schwer machten. Ich wäre so gerne in dem trauten Kreise geblieben, wenn nicht meine neue, definitive Stellung es anders gewollt hätte."

„Ich darf nicht zurückdenken," versicherte der Kontroleur, „sonst übermannt mich die Rührung. Meine Brust hebt und dehnt sich aus, junges, feuriges Blut kreist durch meine Adern, frische Kraft durchzuckt meine Nerven. „Hurrah! Alldeutschland hoch!" — Mit dieser Parole fochten wir manchen kühnen Strauß und die Franzmänner kannten den hellen Schlag unserer Schwerter aus allen. Ich sage Ihnen, die ganze Schwadron war ein Haufen tollkühner verwegener Reiter, aber der tollkühnsten Einer war Carius."

„Und er behauptet dasselbe von Ihnen," bemerkte Baron Wels mit leichter Verbeugung.

„Nun, nun," meinte Kreuzberg und ein stolzes Lächeln verklärte seine Züge, „es that ein Jeder

Digitized by Google

noch seinen Kräften, aber Carius hatte mehr Glück als wir Alle. Er hieb mich dreimal aus den Rothhosen heraus, während ich ihn nur einmal im Sturm den Chasseurs abjagte. Meines Freundes Haut bekam niemals ein Ritzchen, während ich nach jeder Bataille verpflastert und zusammengeflickt wurde wie ein liederschäftiger Stiefel. Und jetzt sitze ich da, im vollsten Sinne des Wortes ein „Berg voll Kreuz", ein defrepider Invalid, dem seine Pedale den Dienst gekündigt haben. Die Nachwehen vergangener Strapazen, die langen Jahre in der Schreibstube und ein unsichtbarer Schlag, den mir der himmlische Generalissimus appliziret, haben mich mürb gemacht. Ueber kurz oder lang und der Sensenmann wird zur letzten Retraite blasen."

„O, nicht daran zu denken!" versicherte der Untersuchungsrichter mit vollster Ueberzeugung. „Bitte, Herr Kontroleur, strafen Sie nur Ihre widerspenstigen Unterthanen, die mir vom Zeitgeist angesteckt scheinen, einfach mit Verachtung! Wo der Geist und das Herz noch so frisch und regsam arbeiten, ist an keinen Abmarsch zu denken. Ich hoffe im Gegentheil, Ihnen noch recht oft lästig fallen zu dürfen, und da Sie nicht ausgehen können, mit Ihrer gütigen Erlaubniß manches Stündchen hier zu verplaudern."

„Das geht nicht," lehnte der Kontroleur ernst und entschieden ab. „So unschätzbar mir Ihre werthe Gesellschaft wäre, was wohl keiner Versicherung bedarf, so kann ich doch ein solches Opfer nicht acceptiren. Ein Mann in Ihren Jahren, in Ihrer Stellung, mit Ihren Aussichten, hat Ansprüche an das Leben, an seine Genüsse zu stellen. Er ist den Dienst abgerechnet, nicht Herr seiner Zeit, sondern der Gesellschaft verpflichtet."

Baron Wels sah einige Sekunden sinnend vor sich hin, bevor er entgegnete: „Herr Kontroleur, ich sah ein großes Stück der Welt und lernte auf meinen weiten Reisen gegen Unbekannte vorsichtig und verschwiegen zu sein. Allein hier, in Ihnen, sehe ich das Bild Ihres biedern Freundes und es drängt mich unwillkürlich, frisch von der Brust zu reden. Ich will Ihnen ein anderes Bild aufrollen," fuhr er, sich vorbeugend, mit gedämpfter Stimme fort, „und wir werden uns leichter einigen. Denken Sie sich einen jungen Mann, der seine Braut, ein schlichtes, bürgerliches Kind, verlor, bevor er dem adelsstolzen Vater das Jawort abringen konnte. Bedenken Sie ferner, daß dieser Mann im Besitze eines großen Rittergutes von mütterlicher Seite, nur gezwungen dem Staatsdienste fröhnt, weil er Intriguen, Denunziationen und Unbilligkeiten verabscheut, weil er nicht schmeicheln, nicht kriechen kann, weil ihm das ganze Handwerk nicht gefällt. Trotzdem wird er durch den Einfluß des Vaters festgehalten und vorwärts geschoben auf Kosten Anderer, die bessere Noten, mehr Fähigkeit und Lust an der Sache haben. Er fühlt sich unglücklich, erniedrigt, er hadert mit dem Vater um seine Freiheit. Und nun, Herr Kontroleur," setzte der Untersuchungsrichter, sich erhebend, bei, „werden Sie wohl erlauben, daß dieser Mann bisweilen bei Ihnen vorspricht, um aus Ihrem thatenreichen Leben, wie aus dem Ihres geschätzten Freundes Carius, Belehrung und Ruhe zu schöpfen."

Der Kontroleur reichte seinem Gaste beide Hände. „Ich bin aus dem Felde geschlagen, Herr Baron. Sie sind zu jeder Stunde willkommen, von ganzem Herzen willkommen!"

Es litt Agnes, die mit wahrer Gierde jedes Wort zu erhaschen strebte und die lieben Freundinnen auf den Blocksberg wünschte, nicht länger auf ihrem Posten. Sie öffnete die Thüre, wiewohl ihr Antoinette heftig und mit beiden Händen abwinkte und Bertha laut kicherte, und trat mit einer tiefen Verbeugung in das Zimmer ihres Vaters.

Herr v. Wels erwiederte die Verbeugung und war sichtlich überrascht, als der Kontroleur sie vorstellte. „Meine Tochter Agnes, die treue Pflegerin meiner alten Tage."

Gegenseitige Komplimente, einige artige Worte und der Baron empfahl sich. Agnes gab ihm das Geleite und ließ sich trotz der wiederholten Bitten desselben nicht abhalten, ihn bis zum Ausgange des Hauses zu begleiten.

Die Theevisite war unterbrochen. Huberta träumte, Bertha lachte ohne Grund und Antoinette murmelte etwas von „falschen Schlangen".

Agnes glühte, als sie zurückkam, wie mit Purpur übergossen und konnte vor Beklemmung und Aufregung nicht sprechen. Die Tassen standen unberührt, die Freundinnen wurden unruhig und brachen auf. In einer halben Stunde wußte die ganze Stadt, was ihr zu wissen Noth that und Agnes war die Beneidete des Tages.

VII.

„Die Tafel ist gerüstet,
Die Diener steh'n bereit.
Nach dem es uns gelüstet,
Er ist so weit, so weit!" —

Agnese Kreuzberg schwebte seit dem Besuche des Untersuchungsrichters v. Wels auf den Wogen seligen Entzückens und süßester Hoffnung. Der „Herr Baron", wie sie mit Vorliebe sagte, war wieder gekommen, oft wieder gekommen, hatte sich freundlich mit ihr unterhalten und mit einer reinen, klangvollen Stimme hohe, herrliche Worte zu ihr ge-

Digitized by Google

sprechen. Was konnte, was mußte — ein freudiges Beben durchzitterte ihre Brust — aus diesen Besuchen, aus diesen Gesprächen, wenn sie noch häufiger, vertrauter wurden, nicht Alles entstehen? Sie sah im Geiste ihre Gestalt an der Seite des vornehmen, hoch angesehenen Mannes, es klang ihr wie „gnädige Frau“ in die Ohren, vor ihren Augen entfaltete sich ein reicher Edelsitz mit vielen Thürmen, Gärten, Seen, Feld, Wiese und Wald. Agnes hätte wie eine Lerche in alle Welt jubeln mögen, allein sie senkte die Augenlider, um das schöne Bild festzuhalten, und schloß vorsichtig ihr junges Glück in des Herzens innersten Schrein. Aber ein Drang, ein unwiderstehlicher Drang, der ihr Blut rascher kreisen, ihr Herz höher schlagen ließ und wie elektrisches Feuer auf ihren Wangen brannte, verrieth dem kundigen Auge das Geheimniß des Herzens. Sie eilte geschäftig vom Morgen bis zum Abend durch die beiden Zimmer, rollte den Sessel des Vaters bald da, bald dorthin, richtete zu jeder Stunde die Vorhänge, damit kein lästiger Sonnenstrahl oder zu grelles Licht ihm beschwerlich falle, zündete die Pfeife an, verscheuchte die Mücken und las ihm, am Fenster stehend, die Zeitung vor. Manchmal freilich, wenn die Blüthe der Damenwelt durch die Straße wogte, zog es wie düstere Wolken am fernen Horizont auf und sie erschrack heftig über die vermessene Gewißheit ihres Hoffens; aber ein Blick, ein Lächeln, ein Gruß über die Straße herüber, von der Straße herauf und der Zukunft rosigstes Licht verscheuchte das dunkle Phänomen. Mit kühner Hand wurde die ängstlich bewachte Sparkasse geplündert und die Garderobe mitten in der Saison in einen neuen, nobleren Stand gesetzt. Die Feder auf dem schmucken Hütchen wehte, das schwere Seidenkleid rauschte, wenn sie graziös, mit stolzem Selbstgefühl, durch die Straßen schritt und ihr Auge glänzte, da es den giftigen Blicken der „theuren Freundinnen“ begegnete.

(Fortsetzung folgt.)

Herzerhebende Betrachtungen eines Doktors der Weltweisheit bei dem schmerzlichen Anblicke eines leeren Glases.

O meine andächtigen und aufmerksamen Zuhörer! Mit einem wehmüthigen Gefühle seht ihr mich an dem furchtbaren Rande eines leeren Glases stehen, und ich blicke mit Schwindel hinab! So weit das menschliche Auge reicht, findet es in diesem Glase nichts, was den Geist stärken, die Seele erheben und die Sinne taumeln machen könnte. Nichts! Nichts! ein furchtbares Wort! Nichts! o weinet mit mir, ihr Alle, die ihr je Euer einziges Glück in einem vollen Glase findet, weinet über den Verfall der Sitten! Wie kann man ein Glas leer lassen? Wenn Kant, der Naturforscher, sagt: Es gibt keinen leeren Raum in der Natur, so hat er gewiß dieses Glas nicht gesehen. O hätte er dieses Glas gesehen, er hätte geweint und ausgerufen: Es gibt einen leeren Raum! o fälle ihn, unsterblicher Kellner! Oder er hätte mit seiner Imagination es im Geiste gefüllt mit dem edelsten Naß. O Freunde! wenn ich bedenke, was aus diesem Glase hätte werden können, das heißt: getrunken; wenn ich bedenke, wie empfänglich die Natur es schuf, das heißt, für Wein und Branntwein, und wenn ich bedenke, was es mir namentlich hätte werden können, d. h. wenn es voll gewesen wäre: dann, o dann bemächtigt sich ein Schmerz meiner Seele, den ich nur mit der Feder wieder auszudrücken im Stande bin!

O du Glas, du Einauge, aus dem das Licht ausgeronnen ist; was blickst du, wie mein Schicksal, mit deinem hohlen Auge mich an? O du Glas, geboren, zu umfassen die besten Geister deines Jahrhunderts, was blickst du wie ein Lebloser, wie ein Todtenkopf so geistlos auf mich? Kann ich Schnepfen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Weinberg in der flachen Hand? Für dich bin ich oft in den Rinnstein gegangen; nicht habe ich die Gosse gescheut, wenn du mir gewinkt; meinem größten Feinde sogar bin ich gefolgt, wenn ich dich zu finden gehofft — und nun, nun ruf' ich mit Klopstock aus:

Nur den hängenden Tropfen am Einer!

Er rann aus der Hand des Allmächtigen auf.

Seht, meine Freunde! hier steht das Glas wie ein abgegangener Abonnent, hohl und dumpf; wenn man bedenkt, daß in diesem Glase Deidesheimer Auslese, Forster Trockner, Kallstadter Rother, Bordeaux, Bene Carlo, Malaga sein könnte — welcher Schmerz, welche Qual bemächtigt sich dann meiner! Und wenn ich endlich bedenke, daß in diesem Glase Fusel — Fusel sein könnte! O himmlische Muse vom Ufer der Garonne! muß ich dann mit Freund Hyon im Oberon ausrufen. Daß in diesem Glase Fusel hätte sein können, welcher wüthende Wahnsinn bemächtigt sich meiner!

Und nun diese Geister werde ich stets im Leben ansieh'n und du, Glas, o lasse dich nimmer leer vor mir seh'n.

Und so saß er noch im Tode
Eines Morgens da.
Nach dem Glase noch das rothe,
Stille Antlitz sah.

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

In Berliner Blättern liest man folgende Anzeige: „Bei Trautenau und Königgrätz haben sich die so außerordentlich konstruirten gefütterten Panzer-Hemden so vorzüglich bewährt, daß hierdurch nochmals darauf aufmerksam gemacht wird.“ Dieser Tage wurde uns ein gedrucktes Offertblatt mitgetheilt, das preußische Offiziere auf dem Durchmarsche in Unterfranken in einem Garten weggeworfen hatten. Es ist dies ein Zirkular eines Berliner Hauses, M. Schlesinger, also lautend: Hochgeehrter Herr! Nachdem ich bisher nur auf jedesmalige besondere Bestellung der Herren Offiziere Panzer-Hemden einzeln anfertigen ließ, haben sich die Aufträge derartig gehäuft, daß ich eigens zu diesem Zwecke eine bedeutende Fabrik eingerichtet habe, wodurch ich in den Stand gesetzt worden bin, diesen Artikel in größerer Anzahl vorräthig zu halten. Ich erlaube mir deßhalb Ihnen hiermit Panzer-Hemden zu offeriren, deren Preis ich pro Stück, um dieselben allgemein zugänglich zu machen, auf nur 12 Thaler festgestellt habe. Der Panzer besteht aus über 12,000 einzelnen kleinen Ringen von galvanisch-verkupfertem Eisen, die sich stets vielfach decken und eben dadurch einen vorzüglichen Schutz gewähren. Dabei sind diese Panzer-Hemden vermöge ihrer Konstruktion so dehnbar und elastisch, daß sie nicht nur jedem Mannesförper passen, sondern auch jeder Bewegung willig folgen, und schmiegen sich dieselben so an, daß durchaus keine Last empfunden wird und dieselben ohne jegliche Unbequemlichkeit unter jeder Uniform getragen werden können. Ich habe wohl nicht nöthig, hochgeehrter Herr, Sie auf das Nützliche und Zweckmäßige dieser Panzer-Hemden aufmerksam zu machen, die es unter allen Umständen ermöglichen, sich dem Könige und dem Vaterlande länger zu erhalten und dem Feinde größeren Widerstand zu leisten. (Zusammengerollt nimmt das Panzerhemd nur einen Raum von 4 Kubikzoll ein.)

Ein Kaplan der englischen Gemeinde in Hannover hatte sich in den Tagen der Absperrung des Bahnhofes den Anordnungen einer preußischen Schildwache in gutem Deutsch zu widersetzen versucht, sobald er aber hörte, daß er arretirt werden sollte, verfiegte der deutsche Redefluß, und der Ausländer wollte nicht mehr deutsch verstehen, auch nicht französisch, nur englisch. Als der Befehl darauf auf Englisch wiederholt wurde, rief der Engländer dem Posten nicht wenig erstaunt zu: „Wer sind Sie denn, daß Sie in drei Sprachen reden?“ „Wehrmann B.,“ lautete die Antwort, „sonst auch wohl Fabrikant in Mühlheim.“

Komm.-Rath: „Schreiben Sie ins Testament: Das ganze nachgelassene Kap'tal wird auf Zinsen gelegt und die Zinsen zu's Kap'tal geschlagen.“

Notar: „Und das Kapital?“

Komm.-Rath: „Wird auf Zinsen gelegt.“

Notar: „Und die Zinsen?“

Komm.-Rath: „Werden zu's Kap'tal geschlagen.“

Notar: „Es dürfte jedoch unabweislich sein, eine endliche Verfügung über das Kapital zu treffen.“

Komm.-Rath: „Glauben Sie an Auferstehung?“

Notar: „Ohne Zweifel! jedoch — —“

Komm.-Rath (entrüstet): „Nu — meinen Sie, daß ich als Schnorrer wieder auf die Welt kommen will?“

In Paris fand neulich ein Antiquar unter altem Eisen ein zierliches kleines Schloß, das freilich sehr rostig war. Er kaufte es für 3 Franks 50 Centimes und verkaufte es dann für 2400 Franks, von denen er 1200 Franks seinem ersten Verkäufer zufließen ließ. Es stand auf demselben: Ludwig XVI. me fecit (Ludwig XVI. hat mich verfertigt). Das Schloß erinnerte also an die Lieblingsbeschäftigung des unglücklichen Königs, welche mit dazu beitrug, daß er um Thron und Kopf kam. Ein König hat genug zu thun, wenn er recht König sein will; er darf nicht daneben noch den Handwerker machen.

Lehrer: Wo entspringt die Donau?

Schüler: Die Donau entspringt mehrere Male. Bei Ulm entspringt sie den Würtembergern; bei Passau entspringt sie den Bayern; bei Orsowa entsprinat sie den Oesterreichern. Wenn sie aber durch Oesterreich durch ist, hat sie alle Lust zum Springen verloren und fällt ins schwarze Meer.

Eine eigenthümliche Auktion wurde unlängst in einem Kloster in der Umgebung von Paris abgehalten. Es wurden nämlich die Haare von den jungen Mädchen, welche seit 1810 in jenem Kloster den Schleier genommen, in öffentlicher Auktion versteigert. Es waren im Ganzen 800 Pfund, die für 30,000 fl. losgeschlagen wurden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 95. Freitag, 10. August 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Auf Herrn Kontroleur Kreuzberg übten die Besuche des jungen Beamten einen außerordentlich wohlthätigen Einfluß. Seine widerspenstigen Unterthanen, wie er scherzweise die Füße nannte, parirten freilich so wenig wie vorher, aber seine geistigen Kräfte lebten frisch auf, und ihr Aufleben goß lindernden Balsam in sein gedrücktes Gemüth. Liebreich angeregt von dem intelligenten, strebsamen Baron, erzählte er Stunden lang mit hoher Begeisterung von den Tagen der Freiheitskriege, und sein aufmerksamer Gast schrieb manches Datum, manchen Ort und manche Begebenheit in sein Notizbuch. Kam Wels wieder, so unterhielt er dagegen den alten Herrn mit lebensvollen Schilderungen von Land und Leuten, wie er sie auf seinen weiten Reisen getroffen hatte, und aus jedem Zuge leuchtete sein Drang nach Bildung und Freiheit, seine edle Gesinnung, unbeugsam für Wahrheit und Recht, fremd jedem Kastengeiste hervor.

Auch Marie Kamm freute sich über die Besuche des Barons — um des Vaters und der Schwester willen. Für sie selbst erwuchs daraus nur vermehrte Arbeit und größerer Zwang. Wenn sein Erscheinen bevorstand, mußte die ganze Wohnung im Prachtgewande glänzen. Agnes war in den Angaben zur Verschönerung ihrer Toilette unerschöpflich — ein Geschäft, das zum größten Theile der geschickten Hand der Wittwe zufiel. August durfte tagelang sein Kämmerchen hüten. Marie, welche als eine kluge Frau das Streben und Hoffen ihrer Schwester vom ersten Augenblicke an durchschaute und ihr ein solches Glück von ganzem Herzen wünschte, schloß sich vorsichtig in ihre Küche ein und war eifrig bedacht, Agnese zu unterstützen und ihr namentlich das Oeffnen der Thüre zu überlassen, sobald die Glocke klang und man den geehrten Gast erwartete.

Ein zweifacher Fest- und Freudentag stand dem Hause bevor. Einmal feierte Kontroleur Kreuzberg seinen sechzigsten Geburtstag, und zum andern hatte er Herrn von Wels zu Tische geladen. Die unsichtbare Triebfeder zu dieser Einladung war Agnes, allein sie wußte es so zu richten, daß der Vater geschworen hätte, der glückliche Einfall sei ihm zuerst gekommen.

Agnes stürmte nach erfochtenem Siege in die Küche und rief, wie außer sich: „Aber jetzt, Marie! Marie! jetzt? Wo anfangen? Wo aus — wo ein? Denke Dir, Papa hat auf seinen Geburtstag den Herrn Baron zu Tische geladen! Er wird annehmen — ohne Zweifel."

Marie lächelte, denn sie wußte, wie schlau Agnes operirt hatte, um diesen Entschluß im Vater reifen zu lassen.

„Er nimmt jedenfalls an," wiederholte Agnes und durch ihre scheinbar verdrießliche Miene blitzte die hellste Freude, — „und wir — wir haben die Last."

„Wir wollen die Last gerne tragen, dem Vater zu lieb," meinte Marie mit einem vielsagenden Blicke, „wenn es nur gelingt, dem Herrn Baron ein Diner zu richten, welches ihn die feine Küche der Residenz nicht vermissen läßt."

„Ja, du grundgütiger Himmel, womit denn?" seufzte Agnes und faltete sorgenvoll die Hände. „Der Herr Baron sind ohne Zweifel eingemachte Früchte, feine Konfituren, Seefische, Austern, fremdes Geflügel, ausländische Weine, mit einem Worte Delikatessen gewöhnt. Woher hier nehmen — selbst um schweres Geld?"

„Dazu würde ich nicht rathen," erklärte die Wittwe gegen ihre Gewohnheit mit Ernst und Nachdruck. „Die beiden Herren lieben mir viel zu sehr Braunbier und Kanaster, um Verächter einer kräf-

Digitized by Google

tigen, deutſchen Koſt zu ſein. Ich möchte faſt wetten, daß wir mit Hammelskeule, Wildpret, Schinken, Zunaen, Forellen, Enten, Kapaunen und wildem Geflügel, Alles deutſch und ächt, mehr Ehre einlegen, als mit dieſen Delikateſſen. Bitte, Agnes, überlaß mir die Speiſekarte. Dir die Zimmer, mir die Küche! Das möge als die Parole des Tages gelten, wie Papa ſagt, und Du ſollſt mit dem Erfolge zufrieden ſein."

„Mir ſchwindelt der Kopf!" klagte Agnes und legte nachdenkend die Hand an die Stirne. „So kurzer Termin und nichts, gar nichts in Bereitſchaft! Wie wird das enden?"

„Sei nicht kleinmüthig, Agnes! Es wird ſchon gehen — mit vereinten Kräften. Wir haben ja volle acht Tage vor uns."

„Ja, Du haſt eben nichts im Sinne als Deine Küche. Bedenke doch, daß wir auch ſtandesgemäß auftreten müſſen! Papa muß nun zum Angebinde einen neuen Schlafrock bekommen. Ich brauche einen vollſtändigen, neuen Anzug mit Kopfputz und Schmuck, wenn ich mit Ehren am Tiſche erſcheinen ſoll."

Marie ſchwieg. Sie würde ihrer Schweſter gerne zur größten Einfachheit gerathen haben, wenn dieſe in Garderobe-Angelegenheiten den leiſeſten Widerſpruch geduldet hätte.

„Nicht wahr, kluge Sybille, jetzt verſtummſt Du?" fuhr Agnes lebhaft fort und wiegte das Haupt in ſchweren Sorgen. „Und dann — wir müſſen eine gewandte Perſon als Aufwärterin miethen."

„Willſt Du denn dieſes Geſchäft nicht ſelbſt übernehmen — dem Gaſte zu Ehren?" fragte die Wittwe erſtaunt. „Agnes bedenke! — Ich will Dich gern unterſtützen."

„Von Dir kann keine Rede ſein," entſchied das heftige Mädchen kurz und ein hinterliſtiger Blick traf die Schweſter. „Deine Arbeit, Dein Anzug paſſen nicht dazu. Ich werde der Dienerin freilich helfen, die Aufſicht führen, aber der Hauptſache nach muß ich am Tiſche ſein, um jedem Bedürfniß zuvorzukommen. Es bleibt bei meinem Arrangement, denn auch die Welt ſoll Kunde davon bekommen und dazu iſt mir eine ſolche Perſon lieber als die Stadtzeitung. Ja, ſie ſollen es erfahren ... Bertha, Antoinette, Huberta, Eliſe, Thekla und Alle zuſammen, daß der Herr Baron bei uns dinirte, daß ich Stunden lang an ſeiner Seite ſaß und mit ihm konverſirte. Ja, das ſollen ſie!" rief Agnes triumphirend, drehte ſich in fröhlichem Uebermuthe im Kreiſe und tanzte zur Küche hinaus.

Der Feſttag kam und fand Agnes vor dem Spiegel. „So!" ſprach ſie nach ſtundenlanger Toilette, ſich ſelbſtgefällig betrachtend, „die Bandmaſche noch ein wenig breiter, die Schleife kürzer und zierlicher, damit es hübſch abſticht, und nun die neue Brooche, wie einen Schild vor das Herz und um den Arm den Goldreif mit dem klunkenden Herzchen. So! — Jetzt — jetzt mag er kommen!"

Die letzten Worte ihres Selbſtgeſprächs ſtieß ſie laut, ſiegesgewiß hervor, bog ſich vor dem Spiegel zur Rechten, bog ſich zur Linken und nahm ſelbſt einen Gegenſpiegel zur Hand, um den letzten prüfenden Blick über ihre Toilette zu werfen. Sie ſchien zufrieden geſtellt. Mehrere Schritte zurücktretend, um nochmals einen Totalüberblick zu gewinnen, ruhte ihr leuchtendes Auge mit ſichtbarer Luſt auf dem neuen Schillerkleide, welches mit ſeinem wechſelnden Farbenſpiel die vollen Formen mit ihren ſchwellenden Waſſerlinien in ſtets neues Licht ſetzte, und auf dem eleganten Kopfputz, deſſen reicher Schmelz, gleich Thauperlen, über Blüthen und Blätter gefäet, bei jeder Bewegung glitzerte und funkelte, wie Sprühregen unter den Strahlen der Sonne. Sie ſchwebte langſam auf den Spiegel zu und machte eine tiefe, graziöſe Verbeugung vor dem eigenen Ich.

Agnes trat hierauf in das Zimmer ihres Vaters, um nachzuſehen, ob auch hier Alles in Ordnung ſei. Der Tiſch ſtand gedeckt und zum Empfange der Gäſte bereit. Der Kontroleur ſaß in deſſen Nähe, im neuen Schlafrock, das Geſicht nach der Thüre gewandt. Mit der Rechten ſtützte er ſich auf ſeinen Stock, feſt entſchloſſen, dem Gaſte zum Willkomm einige Schritte entgegen zu gehen. „Achtung!" kommandirte er bei dem Eintritte ſeiner Tochter, nach der Standuhr mit den Alabaſterſäulen ſehend. „Noch fünf Minuten — Alles parat?"

Agnes lächelte den Papa holdſelig an und ſchlug einen Knix. „Zu Befehl, Herr Kontroleur!"

„Ein tüchtiger Soldat tritt auf den Schlag an. Civiliſten und Veteranen geben gern einige Minuten zu. Wir werden ſehen."

„Der Herr Baron ſind pünktlich wie eine Uhr, Papa."

„Und Deine Küche, Mädchen — he?"

„So wie Se. Gnaden eintreten, wird die Suppe aufmarſchiren."

„Und dann Salve auf Salve gegeben, bis die Munition verſchoſſen iſt," fuhr der Kontroleur fort. „Noch eine Minute!" rief er gleich darauf, ſtemmte ſich feſter auf den Stock und brachte ſeinen Oberkörper in Poſitur.

Agnes eilte hinaus, um mit einem Schritte an der Thüre zu ſein. „Fertig machen!" rief ſie geſchäftig in die Küche, aus der ein ſtarkes, würziges Aroma drang und die Nerven des Gaumens und

Digitized by Google

Magens in lebhafte Spannung versetzte. Marie war am heißen Herde beschäftigt. Die Aufwärterin mit der blendend weißen Brustschürze lehnte an der Thüre und sah ihr gemüthlich zu.

Agnes trat zum Ausgange, öffnete behutsam die Thüre und horchte die Stiege hinab.

„Fertig!“ meldete die geschäftige Martha aus der Küche und die Aufwärterin streckte den Kopf vor, ob sie ihr Amt beginnen solle.

(Fortsetzung folgt.)

Das transatlantische Kabel.

Vor etwa zwanzig Jahren tauchte zum Erstenmale die Idee einer telegraphischen Verbindung der beiden Welttheile auf, aber der Plan schien damals so kühn, daß weder die englische Regierung noch das Publikum demselben Beachtung schenkten. Inzwischen wurden jedoch auf kleineren Strecken unterseeische Kabel versenkt, man hatte Erfahrungen gesammelt, Beobachtungen angestellt. Die Idee gewann allgemach Boden, und im Jahre 1857 wurde zum ersten Versuch geschritten. 2500 Meilen Kabel wurden auf den Kriegsschiffen „Agamémnon“ und „Niagara“ eingeschifft, und eine ganze Operationsflottille setzte sich in Bewegung; aber schon nach einigen Meilen Fahrt verwickelte sich das ausgesponnene Kabel in die kompligirte Maschinerie, und das Kabel riß ab. Die Expedition kehrte zurück, ging aber bald darauf wieder in See. Bei diesem zweiten Versuch scheiterte das Unternehmen an dem Mangel an Erfahrungen, denn das plötzlich abfallende unterseeische Terrain vermehrte den Zug des ausgesponnenen Kabels. Der Abwicklungs-Apparat konnte diesem vermehrten Zug nicht nachgeben, und das Kabel, welches diesmal schon einige hundert Meilen versenkt war, riß neuerdings ab. Erst im nächsten Jahre (1858) wurde der Versuch erneuert. Ein fürchterlicher Sturm, welcher das überlastete Schiff „Agamemnon“ zu verschlingen drohte, zwang die Kabelflottille zur Rückkehr. Nach einigen Tagen lief das Kabelgeschwader neuerdings aus, und diesmal mit glücklichem Erfolge, wenigstens für den Anfang, denn am 5. August 1858 wurde die erste telegraphische Depesche über den Ozean gesendet. Die Königin korrespondirte wirklich mit dem damaligen Präsidenten Buchanan auf telegraphischem Wege. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Die Zeichen wurden immer undeutlicher. Die Leute in Trinity Bay sendeten zwar fort und fort telegraphische Zeichen über den Ozean, aber was sie sagen wollten, konnten die Ingenieure in Valentia nicht verstehen. Die Zeichen wurden immer schwächer und hörten zuletzt ganz auf. Es war klar, daß die Isolirung des Kabels unterbrochen, daß das Kabel so gut wie todt war. Durch sieben Jahre ruhte nun das Werk, wenigstens dem Anscheine nach. In der That aber wurden die Vorbereitungen zu einer neuen Expedition eifrig betrieben und alle Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung des Erfolges getroffen. Das größte Schiff der Welt, der „Great Eastern“, wurde zur Aufnahme des Kabels hergerichtet und setzte sich am 15. Juli vorigen Jahres mit 2300 Meilen Kabellänge an Bord in Bewegung. Wie die täglichen Bulletins, welche das Schiff mitten im Meere zur Küste sendete, mit Jubel begrüßt wurden, mit welcher Spannung der Kurs des Schiffes, seine stete Entfernung von Europa verfolgt wurde, wie plötzlich, als das Werk bereits gesichert schien, der telegraphische Verkehr abbrach, wie man sich in Vermuthungen über die Ursache der Stockung erschöpfte, bis der rückkehrende „Great Eastern“ allen Zweifeln ein Ende machte, indem er die Details von der traurigen Katastrophe, wie und wo das Kabel abgerissen, brachte — dies Alles ist noch frisch in unserer Erinnerung.

Die letzte Expedition, welche nun so glücklich beendet ist, wurde auf dem Kontinente nicht mit gleicher Spannung verfolgt. Unser Aller Blicke waren einem andern Schauplatze zugekehrt.

Auf jenem Schlachtfelde aber, wo der Menschengeist der Natur eine der glorreichsten Schlachten geschlagen, war die Aufregung Aller, welche bei diesem Werke betheiligt sind, nicht minder groß, als bei allen früheren Gelegenheiten. Wir wissen, daß in Foilhommerum Bay das diesseitige Kabelende seit Beginn der Expedition mit einer wahrhaft inquisitorischen Aufmerksamkeit bewacht und beobachtet wird. Tag und Nacht sitzen die Ingenieure im Signalzimmer und verfolgen mit ängstlicher Spannung die flimmernden Zeichen, welche ohne Unterbrechung dem Kabelende entströmen und die vollkommene Konduktivität des Kabels bezeugen. Das Zimmer, in welchem sich die Signal-Apparate befinden, ist vollkommen verfinstert. Jeder Sonnenstrahl wird sorgfältig abgehalten, um die Lichtzeichen besser sehen zu können. In dieses dunkle Sanktuarium ist keinem Ungeweihten der Eintritt gestattet. Es darf auch darin nicht gesprochen werden, um die Telegraphisten, welche die Signale zu lesen haben, nicht von ihrer Aufgabe abzuziehen.

Zur größeren Vorsicht war auch die Verabredung getroffen worden, während der Nächte keine Depeschen zu telegraphiren, sondern die Nachtstunden

Digitized by Google

ausschließlich den Konduktivitätsproben zu widmen. Während des Tages wurde jedoch zwischen dem „Great Eastern“ und der Station Foilhommerum Bay eine ziemlich lebhafte Konversation geführt. So wußte man in der Landstation alsogleich, daß 300 Meilen weit in der See von einem der drei Schiffe, welche den „Great Eastern“ begleiten, ein Matrose über Bord gefallen u. s. w. Die meisten Depeschen, welche vom Kabelgeschwader ankamen, waren sehr erfreulicher Natur. Sie meldeten meistens gutes Wetter und große Zuversicht zu dem Gelingen des mühsamen Werkes. Dank diesen Depeschen konnten die Direktoren in Foilhommerum Bay nach den einlaufenden Angaben der Längen- und Breitengrade den Kurs des Geschwaders so genau verfolgen, wie etwa einen Eisenbahnzug, welcher von Station zu Station seine Abfahrt und Ankunft signalisirt. Sie wußten fast eben so gut wie die Leute an Bord des „Great Eastern“, daß das Schiff nun über einer unterirdischen Ebene schwebe, daß es sodann ein starkes Gefälle des Meeresbodens zu passiren habe, daß darauf eine plötzlich ansteigende Höhe folge, daß die Geschwindigkeit im Abwickeln des Kabels jetzt wieder verringert, jetzt wieder vermehrt werden müsse u. s. w. Am 16. und 17. Juli war die Spannung der Direktoren in der Landstation am höchsten, denn sie wußten, daß um diese Zeit der „Great Eastern“ einen unterseeischen Montblanc passiren müsse. Es war ihnen bekannt, daß das Kabel um diese Zeit etwa 100 englische Meilen weit in eine Tiefe von 2400 Faden oder 15,000 Fuß versenkt werde; daß jetzt der Zug des Kabels am stärksten sei und daß das Gelingen des Werkes davon abhänge, dem kontinuirlichen Zuge schnell genug folgen zu können. Als diese Untiefe passirt war, da athmeten die zu Lande freier auf, und die Leiter der Expedition auf den Schiffen werden wohl gleichfalls ein Gefühl der Erleichterung verspürt haben. Denn nun erst hatten sie die größte Gefahr überstanden. Von da ebnet sich das Meeresbett ziemlich gleichmäßig und verläuft sich in der Nähe von Neufoundland bis zum Ufer in eine seichte Ebene. Doch hier war wieder der dichte Nebel zu fürchten, welcher da zu herrschen pflegt. Die mit Bangen erwartete Meldung: „Dichter Nebel“ blieb nicht aus. Aber in Foilhommerum Bay wartete man nun des Weiteren mit größerer Zuversicht. Denn es waren für diesen Fall die umfassendsten Vorbereitungen getroffen worden. Die begleitenden Schiffe hatten für diese Eventualität die Weisung, vor dem „Great Eastern“ zu fahren und in bestimmten Zwischenräumen Signalschüsse abzufeuern. Und zwar sollte „Terrible“ vorangehen, sodann sollte „Medway“ folgen, und diesem „Albany“. Der „Terrible“ sollte jede Stunde, „Medway“ 10 Minuten später, „Albany“ nach 20 Minuten und der „Great Eastern“ nach 30 Minuten einen Signalschuß abfeuern, so zwar, daß das ganze Geschwader sich fortwährend in Kontakt erhalten konnte. Für den äußersten Fall, als der Nebel jedes Vorgehen verhindern sollte, war die Verabredung getroffen, daß das Kabel abgeschnitten und das Ende an einer riesigen Boje befestigt werden sollte.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Korrespondent des „Payß“ bringt eine Schilderung des Schlachtfeldes von Königgrätz nach der Schlacht und einzelne Episoden aus dem Kampfe selbst, in welcher sich dem Schrecklichen und Traurigen auch komische und heitere Züge beimischen. So haben auch hier die Hasen mehrfach die lächerlichen Scenen hervorgerufen, welche den Soldaten von Friedensmanövern her in verschiedener Weise erinnerlich sind. Entsetzt von dem Kanonendonner, vielleicht durch eine in nächster Nähe platzende Granate aufgeschreckt, hatte ein solcher sich mitten in eine preußische Kompagnie geflüchtet, die eben, ganz erschöpft von Anstrengung, sich in einer Ruhepause auf dem Boden gelagert hatte, und schien in dieser Gesellschaft bleiben zu wollen. Trotz der Ermüdung der Mannschaften aber sprang eine Anzahl derselben auf, um Meister Lampe zu fangen, liefen und haschten, freilich umsonst, denn der Hase entkam; aber die Jagd brachte lauten Jubel und Gelächter, wo der Tod jedem Einzelnen hundertfach drohte. Beim Vormarsche ins Feuer hatte ein Füsilier eine Gans am Gürtel hängen, welche halb erwürgt, noch in den letzten Zügen krächzte. „Was soll die Gans da?“ fragte sein Offizier. „Ich habe das arme Thier gerettet, Herr Lieutenant; es hatte schon einen Schrammschuß von einer Granate bekommen.“

Ein junger Wiener Stutzer rühmte sich in einer Gesellschaft, daß er gar nicht übel singe. — „Haben's Recht,“ erwiederte ein Anderer, „schauen's, Sie singen halt nicht übel, aber 's wird Einem dabei übel.“

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 96. Sonntag, 12. August 1866.

Die Urne unter den Blumen.

(In der Nähe des sog. Frauenbrunnens bei Kirkel.)

Dir, o sehnende Freundschaft, und dir, o heilige Liebe,
Sei der Thalgrund geweiht, welcher mich grünend umschließt!
Rauscht nicht Wehmuth der Bach und schwebt nicht von bläulicher Berghöh'
Ueber den Tannen des Thals Tiefsinn und Ruhe herab?
Feiernd bekränz' ich mein Haupt mit des Sinngrüns glänzendem Laube;
Blaues Vergißmeinnicht, du helle den dunkelnden Kranz!
Süße Hoffnung, wie du dich hebst in des Leidenden Blicke,
Stundlich liebender Huld lächl' in Thränen des Thau's!
Dir nur einzig geweiht, dir, allumfangende Mutter,
Mutter und Schwester zugleich, dir, o hohe Natur!
Sink' ich gestärkt in den Schooß; an deinem nährenden Busen
Athm' ich Freiheit und Kraft, Luft und Liebe des Seins.
Du nur stillest das Herz! Dies brennende hohe Verlangen,
Süß und schmerzend zugleich, hauchtest du mir in die Brust —
Daß ich ahndend es wisse, daß dieses Dasein nicht Zweck ist,
Nur die Stufe, von der höher die Psyche sich schwingt.
Blendendes Sonnenlicht, du strahlst am ragenden Berghang;
Friedlich verweile mein Geist hier im umschatteten Thal!
Lockt befriedigend hier nicht Duft und säuselnde Kühlung?
Beut nicht die Pflanzenwelt mir stillen und zarten Genuß?
Sieh', im saftigen Grün des Lotos goldene Flügel,
Welcher im schützenden Helm sorgsam die Kindlein verbirgt;
Bläulicher Thymus durchhaucht mit würzigem Odem die Lüfte.
Schöne Scabiosa, du winkst fernher der pflückenden Hand!
Dort am dürren Gestein blüht, hoch auf schwankendem Stengel,
Aquilesa und senkt schüchtern ihr biegsames Haupt.
Aquilesa, du holde, die Phöbus spähenden Blicken
Sittsam den Busen verbirgt, hüllend die reifende Frucht.
Schützend umhäget vom Kelch, o purpurne Nelke der Fluren,
Blühest du einfach und still, nimmer entstellt durch die Kunst!
Stilles Ehrenpreis, du, mit dem ätherbläulichen Schimmer,
Jede Berührung, wie schnell welkt sie dem Leben dahin!
Höher klimm' ich empor am kieselbeworfenen Pfade;
Unter mir rauschet der Bach, über mir dräuet der Fels.
Lauter klopft mir das Herz; in nächtlicher Tannenumschattung
Weil' ich, erfrischt vom Duft, ruhend auf schwellendem Moos.
Ach! in schauriger Kluft entfaltet sich ernstere Schönheit,
Tief im wechselnden Grün schimmernden Laubes versenkt
Zart gestaltete Urne, was birgst du in bräunlicher Höhlung?
Welchem mächtigen Wink harrest, Verschleierte, du?
„Samen der Zukunft verbirgt mein fest verschloss'nes Gehäuse;
„Also umschließet auch dich einst die bergende Gruft.
„Nur dem Wink der Natur entsiehet die deckende Hülle,
„Oede mit frevelnder Hand nicht den Schleier mir auf!"
O Symbol der Natur! Lang weil' ich in staunender Ehrfurcht
Und mit sinnendem Geist, Pflanze der Ahndung, bei dir!
Berg', o berge den Staub in zart gestalteter Urne,
Bis die Stimme des Lichts ihn zum Leben erweckt!

Bliskastel.

Digitized by Google

Die Wittwe des Acceſſiſten.

(Fortſetzung.)

Die Lauſcherin verneinte und trat zurück. Erwarten, Sehnſucht und Ungeduld ließen ihr keine Ruhe. Sie durchmaß den Gang wohl zwanzigmal und eilte ebenſo oft an die Thüre. Marie klagte, daß ſie zu früh zum Anrichten gerufen und die Suppe kalt werde. Der Kontroleur brummte vernehmbar in der Stube, bis deutlich ſein Ruf herausdrang: „Viertel!“

Agnes eilte in ihr Zimmer, an's Fenſter. Die Wohnung des Herrn Nachbarn lag ruhig. Man konnte keine Bewegung wahrnehmen. Sie ſpähte vergebens die Straße hinauf und hinab und lenkte voll banger Ahnung ihre Schritte wieder nach der Küche.

„Der Herr von Wels hat die Ordnung auch nicht erfunden,“ rief Marie und zog unmuthig ihre Geſchirre vom Feuer. „Noch eine Viertelſtunde und es prozelt Alles zuſammen. Man ſoll lieber eine Einladung ablehnen, als die Leute ſo unhöflich warten laſſen. Eine ſchöne Manier!“

„Es muß und muß etwas vorgefallen ſein,“ entſchuldigte Agnes und neigte voller Sorgen und Zweifel das Haupt. „Horcht! — ich höre Tritte.“

Sie flog an die Thüre. Peinliche Täuſchung, da ſie nun wie eine Schildwache am Ausgange feſtſtzielt.

„Halb!“ donnerte der Vater aus dem Zimmer und ihre Pulſe ſchlugen hörbar.

Die Aufwärterin lachte ſpöttiſch vor ſich hin und maß die ängſtlich Harrende mit höhniſchen Blicken.

Maria ſah mit Wehmuth auf ihre Vorbereitungen und medisirte über die vornehmen Herren, die ſich Alles erlauben zu dürfen glauben.

Der Kontroleur, welcher eine Stunde früher ſein Mittagsmahl zu nehmen gewohnt war, rief vor der Zeit: „Drewiertel!“ — und ſtampfte mit ſeinem Stocke auf den Boden, daß die Teller auf der Tafel klirrten.

Selbſt der kleine Auguſt, welchem die Mutter allerlei Naſchwerk verſprochen hatte, ließ ſeine klägliche Stimme aus den höheren Regionen ertönen.

Agnes wollte vergehen.

„Auftragen!“ kommandirte jetzt Kreuzberg und ſchleuderte zornig ſeinen Stock in die Ecke. „Keine Sekunde länger — vorwärts!“

Haſtige Tritte und das Anſchlagen der Hausglocke antworteten ihm.

„Endlich!“ ſtöhnte Agnes, zwang mit Blitzesſchnelle ihre finſteren Züge zum roſigſten Lächeln und riß die Thüre mit einer tiefen Verbeugung weit auf.

Ein Mann in der zweifelhaften Uniform der Laufburſchen ſtand vor ihr. „Verdammt gelaufen,“ keuchte er, „und doch zu ſpät gekommen! Ich kann nichts dazu. Der Herr Direktor waren nicht vom Gerichte fortzubringen, gerade heute — wie feſtgenagelt.“

„Sie wünſchen?“

„Ich komme im Auftrage des Herrn Baron von Wels. Hochderſelbe laſſen ſich ſchönſtens empfehlen und um gütige Entſchuldigung bitten, daß ſie nicht bei Tiſche erſcheinen können.“

„Nicht erſcheinen können?“ wiederholte Agnes und trat einen Schritt zurück.

„Nein unmöglich! Der Herr Unterſuchungsrichter ſind ſchon vor zwei Stunden abgereist.“

„Verſetzt — fort!“ rief Agnes mit durchdringender Stimme, und ihr Auge hing entſetzt an den Lippen des Unglücksboten.

„Freilich fort, Fräulein, weil die wilden Geſellen in den Marmorbrüchen einen Kameraden ohne ſein Anſuchen verſetzt, und mit ihren Eiſenſchlägeln in die Ewigkeit expedirt haben. Es gibt eine große Unterſuchung, deren letzter Theil auf dem Schaffot ſpielen mag.“

Das Fräulein ſchien ſichtlich erleichtert, als ſich ſeine ſchreckliche Vermuthung nicht beſtätigte, und fragte freundlich: „Bis wann wird der Herr Unterſuchungsrichter zurückkommen?“

Der Laufburſche erhob beide Hände und zählte wie ein Knabe an den Fingern her: „Drei Stunden in die Brüche — Augenſchein — Befund — Verhör — Zeugen — Protokoll — gerichtsärztliche Viſitation — vielleicht Obduktion — vor neun Uhr Abends nicht.“

„Wir müſſen uns fügen,“ ſprach Agnes wehmüthig, und verabſchiedete den Boten.

Die Aufwärterin wurde unverrichteter Dinge entlaſſen. Der Kontroleur dinirte allein, ohne eine Silbe zu verlieren. Marie hätte weinen mögen, wenn ſie ihre vergeblichen Zurüſtungen betrachtete. Agnes ſchlich in ihr Zimmer, um Niemand zum Zeugen ihres Schmerzes zu machen.

Es ſchlug elf Uhr. Tiefe Finſterniß lag auf der Stadt, welche die vereinzelten Straßenlaternen nicht zu bergen vermochten. Vom Gebirg her ſtrich ein ſcharfer Oſtwind über die Häuſer. Er führte ein geheimnißvolles, geiſterhaftes Rauſchen mit ſich, wie das Getöſe ferner Waſſerfälle, die, durch weite Schluchten dahinbrauſend, zwiſchen den hohen Gipfeln der Berge und den tiefen Abgründen, die ſich zu ihren Füßen aufthun, ein ewiges Zwiegeſpräch

Digitized by Google

zu vermitteln scheinen, in das die Berg- und Waldmännlein, Kobolde und Moosweibchen aus den Spalten und Klüften ihre neckischen Weisen summen. In der Stadt selbst vernahm man keinen andern Laut, als das schrille Seufzen der Eisenringe, in denen sich die Laternen wiegten, dem das heisere Kreischen der Wetterfahnen von den Dächern antwortete.

Agnes stand an ihrem Fenster und starrte in die dunkle Nacht. Die Geisterstunde kam heran, ein starres Frösteln rüttelte ihren Körper, aber ihr Herz konnte keine Ruhe finden, bevor sie wußte, daß er heimgekehrt war. Eilig zog ein dumpfer Schall auf den Schwingen des Windes vorüber. Er wiederholte sich, kam näher, immer näher — sie bebte vor Freude. Jetzt überholt ihn Peitschengeknall und Rädergerassel. Ein Wagen hielt vor dem Gasthofe, ein Herr stieg aus.

„Gute Nacht, Herr Baron!“ rief ihm ein zweiter aus dem Wagen nach. „Sollten Sie meiner Hilfe bedürfen, so bin ich zu jeder Stunde der Nacht bereit.“

Die Pferde zogen an. Die Kutsche rollte weiter.

„Also krank!“ flüsterte Agnes und fühlte, wie ein stechender Schmerz durch ihre eigene Brust zog. „Er ist allein — verlassen! Ich sollte, ja ich muß ihm zu Hilfe eilen —... Um Gottes Willen! Nein, nein doch! Was würden meine Freundinnen, was die Stadt dazu sagen?“

Sie preßte die Stirne gegen die kalte Fensterscheibe, sah, wie in dem Zimmer gegenüber Licht gemacht wurde, sah im Scheine der Kerzen sich Hände bewegen, um ein Papier zu entfalten. „Er hat Briefe erhalten,“ sprach sie leise, hauchte eine „gute Nacht!“ hinüber und ließ langsam ihre Vorhänge niedergleiten.

Edward von Wels fand wirklich bei seiner Zurückkunft zwei Briefe vor. In der Adresse des einen erkannte er sofort die Schriftzüge seines Vaters; auch die Handschrift des andern schien ihm bekannt, wiewohl er ihren Träger nicht mit Bestimmtheit anzugeben wußte. Das väterliche Schreiben wurde selbstverständlich zuerst erbrochen. Es enthielt nur die wenigen Zeilen:

„Das allein richtige System fällt. Mit ihm stürzt unser hohes Ministerium. Kurze, aber sichere Nachricht aus erster Hand! Das liberale Geschmeiß kommt oben auf. Treffe Deine Maßregeln, wenn solche nöthig sein sollten, und freue Dich Deiner Stellung! Wir haben zur rechten Zeit gehandelt — jetzt vermöchte ich nichts mehr.

Dein wohlgewogener Vater,
Herm. v. Wels,
Staatsrath und App.-Präsident.“

„Was liegt daran?“ meinte der Untersuchungsrichter halblaut. „Es kann dem Staate nur nützen, wenn dieses steife, selbstsüchtige Junkerthum mit seiner Polizeiwillkür, seinen Adelsprivilegien und seinem Nepotismus fällt, und tüchtige Männer aus dem Volke mit einem Herzen für das Volk an die Spitze treten. Mein Amt kann die Regierung zurückverlangen, wenn ihr beliebt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das transatlantische Kabel.

(Schluß.)

Dazu ist es nicht gekommen und die oben angedeuteten Vorsichtsmaßregeln scheinen sich als vollkommen ausreichend erwiesen zu haben. Im Ganzen hatte die Expedition vier gefährliche Momente zu überstehen. Erstens die Landung des Kabels an der Küste bei Valentia, zweitens die Versenkung über die plötzlich abfallende unterseeische Ebene, die irische Bank genannt, dann das Passiren eines tiefen unterseeischen Thales, und endlich die Abwicklung über die erwähnte Untiefe. Daneben gab es jedoch noch eine Menge anderer Gefahren, hinreichend, um die Spannung der Leiter der Expedition fortwährend wach zu erhalten. So verursachte es unter den Zurückgebliebenen in Valentia einige Aufregung, wenn der „Great Eastern“ eines seiner Kabelreservoirs geleert hatte und ein anderer Reservoir „angeränzt“ wurde. Denn wie leicht konnte bei dieser Manipulation ein Kabelriß erfolgen. Auf dem „Great Eastern“ waren drei solcher Reservoirs angebracht, nämlich zwei kleinere zu 600 Meilen an den beiden Schiffsenden und ein großes in der Mitte des Schiffes. Zuerst wurden die kleineren Reservoirs ausgespannen, und in dem Maße, als dieselben sich leerten, wurde Wasser eingepumpt, so zwar, daß das Schiff jederzeit gleichmäßig belastet war. Denn zum Gelingen des Unternehmens war es unbedingt nothwendig, daß der „Great Eastern“ jederzeit dieselbe Richtung und dieselbe Neigung zum Meeresniveau einhielt. Diese Bedingung erklärt am besten die Nothwendigkeit einer stets gleichmäßigen Belastung und die Wichtigkeit eines behutsamen Verfahrens. Wie zu erwarten war, hat der „Great Eastern“ nicht seinen ganzen Kabelvorrath ausgespannen. Am 26. Juli Mittags hatte er bei einer zurückgelegten Distanz von 1558 Meilen 1744 Meilen Kabel versenkt. Bei seiner Ankunft in Trinity Bay mußte er also noch einige hundert Meilen Kabel aus seinem großen Reservoir erspart

Digitized by Google

haben. Damit kehrt das Schiff keineswegs nach Europa zurück, denn mit der Vollendung der Kabellegung ist die Aufgabe der Expedition nicht beendet. Voraussgesendete Kohlenschiffe erwarten das Geschwader in Neufundland. Sobald „Terrible“ und „Medway“ neuen Kohlenvorrath eingenommen, suchen sie jene Stelle, wo im vorigen Jahre das Kabel verloren ging. Zur Erleichterung des Auffischens werden sie an jener Stelle Bojen aufrichten. Der „Great Eastern“ und der „Albany“ folgen ihnen, und alle vier Schiffe machen sich daran, das verlorne Kabel aufzufischen, indem sie mit ihren hinuntergelassenen Zangen-Apparaten senkrecht auf der Linie des aufzufischenden Kabels auf- und abfahren. Man verzichtet darauf, das eigentliche Kabel-Ende aufzufischen, sondern wird versuchen, weiter gegen Europa das Kabel an mehreren Stellen emporzuheben und durch große Bojen auf der Oberfläche zu halten. Wenn dies gelungen ist, kann der „Great Eastern“ an einem beliebigen Punkte das neue Kabel an das alte anknüpfen und die Legung dieses zweiten Kabels vollenden.

Mr. Glass, einer der Unternehmer, hat bereits umfassende Vorbereitungen zur festlichen Feier der glücklich vollendeten Kabellegung getroffen. Die ganze Küstenbevölkerung bis nach Killarney ist zu dem großen Feste geladen. Material zu einem Feuerwerk und zur Illumination ist bereits aus Dublin in Foilhommerum Bay eingetroffen. Glass und Sir Kerry, die beiden Festgeber, machen riesige Anstrengungen, um die Feier würdig des Gegenstandes zu gestalten. Bereits ist auch von vielen Kaufleuten eine Unzahl von Offerten eingelangt, welche riesige Summen dafür bieten, wenn ihnen die Priorität der Benützung der neuen Linie vor Andern gestattet wird. Aber alle diese Bemühungen sind vergebens. Die ersten Depeschen, welche über das unterseeische Kabel befördert werden, sollen die Depeschen der Regierungen von England und Amerika sein. Privaten wird die Benützung erst nach der formellen Eröffnung des Verkehrs gestattet werden. Bevor dies geschieht, wird das Kabel vom Gesellschafts-Ingenieur Latimer Clark einer genauen Prüfung bezüglich der vollkommenen Konduktivität unterworfen werden. Dem „Great-Eastern“ wurden jedoch während der Fahrt die wichtigsten Ereignisse in Europa gemeldet, so zwar, daß er im Stande war, unmittelbar nach seiner Ankunft unsern Antipoden den Succurs der neuesten europäischen Ereignisse zu melden. Die Ankunft des „Great-Eastern“ hat also den amerikanischen Journalen eine großartige Sensations-Notiz geliefert. Wir werden ohne Zweifel bald erfahren, was unsere amerikanischen Kollegen mehr überrascht hat, die Ankunft des „Great-Eastern“ mit dem transatlantischen Kabel oder die neuesten überseeischen Depeschen aus Europa.

Mannigfaltiges.

(Was Einem nicht Alles passiren kann.) Unter dieser Ueberschrift bringt die in Columbus (Staat Ohio) erscheinende deutsche Zeitung, „Der Westbote“, Folgendes:

Unsern Lesern mag vielleicht folgende Notiz, die wir einem Pfälzer Wechselblatt entnehmen, nicht uninteressant sein, um so mehr, da die darin genannten Personen uns langjährige Bekannte und Freunde sind:

„Es scheint, daß noch so große Erfahrung die Menschen immer nicht klug macht. Täglich liest man in den Zeitungen, daß Der oder Jener, der lange Jahre in Amerika gewohnt hat, bei einem Besuche im alten Vaterlande in die grüne oder blaue Jacke gesteckt wurde; und dennoch erneuern sich ähnliche Fälle fast jeden Tag.

So kamen neulich wieder drei amerikanische Bürger in unsere Mitte, um ihrem alten Vaterlande einen Besuch abzustatten; aber es währte nicht lange, so wurden sie von der Polizei am Kragen gepackt und in die Militärjacke gesteckt. Das Schlimmste bei der Sache ist aber nun, daß sie Alle getrennt von einander in das Militär eingereiht wurden. Der Eine, Herr Knopf, wurde den Scharfschützen zugetheilt, der Andere, Herr Hanewald, den Jägern, und der Dritte, Herr Janton, der fliehenden Artillerie einverleibt. Diese 3 Herren sollen angesehene Bürger von Columbus, Ohio, sein, und wir können nicht umhin, ihre Frauen zu bedauern, daß sie ihren Herren Ehemännern gestatteten, solche unerlaubte Ausflüge zu machen.“

Es wird kaum nöthig sein zu bemerken, daß kein Pfälzer Tauschblatt, sondern die joviale Laune des Redakteurs des Westboten, Herrn Fiefer (aus Braunschweig gebürtig), obige Nachricht geliefert hat. Die 3 Herren sind nirgends von der Polizei belästigt, noch ins Militär gesteckt worden; Herr Janton (aus Zweibrücken) wäre übrigens der Mann nicht, zur fliehenden (— sollte heißen: fliegenden, reitenden —) Artillerie zu gehen, er würde Stand halten. — Herr Fiefer möge noch lange seine Landsleute mit dem lesenswerthen Westboten unterhalten und ergötzen!

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 97. Dienstag, 14. August 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Worten erbrach Wels auch den zweiten Brief und las Folgendes:

„Lieber Freund!

Soeben erfahre ich Deine Anstellung als Untersuchungsrichter in F.... Eine Gratulation von Deinem alten Hausburschen, dessen Gruß Dir einmal beinahe das Leben gekostet hätte, ist überflüssig. Du kennst mich und weißt, daß ich keinen Neid trage. Wohl dem, der einen hochmögenden Papa besitzt, welcher ihn mit starker Hand über einige Jahrgänge hinüberbalancirt!

A propos! Ad vocem weiland Gruß, Baron, Spaniol und unsern unglücklichen Freund Kamm. Daß Kamm vor etwa zwei Jahren in Folge seiner Wunde das Zeitliche gesegnet hat, weißt Du ohne Zweifel. Daß er aber eine arme Wittwe und einen kranken, hinkenden Knaben hinterließ, scheinst Du nicht zu wissen, und noch weniger, daß diese seine Wittwe am Orte Deiner Amtsthätigkeit existirt, und zwar in sehr gedrückten Verhältnissen. Ich war bei ihrem Abschiede im Bahnhofe zu A... und kann die junge schöne, tiefbekümmerte Frau nicht vergessen. Dr. Egg sagte mir damals, daß sie einer trostlosen Zukunft entgegengehe. Wir wollen hoffen, daß sich diese Befürchtungen nicht bestätigen, sondern daß Deine Nachforschungen das direkte Gegentheil an das Tageslicht fördern werden.

Die genaue Adresse weiß ich nicht. Doch wozu eine Adresse für den Untersuchungsbeamten, den allwissenden Pfadfinder der Frau Justitia? Fest überzeugt, bald ein Signum vitæ von Dir und ein decretum benevolentiæ bezüglich der Wittwe zu erhalten, grüßt ex intimo corde

Dein

alter Hausbursche."

Wels faltete den Brief zusammen und blickte begeistert zum Himmel auf. „Gott sei Dank!" rief er aus tiefster Seele. „Jetzt bekommt mein vereinsamtes Leben wieder Ziel und Zweck. Kamm, Herzensfreund, Du sollst mit mir zufrieden sein!"

VIII.

„Vergeßt der Schmerzen jeden,
Vergeßt den tiefen Fall,
Und lebt mit uns im Eden,
Und lebt mit uns im All! —"

Platen.

Herr v. Wels erschien am andern Morgen, sobald es nur der Anstand erlaubte, bei Kreuzberg, um sich zu entschuldigen. Er war über die herzliche Aufnahme erfreut, welche ihm von Vater und Tochter wurde. Agnes gewahrte mit Schrecken sein zerstörtes Aeußere, die tiefe Blässe seines Gesichts und schob eilig einen Stuhl bei. „Herr Kontroleur," sprach Wels, nachdem er dankend Platz genommen, „ich muß Sie und Ihre Fräulein Tochter ob der gestrigen Störung wiederholt und auf das Dringendste um Entschuldigung bitten. Sie waren selbst lange genug Offizier und Beamter, um zu wissen, daß Dienst und Pflicht vor Allem gehen."

„Hab's immer so gehalten," meinte Kreuzberg beifällig. „Kein Wort mehr davon! Wir können die Geschichte nachholen, aber Ihnen — sagen Sie doch! — Ihnen scheint die Fahrt schlecht bekommen zu sein?"

Er betrachtete den jungen Mann aufmerksam.

„Wundern Sie sich nicht, Herr Kontroleur!" antwortete Wels düster. „Es war an und für sich schon ein gräßlicher Fall, ein Bild tiefster Verkommenheit, und mir mußte er überdies Enthüllungen bringen, die mich im Grunde der Seele erschütterten."

„Ihnen? — Für Ihre Person?" fragte Kreuzberg besorgt und bog sich weiter vor.

„Für meine Person," seufzte Wels. „Sie wissen längst durch meine eigenen Schilderungen, daß ich

Digitized by Google

trotz Geburt und Vermögen nicht zu den Glücklichen zähle. Ich muß jetzt leider auf das Gericht eilen. Wenn Sie aber gütigst erlauben, will ich heute Abend wiederkehren und den Schleier von dem letzten Geheimniß heben, welches seit Jahren mein Leben verbittert und gestern die traurigste Rückerinnerung erhielt."

Der Kontroleur stimmte ein und Agnes gab dem Scheidenden das Geleite. Sie hätte so gern süßen Trost in seine wunde Brust geträufelt und sann hin und her. Bis sie das rechte Wort fand, war er ihren Blicken entschwunden und sie grollte ärgerlich mit sich selbst.

Zur bestimmten Stunde erschien am Abend Herr v. Wels. Agnes hatte nichts Eiligeres zu thun, als die Schätze ihrer Küche zu offeriren. Wels lehnte Alles dankend ab und setzte verbindlich bei: „Sie würden mich mehr durch Ihre Theilnahme und Gegenwart erfreuen und der Herr Papa durch die Erlaubniß, sofort mein Versprechen lösen zu dürfen. Nur bitte ich, nicht zu ermüden, denn ich muß weit ausholen, um zum gestrigen Tage zu gelangen."

Man setzte sich zusammen. Wels sann einen Augenblick nach und begann:

„Ich bezog mit 18 Jahren die Universität und trat in eine Verbindung. Der Senior unseres Korps war ein genialer, liebenswürdiger, dabei nobler und tapferer junger Mann. Mir wurde die Auszeichnung, sein „Leibfuchs" zu werden. Wir schrieben das nicht meinem adeligen Namen, sondern der Aehnlichkeit zu, die Viele zwischen uns finden wollten, wiewohl meine Gestalt viel kleiner und schmächtiger gebaut war. Ich setzte meine ganze Kraft ein, mich dieser Ehre würdig zu zeigen. Wenige Wochen und die zärtlichste Freundschaft umschloß unsere Herzen. Ich sollte in kurzer Frist zum ersten Male „losgehen" — mich schlagen," wandte sich Wels erklärend zu Fräulein Agnese, die andächtig an seinen Lippen hing, „als ein ungewöhnliches Ereigniß die gesammte Studentenwelt in Aufregung brachte. Der Spaniol — l'Espagnol — ein damals hochberühmter und berüchtigter Raufdegen, der von Hochschule zu Hochschule zog und als Gastrollen blutige Duelle schlug, hatte unserm Korps mit wenigen, abgemessenen Zeilen seinen Besuch angekündigt. Die Nachricht flog wie ein Lauffeuer durch alle Studentenquartiere und Kneipen, und noch am Abend desselben Tages waren die Studenten von allen Farben auf der Erkneipe beim „Hubertus" zur Berathung versammelt. Doch da brach kein Ton frischen, frohen Jugendmuthes durch wie sonst. Eine düstere, gährende Stimmung ruhte auf der zahlreichen Gesellschaft, die sich da und dort in Lufthieben und trotzigen Streitrufen Luft machte. Unser Senior allein bewahrte seine klassische Ruhe. „Laßt ihn anfliefeln!" meinte er. „Ich sah schon manchen Renommisten hochfahrend einziehen und wie einen begossenen Pudel davonlaufen. Vielleicht sind unsere Füchse bestimmt, auch diesem fahrenden Burschen den rechten Weg zu zeigen."

„Nur keine Unterschätzung, Freund!" warnte ein Pfälzer ernst. „Bei dem Spaniol ist's ein ander' Ding. In Göttingen, Gießen, Jena und Heidelberg hoffte man der Reihe nach dasselbe, und jedes Korps hatte der Reihe nach drei bis vier Schwerverwundete auf dem Schragen liegen. Alle Wetter! es hat schon dieser Name einen verteufelten Klang. Er riecht nach falscher Grandezza, Rinaldo, Rinaldini, Gift und Dolch."

„Ah bah!" lächelte unser Senior. „Was macht der Name? Es wird ein Kneipname sein wie hundert andere, die Zufall oder Laune diktiren, und sein Träger ein ächtes, deutsches Kind."

„Welcher Zufall gab ihn denn? Weißt Du's?"

„Ja und nein, wie Ihr wollt. Meines Wissens führt er eine ächte Toledaner Klinge und spielt gern den Baron. In allen Fremdenbüchern figurirt er wenigstens als „Ismael von Toledo", und es mag ein großer Jocus sein, wenn ihn die Kellner mit tiefen Bücklingen „Baron Toledo" tituliren."

„Nichts da! nichts da!" opponirte der Pfälzer heftig. „Dieser Ismael von Toledo, aus dem sich jedenfalls der Spaniol entpuppte, hat eine tiefere Bedeutung. Der Spaniol ist nämlich selbst ein Stück Baron, wie man mir mit Bestimmtheit erzählte, ein Bastard, den der gnädige Herr Papa sammt der Mutter verstieß und mit der Hetzpeitsche aus dem Schlosse jagte. Zum Dank dafür hat er dem Alten seine zwei Buben als unglückliche Krüppel heimgeschickt. Sein Baronspielen ist blanker Hohn, denn er trägt einen unauslöschlichen Haß gegen den Adel im Herzen und läßt seiner grimmigen Leidenschaft die Zügel schießen, wo und wie er kann."

Es entstand eine Pause. Das Vernommene gab uns zu denken. Jeder schien im Stillen zu überlegen, in wie weit der Spaniol seiner Rache fröhnen dürfe.

(Fortsetzung folgt.)

Seltsamer Rechtshandel um eine Frau.

(Eine wahre Begebenheit.)

Der Kassirer eines großen Handelshauses zu Stettin machte schon lange einem jungen Mädchen

Digitized by Google

den Hof, welches für seine Zärtlichkeit leider wenig Gefühl verrieth. Allein er konnte sich damit trösten, daß es seinen beiden Nebenbuhlern nicht besser erging, denn außer ihm bewarben sich noch zwei junge Männer um die Gunst der kleinen Spröden.

Der Vater des Mädchens, der seine Tochter bald versorgt zu sehen wünschte, hätte es gern gesehen, wenn diese sich für einen der Anbeter bestimmt entschieden hätte, und er brachte es auch nach mehreren Vorstellungen wirklich dahin, daß sie sich seiner Entscheidung überlassen zu wollen versprach.

Erfreut über diesen Entschluß, beschloß der Vater, noch einige Zeit zu warten, ob vielleicht nicht Einer oder der Andere die Vorliebe des Mädchens gewinnen würde; allein da dies nicht erfolgte, so lud der Vater die drei Liebhaber Abends zum Essen ein. Sie erschienen und staunten nicht wenig, sich beisammen zu finden; denn ihr Wirth hatte Jedem insgeheim gesagt, daß er an dem heutigen Tage die Verlobung seiner Tochter in Richtigkeit bringen wolle.

Unsere drei Freier saßen wie auf der Folter. Jeder Bissen blieb ihnen im Munde stecken. Es entstand eine peinliche Stille, die der Cassirer erst beim Nachtische durch folgende Anrede unterbrach:

„Ich kenne Ihre Absichten, meine Herren, und billige sie. Wie gern möchte ich Sie Alle glücklich machen; allein, sagen Sie selbst, dies ist unmöglich. Ich habe nur eine Tochter und diese darf nicht mehr als einen Mann haben. Um letzteren zu erhalten, überläßt sie sich ganz meiner väterlichen Leitung und Bestimmung. Ich könnte mich in der Wahl irren, also mag das Loos entscheiden. Mein Kind erhält von mir keine Mitgabe, wie Ihnen bekannt ist. Sie aber, meine werthen Gäste, sind alle drei wohlhabende Leute und lieben Röschen, wie Sie behaupten, gleich stark. Wohlan! möge Ihre Liebe Rosa's Vermögen gründen. Jeder von Ihnen lege demnach 100 Louisd'ors in meine Hand, dann besitzt sie deren 300!"

Man ließ sich diesen Vorschlag gefallen. Wer ihn nicht hätte annehmen wollen, würde wenig Liebe für Schön-Röschen bewiesen, folglich sich selbst ausgeschlossen haben.

Am andern Tage brachte Jeder sein Geld. Man looste und das Loos entschied zum Vortheile des Kassirers.

Der junge Mann jubelte; er war zu glücklich, als daß er seine Freude hätte in sich verschließen können. Er theilte sie also seinem Principale mit, der auch unverheirathet war; ja, der trunkene Liebhaber verhehlte Letzterem keinen Umstand dieser seltsamen Geschichte; in seiner Freude gestand er auch, daß er die 100 Louisd'ors aus der ihm anvertrauten Comptoir-Kasse genommen habe. Sein Herr, weit entfernt, ihm deßhalb Vorwürfe zu machen, wünschte vielmehr ihm alles Glück, und um ihm zu zeigen, wie aufrichtig er an seiner Freude Theil nehme, bat er ihn, seine verlobte Braut und baldige Gattin zu einem kleinen Feste, das unter Verwandten in seinem Hause gefeiert werde, mitzubringen, wodurch er diese frohe Begebenheit sogleich mit festlich begehen wolle.

Die junge Braut erschien ohne weiteres Bedenken bei dem Kaufmanne, und dieser, von ihrer Schönheit ergriffen, faßte die heftigste Neigung zu ihr. Armer Kassirer! —

Schon Tags darauf beschloß der Kaufmann, nachdem er alle Umstände überlegt hatte, wodurch sein Kassirer eigentlich zur schönen Braut gekommen, diese ihm zu entreißen. Er wollte nur die Anstandsform dabei noch beobachten.

„Freund," sagte der Principal zu seinem Kassirer. „Du verdankst blos dem Zufall das Glück, die zur Braut zu haben, die ich gestern sah. Du kannst mithin nicht so verliebt sein, daß Du nicht auch eine andere Partie machen könntest. Liebst Du mich als Freund nur einigermaßen, so wirst Du mir leicht Deine Ansprüche abtreten. Ich bete den Gegenstand Deiner Wünsche an; allein ich will Dich durch Deine Gefälligkeit nicht um Dein Vermögen bringen. Ich übertrasse Dir die 300 Louisd'ors, welche Rosa's Mitgabe ausmachen, und will Dir die 100, welche Du aus meiner Kasse genommen hast, doppelt schenken, also im Ganzen 500 Louisd'ors. Bedenke diesen Vorschlag, dann will ich sogleich mit dem Vater des Mädchens sprechen."

Doch der junge Mann kränkte seine Erwählte nicht durch langes Besinnen, sondern schlug den Antrag rund ab. Vergebens war alles Bitten und Drängen von Seiten seines Herrn.

„Nun," sagte dieser endlich, „so sollen denn die Gesetze mich selbst in den Besitz Deiner Geliebten setzen, und Du sollst noch dazu Alles verlieren, was ich Dir schenken wollte."

Der Kassirer lachte laut dazu. Der Kaufmann wandte sich an den Vater des schönen Mädchens und an Schön-Röschen selbst, allein mit ebenso wenigem Glück. Endlich wurde der Kassirer verklagt, weil er ein durch seines Herrn Geld erworbenes Gut, welches doch dem Eigenthümer von jenem Gelde gesetzlich zugehöre, nicht herausgeben wolle.

Die Parteien erschienen vor Gericht. Der Kaufmann berief sich auf das geltende Handelsgesetz, kraft dessen dem Kaufmann jeder Vortheil zukommt, den seine Commis mit seinem Gelde machen, so lange sie in seinem Dienste stehen.

Digitized by Google

„Mein Commis hier“ — sagte er — „hat sich meines Geldes bedient, um eine Frau zu kaufen. Das Kapital, die 100 Louisd'ors waren mein Eigenthum — die Rente davon ist seine Braut; folglich gehört letztere mir zu und ich bitte, sie mir zuzusprechen.“

Diese sonderbare Anwendung eines Handelsgesetzes machte anfangs den Richtern Spaß, allein endlich mußten sie die Sache doch ernstlich erwägen.

Der Commis sagte zu seiner Vertheidigung: „Kein Gesetz, keine besondere Denkungsart sogar habe jemals das Weib unter die Gewürzwaaren und Manufaktur-Zeuge gerechnet, ob es gleich zuweilen wohl von diesen die Leichtigkeit, und von jenen die bittere Süßigkeit habe. Nur Barbaren,“ schloß er seine Rede, „treiben mit Weibern Handel.“

Das wirkte. Der Kaufmann wurde abgewiesen und der junge Kassirer blieb im vollen Besitze seines süßen Rechtes.

Mannigfaltiges.

(Telegraphische Münchhausiade.) Gelegentlich der neuesten Kabel-Legung tischt die „France“ ihren Lesern folgendes merkwürdige Geschichtchen auf, das zur Zeit der ersten scheinbar gelungenen telegraphischen Verbindung im Jahre 1858 gespielt haben soll und damals durch alle Londoner Blätter lief: In das „europäisch-amerikanische Telegraphen-Bureau“, das zu jener Zeit in London errichtet worden war, tritt eines der einflußreichsten Mitglieder des Oberhauses: „Mein Herr,“ sagte er zum Direktor, „ich komme, um eine Depesche nach Neufoundland zu expediren.“ — „Mylord, Sie wissen, daß unser Dienst noch nicht organisirt ist.“ — „Sie wissen wohl, wer ich bin? Ich besitze zehntausend Aktien eurer Gesellschaft. Hier sind zweihundert Guineen; thun Sie, was ich von Ihnen fordere.“ — „Aber unsere Depeschen werden vorläufig nur mit Einem Wort per Minute expedirt; folglich werden Sie, Mylord, die Antwort auf Ihre Frage erst zwei und eine halbe Stunde nach Absendung der letzteren erhalten.“ — „Ich werde warten.“ — „Belieben Sie zu diktiren, Mylord.“ Und Mylord diktirte:

„London, 5 Uhr Abends.

Senden Sie mir den stärksten Funken, den Sie mit Ihren Apparaten hervorbringen können. Benachrichtigen Sie mich eine Minute vor dem Eintreffen desselben.“

Dann setzte sich Mylord und wartete geduldig. Um 7 Uhr 45 Min., d. h. zwei und eine halbe Stunde später, antwortete der Telegraph:

„St. Johann in Neufoundland,
10 Uhr 25 Min. Abends.

In einer Minute erhalten Sie den verlangten Funken.“

Lord P... zog alsdann eine Cigarrentasche hervor, aus welcher er eine Trabuco nahm, hielt an den elektrischen Draht ein Stück Zunder, welches zu glühen anfing, zündete seine Cigarre an und ging rauchend gravitätisch von dannen. Kaum erfuhr man in der „Gentry“ diese neue Art, Feuer von der anderen Hemisphäre zu begehren, so wollte sie Jeder nachahmen. Man machte mehrere Tage lang in den Bureaux der transatlantischen Telegraphie Queue, um daselbst Cigarren um den Preis von 200 Guineen (5000 Franks) anzuzünden. Und einige Zeit nachher sah man in allen Klubs, sogar bei einer ziemlichen Anzahl Tabakshändlern brennende Lampen mit der Umschrift: „Fire from New-Foundland“ (Feuer aus Neufoundland). Wahrscheinlich werden wir in den nächsten Tagen auch in London und dergleichen haben können, schließt das französische Blatt diese wunderbare Erzählung, die man als hübsche Karrikatur englischer Exzentrizitäten wohl gelten lassen darf.

Gemeinnütziges.

(Für Hausfrauen.) Nicht selten ist es der Fall, daß die Würste, Schinken u. dgl. aufzubewahrende Eßwaaren schimmelig werden, wenn sie nur einige Zeit in einem etwas mit dumpfeuchter Luft erfüllten Raume sich befinden. Um diesem Uebelstande ganz vorzubeugen oder da, wo er eingetreten ist, zu beseitigen, ist Nichts empfehlenswerther, als gewöhnliches Kochsalz in einem Teller nur mit so viel Wasser zu übergießen, daß eine breiartige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmelige Würste mit diesem Salzbrei dünn anstreicht, verschwindet der Schimmel sofort, und nach einigen Tagen überziehen sich die Würste mit überaus feinen Salzkrystallen, die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen. Dasselbe Verfahren ist auch sehr zu empfehlen, um den zeitweilig in den Gelenken der Schinken auftretenden Schimmel zu beseitigen und ihm vorzubeugen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 98. Freitag, 17. August 1866.

Die Waffen ruh'n!

Die Waffen ruh'n im öden, deutschen Lande,
Das traurig in die bange Zukunft blickt;
Der starke Baum mit schwarz-roth-gold'nem Bande
Liegt wie ein Halm zerrissen und geknickt.
Auf seinen Trümmern weinet sie jetzt Thränen
Und senkt voll Gram ihr schwergedrücktes Haupt:
„Germania", du Schauplatz blut'ger Scenen,
Du bist des Kranzes und des Schwerts beraubt!

Die Waffen ruh'n vom blutig heißen Tanze
Von den Karpathen bis zum Main und Rhein;
Die Ruhe gilt Germania's Todtenkranze,
Sie wird Germania's letzte Stunde sein.
Der Weltkoloß hat selber sich zerschnitten,
Der starke Löwe liegt in seinem Blut',
An hunderttausend Wunden schwer gelitten,
Brach endlich ihm der starke Löwenmuth.

Die Waffen ruh'n, und welch ein schmerzlich Jammern
Ringt sich aus Tausenden von Herzen auf! —
Wie sich die Kinder an die Mutter klammern
In heißem, schmerzdurchglühtem Thränenlauf! —
Die bange Ahnung hat sich jetzt erfüllet,
Heut' bringt die Liste ihres Vaters Tod;
Wo ist nun Trost, der solche Thränen stillet,
Wo ist ein Retter für so große Noth? —

Die Waffen ruh'n! Euch, Eltern, Schwestern, Bräute,
Dir, Gattin, und dir, tiefgebeugtem Greis,
Euch ist die Kunde nur ein Grabgeläute,
Die Friedenspalme nur ein dürres Reis.
Den ihr im blut'gen Friedenstaumel suchet,
Hat längst das Schlachtenschwert hinweggemäh't;
Und wenn ihr jahrelang dem Schicksal fluchet,
Es ist umsonst, wenn eure Zunge schmäh't.

Die Waffen ruh'n! im blutgetränkten Boden
Umschließt ein Grab so manchen Freund und Feind,
Die sich im Sterben noch die Hände boten,
Die sich im letzten Hauche noch vereint!
Auf solchen Gräbern, deutsche Friedenspalme,
Wächst deiner Wurzel ew'gen Grund!
Dort sind's du Nahrung zu dem kräft'gen Halme,
Zu starken Zweigen, einem starken Bund.

Die Waffen ruh'n! im preuß'schen Siegeskranze
Ist Wittwenschmerz der Glanz-Rubinenstein;
Er schimmert sicher nur in düst'rem Glanze,
Die hellsten Strahlen werden Thränen sein.
Des Kranzes Blätter triefen voll vom Blute
Der theuren Väter. Schauerlicher Schmuck!
Wie wird es dir, o Weib, hiebei zu Muthe? —
Wem flucht dein Herz bei diesem Schmerzensdruck? —

Die Waffen ruh'n! Euch, Bayerns Heldensöhne,
Spricht selbst der Feind das wohlverdiente Lob.
Von Plünd'rung rein ist eure That die schöne,
Wofür das Land euch Opferkränze wob.
Und kehrt ihr zu uns heim, ihr tapfern Brüder,
Euch grüßen wir in reinster Herzensluft.
Die Schmerzen Eurer Wunden, Eurer Glieder,
Wir heilen sie an uns'rer warmen Brust.

Die Waffen ruh'n! doch nicht für alle Zeiten,
Nur um sich auszuruhen, ruh't das Schwert,
Dann wird es neu gekräftigt wieder streiten
Und sich erringen den verlor'nen Herd.
Die letzte Wolke ist noch nicht vorüber,
Die blutig über Preußens Siegen schwebt;
Schon färbt der Himmel, wie es scheint, sich trüber,
Wohl Dem, der dann den Siegesbecher hebt! —

Zweibrücken. *St...*

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„Ich weiß nicht," unterbrach ein bemooster Haupt vom Ende unseres Tisches her das Schweigen, „mir

wollen die Wunderthaten dieſes Spaniols nicht in den Kopf. Man hat doch auch ein ſicheres Auge, ſtarke Sehnen und Muskeln, und ein biegſames Gelenk. Beim Satanas. Schrieben wir anno domini 14⁰⁰ oder 1500, ſo ſagte ich, der Sacra iſt geſeit. Macht ihm wie einer Here den Prozeß. Jetzt aber ſchreiben wir 1000 ſo und ſo viel — er ſoll kommen!"

Mein Nachbar, ein fideles Mainzer Haus, zog ein Stück Papier aus der Taſche und hielt es dem Sprecher entgegen. „Lentement Paſcha!" rief er, „ich will Deinen Glaubenswecker machen. Was mein Bruder als Augenzeuge aus Heidelberg berichtet, wird Deine verroſtete Türkenſeele wohl gelten laſſen. Höre nur zwei Artikel! Er ſchreibt:

„Der Spaniol — ſchlag' ein Kreuz, Bruderherz! — hat uns zu Schanden gemacht und unſere beſten Leute blamirt. Denke Dir: dieſes Kameel tappt auf unſern Fechtboden, beſtreicht den Knopf ſeines Rappiers wie ein Billard-Queue mit Kreide und bittet mit der Höflichkeit eines italieniſchen Banditen die Herren ringsum, welche eine gute Klinge führen, ihm mit einer Stecknadel an der Weſte die Stelle bezeichnen zu wollen, welche er bis zu ſeinem dritten Stoße zu treffen habe. Man lacht, man ſcherzt, man geht an — und zehn Minuten ſpäter knirſchten die wackerſten Stößer mit den Zähnen, denn ſie trugen den weißen Schandfleck auf dem Herzen, der mehr brannte, als eine blutig rothe Wunde. Du ſchüttelſt ungläubig Dein Haupt? Ich beſtreue das meinige mit Aſche, denn auch meine Wenigkeit zählte zu den Gezeichneten. Als Niemand mehr getigert ſein wollte, lehnte ſich der cataloniſche Büffel nachläſſig an eine Säule. Kamm, Du, Ihr Alle kennt unſern Veit und ſeine ſeine Terz. Dieſen fordert er auf, ungenirt, mit aller Kraft auf ihn loszuſtechen. Veit ſträubte ſich. Endlich geht's los und in fünf Minuten legirt ihm der Spaniol zweimal die Klinge, daß ſie weithin auf den Boden fliegt."

„Das iſt nicht möglich!" fuhr das bemooste Haupt wild auf. „Ich will ein wirklicher Scheik-al-Islam oder Mufti werden, wenn ..."

Er konnte nicht ausſprechen. Der Kneipier ſtieß mit Geräuſch die Thüre auf und ließ einen jungen, ſchlanken Mann eintreten. Der Fremde grüßte leger mit dem Calabreſer, ſchlug den ſpaniſchen Mantel zurück und ließ ſein dunkles, trotziges Auge von Tiſch zu Tiſch gehen. Schwarze Locken umſpielten den freien, ſehnigen Hals. Die Züge waren fein geſchnitten, regelrecht, wie aus cararriſchem Marmor; aber ſie ſchienen mir ohne Jugendfriſche, von großem Leid und Leidenſchaft durchwühlt und erſchlafft.

Unſer Senior trat auf den Gaſt zu. „Wen haben wir die Ehre?"

„Ich war ſo frei, mich bei den Herren Kommilitonen zu inviti'ren. Sie werden meine Epiſtel empfangen haben... Ismael von Toledo — vulgo Spaniol."

„Wir heißen Sie willkommen."

Ein ſpöttiſches Lächeln ſpielte um die ſchmalen, geſchloſſenen Lippen des Spaniols, als er Platz nahm.

Im Anfange werden gleichgiltige Dinge beſprochen. Später kam der Fremde auf ſeine Reiſen in Frankreich und Spanien, und erzählte die intereſſantеſten Details über das Leben und Treiben der dortigen Studioſen. Ich will nicht für jede Behauptung einſtehen, die er auftiſchte, allein Alles, was er erzählte, war pikant und reizend, wie er ſeine Erlebniſſe in Worte kleidete. Man vergaß den gefürchteten Raufdegen, lauſchte aufmerkſam ſeinen Worten und debattirte noch lebhaft über Einzelnes, als er längſt geendet hatte.

Während des Geſpräches entdeckte ich zufällig an einem der entfernteren Tiſche einen Bekannten, der mit mir unter demſelben Dache wohnte. Ich hob mein Glas und rief zum Gruße hinüber: „Hausburſch', es ſteigt!"

„Sitz! Deinen Reſt, Baron!" hallte es entgegen.

Ich fühlte, während ich trank, wie ſich der forſchende Blick des Spaniols auf mich lenkte.

„Ein ſonderbarer Kneipname das," bemerkte er zu ſeinem Nachbarn; „den würde ich als Senior verpönen."

Statt einer weiteren Erklärung ſtellte mich unſer Senior kurz vor: „Mein Leibfuchs, Eduard von Welß."

„Ah — ſo!" rief der Spaniol gedehnt, und heller Spott klang aus jeder Silbe, „ein wirklicher Baron, ſo ein Ritter ohne Burg und Roß. Man kann doch keine zwei Schritte in der Welt thun, ohne auf das adelige Proletariat zu ſtoßen."

Es rieſelte mir kalt durch die Glieder. Im nächſten Augenblick aber ſchoß mir alles Blut ſiedheiß nach dem Kopfe. Ich ſah eine verhängnißvolle Stunde nahen und beſchloß, der Gefahr kühn ins Auge zu ſehen, ſelbſt um den Preis des Lebens. „Wie meinen Sie das?" fragte ich, den herausfordernden Blick des Spötters ſcharf erwiedernd, und ſuchte meiner Stimme Ruhe und Feſtigkeit zu geben.

„Sehr einfach, Herr Baron. Ein Junker, der nur eine Spanne Land ſein eigen nennt, und nur

Digitized by Google

einen einzigen Bauern zum Hetzen hat, bequemt sich nicht zum Studiren, sondern spielt den „gnädigen Herrn“. Nur der Betteladel studirt, um den Söhnen ehrlicher Leute auf den Schandpfaden hochmögender Protektion die paar guten Stellen im Lande wegzuschnappen. Für diese modernen Raubritter ist der Staat nichts weiter als eine Melkkuh.“

Ich sprang auf wie ein verwundeter Eber. Ich mußte mich halten, um dem unverschämten Burschen nicht mein Glas ins Gesicht zu schleudern. „Ich heiße Eduard von Wels, mein Herr,“ brach ich aus und meine Stimme zitterte vor Wuth, „und studire aus Liebe zur Wissenschaft, ohne daß deßhalb meine Güter im Monde liegen. Solch' dummes Gerede kann nur einem bornirten Kopfe entspringen.“

Der Spaniol bog sich etwas vor und zeigte mir seine blendend weißen Zähne. Eine teuflische Freude flammte in seinen wilden, gehässigen Blicken, als er seine Forderung stellte: „Sie werden mir Satisfaktion geben!“

„Gut!“

„Morgen früh.“

„Gut.“

Unser Senior wollte wegen Kürze der Zeit Einsprache erheben. Ich winkte ihm entschlossen ab.

Man brach auf, um die nöthigen Vorbereitungen zu treffen.

Wir fanden uns am andern Morgen unsern der Stadt am Flusse zusammen. Ein Nachen lag zu unserer Aufnahme bereit. Der Spaniol, den Calabreser lustig nach hinten gerückt, sprang zuerst hinein und stellte sich ganz vorne an die Spitze des Schiffchens. Unsere Begleiter nahmen die Seitenbänke ein. Einer trug in einem Regenschirmfutteral die Klingen. Ich folgte zuletzt mit meinem Herzensfreund, der selbstverständlich mein Sekundant war. Wir setzten uns im Hintertheile des Schiffchens zusammen. Leicht wie eine Möve glitt dieses den Strom hinab. Die Strahlen der Morgensonne kühlten sich in dem schäumenden Wellenbad, das sich unter dem Drucke des Fahrzeuges hob und senkte und den schlanken Kiel mit Miriaden Schaumperlen, glänzend und farbenprächtig wie unzählige Smaragde und Topase, umspielte.

(Fortsetzung folgt.)

Annehmlichkeiten eines Redakteurs.

Ein amerikanisches „Wechselblatt“ stellt die Annehmlichkeit eines Redakteurs, von denen die Wenigsten sich einen Begriff machen können, ungefähr in folgender Weise zusammen:

Schreiben wir Leitartikel über Tagesfragen, so greifen wir dem Urtheil der Leser vor und sollten dafür lieber Thatsachen aus anderen Weltgegenden berichten.

Liefern wir Ausschnitte aus anderen Blättern, also die gewünschten Thatsachen aus anderen Weltgegenden, so sind wir zu faul, um Leitartikel zu schreiben.

Schreiben wir für die Regierung, so sind wir „feile, erkaufte Subjekte und Aemterjäger.“ Schreiben wir gegen die Regierung, so sind wir Abtrünnige von der Partei.

Bringen wir ausführliche Kritiken über Theater, Concerte u. s. w., die nach unserer besten Ueberzeugung geschrieben sind, so sind sie den Einen zu langweilig, und die Anderen behaupten, daß jedes Lob und jeder Tadel parteiisch ist. Bringen wir eine allgemeine Kritik ohne „Spezialpuffs“, so ist das ein „Humbug“, und bringen wir endlich gar keine Kritik, so sind wir ein Verächter der Kunst.

Widmen wir unsere Mußestunden Privatfreunden oder Privatstudien, so sind wir stolz und ziehen uns vom Publikum zurück, mit dem wir uns bekannt zu machen haben.

Gehen wir Abends in Wirthschaften, um uns mit dem Publikum bekannt zu machen, so sind wir ein Bummler und treiben uns auf Bierkneipen herum. — Ditto: Fehlen wir bei Eröffnung einer neu eingerichteten Wirthschaft zum Lunch, so ist uns das Lokal offenbar nicht gut genug, um es zu besuchen. Stellen wir uns zum Lunch ein, so heißt es: „Na, er fehlt doch gewiß bei keinem Lunch!“

Berichten wir, daß Trichinen im Schweinefleisch sind, so verderben wir den Fleischern das Geschäft. Sagen wir, daß keine Trichinen d'rin sind, so bekommen wir die Gelehrten auf den Hals; und sagen wir, daß gar Nichts im Schweinefleisch ist, so wird's erst recht mit Allen verdorben.

Fühlt ein Bierbrauer in der Hundstagshitze oder in der Dezemberkälte oder auch beim Erwachen des Frühlings, welcher alle Herzen gefühlvoller stimmt, oder auch selbst zur Herbstzeit ein menschliches Regen und schickt den Schwarzkünstlern etwas Stoff auf die Office, so sind wir parteiisch, wenn wir ihm einen „Extrapuff“ dafür verabfolgen. (Kommt übrigens selten vor.)

Ditto: Wenn irgend ein junger Anfänger so höflich ist, uns einen Besuch abzustatten und einmal um eine besondere Erwähnung seines Geschäftes zu ersuchen. (Auch nicht sehr häufig.)

Versäumen wir es aber, einem hochstehenden Geschäftsmanne den „selbstverständlichen“ Puff zu

Digitized by Google

geben, so haben wir uns auf den allerschönsten Rüffel gefaßt zu machen. (Passirt öfter.)

Stirbt dem Hans oder Peter über Nacht eine Kuh und findet er dies wichtige Ereigniß am nächsten Tage nicht ausführlich berichtet, so bestellt er die Zeitung ab.

Preßfreiheit muß sein! ruft Alles im Chorus. Nimmt sich aber Einer einmal die Freiheit, gegen eine Veröffentlichung auch öffentlich zu sagen, Lobhudelei verdecke gerechtes Lob, hui! wird da der Redakteur gescholten, der so Etwas angenommen.

Sind wir gerade mit den dringendsten Arbeiten beschäftigt, so kommt irgend Jemand, der eine Anzeige wegen eines verlaufenen Pinschers zu bestellen hat, läßt sich gemüthlich nieder, stopft sich (bei diesen theuren Zeiten) eine Pfeife aus dem editoriellen Tabakskasten und erzählt uns seine ganze Familiengeschichte vom Urgroßvater herab mit allen Seitenverzweigungen nebst den Familiengeheimnissen des verloren gegangenen Pinschers.

Bringen wir die telegraphischen Berichte ausführlich, so heißt es: Das ist ja doch Alles erlogen und wird morgen widerrufen. Bringen wir sie im Auszuge, so versteht es sich von selbst, daß wir Das, was uns mißliebig ist, absichtlich unterdrücken.

Hat sich ein armer Junge das rechte Bein gebrochen und wir berichten unglücklicher Weise, daß es das linke gewesen ist, so haben wir die schönsten Grobheiten wegen „Lügen und Entstellung" zu erwarten.

Steigen die Papierpreise, so darf die Zeitung weder theurer noch kleiner werden. Fallen sie aber, so muß sie billiger oder größer werden. U. s. w.

O ja, das Leben eines Zeitungsschreibers ist eine ununterbrochene Kette von Annehmlichkeiten, so daß man zu Zeiten vor Vergnügen und Wollust schier aus der Haut fahren möchte.

Dabei fällt uns noch, wie Lincoln zu sagen pflegte, eine „Geschichte" ein: Ein Vater ging mit seinem Jungen, indem er auf einen Mann zeigte, der auf der gegenüber liegenden Seite der Straße ging: „Papa, wer ist der Mann dort drüben?" „Sei still," antwortete der Vater, „du kannst nicht wissen, wie es dir noch einmal im Leben gehen mag; das ist ein Zeitungsschreiber."

Mannigfaltiges.

Furchtbare Wunden hat der Krieg einzelnen Familien geschlagen, aber welches Uebermaß von Schmerz und Tragik enthält die nachstehende der „N. Pr. Ztg." entnommene Anzeige: „Tiefgebeugt benachrichtige ich hiermit alle Freunde und Verwandte, daß mein heißgeliebter Mann gestern früh schnell und sanft entschlief in Folge der gewaltigen Erschütterung, die der Tod unserer Kinder hervorrief. Unsere fünf hoffnungsvollen Söhne, Franz Joseph, Ernst, Georg, Leopold und Heinrich v. Stwolinski, gaben all' ihr Herzblut für ihren heißgeliebten Kaiser und Herrn. Mit mir trauern die vier jungen Wittwen und einzige Schwester. Um stilles Beileid bitten Frau v. Stwolinska, geb. v. Radetzki, Josephine v. Stwolinska."

(Drei Brüder auf dem Schlachtfelde gefallen.) In der österreichischen Armee dienten drei Brüder aus der Familie Balduin. Alle drei waren Hauptleute erster Klasse und ein trauriges Geschick wollte es, daß alle Drei innerhalb der kurzen Frist von zehn Tagen den Tod auf dem Schlachtfelde fanden. Der Eine, von Ernst-Infanterie, fiel bei Custozza, die beiden Andern vor Königgrätz. Eines fürchterlichen Todes starb der eine der Brüder, August. Ein Geschütz-Projektil traf ihn in die Brust, explodirte darin und zerriß ihn in unzählige Stücke. Man erinnert sich dabei an das traurige Schicksal der fünf Brüder Baum, welche in den Befreiungskämpfen der Jahre 1813 und 1814 fielen.

(Die Verwundeten auf dem Schlachtfelde.) Der preußische Soldat ist für den Fall, daß er verwundet wird, angewiesen worden, ebenso wie das Schiff auf See, welches einen Leck bekommen, ein Nothsignal aufzupflanzen. Wenn er an der Erde liegend nur einen gesunden Arm übrig behielt, soll er seinen Säbel oder sein Faschinenmesser in die Erde stecken und seine Pickelhaube oder sein Käppi darauf hängen, damit die Krankenträger der Sanitäts-Kompagnieen ihn im Korn oder hohen Gras, oder Wald leichter finden können. Hat ein Schwerverwundeter nicht mehr die Kraft, ein solches Signal aufzustellen, dann sollen die bei ihm vorübergehenden gesunden oder nur leicht verwundeten Kameraden es statt seiner thun. Wahrscheinlich ist durch die Einrichtung noch Mancher, dem vor Durst die Stimme zum Hilferuf versagt, gerettet worden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 99. Sonntag, 19. August 1866.

Der erste Zahn.

Dreiviertel Jahr schon ist der Kleine,
Er lacht die Mutter lustig an,
Zum Gehen stemmt er schon die Beine,
Doch fehlet noch der erste Zahn.

Die Mutter faßt dem kleinen Wichte
Wohl zehnmal täglich in den Mund;
Wann kommt der Zahn nur zu Gesichte?
Der Knabe ist doch stark, gesund!

Da endlich kommt er angerücket —
Der erste kleine weiße Zahn,
Das Mutterauge ist ganz entzücket,
Und immer wieder schaut's ihn an.

Das ist des Mannes erstes Zeichen,
Du kleiner Kerl, denk' stets daran!
Wenn And're furchtsam rückwärts weichen,
Dann steh' du fest und zeig' den Zahn!

Lern' tüchtig mit ihm um dich beißen,
Nicht Alles löst in Frieden sich:
Mag man dich dann auch bissig heißen —
Beiß' zu — sonst beißen And're dich!

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„Es wurde keine Silbe gesprochen. Niemand achtete auf Land und Fluß. Die Ungleichheit des Kampfes, der bevorstand, schien Alle niederzudrücken. Als wir an einem kleinen Kloster, Himmelsruhe genannt, vorüberfuhren, mahnte die helle Stimme eines Glöckchens, das durch die Morgenluft zitterte, die Nonnen zur hl. Messe. Ich zuckte unwillkürlich zusammen. Der klagende Ton, ähnlich unserm Kirchhofglöcklein in der Stadt, durchzog wie Todesahnung meine Brust.

„Unser Senior mochte meine Bewegung bemerkt haben. Er drückte mir leise die Hand und flüsterte: „Nur Muth! Ich bin Dein Schild und koste es das Leben.

„Der Spaniel horchte denselben Klängen. Ich sah es an seinen Mienen. Er hatte den Hut auf den Boden des Schiffes geworfen und den Kopf halb nach dem Kloster gewendet. Wie er so am Kiele des Schiffes hoch dastand, fest und schlank, wie der Morgenwind die vollen Locken wehen ließ und das Sonnenlicht auf den feinen scharfen Zügen lag, da glaubte man, einen kühnen Piraten auf einen Raubzug ziehen zu sehen.

„Wir landeten oberhalb des ersten Dorfes. Zwei Füchse unserer Verbindung harrten bereits am Ufer mit der Meldung: „Die Umgegend ist sauber — Alles in Ordnung." Wir stiegen sofort die nächsten, mit Reben bepflanzten Hügel hinan und gelangten nach einer halben Stunde zu einem Laubwald, der sich auf den Vorsprung des Berges zog. Hier lag unter hohen Bäumen, die ihre Aeste schützend bis zum Boden senkten, ein freier Platz, ohne Gras und Moos, festgestampft wie eine Tenne. Trat man durch die Oeffnungen des Laubdaches hinaus, so sah man weit das Land hinab und hinauf den Strom an freundlichen Dörfern vorbeiziehen und wie ein Silberstreifen zwischen Rebengeländen und lachenden Fluren aufschimmern.

„Auf diesem Platze berührten sich die Extreme des Lebens. Hier schwang am Sonntag bei Fiedel und Klarinette der „Bruder Straubinger" seine Herzallerliebste im lustigen Reigen, während zahlreiche Gruppen im Walde um den perlenden Rebensaft lagerten und weithin ihre fröhlichen Lieder erschallen ließen, — und am nächsten Morgen führten Musensöhne auf demselben Platze ihren blutigen Waffentanz auf, während der Winzer draußen im

Morgenscheine friedlich und sorglos seine Reben pflegte.

„Die üblichen Vorbereitungen, Einziehen der Waffen, Abmessen der Mensur, Anlegen der sogenannten Paukwichse waren bald getroffen. Der rechte Arm wurde vom Halse bis zum Ellbogen mit einer seidenen Binde umwickelt, zum Schutze des Unterleibes schob man ein Buch Fließpapier, mit rothem Wein getränkt, in den Gürtel.

„Der Spaniol verschmähte Binde und Papier.

„Wir betraten die Mensur. Die Sekundanten standen mit ihren Stöcken bereit. Auf das Kommando „Los" begann der Kampf. Ich will mich kurz fassen. Es war kein eigentliches Fechten. Der Spaniol stand ruhig da und wies jede Bewegung, jeden Stoß, den ich versuchte, kalt zurück. Dieses Zurückhalten meines Gegners, die starre Ruhe, welche jedenfalls einen Hinterhalt verdeckte, frappirten mich. Die Sekundanten benützten den geringsten Anlaß und donnerten ihr „Halt!", Gang um Gang beendend. Der Spaniol ließ es, ohne ein Wort der Einrede, geschehen. Noch drei Gänge, und Alles war vorüber. Im ersten und zweiten führte der Spaniol einen mächtigen Stoß gegen meine Brust. Mein Sekundant hob beide aus. Ueber einen Fuß breit blitzte die Klinge meines Gegners über mich hinaus.

„Der Unparteiische mußte in beiden Fällen erklären, daß das Ausheben commentwidrig stattgefunden habe. Unser Senior wurde verwarnt, daß er beim dritten uncommentmäßigen Benehmen abtreten müsse, und der Spaniol rief ihm, bevor der letzte Gang begann, gereizt zu: „Behalten Sie doch das im Gedächtniß!

„Wir stehen parat. Der Spaniol wiegt sich leicht auf dem rechten gebeugten Knie und zielt, nach französischer Manier gebogen, mit der Spitze seines Degens nach meinem Auge. Auf das Wort „Los!" aber schnellt er rascher als eine Schlange vor und stürzt seine zischende Klinge gegen meine Brust. Er hätte mich durch und durch gestochen, — mein Secundant reißt den Todesstoß in der auffallendsten Weise und mit Gefahr seines Lebens heraus.

„Der Unparteiische erklärt den Kampf für beendigt. Der Spaniol läßt seine Waffe fallen, tritt auf meinen Freund zu und ruft heftig: „Ich statte meinen Dank ab!" und spuckt ihm vor die Füße. Bleich vor Wuth springt er auf diesen zu und will dem frechen Burschen an den Leib. Die Andern warfen sich dazwischen und verhinderten ärgeren Skandal."

„Ich kann mir nun wohl denken, was folgt," meinte der Kontroleur, als Wels bewegt einige Augenblicke pausirte. „Der spanische Teufel läßt nicht ab."

„Nein, er stellte sich mit verschränkten Armen mitten auf den Platz und harangirte meinen Freund zum Kampfe. „Wozu verschieben?" rief er mit lautem Hohne. „Hieher — loslegen, wenn Sie anders so brav zu fechten, als Ihr adeliges Küchlein zu decken verstehen."

„Unser Senior wich keinem Feinde. Zehn Minuten später standen sich die beiden Gegner ohne Sekundanten auf demselben Platze gegenüber. So kalt sich der Spaniol mir gegenüber hielt, so fieberisch sind jetzt seine Bewegungen. Wie Wetterleuchten blitzt sein dunkles Auge, er umkreist, einem Panther gleich, seinen Feind, blitzend zuckt die Klinge zum Stoß und senkt sich wieder. In diesem Momente fällt unser Senior aus. Der Spaniol parirt den Stoß mit einem leichten Drucke und schnellt zugleich mit Blitzesschnelle und solcher Gewalt die Klinge gegen die Brust seines Gegners, daß dieser schwergetroffen zurückprallt und stöhnend zu Boden sinkt."

„Verdammter Hund!" brummte der Kontroleur und zerrte zornig an seinem Stuhle.

„Wir wollen nicht richten," fuhr Wels traurig fort. „Der Spaniol starrte einen Augenblick in das bleiche Gesicht des Gefallenen, schleuderte sodann seine Klinge gegen einen Ast, daß sie klirrend in Stücke brach, und stürmte vom Platze, ohne dem Verwundeten, wie es üblich ist, die Hand zur Versöhnung geboten zu haben. Und von dieser Stunde an war und blieb sein Name auf den deutschen Universitäten verschollen.

„Wir trugen den Ohnmächtigen, sobald ein junger Mediziner den nöthigen Verband angelegt hatte, in den Kahn hinab und fuhren zur Stadt. Ich kniete an seiner Seite, ein Bild des Jammers und der Verzweiflung.

„Mein Freund erholte sich nur langsam und vegetirte noch einige Jahre, kümmerlich wie eine kranke Pflanze. Die Wunde senkte ihn frühzeitig ins Grab."

Herr v. Wels schwieg, auf's Tiefste ergriffen. Agnes seufzte, fuhr mit dem Taschentuche über die Augen, weinte und schluchzte laut, um ihre Rührung und Dankbarkeit gegen den Ritter des verehrten Hausfreundes zu bethätigen.

„Hm-hm-hm!" machte der Kontroleur und sah voll Theilnahme zu seinem Gaste auf. „Ich will's gern glauben, daß es Ihnen nahe geht, heute und viele Jahre. Doch wozu die Narbe immer wieder von Neuem aufreißen? Was nicht mehr zu ändern ist, soll der Mensch mit Resignation ertragen."

„Nur noch wenige Minuten Ihre gütige Aufmerksamkeit, Herr Kontroleur, und Sie werden es

Digitized by Google

natürlich finden, daß mich gerade heute ein tiefer Schmerz übermannt. Dürft' ich Fräulein Agnes nicht zuvor um ein Glas Wasser bitten? Ich fühle mich sehr beengt."

Agnes brachte das Verlangte auf einem Kredenzteller und ließ auf den Wunsch des Gastes die Thüre zur Hälfte offen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gräuel des Krieges.

Aus Unterfranken schreibt die „A. Allg. Ztg." Folgendes: Mit Recht hat sich die allgemeine Theilnahme den unglücklichen Bewohnern der Rhön und des Saalthales, den Gegenden von Kissingen, Hammelburg u. s. w. zugewendet, welche Opfer jenes unheilvollen Bruderkrieges wurden, der Deutschland verheert, und sie hat Großes zur Linderung der Noth in jenen Gegenden geleistet. Leider haben aber die Ereignisse der letzten Wochen die Zahl der hilfsbedürftigen Opfer in einer Weise vermehrt, wie sie bisher noch nicht dagewesen ist. In der Umgebung von Würzburg, wo die Bevölkerung dicht, der Grundbesitz sehr zersplittert ist und ein großer Theil der Bevölkerung sich durch den Weinbau nährt, der selbst in guten Jahren den Fleiß des Häckers nur mäßig belohnt, haben Heere von zusammen wohl 150,000 Mann auf einem beschränkten Landstriche wochenlang ihre Aufstellung genommen und sich in blutigen Schlachten bekämpft. Auf den Schlachtfeldern und in deren Nähe ist aller Erntesegen vernichtet, aber die Verwüstung erstreckt sich viel weiter, in einem Umkreise von vier Stunden bezeichnen verwüstete Weinberge, Felder und Wiesen die Aufstellungen und Lagerstätten der Truppen, ihrer Pferde, Geschütze und der unabsehbaren Wagenzüge, welche den Armeen ihre mannigfaltigen Bedürfnisse nachführen. Auf weiten Strecken ist Getreide und Futter zertreten, von Roß und Wagen zerstampft oder abgemäht. Aus dem herrlichsten Getreide haben die Soldaten ihre Lagerhütten errichtet, für Menschen und Pferde hat es als Lagerstroh gedient, auf den Feldern sind die abgemähten Feldfrüchte zerstreut, die Körner keimen auf den Landstraßen, bei der nassen Witterung fault das Stroh, faulen die Körner in den Aehren. Die besten Obstbäume sind in Menge gefällt oder ihre Aeste abgerissen und dadurch schwer beschädigt, aus den Weinbergen sind die Pfähle ausgerissen und bei den Lagerfeuern verbrannt, die Weinstöcke beschädigt oder zu Grunde gerichtet, die noch unreifen Kartoffeln ausgerissen und verzehrt oder zertreten. Am traurigsten ist die Lage der Ortschaften links des Mains, in welchen die Preußen sich vor und nach den Gefechten bei Helmstadt und Roßbrunn in dichten Massen zusammengedrängt hatten. Dort sind alle Lebensmittel aufgezehrt oder weggenommen. Die meisten Einwohner haben kein Stück Vieh mehr, kein Getreide, kein Futter, keine Kartoffeln und nicht einmal die Aussicht auf die Ernte des Wenigen, was der Verwüstung entgangen ist, denn es kann nicht eingebracht werden und muß auf dem Felde verfaulen, weil das Zugvieh fehlt, weil in den Scheuern preußische Soldaten lagern. Während das Landvolk hungerte, wurde das ihm weggenommene Vieh oft in solchem Uebermaße geschlachtet, daß die Truppen das Fleisch nicht verbrauchen konnten, vieles verdarb und dann weggeworfen wurde. Fast überall sind die Weinvorräthe in den Kellern geleert, in vielen Fällen ist auch Leibwäsche und Weißzeug gewaltsam weggenommen worden. So fehlt es denn an Brod, an Weißzeug, an Speise und Samen-Getreide, an Vieh, zumal an Zug- und Milchvieh, und um das Elend voll zu machen, gesellt sich zu Hunger und Noth die von den preußischen Truppen eingeschleppte Cholera, welche unter solchen Verhältnissen voraussichtlich schnell die verheerendsten Fortschritte machen wird. Unter diesen Umständen ist schnelle und möglichst ausgiebige Hilfe nicht nur dringendes Gebot der Menschenliebe, sondern selbst auch der Vorsicht. Gelingt es nicht, in jenen unglücklichen, dem Hunger und der Noth preisgegebenen Gegenden den Keim der Cholera zu ersticken, entwickelt sie sich dort zu jener Intensität, die sie unter solchen Umständen nur allzu schnell erreichen dürfte, dann ist ihre Verbreitung über ganz Süddeutschland kaum mehr zu vermeiden, und jene glücklichen Gegenden, welche von den Gräueln des Krieges verschont geblieben sind, werden von der mörderischen asiatischen Seuche verheert werden. Wir wenden uns deßhalb an Alle, welche zu helfen vermögen, an die Presse, mit der Bitte, diesem Hilferufe die größtmöglichste Verbreitung zu geben, an die Vereine, welche sich zur Hilfe für die unglücklichen Opfer des unseligen Bruderkrieges gebildet haben, und an alle Jene, deren reges Mitgefühl, deren werkthätige Menschenliebe sich schon so oft bethätigt hat, mit der dringenden Bitte um schnelle, um reichliche Hilfe!

Mannigfaltiges.

Der seit einer Reihe von Jahren in der Luft schwebende, bis Dato aber noch etwas embryonische

Digitized by Google

Gedanke an eine Landverbindung zwischen Dover und Calais, oder, um deutlicher zu reden, an eine Tunnelirung des Kanals zwischen diesen Orten, scheint bestimmte Gestalt anzunehmen. Wie eine Zuschrift an die „Times“ berichtet, ist der Plan von einem der erfahrensten Ingenieure der Gegenwart, Mr. Howkshaw, ernstlich in die Hand genommen worden, und haben die vorgängigen Aufnahmen bereits begonnen. Bohrversuche mit beträchtlichen Kosten werden gegenwärtig in der Umgebung von Dover und mit Bewilligung der französischen Regierung zwischen Calais und Boulogne angestellt; noch im Laufe des Sommers sollen sie auf den Kanal selber ausgedehnt werden. Der Vorschlag ist, die Aushöhlung zum Tunnel gleichzeitig an beiden Enden und vermittelst Schachte im Kanale selber vorzunehmen. Mächtige Dampfmaschinen sollen an der Spitze dieser Schachte verwandt werden zum Pumpen, zur Heraufschaffung des ausgeworfenen Materials und um die Maschinen, welche die Exkavation bewerkstelligen, mit Dampfkraft zu versehen. Der Tunnel wird auf französischer Seite mit der Nordbahn, auf der englischen mit der South-Eastern-, sowie mit der London-Chatam- und Dover-Bahn kommuniziren (so weit ist also das Detail festgestellt), so daß durch ihn eine ununterbrochene Bahnlinie zwischen London und Paris hergestellt sein wird. Dagegen heißt es in einer andern Zuschrift an die „Times“: „Herr Fowler, einer unserer ausgezeichnetsten Ingenieure, ist nach langer Beschäftigung mit dem Gegenstande zu dem Urtheil gekommen, daß die Kosten, Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten eines Tunnels von solcher Länge das Projekt unräthlich machen. Er seinerseits schlägt eine durch Dampfschiffe von noch nicht dagewesener Größe in Bewegung zu setzende oceanische Fährte vor, so konstruirt, daß sie nicht blos die Passagiere und ihr Gepäck, sondern die Bahnwüge selber über den Kanal schaffen kann. Die Boote würden aus eigens dazu konstruirten Docks in Dover und Calais auslaufen und die Passagiere vor den Unbehaglichkeiten einer Seereise gänzlich schützen (?). Die Details sind bereits bis ins Einzelnste ausgearbeitet und würde die Ausführung weniger als 2 Jahre Zeit und anderthalb Millionen L. erfordern, die des vorgeschlagenen Tunnels dagegen mindestens 20 Jahre und 20 Millionen L.

Ein Landwirth in Lauenburg hat sich, wie die „Vossische Zeitung“ erzählt, an den Grafen Bismarck mit der Bitte gewendet, ihm einen Zipfel Domanialland, der in sein Feld hineinreicht, zu verkaufen. Der Petent schließt das Gesuch mit den geistreichen Worten: „Indem ich Eurer Excellenz zu dem gewonnenen Siege gratulire, dessen erste Folgen die Arrondirung Preußens sein werden, bitte ich um freundliche Genehmigung meines Gesuches, da ich in Bezug auf mein Gut dasselbe Ziel im Auge habe.“

Kürzlich stieg ein Jude bei der Station B. in die Eisenbahn und hatte einen Sack bei sich, den er sorgfältig neben sich aufrecht auf den Sitz stellte. Der Kondukteur bemerkt ihm, daß dies nicht angehe, sondern der Sack unter den Sitz gehöre. Der Jude weigerte sich aber, der Weisung Folge zu leisten und der Beamte ergreift etwas derb den Bündel, um ihn an seinen Platz zu spediren. „Au waih, waih, waih!“ ertönt es mit heftiger Stimme aus dem Sack und ein kleines Jüdlein mit Heu und Haser überzogen, entsteigt der finstern Tiefe. Allgemeines Gelächter empfängt den Neuerstandenen und auf dem Einmaleinsgesichte des Alten lagert sich eine ellenlange Verlegenheit.

Charade.

Die Erste stand sonst hoch in Ehr',
Jetzt kennt man sie beinah' nicht mehr.
Man sieht sie höchstens dann und wann
Beharrlich noch die Flöte spielen;
Ich sage »sieht«, denn hören kann
Es auch nicht Einer unter Vielen.
Die Zweit' und Dritte bilden gar
Nur einen schlecht berufnen Namen.
Denn wer ihn führt, der macht fürwahr
Wohl weder Räthsel, noch Makamen.
Das Ganze ist dem Scepter gleich,
Der unumschränkten Herrschaft Zeichen,
Doch soll es leider dem, der's trägt,
Nicht zum besondern Ruhm gereichen.

Der Geizhals.

Avari homines non solum libidine
augendi cruciantur sed etiam amittendi metu.

Zwei sind der Dinge, die ihn beständig plagen und quälen,
Durst nach größ'rem Besitze und Furcht vor dessen Verlust.

B.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 100. Dienstag, 21. August 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

„Das Attentat," fuhr dieser fort, „welches in den Marmorbrüchen vorfiel, kennen Sie. Als ich mit der Gerichtskommission an Ort und Stelle kam, feierten die Leute wie an einem Sonntage, und standen da und dort plaudernd in Gruppen beisammen. Ich beobachtete Einzelne scharf: nirgends ein Wort des Mitleids. Das Resultat war bald festgestellt. Ein Steinhauer hatte im Streite einen Karrenschieber, welcher seiner Schwester nachstrebte, mit dem Hammer vor die Stirne geschlagen. Der Verwundete lag bewußtlos unter einem provisorischen Wetterdache auf etlichen Brettern, die man über große Steinblöcke gelegt hatte. Ein blutiges Tuch, das sich mit jedem Athemzuge hob und senkte, verhüllte sein Haupt.

„Ich verhörte vor Allem den Werkführer, welcher den blutigen Auftritt gesehen hatte, als Hauptzeugen. „Verdammte Geschichte!" klagte der Mann, und sah verdrießlich drein. „In zehn Jahren hatten wir keinen hier herum, und jetzt, seit mir das welsche Gesindel — ich muß eben Leut' haben — von der Eisenbahn her ins Garn läuft, vergeht kein Zahltag, wo's nicht scharfe Risse setzt. Der Schlimmste und Gewaltthätigste aber war dieser schwarze Nikol, wie ihn seine Kameraden nennen, lumpig wie eine Zigeunerin, stolz und herrisch wie ein Graf. Kaum vier Wochen in den Brüchen, dominirte er Alle. Selten trat ein Wort über seine Lippen, und doch stachelte er mir die Arbeiter gegen die Löhne auf, und erhielt sie in beständiger Gährung. Er schob seinen Karren aber man sah ihm an, wie er ihn bei jedem Schritte über die Felsen hätte stürzen mögen. Er arbeitete nicht um's Brod, nicht um die Gewandung, sondern für den schlechtesten Fusel, in dem er den ersten und den letzten Pfennig vertrank. Stumm und starr, mit gläsernen Augen saß er jeden Abend im dunkelsten Winkel der Bauhütte, und trank so lange fort, bis die Taschen umgestülpt waren. Knallten im Vorderraume Prügel, so schnellte er auf, der gebeugte Körper reckte sich. Er stand wie eine Eiche unter den Kämpfenden, und die handigsten Raufer wichen scheu vor seinen blitzschnellen Schlägen und eisernen Griffen."

„Ich wurde immer aufmerksamer ob dieser seltsamen Schilderung und ersuchte den Werkführer, auf den Unfall und dessen Ursache näher einzugehen.

„Ja, ja, die Ursache," meinte der schlichte Mann verlegen. „Sie haben gut fragen, und lachen mich sicherlich aus, wenn ich sage: die Lieb' hat's gethan."

„Wir lachten wirklich Beide.

„Denken Sie, Herr Untersuchungsrichter, der verkommene Säufer geberdete sich seit einiger Zeit wie toll. Er wollte der Walburg, die täglich ihrem Bruder das Essen in die Brüche brachte, der drallsten und schmucksten Dirne in unsern Bergen, die Kur machen. Da gab's Knöpfe — doch das wird Ihnen der Toni besser berichten. Er hat sich selbst gestellt, und sagt keine Lügen."

„Bitte, Herr Werkführer," ersuchte ich, „erzählen Sie mir noch kurz den Hergang, bevor ich den Angeklagten rufen lasse."

„Auch das weiß der Toni besser. Ich stand zu fern und sah nur, wie der Toni und der schwarze Nikol nach dem Feierabend aus dem Bruche gingen. Sie geriethen rasch an einander. Nikol führte mit dem Stocke, auf den er sich stützte, zwei wuchtige Hiebe auf Toni's Schädel, die einen Andern kalt gelegt hätten. Toni wankte, aber stand. Als Nikol zum dritten Male aufzuckte, unterlief er den Schlag und schmetterte den Schwarzen mit seinem Breithammer zu Boden. So war's. Nothwehr — reine Nothwehr, so wahr Gott im Himmel ist!" Und der Mann erhob wie zum Schwur die Hand.

Digitized by Google

„Ich dankte dem Werkführer für seine speziellen Mittheilungen und ließ den Thäter, Steinmetz Anton Tetzer, eintreten. Herr Kontroleur, ich habe unter den verschiedenen Richtungen der Windrose vom starken Normannen und kleinen Samojeden bis zum schwarzen Wüstensohne Nubiens manchen hübschen Jungen gesehen, aber in meinem ganzen Leben kein schöneres Männerbild als diesen Toni. Sein Bild konnte sich kühn mit der edelsten Büste eines Apollo oder Adonis messen, sein Teint mit dem zarten Weiß und dem durchsichtigen Roth schien Sonne und Wetter zu spotten, und wären seine großen, tiefblauen Augen verkäuflich gewesen, die Damen an der Newa, in den Tuilerien und am Hofe von St. James hätten sie mit Diamanten aufgewogen. Durfte man vom Bruder auf die Schwester schließen, so war es nicht zum Verwundern, wenn selbst ein heruntergekommenes Subjekt in Feuer und Flammen gerieth. Ich vergaß über diesem Anblick mein Inquisitoramt. Toni selbst erinnerte mich daran.

„Herr Assessor," sprach er und sah mich voll und ehrlich an, „ich hab's gethan. Der schwarze Nikol hat meiner Walburg nachgestrebt, wo sie ging und stand. Mein Kamerad hat ihn zweimal für mich gewarnt. Gestern greint 's Dirndl und sagt, daß es nimmer kommen thät' mit der Kost. Es hätt' über Stein und Schluchten setzen müssen, um dem wilden Kerl mit seinen bösen Augen, der ihm den Pfad verlegt, auszukommen. Bring' Du nur die Kost, sag' ich, - mit dem red' ich selber. Am Abend, auf der großen Platten droben, richt' ich's aus, ruhig und mit Manier. Der schwarze Nikol reckt sich, nimmt mich scharf auf's Korn und fragt höhnisch: „„He, Kerl, bin ich etwa zu gering für die schlechte Bauerndirne?""

„Mir wird's heiß und schwul. Ich streck' mich und steck's ihm, wie's da oben Brauch ist. Himmelelement! schrei' ich, daß es an der Bergwand gellt. Merk' Dir's, verstoffener Timpel: die Walburg ist Dein schlecht's Dirndl nit, sondern ein ehrlich's, brav's Dirndl, und wenn sie so ein elender Schandbua wie Du anrühren thät', müßt' sie sich schamen bis ins Herz 'nein. Klipp-klapp! hallt's da auf mein' Hirnkasten, daß mir schwindelt. Der Prügel saust nochmals, ich duck' mich und schlag' dem unbändigen Thier den Hammer ins verzerrte Gesicht, über die falschen Augen. Ich war sakrisch fuchti und that's voll Grimm und Zorn."

„Ich nahm die Aussagen des Steinhauers, die den Stempel der Wahrheit in jedem Worte an sich trugen, zu Protokoll. Nach dem Schluß der Verhandlung gab ich ihm ein Zeichen, vorläufig abzutreten. Er blieb zaudernd stehen und ich fragte nach seinem Begehren. Er rückte schüchtern näher, schlug verschämt wie ein Mädchen die Augen nieder, drehte den Hut mit der Spielhahnfeder zwischen den Fingern hin und her und sprach mit gedämpfter Stimme: „Herr Assessor, ich bitt' Ihnen recht schön, lassen's mich nit schließen und einführ'n. Wer 'mal die gemischte Kost 'gessen und 's Doppeltuch 'tragen hat, wird im Gebirg schief angeseh'n seiner Lebtage. Ich bitt' Ihnen recht schön."

„Und wenn Ihr über die Grenze ginget?" fragte ich.

„Gott behüt'!" rief der Steinhauer lebhaft und streckte mir die Hand hin. „Der Steinbruch ist mein Arrest, den verlass' ich nicht und stelle mich zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wenn Sie befehlen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

I.

Der kleine Ort Schmiedeberg liegt fast unmittelbar am Fuße des Riesengebirges. Die Post bringt im Sommer täglich Gäste aus den verschiedenen Badeorten Schlesiens, welche von hier aus die nahe Schneekoppe bestigen.

Die Partie über's Gebirge ist von dieser Seite am lohnendsten, weil man einerseits gutes Wetter im Thale abwarten kann, um die Fernsicht von der Koppe zu genießen, andererseits aber, weil man von hier aus mit dem mühsamsten und anstrengendsten Theile der Reise beginnt, denn die Ersteigung der Koppe macht für einen guten Gebirgs-Fußgänger eine Anstrengung von mindestens sieben Stunden nothwendig.

An einem kalten und feuchten Septembertag war das Gasthaus in Schmiedeberg von Fremden überfüllt; das bisher klare Wetter hatte sich plötzlich verändert, der Sturm peitschte den Regen durch's Thal, das Wasser rieselte von den Bergen nieder, und schauernd unter dem flackernden Nebelmantel schaute bald hier, bald dort ein Stück des Riesenkammes aus dem Dunkel und zeigte sein nacktes, fröstelndes Gestein. Krachend borst es in den Wäldern und heulend donnerte das Echo dem Sturme nach, wenn er Felsenstücke in die Tiefe schleuderte, brausend in die Schluchten fuhr und sich an der steilen Felswand brach — es war ein Wetter, vor dem der alte Gebirgsführer selbst schaudernd und ein Kreuz schlagend, Gott dankte, daß es ihn nicht in den Bergen getroffen.

Im Gasthofe zu Schmiedeberg saß die Gesellschaft beim Wein und beim Bier, in den Oefen

Digitized by Google

prasselte das Feuer, und nur Wenige, deren Zeit eng zugemessen, schauten ungeduldig nach dem Himmel, die Meisten waren froher Laune, „denn je ärger das Wetter heute,“ sagt das Sprichwort im Gebirge, „desto schöner das Wetter morgen.“

Die Post kommt um 2 Uhr Mittags in Schmiedeberg an und geht des Abends von dort ab, die letzt angekommenen Gäste mußten daher bis zum Abend im großen Gastzimmer warten, ehe ihnen Zimmer eingeräumt werden konnten, und so kam es, daß man heute in diesem Raume Personen bemerkte, denen man sonst nicht in dem Schenkzimmer eines Gasthofes begegnet. Während Alles raucht, plaudert und ohne Gêne sich bewegt, sieht man, ganz in die Ecke gedrückt, eine Familie an ihrem besondern Tische, deren Glieder scheu umherblicken, als dürften sie den allgemeinen Trubel nicht belauschen, die leise mit einander flüstern, die den Kellner nur in Anspruch nehmen, wenn er zufällig in ihre Nähe kommt, und immer höflicher bitten, je öfter er das Bestellte vergessen hat.

Die Familie, welche diesen Charakter im Gasthofe zu Schmiedeberg vorzüglich behauptete, saß in der Nähe des Ofens, in dem ein helles Kaminfeuer prasselte, und vor ihr dampfte der Thee, das Getränk der norddeutschen Aristokratie.

Die Familie bestand nur aus 4 Personen. Ein ältlicher Herr, dessen wettergebräuntes Antlitz und mächtiger Schnurrbart den alten Militär verriethen, dampfte aus einer kurzen Marschpfeife feinen Varinas, während seine überaus zart gebaute Frau vergebliche Anstrengungen machte, den Rauchwolken ihres Gatten zu entgehen, obwohl er nur den kleinsten Theil zu dem Qualme beitrug, der sich bereits schichtenweise im Zimmer gelagert. Baron Horbach, so hieß der alte Herr, lächelte stillvergnügt über diese Manöver seiner Frau und rauchte um so herzhafter, als ihm sonst nie eine Pfeife im Zimmer gestattet war. Die beiden andern Glieder der Familie, zwei junge Mädchen im Alter von 17 und 19 Jahren, amüsirten sich damit, Betrachtungen über die Gäste anzustellen, welche dieses Interesse durch neugierige Blicke nach den hübschen Mädchenköpfen vergalten.

Es war bereits 6 Uhr geworden, als ein neuer Gast in das Zimmer trat, dessen Erscheinung die allgemeine Aufmerksamkeit fesselte. Es war ein Mann, wie es schien, im Anfang der Vierziger; seine Kleidung war durchnäßt und beschmutzt, Haar und Antlitz triefte vom Regen und die bläuliche Röthe seiner Wangen bekundete, daß er dem Sturme draußen lange Zeit ins Antlitz gesehen.

Der Fremde schritt gerade auf den Ofen zu, warf den Mantel und ein kleines Felleisen ab, stellte sich fröstelnd an das Kaminfeuer und fragte den Kellner, ob er ein Zimmer bekommen könne.

Der Kellner deutete achselzuckend auf die zahlreiche Gesellschaft. „Die Zimmer,“ antwortete er, „sind schon alle vergeben, wir müssen heute hier unten Betten aufschlagen. Aber warum sind Sie bei diesem Wetter nicht auf der Koppe geblieben?“

„Ein Glas Grog — stark,“ erwiederte der Fremde kurz, ohne von der Frage Notiz zu nehmen, rückte sich einen Stuhl an's Feuer und trocknete das feuchte Haar mit einem Tuche.

Jetzt, wo er die Reisemütze abgenommen und die Röthe einer fahlen Blässe Platz gemacht hatte, sah man, daß er jünger war, als er auf den ersten Blick erschienen; die tiefen Furchen, welche Kummer, Gram oder körperliches Leiden über sein Antlitz gezogen, vermochten den scharfen Blick des Beobachters nicht zu täuschen, man sah es ihm an, daß die Jugend vor der Zeit auf diesem Antlitz erblichen, daß die Frische des Lebens in ihm mit ihrem unsichtbaren Mörder rang. — Wenn man sich schon für Jemand interessirt, der von einem Ungemach überfallen worden, dem wir entgangen sind, und wenn man auf der Reise überhaupt an jeder Begegnung mehr oder minder lebhaften Antheil nimmt, so wird dies Interesse doppelt erhöht, wo die bloße Erscheinung schon allein Neugier erweckt und das Mitleid rege gemacht ist. Dieser Fremde, der muthmaßlich eine sehr weite Tour gemacht, vom Regen durchnäßt worden war und dessen Erscheinung keine herkulische Natur verrieth, war gezwungen, in den nassen Kleidern mehrere Stunden auszuharren — diese Kombination erweckte ihm das Interesse der Damen, während der alte Baron neugierig wurde, als der Fremde, der kein Soldat zu sein schien, die schlechte Aussicht, die ihm der Kellner machte, anscheinend gleichgiltig hinnahm. Der Fremde sah aus, als wäre ihm mehr darum zu thun, allein zu sein, als die Kleidung zu wechseln.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein Wort über das Geschützfeuer.) Die Nummer 28 des „Ausland“ enthält über die Geschwindigkeit von Kräften und beweglichen Körpern eine Notiz, welche bei der jetzigen Kriegszeit besondere Beachtung verdient. In einem Vortrag, den Professor Dubois Reymond von Berlin in der Londoner Royal Institution über die Helmholtz'schen Messungen der Geschwindigkeit der Nervenkraft hielt, machte der-

Digitized by Google

selbe folgende interessante Angaben: Es beträgt die Geschwindigkeit, in Metres ausgedrückt, einer Zeitsekunde für das Licht 300,000,000, für den Schall durch Luft 332, für eine Kanonenkugel 552. Aus dieser Statistik ergibt sich, daß man zuerst den Blitz einer Kanone sehen wird, dann kommt die Kugel und zuletzt der Knall. Wer die Kanone knallen hört, ohne getroffen zu sein, der wird überhaupt nicht getroffen, eine alte Erfahrung schon bei den glatten, um wie viel mehr bei den gezogenen Geschützen.

Die Lilienrose.

Im Knaps'schen Garten.

Der Dichter.

Polde Rose der Lieb' und der Unschuld prangende Lilie,
Saget, im duftenden Kelch, wer hat euch lieblich vereint?
Sehet die hehre Gestalt, auf schlankem Stengel erhoben,
Und des Morgenroths Licht glühend darüber gehaucht!
Zauberblume, wer einigt' in dir die Fülle der Schönheit?
Dir gab Farb' und Gestalt, Duft und Anmuth ein Gott!

Die Blume.

Kein unsterblicher Gott, o trauter Sänger, verlieh mir
Zu dem glänzenden Weiß dies hellstrahlende Roth!
Einsam blüht' ich im Hain am grünenden Ufer des Baches
Dort, wo die Nachtigall gern klaget den ewigen Schmerz.
Sinnend lauschte Theone der liebeflötenden Stimme
Und in die Fülle des Wehs mischte sich zärtliche Lust.
Schön wie der kommende Mond war sie und der thauige Morgen,
Sanft wie das Veilchen im Thal, treu wie das Täubchen im Hain.
Ach! sie trauerte tief um des Herzens fernen Geliebten
Und in der Nachtigall Schlag tönte harmonisch ihr Lied.
Endlich verweilte sie still am Ufer des rieselnden Baches,
Nah' an des Busens Gewand schmiegt' ich mich innig und fest.
Thränen verliten herab von Theonens glühender Wange,
Hesperus spiegelte froh sich in dem blinkenden Thau-Leis erhob ich den Kelch den süßen Tropfen entgegen,
Ach! und die rosige Gluth schwellte den Busen mir an.
Aber der Lilie Ruh', sie zerschmolz in den thauenden Gluthen.
Unschuld des Himmels, o bleib' stets der Erröthenden nah'!

Bliskastel.

Logogryph.

4. 5. 2. 1. 2.

Ich trenne nicht, ich binde nur,
Beseele gern die Herzen.
Ich lind're gerne Schmerzen.

1. 5. 1. 2. 4.

Auf mich legt man sehr hohen Werth,
Ich warne, tröste, stille;
O, wohl Dem, der mich nicht entbehrt;
Dies ist des Höchsten Wille.

6. 2. 1. 2. 4.

Ich bin der dunkeln Nächte Freund,
Erhebe mich zur Höhe;
Entfliehe, wenn die Sonn' erscheint,
Damit das Aug' sie sehe.

1. 5. 2. 6. 2.

Glied eines Staates nenn' ich mich,
In dem ich eifrig schaffe.
Mein Nutzen ist gar groß für dich;
Schmerz bringt dir meine Waffe.

6. 5. 4.

Der Erde Schooß gibt mir mein Seln,
Es bricht sich oft mein Spiegel,
Ich überschwemme oft den Stein
Dort auf dem trock'nen Hügel.

1. 2. 3. 4. 5. 6.

Man findet mich im deutschen Land
So groß, so schön, so prächtig.
Als Hauptstadt bin ich allbekannt,
Mein König herrschet mächtig.

Auflösung der Charade in № 99:
Pantoffel.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 101. Freitag, 24. August 1866.

Der todte Soldat.

Auf'ferner, fremder Aue,
Da liegt ein todter Soldat,
Ein Ungezählter, Vergeſſ'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viele Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins ſei.

Es iſt um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thränen, noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hauſe,
Da ſitzt beim Abendroth
Ein Vater voll banger Ahnung
Und ſagt: „Gewiß, er iſt todt!“

Da ſitzt eine weinende Mutter
Und ſchluchzet laut: „Gott helf!
Er hat ſich angemeldet,
Die Uhr blieb ſteh'n um Elf!“

Da ſtarrt ein blaſſes Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht;
„Und iſt er dahin geſtorben,
Meinem Herzen ſtirbt er nicht!“

Drei Augenpaare ſchicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raſchem Lauf.

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Auf's Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner fremden Au'.

Die Wittwe des Acceſſiſten.

(Fortſetzung.)

„In dieſen Augen, in dieſen offenen Zügen konnte kein Falſch liegen. „Es iſt gut,“ ſprach ich einſchlagend, „ein Mann ein Wort“, und ließ ihn auf freiem Fuße, da auch der Werkführer jede verlangte Kaution für den verläſſigen Arbeiter bei Gericht zu deponiren verſprach.

„Es blieb mir nach der Vernehmung der Zeugen, die übereinſtimmend deponirten, noch die Pflicht, den Verwundeten aufzuſuchen, um ſo deſſen Ausſagen aufzunehmen. Der Herr Gerichtsarzt erwartete mich unter dem Wetterdache.

„Hat er ſich erholt?“ fragte ich leiſe.

„Unmöglich.“

„Wollen wir die Wunde nicht unterſuchen?“

„Unnöthiger Schmerz! Es geht raſch zu Ende.“

„Ein langgehaltenes, ſchmerzliches Stöhnen drang von dem harten Bretterlager her, als habe der ſchwarze Nikol unſere Worte verſtanden. Ich konnte dem Drange meines Herzens nicht widerſtehen. Es zog mich unwillkürlich zu dem Sterbenden hin. Vielleicht hatte er ein letztes Wort, das Aufklärung gab, eine letzte Bitte an die Seinigen zu beſtellen. Ich trat näher, und ſchob das Tuch zurück. Das blutüberſtrömte Haupt war auf die Bruſt geſunken. Ich richtete es ſanft in die Höhe, es ruhte in meinem Arme. Ich zuckte ſchmerzhaft zuſammen. Starr, entſetzt, haftete mein Auge auf dem blaurothen, verwetterten, verbrannten, zerriſſenen, von Schrammen und Sprüngen durchkreuzten, von einem

Digitized by Google

wilden, struppigen Barte umrahmten Gesichte. Ich beugte mich nieder, der „Spaniol“ glitt über meine Lippen.

„Der Sterbende schlug die Augen groß auf, nicht wild und trotzig, sondern mild flehend! Ein scharfes, rasselndes Röcheln, das mir wie mit Messern durch die Seele schnitt, entwand sich seiner Brust. Der Mund blieb offen, ein weißlicher Schaum trat vor die Lippen, ein nervöses Recken, ein letztes Aufflackern des Auges — und das Leben war entflohen.“

Eduard von Wels wandte sich ab und preßte beide Hände gegen die Stirne. Dann sprang er auf und setzte mit lauter, erhobener Stimme bei: „Es ist kein Zweifel, Kontroleur! Der Erschlagene war der Spaniol — derselbe Spaniol, dessen Klinge vergebens nach meinem Herzen zuckte, und der aus Rache meinen edlen Vertheidiger, meinen Richard, meinen theuren Freund Kamm dem frühen Tode weihte.“

Ein heller, durchdringender Schmerzensruf drang aus der Küche in das Zimmer. Einen Moment sah man sich überrascht an, dann aber stürmten Wels und Agnes zugleich hinaus, wiewohl diese den jungen Mann zurückzuhalten suchte.

Marie, die jedes Wort vernehmen mußte, die der letzten Augenblicke ihres seligen Gatten, seiner Worte gedachte, war, einer Ohnmacht nahe, auf einen Stuhl gesunken. Die gefalteten Hände ruhten auf ihrem Schooße, tiefe Blässe bedeckte ihr Antlitz. Die Lippen bewegten sich kaum sichtbar: „Richard — mein armer Richard!“

„Wie? — Sie — Sie sind ...“ rief Wels, zaudernd seine Worte unterbrechend und faßte ehrerbietig die Hände der jungen Frau.

„O mein Richard!“ seufzte Marie und neigte todesmatt das Haupt.

„Marie Kamm, meine ältere Schwester,“ stellte Agnes mechanisch vor und starrte einige Sekunden ins Leere. Dann aber sprang sie, rasch entschlossen, wie ein gewiegter Diplomat von ihrem seitherigen Operationsplan ab, um keine Linie breit Terrain zu verlieren.

„Ihre Schwester — und wohnt hier?“ fragte Wels mit scharfer Betonung.

„Zu dienen, Herr Baron, seit dem Tode ihres seligen Gatten.“

„Und erst heute stellen Sie mich vor, weil ein Zufall es gebietet?“ Wels sah das verlegene Mädchen streng und groß an.

„Der Trauernde zieht sich gern zurück,“ entschuldigte Marie die Schwester. „Es war mein eigener Wille so.“

„Und Sie haben ein Kind, verehrte Gattin meines Freundes, einen schwachen, kränklichen Knaben, wie man mir erst gestern schrieb — wo ist der?“

„Oben,“ flüsterte Agnes und schlug die Augen nieder.

„Oben — unter'm Dach?“ fragte der Baron fast heftig.

„In meiner Kammer,“ erklärte Marie.

„In Deinem Stübchen,“ verbesserte Agnes. Der Boden brannte unter ihren Füßen.

Der Untersuchungsrichter trat einen Schritt zurück, und maß das schamglühende Mädchen mit einem Blicke der tiefsten Verachtung. Für ihn bedurfte es keines erklärenden Wortes mehr. Eine scharfe Bemerkung mochte auf seinen Lippen schweben. Wollte er aber das Gastrecht nicht verletzen, oder das Loos der Wittwe nicht verschlimmern, er bemeisterte seine Aufregung und sprach ruhig: „Ich danke der Vorsehung, welche mich heute auch die zweite Tochter des Hauses kennen lernte, und kann nur bedauern, daß meine Worte so schweren Kummer wieder wachriefen. Sie sind leidend, verehrte Frau, man sieht, daß sie sich unwohl fühlen. Mit rechtzeitiger Hilfe wird oft ein größeres Uebel beseitigt. Fräulein Agnes, Sie würden mich ungemein verbinden, wenn Sie sofort nach dem Herrn Gerichtsarzt senden wollten.“

Marie wollte Einsprache erheben, allein ihre Schwester flog bereits durch das Haus, und empfahl dem Boten die größte Eile. Ihr Herz wollte vor Wuth brechen, aber sie bezwang sich, glättete die harten Züge zum freundlichen Lächeln und eilte zurück, um keine Silbe der Unterhaltung zu verlieren.

Marie wurde in das Zimmer ihrer Schwester gebracht. Diese ging zum Papa und erzählte ihm mit vielen Worten und voll liebenswürdigen Eifers von dem glücklichen Zusammentreffen, wie sie sich ausdrückte, so daß der alte Herr vor Staunen sich kaum fassen konnte. Er wiegte verwundert das Haupt und sah dem geschäftig davoneilenden Mädchen, dessen Herzensgüte ihn überraschte, voll Bedenken, wie einer fremden Erscheinung nach.

Der Gerichtsarzt kam, verordnete und empfahl Ruhe. Wels sprach mit ihm über den Knaben. Agnes mußte den Herrn Doktor wohl oder übel hinauf unter das Dach führen, denn sein Wort bannte die Mutter auf ihren Stuhl.

Als der Arzt zurückkam, war sein Gesicht furchtbar ernst. „Die Mutter wird sich leicht bald erholen,“ sprach er, „aber der Kleine nicht. Er muß aus diesem zugigen Taubenschlage da droben gebracht werden, oder ich stehe für Nichts.“

„Siehst Du, Schwester,“ rief Agnes mit verstelltem Aerger und rieb sich die Augen. „Wie oft

Digitized by Google

hab' ich Dich gebeten: komm' herab! Heute noch muß es mir geschehen."

Eduard von Wels kehrte der Heuchlerin den Rücken zu, empfahl sich bei dem Herrn Kontroleur, bat die Wittwe nochmals um Entschuldigung und um die Erlaubniß, sie besuchen zu dürfen, und verließ zugleich mit dem Arzte das Haus.

IX.

Wahrheit ist das leichteste Spiel von allen.
Stelle dich selber dar,
Und du läufst nie Gefahr,
Aus deiner Rolle zu fallen.

Friedrich Rückert.

Bevor der Untersuchungsrichter von Wels, den mehrere sich rasch folgende Kriminalfälle nach auswärts riefen, welche selbst einen Besuch bei der Wittwe seines seligen Freundes unmöglich machten, seinem Vater antworten konnte, kam ein zweites Schreiben. Er ahnte wohl, daß es die Bestätigung des früher Mitgetheilten bringen möchte, und täuschte sich nicht. Nach wenig einleitenden Zeilen, die mehr dazustehen schienen, um die Aufregung des Schreibers zu verbergen, kamen folgende Sätze, welche von Silbe zu Silbe die Aufmerksamkeit des jungen Mannes stärker fesselten:

..... „Ministerium und System sind also gefallen. Der Fürst hat seine treuesten Diener, die Stützen seines Thrones, die Träger seines absoluten Willens dem souveränen Plebs geopfert. Wer hinfüro vom Adel zu einem Staatsamt gelangen will, muß mit sogenannten Patrioten konkurriren, mit Eckenstehern fraternisiren, und das Proletariat cajoliren, um auf seinen schmutzigen Schultern emporzusteigen. Hätte ich je gedacht, daß die leitenden Prinzipien, welche ich als Minister ins Leben rief und die mit meinem Ausscheiden aus der Regierung wohl theilweise die Farbe, aber nicht ihr Wesen änderten, so schnell dem Andrange eines revolutionären Volkes weichen müßten, welches selbst das Ruder führen möchte? Man weiß, daß ich mit dem gefallenen Ministerium und seinem System in unabläßiger, intimer Beziehung stand, und läßt mich sofort nach Plebejerart die erlangte Macht fühlen. Abdankung kam — meine Quiescenz! Ohne Ansuchen von meiner Seite, ohne ein Wort der Anerkennung, ohne einen schmeichelhaften, wenn auch leeren Ehrentitel oder Orden, um meine Abdankung nobel zu beschönigen! Und wer, denkst Du, wer ist zum Verweser des Präsidiums ernannt? Mein offen erklärter Gegner, Appellrath Wermuth. Mit Hohngelächter verwinde ich Pension und Ungnade; aber daß dieser ungeschlachte Klotz sich in meinem Bureau, auf meinem Präsidentenstuhl breit macht, schnürt mir die Brust zusammen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Die Neugierde der Familie ward noch gespannter, als dieselbe unfreiwillig Zeuge des folgenden Gespräches wurde.

Schon beim Eintritte des Fremden hatten die Gebirgsführer sehr lebhaft mit einander gesprochen und ihre Mienen verriethen, daß er den Stoff dazu gegeben; jetzt war ein alter graubärtiger Führer zu ihm herangetreten.

„Verzeihen's," redete er den Fremden an, indem er seinen Hut lüftete, „Herr Graf, Sie kommen heute von der Koppe?" „Von den Schneegruben, Alter," lautete die Antwort ein wenig freundlicher, als der Kellner abgefertigt worden, aber doch in einem Tone, der Wenige ermuntert hätte fortzufahren.

Der Alte schien jedoch den Fremden besser zu kennen. Er legte die Hand vertraulich auf die Stuhllehne desselben und beugte sich herab, als wollte er ihm ins Antlitz schauen.

„Herr Graf," sagte er, „Sie nehmen's mir nicht übel, aber das heißt, Gott versuchen. Ich will nicht sagen, daß Ihnen ein Fehltritt begegnen könnte, denn Sie kennen Weg und Steg besser als Unsereiner, aber bei diesem Sturme zum Vergnügen auf den Bergen klettern, heißt seine Gesundheit ruiniren, und Sie sehen nicht aus, als hätten Sie viel zuzusetzen."

„Hast Recht, Alter," und der Fremde hustete, als wolle sein Körper für ihn antworten, „aber ich mußte hinunter, ich erwarte morgen früh einen Brief —"

„Müssen!" schüttelte der Alte den Kopf, „wenn der Herrgott da oben solch' Wetter schickt, da hört das „muß" auf. Sie hätten in der Grenzbande bleiben können und wären doch, wenn Sie wollten, morgen früh hier."

„Nun denn, ich wollte!" rief der Fremde ungeduldig und nahm den Grogh, welchen der Kellner brachte. „Laß Dir auch ein Glas geben."

Der Alte dankte und schlich kopfschüttelnd sich hinweg, seine Miene sagte so viel als: „Mit dem ist heute wieder nichts anzufangen!"

Der Fremde war wieder allein. Für ihn schien die Gesellschaft im Zimmer nicht zu existiren, denn

Digitized by Google

sein Haupt gesenkt, starrte sein Auge unverwandt in die Flamme, als wolle es Wärme einsaugen, und er rührte sich nur, um ab und zu nach dem Glase zu greifen, aber der Grog that seine Wirkung nicht, er ward zusehends bleicher.

Der alte Baron ward unruhig auf seinem Sitze, das Wesen des Fremden machte ihn neugierig, und als er bemerkte, daß auch die Seinigen ihn mit gesteigerter Theilnahme anfahen, faßte er plötzlich einen Entschluß und rückte, nachdem er seiner Frau einige Worte ins Ohr geflüstert, seinen Stuhl dem Fremden so nahe, daß dieser aufschaute.

„Vergebung, Herr Graf," redete er ihn an, „ich hörte, daß Sie kein Zimmer bekommen können; ich habe deren zwei bestellt, nehmen Sie meines, es thut Ihnen mehr noth als mir; Sie sind durchnäßt, ich bin trocken und überdies ein alter Soldat."

Hier erhob sich der Fremde flüchtig, indem er sich gegen die Damen verbeugte und sein Antlitz erröthete heftig. — „Sie sind überaus gütig und ich weiß Ihr Anerbieten wohl zu schätzen, aber ich lehne es dankbar ab. Meine Kleider sind bald trocken und ich habe es oft schlimmer gehabt — ich danke Ihnen nochmals."

Der Fremde mußte abermals stark husten und der Ton des Hustens hatte etwas Keuchendes.

„Herr Graf," rückte der Baron näher, „Ihr Husten spricht gegen Sie; wenn Sie auch Härteres durchgemacht haben, heute brauchen Sie ein Bett und das bald; nehmen Sie mein Zimmer, sobald es frei wird, ich gebe es Ihnen gern."

„Ich danke nochmals," lächelte der Fremde verlegen, da er die Blicke der Damen auf sich gerichtet sah. „Ihre Güte beschämt mich, denn ich fühle den Vorwurf heraus, leichtsinnig gegen meine Natur gehandelt zu haben. Ihre Besorgniß ist jedoch unbegründet, ich leide schon seit langen Jahren an diesem Husten, der Ihre Theilnahme rege macht; er ist nicht gefährlich, und wie gesagt, ich bin so viel im Gebirge, daß ich mich vollständig an die Launen des Wetters gewöhnt habe. Sie wollen auch die Koppe besuchen?"

„Ja."

„Nun," lächelte der Fremde, ihn unterbrechend, damit der Alte nicht das Thema fortsetzte, „dann wünsche ich Ihnen mindestens einen Tag gute Laune zum Warten. Morgen wird es keinesfalls möglich sein, die Koppe zu besteigen, am wenigsten in Gesellschaft von Damen."

„Das wäre fatal; was soll man hier in Schmiedeberg anfangen!"

Der Fremde zuckte die Achseln. „Es gibt hier einige Noritätensammler," sagte er, „die Sie besuchen könnten, Schieferabdrücke aus der vorsündfluthlichen Zeit, Krystallbildungen, Mineralien aller Art und Herbarien, das sind die Schätze, welche man hier besitzt; das Beste, die Natur, steht unter Wasser."

„Sie sind hier in der Gegend ansässig?" fragte der Baron nach kurzer Pause.

„Nein, aber ich verlebe den Sommer stets im Gebirge; wenn ich mich Ihnen vorstellen darf — mein Name ist Warden."

„Ich bin Baron Horbach — das ist meine Familie, Herr Graf, rücken Sie zu uns heran, trinken Sie eine Tasse Thee, die ist besser als der Grog und — nehmen Sie mein Zimmer!"

„Thun Sie es," mischte sich jetzt die Baronin ins Gespräch, „wenn Sie es nicht fühlen, daß Ihnen ein warmes Bett noth thut, so werfen Sie einen Blick in den Spiegel."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

In Indien haben die Engländer in neuerer Zeit den Elephanten zum Ackerbau dienstbar gemacht. Bei Tagesanbruch nimmt das geschickte Thier seinen Kornak beim Gürtel, hebt ihn auf seinen Rücken und geht aufs Feld. Dort läßt sich das Thier an einen riesigen Pflug spannen und geht den ihm vorgezeichneten Weg, während der Pflug hinter ihm Furchen, drei Fuß breit und einen Fuß tief, zieht und Hügel und Untiefen ebnet.

In dem „Messager-France-Americain" sucht ein junger Mann aus Richmond in einer anständigen Familie eine Stelle als Schwiegersohn. Mitgift unerläßlich.

An Formenritter.

Optime docemur exemplis, aliter nihil bene docetur, nihil recte discitur.

Alles möchten sie modeln in dürren, trockenen Formen,
Haltet sie fest, denn sie sind hohl, daß mir sie Keiner zerbrech'l

S.

Auflösung des Logogryphs in № 100:
Liebe, Bibel, Nebel, Biene, Nil, Berlin.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 102. Sonntag, 26. August **1866.**

Dem Andenken
der
früh entschlafenen
Friederike W.
(† 19. Aug. 1866).

Wenn der Tod sein blasses Siegel
Auf des Greises Stirne drückt,
Der schon längst getrosten Muthes
Seinem End' entgegenblickt; —
Dann mag wohl manch' schwerer Seufzer
Aus der Seinen Brust entfleh'n,
Dann mag wohl ein banges Klagen
Das nun öde Haus durchzieh'n.

Aber wenn, was kaum erblühet,
Kaum noch sah die bunte Welt,
Nach des Schicksals dunklem Walten
Schon dem Tod zum Opfer fällt; —
Dann erstarrt in herbem Wehe
Aller Menschen fühlend Herz,
Dann durchrast der Mutter Busen
Der Verzweiflung wilder Schmerz!

Ach, das Kind, das noch vor Tagen
Sich in frohem Spiel erging,
Dessen Auge folgsam immer
An der Mutter Lippe hing,
Dessen freundlich ernstes Wesen
Jedermann so sehr geehrt, —
Liegt nun starr in kühler Erde,
Von des Moders Staub verzehrt!

Doch wenn wir auch nassen Auges
In das dunkle Grab geblickt,
Wollen wir doch still ertragen,
Was uns Gottes Wille schickt;
Weilt ja doch das Kind nun droben
In der Zukunft Zauberland,
Wo es beim geschied'nen Vater
Eine neue Heimath fand.

Ja, Kind, dem des Lebens Klippen
Noch nicht waren aufgedeckt,
Schlafe süß in engem Grabe,
Bis dich einst die Stimme weckt,
Die mit donnerndem Getöne
Schallet durch die weite Welt,
Wenn am letzten Erdentage
Gott sein Weltgerichte hält!

Zweibrücken. *K. L.*

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Der neue Diktator schleudert bereits seine kalten Blitze. Mich — hörst Du? — mich, seinen Vorgesetzten, hat er durch die Staatsanwaltschaft zur Verantwortung auffordern lassen, weil ich vor Jahren das Dekret eines verheiratheten Accessisten, welcher eben sterben mußte, zurückgehalten habe. Der Wittwe sei durch mich illegaliter ihre Pension entzogen worden und sollten zugleich mit Vorlage meiner Rechtfertigung höhern Orts geeignete Anträge gestellt werden. Ich — mich verantworten? — Kein Wort, keine Silbe! Eher verlasse ich das Land, als ich solchen Menschen über meine Präsidentenzeit Rechenschaft stehe ...

.... Sogar den alten Registrator Schermaier, den langjährigen, willenlosen Sklaven meiner Befehle, hat man von seinem Vertrauensposten zum Kanzleidienste degradirt. Er ist zum Glück definitiv ...

Zum Schluß, lieber Eduard, ein Wort des Vertrauens. Du wolltest den Staatsdienst längst verlassen — ich widerstrebte. Heute rufe ich Dir zu: Quittire, geh' sofort! Wähle Dir unter den ebenbürtigen Töchtern des Landes eine Lebensgefährtin und ziehe mit ihr auf Dein Landgut,

Digitized by Google

wo Du ſtandesgemäß, unabhängig leben kannſt! Dem neuen Regime und ſeinen Handlangern werde von Seite Derer von Wels nichts, als die tiefſte Verachtung . . .“

Der Sohn fühlte den Schlag, welcher mit der Quiescenz ſeinen Vater traf, in ſeiner ganzen Wucht. Ein ſtolzer Mann, der ſein ganzes Leben dem Ehrgeize geopfert hat, der ſtarre Vorkämpfer des modernen Polizeiſtaates, der unermüdliche Verfechter adeliger Vorrechte und abſoluter Gewalt, mit einem einzigen Schwunge des Zeitrades aus der Bahn geſchleudert, die ihn noch zu reichen Ehren führen ſollte! Entlaſſen ohne ein Wort, ohne ein Zeichen der Anerkennung, dem bürgerlichen Gegner geopfert, die hochfliegenden Träume vernichtet! „Und doch,“ ſprach Eduard nachdenkend vor ſich hin, „kann ich ihm eine zweite Enttäuſchung nicht erſparen. Ich muß zurückweiſen, was ich vor wenigen Tagen noch als meiner Wünſche höchſtes Ziel gierig erfaßt hätte. O, ich kenne die Abſicht des alten Herrn nur zu gut! Es müßte ſtolz klingen und mächtiges Aufſehen im Lande erregen, wenn in allen Blättern ſtünde: „Die beiden Wels haben den Dienſt quittirt und ſich auf ihre Beſitzungen zurückgezogen.“ Es thut mir leid, aber — aber — —“

Der Unterſuchungsrichter ſchob Alles zur Seite, um ſofort zu antworten. Wir übergehen ſeine herzlichen Kondolationen und wollen nur jene Stellen des Briefes anführen, welche auf den Gang unſerer Erzählung Einfluß haben.

. . . . „Jetzt meinen Poſten verlaſſen, theuerſter Vater, iſt unmöglich, ſo oft ich Sie auch früher um Ihre Einwilligung zu dieſem Schritte quälte. Ich bin das Ausharren Ihnen und mir ſchuldig. Man würde mich einen Feigling taufen, der nur unter dem ſchützenden Deckmantel väterlicher Macht ſich ins Amt getraut, man würde mit Hohn auf unſern Namen deuten. Nein, ich bin feſt entſchloſſen, unter dem neuen, liberalen Miniſterium fortzudienen und mir durch meine Leiſtungen Bahn zu brechen. Gelingt es mir nicht, ſo habe ich wenigſtens das Bewußtſein, den Kampf ehrlich aufgenommen zu haben.

Hiezu, verehrteſter Vater, tritt noch ein zweiter Punkt, den Sie ſelbſt, ohne deſſen mächtigen Einfluß auf mein Leben zu ahnen, in Ihrem Briefe berührt haben. Sie werden ſich vielleicht erinnern, daß Acceſſiſt Dr. Kamm, deſſen Wittwe Sie erwähnen, auf der Hochſchule mein Korpsbruder und mein intimſter Freund war. Aber Sie wiſſen nicht, daß dieſer Kamm in einem Zweikampfe mein Leben rettete, Sie wiſſen nicht, daß er ſeine Bruſt dem tödtlichen Stoße bot, der mir gelten ſollte, und daß er für mich ſo frühzeitig in die Grube ſank. Vor wenigen Tagen wurde Kamm's Mörder, ein unter dem Namen „Spanjol“ vordem berüchtigter Raufdegen, in den benachbarten Marmorbrüchen, wo er als tiefgeſunkener Trunkenbold im Taglohn den Karren ſchob, von einem Steinhauer erſchlagen. Ich hatte die Unterſuchung zu führen, erfuhr zu gleicher Zeit durch den Brief eines Studiengenoſſen, daß die Wittwe meines Freundes und Retters Kamm mit ihrem Kinde in den triſteſten Verhältniſſen hier bei Verwandten lebt.

Auch in dieſem Punkt ſteht mein Entſchluß feſt. Außer dieſem Schreiben geht ein zweites an Herrn Appellrath Wermuth mit der Bitte ab, die Penſionsangelegenheit der Wittwe Kamm beruhen zu laſſen. Meine Pflicht iſt es, für Mutter und Kind zu ſorgen. Ich werde Beide für ihre Lebensdauer gegen alle Eventualitäten ſicher zu ſtellen ſuchen; um ſie auf dieſe Weiſe für den unerſetzbaren Verluſt des Vaters und die ſchweren Tage der Prüfung nach meinen ſchwachen Kräften zu entſchädigen. Genehmigen Sie ꝛc. ꝛc. . . .“

Umgehend erhielt Eduard v. Wels Antwort. Es waren nachſtehende Zeilen mit Bleifeder hingeworfen:

„Im Begriffe, dieſes verhaßte Neſt für immer zu verlaſſen, ereilt mich Dein Brief, ich ſchreibe dieſe Zeilen im Waggon, bitte alſo, Papier und Crayon zu entſchuldigen.

Eduard! — Die Welt geht aus den Fugen. Alſo wieder eine Mesalliance, wenn ich recht verſtanden habe? Du wirſt niemals groß und mächtig werden, wie unſere Ahnen. Die Gefühle überrumpeln Dein ſchwaches Herz und gehen mit Deinem Verſtande durch. In Gottes Namen! Du biſt ſelbſtſtändig, Du biſt Richter, Baron, Gutsbeſitzer. Thue, wie Dir beliebt! Ziehe fort am Staatskarren, bis Dir die Peitſche dankt, oder quittire! Pfropfe ein falſches Reis auf den uralten Stamm Derer von Wels, oder ſpiele freiwillig den Malheſer! Von Deinem Vater wirſt Du keine Einſprache erleben. Ich gehe auf mein Gut. Dort kann ich noch gebieten und herrſchen, wie unſere Vorfahren thaten. Das letzte Band iſt zerriſſen. Adieu!

P. S. Mache niemals den Verſuch, Deine Erkorene, die Du zur allgemeinen Rührung mit einem romantiſchen Nimbus umhüllteſt, und die einſt als Bettlerin vor mir ſtand, auf irgend eine Weiſe in meine Nähe einſchmuggeln zu wollen. Du dort — ich hier, damit Friede ſei zwiſchen uns — —.“

Digitized by Google

Edward faltete mit wehmüthigem Lächeln den Brief und sah sinnend vor sich hin. „Abermals ein Mißverständniß," seufzte er. „Wird denn nie mehr zwischen uns das herzliche Einverständniß aufkeimen, welches Vater und Sohn verbinden soll? Oder hätte ich mich wirklich so undeutlich ausgedrückt? Es kann nicht sein. Nein, nein, mein Vater, fürchte nichts! Du hast die zarte Lenzesblume, womit ich Dein Haus schmücken wollte, mit rauher Hand gebrochen, aber ihr Andenken blühte in meinem Herzen fort. Wie könnte ich ein solches Ansinnen stellen? Es müßte der schwer geprüften Dulderin gegenüber wie Hohn klingen. Und wenn auch — ein verneinender Bescheid wäre Jedem gewiß. Doch ich will auf andere Weise Klärung schaffen zwischen hier und dort. Nicht Worte, Thaten sollen sprechen."

(Fortsetzung folgt.)

Frankreichs Grenzen.

Die Vermuthung, daß Frankreich seine Kompensation durch Wiederherstellung der Grenzen von 1814 sucht, macht eine Auseinandersetzung der betreffenden Grenzregulirung wohl für manche Leser wünschenswerth.

Der Friede, welchen die verbündeten Mächte am 30. Mai 1814 zu Paris schlossen, war ein für Frankreich günstiger. Die Sieger waren mit der bloßen Thatsache, daß Napoleon besiegt und vom Throne Frankreichs entfernt sei, vollkommen zufrieden. Sie hielten es nicht für angemessen, die restaurirte Königsfamilie in ihrem Ansehen dadurch zu gefährden, daß man die Macht Frankreichs und sein Territorium allzusehr beschränke. Man setzte daher im zweiten Artikel jenes Friedensvertrages die Grenzen vom 1. Januar 1792 als die Grenzen Frankreichs. Man beließ alle die rechtswidrig durch Ludwig XIV. okkupirten deutschen und vlämischen Länder bei Frankreich und trennte nur das, was die siegreichen Waffen Napoleon's hinzugefügt hatten.

Als aber nach der Schlacht bei Waterloo die Alliirten nochmals siegreich in Paris einzogen, wurde von vielen Seiten die Nothwendigkeit betont, die Macht Frankreichs zu schwächen und sein Territorium zu verringern. Es galt, hiedurch eine beständige Gefahr für den Weltfrieden zu beseitigen. Es galt, den Forderungen des deutschen Volkes nach Sicherung der deutschen Grenzen, nach Wiederherstellung der Integrität der deutschen Lande zu entsprechen.

Wilhelm v. Humboldt war es, der zuerst unter den versammelten Diplomaten es wagte, die gerechten Ansprüche Europa's und Deutschlands zu formuliren. Er sprach es unverhohlen aus, daß Frankreich die Frucht der Napoleonischen Siege angenommen habe und daher nun auch Napoleon's Niederlage mittragen müsse. In einer durch ihn veranlaßten preußischen Denkschrift wurde die wohlbegründete Forderung aufgestellt, daß die äußerste Linie des unter Ludwig XIV. begründeten dreifachen Festungsgürtels, von Dünkirchen über Lille und Givet laufend, an Belgien abgetreten, das nordöstliche Lothringen und der Elsaß mit Metz und Straßburg an Deutschland zurückgegeben werden müsse. Das Dappenthal und Fort de l'Ecluse sollten die Schweiz, Savoyen das schutzlose Sardinien decken. „Lasse man den Augenblick vorübergehen" — so hieß es in der preußischen Denkschrift vom 4. August — „so würden noch Ströme von Blut darum fließen, und dereinst für die verlorene Stunde Rechenschaft fordern!"

Man ließ den Augenblick unbenützt vorübergehen. Zunächst war es Metternich, welcher die Gebietsabtretungen von Seite Frankreichs nicht guthieß. Man habe keinen Eroberungskrieg geführt, sondern nur den „bewaffneten Jakobinismus" bekämpft. Der Kaiser Alexander, unter dem magnetischen Einflusse der franzosenfreundlichen Frau v. Krüdener, und in unzeitgemäßer Eifersucht auf die militärischen Erfolge Preußens, versicherte, daß die schönsten Garantieen für die Ruhe Europa's in der Großmuth und christl. Nachsicht gegen die Besiegten liegen. England aber, durch den Starrsinn Wellington's und den beschränkten Castlereagh vertreten, fand Gebietsabtretungen zu Gunsten Anderer für unnütz, da die Abtretung der wichtigsten französischen Kolonieen an England bereits gesichert war. Castlereagh sendete eine Denkschrift nach London, in welcher er die deutschen Forderungen mit Hohn und Spott belegte — blind und blöde, sonst hätte er begreifen müssen, daß Deutschlands Sicherheit gegen Frankreich ein gemeinsames Interesse aller europäischen Staaten sei.

Am 20. November 1815 kam der zweite Pariser Friede zu Stande. Die zwei ersten Artikel bestimmen die Grenze von 1790 für das Territorium Frankreichs. Dieses trat Marienburg und Philippeville an Belgien ab, während es die wichtigen Plätze dieses Gürtels, Dünkirchen und Lille, behielt. An Preußen fiel ein Theil des Saargebietes mit Saarlouis und Saarbrücken, während das wichtige Saargemünd, ungetauft in „Saaregueminés", bei Frankreich blieb. Landau mit dem

Digitized by Google

Gebiet bis zur Lauter ward an Bayern abgetreten — von Lothringen und Elsaß war keine Rede mehr, sogar die militärisch höchst wichtigen Linien von Weißenburg an der Lauter blieben französisch. Von der Lauter bis Basel hatte der Rhein die Grenze Frankreichs zu bilden. Das Land Gex ward zum Kanton Genf geschlagen; Savoyen und Nizza wieder an Sardinien zurückgegeben; die schweizerische Neutralität über Nordsavoyen ausgedehnt. 60 Mill. Franks sollte Frankreich außer der großen Kriegsentschädigung behufs Befestigung der Rheingrenze an die deutschen Staaten bezahlen. Avignon und Venaissin blieben bei Frankreich ohne jede Kompensation. Der Grundsatz der Grenzen von 1790 war so wenig eingehalten worden, daß Frankreich im Jahre 1815 um 168 Quadratmeilen deutsches Territorium mit 500,000 Seelen mehr besaß als im Jahre 1790.

Im Süden hat Frankreich seither mit den Vertragsbestimmungen aufgeräumt. Der Verletzung der savoyischen und schweizerischen Neutralität ist bekanntlich die Annexion Savoyen's und Nizza's gefolgt. Die Befestigungen längs des Dappenthales bis, aller Proteste ungeachtet, errichtet worden. Es ist nur kaiserlich französische Logik und wird gewiß in diesem Sinne für eine sehr mäßige Forderung gehalten, wenn man nun auch von Belgien und Deutschland die Rückgabe der abgetretenen Landstriche verlangt. Friedrich v. Gentz war ausersehen, diesen Frieden dem deutschen Volke gegenüber zu vertheidigen. Heute wird es keinen ehrlichen deutschen Mann mehr geben, der Abmachungen mit dem Auslande eingehen würde, welche Deutschlands Ehre und des Vaterlands Grenzen beschädigen oder dessen Recht nicht wahren würden.

Mannigfaltiges.

Als im letzten ungarischen Kriege in der Festung Ofen die Cholera ausbrach, rettete der Abt und Pfarrer zu Groß-Marosch, Jos. Reither, durch Mittheilung seiner Tinktur vielen Erkrankten aus dem Militär- und Zivilstande das Leben. Und als diese Krankheit 1854 in dem genannten Pfarrorte selbst wüthete, starb von mehr als dreihundert Erkrankten, welche diese Tinktur gebrauchten, nur ein Einziger, welcher die Hilfe zu spät gesucht hatte. Das Mittel wurde damals von einer ärztlichen Kommission geprüft, als gut befunden und durch die ungarischen Zeitungen bekannt gemacht. Es versteht sich übrigens von selbst, daß in vorkommenden Fällen dennoch, wenn möglich, die Hilfe des Arztes anzusprechen ist, da bei dem verschiedenartigen Auftreten der Cholera auch eine besondere Behandlungsweise als nothwendig erscheint. Rezept. 1 Seidel Korn (1 österr. Seidel ist 1¼ Schoppen bayerisch) wird geröstet wie Kaffee; hiezu 4 Loth Kampher, Beides in eine Maßflasche (1 Maßflasche österr. hält 5 Schoppen bayerisch), welche dann mit gutem Weingeist (Alkohol) gefüllt und in der Sonne durch 24 Stunden oder auf dem warmen Sparherde durch 12 Stunden destillirt wird. Ist die Flüssigkeit verbraucht, so wird die Flasche wieder mit Weingeist gefüllt; ist dies abermals verbraucht, so muß der Zusatz von Kampher erneuert werden. Anwendung. Beim Anfall der Cholera, z. B. Erbrechen, Abweichen, Krampf, nimmt ein Mann 1 Eßlöffel voll, eine Frau die Hälfte, ein Kind 8—12 Tropfen davon auf Zucker, legen sich gleich zu Bette und schwitzen. Ist Krampf dabei, so wird der krampfhafte Theil mit derselben Tinktur eingerieben. Gewöhnlich hilft schon die erste Dosis; ist jedoch keine Besserung eingetreten, so nimmt man in etwa 2 Stunden eine kleinere Dosis; dann wieder alle zwei Stunden ein Mann 1 Kaffeelöffel voll, Frauen etwas weniger, Kinder 4—6 Tropfen auf Zucker. Dr. H.

Die Bank von Frankreich hat selten in ihren Kellern so viele Reichthümer enthalten wie gegenwärtig; sie bewahrt einen Werth von 700 Mill. in Gold und Silber, Edelsteinen und Geschmeide ꝛc. Diese riesigen Schätze wurden vor Beginn des Krieges in Deutschland nach Paris gebracht. Man schätzt die von deutschen Kaufleuten und Privaten in die Bank von Frankreich hinterlegten Depots auf zweihundert Millionen. Der König von Sachsen allein hinterlegte zehn Millionen Gulden. Die Bank mußte schließlich die Aufbewahrung weiterer Depots ablehnen, da ihre Keller überfüllt waren.

(Bevölkerungsstatistik.) In der Dichtigkeit der Bevölkerung von London und Paris besteht ein großer Unterschied zum Vortheil der englischen Metropole. Es kam, wie man berechnet hat, im Jahre 1861 (wo in England und Frankreich der letzte Census stattfand), auf jeden Bewohner London's ein Flächenraum von 1220 Quadratfuß, während in Paris durchschnittlich jeder nur 500 Quadratfuß hatte.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 103. Dienstag, 28. August 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde später befand sich der Untersuchungsrichter auf dem Wege nach Kreutzberg's Wohnung. Hier war ein totaler Umschwung der Dinge eingetreten. Marie hatte sich rasch wieder erholt. Es war mehr eine Abspannung der Kräfte, als ein wirkliches Leiden, was ihre Thätigkeit gehemmt hatte. Für den kleinen August gab der Gerichtsarzt, welcher auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Kontroleurs jeden Tag seinen Besuch machen mußte, gegründete Hoffnung, wenn er beharrlich einer durchgreifenden Kur unterworfen würde. Marie wohnte nun mit dem Kleinen im Zimmer ihrer Schwester und pflegte der Ruhe. Sie wurde streng zurückgewiesen, wenn sie irgendwo mit Hand anlegen wollte. Dafür wirthschaftete Agnes emsig wie eine Biene im Hause, hantierte und kochte am Feuerherd, daß ihre Wangen dunkler als Purpur glühten.

Der kleine August kannte für seine Freude keine Grenzen. Man hörte sein helles Lachen und Rufen durch alle Räume, ohne daß es Jemand lästig fand. Die lustige, langweilige Bodenkammer konnte sich selber hüten. Ihr ehemaliger Bewohner spielte jetzt den ganzen Tag zu den Füßen seiner Mutter und stellte hundert und hundert Fragen, die bald ein Lächeln, bald tiefes Nachdenken abzwangen, um sie genügend zu beantworten. Tante Agnes scherzte und spielte oft mit ihm, trat selten in das Zimmer, ohne ihrem „Gusterl" etwas Gutes zu bringen. Und der Knabe gedachte nicht mehr der vergangenen Tage. Er umschlang und herzte die Tante so lieb wie seine Mutter, und seine freudestrahlenden Augen sagten tausend Dank. Stand die Thüre zum Großpapa offen, so rutschte er unbemerkt über die Schwelle und glitt leise am Boden fort, bis er ihn erreichen und am Schlafrock zupfen konnte. „Wart', kleiner Schelm!" rief dann der alte Herr und erhob drohend seinen Stock, während August mit lauten Freudenrufen über das gelungene Wagstück und schneller als ein Wiesel seinen Rückzug antrat.

Die Urheberin dieser sonnenhellen Tage war — Agnes. Sie sorgte auch dafür, ihren guten Freundinnen und allen Hausbewohnern das Glück und die Eintracht der Familie zu zeigen und wußte es namentlich zu richten, daß dem geehrten Hausfreunde, wenn er auf einige Augenblicke zum Besuche kam, der Friede und die Pflege der beiden Patienten scharf ins Auge fielen. Die gute Tante wurde bei jeder Gelegenheit von den dankbaren Seelen mit Lobsprüchen überschüttet und der Untersuchungsrichter konnte nicht umhin, ihr mehrmals beim Weggehen freundliche Worte des Dankes zu sagen.

Agnes war höchlich erstaunt, als ihr beim Oeffnen der Thüre Herr v. Wels entgegentrat, den sie zu dieser Stunde nicht erwartet hatte. Sie trat einige Schritte zurück und bat mit verschämt niedergeschlagenen Blicken um Entschuldigung ob ihres Aufzuges.

„Da ist nichts zu entschuldigen," versicherte der Untersuchungsrichter freimüthig, „dieses Kleid ziert mehr als Sammt und Seide. Schlichter treuer Sinn und fleißige Hand waren und sind der deutschen Jungfrau höchster Schmuck. Ich bitte, Fräulein, nur keine Umstände. Sie tragen Ihr Ehrenkleid und mit diesem kommen Sie gefälligst mit zum Herrn Papa und zur Frau Schwester, denn wir wollen wichtige Dinge besprechen, zu denen auch Ihre Einwilligung gehört."

Jetzt erst gewahrte Agnes die Besuchstoilette des Barons und deren Repräsentanten: Frack und weiße Glacé's. Ein blendender Hoffnungsstrahl drückte ihr die Augen nieder, ein feuriger Strom schoß über ihre Wangen bis zu den Schläfen, als sie dem Gaste die Zimmerthüre öffnete.

Kontroleur Kreuzberg bewillkommte den Untersuchungsrichter herzlich und rückte ihm den Stuhl an seiner Seite zurecht. Marie und Agnes nahmen

Digitized by Google

auf Ersuchen des Letzteren gleichfalls Platz. Das Centrum bildete am Boden der kleine August, mit unbeschreiblichem Ergötzen in die bunten Figuren eines Bilderbuches vertieft, welches ihm Herr von Wels mitgebracht hatte.

„Ich staune nur so, Herr Baron," scherzte Kreuzberg und betrachtete verwundert den jungen Mann. „Sie sehen ja so feierlich drein wie ein Ceremonienmeister. Wozu diese große Parade? Doch nicht für uns schlichte Leute? Gehen Sie!"

„Ich hoffe, Herr Kontroleur," erwiederte Wels verbindlich, „daß Sie mich später entschuldigen werden. Wer im Begriffe steht, mit fremder Hilfe einen neuen, wichtigen Abschnitt in sein Leben zu zeichnen und diese entscheidende Bitte seinen Gönnern vorzutragen, wird, ganz abgesehen vom guten Tone, wohl daran thun, wenn er schon durch seine äußere Erscheinung für sich einzunehmen bestrebt ist. Das wäre denn die jetzt so beliebte praktische Seite der Sache. Die andere aber ist des Herzens innerster Drang, hochgeachteten Personen unsere Ehrfurcht auch äußerlich zu bezeugen. Sei dem, wie ihm wolle! Wer eine Bitte auf den Lippen hat, trägt Zweifel im Herzen, und ich hatte deren — offen gestanden — niemals mehr als bei diesem Gange."

„Und Niemand sollte deren weniger haben als Sie," versicherte Marie treuherzig. „Ich möchte den sehen, der Ihnen eine Bitte abschlagen könnte, die in der Nützlichkeit liegt."

„Meinen besten Dank, Frau Assessor, für Ihren guten Glauben, allein zu hohe Ansichten und zu große Güte bewähren sich in der Praxis selten. Vielleicht habe ich schon in wenigen Minuten die Ehre, Ihnen diesen bösen Jemand vorzustellen."

„In diesem Kreise nicht!" behauptete Marie mit heiligem Eifer. „Dafür steh' ich ein." Ihr Blick glitt zärtlich über die Schwester hin, die das Haupt auf die Brust gesenkt hatte und unruhig mit den Händen spielte.

„Soll ich Sie denn bei Ihrem Worte nehmen, kühne Frau?" fragte Wels entgegen.

„Ja, Herr Baron, ich stehe bereit. Sie werden sehen, daß sich mein Wort erfüllt."

„Herr Kontroleur, Sie sind mein Zeuge."

„Bis zur letzten Instanz," bekräftigte dieser mit Hand und Wort, wenn ein Invalid überhaupt noch gezählt wird."

„Gut denn," sprach Wels ernst, „Sie wissen, daß mein Vater pensionirt, das ihm geistesverwandte, engverbundene Ministerium gestürzt ist und ein liberales an dessen Stelle trat. Mit dem Eintreten dieser Ereignisse schlug die seitherige Renitenz meines Vaters gegen meinen Austritt aus dem Amte um. Jetzt hätte es ihn sehr gefreut, wenn ich zugleich mit ihm den Dienst quittirt hätte. Ich darf und kann nicht. Es schlägt die lang ersehnte Stunde, zu zeigen, daß ich als Mann auf meinen eigenen Füßen stehen und nicht blos unter den schützenden Fittichen des Protektionswesens prosperiren kann."

„Allen Respekt! — Recht so!" belobte der Kontroleur mit sichtlichem Wohlgefallen. „Im Kriege ist's der Feind, im Frieden der Bureaustaub, welche uns das Leben sauer machen. Ein tapferer Mann weicht zu keiner Zeit. Also bleiben Sie uns erhalten? Was könnten wir mehr verlangen? Ich will nicht hoffen, daß noch ein anderes schlimmes Vorhaben oder Geheimniß im Hintergrunde lauert."

(Schluß folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

„Gnädigste Frau," unterbrach sie der Graf, der bei ihren letzten Worten auffällig erröthete, „ich muß auch Ihre gütige Theilnahme zurückweisen. Der Spiegel sagt mir nichts Neues, wenn ich leidend aussehe. Das hat einen andern Grund als das Wetter."

Er sagte diese Worte mit einem so trüben Ausdruck, daß die Baronin fühlte, daß es unzart wäre, dies Thema weiter zu berühren; der schmerzliche Ton, welchen die angeregte Saite von sich gab, war für das Ohr einer Frau genug, um in das Innere dieses Mannes zu sehen. Frauen fühlen instinktmäßig, was die Lippe des Mannes von seinem Kummer verschweigt; man kann Frauen über Alles täuschen, aber nie über ein verborgenes Leid, niemals über den Grundton der Stimmung seines Herzens.

Die Baronin änderte das Thema, das Gespräch kam auf die Naturschönheiten des Gebirges, und Graf Warden ließ es sich angelegen sein, die Familie auf verschiedene Punkte aufmerksam zu machen, welchen sie einen Besuch schenken sollte. Er schilderte mit Farben, welche den Naturfreund verriethen, und wenn er auch stets den wildromantischen Partieen den Vorzug gab und diese mit besonderer Vorliebe ausmalte, so verlor sein Antlitz doch im Laufe des Gesprächs den Ausdruck der Schwermuth und er entwickelte eine so angenehme Unterhaltungsgabe, daß man ihn kaum wiedererkannte und sich unwillkürlich fragte: Was veranlaßt diesen Mann, bei Sturm und Wetter die Einsamkeit der Berge zu suchen? — Es war auffallend, daß er die

Digitized by Google

Badeorte kaum zu kennen schien; auf die Frage des Barons, ob er diesen oder jenen kenne, erwiederte er ein kurzes Nein und gestand endlich, daß er seine Fußwanderungen stets allein zurücklege und keinen Umgang suche.

„Sie zerstören mir eine Hoffnung," lächelte der Baron, während seine Damen den Grafen mit neugierigem Interesse beobachteten, „ich dachte, daß Sie sich vielleicht uns anschließen würden, da Sie doch bei gutem Wetter in die Berge gehen."

„Wenn der Brief," verbeugte sich Warden, „den ich morgen erwarte, mich nicht abruft, so bitte ich um die Erlaubniß, Ihnen die schönsten Partieen zeigen zu dürfen; ich habe den Weg über den Kamm des Gebirges „bis zum Kynast lange nicht gemacht."

„Vorausgesetzt, daß Ihre Gesundheit ebenfalls erlaubt," lächelte die Baronin zweifelnd.

„Dieses Hinderniß befürchte ich am wenigsten."

Damit erhob sich der Graf, denn der Kellner hatte der Familie angezeigt, daß ihre Zimmer jetzt bereit wären.

Der Baron wiederholte sein Anerbieten nochmals, aber vergebens, bevor er sich mit seiner Familie zurückzog.

Der Graf schaute ihnen nach, und es war, als ob sein Auge mit besonderem Interesse der älteren Tochter des Barons folgte; schon während des Gespräches hatte sein Blick oft verstohlen ihre sanften Züge betrachtet.

„Sonderbar," murmelte er für sich, als sie jetzt in der Thüre verschwunden war, „das Schicksal wirft mir eine Gestalt in den Weg, die mein Herz wunderbar anzieht — will es mich mit seinem Schlag versöhnen, will es mich herausreißen aus diesem trüben Hinbrüten und mir rettend die Hand reichen, oder soll die Wunde nur frisch bluten? Ist es Hohn, der mich neckt, zeigt es mir Sonnenschein, damit ich mein Elend um so tiefer fühle? Auch Jene hatte das sanfte Auge, Beide glichen einander wie zwei Blüthen von einem Strauch, hier die Farbe nur frischer, wie im Bild der Gegenwart, dort verblichen unter einem düsteren Schatten, wie das Bild der Erinnerung."

Das Auge des Mannes, der dieses stille Selbstgespräch führte, starrte düster vor sich hin, es lag etwas Unheimliches in seiner funkelnden Gluth, und doch hätte Niemand vor ihm gezittert, Niemand Argwohn gefaßt; man sah es ihm an, daß er Leiden ertragen, aber keine Leiden verursachen konnte. Das trocken gewordene Haar lag wild auf Schläfe und Nacken, bedeckte die halbe Stirne. Die Kleidung war durch das Wetter in Unordnung gerathen und hing schlaff am Körper herab, das Auge starrte in finsterem Brüten, und doch hatte diese Erscheinung etwas ungemein Anziehendes, man fühlte Theilnahme für das Seeleuleiden, dessen unverkennbarer Stempel sich hier zu tief eingedrückt hatte, als daß irgend etwas Anderes der Erscheinung seinen Charakter zu geben vermocht hätte, ja, das Verwilderte im Aeußeren, welches der Sturm verursacht hatte, paßte zu dem Ausdruck seines Kopfes; er glich der Tanne, die vom Sturm zur Erde gebeugt mit losgerissener Wurzel schwankt — ein zweiter Stoß würde sie für immer vernichten.

Graf Warden erhielt durch einen glücklichen Zufall noch am Abend ein Zimmer, aber er hatte Recht, wenn er wenig Werth darauf legte. Die Folgen der körperlichen Anstrengungen waren es nicht, vor denen seine Natur zu beben hatte. Die Erscheinung des jungen Mädchens, die ihn so eigenthümlich angezogen, wirkte mit Fiebergewalt auf die seit langer Zeit erkünstelte Ruhe seiner Seele.

Obwohl wir angedeutet, daß Elisabeth Horbach einem Wesen ähnlich sah, dessen Erinnerung die Schwermuth des Grafen veranlaßte, so wäre es doch zu viel gesagt, wollten wir behaupten, daß das Gefühl, welches ihn bewegte, die Regung keimender Liebe sei — aber dennoch stand es ihm sehr nahe. Graf Warden hatte die Einsamkeit gesucht, er fühlte das Unmännliche der Schwäche, die sich vom Schmerz treiben läßt wie ein ankerloses Boot, und eben so leicht, wie er die Hoffnung aufgegeben, wieder glücklich zu werden, ebenso abergläubisch wähnte er, das Schicksal habe ihm heute die Begegnung zugeführt, um ihn zu heben oder zu vernichten. Nur das Glück der Liebe konnte seinem Herzen den Frieden wiedergeben; er sehnte sich darnach — aber wer — rief es bebend in seiner Brust — wird dich so lieben können, daß er deinem Herzen mehr glaubt, als deinem Ruf, welches Weib wird dich noch anhören, wenn sie erfährt, daß ein Verbrechen deinen Namen gebrandmarkt, welcher Vater wird dir sein Kind geben, wenn er sieht, daß Alles auf dich mit Fingern zeigt!

Und doch, Liebe vermag Alles!

Emmo Warden betete, sein Auge floß über. Wollte Gott der harten Prüfung ein Ende machen, oder sollte er noch schwerer büßen? —

II.

Graf Warden, dem der Brief keine wesentliche Neuigkeit brachte, die ihn zur Abreise entscheiden konnte, war am Morgen sehr unschlüssig, ob er die gestern Abend gemachte Bekanntschaft fortsetzen sollte oder nicht.

Digitized by Google

Er fühlte, daß Elisabeth Horbach, wie er sie bis jetzt kannte, ein Mädchen war, das seinem Herzen Liebe einflößen konnte, ihre Blicke hatten ihm Interesse verrathen, und dies Interesse that ihm wohl, es lag in seiner Hand, das Gefühl zu nähren oder es zu ersticken. „Wenn sie dich lieben könnte," sagte er zu sich selbst, „wenn es an dir läge, glücklich zu werden und du die Gelegenheit versäumtest, dieser Vorwurf würde dich bitterer foltern als dein Leid — wenn du aber liebtest, ihr Herz gewönnest, wenn du am Thore der Seligkeit ständest und sie erführe, was du gethan, sie hörte dich nicht an, sie verachtete dich, das wärest du nicht im Stande, zu überleben; noch einmal die Schande auf der Stirne und das Herz blutend die Einsamkeit zu suchen — das wäre — zu viel!"

„Soll ich — oder soll ich nicht?"

Während er noch schwankte, pochte es an der Thüre. Der Graf wähnte, es sei der Kellner und rief „Herein", aber eine helle Röthe überflog seine Wangen, als nicht der Kellner, sondern Baron Horbach ins Zimmer trat. Diese Begegnung betrachtete er als ein gutes Zeichen.

„Ich komme, um mich nach Ihrem Befinden zu erkundigen," begann der alte Baron, „und ich freue mich, Sie wohlauf zu sehen. Das Wetter scheint besser zu werden."

„So wie ich den Himmel beurtheile," antwortete der Graf, „wird die Aussicht von der Koppe morgen früh wundervoll sein; aber Sie kommen heute mit den Damen nicht mehr hinauf, um morgen den Sonnenaufgang schauen zu können."

„Ich bin ein rüstiger Fußgänger und meine Damen können sich abwechselnd tragen lassen," entgegnete der Baron, „aber Sie werden wohl zu sehr ermüdet sein, als daß wir auf Ihre Gesellschaft rechnen dürften?"

„Durchaus nicht; ich hätte jedenfalls heute eine Promenade gemacht," antwortete der Graf. Sie verabredeten nun die Stunde des Aufbruchs zusammen und der Baron empfahl sich in herzlicher Weise.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Unverhoffte Erbschaft.) Schon oft hat man von Geizhälsen gelesen, die ärmlich lebten und sogar bettelten, dann aus der Welt schieden, ohne in nützlicher Weise über ihren Mammon zu verfügen, der in diesem Falle nicht selten dem Staate anheimfiel, dem herrenlose Erbschaften ohnehin gehören. Im Gegenhalte zu den meisten dieser Fälle macht nachstehende von der Pariser Gazette des Tribunaux vom 8. August erzählte wahre Geschichte einen recht wohlthuenden Eindruck. Vor etwa 18 Monaten wurde ein junger Mann, Comptoirist in einem bedeutenden Pariser Bankhaus, von einer bejahrten, schlecht gekleideten Frau auf der Straße angegangen, er möge ihr eins von ihren Bleistiften, mit denen sie handelt, um 1 Sou abkaufen, es würde dies gewiß Glück bringen. Der junge Mann wies sie zuerst ab, nahm aber dann doch eines. Am folgenden Tage wiederholte sich dasselbe, und so ging es ein ganzes Jahr fort, bis eines Tages die Bleistifthändlerin ausblieb. Der junge Mann erkundigte sich bei Gott und der Welt nach der Frau; Niemand konnte ihm aber Auskunft geben. Endlich in jüngster Zeit wurde er zu einem Pariser Notär gerufen, der ihm ein selbstgeschriebenes Testament der verstorbenen Wittwe N., ambulirenden Händlerin von Bureauxrequisiten, vorlegte, welches wörtlich also lautet: „Ich bin nahe am Ziele meiner zeitlichen Existenz angekommen, habe weder Verwandte noch Freunde und setze demnach zu meinem Universalerben ein Herrn L..., Comptoirist, wohnhaft in Paris, Straße ..., der mir während eines ganzen Jahres alle Tage Almosen gegeben hat und dem ich immer gesagt habe, es werde ihm Glück bringen. Seit 6 Monaten habe ich seinen Namen und seine Wohnung ausfindig gemacht, um ihn ohne sein Wissen zum reichen Mann zu machen." Das Erstaunen des jungen L... war natürlicherweise groß, wuchs aber noch bedeutend, als er den Umfang der Erbschaft erfuhr, nämlich: ein Landhaus und mehrere Wingertsstücke und bei 73,000 Franks in Rentenscheinen und Eisenbahnobligationen!!

(Definitive des Kusses.) Der Kuß ist das aufgedrückte Siegel eines lieb- und treubeflissenen Willens; ein Pfandschilling künftiger Vereinigung; ein Geschenk, das man gibt und empfängt; ein Obst, das man zugleich pflanzt und abbricht; die allerschnellste Frage und Antwort zweier liebenden Herzen; ein karmoisinrothes Wundpflaster der Liebe; eine Speise, die man mit rothen Löffeln zu sich nimmt.

An Schwachköpfe.

Gerne möchten sie sich zur Wahrheit, zum Lichte erheben,
Ach! und doch kann's nicht das erbärmliche Eulengeschlecht. ß.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 104. Freitag, 31. August 1866.

Die Wittwe des Accessisten.

(Schluß.)

Baron Wels ging nicht direkt auf diese Bemerkung ein, sondern setzte seine Erklärung fort: „Ich besitze ein Gut, wie Sie gleichfalls wissen, und darauf ein ehrwürdiges Familienerbstück, einen Verwalter, der seine achtzig Winter zählt. Ich selbst kann es nun nicht übernehmen, und der alte Heribert, den die Schwäche übermannt, bestürmt mich, eine Oberaufsicht zu setzen."

„Bomben und Granaten!" rief der Kontroleur munter, „das zielt ja auf mich! Wenn nur meine eigensinnigen Pedale nicht wären!"

„Nein, Herr Kontroleur, es gilt nicht Ihnen, sondern derselben Dame, welche vorhin für Alle gutsprach. Ich bitte hiemit," — er wandte sich ernst und ausschließlich zu Marien — „ich bitte hiemit Frau Assessor Kamm, die Verwaltung meines Lindenruhe, das sie wie ihr Eigenthum betrachten möge, zu übernehmen."

„Ich?" fragte Marie bestürzt und sah den Baron zweifelnd an. „Wie soll' ich?"

„Bitte, Frau Assessor, mich recht zu verstehen! Für den technischen Betrieb sind tüchtige verläßige Arbeitskräfte da, der alte Heribert an ihrer Spitze. Es handelt sich also nur um die Kasse- und Buchführung, um eine leitende Persönlichkeit, die zugleich das Haus repräsentirt, und mit mir über etwaige Vor- und Unglücksfälle, An- und Verkäufe, Löhne, Bodenzins, Steuern, Pachtschilling und dergleichen in Korrespondenz tritt."

„Wie, Sie wollen das Alles mir, einer schwachen, unerfahrenen Frau, anvertrauen?" fragte Maria noch ungläubiger als vorher, während Agnes geräuschvoll mit ihrem Stuhle rückte.

„Ihnen und dem kleinen August." Baron Wels beugte sich nieder und küßte dem Knaben auf die Stirne. „Sie sollen sehen, wie der in der reinen frischen Landluft aufblüht! Im Sommer geht's dann über die Grenze, in die böhmischen Bäder, und bis der Winter wiederkehrt, muß er auf unserem großen Teiche Schlittschuh laufen. So hat es der Herr Gerichtsarzt angeordnet. Ich bitte also nochmals, Frau Assessor, schon um Ihres Kindes willen, meinen Vorschlag nicht zurückzuweisen."

Marie zog den Knaben an sich, preßte ihr Antlitz in seine Locken und weinte leise. Sie vermochte nicht zu antworten.

„Alle Schwadronen Donnerwetter!" fuhr für sie der alte Freiheitskämpfer auf und schürfte heftig mit beiden Füßen den Boden. „Acceptirt, sag' ich, acceptirt! Daß doch diese Frauenzimmer nie wissen, was sie sollen und wollen. Hörst Du, Marie? Du solltest dem edlen Herrn auf den Knieen danken, anstatt zu flennen."

„Bitte," wehrte Wels sanft, „ich habe zu danken, wenn mein Eigenthum in treue Hut kommt. Darf ich hoffen, Frau Assessor? Sagen Sie einfach „Ja!" und morgen geht die Reise."

Marie stillte ihre Thränen und erhob ruhig das Haupt. Ihr Auge leuchtete in feuchtem Schimmer, als sie mit mit tiefbewegter Stimme sprach: „Ich war entschlossen, hier zu bleiben, Herr Baron, allein dieser da" — sie zeigte auf August — „dieser hat entschieden."

Agnes rückte polternd mehrere Schritte zurück und machte erst Halt, als ihre Schwester mit gehobener Stimme und mehr Nachdruck fortfuhr: „Ich nehme Ihr gütiges Anerbieten mit tiefstem Danke an und will Ihnen eine treue Dienerin sein, bis Ihre zukünftige Gattin in Lindenruhe einzieht und mich meiner Verpflichtungen wieder enthebt."

Marie wandte sich bei diesen Worten mit einem bedeutungsvollen Blicke nach ihrer Schwester zurück, die in fieberhafter Ungeduld verging und ihre Schürze mit den Fingern zerknitterte. Baron Wels bemerkte mit Staunen die ungewöhnliche Aufregung des

Digitized by Google

Mädchens. Er schien sie richtig zu deuten, denn seine Antwort mußte jeden Zweifel ausschließen.

„Dieser Fall wird nicht eintreten," sprach er bestimmt. „Zu Ihrem Nachfolger ist bereits, wenn die Last Ihren Schultern einst zu schwer werden sollte, der kleine August bestimmt und auch für den Fall meines Ablebens in dieser Art Vorsorge getroffen. Sie werden mich überhaupt nach Jahr und Tag besser verstehen als heute. Ich werde freilich weder Maltheser noch Mönch, wie mein Vater vermuthet, noch habe ich das Heirathen verschworen; allein so viel steht fest, daß ich für die nächsten Jahre Niemand und nichts Anderes in mein Herz einschließen werde, als die liebe Frau — Justitia."

„Abgemacht," entschied der Kontroleur, vor Freude strahlend, „abgemacht und Punktum! Marie wird Verwalterin, wir behalten unsern Hausfreund und Alles geht seinen Gang."

Agnes seufzte tief auf, erhob sich und verließ unbemerkt das Zimmer. „Also noch Jahre lang!" hauchte sie im bittersten Schmerze vor sich hin und Thränen entstürzten ihren Augen. Sie stieg in die Dachkammer hinauf, welche Marie so lange bewohnt hatte, und ließ sich für diesen Tag wenigstens nicht mehr sehen.

Der Steinhauer Tetzel wurde, wie vorauszusehen war, wegen Nothwehr von den Geschworenen freigesprochen. Der wuchtige Schlag aber, welchen er geführt, geht ihm heute noch nach. Er hört nicht gern davon reden und betet im Stillen manches Vaterunser für den unglücklichen Spaniol.

Kontroleur Kreuzberg hat seit einigen Jahren das Zeitliche gesegnet. Seine Tochter Agnes konnte es trotz alles Hoffens und Strebens im Laufe der Zeit weder zur gnädigen Frau, noch zur Frau Skribentin bringen. Voll Verdruß flüchtete sie frühzeitig in das Lager der alten Jungfern und rächte sich mit ihrer scharfen Zunge an dem abscheulichen Männergeschlecht. Das wiederholte Anerbieten, zu Marien auf das Gut zu ziehen, schlug sie immer und entschieden aus, acceptirte aber Monat für Monat die Zuschüsse ihrer Schwester als eine Sache, die sich von selbst versteht.

Marie Kamm schaltet und waltet seit dem Hingange des treuen Heribert allein auf Lindenruhe und macht ihrem Amte alle Ehre. Im Schloßgarten steht man einen alten Herrn, der sein Haupt noch immer hoch trägt, oft Stunden lang herumwandeln und dem gefräßigen Ungeziefer das Handwerk legen. Es ist Se. Excellenz der Herr Staatsrath und Appellationsgerichts-Präsident v. Wels. Einsamkeit und stilles Nachdenken haben seinen Vorurtheilen scharf zugesetzt, und er dankt der Frau Verwalterin jeden Tag mit Herz und Mund für die liebevolle Pflege, welche sie seinen alten Tagen angedeihen läßt.

Das Herzblättchen — um uns dieses Ausdruckes zu bedienen — und die Freude Aller ist August Kamm. Wenn auch kein Held an Stärke und Körperkraft, so hat er doch die Leiden der Kinderjahre vollständig überwunden und strebt, mit reichen Talenten und unermüdlichem Fleiße ausgerüstet, mit Glück und Erfolg nach dem hohen Berufe, ein tüchtiger Künstler zu werden.

Eduard v. Wels ist Gerichtsdirektor und hat den Präsidenten in sicherer Aussicht. Sein Vater spielt wohl noch manchmal auf seinen Rücktritt an, allein wir glauben, der thätige, beliebte Mann bleibt jetzt erst recht — aktiv.

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

„Alter," redete der Baron den Führer an, als dieser — es war derselbe, welcher gestern mit dem Grafen gesprochen — die Effekten der Familie in seinem Tragkorb schnürte, „Graf Warden begleitet uns."

Der Führer schaute freudig überrascht auf.

„Nun, wundert Euch das? Ihr braucht ohne Sorge zu sein," fügte der Baron lächelnd hinzu, als mißverstehe er die Geberde, „wir vertrauen uns Eurer Führung an. Der Graf begleitet uns nur zu seinem Vergnügen."

„Zu seinem Vergnügen — Gott geb's!" brummte der Alte.

„Wie soll ich das verstehen?"

„Herr Baron," antwortete der Führer, den Tragkorb niedersetzend, „der Graf kann Sie eben so gut, vielleicht besser führen als ich, und ich wollte gern den Verdienst daran geben, wenn er dadurch kurirt würde, denn er treibt's hier, daß es Einem angst und bange wird. Sehen Sie," fuhr er fort, als ihn Alle neugierig ansahen, „es sind nun schon drei Jahre her, daß ich den Grafen kenne; er kommt im April und geht im Oktober, ob's regnet oder schneit, Tag für Tag läuft er in den Bergen umher, klettert in die unwegsamsten Schluchten, auf die höchsten Felsen, und heute ist's das erste Mal, daß er Gesellschaft sucht. Die Einen sagen, er wäre nicht recht im Kopfe, die Andern meinen noch Schlimmeres, aber ich glaube, daß er einen

Digitized by Google

bösen Gram hat, denn ich weiß es, er ist bei Vernunft und hat ein gutes Herz. Fragen Sie die armen Weber, die Knieholzschneider, die Reisigsammler, die werden Ihnen sagen, daß er hilft, wo es Noth thut, und sehen Sie, deßhalb thut es mir leid um ihn. Er will keinen Trost, und deßhalb kann ihm Niemand helfen, aber es ist ein Jammer, zu sehen, wie er auf seine Gesundheit losstürmt, als läge ihm nichts am Leben, und doch ist er reich, vornehm und noch jung!"

„Sonderbar," murmelte der Baron, „und Ihr habt keine Ahnung, was ihn zu diesem unstäten Leben bewegt?"

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Wo ist er denn im Winter?"

„Das weiß der Herrgott! Wahrscheinlich treibt er's wo anders wie hier; Niemand weiß, wo er zu Hause ist, er bekommt selten Briefe, und die kommen bald von da, bald von dort."

„Er muß doch einen Paß haben."

„Ja," lächelte der Alte, „legitimirt hat er sich bei der Polizei, aber die Herren lassen kein Wörtchen von sich hören."

„Nun, vielleicht erzählt er uns selbst seine Geschichte," endete Horbach das Gespräch, während seine Familie sich rüstete, dem Führer zu folgen.

Vor der Thür des Gasthofes erwartete Graf Warden die Reisenden, er sah wo möglich noch bleicher aus, als gestern, und man sah es ihm an, daß er sich bemühte, eine innere Unruhe zu verbergen.

Unsere Leser kennen vielleicht das schöne Gebirge, welches die Grenze zwischen den Staaten Oesterreich und Preußen bildet, entweder durch eigene Anschauung oder durch Beschreibungen; es würde uns zu weit führen, wollten wir hier ein Bild desselben geben. Das Wechselspiel der Natur vom blühenden Thale herauf bis an die eisige Grenze der Schneeregion, hier in lieblicher Anmuth, dort in wildromantischer Schöne, zeigt sich wohl nirgends in so gedrängter Mannigfaltigkeit und in so raschen und doch nicht plötzlichen Uebergängen wie hier. Die Pfade sind nur selten steil; die Kunst hat fast überall den Weg gebahnt, so daß der Genuß nur selten durch zu große Anstrengung beeinträchtigt wird.

Warden hatte während des Steigens oft Gelegenheit, bald mit diesem, bald mit jenem Gliede der Familie unter vier Augen zu sprechen; er vermied es jedoch mit einer fast merklichen Scheu, in Elisabeth's Nähe zu kommen, und wenn dies zufällig geschah, war seine Unterhaltung einsylbig und gezwungen.

Der Graf wurde mit neugierigem Interesse beobachtet, der Baronin konnte daher dies auffallende Wesen nicht entgehen, und da sie bemerkte, daß seine Blicke fast unablässig ihre ältere Tochter suchten, daß er dem Klange ihrer Stimme lauschte, so fühlte sie bald, daß die Ursache, weßhalb er sich der Familie angeschlossen, einen tieferen Grund hatte, als die Absicht, sich zu zerstreuen.

Man kam an eine steile Bergpartie; die Baronin ruhte auf dem Tragsessel. Warden marschirte so rüstig neben ihr her, als ginge er im Thale, während die Träger keuchten und Elisabeth Mühe hatte, auf der andern Seite des Sessels gleichen Schritt zu halten.

Die Träger hielten an; man schaute in eine mehrere hundert Fuß tiefe, fast jäh abstürzende Schlucht.

„Hier," sagte der Führer zum Grafen mit leisem Vorwurf, „sind Sie auch einmal hinabgeklettert, um eine Blume zu pflücken, die Sie hundert Schritt höher bequemer haben konnten."

„Haben Sie das wirklich gewagt?" fragte die Baronin.

„Gnädigste Frau," lächelte der Graf, „das Wagniß ist nicht groß, wenn man von Jugend auf im Klettern geübt ist; die Kinder, welche Beeren sammeln, wagen oft mehr."

„Traurig genug," entgegnete sie, „wenn Jemand aus Noth gezwungen ist, sein Leben auf's Spiel zu setzen — aber dies zum Vergnügen zu thun, das ist Sünde."

„Ja, aber ich setze mein Leben bei diesem Klettern nicht mehr auf's Spiel," entgegnete der Graf, „als wenn ich unter einem Dache forlache, das einstürzen kann; ich trete so sicher, wie die Gerüste ein Dach tragen."

„Sie können einmal ausgleiten."

„Ja, ich könnte!" antwortete er trübe lächelnd, „gesetzt, es begegnete mir heute — was läge daran? Jedem Menschenleben ist ein Ziel gesetzt; man soll den Tod nicht suchen, aber man kann ihm nicht entgehen."

„Sehr wahr, aber man muß jede Vorsicht gebrauchen, sein Leben zu schützen und es vor einem gewaltsamen Ende zu bewahren."

„Gnädigste Frau, Ihr Herr Gemahl war Soldat, Ihr Grundsatz greift diesen Stand von vornherein an."

„Herr Graf, Sie wollen mich nicht verstehen; der Soldat erfüllt eine Pflicht gegen das Vaterland und stirbt daher einen ruhmvollen Tod, wenn er im Kriege bleibt, aber wenn Sie hier den Hals brechen, nützt Ihr Tod Niemanden, und ruhmvoll ist er auch nicht."

„Ich denke nicht mehr an Ruhm," murmelte der Graf wie für sich, aber in so trübem, schmerz-

Digitized by Google

lichem Ton, daß er der Baronin durch's Herz schnitt und sie es für unzart gehalten hätte, das Gespräch fortzusetzen.

Elisabeth hatte den Seufzer ebenfalls gehört, und bewegt schaute sie in das Antlitz, dessen tiefe Furchen diesen Schmerzensruf mehr als genug erklärten.

Die Träger hoben den Sessel, man schritt weiter, der Graf blieb, wie in Gedanken verloren, einige Schritte zurück, als ihn plötzlich ein leises Wort aus seinen Träumen schreckte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die „K. N. Z." veröffentlicht folgende Mittheilung des Dr. Brand aus Stettin: Impfung gegen die Cholera. Ein Dr. Honigberger in Calcutta hat die Impfung mit Quassia als ein kräftiges Schutzmittel gegen die Cholera empfohlen. Wenn auch seine theoretische Ansicht von der Wirkung derselben schwach sein mag, so ist doch seine Ueberzeugung von der Wirksamkeit dieses Verfahrens so fest und unerschütterlich, daß sie Beachtung verdient. Ich habe deßhalb in der diesjährigen, jetzt zu Ende gehenden Epidemie hier das Verfahren angewandt habe gegen 600 Personen geimpft, in der Mehrzahl solche, die der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt waren, und ich bin dahin gekommen, auszusprechen, daß es scheint, als dürfe man diesem Verfahren eine gewisse Schutzkraft nicht aberkennen. Von diesen 600 Geimpften sind manche an Diarrhöe, andere an Erbrechen und Brechdurchfall erkrankt, an Cholera — Keiner und ist demgemäß — bis jetzt — auch Keiner von ihnen gestorben. Ein beachtenswerthes Verhältniß, da der jetzigen Epidemie 2½ Prozent der Bevölkerung erlegen sind. Die Impfflüssigkeit ist zusammengesetzt aus 1 Unze konzentrirter Quassiatinktur, ½ Drachme pulverisirter Nelken und 15 Gran kristallisirtes Eisenvitriol — lauter Stoffe, die dem Körper in keiner Weise nachtheilig sein können. Die kleine Operation selbst ist vollständig schmerz- und gefahrlos und kann von Jedermann gemacht werden. Mit einer Lanzette, einem Federmesser oder auch nur einer Nähnadel wird die Oberhaut der innern Seite des Vorderarms in der Länge eines Zolls zwei bis dreimal leicht angeritzt, so daß kaum ein Tropfen Blut austritt; in die kleinen Wunden werden ein bis zwei Tropfen von der schwarzen Flüssigkeit getröpfelt und eintrocknen gelassen. Die Wunden heilen schnell, ohne zu eitern und Narben zu hinterlassen. Alle 8 Tage muß, so lange die Epidemie dauert, das Verfahren wiederholt werden. Diejenigen, welche sich vor der Krankheit ängstigen, und jene, welche durch die Pflicht in die Nähe der Cholerakranken gebannt sind, werden gut thun, diese Mittheilung zu beherzigen und sich zu impfen. — Alle aber die meiner Mahnung Folge leisten und dennoch einen Verlust durch die Cholera sollten zu beklagen haben, sind freundlichst gebeten, dem Unterzeichneten die Mittheilung zu machen.

Wie der Philadelphia-Korrespondent der „Times" berichtet, wird in Kürze eine Vereinigung fast aller amerikanischen Tagesblätter sich bilden, um mit der Verwaltung des atlantischen Telegraphen einen Vertrag dahin abzuschließen, daß der letztere täglich eine Depesche aus Europa von etwa 40 Worten für die runde Summe von 110,000 Dollars jährlich befördert.

Das Mahl des Junggesellen.

Er ißt allein!
Mag köstlich duften auch der Braten,
Perlt auch im Glase gold'ner Wein,
Ist herrlich auch das Mahl gerathen,
Er dauert mich — er ißt allein!

Er ißt allein!
Es glättet ihm die mürr'schen Züge
Nicht Frauenmund, nicht Frauenhand;
Er scheint zufrieden — eine Lüge!
Er hat dies Glück ja nie gekannt.

Er ißt allein!
Nicht freuen ihn beim reichen Mahle
Der Kinder Stimmen froh und hell,
Die schönste Frucht in schönster Schale, —
Die kennet nicht der Junggesell'.

Er ißt allein!
Was nützt ihm Gut, was nützt ihm Habe,
Könnt' er die Welt mit Gold umzieh'n!
Wenn er einst stirbt — an seinem Grabe
Weint Niemand eine Thrän' um ihn!

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 105. Sonntag, 2. September 1866.

Ein Morgengang.

Auf den Höhen bei Bliekastel.

Schmeichelndes Lüftchen, woher? was lockst du mit wehendem Fittig,
Und erweckest mit Macht höhere Sehnsucht in mir?
Durch das lebendige Grün, an duftenden Gärten vorüber!
Zieht sich der einsame Pfad glatt und getrocknet dahin.
Munter locket am Strand die kleine harmonische Welle
Und es taucht in die Fluth winkend die Blume ihr Haupt.
Aber mich ritzen die Höh'n mit ihrem erfreulichen Schimmer
Und auf Flügeln der Luft eilt die Begierde voran.
Ha! nun sind sie erklimmt; nun küssen mich reinere Lüfte,
Jegliche Woge entfliehet leicht, wie der Nebel ins Thal.
Ueber die liebliche Welt, von zartem Gedüfte umflossen,
Die dem umfassenden Blick jugendlich-heiter sich zeigt,
Wie ein Gedanke der Lieb' in holder Verwirrung entworfen,
Schwebet, ähnlich dem Flug fröhlicher Tauben, mein Sinn.
So versenkt er sich oft in den stillen Zauber der Landschaft —
Denn mich freut der Kontrast und der gemäßigte Glanz —
Wenn die Wolke sich hebt und wechselnd auf Thäler und Dörfer,
Wälder und Flüsse und Seen dunkle Schattirungen streut.
Oder der silberne Mond am Berge freundlich hervorsteigt,
Und den Schatten des Bergs tief in die Thäler sich senkt.

O, wie die Höhen sich dann in heiligem Schimmer verklären!
Wie das erfreuliche Licht heller den Schatten besäumt!
Ferne Gefilde, auch über euch lacht dieser liebliche Himmel!
Wesen, ihr trinket mir diese berauschende Luft!
Welch ein entzückendes Band, das alles Erschaff'ne umschlinget,
Geister und Blüthen vermählt, Erde und Himmel vereint!
Seid mir vor allen gegrüßt, ihr zart empfindende Seelen,
Durch ein ätherisches Band innig verbunden mit mir!
Auf dem Pfad der Natur begegnen sich unf're Gefühle,
In den Strahlen der Kunst ahnen die Liebenden sich.
Sind wir auch räumlich getrennt, begegnen sich nicht unf're Blicke,
Sind wir doch ewig uns nah', schön durch das Ganze vereint.
Einsam lausche ich oft entzückt den harmonischen Tönen
Und ein Schauer durchirrt lieblich die Saiten der Brust, —
Die im Strome des Lebens, im Spiel der Herzen erklingen
Zart, vernehmlich und rein, mir eine süße Musik.
Und ein liebliches Bild von schöner Menschlichkeit Blüthe
Malet auf duftigem Grund mir der Begeisterung Hand.
Golden steigt es empor, mit milden ätherischen Farben,
Und mit ahnender Lust weil' ich im Zauberrevier.
Heilig walten sie hier, die holden Genien der Menschheit:
Freiheit, der himmlische Trieb, Freude, ihr liebliches Kind,
Wahrheit mit leuchtendem Blick, und Liebe, die Blüthe des Aethers,
Und mit der Neigung versteht hier sich das freie Gesetz.

Digitized by Google

Mild, wie die Lüfte des Frühlings, umwehet der Wirklichkeit Blüthen,
Nimmer von ihr mehr getrennt, sanfter Begeisterung Duft.
Mit dem zarten Geschmack, dem Schönheitssinne des Griechen
Eint der reifer'n Vernunft klares Bewußtsein sich gern;
Alle sind hier erwacht die schlafenden Kräfte des Menschen,
Und durch den schönen Akkord bricht sich kein Mißlaut mehr durch.
O warum, ihr Himmlischen sagt, ist das Vollkomm'ne
Ewig der Sehnsucht nur werth, ewig der Sehnsucht versagt?
Fest umschlingen wir es mit zarten Banden der Liebe,
Tragen im Herzen es stets, ach! und erreichen es nie! —
Lächle noch, Aether, so mild und umfangt mich himmlische Lüfte,
Wehe Begeisterung mich an, weile noch liebliches Bild!
Aber du hüllest dich sanft: so schwindet in Abendgedüfte
Manches erfreuliche Bild schweigend in Nebel dahin.

Blieskastel.

Der Maienhof.

Ein schöner Sommertag neigte sich zum Ende, als Ulrich, des Schultheißen jüngster Sohn, nach 2jährigem Aufenthalte unter dem Militär in Urlaub kam, um über die Erntezeit in seinem Heimathdorfe den wohlbegüterten Verwandten hilfreiche Dienste zu leisten. Er war, als er die Oberamtsstadt hinter sich hatte, den Fußweg durch den Wald gegangen, dessen dustiger Schatten nach schwülem Tage angenehm kühlte.

Dem Wanderer war's recht jugendlich froh und leicht zu Muthe, er jodelte hell und kühn in den stillen, ruhenden Wald hinein und verschmähte nicht, sich hier und da nach den saftigen Erdbeeren zu bücken, die längs des Fußpfades aus dem Grün hervorblickten. Er wollte seines Bruders Kindern ein Sträußlein davon zum Gruße mitbringen.

Warum sollte er auch nicht heiter in die Welt hinein schauen? War er doch recht froh, das Militär verlassen zu haben und die Heimath wieder begrüßen zu dürfen. Den Pflug führen oder die Sense handhaben, mochte er doch lieber, als Wache stehen und exerziren, wobei man den Tag hinbrachte und müde wurde, ohne am Abend zu wissen, was man denn eigentlich gethan hatte.

Gestehen wollte Ulrich dies freilich zu Hause nicht, denn er gedachte mit seiner militärischen Haltung und seinen städtischen Erinnerungen sich ein Ansehen zu geben. Hatte er ja deßhalb darauf bestanden, daß der Vater ihn nicht loskaufe, als das Loos ihn traf, besonders da man zu Hause ihn nicht nöthig brauchte. Des Vaters Gut war schon an den älteren Bruder weggegeben, die beiden Schwestern hatten sich verheirathet und der Vater lebte nur noch seiner Ruhe und seinem Amte, die sich beide vollkommen mit einander vertrugen. Da aber Ulrich seiner stattlichen Gestalt wegen unter die Artillerie gestellt worden war, hatte sein Aufenthalt im Dienste sich doch länger verzogen, als er erwartet und beabsichtigt hatte. Zwei Jahre Abwesenheit, während welcher er nur auf einige Tage zu Hause gewesen war, welch eine Zeit für ihn, der sonst kaum an ein paar Markttagen das Dorf zu verlassen pflegte!

Wie mochte es jetzt aussehen, nachdem mehrere neue Ehen geschlossen, andere durch den Tod gelöst, Kinder getauft, ein Haus gebaut worden und eine Scheuer abgebrannt war! Auch in anderer Hinsicht schien man nicht hinter der Zeit zurückgeblieben zu sein. Daß man in der Rose jetzt zum „Schwäbischen Merkur" hin auch noch eine neue Dorfzeitung lesen könne mit Bildern und gar lustigen Geschichten, hatte ihm sein Vater zu wissen gethan; daß die Mädchen anfangen, sich städtischer zu tragen, war ihm durch seine Schwester bei einem Besuche anvertraut worden. Begierig war er auch, was die ledigen Bursche jetzt des Sonntagsnachmittags zu singen pflegen. Zu seiner Zeit war: „So viel' Stern' am Himmel stehen" — das gangbarste gewesen; doch hatten einige auch schon die „Loreley" gekannt. Ulrich hatte unter den Ledigen immer viel gegolten. Die Buben mochten ihn wohl leiden wegen seiner gutmüthigen Heiterkeit und hielten ihn hoch wegen seiner Körperstärke, seiner guten Singstimme, seiner schönen Ulmerpfeife mit der vierfachen Silberkette und seines vollen Geldbeutels, aus dem er an Hochzeiten und Markttagen auch gegen Andere nicht karg that. Die Mädchen sahen ihn gerne, weil er der schönste Bursche im Dorfe war, — eine Gestalt, die ein Künstler für einen Sankt Georg hätte zum Modell nehmen können, und weil er stets ein lebensfrohes Gesicht zeigte, das der blonde Schnurrbart nach seinem Dafürhalten auch nicht entstellen mußte.

„Wundern soll's mich doch, wer mich zuerst begrüßt," sprach er nun, dem Dorfe sich nähernd, bei sich. „Es wäre mir lieb, wenn's nicht gerade der Gänsebub' oder die alte Hirtenliese wäre."

Digitized by Google

Während er sprach, tönte eine glockenreine Mädchenstimme singend durch den Wald her. — Ulrich horchte hoch auf, der Wald gab den Klang so wunderschön; er schritt rascher vorwärts. Das Gebüsch öffnete sich plötzlich und vor ihm lag seitwärts am Waldrande aus dunkelgrünen Nußbäumen hervorblickend der Maienhof. Von zwei Seiten am Walde eingefaßt und vor den scharfen Winden geschützt, lag er gegen Mittag und Abend offen und gewährte einen freien Blick ins tiefere Thal hinab und hinüber auf die blaue Bergkette der schwäbischen Alb. Rings umgaben üppige Wiesen mit Obstbäumen und wohlgepflegte Felder das Haus; ein Weinstock, an der Mauer emporgezogen, bekleidete zwei Seiten desselben mit rankenden Reben und hatte sich kräftig in die Höhe getrieben, denn die Sonne hatte hier ungehinderten Zugang. Hier oben strahlte dieselbe am Morgen schon helle, wenn im Thale die schweren Herbstnebel sie die Hälfte des Tages über verhüllten; auf den blanken Fenstern des Hauses glitzerten noch ihre letzten Strahlen, wenn des Abends im benachbarten Pfarrdorfe schon die Dämmerung einbrach. Seinen Namen mag er wohl von den Maienbirken erhalten haben, die auf beiden Seiten mit ihrem hellen Grün aus dem Tannenwalde hervorschauten.

Auf der blumigen Wiese am Walde kniete ein Mädchen, um die Leinwandstücke zusammen zu fassen, die, zum Bleichen ausgelegt, ein gutes Theil der Wiese überspannten. War's nicht 's Annele, des Hofbauern einziges Kind? An sie hatte Ulrich nicht gedacht, denn als er Soldat wurde, war sie kaum aus der Schule gewesen.

Die Gestalt im faltigen, mäßig kurzen Rocke mit dem bunten Leibchen, auf das die schweren dunklen Zöpfe fielen, den weißen Hemdärmeln und dem Granatenmuster um den bloßen schlanken Hals nahm sich so zierlich aus, wie eine der Maienbirken mit dem schlanken Stamme und den zart gestellten Zweigen, die den Platz umgaben.

Ulrich blieb stehen, war's doch eine Landsmännin und die erste, die er wieder sah, denn der Maienhof gehörte zum Ortsverbande. Endlich wandte sie den Kopf um und ihn erblickend, richtete sie sich auf. Was war aus dem Mädchen doch in zwei Jahren geworden! Ulrich meinte, selbst in der Garnisonsstadt unter Hut und Schleier kein schöneres Gesicht gesehen zu haben; fast schien es nur zu fein für ein Bauernmädchen. Und doch blickten ihn die dunklen Augen noch so treuherzig und freundlich an, wie es sonst nur Kinderweise ist. Sie erkannte ihn sogleich und das that ihm wohl.

„Du bist wieder hieß, Ulrich?" sprach sie und reichte ihm traulich die Hand; „grüß' Dich Gott vielmals!"

„Ja, ich bin in Urlaub gekommen," versetzte er und hätte gern weiter mit dem Mädchen gesprochen, doch so gesprächig er sonst auch war, so wollte ihm gerade jetzt kein gescheidtes Wort einfallen. Während er darauf sann und sich im Stillen über seine dumme Blödigkeit ärgerte, bückte sich Annele wieder zu ihrem Tuche, um es aufzunehmen.

„Ist Dir's nicht zu schwer? gib her, ich helfe Dir tragen," sagte Ulrich.

„Nein, wo denkst Du hin? Ich bin ja keine Stadtjungfer und werde mir mein Tuch nicht tragen lassen und gar von einem Kanonier!" sprach sie mit verschämtem Lachen. Doch litt sie es, daß er ihr die Ballen auf den Kopf heben half und sie mit der Hand unterstützte, wenn sie über einen Graben schreiten mußte, denn die Last schien doch fast zu schwer für sie.

So ging er neben ihr her bis an's Haus. Dort, als sie ihm freundlich „Behüt Gott!" sagte, blieb er wieder zögernd stehen. „Wäre nur mein Vater zu Hause," sagte sie mit einiger Verlegenheit, „so müßtest Du herein kommen und ihm Bescheid thun, wir haben fernd einen guten Most gemacht, mußt eben ein andersmal einkehren."

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

„Ein Mann darf nicht verzweifeln," flüsterte die Stimme Elisabeth's, welche, ohne daß er es merkte, mit ihm zurückgeblieben war.

Er schaute auf und sein Blick begegnete ihrem Auge, dessen Ausdruck warmer Theilnahme ihm das Blut ins Antlitz trieb.

„Sie haben Etwas errathen, was ich tief zu verbergen glaubte," antwortete er. „Sie haben Recht, ein Mann darf nicht verzweifeln, aber um das „Dürfen" ist es ein eigen Ding. Ich schäme mich dieser Schwäche, besonders da ich sie verrathen."

„Ich mache Ihnen keinen Vorwurf," entgegnete sie sanft, „aber ich habe Nichts errathen, was nicht ein Jeder auf den ersten Blick sieht. Sie trauern und geben sich der Trauer ganz hin, und selbst die einfachen Leute hier im Gebirge wundern sich darüber, daß Sie keinen Trost suchen, und beklagen Sie — das wollte ich Ihnen sagen."

„Ich danke Ihnen," entgegnete er warm, „ich war so verblendet, zu glauben, daß die Welt mich gehen ließe, wie ich sie gehen lasse; aber es ist wahr, mein Wesen mußte mit der Zeit Aufsehen

Digitized by Google

erregen; ich werde einen andern Ort suchen müssen, hier bin ich zu bekannt geworden."

„Herr Graf, aber müssen Sie denn durchaus die Einsamkeit suchen? Jeder Schmerz, und wäre er auch noch so tief, kann überwunden werden, der Mensch soll es wenigstens versuchen."

„Es gibt Dinge, die bitterer sind als Schmerz und Trauer," murmelte er düster; „gnädiges Fräulein, ich habe Ursache, die Welt zu fliehen, mehr Ursache, als Ihre Phantasie errathen kann, denn Ihr Herz kennt die Welt noch nicht, kann nicht ahnen, wie die Welt herzlos ein Menschenleben vergiften kann. Doch wozu darüber reden! — Sehen Sie dort die herrliche Aussicht!"

Der Graf vermied es, wieder in ihre Nähe zu kommen, obwohl ihr Blick ihn suchte, denn der Ton dieses Schmerzes ließ ihr Herz zittern, und sie hätte viel darum gegeben, ihn zu hören und ein Wort des Trostes sagen zu können. Es war mehr als Mitleid, mehr als Theilnahme, was ihre Pulse höher trieb, wenn sie diesen Mann schaute; eine Stimme im Herzen rief laut: „Du könntest ihm Balsam geben, er wagt es nur nicht, dir die Wunde zu zeigen, er fürchtet, daß du dich kalt von ihm wendest!"

Die Koppe war erstiegen; die Gesellschaft setzte am andern Tage die Reise fort; der Graf ward immer einsilbiger, er schien absichtlich das Interesse der Familie an ihm nicht bemerken zu wollen, was die Neugierde derselben in höherem Grade steigerte. Zuweilen erschien es Elisabeth, als wolle der Graf sich ihr nähern und kämpfe mit diesem Entschluß, aber sobald sie zufällig in seine Nähe kam, wandte er sich scheinbar absichtslos zur Seite, um einen Stein oder eine Pflanze zu untersuchen. Am dritten Tage endlich, als die Gesellschaft den Kamm des Gebirges verließ, um die Partieen am Abhange zu besuchen, trat er plötzlich zu ihr heran, nachdem sie bemerkt hatte, daß er schon mehrmals die Bewegung dazu gemacht hatte und immer wieder unentschlossen zurückgetreten war.

„Gnädiges Fräulein," begann er, ohne das Auge aufzuschlagen und mit bewegter Stimme, „die Stunde ist da, wo ich mich Ihnen empfehlen muß. Sie werden die flüchtige Begegnung vergessen, aber Sie können doch das wohlthuende Gefühl mitnehmen, daß Ihre freundliche Theilnahme Jemandem eine theuere Erinnerung zurückgelassen hat, der solchen Trostes bedarf; das Almosen, welches Sie mir vielleicht ohne Ihr Wissen geschenkt, ist für mich ein Schatz, dessen Segen mir noch Früchte tragen wird, wenn Sie mich längst vergessen haben."

„Herr Graf," antwortete sie leicht erröthend, „es liegt in Ihrer Hand, uns längere oder kürzere Zeit mit Ihrer Gesellschaft zu erfreuen, meine Eltern werden sogar überrascht sein, wenn Sie plötzlich umkehren — was Sie ferner von meiner Theilnahme reden, verstehe ich nicht ganz, und wenn ich Ihnen etwas Angenehmes gesagt habe, so muß dies zufällig geschehen sein, denn wirkliche Theilnahme kann doch nur Derjenige empfinden, der das Leiden kennt, und Sie haben uns nichts über die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit mitgetheilt."

„Ich hätte es gern gethan," flüsterte er wie für sich, „aber ich wagte es nicht; mein Geheimniß ist von eigenthümlicher Art; nur Derjenige, der mich so gut kennt, wie der Allwissende, oder Derjenige, der mir trotz aller noch so klaren Gegenbeweise vertraut, der allein kann ein rechtes Urtheil fällen und trösten oder verdammen; aber wo fände ich Jemanden, der die Wahrheit anhört, wenn sie damit anfängt, sich selber einer Lüge zu zeihen!"

„Das ist ein Widerspruch."

„Ja wohl," seufzte er, „und doch kann ich mich nicht besser ausdrücken."

„Herr Graf," antwortete sie bewegt, „ich will nicht indiskret fragen, obwohl Sie mich sehr neugierig gemacht haben, ich kann Ihnen jedoch auf Ihre Frage antworten: Freundschaft und noch mehr die Liebe urtheilen allein nach dem eigenen Gefühl und lassen sich durch Nichts irre machen. Haben Sie keinen Freund?"

„Ich habe Niemand."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die „Leipziger Nachrichten" enthalten Folgendes: Bei einer der letzten hiesigen Einquartierungen hatte ein preußischer Soldat einen Quartierzettel für die Lessingstraße erhalten. Er hatte den Namen der Straße auf dem Zettel nicht deutlich gelesen und frug daher auf dem Wege nach der ihm oberflächlich bezeichneten Gegend seines Quartiers eine Frau, wo die „Messingstraße" liege. Die gute Leipzigerin blickte den Krieger starr an und fragte ihn nochmals nach dem Namen der Straße. Als nun der Soldat seine Frage wiederholte, so antwortete die Frau nach einigem Besinnen: „Ach herrjeses, Sie meenen wohl das Kupfergäßchen?"

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 106. Dienstag, 4. September 1866.

Nach der Schlacht!

Der deutsche Schlachtenlärm ist nun verhallet,
Und ruhig in der Scheide steckt das Schwert;
Das Friedenswort, das durch Europa wallet,
Ist unermeßlich groß in seinem Werth, —
Ist ein Ereigniß voll von süßem Possen,
Das schimmernd durch die Kriegesgeißel dringt,
Die Zukunft zeigt sich einmal wieder offen,
Zerstörtes sucht, wie sich's in Ordnung bringt!

Nicht ewig kann die Menschenhand zerstören,
Ein Ziel ist jeder Frevelthat gesetzt;
Die Rache, die zum Mord' die Hand will kehren,
Verschwindet oft, noch eh' der Dolch verletzt.
Wenn Rache kühlend sich im Blute letzet,
Im Sterben sich das Heldenauge bricht,
Dann wird dem Schlachtensturm ein Ziel gesetzet,
Wenn's Friedenswort im Donnerrufe spricht!

Wie nach dem Sturm der grausen Elemente
Der Landmann sinnend auf den Fluren steht,
Die Schäden ordnet und mit fleiß'gen Händen
So unermüdet an die Arbeit geht; —
So ist es nach des Krieges blut'gen Stürmen,
Es hilft der arme wie der reiche Mann;
Wo Noth und Elend sich zu Bergen thürmen,
Da hilft, wer helfen, retten, lindern kann!

Dort wankt ein Held mit amputirtem Gliede,
Gib eine Gabe diesem Heldensohn';
In süßen Hauch' des Wortes: „Er ist Friede,"
Liegt deiner Gabe schönster Erdenlohn!
Dort wankt ein Greis; dem legt in seine Mütze
Voll Mitleid nur ein kleines Stückchen Brod;
Er ist's bedürftig: Seine einz'ge Stütze
Sta.. ..ort bei Küssingen den Heldentod.

Sieh' dort die Wittwe mit den feuchten Locken,
Und neben ihr das jammernd' kleine Kind; —
Ihr Auge ist verweint, die Wimper trocken,
Fast keine Thräne mehr dem Aug' entrinnt.
Sie trauert um den vielgeliebten Gatten,
Der für das Vaterland zum Opfer fiel;
Sie sehnt sich zu ihm in das Reich der Schatten —
Hienieden ist ihr Alles öd' und schwül.

Und siehst du dort auf jenem frischen Grabe
Die Dame knie'n auf ungeschmücktem Stein? —
Die Thräne rinnt um ihre schönste Habe,
Den einz'gen Bruder schließt dies Grab ihr ein.
Dort weint ein Mädchen in der stillen Kammer,
Die Thränen gelten ihm, den sie geliebt;
Die Mutter, voller Traurigkeit und Jammer,
Ist um den Sohn bis in den Tod betrübt.

Blick' auf des Landmann's heimgesuchte Fluren:
Wo ist die Ernte, die den Fleiß vergilt?
Von Aehrenhalmen siehst du keine Spuren,
Und ringsum zeigt sich dir ein Schreckensbild!
Kein Blümchen ziert die sonst so schönen Felder,
Kein Grashalm wagt bis jetzt sich noch empor;
Der grüne Laubdach dichtbewachs'ner Wälder
Zeigt sich als ein zerfetzter Blätterflor!

Dort decken — rauh gebettet — Gräberhügel
Ewig unseres Landes Heldenkraft;
Die Siegeskränze auf des Aolers Flügeln
Hat dieser Leichenmoder hier geschafft;
Ach, ohne Sieg und ohne Trauerklänge
Warf man zu Haufen Euch ins Heldengrab;
Kein Kranz, noch sonst ein einfaches Gepränge
Blickt sinnig auf dies Todenfeld herab.

Noch ist das Maß des Elends nicht ganz volle:
Sieh' jenen Hof, die Brandruine, an; —
Sieh' den Besitzer in dem finstern Grolle,
Sieh' Weib und Kinder in dem Schmerzenswahn! —

Digitized by Google

Kein Brod, kein Obdach, — nein, die ganze Habe
Hat hier die Furie eines Kriegs geraubt;
Wie noth thut hier die milde Opfergabe,
Wie lohnt sie Dem, der an Vergeltung glaubt! —

Wo solche Schicksalsschläge niederfallen,
Da stürmt die Noth die milde Gabenhand;
Da müssen Triebe zu den Herzen wallen,
Die nie des Elends bitt're Noth gekannt! —
Da ruft es: Menschen retten, Wunden heilen,
Es ruft: O säum't mit euern Gaben nicht,
Den letzten Bissen mit dem Bruder theilen,
Ist hier die höchste, schönste Menschenpflicht!

Zweibrücken. *Stumm.*

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Der beurlaubte Kanonier fühlte aus der Rede des Mädchens heraus, daß jetzt nicht Zeit zu längerem Plaudern sei, daher schickte er sich an, seines Weges weiter zu gehen.

„Schau'," sagte er nun, „Du bist die Erste gewesen, die mich daheim begrüßt hat, das soll mir ein gutes Zeichen sein."

Sie lächelte vergnügt und unbefangen, er bot ihr den Erdbeerstrauß und fuhr fort: „Die hab' ich unterwegs gefunden, es soll' mich freuen, wenn Du sie nehmen wollest."

„Ich will's wohl nehmen," antwortete sie erfreut, „aber ich hab' Dir gar nichts dafür zu geben. Doch — halt, ich hab' schöne Nägelein (Nelken), ich hol' Dir einen Strauß davon."

Da er eifrig zustimmte, ging sie erst ins Haus, um die Leinwandballen niederzulegen, dann zurückkehrend trat sie in das Gärtchen, das einen größeren Blumenreichthum zeigte, als sonst Bauerngärten, und brachte ihm bald einen Strauß auserlesener Nelken, wie sie kein Mädchen im Dorfe aufzuweisen hatte, die reichte sie ihm freundlich.

„Viel Dank! Du hast ja gar schöne Nägele. Man kann sie bei einem Gärtner in der Stadt nicht schöner sehen," sprach er, indem er sie in Empfang nahm.

„Ist das Dein Ernst?" fragte das Mädchen geschmeichelt, „ich meine, das könne kaum sein; in der Stadt versteh'n sie's schon besser und können auch den Dingen mehr Obacht geben als Unsereins. — Ich mein', es wird Dir bei uns jetzt bäuerisch vorkommen, nachdem Du so lang in der großen Stadt gewesen bist," setzte sie schüchtern hinzu.

„Das fragt sich noch, man hat das Stadtleben bald genug satt, und ist Vieles nicht so schön, wie man meint, sonderlich in der Kaserne; ich einmal will recht froh sein, wenn ich wieder ganz dableiben darf," versetzte er rasch.

„Das ist brav," sagte sie darauf und schaute ihn mit den klaren kindlichen Augen so freundlich an, schlug sie aber gleich wieder nieder, als sie seinen Blicken begegnete. Die Rede stockte nun Beiden; keines wußte noch Etwas hinzuzufügen.

„Ich muß weiter, daß ich noch vor Nacht heimkomme, — guten Abend, Annele," sprach er endlich, sich zum Weggehen anschickend.

„Behüet Dich Gott!" klang ihm des Mädchens Stimme nach. Nach einer Strecke Weges schaute er sich noch einmal um und sah richtig das Mädchen noch dort stehen unter den dunklen Nußbäumen, wo sie ihm den Strauß gegeben hatte, die braunen Augen mit ihrem treuherzigen innigen Ausdruck auf ihn gerichtet.

„Wer hätt's geglaubt? Wie das Mädle sauber geworden ist!" sprach der Bursche für sich, und, während er rascher vorwärts schritt, weilten seine Gedanken noch immer bei der Begegnung mit Annele, — sie hatte ihm seltsam wohl gethan. Ulrich war von den Mädchen verwöhnt, weil er ein schöner, heiterer Bursche und überdies des Schulzen Sohn war, auch wußte er gar wohl, was er bei ihnen galt, und machte sich mit einer oder der andern eine Kurzweil; es hatte ihm auch schon diese und jene gefallen, aber tiefer zum Herzen war's ihm nie gegangen, das Spiel entkleidete ihn bald und mit leichtem Muthe wandte er sich einer Andern zu.

Beim Annele wär's ihm nicht eingefallen, in der Weise wie mit Andern zu sprechen, er war sogar, was ihm sonst nie begegnete, um eine Rede verlegen gewesen. Die wenigen Worte, die er mit ihr gewechselt, waren ernst gemeint.

„Sie ist eben noch ein halbes Kind," sprach er für sich, als müßte er sich bei sich selbst entschuldigen, „es wäre eine Sünde, wenn man mit ihr seinen Spaß haben wollt', sie verstünd's noch nicht, — aber ein herzig's Mädle ist sie, das ist wahr."

Bei diesem Schlusse war er angekommen, als er eben aus dem Walde trat und sein heimathliches Dorf vor seinen Augen liegen sah. Bald war es erreicht. Obwohl der Abend schon dunkelte, ward er links und rechts angerufen und begrüßt. Bis er beim Vaterhause in der Mitte des Dorfes anlangte, hatten ihn schon die zwei noch nicht schulpflichtigen, gleichwohl wilden Buben seines Bruders mit dem Rufe angemeldet: „Der Vetter Ulrich ist da!"

Digitized by Google

Sein Bruder kam aus der Scheuer, wo noch für die einzuführende Ernte aufgeräumt wurde, hervor, um ihn gleich auf der Schwelle des Hauses zu begrüßen; auf der Stiege trat ihm die Schwägerin, das jüngste Kind auf dem Arme, entgegen, und als er in die Stube trat, erhob sich sein Vater, der alte Schultheiß, aus dem Lehnstuhle, um ihn willkommen zu heißen. Es ging an ein Händeschütteln, Grüßen und Fragen, so daß der Ankömmling kaum wußte, wohin er zuerst Antwort und Bescheid geben sollte. Die Buben, die anfangs scheu gethan hatten, kletterten bald an ihm empor und er gewann erst einige Ruhe vor ihnen, als er ihnen die Bretzeln herabreichte, die er aus der Oberamtsstadt für sie mitgebracht hatte. Endlich saß er in Ruhe neben dem Bruder auf der Bank am Fenster; der Schultheiß hatte seinen Sessel wieder eingenommen und die Buben waren ohne Wissen der Mutter noch einmal auf die Gasse gebuscht, um die Neuigkeit auszubreiten und ihren kleinen Kameraden die Bretzeln zu zeigen, die sie erhalten hatten; die Schwägerin aber war in der Küche beschäftigt, noch ein Nachtessen für den spälen Gast zu bereiten. Als sie nach einer Weile wieder erschien, um einen Eierdotsch und einen Krug Most aufzustellen, unterbrach sich Ulrich mitten in einem Berichte, den er dem Vater und Bruder über die Merkwürdigkeiten der Residenz gab, um die Bitte an die Schwägerin zu stellen: „Stell' mir auch den Strauß da ins Wasser, daß er nicht verdirbt."

„Ja, 's wär' schad' um die schönen Nägele. Bringst die aus der Garnison her?" versetzte das junge Weib.

„Sie sind nicht von daher," sagte Ulrich mit einer leichten Verlegenheit, und ehe die Schwägerin eine weitere Frage stellen konnte, fuhr er eifrig in der unterbrochenen Schilderung der Stadtherrlichkeiten fort, bei der ihm Vater wie Bruder aufmerksam zuhörten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Das Gespräch stockte, sie hatte ihm genug gesagt, um ihn zu ermuthigen, und sie erwartete es beinahe mit Gewißheit, daß er sie um ihr Vertrauen bitten werde, aber er schwieg. Das Schweigen sagte ihr mehr, als Worte es vermocht hätten, von dem verzweifelten Zustand seines Herzens und steigerte ihre neugierige Theilnahme auf's Höchste; sie zitterte aus Angst für ihn und hätte ihn anflehen mögen, sich zu ermannen — und hätte er ihr ein Verbrechen gestanden, sie hätte es ihm verziehen und nimmer daran geglaubt, daß sein Herz daran schuldig sein könne.

Der Graf schritt eine Weile stumm neben ihr her, und ob er es fühlte, was in ihr vorging, oder ob es ihn drängte, ihr noch mehr zu gestehen, verkürzte er plötzlich seinen Schritt.

„Gnädiges Fräulein," flüsterte er mit bebender Stimme, „es ist mir unmöglich, Sie weiter zu begleiten und in der Stimmung, in der ich mich befinde, andere Menschen zu sehen. Ich vermag es nicht einmal, mich den Ihrigen zu empfehlen und eine hohle Entschuldigung zu ersinnen; bitten Sie für mich um Verzeihung, wenn ich ohne Abschied gehe; in Warmbrunn wird man Ihnen Erklärungen geben, sobald Sie meinen Namen aussprechen, Sie werden hören, was die Welt von mir sagt, und dann — urtheilen. Sie sprachen von Freundschaft und Liebe, ich darf auf keines von diesen Gefühlen bauen, und doch werde ich kommen, um Sie zu sehen, wenn Sie das Urtheil der Welt gehört haben, und wenn Sie mich dann noch verlassen — dann noch hören wollen —"

Die Stimme des Grafen war so leise geworden und bebte so stark, daß sie die letzten Worte kaum vernahm, und als sie aufschaute, war er, ohne daß sie es bemerkt hatte, im dichten Gesträuch verschwunden.

Elisabeth fühlte, was er angedeutet, ohne es auszusprechen, und das Herz sagte schon die Antwort, noch ehe es die Klage gehört. „Mögen sie von ihm erzählen, was sie wollen," rief es in ihr, „er ist unschuldig und wäre er es nicht, so hätte seine Buße die Schuld schon tausendmal aufgewogen."

Was der Graf ihr gesagt, davon erfuhren die Eltern nichts, aber sie erriethen es aus ihrer Erregung und der Ungeduld, ins Thal zu kommen; auch bei ihnen war die Neugierde auf's Höchste gespannt, und das um so mehr, als sie nicht daran zweifelten, daß ihre Tochter den Fremden liebte.

Der Baron Horbach traf schon bei der Ankunft in Warmbrunn Bekannte auf der Promenade, und wir begnügen uns, die verschiedenen Aeußerungen wieder zu geben, welche ihm auf seine Frage über den räthselhaften Fremden gemacht wurden.

„Dieser Graf Warden," sagte der Eine, „ist ein reicher, charakterloser, aber jähzorniger Mensch; er war verheirathet und hatte ein Kind, welches er durch eine unvorsichtige, grausame Strafe tödtete; er hat ein Jahr wegen Mord aus Fahrlässigkeit gesessen; seine Frau starb aus Gram und ihm läßt

Digitized by Google

jetzt das Gewissen keine Ruhe." „Der Graf," meinte ein Anderer, nachdem er dieselben Umstände angedeutet, „hat sich selbst dem Gerichte gestellt, er wurde zu fünf Jahren Gefängnißhaft verurtheilt und plötzlich begnadigt; es hieß, daß er sich unschuldig angeklagt habe, jedenfalls schwebt ein Dunkel über der Sache und er ist schon deßhalb zu bemitleiden, weil er seine Frau überaus zärtlich geliebt haben soll und ihr Tod ihn härter strafte, als das Gesetz."

Ein Dritter behauptete, erfahren zu haben, daß die Gräfin auf dem Sterbebette Warden verflucht habe und daß dieser Fluch und die Blutschuld ihn, gleich Kain, ruhelos umherirren ließen.

Nähere Details wußte Niemand anzugeben, aber aus Allem ging hervor, daß der Graf des Mordes geständig gewesen und dafür die gesetzliche Strafe erlitten habe. Nichtsdestoweniger behaupteten Einige, gehört zu haben, daß der Graf niemals jähzornig gewesen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Cholera.) Der schreckenerregenden Verheerung dieser Krankheit entgegenzutreten, gibt es verschiedene, mehr oder weniger probate Mittel. Eines, welches durch einen Herrn Dr. Oeff in Trier angewendet wird und welches in vielen hundert und tausend Fällen sich als beinahe unfehlbar erwiesen hat, will ich hier anführen. Wenn sich ein Choleradurchfall einstellt, welcher sich an dem dünnen, kleinen, schwachen Puls und an der kühlen, steifen Haut erkennen läßt, so lege man sich ins Bett, verhalte sich ruhig, nehme abwechselnd stündlich zwei Tropfen Aconitum, zweite Verdünnung und Nicotiana, zweite Verdünnung, beides mit ein wenig Wasser (also einmal Aconit und die folgende Stunde Nicotiana), vermeide feste Speisen und den Pfeffermünzthee, der sonst viel angerathen wird, sonst tritt Erbrechen ein, und trinke bei viel Durst klares Wasser oder Wasser und Milch, aber nur löffelweise Wer so beim ersten Anfall sich ruhig zu Bette legt und 1—2 Tage dasselbe hütet, hat nichts zu fürchten und die Krankheit geht so leicht vorüber. Ist sie überstanden, so muß man dennoch das Bett noch 2—3 Tage nicht verlassen, weil häufig durch Vernachläßigung Rückfälle eintreten oder Typhus entsteht. Bei Anwendung dieses Mittels starben in dem Cholerajahr von 1849 oder 50? in Trier a. d. Mosel nur wenige Prozente, augenblicklich starben in St. Babeln, einem Vorstädtchen von Trier, von 80 Behandelten 8; in Temmels a. d. Mosel von über 100 nur 5. Ein Pfarrer im Luxemburgischen heilte mit dem genannten Mittel über 300 Personen und wurde deßhalb von der Obrigkeit dekorirt. Die verehrlichen Zeitungen werden im Interesse der Menschheit um gefällige Verbreitung gebeten.

Der Reis ist die einzige Nahrung vielleicht des vierten Theils der Bevölkerung der Erde. Indien und China mit ihren ungeheuren Menschenmassen, ganz Afrika und Amerika zum größten Theile, das südliche Europa, wie Spanien, Griechenland, die Türkei leben fast ausschließlich von Reis. In China ist Reis die einzige Frucht, die gebaut wird. Der Reis von Carolina, einer der Rebellenstaaten Nordamerikas, gilt für den edelsten und besten. Der Anbau desselben ist höchst beschwerlich. Die Menschen, die ihn bauen, müssen immer in natürlichen oder künstlichen Sümpfen umherwaden, um die Pflanze zu pflegen. In China reichen die künstlichen Reisfelder von den Flußebnen mehrere tausend Fuß terrassenförmig an den Bergen hinauf. Das Wasser wird aus dem Flusse geschöpft durch leichte Räder, welche von Menschenhänden oder durch technische Vorrichtungen gedreht werden. Unaufhörlich schöpfen die dazu bestellten Leute das Wasser, und während ihres Schlafens oder Essens werden sie von ihren Frauen und Kindern abgelöst. Die Flächen werden reihenweise aufgehackt und in jede Oeffnung einige Reiskörner geworfen. Sobald diese keimen und als Halme schießen, werden sie niedergetreten, damit sich mehr Halme entwickeln; und von da an beginnt die tägliche Arbeit des Häufelns, des Jätens, was nicht so leicht ist wie bei uns, und gefährlich wegen der Insektenstiche und der Schlangen. Die Aehren werden besonders abgeschnitten. Nun tritt statt des Dreschens auf ihnen herum. Das Enthülsen ist eine schwere Arbeit. Das Korn sieht ungefähr wie ein Gerstenkorn aus. Auf den Pflanzungen der Europäer geschieht das Enthülsen durch Maschinen, bei den Eingebornen ist es Arbeit der Frauen, welche die halbe Nacht hindurch Reis stampfen müssen in hölzernem Mörser mit hölzerner Keule, um den nächsten Tag Speise zu haben. In Gährung versetzt liefert Reis den stärksten und köstlichsten Branntwein, den Arrak.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 107. Freitag, 7. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Sonntag fand sich Ulrich pünktlich während des Anderläutens unter der Linde beim Kirchhofe ein, wo die ledigen Burschе sich gewöhnlich um diese Zeit zu sammeln, Dies und Jenes wegen des Nachmittags zu sprechen, auch die Kirchgängerinnen zu mustern pflegten, ehe sie selbst ehrbar und ernst sich an ihre Plätze in der Kirche verfügten. Wegen der Erntegeschäfte hatte der Neuangekommene an den vorhergehenden Tagen mit dem einen und dem andern seiner Schulkameraden kaum erst ein paar Worte gesprochen, nun ging es auf's Neue an ein Grüßen und Fragen, und Alle waren erfreut, als der Ulrich sagte, daß er Ende Septembers auf längere Zeit heimkommen werde.

Unterdessen kamen allmälig auch die übrigen Kirchgänger herangegangen; unter den ersten erkannte das scharfe Auge des Burschen schon von ferne das Annele, die mit der Magd weiter ging, während ihr Vater sich zu einigen Bekannten gesellt hatte, und, da es noch nicht zusammenläutete, eine kleine Unterhaltung über den Stand der Ernte anfing.

Sonst pflegte das Mädchen an der Linde scheu vorüberzugehen, denn sie war schüchterner Natur, sie liebte das Necken der ledigen Burschen nicht und fürchtete sich wohrhaft vor ihrer bekannten Spottlust. Als ihr aber, schon ehe sie recht herzugekommen war, die Magd zuflüsterte: „Ist das nicht des Schulzen Ulrich? Was das ein stattlicher Bursch geworden ist, der schönst von allen, die da sind!“ — da konnte sie doch nicht umhin, aufzublicken. Die Magd hatte nicht Unrecht, das gestand sie sich jetzt — der beurlaubte Kanonier mit der aufrechten militärischen Haltung ragte stattlich unter den Kameraden hervor und seine heitere, offene Miene, die, ohne Hochmuth, doch ein mannhaftes Selbstbewußtsein kund gab, stand dem schönen Gesichte gar gut. Aber schnell schlug Annele die Augen wieder nieder, als wären sie über Unrechtem betroffen worden; sie war seinem Blicke begegnet, er hatte freundlich gegrüßt und sie sah gar, daß er ihren Strauß am Rocke stecken hatte — er war noch ganz frisch und mußte in Ehren gehalten worden sein. Sie ward verlegen, eine flammende Röthe trat ihr ins Gesicht, ohne daß sie recht wußte, weßhalb — und rascher eilte sie vorüber, der Kirchthüre zu.

Ulrich, ihr nachblickend, äußerte gegen die Kameraden: „Das habt Ihr mir ja gar nicht gesagt, daß das Annele so sauber herangewachsen ist! Blitz noch einmal! sie ist weitaus die Schönste und Feinste, die ich heut' gesehen hab'!“

Die Andern schauten etwas betroffen auf, sie schienen nicht seiner Meinung zu sein. Einer nur versetzte gleichgiltig: „Ja, des Maienhofbauers Tochter macht sich, ist ein sauber's Mädle, wenn auch etwas schmal. Aber scheu ist sie wie ein Hühnle, auch kommt sie wenig oder nie unter die Leute, wenn's nicht am Sonntag in der Kirche ist.“

Scheu und leicht befangen war das Annele allerdings, obwohl sie nach der Ansicht der Dorfleute als eines reichen Bauern Kind herzhaft hätte auftreten und frei um sich schauen dürfen. Sie war von Natur innigen und zarten Gemüthes, den Tauben und Waldvögelein gleich, die fast ihre einzigen Kindheitsgespielen gewesen waren. Schweigsam ging sie unter den andern Mädchen hin, wenn sie je unter ihnen gesehen ward; was sie sprachen, war ihr meist fremd, und nur wenn sie einen Gesang anstimmten, klang ihre Stimme hell unter den andern. Darum galt sie für blöde, kindisch und unfähig. Auch ihre zarte, zierliche Gestalt, ihre feineren Gesichtszüge wurden übersehen neben den volleren Armen, dem üppigen Wangenroth ihrer Altersgenossinnen. Sie selbst fühlte recht wohl,

Digitized by Google

daß sie gering geschätzt wurde, denn sie war scharfblickender als manche andere, die sie zu überschauen meinte. Leicht verletzlichen Gemüthes, auch als einziges Kind von den Eltern verwöhnt und dadurch empfindlicher geworden, zog sie sich mehr und mehr absichtlich zurück, und so schien ihre natürliche Schüchternheit mit den Jahren eher zuzunehmen, als sich zu verlieren.

Ulrich's Aufmerksamkeit that ihr ungeachtet der Verwirrung, in die sie dieselbe versetzt hatte, wohl, denn sie fühlte, daß sie achtungsvoll und aufrichtig gemeint sei — und diese Empfindung, die seine Auszeichnung und Werthschätzung in ihr erweckte, steigerte den Eindruck, den der schöne Bursche auf ihr bis jetzt noch kindlich unberührtes Gemüth gemacht hatte.

Des Nachmittags nach der Kinderlehre schloß sie sich den Altersgenossinnen zu einem Spaziergange ins Feld an. Sie waren nicht weit gegangen; als der Ulrich mit einem Kameraden wie unversehens dazu kam. Eine Nachbarstochter von ihm war mit unter den Mädchen. An sie richtete er in halb neckendem Tone die Frage: „Ist's nicht erlaubt, eine Weil' mitzugehen?"

„Das kannst Du halten, wie Du magst, — uns ist Du nicht überlästig, der Weg ist für Alle gemacht," antwortete das Mädchen, auf einen scherzhaften Ton eingehend, aber ihre Miene verbarg das Vergnügen nicht, das sie über seine Anrede empfand; auch den andern Mädchen schien's nicht unlieb, daß der schmucke Kanonier sie begleite.

Das Annele war bei seinem Anblick wieder hoch erröthet. Ohne daß sie sich sagen konnte, warum, meinte sie fast annehmen zu dürfen, daß Ulrich ihretwegen gekommen sei. Bald war er in eine lebhafte Unterhaltung mit der Kathrine, seiner Nachbarin, vertieft, mit seinem Blicke aber suchte er das Annele. Er sprach munterer und aufgeweckter als sonst, so daß die Mädchen ihre Freude an dem saubern Burschen gar nicht mehr verhehlten.

In Annele aber erweckte das Gebahren der Kameradinnen lebhaften Unwillen. Sie sah, wie die Mädchen alle sich um den Ulrich bemühten, wie das Wohlgefallen, das sie an ihm fanden, aus ihren Blicken und Worten hervorschaute, und es däuchte sie auch, als ob er gar nicht blind dafür sei; sein Ton klang ihr bei aller Munterkeit doch so, als ob er mehr sich selbst, als den Mädchen einen Spaß machen wolle. Sich aber so bei einem Burschen herabzugeben, meinte das Annele, passe sich nicht; denn Annele war nicht nur zart und zierlich von Gestalt, sondern auch mit feinem Gefühle begabt.

Ulrich machte keinen Versuch, sie selbst ins Gespräch zu ziehen, nur seine Blicke kehrten immer wieder zu ihr zurück. Sie gefiel ihm in ihrer zurückhaltenden Weise besser, als die keckeren Mädchen, denn schlichtern und blöde, wie sonst wohl, ging sie heute nicht hinter den Andern drein, — ihr Gang war ein sicherer, ihr Auge blickte ruhig und ernst gerade aus und schien auszudrücken, daß sie wohl sprechen könnte, wenn sie an solchen Späßen Theil nehmen wollte. Je mehr sich aber die Mädchen beeiferten, dem Ulrich zu antworten, am Gespräche Theil zu haben und wo möglich sich hervorzuthun, um so schweigsamer verhielt sie sich, und zuweilen spielte ein milleidiger, ja verächtlicher Zug um ihren Mund, besonders wenn Kathrine zum Wort kam, die in kecker, fast frecher Weise die Reden und Späße des Burschen fortwährend belachte.

Doch der Ulrich gehörte ebenfalls nicht zu den grob- und hartfühligen Naturen, er durchschaute Etwas von dem, was in dem Mädchen vorging, und sie gefiel ihm nur um so besser, sie flößte ihm wirkliche Achtung ein.

„Es bleibt dabei," sprach er bei sich selbst, „sie ist die feinste und fürnehmste von allen — und es wird wenig fehlen, so ist sie auch die gescheidteste, wenn sie schon nicht viel redet."

Um noch länger in ihrer Gesellschaft zu sein und weil ihm die Vergleichung zwischen ihr und den Andern Vergnügen machte, setzte er seine Unterhaltung mit diesen fort und begnügte sich, sie dabei mit den Augen zu beobachten.

Da bog das Annele mit einem Male in einen Fußpfad ein, der hier den Feldweg, auf dem sie gingen, kreuzte. „Mein Weg geht da hinein und so wünsch' ich Euch allerseits guten Abend — unterhaltet Euch gut!" sprach sie in scheinbar gleichgiltigem Tone, doch verweilte ihr Blick wider ihren Willen im Vorbeistreifen beim Ulrich, der rasch vortrat.

„Gehst Du so allein? Darf man Dir nicht eine Strecke weit das Geleit' geben?" fragte er ernsthaft und nicht ohne leichte Verlegenheit.

„Nein, 's ist dankenswerth — aber ich bin den Weg gewöhnt und fürchte mich nicht. 'S Madele geht wohl noch eine Weil' mit mir," sprach sie mit entschiedener Ablehnung gegen Ulrich, indem ihr Blick ihre Gespielin, die stillste unter den Mädchen, aufforderte.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

„Du siehst ein," sagte Horbach, nachdem er den Seinen diese Nachrichten mitgetheilt hatte, zu Elisabeth, „daß dem Grafen, sei er nun mehr oder weniger schuldig, Etwas auf dem Gewissen liegt, was er niemals von sich abstreifen kann. Er ist zu beklagen, aber kein Mensch vermag ihm zu helfen; bemühe Dich daher, wenn Du wirklich eine wärmere Empfindung für ihn hegst, ihn zu vergessen."

„Vater," entgegnete sie, ohne eine Miene zu verziehen, und nur die Farbe ihres Antlitzes, aus dem alles Blut gewichen, verrieth die innere Bewegung, „man soll nicht verdammen, ehe man beide Theile gehört hat.

„Ich verdamme ihn nicht," erwiederte der Baron ernst und mit Nachdruck, „ich beklage ihn, weil ihn Niemand trösten kann, denn," und er betonte diese Worte, „er hat keinen Freund, der dies gethan, und kein Vater, wäre es auch der ärmste Taglöhner, wird es dulden, daß sein Kind sich einem Manne hingibt, der also, wie Du es gesehen, von den Furien der Schuld gefoltert wird, und dem sogar die Religion keinen Trost zu geben vermochte."

Die letzten Worte des Vaters schienen einen mächtigen, überzeugenden Eindruck auf das Gemüth Elisabeths zu bewirken, denn ohne einen Einwand zu versuchen, verließ sie, das Auge thränenfeucht, das Zimmer.

III.

Wir gehen in unserer Erzählung viele Jahre zurück. Graf Emmo Warden ist noch Junggeselle, schaut heiter und sorgenlos in die Zukunft, der Augenblick trägt noch das schwerste Gewicht, und das Rad seines Lebens greift monoton in die Ketten des Reichthums und der Jugendlust, die es Zahn für Zahn weiter drehen, ohne daß es jemals ins Stocken geräth. Die Jugend nennt alle Welt Freund, und wo keine Sorge Ernst in die Hoffnung legt, da fragt sie nicht nach dem Gehalt der Freundschaft; Schmarotzer umgeben den reichen Erben und halten Jeden von ihm ab, der mehr als lustige Brüderschaft vom Freunde verlangt. Emmo war, was man in dieser Sphäre einen „prächtigen, gutmüthigen Jungen" nennt; er schloß sich nirgends aus, seine Börse stand Jedem offen, und Vergnügen war die Loosung. Das Einzige, was seine lustigen Brüder an ihm auszusetzen hatten, war seine Scheu dem weiblichen Geschlecht gegenüber; wir sagen Scheu, denn er mied jede weibliche Gesellschaft, in der man die Schüchternheit verdammte, und war schüchtern, wo Liebenswürdigkeit und Galanterie nothwendig für einen Junggesellen sind, mit einem Worte, das Weib galt ihm als etwas Höheres, er idealisirte oder verachtete. Eines Tages, als er genöthigt war, einen vornehmeren Zirkel zu besuchen, während er sonst jede Gesellschaft, wo er nicht rauchen durfte, vermied, sah er eine junge Dame, deren Schönheit ihn dermaßen fesselte, daß er seinen Vorsatz, sich schon um 9 Uhr auf französische Weise zu empfehlen, vergaß und zum ersten Male in seinem Leben die Freunde bei einem verabredeten Rendezvous im Stich ließ. Emmo wagte es nicht, die Dame anzureden, obwohl er ihr vorgestellt worden, aber seine Blicke verfolgten sie so auffällig, daß mehrere ältere Damen schon heimlich eine Verlobung prophezeihten.

Fräulein von M., so hieß die junge Dame, war schön, aber blutarm und in den Jahren, wo die Vernunft dem Herzen räth, nicht zu wählerisch zu sein; es war eine imposante Schönheit, und der Leumund behauptete, daß ihre Toilette ein Drittheil von dem Jahreseinkommen ihres Vaters verschlinge. Fräulein von M. bewegte sich nur in aristokratischen Kreisen und kannte die Stammbäume aller alten Familien, es war also anzunehmen, daß sie eine vornehme Parthie zu machen wünschte. Emmo Warden war also ganz für sie geschaffen. „Der Graf ist ungeheuer reich," flüsterten die alten Damen einander zu, „Agathe M. wird sehr gut repräsentiren und ein brillantes Haus machen und ihn ein wenig formen, er hat noch viel Burschikoses, aber er scheint sehr gutmüthig und sehr — verliebt."

Im letzten Punkte hatten die Damen Recht. Emmo war nicht nur verliebt, er war verzückt, konnte die Nacht hindurch nicht schlafen und zerbrach sich den Kopf, wie er es anstellen könne, die Herrliche wiederzusehen, ohne daß sie Etwas merke, denn es war ihm, als begehe er etwas Unerhörtes, seine Blicke zu diesem überirdischen Wesen zu erheben.

Das überirdische Wesen hatte die Blicke des Grafen wohl bemerkt und war günstiger für ihn gestimmt, als seine kühnste Hoffnung es sich träumen konnte. Er besaß ein sehr anziehendes Aeußere und seiner übrigen Vorzüge haben wir Erwähnung gethan.

Emmo war von jetzt ab alle Tage in Gesellschaft, er machte überall Visite, wo er hoffen durfte, die Schöne zu treffen, und dokumentirte dadurch Jedem, der es wissen wollte, ein Geheimniß, das er tief in seinem Herzen verborgen wähnte. Es gibt in allen Kreisen mitleidige Seelen, die bei Verliebten den Dienst der barmherzigen Schwestern

Digitized by Google

verrichten und Alles thun, um eine glückliche Krisis dieses Leidens, dem fast Jeder einmal oder öfter erliegt, herbeizuführen. Als man sah, daß er nicht wagte, Agathe anzureden, und daß sie eitel genug war, dies abzuwarten, lud man sie in engere Cirkel; gutmüthige Neckereien und „zufällige“ Winke sprangten ihn aus seiner Schüchternheit heraus, und nach Verlauf weniger Wochen durfte man gratuliren.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Zwei Züricher Professoren haben Versuche angestellt über den Ursprung der Muskelkraft, wobei ein Theil ihrer Operationen in der Besteigung des Faulhorns bestand. Bei diesem Unternehmen richteten sie ein sorgfältiges Augenmerk auf die Nahrung, die sie zu sich genommen, und probten von Zeit zu Zeit ihre flüssigen Ausscheidungen, um Gewißheit zu erhalten, welches die oxydirten oder in mechanische Arbeit verwandelten Substanzen — eine unter Physiologen und Chemikern viel besprochene Frage, indem die Einen sich für Albumineid, die Andern für nicht stickstoffhaltige Substanzen aussprachen. Die oben erwähnten Professoren — Fick und Wislicenus — behaupteten nun als Ergebniß ihrer Versuche und Beobachtungen: daß die Oxydation albuminöser Substanzen höchstens nur sehr wenig zur Muskelkraft beitrage, und daß die Substanzen, welche durch Verbrennung Kraft in den Muskeln erzeugen, nicht stickstoffhaltig, entweder Fette oder Kohlenstoff-Hydrate seien. Diese Doktrin läßt sich durch Erläuterung deutlicher machen. Ein Bündel Muskelfasern ist eine Art Maschine, die aus albuminösem Material besteht, gerade so wie eine Dampfmaschine aus Stahl, Eisen oder Messing gemacht ist, und wie Steinkohle in der Dampfmaschine verbrannt wird, um Kraft hervorzubringen, so werden in der Muskelmaschine Fette oder Kohlenstoff-Hydrate für denselben Zweck verbrannt. Und, um das Gleichniß weiter zu verfolgen, wie das Material der Dampfmaschine oxidirt und verzehrt, so wird das Muskel-Material verzehrt und durch geeignete Nahrung wieder ersetzt. Auf diese letztere Eigenthümlichkeit haben ein besonderes Augenmerk die Festtags-Touristen zu richten, welche, wenn sie sich in den Gebirgen befinden, sehr geneigt sind, ihrer Muskelgesundheit durch Ueberanstrengung bei unzureichender Kost zu schaden.

Der „Köln. Ztg.“ wird eine Anekdote erzählt, welche ein doppeltes Quid pro quo enthält, das einigen Polen vom 19. Regiment bei der Erstürmung Kissingens zugestoßen sein soll. Dieselben geriethen durstverzehrt in einen Keller, wo sie einige Flaschen entdeckten, welche sie sich sofort zu Gemüth führen wollten. Leider enthielten sie Petroleum, was selbst für einen polnischen Magen als zu kräftig erkannt wurde und unsre Polen veranlaßte, um den schändlichen Geschmack des in der ersten Eile verschluckten Petroleums loszuwerden, schleunigst zum nächsten Brunnen zu laufen. Unglücklicher Weise geriethen sie an die beiden Mineralquellen, deren drastige Wirkungen Kissingen so bedeutenden Ruf erworben haben, und mußten später an den Folgen des genossenen Petroleums und noch mehr des massenhaft getrunkenen Pandur- und Rakoczi-Brunnens furchtbar leiden. Wer kann es bei solchem Pech den zudem wenig Deutsch verstehenden, also jeder Belehrung unzugänglichen Polen verargen, wenn sie heute noch darauf schwören, Wein und Wasser seien von den Bayern vergiftet gewesen.

Die deutsche Gesellschaft in New-York bringt in einem Rundschreiben vom Mai eine Reihe von Beschwerden zur Kenntniß, welche daselbst ankommende deutsche Auswanderer über die Behandlung und Verpflegung vorbrachten, welche ihnen auf den englischen und insbesondere auf den der National Steam Navigation Co. zugehörenden Dampfschiffen zu Theil wurde. Die Auswanderer werden nachdrücklich gewarnt, sich nicht durch interessirte Agenten verlocken zu lassen, um einige Thaler zu sparen, die Reise über England zu machen. Es wird ihnen empfohlen, bei dem Ankauf ihrer Reisebillete darauf zu sehen, daß dieselben für die direkt von Bremen oder Hamburg nach New-York abfahrenden Dampfschiffe bestimmt sind.

Die Pariserinnen suchen immer mehr den Gegenstand zu verkleinern, den sie auf dem Kopfe tragen und den man „Hut“ zu nennen übereingekommen ist. Die neueste Erfindung besteht in zwei Strohhalmen, die auf dem Scheitel durch ein Stückchen blaues Band zusammengebunden werden und an jedem Ende einige rothe Knöpfchen tragen. Ein anderer „Hut“ besteht aus einem ziemlich breiten, um den Kopf gebundenen Band, an dem man einen Schleier befestigt, und das ist Alles.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 108. Sonntag, 9. September 1866.

Genug des Kriegs!

Genug des Kriegs, laßt jetzt die Waffen schlafen,
Der Bauersmann greift wieder nach dem Pflug;
Zu viel schon starben, die die Kugeln trafen,
Der blut'gen Opfer sind es jetzt genug.
Soll ewig Nord und Süd der Paß entzweien,
Zerrissen sein das weite Vaterland!
Soll sich der Erbfeind unsrer Zwietracht freuen!
Auf, Deutsche! reichet euch die Bruderhand!

Genug des Kriegs! die Fluren sind zertreten,
Wo Truppen steh'n, setzt sich der Hunger fest;
Die Seuche hat den Einlaß sich erbeten,
Und was das Schwert verschont, das frißt die Pest.
Dort wird das Elend seinen Einzug halten,
Wo reichlich sonst der Herbst die Speicher füllt;
Wo sonst zur Ernte frohe Lieder schallten,
Ist jetzt Natur in stummes Leid gehüllt.

Genug des Kriegs! was kann das Löschen nützen,
Wenn Einer löscht, die Andern schauen zu;
Wenn's brennt, was nützen da die Feuerspritzen,
Wenn sie im Schoppen steh'n in tiefster Ruh'?
Den Feldherrn schaffet nicht der stolze Titel;
Und der Trompeter, wär' er General,
Er wüßt' zum Sieg vielleicht viel bess're Mittel,
Als jene, die der Kommandant befahl.

Genug des Kriegs, der Fehde zweier Brüder;
Doch fordert Frankreich, was ihm nicht gebührt,
Dann auf zum Streit, dann rüstet mächtig wieder;
Das ganze Deutschland dann zur Schlacht marschirt;
Kein Fremder darf in deutsche Händel rühren,
Sei's der Franzose, sei es, wer es will,
Wir werden Deutschland selber regieren,
Und jeder Fremde schweige e[illegible] still.

Stern.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

„Ich gehe noch mit Dir," sagte Annele's Gespielin, aus den Mädchenreihen tretend, und gemeinsam schlugen sie den Pfad ein, der sie bergansteigend zum Walde führte. Schweigend gingen die Beiden nebeneinander hin, so lange noch die Stimmen und das Lachen der heiteren Schaar, die sie verlassen hatten, zu ihren Ohren drangen; erst als sie allein im tiefen Walde waren, machte das Annele die Bemerkung: „Die Mädele sind ja recht drinn mit dem Ulrich; so hab' ich es ja nie gesehen von ihnen bei einem Andern."

„Ja das ist wahr," versetzte Madele lebhaft, „er ist halt der Gesprächigste und Witzigste und der Schönste — heißt's bei Allen. Das ist schon so gewesen, bevor er zum Militär kam; bin damals noch ein junges, unreifes Mädele gewesen, kaum aus der Schule, aber ich kann mir es noch ganz gut denken, wie sie von ihm gered't haben, und nun staunen sie ihn vollends an, nachdem er so lange in der Garnison gewesen ist, und gar bei den Kanonieren, die sollen ja die fürnehmsten unter den Soldaten sein."

„Die Katharine hat's besonders arg gemacht," warf das Annele hin.

„Ja, die hat ein Aug' auf ihn. Sie sind ja Nachbarskinder, und er mag ihr schon von länger her im Kopfe stecken; zudem überkommt sie den Hof von ihrem Vater, weil kein Sohn da ist; 's ist nicht der größte im Ort und sind etliche Schulden darauf, aber deßhalb wäre ihr gerade der Ulrich angenehm mit seinem Vermögen; auf einen Hof muß er ja doch heirathen, weil der Vater den seinigen schon an den Bruder abgegeben hat."

„So wird schon davon geredet? Und meint man, die Heirath werde richtig werden? Zeigt der Ulrich Lust?"

Digitized by Google

„Wer kann das sagen?“ begann die gesprächige Gefährtin auf's Neue; „auf den Ulrich kann man sich in dem Stück nicht fest verlassen. Schon bevor er beim Militär war, hat er bald dieser bald jener schön gethan, aber ernst ist's ihm mit keiner gewesen. Unter den Soldaten wird er nicht viel anders geworden sein.“

„Ist der Ulrich so Einer? Zum Wundern ist's freilich nicht, weil's ihm die Mädle so leicht machen.“

„Da muß so ein Bursch' sich Wunder was einbilden,“ bemerkte das Annele.

„Hast schon Recht, aber bei Einer muß er doch einmal bleiben, er ist halt noch nicht an die Rechte gekommen, — so denkt die Kathrine, und für so einen Bursch', wie der Ulrich ist, kann man sich auch eine extra Mühe geben und ein Uebriges thun.“

Annele antwortete auf diese Bemerkung der Begleiterin nichts; das Gespräch stockte von da an, denn die erstere war in Gedanken vertieft. Als bald darauf das Madele erklärte, sie müsse jetzt umkehren, suchte Annele sie nicht länger aufzuhalten. Gedankenvoll setzte sie den Weg allein fort.

Zum ersten Male regte sich ein ihr bis jetzt unbekanntes Gefühl in ihrem jungen Herzen. Aber eben, je wundersamer ihr, dem Ulrich gegenüber, zu Muthe war, um so störender war ihr das Betragen der andern Mädchen gewesen. Das, was sie nun über ihn gehört, gab ihr noch mehr zu denken. Eine Stimme in ihrem Herzen entschuldigte den Ulrich: die Mädle sind selbst schuld daran — und er ist eben noch nicht an die Rechte gekommen. — „Aber mit mir,“ sprach sie bei sich selbst, „soll er seinen Spaß nicht haben, wenn ich schon das schüchterne Annele vom einsamen Maienhof und noch nicht aus der Sonntagsschule bin. — Wenn's ihm ernst um mich wäre, dann würd' ihn wohl auch eine Mühe nicht verdrießen und die soll er haben! — Aber wohin denk' ich? Wenn die Rechte für ihn noch nicht gekommen ist, so werd's ja nicht gerade ich sein — ich am wenigsten, so ein blutjunges und leutscheues Ding wie ich bin! Das muß schon eine ganz Andere sein, von der er nicht mehr soll loskommen können! — Drum darf er auch nicht meinen, daß ich nur einmal daran gedacht habe.“

Mit diesem festen Entschlusse langte das Mädchen beim Hofe an. Alles, was an diesem Tage in ihr vorgegangen war, das Erwachen ihres jungen Herzens, der innere Kampf und der Sieg, den sie über sich errungen hatte, prägte sich auch in ihrem Gange, ihrer Miene, ihrem ganzen Wesen aus. — Im Garten saß, seine schwärmenden Bienen beobachtend, ihr Vater. Mit mehr als gewöhnlichem Wohlgefallen blickte der still hinlebende Mann heute auf das Mädchen, das sein Stolz, seine Freude war, obgleich er sich auch ihr gegenüber wenig zu äußern pflegte. Mehr noch fiel das besondere Aussehen des Mädchens der Mutter auf, einer rüstigen Bäuerin, die das Wort im Hause führte. Sie stellte einige Fragen an die Tochter, konnte aber aus den besonnenen Antworten derselben nicht entnehmen, was etwa mit ihr vorgegangen sein mochte, doch war sie mit der Veränderung, die sie wohrgenommen hatte, zufrieden und beim Schlafengehen äußerte sie gegen ihren Mann: „Das Mädle wacht endlich doch noch auf, ich hab' schon Sorg' getragen, sie möchte so ein blödes Täuble bleiben. Das leutscheue Wesen kann ich nicht leiden — von mir hat sie's nicht geerbt, — aber sie macht sich noch, ja sie wacht auf.“

* * *

Niemand wußte, was das Annele angekommen war. Sie blühte jetzt so schön auf, daß auch andere Leute als Ulrich es wahrnehmen mußten; auch konnte man sie nicht mehr blöde und menschenscheu nennen, ihr Gang war sicherer, ihr Blick freier geworden. Wenn sie auch jetzt noch vorherrschend ernst und still blieb, so ging sie doch einem Gespräche nicht mehr aus dem Wege, sie wich selbst den Burschen nicht mehr so scheu aus, sondern konnte auf einen Scherz eingehen, wenn sich's traf und er mit guter Manier und Art vorgebracht wurde.

Nur gegen den Ulrich, der jetzt — es war nach den üblichen Herbstmanövern — auf längeren Urlaub vom Militär entlassen war, benahm sie sich auffallend zurückhaltend, und dennoch sah er zuweilen in ihren Augen einen Ausdruck, der sein Herz immer auf's Neue erwärmte. Kein anderes Mädchen, däuchte ihm, habe solch einen Blick, so ernst und tief, und so warm und innig dabei. Ihr beharrliches Ausweichen verstand er, der sonst von den Mädchen verwöhnt wurde, nicht, aber statt ihn abzustoßen, zog es ihn nur desto mehr an.

Das Annele mit seinem tiefen innerlichen Gemüthe fühlte die geheime Liebe, die sie für Ulrich trug, desto mehr wachsen, je mehr sie dieselbe gegen ihn und andere verbarg.

Eine Hochzeit, auf der Ulrich bald nach seiner zweiten Rückkehr vom Militär gewesen war, hatte sie in ihrer Zurückhaltung gegen ihn noch bestärkt. Ihre Mutter war ebenfalls dabei gewesen und erzählte zu Hause ohne Ahnung, wie nahe ihre Worte der Tochter zu Herzen gehen, daß des Schulzen Ulrich sich als der Erste im Tanzen und Singen

Digitized by Google

hervorgethan habe und wie die Mädchen ganz närrisch mit ihm seien, so daß Jeder die Freude aus den Augen geleuchtet, wenn er sie auf den Tanzboden geführt habe. Er habe auch viel getanzt, am meisten aber mit des Nachbars Katharine, habe sie auch an den Tisch geführt und Wein bringen lassen — die werde ihn wohl davon tragen.

Dem Annele war es, als griffe eine kalte Hand ihr mitten ins Herz, aber sie spann ruhig weiter, so daß der Mutter nichts auffiel; erst Nachts, als sie sich in ihr Kämmerlein zurückgezogen hatte, flossen ihre Thränen. Sie wußte freilich nicht, daß der Ulrich gehofft und gewünscht hatte, sie auf der Hochzeit zu treffen, daß er, als sie nicht eintraf, nur in der Verstimmung, die er sich nicht anmerken lassen wollte, um so lustiger that.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Die Ehe wurde geschlossen und die Prophezeihungen der alten Damen gingen wörtlich in Erfüllung; Agathe machte ein sehr brillantes Haus, repräsentirte mit der Grandezza einer Fürstin, und Emmo war der verliebteste und glücklichste Ehemann von der Welt. Agathe liebte ihren Gatten, wie man liebt, wenn das Herz all geworden und die Vernunft ihm den Wärmegrad gegeben; je länger sie mit ihm zusammen lebte, desto mehr lernte sie ihn und ihr Glück schätzen. Vorzüglich, da er sich wie sonst durch ein Lächeln regieren ließ und auch in der Ehe ihr Liebhaber blieb. Trotz dieses anscheinend glücklichen Verhältnisses kamen jedoch Reibungen, wenn man das Folgende so nennen kann, vor, welche Emmo's Liebe zu ihr nicht minderten, aber ihn betrübten. Agathe behandelte das Gesinde mit einer hochfahrenden Kälte, die grell gegen das wohlwollende Wesen ihres Gatten abstach, seine Vorstellungen reizten sie zur Härte, und ein Dienstbote wurde nach dem andern entlassen. Emmo, anstatt diesem Fehler seiner Gattin mit Ernst entgegenzutreten, zerbrach sich den Kopf, ein Mittel zu finden, die Dienstboten zu bewegen, auf die Reizbarkeit Agathens Rücksicht zu nehmen, aber je milder und nachsichtiger er gegen dieselben verfuhr, desto weniger glaubten diese die Launen der strengen Frau ertragen zu müssen, sie beklagten sich bei ihm, Agathe erfuhr es, und Emmo erhielt eine Vorlesung über den Anstand, der er demüthig anhörte, nachdem er den Schuldigen entlassen hatte.

Agathe ward Mutter. Emmo war trunken vor Glück, jetzt waren seine heißesten Wünsche erfüllt, und wenn es auch kein Erbe war, so war es doch ein Kind, ein Abbild der Mutter, die er über Alles liebte und die er erst jetzt ganz sein Eigen nennen zu können glaubte, denn in diesem Kinde war er ja ihrer Liebe gewiß, nun konnte sie nimmer schwankend werden, denn wenn sie ihr Kind ansah, mußte sie an ihn denken! — Er verschrieb eine Amme und Wartefrau, obwohl die letztere wahrlich überflüssig wer, denn er wich kaum aus der Stube; am liebsten hätte er sein Kind selbst über die Taufe gehalten, ein Anderer konnte es ja fallen lassen; er traute Niemand als sich selber und seiner Frau.

Agathe hatte sich kaum erholt, als sie sich auch schon über die Anmaßungen der Amme beschwerte, die sich ihrer Meinung nach zu viel herausnahm; die Wärterin wurde bald entlassen und ein Kindermädchen genommen. Der Winter rückte heran und Agathe lachte Emmo aus, als dieser sie beim Ordnen ihrer Toilette überraschte und sie betroffen fragte, ob sie denn in Gesellschaft gehen wolle, anstatt bei dem Kinde zu bleiben. Agathe besuchte nicht nur alle Gesellschaften, er mußte sie auch begleiten und sein einziger Trost war der, daß er das Kind in guten Händen wußte, denn das Mädchen hatte sein ganzes Vertrauen erworben, und seltsamer Weise, auch Agathe war zufrieden!

Emmo machte sich schon im Stillen Vorwürfe, daß er Agathe für reizbar gehalten, da sie doch nur volle Pflichttreue verlangte, als sie plötzlich auch dies Mädchen entließ, ohne ihm eine bestimmte Ursache anzugeben. Von jetzt ab wechselten die Dienstboten so häufig, und es kam zu so unangenehmen Scenen, daß Emmo mehr und mehr die Kinderstube mied. Agathe war eifersüchtig auf die größere Liebe des Kindes zum Vater und meinte, daß er es verzöge.

Emmo war ein zu weicher Charakter, als daß er es hätte ansehen können, wie man sein Kind streng behandelte, und Agathe forderte die Erziehung des Kindes als ihr Recht. Seufzend gab er nach und ging lieber fort, als daß er das Weinen des Kindes hätte anhören können, wenn es Strafe erhielt.

Das kleine Mädchen ward 4 Jahre alt und so natürlich es auch war, daß es mehr an dem zärtlichen sanften Vater hing, als an der strengen Mutter, so fühlte sich Agathe doch dadurch verletzt, sie wähnte, der Vater raube ihr die Liebe des Kindes und oft mußte dasselbe unter diesem Argwohn leiden. Die Heftigkeit und Härte Agathens trat immer mehr an's Licht und Emmo zwang sich

Digitized by Google

zuletzt zu einer unnatürlichen Kälte gegen das Kind, damit die Mutter ihm nicht zürne.

Eines Tages, und dieser Tag sollte für sein ganzes Leben entscheidend werden, kam Emmo in das Zimmer seiner Frau, um dieselbe zum Besuch einer Ausstellung abzuholen. Es war mitten im Winter und obwohl der Nachmittag erst angebrochen, schon ganz finster. Das Kind sprang dem Vater entgegen, er gab ihm die Hand und fühlte etwas Hartes in dem Händchen der Kleinen.

„Was hast Du da?“ fragte er. Agathe trat hinzu und das Kind fing an zu weinen; es hatte sich heimlich ein Stück Zucker genommen und in der Freude, den Vater zu sehen, vergessen, ihn zu verbergen.

„Schon wieder!“ zürnte Agathe heftig; „Du weißt, was ich Dir gesagt habe,“ und noch mehr gereizt durch eine Fürbitte Emmo's, riß sie ihm das Kind aus der Hand, nahm es auf den Arm und trug es ins Nebenzimmer.

Emmo hörte, daß Agathe das Kind schlug, hörte es schreien und jeder Ton des Schmerzes schnitt ihm durch die Seele.

Agathe kehrte zurück ohne das Kind; er dachte an nichts, ihn drängte es hinaus. Agathe war bereits angekleidet, er reichte ihr den Arm, ohne ein Wort zu sagen.

„Schläge helfen doch nichts,“ murmelte er, als sie im Wagen saßen, „jedes Kind nascht.“

„Emmo, Du bist zu schwach, Du würdest das Kind verziehen, glaube mir, die wahre Liebe liegt in der strengen Erziehung, man muß die Strafen verschärfen. Gestern hat sie Schläge bekommen, heute ist dasselbe geschehen und ich habe sie eingesperrt.“

„Eingesperrt!“ schrie er auf und es fiel ihm ein, daß Agathe erst gestern das Kindermädchen entlassen hatte und daß noch kein neues zugezogen war; „allein, ohne Aufsicht in der finsteren Stube, das dulde ich nicht.“ Damit griff er nach dem Zug, um den Kutscher zu avertiren, daß er anhalten solle.

„Emmo,“ rief sie, indem sie ihm den Arm festhielt, „Du bist kindisch mit Deiner Angst, was soll dem Kinde begegnen? Wir sind in einer Stunde wieder zurück.“

„Agathe, um Gotteswillen, wenn Feuer ausbräche.“

„Dann sind noch drei Dienstboten da, welche das Kind retten würden,“ entgegnete sie. „Wenn wir uns vor dem Feuer noch fürchten sollten, dürften wir nie das Haus verlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein theurer Hut.) Ein Herr, welcher von der Station Wels aus mit der Passauer Bahn weiter reisen wollte, vergaß beim Wagenwechsel seinen Strohhut im Waggon und telegraphirte auf Anrathen eines Bahnbeamten nach Frankenmarkt, um den Hut bis zu seiner Rückkehr nach Wels daselbst wieder in Empfang nehmen zu können. Das Telegramm verursachte eine Auslage von 65 Kreuzern österreichisch und als er nach 14 Tagen wiederkehrte, erhielt er wohl den Hut, zugleich jedoch einen Frachtbrief mit folgender Spesenrechnung: Nachnahme im Vorhinein 9 kr., Nachnahme und Provision 1 kr., Porto bis Wels für 1 Pfund 20 kr., Rezepisse 8 kr., Lagerzins 1 fl. 14 kr. Zusammen 1 fl. 52 kr. Die Kosten des Telegramms mit hinzugerechnet, ergibt sich eine Gesammtauslage von 2 fl. 17 kr. österr., und als das Paket geöffnet wurde, zeigte sich der ominöse Strohhut in einem wahrhaft kläglichen Zustande. Obgleich der überraschte Empfänger nicht mehr daran denken konnte, denselben zu benutzen, so mußte er sich doch noch glücklich schätzen, diesen nun zum kostbarsten Kleinod gewordenen Hut von seinem theuren Aufbewahrungsorte in Kürze befreit zu haben.

Einer Jungfrau.

Du bist so schön!
Ich möchte immer dir ins Auge seh'n,
Möcht' jeden Morgen warnend vor dich treten,
Fromm, innig jeden Abend für dich beten
Zum Vater jener ew'gen Sternenhöh'n —
Du bist so schön!

Du bist so gut!
In deinem Blick ein ganzer Himmel ruht;
Die Unschuld spricht aus allen deinen Zügen:
Bewahre sie — und meide die Vergnügen,
Die lockenden! Za, sei auf deiner Hut! —
Du bist so gut!

O bleibe rein!
Dann wirst hienieden du ein Engel sein;
Dann bleiben ferne dir die Erdenwehen,
Darfst lächelnd Jedem in das Auge sehen,
Und dich umstrahlt des Friedens Sonnenschein —
O bleibe rein!

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 109. Dienstag, 11. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

„Es ist also richtig mit der Kathrine — und mit mir hat er nur seinen Spaß haben wollen, weil ich mich im Anfang verrathen hab', und er gesehen hat, wie er mir gefällt," sprach Annele tief gekränkt zu sich selbst, und Schmerz und Unwillen bestürmten wechselseitig ihr Herz.

Darnach richtete sie denn auch ihr ferneres Verhalten gegen Ulrich ein; sie fühlte sich jetzt geradezu verletzt, wenn er sich ihr immer wieder zu nähern und ein freundliches Wort von ihr zu gewinnen suchte.

Darüber kam der Winter heran, und Annele ward wenig mehr unter den Anderen gesehen — es war nicht lockend draußen zu einem Sonntagnachmittagspaziergang, man stand nicht mehr vor den Häusern und bei der Linde, um sich zu unterhalten; dafür kamen die Mädchen im Dorfe in den Lichtstuben zusammen und auch die Burschen sprachen dort ein. Das Annele kam nur zur Kirche noch ins Dorf, wenn es der Weg erlaubte; an manchem Sonntag war bei andauerndem Regen oder bei Schneefall und ungebahntem Wege auch dies nicht möglich.

Ulrich, der sich auf diese Weise die Gelegenheit fast ganz abgeschnitten sah, fühlte um so mehr, wie das Wohlgefallen, das er anfangs an dem Annele gefunden, unter dem unerwarteten Widerstand, den er getroffen, zu einer ernstlichen Liebe geworden sei, und wie er sich nicht wieder von dem Mädchen losreißen könne. Daß sie sogar nichts von ihm wolle, ging ihm ernstlich zu Herzen, — er war nicht mehr der ausgelassene Bursche wie sonst, so daß seine Kameraden sich nicht in ihn zu finden wußten. Wollte er lustig thun und sich ein heiteres Ansehen geben, so merkte man erst recht, daß es ihm nicht von Herzen ging.

Von all Dem ahnte aber auch das Annele nichts und doch kehrten ihre Gedanken an den langen Abenden, während sie mit der Mutter und der Magd spann, der Vater hinter'm Ofen seine Pfeife rauchte, immer wieder zu Ulrich zurück. So lange sie ihn öfters sah, überwog der Unwille den geheimen Schmerz; jetzt aber ward sie vom Gefühle der Vereinsamung und Sehnsucht bewältigt. Beim Spinnen gab's so viele Zeit, den Gedanken nachzuhängen, und da däuchte es dem Annele zuweilen, sie sei zu hart gewesen und der Ulrich hab' es vielleicht doch treu gemeint; wenn die Kathrine sich an ihn drängte, was konnte er dafür? Unhöflich durfte er gegen die Nachbarstochter doch auch nicht sein. — Aber nun war's vielleicht zu spät, daß sie das einsah, sie hatte ihn wohl durch ihr sprödes und unfreundliches Wesen abgestoßen, ja beleidigt, und er dachte nicht mehr an sie.

Diese Gedanken quälten das Mädchen um so lebhafter, als ein starker Schneefall an Weihnachten sie auf dem Maienhof ganz von der übrigen Welt abschloß. An den Feiertagen war es nicht möglich, die Kirche zu besuchen und man mußte sich mit häuslicher Erbauung begnügen.

Um so größer war Annele's Freude, als gegen den Schluß des Jahres helle Nächte und Frost die Wege wieder gangbar machten. Sie kam am Sonntag nach Weihnachten wieder zur Kinderlehre, sah aber den Ulrich nicht, der einen Gang in die Stadt gemacht hatte. Der Pfarrer lud die Gemeinde auf den letzten Abend des Jahres zu einer Sylvesterfeier in die Kirche. Zu Hause angekommen, sagte sie der Mutter von dem Gottesdienste, — er wurde damals zum ersten Male im Dorfe gehalten — und sprach ihre Absicht aus, demselben anzuwohnen.

„Ich möchte doch auch sehen, wie's der Pfarrer hält, ich bin noch nie bei Licht in der Kirche gewesen." Eigentlich aber hoffte sie, der Ulrich werde das Abenddunkel benützen, um sich ihr zu

Digitized by Google

nähern; ihr Herz verlangte darnach, ihm einige freundliche Worte zu sagen und wieder gut zu machen, was sie vielleicht gegen ihn gefehlt habe.

Der Sylvesterabend kam heran und die Glocken riefen zum letzten Gottesdienste des entellenden Jahres. Zahlreich folgte die Gemeinde dem Rufe; nicht nur aus jedem Hause des Dorfes, sondern auch aus den Höfen, Mühlen und Weilern, die in das Kirchdorf eingepfarrt waren, kamen die Leute herbei. Zu diesem zahlreichen Besuche wirkte neben der an diesem Abend besonders ernsten Stimmung der Gemüther auch die Neugierde, denn die Sylvestergottesdienste, jetzt ziemlich allgemein in den Gemeinden eingeführt, waren damals noch etwas ganz Neues.

Als die Andächtigen mit einbrechender Nacht herzuströmten, da erschien ihnen die wohlbekannte, schmucklose Kirche des Dorfes in festlichem Kerzenglanze, der hell um den Altar strahlte, die Emporen und das Schiff der Kirche schwächer beleuchtete, in die Höhe der Wölbung aber und in den Chor nur einzelne Streiflichter warf, so neu, so feierlich fremd. Flüsternd nur begrüßten sich die Nachbarn und Bekannten in den Stühlen und sahen erwartungsvoll dem Anfange des Gottesdienstes entgegen.

Jetzt verstummten die Glocken und die mächtigen Töne der Orgel brausten durch die nächtliche Kirche ein kurzes Vorspiel leitete über auf die vollen Akkorde des herrlichen Chorals: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren — und mit gehobener Feststimmung begann die Gemeinde den Gesang.

Während des Liedes trat der Geistliche an den Altar. Als Gesang und Orgeltöne verhallt waren und feierliche Stille eingetreten war, begann seine volle, helltönende Stimme: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den Herrn und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ An diese Worte des Psalmisten anschließend sprach er in kurzem, inhaltreichem Gebete den Dank aus für die täglich neuen Wohlthaten Gottes, die der Einzelne wie die Gesammtgemeinde im zu Ende gehenden Jahre erfahren, für das Gedeihen auf den Feldern, den Frieden und Segen in den Familien. Sodann mahnte er daran, daß alle Freuden und Güter des Leibes und der Seele von dem Einen Geber alles Guten gekommen seien, und legte den Andächtigen die Erwägung an's Herz, wie sich jeder Einzelne dieser steten Güte und Treue Gottes würdig gezeigt habe, ob nicht vielmehr durch manche wissentliche und unbewußte Verschuldung die heiligen Gebote Gottes vielfach übertreten worden seien, die alle in dem Einen begriffen sind: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen und deinen Nächsten wie dich selbst.“ — Dabei forderte er noch bittend und ermahnend auf, daß an diesem Schlusse des Jahres Jeder ernstliche Selbstprüfung vor Gott halten und sich besonders der Sünden und Schwachheiten bewußt werden möge, zu denen er vor andern geneigt sei.

Er hielt inne: in Mollakkorden klang von der Orgel ein neuer Choral und in aufrichtiger Bewegung der Herzen stimmte die Gemeinde singend ein:

Herr, unſre Schuld iſt überſchwer,
Muß unſre Herzen brechen;
Doch deiner Gnade iſt viel mehr,
Als ein Menſch kann ausſprechen. —
Die ſuchen und begehren wir,
In Hoffnung, daß du dort und hier
Die Sünd' nicht werdeſt rächen.

Tiefe Stille herrschte in der Kirche beim Ende des Gesanges. Die Gemüther waren ergriffen und vorbereitet, als der Geistliche wieder begann: „Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Erde und die Welt erschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit, der du die Menschen lässest sterben und sprichst: Kommet wieder, Menschenkinder. Du lässest sie dahin fahren, wie einen Strom, und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und bald welk wird, und des Abends abgehauen wird und verdorret. Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen.“

Die bedeutungsvollen Worte des Psalmisten nicht durch eigene Zuthat abschwächend, fügte der Redner nur die kurze Hinweisung an, wie manches Glied die Gemeinde im Laufe des Jahres verloren, wie manche Familie ein theures Angehöriges zu Grabe getragen habe — und wie Mancher sich zu dieser Stunde noch gesund und frisch im Gotteshause befinde, der, bis das kommende Jahr seinen Lauf vollendet habe, draußen unter dem schneebedeckten Rasen gebettet liegen werde. „Drum lasset uns Gutes thun und Liebe beweisen, so lange es Zeit ist, da Keines von uns weiß, wann auch seine Stunde kommen wird,“ schloß er.

Unterdrücktes Schluchzen drang schon beim Anfange dieser Ansprache aus den Stühlen der Weiber her. Manche Mutter hatte ein Kind, einige Weiber den Mann, Mädchen den Vater, die Mutter oder Geschwister verloren; von den Schlußworten aber fühlte auch mancher stolze und rüstige Mann sich ergriffen. Wohlthuend löste sich die allgemeine

Digitized by Google

Bewegung im Gesange, als die Orgel die Hymne anstimmte:

Auferstehn, ja auferstehn wirst du,
Mein Staub, nach kurzer Ruh';
Unsterblich Leben
Wird, der dich schuf, dir geben.
Halleluja!

Noch einmal wandte sich der Geistliche im Namen aller Einzelnen an Gott, in dessen Händen alle Geschicke der Menschen liegen, bat ihn um Trost für die Traurigen und Betrübten, um Segen und Gedeihen für den Hausstand, für Feldbau und Gewerbe und schloß mit dem Gebete des Herrn:

Nun, Herr, dein ist die Ehre,
Du heißest Wunderbar,
Drum unser Flehen höre,
Daß wir das alte Jahr,
Befreit von aller Noth,
In deiner Gnade schließen
Und in dem neuen wissen,
Du seist der alte Gott.

So tönte der Schlußgesang beruhigend und tröstend durch die Kirche hin. Dann ertheilte der Geistliche noch den Segen und geräuschloser als sonst entströmte die tiefbewegte Gemeinde der Kirche. Nur einzelne Ausrufe: „Das war schön! — — so feierlich habe ich nie einen Gottesdienst gehört!“ wurden von gedämpften Stimmen hörbar. Die meisten der zahlreich versammelten Kirchgänger kehrten schweigend in ihre Häuser zurück, voll des Eindrucks, der in den Seelen, hier länger, dort kürzer, nachwirkte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

„Agathe, ich bitte Dich darum, thue es mir zu Liebe,“ flehte er, „laß uns umkehren.“

„Damit uns die Domestiken auslachen, Emmo,“ und sie zog seine Hand von der Schnur zurück, „glaubst Du, daß ich mein Kind weniger liebe als Du. Ich will, daß es uns Freude macht, und Niemand merkt leichter die Inkonsequenz, als ein Kind. Gathchen bleibt eingeschlossen, ob wir nun umkehren oder nicht; lasse also Deine Phantasieen, oder ich muß glauben, daß Du mich blosstellen willst.“

Emmo gab nach, obwohl mit schwerem Herzen. Die Gatten fuhren zur Ausstellung, Agathe traf Bekannte im Lokal, und Emmo's unruhiges Drängen war vergebens; es verfloß nicht eine Stunde, sondern drei, bis sie nach Hause zurückkehrten.

Agathe war auf der Rückfahrt ausnahmsweise still, es schien, als ob sie ihr Verfahren bereue und als ob die Unruhe des Gatten auf sie übergegangen sei, der von dem Augenblick an, wo sie wieder in den Wagen gestiegen, sich vergeblich bemühte, ihre gute Laune wieder herzustellen.

Die Gatten stiegen aus, Agathe eilte voran, es war, als ob eine böse Ahnung sie treibe. Emmo folgte.

Agathe öffnete die Thüre und rief ihre Tochter, es erfolgte keine Antwort. Emmo kam mit dem Licht, sie stürzte in das Zimmer — ein geller, fürchterlicher Schrei — und die Mutter sank bewußtlos zu Boden; vor ihr lag ihr Kind — eine Leiche.

Emmo starrte hin, und seltsamer Weise, der Mann, der nie entschlossen gewesen, hatte in diesem Moment eine Geistesgegenwart von entsetzlicher Kälte: der Schmerz übermannte ihn nicht, er sah nur den Mord und dachte an's Gesetz.

Das Kind war todt, er betastete es, kalt und starr die Händchen, die sich ihm sonst entgegenstreckt, und daneben — verzweifelte die Mutter.

Die Frau, die er liebte, die seinen Namen trug, die ihm dies Kind geschenkt und genommen, vor Gericht! — vielleicht eingekerkert — und — was sie auch gethan, das hatte sie doch nicht gewollt!

„Agathe!“ flüsterte er ihr zu, „ich will die Strafe leiden, denn ich habe es geduldet — ermanne Dich, Du darfst nicht vor's Gericht!“

Sie starrte wild auf, sah wieder die Leiche an und sank zu Boden; sie verstand nicht, was er sagte, sie hörte nichts, sie sah nur das todte Kind.

Die Domestiken kamen, das Haus lief zusammen, ein unheimliches Geflüster wurde laut, der Name der Gräfin lief von Mund zu Munde.

Ein Polizeioffiziant kam. Wer ihn gerufen, wurde nicht bekannt, aber kaum erblickte Emmo die Uniform, so preßte er das todte Kind an die Lippen und schritt dann auf den Beamten zu.

„Ich trage die Schuld,“ rief er, und obwohl sein Antlitz todtenbleich war, zitterte die Stimme nicht; „bringen Sie mich vor's Gericht, ich trage allein alle Schuld!“ —

Die Dienerschaft sah einander bestürzt an.

„Sorgt für die Gräfin,“ rief er dem Mädchen zu und eilte hinaus, als werde er von Furien getrieben.

Digitized by Google

Die Selbstanklage des Grafen kam Jedem überraschend, der ihn kannte, denn er erklärte, in der Heftigkeit das Kind eingeschlossen zu haben, und man hatte ihn niemals heftig gesehen. Agathe konnte nicht vernommen werden, denn ein heftiges Nervenfieber warf sie auf's Todtenbett, ihre Phantasieen drehten sich alle um ein „gemordetes" Kind! Die Dienerschaft wurde verhört, aber wie günstig auch die Aussagen gemeint waren, sie trugen nur dazu bei, Emmo's Verbrechen in ein grelleres Licht zu stellen, da er die Hauptsache, bei der Niemand Zeuge gewesen, eingestanden. Der Arzt erklärte, daß der Tod des Kindes durch eine fürchterliche Angst herbeigeführt sein müsse; die Dienerschaft bekundete, daß dem Kinde allerlei Gespenstergeschichten erzählt worden seien und daß es sehr furchsamer Natur gewesen; die Strafe, ein so zartes Kind drei Stunden lang in einem dunkeln Zimmer einzusperren, weil es genascht hatte, erschien daher um so brutaler, und da der Tod dadurch herbeigeführt worden, erkannte das Gericht auf das höchste Strafmaß — wegen Tödtung durch Fahrlässigkeit.

Als Emmo einsam im Gefängniß saß, da erst brach der Schmerz in seiner ganzen Gewalt über den unglücklichen Vater ein. Die Botschaft, daß er auch die Gattin verloren, trieb ihn zur Verzweiflung, und ob auch die Selbstanklage falsch gewesen, das Gewissen sagte ihm: „Du trägst die Schuld, warum ließest Du ihr den Willen; hattest Du nicht die Pflicht, Dein Weib zu erziehen? Warst Du ihre Stütze oder das Spielzeug ihrer Laune? Hast Du die ernste Pflicht des Gatten und Vaters erfüllt? Du trägst die Schuld, denn sie hatte keine Ahnung von dem, was sie gethan, aber Du fühltest die Schwere der That, Dir legte Gott die Ahnung ins Herz, und Deine erbärmliche Schwäche hat es nicht gewagt, ihr Alles zu sagen und vorzustellen; Deine Nachgiebigkeit beruhigte sie — Du hast Dein Kind und Dein Weib gemordet! Agathe vertraute Dir, Du warst ja ihr Gatte! Konnte sie vermuthen, daß Du ein Kind seiest, daß Du nachgeben könntest, wo Gefahr im Verzuge war? Du warst der Herr in Deinem Hause, Du trägst die Verantwortung." —

Agathens letztes hinsterbendes Wort war „Fluch!"

Fluchte sie ihm — oder sich, oder Beiden? Wir glauben, daß die Verzweiflung der Reue das Wort ausgestoßen, der Wahnsinn des Fiebers hatte ihre Vernunft umnachtet, aber der Schmerzensschrei gellte dennoch hindurch. Emmo litt mehr, die grausame Vernunft zergliederte seinen Schmerz und suchte die Ursache der Folgen mit entsetzlicher Klarheit. Fluch! — in diesem Ruf der Mutter lag sein Urtheilspruch, — mit einem Andern wäre sie vielleicht glücklicher gewesen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Kugelfest!) Man schreibt der „N. Pr. Ztg." aus Paris: „Bereits seit mehreren Wochen haben die italienischen Blätter auf die Erfindung eines Herrn Muratori aufmerksam gemacht, welche darin besteht, den leichtesten Stoff kugelfest zu machen. Herr Muratori befindet sich in Paris. Der hiesige Artillerieausschuß hat Versuche angestellt, die ein wahrhaft überraschendes Ergebniß gehabt haben. Denken Sie sich einen so leichten Stoff, daß die Bekleidung eines Mannes — Brust und Rücken — nur zwei Pfund wiegt und vor dem eine Gewehrkugel abprallt! In Folge des Berichtes über die angestellten Versuche wird Herr Muratori von dem Kaiser empfangen werden. Ich habe den Versuchen beigewohnt. Es ist in der That fast unglaublich.

(Truppeneinzug in Berlin.) In Berlin bezahlt man fabelhafte Preise, um für den Tag des Truppeneinzuges Fenster in der Nähe des Brandenburger Thores zu miethen. Für zwei Fenster auf dem Pariser Platze sind bereits 100 Thaler gezahlt worden.

In Antwerpen hat die Cholera seit dem kürzlichen großen Brande merkwürdiger Weise sehr bedeutend nachgelassen, während sie in Brüssel seit zwei Tagen und wahrscheinlich in Folge der gegenwärtigen großen Hitze leider wieder zugenommen hat.

Die Journale von Neus-Seeland klagen über den Mangel an Frauen in dieser Kolonie; die Volkszählung ergibt, daß unter den europäischen Bewohnern zweimal so viel Männer als Weiber sind. Man wünscht dringend eine große Zufuhr von „robusten, kräftigen und fleißigen Weibern".

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 110. Freitag, 14. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Unter den stille Hinschreitenden war auch der Maienhofbauer, ein kräftig gebauter Mann, der seinem Alter nach über die Mitte seines Lebens hinaus war — er mochte im Anfang der fünfziger Jahre stehen — sein Kopf aber war noch mit dichten braunen Haaren bedeckt, unter denen nur da und dort ein graues sich eingeschlichen hatte. In seinem gutmüthig gerundeten Gesichte war Behagen am Leben und eine glückliche Gemüthsruhe ausgeprägt. Seinem gleichmäßigen Schritt folgten Annele, die einzige Tochter, und die Magd des Hauses, die mit ihm zur Kirche gekommen waren, während die Bäuerin, die den Weg scheute, zu Hause die Küche besorgte und der Knecht mit ihr zurückgeblieben war, um den einsam gelegenen Hof zu hüten.

Einen ziemlich weiten Weg hatten diese drei Kirchgänger zu gehen, der theilweise durch den Wald führte; da aber der Schnee fest gefroren war, fanden sie den nächtlichen Weg nicht beschwerlich, und der Bauer bereute es diesmal nicht, daß er, der Mahnung seines Weibes nachgebend, zu dem späten Kirchgange sich verstanden hatte, den er vorher für eine unnöthige Neuerung erklärt hatte. Während des Wegs verweilten seine Gedanken noch immer bei den empfangenen Eindrücken und er gestand sich selbst, daß er nicht bald eine solche Erbauung gefunden habe, wie an diesem Abend, und daß beim Jahresschlusse solch eine Feier in einer christlichen Gemeinde gar wohl an ihrem Platze sei.

Unruhigen Herzens war Annele zur Kirche gekommen und ihre Absicht, Ulrich zu sehen, hatte sie nicht erreicht. Obwohl sie nun sicher hielt, daß er nicht mehr an sie denke, ging sie doch nach dem Gottesdienste ruhiger, ermuthigt und ergeben heimwärts. Die aufgeregten Wogen des Gemüths hatten sich gelegt, ihre Seele war stiller geworden wie ein einsamer Bergsee, nachdem der Föhn auf seinem vorher klaren blauen Spiegel sich ausgetobt hatte.

Ihr junges Herz hatte sich den von heiliger Stätte gesprochenen Worten nicht verschlossen; mehr als viele Andere hatte sie ja Ursache, dem Geber alles Guten dankbar zu sein. Das sagte sich ihr Herz; denn als einziges Kind begüterter Eltern hätte sie kaum von einem Wunsche sagen können, der ihr schon versagt worden wäre — die Sorgen und Plagen des Lebens aber kannte sie nur von den Plagen Anderer.

Auch als der Pfarrer zur Selbstprüfung ermahnt und darauf aufmerksam gemacht hatte, wie jeder Einzelne zu dieser oder jener besonderen Schwäche und sündhaften Angewöhnung geneigt zu sein pflege, die, wenn nicht mit Ernst bekämpft, die Herrschaft über ihn gewinne und zur Wurzel wirklichen Unrechtes werde, — da hatte ihr Gewissen sich geregt. Sie galt zwar allgemein für ein braves, untadelhaftes Mädchen, war den Eltern gehorsam, gegen das Gesinde und die Armen gut, wohlmeinend gegen Jedermann, dabei still und eingezogen, und sie selbst hatte bis dahin kaum daran gedacht, daß sie Fehler an sich haben könne, die mit Ernst bekämpft werden müssen. Erst heute war's ihr klar geworden, daß der geheime Stolz, den sie unter schüchterner Außenseite in sich barg, und eine reizende Empfindlichkeit solche Fehler seien, von denen der Geistliche geredet, und eine warnende Stimme, wie man sie namentlich in besonders angeregter Stimmung im Innern hören kann, sagte ihr, daß diese Schwäche, wenn nicht bekämpft, ihr selbst wie den Ihrigen noch manche trübe Stunde bereiten, ja wirklich ernstes Leid über sie bringen könne.

Auch die andere Frage, was das fernere Leben wohl an Glück oder Leid ihr in seinem Schooße

Digitized by Google

berge, trat ihr heute zum erſten Male recht nahe. Zwar hatte ſie nur ſiebzehn zurückgelegte Jahre hinter ſich, das Leben hatte ſich erſt vor ihr erſchloſſen. Noch am vorhergehenden Jahresſchluſſe war ſie, wie ſie ſich nun ſelbſt ſagte, ein Kind geweſen, — das war nun im Laufe dieſes Jahrs anders geworden, und ſie hatte eine Ahnung davon bekommen, wie viel Liebe, aber eben damit auch, wie viel Glück und wie viel Schmerz das menſchliche Herz zu beherbergen im Stande ſei. Bei dieſen Gedanken klang nun der Schlußgeſang des ſo eben beendigten Gottesdienſtes wieder in ihrem Gemüthe nach, und lebhaft wurde es jetzt erſt bewußt, was ſie in der Kinderlehre und dem Konfirmandenunterricht gehört, worüber ſie aber bisher, da ihr junges Leben ſo ohne alle Störungen ſich entfaltet hatte, noch nicht weiter nachgedacht hatte — daß auch ihr Geſchick in den Händen eines allweiſen und allgütigen Lenkers liege.

Indem ſo ein Jedes ſeinen eigenen Gedanken nachhing, legten ſie den Weg ſchweigend zurück. Nur die Magd hatte einige Male den Verſuch gemacht, ein Geſpräch anzuknüpfen, hatte aber davon abſtehen müſſen, da ſie nur kurze Antworten bekam.

Jetzt hatten ſie die Höhe erreicht, der Wald öffnete ſich, und ſie waren beim Hof angelangt. Im Umkreis ſtanden Wald und Wieſen von Schnee bedeckt, nur der Himmel mit ſeiner funkelnden Sternenpracht wölbte ſich ſchöner über den ſtillen Wäldern und der weiten nächtlichen Landſchaft, als man ihn im Dorfe ſehen konnte. — Es war trotz des Schutzes, den der nahe Wald gab, auf der Höhe empfindlich kalt, darum waren die Kirchgänger froh, das Haus erreicht zu haben, wo eine traulich warme Stube und ein gedeckter Tiſch ſie empfing.

Man grüßte ſich, und die Bäuerin meldete, daß ſie ſchon angerichtet habe. Die Tochter nahm dem Vater Hut und Rock ab und reichte ihm den Wamms und die kleine Lederkappe, die er im Hauſe zu tragen pflegte, die Magd trug das Eſſen auf und man ſetzte ſich zu Tiſch. Der kalte Gang hatte Allen Appetit gemacht, deßhalb fanden auch die Dampfnudeln und das gedörrte Obſt, die vom Mittageſſen her im Ofen ſtanden, nach der Suppe und den Kartoffeln beifällige Aufnahme, ſo daß keines daran dachte, ſich ſelbſt oder das Andere durch Anknüpfung eines Geſpräches zu unterbrechen. Nach dem Eſſen aber, als gebetet war, die Magd abtrug, um das Geſchirr zu reinigen, und der Bauer im alten ledernen Lehnſtuhle hinter dem Ofen ſitzend, ſich die Pfeife ſtopfte, begann die Bäuerin mit der Frage: „Nun, berichtet doch auch! Es ſoll ja gar ſchön geweſen ſein, hat mir die Bärbel ſchon in der Küche geſagt!“

„Es iſt ſchön geweſen, das hat ſeine Richtigkeit.“

„Annele, erzähl' Du der Mutter; behalten hab' ich's ſchon auch, aber Du kannſt's beſſer wieder ſagen,“ ließ ſich der Bauer vernehmen.

Das Annele wußte allerdings über den ganzen Verlauf und Inhalt des Gottesdienſtes ziemlich getreu zu berichten. Der Bauer hörte ſchweigend zu, nickte einige Male zuſtimmend, da Annele bei dem verweilte, was ihr beſonders wichtig geworden war. Nur einmal ging ſie ihm zu flüchtig über das hinweg, was ihm eben den tiefſten Eindruck gegeben hatte. Da ergänzte er, die Pfeife aus dem Munde nehmend, ihren Bericht: „Ja, das iſt mir recht zu Herzen gegangen, wie der Pfarrer von Denen geſagt hat, die in dieſem Jahre verſtorben ſind, und wie Keiner wiſſe, ob's im kommenden Jahr nicht ihn treffen werde. Ich hab' auf dem ganzen Weg her darüber ſinniren müſſen; 's iſt wahr, wir ſind alle Beide bis daher geſund geweſen, mit dem Alter thut ſich's auch noch und da denkt man eben zu wenig daran, wie die letzte Stunde ſo unvermuthet kommen könne, wenn man am wenigſten bereit iſt.“

Es war ſelten, daß der Bauer ſich über das ausſprach, was in ihm vorging; Weib und Tochter ſchauten ihn daher betroffen an; doch ſein Ausſehen, ſo geſund und kräftig wie immer, beſchwichtigte alle Beſorgniſſe wegen ſeiner ungewöhnlichen Stimmung. Die Bäuerin ſagte daher zuſtimmend: „Ja, der Menſch iſt wie Heu und des Menſchen Leben wie des Grases Blume. Wir ſtehen Alle in Gottes Hand.“ Aber der gleichgiltige Ton, mit dem ſie das ſagte, verrieth, daß ſie dieſen Gedanken durchaus nicht ernſthaft nachhing, — war ſie doch erſt vorn in den Fünfzigen und ein rüſtiges Weib; ihre Mutter war bis ins achtzigſte Jahr geſund geblieben und ihre Ahne hatte es nahe an die Neunzig gebracht; ſo war ſie denn, wenn ſie auch gerne über die Verderbtheit der Welt ſprach, doch gar nicht abgeneigt, es in derſelben noch ferner auszuhalten.

Das Geſpräch wurde nicht weiter verfolgt. Annele und die Magd nahmen das Strickzeug zur Hand, denn die Dunkeln waren, wie es an Vorabenden von Sonn- und Feſttagen gebräuchlich iſt, mit Einbruch der Nacht bei Seite geſchafft worden. Der alte, mürriſche, aber im Hauſe längſt einheimiſche Knecht zündete, vom Bauern dazu aufgefordert, auch ſich eine Pfeife an, die Bäurin aber nahm Arndt's Paradiesgärtlein vom Eckbrette herab und begann mit etwas ſingender Stimme einen Abſchnitt zu leſen.

Digitized by Google

Als sie das Buch zuschlug, stand der Bauer, dessen Pfeife ausgebrannt war, auf und die Dienstboten verstanden diesen Wink. Man sagte sich allseitig gute Nacht und ging beträchtlich früher als gewöhnlich zu Bette.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Schmerz übertreibt gern und gefällt sich darin, das eigene Herz zu martern. Die Gefängnißhaft ward in Festungsarrest verwandelt, aber ihm war jeder Ort ein Kerker. Es erhoben sich Stimmen zu seinen Gunsten, das Leid, welches er nicht zur Schau trug, aber doch Jeden, der ihn sah, zu Thränen rührte, ward seine Fürsprache beim Fürsten, und was dieser thun konnte, geschah. Emmo wurde begnadigt.

Gnade hieß Freiheit. Diese Gnade war ihm eine Strafe, denn wo sollte er hingehen, um dem Auge der Menschen, ihrer Neugierde oder ihrer Theilnahme zu entfliehen, seit der Kerker ihn nicht mehr verbarg! Sein Schmerz — Er ging in die Berge Schlesiens, der Anblick der schönen Natur, die frische Luft, der Sang der Vögel, das stille, friedliche Leben der Natur that seinem Herzen wohl, der Schmerz würde zur stummen Trauer, die Erinnerung führte ihm die heiteren Bilder des Glückes vor die Seele, und er zitterte nicht mehr unter dem Fluch, er weinte um das, was er begraben. Er sah das Glück bescheidener Armuth in der Hütte, er sah die Zufriedenheit der Arbeit, er trachtete darnach, auch für sein Herz Trost und Frieden zu finden, und jetzt erst fühlte er die Größe des Opfers, welches seine Liebe der Verstorbenen gebracht.

Um sie nicht bloszustellen, hatte er sich mit einem Verbrechen belastet, hatte sich einer Handlung angeklagt, die ihn jeder wärmeren Theilnahme entfremdet. Sollte er jetzt die Wahrheit ausposaunen! Wer würde ihm glauben, wenn er eine Todte beschuldigte? Er hätte Recht, wenn er zu Elisabeth sagte: „wo fände ich Jemand, der die Wahrheit anhört, wenn sie damit anfängt, sich selber einer Lüge zu zeihen!“ und dennoch hoffte er. — Sie hatte ja gesagt, Liebe und Freundschaft urtheilen nur nach dem eignen Gefühl — und ihn konnte nichts freisprechen als das Gefühl eines Menschen, der tiefer in sein Herz schaute, als die Welt.

Dies ist die Geschichte Warden's bis zu dem Tage, wo wir ihn im Anfange unserer Erzählung kennen lernten.

IV.

Acht Tage nach ihrem Wiedereintreffen in Warmbrunn machte die Familie Horbach einen Ausflug nach der Glashütte im Gebirge. Der Baron lebte schon in der Hoffnung, daß der Graf Warden seinen Vorsatz, Elisabeth wiederzusehen, aufgegeben habe und daß ihn die Scheu abhalten werde, sich im Badeort zu zeigen, und er sah mit Befriedigung, daß auch Elisabeth ihn vergessen zu haben schien, da sie die Aufmerksamkeiten eines Herrn, der ihr schon früher den Hof gemacht, freundlicher aufnahm. Aber er selbst erleichterte durch diese Parthie dem Grafen eine Begegnung mit Elisabeth.

Der Graf mußte in dem alten Führer einen Spion besessen haben, der durch seine Kollegen ihn avertirte, denn zu derselben Zeit, wo die Familie mit ihrem Führer nach der Hütte aufbrach, richtete auch Warden seine Schritte dorthin. Die Familie war in Begleitung mehrerer anderen, der Baron traute daher kaum seinen Augen, als er den Grafen von Weitem bemerkte und dieser nicht, wie er erwartete, einen Seitenweg einschlug, um ihnen auszuweichen, sondern der Gesellschaft gerade entgegenkam.

Der Baron war in einer sehr peinlichen Lage, er wußte nicht, wie er sich dem Manne gegenüber benehmen sollte, ohne entweder seinen früheren Reisegesellschafter zu verletzen oder durch ein freundliches Entgegenkommen die Nachrichten zu ignoriren, die er über ihn erhalten und von denen man erst eben gesprochen hatte. Dies hieß überdies den Grafen ermuntern und ihm andeuten, daß er von seiner Vergangenheit keine Notiz nehme.

Elisabeth hatte die Farbe gewechselt, die auffallende Verwirrung, welche sich ihrer bemächtigte, konnte ihrem Begleiter nicht entgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Während der jüngsten Durchmärsche preußischer Truppen durch unsere Stadt — so erzählt ein Znaimer — sah man eines Tages unter einer preußischen Brigade eine Menge von Soldaten, welche Geschwülste auf den Händen oder im Gesichte trugen, deren Entstehung man sich nicht erklären konnte. Ich befand mich damals zufällig in dem von Znaim etwa drittehalb Stunden entfernten Orte Wolframitzkirchen, als gerade jene Truppe dort

Digitized by Google

lagerte, um dann ununterbrochen weiter bis in die nächste Nachtstation zu marschiren. Neugierig, was die merkwürdige Erscheinung so vieler geschwollener Preußen zu bedeuten habe, fragte ich einen Portepée-Fähndrich, der gleichfalls mit dieser Zierde im Gesichte bedacht war, um die Entstehung derselben. Dieser erzählte, die Brigade, zu der auch sein Regiment gehöre, sei Tags zuvor etwa zwei Stunden hinter Schelletau gegen Budwitz zu in einem kleinen Dorfe zum Mittagmahl gelagert gewesen und seine Kompagnie hatte sich gerade im weichen Rasen eines an der Straße gelegenen Gartens niedergelassen, in dessen Mitte sich ein Bienenhaus mit fünf Stöcken befand. Der Tag war ein herrlicher und die Bienen flogen im ganzen Garten zahllos umher. Während des Abkochens brachte eine Biene plötzlich einem Soldaten, der unfern vom Bienenhause schlief, einen schmerzlichen Stich im Gesichte bei. Der Soldat sprang auf und hatte im ersten Zorn nichts Eiligeres zu thun, als sein Zündnadelgewehr auf einen der Bienenstöcke abzuschießen. Auf diesen Schuß brachen sämmtliche Bienen nicht nur aus dem beschädigten, sondern auch aus den andern Stöcken hervor und stachen mit solcher Wuth auf die schlafenden und wachenden Preußen los, daß denselben, nachdem sie sich über den Vorgang zurecht gefunden und die Bienen mit allem, was ihnen zur Hand war, besonders aber mit ihren Mänteln von sich abzuwehren gesucht hatten, nichts übrig blieb, als die Flucht zu ergreifen und den Garten zu verlassen. Von der ganzen Kompagnie waren nur siebzehn Mann unbeschädigt aus dieser Affaire gekommen.

Das Ideal eines Geizhalses dürfte wohl der kürzlich in London verstorbene Old Boge gewesen sein. Derselbe Old Boge hatte große Reichthümer unter den größten Entbehrungen angesammelt und ein Alter von 70 Jahren erreicht, als er ernstlich erkrankte. Er lag auf seinem Sterbebette und litt Höllenqual. In dieser Situation gereichte es ihm zum Troste, daß er nicht im Stande war, Etwas zu essen. Der wider seinen Willen gerufene Arzt erklärte ihm, daß er dem Tode nahe sei. „Wie lange habe ich noch zu leben?“ fragte er mit leiser Stimme. „Ungefähr eine halbe Stunde,“ antwortete der Doktor. „Wollen Sie, daß Jemand gerufen werde, vielleicht ein Diener der Kirche?“ Old Boge sah ihn erstaunt an und schwieg, dann aber fuhr er mit der Hand über die Stirne, wie wenn ihm etwas eingefallen wäre: „Schnell — schnell, — kommen — gleich — Barbier.“ Dieser erschien, und Old Boge fragte ihn mit matter Stimme: „Sie bekommen 2 Pence für's Rasiren, nicht wahr?“ Der Barbier bejahte die Frage. Wie viel bekommen Sie, einen Todten zu rasiren?“ fragte Boge weiter. „5 Schilling,“ war die Antwort. „Nun, dann schnell, schnell,“ sagte er zum Barbier, indem er die erstorbenen Augen auf den Doktor richtete, der noch immer die Uhr in der Hand hielt. Als er hörte, daß noch 15 Minuten Zeit für ihn seien, lächelte er wohlgefällig. Der Barbier verrichtete die Arbeit trotz der Zuckungen des Geizhalses mit großer Schnelligkeit. „Gut, gut, 4 Schilling und 10 Pence gespart,“ sagte der Geizhals und verschied.

(Das Wunder des neunzehnten Jahrhunderts.) Ein französisches Journal bespricht die Eventualität, daß ein aus Paris nach New-York vom 2. August datirtes Telegramm daselbst leicht am 1. August anlangen könnte. Da nämlich die Distanz zwischen New-York und Paris sich auf 76 Längengrade berechnet, so ist es in New-York erst 7 Uhr Abends, wenn es in Paris schon 12 Uhr Nachts ist. Gesetzt nun, es wäre am 1. August Abends das große Opernhaus in Paris abgebrannt und davon am 2. August 1/41 Uhr nach Mitternacht die Kunde nach New-York telegraphirt worden, so hätten, (wenn auch einige Stunden auf die Dauer der Expedition gerechnet werden) der Impresario des New-Yorker Theaters noch am 1. August, etwa zwischen 9 und 10 Uhr, dem gefüllten Hause von dem schrecklichen Vorfall, der nach amerikanischer Zeit in Paris sich erst ereignen werde, Nachricht geben können. Es wird darum nicht überflüssig sein, bei Expeditionen von Depeschen von und nach Amerika auf diesen beiläufig fünfstündigen Unterschied in der Zeitauffassung aufmerksam zu machen.

(Das österreichische Siegesdenkmal bei Kolin.) Die „Spenersche Zeitung“ entnimmt dem Briefe eines preußischen Soldaten Folgendes: „Auch die Schlachtfelder von Kolin und Czaslau besuchte ich. Auf dem Friedrichsberg bei Kolin steht das Denkmal, welches die Oesterreicher an die Niederlage der Preußen im siebenjährigen Krieg erinnern soll; da es ohne Inschrift war, haben wir es mit einer solchen versehen und eingemeißelte Buchstaben verkünden nach allen Himmelsgegenden die Namen Königgrätz, Skalitz, Nachod und Gitschin.“

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 111. Sonntag, 16. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Nichts regte sich mehr im Hause, Alles lag in tiefer Ruhe, nur das Annele, die auf der Rückseite des Hauses ein sauberes Kämmerlein inne hatte, konnte keinen Schlaf finden, — ein geheimes Weh war in der Tiefe ihres Herzens zurückgeblieben. Ihre Gedanken kehrten ins Dorf zurück, wo es, wie ihre Gespielinnen ihr oft erzählt hatten, an diesem Abende lebhafter und geselliger zuging als je; ist es doch ein Bedürfniß des menschlichen Gemüthes, bei der wehmüthigen Flucht der Zeit sich gegenseitig aufzusuchen und zu erheitern. Besonders in den Lichtstuben wurde, wie sie wußte, an diesem Abende Gelegenheit zu munterem Spiel und Scherz genommen. Es wurden Küchlein gebacken, heitere und ernste Lieder gesungen, dazu ward etwa von einigen Paaren in der Stube ein kleiner Tanz aufgeführt. Annele hatte bis jetzt nie Lust gehabt, an solcher Lustbarkeit Theil zu nehmen, aber jetzt verweilte sie sich selbst quälend bei der Vorstellung, wie es heute dort wohl sein möge. „Der Ulrich wird dort sein, er natürlich vor Andern; er wird sich hervorthun als der erste im Gesang und in Allem, was sie anstellen mögen. Darum auch hat er heute Abend sich nicht sehen lassen, er denkt nicht mehr an mich, ich hab's ihm auch zu arg gemacht —" Sie seufzte bei diesen Gedanken.

Von Zeit zu Zeit vernahm sie aus dem Thale einen Schuß, näher aber und vernehmlicher tönte das Schreien eines Schuhu's aus dem Walde her. Zum ersten Male kam es dem Annele vor, als sei es doch ein trauriges Leben auf dem einsamen Hofe, wo man so abgeschlossen und verlassen sei von allen Menschen.

Eine geraume Zeit hatte sie so wachend gelegen, lauschte wider Willen dem scharfen Brausen des Windes, dem Stöhnen der Tannen und sah die Sterne durch die Ritzen des Fensterladens schimmern. Endlich schlug die große Schwarzwälder Uhr in der Wohnstube Zwölf, laut vernehmlich, daß es durch's ganze Haus tönte. Zu gleicher Zeit wurde es im fernen Dorfe laut, freudig knallte Schuß auf Schuß und kündete manchem Mädchenherzen an, daß ihrer jetzt mit gutem Wunsche gedacht werde, — denn es ist ein natürlicher Drang der Jugend, ihre Herzensmeinung zuweilen recht kund zu geben. Ein gereifteres Lebensalter wird freilich dieser Versuchung nicht mehr unterliegen und vermag sie deßhalb oft schwer zu begreifen.

Annele horchte noch in die Ferne, da fuhr der Hofhund bellend auf und ein Schuß tönte ganz nahe beim Hause. Der Athem stockte dem Mädchen vor froher Ueberraschung; da knallte es wieder und noch einmal, laut und kräftig, mit zehnfachem Widerhall gaben die Wälder den Schall zurück.

Das Mädchen war Abends aufrichtig erbaut und zu ernsten Gedanken angeregt aus der Kirche zurückgekommen; das hinderte aber nicht, daß sie jetzt bei der Aufmerksamkeit, die ihr der Bursche, den sie im Herzen trug, in landesüblicher Weise ertheilte, sich hocherfreut und beglückt fühlte. Das war ja doch eine ernst gemeinte, warme Liebe, die durch Nacht und Schnee kam, ihr das Neujahr zu wünschen.

Indeß vernahm sie, wie eine Stimme den Hund beruhigte und dann Tritte dem Hause sich näherten; er war also noch nicht fortgegangen. Nach einer Weile hörte sie unter ihrem Fenster die Worte: „Bin ich keines Wunsches werth, Annele?"

Er war's; wenn sie ja noch einen Zweifel über die Person gehabt hätte, so war sie jetzt, wo sie die Stimme erkannte, im Gewissen. Hastig legte sie den Rock an und trat an's Fensterlein. „Ich dank' Dir, Ulrich, und wünsch' Dir ein gutes, neues Jahr," lispelte sie.

„Was hilft mir Dein Wunsch ohne das, was mir das Liebste wär'? — Weißt, Annele, was

Digitized by Google

ich mein' und ohne was ich keine Freud' auf der Welt mehr hab'?" versetzte der Bursche.

„Wie kann ich das wissen?" entgegnete das Mädchen.

„Wenn Du das nicht wüßtest, wär's schon gefehlt, doch Du weißt's schon lang, aber Du machst Dir nichts daraus — und wenn's länger so fortgeht, werd' ich ganz desperat und kann nicht dafür stehen, was geschieht. — — Ich kann nicht von Dir lassen und muß nun einmal wissen, wie ich d'ran bin, ob Du mich leiden kannst, oder ob Du Etwas wider mich hast und was?"

„Ich hab' nichts wider Dich, — gewiß nicht," antwortete das Annele mit künstlicher Ruhe der Stimme, denn noch immer wollte sie ihm nicht verrathen, wie die lebhaften, ja leidenschaftlichen Aeußerungen seiner Liebe ihr so süß klangen und ihrem Herzen so willkommen waren. „Ein Mädle weiß ja nie gewiß, wie es mit Euer Einem daran ist," fügte sie hinzu; „ich hätte auch nicht erwartet, daß Du meinethalb in der finstern kalten Nacht so weit gehen würdest, ich hab' geglaubt, Du machst Dich jetzt mit Andern in der Lichtstube lustig."

„Was soll ich in der Lichtstube thun, da ich doch nach Keiner was frage als nach Dir! — — Du hast also nichts wider mich, sagst Du? Warum weichst Du mir denn überall aus und stehst allen Andern eher zur Rede als mir?" versetzte der Bursche.

„Ich will Dir ein andersmal Alles sagen, sobald sich's trifft, daß ich Dich sprechen kann. Aber jetzt geh'! — Fort, ich hör' das Fenster drinnen in der Kammer gehen; wenn d' Mutter hört, daß ein Bursch' unter meinem Fenster ist, so geht's mir morgen schlimm!" bat das Mädchen.

„Ja, wann soll sich's denn treffen, daß wir mit einander reden können? Du bist ja ganz fremd im Dorf, kaum, daß man Dich in der Kirche sieht; nachher gehst Du mit Deinen Leuten wieder heim, — wie soll da eine Gelegenheit für mich sein?" drängte der Bursche.

„Ich will morgen nach der Kinderlehre beim Madele, meiner Schulkamerädin, einsprechen und die Magd allein vorausschicken; wenn Du dann aufpassen willst, kannst Du mich heimbegleiten. Aber nun geh', ich bitt' Dich d'rum, Du machst mir sonst Verdruß — — ich dank' Dir noch einmal schön!"

„Ich will's thun, weil Du's haben willst! — Also morgen nach der Kinderlehr', — halt' Wort! Gut' Nacht für heut' — und ich wünsch' Dir noch einmal ein gut's neu's Jahr!"

Mit diesen Worten verließ der Bursche das Haus, da er eben auch in der Stubenkammer ein Fenster öffnen hörte. Das Annele vernahm noch die Tritte des Wegeilenden im knisternden Schnee, zugleich aber besann sich der Hund auf die offenbar versäumte Pflicht, riß an der Kette und bellte dem nächtlichen Besucher nach, bis die Stimme ihres Vaters sich hören ließ: „Was ist doch das für ein heidnischer Lärm heute Nacht? Brauchen wir das Geschieß auch hier außen noch? — Sultan, faß an!" Doch war schon Alles wieder still und es antwortete ihm nur noch der Widerhall seiner Stimme in der lautlosen Nacht.

Als am andern Morgen Bauer und Bäuerin erwachten, brachte die Letztere zuerst in hergebrachtem, wortreichem Spruch ihren Wunsch dar: „Ich wünsch' Dir ein gutes, neues Jahr, Hansjörg, den göttlichen Segen in Haus und Feld, Gesundheit, dazu Friede und Freude und den heiligen Geist."

„Ich dank' Dir und wünsch' Dir gleichfalls alles Gute," versetzte der Bauer. „Gott wolle über uns walten wie bisher; wer weiß, was das Jahr bringen mag?" Sein Ton klang ernster als gewöhnlich, die wenigen Worte kamen ihm sichtlich von Herzen.

„Ja, wer weiß das im Voraus?" versetzte die Bäuerin und ging nun eifrig auf etwas Anderes über, was ihr zunächst im Sinne lag. „Was meinst mit dem Annele, Hansjörg? — Hat das Mädle nicht immer so still ausgesehen, als ob's kein Wässerle trüben wollt'? — und ehe man daran denkt, hat's einen Burschen, der ihr's Neujahr anschießt!"

„Was ist darnach?" versetzte der Bauer, ohne aus der Gemüthsruhe zu kommen, „wenn's ein rechter Bursch' ist, — und ein anderer wär' schon nicht einmal so keck, daß er auf den Maienhof käme. — Das Alter zum Heirathen hat sie."

„Was meinst, Hansjörg? — das Alter zum Heirathen? und wir — haben wir etwa auch das Alter, uns in Ausding zu geben? Das stünde mir an, in unsern besten Jahren! Nein, mit dem Heirathen hat's bei dem Annele seine zehn Jahre Zeit, sie ist ohnedem ein schmächtig' Ding, da kann sie vorher noch erstarken. Bis dahin können wir eher davon reden, ob wir den Hof abgeben wollen oder nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Graf Warden kam heran, er war bleich, sein Schritt war nicht fest, man sah, daß er sich zu

Digitized by Google

einer künstlichen Sicherheit zwang; er verbeugte sich gegen die Gesellschaft und fragte den Baron mit leise bebender Stimme: „Herr von Horbach, erlauben Sie mir auch heute, Sie eine Strecke zu begleiten?“

„Wenn es Ihnen Vergnügen macht“ — der Baron betonte diese Worte nachdrücklich — „so ist von keiner Erlaubniß die Rede, obwohl Sie uns neulich durch ihr plötzliches Verschwinden angedeutet haben, daß Ihnen unsere Gesellschaft nicht mehr angenehm war.“

„Dann haben Sie,“ antwortete der Graf, über dessen Antlitz bei den Worten des Barons ein trüber Schatten flog, „meine Entfernung mißverstanden, ich war in einer Stimmung, welche für keine heitere Gesellschaft paßte, ich habe diese Stimmung überwunden und mache daher von Ihrer Zusage Gebrauch. Darf ich bitten, mich der Gesellschaft vorzustellen?“

„Graf Warden,“ nannte der Baron den Namen statt Antwort, Emmo verbeugte sich und fuhr dann mit leicht erhobener Stimme zum Baron fort:

„Ich sehe, daß mein Name nicht völlig fremd klingt. Mancher wundert sich vielleicht ihn bei einer Vergnügungsparthie nennen zu hören, denn es ist ziemlich bekannt, welches Unglück mir widerfahren ist, aber wenn ich auch niemals“ — und der Graf betonte das Folgende — „aufhören werde zu trauern, so fordert doch mein Herz sein Recht vom Leben, und in Ihrer Gesellschaft, das weiß ich, wird Niemand von mir fordern, daß ich den Schleier über eine Angelegenheit lüfte, die, ich wiederhole es, mich nur trauern läßt. Es gab eine Zeit, wo man mehr verlangen konnte, ich habe jeder Frage durch eine Selbstanklage vorgebeugt, und dem Gesetze ist Genüge geschehen.“

Diese Erklärung, vielleicht vorbereitet, vielleicht hervorgerufen durch die neugierige Verwunderung, welche sich in den Mienen der Gesellschaft, mit Ausnahme der Familie des Barons, bei dem Klange seines Namens kund gab, war in einem Tone gesprochen, der noch mehr als die dunkle Andeutung, die in ihr verborgen war, Jeden zur Theilnahme für den Fremden bewegte, über den man so verschieden urtheilte, der so schwer gelitten und dessen Aeußeres noch jetzt ein Bild schmerzlicher Trauer war.

Der Baron war sichtlich bewegt, er bereute, kühl geantwortet zu haben, und dem Herzen folgend, reichte er dem Grafen die Hand. „Sie haben das Thema selbst berührt,“ sagte er, „das, ich gestehe es, mir Ihre Begegnung peinlich machte, denn ich konnte nicht verhehlen, was ich erfahren, und auch nicht so unzart sein, davon zu reden; Ihre männliche Erklärung löst das Eis, mögen Sie mehr oder minder schuldig in Ihrem Unglück gewesen sein, Sie haben, weiß es Gott, so gelitten, daß jeder Ehrenmann Ihnen die Hand reichen muß, um Sie wieder aufzurichten und Ihnen zu helfen, wieder fröhlich zu sein. Ich sage Ihnen ein herzliches Willkommen.“

Elisabeth, die bei den Worten des Grafen vor Bewegung gezittert, sah jetzt eine Thräne im Auge Emmo's glänzen, und sie mußte sich abwenden, um ihre Rührung zu verbergen; der Blick des Dankes, mit dem der Graf ihren Vater anschaute, ließ sie tief in sein Herz schauen, und hätte sie an seiner Unschuld gezweifelt, dieser Blick hätte sie überzeugt.

Elisabeth erwartete jeden Augenblick, daß Emmo sich ihr nähern werde, denn sie fühlte, daß er mit ihretwegen gekommen, daß nur die Liebe zu ihr ihn aus seiner düstern Schwärmerei gerissen, aber sie täuschte sich, er war nicht der Mann, zweimal an einem Tage seine angeborene Schwäche zu überwinden, sein Muth war zu Ende, er wägte es nicht, sie anzureden, nachdem die Erklärung, welche er gegeben, auf die er sich Tage lang vorbereitet und die ihm Angstschweiß gekostet hatte, ihn dazu berechtigte. Warden scheute sich, Fremden seine Gefühle zu verrathen, und wer hätte ihn nicht durchschaut, wenn er jetzt zur Geliebten getreten wäre! Aber auch eine andere Befürchtung hielt ihn zurück. So freundlich ihn auch der Baron begrüßt hatte, war damit noch nicht erklärt, daß er es Emmo gestatten würde, mit seiner Familie einen näheren Umgang zu pflegen, und dies hielt ihn vorzüglich ab, unter den Augen des Vaters mit Elisabeth zu reden.

Nachdem er die Gesellschaft eine Strecke begleitet hatte, nahm er zur Ueberraschung Aller an einem Kreuzwege Abschied, ohne ein Wort mit Elisabeth gewechselt zu haben.

Der Baron sagte: „Auf Wiedersehen! Kommen Sie doch einmal nach Warmbrunn!“ aber er vermied es, ihn in seine Wohnung einzuladen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Aus der Amtsstube eines Pariser Notars.) Die Geschichte ereignete sich unlängst und wird von zuverlässiger Seite hier verbürgt. Zu einem Notar kam ein Herr von vornehmem Aeußern und ersuchte ihn um eine Unterredung unter vier Augen, da er ihn in einer wichtigen Angelegenheit um Rath

Digitized by Google

zu fragen habe. „Mein Herr," begann derselbe, als sie allein waren; „ich bin ein Abkömmling der Familie von S., die Ihnen wenigstens dem Namen nach bekannt sein muß?" Der Name, den er angab, ist in der That sehr bekannt, und der Notar verneigte sich. „Das Schloß meiner Vorfahren," fuhr der Besuch fort, „ist zur Zeit der Revolution verkauft worden. Der Name des gegenwärtigen Besitzers ist mir nicht bekannt. Allein ein glücklicher Zufall hat mich in den Besitz eines authentischen Instrumentes (Beweisschrift) gelangen lassen, und aus diesem Dokumente geht hervor, daß meine Großeltern, bevor sie Frankreich verließen, an einer Stelle im Schloßpark, die gewisse Zeichen leicht erkennen lassen, Edelsteine und andere werthvolle Kostbarkeiten vergraben haben." „Mein Herr," versetzte der Notar, „in Romanen und Theaterstücken spielen Schätze allerdings eine bedeutende Rolle; im wirklichen Leben jedoch ist ein solcher Fall sehr selten." — „Selten oder nicht, es ist wahr," erwiederte der Andere stolz. „Ich erwähnte vorhin eines authentischen Schriftstückes. Sie sollen es später haben. Die vergrabenen Schätze kann ich Ihnen sofort mündlich bezeichnen. Es ist u. a. eine mit Diamanten besetzte Tabatiere dabei, die mein Großvater aus königlicher Hand zum Geschenk erhielt; ferner ein Schmuck aus Türkisen von ungewöhnlicher Größe, der von meiner Großmutter bei Gelegenheit der Vermählung Ludwigs XIV. getragen wurde; ein sehr großer Diamant, der „„Dauphin"" genannt; der mit Diamanten besetzte Krummstab meines Großonkels, des Erzbischofs von —." — „Ich will glauben, daß der Schatz wirklich existirt," beeilte sich der Notar zu sagen. „Inwiefern bedürfen Sie dazu der Hilfe meines Amtes?" — „Ich kam, um Sie zu fragen, ob ich jene Reichthümer, deren Besitz mir Niemand streitig machen kann, überhaupt ausgraben darf?" — „Hm, hm! Das scheint mir ein gar kitzliches Ding. Es wird Proteste absetzen. Der Besitzer wird nicht zugeben wollen, daß man Nachgrabungen anstelle. Es wird Ihnen nichts Anderes übrig bleiben, als einen Prozeß anhängig zu machen." — „Und doch möchte ich nicht gerne eine so wichtige Sache, deren ich so gewiß bin, auf sich beruhen lassen. Einer von meinen Freunden, ein Medium, der beständig Verbindungen mit den Geistern unterhält, hat von diesen über jenen Schatz sehr interessante Mittheilungen erhalten, die ich Ihnen zu unterbreiten vorhabe." Der Notar erhob den Blick und sah dem Andern prüfend in's Gesicht. Es überlief ihn kalt. Seit einer Stunde hatte er mit einem Wahnsinnigen geredet. „Mein Herr," sagte der Notar, indem er sich möglichst leise erhob; „dringende Geschäfte halten mich ab, Ihnen heute länger zuzuhören. Ein andermal —" — „Aß! Sie wollen mich nicht anhören?" rief der Irre mit funkelnden Augen. „Nun wohl, so geben Sie mir meine Beweisschrift zurück!" — „Welche Beweisschrift? Sie haben mir ja nichts gegeben." — „Meine Beweisschrift, Elender, meine Beweisschrift!" Damit warf sich der Geisteskranke auf den Notar, packte ihn an der Kehle und würgte ihn mit solcher Gewalt, daß die Augen aus ihren Höhlen traten und das Gesicht eine dunkelrothe Farbe annahm. Er wäre unfehlbar erwürgt worden, wenn, durch den Lärm aufmerksam gemacht, der Bediente und die Gehilfen nicht herzu gesprungen wären und nach hartnäckigem Ringen ihren Prinzipal befreit hätten. Ueber den Unglücklichen, der sofort vor den Polizeikommissär und von dort in ein Irrenhaus abgeführt wurde, erfuhr man nachträglich, daß er einer sehr angesehenen Familie angehöre.

Als ein Curiosum wird der „Allg. Ztg." von Wien mitgetheilt, daß die österreichischen Telegraphenbeamten in Eger, als sie am 29. Juli vor den Preußen flüchteten, nicht die Telegraphenapparate vernichteten, sondern versiegelten. Sie erhofften vielleicht, daß die Preußen den Paragraphen des österreichischen Strafgesetzbuches, welcher die Verletzung kaiserlicher Siegel verbietet, respektiren würden.

Sonderbare Heirathsgeschichten werden aus Amerika gemeldet. Der ehrenwerthe Obediah Brown und Madame Cora Brown haben sich zum zweitenmal verheirathet. Vor fünf und zwanzig Jahren wurden sie in Folge eines Prozesses in aller Form geschieden und Herr Brown führte eine andere Frau zum Altare. Nach dem Tode dieser Frau hatte der alte Herr, dem das Leben als Wittwer unerträglich schien, nichts Besseres zu thun, als seine erste Ehehälfte wieder aufzusuchen und sich mit ihr trauen zu lassen. Der Mann war somit dreimal verheirathet und hatte doch nur zwei Frauen. So erzählt die „France".

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter für Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 112. Dienstag, 18. September 1866.

Die junge Gefangene *).

(Von André Chenier.)

„Ob auch der Scherz reift die zarte Lehre,
Der Rede Frucht der Kerker laß beschwere
Noch trinken sorglos sie das Morgenroth;
Auch ich, wie sie, im ersten Jugendprangen,
Hält mich auch dürr're Kerkernacht umfangen,
Ich liebe noch den bittern Tod!"

„Mit trock'nem Auge mag den Tod umfassen
Der Stoiker, ich kann es nimmer lassen
Zu hoffen noch, ein halbzertret'ner Wurm.
Das Leben schlägt wohl tiefe Wunden,
Es hat auch wonnereiche Stunden,
Und welches Meer ist ohne Sturm?"

„Noch wohnt in mir manch' süßer Traum des Lebens.
Die Mauern meines Kerkers halten mich vergebens,
Aufwärts der Hoffnung Fittig zieht;
Des Vogelstellers Netz entronnen
Schwebt fröhlich auf zu lichten Sonnen
Die Nachtigall und singt ihr Lied."

„Ich sterben scheu'? Wie ruhig ist mein Schlummer,
Mein Wachen ruhevoll, kein düst'rer Kummer
Verstöret mir den süßen Traum;
Mit frohem Muth grüß' ich den jungen Morgen,
Rings trifft mein Auge Stirnen voller Sorgen,
Und doch geb' ich der Freude Raum."

„Mein Lebensschifflein ist noch fern vom Strande,
Von allen Blumen an des Weges Rande
Ich kaum den ersten Kranz mir wand;
Noch kostet' kaum ich von des Lebens Mahle,
Trank kaum den ersten Zug noch vom Pokale,
Der voll noch ruht in meiner Hand."

„Ich sieh' im Lenz, ich will die Ernte sehen
Und wie die Sonn' am Abend niedergehen,
Ich will vollenden meinen Lauf!
Im ersten Schmuck sieh' ich des Gartens Beete,
Doch sah ich kaum den Glanz der Morgenröthe,
Ich will vollenden meinen Lauf!"

„Hinweg, o Tod! O wäre deine Bande!
Die bleichen Seelen koste, welche Schande,
Schreck' und Verzweiflung will bedrohn!
Mir winket noch der Laube duft'ger Flieder
Und Liebeskuß und süße Lieder —
Ich liebe noch den bittern Tod!"

„So stumm die Leyer ich zu schmerzlichem Akkorde,
So oft ich lauschte solchem Sehnsuchtsworte
Das von der Mitgefang'nen Lippe floß;
Und an dem Joche rüstend meiner Tage,
Lieh ich der Verse Wohllaut dieser Klage,
Die sich aus Liebenswerthem Mund ergoß."

(Fortsetzung.)

*) Der Dichter selbst endigte im Blutstrom der französischen Revolution, er bestieg das Schaffot am 25. Juli 1794. „Wenige Stunden vor seinem Tode dichtete er im Kerker zu Ehren seiner jungen Mitgefangenen Fräulein von Coigny die schöne Elegie „Die junge Gefangene". Lamartine nennt sie „den melodischsten Seufzer, der jemals aus den Spalten eines Kerkers hervordrang".

Der Maienhof.

„Zehn Jahre sind eine lange Zeit, wenn's Mädle einmal einen Burschen im Sinn hat," meinte der Bauer.

„Das sag' ich auch, und deßhalb darf man solche Gedanken noch gar nicht bei ihr aufkommen lassen. Wer mag's aber sein, der das Aug' auf unser Mädle geworfen hat?" fuhr die Bäuerin fort.

Digitized by Google

„Frag' das Annele selber, sie wird's Dir nicht abläugnen," meinte der Bauer.

„Daß ich so ungescheidt wäre und mit der Thüre ins Haus fiele! Nein, es darf kein Wort davon geredt werden, — man muß thun, als hielte man's noch gar nicht für möglich, daß das Annele an so was denke; man richtet dabei mehr aus, als wenn man darüber streitet und sie zuletzt doch auf ihrem Kopf bleibt! Unter der Hand will ich schon erfahren, wer der Bursch' ist, und darnach wird man erst sehen, was man zu thun hat."

„Thu', wie Du willst, es ist Deine Sache," sprach der Bauer, und das Gespräch wurde nicht weiter fortgeführt. Die Bäuerin erhob sich; es war Zeit für sie, denn sie wollte des Festtages wegen die Predigt besuchen, das Annele sollte indessen die Küche versehen und erst Nachmittags zur Kinderlehre ins Dorf gehen.

Als Annele des Morgens Vater und Mutter das Neujahr wünschte, war sie darauf gefaßt, daß sie wegen des nächtlichen Vorfalls zur Rede gestellt werde. Doch sie wartete vergebens; die Mutter preßirte gewaltig, daß sie nicht zu spät in die Kirche komme. Als sie wieder nach Hause kamen, war's Zeit zum Essen und dann mußte Annele fort zur Kinderlehre.

Der Tag war schön und klar, dabei frisch und kalt, wie man's um Neujahr haben mag; die Schneefelder glitzerten in der Sonne, daß man die Augen abwenden mußte. Annele hatte den Weg nie so froh zurückgelegt und doch klopfte ihr Herz gar erwartungsvoll.

Als sie des Nachmittags nach kurzem Aufenthalt bei der Schulkamerädin sich auf den Heimweg machte, nahm sie die Begleitung Madele's durchaus nicht weiter, als bis zum letzten Hause an. Sie müsse schnell gehen, meinte sie, der Vater erwarte sie auf dem Hofe.

Eine kurze Strecke später traf Ulrich mit ihr zusammen, der ungeachtet der Kälte sich sehr zeitig auf dem Wege eingestellt hatte. Alle nöthigen Erklärungen wurden jetzt ausgetauscht. Annele sagte ihm Alles, was sie Nachtheiliges gehört habe, wie er bald dieser, bald einer Andern schön thue, und wie sie sich nicht habe dazu hergeben wollen, ihm nur zur Kurzweil zu dienen.

Ulrich betheuerte, daß er nie Unrechtes gedacht, keinem Mädchen ein Wort gegeben habe, das sie hätte ernst nehmen können. Kurzweil habe er gehabt — in Ehren, aber zu Herzen sei es ihm nie gegangen, bis er das Annele gesehen, da habe er bald gespürt, daß ihn ohne sie das Leben nicht mehr freue.

Nun erst gestand auch das Annele, wie auch sie ihm von Anfang an ins Herz geschlossen, und wie schwer es ihr angekommen sei, sich nichts anmerken zu lassen.

Der Bursche war überglücklich, mit festem Arm umfaßte er Annele, drückte sie unter Küssen an's Herz, und umgeben von den schützenden Bäumen des Waldes gelobten sie sich unter Gottes freiem Himmel ewige Treue. So wandelten sie weiter, Hand in Hand, bis sie in die Nähe des Hofes kamen und Annele ihren Begleiter zur Rückkehr nöthigte.

Das Annele hätte nun gern der Mutter Alles gesagt, nur eine passende Stunde wollte sie abwarten, doch diese kam nicht. Die kluge Mutter aber wollte erst auf anderem Wege über die Person des Burschen gewiß werden.

Die Gelegenheit dazu gab eine Hochzeit weitläufiger Verwandten, zu der sie kurz nach Neujahr geladen waren. Die Bäuerin erschien mit Annele, und nun mußte sie ja sehen, wer's von den ledigen Burschen auf ihr Annele abgesehen habe.

Die Bäuerin hatte ihren gar durchdringenden Augen nicht bedurft, um bald ins Klare zu kommen. Ulrich war Brautführer, er tanzte fast nur mit dem Annele, und so augenfällig war das Glück Beider, daß nicht nur die Mutter die gesuchte Gewißheit erhielt, sondern auch im Dorfe von da an bekannt war, daß der Ulrich ein Aug' auf's Annele habe, und daß Beide vielleicht schon unter sich einig seien.

Früher, als sonst gewöhnlich war, trieb die Bäuerin zur Rückkehr von der Hochzeit, wozu der weite Weg einen Vorwand bot. Auch jetzt noch enthielt sie sich, zum Annele Etwas zu sagen, sie wußte ja, daß diese bei all ihrem sanften und schüchternen Wesen doch immer ein eigenes Kind gewesen sei, dem man nicht so geradeaus durch den Sinn fahren durfte.

Dagegen theilte sie dem Hansjörg die gemachte Entdeckung noch an demselben Abende mit.

„Nun, das ist ja ein rechter Bursch', da kannst Du nichts dagegen haben, die Familie ist die beste und dem Ulrich kann Niemand was nachsagen," versetzte der Bauer, wirklich erfreut.

„Die Familie wäre schon recht und der Bursch nicht uneben, aber sein Vater hat schon an den Bruder abgegeben, der Ulrich muß einen Hof erheirathen und wird nicht lange des Bruders Knecht machen mögen, kaum daß er's noch ein Jahr oder zwei aushält, bis seine Verpflichtung zum Militärdienst abgelaufen ist. Darum rath' das Annele sich ihn aus dem Sinn schlagen; wenn's einmal an der Zeit ist, wird sich schon ein anderer Anstand finden."

Digitized by Google

So ließ sich die Bäuerin vernehmen, der Bauer aber widersprach nicht, denn erstens war dies nicht seine Art, und zweitens wußte er, daß er jetzt sein Weib durch eine Gegenrede nicht auf andere Gedanken gebracht haben würde.

„Willst mit dem Mädle drüber reden?“ fragte er noch einer Weile.

„Das gar nicht, man muß keine Wichtigkeit daraus machen, kein Wort darüber verlieren, aber nur Acht haben und alle Gelegenheit abschneiden. Sieht der Bursch das Mädle immer weniger und kann er nicht mit ihr reden, so wird es sie bald vergessen, — er wird der Sache überdrüssig und schaut nach einer Andern. Und auch das Annele wird's verwinden, sie ist ja noch jung genug.“

Der Bauer warf nichts Weiteres ein, seine Miene jedoch verrieth, daß er seine eigenen Gedanken habe.

Das Annele aber bekam es von da an zu fühlen, daß die Mutter um ihren Liebeshandel wußte und nicht damit einverstanden war. Fast immer, wenn sie ins Dorf kam, wußte die Mutter dafür zu sorgen, daß sie nicht allein zurückkehrte. Wenn dies je zuweilen einmal geschah und Ulrich sie begleiten konnte, so war das Glück für Beide um so größer, — eine Freude wär's ja schon, wenn sie sich nur im Vorübergehen sehen und grüßen und einen Blick wechseln konnten, der Jedem von Beiden sagte, daß das Andere unverändert gesinnt sei. Und gerade die Seltenheit dieser Zusammenkünfte gaben denselben in den Augen des Burschen höheren Reiz, die Hindernisse, die sich zwischen ihn und den Besitz der Geliebten stellten, entflammten seine Liebe noch mehr und fesselten seinen flüchtigen Sinn.

Wollte das Annele zuweilen geradeaus mit der Mutter darüber reden, wie's ihr um's Herz war, so wich diese der Erklärung aus oder wußte durch ein finsteres Gesicht ihr im Voraus den Muth zu nehmen. Dagegen konnte das Mädchen aus Manchem abnehmen, daß der Vater auf ihrer Seite sei, obwohl er so wenig wie die Mutter ein Wort von der Sache redete.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Fortsetzung.)

Graf Warden fühlte die scharfe Grenze, welche der Baron zog, und beschloß, gerade auf's Ziel zu gehen, um Gewißheit zu erhalten.

Er schrieb den folgenden Tag an den Baron von Horbach.

„Herr Baron,“ so lauteten die Zeilen, „Sie kennen meine Vergangenheit und dennoch haben Sie mir gestern die Hand gereicht. Ich liebe Ihre Tochter Elisabeth und gebe Ihnen die heilige Versicherung, daß ich es nicht wagen würde, dies Geheimniß meines Herzens Ihnen gegenüber laut werden zu lassen, wenn ich nicht zugleich, im vollen Vertrauen auf Ihre Verschwiegenheit, hinzufügen könnte, daß vor Gott meine Vergangenheit anders daliegt, als vor der Welt. Ich fühle sehr wohl, daß Sie Bedenken haben müssen, und Ihre Tochter in noch höherem Grade. Sie kennen Ihr Kind, es besitzt Ihr Vertrauen. Wenn es mir gelingt, Elisabeth zu überzeugen, deren Neigung zu gewinnen, und sie Ihnen dann sagt, daß sie ihre Zukunft meiner Liebe anvertrauen will, würden Sie uns dann Ihren Segen verweigern, würden Sie und Ihre Frau Gemahlin das Urtheil der Welt vergessen können?

„Ich bitte Sie, diesen Brief Elisabeth zu zeigen, ich weiß nicht, ob sie in meinem Herzen gelesen, weiß nicht, wie sie auf mein Gefühl antworten, ich werde erst hoffen, wenn Sie mit einem „Ja“ antworten; Ihr „Nein“ würde darüber entscheiden, daß ich Elisabeth niemals wiedersehe und auch diese Hoffnung eines unglücklichen Lebens begrabe.

„Antworten Sie mir bald, recht bald!

Emmo Graf Warden.“

Der Baron las den Brief und schritt lange unschlüssig im Zimmer auf und ab, endlich rief er seine Tochter und richtete ihr, ohne ein Wort zu sagen, das Schreiben.

„Was sagst Du dazu,“ fragte er, als Elisabeth gelesen.

„Er ist unschuldig.“

„Ich glaube es auch, er ist es wenigstens vor seinem Gewissen, aber nicht vor der Welt; er scheut sich sogar, es offen zu erklären. Er hat seine Strafe verbüßt, Jahre sind über die Sache verstrichen, und dennoch scheut er sich, den Schleier zu lüften, sogar vor uns; er denkt sogar an, daß er nicht gesonnen ist, die Meinung der Welt über sein Verhalten zu korrigiren, obwohl er Niemand damit schaden will. Er hat also Etwas begangen, dessen er sich schämt, Jähzorn kann nicht die Ursache des Unglücks gewesen sein, denn er ist wohl nie jähzornig gewesen. Gleichgiltigkeit, Unvorsichtigkeit, Gott weiß was, was die Quelle seines Elends, seiner Reue ist. Du einen Mann lieben, der Vertrauen fordert und keines schenkt? Willst Du einen Namen tragen, auf dem ein Flecken ruht? Willst Du eines Mannes Weib sein, dessen erste Frau vor Gram gestorben, dessen Kind umkam, weil der Vater es, wenig gesagt,

Digitized by Google

nicht genug behütete? Dann sage mir, daß ich „Nein“ schreiben soll, und ich werde es schreiben.“ Elisabeth kämpfte lange und vorbach sah es ihr an, daß der Kampf ein schwerer war. „Was rathen Sie mir,“ hauchte sie endlich, von den ernsten Worten des Vaters beklommen. „Ich kann Dir nicht rathen,“ antwortete er mit gütlichem Wehmuth, „hier muß Dein Herz selber entscheiden; — aber einen Vorschlag kann ich Dir machen. Ich werde ihm eine Bedingung stellen: er soll uns mit vollem Vertrauen entgegen kommen, Dir und mir, dann wollen wir antworten. Thut er es nicht, will er vor Deinem Vater ein Geheimniß haben, dann kann ich Dir nicht rathen, dann mußt Du selbst entscheiden.“ „Er schreibt ja, daß er dies nicht kann.“ „Die Hoffnung wird ihn anders bestimmen.“ „Ich glaube nicht,“ murmelte sie leise seufzend, „lasse mich ihm antworten.“

„Der Vater nickte mit zu. „Ich glaube wohl,“ lächelte er, „daß Du es besser verstehst, aber die Sitte erlaubt es nicht. Setze den Brief für mich auf, ich werde ihn abschreiben.“ „Herr Graf,“ lautete die Antwort, welche Emmo am folgenden Tage erhielt, „meine Tochter, deren Entscheidung über ihre Zukunft ganz in ihre Hände gelegt ist, diktirte mir die Antwort für Sie in die Feder.

„Denken Sie sich in unsere Lage und urtheilen Sie unbefangen, ob Sie uns, oder wir Ihnen Vertrauen schuldig sind, ob der Vater, der für seines Kindes Wohl sorgt, demselben Jemandem geben kann, der ihm Aufschluß über seine Vergangenheit verweigert, und ob ein Mädchen an die Neigung eines Mannes glauben kann, der ihr vor Kurzem noch fremd gewesen und sich ihre Theilnahme, vielleicht ihr Interesse erworben hat, aber sich sträubt, sie von einer Unruhe zu befreien, welche sehr erklärlich ist und die sie vielleicht daran hindert, wärmer für Sie zu fühlen, als es ihr jetzt möglich ist.

„Kommen Sie uns mit offenem männlichem Vertrauen entgegen, und dann mag Elisabeth ihr Herz und ihre Vernunft entscheiden lassen.

v. Vorbach.“

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(Kindliches Vertrauen.) Ein Leipziger Blatt theilt folgende ergreifende Geschichte aus dem Feldzug mit: Aus der Schlacht bei Königgrätz erzählt ein Arzt: „Der erste Verwundete, welchen ich sah, war ein österreichischer Infanterist. Beide Unterschenkel waren ihm durch eine Vollkugel zertrümmert; sie hingen noch mit dem Körper zusammen, waren aber völlig um ihre Axe gedreht, als gehörten sie dem Unglücklichen nicht an. Seine Kameraden hatten ihm seinen Tornister als Kopfkissen untergeschoben, die Blutung war unbedeutend, ein Verband nicht angelegt. Er lag offenbar, ohne die geringsten Schmerzen zu empfinden, ruhig bei vollster Besinnung. Ich sprang vom Pferde, verband ihn und reichte ihm eine Erfrischung. „Haben Sie Schmerzen?“ — „Nein, gar nicht.“ — „Ich werde Sie verbinden. Haben Sie vielleicht an die Ihrigen Etwas zu bestellen?“ — „Muß ich denn sterben?“ — „Das wohl nicht, aber Sie sind schwer verwundet und es wird jedenfalls lange dauern, ehe Sie die Ihrigen sehen.“ — „Ich bin nur wenige Meilen von hier zu Hause, meine Mutter wird das Donnern gehört haben, sie wird schon kommen und mich abholen.“ — „In der Umgegend ist Alles geflüchtet.“ — „Meine Mutter wird schon kommen, das weiß ich gewiß! Sie hat mir immer geholfen, sie wird mich heut' nicht verlassen.“ — Ich mochte, trotz ernstem Zwange, doch wohl eine sehr bekümmerte Miene gemacht haben, denn er fragte nochmals: „Muß ich denn sterben?“ — „Die Kugeln fliegen hier herüber, wie Sie sehen. Es könnte Sie zu eine treffen.“ — „Wie Gott will! Meine Mutter wird schon kommen.“ Ein rührenderes Kindesvertrauen zu einer Mutter habe ich in meinem Leben noch nicht gefunden. Er war in Kurzem, spätestens in einer Stunde, nicht mehr unter den Lebenden; den rechten Arm bewegte er gen Himmel, den linken hatte er unter dem Kopf auf den Tornister gelegt.

(Ein geschiedter Schwabenstreich.) Ein „versprengter Württemberger“, der aber doch seinen Kopf noch nicht verloren hatte, verkleidete sich in dem Sonnenwirthshause zu Hardheim geschwind als Hausknecht und stellte sich einem mit dem Rufe: „We sind die Hunde?“ heransprengenden Husaren mit der Antwort entgegen: „Do den auf dem Speicher ist Einer; ich hall' das Pferd schon!“ Der Husar, Säbel im Mund, Karabiner in der Hand, schwingt sich vom Pferd, hinauf auf den Speicher, unser Württemberger aber auf das Pferd und Bäh singen zu.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 113. Freitag, 21. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

So war der Rest des Winters vorübergegangen und Ulrich wurde zum Regimente einberufen. Am Nachmittag vor seiner Abreise traf es sich, daß die Hofbäuerin ins Dorf lief, um eine Gevatterin im Wochenbett zu besuchen. Kaum hatte sie dort den Fuß ins Haus gesetzt, als auch Ulrich von einem Kameraden davon Nachricht erhielt. Sofort eilte er nach dem Maienhof, um dem Annele ein B'hüet Gott zu sagen. Er harrte unter den Nußbäumen, bis sie aus dem Hause kommen würde, um die Hühner zu füttern, oder das Tuch von der Bleiche hereinzuholen, und er ihr ein Zeichen seiner Anwesenheit geben könnte. Da hörte er mit einem Male Tritte hinter sich, doch waren es nicht die leichten des Mädchens, vielmehr stand der Hofbauer selbst vor dem, fehl ziemlich verblüfften Kanonier. Er schien sich an der Verlegenheit des Burschen zu ergötzen und fragte launig: „Guten Abend, Ulrich, kommst Du auch auf den Maienhof, wo die Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen? Hast mir wollen ein B'hüet Gott sagen, ehe Du zum Regiment einrückst?“

Der Kanonier konnte nicht anders, als halb lachend, halb befangen bejahen.

„Nun, eine Ehr' ist der andern werth; kommst Du auf den Hof zu mir, so mußt auch Bescheid thun. Zwar ist die Bäuerin nicht da, aber das schad't nichts, das Annele führt den Kellerschlüssel.“

So fuhr der Bauer wohlgelaunt fort, und der Kanonier, der nun erst die gute Meinung des Bauern begriff, auch von Annele gehört hatte, daß der Vater ihnen nicht zuwider sei, folgte ungesäumt.

Das Annele, das gleich darauf vom Felde heimkam, wohin es dem Gesinde das Abendbrod gebracht hatte, war anfangs nicht wenig betroffen, als es den Ulrich mit ihrem Vater in der Stube traf. Aber die heitere Miene des Letzteren und seine Weisung: „Auf, Mädle, geh in Keller, ich hab' da einen raren Gast, dem ich eine Ehr' anthun muß!“ half ihr schnell zum Verständniß. Wie gern gehorchte sie da, wie geschäftig war sie, aufzutragen, und mit welcher Freude sah sie, während sie sich bescheiden an die untere Tischecke gesetzt hatte, oben den Ulrich neben dem Vater sitzen und hörte mit an, wie sie sich so freundschaftlich besprachen!

Zwar hielt sich jetzt der Ulrich bescheiden und schweigsamer als sonst, er ließ dem Bauern das Wort, der, ganz gegen seine sonstige Art, viel und lebhaft sprach, recht heiter darüber scherzte, daß er doch neugierig sei, wer einmal den Hof nach ihm überkommen werde, und ihm erzählte, wie derselbe seit hundert Jahren — höher hinauf reichte seine Kenntniß nicht — schon bei seiner Familie gewesen sei, was der Pfarrer aus den Kirchenbüchern bewiesen könne. Zuletzt in einen ernsten Ton übergehend, mahnte er den Ulrich in verblümter Weise, er möge sich eine Weile gedulden, wenn ihm wegen einer etwaigen Heirath nicht gleich ein guter Bescheid gegeben werde; er sei noch jung und habe nichts zu pressiren, solle auch den Muth nicht gleich verlieren, denn es ändere sich eine Sache oft ganz unerwartet.

Nach diesen Worten stand er vom Tische auf und äußerte gegen Annele, er denke, die Mutter werde jetzt doch bald kommen. Ulrich verstand den Wink und verabschiedete sich. Der Bauer wünschte ihm noch Glück, das Annele aber bedeutete ihm durch Zeichen, daß er noch ein wenig unter den Nußbäumen verweilen möchte.

Diesmal brauchte er nicht lange zu warten; bald erschien das Mädchen, sie hatten sich gar Vieles zu sagen, da sie hinter den alten knorrigen Bäumen sich allem gegenüber fanden. Der Bursche betheuerte dem Annele unter warmen Küssen, nur sie und

Digitized by Google

keine andere solle die Seine werden, und vergessen wolle er sie keinen Augenblick, auch wenn er weit fort in der Garnison sei, — und auf's Aeußerste werde es die Mutter doch nicht kommen lassen, wenn sie jetzt schon auch Etwas gegen ihn habe.

Annele's Augen wurden feucht; war es die Wehmuth des Abschieds, waren's Ulrich's Liebesworte und ihre Besorgniß vor dem Widerstande der harten Mutter, was ihr das Herz schwer machte?

Ulrich sprach ihr Muth ein, erinnerte sie an des Vaters Wort, man solle die Hoffnung nicht gleich aufgeben, eine Sache ändere sich ja oft ganz unerwartet, und dann verabschiedete er sich von ihr, indem er sie von Neuem an's Herz drückte. Annele aber faßte sich; nicht der Gedanke an die baldige Rückkehr, nicht die Treuschwüre des Burschen, sondern hauptsächlich das freundliche Bezeigen des Vaters war es, was sie mit Freude und neuer Hoffnung erfüllte.

Ulrich fand diesmal den Aufenthalt in der Garnison weniger ergötzlich als früher. Die langen steinernen Häuserreihen kamen ihm so öde vor, wenn er an den sonnigen Maienhof dachte mit seinen Nußbäumen und den bunten Nelkenstöcken vor den Fenstern. Er begriff jetzt nicht, wie er es zwei Jahre lang so habe aushalten können und wünschte sich um ein paar Jahre hinaus über die lustige Jugendzeit, die ihm sonst so schön gedäucht hatte.

Als der Herbst herbeikam, die Felder geleert und die größeren militärischen Uebungen auf denselben beendigt wären, ward er wieder entlassen.

Frohen Muthes legte er den Heimweg zurück, denn jetzt sollte er, wenn nicht Kriegsbereitschaft eintrat, nicht wieder berufen werden. Abend war's, als er die letzte Strecke Weges, die von der Oberamtsstadt ins Dorf führte, erreicht hatte; er schlug, obwohl die Sonne nicht mehr beschwerte und die Waldwege vom Regen unterwaschen waren, den Fußpfad ein, der durch den Wald und an dem Maienhof vorüberführte.

Er hatte gehofft, das Annele begrüßen zu können, aber weder sie noch Jemand anders von den Bewohnern des Hofes war zu sehen, obwohl Ulrich die zum Hause vorschritt. Alles schien wie ausgestorben, nur der Hund bellte und riß an der Kette, und ein alter Taglöhner streckte seinen Kopf durch's Fenster, um zu sehen, wer komme.

Ulrich ging weiter, ohne die Frage des Männleins nach seinem Begehr abzuwarten. Es wunderte ihn, wo die Familie des Hofbauern sein möchte, da es kein Wetter zur Feldarbeit war; sollte ein naher Verwandter Hochzeit haben, der sie Alle zu wohnen müßten? vielleicht die Schwestertochter der Bäuerin, die einen Müller bekommen sollte? Er hatte gemeint, die Hochzeit müßte schon vorüber sein. Unter diesen Gedanken war er zum Dorfe gekommen, aus dem ihm Geläute entgegen tönte. In den Gassen war's still, nirgends unter den Thüren oder im Hofe ein Bauer zu sehen, der am Geräthe besserte, das Futter für das Vieh schnitt oder sonst mit einer Arbeit beschäftigt war. Als er aber bis zur Linde in die Nähe der Kirche kam, war's ihm erklärt, — eine Menge Leute kam aus dem Kirchhof zurück, wo ein Begräbniß stattgefunden haben mußte. Ulrich fragte einen der Vorüberkommenden, wen man hier zu Grabe getragen habe.

„Den Bauer vom Maienhof," lautete die Antwort.

„Kann das sein?" fragte der Kanonier bestürzt und vergegenwärtigte sich, wie der Bauer erst im Frühjahre noch so heiter neben ihm gesessen und ihm zugesprochen habe.

„Ja, 's ist ihm schnell angekommen; Mittwochs hat er sich gelegt und am Montag darauf ist's schon zu Ende gegangen; so eine hitzige Krankheit macht kurzen Prozeß. 'S ist ein braver Mann gewesen, wie Du ja wohl weißt, der Niemand ein Unrecht gethan und geholfen hat, wo er konnte, nur so im Stillen. Man hat nie gewußt, wie viel Freund' er hat, — ja die ganze Gemeind' ist ihm zur Leiche gegangen."

So berichtete der Befragte redselig weiter. Ulrich hörte nur mit halbem Ohre noch; er sah eben die Leidtragenden kommen, — das Annele, ganz still und bleich, und die verwittwete Bäuerin, die ihren Schmerz in lauten Ausbrüchen bekundete. Ihnen folgten die Geschwister, sodann die verschwägerten und weitläufigeren Verwandten des Verstorbenen in langer Reihe.

Ob das Annele ihn wahrgenommen habe, wußte Ulrich nicht, jedenfalls war's jetzt nicht Zeit, sich ihr bemerkbar zu machen. Da er eben auch seinen Vater und Bruder unter dem weitern Gefolge daher kommen sah, schloß er sich diesen an und ging mit ihnen ins Haus zurück.

Des Maienhofbauern rascher Tod war nicht nur an diesem Abende, sondern während mehrerer Tage der Gegenstand der Unterhaltung im Schulzenhaus wie im ganzen Dorfe.

Der Mann, der sich im Leben wenig bemerkbar gemacht hatte, wurde jetzt von Allen gelobt; er hatte auch nicht einen Feind im Dorfe, Niemand, dem er je mit Wort oder That eine Kränkung zugefügt hatte. Ganz besonders aber rühmten Eheholten (Dienstboten), Taglöhner und die Armen

Digitized by Google

des Dorfes seine im Stillen geübte Mildthätigkeit. Gut sei er immer gewesen, hieß es, aber seit dem letzten Jahr noch viel mehr als sonst, gerade als ob er's gewußt hätte, obwohl er immer gesund und wohlgemuth gewesen sei. Mancher Arme dankte ihm eine warme Stube durch das Abholz, das er ihm in seinem Walde angewiesen hatte; ein Taglöhner, der reichlich mit Kindern gesegnet war, hatte nach dem Dreschen noch ganz heimlich einen Scheffel Frucht fassen dürfen; wenn er je zuweilen einen Scheppen im Wirthshaus getrunken, so hatte er es nicht leicht versäumt, einem Kranken, der sich langsam erholte, oder einem schwachen alten Manne eine halbe Maß Alten zu schicken, der Wirthin aber hatte er Schweigen anempfohlen. So wurde gar Manches von ihm erzählt und solch eine gute Nachrede im Tode däuchte Manchem mehr werth zu sein als Hoffahrt und Großthun, welche beide dem Maienhofbauern fremd gewesen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstankläger.

(Schluß.)

Emmo las den Brief wieder und wieder; drei Mal hatte er die Feder angesetzt, um zu antworten, drei Mal legte er sie nieder.

„Es ist ihr jetzt nicht möglich, wärmer zu empfinden," murmelte er, „das heißt, sie liebt mich nicht, sie fühlt Mitleid, Theilnahme, Interesse, aber nicht Liebe! Wird sie mir glauben, wenn ich die Wahrheit erzähle? wird sie meine Schwäche nicht verächtlich finden?"

Je länger Emmo grübelte und Schlüsse zog, desto mehr wurde er schwankend, dem ersten Antriebe seines Herzens zu folgen, das ihm geriethen, offen zu schreiben, daß er morgen kommen werde, ihnen Alles zu erzählen. „Wenn sie dir nicht glauben — und wie könnten sie es? — dann ist Alles verloren," rief die Vernunft; „nur ein Weib, das sich dir in Liebe hingibt und blind vertraut, kann daran glauben, daß du der Liebe das Opfer deiner Ehre gebrachtl"

Schon setzte er die Feder an, um zu schreiben, daß er sein Geheimniß bewahren müsse, als die Thüre aufging und Baron Horbach ins Zimmer trat.

Elisabeth hatte es geahnt, daß Emmo unschlüssig sein werde, und kaum war der Brief fort, so überfiel sie eine unnennbare Angst. „Vater," rief sie, „er ist unschuldig, geh zu ihm, höre ihn, er liest sonst, wie damals im Gebirge, sprich ihn und wäre seine Schuld noch so groß, ich müßte ihm doch verzeihen."

Thränen stürzten ihr aus den Augen. Das Herz hatte gesprochen in seiner Angst der Liebe.

„Mann, wozu das Geheimniß!" rief Horbach, als er zu Emmo ins Zimmer trat; „heraus mit der Sprache! Wenn Sie mein Kind haben wollen, müssen Sie mir vertrauen, also vorwärts! Sie haben sich selber angeklagt und dem Gerichte gestellt, jetzt vor mein Forum, wie ging es zu?"

Die frische, derbe Art des Alten elektrisirte ihn, und Emmo erzählte seine Geschichte, wie wir sie dem Leser mitgetheilt haben, nur mit dem Unterschiede, daß er ängstlich aufschaute, ob der Baron auch nicht an der Wahrheit seiner Worte zweifle, und weniger offen in der Schilderung seiner Frau.

Der Baron horchte auf, horchte immer gespannter, sein Blick war fest und forschend auf den Grafen gerichtet, das Auge ward feucht, er mußte kämpfen, um seine Bewegung meistern zu können.

Emmo hatte geendet, der Baron sprach nicht, sein Auge ruhte noch immer auf ihm mit sonderbarem innigem Ausdruck.

„Sie glauben mir?" flüsterte er mit zitternder Angst und voll seliger Hoffnung.

„Glauben?" brach es jetzt stürmisch aus dem Herzen des Alten, und Thränen strömten ihm über die Wangen, wer sollte Ihnen das nicht glauben? Ein Wunder, daß ich es nicht errieth, bei Gott!" und er ergriff die Hand des Grafen, „Sie sind ein Ehrenmann, wie ich keinen zweiten kenne. Die Lisbeth hatte Recht, daß sie mich hergeschickt, — aber das muß die Welt wissen — oder nein — es geht nichts, Sie wollen die Todte im Grabe schonen, aber ausposaunen will ich's, daß ich stolz darauf bin, Sie meinen Sohn zu nennen, daß die Leute sehen sollen, daß die Lisbeth nicht besser wählen konnte."

Elisabeth saß in banger Erwartung am Fenster, ihr Herz klopfte in stürmischer Ungeduld, als sie den Vater in Begleitung Emmo's aus dem Wagen steigen sah; jungfräuliche Scham hielt sie noch auf ihrem Platze, bis der Vater, dem Geliebten voraneilend, ins Zimmer stürzte und rief: „Lisbeth, einen besseren, edleren Mann bekommst Du in Deinem Leben nicht; er ist wie ein Kind, aber ich kann's Dir nicht erzählen, mag er's Dir selber sagen."

Wir eilen zum Schluß, denn wir vermögen nicht zu schildern, wie Elisabeth's Auge an dem Geliebten hing, als er das jahrelang in der Brust verschlossene Leid ihr klagte, und wie ihr Herz bebte vor dem

Digitized by Google

Glück und zitterte, ob es im Stande sein werde, ihn so glücklich zu machen, als er es verdiente.

Baron Horbach aber ging auf die Promenade, um Luft zu schöpfen und allen Bekannten zu erzählen, daß Graf Warden mit seiner Tochter verlobt sei und daß er extra nach Hermsdorf gefahren sei, um ihn zu holen, denn der Graf sei erschrecklich blöde, und die Sache hätte doch endlich einmal ins Reine kommen müssen.

Die Leute sahen sich verwundert an und schüttelten die Köpfe, als aber der Baron immer von Neuem von der Verlobung sprach und vorzüglich betonte, daß er den blöden Grafen ermuntert habe, da flüsterte man: „die Geschichte mit Warden muß doch anders gewesen sein, der Selbstankläger hätte keine Zeugen!“

Mannigfaltiges.

Eine Fabrikantentochter in Böhmen von Verwögen wurde vor Kurzem die Braut eines Geschäftsmannes. Am Tage vor der Hochzeit kam der Bräutigam zum Schwiegervater in spe und erklärte, er könnte die Tochter nicht heirathen, wenn ihre Mitgift nicht verdoppelt würde. Der Vater sprach mit der Tochter und bemerkte, er wolle ihrem Glück nicht im Wege stehen, sie solle entscheiden. Die Tochter bat, der Forderung nachzugeben. Der Vater that es. Am andern Tage trat das Paar vor den Altar. Laut und vernehmlich sagte der Bräutigam „Ja.“ Laut und vernehmlich sagte die Braut „Nein“ und wiederholte es, als der Priester, der falsch gehört zu haben glaubte, die Frage wiederholte. Die Verwirrung war groß, die man eintrat, und das Gesicht des Bräutigams wurde immer länger. Am Arm des Vaters ging das brave Mädchen vergnügt nach Hause und gab demselben, als er sie um diese Handlungsweise befragte, die Antwort: „Hätte ich die Heirath gestern rückgängig gemacht, so hätte es allgemein geheißen, mein Bräutigam habe mich sitzen gelassen, die Schande wollte ich mir ersparen. Die Schande, die er jetzt trägt, ist eine gerechte Strafe dafür, daß er mein Geld, nicht mich heirathen wollte. Er wollte mich sitzen lassen, nun habe ich ihn stehen gelassen.“

Eine amerikanische Zeitung theilt folgendes Gespräch aus einem New-Yorker Salon mit. „Meine theure Ellen, Sie wissen, ich liebe Sie, aber Sie wissen auch, ich bin nicht reich und weiß nicht, wie die Zukunft sich gestalten wird. Wollen Sie mein Loos theilen?“ — „Wie viel Dollars kommen auf Ihr Loos?“ war die Antwort.

Interessante Versuche wurden dieser Tage in dem königl. Bauwerft zu Portsmouth mit einem Apparat angestellt, der in Stand setzt, in dichtem Rauche zu athmen. Der nützliche Apparat besteht aus einem feuerfesten Sack, der mittelst zweier Guttapercha-Röhren mit dem Munde kommunizirt. Mit dem durch einen Blasebalg mit Luft erfüllten Sack auf dem Rücken begab sich der Erfinder, ein Herr Gallibert, in einen dicht verschlossenen Raum, der zu dem Zweck durch ein Feuer von feuchtem Stroh u. dgl. mit dichtem Rauch gefüllt worden war, und er vermochte dort ohne Beschwerde sich länger als acht Minuten aufzuhalten; das Experiment wurde nach ihm von mehreren Arbeitern und mit demselben Erfolg wiederholt.

Literarisches.

Von der allgemein beliebten, vortrefflich redigirten und glänzend ausgestatteten Muster- und Modezeitung „Victoria“ liegen uns die neuesten Nummern vor. Es geben diese wiederum der Damenwelt einen überreichen Stoff zu allerliebsten Arbeiten, die theils praktischen Nutzen haben, theils den Annehmlichkeiten des Lebens dienen und für Frauen höherer Stände geradezu Bedürfniß und das bewährteste Mittel zur Erhöhung weiblicher Liebenswürdigkeit sind. Außer den durch sehr schöne Abbildungen in Holzstich und Lithographie illustrirten Modeberichten, außer den ebenfalls illustrirten Anweisungen zu weiblichen Arbeiten aller Art und Kochrezepten ist in der „Victoria“ auch stets für geistige Anregung und Unterhaltung gesorgt, theils durch werthvolle Novellen und Erzählungen von anerkannten Schriftstellern, theils durch Poesien, ferner durch musikalische Kompositionen, Schachaufgaben, Rebus u. dergl. — Wir können diese Zeitschrift, welche für den äußerst geringen Abonnementspreis von 20 Sgr. für das Vierteljahr einen so reichen Inhalt bietet, unsern Leserinnen aus voller Ueberzeugung empfehlen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 114. Sonntag, 23. September 1866.

*Die Mutter.

Wenn du noch eine Mutter hast,
So danke Gott und sei zufrieden;
Nicht Allen auf dem Erdenrund
Ist dieses hohe Glück beschieden.
Wenn du noch eine Mutter hast,
So sollst du sie mit Liebe pflegen,
Daß sie dereinst ihr müdes Haupt
In Frieden kann zur Ruhe legen.

Denn was du bist, bist du durch sie,
Sie ist dein Sein, sie ist dein Werden,
Sie ist dein allergrößtes Gut
Und ist dein größter Schatz auf Erden.
Des Vaters Wort ist ernst und streng,
Die gute Mutter mildert's wieder.
Des Vaters Segen baut das Haus,
Der Fluch der Mutter reißt es nieder.

Sie hat vom ersten Tage an
Für dich gelebt mit bangen Sorgen;
Sie brachte Abends dich zur Ruh'
Und weckte küssend dich am Morgen.
Und warst du krank, sie pflegte dein,
Den sie mit stummem Schmerz geboren,
Und gaben Alle dich schon auf,
Die Mutter gab dich nicht verloren.

Sie lehrte dir den frommen Spruch,
Sie lernte dir zuerst das Reden,
Sie faltete die Hände dein
Und lehrte dich zum Vater beten.
Sie lenkte deinen Kindessinn,
Sie wachte über deine Jugend,
Der Mutter danke es allein,
Wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.

Wie oft hat nicht die zarte Hand
Auf deinem lockigen Haupt gelegen,
Wie oft hat nicht ihr frommes Herz
Gefleht für dich um Gottes Segen.
Und hattest du die Lieb' verkannt,
Gelohnt mit Undank ihre Treue;
Die Mutter hat dir stets verzieh'n,
Mit Liebe dich umfaßt auf's Neue.

Und hätte selbst das Mutterherz
Für dich gesorget noch so wenig,
Das Wen'ge selbst vergißt du nie
Und wärest du der reichste König.
Die größten Opfer sind gering
Für das, was sie für dich gegeben,
Und hätte sie vergessen dich —
So schenkte sie dir doch das Leben.

Und hast du keine Mutter mehr,
Und kannst du sie nicht mehr beglücken,
So kannst du doch ihr frühes Grab
Mit frischen Blumenkränzen schmücken.
Ein Muttergrab, ein heilig' Grab,
Für dich die ewig heil'ge Stelle.
O! wende dich an diesen Ort,
Wenn dich umtost des Lebens Welle.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Als dies Alles gehörig besprochen war, beschäftigte sich die Neugier der Leute mit den Angelegenheiten der Hinterlassenen. Nun müsse das Annele heirathen, so jung sie noch sei, solch ein Hof könne ohne Bauer nicht bestehen, hieß es allgemein; einige schärfere Zungen wollten dagegen behaupten, die Bäuerin sei ein rasches Weib und werde das Heft nicht so früh aus ihrer Hand geben wollen, die sei im Stande, selbst noch einmal Heirath zu machen, und die Tochter müsse dann sehen, wie sie

mit ihrem Gelde auswärts einen Mann und Hof bekomme.

Doch thaten die Letzteren mit ihren Vermuthungen der Bäuerin Unrecht; so gerne sie auch das Regiment führte, so hielt sie doch noch mehr auf ihre Ehre, auf Sitte und Anstand, auch fehlte ihr's in ihrer Art nicht an Liebe zu ihrem einzigen Kinde. Diesem das Erbe zu schmälern, den Hof in fremde Hände zu geben, hätte sie sich gescheut.

Bald empfand das Annele, daß die Mutter ihre Ansicht geändert habe und einer baldigen Heirath der Tochter nicht nur nicht abgeneigt sei, sondern sie sogar zu befördern suche. Die Bäuerin ließ es in befreundeten Häusern im Dorfe nicht an Andeutungen fehlen, daß sie wünsche, den Hof bald an einen Tochtermann zu übergeben, denn ohne den Beistand eines Mannes könne sie ihn nicht gut bewirthschaften.

Der Bäuerin war nun, da die Nothwendigkeit, den Hof abzugeben, eingetreten war, natürlich kein Schwiegersohn angenehmer als der Sohn des Schulzen. Daß der Schulze nicht Nein dazu sagte, war begreiflich, konnte der Ulrich doch weit und breit keinen schöneren Hof erheirathen als den Maienhof.

Darum that er Schritte, den Sohn für die noch übrige Zeit der Militärpflichtigkeit loszukaufen.

Mit Anbruch des Frühjahrs, sobald es wegen der Trauerzeit schicklich erschien, wurde von des Schulzen Seite auf dem Maienhof der Antrag gestellt, Handstreich gehalten und die Hochzeit auf die Woche nach Ostern festgesetzt.

Nun konnte Ulrich alle Sonntage sein Mädchen auf den Hof zurückbegleiten und auch in der Woche des Abends dort einkehren. War ihm Annele schon vorher lieb gewesen, so wurde sie es jetzt mit jedem Tage mehr. Sie kam ihm so ganz anders vor als alle andern Mädchen, man hörte kein rauhes Wort aus ihrem Munde, und was sie that und wie sie sich bewegte, war's allezeit anmuthig, und man mußte sich wundern, daß diese oder jene alltägliche Beschäftigung dem Auge so wohlgefällig werden könne. Bildе war sie in der trauten Abgeschiedenheit ihrer Heimath gar nicht; sie wußte über Alles Etwas zu sagen, hatte eine so herzliche Freude an vielen Dingen, an denen Manche vorübergehen, ohne einen Gedanken dabei zu haben, am Wald, an den Vögelein und an ihren Blumen vor dem Fenster und im Garten. Ulrich selbst kam sich oft stumm und gedankenlos vor dem Mädchen gegenüber. —

Zuletzt ging's gar unruhig zu auf dem Maienhofe. Näherinnen und Handwerksleute mancher Art waren dort beschäftigt; nicht nur eine reiche Aussteuer in Leinwand wurde gerichtet, sondern auch ein ansehnlicher, solider Hausrath wurde gefertigt; denn obwohl Annele die ganze Einrichtung der Eltern übertam, sah die Bäuerin doch ein, daß ein junges Paar auch neuen, schmucken Haushalt haben müsse, so wie es in neuerer Zeit gebräuchlich sei.

So kam endlich der Hochzeittag herbei. Früh Morgens fuhr die Braut und ihre Mutter vom Maienhof weg ins Dorf, wo die Braut wegen der größeren Entfernung des Hofes vom Dorfe im Schulzenhaus von den Hochzeitmägden geschmückt wurde und von wo sie dann, die Krone von Goldflittern, Perlen und künstlichen Blumen auf dem Kopfe, mit dem Bräutigam den gebräuchlichen Gang nach dem Pfarrhause antrat. In der Wohnstube unten legten sie nach alter dörflicher Sitte ihre Gaben vom Besten des Hochzeittisches bei der Frau Pfarrerin nieder, der Bräutigam eine Kanne Wein mit dem weißen Brode, das nur zu Hochzeiten gebacken wird, die Braut eine Platte mit Fleisch und Würsten, verziert mit dem wohlriechenden Rosmarin und der goldenen Frucht des Südens, der in ihrer symbolischen Bedeutung beliebten Citrone, worauf sie sich eine Treppe höher ins Studirzimmer des Pfarrers zur üblichen Brautermahnung begaben.

Schon bei früherem Anlasse ist bemerkt worden, wie von der herzlichen Ansprache des Seelsorgers in der stillen Studirstube häufig mehr haften bleibt, als von der Predigt in der Kirche, wo die Menge der Anwesenden, die Befangenheit und Aufregung des geräuschvollen Tages der Aufmerksamkeit Eintrag thun. Zudem kann der, mit allen Verhältnissen bekannte Pfarrer da, wo er nur das Brautpaar sich gegenüber hat, manches Wort anbringen, das vor die Ohren einer größeren Versammlung nicht taugt.

Mit väterlicher Theilnahme empfing der Seelsorger das junge Paar; seine Blicke weilten mit Wohlwollen, aber nicht ohne stille Sorge auf ihnen. Er ermahnte sie in herzlichen Worten, festzuhalten an der Liebe, die Alles trägt, hofft, duldet, die langmüthig ist, sich nicht erbittern läßt; er legte ihnen die besonderen Pflichten des Mannes und Weibes, des Hausvaters und der Hausmutter klar und schlicht an's Herz und bat zum Schlusse, daß sie die Gottesfurcht zur Grundlage ihres Haushaltes machen und in der Liebe zu Gott auch ihre gegenseitige Liebe immer erneuern und heiligen möchten.

Die herzliche Ansprache machte einen tiefen Eindruck auf das junge Paar. Der Bräutigam war ernst geworden, die Braut innig bewegt, als sie das Studirzimmer verließen, die leeren Gefäße von der Frau Pfarrerin in Empfang nahmen und zur Hochzeitgesellschaft zurückkehrten, um die nun ankom-

Digitized by Google

menden auswärtigen Verwandten zu begrüßen und sich zum Kirchgange bereit zu stellen.

Nach der Trauung bewegte sich der ganze Zug nach der Rose, wo lange keine so stattliche Hochzeit, kein so glückliches Brautpaar gesehen worden war.

Ulrich sprach mit allen Gästen, stieß mit den Burschen an und munterte die Mädchen auf; sein Herz strömte in Freude über, und an seinem Glücke sollten alle Leute Theil nehmen. Annele dagegen zeigte sich schüchterner als je; sie schien sich eigentlich zu fürchten vor dem Lärmen und Getöse, das sie umwogte, und ihre Blicke hafteten unverwandt an ihrem Bräutigam, als fände sie an ihm den einzigen Halt in der Verwirrung und dem hundertstimmigen Jubel und Geräusch.

Die älteren Gäste schüttelten, wenn sie auf die Braut sahen, die Köpfe und sagten: „Sie ist noch ein ganzes Kind! Die Leute werden miteinander noch manches Paar Schuh zerreißen, ehe sie in den rechten Gang kommen.“ Die jungen Leute dagegen winkten sich zu und flüsterten: „Auf dem Tanzboden, ja, und an den Wirthstischen ist der Ulrich an seinem Platze, daß er's aber auf dem einsamen Maienhof aushalte, das möge Gott geben!“ — Andere hatten wieder andere Bedenken: „Ich will nur sehen, wie der junge Bauer mit der Schwiegermutter auskommt,“ sagte die Eine achselzuckend zu ihrem Nebensitzer; „der Bauer selig war ein guter Mann, aber der Herr im Hause war er nicht, das weiß man; der Ulrich aber sieht nicht aus, wie wenn er sich unter's Weiberregiment geben wollte.“

Die Angeredete nickte zustimmend, und beide schüttelten bedeutsam den Kopf.

Die Hochzeit dauerte, wie dies bei den Reichsten Sitte ist, zwei Tage. Am Abend des Tages fuhr das junge Ehepaar, nachdem zuvor mit dem Wirthe abgerechnet worden, mit den nächsten Verwandten nach dem Maienhof.

Nun war Annele erst recht glücklich; als die Wälder sie wieder mit frischem Hauch anwehten, der Kukuk aus dem Walde herüberrief und das Haus mit seinen blumengeschmückten Fenstern ihnen entgegenblickte, lächelte sie selig, wie ein Kind, und als der Wagen unter den Nußbäumen still hielt und Ulrich sie herunterhob, da schaute sie ihm tief und innig in die Augen und sagte: „Jetzt erst kann ich Dich recht lieb haben, — draußen war mir's immer angst vor den Leuten.“ — Und als seine Verwandten, bewirthet an seinem eigenen Tische, wieder weggefahren waren, und Annele ihn bei der Hand nahm und froh umherführte in ihr Gärtlein, in den Hof zu den jungen Hühnern, in den Stall, wo sie die Kühe streichelte, den Kälbern aus der Hand zu fressen gab und den Pferden Haser hinwarf, damit sie auch etwas von der Hochzeit schmecken, — da schien dem Ulrich, wie er das Alles mit den Augen eines nunmehrigen Hofbauern und Eigenthümers betrachtete, der Maienhof gar nicht mehr einsam zu liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Sorge für Volksbildung in Nordamerika.

Der ungeheure Aufschwung, welchen die Industrie in Nordamerika nimmt, muß uns in Erstaunen versetzen. Nirgends, selbst nicht in England und Frankreich, ist der Erfindungsgeist rührriger, nirgends ist man emsiger darauf bedacht, durch Einführung neuer Maschinen Zeit zu ersparen, nirgends ist auch die Spekulation bereitwilliger, ungeheure Kapitalien für industrielle Unternehmungen zu verwenden, als dort. Wir haben uns in der That darauf gefaßt zu machen, für einen unserer Artikel noch dem andern in Nordamerika keinen Markt mehr zu finden, ja sogar der Konkurrenz nordamerikanischer Fabrikate auf unsern übrigen Absatzgebieten begegnen zu müssen. Der Anfang ist bereits gemacht; es sei nur an Näh- und Strickmaschinen und Uhrwerke erinnert. Unter dem Schutze der hohen Eingangs-Zölle, welche gegenwärtig eingeführt sind, wird die dortige Industrie sicherlich erstarken, um nicht nur den heimischen Markt versorgen zu können, sondern auch für den Export zu produziren. Verhältnißmäßig ist es nur ein kleines Gebiet, wo der Gewerbsfleiß solche Pflege findet. Die Südstaaten kommen gar nicht in Betracht, auch von den Nordstaaten tragen die westlicher gelegenen vorzugsweise den Charakter von Ackerbaudistrikten, obwohl sporadisch auch gewerbliche Etablissements sich finden. Es ist besonders das dichtbevölkerte Neuengland, aus den eigentlichen Yankeestaaten: Maine, Neu-Hampshire, Vermont, Massachusetts, Rhode-Island und Connecticut bestehend, welches in industrieller Beziehung hohe Bedeutung hat. Dort wurde die Baumwollenpresse, die Näh- und Strickmaschine, der Dampfpflug, die Mähmaschine u. s. w. erfunden; von den 4000 Erfindungspatenten, welche jährlich durchschnittlich in Nordamerika genommen werden, trifft mindestens die Hälfte auf Neuengland, und rechnet man die in andern Staaten lebenden patentnehmenden Yankee's hinzu, so mögen es vier Fünftel sein. — Fragen wir nun, was dieser industriellen Entwicklung so

Digitized by Google

förderlichen Vorschub leistet, so bemerken wir bei genauerer Betrachtung aller übrigen Verhältnisse, daß der Neuengländer den Werth einer tüchtigen Volksschule und einer beständigen Fortbildung recht wohl zu schätzen weiß. Kein Staat in der Welt verwendet so reiche Mittel für Schulzwecke, als das kleine Massachusetts, welches jährlich anderthalb Millionen Dollars dafür ausgibt, während seine übrigen Staatsausgaben in Friedenszeiten nur den dritten Theil dieser Summe betragen. Freilich wirft man den Schulen vor, daß sie weniger die allgemeine Menschenbildung, als vielmehr die Abrichtung im Auge haben, um den Schüler baldigst selbstständig zu machen. Aber immerhin schärfen sie den Geist und die selten fehlende Selbstfortbildung thut das Weitere, so daß — wenn auch der ethische Standpunkt oft zu wünschen übrig lassen mag — der Scharfsinn und die weniger edlen Aeußerungen desselben: Verschlagenheit und Verschmitztheit, um so ausgebildeter erscheinen. Welchen hohen Werth man auf die Fortbildung legt, ergibt sich aus den reichen Stiftungen, die für diesen Zweck gemacht werden, und aus der Art und Weise, in welcher die hiefür gegründeten Anstalten Benützung finden. Sehr interessante Aufschlüsse in dieser Beziehung gewähren einige von dem k. b. Consul in Boston übersendete Jahresberichte, von welchen wir auszüglich kurze Mittheilung machen. In Boston, das sich mit Stolz „die Metropole der Intelligenz" nennt, wurde 1851 eine öffentliche Bibliothek gegründet; 6 Stifter (Bates 50,000 Doll., Phillips 30,000 Doll., Lawrence 10,000 Doll., Marie Townsend 4000 Doll., Bigelow 1000 Doll., der Franklin-Club 1000 Doll.) schenkten die ansehnliche Stiftungssumme von 96,000 Doll. (230,000 fl.) als Fundationskapital; die Erhaltung geschieht durch freiwillige Subskription. Der dreizehnte Jahresbericht dieser öffentlichen Anstalt bemerkt, daß dieselbe im Verwaltungsjahr 1865 nicht weniger als 123,016 Bände und 32,558 Broschüren umfaßte, wovon im Laufe des Jahres 6,082 Bücher und 1,516 Broschüren neu angeschafft worden waren. Es sind durchgehends wissenschaftliche Werke; die leichte Unterhaltungslektüre ist völlig ausgeschlossen. Interessant ist, zu beachten, auf welche Wissenszweige das Hauptaugenmerk gerichtet ist. Von dieser großen Zahl von Werken behandeln 16½ Prozent Kunst und Gewerbe, 13 Proz. englische Geschichte und Literatur, 10 Prozent amerikanische Geschichte, 8 Prozent Theologie, Ethik, Pädagogik, 7½ Prozent Mathematik und Physik, 4½ Prozent Naturgeschichte u. s. w.; unsere deutsche Geschichte und Literatur ist mit 2½ Prozent vertreten. — Die Ausgaben betrugen 1865 mit Einschluß von 15,724 Dollars für Besoldungen die beträchtliche Summe von 45,168 Dollars (112,920 fl.). Mit diesem ungeheuren Aufwand steht indessen die Benützung in richtigem Verhältniß. Die Bibliothek wurde während der 275 Tage, an welchen sie 1865 offen stand, von 290,950 Personen benützt, demnach durchschnittlich per Tag von 1,058 Personen; außerdem wurden noch 194,627 Bände ausgeliehen. Die Lokale sind von Morgens 9 Uhr bis Abends 10 Uhr dem Besuche geöffnet; der Zutritt steht Jedem unentgeltlich frei und es wird jedes wissenschaftliche Werk angeschafft, das ein Besucher zu haben wünscht und das die Bibliothek noch nicht besitzt. — Neben dieser großartigen Anstalt bestehen aber auch noch andere zu gleichem Zweck in Boston. So hat der Handels-Bibliothek-Verein (Mercantile-Library Association) seinem 45. Jahresbericht zufolge eine Bibliothek von nahezu 18,000 Bänden, deren Benützung nicht nur seinen 580 Mitgliedern, sondern auch den Zöglingen der Handelsschule freisteht. Ihr durch Geschenke gebildeter Grundfond beträgt 13,590 Dollars. — Ein „Christlicher Jünglings-Verein" (Young Men's Christian Association), der sich neben der Pflege religiöser Gesinnung auch die wissenschaftliche Fortbildung zur Aufgabe macht, besitzt gleichfalls eine ansehnliche Bücherssammlung; bei den Verträgen, welche dieser im Jahre 1865 abhalten ließ, ergab sich eine Einnahme von 9000 fl. — Hiemit ist die Aufzählung der für Fortbildung wirkenden Schulen noch keineswegs erschöpft.

Können wir uns verwundern, wenn bei solchen reich ausgestatteten Einrichtungen und bei solchem lebendigen Eifer für Benützung derselben, wobei man noch instinktmäßig jeder Wissenschaft die praktische Seite abzugewinnen sucht, der Yankee auf dem industriellen Gebiete eine verständige Rührigkeit und einen Scharfsinn entwickelt, wie kaum ein anderes Volk? Und müssen wir nicht wünschen, daß die Anstalten gleichen Zweckes, welche wir besitzen, reichlicher gemehrt und das bereits Vorhandene von unserm industriellen Publikum mit praktischem Sinne und gleichem Fleiße benützt werde?

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 115. Dienstag, 25. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

II.

Glücklich und still lebten die jungen Eheleute zusammen, und Ulrich warf sich mit rüstigem Eifer in die Arbeit. Der Geschäftsdrang des Frühjahrs hatte ihn gleich zum Anfang recht in die Bahn des Fleißes geführt, und das Bewußtsein, auf eigenem Grund und Boden zu arbeiten, war für ihn von hohem Reize. Um so schöner ward ihm dann auch der Feierabend, wo ihn Annele immer gleich freundlich und anmuthig am reinlich gedeckten Tische empfing. Sie kam nicht viel auf's Feld, wo ihr die Arbeit zu schwer war; um so fleißiger aber wirthschaftete sie zu Hause, in der Küche, im Garten, beim Vieh und Geflügel. Nach dem Nachtessen gingen sie dann noch eine Strecke in den Wald spazieren, wo der Gesang Nachts so schön hallte, oder sie saßen unter den Nußbäumen, wo Annele's Nelken und Rosen so lieblich herüberdufteten, und sprachen von allerlei.

Hätte man's Ulrich, da er noch unter den Kanonieren in der Garnison war und meinte, den Sonntag kaum hinbringen zu können, ohne daß er im Bierhause saß, umgeben von lustigen Kameraden, gesagt, daß er sich einst in solche Einsamkeit begraben müsse, er wäre lieber an's Ende der Welt gelaufen.

Im Dorfe aber konnten die Leute nur staunen, wenn das junge Paar jeden Sonntag mit freundlicherem Gesichte erschien, und wenn man auch lachte, weil sie nie eines ohne das andere vom Hofe weggingen und wieder zusammen heimkehrten, so ließen sich die Glücklichen das nicht ansechten. Ulrich hatte nicht nur das innige, tief liebende Gemüth Annele's kennen gelernt, sondern er war selbst innerlicher und dadurch wirklich froher geworden.

Auch mit der Schwiegermutter stellte er sich besser, als die Leute vorhergesagt hatten. Da er an Manier und Art gewöhnt war und wußte, was sich schickte, versagte er ihr die Achtung nicht, die sie verlangen konnte, fragte sie auch zuweilen, wie Dieses oder Jenes auf dem Hofe gehalten worden sei, und war über einen Rath der erfahrenen Schwiegermutter oft froh. Sie aber war klug genug, um diesen nicht weiter aufzudringen, als er verlangt wurde, wenigstens nicht in unpassendem Tone oder vor den Dienstboten, ja sie selbst hatte ein mütterliches Wohlgefallen an dem schmucken jungen Schwiegersohne.

Jetzt kam der Winter, die Feldarbeit hatte ein Ende, aber das Dreschen beschäftigte noch bis zum Neujahr. Nun ward's ganz still auf dem Hofe. Wenn Ulrich jetzt auch fleißig nach dem Vieh schaute, bald da, bald dort an einem Geräthe flickte, wozu ein rechter Bauer immer das Handwerksgeschirr im Hause hat, ein paar Stunden blieben jeden Tag noch übrig. Ins Dorf zu gehen, war bei den schlimmen Wegen und dem tiefen Schnee selten möglich, er mußte daher in der Stube ausharren, wo die Weiber mit der Magd spannen und der alte wortkarge Knecht Rüben für's Vieh schnitzelte. Die wenigen Neuigkeiten, die man je zuweilen vom Dorfe erhaschen konnte, waren bald durchsprochen; seine Erinnerungen aus dem Soldatenleben hatte er so oft schon preisgegeben, daß er selbst ihrer überdrüssig war. Eine Weile half der neue Kalender die langen Abende zu kürzen, aber als er von Anfang bis zu Ende durchblättert, eine und die andere Geschichte sogar zwei- und dreimal durchgelesen war, kehrte die lange Weile um so stärker zurück. Ins Pfarrhaus zu gehen und um ein Buch zu bitten, woran er schon gedacht hatte, wehrte ihm halb die Schüchternheit und halb der Stolz. Die Pfeife allein blieb ihm, doch sie konnte einem so jungen, leichtblütigen Manne nicht die Zeit vertreiben. Den

Digitized by Google

Weibern wurde es besser, sie hatten ihr Spinnrad und ihre Küche, Annele außerdem am Kindszeug zu arbeiten. Die Schwiegermutter zwar meinte, es ließe sich täglich eine Zeit schön und gut mit der Bibel und Arndt's Paradiesgärtlein zubringen; der ehemalige Artillerist aber, wenn er auch aus anerzogener Ehrfurcht vor dem heiligen Buche nicht zu widersprechen wagte und eine Zeit lang den Vorleser machte, brach doch gewöhnlich früher ab, als sie gewollt, und behauptete, bald nach einer trächtigen Kuh, bald nach den Pferden schauen oder sonst was Nöthiges treiben zu müssen.

Die spitzigen Worte, womit die Schwiegermutter ihn darob zu rügen pflegte, waren nicht geeignet, tiefere religiöse Gefühle im Herzen des trotzigen jungen Mannes anzuregen. Ihre herrschsüchtige Weise machte sich überhaupt jetzt, da man auf die enge Stube beschränkt, nicht durch Feldarbeit zerstreut und an verschiedenen Orten beschäftigt war, mehr und mehr auf eine dem jungen Bauern mißfällige Weise geltend.

Ulrich pflegte jetzt fleißig nach dem Himmel zu schauen, ob nicht bald ander Wetter komme, damit man hinaus könne und sehen, wie andere Menschen leben. Endlich brachte der Februar Thauwetter und hernach trocknende Winde.

Eben in diese Zeit fiel ein Markt an einem entfernten Orte. Ulrich behauptete, nothwendig hingehen zu müssen, obwohl die Schwiegermutter dies nicht begreifen wollte, da in nächster Zeit mehrere Märkte in der Nähe zu erwarten waren. Annele that's ein wenig wehe, daß er mit so gar heiterem Gesichte von ihr Abschied nahm, denn sie konnte ihn jetzt nicht mehr, wie sonst, begleiten. Doch schaute sie ihm lange nach; er aber sah sich nicht um, sondern schritt rüstig vorwärts mit aufgerichtetem Haupte, wie Einer, den's in die offene Welt hinaus, aber nicht rückwärts zieht. Dies that dem Annele weh, denn sie war an viel Liebe gewöhnt. Ihre Empfindlichkeit hatte sich in der letzten Zeit nur weniger geäußert, weil sie nie versetzt worden war.

Im Laufe des Tages jedoch überwand sie den Unmuth; das Haus war ihr so leer ohne Ulrich, und sie freute sich auf seine Rückkunft; nebenbei regte sich doch auch einige Neugier auf die Nachrichten, die er von den Begebenheiten im Umkreis mehrerer Stunden mitbringen würde. Als die Schwarzwälderuhr, deren Zeiger sie unzählige Male beschaut hatte, endlich 6 Uhr schlug, stellte sie das Spinnrad bei Seite, um ihm eine Strecke weit entgegen zu gehen, denn um diese Zeit wollte er kommen, wie er gesagt hatte. Sie war eine Viertelstunde lang gegangen, er kam immer noch nicht; endlich setzte sie sich ein Weilchen auf einen Baumstamm nieder, aber es war naß und frostig, überdies dunkelte es im Walde schon stark. Deßhalb kehrte sie um und schaute oft rückwärts, — er kam immer noch nicht und schon brachen ihr vor Unmuth die Thränen aus den Augen. Endlich konnte man auch mit dem Nachtessen nicht länger warten, die Magd und die alte Bäuerin wollten zu Bette. Annele meinte jetzt, es könnte ihm ein Unglück begegnet sein.

„Es braucht kein Unglück," sagte die Mutter, „vom Haus weg geht's leicht, aber um so schwerer, wenn's wieder zurückgeht, das ist bei allen Männern so."

Dies war freilich kein Trost für Annele, — das war's ja, was sie am ärgsten fürchtete, daß Ulrich sich irgendwo lieber aufhalte, als bei ihr. Der Mutter gegenüber nahm sie sich zwar zusammen und verlangte, daß diese zu Bette gehe, wie sonst; als sie aber allein war, brach sie in bitteres Weinen aus.

Endlich, eine Stunde vor Mitternacht, klopfte Ulrich am Hause. Annele trocknete die Thränen und ging hinab, ihm aufzumachen. Seinen herzlichen Gruß erwiederte sie trocken und kalt.

„Ist Dir etwas?" fragte er noch freundlich.

Nichts, antwortete sie und wandte sich ab, um zu Bette zu gehen.

Sie fragte nicht, wie es ihm ergangen, zeigte nicht die mindeste Neugier für das, was er unterwegs gehört oder auf dem Markte für sie gekauft habe, — eine empfindliche Kränkung für den Heimkehrenden, der sich etwas darauf zu gute gethan hatte, sein Weib zu überraschen.

Ulrich war eine solche Begegnung nicht gewöhnt, auch er schwieg und legte sich zürnend nieder, ohne ein weiteres Wort. — Er war zu rechter Zeit vom Marktorte aufgebrochen. Nahe bei der Heimath aber, in einem einsam an der Straße gelegenen Wirthshause, das viel besucht war, hatten ihn Bekannte angerufen, die, ebenfalls vom Markte heimkehrend, dort sich noch ein Gutes thun wollten. Er konnte ehrenhalber nicht vorübergehen. In der warmen Stube aber, an den vollbesetzten Tischen unter den alten Bekannten, beim schäumenden Biere ward's ihm freilich so traulich, daß er sich nicht losreißen konnte, ehe die Andern auch aufbrachen. Man hatte ihn aufgezogen mit seiner altväterischen Lebensweise und meinte, er werde von seinem Weibe doch zu streng im Zaume gehalten. Darauf hatte er mit einem recht warmen Lobe Annele's geantwortet, übrigens, um den Verdacht zu entkräftigen,

Digitized by Google

versprochen, zuweilen wieder hierher zu kommen. — Nun, bei Annele's unfreundlicher Begegnung dachte er erst wieder über die Reden im Bierhause nach und es kam ihm vor, als hätten seine Bekannten doch nicht so ganz Unrecht gehabt. Hätte Annele ihn mit Liebe empfangen wie sonst, so hätte er sicher empfunden, daß es in der Heimath doch noch traulicher sei, als im Bierhause.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

„Ist es nicht ein Unglück, ein wahrer Fluch für ein junges Mädchen, reich zu sein? Sagen Sie, sagen Sie, Fräulein Kronstadt, habe ich nicht Recht?"

Fräulein Kronstadt, die gewesene Erzieherin und mütterliche Freundin der jungen Dame, die also sprach, lächelte und antwortete:

„Ganz so schlimm, wie Du Dich ausdrückst, Leonore, ist die Sache nun wohl nicht."

„Doch. Ganz so schlimm. Sehen Sie diesen Wisch an," und dabei hob Leonore einen neben ihr liegenden Brief, welchen sie eben gelesen, empor, „ist es nicht der zwanzigste, der dreißigste Liebesbrief des ebensovielten Liebhabers meines Geldes, die sich erdreisten, mir deßhalb ihre Hand anzutragen?"

„Ich will Dich wahrlich nicht eitel machen, liebes Kind, aber Du kannst doch unmöglich behaupten wollen, daß nun auch Alle nur um Deines Reichthums willen Dir nahen."

„Weiß Gott, ich möcht's gerne anders glauben, aber ich kann den Verdacht nun einmal nicht los werden. Hier ist's überdies klar" — und sie deutete auf den Brief — „der Mann kennt mich gar nicht, hat mich wenigstens nie gesprochen; und welch ein trockner, nüchterner Brief! Er empört mich, er beleidigt mich, ich möchte ihn dem Schreiber so vor die Füße werfen!"

Dabei riß sie den Brief in Stücke, die sie zur Erde schleuderte.

„Du mußt ihm kurz und kühl antworten, das verdient er," entgegnete Fräulein Kronstadt.

„Ach, ich mag ihm gar nicht antworten, höchstens schicke ich ihm meine Karte und schreibe auf die Rückseite: Marktbericht: Geldgeschäfte durchaus nicht abgeschlossen."

Fräulein Kronstadt schwieg und hielt mit ihrer Mißbilligung eines solchen Verfahrens in diesem Augenblick zurück. War sie es doch gewesen, die Leonore gleich bei ihrem Eintritt ins Leben gewarnt und sie auf die ganz eigenthümliche Gefahr ihrer Stellung als reiche, unabhängige, junge Erbin aufmerksam gemacht hatte. Sie hatte es erreicht, daß ihre Schülerin deßhalb kühl und gleichmüthig die überschwänglichen Huldigungen der Männerwelt entgegen genommen, und daß sie die ersten Werbungen mit einem Mißtrauen abgewiesen hatte, welches in demselben Maße zunahm, wie die Zahl der Freier sich mehrte.

„Sehen Sie," sprach Leonore nach einer Weile, während welcher die Gedanken der beiden Frauen so ziemlich gleich beschäftigt gewesen waren, „so geht das nun seit meinem sechzehnten Jahre — Sie wissen es ja! Und nun noch all die Körbe, die ich mündlich ausgetheilt, all' diejenigen, die ich parirt habe! Aber ein Gefühl des Triumphes habe ich noch nie und nimmer darüber empfunden, im Gegentheil, es ist mir stets eine neue Demüthigung, und wie darf ich es jemals wagen, selbst zu lieben! Der furchtbare Zweifel wird gleich jede Neigung ersticken."

„Das glaube ich nun nicht, Kind," erwiederte Fräulein Kronstadt. „Liebst Du einmal selbst, so wird Dich auch der Argwohn nicht ungerecht machen. Daß Deine Neigung einem Unwürdigen sich zuwenden würde, das fürchte ich kaum."

„Nicht? ah — verzeihen Sie, daß ich daran erinnere! Ist es Ihnen mit all' Ihrem Verstande, mit all' Ihrer ruhigen Besonnenheit nicht dennoch so ergangen? Und haben Sie es nicht mir zum warnenden Beispiel erzählt, wie Ihr Verlobter kalt und gleichgiltig geworden, nachdem Ihr Vater sein Vermögen verloren, wie Sie dann selbst ein Verhältniß gelöst haben, das aufhörte, Ihrer würdig zu sein? Und doch hatten Sie geglaubt."

„Ja, Kind, ich hatte geglaubt und geliebt," entgegnete Fräulein Kronstadt, indem ein flüchtiges Roth bei dieser Erinnerung ihr geistvolles Antlitz färbte, „und ich habe Dir das damals erzählt, auf daß mein Irrthum Dir zu Nutz und Frommen gereiche, aber ich fürchte fast, meine Lehren haben Dich schroff und abstoßend gemacht, und ich würde es nimmer verschmerzen, wenn Du dadurch um Dein Lebensglück betrogen würdest."

„Ach, ich bin recht unglücklich!" rief Leonore, warf sich in einen Sessel und brach ganz plötzlich in Thränen aus.

Hierüber mußte nun Fräulein Kronstadt laut auflachen.

„Nein, Leonore," sagte sie, „tragisch ist die Sache ganz und gar nicht, aber ich glaube, Du bist nervös, solche Stimmungen kenne ich ja durchaus nicht an Dir."

Digitized by Google

„Ich wollte," meinte Leonore, indem sie ihre Thränen bereits wieder trocknete, „ich wäre das Fräulein Kunigunde von Kynast."

„So gefällst Du mir schon besser und das steht Dir ähnlicher. Also Du wolltest, daß alle Deine Freier den Hals brächen?"

„Nicht genau so meine ich es," entgegnete Leonore nun selbst lachend, „nur möchte ich ihnen gerne irgend eine fürchterliche Probe auferlegen, nur um zu sehen, ob sie wirklich Etwas um meinen Besitz wagten."

„Du wärest um kein Haar klüger dadurch."

Leonore sah sie eine Weile fragend an.

„Richtig!" rief sie dann aus, „das Wagniß könnte ebenso gut einem Besitzthum gelten. Es ist also Nichts zu machen," setzte sie seufzend hinzu. „Ich bin einmal das Opfer der Verhältnisse — ich müßte mich denn entschließen, all mein Geld wegzugeben, und dazu habe ich doch nicht die mindeste Lust, viel eher laß' ich alle Männer laufen."

„Vor der Hand, sagen wir," entgegnete Fräulein Kronstadt mit wohlwollendem Lächeln, „Du bist noch nicht zwanzig Jahre alt, kannst Dir also immerhin noch Zeit nehmen, bis Du Dich entscheidest. Prüfe unterdeß. Du wirst Gelegenheit genug haben, Deinen Blick zu schärfen, und auch ich werde meine Augen für Dich offen halten."

„Ach ja!" sagte Leonore, wie von einer schweren Sorge befreit, „ich habe noch lange Zeit. Nun gehen wir ins Seebad, in Föhr kennt man mich nicht, es ist nicht zu vermuthen, daß wir Bekannte dort treffen, wer kann es also wissen, daß ich ein reiches Mädchen bin, wenn ich es nicht selbst sage; da bekomme ich keine Liebesbriefe und Heirathsanträge, keine Huldigungen."

„Vorausgesetzt auch, daß wir sehr einfach auftreten."

„Ja, ja, das müssen wir. Ich will meine elegantesten Sachen hier lassen, ich will mich kleiden etwa wie ein gut salarirtes Gesellschaftsfräulein — oder halt, halt! Ich weiß es noch besser. O, liebste, beste Fräulein Kronstadt, gehen Sie darauf ein, was ich Ihnen vorschlagen werde! Es wäre — wäre famos!" Und dabei war Leonore aufgesprungen, hatte sich dicht vor Fräulein Kronstadt hingestellt und beide Hände auf deren Schultern legend, sah sie ihr mit leuchtendem Auge bittend ins Angesicht.

„Nun soll ich wohl gar meine Mithilfe zu irgend einem thörichten Streich geloben, ohne nur einmal zu wissen, was ich thue."

„Nein, nein, es ist kein thörichter Streich, es ist der gescheidteste Einfall, den ich in meinem Leben gehabt habe."

„Nun, da bin ich denn doch neugierig. Bitte, sprich! ich bin ganz Ohr."

„Wir tauschen auf unserer Reise die Rollen. Sie sind das reiche Fräulein Aldom, ich Ihr Gesellschaftsfräulein Leonore Kronstadt. Nein sagen dürfen Sie nicht," fügte sie schnell hinzu, indem sie einen Schritt zurücktrat und abwehrend die Hand ausstreckte.

„Nicht?" sagte Fräulein Kronstadt lachend. „Also Du bildest Dir wirklich ein, daß ich auf diese Fälschung eingehe?"

„Ja, freilich bilde ich mir das ein. Sie sind ja meine liebste, beste Freundin von der Welt, Sie thun mir ja Alles zu Liebe, Sie wollen ja mein Lebensglück, Sie haben mir ja ganz andere Opfer gebracht, ach, nun nehmen Sie auch noch Ihre frühere Schülerin als Gesellschafterin an!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Aus einem medizinischen Examen.) Geheimer Medizinalrath (einen Kandidaten der Chirurgie examinirend): „Bei Verunglückungen handelt es sich, wie Sie wissen, für den Chirurgen hauptsächlich darum, daß er augenblicklich jene Hilfsmittel an der Hand hat, welche im Interesse des Verunglückten sowohl, als in dem der öffentlichen Sanität die geeignetsten sind. Welche Gegenstände würden Sie beispielsweise mit sich nehmen, wenn plötzlich Jemand in Ihre Offizine stürzte mit der Nachricht, daß soeben von der Spitze des 345 Fuß hohen Thurmes ein Schieferdeckergeselle auf's Pflaster gestürzt sei?" Kandidat: „Einen Besen zum Zusammenkehren."

Bekanntlich können Briefe, die einfach mit einer Oblate verschlossen sind, sehr leicht geöffnet werden, wenn man dieselben über heißen Wasserdampf hält. Will man dies verhindern, so bestreicht oder erweicht man die Oblate vor dem Gebrauch mit Eiweiß. Da dieses durch heiße Wasserdämpfe erhärtet, so ist es unmöglich, einen derartig verschlossenen Brief ohne Beschädigung öffnen zu können.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 116. Freitag, 28. September 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen fanden sich Beide in sonderbarer Spannung. Zum ersten Male hatten sie sich entzweit, und wenn Beide auch wieder gerne ins alte Geleis getreten wären, so wußte doch keines, wie es bei dem andern stand, ob dieses von einer Aussöhnung etwas wissen wollte. Den Anfang zur Versöhnung zu machen, ließ Ulrich's Stolz und Annele's Empfindlichkeit nicht zu. Nun aber konnte sich die alte Bäuerin doch auch nicht versagen, in einigen Winken, so gegeben, daß ein Blinder sie greifen konnte, ihre Meinung über das Vorkommniß kund zu thun. Darüber ärgerte sich Ulrich noch mehr und die Verstimmung konnte sich nicht so schnell wieder auflösen. Um so lieber unternahm er am folgenden Sonntag Nachmittag einen Gang in das Straßenwirthshaus. Er habe es versprochen, sagte er zu Haus, — und in der That gestand er sich, daß seine Bekannten Recht gehabt haben, wenn sie meinten, er versauere in seiner Einöde.

Es gefiel ihm dort heute noch viel besser als das letzte Mal. Man war viel heiterer und aufgeweckter zusammen, als wenn man einen Bekannten in seinem Hause besuchte. Auch war's gar angenehm, daß das Haus so neben draußen war, man konnte zu jeder Zeit unbeschrieen hingehen. Das machte sich denn Ulrich zu Nutzen. Bald kam er nicht blos des Sonntags, sondern kehrte auch je und je am Werktage ein. In der Rose im Dorfe traf man nur des Sonntagnachmittags Gäste, meist gesetzte Bauern, die den ganzen Abend über bei ihrem Schoppen Alten saßen und ein ruhiges Gespräch führten; eine Karte dort anzurühren, hatte noch keiner gewagt, wäre das Spiel auch nur um Bohnen gegangen.

Der Arbeitsdrang, den der Frühling brachte, und eine liebevolle Behandlung von Seiten seines Weibes hätten dem Reize noch entgegenwirken können, den diese Zerstreuungen bald auf ihn ausübten. Aber neue Sorgen und Pflichten nahmen jetzt Annele in Anspruch. Sie ward Mutter.

Die beiden jungen Eltern waren entzückt von dem Kinde, einem hübschen Knaben, doch äußerte sich dies bei Jedem in seiner Art. Annele wurde fast selber wieder zum Kinde; sie konnte es nicht satt bekommen, dasselbe zu sehen, zu pflegen, seine ersten Bewegungen, selbst seine Athemzüge in seinem ruhigen Schlafe zu beobachten. Ulrich dagegen freute sich desselben nicht minder, aber er konnte doch nicht so still an der Wiege sitzen oder gar das Kind wickeln helfen. Seine Freude drängte ihn daher noch mehr hinaus, um sie Andern mitzutheilen.

Annele litt nun lange an großer Schwäche und konnte die Stube nicht verlassen, da wurde es dem jungen Manne zu Hause immer langweiliger. Oefter und öfter sprach er im Straßenwirthshause ein, wenn auch seine Bekannten vom Dorfe nicht Zeit hatten, einen Besuch dort zu machen. Allmälig genas nun freilich Annele wieder, aber sie lebte fast ganz ihrem Kinde. Trotzdem kränkte sie Ulrich's verändertes Benehmen tiefer, als er ahnen konnte. Sie dachte nicht daran, daß ihr Mann sie lieben und dennoch an der übrigen Welt noch ein Interesse nehmen könne. Das war ja bei ihr selbst ganz anders und auch von ihrem Vater hatte sie nicht gesehen, daß er auswärts seine Unterhaltung suchte. Wenn er einmal im Monat in die Rose kam, um mit Bekannten seinen Schoppen zu trinken, so kehrte er zeitig wieder heim; ein Bierhaus hatte er nie betreten, als etwa an einem Markte zu kurzer Einkehr.

Nun drängten sich ihr all' die Erinnerungen wieder auf an die Geringschätzung, die sie in früheren Jahren von den Kamerädinnen hatte erdulden müssen. Auch Ulrich, fürchtete sie, denke nun eben wie die andern und sehe über sie weg. Manchmal hätte sie durch eine freundliche Bitte ihn zurückhalten mögen,

Digitized by Google

aber ihn bitten um das, was er selbst nicht hätte sollen über's Herz bringen können, das wollte sie um keinen Preis. Hätte sie gezürnt und gescholten, so hätte eine Erklärung und auf diese eine Versöhnung folgen mögen. Aber schelten war nicht Annele's Sache. Sie zürnte schweigend und Vertrauen und Offenheit waren dahin.

Ulrich, früher allenthalben bewundert und von Annele selbst verwöhnt, konnte den Druck seines häuslichen Zustandes nicht ertragen; er suchte Entschädigung und fand sie nirgends besser als im Straßenwirthshause, wo der reiche Hofbauer und stattliche ehemalige Artillerist ein gar geachteter Gast war.

Selbst die Stadtherren mochten gerne einen Diskurs mit ihm führen, und Marie, das Kellermädchen, schien ihn vor allen Gästen auszuzeichnen. Es war ein ungewöhnliches Mädchen und trug nicht wenig zur Beliebtheit des Wirthshauses bei. Das Bier hatte erst dann den rechten Wohlgeschmack, wenn sie mit ihrem schelmischen Lächeln und einem freundlichen Wohlbekomms es vor den Gast niedergestellt hatte; und die dicke Wirthin nahm's nicht wenig übel, daß man ihr sogar keinen Dank dafür wußte, wenn sie selbst sich der Mühe der Aufwartung unterzog. Doch war dies selten nöthig, denn die flinke Dirne wußte fast Unmögliches zu leisten und eine wahre Freude war's, die Beweglichkeit der frischen Gestalt anzusehen. Unübertrefflich aber war Marie's Unterhaltungsgabe. Nie konnte das Gespräch stocken, wenn sie zugegen war, ihre unerschöpfliche Munterkeit wußte auch den trübsinnigen Gast aufzuheitern und ihr treffender Witz auch den gleichgiltigsten Gegenständen Interesse zu verleihen.

Keiner der Gäste konnte sich einer Bevorzugung von ihr rühmen. Schönen Worten, die man ihr gab, wußte sie auszuweichen, indem sie dieselben zur allgemeinen Belustigung ins Lächerliche zog. Wer gar eine Unbescheidenheit sich erlaubte, den ließ sie allein sitzen und er mußte warten, bis die Wirthin selbst zu seiner Bedienung herbeigekommen war.

Für den jungen Maienhofbauer aber schien sie eine unverhohlene Vorliebe gewonnen zu haben seit dem ersten Abend, an dem er einkehrte und in so warmer, herzlicher Weise sein Weib rühmte und von seinem häuslichen Glücke sprach. Ihre Augen blickten doppelt freundlich, wenn sie auf ihn sich richteten. Am liebsten, wenn sie ein Weilchen Ruhe hatte, setzte sie sich in seiner Nähe nieder, brachte auch wohl das Gespräch auf's Soldatenleben und ließ sich von ihm davon erzählen.

Freilich erschien nach einem solchen Abend dem Ulrich der einsame Hof um so öder und langweiliger. — Mit der Morgendämmerung aufzustehen, wenn er Nachts erst spät nach Hause gekommen, war ihm auch nicht möglich. Mit ihm versäumten Knechte und Taglöhner die Zeit; darüber war er unzufrieden und zürnte sich selbst, seinem Weibe und der ganzen Welt.

Die alte Bäuerin aber hielt sich nicht so schweigend wie Annele. Schon zu Anfang des Winters hatte das anfängliche gute Verhältniß zwischen ihr und dem Schwiegersohne beträchtlich Noth gelitten. Um so weniger konnte sie es dulden, daß derselbe das bisher Errungene vergeude und die Güter in Verfall bringe. Es gab ärgerliche Auftritte, die aber nur zur Folge hatten, daß Ulrich sich immer unbehaglicher zu Hause fühlte und sich draußen zu zerstreuen suchte, während die alte Bäuerin sich dadurch zu entschädigen suchte, daß sie bei seinem Vater und andern Bekannten sich in Klagen über ihn ergoß.

Annele hatte immer noch geschwiegen, da sie mit unerkalteter Liebe an Ulrich hing, so sehr sie dies auch gegen ihn verbarg. Nur in Einem stimmten die jungen Eheleute noch überein, in der Liebe zu ihrem Kinde, die bei Ulrich immer augenfälliger hervortrat. War es doch das einzige Wesen in seinem Hause, das ihn mit freundlichen Augen anblickte.

Ein gar liebliches Kind war es überhaupt; zutraulich und stets freundlich fremdete es auch nicht, wenn ein Besuch kam. „Nehmet nur das Kind in Acht," hatte deßhalb einmal eine Base gesagt, „solche Kinder bringt man selten davon, die sind nicht für die Welt." Da war freilich das Annele erblaßt, und die Bäuerin, böse geworden, hatte versetzt, das wäre schlimm, wenn nur die bösen Kinder davon kämen, — wobei sie die Base, die ein paar sehr ungezogene Buben hatte, bedeutungsvoll ansah, — sie habe keine Angst, das Kind sei gesund und kräftig wie nur eins.

Das war auch wahr, seine Wangen waren roth wie die eines Aepfeleins; wenn es wachend in der Wiege lag, jauchzte und strappelte es vor Gesundheit und Munterkeit und nie hatte ihm was gefehlt. Die Eltern und die Ahne kannte es schon früh und lächelte ihnen doppelt lieblich zu; eine besondere, sichtbare Zuneigung aber äußerte es für seinen Vater, es streckte die Aermchen nach ihm, wenn er zu ihm herkam, und zappelte vor Vergnügen, wenn er es auf den Arm nahm. Das rührte des jungen Vaters Herz ungemein und sein Erstes, wenn er vom Felde oder anderswoher kam, war immer, nach dem Kinde

Digitized by Google

zu ſchauen. Selbſt im Straßenwirthshauſe redete er, wie früher von ſeinem Weibe, ſo jetzt von dem Kinde, wie es gar ſo ſchön, wie freundlich und geſcheidt es ſei.

Das Annele aber, wenn ſie ſich ſchon einestheils darüber freute, fand doch auch darin einen neuen geheimen Grund zur Bitterkeit gegen ihren Mann. „All' ſeine Liebe, ſo viel auch davon in ſeinem Herzen iſt," ſprach ſie bei ſich, „hat er dem Kinde zugewendet, für mich iſt nichts mehr übrig."

(Fortſetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortſetzung.)

„Aber, Kind, wie ſoll das denn mit unſerem Paß werden?" fragte Fräulein Kronſtadt Leonore.

„Aha! Sie geben ſchon nach. Paß? den braucht man nicht mehr, und wenn auch, vor der Polizei entlarven wir uns."

„So, ſo! oder ſie entlarvt uns. Wir kommen ins Gefängniß, werden auf den Schub geſetzt oder dergleichen."

„Herrlich! Herrlich! Dann hätte ja gerade ein getreuer Ritter Gelegenheit, wirklich ſeine Liebe zu beweiſen. Was meinen Sie zu der modernen Art, ſich mit auf den Schub zu ſetzen?"

„Schreckliches Kind, haſt Du denn nicht einmal Reſpekt vor der heiligen Hermandad?"

„Nein, vor der am allerwenigſten, der drückt man ja nur ein Geldſtück in die Hand und ſie kneift die Augen ſo feſt zu, daß Thoren glauben, ſie ſei die Göttin der Gerechtigkeit. Alſo die Polizei kann uns nicht genirren, beſonders nicht bei unſerem guten Gewiſſen."

„Die Sache hätte nun wohl keine eigentliche Gefahr, das iſt nur mein Scherz, aber Unannehmlichkeiten könnte ſie uns immerhin bereiten."

„Unannehmlichkeiten! was thut das? Die hat man alle Tage. Eine mehr oder weniger, darauf kann es nicht ankommen. Alſo Sie wollen?"

„J, Gott bewahre! Das hab' ich noch nicht geſagt. Ich muß nur die Sache erſt gründlich überlegen."

„Ach, warum denn nur immer ſo gründlich?" warf Leonore ein.

„Auf alle Fälle aber würde ich eine Bedingung ſtellen," fuhr Fräulein Kronſtadt fort.

„Das wäre?"

„Wir tauſchen unſere Namen nicht, das iſt ja gar nicht nöthig."

„Sie haben Recht! es iſt auch nicht nöthig. Sie ſind Fräulein Thereſe Kronſtadt und als ſolche eine reiche Gutsbeſitzerin, ich Ihre Geſellſchafterin. Wir brauchen wenig in unſerem Verhalten zu einander zu ändern. Nun freilich, ein bischen fremder und abgemeſſener müſſen wir doch wohl mit einander verkehren, ſonſt ſpekulirt man zum mindeſten auf ein Legat in Ihrem Teſtament."

„Herr Gott! Dein Argwohn iſt ja wahrhaft raffinirt."

Leonore zuckte mit den Achſeln.

„Nun können Sie aber kein Bedenken mehr haben," ſagte ſie dann, „um einen bloßen Rollenwechſel hat ſich die Polizei doch wahrlich nicht zu kümmern."

„Ach nein, die Polizei fürchte ich ja auch in Wahrheit nicht, aber es iſt doch eine Art von Maskerade, zu der ich mich hergebe, und ich bin über die Jahre des Uebermuths hinaus. Mich wird man dafür verantwortlich machen, nicht Dich."

„Aber wer, wer wird uns verantwortlich machen? Wer wird es erfahren? Wir brauchen uns ja gar nicht zu demaskiren. Sie reiſen wieder ab als reiches Fräulein Kronſtadt mit Ihrer Geſellſchafterin und für mich gewinnt dieſe Reiſe, die ſonſt vielleicht verlaufen würde wie alle Vergnügungsreiſen — d. h. langweilig — von vornherein den Reiz eines Abenteuers. Nein, nein, Sie brauchen ſich nicht zu beſinnen, ich laſſe Ihnen kein Ruhe, bis Sie „Ja" geſagt haben. Bitte, bitte, bitte!"

Und dabei ſchlang Leonore den Arm um ihrer Erzieherin Nacken und ſtreichelte ihr liebkoſend die Wange.

„Nun, das nennt man ſchmeicheln wie ein kleines Kind," ſprach dieſe lachend. „Ich werde fortan alle Mütter in Schutz nehmen, die ſich von ihren Kindern beherrſchen laſſen, es geht mir ja wahrhaftig nicht anders."

„Daraus entnehme ich, daß Sie überwunden ſind," rief Leonore, in die Hände klatſchend. „Nun wollen wir über acht Tage reiſen. Ich muß erſt meine Garderobe ein wenig revidiren und ſie vielleicht etwas dem Zweck entſprechend einrichten. Und dann, liebe Fräulein Kronſtadt, wollen Sie nicht Etwas zu der Mummerei von meinen Sachen nehmen? Etwa meinen Sammtmantel, mein Spitzentuch oder meine Schmuckſachen?"

„Danke, Kind; nein, das nicht. Ich finde, ich kann mich elegant genug kleiden auch für eine reiche Dame. Du kennſt auch meine Anſicht darin. Es verräth Geſchmackloſigkeit, wenn eine Frau von Vierzig ſich noch eigentlich putzen oder gar alle Moden zur Schau tragen will. Sie darf durchaus nicht anders als einfach gehen."

Digitized by Google

„Aber Sie sind ja noch nicht einmal so alt.“

„So genau nach dem Kalender nimmt man das nicht. Ich fühle mich aber neben Dir um ein ganzes Menschenleben voraus, und Sachen, die Dir anstehen, passen für mich nicht.“

„Nun — wie Sie wollen, treten wir als einfache, gebildete Damen auf. Aber wir nehmen uns eine schöne Wohnung und zu sparen brauchen wir überhaupt nicht, das gehört nicht mit zu unserer Rolle.“

„Und würde meiner Leonore wohl wenig gefallen.“

„Es würde mir gar nicht gefallen. Reiche Leute sollen auch nicht gerade sparen, ich finde das miserabel.“

„Nun, das Sparen muß freilich einen Zweck haben, sonst wird es Geiz. Und da Du auch für gute Zwecke eine offene Hand hast, so weißt Du, daß ich nur selten Etwas gegen Deine Ausgaben einzuwenden habe.“

Die Unterhaltung der beiden Damen drehte sich nun noch eine Zeitlang um die projektirte Reise und namentlich Leonore konnte nicht müde werden, allerlei Scenen und Details auszumalen, über die Fräulein Kronstadt manchmal den Kopf schüttelte, aber doch lachen mußte. Sie ihrerseits machte Leonore auch auf die Möglichkeit aufmerksam, daß dieselbe ihrer Rolle überdrüssig werden könne und knüpfte die Bedingung daran, sie jedenfalls durchzuführen, so lange man auf Föhr verweile. Ein Austausch dürfte erst auf der Rückreise wieder stattfinden. Darauf ging Leonore mit Freuden ein, denn sie befürchtete keinen Augenblick, Reue oder Ueberdruß zu empfinden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Die Milch der Vögel.) Wenig bekannt dürfte das Faktum sein, daß auch Vögel ihren Jungen als erste Nahrung selbsterzeugte Milch darreichen. Neuere Naturforscher haben durch Beobachtungen festgestellt, daß bei Tauben beiderlei Geschlechts einige Tage vor Beendigung der Brütezeit die Wände des Kropfes bedeutend anschwellen; es bilden sich aneinandergereihte Warzen und diese enthalten eine weiße, milchartige Flüssigkeit. Schon beim äußeren Betasten einer brütenden Taube bemerkt man, wie stark die Wände des Kropfes angeschwollen sind. Mit dieser Milch nun werden die jungen Tauben in den ersten Tagen ihres Lebens von beiden Eltern gefüttert. Dieser Milch mischen sie nach einigen Tagen der Fütterung halbverdaute Getreidekörner aus dem Magen bei, die ihren Weg zum Kropfe nehmen. So werden die Jungen mit „Milchgrütze“ gefüttert, bis diese selbst Körner auffressen können.

(Reife Weintrauben im Winter.) Nach dem „Hortic. français“ verkauft man in Paris in neuester Zeit im Winter Töpfe mit Reben, an denen reife Trauben hängen. Die Trauben sind aber nicht getrieben, sondern vom vorigen Herbst, obwohl die Blätter frisch sind. Das Verfahren ist folgendes: Man schneidet an einer Mauer befindliche Reben fast bis zur Erde zurück und läßt das Fruchtholz lang gehen. Im Herbst gräbt man in der unmittelbaren Nähe der Stöcke Töpfe ein, in welche man die Reben, an welchen die Früchte noch hängen, einlegt. Gegen die Winterkälte schützt man sie durch Strohdecken. Im Januar schneidet man die verwurzelten Reben von dem Stocke ab und bringt den Topf in ein Warmhaus zum Treiben. Hier schlagen die Blätter bald aus und die nur wenig eingetrockneten Beeren schwellen wieder etwas an. In diesem Zustande werden sie verkauft.

(Für Versorgungslustige.) Folgende nicht üble Persiflage auf das Raffinement, mit welchem heutzutage gewisse Spekulationen betrieben werden, wird aus Frankreich gemeldet. Bekanntlich richtet man jetzt in Pontoise, nächst Paris, Kirchhöfe für die Pariser ein, da die Lebenden in der Seinestadt den Todten keinen Platz mehr einräumen können, und es sollen eigene Eisenbahnzüge nach dem neuen Begräbnißplatz gehen, mit Waggons für die Trauernden, die dem Todten die letzte Ehre erweisen wollen. Da hat nun ein ganz pfiffiger Bokativus sich von der Behörde die Pacht dieser Waggons für Annoncen erbeten, wobei er, wie er selbst sehr naiv hervorhebt, hauptsächlich auf Heirathsgesuche rechnet, damit gleich im Waggon die Wittwer und die Wittwen durch die Lektüre dieser nützlichen und belehrenden Schriftstücke sich in die Lage gesetzt sehen, „sich auf's Neue zu versorgen“.

„Aber warum sind denn die Semmeln hier gar so klein?“ fragte ein Reisender in einem Gasthaus den Kellner. „Bei mir z' Hauf' sind sie wenigstens um die Hälfte größer.“ — „Na, dös ist ganz natürlich,“ war die Antwort, „bei Ihnen wird man halt mehr Teig nehmen.“

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 117. Sonntag, 30. September 1866.

Abschied.

So leb' nun wohl, du Land, wo ich geboren,
Leb' wohl! leb' ewig — ewig wohl!
Ich muß jetzt bald von deinen Fluren scheiden;
Drum ist mein Aug' ja thränenvoll.
Ich denk' an dich zu jeder Zeit
Und bin ich gleich so weit — so weit
Von deinen Höh'n entfernt.

So lebt nun wohl, ihr trauten, stillen Haine,
Wo ich so manchmal träumend lag!
Ich ruht' so süß im Schatten eurer Bäume
Und lauschte gern der Amsel Schlag!
Leb' wohl, o holde Nachtigall!
Lebt wohl, ihr lieben Vöglein all'!
Ihr habt mich oft erquicket!

So leb' nun wohl, du schöne, deutsche Erde!
Lebt wohl, ihr Helden, stark und kühn,
Die ihr gekämpft in diesen schweren Tagen!
Freut euch noch lang an Deutschland's Blüh'n!
O knüpfet eng das Bruderband,
Daß niemals eines Fremden Hand
Euch kann in Ketten schlagen!

So leb' nun wohl, du Stadt, wo ich geweilet,
Wo kurze Zeit ich glücklich war;
Ich denke deiner auch auf fremder Erde
Und deiner Bürger edlen Schaar.
Es fällt mir schwer, hier wegzuzieh'n,
Wo stets so bied're Herzen glüh'n
Für's Vaterlandes Sache!

So lebt nun wohl, ihr lieben, guten Freunde;
Von euch zu scheiden, schmerzt mich sehr!
Mög' euch der Himmel stets vor Leid behüten
Und euch beglücken immermehr!
Ich denk' an euch mit nassem Blick,
Schweb' in Gedanken oft zurück
In eure frohen Kreise!

Auch ihr leb't wohl, die ihr mit falschem Herzen
Durch der Verläumdung böses Wort
Von meiner Heimath Herd mich habt getrieben!
Ich nehm' den Haß nicht mit mir fort.
O lebet wohl! lebt ewig wohl!
In meinem Herzen wohnt kein Groll!
Lebt, Freunde, wohl und Feinde!

—s.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Ein Halbjahr mochte so hingegangen sein, als Ulrich eines Abends seinen nun fast täglichen Gang wieder angetreten hatte. Die alte Bäuerin hob wie gewöhnlich zu schelten an und warf Annele mit Bitterkeit vor, daß sie es dulde, wie ihr Mann ihres Kindes einstiges Erbe vergeude und hinausbringe.

Ulrich war indeß im Straßenwirthshause angelangt und schlug sich gewaltsam aus dem Sinn, was ihn zu Hause gepeinigt hatte. Er traf fast keine Gesellschaft, nur ein alter fremder Landfuhrmann saß schläfrig in einer Ecke, Wirth und Wirthin waren auf dem Felde, Marie aber, die sich heute einmal unbeachtet glaubte, saß in Thränen da. Theilnehmend drang er in sie und das Mädchen entdeckte ihm das Elend ihrer Lage. Früh verwaist, war sie von den Wirthsleuten, hartherzigen und eigennützigen Verwandten, erzogen worden, mußte sich nun, wenn auch ihre Dienste längst die geringen auf sie gewendeten Kosten vergütet hatten, doch noch täglich diese vorwerfen lassen, mußte, so schwer ihr auch das Herz sein mochte, immer ein heiteres Gesicht zeigen und aufmerksam auf jeden Wink auch des widrigsten Gastes achten, hatte bei all dem keinen andern Schutz gegen die Ungebührlichkeit der Gäste, als so viel sie sich selbst geben konnte.

Digitized by Google

Ulrich ging ihre Erzählung tief zu Herzen. Wer hätte bei den lachenden Augen des Mädchens an solchen Kummer gedacht? Doppelt schmeichelte ihm ihr Vertrauen, da sie sonst, was in ihr vorging, so sorgfältig verbarg. Aber noch etwas mehr als Theilnahme und Mitleid war's, das er verspürte, als endlich die Wirthsleute und noch ein paar späte Gäste ankamen und Marie nun mit gewohnter Kurzweil die Unterhaltung in Gang zu bringen wußte, — das Herzeleid gehörte ihr, ihr ganz allein, für die Fremden war sie das stets aufgeräumte, schalkhafte, muntere Kellermädchen. Ulrich selbst hätte sie heute für das lustigste Gemüth halten können und ihre Lage für die glücklichste, wenn ihm nicht ihre Thränen noch vor dem Auge geblinkt hätten. Spät erst machte er sich auf den Heimweg, auf dem er zum erstenmale, sich selbst dessen bewußt, eine Vergleichung anstellte zwischen Marie und seinem Weibe.

Wie wenig schien doch Anuele's scheue, zurückhaltende Natur geeignet, die Liebe des Mannes warm zu erhalten, wenn er sie mit dem vertrauensvollen Wesen des Mädchens verglich! Und seines Weibes Empfindlichkeit, wie machte sie das Leben mit ihr schwer, während Marie, die Kellnerin, auch unter fortwährenden Kränkungen jeden Augenblick ein freundliches Gesicht zeigte. Wie angenehm war's auch, mit der Marie sich zu unterhalten, die für Alles ein Interesse zeigte, überall ein kluges Wort mitreden konnte, während für Anuele, was über dem Hofe draußen lag, so gut wie nicht auf der Welt war.

Aergerlicher und unzufriedener als je kam er auf dem Hofe an. Anuele war noch wach und saß bei des Kindes Wiege. Als er eintrat, wandte sie sich ab; er kam auf die Wiege zu, um das Kind zu sehen, das einzige Wesen, dessen Anblick ihn erfreuen konnte. Da deckte Anuele mit hastiger Bewegung die Wiege zu. Ulrich fuhr wild auf. Bisher hatte er mit Anuele noch nie in Worten gescholten, Beide gingen stumm neben einander hin, er zürnte ihr im Herzen, aber sie mit Worten zu beleidigen, hatte er nicht über sich vermocht, — zu neu war ihm noch das Andenken, wie lieb sie ihm gewesen. Jetzt aber brach die letzte innere Scheu; außer sich vor Zorn, da er sich losgerissen fühlte von Allem, an dem sein Herz bis jetzt gehangen, nannte er seine Heirath laut sein Elend, wünschte sich hinweg von seinem Weibe, vom Hofe, von allen Menschen, von der ganzen Welt.

Anuele war todtenblaß geworden; mit einer Ruhe, in der sie mehr einem steinernen Bilde, als einem lebenden Wesen glich, antwortete sie: „Wenn Du gehen willst und kannst, ich will Dir kein Hinderniß sein.“

Während seiner Abwesenheit am Abend hatte eine Bekannte und Vertraute der alten Bäuerin, die ehemals für ihren Sohn ein Auge auf Anuele geworfen hatte, auf dem Hofe eingesprochen und die Kunde von der Kellnerin im Straßenwirthshaus und ihrer Freundschaft für Ulrich in aller Redseligkeit mitgetheilt. Das hatte das Gemüth des jungen Weibes auf's Tiefste empört und wenn ihr Herz darüber gebrochen wäre, sie hätte ihm jetzt die Hand zur Versöhnung nicht reichen können.

Ulrich's Fassung hatte dieser Auftritt mit seinem Weibe den letzten Stoß gegeben. Längst hatte der höhnende, hochfahrende Ton seiner Schwiegermutter ihn gequält, längst hatte er gefühlt, daß Dienstboten und Taglöhner den Respekt vor ihm verloren hatten, — jetzt war er auch von seinem Weibe, von seinem Kinde zurückgestoßen, das war eine Lage, die den stolzen Schulzensohn hätte von Sinnen bringen mögen.

Der andere Tag war ein Sonntag. Ulrich hatte es seit einiger Zeit gemieden, ins Dorf zu gehen; vor der Kirche scheute er sich, denn er wollte nicht über sich selbst nachdenken, und seinem Vater und älteren Bekannten vom Dorfe wollte er, unzufrieden mit sich selbst und der Welt, auch nicht gerne begegnen. Heute aber trieb's ihn hin; verstört in seinem ganzen Wesen, wußte er nicht, was beginnen, nur so viel stand ihm fest, daß es so nicht fortgehen könne.

Ohne zuvor Abschied vom Weibe oder sonst Jemand zu nehmen, verließ er den Hof in aller Frühe. Er war begierig, wie man ihn im Dorfe aufnehmen werde, da er wußte, daß sich das Gerücht von seinem leichtsinnigen Leben, von der strengen Schwiegermutter bekräftigt, allenthalben verbreitet hatte. Heute aber war er gerade in der Stimmung, Allen unter die Augen zu treten und zu sagen: „Da bin ich, wagt Ihr's, Etwas gegen mich zu haben?“

Freilich hatte er sich das leichter gedacht, als er's fand, denn dem Bauern, der alle Kräfte des Lebens daran setzen muß, um eine sichere Existenz zu erringen, gilt nichts für verächtlicher und sträflicher, als eine muthwillige Zerstörung derselben, sei's durch Vergeudung der Zeit oder der äußeren Mittel. Man vergibt noch dem Taglöhner, der heute prasst, um morgen so wenig als gestern zu haben, nicht aber dem Bauern, der einen Wohlstand untergräbt, den er der Vorfahren Fleiß und Sparsamkeit dankt und den Nachkommen ungefährdet erhalten soll. Ulrich sah die unfreundlichen Blicke, die sauern Mie-

Digitized by Google

nen; er bemerkte, wie der Eine und der Andere, an dessen Hause er vorüberging, das Schiebfenster schloß, um ihn nicht grüßen zu müssen. Der schöne Maienhof war ja der Stolz der ganzen Ortschaft. Ulrich's Betragen völlig unentschuldbar. Er hatte sich beredet, die Meinung der Leute sei ihm ganz gleichgiltig, doch flammte sein Auge, seine Lippe, anstatt verachtend zu lächeln, bebte, noch ehe er zu seinem Vater kam, und doch brach dort erst der rechte Sturm über ihn los.

Der alte Schultheiß hatte es längst vorgehabt, nach dem Maienhof zu gehen, um dem Sohne gründlich die Meinung zu sagen für die Schande, die er dem Vater im Dorfe machte. Der Weg war weit und uneben und der alte Schultheiß kam nicht gut vom Lehnstuhle weg. Um so willkommener war ihm Ulrich's Besuch und er ergriff die Gelegenheit, um eine Lauge über ihn auszugießen, scharf genug, daß sie für eine gute Weile nachwirken konnte.

Der junge Mann hörte Alles geduldig an, obwohl schwer zu entscheiden gewesen wäre, was ihn mehr empörte, die scharfen Worte des Vaters oder die mitleidigen, verächtlichen Blicke der Bauern.

Ohne Andacht ging er nun in die Kirche, ohne Fassung verließ er dieselbe wieder; da kam er an der Linde vorüber, wo eben einige Bauern sich sammelten. Dort hatte er einst als Schulzensohn und heurlustiger Kanonier so stolz unter den andern jungen Burschen gestanden; noch wohl erinnerte er sich, wie er dort Annele zum Erstenmal hatte zur Kirche gehen sehen. Das war vorüber! Keck schritt er auch jetzt der Linde zu, obwohl die Bauern seinen Gruß nur trocken erwiederten. Sie redeten von der Auswanderung, an der einige junge Bursche auf's Frühjahr entschlossen waren.

„Wäreſt Du noch ledig, so wär's Etwas für Dich, Du müßteſt sicherlich mit," sagte einer derselben, ein früherer Kamerad, zu Ulrich.

„Ich gehe mit, so wie ich bin!" erwiederte Ulrich rasch; „auf dem Hofe können sie ohne mich hausen, meine Schwieger ist allein schon Manns genug."

Es war der Entschluß eines Augenblicks und dennoch stand's bei ihm fest und unerschütterlich. Ja, dort hinaus drängte es ihn, über's Meer, unter wildfremde Menschen, fort von Allem, was ihm in der Heimath — so fremd war.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Acht Tage später verließen die Damen ihre Heimath im ehrlichen Deutschland und langten nach einer anstrengenden Eisenbahntour wohlbehalten in Hamburg an. Hier verweilten sie zwei Tage in einem der prächtigen Hotels am Jungfernsteg, theils um sich auszuruhen, theils um die schöne reiche Stadt kennen zu lernen. Leonore trat schon hier nur als die Gesellschafterin von Fräulein Kronstadt auf; allein da man sich an Niemand anschloß, keine Bekanntschaft zu machen Zeit hatte, so ward ihr der Kontrast ihrer jetzigen mit der gewohnten Stellung kaum fühlbar. Uebrigens konnte von einem Kontrast auch kaum die Rede sein, denn Leonore war es immer gewohnt gewesen, der älteren Freundin überall den Vortritt zu lassen und ihr in jeder Beziehung Ehrerbietung zu erweisen.

Die Weiterreise führte von Altona nach Husum per Eisenbahn durch einen Landstrich, auf den in jüngster Zeit die Augen Europas gerichtet waren, der aber außer dem Blick auf das hübsch gelegene Rendsburg, auf die historisch interessanten Spuren der zerstörten Dannewirke wenig Bemerkenswerthes bietet. Der Weg geht bald über Haide und Moor, bald aus dem Geeste ins Marschland und ist so den Bewohnern solcher Gegenden, denen eine derartige Bodenbeschaffenheit fremd ist, von Interesse, doch ohne Schönheit.

Von Husum brachte das Dampfschiff „Nordfriesland" die Reisenden nach Föhr, oder vielmehr nach Wyk, welches der Hauptflecken der Insel und der eigentliche Badeort ist.

Bei gutem Wetter ist diese Fahrt eine höchst anmuthige. Man behält immer die Küste von ferne im Auge und fährt zwischen den Halligen des friesischen Archipels durch.

Das Wetter war so hell und klar, daß das Meer im wörtlichen Sinne da lag wie ein Spiegel, und umspielt von den goldigen Lichtstrahlen, umschmeichelt von dem durchsichtigen, glänzenden Blaugrün der Fluth hoben sich die kleinen Eilande so malerisch verklärt empor, daß — ähnlich wie es Momente gibt, wo man das Bedürfniß fühlt zu singen — man hier hätte Maler sein mögen, um hier dieses so ächt nordische Bild, das sich in südlichen Tinten gekleidet, anders noch als in der Erinnerung festzuhalten.

Wie frisch und grün sah das kaum einige Fuß über dem Meere auftauchende, von weidenden Schafen belebte Inselland aus; und dann die künstlichen,

Digitized by Google

ebenfalls berasten Hügel, auf denen die Häuser dicht gedrängt bei einander stehen, alle nur aus geräumigem Parterre und mächtigem Strohdach bestehend, aber alle keineswegs ärmlich, sondern sehr solide, festungsmäßig aussehend. Und Festungen sind es ja auch, Festungen gegen Sturm und Fluthen, aber solche, die doch endlich genommen werden.

„Wie traurig und armselig ist die Existenz dieser Halligbewohner von unserm Standpunkt aus betrachtet," sprach Leonore zu Fräulein Kronstadt gewandt.

„Aber nicht an sich betrachtet, Fräulein," mischte sich hier ein junger Mann ein, der zufällig dicht neben Leonore stand und ebenfalls in den Anblick der Hallige vertieft gewesen war.

„Das wohl nicht," antwortete Fräulein Kronstadt, „denn es ist ja bekannt, wie diese Menschen sich an ihre Heimath klammern, unter allen Umständen zu ihr zurückkommen, unter keinen Umständen sie dauernd verlassen mögen."

„Unbegreiflich!" rief Leonore aus.

„Es gibt nur Eins," nahm wieder der junge Mann das Wort, „wodurch ich mir die Sache erklären kann, so weit sich Heimathsgefühl überhaupt erklären läßt: das ist das Gefühl der Freiheit. Die Leute leben dort unbehindert und unbekümmert, freilich ohne die Vortheile unserer modernen Institutionen, aber auch ohne deren Nachtheile; sie haben kein Polizeiamt auf ihrer Insel und haben keine Schlagbäume und Schilderhäuser, die heute so, morgen anders angestrichen werden, politische Aenderungen berühren sie gar nicht und außer den Kommunallasten brauchen sie auch keine Abgaben an den Staat zu entrichten. Sie sind faktisch noch freie Friesen, aber wie lange? Sehen Sie hier die paar Fuß Erhöhung, die wie ein kleines zerklüftetes Vorgebirge in die See hineinragt, das war ein Werft, wo ehedem die Kirche stand. Man hat sie abgetragen und weiter ins Land hinein gebaut, — dort das große Haus ohne Thurm. Hier an dieser Stelle kam es noch vor Kurzem vor, daß Särge herausgespielt wurden und, halb noch vom Erdreich festgehalten, dem Vorüberfahrenden Skelette entgegenstarrten."

„Wie schauerlich!"

„Ja wohl! Nun ist auch das vorbei: Die Wogen haben die Todten bereits verschlungen, eine Sturmfluth kann sämmtliche Lebenden zu ihnen betten."

Die Damen schwiegen eine Weile.

„Sie haben wohl schon öfter diese Reise gemacht?" frug dann Fräulein Kronstadt.

„Ja, ich war schon mehrmals auf Föhr. Mein Leben vergeht gewöhnlich in sehr angestrengter Thätigkeit und da treibt mich dann wahrhaft das Bedürfniß, Nichts zu thun, hin, das kann man göttlich dort."

„Wir gehen zum ersten Male hin und kennen Föhr bisher eigentlich nur aus einem Buche: „Die nordfriesischen Inseln, vormals und jetzt, von O. Weigelt", welches Ihnen wahrscheinlich auch bekannt ist."

„Ei freilich, ein ganz vortreffliches Buch; und es ist jedenfalls richtig, sich vorher über einen Ort zu orientiren, ehe man hinkommt, man sieht dann Alles mit ganz andern Augen an. — — Jetzt können wir Wyk schon ziemlich deutlich sehen," sagte der Herr nach einer Weile, indem er auf den sonnigen Inselstreifen hinwies, dem das Schiff zusteuerte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Kurz und bündig.) Als Herzog Bogislav X. von Pommern einst den Doktor Luther von Wittenberg predigen hörte, gefiel er ihm ungemein wohl, so daß er ihn besuchte. „Herr Pater," sprach der Herzog, „ich möchte Euch doch einmal beichten." Der antwortete in seiner derben Weise: „Ja wohl, Euer fürstliche Gnaden ist ein großer Herr, wird auch ohne Zweifel ein großer Sünder sein." Der Herzog entgegnete: „Ja, das ist wahr." — So war Rede und Gegenrede vor 300 Jahren.

Räthsel.

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde,
Sie drängen dich beide: Gib her! Gib her!
Der Beutel gibt davon Kunde.
Das erste fliegt gerne in hoher Luft,
Doch fliegt's auch in staubigem Saale;
Das zweite ist doppelsinnig und ruft:
Bezahle! Bezahle! Bezahle!
Das Ganze ist gar ein lustiges Ding,
Leichtfertig und bald zerronnen,
Und wenn sich darinnen dein Herz verfing,
So hast du nicht viel gewonnen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 118. Dienstag, 2. Oktober 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Mit diesen Gedanken ging er wieder auf seines Vaters Haus zu, um demselben seinen Entschluß sogleich anzukündigen. Allen Vorstellungen des bestürzten Schultheißen setzte er nur die Worte entgegen: „Es ist aus hier ... es thut's nimmermehr anders!“ Auch sein Bruder kam herzu; seine Ueberraschung war nicht geringer als die des Vaters. Einen schuldenfreien Hof zu verlassen, sagte dieser, um über dem Meere ein Unterkommen erst zu suchen, sei eine Tollheit; die Schwiegermutter möge ja immerhin ein böses Weib sein, aber um so schöner sei sicherlich der Hof. Am Ende aber mußten sich Beide dem unbeugsamen Sinne des Sohnes und Bruders fügen, ja der Schultheiß mußte sich bequemen, am andern Morgen selbst nach dem Maienhof zu gehen, um dort seines Sohnes Vorhaben anzukündigen; dieser selbst wollte nicht mehr dorthin zurückkehren. Verflucht solle die Stunde sein, da er die Schwelle des Hofes wieder betrete, sprach er in bitterem Andenken an die letzte Nacht, wo ihm Annele verwehrt hatte, sein Kind anzuschauen.

Annele nahm die Nachricht hin, ohne Ja oder Nein zu sagen. Wäre die Kellnerin vom Straßenwirthshaus nicht gewesen, so hätte sie noch jetzt nach dem Dorfe laufen und ihm um den Hals fallen mögen mit dem Rufe: „Bleib' da und wenn der ganze Hof zu Grunde gehen sollte!“ Aber so — es war ja sichtlich, daß Ulrich ihrer los werden wollte.

Mit vollem Munde pries dagegen die alte Bäuerin Ulrich's Entschluß. Die jungen Leute schicken sich einmal nicht mehr zu einander, meinte sie, und für den Ulrich tauge ein so einsames Leben wie das auf dem Hofe nicht; warum solle man einander zur Plage leben? Der alte Knecht sei vertraut, in allen Sachen erfahren; gebe man ihm noch einen Handbuben zur Seite, so getraue sie sich mit ihm den Hof zu bewirthschaften, und da ein Kind da sei, um den Hof einst zu erben, brauche das Annele gar nicht wieder zu heirathen, möge nun Ulrich völlige Scheidung verlangen oder nicht.

Der alte Schultheiß selbst war von der Beredtsamkeit der Bäuerin so überwältigt, daß er ruhiger nach Hause ging und von da an Ulrich nichts in den Weg mehr legte.

Die Vorbereitungen zur Auswanderung wurden jetzt allen Ernstes betrieben. Die Ausscheidung des Vermögens und beiderseitigen Beibringens wurde ohne gerichtliche Hilfe in allem Frieden vom Schultheißen und der alten Bäuerin besorgt, welche Letztere, da sie einmal den Hauptzweck erreicht und Ulrich vom Hofe entfernt hatte, ihr durchaus nicht zu übervortheilen suchte. Daß vorläufig keine gerichtliche Scheidung vollzogen werde, waren die jungen Leute zufrieden; es mochte ihnen im Geheimen doch wohl thun, daß jedes vorerst noch gebunden sei.

Dem Annele ging nun ein Tag um den andern hin, wie wenn keine Sonne mehr am Himmel stände und kein Vogel im Walde mehr sänge. Nur mit ihrem Kinde beschäftigte sie sich; es schien das Einzige, was für sie noch auf der Welt war. Die Mutter ließ sie unangefochten; sie werde schon nach und nach zu sich kommen, dachte diese, schaltete und waltete indessen rüstig auf dem Hofe und baute Pläne für die Zukunft ihres Enkels.

Ulrich war nun los von Allem, was ihn gerügert hatte, aber auch los von Allem, was ihm je lieb und theuer gewesen war. In des Vaters Haushalt war's ihm nimmer heimisch, Annele aber fehlte ihm zu jeder Stunde. Er hatte nicht gewußt, daß bei ihrem stillen Walten im Hause, auch wenn sie nicht mit ihm gesprochen hatte, ihm so wohl gewesen war. Und wenn er sich auch beredete, daß er nur der Gewohnheit wegen an sie denke, so kam es ihm

Digitized by Google

eben unerträglich öde vor in dem Hause, wo er sie nicht sah. Und sein Kind, dessen freundliche Augen ihm so wohlthuend ins Herz gestrahlt hatten! Oft trieb ihn das Verlangen, es zu sehen, beinahe nach dem Hofe; hätte er nur dort einsprechen können, ohne dem Annele und seiner Schwiegermutter zu begegnen! Und vollends wenn er die Kinder seines Bruders um den Tisch sitzen sah, kam er, der das seinige nicht besuchen durfte, sich wie ein Ausgeschlossener, Verlassener vor. Ganz besonders aber schnitt ihm der Gedanke ins Herz, wie das Kind, wenn es einst heranwachse, von seinem Vater nur als von einem Thunichtgut werde reden hören, der Weib und Kind verlassen habe und in die weite Welt gezogen sei.

Doch das war nimmer zu ändern; nur einmal wollte und mußte er sein Kind noch sehen vor der Abreise nach Amerika. Er hatte dies durch seinen Vater auf dem Maienhof zu wissen gethan. Seine Schwiegermutter war bereitwillig darauf eingegangen und hatte versprochen, das Kind selbst nach dem Dorfe zu bringen, wenn dies das Annele zu schwer ankomme. Sie war ja zu Allem bereit, wenn sie nur seine Abreise als gewiß wußte, sie hätte, wie Ulrich sich mit Bitterkeit sagte, mit eigenen Händen nachschieben mögen, wenn er den Wagen bestieg, der ihn aus der Heimath bringen sollte.

In dieser Stimmung traf ihn eine Berufung ins Pfarrhaus; der Pfarrer war durch Krankheit verhindert gewesen, früher einen Vermittlungsversuch zu machen. Nun, da er, kaum vom Lager aufstehend, von der Sache hörte, wollte er, wenn auch spät, doch noch ein Wort zu den Herzen der jungen Eheleute sprechen und verlangte, daß sie Beide und ohne fremde Zeugen zu ihm kämen.

Ungern folgte Ulrich der Ladung, doch wagte er's nicht, auszubleiben. Als er im Pfarrhaus erschien, wurde er vorläufig in die Familienstube gewiesen, da der Pfarrer sich eben erst erhob. Mit Spannung und Unmuth sah er der Unterredung entgegen, und es entging ihm nicht, wie die Kinder, in die äußerste Ecke der Stube gedrückt, ihn staunend betrachteten. „Das ist Der, der nach Amerika geht," flüsterten sie sich zu.

Endlich kam die Pfarrerin, um ihn ins Studirzimmer zu führen; soeben war auch das Annele mit ihrer Mutter eingetroffen. Zusammen traten sie in das Zimmer des Pfarrers ein, der matt und bleich als erst Halbgenesener auf dem Sopha lag und sie freundlich begrüßte.

Anfangs vermieden die jungen Eheleute, sich mit den Blicken zu begegnen. Als Ulrich endlich mit trotzigem Entschlusse aufschaute, konnte er sich der Bemerkung nicht enthalten, daß Annele auffallend bleich und abgehärmt aussehe. Um so zuversichtlicher und getroster erschien die Schwiegermutter, deren Anblick dem jungen Manne den alten Groll im Herzen wachrief. Fast war es ihm deßhalb unlieb, als der Pfarrer trotz ihres Zögerns darauf bestand, daß die alte Hofbäuerin sich ins Familienzimmer zurückziehe und ihm die jungen Leute allein überlasse. Erst, als dies geschehen war, forderte der Pfarrr diese auf, ihm zu sagen, was sie denn zu der beabsichtigten Trennung gebracht habe. Das Annele schwieg. Ulrich nahm nun das Wort, und war er auch im Anfang der Rede noch verlegen, so kam er doch bald in den Fluß, zu berichten, wie seine Frau nicht aufgehört habe mit Trutzen, seine Schwiegermutter mit Keifen, so daß er im Hause keine gute Stunde mehr gehabt habe und sich nur auswärts noch habe aufhalten mögen. In der Bitterkeit wog Ulrich auch die Worte, die er brauchte, nicht ab, sagte, Essen und Trinken sei ihm zu Gift geworden und sein Haus eine Hölle.

Das schnürte auch dem Annele das Herz wieder zu, in dem bei seinem Anblick die Liebe und Sehnsucht mächtig erwacht war. Auch ihre Antwort war nun bitter, als der Pfarrer sie zum Reden aufforderte. Zwar sprach sie auch jetzt ihre Klagen nicht aus, die aus ihren Worten durchblickten, aber ebenso wenig wollte sie zugeben, daß sie eine Mitschuld an der unglücklichen Ehe trage; von ihr, sagte sie, habe er nie ein unschönes Wort gehört, so viel Ursache sie auch gehabt hätte, — flattiren aber könne und wolle sie nicht, wo sie der beleidigte Theil sei.

Vergebens stellte ihr der Pfarrer vor, daß es an der Frau liege, nachzugeben, den Mann durch versöhnende Liebe immer wieder zu gewinnen, ihm das Haus lieb und heimisch zu machen. Sie antwortete wenig und mit Bescheidenheit, aber sie gab darum um nichts nach, ebenso wenig als Ulrich, an den sich der Pfarrer wieder wandte. Immer hartnäckiger verbiß sich Jedes in seine eigene Schuldlosigkeit und das Unrecht, das ihm von dem Andern angethan worden sei.

„Geben Sie sich keine Mühe weiter, Herr Pfarrer," sprach endlich Ulrich, da er sah, wie der Halbkranke sich ganz erschöpft zurücklehnte; „es hilft da alles Beichten nichts mehr, ich kann nicht mehr zurück, wenn ich auch wollte, ich hab's theuer verschworen, daß ich den Hof mit keinem Fuß mehr betreten wolle."

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Die Damen wandten sich nach der angedeuteten Richtung hin und Leonore drückte ihre Verwunderung aus, daß dort Bäume zu sein schienen, während sie geglaubt, daß solche in allen nordischen Küstenländern nur im Schutz der Deiche kümmerlich gediehen.

„So ist es auch," belehrte sie der Fremde, „auf all denjenigen Strichen, die dem Nordwestwind ausgesetzt sind. Wyk ist aber gerade am Südostende der Insel und ist deßhalb geschützt. Der grüne Streifen, den Sie dort sehen, ist eine Allee von Ulmen auf dem Sandwall, der Hauptpromenade der Badegäste. Auf der andern Seite der Allee liegen die beliebtesten Wohnungen, und diesseits, wie Sie bereits sehen können, senkt sich dann gleich der Strand hinab, so daß man ihn dicht vor seiner Thür hat und aus den Fenstern immer das Meer erblickt."

„Das ist ja wundervoll," entgegnete Fräulein Kronstadt, „und wir werden am Sandwall wohnen, ist mir geschrieben worden, denn ich habe im Voraus Quartier bestellt. — Aber Leonore," wandte sie sich jetzt an diese, „Du mußt wohl hinuntergehen und unsere Sachen aus der Kajüte holen, wir werden bald landen."

Leonore ging und als sie zurückkam, fand sie Fräulein Kronstadt noch immer im Gespräch mit dem Herrn, aber sie mischte sich nicht wieder hinein, sondern blieb mit Shawls und Reisetasche beladen ein paar Schritte von ihnen stehen und sah dem Getriebe der Schiffsgesellschaft zu, welche nur aus Badegästen bestand. Alle suchten jetzt ihre Effekten zusammen und standen dann harrend mit dem Blick nach dem immer mehr sich nähernden Ufer gewandt, wo sich ebenfalls die Menschen sammelten, um die Ankömmlinge zu empfangen und zu mustern. Endlich lag das Schiff an der Landungsbrücke und, von Musik begrüßt, ergoß sich der Strom der Passagiere in die freigelassene Gasse zwischen den Zuschauern.

„Ich werde ohne Zweifel das Vergnügen haben, Sie wiederzusehen," sprach der Fremde und empfahl sich den Damen, als man die Treppe hinauf auf dem Sandwall angekommen war und diese sich mit einem Führer nach links wandten, während er sein Logis nach rechts hin aufsuchte.

Die Wohnung der Damen lag gerade da, wo die Allee zu Ende war und war ein Eckhaus. Die Zimmer gingen auf eine Gallerie hinaus, eine Art Altane, welche sich um das ganze, sehr hoch liegende Parterre herumzog und von der aus eine Treppe in den Garten und aus diesem an den Strand führte. Von dieser Gallerie übersah man die Promenade, die Landungsbrücke und die See, eine bezaubernde Aussicht, schön, wenn Alles in tiefem Frieden dalag, wie eben heute und schön auch, wenn die Wogen brandeten und die alten Rüstern ihre Zweige beugten unter dem Sturme.

Fräulein Kronstadt sowohl wie auch Leonore waren entzückt von ihrem Quartier und Letztere rief:

„Hier ist's gut sein, hier wollen wir zwei Monate bleiben."

„Zwei Monate Gesellschaftsfräulein?" frug Fräulein Kronstadt dagegen.

„O gern, gern! mein Leben lang bei Ihnen."

„Nun, wollen's abwarten."

Am selben Abend noch machten die Damen einen Spaziergang in westlicher Richtung, wo hinaus der eigentliche Badestrand liegt, und richteten sich dann in ihrer Wohnung mit demjenigen Behagen ein, wie man es empfindet, wenn man sich gleich wohl und heimisch an einem Orte fühlt."

„Befehlen die Herrschaften draußen oder drinnen Thee zu trinken?" frug das Mädchen, eine schöne, stattliche Friesin in der üblichen dunklen Nationaltracht.

„Draußen," antwortete Leonore vorschnell, ihrer Rolle vergessend. „Ach — verzeihen Sie!" fügte sie dann hinzu, „was befehlen Sie?"

„Ich habe nichts dagegen, draußen zu sitzen," antwortete Fräulein Kronstadt, „es ist ja so warm und windstill."

„Also draußen," wiederholte Leonore, und dann wurde nach einer Weile der blanke Messingkessel auf glimmendem Torf gebracht, wie es in Norddeutschland Sitte ist, und den Damen fiel es zu, selbst Thee zu bereiten.

„Ich bin todtmüde," sagte Fräulein Kronstadt, „und doch kann ich mich nicht entschließen, von hier aufzustehen, die Dunkelheit thut meinen Augen wohl nach all den Bildern, die an uns vorübergezogen und nach der sonnigen Pracht des Tages."

„Und ich bin gar nicht müde," entgegnete Leonore, „und könnte die ganze Nacht hier sitzen. — Still! hören Sie? Auf der andern Seite tritt auch noch eine Gesellschaft heraus — wir haben den Balkon nicht allein."

„Nein, natürlich nicht."

„Ich höre Männerstimmen."

Indem kam das Mädchen um die Ecke des Hauses und setzte eine Lampe daselbst auf den Tisch. Gleichzeitig erschienen zwei Herren und setzten sich nieder.

Digitized by Google

„Nun, schöne Inge," sprach einer derselben und wollte des Mädchens Hand fassen, die aber schnell zurückgezogen wurde, „nun bringe mir kochendes Wasser und die Flasche Arrak aus dem Schrank und dann das Schachbrett. Ich werde Dich heute matt machen, Benno," wandte er sich dann an seinen Begleiter, worauf dieser blos lächelte, wie im Bewußtsein seiner Ueberlegenheit.

Die Lampe brannte vollkommen ruhig und hell und ließ die Gesichter der beiden jungen Leute in den schärfsten Umrissen erkennen, während die Damen außerhalb des Lichtkreises den neu Hinzugekommenen unsichtbar blieben.

„Verdammtes Nest hier," sprach Benno, „um zehn Uhr kriecht alles ins Bett, ein civilisirter Mensch kommt ganz aus seiner Gewohnheit."

„Ach ja," antwortete der Andere, „und Amüsement ist auch vor der Hand verflucht wenig hier zu finden."

„Wenn nur wenigstens eine Bank hier wäre, da ist Spannung und Aufregung, man verkommt in dem monotonen Einerlei."

„Vielleicht wird Dir im nächsten Jahre Wiesbaden oder Homburg verordnet," lautete die etwas höhnische Antwort.

Benno zuckte die Achseln.

„Sag', Georg," frug er dann nach einer Weile, „weißt Du, wer die Einquartierung ist, die wir ins Haus bekommen haben?"

„Ja, es sind zwei Damen."

„So, Damen? Hast Du sie schon gesehen?"

„Nur ganz flüchtig," erwiederte Georg; „es scheint Mutter und Tochter zu sein."

„Wie sehen sie aus? Hübsch? Vornehm?"

In diesem Augenblicke vernahmen sie ein Geräusch, als ob absichtlich mit Tassen geklirrt würde, und indem ihre Blicke sich nach der Seite wandten, wo sie in die dichte Finsterniß starrten, welche die Damen umhüllte, hörten sie auch ein leises Reden mit einander und bald das Rauschen von Frauengewändern und eine Bewegung, welche andeutete, daß die Damen sich entfernten.

Die beiden Herren sahen sich bedeutungsvoll an.

„Das waren sie," sprach der Eine leise.

„Ja wohl, das waren sie," antwortete der Andere lachend.

„Gut, daß sie sich bemerkbar machten," meinte Georg, „Gott weiß, was ich noch hinzugesetzt hätte."

„Jedenfalls sind die Damen von Bildung; Andere und auch Manche mit sogenannter Bildung hätten sich wahrlich in dem kritischen Augenblick, wo gerade von ihnen die Rede war, mäuschenstill gehalten."

„Wunderbare Exemplare von Frauenzimmern das, sie sind nicht neugierig."

„Und wie sehen sie aus?"

„Die Jüngere meinst Du wohl?"

„Nun, natürlich zunächst."

„Schön, brünett, groß und schlank, setzest Du hinzu: gebildet, nicht neugierig, so haben wir einen ganzen Steckbrief."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Aus Canada ist auf Schiffsballast die überseeische Wasserpflanze Anacharis Alsinastrum, auch Tropperoria pestifera (Wasserpest) genannt, nach Europa gekommen. Vom botanischen Garten in Berlin als Kuriosität bezogen, wurde sie in die Gräben von Sanssouci ausgesetzt, pflanzte sich aber außerordentlich schnell weiter fort bis in das Flußbett und die Seen der Havel, selbst in den Schiffahrtskanal. Man erhoffte von ihr die gute Wirkung, den Fischen, durch die lebhafte Schifffahrt schon merklich verscheucht, bequeme Schlupflöcher und Anhaltspunkte zum Laichen zu bieten. Dies hat sie nun aber in einem so ausgedehnten Maße gethan, daß sie thatsächlich die Schifffahrt zu hindern anfängt, und es ist gar nicht abzusehen, wie man sie jemals wieder los werden wird, da sie die Eigenschaft besitzt, daß jedes, noch so kleine, abgerissene Stückchen sofort selbstständig frische Wurzeln treibt. Die Fische kommen dabei gut fort, aber die Schiffe nicht.

Eine Ausrede seltener Art brachte dieser Tage ein wegen Diebstahls von Pfandscheinen Angeklagter vor dem Berliner Kammergericht vor. Er erklärte nämlich, er habe dem Bestohlenen durch Einlösung der Sachen — eine heimliche Freude machen wollen. Das Gericht hat keinen Sinn für diese Menschenfreundlichkeit gehabt.

Auflösung des Räthsels in № 117:
Ballstaat.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 119. Freitag, 5. Oktober 1866.

Der Maienhof.

(Fortsetzung.)

Annele ward bei diesen Worten todtenbleich. Ulrich nahm es nicht wahr, sein Auge war auf den Pfarrer gerichtet, der, seine Schwäche überwindend, sich plötzlich emporrichtete und ihm zurief: „Du hast's verschworen, sagst Du? Hast Du nicht zuvor einen andern Schwur gethan? — von Deinem Weibe niemals zu scheiden, bis der Tod Euch einst scheide? — Diesen Schwur hast Du Gott gethan — wem den andern? und welcher ist der giltige? welchen mußt Du halten, wenn Du nicht einst als Meineidiger vor Gottes Richterstuhl treten willst?"

Der junge Mann war betroffen, er vermochte kein Wort hervorzubringen. Der Pfarrer nahm den Eindruck wahr. Mit schwächerer Stimme und sichtlicher Anstrengung fuhr er fort: „Als Ihr vor Gottes Altar die Hände ineinander legtet, da habt Ihr gelobt, daß Keines von dem Andern lasse, es möge besser mit ihm werden oder schlimmer. Merket dies wohl, Ihr habt also gelobt, nicht auf einander zu zürnen, sei es schweigend im Herzen und mit Geberden, sei's mit der That und den Worten, sondern wo Eins fehle, in sanftmüthiger Liebe seine Besserung zu suchen. Wolltet Ihr Euch nicht in Erinnerung dessen jetzt abermals die Hände reichen zu neuer Liebe und Treue und gegenseitig vergessen und vergeben, was zwischen Euch getreten ist?"

Es zuckte in Beider Mienen. Ulrich blickte erwartend auf das Annele, sie aber hatte das Auge zu Boden gesenkt, sie hätte ja gerne Ulrich's dargebotene Hand angenommen, aber die ihrige selbst zuerst bieten, nein, das war ihr nicht möglich, um so weniger, da ihr noch immer die Kellnerin im Sinne lag.

Da ging die weichere Regung auch im Herzen des Mannes wieder vorüber. „Sie ist die Alte und wird niemals anders," lautete es in ihm, und gegen den Pfarrer gewendet sprach er entschieden: „Es thut's nicht mehr, Herr Pfarrer, es ist Alles vergeblich, lassen Sie uns in Frieden scheiden."

„Es ist richtig mit der Kellnerin, deßhalb will er nichts mehr von mir hören," sprach das Annele bei sich.

In tiefer Wehmuth nahm der Pfarrer noch einmal das Wort: „In Frieden wollt Ihr scheiden? Ihr Armen, die Ihr Euch selbst betrüget! scheidet denn — aber hoffet nicht, daß der Friede mit Euch sei! Ihr habt ihn ertödtet, da Ihr die Liebe und Treue in Euch ertödtet habt, — er ist gewichen aus Euren Herzen, aus Euren Häusern; wo Ihr Euch hinwenden mögt, ob Ihr in der Heimath weilet oder in die Ferne ziehet, in fremde Welttheile — Frieden findet Ihr nimmer!" Seine Stimme erlosch, er winkte ihnen nur noch mit der Hand und schweigend, aber mit erschütterten Gemüthern zogen sie sich aus der Stube zurück.

Ulrich eilte, das Haus zu verlassen, worin ihm der Boden unter den Füßen brannte. Annele mußte noch die Mutter abrufen und Beide trennten sich ohne ein Wort; sie vermieden, sich mit dem Blicke zu begegnen, die Trennung zwischen ihnen war ja nun unwiderruflich ausgesprochen und Jedes zürnte dem Andern darüber, je mehr es eine anklagende Stimme im eigenen Innern hörte.

Ulrich kehrte in sein väterliches Haus zurück. Finster und in sich gekehrt gab er den Fragenden nur unwirsch Bericht, so daß der Vater und Bruder einander zuwinkten: „Nun ist's vollends aus, auch der Pfarrer hat nichts gerichtet."

Meist in sich gekehrt, nach außen reizbar und unwillig blieb Ulrich auch in den nächsten Tagen. In seinem Herzen tönten die Worte des Pfarrers fort während der schlaflosen Nacht, wie am Tage. — Wie hatte der Seelsorger doch Recht, wenn er ihm sagte, daß der Friede in ihm ertödtet sei

Digitized by Google

und er ihn nicht wieder finden werde! Hatte es Ulrich nicht schon jetzt erfahren? Woher wußte es doch der Pfarrer, der ihn ja fast gar nicht gekannt und noch weniger mit ihm verkehrt hatte?

Darüber kam der Sylvesterabend herbei, wieder strömte die Gemeinde zum Gotteshause. Auch Amiele, bleich und trübe blickend, machte sich in Begleitung der Magd vom Maienhof auf den Weg. Wie hatte sie sich verändert in der kurzen Zeit seit jenem ersten Sylvesterabende, an dem sie sich mit dem Vater eingefunden hatte! Wie hätte sie's damals beglückt, wenn sie den Ulrich, den sie vergebens aus den Anwesenden heraussuchte, erblickt, wenn sie nur mit einem Worte ihn hätte begrüßen können. Nun fürchtete sie, ihm zu begegnen, — mit niedergeschlagenen Augen, in sich gekehrt, saß sie nun da, — — wen hätte ihr Anblick nicht erbarmen mögen?

Doch ihre Furcht war vergeblich, Ulrich hatte sich nicht eingefunden; er floh den Anblick des Pfarrers, — ruhe- und friedlos, zerfallen mit sich und aller Welt. Da beschloß er, den Gedanken, die ihn, wie er sich sagte, noch vom Verstand bringen können, zu entfliehen, einmal wieder eine Zerstreuung zu suchen.

Im Straßenwirthshaus war er lange nicht gewesen; er hatte sich gerade jetzt nicht einem falschen Gerede aussetzen wollen, außerdem hatte er eine halb unbewußte Scheu, der Kellnerin wieder zu begegnen; er wußte nicht, wie sie die Gerüchte, die über ihn verbreitet wurden, aufgenommen haben mochte. Heute aber konnte er nicht allein bleiben, es waren der Erinnerungen zu viel, die er von sich fern halten mußte. Mariens Theilnahme sollte ihm wohl thun; er sehnte sich darnach, mochte daraus entstehen, was da wolle. So machte er sich denn auf nach dem Straßenwirthshause, früh am Abend, wo noch nicht viel fremde Gäste zu erwarten waren. Er traf die Marie nicht. Statt ihrer ward die Wirthin nicht müde, ihn zu unterhalten und sich durch Klagen gegen ihn zu erleichtern. Marie hatte im Stillen einem Bürgersohne aus der Stadt ihr Herz geschenkt, da dieser aber noch unter dem Militär stand und sie selbst kein Vermögen hatte, nicht gedacht, daß er ihr treu bleiben werde, und deßhalb ihre Liebe verheimlicht. Jetzt war derselbe vom Dienste los geworden, war im Begriff, seines Vaters Geschäft zu übernehmen und gekommen, um allen Ernstes um die Marie anzuhalten. Sie konnte ihm nicht verweigert werden und so hatte er sie bereits zu seinen Eltern geholt, damit sie dort in das künftige Hauswesen eingeleitet würde. „Das hat man davon, wenn man so ein Mädle aufgenommen und in Allem unterwiesen hat; wenn sie einmal zu was zu brauchen ist, dann heirathet sie weg und man hat statt dem Danke das Nachsehen," schloß die Wirthin ihren Bericht.

(Schluß folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Inge kam nun und brachte das Verlangte, und alsbald waren die Herren in ihr Spiel vertieft, während in dem Zimmer der Damen Licht sichtbar wurde und nach einiger Zeit wieder verschwand, ein Zeichen, daß sie zu Bett gegangen waren.

Die Sonne ging am andern Morgen in strahlender Klarheit auf und weckte Fräulein Kronstadt und Leonore zeitig, so daß sie viel früher aufstanden, als sie sonst zu thun pflegten, und, nachdem die einfache Morgentoilette vollendet, auf den Balkon traten.

Die Hauswirthin, eine sehr gesprächige und lebhafte kleine Frau, gesellte sich zu ihnen, und während Inge abermals das Theewasser brachte, — so heißt es, gleichviel, ob man Kaffee oder Thee machen will — gab sie den Damen einige gewünschte Auskunft über die Bäder, die Zahl der Fremden u. dgl.

Nicht lange dauerte es, so öffnete sich noch eine der auf den Balkon führenden Thüren, und es stürzten ein paar kleine Jungen, einander haschend, heraus, blieben aber plötzlich stille stehen, als sie der beiden Damen gewahr wurden; den Knaben folgten zwei junge, kaum erwachsene Mädchen und dann noch ein stattlicher Herr, so in den vierziger Jahren, womit die Familie vollzählig war. Der Herr näherte sich der Hauswirthin, um ihr Etwas zu sagen, und diese ergriff die Gelegenheit und stellte ihn sogleich den neuen Ankömmlingen als Herrn Gerhard aus Hamburg und Mitbewohner des Hauses vor. Damit war die Bekanntschaft eingeleitet, und als dann auch noch die Herren vom vorigen Abend erschienen, die mit der Familie Gerhard bereits bekannt waren, wurden auch diese den Damen vorgestellt.

Die beiden jungen Herren, Benno und Georg von Rothenstein, nahmen an dem Frühstückstisch der Familie Gerhard mit Platz, und da dies stillschweigend geschah, so konnte man schließen, daß es auf einer Uebereinkunft beruhte, die nicht blos von heute datirte.

Digitized by Google

Leonore bemerkte, wie der jüngere der Herren, es war Georg, mit Fräulein Rosa Gerhard beständig scherzte und plauderte, während diese dabei eine Koketterie entfaltete, die dem unbefangenen Zuschauer so unbeschreiblich komisch erscheint, oder auch widerwärtig werden kann. Benno unterhielt sich mit Herrn Gerhard und das zweite junge Mädchen, nicht die Schwester Rosa's, sondern deren Cousine Gerhard schenkte den Kaffee ein und beschäftigte sich vorzugsweise mit den beiden ihr zur Seite sitzenden Knaben.

„Was denken Sie von dieser Gesellschaft?“ sprach Leonore leise zu Fräulein Kronstadt gewendet.

„Ei, vor der Hand weiß ich noch gar nichts,“ antwortete diese.

„So will ich Ihnen sagen, was ich denke. Ich nehme an, der Herr Gerhard ist ein reicher Mann, so ein Hamburger Kaufmann, der in China oder Mexiko oder Brasilien gewesen und mit vielen Säcken voll Geld heimgekehrt ist. Er mag ein ganz angenehmer und umgänglicher Mann sein, aber viel Bildung hat er nicht. Seine Tochter ist natürlich eine gute Partie, das weiß der junge Assessor ihr zur Seite. Er hat Nichts und möchte den Goldfisch angeln.“

„Kann sein, daß Du Recht hast,“ sagte Fräulein Kronstadt lachend, „aber wenn nun der Herr Gerhard nicht reich ist?“

„Er ist es, verlassen Sie sich darauf, dafür habe ich so meine sichern Anzeichen.“

„Oder wenn der Herr v. Rothenstein reich ist?“

„Dann — ja, dann amüsirt er sich blos.“

„Die größere der beiden jungen Damen hat ein sehr anziehendes Gesicht,“ bemerkte Fräulein Kronstadt.

„Ja sehr,“ entgegnete Leonore. „Ungewöhnlich ernst für ihr Alter scheint sie zu sein — aber sie ist arm.“

„Ei, warum nicht gar!“

„Verlassen Sie sich darauf, sie ist nicht nur eine Waise, die Herr Gerhard zu sich genommen hat, wie er sagte, sondern auch eine arme Waise. Es verräth sich in der Art, wie er davon sprach, und dann auch, achten Sie nur darauf, ihr ganzes Verhalten beweist eine Unterordnung; sie ist, wenn auch nicht das Aschenbrödel der Familie, so doch die Martha, und das ist zum mindesten nicht die Art reicher und unabhängiger Cousinen.“

„Nun, wir werden ja sehen. Diese Cousine, Elisabeth hörte ich sie nennen, gefällt mir aber einstweilen. Seien wir übrigens in unserem Verkehr etwas vorsichtig, d. h. halten wir uns unabhängig. So wollen wir jetzt ein Buch nehmen, es macht unnahbarer.“

Leonore ging hinein, um einige Bücher zu holen, die sie Fräulein Kronstadt zur Auswahl vorlegte. Dann las sie nach deren Wunsch mit halblauter Stimme vor, so lange bis Hochwasser und damit die zum Baden beliebteste Zeit eingetreten war.

Mittags an der Wirthstafel begegneten sie der Familie Gerhard und den Herren von Rothenstein wieder; auch der Herr, dessen Bekanntschaft sie gestern auf dem Dampfschiff gemacht hatten, Doktor Nielsen aus Kiel, erschien, und der Zufall wollte es, daß ihm sein Platz gerade neben Leonoren angewiesen wurde. Ein angenehmes Lächeln glitt bei dieser Wahrnehmung über seine Züge und er nahm den Stuhl mit einer gewissen Hast in Besitz, als fürchte er, ein Anderer könne ihm zuvorkommen.

An Fräulein Rosa's Seite saß ein preußischer Lieutenant, während es dem Assessor nur vergönnt war, über den Tisch hinüber verliebte Blicke oder ein gelegentliches Wort zu werfen. Und Rosa äugelte mit dem Einen und hörte auf die Fadaisen des Andern. Sie schwamm in einem Meer von Wonne und machte sich bisweilen durch lautes Sprechen und Lachen so sehr bemerkbar, daß Leonore sich auf's Unangenehmste davon berührt fühlte und sich fast ausschließlich mit ihrem Nachbar unterhielt, während Fräulein Kronstadt von dem an ihrer Linken sitzenden Herrn Gerhard in Anspruch genommen wurde.

Diese Ordnung der Plätze blieb sich alle Tage gleich und gewöhnlich fragte dann Nielsen die Damen: was haben Sie heute vor? wo bringen Sie den Nachmittag zu? wollen wir ein wenig rudern? oder dergleichen, so daß unmerklich das Bewußtsein einer gewissen Zusammengehörigkeit dieser drei entstand. Der Doktor war selbstredend der Beschützer der beiden Damen, sie bildeten mit einander gleichsam eine Partei in der andern Gesellschaft, sie waren die geistige Elite derselben.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Einen Großvater als einberufenen Landwehrmann hat das in Berlin garnisonirende Ersatzbataillon eines Garde-Regiments aufzuweisen. Derselbe gehört zu den ältesten Jahrgängen der Landwehr und hat zwei Söhne im stehenden Heer. Vor Kurzem erreichte ihn in der Kaserne die erfreuliche Nachricht, daß ihm ein Enkel geboren sei. Trotzdem seine Verhältnisse unter den obwaltenden Umständen keineswegs die günstigsten sind, war

Digitized by Google

diese Kunde doch geeignet, ihn schon durch die Seltenheit des Vorfalles in eine Art Galgenhumor zu versetzen, und mit Unterstützung seiner Kameraden beschloß er, den merkwürdigen Tag durch eine kleine Kneiperei zu feiern. Leider mochte er dabei aus leicht verzeihlichen Ursachen das rechte Maß ein wenig überschritten haben, da er am selbigen Abend durch einen jungen Offizier in etwas angeheitertem Zustande auf der Straße betroffen und angezeigt wurde, weil er seinen Rock nicht vorschriftsmäßig zugeknöpft hatte. Unser armer Grenadier, welcher, seiner Versicherung nach, während seiner ganzen Dienstzeit nie bestraft worden war, bekam Gelegenheit, fünf Tage lang darüber nachzudenken, welch' ein Glück es ist, als Soldat Großvater zu werden.

Vor der Ankunft der 3. litthauischen Dragoner-Eskadron auf dem oberschlesischen Bahnhofe zu Breslau war bereits ein Extrazug mit österreichischen Gefangenen eingetroffen, unter denen sich auch ein Dragoner befand, welcher bei Nachod eine so schwere Verwundung erhalten hatte, daß er vom Pferde stürzte und das herrenlose Thier den preußischen Dragonern in die Hände fiel. Zufällig befand sich dieses Pferd, ein Schimmel, bei dem genannten Kavallerie-Train, und der Oesterreicher erkannte dasselbe sogleich. Als er es bei seinem Namen „Darius" rief, erhob das treue Thier ein lautes Gewieher und spitzte die Ohren. Da war kein Halten mehr: der Oesterreicher sprang mit einem Satze in den Waggon und umhalste sein geliebtes Pferd, welches ihm zärtlich Hände und Gesicht leckte. Nur mit der größten Anstrengung gelang es, ihn aus dem Wagen zu entfernen, und mit Thränen in den Augen küßte er immer wieder dem treuen Thiere Hals und Stirn. Wohl eine halbe Stunde verging, ehe das Pferd beruhigt werden konnte.

(Ironie des Schicksals.) Wir finden in einem französischen Blatte nachstehende Geschichte, welche das gute Wort: „Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben," trefflich illustrirt: Ein Mann, welcher wahrscheinlich einigen Grund hatte, das Leben etwas langweilig zu finden, verfügte sich neulich in der Absicht, seinem Leben durch einen kühnen Sprung in das Wasser ein Ende zu machen, an das Ufer des Flusses, welcher sein Anwesen bespült. Er entledigte sich seiner Kleider und war im Begriffe, sich in die Fluthen zu stürzen, als ein prächtiger Hund sich auf ihn warf, seinen Arm packte und ihn so hinderte, den traurigen Entschluß auszuführen. Unser Mann, durch diesen Zwischenfall zur Vernunft gebracht, verzichtete auf sein Vorhaben und kehrte nach Hause zurück, seinen Retter segnend, der in seiner Menschenfreundlichkeit ihm kaum die Haut geritzt hatte. Aber wer achtet eine solche Kleinigkeit, wenn er einer so großen Gefahr entgangen. Der dem Leben Wiedergegebene würde nicht müde, das kluge Thier zu preisen, das sich in größter Eile seinem Danke entzogen hat. Sechs Wochen später wurde der Mann ein Opfer der Hundswuth.

Gemeinnütziges.

(Mittel gegen die häutigen Bräune.) Französische Blätter berichten von der Entdeckung eines neuen, ganz spezifischen Mittels gegen den Croup, das ein dortiger Arzt gemacht hat. Demselben fiel es auf, daß die falschen Häute, welche bei dieser Krankheit, bei Diphtherie und anderen Gelegenheiten sich bilden, im äußern Ansehen eine auffallende Aehnlichkeit zeigten mit der die Traubenkrankheit ausmachenden Pilzvegetation. Dies führte auf die Idee, auch hier die Anwendung des Schwefels zu versuchen, welcher bekanntlich den Traubenpilz tödtet. Die Versuche hatten den günstigsten Erfolg. Es wurde ein Löffel voll Schwefelpulver in ein Glas eingerührt und hiervon den kleinen Patienten stündlich ein Löffel voll gereicht. Es zeigte sich in allen Fällen sogleich Besserung, und, indem die falschen Membranen verschrumpften und ausgestoßen wurden, am zweiten oder dritten Tage völlige Herstellung, ohne daß ein einziger Fall unglücklich ablief.

Als Mittel gegen das Rosten von Eisen und Stahl ist schon länger eine Lösung von Wachs in Terpentinöl mit gutem Erfolge angewendet worden. Nach Versuchen des Gewerbevereins von Hannover wird dieses Schutzmittel durch einen Zusatz von Colophonium noch wirksamer. Man nehme 2 Pf. Wachs, gleichviel ob weißes oder gelbes, $3^3/_4$ Pfd. Terpentinöl und $^1/_8$ Pfd. Colophoniumpulver. Das Wachs wird in Stückchen geschnitten, mit einem Theil des Terpentinöls übergossen und öfter umgerührt. Ebenso behandelt man das Colophonium, bis Lösung erfolgt, Anwendung von Wärme ist überflüssig. Dann fügt man die Colophoniumlösung zu der breiartigen Wachsmasse, und bewahrt die Mischung in verschlossenen Gefäßen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 120. Sonntag, 7. Oktober 1866.

Der Maienhof.

(Schluß.)

Bitteren Eindruck machte diese Nachricht auf Ulrich; er wußte nun, warum das Mädchen so gerne mit ihm vom Militärleben gesprochen hatte. Wenn sie ihn so freundlich anblickte, waren ihre Gedanken fern bei ihrem Geliebten gewesen. Er wollte darüber lachen und zürnte sich doch, daß er sich's kränken ließ. Während dessen hatten sich einige Stadtherrn eingefunden, Ulrich mischte sich in einer erzwungenen Lustigkeit in ihre Unterhaltung und hatte sich bald in ein Kartenspiel mit ihnen vertieft.

Längst wär's Nacht geworden, da trat ein Bursche in die Stube, der nach dem Doktor aus der Stadt fragte. Er hätte noch in der Nacht in die Stadt eilen sollen, wie er sagte, da habe er des Doktors wohlbekannten Einspänner vor dem Wirthshause erblickt und sei deßhalb gekommen, nach ihm zu fragen. Zögernd sah der anwesende Doktor von den Karten auf und fragte, wohin er gerufen werde. Auch Ulrich legte die Karten nieder, als er die Stimme des Ankömmlings vernahm.

„Vom Maienhof komm' ich," berichtete der Knecht, „das Kind ist erkrankt und ich schätze, daß es die Nacht nicht überleben wird."

Ulrich fuhr auf, — sein Kind im Sterben, und er saß bei den Karten!

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, eilen Sie!" rief er dem Doktor zu. Er selber schob denselben in sein Gefährt und schlug dann den näheren Fußpfad ein, ohne auf den nachkeuchenden Knecht zu warten. Alle andern Gefühle, alle Rücksichten waren zurückgewichen vor dem Verlangen, sein sterbendes Kind noch zu sehen.

Es war eine recht kalte, schauerige Neujahrsnacht, besonders draußen auf dem einsamen Maienhof. Kein Stern stand am Himmel, kein Laut war zu hören als das Brausen des Sturmes, der durch den Wald sauste und pfiff. Am Tische saß zitternd die alte Bäuerin, las bald laut aus einem Gebetbuche hervor, bald trat sie wieder zur Wiege und schaute das Kind an, bald horchte sie am Fenster, ob der Doktor noch nicht komme. Annele that nichts von all' Dem, sie kniete an der Wiege ohne Regung, sie hielt den Blick unverwandt auf die Züge des sterbenden Kindes geheftet. In ihrer Seele sprach es jetzt um so lebendiger. Die Worte des Pfarrers, die sie angehört hatte, ohne sich dadurch beugen zu lassen, wurden jetzt erst mit strafender Gewalt in ihrem Herzen lebendig. „Ich war das Kind nicht werth, drum soll ich's nicht behalten!" sagte sie sich. Es ward ihr jetzt so Vieles klar, ihre Empfindlichkeit, ihr Zürnen, ihre Verschlossenheit. Wenn Ulrich unrecht gegen sie gehandelt hatte, war sie nicht großen Theils selbst schuld daran gewesen? Hatte sie Geduld mit ihm gehabt? Hatte sie durch sanftmüthige Liebe seine Besserung gesucht, wie sie am Altare war unterwiesen worden? Hatte sie ihn nicht vielmehr durch ihre Empfindlichkeit und Unbeugsamkeit hinausgetrieben über's Meer in die weite Welt?

Während sie solche Gedanken in sich bewegte und dem Kinde auf alle Weise seinen Kampf zu erleichtern suchte, seine Lippen netzte, es bald auf den Armen trug, bald wieder sorglich in die Wiege bettete, ertönte der Schrei eines Käuzchens auf dem Dache. Ein Wehruf entglitt jetzt ihren bisher stummen Lippen. Der Ruf des Todtenvogels war ja ein Zeichen, das jede Hoffnung zu nichte machte.

In diesem Augenblicke stürzte Ulrich zur Thüre herein. Auch er hatte den Ruf vernommen, er war sein Willkomm gewesen.

„Lebt's noch?" rief er Annele entgegen und beugte sich zu gleicher Zeit über die Wiege herein. Das sterbende Kind wandte die weitgeöffneten klagenden Augen nach ihm, als erkenne und grüße es seinen

Digitized by Google

Vater. Tief in das stolze Herz drang ihm dieser stille, schmerzvolle Blick. Noch ein Zucken durchbebte jetzt den kleinen Körper und veränderte seine Gesichtszüge. Es schloß die Augen und öffnete sie dann langsam wieder — sie waren gebrochen.

Die jungen Eheleute knieten zu beiden Seiten der Wiege nieder und schauten auf ihr todtes Kind. Die Schwiegermutter aber schluchzte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Dann ging sie und öffnete einen Fensterflügel, wie es Sitte ist, damit das Seelchen ungehindert sich aufschwingen könne. In diesem Augenblick theilten sich die Wolken und einige Sterne blinkten herüber auf die kleine Leiche, als wollten sie dem Aufschwebenden auf seinem Wege leuchten.

Noch wußten die Schmerzgebeugten die Sprache nicht zu finden. Am frühesten faßte sich Annele; weich, demüthig, liebebedürftig, wie im Schmerz ein weibliches Gemüth wird, reichte sie dem Manne die Hand über die Wiege hinüber und sagte: „Ulrich, unser Kind ist jetzt ein so schöner Engel! Wollen wir nicht auch wieder gut sein?“

„O Gott! o Gott!“ stöhnte der Mann, „ich habe die Stunde verflucht, da ich die Schwelle wieder betrete, und der Fluch hat das Kind getroffen!“ —

„Wir haben's Beide verschuldet!“ erwiederte Annele, „und wenn Gott uns wollte unsere Schuld nachtragen, wie wir's einander thun, so dürfte uns auf der Welt nichts mehr bleiben. Ulrich, geh' nicht mehr fort, Du triffst doch in der weiten Welt Niemand, der Dich so lieb hat wie ich, wenn ich's auch nicht hab' gestehen wollen.“

„Ist es wahr?“ rief Ulrich und schlang den Arm um sie; ihr Auge schaute in das seine, tiefinnig, treu wie je.

Die Schwiegermutter führte jetzt den Doktor herein, der die kleine Leiche beschaute und sich dann wieder, über den schlechten Weg murrend, nach seinem Fuhrwerk begab. Sodann besorgte sie, nachdem sie die Dienstboten zur Ruhe geschickt hatte, alles sonst Nöthige. — Die Eheleute fragten nach nichts; sie saßen bei ihres Kindes Leiche bis tief in die Nacht, hielten sich umfaßt und weinten in Liebe und Leid, erzählten sich, wie Alles gekommen und wie sie bei aller Trennung und erst da recht empfunden hätten, daß sie Eins miteinander seien und Eins ohne das Andere nicht mehr sein könne.

Der nächste Gang, den sie nun mit einander machten, war auf den Kirchhof zum Begräbnisse ihres Kindes. Es war ein schöner Wintertag, mit schwachem, doch freundlichem Sonnenschein. Ulrich ging ernst hinter dem kleinen Sarge her, Annele weinte schmerzlich, doch nicht trostlos. Hand in Hand gingen sie vom Kirchhofe wieder heim. Sie hatten ihr Kind begraben, aber aus dem kleinen Grabe sproßte ihnen die Blüthe neuer Liebe und neuen Lebensglückes empor.

Und ein neues Leben, ein Leben des Friedens hob nun wirklich auf dem Maienhof an. Ulrich mochte in der nächsten Zeit ohnedies nicht viel unter die Leute gehen; um so besser und inniger schloß er sich an Annele an, deren Hebe die Trauer um ihr Kind noch größere Wärme gab. Die alte Bäuerin suchte ihre Einigkeit nicht mehr zu stören, sie war tief gebeugt von dem Tode des Kindes, auf das sie alle ihre stolzen Hoffnungen gesetzt hatte. Ihre Schuld war ihr klar zum Bewußtsein gekommen.

Sie hatte eine Ehe verstören helfen, und „wer eine Ehe verstört, deß Seele hat im Tode keine Ruhe,“ sagte sie sich. Den Tod des Kindes nahm sie als ein Gottesgericht. Sie zog sich von nun an mehr in das Hinterstübchen zurück, das für sie eingerichtet war, und kam nur dann vor, wenn sie sah, daß sie den jungen Leuten behilflich sein konnte.

Annele hatte ihre Empfindlichkeit überwunden, sie verlangte nicht mehr, daß Ulrich über alle Dinge gerade so denke wie sie. Hauptsächlich aber hatte sie sich gelobt, nichts mehr im zürnenden Herzen zu verschließen, denn bei offener Erklärung gab sich's meist, daß eine Kränkung gar nicht so gemeint sei, wie sie dieselbe hatte aufnehmen wollen. Uebrigens gab es selten Veranlassung dazu. Ulrich nahm sich wieder mit eifrigem Fleiße seines Gutes an, das Straßenwirthshaus aber hat er nicht wieder betreten, denn er konnte nicht vergessen, daß er dort bei den Karten gesessen, während sein Kind mit dem Tode rang.

Und obschon späterhin kleine Geschwister desselben den stillen Maienhof belebten, mit den Vögeln in die Wette sangen und unter den Nußbäumen spielend den Vater vergessen ließen, daß es Wirthshäuser und Karten gebe für müßige Leute, so ward es doch nicht vergessen, das erste, ihnen früh entrissene Kind. Führte doch der Weg nach dem Dorfe am Kirchhofe vorüber, wo schon von ferne das kleine schwarze Kreuz winkte, von den Rosen und Nelken lieblich umschlungen, die Annele auf dem kleinen Grabe pflanzte und von denen das Ehepaar zur Sommerszeit sich gerne den sonntäglichen Strauß zum Kirchgange pflückte. Stillschweigend wiederholten sie sich dann das Hochzeitgelübde, das sie einst vor Gottes Altare abgelegt hatten, „aneinander zu halten in Freude und Leid, es möge besser oder schlimmer werden, und sich nicht zu scheiden, bis der Tod sie einst scheide!“

Digitized by Google

Männerprobe.

(Fortſetzung.)

Aber abweſend verhielten ſich Leonore und Fräulein Kronſtadt gegen die Hausgenoſſen keineswegs, und als eine größere Tour verabredet wurde, da nahmen ſie gerne daran Theil. Das Ziel war die ſogenannte „Burg“, und ein großer, offener Stuhlwagen (char-à-banc) reichte gerade hin, um die Erwachſenen, denen ſich noch der preußiſche Lieutenant angeſchloſſen hatte, aufzunehmen. Die Knaben mit noch einigen guten Freunden hatten einen kleinen Bleckwagen aufgetrieben, in dem außer ihnen auch noch diverſe Lebensmittel Platz gefunden. Gezogen wurde dieſer Wagen von zwei Eſeln, welche die ehrwürdigen, altteſtamentariſchen Namen Iſaak und Moſes führten; und als Kutſcher figurirte ein friſcher, barfüßiger Junge, Benedix mit Namen.

Unter lautem Hurrah und zum Ergötzen der Umſtehenden oder Begegnenden fuhr dieſe kleine Equipage voraus, während die größere erſt eine gute Weile nachher folgte, um es den wackeren Grauthieren mit ihrem kurzen, flinken Trabe möglich zu machen, mit den großen wohlgenährten Roſſen am Ziele anzulangen.

Die Inſel Föhr zerfällt in das nördliche Marſchland und in das ſüdliche Geeſtland, und in ſehr ſtarken Biegungen leitet ein Fahrweg immer hart an der Grenze zwiſchen Beiden auf den Geeſtboden hin. Ueberall an dieſer Grenze liegen dann auch die großen Höfe und die hübſchen, langgeſtreckten Dörfer „wie Perlen an der Schnur“. Da iſt zuerſt Boldirum, dann Wrixum, Oevenum, Midlum u. ſ. w., faſt alle auf die Silbe um endigend. Dieſe Dörfer liegen anmuthig unter Bäumen verſteckt, und nicht mit Unrecht nennt ſie ein beliebter Touriſt und Schriftſteller: kleine Wäldchen, die angefüllt ſind mit Häuſern, Höfen und Gärten. Auf der einen Seite, auf der trockenen, ſandgrundigen Geeſt, liegen dann die Fruchtäcker, auf der andern bis an des Landes „goldenen Saum“, bis an den Deich, die Weiden und Wieſen der fetten und feuchten Marſch. Die Wohnungen befanden ſich alle auf dem Geeſtboden. Außerhalb der Dörfer iſt nicht Baum, noch Strauch, die Weſtwinde dulden ſie nicht.

Doktor Nielſen machte die Geſellſchaft auch darauf aufmerkſam, wie die Inſulaner bemüht ſind, überall die Vegetation gegen die Einwirkung jener Winde zu ſchützen. So ſind die Gärten ſtets von einem Wall aus Erde, hin und wieder mit großen Rollſteinen vermiſcht, umgeben, eine Einrichtung, die bei ihrer Zweckmäßigkeit ſehr hübſch und geſchmackvoll gemacht werden könnte, wenn man die innern, nicht ganz ſenkrechten Wandungen beſſer pflegte und ſie mit paſſenden Schlinggewächſen und dergleichen bepflanzte. Auch bemerkt man zuweilen, daß die Weſtſeite kleiner Häuſer bis unter das tief herabgehende Strohdach mit Erde verſchüttet iſt, ganz ähnlich wie in bergigen Gegenden, wo man die bereits vorhandene Wand benutzt, um ſeine Hütte daran zu lehnen.

Man konnte auf der Fahrt die Dörfer der Inſel zählen — es ſind ihrer zwanzig — denn wenn auch der Weg nicht durch alle hindurchführte, ſo ſah man doch die andern von ferne liegen. Zu dieſen Dörfern gehören drei Kirchen, von denen nur eine, St. Johannes in Niblum, welches die älteſte frieſiſche Kirche ſein ſoll, dicht beim Dorfe ſteht; die andern beiden, St. Nikolaus und St. Laurentius, ſtehen, vermuthlich inmitten des Kirchſpiels, ganz einſam da auf unwirthlichem Sand- und Haidegrund des Geeſtlandes. Von verwahrloſten Kirchhöfen umgeben, ewig vom Winde umbrauſt, machen ſie in ihrer überaus einfachen und maſſiven Bauart nur den Eindruck unheimlicher Oede, und man denkt ſich unwillkürlich, wie der ſchwarze Talar des ebenfalls weit ab wohnenden Prieſters und wie die Kleider all der armen Seelen flattern müſſen, wenn ſie nach Mühe und Arbeit der Wochentage alſo ihren Feiertag zu heiligen vermeinen. Wahrlich, ihnen wird der Weg zum Himmelreich noch ſehr viel ſchwerer gemacht als andern Chriſten.

Beſonders St. Laurentius, die von Wyk am weiteſten entfernte Kirche iſt es, die in ſo einſamer, ſtarrer Abgeſchloſſenheit daſteht, wie der abſtrakte Gott ſelber, dem man hier ſo recht mitten unter die Todten ſein Haus gebaut hat. Da iſt erſtens rings um die alten Mauern der Kirchhof, wo ſelbſt die armen Gräſer wie raſtloſe Windſähnchen flattern. Und dann iſt nahe dabei ein fünfzig Schritt langes, etwas erhöhtes Haideland, ein ſogenanntes Rieſengrab, ein Kirchhof oder Grabfeld, das aus vorhiſtoriſcher Zeit ſtammt. Weiter in die kurze, braune Haide hinein ſieht man dicht beiſammen eine auffallende Menge runder, kuppelartiger Hügelgräber, wie ſie ſich einzeln auch über die ganze Inſel verſtreut finden; und nicht ſehr fern von dieſen befindet ſich dann endlich die „Burg“, das Ziel für unſere heitere Badegeſellſchaft.

Doktor Nielſen hatte bei allem Vorkommenden gleichſam die Honneurs der Inſel gemacht, die er bereits früher nach allen Richtungen durchſtreift und auf der er ſich völlig zu Hauſe fühlte. Er kannte alle Sagen und Traditionen und machte auf

Digitized by Google

Alles aufmerksam. Besonders Leonore war seine achtsame Zuhörerin, in seinen Gedanken redete er auch eigentlich nur um ihretwillen. — Dicht hinter ihr sitzend verlor er sich mit ihr wiederholt in Details zum Theil wissenschaftlicher Art, welche die Anderen weniger interessirten, es sei denn Fräulein Kronstadt ausgenommen, die aber genöthigt wurde, auf gelegentliche Reiseerzählungen ihres Nachbars, Herrn Gerhard, Acht zu geben, Reiseerzählungen, die gerade so viel Bildung verriethen, wie sie ein Jeder bei solchen Touren unabweislich an seinen Wege auflesen muß und womit sehr leicht prahlen ist.

Die Burg sah von ferne aus wie ein abgeplatteter Hügel, ähnlich wie die Hünengräber, nur von bedeutenderem Umfange. Dem Näherkommenden aber zeigte sie sich als ein kreisförmig aufgeworfener Wall, der sich nach innen trichterförmig, wie ein Amphitheater verengte, so aber, daß in der Mitte ein ebener Platz von vierhundert Fuß Durchmesser bleibt, der bedeutend höher liegt, als der die Burg außen umgebende Marschgrund. An zwei gegenüberliegenden Stellen ist der Wall durchbrochen, den freien Eingang gestattend, und wenn der Wind nicht gerade durch diese schmalen Lücken bläst, so ist der innere Burghof ein ebenso geschützter Platz, wie anderswo inmitten des Waldes. Das Ganze ist von außen und von innen mit dichtem, ganz kurzem Rasen bedeckt und der Fuß schreitet an manchen Stellen, wo sich hunderte von Generationen kurzer und dichter Kräuter zu einem Filz verwebt haben, weich wie auf Moos. Rings um den inneren Abhang läuft eine breite Rasenbank, und von den verschiedenen über die Burg umgehenden Sagen hat am meisten Wahrscheinlichkeit diejenige, daß diese Bank den Rathsmännern altfriesischer Vorfahren als Sitz diente, und daß diese Burg eine noch aus der Heidenzeit stammende Thingstätte ist.

Da das Eselsfuhrwerk den Umweg zu der St. Laurentiuskirche nicht gemacht hatte, so fand man dasselbe bereits abgeschirrt und die Knaben hatten bedeutende alle mitgebrachten Sachen ausgepackt und auf dem Rasen ausgebreitet. Vielleicht stieg der Rauch von Opferthieren vor Jahrtausenden auf an dieser Stelle, an selbiger Stelle, wo auch jetzt eine Flamme lustig loderte und eine Rauchsäule gerade emporstieg, bis sie ungefähr in das Niveau der Wallhöhe gelangte und dann vom Winde erfaßt, in einem Winkel sich seitwärts neigte.

Aber den edlen Mekka kannten unsere beklagenswerthen Vorfahren nicht, und ihnen war das herrliche Aroma fremd, welches hier den ganzen Kreis einer modernen Badegesellschaft lüstern machte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Von der Berliner Festbeleuchtung am 21. Abends, welche jedoch durch das regnerische Wetter beeinträchtigt wurde, machen die Berliner Blätter großartige Schilderungen. Von den transparenten Darstellungen heben wir eine hervor, welche sich am Hause des Buchhändlers Hempel befand, in dessen Verlag kürzlich schon eine Geschichte des beendeten Kriegs erschienen ist. Das Erdgeschoß des Hauses war von der diesem Buche beigegebenen Landkarte in riesigem Maßstabe bedeckt, welche, schon ferne deutlich erkennbar, die neue Karte von Deutschland veranschaulichte. Durch ein augenfälliges Kolorit in vier verschiedenen Farben waren die alten preußischen Lande, die neu mit Preußen vereinigten, die nichtpreußischen Territorien des norddeutschen Bundes und die außerhalb desselben liegenden Gebiete von einander unterschieden. Diese Riesenkarte hatte die Ueberschrift: „Das neue preußisch-deutsche Reich“ und als Unterschrift folgende Verse:

„Was roth hier scheint, ist anerkannt
Seit lange schon gut preußisch Land;
Was rosenfarbig kolorirt,
Das haben jüngst wir annektirt;
Was sich hier zeigt in gelbem Licht,
Ist unser, doch gehört's uns nicht.
Gott geb', daß bald von deutscher Erde
Einfarbig unsre Karte werde!“

Viel Heiterkeit erregte auf dem Belle-Alliance-Platz ein transparentes Konterfei Benedek's, auf einem Krebs reitend, mit der Inschrift: „Nach Berlin.“

Charade.

Bist du die Erste, sei gegen die Zweite geduldig!
Bist du der Zweite, sei gegen die Erste stets huldig!
Bist du das Ganze, so bleibe dir Niemand was schuldig!

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 121. Dienstag, 9. Oktober 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

Eine Alltagsgeschichte.

Der Ministerialrath Spangenberg befand sich in den behaglichsten Verhältnissen mit seiner Familie. Zu einem Gehalte von 4- bis 5000 Thalern gesellten sich noch die Zinsen eines nicht unbedeutenden Privatvermögens. Noch im kräftigen Mannesalter, lebte er in zweiter Ehe mit einer noch jugendlichen, schönen und eleganten Frau. Aus der ersten Ehe besaß er zwei Töchter, jede von ihnen im Besitz eines mütterlichen Vermögens von 12,000 Thalern, von welchem sie nach testamentarischen Bestimmungen bei ihrer Verheirathung die Zinsen und nach vollendetem 26. Lebensjahre das Kapital in baarem Gelde erhalten sollten.

Hatte der Geheimerath nicht für nöthig erachtet, aus jenen Bestimmungen ein Geheimniß zu machen, oder hatte die junge Stiefmutter dafür gesorgt, sie unter die Leute zu bringen, wir wissen es nicht. Genug, die Spangenberg'schen finanziellen Verhältnisse waren so allgemein bekannt, daß man dem Spangenberg'schen Schwesterpaar den Beinamen „die Zwölftausendthalermädchen" gegeben hatte. Ziehe man noch in Erwägung, daß der Ministerialrath ein gastfreies Haus machte, daß seine Töchter, in dem Alter von 17 und 18 Jahren, hübsche anmuthige Gestalten waren, welche, talentvoll, wohlerzogen, musikalisch gebildet, für die glänzendsten Ballerscheinungen galten — wer wird sich da noch wundern, daß man sie stets von einem Schwarm Verehrern umgeben sah, und die Behauptung, keine Mädchen der Stadt theilten so viele Körbe aus, als die Spangenberg'schen, nicht erdichtet war.

Diese Thatsache hatte ihren natürlichen Grund. — Julie, die älteste der Schwestern, liebte einen jungen Gardeoffizier und wurde von ihm eben so zärtlich wiedergeliebt, was zwar seine Lippen ihr noch nicht gestanden hatten, worüber jedoch die Sprache seiner Augen keinen Zweifel ließ. Weßhalb lieh er seiner für ein liebendes Mädchenherz so verständlichen Sprache keine Worte? Ueber das Warum hatte er sich in den Cotillonunterhaltungen unter manchem schweren Seufzer deutlich genug ausgesprochen. Bei dieser Gelegenheit hatte Julie erfahren, wie gering ein Lieutenantsgehalt sei und welche enorme Anforderungen dessen ungeachtet die Offizierehre daran stelle. Nach solchen Worten hatte der Herr Lieutenant furchtbar geseufzt und hinzugefügt, daß noch sechs Jahre vergehen müßten, ehe er seine Hoffnung, Rittmeister zu werden, erfüllt sähe, und daß sechs Jahre für einen jungen strebsamen Mann eine Ewigkeit wären. Nach solchen Worten hatte er leidenschaftlich Juliens Hand gedrückt — es hatte selbstverständlich eine neue Cotillonstour begonnen — und in dem nächsten Seufzer verhallte deutlich der Name Julie!

Diese Sprache hätte ein 18jähriges Mädchen nicht verstehen sollen? Julie verstand sie nicht allein, sie machte sich auch ihre eigenen Gedanken darüber. — Sollte er denn der Einzige sein, der nicht weiß, daß ich eines der Zwölftausendthalermädchen bin? Kann er von seiner Einnahme leben, so kann ich erst recht von der meinigen leben — und bei einer vereinigten Existenz soll, wie ich gehört habe, es sich immer leichter und bequemer leben lassen, als wenn Jeder für sich allein sorgen muß. — Solche Reflexionen wurden bald das Thema zu Juliens Selbstgesprächen. Es gibt nichts Gefährlicheres, als die Selbstgespräche eines verliebten Mädchens; je hartnäckiger die Lippen schweigen, je stürmischer tobt es im Herzen, und um dem kleinen unruhigen Geiste Ruhe zu verschaffen, greift dann gewöhnlich die Hand nach der Feder. Dies Erleichterungsmittel brachte auch Julie in Anwendung. Sie schrieb ein Tagebuch, das sie vor

Digitized by Google

aller Welt geheim hielt, doch ihre Schwester Martha merkte trotz der Geheimthuerei, daß bei ihrer Julie nicht mehr Alles in Ordnung sei, und sie beschloß, sich auf die Lauer zu legen.

Martha war ein ganz anderer Charakter, als ihre Schwester. Julie war sentimental, etwas bequem, zur vornehmen Frau wie geschaffen; dagegen strebte in Martha ein praktischer Sinn und ein neckender Muthwille war der Grundzug ihres Charakters. Es fehlte ihr ebensowenig wie ihrer Schwester an Verehrern und sie wurde nicht minder als Jene angeseufzt. Aber nach ihrer Auffassung erschien ihr ein seufzender Mann wie eine Erdenplage, die man sich wohlfeilen Kaufes allein verschaffen könne. Als nun auch Julie zu seufzen begann und Martha keinen Grund dazu entdecken konnte, da nahm sie sich vor, die Augen und Ohren mehr als seither aufzusperren, und zum ersten Male in ihrem Leben dachte sie an einem Balltage mehr an Juliens Seufzer als an ihre Toilette.

„Mit wem wirst Du heute Abend den Cotillon tanzen, Julie?“ fragte sie die am Fenster stehende Schwester.

Julie wandte rasch das Gesicht gegen die Fensterscheiben, als sie mit etwas bebender Stimme erwiederte: „Mit Herrn von Wurm.“

Es half Julien nicht viel, ihr Gesicht abzuwenden. Das Blut, das ihr plötzlich in die Wangen gestiegen, schien sich bis über den Nacken ergossen zu haben.

„So stehen die Sachen,“ dachte Martha, aber sie erwiederte nichts und trällerte eine Polka.

Martha gehörte zu den Personen, die niemals auf halbem Wege stehen bleiben. — Das Geseufze muß ein Ende nehmen, sagte sie sich — willst Du nicht mit der Sprache heraus, so werde ich Dich zum Sprechen bringen; und als sie eines Tages am Finger ihrer Schwester Dintenspuren bemerkte, die diese, unbemerkt sich glaubend, zu entfernen suchte, durchstöberte sie Juliens Schreibtisch und fand — ihr Tagebuch. List um List, dachte sie, nahm das Buch, und es hinter ihrem Rücken haltend, kehrte sie zur Schwester zurück und fragte in ihrer gewohnten neckenden Weise: „Darf ich behalten, was ich gefunden habe?“

Julie befand sich gerade bei einem ihrer seufzenden Selbstgespräche und erwiederte ärgerlich, gestört zu werden: „Ja, so laß mich nur in Ruhe.“

Martha hüpfte, wie sie gekommen, wieder zur Thür hinaus und machte nun von der ihr bewilligten Erlaubniß Gebrauch. Aber bald wich das Lächeln aus ihrem Gesicht und Thränen füllten ihre Augen, als Martha aus dem Büchelchen ersah, wie zärtlich, wie leidenschaftlich ihre scheinbar so ruhige Julie liebe. Sie vermuß sich, in einer Hütte von trockenem Brode leben zu wollen, wenn sie Beides nur mit ihrem Georg theilen dürfte.

Martha wußte genug; sie schloß das Buch mit den Worten: „Arme Julie, Dir soll geholfen werden.“

Sie kehrte zu ihrer Schwester zurück. Diese hatte inzwischen ihr Selbstgespräch beendet und fragte jetzt: „Was hattest Du denn gefunden, was ich Dir geben sollte?“

„Deine Stahlfeder,“ lachte Martha, „ich hatte die meinige vertrödelt.“

„Tant de bruit pour une omelette!“ erwiederte mitleidig mit den Achseln zuckend die Schwester.

„Herr von Wurm bittet um die Ehre,“ meldete der eintretende Diener.

„Sehr angenehm!“ rief Martha ihm zu, trat dann einen Schritt näher an die hocherröthete Schwester heran und neckend ihr die Wangen klopfend wiederholte sie: „tant de bruit pour une omelette?“ darauf öffnete sie mich eine Seitenthür und rief ins Nebenzimmer hinein: „Liebe Mama, Herr von Wurm.“

Georg von Wurm merkte sehr bald, welche Stütze er zur Realisirung seiner Herzenswünsche in der muthwilligen Martha finden würde, faßte denn auch bald den Entschluß, deutlicher mit der Sprache herauszurücken und in das nächste Cotillonbouquet, das er der Dame seines Herzens überreichen würde, ein Briefchen, natürlich in Liebe gewacht, zu stecken. Martha brachte dem seufzenden Lieutenant die Antwort auf seinen Herzenserguß und eine Stunde später stand der überglückliche Gardeoffizier vor dem Ministerialrath, in aller Form um die Hand seiner ältesten Tochter bittend. Der Ministerialrath bat sich Bedenkzeit aus, die er dazu benutzte, ein ernstes väterliches Wort mit seiner Tochter zu sprechen, um ihr die Plagen der Existenzsorgen begreiflich zu machen. Julie hatte als Antwort nur Thränen und während sie ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche verhüllte, gab Martha dem Vater einen geheimnißvollen Wink.

Zum zweiten Male stahl Martha das Tagebuch und steckte es dem Vater zu. Es erging ihm nicht viel anders, als seiner Tochter. Er wurde von einer so opferfähigen Liebe gerührt und sprach leise vor sich hin: „Der Armen muß geholfen werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Man hatte Holz, einen eisernen Dreifuß nebst Kessel und selbst Wasser mitgenommen, und das hatten die Kinder bereits zum Sieden gebracht, als die Erwachsenen in die Burg eintraten. Den Damen fiel nun natürlich das Amt zu, Kaffee zu bereiten, wobei sich besonders der Lieutenant nützlich zu machen suchte, weil er behauptete, solches vom Felddienst her zu verstehen. Rosa aber behauptete, er könne es nur vor Ungeduld nicht aushalten, er wolle heimlich Kaffee naschen, aber er würde sich den Mund verbrennen und dann schreien und sich verrathen. Aber bedauern würde sie ihn gar nicht — o nein! Sie würde ihm höchstens ein Stück Zucker als Pflaster auf den Mund geben, wie man schreienden Kindern zu thun pflege.

„Ach," sagte der verliebte junge Krieger leise, „ich wüßte ein anderes, o so süßes, süßes Pflaster auf meinen Mund! Fräulein Rose wissen Sie? Dann wollte ich mich gern verbrennen."

„Ei pfui! wer mag denn verbrannte Lippen —" verplapperte sich Rosa, hielt aber erschreckt inne und sagte dann: „Oder hier, wollen Sie einen Kringel haben?" Und dabei griff sie nach dem neben ihr stehenden Backwerk, es dem muthwillig lachenden Lieutenant hinhaltend.

„Süßes von schöner Hand! Es sei. Ich nehme auch diesen Kringel als Symbol —"

„Mein Gott, mir wird übel!" sagte Leonore eigentlich gar nicht sehr leise zu dem neben ihr stehenden Doktor Nielsen, der gleich ihr mit spöttischem Blick das Gebahren der Beiden beobachtet hatte. „Ich würde ihm lieber eine Maulschelle offeriren," fügte Leonore hinzu, indem sie gleichzeitig mit dem Doktor langsam nach der andern Seite des Burghofes hinging.

„Ja, Sie!" lautete die sehr bedeutungsvolle Antwort. „Aber Sie würden niemals in eine solche Alternative gerathen."

„Wie so?"

„Weil Niemand wagen würde, in einer solchen Weise dem Fräulein Aldoni den Hof zu machen," sagte Nielsen mit einem Ausdruck, daß Leonore sich davon errathen fühlte, als habe er ihr etwas besonders Gewichtiges gesagt.

„Sie haben Recht," erwiederte sie, „Leonore Aldoni würde das nicht dulden."

„Es ist überhaupt seltsam, in welch' absonderliche Gesellschaft man bei solcher Gelegenheit gerathen kann," fuhr der Doktor zu reden fort. „Da ist dieser Offizier mit seiner verhaßten Uniform für zu unbedeutender und auch harmloser Mensch, sonst mein persönlicher Feind, weil er ein Landesfeind ist. Da sind die beiden Rothenstein's; von dem Einen, Georg, ist nicht viel zu sagen; der Andere hat zuweilen etwas so eigenthümlich Lauerndes, was mir störend ist. Aristokraten, eingefleischte Aristokraten sind sie alle Beide. Und auch dieser Herr Gerhard ist es in seiner Weise, d. h. hat den Geldadel — —"

„Ei, mir scheint, Sie repräsentiren die dritte Art von Aristokratie, Herr Doktor," unterbrach ihn Leonore lachend, „die Aristokratie des Geistes."

„Ich verstehe den Tadel, Fräulein, und Sie haben Recht. Aber doch müssen Sie mir zugeben — — ist Ihnen noch nie so ein wenig wie jenem Pharisäer zu Muthe gewesen?"

„Ja, nun freilich, das kann unter Umständen vorkommen, wenn ich die Wahrheit sagen soll."

„Wahr sind Sie immer, Fräulein, Sie tragen davon das vollste Gepräge; und wenn ich Ihnen nun angedeutet habe, was ich von den Andern denke, wollen Sie mich dann auch anhören — d. h. ein andermal, nicht jetzt, nicht hier — wenn ich von Ihnen reden will, von Ihnen, Leonore, und von mir?"

„Ei, Sie haben volle Redefreiheit," wollte Leonore scherzend antworten, aber der Ton gelang ihr nicht, denn es lag ein Nachdruck in Nielsen's Worten, besonders in der Art, wie er ihren Namen aussprach, der sie über deren tiefere Bedeutung nicht im Zweifel lassen konnte.

„Was mich betrifft," fuhr der Doktor nach einer Pause fort, „so bin ich nur ein armer Gelehrter, und doch bin ich, wie Sie vorhin richtig angedeutet haben, stolz, diesen Armen anzugehören, Sie, Fräulein, werden das begreifen. Ich gehöre zu den Handlangern, welche die Mauersteine — —"

„Mein Gott, Herr Doktor, was wollen Sie denn mit Mauersteinen anfangen?" rief Rosa, die plötzlich mit zwei gefüllten Kaffeetassen neben den Beiden stand.

Erschrocken fuhr Nielsen auf und strich mit der Hand durch sein schönes, dunkelblondes Haar, während Leonore erröthend sich abwandte.

Der Kaffee war fertig geworden und die muthwillige Rosa ließ es sich nicht nehmen, des Doktors langweiliger Vorlesung, wie sie sagte, ein Ende zu machen.

„Nun kommen Sie nur," fuhr sie fort, „oder wir essen Ihnen allen Kuchen auf. Max und Fritz, bleibt von dem Korbe und steht einmal auf, du soll der Herr Doktor sitzen."

Digitized by Google

„Bleibt nur!“ sagte aber dieser schnell, „ich finde schon Platz,“ und damit folgte er Leonore, die einem Winke von Fräulein Kronstadt gehorcht und zwischen ihr und Herrn Gerhard sich niedergelassen hatte. „Ich muß bei Ihnen sitzen,“ sagte er, sich flüchtig zu Leonore hinneigend, indem er gleich hinter ihr auf dem Rasen Platz nahm; und sie neigte ganz leise zustimmend das Haupt, ohne ihn dabei anzusehen. Aber in ihrem Innern regte sich die Ahnung eines namenlosen Glückes, und sie war so heiter, so froh, so lebendig, wie man sie in dieser Gesellschaft noch gar nicht gesehen hatte, während Nielsen dagegen gedankenvoller und in sich gekehrter dasaß als gewöhnlich. Es dachte Niemand daran, ihn zu beobachten. Fräulein Kronstadt, die Einzige, die nicht abgeneigt gewesen wäre, mußte sich umdrehen, um ihn anzusehen — sonst hätte man es bemerken können, daß sein tiefblaues Auge fast unverwandt an der vor ihm sitzenden Leonore hing und daß ein glückseliges Leuchten über sein Antlitz ging, wenn sie ihm zuweilen ihr schönes Profil zuwandte, um ihm irgend Etwas zu sagen, oder um auf eine direkte Anrede von seiner Seite zu antworten.

„Nein, ich kann das Sitzen nicht mehr aushalten!“ rief Rosa nach einiger Zeit und sprang auf und eilte nach der andern Seite der Rundung zu, wo Isaak und Moses angekoppelt standen und friedlich grasten.

„Ich möchte einmal reiten!“ rief sie, zog Moses dicht an den aufsteigenden Rand und setzte sich ohne Weiteres auf das ungesattelte Thier, welches ruhig stehen blieb. „Bitte, Herr Assessor,“ rief sie diesem zu, der ebenfalls aufgestanden war und näher kam, „geben Sie mir einmal die Peitsche, man kann hier wie im Cirkus reiten.“

„Um Gotteswillen, nehmen Sie sich in Acht!“ entgegnete Georg v. Rothenstein, indem er ihr aber doch die Peitsche gab, „das Thier wirft Sie ab.“

„Ah, dann steh' ich wieder auf!“ rief Rosa übermüthig und versetzte zugleich dem Esel einen Schlag, der ihn antreiben sollte. Moses aber mißverstand die Sache, er machte nur einen sehr energischen Satz mit den Hinterbeinen und war in derselben Sekunde seiner leichten Bürde ledig.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Von den seltsam wechselnden Lebensschicksalen eines Pferdes erzählen die „Illustrated London News“ eine Geschichte: „Der Vollblutheugst „Cure“ begann seine Laufbahn glänzend. Er gewann einen großen Rennpreis, ging aber allmälig zurück und sollte als Jagdpferd verwendet werden. Aber „Cure“ war kein Hochspringer, und nach vergeblichen Versuchen und nachdem er einem Reitknechte ein Bein gebrochen und selbst lahm geworden war, wurde er an einen Doktor für 7 Sh. 6 Pf. (2½ Thlr.) verkauft. Dem Doktor gelang es, ihn von seiner Lähmung zu heilen. Er gebrauchte ihn als Reitpferd auf seinen Landtouren und ließ ihn gelegentlich einmal wieder laufen. Inzwischen waren Einige aus „Cure's“ Nachkommenschaft herangewachsen und hatten sich als gute Renner bewährt; so kam „Cure“ wieder zu Ehren und wurde für 50 Pfd. St. wieder nach England verkauft, wo er bei der Thierschau von Cleveland den 2ten Preis für Vollblutzuchthengste von 100 Pfd. Sterling erlangte. Endlich kam dieser einstmalige 7½-Shillings-Gaul wieder als Beschäler in das königliche Gestüt von Hamptoncourt und einige seiner einjährigen Fohlen sind mit 1000 Guineen bezahlt worden. „Cure“ ist jetzt 27 Jahre alt und sein Stern wieder im Sinken. Er ist letzthin zu York für 20 Guineen unter den Hammer gekommen.

Ein berühmter Pferdehändler in Kalifornien wettete, auf Pferden von unvermischtem kalifornischem Blute 150 engl. Meilen in acht Stunden zurücklegen und gewann die Wette, indem er den Weg in 6 Stunden 43 Minuten machte. Er brauchte dazu 24 Pferde, von denen er keines weiter als 4 Meilen ritt. Als er 130 Meilen gemacht hatte, fing er an schwindlig zu werden, konnte nicht mehr gerade im Sattel sitzen und begann Blut zu spucken. Sofort stiegen die Wetten gegen ihn, bis sie die Summe von 10,000 Pfund Sterling erreichten. Von diesem Augenblicke an wurde der Reiter wieder kerngesund. Er hatte nämlich das Unwohlsein nur fingirt und selbst das Blutspucken künstlich erzeugt, um zur Erhöhung der Wetten zu verlocken.

Auflösung der Charade in № 120:

Gastwirth.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 122. Freitag, 12. Oktober 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Der Geheimerath Spangenberg machte nun seinen Schwiegersohn in spe, ehe er die Hand seiner Tochter in die seinige legte, genau mit seinen finanziellen Verhältnissen vertraut und theilte ihm mit, daß bei den großen Kosten, welche die Erhaltung seines Hausstandes fordere, er seiner Tochter keine weitere Unterstützung als die Zinsen ihres mütterlichen Vermögens bewilligen könnte. Nachdem der sorgsame Vater sich überzeugt, daß auch dem jungen Mann nicht begreiflich zu machen sei, daß zum Leben mehr noch erfordert würde, als Liebe und abermals Liebe, sobald sie sich auf eine jähriche Einnahme von 1200 Thalern, wie in dem vorliegenden Falle, stützen könnte; machte schließlich der Geheimerath eine Versetzung zu einem Regimente in der Provinz von seiner Einwilligung abhängig.

Georg von Wurm machte nun den Anfang, seiner Braut durch die That zu beweisen, daß das Sprichwort: „Liebe kann Alles“ noch immer seine Giltigkeit behalte, denn er brachte das erste schwere Opfer, indem er die Garde-Uniform auszog, um sie mit einer weniger glänzenden zu vertauschen. Mit den Betheuerungen, jedes Opfer, das er von ihr fordern werde, mit freudigem Herzen bringen zu wollen, lehnte sich Julie an die Brust ihres Verlobten.

Er hätte kein Mann sein müssen, wenn er es lange hinausgeschoben, sie an ihr Versprechen zu erinnern. Kaum befand sich der junge Dragoneroffizier vier Wochen in seiner neuen Garnison, als er seiner Braut schrieb: Das Städtchen Waldau, das von der Vorsehung ausersehen sei, der Wohnort des glücklichsten Paares auf Erden zu werden, sei überreich an Naturschönheiten. Doch Adam würde sich selbst im Paradiese gelangweilt haben, wenn Gott ihm keine Eva zur Gesellschafterin gegeben hätte, und der ehemalige Garde-Dragoner Georg von Wurm würde sich noch vor der Hochzeit eine Kugel durch den Kopf schießen, wenn ihn seine Julie noch länger vor Sehnsucht hinstechen ließe. Hocherröthend steckte Julie diesen Brief Martha in die Hand, welche nichts Eiligeres zu thun hatte, als den Papa mit den Selbstmords-Gedanken seines Schwieger-Sohnes bekannt zu machen.

„Jetzt muß dem armen Jungen geholfen werden,“ erwiederte der Geheimerath in seiner jovialen Weise. „Julie soll ihrem Georg schreiben: sobald ich würde das erste Veilchen in meinem Garten gefunden haben, würde ich es dem sentimentalen Schäfer schicken mit der Erlaubniß, den Hochzeittag zu bestimmen.“ Diese Antwort wurde buchstäblich nach Waldau spedirt. Da man sich aber erst im Monat Januar befand, nahm das Lamentiren über das langsame Aufblühen der Veilchen kein Ende, und Martha dachte ein Mal über das andere, es gibt doch nichts Langweiligeres auf der Welt, als die Liebe — mir soll so Etwas nicht passiren.

Als nun sogar Sehnsucht und Trennungsschmerz sich in Thränen Luft machten, da dachte Martha, das ertrage ein Anderer länger, ich nicht!

Es war in den ersten Tagen des März, als der Geheimerath Spangenberg ganz aufgeregt aus seinem Garten, wo er seine gewöhnliche Promenade gemacht, zurückkehrte, mit drei blühenden Veilchen in seiner Hand. „So lange ich lebe, erinnere ich mich eines so zeitigen Frühjahrs nicht!“ rief er den Seinigen zu. Er erzählte allen seinen Kollegen das Naturwunder, und die „Vossische Zeitung“ erzählte es allen ihren Lesern, daß im Garten des Geheimerath Spangenberg schon die Veilchen blühten. Martha hätte sich im Stillen über diesen Spaß todt lachen mögen, sie hatte eine blühende Veilchenpflanze gekauft und sie heimlich auf des Vaters Veilchenbeet in die Erde gestellt. Nur

Digitized by Google

Georg erfuhr mit der Ueberſendung der Veilchen zugleich ihr Geheimniß und nannte ſie dafür den Schutzengel ſeines Lebens.

Julie hatte ſchon längſt Berlin mit allen ſeinen Freuden und Genüſſen ganz unausſtehlich gefunden und ſchwärmte für das Leben in einer kleinen Stadt, in welcher ſie nun eine Standesperſon werden würde, während ſie jetzt als Tochter eines Miniſterialraths ſoviel wie gar nichts bedeute.

Der überglückliche Georg verlangte nun den Hochzeitstag, noch ehe die ihm überſandten Veilchen gänzlich verblüht wären, ein Verlangen, gegen welches die Frau Geheimeräthin mit der ganzen Energie ihrer einflußreichen Stellung als Hausfrau proteſtirte. Martha gab der Sache wieder den Ausſchlag, indem ſie durch verſchiedene Beiſpiele nachwies, daß der April den Ehen Unglück brächte, worauf denn im Familienrathe der 30. März zu Juliens Hochzeitstag beſtimmt wurde.

Acht Tage zuvor war die glänzende Ausſtattung in Waldau eingetroffen. Nachdem Georg ſie in Empfang genommen, eilte er auf den Flügeln der Liebe zu ſeiner anmuthigen Braut.

Unter heißen Thränen lagen ſich beim Abſchiede die Schweſtern in den Armen, nachdem ſie das Verſprechen ausgetauſcht, in poste restante geſandten Briefen ihre verborgenſten Herzensgeheimniſſe austauſchen zu wollen.

Werfen wir einige Blicke in Juliens Briefe, aus denen ſich zugleich Martha's Antworten ergeben.

Erſter Brief.

„Theuerſte Martha!

Was ſeid ihr armen Mädchen für beklagenswerthe Geſchöpfe! wofür lebt ihr denn eigentlich? Und vor Allem Du, meine Martha, die Du ſeither nur für mich, in meinem Glücke gelebt haſt! O! warum kannſt Du nicht bei mir ſein, jetzt, wo ich erſt weiß, was Glück heißt. Doch Du willſt ja vor Allem wiſſen, wie ich lebe, wie ich wohne, womit ich mich beſchäftige, an was ich denke. So höre denn: Ich lebe mit meinem Georg! ich wohne bei meinem Georg — ich beſchäftige mich nur mit meinem Georg; und in den Stunden, wo ſein Dienſt ihn zwingt, mich zu verlaſſen, denke ich nur an meinen Georg! Du mit Deinem Eisherzen (der Schweſterliebe gegenüber findet dieſe Aeußerung keine Anwendung) wirſt ſolche Geſtändniſſe recht langweilig finden, darum muß ich wohl, um Dich zu befriedigen, zu dem Erzählen meiner kleinen Erlebniſſe übergehen. So höre denn:

Unſere kleine Wohnung ſieht mit den ſchönen Möbeln, die mir Papa geſchenkt, wie ein Schmuckkäſtchen aus. Mein himmliſcher Georg hat ſich gemerkt, daß ich Blumen im Zimmer liebe und jeder Woche füllt mir der Gärtner unſeres Städtchens meinen Blumentiſch mit neuen Blumen. Ein Luxus, den man hier nicht kennt und darum nicht begreifen kann. Wie mir meine Köchin erzählt, die es von Direktors Köchin gehört hat, ſoll neulich in einem Café bei der Frau Bürgermeiſterin nur von meinem Blumentiſch mit dem allwöchentlich erneuerten Blüthenſchmuck geſprochen worden ſein. Die Frau unſeres Majors, die den Kaffee mitgemacht hat, erzählte mir außerdem unter herzlichem Lachen, daß die Frau eines hieſigen Advokaten, der viel Geld verdienen ſoll, und deſſen Frau, wie man zu ſagen pflegt, in allen Luxuserneuerungen die erſte Violine ſpielt, grau und gelb vor Aerger bei Erwähnung meines Blumentiſches geworden ſei, da ſie vermuthlich keinen beſitzt. „Ich wundere mich," habe ſie geſagt, „daß Frau v. Wurm ſich ſo wegwirft, ihren Blumenbedarf von einem hieſigen Gärtner zu nehmen und ſie es nicht vorzieht, allwöchentlich friſche Blumen aus Berlin kommen zu laſſen." Eine andere Dame, die, wie mir ſcheint, wohl etwas borniert ſein muß, weil ſie die Malice in den Worten der Frau Advokatin nicht ſogleich herausgefühlt hat, ſoll harmlos darauf erwiedert haben: „Frau v. Wurm wird vielleicht die Koſten ſcheuen."

„Koſten!" habe da die Andere überlaut gelacht und ausgerufen: „Koſten für ein Zwölftauſendthalermädchen, die ihrem Manne jährlich 600 Thaler einbringt, während er mit ſeinem kleinen Zuſchuß zu Hauſe ebenſoviel auftreibt!" Nun bitte ich Dich um Alles in der Welt, ich bin in den neuen Verhältniſſen kaum warm geworden und man rechnet uns ſchon unſere Einnahme bei Heller und Pfennig nach! Anfangs habe ich über die ganze Geſchichte gelacht — hintendrein habe ich mich aber doch etwas geärgert, und das ſteht feſt bei mir, der Frau Rechtsanwalt machen wir keine Viſite. Mag ſie ſich von Andern erzählen laſſen, wie mein Blumentiſch ausſieht und ſich einen zehnmal ſchönern anſchaffen — meinetwegen mag ſie ſich eine ganze Laube von Blumentiſchen bauen, mir ſoll ſie wenigſtens die Künſte nicht abſehen. Wie nur die Frau eines Rechtsanwalts ſo dumm ſein kann, es mit der Tochter eines Miniſterialraths zu verderben, das begreife ich am wenigſten bei der Sache. Doch genug von der albernen Gans, ich kehre zu meinem einzig geliebten Georg zurück.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Rosa war einfach hinabgeglitten und ohne sich lange zu besinnen, saß sie sofort mit einem Schwunge wieder auf des Thieres Rücken. „Nun ziehen Sie einmal am Zügel, Herr Assessor, damit er in Schritt kommt," befahl sie, und der Assessor zog unter dem Gelächter der Uebrigen. Indeß Moses war nun einmal störrisch, er spreizte seine Beine und blieb steifsteif stehen. „Marsch!" rief Rosa, versetzte ihm einen nicht sanften Schlag und befand sich sogleich wieder am Boden, genau so wie vorhin. Sie wollte dann das Manöver zum dritten Male machen, aber ein Wink ihres Vaters ließ sie davon abstehen.

„Nun, versuchen Sie es einmal, Fräulein Aldoni," wandte sie sich an die ihr zunächst stehende Leonore, die sich jedoch lachend weigerte und behauptete, solche Versuche stünden nur den Herren zu.

„Ja wohl! ja wohl! das ist wahr!" rief Rosa. „Sie sind zu ernst, Herr Doktor, und Sie, Herr von Rothenstein, machen auch immer ein so feierliches Gesicht, aber Sie, Herr Assessor, und Sie, Herr Lieutenant, besteigen Sie Moses und Isaak und reiten Sie in die Welte. Wer am besten besteht, mit dem will ich am Sonntag Abend den Cotillon tanzen. Sie haben mich ja alle Beide dazu aufgefordert."

„Es sei!" sagte der Lieutenant sogleich, während Georg von Rothenstein einiges Bedenken trug und im Stillen die Möglichkeit erwog, eine lächerliche Figur zu spielen. Aber Alle, heiter gestimmt und zu einem Scherze aufgelegt, drangen in ihn, und Doktor Nielsen, der — auf dem Lande aufgewachsen — sich vielleicht am besten der Aufgabe, einen Esel zu reiten, hätte unterziehen können, gab ihm sogar einige gute Rathschläge, den Isaak zu behandeln, während der Lieutenant den Moses bereits bestiegen und die Zügel in die Hand genommen hatte. Nun saßen die beiden Reiter und nahmen ihr Thier fest zwischen die Schenkel, trieben es mit dem spornlosen Absatz an, schnalzten mit der Zunge und gaben ihm Winke mit dem Zügel — umsonst! Moses stand wie angemauert und Isaak machte, ohne vom Fleck zu kommen, die unglaublichsten Manövers, so daß Benno von Rothenstein sich dicht neben ihn stellte, um wo möglich im kritischen Augenblicke beizustehen.

Die Zuschauer konnten sich nicht halten vor Lachen, während die Reiter nur noch gezwungen mitlachten. In dem Lieutenant, der viel mit seinen Reitkünsten geprahlt hatte, begann der Aerger aufzusteigen und er versetzte seinem Thier einen so gewaltigen Stoß und Schlag zugleich, daß Moses plötzlich unter lautem Jubel dahinschoß und im Nu durch die Lichtung hinaus den Blicken der Gesellschaft entzogen war. Rasch eilte diese auf den Rand des Wallringes, um von oben einen freien Ueberblick zu gewinnen.

Und das war ein Glück für Georg von Rothenstein, denn Moses war noch nicht aus dem Cirkus hinaus, als Isaak eine ganz unglaubliche, nur störrischen Eseln mögliche Bewegung machte, und den Assessor, der just in diesem Moment, dem Andern nachsehend, weniger auf seiner Hut war, bei weitem schneller hinunterbrachte, als er auf den Esel gekommen war. Nur Benno sah, was vorging und half seinem Bruder, der fluchend aufstand und über die „verwünschte Närrin" schalt.

„Aber sie hat einen reichen Papa!" beschwichtigte Benno. „Komm jetzt nur schnell! Laß das Beest. Kein Mensch sieht hierher. Steigen wir auch hinauf."

Und sie standen oben neben den Andern und sahen über die weite Fläche dahin, wie der Lieutenant mit Moses, oder vielmehr Moses mit dem Lieutenant, dahinschoß, immer weiter und weiter, obgleich es schien, als bemühe er sich, das Thier herumzureißen. Roß und Reiter sah man endlich nicht mehr, sie waren im Bereich der Hünengräben verschwunden, ob mit dem Willen des Einen und des Andern, das blieb dahingestellt.

Max und Fritz und die andern Knaben, die sich außerhalb vergnügt hatten und bei dem lauten Jubel der Erwachsenen herbeigeeilt waren, klagten sehr über das Unglück, das ihre Rückfahrt bedrohte, sonst aber ließ sich Niemand die gute Laune durch Mitleid stören und Georg von Rothenstein fand, daß er vergleichsweise trefflich davongekommen sei, mochten ihn auch ein paar Rippen schmerzen.

Die Rückfahrt bot nun einige Schwierigkeit, denn Bendix erklärte, Isaak allein könne den Wagen mit den Passagieren nicht ziehen und der Weg bis Wyk war viel zu weit, als daß ihn die Knaben hätten zu Fuß machen können. So kam man denn überein, daß die Kinder mit dem Stuhlwagen bis zu einer gewissen Stelle fahren und dort auf die ihnen zu Fuß nachkommenden Erwachsenen warten sollten, wo diese dann einsteigen würden. Damit waren alle höchlich zufrieden, denn die Wanderung versprach eine angenehme Abwechslung, zumal da man sich bei der Landpartie eigentlich noch gar nicht angestrengt hatte und der Tag sich wundervoll zum Abend neigte.

Nielsen hielt sich dicht an Leonoren's Seite. Vielleicht hoffte er, ihr auf der weiten Ebene, wo es leicht sein mußte, den Andern vorauszueilen oder

Digitized by Google

hinter ihnen zurückzubleiben, das zu sagen, was er ihr für ein „andermal“ zugesagt. Aber wenn solche Wünsche und Absichten ihn bewegten, so wurden sie vereitelt, denn Benno von Rothenstein blieb beständig in ihrer Nähe und schien es durchaus nicht zu merken, daß Nielsfen ihn mitunter auffallend kurz abfertigte und daß auch Leonore schweigsamer war als sonst.

Rothenstein's Absicht dabei war nur, sich von Elisabeth fern zu halten; sie hatte auf sein kaltes Herz einen starken Eindruck gemacht und er sich in Folge des auf Momente zu einer leidenschaftlichen Huldigung hinreißen lassen. Aber sein rechnender Verstand duldete es nicht, um ein armes Mädchen zu werben, so wollte er also jene Huldigungen entschieden desavouiren, sprach kaum ein Wort mit Elisabeth und vermied es sogar, sie anzusehen. Ob seine Launenhaftigkeit sie kränkte, war dem Mädchen gar nicht anzumerken. Sie wand einen Strauß wilder Blumen und ließ achtsam ihr Auge bald rechts bald links schweifen, ohne sich sonderlich um irgend welche Unterhaltung zu kümmern.

Rosa scherzte und lachte in ihrer gewohnten Weise mit Georg von Rothenstein, obschon sie den nicht ganz so übermüthig behandelte, wie den Lieutenant. Ihr Vater fand es aber dennoch gerathen, sie in einiger Entfernung von dem Manne mit einem Assessoreinkommen zu halten und er wandte sich deßhalb an Georg v. Rothenstein mit einer Frage, die diesen zu einer weit ausholenden Antwort nöthigte. Und da ein Gegenstand besprochen wurde, der Fräulein Rosa auch nicht im mindesten interessirte, so ließ sie sich für den Rest des Weges freiwillig von Fräulein Kronstadt ins Schlepptau nehmen, oder half auch gelegentlich ihrer Cousine Blumen pflücken.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Humanitäres.) Unter den Wunderdingen, welche bei der Pariser Ausstellung im nächsten Jahr die Welt in Staunen setzen sollen, befinden sich, wie Münchhausen erzählt, auch einige ganz neuerfundene Kriegsmaschinen, die das Höchste bieten sollen, was die Technik in Verbindung mit der Wissenschaft in unserem hochzivilisirten Zeitalter in dieser Art zu Stande gebracht hat. Eine sechzigläufige sogen. Kreiselkanone. Dieselbe ist scheibenförmig, dreht sich gleich einem Kreisel um ihre Axe, schießt hundert Schüsse in einer Sekunde und ist im Stande, innerhalb fünf Minuten eine Division von 20,000 Mann kampfunfähig zu machen. Münchhausen's Repetirbüchse. Dieses neuerfundene Gewehr schießt, wenn es mit einer Bleimine und einer Pulvermühle in Verbindung gesetzt wird, unablässig, mit größter Präzision und auf Distanzen von 6000 Metres. Da das Blei noch flüssig verschossen wird und in den Körper des Getroffenen dringt, so widersteht die Wunde den Bemühungen der geschicktesten Aerzte. Ein gepanzerter Dampf-Sensenwagen. Er vertritt auf dem Lande die Stelle der Panzerfregatten. Die bedienende Mannschaft sitzt, für jede Waffe unerreichbar, in einer stählernen Kapsel. Während der Wagen mit einer Schnelligkeit von 25 Meilen in der Stunde durch die Reihen der Feinde fährt, setzt ein besonderer Mechanismus 12 Sensen in Bewegung, welche in kürzester Zeit ganze Regimenter niedermähen. Aus Humanitätsrücksichten sind die Sensen so gestellt, daß sie den feindlichen Soldaten nur die Beine abschneiden. Die Cholerabombe, besonders bei Belagerungen fester Plätze zu gebrauchen. Sie ist mit eigenthümlichen chemischen Stoffen angefüllt, welche bei ihrem Explodiren im Umkreis einer Stunde eine sehr intensive Cholera-Epidemie verbreiten. Die Erfinder haben bereits eine Fabrik zur Erzeugung dieses Hohlgeschosses im Großen angelegt und liefern auf Verlangen auch Typhus- und Gelbfieber-Granaten. Neben diesen bewundernswerthen Erfindungen unserer modernen Technik soll als pikanter Gegensatz die erste und einfachste menschliche Kriegswaffe ausgestellt werden, nämlich der Knüppel, womit Kain den Abel erschlug. Welcher Fortschritt!

Tief in Böhmen fand der Lieutenant Halm von Köln in einem Walde einen sehr schwer verwundeten österreichischen General, den er durch vier Soldaten seiner Mannschaft in ein nahes Gehöfte bringen ließ. Der General, welcher sich die Namen der fünf Preußen aufzeichnete, gedachte, wie das „Fr. J.“ meldet, in seinem Testamente derselben, so daß nach Eröffnung desselben die Mittheilung gemacht wurde, dem Lieutenant seien 4000 und jedem der vier Soldaten 1000 Thlr. auszuzahlen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 123. Sonntag, 14. Oktober 1866.

Im Herbste 1866.

So ist denn im mächtigen Strome der Zeit
Ein Sommer nun wieder entschwunden,
Der Manchem ein qualvolles Andenken beut
An schmerzliche Tage und Stunden!

Ist ja das Band, das die deutsche Nation
Treuinnig stets sollte vereinen,
Gelöst, zerrissen, — Germania zum Hohn,
Die des Vaterlands Tod wird beweinen! —

Und wie manche Mutter blickt zaghaft und bang
Einer traurigen Zukunft entgegen,
Weil des Bruders Geschoß das Herz des durchdrang,
Der sie einst sollte schützen und pflegen.

Und wie manches Jahr noch wird kommen und zieh'n,
Bis die Wunden der Völker vernarben,
Bis häuslicher Wohlstand wird wieder erblüh'n,
Wo jetzt Weib und Kind müssen darben!

Doch fort mit den Bildern vergangener Zeit,
Den Blick in die Zukunft geneiget,
Wo das Morgenroth freudeutscher Einigkeit
In so rosigem Glanz sich uns zeiget!

Und hinauf in der Allmacht Regionen geblickt,
Wo der Herrscher der Welten regieret,
Ein freudiges Dankgebet aufwärts geschickt,
Daß er Alles so wohl hat geführet;

Daß er Segen geträufelt auf Fluren und Feld
Und des Landmannes Mühen gekrönet,
So daß Jeder sein tägliches Brod erhält,
Der an Arbeit und Fleiß ist gewöhnet.

Und wenn nun der Herbstwind mit eisigem Weh'n
Durchbrauset die starre Natur,
Dann wollen in's traulich Stübchen wir geh'n,
Bis wieder grünen wird Busch und Flur;

Und wollen vom herrlichen Frühlinge träumen,
Der das deutsche Herz so wonnig durchglüht,
O wie dann der Becher der Freude wird schäumen,
Wenn — ein Phönix — das Vaterland neu erblüht.

Ja, gebe Gott, der der Völker Bestehen
Stets lenket in unerforschlichem Rath,
Daß ein kräftiges Deutschland mög' aufergehen
Aus des Bruderkriegs blutig gelegter Saat!!

Zweibrücken. K. L.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Daß dieser beste und schönste aller Männer Alles, was ich auch thue, himmlisch findet, ist Dir bereits bekannt. Neulich hat mich seine Liebe fast zu Thränen gerührt. Mein Glück würde sich gar nicht ertragen lassen, wenn nicht hin und wieder ein Wermuthstropfen hineinfiele. Zu den Schattenseiten meines Lebens gehört, daß mir Georg eine Köchin gemiethet hat, die nicht kochen kann. Gleich mit unserm ersten Mittagessen hatte sie sich mit Ruhm bedeckt. Wir waren spät Abends von unserer Hochzeitsreise in unserem Waldau eingekehrt. Wie ich es von Hause her gewohnt bin, hatte ich meiner Köchin den Küchenzettel gegeben. Denke Dir mein Entsetzen, als uns der Bursche meines Mannes eine versalzene Suppe, Rindfleisch hart wie Holz und total verbrannte Hühner aufträgt. Mir liefen die hellen Thränen vor Aerger aus den Augen. Nun weißt Du ja, daß mein Georg mich nicht weinen sehen kann. Er sprang von seinem Stuhle auf, drückte mich an sein Herz und rief: „Närrchen, willst Du solcher Kleinigkeit halber Deine schönen Augen unter Wasser setzen! Auch sollst Du gleich sehen, daß Du Deine Köchin viel zu hart

Digitized by Google

beurtheilst!" — Damit eilte er an die Thüre, öffnete sie und stieß einen gellenden Pfiff hinaus. Sogleich stürzten Hektor und Diana ins Zimmer. Jetzt setzte ihnen Georg erst die Suppenterrine vor. Es währte kaum eine Minute, so war sie leer. Die herrlichen Thiere blickten uns mit ihren ehrlichen Augen an und schlugen die Jungen weit über die Schwänze hinweg.

„Das, mein holder Engel, heißt so viel: hat gut geschmeckt," lachte Georg und theilte dann das Rindfleisch, zuletzt die dürr gebrannten Hühner. Nicht ein Knochen blieb von unserem Mittagsmahl zurück.

„Nun, mein Schatz," wandte sich mein Engelsmann zu mir, „wirst Du noch den Muth haben, Deine Köchin zu schelten?"

„Aber einziger Georg," sagte ich, „das Mädchen ist gemiethet, um für die Herrschaft, aber nicht für die Hunde zu kochen."

„Alle großen Geister," sagte Georg, „haben klein angefangen. Der Hundefraß ist ihr über alle Erwartung gelungen, Deine Köchin wird es noch weit in der Kochkunst bringen." Hat je außer meinem Georg ein solcher Mann gelebt?! Das hätte man unserm sonst so herzensguten Papa bieten sollen!

„Aber ich bin hungrig, lieber Georg," wagte ich endlich hervor zu stammeln.

„Ich auch, mein Täubchen," erwiederte mein Herzensmann, „Du glaubst gar nicht, welchen Wolfshunger man nach dem Exerziren bekommt, darum wollen wir so rasch wie möglich die hämmernden Stimmen unseres innern Menschen zu beschwichtigen suchen." Diesmal öffnete er das Fenster und pfiff in den Hof hinab. „Anspannen, rasch!" rief er hinlenkreia, und sich die Mütze aufsetzen, mir meinen Sommermantel über die Schultern werfen, war eins, zwei, drei. Nach fünf Minuten saßen wir in unserm kleinen Jagdwagen. Fort ging es in vollem Trabe und eine Viertelstunde später befanden wir uns in dem reizenden Wäldchen, von welchem unser Städtchen seinen Namen hat, mitten unter den unverheiratheten Kameraden meines Mannes, die eben bei der Suppe waren. Die Wirthin des Försterhäuschens speist nämlich zur Sommerszeit die Offiziere der hiesigen Garnison.

Georg erzählte nun unter Lachen das erste Unglück unserer Ehe, worüber viele heitere Scherze gemacht wurden, die damit endeten, daß man die Köchin, welche der Gesellschaft das Glück meiner Gegenwart verschafft, hoch leben ließ. Es war ein glücklicher Tag!

Noch eine Menge solcher Scenen aus meinem Glücke könnte ich Dir erzählen, fürchtete ich nicht, mit meinem Briefe weit über doppeltes Porto zu gerathen und das darf nicht sein. Wir müssen sparsam leben. Ich habe immer geglaubt, es sei hier Alles spottwohlfeil, allein das war eine süße Täuschung, die verwünschten Eisenbahnen bringen alle Lebensmittel nach Berlin. Wir hätten am Ende doch klüger daran gethan, in der Garde zu bleiben. Schreibe mir doch das nächste Mal, was in Berlin das Paar fmge Hühner kostet; vielleicht lasse ich sie mir künftig von Euch besorgen. Unser Hundediner hat neulich über einen Thaler gekostet. Halt! da höre ich meine Polka! Auch eine der Galanterieen meines himmlischen Georgs. Sobald er vom Exerziren nach Hause zurückkehrt, läßt er einen meiner Lieblingstänze blasen. Aber nun geschwind zu Ende. Es thut nicht gut, wenn die Männer erfahren, wie sehr man sie liebt. Merke Dir das für die Zukunft. Das Uebrige im nächsten Brief. Du sollst noch viel lernen von Deiner

überglücklichen Julie."

Zweiter Brief.

„Eine Hütte und sein Herz", hattest Du, meine Herzens-Martha, diese Aeußerung nicht aus meinem Tagebuche erlauscht, die Dich so gerührt, daß Du darauf beschlossest, mich glücklich machen zu wollen? Genieße die Früchte Deines Werkes mit stolzem Bewußtsein. Ich habe statt der Hütte ein Paradies und in ihm das beste Männerherz, das je der liebe Gott erschaffen hat, gefunden. Eigentlich sind meines Georgs Herz und mein Herz Ein Herz geworden. Die übrige Welt existirt für uns nicht und das ist ein rechtes Glück für mich, denn werde ich zuweilen gezwungen, einige flüchtige Blicke auf die mich umgebenden Menschen zu werfen, dann überzeuge ich mich immer mehr, daß ihre Welt nicht meine Welt sei. Wie selbst gebildete Menschen sich von kleinlichen Verhältnissen abhängig machen können, begreife ich nicht. Denke Dir, daß unsere Majorin die Naivität hatte, mich neulich zu einer Damenkaffeegesellschaft einladen zu lassen. Ich ließ zurücksagen, ich besuchte solche Gesellschaften niemals. Diese alberne Einladung verhalf mir zu der ersten häuslichen Scene.

Vermuthlich hatte Georg Aerger mit seinen Rekruten gehabt, denn zum ersten Male hatte er vergessen, mir an der Straßenecke eins meiner Lieblingsstücke blasen zu lassen, und schon als er zu mir ins Zimmer trat, bemerkte ich eine düstere Wolke auf seiner sonst so klaren Stirn. Natürlich war sie verschwunden, sobald er mich erblickte.

„Du wirst mich heute verlassen?" sagte er; „von dem Major habe ich erfahren, daß Du den Nach-

Digitized by Google

mittag bei seiner Frau sein würdest." Natürlich glaubte ich, dies sei der Grund seines Unmuthes gewesen, und lachend erwiederte ich: „Beruhige Dich, mein Schatz, ich habe absagen lassen." Da hättest Du das Gesicht sehen sollen!

„Absagen?" wiederholte er und stand wie versteinert mit offenem Munde vor mir.

Noch ahnete ich nicht, was folgen würde, und erwiederte: „Du weißt, ich gehe in keine Kaffeegesellschaften, und außerdem wollte ich bei Dir bleiben."

Da machte mir Georg ein so böses Gesicht, wie er es kaum böser seinen Rekruten machen kann, und hielt mir nun eine förmliche Strafrede.

Ich müßte mich den Verhältnissen fügen, sagte er, ich dürfe nicht vergessen, daß Beleidigungen, wie ich sie mir erlaube, auf ihn zurückfielen, und daß er seinem Vorgesetzten Rücksichten schuldig sei. Ich erwiederte trotzig: Ich hätte nicht geheirathet, um mich tyrannisiren zu lassen. Ich solle meine Worte besser wählen, sagte er, er könne nicht beständig vor mir auf den Knieen liegen, ich sei ein verwöhntes Kind und so weiter und so weiter. Was blieb da zu thun übrig? Ich brach in lautes Schluchzen aus. Ach, Martha, hätten wir unsere Thränen nicht! Mein himmlischer Georg hat zwar noch keinen Krieg mitgemacht, ich bin überzeugt, wenn es dazu käme, würde er der tapferste unter allen seinen Kameraden sein. Ebenso fest bin ich davon überzeugt, daß er vor der Mündung einer Kanone mit größerer Fassung stehen würde, als vor dem Anblick meiner Thränen. Nun lag er in Wahrheit zu meinen Füßen und bat und flehte wie ein Kind, ich solle nur aufhören zu weinen, er würde mich auch niemals wieder beleidigen. Und da lagen wir uns in den Armen und schworen uns auf's Neue ewige Liebe und Treue. Welche Süßigkeit liegt in der ersten ehelichen Versöhnung!

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

„So," sagte Rosa, nachdem sie einen hübschen kleinen Strauß gesammelt, „den will ich dem Lieutenant geben zum Trost für seine Entführung. Ha, ha, ha! es war doch komisch, wie er so dahinschoß."

„Ich dächte, gerade Sie fänden es nicht so sehr komisch," antwortete Fräulein Kronstadt.

„Ei, wie denn anders?"

„Nicht ein wenig Sympathie?"

„O —" meinte Rosa, „aber verhindert die das Lachen?"

„Bei Ihnen dem Anscheine nach nicht."

„Und nun will ich ihm ja auch noch das Bouquet schenken."

„Wird er dem nicht eine tiefere Bedeutung beilegen?" frug Fräulein Kronstadt, Rosa ernst anblickend.

„O, dann ist er sehr eingebildet," sagte Rosa mit einiger Affektation. „In Wahrheit — — ich will Ihnen sagen — —"

„Nun?"

„Aber ich fürchte doch, Sie lachen mich aus, oder sagen es wieder."

„Und wenn ich Ihnen nun verspreche, Beides nicht zu thun?"

„Nun, dann will ich Ihnen sagen, daß ich doch niemals eine ernste Bewerbung von Seiten des Lieutenants annehmen würde."

„Traurig für ihn, lächerlich für Niemand, scheint mir."

„O nein, nein, das nicht — aber ich will Ihnen sagen, warum."

„Ein Anderer hat den Vorzug," wollte Fräulein Kronstadt ihrem Geständniß zu Hilfe kommen.

„Das meine ich nicht," entgegnete Rosa erröthend, „nein, gewiß nicht. Aber sehen Sie, der Lieutenant heißt —" hier stockte sie.

„Ich weiß es in der That nicht," antwortete Fräulein Kronstadt.

„Er heißt Müller!"

Das große Wort war heraus und dabei sah Rosa Fräulein Kronstadt an und diese sah Rosa an, ohne zu verstehen, was sie damit sagen wollte.

„Aber Ihren Grund? Sie wollten mir Gründe sagen."

„Das ist es ja! Das habe ich ja gethan! In meinem Leben heirathe ich keinen Mann, der Müller oder Meier oder so heißt."

Trotz ihres Versprechens brach Fräulein Kronstadt hier in ein so helles Gelächter aus, daß die übrige Gesellschaft aufmerksam wurde und wissen wollte, warum sie denn so sehr lache.

„Nein, nein!" schrie aber Rosa angstvoll, „das dürfen Sie nicht sagen, Sie haben es mir versprochen!" und Fräulein Kronstadt beruhigte sie sofort und wies die Frager ab, indem sie erklärte, das sei ein ausschließliches Geheimniß zwischen ihr und Rosa.

„Nun, liebes Kind," sagte sie nach einer Weile, „Sie lieben den armen Lieutenant Müller nicht, so viel ist klar, aber — lassen Sie mich einmal zu Ihnen reden, als ob ich eine alte Frumbin von Ihnen wäre — dann müssen Sie dem jungen Manne auch keine Hoffnung machen."

Digitized by Google

„Er hat mich ja noch gar nicht gefragt," entgegnete Rosa.

„Ei, Kind, das ist auch nicht der Anfang, sondern der Schluß des Werbens. In diesem Falle würden Sie sehr Unrecht haben, wenn Sie es dahin kommen ließen."

„Unrecht?" frug Rosa verwundert.

„Ja wohl, Unrecht. Ihr Benehmen muß so sein, daß der Lieutenant Müller eine Anfrage gar nicht zu stellen wagt."

„Aber wie soll ich das anfangen?"

„Im Einzelnen kann ich Ihnen das nicht angeben, aber Sie sind gewiß nicht bös von Herzen und wollen den Lieutenant nicht kränken. Nun bedenken Sie, wie sehr Sie das durch einen Korb thun würden. Vergessen Sie das nicht, so werden Sie schon das Rechte treffen."

Rosa schwieg.

„Haben Sie wohl einmal von Koketten jeden gehört?" frug Fräulein Kronstädt.

„O — ja," entgegnete Rosa etwas kleinlaut.

„Nun, so fürchten Sie nichts so sehr, als in den Ruf eines kokettes Mädchens zu kommen, denn man bezeichnet etwas im Grunde sehr Verächtliches damit."

„Dann soll der Lieutenant mein Bouquet nicht haben," sagte Rosa, nachdem sie eine Weile schweigend fortgegangen war, und damit schleuderte sie es seitwärts ins Feld.

Georg v. Rothenstein bemerkte dies, und da in seinem Gespräch mit Herrn Gerhard gerade eine Pause eingetreten war, so sprang er über den Graben an der Seite und hob die Blumen auf.

„Darf ich sie haben, gnädiges Fräulein?" rief er, den Strauß emporhebend.

„Meinetwegen!" sagte Rosa achselzuckend, denn sie hätte um keinen Preis gerade jetzt in Fräulein Kronstadt's Gegenwart zu höflich gegen einen Herrn sein mögen. „Ich dachte, die Kühe sollten ihn fressen, da können Sie ihn also auch haben."

„Schöne Zusammenstellung!" sagte Georg lachend, aber in Wahrheit doch gekränkt durch Rosa's plumpe Antwort, während Fräulein Kronstadt schwieg, um Rosa nicht durch abermaligen Tadel zu verwirren.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

„Je höher die Industrie, je mehr altes Eisen," so hieß es in einem Bericht über die letzte Industrie-Ausstellung in London, und das ist richtig, denn eine fortgeschrittene Industrie wird sich nicht lange mit selbst noch brauchbaren Maschinen quälen, so bald vollkommenere Einrichtungen vorhanden sind, man wird ohne langes Zaudern eine Maschine als altes Eisen verkaufen, sobald man eine bessere, genauer und schneller arbeitende bekommen kann, da sich die Ausgabe dafür sehr bald durch die vermehrte und bessere Fabrikation decken wird. Man kann deßhalb den Stand der Industrie eines Landes füglich nach dem Verbrauch von Eisen bemessen, und von diesem Gesichtspunkt mag nachfolgende Zusammenstellung besonderes Interesse. Es werden verbraucht auf jeden Kopf der Bevölkerung: In England 144 Pfd. Eisen, Belgien 100 Pfd., den Vereinigten Staaten 92 Pfd., Frankreich 68 Pfd., Schweden 52 Pfd., dem Zollverein 38 Pfd., Oesterreich 20,8 Pfd., Spanien 14 Pfd., Königreich Italien 13 Pfd., Rußland 6 Pfd.

Ein Bürger von Ribaz, Kt. Waadt, hatte in Lausanne auf dem Markt ein Fuder Stroh gekauft und wollte sich heimwärts begeben, als ihm der Beamte des Waaghauses verrieth, daß beim Wägen die Frau des Verkäufers im Stroh verborgen sind sich, um das Gewicht zu vermehren, hätte mitwägen lassen. Der Käufer sagte nichts; aber als der Verkäufer, nachdem er bezahlt worden war, sich mit seiner Frau entfernen wollte, legte der Käufer die Hand auf die Achsel der letztern und erklärte: da sich diese Frau habe mit dem Stroh wägen lassen und er die ganze Last bezahlt, so gehöre die Frau von Rechtswegen ihm und er behalte sie. Er beharrte trotz allen Protestes des Mannes darauf, die Frau bis wenigstens nach der Weinlese zu behalten, d. h. so lange, bis sie das Kostgeld und den Betrag ihres Gewichts (105 Pfd.) abverdient hätte. Sie ergab sich in ihr Schicksal und zog dann mit ihrem neuen Herrn auf sein Dorf, wo sie sich noch befindet.

Gemeinnütziges.

(Collodium gegen Hühneraugen.) Eine nicht genug zu empfehlende Eigenschaft des Collodiums besteht darin, daß, wenn man die Hühneraugen, nachdem man sie gehörig beschnitten hat, damit bestreicht, dieselben für längere Zeit ganz unempfindlich gemacht werden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 124. Dienstag, 16. Oktober **1866.**

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Nach Tische fuhr ich mit meinem Herzensmann nach unserm Wäldchen. Leider mußte trotz der Versöhnung unser eheliches Glück noch einen kleinen Stoß erhalten. Unglücklicher Weise war auch der Major im Wäldchen. Er ging einfach grüßend an uns vorüber, und er, der hier zu meinen größten Verehrern gehört, würdigte mich keines Blickes. Nun merkte ich selbst, daß ich eine Dummheit begangen hatte. Georg biß sich auf die Lippen, wechselte die Farbe und wurde einsilbig, aber sagte kein Wort.

„Lieber Georg," begann ich zuerst, „ich werde morgen der Frau Majorin meinen Besuch machen und sie um Verzeihung bitten."

„Thue das, liebe Julie," sagte Georg „aber vermeide auch künftig ähnliche gesellige Verstöße. Unter den Wölfen muß man heulen, es geht einmal nicht anders."

Die Majorin ist eine verständige, liebenswürdige Frau. Sie sprach wie eine Mutter zu mir und machte mich auf Vieles aufmerksam, was ich künftig thun und unterlassen müsse, wenn ich mir nicht alle Frauen unseres Städtchens verfeinden wolle. Da ich im Voraus überzeugt bin, daß Du niemals einen Mann heirathen wirst, den Du lieben kannst, wie ich meinen Georg liebe, so bitte ich Dich zu Deinem eigenen Glücke, werde doch niemals eine Kleinstädterin. Ach! es sind die Kaffees nicht allein. Von den Wirthschaftssorgen in kleinen Städten haben wir Großstädterinnen gar keinen Begriff. Stelle Dir vor, daß hier die Hausfrauen selbst Brod backen und, was noch entsetzlicher ist, Wurst machen. Na, das sollte mir fehlen. Und wenn dann wenigstens die dummen Geschöpfe, die sich Köchinnen nennen, Etwas vom Kochen verstünden, aber nein, sie sind Nichts als Handlangerinnen ihrer Herrschaften. Meine Köchin legt dabei ihre Dummheit mit einer Impertinenz an den Tag, die ihres Gleichen sucht. Neulich sage ich ihr, sie möchte uns zu den Cotelettes eine Bechamellesauce machen.

„Was ist das für ein Ding?" fragte sie mich mit einem wahren Schafsgesicht und bringt mich dabei in die größte Verlegenheit, als sie mich auffordert, ihr zu sagen, wie die Sauce mit dem politischen Namen gemacht würde. Zu meinem Glück hatte ich mir ein Kochbuch gekauft. Ich that also sehr wichtig und erwiede ihr, sie würde es doch wieder vergessen; wenn es an der Zeit wäre, wollte ich wieder in die Küche kommen. — Das Kochen ist doch kinderleicht — zwei Mal übergelesen, wußte ich meine Bechamellesauce auswendig. Ich habe aber kaum angefangen, diesem Stockfisch von Köchin zu erklären: „Du nimmst eine Hand voll geschnittener Zwiebeln, ein halbes Quart Sahne," da lacht mir die freche Person laut ins Gesicht und ruft: „Zwiebel und Sahne! und nun gar eine Hand voll! und ein halbes Quart Sahne, wie viel Gäste bekommen wir denn?" Ich muß blutroth vor Aerger und Scham geworden sein. Es ist doch wirklich eine Prellerei, welche die Polizei nicht dulden dürfte, Kochbücher zu verkaufen, aus denen man Nichts lernen kann! Durch unsern Burschen ließ ich meiner Köchin sagen, sie solle uns heute Mittag schicken, was sie zu kochen verstände, aber dann ihre Sachen zusammenpacken und unsern Dienst verlassen, ich würde ihr Lohn und Kostgeld für das laufende Vierteljahr geben. Die gemeine Kreatur durfte ich mir doch nicht wieder unter die Augen treten lassen?

Mein himmlischer Georg lobte mich über mein energisches Auftreten und sagte, ich sei eine echte Soldatenfrau. Jedes Vergehen gegen Subordination

Digitized by Google

müßten Regierende am strengsten bestrafen. Da ich Gesindelohn nach Berliner Art bezahle, so reißen sich die Mädchen förmlich darum, bei mir in Dienst zu treten. Wenn ich zuweilen recht unglücklich über meine vielen Wirthschaftssorgen bin, dann tröstet mich mein Georg damit, daß alle jungen Frauen Lehrgelder zahlen müßten, ich solle nur den Muth nicht verlieren. Mit meiner neu gemietheten Köchin habe ich nun ein schlaues Verfahren begonnen, ich sagte ihr: „Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß man hier ganz anders kocht, als ich es aus meinem elterlichen Hause gewohnt bin. Kochen Sie also eine Zeitlang nach Ihrer Weise, wir werden dann ja sehen, ob wir uns daran gewöhnen können und damit zufrieden sind." Das macht sich für den Anfang ganz prächtig. Meine Marie schlägt mir jeden Abend für den andern Tag Speise vor und ich treffe darnach meine Wahl. Georg sagt, er habe mir gar nicht zugetraut, daß ich mich so verständig als Hausfrau benehmen würde.

Mein Brief ist wieder furchtbar lang geworden, es plaudert sich gar zu hübsch mit Dir. Wie prächtig ist meine kleine Wirthschaft jetzt in Ordnung. Der Major hat auch wieder die zartesten Aufmerksamkeiten für mich. Kurz, ich bin die glücklichste Frau auf Erden und ewig Deine treue Schwester

Julie."

Dritter Brief.

Du räthst mir, meiner Köchin nicht zu viel Vertrauen zu schenken und damit die Zügel der Wirthschaft nicht aus den Händen zu geben. Du, die Du auf der Gottes Welt nichts weiter zu thun hast, als Deine Talente zu vervollkommnen und Dich zu amüsiren, Du hast gut reden. Du solltest nur manchmal in meiner Haut stecken. Befehlen, befehlen! das ist bald gesagt, aber wenn man nicht weiß, was man befehlen soll, oder richtiger gesagt, wenn man es mit so dummen Menschen zu thun hat, daß sie zu unsern Befehlen ein Gesicht machen, als wenn wir griechisch mit ihnen sprächen, da erreicht selbst eine Engelsgeduld ihr Ende. — Ich habe meine neue Köchin zu früh gelobt. Eine Woche lang lebte ich wie im Himmel, da schickte sie uns dieselben Speisen auf den Tisch, wie in der vergangenen Woche, und sehr bald merkte ich, sie sei mit ihrer Kochfertigkeit zu Rande. Marie ist ein gutes, sanftes Geschöpf, aber dumm, dumm! Sie bat mich mit Thränen in den Augen, ich solle mir die Mühe nicht verdrießen lassen, sie anzulernen, sie wolle sich Alles merken, wie ich es haben wollte. Als wenn wir dazu erzogen wären, Köchinnen anzulernen. Zu dieser größten meiner Erdenplagen gesellt sich ein Herzenskummer. Georg speist jetzt in jeder Woche ein, oft zweimal außer dem Hause. Immer gibt er Einladungen vor, die er, ohne zu beleidigen, nicht ablehnen könne. Aber ich merke recht gut, was dahinter steckt — es schmeckt ihm an unserm Tische nicht. Was soll daraus werden, wenn ich nicht Abhilfe zu schaffen suche? Ich werde in den nächsten Tagen an Mama schreiben und sie bitten, mir aus Berlin eine erfahrene Köchin zu schicken. Du kennst aus unserm geheimen Briefwechsel besser als sie meine Noth, sorge also für Deine arme, beklagenswerthe Schwester.

Ach, theuerste Martha! ich glaube, ich habe arg gefrevelt, als ich mein Glück zu viel gerühmt habe. In unserer mangelhaften Welt darf ja nicht Alles vollkommen sein. Trotz der paradiesischen Gegend, in der wir hier leben, bekommt mir das hiesige Klima nicht. Ich fühle mich oft recht unwohl und dann bekomme ich eine so brennende Sehnsucht nach Dir, daß ich unaufhörlich weinen muß und selbst die Liebkosungen meines Georg mich nicht vollständig befriedigen können. Mit recht wehmüthigem Herzen nimmt heute Abschied von Dir Deine treue Schwester

Julie."

Vierter Brief.

Die Berliner Köchin ist angekommen und hat uns ein Mittagsmahl bereitet, das meinem Georg so vortrefflich geschmeckt hat, daß er ihr zur Belohnung einen Thaler geschenkt hat. Aber eine kuriose Race von Menschen sind die Berliner Köchinnen. Für die vielen Kosten, die mir die Reise meiner Köchin, der hohe Lohn, den ich ihr zahlen muß, verursacht, wollte ich wenigstens einen kleinen Gewinn für mich erzielen und machte mir daher viel um sie zu schaffen in der Küche, um ihr etwas die Künste abzusehen. Da sagte sie eines Tages zu mir: „Wenn Sie, gnädige Frau, immer um mich herumquirlen wollen, dann können wir nicht bei einander bleiben. Ich verstehe mein Fach gründlich und darum braucht meine Frau nichts davon zu verstehen, und auf die Finger lasse ich mir auch nicht sehen, ich bin eine Köchin und keine Kochfrau, die Kochstunden gibt!"

Damit nahm sie einen Eimer und lief aus der Küche. Ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als in mein Zimmer zurückzukehren. Ich habe vor dem Teufel keine größere Furcht, als vor meiner Berliner Lisette.

Es ist jetzt eigentlich eine recht stille Zeit in unser Städtchen eingekehrt. Die Jahreszeit ist schon zu streng, um sich im Freien aufhalten zu können. Tanzen werde ich nächsten Winter nicht — laß Dir den Grund von Mama sagen. — Gleich nach Weihnachten wird Mama mich besuchen. Wie freue

Digitized by Google

ich mich darauf, wieder ein Glied meiner Familie in meiner Nähe zu haben. Nächsten Sommer, wenn es wieder grün in unserm schönen Walde ist, dann kommst Du. Ich könnte närrisch vor Freude werden, wenn ich an unser Beisammenleben denke. Es küßt Dich tausendmal Deine

Julie."

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Man kam nun der bezeichneten Stelle, wo der Wagen die Fußgänger erwartete, näher. Es war eine Art Schlucht, dadurch entstanden, daß man an dieser Stelle nach Sand gegraben hatte. Hin und wieder trat dieser goldgelb zu Tage. Dazwischen waren frischgrüne Rasenstellen und feines Haidekraut mit Ginster untermischt. Pferde und Esel weideten an den Abhängen, und Nielsen, der ein sehr scharfes Auge hatte, rief plötzlich:

„Ei, da ist ja die Findung Mosis!"

„Wie so? Was meinen Sie?" frug man von allen Seiten.

„Sehen Sie dort hin," und er deutete nach der Schlucht, „sind dort nicht zwei Esel?"

„Ja wohl, ja wohl!" hieß es, „dann treffen wir den Lieutenant auch wieder."

„Den Müller beim Esel," konnte Rosa sich nicht enthalten einzuschieben, denn sie war in diesem Augenblicke außer Gehörweite von Fräulein Kronstadt und der Assessor lachte entzückt über den „kapitalen Witz", wie er sagte.

Bald tauchte auch der Kopf eines Knaben aus der Schlucht auf, wie um auszuschauen, und dann erschienen sie alle, der Lieutenant unter ihnen, und winkten und schwenkten mit Tüchern.

Der Letztere kam darauf der Gesellschaft entgegen gegangen und verstand es trefflich, den Unbefangenen zu spielen. Er lachte und gestand zu, wie ihn der Esel allerdings zuerst entführt, dann sei er aber sehr bald Herr über ihn geworden und habe sich nun einen Spaß mit der Gesellschaft machen wollen, indem er nicht wieder zu ihr zurückkehrte, sondern sie im Chausseegraben versteckt habe erwarten wollen. Sie sollten ihn verunglückt glauben, wenn sie den leeren Esel sähen.

Wie weit nun der Lieutenant die Wahrheit erzählte, d. h. ob er Nichts verschwieg von dem, was er erlebt, das kam nicht an den Tag. Gewiß ist nur, daß zuerst der Stuhlwagen mit den Kindern da vorbeikam, wo er im Graben saß. Weil nun aber Lieutenant Müller den Esel nicht wohl im Stiche lassen konnte, so wartete er, bis der einspännige Eselswagen eine Weile später folgte. Moses wurde mit eingespannt und gute Miene zum bösen Spiel machend, setzte der weiland Eselsritter sich jetzt auf den Kutschplatz neben Bendix, um sich der Gesellschaft an dem bezeichneten Orte wieder anzuschließen.

Der Lieutenant wußte wirklich nicht, was er Fräulein Kronstadt zu danken hatte, daß sie Rosa's loser Zunge Fesseln angelegt, denn gerade von ihrem Uebermuth hatte er, und zwar sehr mit Recht, am meisten leiden zu müssen gefürchtet. Nun schwieg sie so gut und milde, wie ihn das entzückte! Einige hämische Bemerkungen Georg von Rothenstein's konnte er sehr wohl überhören, und die Andern waren taktvoll genug, seiner Erzählung vollen Glauben beizumessen.

Die Wanderer stiegen nun wieder auf. Alles ordnete sich wie auf der Hinfahrt, und in sehr heiterer und befriedigter Stimmung langte man ohne weitere Abenteuer wieder in Wyk an.

Fräulein Kronstadt und Leonore besprachen in ihrem Zimmer noch lebhaft die Ereignisse des Tages und Erstere hielt es für eine Indiskretion, der Andern Rosa's Eröffnung in Betreff der unglücklichen Müller und Meier mitzutheilen. Fast schien es, als ob sie auch Leonoren zu Eröffnungen Anlaß geben wollte, Leonore aber schwieg. Was hätte sie auch mittheilen sollen? Noch hatte es sich nicht in feste Umrisse gestaltet, noch war es nicht greifbar, was in ihr Leben getreten, aber ein Etwas war es, was ihre Sinne und Gedanken umfangen hielt, bis sie in Schlummer und Traum versanken.

Fräulein Kronstadt liebte es, nach einem gesellig so bewegten Tage den folgenden etwas still und zurückgezogen zuzubringen, und Leonore war viel zu sehr gewohnt, sich nach ihren Wünschen zu richten, sympathisirte auch in der Regel zu sehr damit, als daß sie es heute anders verlangt hätte. So frühstückten denn die Damen trotz des wiederum schönen Wetters nicht auf dem Balkon, sondern in ihrem Zimmer, und erst bei Tische sahen sie die Gesellschaft von gestern wieder. Nielsen war schon da, als Leonore kam, und ihr Herz pochte, als sie nun so dicht neben ihm saß. Allein natürlich ist eine Gasttafel nicht der Ort, wo man Dinge redete, die nicht Jedermann hören dürfte, obwohl Nielsen doch etwas leise sprach, als er sich erkundigte, was die Damen heute vorhätten.

Digitized by Google

„Gar nichts," lautete die Antwort und dazu die Erklärung, daß Fräulein Kronstadt dem Prinzip einer weisen Oekonomie in Betreff der Geselligkeit und geselligen Vergnügungen huldige.

„Ich hoffe aber doch, Sie am Abend noch am Strand zu sehen," sagte er, und ein freundliches „O gewiß!" Leonorens ließ ihn sicher darauf zählen.

„Wollen wir nicht ein wenig rudern?" wandte sich Fräulein Kronstadt Nachmittags an Leonore, die anscheinend in ein Buch vertieft, in Wahrheit aber ziemlich zerstreut am offenen Fenster saß.

„Ja gern," antwortete diese, unwillkürlich einen Blick nach dem Strande werfend, ob dort nicht etwa Jemand zu sehen wäre, der möglicher Weise ihrer wartete. Aber es war noch früh und offenbar die meisten Badegäste noch von ihrer Mittagsruhe in den Häusern zurückgehalten.

Ein Boot lag dicht an der Landungsbrücke und bald glitten die beiden Damen, eigenhändig rudernd, in Begleitung eines Schiffers hinaus ins offene Meer.

„Sie sind gewiß Norwegerinnen," sagte Letzterer, Jasper Hasen mit Namen, „denn nur in Norwegen können die Damen so gut rudern, — ich komme da jährlich ein paar Mal hin," fügte er erläuternd hinzu.

„Nein, wir sind gute Deutsche," lautete die gleichzeitige Antwort.

„Aus Preußen vielleicht?" frug der Mann, indem er einen finstern Blick aus seinen blauen Augen auf die Insassen seines Schiffchens warf.

„Nein, wir sind Süddeutsche."

„Na, das ist gut. Denn sehen Sie, eigentlich sollte ein ehrlicher Friese keinen Preußen auf seinem Grund und Boden dulden, und mein Grund und Boden ist dies Schiff zum allerwenigsten."

„Aber wenn wir nun Preußen gewesen wären, Sie konnten das doch nicht wissen," sagte Fräulein Kronstadt.

„So hätten Sie uns am Ende über Bord spedirt," fügte Leonore hinzu.

„Nein," antwortete Jasper Hasen, offenbar ohne die Sache im mindesten scherzhaft zu finden, „mit den Weibsleuten führen wir keinen Krieg. Aber neulich kamen ein Paar preußische Offiziere und badet noch ein adeliger Schuft ohne Uniform, der hierher geschickt sein soll als Spion; die wollten mein Boot miethen. Erst that ich, als ob ich's nicht hörte, damit sie zweimal sprechen mußten und dann sagte ich: nein, nicht zu haben! Sie meinten, ob ich schon engagirt sei. Nicht zu haben, wiederholte ich nur und ballte ihnen die Faust, leider nur in der Tasche, als sie fluchend abschoben, und blieb mußig in meinem Boot sitzen, als sie mit einem andern abfuhren, und saß noch so, als sie wieder kamen, damit sie es sehen sollten."

Die Damen ließen sich mit dem Manne in ein ferneres Gespräch ein. Er gehörte offenbar zu den intelligenteren seines Standes, und was die politische Lage der Dinge betraf, sein tief gedemüthigtes Vaterland, so besaß er dafür ein so klares Verständniß, ein so wahr natürliches Gefühl, daß man in ihm den Schmerz des ganzen Stammes repräsentirt zu sehen vermeinte und den Haß, den er gegen Diejenigen nährte, die er speziell als unberufene Eindringlinge und Räuber seines Vaterlandes betrachtete. „Mein Junge," sagte er, „soll auswandern, ich habe mich in Norwegen bereits nach einer Gelegenheit für ihn umgesehen, ich ermordete ihn, wenn er preußische Uniform trüge."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Bei Gelegenheit der Einzugsfeierlichkeiten in Berlin ereignete sich folgender Vorfall: In einem Hotel erster Klasse war eine solche Fülle von Gästen, daß man dieselben an jedem nur irgend passenden Orte, und so unter anderm auch in den vorhandenen Badezimmern unterbringen mußte. So hatte ein Ehepaar in einer Badezelle derart Platz gefunden, daß die Dame in einem daselbst aufgestellten Bett, der Herr auf einer über die Badewanne gelegten Matratze ihre Schlafstätte aufgeschlagen. In der Nacht fühlt sich der Herr veranlaßt, die Bedienung zu rufen und sucht deßhalb nach der Klingelschnur; wer beschreibt aber seinen Schreck, als plötzlich ein Strom Wasser sich über ihn ergießt, und je mehr er reißt, desto mehr rauscht das Wasser herab! Auf sein und seiner Frau Geschrei und Lärmen eilte endlich die Dienerschaft herbei, und nun erklärt sich die Scene dahin, daß über der dem Herrn als Schlafstätte dienenden Badewanne zwar eine Klingelschnur für die Dienerschaft, zugleich aber auch ein solcher Zug zur Oeffnung der Douche sich befand, es hatte der Herr an dem letzteren gezogen und so sich immer von Neuem mit Wasser überschüttet.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 123. Freitag, 19. Oktober 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Briefe endete der geheime Briefwechsel. Martha wußte längst, was sie sich von der Mama sollte sagen lassen. Aber was Julie nicht wußte und erst am Weihnachtsfeste erfahren sollte, war, daß Martha zur Christbaumbescheerung ein Taufkleidchen für sie stickte.

Mitte Januar erhielt der Geheimerath Spangenberg eine telegraphische Depesche, die ihm die Nachricht brachte, daß ihm der erste Enkel geboren sei. Vierzehn Tage später kehrte die Geheimerâthin nach Berlin zurück und theilte ihrem Manne mit, daß der kleine Neugeborene in der Taufe seinen und seines Königs Namen, Friedrich Wilhelm, erhalten würde.

„Geht mir mit den kleinen Städten," sagte die verwöhnte Großstädterin, „Jammer und ewig Wirthschaftsplagen, die armen Frauen in kleinen Städten können ja niemals ihres Lebens froh werden. Ein Glück, daß kein Mangel an Ammen war und die arme Julie nicht auch noch diese Sorgen bekommen hat. Was sie mir von ihrer Köchin erzählt hat, ist wahrhaft haarsträubend!"

„Nun, diese Sorge ist doch wohl jetzt gehoben?" fragte theilnehmend der Geheimerath.

„Was die leibliche Verpflegung betrifft, ja," entgegnete die Geheimerâthin, „wir haben gut gegessen, ich habe kaum den eigenen Tisch vermißt. Aber in der Wirthschaftskasse mag wohl häufiger Ebbe als Fluth sein. Julie stöhnte wenigstens unaufhörlich über das viele Geld, das ihre Köchin ihr abfordere."

„Ich hab's mir wohl gedacht," erwiederte mit bedenklicher Miene der Geheimerath. „Die Jugend will nun einmal keine Vernunft annehmen, da muß sie denn durch Schaden klug werden."

„Wenn's nur mit dem Klugwerden abgemacht wäre," mischte sich Martha in das Gespräch.

„Wer nicht hören will, muß fühlen und lernen, sich nach der Decke strecken," erwiederte kurz der Geheimerath.

Nicht auf geheimem Wege, aber besonders versiegelt und mit der Aufschrift „Eigenhändig" erhielt Martha einen Brief von der Schwester, welchen sie aus der Hand des Vaters, nachdem er das „Eigenhändig" kopfschüttelnd betrachtet, erst empfing. Hier der Inhalt des Briefes:

„Bald, meine theure Martha, soll ich Dich an mein Schwesterherz drücken. Du sollst meinen Prachtjungen über die Taufe halten, an dem Tage, wo er ein Vierteljahr alt sein wird. Der kleine hungrige Kerl ist schon so schwer, daß ich fürchte, Du wirst ihn nicht auf Deinen Armen halten können.

Was war ich albern, schon früher mein eheliches Glück zu preisen, erst jetzt, seit mir der Himmel das liebe Kind geschenkt hat, bin ich ganz glücklich, oder würde vielmehr ganz glücklich sein, wenn nicht eine große Sorge schwer auf meinem Herzen lastete. — Ach, Papa hatte wohl Recht, als er mich darauf aufmerksam machte, daß man mit 1200 Thalern keinen anständigen Haushalt führen könnte. — Ich schränke mich ein, so viel ich kann, ich trage Kragen und Unterärmel, wie ich sie niemals als Mädchen besessen. Aber bei allen Einschränkungen wollen unsere Mittel nicht zureichen und ich habe — was hilft's — das furchtbare Wort muß ausgesprochen werden — — ich habe Schulden gemacht! — Die von unserer Großmutter geerbten Brillanten habe ich bereits in klingende Münze umgesetzt, damit aber doch nicht völlig meinen Zweck erreicht.

Nun wende ich mich in meiner höchsten Noth an Deine treue Schwesterliebe. — Du bist stets der Liebling unseres Vaters gewesen, Dir wird er die Bitte um einige hundert Thaler von meinem

mütterlichen Vermögen nicht abschlagen. Werde ich nun in den Stand gesetzt, reinen Tisch zu machen, dann will ich gewiß ein neues Leben beginnen und lieber trockenes Brod essen, ehe ich jemals wieder einen Thaler Schulden mache. Alles Uebrige mündlich von Deiner treuen Julie."

„Was hat Dir denn für Geheimnisse mit Deiner Schwester?" fragte der Geheimerath seine Tochter, als er sie wiedersah.

Sie warf sich statt aller Antwort an seine Brust, schlang ihre Arme um seinen Nacken, küßte ihm zärtlich beide Wangen, steckte ihm darauf Juliens Brief in die Hand und eilte aus dem Zimmer.

Was hatte der Vater zu der fatalen Schuldengeschichte gesagt? Martha wußte es nicht, denn er hatte kein Wort darauf erwidert.

Inzwischen war der für Martha's Abreise bestimmte Tag gekommen. Martha war bei dem Gedanken, der Schwester keinen Trost bringen zu können, recht wehmüthig um's Herz. Sie wollte aus eigenen Mitteln thun, so viel sie zu helfen im Stande sei und legte für den schlimmsten Fall mit einem Seufzer die großmütterlichen Brillanten in ihr Schmuckkästchen.

Da sie in früher Morgenstunde ihre Reise anzutreten hatte, war der Abschied mit der Mutter schon Abends zuvor erfolgt. Die Geheimeräthin pflegte im Bette zu frühstücken und stand selten vor 10 Uhr auf.

In Reisekleidern trat Martha in des Vaters Arbeitszimmer, um ihn zur Fahrt nach dem Bahnhofe abzuholen.

„Ich habe zuvor ein ernstes Wort mit Dir zu reden," sagte der Geheimerath auf den Morgengruß seiner Tochter. „Deine Schwester ist eine leichtsinnige Person. Nachdem sie meine Ermahnungen in den Wind geschlagen hat, war es ihre Pflicht, sich in die Verhältnisse zu schicken; daß sie bei ihrer beschränkten Einnahme nicht die vornehme Frau spielen konnte, wußte sie vor ihrer Ehe, darum wäre es ihre Pflicht gewesen, eine brave, sparsame Hausfrau zu werden. Mancher arme Beamte muß mit 800 Thalern Frau und Kinder ernähren und macht weder Schulden, noch läßt er seine Familie darben. Sage Deiner Schwester, daß sie mich durch ihre tadelnswerthe Aufführung sehr betrübt habe. Ihre Wünsche kann ich nicht erfüllen — ein Versprechen, das ich Deiner verstorbenen Mutter gegeben, das Vermögen ihrer Kinder niemals vor deren 26. Jahre schmälern zu wollen, werde ich getreulich halten. Dies eine, aber auch das letzte Mal, wo ich Julie aus der Noth helfen werde, will ich ihr mit meiner Kasse zu Hilfe kommen und ihr ein Geschenk von 500 Thalern machen, die ich Dir hier anvertraue; Du bist besonnener, hast mehr praktischen Sinn als Deine Schwester. Benutze die Gaben, die Dir die Vorsehung verliehen hat, um damit eine leichtsinnige, übermüthige Frau zur Besinnung zu bringen."

Unter wechselvollen Empfindungen hatte Martha die Strafrede ihres Vaters schweigend angehört, als er aber jetzt ein Päckchen aus seiner Westentasche zog und es der Tochter in die Hand drückte, da jauchzte Martha laut auf, schlang ihre Arme um den Hals ihres Vaters und rief: „Das lohne Dir Gott, mein Herzenspapa. Hättest Du mich im Stiche gelassen, dann hätte ich, um Julie zu retten, meine ganze Garderobe verkauft und wäre mit einem einzigen Kleide auf dem Leibe zu Euch zurückgekehrt."

Der Geheimerath lachte, sah nach der Uhr und knöpfte dann rasch seinen Oberrock fester zu. — Eine Stunde später saß er wieder an seinem Schreibtische und Martha ließ mit Windeseile das Vaterhaus immer weiter zurück.

Wie es der Eisenbahnverkehr mit sich bringt, der mit jeder Viertelstunde der Reisegesellschaft eine neue Physiognomie gibt, so wechselte auch auf der vierten Station die Scene in dem Waggon, in welchem Martha sich befand.

Ein junger Mann nahm Martha gegenüber seinen Platz. Nachdem er seine Augen flüchtig über sein vis-à-vis gleiten gelassen, kehrten sie immer nach derselben Richtung zurück, und immer länger, immer nachdrücklicher haftete sein Blick auf dem Antlitz des jungen Mädchens.

„Unausstehlich," dachte Martha, „wenn er doch nur reden wollte." — Auf eine schickliche Anrede sann unverkennbar der junge Mann nach.

„Entschuldigen Sie meine Frage, gnädiges Fräulein," begann er nach einem Räuspern die Unterhaltung, „kommen Sie aus Berlin und können Sie mir genau sagen, wann von dort der Zug abgegangen ist?"

„Genau um sechs Uhr," erwiederte Martha.

„Eine angenehme Zeit, sobald man eine weite Reise vor sich hat."

„Mir auch sehr erwünscht, zumal da ich gezwungen war, ohne Begleitung zu reisen und trotz der weiten Entfernung wenigstens vor dem Dunkelwerden mein Reiseziel erreichen möchte."

„So beabsichtigen Sie zuvor noch den Waggon zu wechseln?"

„Bitte um Verzeihung, der Zug geht noch weiter, ich steige Station Waldau aus."

„Waldau ist eine sehr kleine Stadt?"

Digitized by Google

„Soll aber, wie mir meine Schwester schreibt, ganz reizend liegen.“

„Gnädiges Fräulein werden sich also dort längere Zeit aufhalten?“

„Wenn Papa mir die Erlaubniß dazu gibt, den ganzen Sommer hindurch. Berlin ist gar zu langweilig zur Sommerszeit, und Papa bekam in diesem Jahre keinen Reiseurlaub.“

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Der Gasteiner Vertrag war damals freilich noch nicht unterzeichnet, aber es lag in der Luft, wessen man sich von den Machthabern zu versehen hatte.

Erst als das Boot in eine starke Strömung gerieth, wurden die Damen des Ruderns müde. Sie waren eine Zeitlang gar nicht von der Stelle gekommen, ohne es zu bemerken, bis Jasper Hajen sie darauf aufmerksam machte.

„Nein, dann habe ich keine Lust mehr,“ sagte Leonore, und da Fräulein Kronstadt ihr beistimmte, so nahm Jasper Hajen beide Ruder und durchtheilte mit kräftigem Arm die Fluth.

„Treiben wir noch ein wenig,“ sagte Fräulein Kronstadt, als man dem Ufer bereits ganz nahe war, „es ist so wunderbar schön.“

Leonore hatte nichts dagegen einzuwenden, und so bewegte denn der Schiffer das Ruder ganz langsam, um nicht zu weit abgetrieben zu werden.

„Das ist sehr selten,“ sagte Jasper Hajen, an den Gesprächsgegenstand, von dem er ausgegangen war, wieder anknüpfend, „daß deutsche Frauenzimmer rudern können.“

„Das kommt daher,“ antwortete Leonore, die diesem Manne gegenüber keinen Grund haben konnte, ihr Inkognito zu behaupten, „das kommt daher, weil ich in meiner Heimath zwei große Landgüter besitze, deren eines an einem großen Flusse liegt, und auf deren anderem sich ein ziemlich großer See befindet, da habe ich denn als Kind rudern gelernt und übe es täglich.“

„Ja so!“ antwortete er.

„Ich muß gestehen,“ wandte sich Leonore nach einer Weile an Fräulein Kronstadt, „daß der See es auch gerade ist, der mir Wendenfort so lieb macht, ich würde Nußhofen viel lieber weggeben.“

„Aber der Käufer will gerade Wendenfort haben.“

„Ich weiß überhaupt nicht,“ sagte Leonore ärgerlich, „warum mir mein Vormund damit kommt, ich habe gar nicht an Verkaufen gedacht.“

„Nun, er hält es einfach für seine Pflicht, Dir die Mittheilung zu machen; das Gebot ist glänzend.“

„Aber ich gehe ja nicht darauf aus, Geschäfte zu machen, ich begehre gar nicht reicher zu werden, als ich bin — wozu auch?“

„Liebe Leonore, es fällt mir gar nicht ein, Dir zureden zu wollen.“

„Wendenfort,“ fuhr Jene fort, „betrachte ich als meine eigentliche Heimath. Meine Mutter starb dort, da liegt sie begraben, und meine wenigen Erinnerungen an sie haften an jenem Ort. Und nun der See! Nein, nein, ich will das Gut nicht verkaufen.“

„Im Grunde ist mir's lieb, das zu hören,“ entgegnete Fräulein Kronstadt, „denn es gibt noch ein anderes wesentliches Motiv gegen den Verkauf. Die Zeit ist doch da, wo Du Dich muthmaßlich einmal verheirathen wirst, warum also nun nicht warten, bis ein solches Ereigniß eintritt, und Deinem zukünftigen Gatten eine mitberathende Stimme einräumen?“

„Nein, nein, ich will nicht verkaufen,“ wiederholte Leonore entschieden, ohne einzugestehen, daß letztere Erwägung auch sie beschäftigt. „Ich will noch heute Abend schreiben.“

Dann sprachen sie noch über einige Details der Gutsangelegenheiten und andere geschäftliche Dinge, bis Leonore am Strande eine Gestalt zu erkennen glaubte, die sie veranlaßte, den Wunsch auszusprechen, jetzt zu landen.

In wenigen Minuten war das Boot an der geeigneten Stelle und die Damen waren kaum ausgestiegen, als Doktor Nielsen, in der Richtung von ihrer Wohnung herkommend, vorbeiging. Er hielt sich aber in einer ziemlichen Entfernung von ihnen, grüßte und ging weiter.

Schon vor einer Stunde, als Leonore und Fräulein Kronstadt eben abgefahren waren, hatte es ihn in seiner Wohnung nicht mehr geduldet und er war nach dem Strande hin gegangen, erst immer auf- und abwandelnd, aber so, daß er den Balken nicht aus den Augen verlor. Schließlich hatte er sich auf den warmen Sand hin ausgestreckt, und nach einiger Zeit waren die beiden Rothenstein's gekommen und hatten sich ohne Weiteres zu ihm gesellt. Zerstreut nahm Nielsen an einer gleichgiltigen Unterhaltung Theil, bis Benno von Rothenstein scherzend bemerkte: „Bester Herr Doktor, Sie spähen immer nach dem Balkon hin, aber die Sie suchen, ist dort nicht.“

Digitized by Google

„O, ich suche Niemand."

„Nun, auch gut, — ich meinte nur so."

Innerlich geärgert, aber mit anscheinender Gleichgiltigkeit schwieg Nielsen und starrte ins Meer hinaus. Aber plötzlich wurde sein Blick fester, intensiver, er haftete an einem Punkte, an einem Fahrzeug, welches rasch näher kam und jetzt im Angesicht des Strandes fast ruhig verharrte.

Benno von Rothenstein hatte dies wohl gesehen, sagte aber nichts als:

„Dort kehren Fräulein Kronstädt und Fräulein Adoni zurück, sie haben eine Ruderfahrt gemacht."

Das Boot und seine Insassen waren von der untergehenden Sonne beleuchtet und sie schienen in der klaren Luft nicht hundert Schritte vom Strande entfernt zu sein. Aber diese Distanzen täuschen in überraschender Weise, und es gehört das geübte Auge eines Seefahrers dazu, um sie richtig zu taxiren, namentlich nicht zu unterschätzen. Nicht nur aber der Sinn des Auges ist es, der hier gleichsam andern Schwingungen unterworfen zu sein scheint, deßgleichen der Schall und ein Gesang z. B. auf dem Wasser — vorausgesetzt, daß Wind und Wellen vollkommen ruhig sind — wird klar und deutlich mit allen seinen Modulationen bis in eine Entfernung getragen, in der er auf dem Lande kaum noch vernehmbar wäre.

Nun waren aber Wind und Wellen vollkommen ruhig. Das Auge der drei Herren haftete an dem leise schaukelnden Boot — was Wunder, daß sie auch verstanden, Wort für Wort verstanden, was die Damen eben jetzt — das vorhin Angeführte — sprachen.

Keiner der Zuhörenden konnte zweifeln, daß auch die Andern Alles vernommen, aber Keiner sprach ein Wort.

Als das Boot anlegen zu wollen schien, stand Nielsen auf, während die beiden Andern sitzen blieben und sich bedeutungsvoll ansahen.

„Ob der hochmüthige Kerl davon eine Ahnung gehabt hat?" frug Benno von Rothenstein.

Georg zuckte die Achseln.

„Jedenfalls ist er uns zuvorgekommen."

„Verdammt! Ich werde dennoch versuchen, ob ich ihm seine Bahn nicht kreuzen kann."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Oesterreichische Gemüthlichkeit.) Wir lesen in einem preußischen Blatte: Ein in P. in Oesterreich aufgeschlagenes sächsisches Feldhospital sollte nach W. verlegt werden. Der Kommandant desselben begab sich auf den Bahnhof, sagte daselbst so und so viel Mann für den nächsten Tag zur Beförderung an und bestellte einen Separatzug mit der entsprechenden Anzahl Wagen. Als nun am nächsten Tage zur festgesetzten Stunde die kranken Soldaten auf den Bahnhof gebracht worden und in den Waggons placirt werden sollten, siehe, da stellte es sich heraus, daß viel zu wenig Wagen da waren, denn in Oesterreich darf nun einmal eine Sache nicht in Ordnung sein, irgendwo muß es hapern. Da gab es nun eine große Konfusion. Die Beamten liefen und schrien durcheinander, aber die fehlenden Wagen wollten nicht zum Vorschein kommen. Während dem mußten die kranken Soldaten auf dem zugigen Perron halten, und begreiflicherweise bemächtigte sich eine große Erbitterung über die — österreichische Gemüthlichkeit der Herzen aller anwesenden Sachsen. Der Kommandant fluchte und wetterte, und als er des Stationsches's ansichtig wurde, fuhr er auf ihn los, überhäufte ihn mit Vorwürfen und fragte schließlich: „Aber zum Donnerwetter, so schafft doch wenigstens Wagen her, habt ihr denn keine?" Der Beamte aber, eine echt österreichische Physiognomie, ließ sich nicht in seiner Ruhe erschüttern und erwiederte: „O, Wag'n hab'n wir schon g'nug, aber ihr habt's halt z'viel Leut'!"

Unter den Enten, welche man jetzt bezüglich der Erfindung neuer Mordwaffen schwimmen läßt, befindet sich auch folgende: Ein Wiener Chemiker, Herr Leuelbroeck, soll ein Mittel gefunden haben, in kleinen Glaskapseln elektrische Funken anzuhäufen, welche stark genug sind, einen Menschen zu tödten. Dieses neue Zerstörungsmittel explodirt bei dem leisesten Druck und ist mit einer konischen Stahlhülle umgeben, um ins Fleisch eindringen zu können. Versuche mit Ochsen und Pferden haben vollständig reussirt. Die Thiere fielen wie vom Blitz erschlagen. Von allen, welche wenn auch nur leicht getroffen waren, ist keines am Leben geblieben. Wenn man bedenkt, daß die Kapseln nicht größer sind als Bleischrot Nr. 4, von dem eine Flintenladung sechs Kügelchen enthält, so könnte man mit einem Hinterladungsgewehre in einer Minute 75 tödtliche Geschosse entsenden. Bei einer solchen Vervollkommnung des Kriegsmaterials wird der Krieg bald unmöglich werden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 126. Sonntag, 21. Oktober **1866.**

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Eine kleine Pause entstand, der junge Mann wollte nun auch gar zu gern die Bekanntschaft des Herrn Papa's machen. Nach kurzem Räuspern nahm er den Faden des Gesprächs wieder auf: „Sie haben Recht, gnädiges Fräulein, Berlin ist im Sommer unerträglich langweilig, mir war sehr damit gedient, daß ich meine dritte Staatsprüfung im Winter machen durfte."

Martha schwieg.

Nach abermaliger Pause hub der junge Mann wieder an: „Sie sind wohl in den Juristenkreisen nicht bekannt? Sonst hätte ich im vergangenen Winter nothwendig schon das Glück haben müssen —"

„Im Gegentheil, meine Eltern verkehren nur mit Beamten-Familien — aber auch ich erinnere mich nicht, Sie jemals in Berlin gesehen zu haben."

Der junge Mann nannte hier die Namen einiger Kammergerichtsräthe.

„Seit Papa nicht mehr beim Kammergericht ist, beschränkt sich unser Umgang mehr auf das Ministerium und auf das Obertribunal."

Das Mädchen wird mir von Minute zu Minute interessanter, dachte der junge Mann. Ich muß jetzt etwas kecker auftreten, wenn ich dahinter kommen soll, wer sie eigentlich ist. Und er sagte jetzt: „Hätten die Vorbereitungen zum Examen mich weniger in Anspruch genommen, so hätte ich meine geselligen Verbindungen noch weiter auszudehnen gesucht. Ich hätte so gern die Töchter des Geheimeraths Spanzenberg kennen gelernt, die mir als ganz reizende Erscheinungen geschildert wurden. Der Herr Ministerialrath soll aber wählerisch in seinem Umgange sein und namentlich jungen Männern es sehr schwer machen, Zutritt in seinem Hause zu erhalten."

Martha suchte anfangs ihr Lachen zu unterdrücken, platzte schließlich aber doch heraus: „Papa ist gar nicht so böse, wie Sie glauben," kicherte sie, „Sie hätten es dreist wagen sollen."

Der junge Mann wurde blutroth vor Verlegenheit und machte eine etwas kindische Verbeugung. Jetzt riß der Schaffner die Waggonthüre auf und rief hinein: „Bromberg!"

„Wie fatal!" sagte ärgerlich Martha's vis-à-vis.

„Meine Herrschaften, aussteigen!" rief die Stimme des Schaffners zum zweiten Male. Neu Hinzukommende standen schon auf dem Wagentritt. Der junge Mann verneigte sich mit einem vielsagenden Blicke vor Martha, die ihm jetzt unwillkürlich mit den Augen folgte, diese aber schnell dem andern Wagenfenster zuwandte, als der junge Mann noch einmal das Gesicht nach ihr zurückkehrte. Da sah sie auf dem leer gewordenen Platze ihr gegenüber ein weißes Plättchen liegen — rasch griff ihre Hand darnach, noch ehe der Platz besetzt wurde. Es war eine Visitenkarte und sie las jetzt den darauf stehenden Namen: „Max Sello, Kammergerichts-Assessor."

Martha warf die Karte nicht zum Fenster hinaus, sondern schob sie behutsam in das Täschchen ihres Portefeuilles.

Auf dem Waldauer Bahnhofe empfing sie Schwager und Schwester unter lautem Jubel, und bald saßen drei lachende Menschen in dem kleinen Jagdwagen, dessen Pferde der Lieutenant selbst lenkte. Nachdem der kleine Neffe geherzt und geküßt und als das schönste Kind unter der Sonne bewundert worden, wurde der Haushere auf ein Stündchen in sein Casino geschickt und die Schwestern saßen nun unter vier Augen plaudernd beisammen.

„Je länger ich Dich betrachte, liebe Julie," hob Martha an, „je weniger gefällst Du mir. Du bist mager geworden, Deine sonst so hellen, klaren Augen haben ihren Glanz verloren und um

Digitized by Google

die Mundwinkel hast Du einen ganz unerträglichen Zug bekommen. Geh' mir mit Deiner paradiesischen Ehestandsglückseligkeit, wenn sie nach einem Jahre solche Veränderungen hervorbringen kann."

Julie senkte die Augen und eine Thräne hing an ihrer Wimper.

„Hast Du denn meinen letzten Brief nicht erhalten?" hauchten leise ihre Lippen.

„Der Vater sagt Dir sagen — doch ein anderes Mal davon. Für jetzt erfahre nur, was ich dem Papa versprochen habe — daß ich für eine bessere Wirthschaft, als sie seither in Deinem Hause geführt worden, sorgen würde."

„Du hast gut reden, wenn man bis über die Ohren in Verlegenheit steckt und sich nicht mehr zu rathen, noch zu helfen weiß."

„Mit dem Reden wäre es freilich nicht abgemacht, ich besitze auch die Macht zu helfen. Aber nichts verschwiegen, Wahrheit vor allen Dingen! Weiß Dein Mann etwas von der fatalen Geschichte?"

„Bis jetzt kein Wort."

„Gut, er soll auch nichts davon erfahren. Wie hoch belaufen sich Deine Schulden?"

Julie senkte noch tiefer die Augen und schwieg.

„Soll ich Deine Gläubiger durch die Zeitung aufrufen?"

„Martha, Du kannst in einer so ernsten Sache noch scherzen?"

„Also?"

„Nahe an 300 Thaler. Der Schlächter will mir kein Fleisch mehr geben. Der Kaufmann hat gedroht, sich an meinen Mann zu wenden. Der Bäcker schickt uns altes oder verbranntes Weißbrod. Ich bin bisweilen in einer so verzweiflungsvollen Stimmung, daß ich ins Wasser gehen möchte." Sie weinte heftig.

Sprachlos hatte Martha die Beichte der Schwester vernommen, jetzt rief sie voller Entsetzen:

„Die Tochter des Ministerialraths Spangenberg Lepperschulden! Hättest Du wenigstens noch von einem Juden geborgt, damit die skandalöse Geschichte vertuscht werden könnte; Frau von Wurm durch die Schlächter und Bäcker in aller Leute Mäulern. Julie, o Julie!"

„Martha, Deine Worte werden zu Dolchstichen für mein Herz!"

„Lege schnell ein Pflaster auf die Wunden; da hast Du ein-, zwei-, dreihundert Thaler, Papa schenkt sie Dir unter der Bedingung, daß Du versprichst, eine vernünftige Frau zu werden."

„Alles will ich versprechen, Du rettender Engel meines Lebens!" rief Julie lachend unter Thränen. „Schaffe mir nur meinen Vampyr aus dem Hause, der mir nicht das Blut aus dem Herzen, aber die Thaler aus dem Beutel saugt. Georg sagt, er kann mir nicht mehr als 40 Thaler monatliches Wirthschaftsgeld geben und die Berliner Lisette verbraucht sechzig, nach einem Jahre bin ich auf dem alten Flecke."

„Dann schaffen wir die Berlinerin ab."

„Sie hat schon gekündigt, sie will heirathen, und noch vor wenigen Stunden bat sie mich gesagt, wenn noch Eine ins Haus käme, von der sie sich sollte chikaniren lassen, wollte sie lieber heute wie morgen abziehen."

„Gleich auf der Stelle geh' hinaus und sage ihr, Du habest Dir die Sache überlegt, sie könnte morgen abziehen."

„Aber Martha, wer soll denn für uns kochen?"

„Ich."

„Verstehst Du denn zu kochen?"

„Nein, aber ich werde es lernen."

„Liebe, beste Martha, kochen lernen ist schwerer, als ein englisches Gedicht machen."

„Für Dich, aber nicht für mich. Thue blindlings, was ich Dir sage."

„Meinetwegen, aber wenn Georg böse wird, schiebe ich alle Schuld auf Dich." Julie verließ das Zimmer, Martha blieb, in tiefes Nachdenken versunken, zurück.

Etwas blaß und aufgeregt, erschien Julie wieder.

„Nun, Julie?"

„Anfangs war sie starr vor Erstaunen über meinen Muth, dann warf sie mir den Topf, den sie gerade in den Händen hatte, vor den Füßen entzwei und sagte: „Es ist gut, ich werde gehen."

„Erstes Hinderniß beseitigt," sagte Martha. „Hast Du schon ein neues Mädchen gemiethet?"

„Allerdings, die Neue zieht aber erst in drei Wochen ein."

„Gerade die rechte Zeit, um etwas in Zug zu kommen. Hast Du Küchenschürzen?"

„Die sechs Stück, die ich zur Ausstattung bekommen habe, liegen noch unangerührt da."

„Dachte ich es doch. Suche sie hervor, morgen werde ich die erste vom halben Dutzend vorbinden."

„Das muß ein Anblick für Götter sein."

„Oder ein Anblick, um einen Mann zu bekommen."

„Hast Du etwa einen im Sinn, in dessen Herz Du Dich hineinkochen möchtest?"

Martha wurde blutroth bei dieser Frage. Sie hatte in der That soeben an einen Mann gedacht, wenn auch nicht in der Absicht, sich ihm beim ersten Wiedersehen mit der Küchenschürze präsentiren zu wollen.

„Martha, Du verbirgst mir ein Herzensgeheimniß! Habe ich das um Dich verdient?"

Digitized by Google

„Wie Du nur solch albernes Zeug schwatzen kannst. Ich will in meinem Leben keinen Cotillon mehr tanzen, wenn ich jemals ernstlich an's Heirathen gedacht habe!“

„Das beruhigt mich.“

„Beruhigt Dich, die Du mich noch vor wenigen Monaten ein unglückliches Mädchen genannt, weil ich keinen Georg aufzuweisen habe!“

„Ach, liebe Martha,“ sagte Julie mit einem recht tiefen Seufzer. „Wenn sich die Flitterwochen recht in die Länge ziehen, so dauern sie Monate. Der Ehestand hat auch seine großen Schattenseiten und je länger er dauert, je mehr Schatten, je weniger Licht. Brächte er uns nicht die ewig jung bleibenden Mutterfreuden — denn ach, die schönen sorglosen Mädchenjahre kommen niemals wieder!“

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Georg machte eine Weile nachdenkliche Figuren im Sande, dann stieß er seinen Stock gewaltsam tief hinein und sagte, als habe er einen energischen Entschluß gefaßt:

„Und ich auch.“

„Du?“ lautete die sehr verwunderte Entgegnung.

„Warum sollte ich denn nicht?“

„Du hast ja schon angebissen.“

„Noch nicht. Und die Sache ist mir auch zu unsicher, um Ernst zu machen. Die Nachrichten, die ich eingezogen, sind nicht derart, daß ich eine Mesalliance riskiren möchte.“

„Du träumst dem Lieutenant das Feld?“

„Ja — aber unbesiegt. Bei dem Mädel würde ich sicher durchdringen, der Alte aber, das ist so die ächt bürgerliche Bagage, dem ein Bankiersohn Müller lieber ist, als ein Rothenstein mit seinen Ahnen.“

„Hm, ich habe so einige Sympathien mit dem Manne,“ sagte Benno sich selbst verhöhnend. „Indeß, wie können zwei Brüder als Rivalen auftreten?“

„Sei unbesorgt. Mein Herz ist natürlich nicht dabei im Spiele, und sollte sie Dir den Vorzug geben, so werde ich zeitig genug zurücktreten und höchst zufrieden sein, wenn es vor der Hand nur Einem von uns gelingt, zu thun, was unser Vater uns als Lebensaufgabe hinterlassen: den Glanz unserer Familie wieder herzustellen.“

„Mit bürgerlichem Blute!“

„Leider Gottes ist's nicht anders. Aber man muß auch nicht gar zu ideal denken heutigen Tages. Lieber eine Idee opfern, und das Reale dagegen eintauschen. Zwei Landgüter sind etwas sehr Reales.“

„Ach ja! Und das Weib ist auch schön,“ antwortete Benno, nach Leonore hinblickend, die eben ausgestiegen war.

„Schöner als die Andere,“ antwortete Georg mit Nachdruck.

„O, laß das, ich denke nicht an die Andere.“

„Nun — denken — —“, sagte Georg und machte hier eine sehr beredte Pause, „aber ich weiß zum wenigsten, daß Du daran nicht denken darfst, ein Mädchen zu heirathen, das von der Gnade seiner Verwandten abhängt.“

Benno machte nur eine ungeduldige, wegwerfende Bewegung, denn in der That, Elisabeth Gerhard, eine, wie auch er vermeinte, arme Waise zu heirathen, das durfte ihm nicht einfallen, und erfolgreich führte er den Kampf gegen eine Anziehungskraft, die Elisabeth's reine, noch kindliche Schönheit und ihr still ruhiges Wesen auf ihn ausübte und die auf Augenblicke sogar sein besseres, sittliches Selbst wachzurufen im Stande war. Aber mit einer sittlichen Lebensaufgabe hatte das, was die beiden Brüder so übereinstimmend wollten, Nichts zu schaffen, denn was hat damit das Ringen nach Reichthum um beinahe jeden Preis gemein? Was der unerschütterliche Wille, Carrière zu machen? Und Carrière machen, das wollten die Rothenstein's, und wenn es wahr war, daß die preußische Regierung dem Benno mit sehr deutlichen Instruktionen die Mittel zu einem Badeaufenthalt in Föhr bewilligte, so war auch klar, welcher Art die diplomatischen Dienste waren, die er dagegen zu leisten hatte. Man munkelte nur von seinen Spionsdiensten, es wußte Niemand darum, aber der sehr ungelegene Verdacht fing an, auf ihm zu lasten; man schwieg, wo er sich einer Gruppe näherte, warf sich warnende Blicke zu, wo er eintrat, und Nielsen, dem die Sache erst heute zu Ohren gekommen war, fand plötzlich die instinktive Abneigung erklärt, womit ihn das kalte, lauernde Wesen des Benno von Rothenstein von Anfang an erfüllt hatte.

Verwundert sahen die beiden ehrenwerthen Brüder, wie der Doktor grüßend an den Damen vorüberging.

„Unbegreiflicher Narr!“ sagte Benno, und wie auf Verabredung standen sie Beide auf und gingen auf Leonore zu.

Sie waren zu gewandt in weltmännischen Formen, um in plumper Weise nun plötzlich eine Huldigung

Digitized by Google

darzubringen, ein Interesse an den Tag zu legen, das hätte stutzig machen müssen. Aber dennoch hätte Leonore vielleicht in Ton oder in Blick, oder in Haltung etwas von einer Veränderung wahrgenommen, wenn sie nicht gerade jetzt vollständig unempfänglich für derartige Nuancen gewesen wäre; denn wie sonderbar, dachte sie immer, daß Nielsen so fremd vorüberging, und wie sonderbar, daß er nun nicht am Strande ist! Sonderbar! Und er ließ sich auch den ganzen Abend nicht sehen. Er war auf dem Deich nach Norden zu entlang gegangen, so weit, daß er sicher war, kein Badegast würde sich bis hierher verirren und seine Einsamkeit stören. Dann hatte er sich an eine vorspringende Stelle an den Abhang des Deiches gesetzt, den Blick dem Meere zugewandt, tief in Gedanken verloren.

Wohin war sie gekommen, die heitere Entschlossenheit, mit der er gestern Abend und heute früh vor dem allerwichtigsten Wendepunkt in eines Menschen Leben gestanden? Wohin die Hoffnung, die Zuversicht, daß Leonore ihn lieben werde, ihn lieben müsse, weil er selbst so durchdrungen war von der Zusammengehörigkeit ihres Wesens, weil ihm fast vom ersten Moment ihres Begegnens an eine Stimme gesagt: sie ist das Weib, das ich mein nennen möchte, das fähig wäre, mich zu verstehen, dessen ich bedarf. Und dann hatte er ihre unbefangene, sichere Art, die durch ihre vermeintliche abhängige Stellung so gar nicht beeinträchtigt wurde, bewundert, ihr heiteres Temperament war ihm so wohlthuend gewesen, und vor Allem hatte er schnell erkannt, daß sie, oder vielmehr beide Frauen, zu jener geistigen Elite gehörten, deren Glieder sich erkennen, wie an geheimen Ordenszeichen. Und wie wäre es ihm, dem Manne, dem die Wissenschaft war Vater und Mutter und Familie gewesen von den Jünglingsjahren an, wie wäre es ihm möglich gewesen, anders ein Weib zu nehmen, als aus dieser bevorzugten Kaste, die ihrer Natur nach exklusiver ist, als irgend eine andere?

Aber das Weib, das er liebte, war auch schön, schön und anmuthig; und wenn der gelehrte Doktor die Liebe vielleicht vorher, ehe sie ihm einmal so ernstlich nahe getreten, zu abstrakt aufzufassen geneigt war, so waren dagegen auch jetzt alle seine Sinne und Gedanken gefangen genommen, und es erfüllte ihn wahrhaft mit Schmerz, daß ihm Leonore plötzlich in eine so ganz andere Lebenssphäre entrückt war.

Wer denn hatte ihm gesagt, daß sie das Gesellschaftsfräulein ihrer älteren Begleiterin wäre? Leonore nicht selbst, aber die Rede ging so, es vermeinten Alle so, und von den Damen war nie Etwas geschehen oder gesagt worden, was dem widersprochen hätte. Hatte nicht Leonore im Gegentheil diesen Glauben bestärkt, indem sie gelegentlich darauf einging und Fräulein Kronstadt immer in einer Weise in den Vordergrund treten ließ, daß man dies für mehr halten mußte, als die schuldige Rücksicht einer älteren Dame gegenüber? Was sollte denn nun dies seltsame Spiel bedeuten? Darauf sich eine Antwort zu geben, war der arme Doktor nicht im Stande.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Wien ist um eine neue Figur reicher geworden: es ist der „Choleramann“. Dieser Name wird nämlich jetzt jenen Personen beigelegt, welche in den Häusern der Residenz die Desinfektion vorzunehmen haben und, sich sozusagen als Angehörige der Cholera betrachtend, diesen Titel auch bereits selbst gebrauchen. Einer dieser neukreirten „Choleramänner“ hätte dieser Tage indessen durch seinen angenehmen Titel bald Unheil angestiftet. In dem bekannten „Schabenröffelhaus“ am Bergel wohnt Herr S., der seit Jahren eine alte Wirthschafterin in seinen Diensten hat. Diese, gleich vielen Gesinnungsgenossinnen, lebt in blinder Furcht vor der Epidemie und bebt schon bei dem bloßen Erwähnen derselben angstvoll zurück. Sie hält sich übrigens nach den strengsten Diätmaßregeln und hat stets einen großen Vorrath von Tropfen, Tinkturen ꝛc. zur Vorsorge angeschafft. Jüngst Abends, als sie sich allein in der Wohnung befand, wird plötzlich an der Hausthür geläutet. „Wer ists?“ fragte sie. „Der Choleramann!“ war die Antwort. Bei diesen Worten stürzte die ohnehin etwas abergläubische Frau, die von der neuen Titulatur noch keine Ahnung hatte und diese Anmeldung als eine Vorbedeutung des Todes betrachtete, entsetzt zusammen. Selbstverständlich ging das Malheur nicht ohne einen schüchternen Anfall von Cholerine ab, der indessen mit Hilfe eines Arztes und der — Nichtbenützung der erwähnten Tinkturen gefahrlos vorüberging.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 127. Dienstag, 23. Oktober 1866.

Herbst-Gedanken.

Vor Kurzem noch der Rosenstrauch mit holder, süßer Pracht —
Hat in dem reichen Blüthenschmuck gar freundlich dir gelacht;
So froh die Knospen wiegten sich, in's Morgenroth getaucht,
Sie kosten zart und minniglich, von leisem West umhaucht.

Doch kalte Reifen trafen ihn, bald ist der Strauch entlaubt,
Das einzig gilde Blättchen noch hat wilder Sturm geraubt;
Und trauernd steht der kahle Stamm, sein' letzten Wunsch erfüllt
Des Winters Hand, die liebevoll in's Leichentuch ihn hüllt.

Doch dauernd nicht die Fesseln sind, die uns der Winter bringt,
Gar bald der Vöglein fröhlich Lied vom neuen Frühling singt:
Es wachen auf die Schläfer all', vom Gräslein bis zum Baum,
Und neues Leben dringet durch den weiten Erden-Raum.

Auch du, o Herz! dem Rosenstrauch bist gleich in deinem Lauf,
Glaub', Hoffnung, Lieb' als Knospen dir — einst reichlich blühten auf:
Wie waren sie dir edler Schmuck, mehr werth als Demantstein,
Und brachten in das Leben erst den rechten Werth hinein.

Allein es währt nur Lyannenlang des Herzens Rosenzeit,
Gen Lebensfröste, Hagelschlag ist es ja nicht gefeit;
Von allen Seiten stürmt es wild, verheerend auf es dar,
Bald steht des Herzens Stamm so öd' und aller Blüthen baar.

Der Glaube schwand, die Hoffnung sank, doch bitt'rer ist der Schmerz,
Wenn seine Liebe brechen sieht das dreifach arme Herz!
Sei ruhig nur! es tobt sich aus der wild'sten Stürme Wuth,
Und kommt der Friedensengel dann, nimmt dich in seine Hut.

Zum stillen Schlummer bettet er dich hin in tiefe Gruft,
Bis daß am Ostermorgen einst Posaunenschall dich ruft;
Und wie im Lenz der Rosenstrauch mit Blüthen frisch sich hebt,
Siehst auch zu neuem Blühen auf von Gottes Hauch belebt! —

Erfw. *Fr. Luxenburger.*

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

„Wenn nur nicht aus jungen Mädchen alte Jungfern würden!" erwiederte Martha, die ganz gegen ihre Gewohnheit plötzlich Partei für den Ehestand nahm.

Wieder blickte Julie die Schwester betroffen an, doch die Antwort, die ihr schon auf den Lippen schwebte, schnitt der heimkehrende Georg ab.

So ermüdet Martha anfangs von der Reise gewesen, so konnte sie doch lange nicht die gewohnte Ruhe auf ihrem Lager finden. Der Zufall hatte ihr einen recht ärgerlichen Streich gespielt. Sie hatte sich vorgenommen, beim Morgenkaffee ihrer Julie mit allen Ausschmückungen, die ihr so drollig

Digitized by Google

standen, ihr kleines Reiseabenteuer zu erzählen, und mit welcher Schlauheit ihr Reisegefährte ihr seinen Namen bemerkbar gemacht hatte. Doch wer stand ihr dafür, daß sie bei Nennung seines Namens nicht wieder roth geworden wäre; vielleicht hätte gar Georg etwas davon bemerkt. Das hätte zu Neckereien geführt, die ihr auf die Dauer sehr unangenehm geworden wären. Daher kam sie schließlich zu dem Entschluß, so wenig wie möglich von ihrer Eisenbahnfahrt zu sprechen, die eroberte Karte aus ihrem Brieftäschchen zu nehmen und sie auf dem Boden ihres Reisekoffers unterzubringen.

Es mochte 8 Uhr sein, als Martha erwachte. „Noch etwas früh," sagte sie, sich die Augen reibend. — Im Spangenberg'schen Hause war es Sitte, sehr spät aufzustehen. Aber Martha mochte nicht länger schlafen, kleidete sich an und begab sich in das Wohnzimmer. Sie fand es leer — sie ging in die Küche, die Amme stand am Herd und kochte Kaffee.

„Wo ist die Köchin?" fragte Martha.

„Die ist schon um 7 Uhr abgezogen."

„Und meine Schwester?"

„Die gnädige Frau stehen erst um 9 Uhr auf. Sie haben befohlen, ihr den Kaffee halb neun Uhr vor's Bett zu bringen."

„Papa hat Recht, sie lebt wie eine vornehme Frau," dachte Martha und sagte dann, wieder zu der Kaffee kochenden Amme gewandt:

„Ich sehe auch meinen Schwager, den Herrn Lieutenant, nicht, schläft er auch noch?"

„Der gnädige Herr sind schon seit sechs Uhr zum Exerziren gegangen," lachte die Angeredete.

„Wer besorgt denn seinen Kaffee?"

„Da die faule Berliner Frauensperson," erwiederte die Amme voller Ingrimm, „niemals zur rechten Zeit aus den Federn zu bringen war, so hat der gnädige Herr, um der gnädigen Frau Aerger zu ersparen, seinen Morgenkaffee ganz abbestellt und trinkt ihn jetzt beim Conditor."

„Armer Georg," dachte Martha; „so würde ich meinen Mann nicht behandeln."

Sie ging darauf in das Schlafzimmer ihrer Schwester; Julie rieb sich bei ihrem Eintreten schlaftrunken die Augen. „Das ist ja herrlich!" rief sie, Martha erkennend, ihr entgegen, „nun trinken wir gemeinschaftlich den Kaffee an meinem Bette."

„Heute mag's drum sein," entgegnete Martha, „doch wenn Du Dir einbildest, daß ich mich hier in der Stube einsperren soll, bist Du in großem Irrthum. Wozu nützt Dir Dein hübsches Gärtchen am Hause, wenn Du die Morgenstunden nicht im Freien genießen willst? Der arme Georg muß seinen Kaffee beim Conditor trinken; er würde Dir die Hände dafür küssen, wenn er neben Dir in der Laube sitzen könnte."

„Das würden meine Nerven nicht lange ertragen. Viel Schlaf sei Lebensbalsam für sie," sagt unser Doktor.

„Dein Doktor ist ein Narr; Schulden machen nimmt die Nerven, aber nicht Frühaufstehen, und Schulden muß man machen, wenn der Herr Gemahl beim Conditor, Frau Gemahlin im Bette frühstückt und die Köchin den besten Kaffee für sich behält und der Herrschaft den Nachguß gibt."

„Martha!" rief Julie, sich hoch im Bette aufrichtend.

„Ach was!" sagte diese ärgerlich, „ich bin ein ebenso verwöhntes Mädchen, wie Du es warst, aber solche schlechte Wirthschaft muß selbst Dein kleiner Willy bemerken, und ich sollte nur Dein Mann sein!"

„Es ist Georgs ausdrücklicher Wunsch, daß ich so fort lebe, wie ich es von Hause aus gewohnt bin."

„Dein Georg versteht so wenig seine Verhältnisse zu durchschauen, wie Dein Doktor den Zustand Deiner Nerven beurtheilen kann. Du mußt von Grund aus kurirt werden, wenn Dir geholfen werden soll."

Julie traten die Thränen in die Augen.

Martha schien ebenso wenig wie ihr Schwager solchen Anblick ertragen zu können, denn jetzt saß sie auf dem Rande des Bettes, in welchem die Schwester ruhte, legte beide Arme um ihren Nacken und sagte bittend: „Ich meine es ja so gut mit Dir, Gib mir zur Versöhnung einen Kuß und nun will ich klingeln, damit man uns das Frühstück bringe."

„Nein, Martha," entgegnete Julie. „Laß den Kaffee in den Garten bringen, ich folge Dir in fünf Minuten. Ach! könntest Du doch immer bei mir bleiben!"

Vom Exerziren zurückkehrend, war Georg, daran gewohnt, seine Frau noch im Bette zu finden, nicht wenig erstaunt, sie schon im Freien zu sehen.

Martha theilte jetzt unter heiterem Lachen ihrem Schwager mit, daß die Berliner Köchin fortgeschickt sei und sie die Absicht habe, deren Stelle zu ersetzen. Er möchte nur das Sprichwortes: „Kein Meister fällt vom Himmel" eingedenk bleiben und die Werke ihrer Kochkunst mit nachsichtigen Augen betrachten. Es wurde noch viel über die elegante Köchin gescherzt und man trennte sich schließlich in der heitersten Laune, ein Jeder seinen Beschäftigungen nachzugehen.

Digitized by Google

Martha holte nun alle im Hause befindlichen Kochbücher herbei, eine förmliche kleine Bibliothek. Wenn sie auch sämmtlich noch so neu waren, als wenn sie eben aus dem Buchladen geholt worden, so bewies ihre große Anzahl dennoch, daß Julie die Absicht gehabt hatte, eine gute Wirthin werden zu wollen. Martha besaß ein angeborenes praktisches Talent und obgleich sie von der edlen Kochkunst nicht mehr wie ein neugeborenes Kind verstand, so fand ihr weiblicher Scharfblick doch sehr bald ein paar Gerichte heraus, die sie auch ohne Vorkenntniß zu Stande zu bringen hoffte.

Die jungen Hühner, die sie in der Küche hatte hängen sehen, dürfen nicht umkommen, war ihr erster Gedanke gewesen, und — Hühnerbraten, wie es im Kochbuch stand, war ja kinderleicht.

Geschmückt mit einer Küchenschürze aus Julie's Ausstattung trat Martha ihr neues Amt an. Tags zuvor war Markttag gewesen, und Julie hatte zur Ankunft der Schwester tüchtig einkaufen lassen; das kam Martha außerordentlich zu Statten — das Suppenfleisch und Alles, um die daraus bereitete Suppe schmackhaft zu machen, war vorhanden, Martha brauchte nur das Kochbuch zur Hand zu nehmen.

„Nachdem die Hühner gerupft und gesengt sind, nimmt man sie aus," las Martha.

„Heiliger Gott!" rief sie, „gesengt! wie macht man das? steckt man sie in die Kohlen? fährt man mit einem heißen Plätteisen darüber? das leichteste Gericht im ganzen Kochbuche und ich stehe da wie eine Gans, wenn's donnert!"

„Anne!" rief sie; die Gerufene erschien.

„Wollen Sie sich ein hübsches Geschenk verdienen?"

„Warum denn nicht?"

„So helfen Sie mir heute ein bischen, ich werde allein nicht fertig. Sie sind vom Lande, da müssen Sie doch verstehen, Hühner zu rupfen, sie zu sengen, verstehen Sie wohl, zu sengen — ungesengte Hühner liebe ich nicht — und sie dann auszunehmen, kurz, Sie müssen sie mir so zurecht machen, daß ich sie nur in die Pfanne zu legen brauche. — Wollen Sie? verstehen Sie es denn auch?"

„Fräuleinchen," sagte das Mädchen mit einem albernen Lachen, „die Leute schalten mich immer dumm, aber wenn ich das nicht verstände, wäre ich ja noch dümmer als eine Gans."

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Wenn auch von seinem Standpunkt aus die geistige Ebenbürtigkeit das entscheidende Moment in der Wahl einer Lebensgefährtin war, so wußte er doch sehr wohl, wie durchweg in dieser Beziehung anders gedacht wird; und wenn er gestern noch mit einer gewissen Genugthuung erwogen hatte, daß er Leonoren bei seinem allerdings bescheidenen Einkommen doch eine behagliche Stellung zu bieten vermöchte, so erschien ihm das im Augenblick ein Bettel. Gestern hatte er dem Mädchen, das Nichts besaß, Alles geben wollen, heute war es eine reiche Erbin, um die ein armer Gelehrter freite.

Und wie so ganz anders erschien ihm überhaupt Vieles. Wie durfte er es denn im Grunde als einen Beweis wachsender Zuneigung nehmen, daß Leonore sich gerade mit ihm unterhielt? Vielleicht hatte er sich das auch eingebildet, gerade so, wie er sich ihre aufgeweckte Stimmung zu seinen Gunsten ausgelegt hatte, nachdem er gestern in der Burg, vom Augenblick hingerissen, Aeußerungen gethan hatte, von denen er meinte, daß sie Leonoren einen Blick in sein Inneres hätten thun lassen. Aber vielleicht hatte sie das Alles ganz und gar nicht verstanden; sie war nur zufällig froh und lustig gestimmt, wie es sich gebührte bei solcher Gelegenheit. Und waren die Andern nicht alle so gewesen, außer ihm, den die überkommene Gewißheit eines maßlosen Glückes hatte verstummen machen.

Thor, der er war! Woher war ihm denn eigentlich die Gewißheit gekommen? Sicherlich durch kein einziges Wort Leonorens, es war Alles eigene Phantasie gewesen. Bei der nun vollständig veränderten Situation konnte er nicht sogar glauben, es sei reiner Uebermuth Leonorens gewesen, der sie zu Lachen und Scherzen getrieben? sie mache sich im Stillen über ihn lustig und gewahre mit heimlichem Spott, wie ernst er es nehme.

Nein, nein! so niedrig durfte und wollte er nicht über sie denken, er hätte sonst von Stund' an aufhören müssen, sie zu lieben. Und das, ja das — fühlte Nielsen, war eine Unmöglichkeit. Aber er durfte jetzt nicht so schnell vorschreiten, mußte sich erst vergewissern. Es schien ihm sogar taktlos, nachdem er eben erfahren, sie sei eine reiche Erbin, sich diese gleichsam zu sichern, wie die Rothenstein's z. B. ohne Zweifel ihm einen dahin führenden Schritt würden ausgelegt haben. Sein empfindliches Ehrgefühl ertrug diese Deutung nicht, so wenig wie den Gedanken an einen Korb.

Digitized by Google

„Habe ich mich nicht getäuscht und sie ist mir gut, so können ein paar Tage an dieser Thatsache nichts ändern, so lange muß ich Geduld haben. Liebt sie mich nicht, nun — es wird schwer sein zu ertragen."

Es war Nacht geworden, ehe der Doktor dies Alles unzählige Mal hin und her erwogen, und der längst aufgegangene Mond schien gerade so ruhig und friedlich wie gestern und immer unbekümmert um den Schmerz eines kleinen Menschenherzens. Langsam schritt Nielsen dem Flecken und seiner Wohnung zu und saß dann noch lange am offenen Fenster und starrte, ohne es zu wissen, in den breiten Silberstreifen, den das Mondlicht auf die glitzernden Wellen warf. Schnell, unbegreiflich schnell war die Leidenschaft über ihn gekommen, aber wenn es nun gelten mußte, um ihr Herz zu werben, wie lange würde es dauern, bis ihm das gelänge?

Gleich wie ein Kaleidoskop geschüttelt wird, hatte unsere Gesellschaft mit einem Male eine andere Physiognomie bekommen, und daran war nur Jasper Hasen schuld, der Leonore und Fräulein Kroustadt gefragt hatte, woher sie so trefflich zu rudern verstünden.

Für Elisabeth Gerhard hatte Benno von Rothenstein offenbar gar kein Auge mehr, und mit Rosa zu scherzen hütete sich Georg jetzt sorgfältig. Leonore dagegen sah zu ihrer großen Verwunderung von Stund an stets die beiden Brüder an ihrer Seite. Wo sie ging, wo sie stand, wo es eben der gesellschaftliche Takt erlaubte, da war der Eine oder der Andere, oder sie Beide; und wenn gerade ihnen und namentlich dem Benno gegenüber ihr bisher immer die Erinnerung an die eingenommene untergeordnete Stellung gekommen war, so begegneten ihr Beide dagegen jetzt mit einer so ausgesuchten Ehrerbietung und zeichneten sie in so feiner und doch ihr höchst auffallender Weise aus, daß Leonore davon ganz befremdet und unsicher gemacht wurde.

„War ich denn blind," dachte sie, „und habe ich bisher von einer solchen Huldigung nichts bemerkt? Haben vielleicht meine Gedanken zu ausschließlich sich mit einem Andern beschäftigt und darum nicht Acht gegeben auf das, was um mich vorging?"

Und dieser Andere nun, hatte sie sich in Betreff seiner nicht auch geirrt? Nach den Andeutungen, die Nielsen in der Burg gemacht, hatte Leonore das volle Recht, eine fernere und bestimmte Erklärung zu erwarten.

Nun verabsäumte der Doktor nicht nur ein halbwegs verabredetes Rendezvous selbigen Abends am Strande, sondern er trat auch den andern Tag entschieden zurückhaltender, vorsichtiger, ja etwas befangen auf; und wenn auch Leonore auf Momente denselben innigen Ausdruck in seinen Augen zu lesen glaubte, wie vorher, so erfolgte doch ganz natürlicher Weise von ihrer Seite ein noch gemessneres Benehmen. Mußte sie nicht glauben, Nielsen bereue seine Worte? und war es nun nicht an ihr, zu thun, als ob sie deren gar nicht mehr gedenke, ihnen gar kein Gewicht beilege und vor allen Dingen keine Schlüsse daraus ziehe, die sie zu irgend welchen Ansprüchen berechtigten? Ihr Stolz litt es auch nicht anders, und innerlich tief gekränkt und schmerzlich erregt, nahm sie äußerlich beinahe etwas Hochfahrendes an und war voll Zorn gegen sich selbst, daß eine eigene aufkeimende Neigung sie getäuscht und sie des Doktors Entgegenkommen für mehr genommen hatte, als die eines Badegastes, dem immer eine Anknüpfung mit gebildeten Menschen willkommen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Phantastischer Geschmack.) In der Schlacht bei Königgrätz fiel ein österreichischer Hauptmann von einer Granate getroffen. Ein Soldat, der mit den Verhältnissen des Offiziers vertraut und ihm sehr anhänglich war, nahm den Theil der Granate, von dem der Offizier getödtet worden, und überbrachte denselben, in Prag angekommen, als Andenken der Geliebten des Offiziers. Die Dame, von Schmerz ergriffen, ließ aus diesem Theil der Granate bei einem Juwelier einen kostbaren Schmuck, bestehend in Ohrgehängen, Brosche, Armbändern und einem Kreuz mit dem Datum des Unglückstages, der alle ihre schönsten Hoffnungen vernichtete, als Inschrift anfertigen, um ihn als ihr theuerstes Kleinod zu bewahren.

(Ein Duell zwischen Damen.) Ein Duell auf Revolver fand kürzlich zu San Antonin in Texas zwischen zwei Damen, Madame Martha Stewart und Madame Roberts, statt. Die Erstere ward lebensgefährlich verwundet; die Kugel blieb in der Schulter stecken.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 128. Freitag, 26. Oktober 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Martha wurde blutroth. Die Amme merkte nichts davon, nahm die Hühner vom Nagel und machte sich an die Arbeit. Nun ging's an's Feuer anmachen. Neue Verlegenheit für Martha. — Nachdem sie geblasen, bis sie keinen Athem mehr in der Brust hatte und ihre Haare und ihr Gesicht mit Asche bedeckt waren, wandte sich endlich die Amme phlegmatisch mit den Worten zu ihr:

„Fräuleinchen, da können Sie sich die Seele aus dem Leibe pusten und bekommen doch kein Feuer an. Das sieht ihr wieder ganz ähnlich. Die Berliner Köchin ist abgezogen, ohne kleines Holz zurückzulassen, ich werde den Paul rufen, er soll schnell Holz spalten."

„Thun Sie das und machen Sie dann gleich Feuer unter den Herd, in einer Viertelstunde komme ich wieder."

Martha eilte in ihr Zimmer und sank erschöpft auf einen Stuhl. „Die armen Dienstmädchen!" seufzte sie ein Mal über das andere, „die ihr ganzes Dasein unter solchen Beschäftigungen hinbringen müssen! Und wie ich aussehe!" Sie warf voller Entsetzen einen Blick in den Spiegel. „Und meine Hände! kann einen Fuß in die Küche gesetzt und schon roth! und hart wie Holz! — Julie! Julie! was habe ich Deinetwegen zu leiden!" Nach diesem kurzen Selbstgespräch schnellte Martha von ihrem Sitze in die Höhe.

„Mein Gott!" rief sie, „ich muß ja von der einfältigen Kreatur lernen, wie man Hühner sengt." Und rasch rieb sie sich den Kohlenstaub vom Gesicht und kehrte in die Küche zurück, aus der Kochmaschine flackerte ein helles Feuer.

„Was die Dummheit Alles zu Stande bringt!" dachte Martha.

Die Amme legte ein Häufchen Papier auf den Herd, zündete es an und hielt eins der Hühnchen darüber.

„Was machen Sie da?" rief Martha entsetzt.

„Ich senge die Hühner," erwiederte die Amme in ihrer apathischen Ruhe.

Martha wurde blutroth. „Nein," dachte sie, „wenn das Alles zum Heirathen gehört, dann werde ich eine alte Jungfer und lasse mir mein Essen aus dem Speisehaus holen."

„Fräuleinchen, das Fleisch muß auf's Feuer, sonst wird es nicht mehr weich," erinnerte gutmüthig die Amme.

„Ach, mein Gott! schon wieder etwas, man weiß ja nicht, wo man zuerst anfangen soll," dachte Martha und fügte laut hinzu: „Geben Sie geschwind den Suppentopf her." Diesmal war Martha sicher. Sie hatte, wie man Rindfleisch kocht, auswendig gelernt. Es brauchte nur in langsamem Kochen erhalten zu werden, dann verhalf es sich schon allein zum Weichwerden.

Das Schwerste war jetzt überwunden. Martha begann ein Gespräch mit der Amme, erkundigte sich nach ihrem Kinde, wie alt es sei, fragte, ob sie sich auf das morgende TaufFest freue. Unter diesen und ähnlichen Fragen sah sie dem Rupfen, dem Sengen und Ausnehmen der Hühner zu. Jetzt wußte sie, was sie wissen wollte, und wandte sich wieder ihrem Suppentopfe zu. Ein lauter Schrei entfuhr ihren Lippen, fast wäre sie in Ohnmacht gefallen. Hoch über den Topf hinaus ragte ein großer Schmutzhaufen. Die Amme eilte herbei. Martha war leichenblaß geworden, sie brachte kein Wort über die Lippen und zeigte voller Entsetzen nach dem Topfe.

„Na, na," sagte die Amme, ohne eine Miene zu verziehen, „ich dachte, das Haus brennt." Sie nahm einen Schaumlöffel und hob damit die Schmutzhaube vom Topfe.

Digitized by Google

„So ein halbes Thier von einem Frauenzimmer muß mich beschämen," dachte Martha wieder und repetirte still für sich ihre Lektion: „Nachdem das Fleisch geschäumt worden, thut man Salz, einige Mohrrüben, Sellerie, Petersilienwurzeln hinzu, deckt den Topf zu und läßt das Fleisch langsam kochen, bis es weich ist."

„Da ist ja schon wieder ein Schmutzbey!" rief Martha, ihre Augen auf den Topf weisend, abermals. Die Amme nahm auch die zweite Schaumhaube ab und blieb nun mit der Schaumkelle in der Hand vor dem Topfe stehen, bis das Wasser klar blieb.

„Ich habe seit einer Stunde viel gelitten, aber auch viel gelernt," sprach Martha für sich und begann eine neue Unterhaltung mit ihrer Lehrmeisterin:

„Amme, Sie verstehen wohl ordentlich etwas von der Küche?"

„Nicht viel," entgegnete diese. „Aber ich möchte später gern in die Küche gehen, und da habe ich unserm Hausdrachen so mancherlei abgesehen. Zu kochen verstand die Berlin'sche, das mußte ihr der Neid lassen. Aber sind die Berliner Köchinnen eine Bande! die gnädige Frau durfte sich nur in der Küche sehen lassen, so ging auch das Räsonniren los. Bei mir soll es das Fräuleinchen schon besser haben, ich vergesse nie, was einem Dienstboten zukommt."

„Schön, schön," sagte Martha, leichter athmend, „kleine Dienstleistungen kann ich nicht entbehren. Können Sie aber von dem Kinde abkommen?"

„Wäre die Milch, welche die Herrschaft trinken muß, so gut wie die meinige, da könnten sie lachen. Unser Kleiner schläft fast den ganzen Tag. Jetzt werde ich Ihnen das Wurzelwerk zurecht machen, es in den Topf thun, dann kann ich ein Stündchen abkommen, da beruhige ich unsern Kleinen und dann komme ich wieder."

Die Person ist nicht so dumm, wie sie aussieht, ich fange an, Respekt vor ihr zu bekommen, dachte Martha und machte sich daran, das Schwemmklöße-Rezept auswendig zu lernen. Aber erst mußte die Amme fort sein, ehe sie sich an die Arbeit machen konnte; sie hatte eine neue Klippe zu überwinden: das Weiße der Eier vom Gelben zu trennen. Vier Eier waren ihr bereits durch die Finger geglitscht, als ihr endlich das Kunststück gelang und sie schließlich auch den Kloßteich zu Stande brachte.

Kurz vor dem Anrichten kehrte Julie nach Hause zurück. Sie hatte auf den morgenden Tag eine Kochfrau bestellt, ihr den Küchenzettel übergeben — das verstand sie meisterhaft — und ihr aufgetragen, die nöthigen Einkäufe zu besorgen.

Das kleine Mittagsmahl wurde als ein gelungenes Werk gepriesen: Julie staunte die Schwester an. Martha hatte sich in ihrem ganzen Leben noch nicht so erschöpft gefühlt wie heute. Julie schob es auf die Anstrengung der Reise. Martha lernte eine neue Schattenseite des Kochens kennen — sie war satt bis zur Uebelkeit, konnte kaum einen Bissen von den Früchten ihrer sauern Arbeit über die Lippen bringen — und hatte doch seit dem ersten Frühstück nichts gegessen.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Ein Langes und Breites über den Kalender.

(Aus des Lahrer Hinkenden Boten Illustr. Dorfztg.)

Wenn der hinkende Bote seinen Kalender geschrieben hat, und wenn der Setzer ihn gesetzt, der Drucker ihn gedruckt und die Buchbinder ihn gebunden haben, dann ist's ihm ein Seelengaudium, im Hofe der Druckerei auf der grünen Bank unter dem Lindenbaume zu sitzen, seine Pfeife zu rauchen und zuzuschauen, wie die Kalender in gewaltige Ballen gebunden, verladen und in alle Welt hinaus versendet werden. Keine Pfeife im ganzen Jahre hindurch schmeckt ihm so wie diese, — obschon zwar die andern schmecken ihm auch gut — und jedem Ballen gibt er gleichsam seinen Segen und einen Gruß mit in die Fremde, und er ist guten Humors und gemüthlich aufgelegt wie Einer, der ein tüchtig Stück Arbeit hinter sich hat. So saß er denn auch behaglich, sein Pfeifchen schmauchend und schaute zu, wie sie seinen 67er zusammenschnürten, kommt der Rathschreiber, sagt guten Tag und Exküse und setzt sich zu ihm. —

Sagt der Rathschreiber: „Höret einmal, Hinkender, ich bin froh für Euch und Eure Freunde, daß Euer 67er endlich einmal zum Loche hinauskommt; Ihr machet's ja doch auch wieder ein menschliches Gesicht; in den letzten Wochen aber habt Ihr eins gemacht, wie ein frisch geschärftes Reibeisen." —

Da lachte der Hinkende: „Das könntet Ihr anfangs wissen, daß ein Kalendermacher vier Wochen vor dem Fertigmachen ein wenig brummig ist. Wenn Ihr einer wäret, Rathschreiber, ich glaube, Ihr thätet gar kein Gesicht mehr machen. Seid Ihr doch, wenn Ihr nur Eure Gemeinderechnung stellen müsset, wie eine melancholische Kratzbürste, und da ist doch so ein Kalender ein ganz ander Ding will ich meinen."

Digitized by Google

„Thut nur nicht so dick," entgegnete der Rathsschreiber etwas spitzig, „was ist denn an so einem Kalender? Geschrieben ist doch das kleine Ding bald, das schüttelt Ihr nur so aus dem Aermel, und dann das Setzen, Drucken, Falzen und Heften, nun, das ist auch kein Heremwerk, dazu habt Ihr Eure Leute und Eure Maschinen und Ihr brauchet nur zuzuschauen, es lauft Alles fast von selber. 'S ist eine wahre Bagatelle!"

„Eine Bagatelle, so meinet Ihr?" sagte der Hinkende. „Ich merke, Rathschreiber, daß Ihr von so einem Kalendergeschäfte gar keinen Begriff habet und den will ich Euch jetzt beibringen, wenn's möglich ist. Von dem Kalenderschreiben will ich nicht reden, ob leicht oder schwer, das ist meine Sache; aber bei der mechanischen Arbeit beim Kalendermachen will ich Euch ein Stücklein erzählen, daß Eure paar Haare dabei zu Berge stehen sollen und Ihr aussehet wie der Bismarck. Z. B. wisset Ihr, wie viele Kalender jedes Jahr gedruckt werden?"

„Nun, ich denke 250,000 Stück, wenn Ihr nicht aufschneidet; es ist ja fett genug zu lesen auf dem Titelblatte."

„Dieses Jahr drucke ich, Dank meinen Freunden, den Schwarzröcken, 300,000. Und wenn man diese 300,000 Kalender auf einander setzen würde, einen auf den andern, was meinet Ihr, wie groß müßte die Leiter sein, um den letzten Kalender oben drauf zu legen?"

„Nun," sagte der Rathschreiber und warf einen prüfenden Blick an dem Hause hinauf, „ich schätz' so hoch wie unsere große Feuerleiter, sie wird hinaufreichen bis an Euer Dach."

„Nichts nutz, viel höher."

„Nun meinetwegen, so hoch wie unser Rathhaus?"

„Als noch höher."

„Wie unser Kirchthurm? Aber jetzt gebe ich keinen Zoll mehr zu!"

„Ja wohl, wie unser Kirchthurm," sagte der Hinkende lachend, „aber unser Kirchthurm müßte 9mal so hoch sein wie der Freiburger Münster!"

„Treibet keinen Utz mit mir, Hinkender," sagte der Rathschreiber und erhob sich fast zornig von der Bank, „ich bin heute nicht aufgelegt zu solchen Narretheien."

„Nunmal so hoch wie der Freiburger Münster," fuhr der Hinkende Bote mit unerschütterlicher Ruhe fort, „fast so hoch wie der Blocksberg, auf dem am 1. Mai die Heren mit dem Junker Satan Polka tanzen."

„Im vollen Ernst?"

„Im vollen Ernst, und ich kann es Euch gleich beweisen, wie Alles, was ich behaupte. Hier ist ein Paket von 100 Kalendern; messet einmal mit Eurem Maßstabe, wie hoch diese sind."

„Zwölf Zoll," sagte der Rathschreiber, nachdem er gemessen hatte.

„Richtig, zwölf Zoll. Und wenn 100 Kalender 12 Zoll hoch sind, wie hoch sind 300,000? Nun, Herr Rechenmeister?"

„3000mal 12 Zoll oder 36,000 Zoll," erwiederte der Rathschreiber etwas kleinlaut.

„36,000 Zoll sind aber 3000 Fuß," sagte der Hinkende triumphirend, „und mit dem 9fachen Münster und mit dem Blocksberge wird es also seine Richtigkeit haben, schätz' ich."

„Heiden Gallee!" rief der Rathschreiber und schnalzte mit den Fingern, „Respekt davor! Und was muß man da Oben herunter für eine schöne Aussicht haben."

„Ja, aber ein wenig wackelig," lachte der Hinkende. „Wenn Ihr aber noch eine schönere Aussicht haben wollet — nur ein bischen kälter — so stoppelt einmal sämmtliche Kalender aufeinander, die der Hinkende seit 67 Jahren gedruckt hat, es sind gerade 2,541,000 Stück, ein Dutzend auf oder ab. Das macht eine Höhe von 30,492 Fuß, also bedeutend höher als der höchste Berg der Erde, die Everestspitze im Himalaja-Gebirge, der bekanntlich 27,212 Fuß hoch ist, wie Ihr noch von der Schule her wissen könntet, wenn Ihr nicht die Geographie so oft geschwänzt hättet. Und wenn man von dieser Kalender-Pyramide die obersten 20 Jahrgänge lesen wollte, so müßte man erst den Schnee wegputzen, denn diese stecken im ewigen Schnee bis über die Ohren."

„Hinkender," sagte der Rathschreiber ziemlich gedemüthigt, „ich schäme mich, daß ich solch ein Esel war mit der dummen Feuerleiter da."

„Thut nichts," begütigte der Hinkende, „und sich schämen, daß man ein Esel ist, ist keine Schande, und man braucht sich deßwegen nicht zu schämen. — Weil wir nun aber einmal am Rechnen sind, so sagt mir, Rathschreiber, wenn alle diese Kalender Makulatur wären — Gott sei meiner armen Seele gnädig — ich hätte sie müssen dem Tapezier verkaufen für Unterpapier, wie viele Quadratfuß könnte der damit tapeziren? Nun, nehmt nur das Maul recht voll!"

„Meinethalben hunderttausend, weil ich denn doch das Maul recht vollnehmen soll", rief der Rathschreiber, fast erschrocken über diese große Zahl.

„Mehr als 37½ Millionen Quadratfuß könnte er damit tapeziren, Ihr könnt es selber nachrechnen, denn ein Kalenderblatt hat 41¼ Quadrat-Zoll

Digitized by Google

und der Kalender besteht aus 36 Blättern. Das müßte schon ein hübscher Tanzsaal sein und wer den auch nur einmal herum tanzt, muß gute Beine haben. — Und wenn man die Zeilen aus dem Kalender so haspeln könnte, wie die Seide von einem Coron, wie lange würde der Faden werden, wenn jede Zeile 2½ Zoll Länge, eine Seite 140 Zeilen und der Kalender 72 Seiten hat? Nun, Rathschreiber, noch einmal sollte Ihr rathen."

„Lasset mich in Ruhe," brummte dieser in komischem Zorn, „der Teufel mag mit Euch rechnen, ich nicht."

„Aus einem Kalender," fuhr der Hinkende fort, „könnte man einen Faden herausspinnen von 2520 Fuß und aus sämmtlichen Kalendern einen Faden von 6,403,320,000 Fuß oder von 360,202 geogr. Meilen Länge. Wäre dieser Faden nicht ein schwacher Papierstreifen, sondern so stark wie das Kabel, das sie jetzt um einen Theil der Erde gelegt haben, so könnte man ihn beinahe 67mal um die Erde herum wickeln, wie man Strickwolle auf einen Knäuel wickelt. Der Faden wäre 210 mal so lang als der Erddurchmesser, und wenn man den Faden an dem Steine des Freiburger Münsters festbinden und mit ihm in den Mond hinaufsliegen und ihn dort um ein Ringgebirge herumwickeln würde, so könnte man die Erde und den Mond mit einem sechsfachen Faden aneinander kuppeln und bliebe erst noch eine Trumm von 4500 Meilen übrig, aus dem man noch eine ganz anständige Portion Strümpfe davon stricken könnte. He, Rathschreiber, was sagt Ihr dazu, habt Ihr jetzt bald Respekt vor dem Kalender?"

„Ich sage gar nichts mehr," erwiederte der Rathschreiber, „wenn Ihr mir mit solchen Zahlen zu Leibe geht, da hört meine Naturgeschichte ganz auf."

„Aber die lustigste Rechnung kommt noch," fuhr der Hinkende mit einem triumphirenden Lächeln fort. „Ein Kalender hat 72 Seiten, eine Seite 7000 Buchstaben, macht 504,000 Buchstaben, oder rund 500,000, macht für den 67er Jahrgang 150,000 Mill. Buchstaben. Nun denket Euch einmal, wenn der Gutenberg nicht so gescheidt gewesen wäre und hätte die Buchdruckerkunst erfunden und der Hinkende müßte alle Kalender mit der Feder schreiben. Wenn er auch jeden Tag 20,000 Buchstaben machte und jährlich 300 Tage am Schreibtisch säße — er müßte doch auch Sonn- und Feiertage halten und hie und da ein Schöpplein trinken — so müßte er 25,000 Jahre an einem Jahrgange schreiben und der geneigte Leser müßte noch etwas länger auf den Kalender warten als jetzt. Wenn aber der Kalender — wie es Brauch ist — in einem Jahre erscheinen müßte und wenn der Hinkende besser mit den Jesuiten stünde und diese würden ihm erlauben, seine Kalender in ihren Klöstern schreiben zu lassen, so wären dazu 600 Klöster nöthig und in jedem Kloster müßten außer dem Abte, dem Bruder Pförtner und dem Bruder Kellermeister, denen man so etwas nicht zumuthen könnte — 42 Mönche Tag für Tag die Finger krumm schreiben und hätten nicht viele Zeit zum Beten übrig und zum Faulenzen und man hätte ein ganzes Jahr Ruhe vor ihnen. Und das ist nur ein einziger Jahrgang. Und nun denket Euch einmal alle 67 Jahrgänge! Das gäbe aber eine Schreibseligkeit. —

„Daraus aber könnet Ihr ersehen, wie gut es ist, daß der Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden hat, und daß der Hinkende Maschinen hat, von denen eine einzige in einer Minute mehr Buchstaben zu Wege bringt, als ein fleißiger Mönch — wenn es überhaupt fleißige Mönche gibt — in neun Monaten. — So, das war wegen der „Bagatelle", wie Ihr meinen Kalender zu nennen beliebtet, und wenn Ihr wieder einmal Etwas gerechnet haben wollt, so stehe ich zu Diensten."

Damit klopfte der Hinkende seine Pfeife aus, griff grüßend an seinen Hut und stelzte zum Hof hinaus.

Der Rathschreiber blieb noch eine Zeitlang stehen und starrte mit einem ziemlich verlegenen Gesichte auf die Kalenderballen hin; dann aber ging er in den Adler, um seinen Aerger mit einem Schöpplein Achter hinunter zu schwenken. Ueber den Kalender aber hat er nie mehr gespottet. —

Mannigfaltiges.

(Zweite Früchte.) Aus dem Somogyer Comitate wird gemeldet, daß daselbst die Erdbeeren zum Zweitenmale reifen, in einigen Gegenden, falls die Witterung noch durch einige Tage günstig bleibt, die Gerstenfelder eine zweite Ernte geben werden und daß auch Sommeräpfel, sowie Himbeeren zum Zweitenmale reif wurden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 129. Sonntag, 28. Oktober 1866.

Die Strickschul'.

(Aus der Pfälzer Ztg.)

Strickt nur, Mädelcher, strickt nur heut',
Loßt mer des Gebappel!
Wann er all' recht fleißig seid,
Kriegen er en Appel.

Ja Aeppel! nä — ich halt' mei Maul —
Jetzt kummt nix Guts meh vor mich;
Doan ämol sin se halwer faul,
Un 's annermol zu wormig.
Die gute Aeppel sin jetzt rar,
Mer braucht kee uszuhewe.
Wie ich dehem beim Vatter war,
Ja, sellmol hot's noch gewe.
Mir isch's noch heut' als wie e Traam,
's isch jetzt e Johre verzig, —
Wie ware do an unserm Baam
Die Aeppelcher so herzig!

Karolinche! ei du Gott!
Bischt e rechti Dodel,
Uf em Bodde, kennt Krott,
Guck, do leit dei Nodel.

Do ware se vun jeder Sort':
For Kuche, for zum Koche;
Die allerschönschte awer dort
Hot mer mei Schorsch gebroche.
Wie haw ich uf mein Schorsch mit Fleiß
Als draus gewart am Brunne,
Was hot mer der for schöne Sträuß'
Im Frühjohr als gebunne!
Un ermol hot er mich geküßt,
So glücklich un so fröhlich —
Ke Mensch hot was devun gewißt,
Als wie mei Mutter selig.

Anna, ke so Staab gemacht,
's Butterbrod werd sandig —
Hol dei Klingel un geb Acht,
Mänscht, wie kumm ich an dich!

Zwe junge Leitcher, die so früh
Sich liewe un sich kenne,
Wie duhn doch oft die Mensche die
So unbarmherzig trenne!
Sei Eltre dän sich arg gewehrt,
Weil sie's nit leide wollte;
Sei Vatter hot nor ufgehehrt
Und immerfort gescholte:
„Des frisch' Gesicht, die schöne Hoor,
Die nutzen dich weeß Gott nix!
A ha, was gew ich do derfor,
Du nemmscht se nit, sie hot nix!"

Kathche, wann ich nüwer kumm:
Wer nit hört, muß fiehle!
Viermol strickst de jetzt noch rum,
Nochher dürfste spiele.

Ach wie mer so mei Schorsch verzählt
Vun meine Leit un seine,
Des hot mich doch so arg gequält,
Had nix gedahn wie greine.
Un mit dem Schelte un dem Streit
Isch uns der Muth vergange,
Mei Schorsch der hot vun seller Zeit
Zu kränkle angefange.
Noch in der allergröschte Noth
Hab' ich em Treu' versproche, —
E halb Johr später war er dodt
Un mir war 's Herz gebroche.
Er ruht im Grab — un ich bin heut'
Vun aller Welt verstoße,
Doch bring' ich ihm zur Frühjohrszeit
Die allerschönschte Rose.

Digitized by Google

Marieche, was greinscht dann du?
Geh mol her, mei Herzel!
Gell, die Annre hän ke Ruh'?
Binn emol dei Scherzel.
Strickt nur, Mädelcher, strickt nur heut',
Loßt mer des Gebappel,
Wann er all' recht fleißig seid,
Kriegen er en Appel.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Der nächste Tag war ein sehr bewegter im Wurm'schen Hause, der kleine Sprößling sollte die christliche Taufe empfangen. Die vertrautesten Freunde des Hauses waren zum Diner eingeladen.

Besser konnte es Martha nicht geboten werden, sie konnte da viel, sehr viel lernen, ohne Gefahr zu laufen, sich zu blamiren. Der Frau Witte gegenüber gab sie sich als ein in der Kochkunst ganz unwissendes Residenzmädchen, das aber, da die Köchin Knall und Fall fortgeschickt sei, bereit zu kleinen Dienstleistungen wäre. Schon um 5 Uhr war Martha aus den Federn und wich nun unter einer Menge drolliger Erzählungen aus der Residenz und von Berliner Dienstboten der Frau Witte nicht von der Seite, die sich immer halb todt lachen wollte und mehr auf Martha's Worte hörte, als daß sie auf die verschiedenen Speisen achtete, die wie Werke der Zauberei unter ihren Händen entstanden.

„Nun habe ich auf Einmal die Auflösung des ganzen Kochräthsels," dachte Martha, als sie, um sich anzukleiden, in ihr Zimmer zurückkehrte. „Die Auflösung heißt Uebung. Aber wie, wo Uebung erlangen, wenn die Gelegenheit dazu fehlt?" Diese wichtige Lebensfrage gab Martha nicht allein jetzt, sondern auch in Zukunft zu denken.

Das Tauffest war in heiterster Weise vorüber gegangen, und Martha hegte von Tag zu Tage weniger Besorgniß, ihr Küchenregiment bis zum Anziehen der neuen Köchin durchzuführen. Einige Kunstgriffe hatte sie der Frau Witte abgesehen, die Amme war zu allen Dienstleistungen willig und zu dumm, um sich nicht leicht ein X für ein U machen zu lassen, und in der Sprachweise der Kochbücher orientirte sie sich auch von Tag zu Tage mehr. Aber noch eine andere Sorge beschlich ihr Herz. Mit der Aufführung ihres Schwagers war sie ebenso wenig zufrieden, als mit der ihrer Schwester. Er trug seine Frau auf den Händen; sie lebten noch immer wie die Turteltauben mit einander, aber er war nach ihrer Ansicht zu oft und zu lange außer dem Hause; und Martha wußte von den Reisen, die sie mit ihrem Vater gemacht, daß die Männer an keinem Haus, wo es für Geld Etwas zu essen und zu trinken gibt, vorübergehen können, ohne einzukehren.

„Wie kann das ein Lieutenant auf die Länge der Zeit durchführen?" sprach sie leise vor sich hin. „Wenn auch er wie seine Frau heimlich Schulden macht?" Ihre Stirne wurde förmlich feucht vor Angst und Besorgniß.

„Mein Gott, was habe ich gethan! Nicht allein sie, auch ihn soll ich kuriren!"

„Lieber Georg," fragte sie ihn eines Tages, „schmeckt Ihnen denn der Kaffee so viel besser beim Conditor, als im eigenen Hause?"

„Das nicht," entgegnete er leichthin, „er schmeckt mir nur besser in Gesellschaft und beim Conditor finde ich meine Kameraden."

Martha streifte mit einem Seitenblicke die Schwester. — Julie verzog keine Miene und nahm unbefangen Theil an dem Gespräche, aber sie fiel beinahe vor Lachen vom Stuhle, als Martha jetzt fragte:

„Georg, würden Sie denn den von meiner Hand bereiteten Kaffee dem Conditorkaffee vorziehen?"

Georg blieb ihr die Antwort schuldig. Er glaubte, seine Damen wollten sich einen Spaß mit ihm machen. Als aber Martha noch immer auf die Antwort zu warten schien, erwiederte er:

„Sie vergessen, liebe Martha, daß ich schon um halb sieben Uhr auf dem Exerzirplatz sein muß."

„Wollen Sie mir das Glück Ihrer Gesellschaft schenken, so sollen Sie mich punkt sechs Uhr in der Laube vor der dampfenden Kaffeemaschine finden."

„Einziger Georg, thue mir den Gefallen und halte sie beim Wort," rief Julie.

Martha reichte dem Schwager über den Tisch hinweg die Hand, die dieser ergriff und küßte, indem er unbefangen hinzusetzte: „Geschähe es auch nur für ein einziges Mal, damit ich erfahre, wie einem Hausvater zu Muthe sei, im Kreise seiner Familie zu frühstücken."

„Armer Georg," sagte Julie. „Heirathe ja keinen Soldaten, Martha. Die unglücklichen Offiziersfrauen haben niemals ihre Männer, wenn sie diese am liebsten in ihrer Nähe sehen möchten. Georg kann doch wenigstens mit seinen Kameraden frühstücken. Aber ich muß meinen Kaffee ganz allein hinunterwürgen und dabei gewöhne ich mir das lange Schlafen immer mehr an, weil es sich immer noch besser im Bett, als an einem einsamen Tisch frühstücken läßt."

Digitized by Google

Martha öffnete schon die Lippen zu einer Erwiederung, aber sie unterdrückte sie und schwieg.

Am andern Morgen saßen um 6 Uhr Georg und Martha unter heiterm Geplauder in der Laube des kleinen Gartens. Als Paul erschien und sich in militärischer Haltung vor seinen Herrn stellte und sagte: „Wir müssen aufsitzen, Herr Lieutenant, es ist die höchste Zeit —" da sprang Georg von seinem Sitze auf und der Schwägerin eine Kußhand zuwerfend, rief er zurück: „Ich schicke Sie, kleine Sünderin, in Arrest, wenn der Major mich in Strafe nimmt." Er schwang sich auf sein Pferd und jagte im Carrière davon.

„Julie! Julie!" drang endlich zwischen ihren Lippen hervor. „Was könntest Du aus Deinem Manne machen, wenn Du Dich darauf verständest. Ob wohl die Civilisten auch so leicht wie das Militär zu ziehen sind?" setzte sie kaum hörbar hinzu und kehrte in das Haus zurück.

Acht Tage befand sich Martha bereits im Hause der Schwester, als eines Mittags der Schwager die Bemerkung machte, daß Martha's Hände entsetzlich gelitten hätten.

„Die Folgen der schweren Arbeit," gab das junge Mädchen zur Antwort.

„Das duldest Du, Julie?" fragte sie ihr Mann im Tone des Vorwurfs.

„Auf Martha's Veranlassung wurde die Köchin vor Ablauf ihrer Dienstzeit fortgeschickt. Mag sie nun auch die Strafe für ihre Uebereilung leiden. Ihr würdet bald Alle davon laufen, wenn ich für Euch kochen wollte."

„In vierzehn Tagen ist die Plage überstanden," sagte Martha, die bereits anfing, sich recht herzlich nach einer andern Hausordnung zu sehnen.

„Wollen Sie mir, liebe Martha, das Versprechen geben, mir einige Morgenstunden Schlaf zu opfern und fernerhin die Bereiterin meines Kaffees zu bleiben, dann nehme ich Ihnen dafür die Küchensorgen ab."

„Sie? Du?" riefen wie aus Einem Munde die Schwestern.

„Ich, ich," entgegnete Georg. „Ich übernehme auf 14 Tage die Sorge für unser Diner. Das Wetter bleibt dem Anschein nach beständig. Wir fahren jeden Mittag in den Wald und speisen vor oder im Försterhause. Der Major äußerte schon neulich den Wunsch gegen mich, uns in dieser Weise öfter mit unsern Familien zu vereinigen. Andere werden sich anschließen und ich verspreche mir heitere Stunden von solchen harmlosen Zusammenkünften." Weiter konnte Georg nicht sprechen, denn Julie erstickte jetzt mit ihren Küssen seine Stimme.

„Herzensmann!" rief sie, „dachtest Du dabei an das erste Mittagessen unseres ehelichen Lebens?"

„Und an den Hundefraß!" rief Martha dazwischen. „Da würde ich mir denn doch erlauben —"

„Beim Kaffeekochen zu bleiben und die Einladung, mein Gast zu werden, anzunehmen!" fiel ihr Georg ins Wort und ergriff dabei ihre Hände, die er küßte und herzlich schüttelte.

Tags darauf hielt um die Mittagszeit der kleine Jagdwagen vor der Thür. Georg fuhr selbst, und fort ging es dem grünen Walde zu.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Wie nun wiederum Doktor Nielssen der reichen Dame diese reservirte Haltung auslegte, ist klar, und während sie beiderseits voll Sehnsucht und Verlangen waren, vom Andern ein liebes und gutes Wort zu vernehmen, arbeiteten Beide unablässig daran, die Scheidewand, die sich zwischen ihnen erhoben und die aus bloßem Mißverständniß aufgebaut war, geradezu ganz unübersteiglich zu machen.

Die Ueberzeugung, daß es mit all' seinen Hoffnungen Nichts sei, hatte sich des Doktors bald bemächtigt, und nun griff er sich einigermaßen in der Rolle, der reichen Gutsbesitzerin gegenüber seinen Stolz einzusetzen, den Rücken recht steif zu halten und vor allen Dingen nicht seinen Schmerz zu verrathen. Natürlich ging er nun auch mehr seines eigenen Weges, er machte nicht mehr Vorschläge zu Lands- und Wasserpartieen, er war höflich, aber von Auszeichnung konnte keine Rede sein. Bei Tische saß Nielssen immer noch an Leonorens Seite, und sein Auge namentlich verrieth, was er keineswegs an den Tag zu legen gesonnen war.

Aber dann ging es plötzlich wie ein kalter Hauch über ihn hin und er blickte Leonore so fremd an, und war so lau und fröstig in der Unterhaltung, daß sie sich nicht nur gekränkt, sondern auch gereizt fühlte und ihm ein herbes abstoßendes Wesen entgegensetzte.

Alles was äußerlich vorging, bemerkte Benno von Rothenstein sehr wohl, und da er sich die Sache nicht anders zu erklären vermochte, so nahm er an, Leonore habe, etwa an dem Tage der Landpartie, den Doktor in seine Schranken gewiesen, ihr Herz sei noch frei, wie ihre Hand. Er hatte bereits darüber nachgedacht, was eine Denunziation einem

Digitized by Google

unbequemen Rivalen gegenüber auszurichten vermöchte, aber sie war überflüssig. Nielsen trat zurück, gleichviel ob freiwillig oder nicht, und Benno von Rothenstein nahm äußerlich Nielsen's Stellung ein.

Insofern es sich darum handelte, Einem der beiden Rothenstein's den Vorzug zu geben, so konnte für Leonore gar kein Zweifel sein, daß er dem älteren gebührte, denn Georg war einestheils eitel, fade und langweilig, und dann war auch Leonore viel zu stolz, die Huldigungen eines Mannes auch nur zu dulden, der unverkennbar bis dahin einer Rosa Gerhard den Hof gemacht hatte und nun wahrscheinlich vor einem glücklicheren Nebenbuhler zurücktrat.

Daß für ihn gar keine Aussichten vorhanden, das erkannte Georg denn auch sehr bald und erklärte seinem Bruder, ihm das Feld räumen zu wollen.

„Sie ist mir auch zu hochnasig und zu gelehrt," sagte er, „sie paßt auch im Grunde genommen besser für Dich. Mit der kleinen Gerhard hab' ich's nun verdorben, denn sie ist wie eine Kratzbürste geworden und cajolirt dem Müller aus lauter Depit. „Nun," fügte er hinzu und strich seinen röthlichen Bart, „es gibt wohl noch reiche Mädels genug, die gern gnädige Frau werden möchten."

Es war ganz richtig, daß Rosa aus lauter Depit sich mehr dem Lieutenant zuneigte, als ihr noch vor acht Tagen eingefallen war, aber ebenso richtig war es, daß Leonore mit weit mehr Gnade die Huldigungen des Herrn Benno von Rothenstein duldete, als sie überhaupt jemals Huldigungen geduldet. Ihn zu erhören, daran dachte sie vorderhand durchaus nicht, aber Nielsen sollte um jeden Preis glauben, daß er ihr total gleichgiltig sei, daß sie sich gar nicht mit ihm beschäftige und daß sie gegen Jeden freundlich sei.

Und nun fand Leonore bei eingehender Bekanntschaft, daß Benno von Rothenstein in der That ein Mann von Geist und Wissen war, und da er es verstand, eine im Grunde gemeine Gesinnung zu verhüllen und sich einen Anstrich von Noblesse und hochherzigem Edelsinn zu geben, so glaubte Leonore, ihm mit ihrem anfänglichen Mißtrauen Unrecht gethan zu haben, und es war ihr zu Muthe, als müsse sie das durch freundliches und wohlwollendes Entgegenkommen wieder gut machen.

Wie konnte Rothenstein aristokratischen Dünkel besitzen, wenn er einem mittellosen Gesellschaftsfräulein eine so ehrerbietige Aufmerksamkeit erzeigte? Und dann, als diese Aufmerksamkeit entschieden den Charakter des Bewerbens um ihre Gunst annahm, war das nicht an sich schon ein Zeugniß für die Gesinnung eines Mannes, den Rang und Stellung und ein ansehnliches Aeußere ohne Zweifel zu Ansprüchen in den vornehmsten Kreisen der Residenz berechtigte?

(Fortsetzung folgt)

Mannigfaltiges.

Eine moderne Salon-Spielerei in Paris, welche an die Stelle der sogenannten Pharaoschlangen getreten ist, nennt man den Besuv-Thee; er schlägt ebenfalls in das chemische Fach. Man erhält unter dem Namen Besuv-Thee zwei Päckchen mit einem gelblichen Staub und ein kleines Kasserol mit einer Handhabe zu kaufen; ein Theil des gelblichen Staubes wird in das kleine Kasserol geschüttet und mit demselben über das Licht gehalten, worauf sich binnen einer Minute jener Staub in eine Masse verwandelt, welche die täuschendste Aehnlichkeit mit schönem grünen Thee hat, der das Kasserol bis zum Rande erfüllt. Ob es weniger schädlich ist, als die Pharaoschlangen, wie behauptet wird, werden chemische Untersuchungen wohl bald zeigen.

(Englische Unterrichts-Methode.) In der Versammlung des sozial-wissenschaftlichen Kongresses wurden bei Gelegenheit der Besprechung des Volksschulunterrichtes einige Lehrbücher als Kuriosa vorgelegt. Darunter befand sich eine Geldreduktions-Tabelle, welche die Arithmetik mit der Moral höchst praktisch vereinigt, z. B.: „20 Pence macht 1 Shilling 8 Pence — Liebe Deinen Vater und Deine Mutter; 40 Pence macht 3 Shillinge 4 Pence — Wasch' Dein Gesicht und kämm' Dein Haar" u. s. w., alles in hübsche Verse gebracht. Der Verfasser dieser geistreichen Kombination erhielt von der Schul-Inspektion eine besondere Gratifikation.

Räthsel.

Bin ich groß und schwer, so schweb' ich hoch in Lüften,
Bin ich klein und zart, so leb' ich in den Triften,
Und nimmst du mir den Kopf,
So schmück' ich deinen Schopf.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 130. Dienstag, 30. Oktober 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Das Waldvergnügen wiederholte sich nun täglich, und von Tag zu Tage gab Martha ihrer Schwester mehr Recht, daß das einzige wahre Glück auf Erden nur in der Ehe zu finden sei. Was ging dem glücklichen Wurm'schen Paare noch ab? Die Schulden waren bezahlt, und als der Geheimrath wie allmonatlich Juliens Zinsen geschickt, hatte er zwanzig Thaler Kostgeld für Martha beigelegt, als monatlichen Zuschuß für die Dauer ihres Aufenthaltes bei der Schwester. Martha hatte außerdem nicht über's Herz bringen können, ihrer Julie länger noch zu verschweigen, daß sie für unvermeidliche neue Schulden noch 200 Thaler in der Kasse habe. — Die neue Köchin war auch gut eingeschlagen, und bei Erwähnung ihrer äußerte Julie:

„Hätte ich jemals geglaubt, daß mir meine größte Feindin auf Erden noch einen Dienst erweisen würde." Das Mädchen hatte bei der Frau Advokatin gedient, die Julie schon so vielfach geärgert hatte. Jene Dame gehörte zu den Musterfrauen, denn sie besaß nicht allein Alles, was das Herz einer Frau sich wünschen konnte, sie verstand auch Alles, was Frauenhände zu leisten vermögen. Ein Dienstmädchen aus der Schule der Frau Rechtsanwaltin wurde unter den Hausfrauen ein Treffer genannt, und wie er der Frau von Wurm zufallen konnte, hatte seinen besondern Haken, war ein Geheimniß, das nicht unter die Leute kam, weil es die größte Musterwirthschaft im ganzen Städtchen arg kompromittirt haben würde. Das Mädchen stahl wie eine Elster und zwar mit einer Schlauheit, die ein ganzes Jahr lang die Frau Rechtsanwaltin hinter's Licht geführt hatte. Für jetzt kochte nun die neue Marie vortrefflich, und so fehlte Nichts zum Glücke der Wurm'schen Familie.

Eines Morgens waren soeben die letzten Töne eines Duetts, welches das Schwesterpaar gesungen, verhallt, als die Amme des kleinen Willy ins Zimmer trat, mit dem Bemerken, ein fremder Herr habe ihr die Karte gegeben, welche Julie ihr aus der Hand nahm und dann kopfschüttelnd sagte:

„Das muß ein Irrthum sein, ich kenne den Herrn nicht, sage ihm —"

In diesem Augenblicke legte Martha ihre Hand auf den Mund der Schwester und flüsterte in ihr Ohr: „Der Besuch gilt mir."

Julie blickte verwundert zu der Schwester auf. Martha war bleich geworden, ihr Blick ruhte unverwandt auf der Karte und ihre Hand zitterte, als sie diese darnach ausstreckte.

„Martha, um Gotteswillen, was bedeutet das?"

„Still, still, nachher," bat diese.

„Kennst Du ihn schon lange?"

„Erst auf der Reise in Dir habe ich ihn kennen gelernt."

Ein lang gedehntes „Ah!" war die Antwort, und nachdem die Amme auf einen Wink ihrer Herrin, daß der Besuch willkommen sein würde, das Zimmer wieder verlassen hatte, sagte sie, zu Martha gewendet: „Darum Deine Gleichgiltigkeit gegen die schönen Augen unseres Rittmeisters! Darum vielleicht auch Dein Koch-Paroxismus!"

„Julie, Du bist unausstehlich."

„Ich verspreche Dir, Dein Assessor soll Deiner Meinung nicht sein."

Die Thüre öffnete sich auf's Neue. — Niemand hätte dem Schwesterpaar das Gespräch, das Beide soeben noch geführt, angemerkt. Unter den Gesetzen der Konvenienz erzogen, würden sie, selbst in den kritischsten Lagen des Lebens, sich keinen Verstoß gegen die gesellschaftlichen Sitten zu Schulden kommen lassen.

Julie ging dem Eintretenden mit der Unbefangenheit, als begrüße sie einen Bekannten, einige Schritte entgegen.

Digitized by Google

„Obgleich ich zum ersten Male das Glück habe, Sie bei mir zu sehen, so begrüße ich doch keinen völlig Unbekannten. Sie waren, Herr Assessor, bereits durch mein Schwesterchen bei mir eingeführt," redete Julie in ihrer anmuthigen Sprechweise den Eintretenden an. Doch zum ersten Male in ihrem Leben drohte ihre Weltroutine sie verlassen zu wollen, als Sello — denn kein Anderer als Martha's Reisegefährte war es — um eine Antwort verlegen, bald sie, bald ihre Schwester verwundert anstarrte.

„Will man mit Nennung seines Namens eine Ueberraschung hervorbringen, so läßt man nicht seine Visitenkarte auf dem Sitze, den man soeben verlassen hat, liegen," lachte Martha.

„Nie hätte ich anzunehmen gewagt, daß Sie gnädigst meine Absicht errathen würden," erwiederte Sello leicht erröthend und sich verneigend.

Sello war ein gewandter Erzähler, bald war die Unterhaltung eine anregende und lebendige geworden; und beide Damen hatten bereits erfahren, daß Sello beabsichtigte, in dem nahe gelegenen Seebade Möhlen eine Kur zu gebrauchen, als auch Georg sich zu ihnen gesellte.

Julie nahm einen günstigen Moment wahr, ihren Mann in den Arm zu kneifen und ihm ein paar Worte ins Ohr zu flüstern. Er nickte nur und wandte sich zu Sello.

„Ganz unbekannt hier, wie Sie sagen, würden Sie es vielleicht nicht verschmähen, mit einer frugalen Küche vorlieb zu nehmen und einen Teller Suppe mit uns zu essen?"

Georg wartete die Antwort nicht ab und nahm seinem Gast den Hut aus der Hand, den ihm dieser auch ohne Zögern überließ.

Das heitere Mahl war beendet, der kleine Jagdwagen hielt vor der Thüre, in welchen jetzt vier glückliche Menschen stiegen. Es ging etwas knapp her, allein Sello und Georg zwängten sich auf dem schmalen Vordersitze ein und fort ging es in den grünen Wald.

Von diesem Tage an kamen die beiden Paare täglich zusammen und das Wiedersehen fand abwechselnd am Ostseestrande oder unter den Bäumen des Waldes statt.

Es gibt für empfängliche Herzen kaum ein gefährlicheres Reizmittel, als das Rauschen der Wellen und das Säuseln der Bäume. Vereinigt sich gar Beides, dann wuchert die keimende Liebe rasch empor.

Julie bekam jedes Mal sentimentale Anwandlungen, wenn sie sich unter den Bäumen des Waldes befand, fester schmiegte sie sich an den Arm ihres Georgs und leiser wurde ihre Stimme.

Ein solcher Moment war es, wo auch Sello Martha's Arm inniger an sich zog, ihre Hand auf sein Herz legte und dabei einige Worte in ihr Ohr flüsterte.

Sie erwiederte seinen Händedruck und entgegnete ebenso leise: „Fragen Sie zuvor, was mein Vater dazu meint."

Dies geschah am Tage vor Sello's Abreise.

„Wie schade, daß wir unsern Sello verloren haben," sagte Julie am Abend, in traulicher Unterhaltung mit der Schwester; „den würde ich Dir zum Manne wünschen, wenn er Vermögen hätte, aber er ist ärmer noch als mein Georg. Er hat kürzlich meinem Manne erzählt, daß er Gott danken würde, wenn der Rest seines geringen Vermögens bis zu seiner amtlichen Anstellung aushalten würde."

Julie's Worte trafen Martha's Herz wie Dolchstiche. An diese so wichtige Lebensfrage hatte sie noch gar nicht gedacht. Tiefer noch sollte ihr Herz verwundet werden. Sie erhielt einen Brief von ihrem Vater, in welchem er unter Anderm schrieb:

„Ein junger, liebenswürdiger Mann, Kammergerichtsassessor Sello, hat bei mir um Deine Hand angehalten. Er scheint Deiner Einwilligung so ziemlich sicher zu sein, und ich würde mit Freuden meinen väterlichen Segen hinzufügen, sobald Dein Bewerber Vermögen besäße. Ein junger Beamter kann heutzutage, lediglich auf sein Gehalt angewiesen, keine Frau standesgemäß ernähren. Ein langer Brautstand hat auch seine großen Schattenseiten, die reiflich in Erwägung gezogen sein wollen. Doch ich will Deinem Glücke nicht hindernd in den Weg treten. Ehe ich dem jungen Sello eine bestimmte Antwort gebe, möchte ich zuvor die Sache mit Dir mündlich besprechen. Es ist somit mein Wunsch, daß Du sobald wie möglich zu uns zurückkehrst."

Martha war nach Empfang dieses Briefes sehr niedergeschlagen und Julie war es mit ihr — sie konnte der Schwester weder Rath noch Trost geben, denn sie hatte es bereits empfunden, daß die Existenzsorgen zu den größten Erdensorgen zu zählen seien.

Was versprechen Liebende nicht! Sello und Martha gelobten sich zu einem zehnjährigen Brautstand zu verstehen, wenn ihnen der Vater nur die Hoffnung auf eine Vereinigung geben wollte.

Eine Woche nach Martha's Rückkehr stand ihre Verlobung mit dem Assessor in den Zeitungen. Sello trat durch Vermittlung seines künftigen Schwiegervaters mit der Anwartschaft auf baldige Diäten als Hilfsarbeiter in das Ministerium ein.

Von den gepriesenen Süßigkeiten des Brautstandes bekam Martha nicht viel zu kosten.

Die Geheimräthin Spangenberg hatte niemals eigene Kinder gehabt. Sie war ein in Ueppigkeit

Digitized by Google

erzogenes Mädchen gewesen, das durch unvorhergesehene Unglücksfälle plötzlich arm geworden war. In dieser Lage lernte sie ihr jetziger Mann kennen und bot ihr mit seinem Namen zugleich eine sorgenfreie und geachtete Stellung in der Welt. Die Leidenschaft der Liebe nur durch Hörensagen kennend, begriff sie diese, je älter sie wurde, immer weniger. Sie hatte schon Julie's Heirath eine Thorheit genannt, wie denn überhaupt einem Manne Opfer zu bringen nach ihren Weltanschauungen in das Bereich der Narrheiten gehörte.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Was seinen Rang betraf, so verstand es Benno von Rothenstein meisterhaft, dem ein Relief zu geben, ohne auch nur eine einzige Behauptung auszusprechen, die eine nachweisliche Lüge gewesen wäre, und daß Leonoren keine Gerüchte über ihn, wie sie in Wyk umgingen, zu Ohren kämen, darüber wachte er mit der raffinirtesten Sorgfalt. Bedenkt man dabei, wie sehr ihn überhaupt die Gelegenheit unterstützte, indem er mit Leonore in einem Hause wohnte, daß er immer wissen konnte, wo sie war, immer erscheinen, wenn es ihm passend dünkte, und daß er Alles in diesem Augenblicke auf die eine Karte setzte, so ist es nicht so sehr zu verwundern, daß Leonore zuweilen erwog, wie sie sich mit dem Leben in der Residenz würde befreunden können.

Erfüllte es nun Nielsen schon mit tiefem Schmerz, daß Leonore für ihn verloren, so brachte es ihn fast zur Verzweiflung, daß sie sich diesem, just diesem zuneigte, und er erwog es unzählige Mal, ob er nicht das geliebte Weib warnen, vor dem Verräther warnen sollte. Aber wie hätte ihm, gerade ihm solches angestanden, wie wäre es ihm gedeutet worden? Aber vielleicht durch Fräulein Kronstadt! Das wäre ein wenigstens möglicher Weg, und vielleicht würde es ihm gelingen, dieser gegenüber kühl und besonnen zu sagen, was er wußte, ohne zu verrathen, wie er zugleich diesen Benno von Rothenstein als Nebenbuhler haßte, daß er ihn hätte erdrosseln mögen.

Ohne Zweifel würde Doktor Nielsen allen Bedenken zum Trotz auch diesen höchst vernünftigen Ausweg ergriffen haben, wenn nicht Ereignisse dazwischen getreten wären, die selbst eine nur so weit sich einmengende Annäherung unmöglich gemacht hätten.

Der „Nordfriesland" war angekommen und hatte eine Menge neuer Badegäste gebracht; unter ihnen einige preußische Offiziere, die das Land, wo der Kredit ihrer Armee wieder aufgefrischt worden war, kennen lernen wollten, und die bei dieser Gelegenheit auch die beiden friesischen Inseln Föhr und Sylt besuchten.

Obwohl sie nicht solche waren, die den jüngsten Feldzug gegen Dänemark selbst mitgemacht, so glaubten sie doch ein Recht zu haben, mit dem Schritte des Siegers aufzutreten, und gleich beim Eintritt in den Speisesaal gerirten sie sich so anmaßend und rücksichtslos, als ob die übrige Gesellschaft — die bereits beim zweiten oder dritten Gericht war — zur bloßen Staffage hier aufgepflanzt wäre.

Einer, ein Gardelieutenant, der an Länge unter allen Andern hervorragte, zog sein Lorgnon hervor, musterte die anwesenden Damen mit freilich nicht unerhörter Dreistigkeit, und seine Blicke blieben dann endlich auf Leonore haften in einer Weise, die auch nicht gerade verschämt war. Damit nicht genug, stieß er einen seiner Gefährten an und sagte ihm Etwas, was Leonore nicht verstand, in Folge deß sie aber zwei Lorgnetten auf sich gerichtet fühlte. Das Alles geschah kavaliermäßig ungenirt, und die ganze Tischgesellschaft, die ihrerseits auch die geräuschvoll Eintretenden musterte, folgte natürlich dem Blick der Offiziere.

Leonore erglühte dunkelroth und Nielsen fühlte einen Grimm, eine Wuth in sich, daß er seine Serviette bearbeitete, als wäre sie an jener Frechheit Schuld.

„Um Gottes willen, Fräulein," sagte er hastig und mit vor Aufregung bebender Stimme, „geben Sie mir das Recht, nur in diesem Moment das Recht, für Sie aufzutreten."

Leonore antwortete aus leicht begreiflicher Angst vor einem Skandal trotz ihres eigenen Aergers beschwichtigend, und zugleich bemerkte sie, wie Benno von Rothenstein an die Offiziere herangetreten war und ihnen einige Worte zuraunte. Sie ließen ihre Lorgnons fallen und nahmen Platz, jener Große — es war ein Graf W. — gerade neben Benno, der sich heute sammt seinem Bruder und dem Lieutenant Müller der Offiziersgesellschaft angeschlossen hatte.

Diese nahm das Ende der beiden langen Tische ein, die parallel im Saal gedeckt waren; am Ende des andern saß die Familie Gerhard, Leonore und der Doktor, so daß die beiden Partieen nur durch einen dazwischen liegenden freien Gang getrennt waren. Die Offiziere sprachen außerordentlich laut, wie sie es für ihre Siegerrolle schicklich hielten, und die Gesellschaft am andern Tisch mußte um so mehr

Digitized by Google

Alles verſtehen, was drüben geſprochen wurde, als heute eigentlich nur Fräulein Kronſtadt und Herr Gerhard einige Unterhaltung mit einander führten. Roſa war gelangweilt, indem ſie ihren gewohnten Partner entbehrte, und Leonore und Nielsſen ſchwiegen vollſtändig, Erſtere aus einer Art von Befangenheit und Letzterer unzufrieden mit ſich ſelbſt, mit Leonoren und vor Allem mit der Geſellſchaft da drüben, deren Geſchwätz er Wort für Wort zu hören genöthigt war.

Erſt bewegte ſich dies um lauter gleichgiltige, wenn auch mitunter den Geiſt der Raſſe ſehr charakteriſirende Dinge, dann aber kam die Rede auf die Ereigniſſe gerade in Föhr, auf den kleinen Seekrieg, der hier geſpielt und ſo auf den Feldzug überhaupt. Natürlich ſprach ein Jeder der einzelnen Offiziere per „wir“, und es lag etwas Beleidigendes in der ganzen Art und Weiſe, wie ſie ſich ſelbſt als die Herren des Landes bezeichneten, ſo daß nicht nur Nielsſen, ſondern ſämmtliche anweſenden Schleswig-Holſteiner ſich indignirt fühlten und Zwei ſogar aufſtanden und den Saal verließen. Die Krieger bemerkten dies aber anſcheinend nicht, ſondern fuhren, ſei es unbefangen, ſei es übermüthig, fort.

„Na, gründlich aufgeräumt haben wir, auf Ehre!“ ſagte Einer.

„Das heißt mit den Dänen,“ entgegnete ein Anderer, „aber es ſoll noch viel undankbares Volk im Lande ſich befinden, das mit der beſtehenden Lage der Dinge unzufrieden iſt.“

„Hm — eine beſtehende Lage der Dinge haben wir vor der Hand noch nicht, nur ein Proviſorium.“

„Ha, ha! Proviſorium iſt bei uns Definitivum. Da müßten wir unſern Premier nicht haben! Was gilt die Wette: Heute über's Jahr läßt Wilhelm I. ſich in den Herzogthümern huldigen.“

„O, ich halte es auch mit der Anſicht, und was die Widerſpenſtigen betrifft, ſo denke ich, ſie haben Reſpekt vor der preußiſchen Kriegsmacht bekommen. Darum meine ich eben, wir haben gründlich aufgeräumt, wir haben uns auf ewig hier feſtgeſetzt. Der Krieg von neunundvierzig und fünfzig war ja nur Kinderſpiel dagegen.“

„Nu, der Krieg!“ meinte Graf W. mit ſehr verächtlichem Tone. „Wer redet davon? Den haben Bauern und Freiſchärler geführt, Abenteurer und Bummler, die hergelaufen kamen und par conſéquence auch tapfer davonlaufen konnten. Bei Idſtedt zum Beiſpiel — —“

Weiter kam der Redner nicht, denn er wurde unterbrochen. Nielsſen war nicht mehr im Stande, an ſich zu halten, und ſo ſtand er auf.

„Meine Herren,“ ſprach er, den Blick feſt auf die gegenüber ſitzende Gruppe gerichtet, „ich erlaube mir zu erinnern, daß Sie einſtweilen Gäſte ſind auf frieſiſchem Grund und Boden, und als ſolche ſich hüten ſollten, die Bewohner zu beleidigen. Ich ſage Ihnen, noch haben wir kein Deſinitivum, ſind noch nicht Preußen, und wenn wir das Unglück hätten, es zu werden, ſo ſteht zu bedenken, daß Sie nicht gegen Schleswig-Holſtein gekämpft haben, daß auf alle Fälle wir nicht die Beſiegten ſind, vielleicht aber die Betrogenen — —“

(Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein neuzeitiger Ohnehoſe.) Ein ſpaßhafter Vorfall ereignete ſich neulich auf der Lyoner Eiſenbahn. Ein Buchhändler befand ſich in einem von Landbewohnern überfüllten Coupé. Bald nachdem er eingeſtiegen, fühlte er die Stiche des bekannten Springers, gegen welche kein Jucken, kein Schlagen hilft. Da der Unglückliche in Gegenwart der zahlreichen Fahrgeſellſchaft nichts gegen den Feind unternehmen konnte, beſchloß er, auf der nächſten Haltſtelle ein leeres Coupé zu gewinnen. Dies gelang ihm und alsbald beginnt er einen Vernichtungskrieg. Er überzeugte ſich jedoch, daß eine gründliche Abhülfe nöthig ſei, und ſo zog er denn die vom Feinde beſetzte Hoſe herunter, um ſie außerhalb des Fenſters auszuſchütteln. Hierbei aber widerfuhr unſerm grimmig arbeitenden Buchhändler das Mißgeſchick, daß gedachtes Kleidungsſtück ſeinen Händen entſchlüpfte. Der Zug brauſte weiter, unbekümmert um den vor Schreck erſtarrten Ohnehoſe. Auf den nächſten Haltſtellen wurde indeſſen die Verlegenheit erſt groß. Neue Fahrgäſte wollten einſteigen, wurden jedoch durch den Buchhändler daran verhindert, welcher durch das Fenſter der Portiere mit den Armen wüthend um ſich ſchlug. Das Bahnperſonal glaubte, man habe es hier mit einem Verrückten zu thun, und ſo wurden denn durch den Telegraphen an der nächſten Hauptſtation einige Gendarmen beſtellt, welche ſich des angeblichen Verrückten bemächtigen ſollten. Erſt dieſen gelingt es, den wahren Sachverhalt feſtzuſtellen, und alsbald war der unglückliche Buchhändler durch ein Paar von Inſpektor geliehene Beinkleider aus ſeiner Noth befreit.

Auflöſung des Räthſels in № 129:
Glocke – Locke.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 131. Freitag, 2. November 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Pflicht um Pflicht, pflegte die Geheimräthin zu sagen. Es ist die erste Pflicht eines Mannes, seine Frau vor Existenzsorgen zu schützen; und die Pflicht der Frau ist es, die bürgerliche Ehre ihres Mannes wie die ihrige heilig zu halten. Diesen Grundsatz hatte sie mit puritanischer Strenge befolgt. Obgleich in der großen Welt lebend, hatte selbst die Bosheit dem Rufe der jungen schönen Frau an der Seite eines viel älteren Mannes nichts anhaften können. Zwischen ihr und ihren Stieftöchtern bestand kein herzliches, aber ein freundliches, wohlwollendes und sehr anständiges Verhältniß. Erst nach Martha's Verlobung kam es zu kleinen Differenzen zwischen Mutter und Tochter.

Die Frau Geheimräthin, die jedes Vergehen gegen den Anstand als Todsünde rügte, würde ein sich küssendes Brautpaar nicht in ihrer Nähe geduldet haben; und es sich unter vier Augen zu überlassen, vertrug sich mit der Würde ihres Hauses nicht. So waren die Liebenden auf einen Briefwechsel angewiesen, als wenn sie hundert Meilen von einander getrennt lebten.

Das Alles würde Martha geduldig ertragen haben, wäre nur ihr Max damit einverstanden gewesen. Doch dem etwas leidenschaftlichen jungen Manne wurde das ihm auferlegte Zwangsverhältniß von Woche zu Woche unerträglicher. Zu heimlichen Zusammenkünften, die er seiner Braut in Vorschlag gebracht hatte, war Martha bei ihrer streng sittlichen Erziehung nicht zu bewegen gewesen; und so wurde seine Stimmung bald eine gereizte, bald eine bittere, die oft in Vorwürfen über Martha's geringe Liebe zu ihm sich Luft machte. Die arme Martha litt unter solchen Verhältnissen entsetzlich und kam in ihren einsamen Stunden aus den Thränen nicht heraus. Die Briefe der Schwester brachten auch wenig Tröstliches. Julie hatte die Diebereien ihrer neuen Köchin entdeckt, und da die von Martha ihr eingehändigten 200 Thaler schon sehr zusammengeschmolzen waren, so hatte sie, wie sie schrieb, den Entschluß gefaßt, das Essen aus dem Speisehause holen zu lassen. „Laß Dir, liebste Martha, mein Schicksal als eine Warnung dienen," endete der trübselige Brief.

Unter solchen Quälereien war der Winter vergangen, und nachdem Sello als Diätarius mit 600 Thalern angestellt worden, erklärte er seiner Braut, wenn es nicht bald anders würde, so sei er entschlossen, beim Justizminister um eine Kreisrichter-Stelle in der Provinz einzukommen. Das Wort Kreisrichter rief plötzlich in Martha einen Gedanken wach, auf den sie unbegreiflicher Weise nicht schon früher gekommen war. Als sie bei der Schwester gelebt, hatte sie die Frau eines Kreisrichters kennen gelernt, die ihr so wohl gefallen, daß sie die junge Frau oft zu den verschiedensten Tageszeiten besuchte. Immer hatte sie sie sauber und anständig gekleidet, allerdings entweder in ihrer Wirthschaft, oder in der Nähe ihrer beiden Kinder beschäftigt, gefunden. Aber die Leute lebten doch, und wie sie aus sicherer Quelle wußte, mit einer jährlichen Einnahme von 800 Thalern und ohne Schulden zu machen. „Aber zuvor müßte ich mich wie sie auf's Kochen und Wirthschaften verstehen," setzte Martha in ihren stillen Betrachtungen hinzu. „Wie das anfangen bei dem Zustande unserer Hausordnung? Ob ich es mit der Dörte wage."

Dörte war das Faktotum des Hauses. Sie kochte bereits seit zehn Jahren im Spangenberg'schen Hause, und der Geheimrath, der ein großer Verehrer und feiner Kenner der Tafelfreuden war, wurde dessenungeachtet nicht müde, seine Dörte Tag für Tag ein Kochgenie zu nennen. Dörte zu be-

Digitized by Google

leidigen, würde als Majestätsverbrechen betrachtet worden sein. — So trat denn Martha, nachdem sie ihren Entschluß gefaßt hatte, überaus demüthig in Dörte's Küche.

„Liebe Dörte," sagte sie bittend, „Sie könnten mir einen recht großen Gefallen thun, wenn Sie mich im Kochen unterrichten wollten."

Sprachlos starrte Dörte ihr Fräulein an.

„Sie wissen doch," fuhr Martha fort, „daß ich verlobt bin und daß nicht gleich jeder Mann Ministerialrath wird und sich eine Dörte halten kann?"

„Und keine Dörte, die armen Dienstboten das Brod nimmt, indem sie die Herrschaften klüger als sie macht," platzte die entrüstete Köchin heraus. „Nein, Fräulein, da sind Sie bei mir vor die unrechte Schmiede gerathen. Abgesehen davon, daß ich nicht solche Sünde auf mein Gewissen laden will, meinen Stand herunter zu setzen, muß ich auch mein Küchenregiment für mich behalten. Mir steht der Kopf nicht einen Tag wie den andern und ich muß meine Freiheit behalten, lobbullern zu dürfen, wenn mir gerade so um's Herz ist. Wer mir dann auf die Finger sieht, kriegt den ersten Topf, den ich fasse, an den Kopf."

Martha wich erschrocken einen Schritt zurück.

„Aber, liebe Dörte," sagte sie, „andere junge Mädchen meines Standes lernen doch kochen."

„Dazu ist die Gierschlucke da," versetzte Dörte. „Lumpige vier Friedrichsd'ors und Sie lernen eine Menge schöner Gerichte, wie sie der Herr Liebste gewiß nicht in seinem Speisehause bekommt."

Daß Martha auch nicht an die Madame Gierschlucke gedacht, die erst vor wenigen Tagen einen neuen Lehrkursus in der höheren Kochkunst angekündigt hatte! Und Martha wandte sich auf dem Absatz rasch um, indem sie der Köchin zurückrief:

„Hüten Sie sich, Dörte, daß ich Sie nicht noch mit meiner Kochkunst bei Papa aussteche!"

Dörte hielt sich die Seiten vor Lachen.

Martha war niemals in der Benutzung ihrer Zeit beschränkt, und da sie von ihrem Vater ein sehr anständiges Nadelgeld erhielt, war sie es auch nicht in ihren Ausgaben. Rasch die That dem Entschlusse folgen zu lassen, wie es ihre Weise war, machte sie sich eilig auf den Weg zu Madame Gierschlucke. Die Kochkünstlerin führte sie in ihre Küche. Eine lange mit weißen Kacheln und einem breiten wie Gold glänzenden Messingrand versehene Kochmaschine nahm die eine Wand der Küche ein, in deren Mitte eine weißgescheuerte Anrichtetafel stand. Martha lachte das Herz beim Anblick und sie versprach übermorgen, wo die erste Lektion beginnen sollte, pünktlich sich einfinden zu wollen.

Zwölf junge Mädchen, mit modern frisirten Köpfen und zierlichen Küchenschürzen, kändelten nun in der saalartigen Küche bunt durch einander und rannten sich mit ihren Krinolinen ein Mal über das andere über den Haufen. — Elf in der munteren Schaar wollten sich erst einen Hausherrn erkochen. Martha war die Einzige unter ihnen, welche bereits den Wunsch hegte, für den Erwählten ihres Herzens zu kochen. Darum machte sie auch von Allen die schnellsten Fortschritte und nach Verlauf weniger Wochen hätte sie es in der Bereitung einer Fischpastete, eines Ragout fin en Coquille, eines italienischen Salats mit einem gelernten Koch aufgenommen.

Wie schade, daß sie den Vater nicht zum Richter ihrer Leistungen anrufen durfte. Doch das konnte sie nicht wagen, Dörte würde sie verhöhnt haben, wenn sich ein Tadel an ihrem Werke hätte finden lassen, und noch viel schlimmer wäre es geworden, wenn sie ihn nicht gefunden hätte. Kurz angebunden, wie es einmal ihre Weise war, würde sie ihrer Herrschaft den Stuhl vor die Thüre gesetzt haben. Im Kochinstitute herrschte die Sitte, daß die jungen, eleganten Elewinnen die zubereiteten Gerichte, aber auch die Kosten dafür unter sich theilten. Der böse Leumund wollte behaupten, daß, um das Lehrgeld zu erschwingen, oft daheim eine ganze Familie auf die kleine Menage wartete, welche zur festgesetzten Stunde von einem Diener oder Mädchen des Hauses abgeholt wurde. Hätte die arme Martha, unter der Tyrannei einer Dörte leidend, das nur einmal wagen dürfen. Ihr blieb nur die Wahl, ihren Speisenantheil stehen zu lassen oder ihn ihren Kochgefährtinnen zu überweisen. Ein junges, bleiches, sehr leidend aussehendes Mädchen bat sie eines Tages, ihr ihre Portion um den halben Preis zu überlassen, ein Anerbieten, das Martha sehr beleidigt zurückwies. Als sie aber eine Thräne in den Augen des bleichen Mädchens sah, schüttete Martha jeden Mittag ihren Speisenantheil zu dem des jungen Mädchens.

Nicht lange währte es, so mußte sich Martha neuen ernsten Betrachtungen hingeben. Die täglichen feinen Gerichte, die niemals ihren Gaumen erfreuten, wohl aber ihre Kasse angriffen, hatten bereits ihre kleinen Ersparnisse aufgezehrt, und wenn sie nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollte, mußte sie wie Julie Schulden machen. — Recht trüb gestimmt, saß sie eines Nachmittags in ihrem Stübchen, als durch die halb geöffnete Thüre der Kopf einer noch jugendlichen Frau sichtbar wurde und eine ihr bekannte Stimme sagte:

„Ich habe zwar keinen Augenblick Zeit, aber an Ihrer Thüre vorbeigehen, ohne Ihnen, Fräulein

Digitized by Google

Marthachen, guten Tag gesagt zu haben, konnte ich doch nicht über mein Herz bringen."

„So komm' doch näher, Jettchen, so sehr eilig wirst Du es doch nicht haben," entgegnete Martha.

Die junge Frau trat ins Zimmer, zog die Thüre hinter sich ins Schloß und ließ sich auf den Stuhl nieder, den Martha ihr hinschob.

„Du hast Dich ja ordentlich verjüngt, Jettchen," begann Martha wieder.

„Das macht das gute Leben, Fräulein Marthachen, Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, kein wahreres Sprichwort." —

„Hast Du eine Nähschule errichtet?" fragte Martha lachend.

„Das Nähen hatte mich eben so herunter gebracht, — seit die Nähmaschinen Hemden nähen, ist das Salz nicht mehr bei der Näherei zu verdienen. Wie oft habe ich an die Frau Geheimräthin denken müssen. „Henriette, sei keine Närrin," hat sie mir oftmals gesagt, „und heirathe keinen Mann, der Dich nicht ordentlich ernähren kann."

„Aber Du hast ihn ja doch geheirathet?"

„Freilich habe ich ihn geheirathet und lange genug mit ihm schmale Bissen essen müssen, und wenn wir nur dabei auf einen grünen Zweig gekommen wären! Allein mein armer Mann kam bei seiner Schreiberei täglich mehr herunter und ich kam auch an meinem Nähtisch von Kräften. Als nun vollends mein kleiner Julius geboren wurde und der kleine Schreihals mich nicht eine Stunde hinter einander feftsitzen ließ, da wurde mir oft zu Muthe, daß ich auf der Stelle hätte ins Wasser laufen mögen."

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Der Redner wollte noch weiter reden, aber ein beifälliges Gemurmel und einzelne „Bravos!" der Versammlung unterbrachen ihn, während zugleich Graf W., auf dem während des Sprechens unbewußt Nielsen's Auge geruht hatte, aufsprang.

„Tod und Teufel und Millionen Donnerwetter! Hervor, was unterfangen Sie sich?!"

„Ihnen meine Meinung zu sagen," antwortete dieser äußerlich gelassen, obwohl Leonore sah, wie seine Hand bebte und alle Farbe aus seinem Gesichte gewichen war.

„Werde Ihnen auch meine Meinung sagen, Herr! Bitte um Ihren Namen! Verstehen mich wohl? — Sind ein ganz anmaßender, unverschämter Geselle und reden Dinge, von denen Solche wie Sie gar Nichts verstehen."

Stimmen wurden laut, man wollte Nielsen beistehen, aber dieser erhob sich abermals und winkte mit der Hand, worauf sofort tiefe Stille eintrat.

„Ihre Schimpfworte gleiten an mir ab. Was das Verstehen von der Sache betrifft, so will ich Ihnen bemerken, daß ich schon als achtzehnjähriger Junge den Feldzug mitgemacht habe und ein Gefangener auf der „Dronning Maria" war, damals als wir Krieg führten. Diese Erklärung gebe ich übrigens mehr der anwesenden Gesellschaft, als Ihnen. — Meinen Namen wollen Sie wissen? Detlef Nielsen aus Kiel. Ich verstehe auch, was diese Frage bedeuten soll und will hiermit öffentlich erklären, daß ich mich nicht mit Ihnen schlagen werde, es sei denn, daß noch einmal der Tag komme, wo Schleswig-Holstein's Männer aufstehen wider des Landes Bedränger, alsdann werden Sie mich in den Reihen Ihrer Gegner finden."

„Bravo! Bravo!" hieß es von der einen Seite, während auf der andern Seite eine unbeschreibliche Aufregung herrschte, und die Mehrzahl der Offiziere den Gardelieutenant in diesem Augenblicke wenigstens zu beruhigen suchte.

Dieser hörte sichtlich auf gar nichts, sprang auf und rannte, seinen Degen ziehend, um den Tisch herum auf Nielsen zu. Der aber war auf seiner Hut und hatte seinen Stuhl erhoben, um zu pariren. Zugleich erhob sich ein Tumult und ein Geschrei, daß man von des Grafen Droh- und Schimpfreden nicht ein Wort verstand. Seine Kameraden hatten diesen im Nu umzingelt, während auf der andern Seite sich sämmtliche Herren an der Gafttafel erhoben, entweder um dem Doktor beizustehen, oder um einem Konflikte vorzubeugen.

Ehe aber noch Einer recht zur Besinnung kam, war es den Offizieren gelungen, Ihren wüthenden Kameraden zur Thüre hinaus zu schaffen, und Nielsen hatte seinen improvisirten Schild sinken lassen. Draußen raste der Lieutenant noch eine Weile, aber die Besonneneren bemühten sich, ihm begreiflich zu machen, daß er in diesem Moment um keinen Preis die Sache auf's Aeußerste treiben dürfe, daß ihm aber ja noch Zeit bliebe sich Genugthuung zu verschaffen, und darin waren natürlich Alle einverstanden, daß die Offiziers-Ehre den angethanen Schimpf nicht dürfe auf sich sitzen lassen.

Im Saal hatte sich die Ruhe bald wieder hergestellt, denn der Kreis hier war natürlich ein vorwiegend bürgerlicher; wenn auch Einzelne etwa hätten zu den Offizieren halten mögen, so fanden sie zum

Digitized by Google

mindesten doch diesen Moment nicht geeignet, das laut werden zu lassen. Ein alter, sehr ehrwürdig aussehender Mann kam auf Nielsen zu und schüttelte ihm die Hand; dem Beispiel folgte die bei weitem größere Anzahl der Männer, und mit dem Bewußtsein, gethan zu haben, was er thun mußte, setzte dieser sich endlich wieder nieder.

Beim Entstehen des Wortwechsels hatte der kluge und ängstliche Wirth schnell die am Sandwall spielenden Musiker herbeiholen lassen, um durch die lauten Klänge der Blasinstrumente den andern Lärm zu übertönen. Jetzt standen sie am Eingange des Saales und daß sie, die durchaus nicht wußten, was vorgefallen war, anstimmten: „Schleswig-Holstein, meerumschlungen" wirkte in diesem Augenblick wahrhaft komisch und dadurch ausgleichend auf die empörten Wellen.

An dem Schrecken, der Leonore durchbebte, als Nielsen aufstand und das Wort ergriff, an ihrer Todesangst, als sie den blanken Degen sah, an dem Triumphgefühl, das sie jetzt empfand, wurde sie gewahr, wie sehr sie sich innerlich mit dem Manne verwachsen fühlte, der jetzt so unnahbar und schweigend neben ihr saß, und wie fern ihrem Herzen zum mindesten Benno von Rothenstein war, der offenbar gemeinsame Sache machte mit Denjenigen, die — abgesehen von der ihr widerfahrenen persönlichen Beleidigung — eine so unwürdige Rolle gespielt hatten.

Jene zwar trugen das Abzeichen, welches ehemals den freien Mann, heute aber den äußerlich und innerlich unfreien kennzeichnet: die Waffe; wer in dieser Stunde wie ein Mann aufgetreten war und gesprochen und gehandelt hatte wie ein Mann, das unterlag selbstredend durchaus keinem Zweifel.

Der physische Muth des Soldaten ist an gehöriger Stelle natürlich sehr wesentlich und unerläßlich; höher, ungleich höher aber steht derjenige moralische Muth, der es wagt, einem Vorurtheil zu trotzen und einem Herkommen, das zum Theil schmählicher Weise noch sanktionirt wird gerade von Denjenigen, welche die Träger der Bildung in einem Staate sind oder werden sollen.

Die Offiziere erkannten vollständig, in welch' eine fatale Situation sie gerathen waren und wie wenig man es auch allerhöchsten Orts billigen würde, daß sie einen solchen Konflikt heraufbeschworen, aber im Rechte fühlten sie sich darum dennoch und nach den herkömmlichen Begriffen von Standesehre mußte gehandelt werden. Graf W. wollte Nielsen sofort auf dem Sandwall insultiren und nur den Vorstellungen namentlich Benno von Rothenstein's gelang es, ihn zu einer voraufgehenden förmlichen Herausforderung zu bewegen und ihn, Benno von Rothenstein, mit Ueberbringung derselben zu betrauen. Er übernahm mit einer wahren Wonne dies Amt des Cartellträgers. Seit dem heutigen Vorfall empfand er einen Haß und eine Wuth gegen den Doktor, daß ihm freilich nichts gelegener hätte sein können, als eine entehrende Züchtigung desselben auf offener Promenade; aber Benno von Rothenstein dachte immer und immer zuerst an seine Carrière, und wie würde es ihm vermerkt werden, wenn man seinen Namen mitnannte in einer so bösen Sache? Was nachher geschah, wenn er erst den Versuch einer „anständigen Lösung" gemacht — dafür konnte ihn kein Mensch verantwortlich machen.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Friedrich der Große über den Adel.) „Ist es das Wort von, was den Edelmann macht, oder der Glaube an eine immer sehr problematische Abstammung? Der Adel ist nichts Anderes, als der höhere Grad von Bildung, Ehre und Vaterlandsliebe, den man billig bei Personen aus guten Familien, die eine sorgsamere Erziehung als andere genießen können, voraussetzen darf. Ist dies nicht da, so ist er Nichts, gar Nichts, ohne allen Werth und ein Unkraut, statt etwas Nützliches zu sein."

Vor vierzehn Tagen war in einem Berliner Blatt folgendes Inserat zu lesen: „Mit kaum nennenswerthen Ausgaben kann man sich ein Nebeneinkommen von 40 bis 60 Gulden monatlich verschaffen. Auf Briefe, denen zwei Gulden beiliegen, ertheilt klare und ausführliche Antwort Ed. H. Nr. 20 posto restanto Berlin." Ein Wiener Buchhalter schickte Geld und Anfrage unter der genannten Adresse ab und erhielt nach einigen Tagen auf sein Schreiben folgende originelle Antwort: „Thun Sie wie ich, inseriren Sie dasselbe in gelesenen Blättern und ich garantire Ihnen den angegebenen Nebenverdienst."

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 132. Sonntag, 4. November 1866.

Profit!

Do hab' ich letscht am runde Disch
So gege sechs gesesse,
Ich war der dorschdig wie e Fisch
Un wollt ach noch was esse.

E Kellermäde frisch vum Land,
Des bringt mer gleich e Schoppe,
Un wies mei Bier hat hingeschtellt,
Dhun noch e paar do klobbe.

Jetzt wart ich, bis die Annre ach
E frische Anschtich hawe,
Dann drinke wollt ich nit eleen,
Das soll jo Keener glawe.

Das Mäde hat das frische Bier
Vor jede Gascht gedrage,
Un ich hab' mich nit lang bedenkt
Und dhu mei „Prosit" sage.

Kaum hab' ich der das Wort geredd,
So macht, es ist zum spasse,
Das Kellermäd e steife Knix
Un dhut mei Glas erfasse.

Un drinkt der fascht e halwes Glas,
Dann hat's mei Bier mer gewe
Un sagt ach, ich bedank mich schean,
Die Herre solle lewe!

Ich guck der ganz verschtaunnert zu,
Am Disch die Annre lache,
Un zu dem Mäde sag' ich druff:
„Was sein dann das for Sache!"

„Ja, lieber Herr, ich seins gewehnt,
Deheem, das sag' ich offe,
Wann do e Borsch mer **Profit** ruft,
Do werd a mitgesoffe!"

....h.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

„Ist es nun besser geworden?" fragte Martha Henriette ungeduldig.

„Wenn die Noth am höchsten steigt, ist die Hilfe am nächsten. Plötzlich stirbt ein Onkel von meinem Manne, von dem wir nie etwas gehört hatten. Mein Mann hatte einen Todesschreck, als er eine gerichtliche Vorladung bekam. — Das Gesicht, Fräulein Marthachen, hätten Sie sehen müssen, als er in meine Stube trat und mir erzählte, das Gericht habe ihm eine Erbschaft von 400 Thalern an den Kopf geworfen."

„Du Glückliche!"

„Seitdem ist der Segen in unser Haus eingekehrt. Wir haben uns hübsche Möbel angeschafft, ich habe eine große Wohnung genommen und vermiethe jetzt möblirt."

„Und das bringt so viel ein?"

„Wenigstens so viel, daß wir freies Leben dabei haben. Aber abquälen muß ich mich! von früh Morgens 5 Uhr bin ich auf dem Platze."

„Um die paar Stuben in Ordnung zu halten?"

„Das ist ja nicht allein. — Ich koche auch für meine Herren, und was für feine anständige Herren? — Die darf ich nicht alle Tage mit Kartoffeln und Rindfleisch abspeisen."

„Da läßt Du Dir wohl ein tüchtiges Kostgeld zahlen?"

„Ein schönes Geld? Jeder zahlt mir 8 Thaler, ihrer drei sind's, macht monatlich runde 24 Thaler."

„Und was gibst Du ihnen dafür?"

„Zwei Gerichte, aber fein sag' ich Ihnen, der Herr Geheimrath könnte manchmal mit uns essen."

„Für 24 Thaler monatlich, Jettchen, laß Dich nicht auslachen. Ich lerne jetzt kochen, ich weiß, was dazu gehört."

Digitized by Google

„Bei Madame Gierschluck! Mamachen hat's mir schon erzählt, — wären Sie zu Jettchen Kummer in die Lehre gegangen, würden Sie kochen und wirthschaften gelernt haben, denn das Kochen macht's nicht allein," entgegnete die junge Frau mit verächtlichem Nasenrümpfen.

„Macht's nicht allein," wiederholte Martha nachdenklich. „Jettchen, Du kannst Recht haben. Ich lasse Madame Gierschluck fahren und werde Deine Schülerin."

„Es war ja nur mein Spaß, was würden die Frau Geheimräthin dazu sagen?"

„Mama soll nichts davon erfahren."

„Und die Dörte!"

„Was geht Dich Dörte an?"

„Alles, was ich weiß, verdanke ich der Dörte."

„Na, dann wird's mit Deiner ökonomischen Wirthschaft nicht weit her sein, denn wenn Dörte besser wirthschaftete, würde wohl Papa nicht so viel Geld ausgeben müssen."

„Das hat so seinen Haken, Fräulein Marthachen," erwiederte die ehemalige Kammerjungfer des Spangenberg'schen Hauses mit einem listig verlegenen Lächeln. „Sie haben ja selbst Augen, um zu sehen."

„Und diesen meinen Augen willst Du gestatten, sie in alle Winkel Deiner kleinen Häuslichkeit zu stecken?"

„Wenn Ihnen das Spaß macht, ich bin eine ehrliche Frau, die nichts zu verheimlichen braucht."

Martha wäre fast vor Freude der Frau Kummer um den Hals gefallen. Sie trennten sich unter dem Versprechen, ihr gemeinschaftliches Geheimniß Niemanden zu verrathen.

„Aber pünktlich um sechs Uhr, Fräulein Martha," rief die junge Frau, schon in der Thür, zurück — und eilte dann davon, Martha mit ganz neuen Ideen und Plänen für ihre Zukunft zurücklassend.

„Vielleicht lerne ich von Jettchen, wie es die kleine Kreisrichterin anfängt, mit ihren 800 Thalern so frisch und heiter durch's Leben zu gehen," sprach sie leise vor sich hin, sich vergnügt die Hände reibend.

Am andern Morgen war Martha schon um sechs Uhr in den Kleidern, dem Diener des Hauses sagte sie, daß er dafür sorgen möchte, daß sie pünktlich um fünf Uhr geweckt würde, da sie vor dem Beginn der Kochstunden mit ihren Freundinnen einen Morgenspaziergang machen würde, um im Freien frühstücken zu können. Noch ehe sie Jettchens Wohnung erreichte, steckte sie in den Briefkasten ein Briefchen, welches Madame Gierschluck davon benachrichtigte, daß sie um eine Elevin ärmer geworden sei.

Für Martha begann jetzt ein neues Leben, sie glaubte sich in eine andere Welt versetzt. Was in ihrem elterlichen Hause den Hunden hingeworfen wurde, davon verstand Jettchen ganz schmackhafte Speisen zu bereiten. Kein Zündholz wurde nutzlos verbrannt, keine Eierschale kam um. Und wie die Frau Kummer ihre Zeit zu benutzen verstand! Sie hielt trotz ihres großen Hausstandes kein Mädchen, aber jeden Augenblick, den sie sich vom Herde entfernen durfte, benutzte sie, um eins der ihrer Sorge anvertrauten Zimmer zu reinigen, oder dem unruhig werdenden Kinde eine neue Beschäftigung in die Hände zu stecken, und wenn sie nicht von dem Essen zu gehen wagte, dann stand sie strickend vor ihrer Kochmaschine.

„Julie, Julie! warum bist Du jetzt nicht bei mir!" flüsterte Martha ein Mal über das andere in sich hinein. „Noch in Deinem letzten Briefe nennst Du Dich die geplagteste Frau auf Gottes weiter Erde, weil Dein kleiner Willy Dich um sechs Uhr aus dem Schlaf geschrieen. Könntest Du Dir dies geplagte Frauenleben ansehen — und Jettchen hört nicht auf, ihr Glück zu preisen."

„Gestehen Sie es nur, Fräulein Marthachen, es thut Ihnen jetzt schon leid, gekommen zu sein?" unterbrach Frau Kummer die stillen Betrachtungen des jungen Mädchens; „Sie machen ein Gesicht, als wollten Sie sagen, da lobe ich mir die Küche bei Madame Gierschluck."

„Du bist in großem Irrthum, Jettchen. Ich bin nur starr vor Erstaunen über Deine vielseitigen Leistungen und nun will ich mit Hand anlegen. Du sollst wenigstens sehen, daß ich meine vier Friedrichsd'ors bei Madame Gierschluck nicht gänzlich weggeworfen habe."

Sie hatte unter diesen Worten ihr Küchenschürzchen aus ihrer Bügeltasche gezogen und sie sich vorgebunden, nahm dann eins der auf dem Küchentisch liegenden jungen Hühner, schnitt es mit sichern Händen auf und nahm die Eingeweide heraus.

Von Tag zu Tage profitirte Martha mehr unter Jettchens Lehrmethode. Die Frau Kummer hatte die Näharbeit abgegeben, aber die feine Wäsche des Spangenberg'schen Hauses behalten. Diese Beschäftigung ließ sich mit dem Kochherd vereinigen.

Kaum erinnerte sich Martha, einen glücklicheren Tag zu haben als denjenigen, an welchem sie den Papa ein Oberhemd, die Mama ein paar Unterärmel, was sie Beides mit eigener Hand gebügelt hatte, tragen sah, und kaum vermochte sie ihr Geheimniß länger auf dem Herzen zu behalten, als die Mutter über Tisch sie noch besonders darauf aufmerksam machte, indem sie äußerte:

„Gestehe, Martha, daß die Schloßwäscherin mir die Aermel nicht sauberer geplättet haben würde

Digitized by Google

als unsere Kummer. Glaube mir, lieber Spangenberg, solche Jungfer, wie die Henriette war, bekomme ich niemals wieder."

Der Geheimrath erwiederte: „Es wäre doch noch schlimmer gewesen, wenn wir die Dörte verloren hätten." Martha rieb sich vergnügt unter dem Tischtuch die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Nielsen mochte sich eines Aehnlichen versehen, als man ihm wirklich zugedacht, denn beim Hinaustreten aus dem Gasthof nahm er seinen Stock fest in die Hand und wies auch Herren nicht zurück, die sagten: „Wir begleiten Sie, Herr Doktor, wer bürgt dafür, daß man einen Wehrlosen nicht angreift."

Unbehelligt gelangte er in seine Wohnung, und da es regnete, blieb er in seinem Zimmer und las und zwar in der Stimmung des Gerechten, der zwar nicht mit aller Welt, aber doch mit sich zufrieden ist.

Da klopfte es an seine Thüre und ein trat Benno von Rothenstein. Nielsen ahnte sogleich, was ihn herführte, erwiederte kühl den kühlen Gruß und schob lässig einen Stuhl herbei, indem er mit der Hand zum Sitzen einlud und zugleich selbst wieder Platz nahm. Herr von Rothenstein aber blieb stehen und lehnte sich nur auf den Stuhl, so daß dieser gleichsam als Barrière zwischen ihm und seinem Feinde diente.

„Ich komme als Cartellträger des Grafen W.," hub er an, „und ich fordere Sie in seinem Namen auf Pistolen. Zeit: morgen früh um 4 Uhr. Als Ort des Rendezvous habe ich die Burg vorgeschlagen. Sollten Sie aber nicht mit Pistolen umzugehen wissen — —" und es lag bei diesen Worten ein merklicher Hohn in Rothenstein's Stimme, — „so accepirt der Graf von vornherein jede Art der Waffen, die Sie vorschlagen werden."

Ruhig und ohne eine Miene zu verziehen, hatte Nielsen dem Sprechenden zugehört, dann antwortete er unverweilt:

„Ich nehme an, daß Sie nur eine Form erfüllen, indem Sie sich zu einer solchen Mission bereit finden ließen, denn erwarten, daß ich mein Wort zurücknehmen würde, das konnten Sie nicht. Was ich gesagt, bleibt gesagt: ich verweigere in dieser Form jede Satisfaktion."

„Wüßten Sie vielleicht eine andere Form?"

„Durchaus nicht. Ich kann dem Grafen nicht helfen; ich rührte keinen Finger, die verletzt geglaubte gräfliche Ehre zu kuriren."

„Aber Herr, glauben Sie denn, daß ein Offizier einen Schimpf auf sich sitzen lassen darf?"

„Ich glaube, Niemand darf das, wenn — der Schimpf sich abwaschen läßt. Mag der Herr Lieutenant das doch versuchen, mag er mich geeigneten Ortes verklagen, an Zeugen hat's ja nicht gefehlt."

Der Spott in Nielsen's Worten war nicht zu verkennen, und Rothenstein stieß heftig den Stuhl, an den er sich gelehnt, gegen die Erde.

„Sie wollen sich also nicht schlagen?"

„Nein."

„Ist das Ihr letztes Wort?"

„Mein letztes."

Ohne Gruß machte Rothenstein Kehrt und murmelte im Hinausgehen etwas zwischen den Zähnen, was der Doktor aber nicht verstehen konnte.

Diesem war übrigens keineswegs so gelassen zu Muthe, wie es ihm gelungen war, den äußeren Anstrich zu wahren, denn daß der Offizier die Sache nicht so auf sich beruhen lassen würde, das wußte er. Wie denn nun, wenn W. hier hereinstürmte mit der Reitpeitsche, wenn er ihn auf öffentlicher Promenade beschimpfte, ihm ins Gesicht schlug oder dergleichen? Was dann? Dann blieb dem Doktor nichts Anderes übrig, als sich seiner Haut zu wehren, und dazu war er fest entschlossen, weßhalb er stets eine Waffe in greifbarer Nähe hatte. Auch sah er ein, daß er sich nicht einmal in seiner Stube eingeschlossen halten dürfe, es würde ihm als Feigheit ausgelegt werden, und so ging er denn, nachdem später am Abend der Regen aufgehört, hinaus an den Strand, im Grunde des Schlimmsten gewärtig.

Aber es passirte ihm nichts, kein Offizier war zu sehen. Es gesellten sich Bekannte zu ihm, man sprach von dem Vorgefallenen, denn es beschäftigte die Gemüther lebhaft, man erwog, was ferner geschehen könnte, und Alle schienen eigentlich verwundert, daß Nichts geschah.

„Ei, meine Herren, wissen Sie schon?" rief da Einer an die Gruppe herantretend.

„Nein. Was?"

„Ich komme eben vom Hafen. Sehen Sie da die Fähre nach Dagebüll, — da sind all' die Berliner Offiziere drauf."

„Wie? Sind sie fort? Nicht möglich!" rief es durcheinander.

„Alle fort. Der hiesige Kompagniechef, bei dem sie sich natürlich hatten melden müssen, bekam Wind

Digitized by Google

von der Sache und da hat er denn nichts Eiligeres und wahrhaftig auch nichts Klügeres zu thun, als sie sogleich fortzuschicken. Das Fährboot fuhr gerade ab und sie haben nicht einmal warten dürfen, bis morgen das Dampfschiff wieder geht."

Nielsen athmete auf, er fühlte sich mit einem Male aus dem entsetzlichen Dilemma gerissen und blickte mit stiller Freude dem kleinen Segelschiff nach, das der am Horizonte sichtbaren Küste des Festlandes zufuhr.

Als am Morgen nach dem vorhin erzählten Vorfalle Fräulein Kronstadt und Leonore auf dem Balkon beim Frühstück saßen, gesellte sich Benno von Rothenstein mit dem Anstrich vollster Unbefangenheit zu ihnen und schien es gar nicht zu bemerken, daß man ihn frostig und eigentlich abwehrend empfing. Er wußte sehr genau, daß durch den verwünschten Zufall von gestern in seiner Werbeangelegenheit ein bedenklicher Rückschritt geschehen war, aber er hätte dennoch nicht seine Genossen verleugnen können, damit hätte er zu viel riskirt.

Wenn er schon vorher zuweilen geahnt hatte, daß ihm der Doktor, der Federfuchser, immer noch im Wege steht, so hatte ihm ein unbewußter, leuchtender Blick Leonorens zu Nielsen empor, gerade während er redete, Gewißheit in dieser Richtung gegeben; seine Aufgabe war also nun, möglichst sich selbst zu rehabilitiren und auch das Benehmen des Doktors zweckdienlich zu beleuchten.

Er fing ohne Weiteres von dem Geschehenen an zu reden und schilderte, wie peinlich es ihm sein müsse, in diesem Falle gleichsam mit verantwortlich gemacht zu werden für das Benehmen solcher, die ihm durch gesellschaftliche Verhältnisse und andere Zufälligkeiten allerdings nahe ständen, mit denen identifizirt zu werden er aber nicht wünsche könne und deren übermüthiges Benehmen er durchaus unzugroßmüthig gefunden habe.

„Sie wählten ein sehr schonendes Wort, Herr von Rothenstein," sagte Fräulein Kronstadt.

„Nun, seien wir nicht zu streng," antwortete er. „Junge Leute sind unbedachtsam und man kann ihnen wohl eine Taktlosigkeit verzeihen oder sie doch ignoriren."

„Ignoriren?" entgegnete abermals Fräulein Kronstadt. „Sie meinen damit: Doktor Nielsen hätte Ihnen die Zurechtweisung ersparen sollen?"

„Das meine ich allerdings. Was brauchte er so viel Aufhebens davon zu machen? Der Sache wurde dadurch nur überflüssig Gewicht beigelegt."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Die Verwechslung zweier Postpakete hat in Hornhausen, einem sehr großen Dorfe bei Oschersleben, zu höchst traurigen Folgen geführt, welche bis jetzt schon mehreren Personen das Leben gekostet haben. Es waren daselbst am 4. v. M. in der Post-Expedition zwei Kisten aus Magdeburg eingetroffen, die außer der übrigen Signatur jede noch die Nummer 390 führten und deren eine für einen Seifensieder bestimmt war. Durch Verwechselung kam diese in die Hände des andern der Adressaten, des Nachtwächters Pasemann. Ohne sich zu überzeugen, ob die Kiste von seinem Sohne, der in Magdeburg in der Garnison steht, kommt, und ohne den Brief zu lesen, öffnet Pasemann die Kiste, in welcher sich eine versiegelte, mit einer klaren gelben Flüssigkeit angefüllte, gläserne 3/4 Quart haltende Flasche fand, und in der Meinung, sein Sohn habe ihm durch Uebersendung eines guten Schnapses eine Freude machen wollen, trinkt er davon, läßt seinen dazukommenden Sohn, so wie mehrere Bekannte, schließlich ihrer neun, trinken. Nicht lange aber, so empfanden sie von dem Getrunkenen eine ganz andere Wirkung, als sie erwarteten, und mußten sich bald alle davon überzeugen, daß sie etwas ganz anderes als Branntwein getrunken hatten. Welcher Art der Inhalt der Flasche, welcher für den Seifensieder Kuntze in Hornhausen bestimmt war, gewesen, ist noch nicht festgestellt; genug, der alte Pasemann und sein Sohn starben am andern Tage und die übrigen liegen lebensgefährlich darnieder. Ob die sofort angewandte ärztliche Hilfe sie retten wird, muß abgewartet werden.

Nach den Prophezeihungen erfahrener Forstmänner läßt sich ein früher und strenger Winter erwarten. Dieselben geben als Grund dafür den frühen Abzug der Wandervögel, das massenhafte Streichen der wilden Gänse, Elstern ꝛc. und vor Allem als untrüglich an, daß die Erica (Haidekraut) diesen Sommer bis in die Spitze geblüht habe. Auf die letztere Erscheinung soll in ganz Pommern großes Gewicht gelegt werden. (Andererseits will man nach langjährigen Erfahrungen aus der vortrefflichen Blüthe des Epheus in diesem auf eine vortreffliche Blüthe des Weinstockes im nächsten Jahre schließen.)

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 133. Dienstag, 6. November 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Abermals nahte der Winter, aber die Schneewolken schauten nicht trüber auf die Erde, als die Wolken des Unmuths, welche auf der Stirne des Herrn Diätarius Sello lagerten, wenn er jetzt in das immer lachende Antlitz seiner anmuthigen Braut blickte.

Martha war unter den ökonomischen Studien, die sie unter Jettchen Kummer's Leitung gemacht, jetzt zu der sicheren Ueberzeugung gekommen, daß sich selbst in dem kostspieligen Berlin mit zwölfhundert Thalern jährlicher Einnahme ein anständiger Haushalt herstellen lasse. Sie wartete jetzt nur auf eine schickliche Gelegenheit, ihrem Vater das Resultat ihres wirthschaftlichen Rechenexempels vorzulegen.

Die Gelegenheit fand sich dazu, als an einem Nachmittage die Frau Geheimräthin als Vorsteherin eines Frauenvereins in der Sitzung einer Wohlthätigkeitsversammlung außer dem Hause beschäftigt war.

„Papachen," begann Martha mit klopfendem Herzen, „mein armer Max sehnt sich so sehr nach einer Häuslichkeit. Weßhalb bist Du härter gegen mich als gegen meine Schwester? Sello's Einkommen und das meinige beläuft sich zusammen auf jährlich 1200 Thaler. Mehr hatten Wurms auch nicht, als sie heiratheten."

„Und haben auch jetzt nicht mehr, wo noch ein Kind davon ernährt werden soll, und hatten, wie Du weißt, im ersten Jahre Schulden gemacht," entgegnete ernst der Vater und fuhr, immer heftiger werdend, fort: „Habe ich einen dummen Streich im Leben gewagt, so folgt nicht daraus, daß ich einen zweiten darauf setzen muß. Ich habe auch noch andere Pflichten als die gegen meine Kinder zu erfüllen. Ich bezahle Eure Ausstattung von meinem Vermögen, das bringt mir einen Verlust von 6000 Thalern. Somit habe ich, wenn mir auch noch die Zinsen Deines mütterlichen Vermögens entzogen werden, 1500 Thaler an meiner bisherigen Einnahme verloren und ich muß, um meinen Hausstand in gewohnter Weise fort bestehen zu lassen, vom Kapital zusetzen. Was soll aus meiner Frau nach meinem Tode werden? Diese Gewissensfrage habe ich mir vorgelegt und bin, um eine in jeder Weise verwöhnte Frau nicht im Alter darben zu lassen, zu dem Entschluß gekommen, ihr eine Jahresrente bei einer Lebensversicherungsgesellschaft zu sichern. Das fordert neue Geldopfer. Unter diesen Verhältnissen wird es zu einer Unmöglichkeit für mich, auch noch den Haushalt meiner Töchter mit Geldmitteln zu unterstützen."

„Das verlangt ja Niemand von Dir, Papachen," fiel Martha ihm liebkosend ins Wort und zählte ihm nun alle die Gründe vor, weßhalb Julie sich unnütze Weise das Leben schwer mache, und was sie gethan habe, sie vor ähnlichen Lebenssorgen zu schützen.

Wenn auch Martha ihren Vater nicht beim ersten Angriff auf sein nachgiebiges Herz schon vollständig gewann, so erlangte sie doch das Versprechen von ihm, sich die Sache überlegen zu wollen. Die Hauptsache war, daß er ohne Zustimmung seiner Frau keinen Entschluß zu fassen wagte. Ganz wider seine Erwartung stieß er bei seiner Gattin auf keine Hindernisse. Das Brautpaar erschien der Frau Geheimräthin so unerquicklicher Art, der Herr Schwiegersohn zeigte eine so geringe Aufmerksamkeit für sie, daß sie nur auf eine Gelegenheit gewartet, um dem langweiligen Brautstande sobald wie möglich ein Ende zu machen.

In der Spangenberg'schen Familie liebte man die Ueberraschungen; diesmal war sie dem Diätarius Max Sello zugedacht. Ganz heimlich hatten Mutter und Tochter eine Wohnung in einem neuerbauten

Digitized by Google

Stadttheil, die von Neujahr ab zu jeder Zeit bezogen werden konnte, gemiethet, und als der Christbaum am heiligen Abend brannte, traten zwei Männer mit einer schweren, fest vernagelten und an den Kammergerichtsassessor, Herrn Max Sello, adressirten Kiste ins Zimmer. Man wunderte sich, man that von allen Seiten erstaunt. Steine über Steine wurden ausgepackt, bis man endlich auf dem Boden der Kiste ein zusammengelegtes Papier fand, es enthielt den Miethskontrakt der neuen Wohnung, zugleich die Quittung des Hauswirths, daß die Miethe auf ein halbes Jahr pränumerando bezahlt sei. Die praktische Martha hatte sie von der Ausstattungssumme erübrigt.

Nun war der Jubel groß. Der ministerielle Diätarius war plötzlich ein anderer Mensch geworden und obgleich die Frau Geheimräthin sich erdröhnend abwandte, hielt er dennoch die Braut mit seinen Armen umschlungen und küßte sie herzhaft.

In der Mitte des Januar fand die Hochzeit statt. Martha hätte so gern an ihrem Ehrentage die Schwester bei sich gehabt, allein Julie schrieb, daß es ihr trotz der furchtbarsten Einschränkungen nicht möglich sei, die Reisekosten zu erschwingen und daß sie auch in ihrer Garderobe kein Kleid besitze, in welchem sie es wagen dürfe, ihrer geliebten Schwester auf einem Gange zu folgen, der minder dornenvoll werden möchte, als der ihre geworden sei.

Laß nur den ersten Rausch meines Glückes vorüber sein, dann kommst Du an die Reihe, arme Julie! Du kannst ja nicht dafür und sollst für die Fehler Deiner Erziehung nicht ewig büßen. So dachte Martha, küßte den Brief und legte ihn zu den übrigen.

Blicken wir jetzt in die Briefe, die ersten, welche Martha als junge Frau ihrer Schwester geschrieben.

Erster Brief.

Wie Recht hattest Du, meine geliebte Julie, als Du mir nach Deiner Verheirathung schriebst, es gebe für uns Frauen nur ein Glück auf Erden, das Glück, das wir in der Ehe finden *können*. Achte wohl auf das unterstrichene „können", denn es kommen auch Fälle vor, wo wir es nicht finden wollen, oder nicht zu finden verstehen. Aber auch darin hast Du Recht, ein ganz vollkommenes Glück gibt es nicht. Ich bin kaum drei Wochen verheirathet und schon treten die Schatten in meinem ehelichen Leben grell hervor. Was mich fast am meisten schmerzt, ist, daß Du meinen Kummer, meine Sorge kaum begreifen wirst. Denn in diesem Punkte haben wir die Rollen vertauscht. Dein Mann als ein Soldatenkind, echt militärisch erzogen, militärisch geblieben, hat niemals gelernt, aus Nacht Tag zu machen. Mein lieber Max dagegen hat diese häßliche Eigenschaft während seiner Studentenjahre angenommen, hat sie in das praktische Leben mit hinein genommen und sie ist ihm dermaßen ins Fleisch gewachsen, daß er mir neulich sagte, er wollte lieber sterben, als Morgens um sechs Uhr aufstehen. Ich habe dagegen mich so daran gewöhnt, schon um fünf aufzuwachen, daß ich nun volle drei Stunden, die ich ach! so nützlich in meiner Wirthschaft anwenden konnte, mit Nichtsthun verbringen muß.

Was hindert Dich aufzustehen? wirst Du fragen, wie ich Dich einst fragte, indem Du es mit einem wahren Neide anhörtest, als ich Dir erzählte, wie Dein Georg bei dem Kaffeestündchen, Du weißt doch noch, das ich in der Laube tête à tête mit ihm gehalten, fast sein Exerzirn vergessen hatte. Wenn ich Lust habe, aus dem Bette zu springen, dann taucht jedesmal Georgs glückseliges Gesicht in meiner Erinnerung auf. Und Georg ist doch ein Mann, der niemals eine Familienfrühstücksstunde kennen gelernt. Ich glaube, Max ließe sich von mir scheiden, wenn ich ihm zumuthen wollte, allein zu frühstücken. Außerdem steht ein zweimaliges Frühstücksfeuer nicht auf dem Haushaltsetat eines Diätarius und drei Stunden mit nüchternem Magen kann ich auch nicht aushalten. Kurz, ich weiß vorläufig noch keinen Ausweg in meinen Ehestandssorgen. Vielleicht kommt ein guter Rath in meinen schlaflosen Stunden und ich kann Dir schon in meinem nächsten Briefe einen gescheidten Einfall, wie ich ihn schon mehrfach im Leben gehabt haben soll, mittheilen.

Zweiter Brief.

Freue Dich mit mir, Julie, ich habe richtig Etwas herausgebracht, meinen Max zu kuriren, aber Hitze wird es kosten, vielleicht wird mir unter der Kur oft das Herz bluten, aber um gesund zu werden, muß man Arznei schlucken und jede Arznei schmeckt bitter.

Neulich war ich meiner früheren Gewohnheit gemäß um sechs Uhr aufgestanden, aber so leise, daß Max nicht davon erwachen konnte. Wie gewöhnlich kam der Herr Gemahl um halb neun Uhr zum Vorschein.

„Du schon auf?" rief er ganz verwundert.

„Seit zwei und einer halben Stunde."

„Ich hätte Dich für vernünftiger gehalten," erwiederte er und setzte sich zu mir auf's Sopha.

Max warf unruhig seine Augen bald hierhin, bald dorthin, blickte mich an, dann wieder auf den Frühstückstisch. Endlich sagte er:

Digitized by Google

„Ich sehe ja nur eine Tasse?“

„Glaubst Du etwa, daß ich drittehalb Stunden mit nüchternem Magen umherlaufen werde?“

„So — sehr lang gedehnt — Du hast schon getrunken?

„Aber, liebes Kind, was machst Du — der Kaffee ist ja noch nicht heiß genug.“

Ich schüttete ihn, ohne ein Wort zu sagen, wieder in die Kaffeekanne, aber kaum hatte ich den Deckel darauf gelegt, so rief Max:

„Nun wirst Du ihn zum Kochen bringen und dann ist der Kaffee nicht zu genießen.“

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

„Nun, das Ignoriren war, bei Gott! schwer,“ mischte sich hier Leonore ein, „die Herren sprachen ja auch so laut, als hätten sie es gerade darauf abgesehen, von Jedermann gehört zu werden. Oder sollte es Ihnen entgangen sein, daß es im übrigen Saal ganz ungewöhnlich schweigsam herging?“

„O, gewiß nicht. Aber das war nur die Ursache, nicht die Folge dessen, daß man Alles hörte. Jedoch — man kann ja darüber verschiedene Ansichten haben, darauf aber muß ich beharren: wenn man einmal beleidigt, so soll man auch die Folgen tragen, und wenn Doktor Nielsen sich das Recht einer öffentlichen Zurechtweisung anmaßte, so mußte er auch den Muth haben, eine Genugthuung zu gewähren, wie sie nun einmal die Offiziersehre verlangt.“

„Offiziersehre?“ entgegnete Leonore. „Die kenne ich nicht, nur Mannesehre.“

Rothenstein biß sich auf die Lippen.

„Nein, nein, Herr von Rothenstein,“ sagte Fräulein Kronstadt, „das sind mittelalterliche Begriffe, und dann bedenken Sie: wir sind gut bürgerlich.“

„Aber Sie sind Frauen von ungewöhnlicher Bildung, Sie besitzen Welt- und Menschenkenntniß und sind also sehr wohl im Stande, eine Situation richtig zu beurtheilen. Glauben Sie nicht — was das Duell betrifft — daß sich in der Regel hinter dem Prinzip die Feigheit versteckt?“

„Das ist zuviel behauptet: in der Regel,“ sagte Fräulein Kronstadt, „obwohl ich nicht bestreiten will, daß es vorkommen mag.“

„Es ist die Regel, glauben Sie mir. Wer einen ehrlichen Zweikampf ausschlägt, der ist — — ja, der ist — — vielleicht spreche ich es doch lieber nicht aus.“

„Wir können uns sehr wohl ergänzen, was Sie weglassen,“ entgegnete Leonore, „aber die Gesellschaft schien Ihre Meinung gestern nicht zu theilen.“

„O, das war zumeist Preußenhaß, der sich da äußerte; diese Demonstration hat mit dem Duell nicht das Mindeste zu thun, das seien Sie versichert.“

Daß in diesem Punkte Herr von Rothenstein Recht hatte, war allerdings möglich, es kam auch wenig darauf an. Was er aber im Uebrigen auch noch vorbringen mochte, es gelang ihm offenbar nicht, Leonore für seine Anschauung zu gewinnen, wenn auch anderntheils diese es nicht über sich vermochte, den Doktor so lebhaft zu vertheidigen, wie sie wohl geneigt gewesen wäre. Im höchsten Grade ärgerlich war ihr dabei, daß Nielsen am Strande vorüberging und grüßte, gerade jetzt, wo Rothenstein neben ihr saß und im selben Moment zu ihr hingeneigt, so angelegentlich auf sie einredete.

Rothenstein brachte zu Gunsten des Duells vor, was sich nur ersinnen läßt und versuchte dabei selbst, sich mit einem solchen Schimmer von romantischer Ritterlichkeit zu umgeben, daß wirklich von Leonorens Seite jener sogenannte Eigensinn dazu gehörte, mit dem die Frauen bei einer ursprünglichen, richtigen Behauptung stehen zu bleiben vermögen, um hier nicht davon abzulassen, daß Duellmord eben auch ein Mord sei.

„Ich sage Ihnen, Fräulein,“ schloß Rothenstein das Gespräch, „ich ertrüge es nicht, mit dem Vorwurf der Feigheit behaftet, mich noch vor eines Menschen Auge sehen zu lassen, und besäße ich nun einmal unglücklicher Weise den Mangel an Muth — es ist ja ein Naturmangel und man kann am Ende nicht verantwortlich dafür gemacht werden — so würde ich zum mindesten keine Konflikte suchen, die das zu Jedermanns Kunde brächten.“

Das war ein sehr deutlicher und empfindlicher Hieb gegen Nielsen, und obwohl Leonore das sehr gut verstand, so konnte sie ihn doch nicht pariren, denn daß der Doktor eben den Muth zu reden gehabt, das hatte Rothenstein lachend als Beweis zurückgewiesen, und wer weiß, ob nicht auch ein kleiner Gifttropfen von Beweis arglistig verläumderischen Worten in ihrer Seele zurückgeblieben war, so daß auch sie sich nicht mehr so unbedingt zufrieden mit Nielsen's Verhalten fühlte.

Rothenstein entfernte sich zum mindesten zufrieden mit dem Resultate dieses Besuches. Er hatte sich einestheils genügend verwahrt, mit seinen Genossen als identisch betrachtet zu werden, und anderntheils

Digitized by Google

hatte er dem verhaßten Doktor seine Glorie genommen — so sagte er sich wenigstens — und konnte nun hoffen, das verlorene Terrain durch kluge Operationen wieder zu gewinnen.

Leonore dagegen befand sich in einem Zwiespalt, in einer Unklarheit, wie nie in ihrem Leben, und das um so mehr, als sie selbst ihrer älteren und vertrauten Freundin gegenüber sich nicht zu einer Herzensergießung entschließen konnte, und als deren Rath ihr so verloren ging. Bei einem Vergleich der beiden Männer war es immer und unbedingt der Doktor, dem Leonore den Vorzug zugestehen mußte, aber wie konnte, wie durfte sie den wärmeren Gefühlen für ihn in ihrem Innern Raum vergönnen, da er so offenbar kalt und fremd sich ihr gegenüber verhielt?

Und mehr noch als bisher that Nielsen so von dem Moment an, wo er Benno von Rothenstein gerade am Morgen nach der Scene an der Wirthstafel so vertraulich bei Leonore hatte sitzen sehen. War das nicht auch eine Demonstration und war damit nicht angedeutet, auf wessen Seite sie sich neigte? Nun erst recht litt es sein Stolz nicht, mit diesem Manne in die Schranken zu treten; und in Leonorens Schicksal warnend einzugreifen, daran konnte er nicht mehr denken.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein wohl motivirter Unterschied.) Der „International“ erzählt: In der Umgegend von London, zu Hamstead, war am Eingange einer umzäunten Wiese zu lesen: „Auf dieser Wiese können Pferde weiden, und zwar: 1) Pferde mit langen Schwänzen für 3 Schilling 6 Pence. 2) Pferde mit kurzen Schwänzen für 2 Schilling.“ Der nach der Ursache dieses Preisunterschiedes gefragte Wächter gab folgende Auskunft: „Nichts klarer wie das. Pferde mit langen Schwänzen können sich leicht der Fliegen erwehren, ohne sich im Fressen stören zu lassen, während Pferde mit kurzen Schwänzen fortwährend nach den Insekten beißen müssen und fast gar nicht zum Fressen kommen.“

Die „Leipz. Nachr.“ schreiben: Obgleich die Cholera eine Spaßsache ist, so bietet sich doch Stoff zu einem neuen und ziemlich komischen Erwerbszweig für Genies dar. Es tauchen jetzt öfter Individuen auf, welche sich zu Zweien zusammenthun und in eine Restauration gehen und etwas zu essen oder zu trinken verlangen; nachdem sie dasselbe verzehrt haben, bekommt der Eine plötzlich Anfälle der Cholera, worauf ihn der Andere, auf Ersuchen des Wirthes, welcher keine Zahlung fordert und lieber noch Geld zugibt, angeblich nach dem Choleralazareth, eigentlich aber nur in eine andere Restauration bringt, um das Manöver zu wiederholen.

In der neusten Sitzung der Berliner polytechnischen Gesellschaft wurde die Frage aufgeworfen: Was ist Encre pour les Dames? (Damentinte) welchen Zweck hat diese Tinte und woraus besteht sie? in folgender Weise beantwortet: Dieselbe besteht aus auflöslicher Jodstärke und liefert eine schöne blaue Schrift, die aber nach einigen Wochen durch Verdunstung des Jodes verschwindet. Eine gefährliche Anwendung wurde von solcher Tinte bei Ausstellung von Wechseln gemacht, und der Debit derselben ist von der Pariser Polizei verboten worden. Eine minder gefährliche ist die Anwendung derselben für Liebesbriefe, um Liebesbetheuerungen nach einigen Wochen als nicht vorhanden erscheinen zu lassen, daher wohl der Name der Tinte.

(Eine theure Flasche Wein.) Unter den Weinen auf der Wiener landwirthschaftlichen Ausstellung befanden sich auch sechs Flaschen Tokayer, wovon die älteste Flasche die Etikette vom Jahr 1769 trug. Preis 60 Gulden für diese eine Flasche. Die anderen fünf stellten spätere berühmte Weinjahre mit Preisabstufungen bis zu 6 Gulden herab dar, um welchen Preis man eine Flasche aus dem Jahre 1834 erwerben konnte.

Ein Schauspieldirektor, welcher, wie das bei reisenden Künstlerbanden gar häufig der Fall ist, plötzlich abreiste und den größten Theil seiner Schulden zu bezahlen vergessen hatte, kam trotzdem im nächsten Winter abermals beim Magistrat der Stadt um die Erlaubniß ein, theatralische Vorstellungen geben zu dürfen. Dieses ward in der Stadt bekannt, und in einem Gasthause, in welchem der Herr Direktor einen tüchtigen Bären angebunden hatte, äußerte unter Anderm ein Gast: „Ich glaube schwerlich, daß er seine Rechnung hier finden wird.“ — „O!“ entgegnete die Wirthin, „lassen Sie ihn nur kommen, bei mir soll er seine Rechnung schon finden!“

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 134. Freitag, 9. November 1866.

Friedhofsbetrachtungen.

Es war am Allerseelentage,
Als ich für mich so ganz allein
Geweilt am Ruheplatz der Todten
Bei trautem Abendsonnenschein.

Ich fand ein Grab, dort war zu lesen:
„Schlaf', liebe Mutter, still und süß,
Bis wir uns einstens wiedersehen
Im ewig schönen Paradies."

„Des Vaters trenem Angedenken
Sei dieser grüne Kranz geweiht;
Er sei ein Bild des steten Hoffens"
So hieß es an der Mutter Seit'.

Auf einem Hügel, schön geschmücket,
Da stand, mit Kränzen weiß und grün,
Ein Kreuz — es war daran geschrieben:
„Du starbst in deines Lebens Blüh'n."

Ich war an eines Jünglings Grabe,
Der erst geschmeckt des Frühlings Glück,
Als schon der schwarze Fürst der Schatten
Ihn rief zum Mutterschooß zurück.

„Der treuen Freundin diese Blumen!"
Las ich an einem andern Stein,
Und auf des Freundes Ruhebette:
„Dem Freund' wir diese Kränze weih'n!"

So sah ich noch der Gräber viele,
Geschmückt mit Immergrün und Weiß.
Hier ruht ein Kind, das kaum gelebet;
Dort schläft ein lebensmüder Greis.

Schon wollt' ich gehen, als mein Auge
Gewahrte noch der Gräber drei,
Die nicht mit Kränzen schön geschmücket;
Drum wollt' ich sehen, was das sei.

Das eine Grab birgt die Gebeine
Des Armen, der vergessen bald;
Im andern lieget ja ein Fremder,
Für den die Herzen alle kalt.

Schlaft wohl, schlaft süß und mild, ihr Beiden,
Ruht aus in eurer stillen Gruft,
Bis einst an jenem großen Tage
Posaunenschall „Erwachet!" ruft.

Ihr fragt: „Wer liegt im dritten Grabe?"
Er war ein Mensch — er war es nie.
Er sah die Brüder Mangel leiden;
Er haßte sich und haßte sie.

Mag er nun träumen von den Schätzen,
Die er im Leben nur gekannt.
Er ist vergessen und versunken;
Sein Grab schmückt nie der Liebe Hand!

Zweibrücken. *N.*

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Ich goß den Kaffee wieder in die Tasse. Meines lieben Mannes Augenbrauen zogen sich immer mehr zusammen. Als ich ihm die Tasse reichte, sagte er ärgerlich: „Was Du heute unaufmerksam bist, liebe Martha, weißt doch, daß ich den Kaffee so schwarz nicht liebe."

„Aber mein Herzchen," erwiederte ich, „ich habe Dir nicht einen Tropfen Sahne weniger als jeden Morgen gegeben."

„Dann ist vermuthlich der beste Theil davon schon abgeschüttet," erwiederte er sogar mit einiger Bitterkeit, aber ich that, als würde ich es gar nicht merken.

Digitized by Google

„Die Milchfrau hat sie nicht jüngst erst gebracht. Ich habe mich heute mit Milch begnügen müssen," erwiederte ich. Mar hatte unter unserm Gespräch wohl schon 6 Stücke Zucker in die Hand genommen, sie von allen Seiten besehen und sie dann wieder in die Zuckerschale gelegt. Als ich sein Thun nicht zu bemerken schien, sagte er: „Weßhalb schlägst Du die Stücke Zucker jetzt kleiner als bisher? Werfe ich davon zwei Stücke in meine Tasse, so wird der Kaffee nicht süß und mit drei Stück wird er mir zu süß."

„Mein Herzens-Mar, ich glaube, Du hast noch den Schlaf in den Augen. Gestern habe ich die Zuckerschale frisch gefüllt und seitdem weder hinzugethan, noch davon genommen."

Er schwieg, nahm eine Cigarre, that ein paar Züge und schleuderte sie dann ärgerlich bis in die fernste Ecke des Zimmers.

„Verwünschte Betrügerei!" rief er, „Alles wird jetzt schlechter! Das machen die dummen Neuerungen, ich hätte bei meinen alten Cigarren bleiben sollen."

„Du hast wohl schlecht geschlafen, lieber Mar?"

„Wie so?"

„Du scheinst übler Laune zu sein."

„Einbildung. Einen Schlaf wie Du habe ich freilich nicht. Da ist es keine Kunst, um 6 Uhr aufzustehen."

„Wenn Du's nur einmal versuchen wolltest, wie in den Morgenstunden Alles schneller von der Hand geht."

„Du hast doch nicht die Absicht, jeden Morgen um 6 Uhr aufzustehen?" Ein wahres Entsetzen sprach bei dieser Frage aus seinen Zügen.

„Ich kehre nur zu meinen alten Gewohnheiten zurück," entgegnete ich leichthin, „ich darf nicht davon abgehen, wenn ich gesund bleiben will, und da eine gesunde Frau der größte Segen für einen Mann ist, so halte ich es für meine Pflicht, Dir diese wohl zu erhalten."

Er brummte einige unverständliche Worte in den Bart, von denen ich nur verstand, „Doktor fragen".

„Lieber Mar," sagte ich nach einer kleinen Pause, „Du wirst wieder zu spät ins Ministerium kommen."

Er sprang mit einem wüthenden Gesicht vom Sopha auf und rief: „Ist das ein Hundeleben! Wie ein Lastthier muß man arbeiten bis in die sinkende Nacht und bei aller Dudlerei hat man nicht so viel Zeit, in Ruhe seinen Kaffee zu trinken."

Ich reichte ihm schweigend seine Kravatte, sein Taschentuch, seine Cigarrentasche, zuletzt seine Handschuhe. Mit den Handschuhen zugleich zog er mich in seine Arme, indem er sagte: „Wäre ich Dir nur nicht gar so gut, aus lauter Liebe zu Dir habe ich mich heute Morgen zu Regelhaft betragen," damit küßte er mich und eilte davon. Sind die Männer ein kurioses Geschlecht! Da schwatzt und schwatzt man von Frauencapricen — ich muß doch einmal meinen Mar ausforschen, ob er vor unserer Bekanntschaft schon viel mit andern Frauen verkehrt hat. Aber all seine Zärtlichkeit hilft ihm doch nichts. Von seinen einzigen, aber sehr, sehr häßlichen Fehler muß er kurirt werden, es geschieht zu seinem eigenen Besten. — Höre weiter. — Den ganzen Tag über betrug sich mein Mar mit der rücksichtsvollen Aufmerksamkeit eines Bräutigams gegen mich. Selbst Papa sagt, daß meinem armen Manne furchtbar viel Arbeit aufgebürdet würde. Wie hätte ich es über's Herz bringen können, nicht wenigstens in seiner Nähe zu bleiben, wenn er bis 12, 1 Uhr in der Nacht an seinem Schreibtisch saß. Während ich las oder mit einer Handarbeit beschäftigt war, gab er mir hin und wieder einen Kuß, oder richtete eine Frage an mich. Gestern nun that ich, als könne ich den Schlaf nicht bewältigen. Mar blickte hin und wieder nach mir hin und schüttelte unwillig sein ehemännliches Haupt.

„Martha!" rief er mit erhobener Stimme.

„Ja!" sagte ich gedehnt und schläfrig.

„Bist Du heute bei Deiner Mama gewesen?"

„Ja."

„Wie hat sie sich denn im Faust amüsirt?"

„Ja."

„Martha, ich glaube gar, Du schläfst?"

„Ja."

„Keine Morgenstunden, keine Abendstunden! schließlich werde ich gar nichts mehr von Dir haben."

„Ja," damit fiel ich mit dem Kopf in die Sophaecke, denn mit meiner Fassung war's zu Ende, ich würde mein ganzes Spiel verrathen haben, wenn mir Mar ins Gesicht hätte sehen können. Hinter dem Sophakissen hatte ich eine Spalte gelassen, durch die ich Alles sehen konnte. Die Feder in Mar's Hand flog jetzt der Cigarre von heute Morgen nach.

„Da mag der Teufel arbeiten!" brummte er. „Ich lasse sie liegen und gehe zu Bette!"

Geh' Du nur, dachte ich, ich werde den Weg schon allein finden. Er hustete, er ließ einen Schlüssel fallen, ich schlief, als ginge es zur Erweckung des jüngsten Gerichtes. Noch ein Weilchen wartete er unverwandt nach mir hin, dann schloß er mit großem Geräusch seinen Schreibtisch zu, und indem er den Nebenzimmer zuschritt, sprach er vor sich hin: „Kann so ein junges Ding schlafen! davon hat Unsereine gar keinen Begriff."

Digitized by Google

Ich wartete eine Viertelstunde, dann folgte ich meinem Manne. Er schnarchte wie ein Schiffsknecht. Wenn's die Männer nur nicht gar zu plump machten, wenn sie sich einmal verstellen wollen. Die Komödie hatte mich wirklich schläfrig gemacht. Kaum lag ich im Bette, so schlief ich auch ein.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Doktor Nielsen's Aufenthalt in Föhr neigte sich seinem Ende zu. Leonore wußte das. Dann ging er vielleicht auf Nimmerwiedersehen und mit ihm unwiderruflich der schöne Traum eines Lebensglückes, den die Verworrenheit einer Situation wie ihrer eigenen Gefühle nicht auch zu verwirren im Stande war. Und glaubte sie nicht dennoch auf Augenblicke an Nielsen's Liebe? So viele Männer hatten sie deren versichert, und es war ihr kaum jemals eingefallen zu glauben; und hier nun just dieser Mann sagte ihr nicht ein einziges Wort, aber sie konnte den heißen leidenschaftlichen Blick in jenem Moment, wo er an der Wirthstafel für sie auftreten wollte, nicht vergessen und eigentlich auch nicht mißverstehen, weil es Blicke gibt, die sich gar nicht mißverstehen lassen. Dann aber redete sie sich ein, es sei der Haß gegen die Fremdlinge in seinem Vaterlande gewesen, der sein Auge habe blitzen gemacht, und grollend wollte sie dann auch sein Bild aus dem Herzen reißen. Und da war nun dieser Benno von Rothenstein, der sie gar nicht losließ, der sie umgarnte, wie eine Spinne ihr Opfer, aber mit so feinen unsichtbaren Fäden, daß sie nur aus Liebe und Enthusiasmus gewoben zu sein schienen.

Hatte nicht Rothenstein die Probe bestanden, welche die reiche Erbin phantastischen Sinnes den Männern auferlegte? und war es denn nicht am Ende rathsam, eine Liebe anzunehmen, die auf jeden Fall eine uneigennützige war.

Zuweilen war sie trotzig gestimmt und wollte durch einen entscheidenden Schritt dem Doktor zeigen, wie gleichgiltig er ihr wäre; zuweilen aber auch war ihr weich und hingebend zu Muthe, und dann dachte sie, die treue Ergebenheit eines Andern würde sie beglücken und die Leere ihres Herzens ausfüllen, eine Leere, von der sie früher nie Etwas verspürt hatte.

Es war überaus klug von Benno, daß er es sich so sehr hatte angelegen sein lassen, Fräulein Kronstadt für sich zu gewinnen. So ernst, so ehrbar konnte er sich mit ihr unterhalten, daß sein Bruder Georg sich todtlachen wollte; und dann verstand er es so, ihre Neigungen, Ansichten und Sympathieen auszukundschaften und sie gelegentlich als seine eigenen vorzubringen, daß Fräulein Kronstadt, trotz der anfänglich abmahnenden Stimme, nicht umhin konnte, sich wohlgefällig über ihn zu äußern. Ehrliche und offene Naturen bleiben ja trotz aller Lebenserfahrungen so leicht zu betrügen.

Benno von Rothenstein erfüllte die erste Bedingung, welche Fräulein Kronstadt in Leonorens Interesse stellte; er war ohne Zweifel ein Mann von Bildung und, wie sie wenigstens glaubte, auch ein Mann von Charakter. Dazu war er ein stattlicher Mann und sein Gesicht mußte man bedeutend nennen, wenn ihm auch die eigentliche Regelmäßigkeit der Züge abging.

Und was nun andere äußerliche Dinge betrifft, Rang, Stellung und Namen, so war Fräulein Kronstadt nicht so ganz über den Wunsch erhaben, ihren Liebling auf der Höhe des gesellschaftlichen Lebens zu sehen.

Zugleich erfüllte es sie mit Genugthuung, daß Leonorens Reichthum jenen Vorzügen erst das wahre Relief zu verleihen im Stande wäre, und sie stellte sich vor, welch' eine freudige Ueberraschung es auch für den uneigennützigsten Freier sein müsse, wenn er über den wahren Sachverhalt aufgeklärt würde. Aber wenn Fräulein Kronstadt auch ihre gute Meinung über Benno von Rothenstein, wo es die Gelegenheit mit sich brachte, nicht verhehlte, so war sie doch fern davon, auf Leonore einwirken zu wollen, um so mehr, da sie an deren stillerem, schweigsamerem Wesen gewahrte, daß dieselbe Etwas in sich verarbeitete, worüber ins Reine zu kommen ihr schwer wurde.

Es waren noch öfter kleine Ausflüge und Fahrten zu Wasser und zu Land gemacht worden. Man besuchte einzelne Dörfer, die zunächst gelegene armselige Hallig Oland, oder man segelte und ruderte auch blos auf's Gerathewohl ins Meer hinaus. Georg von Rothenstein war nur noch selten dabei, — er hatte eine andere Gelegenheit gefunden, sein Ich in die angenehmste Beleuchtung zu bringen — und Nielsen war selbstredend niemals mehr von der Partie. Er wanderte allein umher, stundenweit zu Fuß und nur ganz zufällig traf er einmal mit der Gesellschaft zusammen in der Kirche von Nieblum, wo ein Maler, ein Landsmann von ihm, seine Staffelei aufgeschlagen hatte, um das Innere der Kirche und die zum Gottesdienst versammelten Dorfbewohner in ihrer hübschen, landesüblichen Tracht

Digitized by Google

zu malen. — Benno wich in der Kirche nicht von Leonorens Seite, und so näherte Nielssen sich ihr nicht, hätte es vielleicht auch ohne dies nicht gethan, er glaubte ja zu wissen, wie die Sachen standen. Aber ein unbestimmtes Etwas zwang ihn doch, ihr zu folgen, als sie die Kirche verließ und vom Eingang aus ihr nachzuschauen, so lange er konnte, sich selbst zur Qual.

Leonore sprach ihn nur bei Tisch, aber es waren meist nur wenige, unbedeutende Worte, die sie wechselten. Da erfuhr sie, denn auch, daß er in wenigen Tagen abreisen würde. Sie fand ihn weniger frisch und blühend aussehend als zu Anfang, und ohne Ueberlegung machte sie eine Bemerkung, als ob ihm die Bäder nicht wohl zu bekommen schienen. Da traf sie abermals ein so schneller, beredter Blick, aber finster diesmal und vorwurfsvoll, daß sie sich bis ins Innerste erbeben fühlte. Was that i ch ihm denn? frug sie sich rathlos und Beide sprachen den Mittag kein Wort mehr miteinander.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Der berühmte Tonkünstler Berlioz hatte einst zu Paris eine junge reizende Nachbarin, die, mit wenig musikalischem Gefühl begabt, sich dennoch täglich stundenlang abquälte, um eine Sonate von Beethoven einzustudiren, und die immer an derselben Stelle falsch griff, indem sie ais statt a spielte. Berlioz, den dies ärgerte, schrieb seiner Nachbarin folgende Zeilen: „Mein Fräulein, es ist recht schön, mit Ausdauer Meisterwerke zu üben. Um der Menschlichkeit, der Tonart, der Melodie und Harmonie willen, im Namen der schönen Julia Guiccardi, welcher Beethoven diese Sonate gewidmet hat, greifen Sie im zehnten Takt des Schlußsatzes a; Ihr ais klingt entsetzlich und wird schließlich Ihre Zuhörer noch ganz toll machen, welche noch dazu gezwungene Zuhörer sind, da Sie immer bei offenen Fenstern spielen. Greifen Sie gefälligst einen halben Ton tiefer, die weiße Taste statt der schwarzen, ich beschwöre Sie darum; es wird mir dies unaussprechlich wohlthun, und Ihnen kann es nicht schaden." Am andern Tage blieben die Fenster geschlossen, das Klavier war verstummt, ebenso die nächstfolgenden Tage. Berlioz, der begierig war zu erfahren, ob sein Brief die junge Klavierspielerin so sehr verletzt habe, um diese Wirkung hervorzubringen, fragte den Thürhüter des Hauses, in welchem jene wohnte: „Wohnt hier nicht eine junge Klavierspielerin?" — „Ja, mein Herr." — „Ist sie auf das Land gegangen? Man hört sie gar nicht mehr." — „Ach, mein Herr, sie ist krank, sehr krank. Gestern war es am schlimmsten, heute ist sie noch sehr herabgestimmt." — „O," erwiederte Berlioz mit schlecht verhehlter Befriedigung, „wenn sie nur um einen halben Ton herabgestimmt wird, das ist Alles, was ich von ihr verlange."

Der „Volksfreund" erzählt: Bei einem Hochzeitsmahle in Oesterreich wurde der erste Toast auf einen anwesenden Herrn Cooperator ausgebracht mit den Worten: „Der hochwürdige Herr Cooperator soll leben!" Dieser hatte seit längerer Zeit kein Gehalt bekommen und lebte in drückender Noth. Daher repligirte er: „Aber wovon soll ich leben?"

Die legislative Versammlung von Neusüdwales hat ein Gesetz angenommen, wonach ein Trunkenbold, der überführt war, dreimal während des Jahres auf öffentlicher Straße betrunken gewesen zu sein, ins Arbeitshaus gesperrt und dort eine beliebige Zeit, nach dem Ermessen des Gouverneurs, festgehalten werden soll.

Landwirthschaftliches.

Der Zufall führte zu einem Verfahren, Aepfel gut zu überwintern: Ein Bauer fand im Frühjahre unter den Blättern eines Ahornbaumes einen frischen nicht erfrorenen Apfel. Seitdem wendet derselbe getrocknete Blätter mit bestem Erfolge zur Verpackung der Aepfel an. Nach seiner Erfahrung müssen zwar die Aepfel zur gehörigen Zeit gepflückt, aber nicht eher in Blätter verpackt werden, bis diese völlig trocken sind und das Wetter bereits kalt ist; alsdann geschieht die Verpackung lagenweise, und die letzte Lage Blätter muß so fest als möglich auf den Früchten liegen, wozu ein angemessenes Gewicht auf den Deckel des Fasses angewendet wird. Man kann das gefüllte Faß den Winter über in einem offenen Schuppen aufbewahren, muß dasselbe aber im Frühjahre in einen kühlen, luftigen Keller bringen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 135. Sonntag, 11. November **1866.**

Auf Martini.

Wenn dem ersten Frost zum Raub
Sinkt vom Baum das rothe Laub,
Herbstesnebel, kalt und feucht,
Durch die öden Wälder streicht

Und verfrühte Flocken schon
Als des Winters Vortrab droh'n;
Wird, mein Kind, ein edler Held
Dir im Geiste vorgestellt.

Sankt Martinus, hoch zu Roß,
Ritt geharnischt aus dem Schloß —
Um den Jüngling, stolz und schön,
Sieh den rothen Mantel weh'n.

Aber unter'm hohen Thor
Stand ein Armer, welcher fror,
Der sich vor dem Ritter bückt,
Vor dem Roß zur Seite drückt.

Das erbarmt des Helden Herz,
Nahm die Schneide seines Schwerts,
Schnitt den Mantel durch im Nu,
Warf dem Mann die Hälfte zu,

Ließ den Alten staunend dort,
Ritt getrosten Muthes fort,
Trug im Kampf das halbe Kleid,
Kämpfte drum nicht schlechter heut'.

Aber in derselben Nacht
Ist der Held vom Schlaf erwacht,
Sieht in Strahlen mild und schön
Christ, den Herrn, am Bette steh'n,

Der, in seiner Herrlichkeit,
Trägt Martinus' halbes Kleid,
Schaut mit Himmelshuld ihn an,
Spricht: das hast du mir gethan! —

Wenn dem ersten Frost zum Raub
Sinkt vom Baum das rothe Laub,
Herbstesnebel, kalt und feucht,
Durch die öden Wälder streicht

Und verfrühte Flocken schon
Als des Winters Vortrab droh'n,
Dann, mein Kind, gedenke d'ran,
Wie Martinus dort gethan.

Schau', ob nicht in Frost und Eis
Frierend steht ein armer Greis,
Ob ein Kind mit nacktem Fuß
Durch den Schnee zur Schule muß;

Ob vielleicht ein krankes Weib
Krümmt auf Stroh den siechen Leib,
Und am Busen, abgehärmt,
Kaum den bleichen Säugling wärmt.

Denke, was dein Herr gebot:
Brich dem Hungrigen dein Brod,
Theile mit barmherz'ger Hand
Dem Erlösten dein Gewand.

Einstens in der Herrlichkeit
Trägt der Heiland dann dein Kleid,
Blickt mit Himmelshuld dich an,
Spricht: das hast du mir gethan!

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen war ich natürlich um 6 Uhr wieder auf den Beinen. Aber kaum durchzog das Aroma des Kaffee's mein Zimmer, da öffnete sich leise die Thüre und mein Max erschien in ihr.

„Bilde Dir nicht ein, daß es alle Tage so fort gehen soll," sagte er, „ich habe Dir nur einmal

zeigen wollen, daß ich auch früh aufstehen kann und daß ich nicht Lust habe, mir jeden Morgen die besten Bissen vor dem Munde wegnehmen zu lassen."

Ich wollte empfindlich thun, aber er küßte mich so lange, bis ich wieder freundlich war.

„So gut hat mir noch keine Cigarre geschmeckt wie heute!" sagte er, den Dampf mit einem langen Zuge ausstoßend.

„Das macht, weil Du einmal Deine Cigarre in Ruhe rauchen kannst."

„Sehr schön, aber was nun mit den drei nächsten Stunden anfangen? Ins Freie kann man nicht gehen, dazu ist es noch zu kalt — die Zeit wird mir unerträglich lang werden."

„Versuche es doch einmal zu arbeiten, lieber Max, Du würdest Dich damit für den Abend frei machen und wir könnten einmal wieder ins Theater gehen."

„Versuchen will ich's, aber Du sollst sehen, es geht nicht. Ich bin nun einmal so ein Gewohnheitsmensch, der nur beim Lampenlicht etwas Vernünftiges zu Stande bringen kann." Er setzte sich aber doch an seinen Schreibtisch und bald bemerkte ich, wie seine Feder immer rascher und rascher über das Papier flog.

„Nun?" fragte ich, als ich ihn daran erinnerte, die Zeit nicht zu verpassen.

„Genug ist's geworden, aber wie? ist eine andere Frage." Kein Mann, selbst der beste nicht, gesteht ein, daß wir Recht gehabt, er Unrecht habe. Mit den besten Hoffnungen für meine Zukunft schließe ich heute meinen Brief und bin und bleibe Deine ewigtreue Martha.

P. S. O Julie! Julie! man darf in der That den Tag nicht vor dem Abend loben. Wie war ich heute Vormittag so glücklich! Wie freute ich mich darauf, heute Abend an der Seite meines Max den Romeo zu sehen. Eitle Hoffnung! ich sitze hier allein, verlassen von dem, der mir Schutz und Beistand sein sollte, in Thränen gebadet.

Kaum hatte mich Max Nachmittags verlassen, so erhielt ich ein Briefchen von ihm, in welchem er mir schrieb, daß er es nicht ändern könne, einem lieben Universitätsfreunde, den er seit Jahren nicht gesehen, zu versprechen, den Abend mit ihm zu verleben. Ich solle mich nicht ängstigen, wenn er etwas spät nach Hause kommen würde. Die Frau einem Universitätsfreunde opfern! Wer mir vor der Hochzeit gesagt hätte, daß mein Max das im Stande sein würde! Ich fühle förmlich mein Herz bluten, es liegt mir wie eine große offene Wunde in der Brust! Es ist nicht das Vergnügen, worauf ich verzichten soll, ich möchte heute das Theater um keinen Preis besuchen. Nur die Liebkosigkeit, mit der das Opfer von mir verlangt wird, schmerzt mich so tief.

Verdient denn wohl ein Mann auf der Welt die Liebe einer Frau? Aber ich will mich rächen, furchtbar rächen. Im nächsten Briefe sollst Du erfahren, womit ich den Böswicht von einem Manne bestraft habe. Heute kann ich nicht weiter schreiben. Meine Augen sind feuerroth und dick geschwollen vom Weinen. Die Thränenspuren am Schlusse meines Briefes werden Dir sagen, wie unglücklich Deine Martha sich fühlt.

Dritter Brief.

Julie, was ist aus Dir geworden? wie konntest Du mit solcher Gemüthsruhe auf die Klagen meines blutenden Herzens antworten? — Du freutest Dich jedesmal, schreibst Du, wenn Dein Georg eine Einladung erhielte, dann ließest Du Dir Chocolade kochen, äßest Kuchen dazu und wärest froh, die Sorgen um ein Mittagessen los zu sein. Nein, Julie, von solchem Egoismus habe ich keinen Begriff, für meinen Max zu kochen, ist mein Hauptvergnügen, darin liegt ein großer Theil meines Lebensglückes. Du siehst, ich nenne ihn schon wieder meinen Max. In der ersten ehelichen Versöhnung liegt auch ein Genuß, den man aber nur dann ganz begreifen kann, wenn man so glücklich ist, wie ich es bin. Glaube nicht, daß ich vier Wochen lang mit meinem Max gemault habe. Wenn ich Dir nicht schon früher geschrieben, so lag der Grund darin, daß ich zuvor die Wirkung meiner Ehestandskur abwarten und mich überzeugen wollte, ob bei meinem einzig geliebten Manne kein Rückfall zu befürchten sei. Ich nehme den Faden hinter den Thränenspuren meines letzten Briefes, die an Deinem ehemals so gefühlvollen Herzen so spurlos vorübergezogen sind, wieder auf. Was konnte ich an dem unglückseligen Abend, wo mein Max mich zum ersten Male allein gelassen hatte, Besseres thun, als mich schlafen zu legen. Aber wo Schlaf hernehmen in meiner Gemüthsverfassung! Es schlug 10, es schlug 11, es schlug Mitternacht. Der Wächter pfiff unter meinem Fenster zum vierten Male. Meine Sehnsucht kannte keine Grenzen mehr. Ich hätte die Arme ausstrecken und mit Wallenstein rufen mögen: „Gehe nicht von mir, bleibe bei mir, Max!" — Da wurde endlich leise, leise der Schlüssel in das Schloß der Korridorthüre gesteckt. Mein Herz schlug so heftig, daß sich förmlich die Decke über mir hob. Ebenso leise wurde die Schlafzimmerthüre geöffnet und auf den Strümpfen trat Max ins Zimmer.

Digitized by Google

Er hatte den Docht der Lampe bis zum Scheine eines Nachtlichtes herunter gezogen. Furcht hatte er doch vor mir, ein Beweis, daß sein Gewissen nicht rein war. Er schlich an mein Lager, neigte sich über mich hinweg und ganz leise hörte ich ihn sagen: „Gut, daß sie schläft.“ — Mar mußte entsetzlich müde nach seiner nächtlichen Schwelgerei geworden sein, er schlief sogleich ein. Am andern Morgen stand ich schon um 5 Uhr auf, und zwar so leise, wie mein sauberer Herr Gemahl in der Nacht zuvor sein Lager gesucht hatte. — Sobald ich meinen Kaffee getrunken hatte, schrieb ich auf einen Zettel: „Lieber Mar, ich bin nach dem Markt gegangen. Du wirst Alles finden, was Du zu Deinem Frühstücke bedarfst. Du brauchst nur die Spirituslampe anzuzünden. Sollten wir uns heute früh nicht mehr sprechen, dann heute Mittag auf Wiedersehen.“

Diesen Zettel legte ich meinem Manne auf die Kaffeetasse und ging dann mit meinem Mädchen nach dem Wochenmarkt.

Nachdem ich ruhiger geworden war, erinnerte ich mich, einmal einen Zeitungsartikel mit der Ueberschrift: „Weibliche Ehestandspolitik“ gelesen zu haben. Nach den darin ertheilten Rathschlägen hatte ich mir vorgenommen zu handeln.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Abends gegen Sonnenuntergang saß Fräulein Kronstadt allein am Strande in einem der kleinen Leinwandzelte, die dort für die Badegäste zum Schutz gegen Wind und Sonne errichtet sind, während Leonore in ihrem Zimmer Etwas zu schaffen hatte. Plötzlich kam sie in sichtlicher Aufregung in das Zelt gestürzt, so daß Fräulein Kronstadt unwillkürlich aufstand und voller Schrecken frug, was ihr begegnet sei.

„Kommen Sie, und ich will es Ihnen erzählen!“ rief Leonore hastig. „Hier horchen die Wände nicht nur, sondern auch Luft und Wellen, man sitzt in einem wahren Dyrnisos-Ohr, man ist seiner allerscheinsten Gedanken nicht sicher — ah, es ist entsetzlich!“

„Aber ich begreife Dich ja gar nicht, Kind, was denn?“ entgegnete Fräulein Kronstadt, indem sie bereits Leonorens Arm in den ihrigen gelegt und Beide ihre Schritte nach der Seite des Badestrandes hinlenkten, wo es Abends völlig einsam ist.

„Denken Sie,“ hub Leonore, ihre Stimme zum Flüstern dämpfend, an, „vorhin binich im Schlafzimmer und krame an meinen Sachen, als auch Inge hereinkommt, weil sie dort zu thun hat. Da fängt sie an, über ihren Dienst zu klagen, jetzt komme sie gar nicht zur Ruhe, im Herbst dagegen werde sie entlassen, verdiene im Winter gar nichts und was dergleichen mehr ist. Endlich rückt sie damit heraus: ich solle sie in Dienst nehmen. Ich, sagte ich lachend, Sie meinen wohl Fräulein Kronstadt?“

„Ach nein, Fräulein,“ erwiederte sie, „nichts für ungut! ich weiß doch, daß Sie eigentlich eine reiche, vornehme Dame sind, und daß Sie hier zum Spaß thun, als ob es anders wäre.“ — Ich bin natürlich sehr überrascht, will sie eines Irrthums zeihen und sage: was den Dienst anbetrifft, so wolle ich mit Ihnen reden, vielleicht könne sie uns nach Haus begleiten, denn beiläufig gesagt — das Mädchen gefällt mir. Darauf schweigt sie eine Weile, offenbar unsicher, ob sie nun weiter reden solle oder nicht.

„Sie sind eine so gute Dame,“ nahm sie dann wieder das Wort, „und es ist doch wohl Recht, ich rede.“ Und dabei läßt sie ihre Arbeit ruhen und kommt dicht zu mir heran. Dann aber geht sie erst rasch an die Balkonthüre und sieht, ob die Rothenstein's auch noch da sind, die sich auf ein paar Sesseln vorhin rekelten.

„Die dürfen um Gotteswillen Nichts hören,“ und neugierig, eigentlich gleich etwas argwöhnisch, harre ich auf ihre Mittheilungen.

„Nun? etwas Böses von Benno von Rothenstein?“ frug Fräulein Kronstadt, offenbar ebenfalls neugierig und argwöhnisch.

„O ja, auch das, daß er heimlich ihr unehrenhafte Zumuthungen gemacht hat, aber darauf kommt's gar nicht an, das ist nun Nebensache. Aber denken Sie, denken Sie! Erinnern Sie sich, wie wir vor vierzehn Tagen etwa mit Jasper Hasen ruderten?“

„Freilich.“

„Nun, damals war der Gutsverkauf in Rede, mein Vormund hatte geschrieben — Sie wissen. Wir sprachen davon, Sie und ich im Boot, und am Strand saßen Nielsen und die beiden Rothenstein's.“

„Nun und was thut das?“

„Hören Sie nur weiter. Inge war auch da, sie trieb die Enten ins Wasser und befand sich ein wenig seitwärts. Da hat sie nun bequem Alles gehört, was wir gesprochen, und sie schwört darauf, daß die drei Herren ebenfalls Alles wohl verstanden hätten.“

Digitized by Google

„Ah!“ sagte Fräulein Kronstadt betroffen, und ahnend, divinatorisch überschaute sie mit einem Male die ganze Sachlage.

„O, Sie verstehen natürlich! Es ist ja auch sonnenklar! Diese Inge, dies Bauernmädchen ist dazu sogar klug genug. „Denn,“ sagt sie, „Fräulein, wir Dienstboten sehen und hören oft gar Mancherlei, man genirt sich eben nicht vor uns.“ — Sie hat darnach gehört, wie die Brüder Rothenstein darüber verhandelt, mich zu gewinnen. Genannt haben sie mich freilich nicht, aber es trifft ja Alles zu. Erst haben sie Beide versucht — dieser Georg auch hatte die Frechheit, mir den Hof zu machen — ah, ich bin außer mir, wenn ich nur daran denke, daß ich diese Infamie nicht besser durchschaut, daß ich mich so hab' täuschen lassen!“

„Du hast Recht, es hätte uns stutzig machen müssen, als wir sie beide zugleich die Rolle wechseln sahen“, entgegnete Fräulein Kronstadt.

„Es machte mich auch stutzig, aber du lieber Gott! ich sehe nun, daß ich immer noch nicht schlimm genug von den Männern denke. Was, was hätte geschehen können, wenn das Mädchen nicht geredet! Ich entsetze mich vor der bloßen Möglichkeit, daß ich hätte in die Falle gehen können, — o ich hätte mir das Leben genommen, wenn mir zu spät die Augen aufgegangen wären.“

„Nun, nehmen wir die Sache von der andern Seite und preisen wir uns glücklich, daß noch nichts verloren ist.“

„Nichts verloren?“ rief Leonore und ließ plötzlich Fräulein Kronstadt's Arm los, um beide Hände vor's Gesicht zu schlagen. „Ah, das ist es gerade, daß ich selbst nun mein Lebensglück von mir gestoßen habe. Ich wußte ja nicht, was ich that!“ Und dabei rieselten ihr die Thränen zwischen den Fingern herab.

„Liebste Leonore, komm, setzen wir uns hierher,“ sagte Fräulein Kronstadt, auf einen kleinen Sandhügel hinweisend, „und dann sprich einmal deutlich, unumwunden, es läßt sich vielleicht noch helfen, wieder gut machen.“

„Nein, nein, es ist nicht zu helfen, nichts gut zu machen! Er reist nun ab und er ist fremder und kälter gegen mich, als in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft.“

Obwohl Leonore Nielsen nicht nannte, so verstand Fräulein Kronstadt sie doch sofort und frug:

„Aber warum hast Du Nielsen denn zurückgewiesen? mir wenigstens erschien das so.“

„Ja, ja, ja! ich habe es auch, aber nur, weil ich glaubte, er zöge sich zurück und ich ihm das natürlich leicht machen mußte. Am Ende habe ich mich doch geirrt, mein Hochmuth hat mich getäuscht und ihn von mir getrieben.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Bis zu sogenannten Augenblicks-Bildern hat es die Photographie wohl schon gebracht, doch scheint ein Londoner Lichtbildner, Mr. Skaife, dem reinen Begriffe eines Augenblicks oder Moments noch näher gekommen zu sein. Derselbe fertigt jetzt Moment-Portraits nach folgender ihm eigenen Weise. Die Sitzungen finden in einem fast dunkelen Lokale statt; sind die Vorbereitungen zur Aufnahme getroffen, so wartet der Künstler einen Moment ab, wo die sitzende Person sich in einer ganz natürlichen, ungezwungenen Position befindet, vielleicht mit einem Nachbar spricht; jetzt erfüllt plötzlich ein magisches Licht die Kammer, das mit der Schnelligkeit des Blitzes vorüber ist, und die Aufnahme ist geschehen. Die Wirkung ist so rasch, daß die Person thatsächlich nicht Zeit hat, währenddem eine Muskelzuckung zu machen, und man rühmt daher auch an dieser Art Bilder, daß sie den natürlichen Ausdruck in einem bisher nicht erreichten Grade wiedergeben. Der Lichteffekt bei der Aufnahme wird erzeugt durch eine Mischung von gepulvertem Magnesium und chlorsaurem Kali, welche in einer eisernen Kapsel über einer Spirituslampe erhitzt wird.

(Politische Musik.) Ein amerikanischer Komponist, Namens Greecler, gab unlängst, wie der „Currier des Etats-Unis“ meldet, eine musikalische Soirée in Boston, welche in den Annalen der Kunstgeschichte als epochemachend verzeichnet werden muß. Der Rivale Mozart's und Rossini's hat nämlich den Riesenwurf gethan, die Verfassungs-Urkunde der Vereinigten Staaten in Musik zu setzen! Das Opus wurde im Freundeskreise exekutirt und dauerte — acht Stunden.

In Paris bedient man sich jetzt eines architektonischen Ausdrucks, um anzudeuten, daß eine Dame ihr Gesicht geschminkt oder gepudert habe. Man sagt nämlich: „sie hat ihre Façade erneuert.“

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 136. Dienstag, 13. November **1866.**

Des Sängers Traum.

Einst zog, die treue Laute im Arm,
Das Herz gebrochen von Leid,
Ein Sänger entfliehend dem Menschenschwarm
Hinaus in die Einsamkeit.

An eines Waldes schattigem Saum
Sinkt er nieder in wonniger Ruh',
Da schloß ihm ein wunderbarer Traum
Die müden Augen wohl zu.

Drei himmlisch süße Frauengebild'
In der Jugend herrlicher Fülle,
Mit einem Lächeln, — engelsmild,
Nah'n leise sich ihm und stille.

Mit ernstem Worte die Erste spricht:
Auf, fröhlicher Sänger, nicht klage,
Wenn selbst dir das Herz in Kummer bricht,
Blick' aufwärts, — o nimmer verzage

Und glaube fest, nach des Lebens Leid,
Nach der Erde Sorgen und Mühen
Wird dir einst in seliger Herrlichkeit
Ein ewiger Frühling erblühen.

Ja, wer mich treu im Herzen trägt,
Fällt nimmer dem Tod zum Raube,
Wenn einstens des Abschieds Stunde schlägt,
Drum wahre mich, — ich bin der Glaube.

Mit Zephyrtritten die Zweite naht,
Umwallet von feurigem Schein,
Mit süßem Geflüster sie traulich bat:
O, nimm in dein Herz mich hinein!

Ich mache die Erde dem Himmel gleich,
Ich banne die irdischen Sorgen,
Ob Bettler, ob Millionen reich,
Sie alle mir willig gehorchen. —

Berauschet von ihres Auges Strahl,
Folgt still er dem schönsten der Triebe,
Fahr wohl, du falsche Welt voll Qual,
Ruft laut er, — ich kenne die Liebe.

Weich wie der Taube zarter Flaum,
War der Dritten Hand, die jetzt winkte,
Im Haare, gekräuselt wie Wellenschaum,
Ein Kranz grüner Knospen ihr blinkte.

Ich bin, so spricht sie mit zartem Hauch,
Der Stern, der nie wird erblassen,
Ob des Lebens Wogen sich thürmen auch,
Halt' fest mich, — du bist nicht verlassen.

Im gold'nen Kahne der Phantasie
Ich dich trag' in ein schöneres Land,
Die Menschen mich, weil ich stets neu erblüh',
Die Hoffnung haben genannt. —

Und ein rosig' Wölkchen herniederschwebt,
Vergoldet in purpurnem Schein,
Die Drei, sich umschlingend, sanft aufwärts hebt
In des Himmels Bläue hinein. —

Der Sänger erwacht. — Mit froher Lust
Kehrt er nun ins Gewühle der Welt,
Des Traumes Bedeutung sich klar bewußt,
Er das Schwesternpaar heilig stets hält. —

Ja, Glaube, Liebe und Hoffnung sind
Drei Perlen — um Welten nicht feil,
Wohl Dem, der zu treuem Genoss' sie gewinnt,
Sie führen zum Segen und Heil!

Zweibrücken. *K. L.*

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Als ich vom Markt zurückkehrte, saß Max noch am Frühstückstisch, beide Arme aufgestützt, das

Digitized by Google

Gesicht in die Hände gelegt. Er blickte bei meinem Eintreten auf und da ich ihm heiter lächelnd entgegen ging, sagte er:

„Ich hatte wirklich geglaubt, Martha, Du würdest Deine Drohung wahr machen?“

„Welche Drohung?“

„Mich vor Mittag nicht wiedersehen zu wollen.“

„An einem Markttage, lieber Max, läßt sich die Zeit niemals genau abwägen, ich mußte doch den Fall annehmen, daß ich länger aufgehalten wurde, als mir lieb gewesen wäre.“

„Ist das Dein Ernst?“

„Zweifelst Du daran? fühle meine Stirne an, wie ich gelaufen bin.“

„Du gutes Weib, und Du wärest wirklich nicht böse auf mich?“

„Auf Dich? weßhalb denn?“

„Daß ich Dich verlassen, nicht, wie Du es gewünscht, Dich nach dem Theater begleitet habe?“

„Hältst Du mich für so albern, daß ich nicht einsehe, daß Du Dir auch ein Mal ein Vergnügen gönnen mußt, nicht immer und ewig mit meiner einseitigen Gesellschaft Dich begnügen kannst?“

„Siehst Du, daß Du mein Ausbleiben mir übel genommen hast?“

„Weil ich meine wahre Ueberzeugung ausspreche?“

„Martha, ich konnte es wahrhaftig nicht meinem Freunde abschlagen. Aber dafür gehe ich heute Abend mit Dir ins Theater.“

„Morgen wäre mir lieber.“

„Meinetwegen morgen, aber dann mußt Du mir versprechen, mich um sechs Uhr zu wecken, denn nach dem Theater kann ich nicht mehr arbeiten.“

Kaum hatte ich Max am nächsten Morgen gerufen, so saß er auch schon an meiner Seite. Am Abend brachte ich ihn dazu, sich um 10 Uhr schlafen zu legen. Zuvor hatte ich ihm gesagt, daß ich am nächsten Morgen wieder auf den Markt gehen müßte, da ich meiner Marie unmöglich länger das Einkaufen allein überlassen dürfte. Max hatte nichts darauf erwiedert, aber noch war mein Kaffee nicht fertig, als er mir schon gefolgt war und lachend ausrief: „Dies Mal sollst Du mir ohne Abschiedskuß nicht davon kommen.“ Vor dem Schlafengehen sagte Max: „Morgen ist Sonntag, da brauche ich nicht ins Ministerium gehen, da läßt Du mich doch einmal ausschlafen?“

„Schlafe meinetwegen bis 10 Uhr, wenn es Dir Vergnügen macht.“

„Aber ich möchte auch gern den Kaffee mit Dir trinken.“

„Nun, so verspreche ich Dir, lieber Max, auf Dich zu warten, und wenn ich darüber ohnmächtig werden sollte. Er schloß mich voller Rührung in seine Arme.

Wer saß am Sonntagmorgen um 6 Uhr bei mir? Mein lieber Max!

„Weiß der Kukuk, wie es zugeht,“ rief er. „Ich wache um sechs Uhr auf und kann nicht wieder einschlafen.“ „Und was noch wunderbarer ist, werde um 10 Uhr müde und kann nicht mehr arbeiten!“ setzte ich lachend hinzu.

„Wüßte ich nur,“ sagte Max, „wie ihr Teufelsweiber es anfangt, uns zu Allem zu bringen.“

„Hälst Du mich für so dumm, daß ich glauben werde, Du würdest Wort halten?“

„Auch nicht, wenn ich Dir mein Wort gebe?“

„Du wirst es nicht halten können!“

„Ich kann Alles, was ich will.“

„Und wenn doch nicht?“

„Würde ich Ohrfeigen verdienen und Dir erlauben, sie mir zu verabreichen.“

„Morgen bekommst Du die erste.“

„Und was geschieht mit Dir, wenn ich sie nicht verdient habe?“

„Dann verpflichte ich mich, keinen Morgen wieder vor 9 Uhr aufzustehen!“

„Dies Mal, Schatz, bist Du in die Falle gegangen. Ich hätte Dich doch für viel schlauer gehalten.“

Am andern Morgen schlich ich mich leise wie eine Katze aus dem Zimmer. Max that, als ob er fest schlief, stand aber plötzlich mit einem furchtbaren Hohngelächter an meiner Seite. Ich sagte nichts, als: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

„Nun will sie mir am Ende noch einreden, es sei 9 Uhr,“ erwiederte Max und langte sich etwas Backwerk vom Frühstücksteller.

„Hilft Dir Alles nichts,“ sagte er, „Du möchtest mir den Mund mit neuen Leckerbissen stopfen. Aber das schmeckt prächtig. Hast Du jetzt einen neuen Bäcker?“

„Nur eine neue Backwaare,“ sagte ich, „die Du jeden Morgen bekommen sollst, wenn —“

„Nichts da!“ rief er, „es bleibt bei der Abrede.“

„So laß' mich doch nur ausreden,“ damit hielt ich ihn fest und schrie ihm in's Ohr: „Es sind ja Maulschellen, die ich Dir gestern Abend versprochen habe.“

Wie von einer Wespe gestochen, schnellte er in die Höhe. Ich mochte wohl die Erinnerung längst vergessener Genüsse aus seiner Knabenzeit wach geschrien haben. Es war ein förmlich stupides Gesicht, mit dem er mich anblickte.

„Freilich bleibt es bei der Abrede!“ fuhr ich, immer noch lachend, fort. „Um 6 Uhr Maul-

Digitized by Google

schellen aus meiner Hand, um 9 Uhr dagegen von meiner Hand."

„Martha, hätte ich solche Teufeleien Dir zutrauen können, wärest Du wahrhaftig meine Frau nicht geworden;" dabei drückte er mich aber an sein Herz, als wollte er mich nicht wieder aus den Armen lassen.

Einen glücklicheren Tag glaubte ich nie erlebt zu haben. Und welche seligen Tage sind ihm gefolgt! Drei Wochen ununterbrochen hat mein Max jeden Morgen um 6 Uhr seine Maulschellen bekommen, und nun schließe ich für heute als die glücklichste Frau unter der Sonne, als Deine

treue Schwester Martha.

Postscriptum, eine Woche später.

Noch ist Alles beim Alten. Wieder acht Tage und kein Rückfall. Es gibt nur einen Max auf Gottes weiter Welt, und dieser einzige Max ist mein Max! Julie, begreifst Du die Seligkeit, welche aus diesen wenigen Worten spricht? Nein, Du begreifst sie nicht, dazu müßtest Du nur einmal mit Deinem Georg am Frühstückstisch sitzen und ihn mit Maulschellen regaliren. Aber nun wird es bald zu viel des Glückes und ich muß den lieben Gott um einige Widerwärtigkeiten bitten, fast ersticke ich in meinem ehelichen Glücke. So viel Liebe mein theurer Max mir im Herzen übrig läßt, sendet sie Dir Deine überglückliche Martha."

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

„Nun, sein Stolz wird dazu geholfen haben," warf Fräulein Kronstadt nach einigem Nachsinnen ein, „Du wurdest aus einer Gesellschafterin eine Millionärin, und da hat er am Ende sogar den Anschein gefürchtet, als ob er um Geld und Gut freie."

Frappirt sah Leonore Fräulein Kronstadt eine Weile an. „Kann man so närrisch sein?" frug sie dann in so betroffenem Tone, daß Fräulein Kronstadt unwillkürlich lachen mußte.

„O ja, es passiren im Hochmuth viel närrische Dinge. Aber seien wir gerecht, nennen wir es ideale Lebensanschauung."

„Ja wohl, ja wohl!" entgegnete Leonore bitter. „Ideale Lebensanschauung, Stolz, Würde, Charakter, Selbstbewußtsein! so nennt man das, und Gott weiß Alles! Aber wenn Sie Recht hätten! Und Sie haben Recht, es ist mir wie eine plötzliche Erleuchtung. Nielsen ist bei aller seiner Gelehrsamkeit ein Stück von einem Phantasten, von einem Romantiker. Ja, so ist es. Aber es ist doch Alles vorbei! Er redet kaum noch mit mir, er hat sich losgesagt."

„So leicht sagt man sich nicht los."

„Nun, aber daß es ihm nicht einfällt, von mir noch irgend Etwas zu begehren, das ist doch sonnenklar."

„Drücken wir uns anders aus: er wagt es nicht mehr."

„Das ist dasselbe."

„Nicht ganz."

„Sie meinen doch nicht, daß ich ihm Avancen machen solle?" rief Leonore mit einiger Entrüstung aus.

„Nicht doch. Aber bedenke, Kind, daß er bisher gesehen, wie Du die Huldigungen des Herrn von Rothenstein angenommen hast, es ist nicht zu leugnen."

„Leider Gottes, nein."

„So wird er auch ferner sehen, daß das nicht mehr der Fall ist."

„O, ich möchte den Rothenstein mit Füßen treten!"

„Vielleicht nähert sich Nielsen dann wieder."

„Wo denken Sie hin? Darnach ist er der Mann nicht. Nach wenigen Tagen reist er ab und dann ist Alles vorbei!" Und dabei flossen Leonorens Thränen auf's Neue.

Zu helfen und selbst zu rathen wußte Fräulein Kronstadt nicht. Es hieß hier zunächst nur abwarten und etwa dem Zufall vertrauen. Diesem aber nachzuhelfen, nahm sich Fräulein Kronstadt im Stillen vor, denn nie hätte sie ganz passiv zuschauen können, daß zwei Menschen, die innerlich einander angehörten, für immer getrennt würden, getrennt nur durch ein Mißverständniß, das die Betreffenden schwer zu lösen im Stande waren. Was sie thun wollte, das war ihr in diesem Augenblicke noch nicht klar, und sie veranlaßte nur, um vollständig zu wissen, wie weit sie gehen dürfe, Leonore zu einem ganz ununwundenen Bekenntniß, wie damals bei der Tour nach der Burg die Dinge gelegen, und auf welche Weise sie sich nachher im Einzelnen gestaltet. Sie erlangte dadurch selbst Muth und Zuversicht, und Leonore wurde ruhiger und besonnener, so daß sie zum mindesten das nicht mehr für unmöglich hielt, dem einen oder dem andern der beiden Männer mit voller Selbstbeherrschung entgegen zu treten.

Es war dies an einem Sonnabend und der „Nordfriesland" lag vor der Landungsbrücke, um

Digitized by Google

erst am Montag wieder nach Husum zurückzukehren.

Heute war nun bekannt gemacht worden, daß das Dampfschiff am Sonntag bei gutem Wetter eine Fahrt nach Amrum machen würde; und da Leonore und Fräulein Kronstadt dort noch nicht gewesen waren, so hatten sie sogleich den Entschluß ausgesprochen, die Fahrt mitzumachen. Natürlich hatte dann auch Benno von Rothenstein mit von der Partie sein wollen, und auch Herr Gerhard bequemte sich dazu, obwohl er behauptete, sich eine Düneninsel sehr gut denken zu können. Sand kenne man und ob die Haufen nur etwas größer oder kleiner wären, darauf käme es gar nicht an, das heißt für ihn nicht.

Amrum ist eine lange, schmale Insel, deren Nordende zur Ebbezeit mit dem Westende von Föhr zusammenhängt, „schlickfest" ist, wie man dort sagt, so daß man zu Fuß hinüber kann. Das Dampfschiff hingegen fährt von dem südöstlichen Ende Föhrs, von Wyk ab und legt am Südende von Amrum an, wo die Dünenkette sich über die ganze Breite der Insel fortgeschoben hat. Die Sandhügel ziehen sich die Westküste entlang, nur an der Föhr zugekehrten Ostseite befindet sich ein Stück mageren Marschgrundes und auf diesem drei sehr kleine und arme Dörfer.

Am Tage der Fahrt war der Himmel bedeckt und so fehlte die schöne Beleuchtung, welche dem Wasser seine Eintönigkeit nimmt und deren auch jene unterschiedslosen weißen Hügel bedürfen, wenn man sie in ihrem ganzen Zauber sehen soll. Dafür aber war freilich auch die Hitze nicht unerträglich und die zahlreiche Gesellschaft auf dem Verdeck erklärte sich sehr zufrieden mit dem verschleierten Himmel und der etwas kühleren Temperatur.

Als Leonore und Fräulein Kronstadt nach der Landungsbrücke hinzingen, war Benno von Rothenstein mitten auf dem Sandwall zu ihnen gestoßen und so langten sie denn in dieser verhaßten Begleitung, die sie vergeblich durch abweisendes Benehmen von sich zu schütteln gesucht hatten, an. Wohl gewahrte Benno sofort das mehr als kalte Wesen der Damen, ohne es sich erklären zu können, und da ihm immer darum zu thun war, auch öffentlich als ständiger Begleiter Leonorens gesehen zu werden, so that er, als ob er nichts bemerke und verstehe. Daß Nielsen auch mit auf dem Schiffe war, das wußte Leonore, denn sie hatte ihn von ferne auf dem Verdeck stehen sehen; er kümmerte sich aber anscheinend nicht um sie, und vergeblich suchte ihr Auge unter der Menge. Sie ahnte nicht, daß er sehr gut wußte, wo sie sich aufhielt und daß sein Auge sie zuweilen zu sehen vermochte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Entschädigungs-Klagen.) In Kalifornien stehen die Ehemänner noch hoch im Kurs. Es hat daselbst eine Frau S. J. de Wolf eine Frau Denny verklagt und Schadenersatz verlangt, weil diese ihr den Ehegemahl, mit dem sie vorher glücklich gelebt, abspenstig gemacht habe. Die Summe, welche sie als Schadenersatz verlangt, beträgt 20,000 Dollars. Ob das Gericht sie ihr zuerkannt hat, wird nicht beigefügt. Doch wirft der „Kurier von San Francesco" bei dieser Gelegenheit die Frage auf, wie hoch wohl ein treuer Ehemann in jenem glücklichen Lande taxirt werden müsse, wenn man schon für einen ungetreuen 20,000 Dollars begehrt. Nach demselben Journale verlangt ein Chinese, Mong Chaw-Loo, von einem Dampfschiffs-Kapitän 5000 Dollars Schmerzensgeld dafür, daß dieser ihn, als Farbigen, nicht an der Tafel der ersten Kajüte mitspeisen lassen wollte. — In Lille hatte ein Fabrikant ein eigenes Mittel gegen die Cholera vielfach und mit Erfolg in Anwendung gebracht. Er wickelte nämlich die Patienten ganz in rohe Wolle ein und setzte sie sehr heißen Dämpfen aus. Eine seiner Arbeiterinnen, die sich schon in einem beinahe rettungslosen Zustande befand, wurde durch diese Behandlung gerettet, aber durch den Dampf an der Schulter verbrannt, und die Patientin hatte nichts Eiligeres zu thun, als eine Entschädigungsklage gegen den improvisirten Choleradoktor einzuleiten. Der Friedensrichter, dem der Fall eigenthümlich vorkam, erließ endlich unter dem hellen Gelächter des Publikums die salomonische Erklärung, daß er bereit sei, den Fabrikanten zu verurtheilen, nur müsse er vorher der Klägerin ihre Cholera wieder zurückerstatten.

Eine furchtbare Strafe gegen Bigamie wurde in früheren Jahrhunderten in Ungarn angewendet. Denn nach einem alten ungarischen Gesetze wurde derjenige Mann, welchen man dieses Vergehens überführen konnte, dazu verurtheilt, mit den beiden Frauen, welche er geheirathet hatte, unter einem Dache zu leben. Diese Strafe war, wie der Chronist bemerkt, so furchtbar, grausam und abschreckend für Andere, daß deßhalb nur sehr selten Fälle von Bigamie in Ungarn vorkamen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 137. Freitag, 16. November 1866.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Fortsetzung.)

Man soll den Teufel niemals an die Wand malen, die erwünschten kleinen Widerwärtigkeiten ließen nicht auf sich warten.

Eines Morgens trat unerwartet Schwager Georg in Martha's Zimmer. Mit einem wehmüthigen Lächeln reichte er ihr die Hand. Martha erinnerte sich ihres frevelhaften Wunsches und erbleichte.

„Georg, Sie bringen eine Hiobspost?"

„Wenigstens keine ganz freudige Nachricht."

„Ist Julie, ist Willy krank?"

„Stände ich dann vor Ihnen?"

„Nun, was ist's? Schnell, schnell, ich sterbe vor Ungeduld."

„Einer meiner besten Freunde hat mir einen fatalen Streich gespielt,"

„Nun, was von Freundes Hand kommt," sagte Martha erleichtert.

„Haben Sie die Redensart vergessen: Gott schütze mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden will ich schon allein fertig werden?"

„Also?"

„Erlauben Sie, daß ich nicht mit dem Ende meiner Erzählung beginne." Er rückte einen Sessel an Martha's Seite.

„Daß Julie in ihrem Leben keine Kleinstädterin werden wird, wissen Sie," begann Georg. „Aber sie hätte sich nicht muthwillig das Leben schwerer machen sollen, als ich es ihr leider an meiner Seite habe bieten können. Anstatt sich den Verhältnissen zu akkomodiren, ließ sie keine Gelegenheit vorübergehen, die Gewohnheiten der Damen unseres Städtchens lächerlich zu machen. Was war die Folge davon? Man vergalt Gleiches mit Gleichem, bald stand sie allein und wurde der Gegenstand eines ewigen Stadtklatsches, der ihr denn bald von dieser, bald von jener sogenannten guten Freundin hinterbracht wurde, was wieder Verstimmungen zur Folge hatte, die sich auf mein unschuldiges Haupt entluden und — ja, ich gestehe es zu meiner Schande — mich oftmals aus dem Hause trieben."

„Aber," fiel Martha dem Schwager in die Rede, „wer in aller Welt kann Julie solchen Stadtklatsch hinterbringen? Sie schreibt mir, daß sie allen geselligen Umgang abgebrochen habe."

„Schneider- und Putzmachermamsells, Miethsfrauen und Wäscherin, liebe Martha. Besonders die Miethsfrauen! Meine liebe Julie ist keine Wirthin aus dem FF, wenigstens keine solche, die den Waldauer Damen die Spitze bieten könnte. Sie verlangt Dienstmädchen, wie sie in unserem Städtchen nicht zu finden sind, darum ein ewiger Wechsel, der zugleich ihren Ruf als unordentliche Hausfrau in aller Leute Mäuler bringt. Doch um Ihnen den Grund meines Hierseins zu erklären:

„Als mir eines Tages auch einmal wieder das Herz recht schwer war, fragte mich theilnehmend unser Major, was mir fehle. — Die Wahrheit durfte ich ihm doch nicht sagen, ich mußte ihr wenigstens zuvor ein Mäntelchen umhängen und so sagte ich ihm, daß es mich unglücklich mache, daß meine Frau sich so wenig in Waldau gefiele und daß mir nichts erwünschter als ein Garnisonswechsel kommen könnte. Bald darauf reiste der Major nach Berlin und da er mir sehr zugethan ist, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als um meine Versetzung beim Kriegsminister nachzusuchen. Vor wenigen Tagen nun fällt mir die Meldung meiner Versetzung nach Oppeln wie eine Bombe ins Haus."

„Das ist ja am entgegengesetzten Ende der preußischen Monarchie!" rief Martha.

„Nun freilich! Bedenken Sie die enormen Umzugskosten zu einer Zeit, wo meine Kasse mehr

Digitized by Google

denn jemals derangirt ist; mir bleibt nichts übrig, ich muß Schulden machen, wenn nicht —"

„Wenn nicht?"

„Wenn nicht der Minister sich bestimmen läßt, meine Versetzung rückgängig zu machen."

„Waren Sie schon bei ihm?"

„Ich bin wenigstens auf dem Wege zu ihm und habe nur bei Ihnen Station gemacht."

„So kehren Sie nachher zu uns zurück. Wenn der Minister nicht hilft, so helfe ich Ihnen. Mir ist ein gescheidter Einfall gekommen."

„Wollen Sie mit uns ziehen und mir wieder Kaffee brauen?" sagte Georg, galant scherzend.

„Das sollte mir fehlen. Das hat Hitze genug gekostet, meinem Eheherrn das vernünftige Kaffeetrinken beizubringen."

„Also eine Spangenberg'sche Ueberraschung?" fragte lächelnd der junge Offizier und entfernte sich, seiner Schwägerin die Hand küssend.

Schon nach einer halben Stunde kehrte er mit noch trübseligerem Gesicht, als er gekommen war, zurück.

„Nun, Martha, schaffen Sie Rath und Trost, wenn ich mir keine Kugel durch den Kopf schießen soll," sagte Georg mit erzwungenem Humor.

„Der Minister war ungnädig?"

„Das nicht. Ich schob natürlich Alles auf ein Mißverständniß. Die Excellenz bedauerten, versicherten mich der gnädigsten Protektion, erklärten sich aber außer Stand, vorläufig helfen zu können, und ertheilten mir schließlich den Rath, wenigstens ein halbes Jahr in meiner neuen Garnison auszuhalten, dann sollte sich das Weitere zu meiner Zufriedenheit finden."

„Herrlich! herrlich!" rief Martha, „ich könnte den alten Minister für seine Antwort küssen."

„Mir wäre vielleicht geholfen worden, hätten Sie mir vor der Audienz Etwas von dem Kusse vertraut."

Martha gab ihm als Antwort einen leichten Backenstreich und fügte hinzu:

„Sie sollen mir später noch die Hände dafür küssen, wenn ich Ihnen eine neue Julie verschafft haben werde. Aber jetzt seien Sie vernünftig und beobachten Sie wohl, was ich Ihnen vorschlagen werde." Martha zog bei diesen Worten den Schwager an ihre Seite nieder. „Wenn Sie in eine halbjährige Trennung von Ihrer Frau willigen wollen, so verspreche ich Ihnen ein Wiedersehen, für welches Sie mir Zeit Ihres Lebens dankbar bleiben sollen."

„Ich mich von Julie trennen!" Martha ließ ihn nicht ausreden und fuhr fort:

„Seien Sie gescheidt und nehmen Sie meinen Vorschlag an. Während Sie in der neuen interimistischen Garnison ein kurzes Garçonleben führen, geben Sie Ihre Wohnung in Waldau auf und Julie kommt mit ihrem Kinde zu mir. Eine kleine Wohnung neben der unserigen ist leer geworden, sie besteht zwar nur aus zwei nach dem Hofe gelegenen Zimmern, aber Julie bedarf nur Schlaf- und Kinderstube, meine Zimmer sind zugleich die ihrigen. Der Garnisonswechsel wird kein Glück in ihr Haus bringen, bevor Julie nicht auskurirt ist."

„Meine Frau ist, Gott sei Dank, gesund," bemerkte Georg.

„Sie leidet an einer Krankheit, die heutzutage die meisten Ehen zu Grunde richtet. Die Weltdame in ihr hat die Hausfrau todt gemacht, von mir soll sie lernen, daß beide Hand in Hand durch's Leben gehen können. Der Herr Lieutenant von Wurm kann keine Küchenmagd als Frau brauchen und die Lieutenantseinnahme kann keine Modedame bezahlen."

Georg blickte seine Schwägerin mit weit aufgerissenen Augen an.

„Wundern Sie sich, lieber Georg, so viel Sie wollen, aber jetzt sagen Sie Ja oder Nein."

„Die Mama hat mir schon erzählt, daß Sie bei aller Eleganz eine Wirthin comme il faut geworden wären."

„Was weiß die Mama davon; wenn sie aufsteht, ist meine Wirthschaft schon besorgt."

„Und, Martha, Sie wollten wirklich?"

„Durchsetzen, daß Julie Morgens mit Ihnen frühstückt, wie es in jeder vernünftigen Ehe Sitte und Brauch sein sollte," fiel Martha ihm ins Wort.

Georg seufzte tief, es trat ihm sogar eine Thräne ins Auge.

„Abgemacht?" sie reichte ihm die Hand hin.

Er zog sie an seine Lippen, drückte sie an sein Herz und sagte nur: „Darüber hat Julie zu bestimmen."

(Schluß folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Die Fahrt dauerte ungefähr eine Stunde, dann wurde die Tiefe des Fahrwassers mit einer langen, eisernen Stange gemessen, und als sich herausstellte, daß das Schiff nicht weiter könne, ohne auf den Sand zu gerathen, wurde der Anker ausgeworfen.

Digitized by Google

Im Nu waren drei Bote heruntergelassen, um die Passagiere an's Ufer zu bringen, und indem dabei einiges Gedränge entstand, war es daher ganz unmöglich, daß bestimmte, zusammengehörige Gesellschaften auch immer zusammen blieben. Gerhards und Fräulein Kronstadt waren bereits eingestiegen. Leonore wollte folgen, aber das Boot war voll, und sie mußte in das nächste steigen, welches sich, so wie das andre abgestoßen war, an die Schiffstreppe legte.

Erst als sie saß, bemerkte Leonore, daß neben ihr Benno von Rothenstein, ihr gegenüber Doktor Nielsen Platz genommen hatte. Sie empfand einen furchtbaren Schrecken und zugleich dachte sie: jetzt gilts, nun durchhaue den Knoten. Zeige wenigstens dem Einen in Gegenwart des Andern wie tief Du ihn verachtest und zu diesem Andern sprich ein gutes, liebes Wort, Du bist es ihm schuldig. Aber unmöglich! Die Kehle war ihr wie zugeschnürt, und die beiden Männer kamen ihr nicht zu Hilfe, denn auch sie redeten nicht. Nielsen mißverstand den Ausdruck von Befangenheit in Leonorens Zügen, und Rothenstein hatte in diesem Augenblicke ihr gegenüber nicht die gewohnte Zuversicht oder Unverschämtheit. So gingen die wenigen Minuten und mit ihnen die Gelegenheit unbenutzt vorüber.

Am Strande war ein kleiner improvisirter Steg, um das Landen zu erleichtern, ein schmales Brett vom Boot auf den Ufersand hingelegt und von einem Matrosen gehalten. Als Leonore sich erhob, um über den Rand des Bootes zu steigen, streckten sich ihr ganz genau in derselben Sekunde zwei Hände hilfreich entgegen. Sie nahm die des Doktor Nielsen, und er hielt sie fest die paar Schritte den Steg entlang.

„Ich danke recht sehr," sagte Leonore gezwungen heiter und jetzt muthig entschlossen, ihn in ein Gespräch zu ziehen, „ich glaubte fast, Sie wären nicht mit von der Partie gewesen, und doch hatte ich mir vorgenommen, Sie in Betreff der Dünenbildung Etwas zu fragen."

„O, befehlen Sie über mich, Fräulein", sagte Nielsen mit melancholischem Lächeln, „und wo ich Ihnen als Cicerone dienen kann, da will ich es sehr gerne thun." Und dabei schritt er mit Leonore vorauf, zum unaussprechlichen Aerger Benno's von Rothenstein, der jetzt sich unmöglich aufdringen konnte.

Er gesellte sich nun zu Herrn Gerhard und Fräulein Kronstadt, die ihn in diesem Augenblick etwas weniger rücksichtslos behandelte als vorhin, nur um ihn im Gespräche bei sich fest und von Leonore fern zu halten.

Während noch der Rest der Gesellschaft ausgeschifft wurde, sah man, wie die Dünenkette, die ganz die Formation eines größeren Gebirgszuges hat, von den zuerst Gekommenen belebt wurde; und während diesen die weißen Hügel erschienen, als ob niemals eines Menschen Fuß die unwirthliche Einöde betreten, so sahen die später Landenden bereits nach allen Richtungen hin in den feinen Rillen des Sandes die tiefen Fußspuren, welche freilich morgen schon der Wind, indem er die Millionen Sandkörner an der Oberfläche in steter Bewegung hält, wieder verweht haben würde.

Auf dem höchsten Gipfel, der an der andern Seite steil in das hier brandende Meer hinunterging, stieß unsere Gesellschaft wieder zusammen, und da sich die einzelnen Partieen mit Mundvorrath versehen hatten, so galt es nun, einen hübschen, geschützten Platz zu finden, um sich zu lagern. Das war leicht. Man hatte nur zu wählen zwischen den vielen kleineren und größeren Thälern, die zum Theil muldenförmig, zum Theil lang gestreckt sich hinziehen und keine andere Vegetation aufweisen, als die vereinzelten Halme des blaugrünen Dünenhafers. Man fand eines, welches die Aussicht nach dem Meere frei ließ und zugleich genügenden Schutz gegen den Wind gewährte.

Leonore bemerkte, als sie sich niedersetzen wollte, daß Nielsen von ihrer Seite verschwunden war. Wie hätte er bleiben können, da er glauben mußte, diese Gesellschaft habe sich verabredet und mache gemeinschaftliche Menage, an der er ohne ganz ausdrückliche Einladung nicht partizipiren könne und welche letztere er nicht herausfordern wollte. So war er also ganz einfach zurückgeblieben und hatte nur noch bemerkt, daß Benno von Rothenstein sich eifrig durch den Sand arbeitend an Leonorens Seite eingefunden. Wie schnöde diese ihn anließ, das konnte er freilich nicht wahrnehmen.

Leonore war verstimmt und Fräulein Kronstadt war es mit ihr, Herr Gerhard dagegen war außerordentlich redselig und pries die Flaschen vortrefflichen Weines, die er mitgenommen, während Elisabeth für Gläser und Backwerk gesorgt hatte und nun auch die Mühe und Arbeit der Bewirthung übernahm, denn Rosa — nun, wie es mit Rosa und dem Lieutenant stand, das war unverkennbar; Rosa Gerhard schien jetzt dennoch sich bequemen zu wollen, Rosa Müller zu heißen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mannigfaltiges.

(Der Schuster-Patron.) Die katholische Kirche feiert den Gedächtnißtag des heiligen Crispinus am 25. Oktober. Dieser hat seine Heiligsprechung seiner außerordentlichen Mildthätigkeit zu verdanken, indem er so weit ging, Leder zu stehlen, um armen Leuten Schuhe daraus zu verfertigen. Die Schuhmacher verehren ihn als Schutzpatron und feiern namentlich in Paris jedes Jahr den 25. Oktober ganz großartig. In diesem Jahre ging im 12. Arrondissement ein Zug von 500 Gesellen, mit Musik und Trommeln an der Spitze, um 11 Uhr des Vormittags von der Straße Petit-Carreau ab, um sich nach Montmartre zu begeben, wo in der St. Peterskirche ein Hochamt gehalten wurde. Dem Zuge traten 4 Stabträger vor, welche das Reliquienkästchen des Heiligen trugen; diesen folgte ein Wagen, in welchem die Gesellen-Mutter, Frau Jambois, saß. Alles ging in schönster Ordnung vor sich. Im 13. Arrondissement versammelten sich 5—600 Arbeiter am Boulevard l'Hopital bei ihrem Arbeitgeber, Fabrikanten Sevart; sie brachen von dort auf und gingen in die St. Marcellus-kirche, um dort die Messe zu hören und eine Statue des heiligen Crispinus, welche sie Herrn Sevart zum Geschenk geben wollten, weihen zu lassen. Nach der Messe und Einweihung kamen sie an die Fabrik wieder zurück, wo sich eine große Reihe von Sitzwagen, gewiß 150, aufgestellt fanden. Alle Jünger Crispin's schachtelten sich so gut als möglich in diese nummerirten Wagen ein und fuhren zum Boulevard Rochechouart und ins Elysee Montmartre, wo die Genossenschaft sich zu einem brüderlichen Gelage niederließ. In ähnlicher Weise wurde das Fest auch in den übrigen 18 Arrondissements von Paris gefeiert.

Vor einigen Jahren brachten die Zeitungen die Nachricht von dem Tode eines Generals Köhler in englischen Diensten, der, deutschen Ursprungs, mit einem großen Vermögen ohne Erben in Jaffa gestorben war. Die Geschichte gab wieder viel Anlaß zu den beliebten Erbschaftsspekulationen, die schon manche Familie ruinirt haben. Wie das „Fr.-Bl." mittheilt, befand sich in Berlin eine Frau S., geborene Köhler, die sich ein kleines Besitzthum erworben, wovon sie für ihre ganze Lebenszeit sorgenfrei existiren konnte. Als dieser die Erbschaftsgeschichte zu Ohren kam, hatte sie bald herausgebracht, daß der Bruder ihres Großvaters einst nach Indien gegangen und dort verschollen war. Frau S. suchte nun sich erfahrene Männer heranzuziehen, um ihren Plan besser verfolgen zu können; es wurde Geld über Geld verschwendet, nach allen Gegenden hin geschrieben; aber Alles leider ohne Erfolg. Die Frau hatte schon die Hälfte ihres Vermögens geopfert, da faßte sie noch den abenteuerlichen Entschluß, selbst nach England zu reisen, um dort ihre Sache in Person zu betreiben. Es wurde ihr von allen Seiten abgerathen, jedoch vergebens. Gegen schweres Geld verschaffte sie sich die erforderlichen Papiere und reiste vor etwa zwei Monaten ab. In der vorigen Woche ist die Frau nicht, wie sie gehofft, als Millionärin, sondern als Bettlerin wieder in Berlin eingetroffen.

Bei der jüngsten öffentlichen Sitzung der Gesellschaft für künstliche Fischzucht in Frankreich sprach ein Herr Akademiker: „Die weise Vorsicht der Natur, die für Alles sorgt, gibt den neugebornen Fischchen ein Säckchen Lebensmittel für vierzig Tage mit. Nach dieser Zeit verliert das Thierchen seinen es von Nahrungssorgen befreienden Nahrungsstoff, es tritt in das wirkliche Leben, in das Leben der Arbeit ein, es wird eigentlicher Fisch, und muß sich gleich andern Geschöpfen seine tägliche Nahrung im Schweiße seines Angesichts suchen (a la sueur de son front)." — „Fischkopfsschweiß", zumal unter dem Wasser erzeugt, welche interessante Bereicherung der Chemie und der Physiologie!

Das schönste Plätzchen.

Das Plätzchen, das ich meine,
Es ist doch gar zu schön;
Nicht weit vom Buchenhaine
Die Quelle rauscht dahin.

Sie rauscht dahin durch's Grüne
Und tränkt den Wiesengrund;
Ich kann nichts schöner finden
Als hier den Quellenrand.

Denn hier beim Quellenrande
Saß ich beim Liebchen hold —
Zum ersten Mal sie drückte
Den Kuß mir auf den Mund.

Der Kuß, er war so süße,
Er sprach von Liebe nur —
Der Blick der schönsten Augen
Durch meine Seele fuhr.

Und wann ich heut noch wand're —
Am Waldesrand dahin;
Ich denke dann mit Freuden
Das Liebste fandst du hier.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 138. Sonntag, 18. November **1866.**

Abschied vom Meere.

Von Lamartine.

Dunkelblaue Meereswoge, murmle sanft um meinen Nachen,
Rausche leise, süße Welle, wie getäuschter Liebe Klagen!
Schwed' dahin, mein schwankes Fahrzeug, in der Wogen leichtem Tanze,
Wo von steilen Ufers Höhen Weinstock grüßt und Pomeranze.

Oft, des Busens Drang zu stillen, sink' ich in der Barke nieder,
Schließ', umrauscht von deinen Fluthen, dann die müden Augenlider;
Wiege mich in süßen Schlummer bis zum ersten Frührothscheinen,
Daß ich von den Wellen träume und von grünen duft'gen Hainen.

Der die Welt so herrlich schmückte, Flur und Wälder, Thal und Hügel,
Schuf auch Himmel, daß sie strahlen hell aus deinem feuchten Spiegel.
Stolzer Kön'ge mächt'ge Flotten malmest du in deinem Grimme,
Frei wie der Gedanke bist du nur gehorsam Gottes Stimme.

Rastlos irrt das Auge über deine unermeßnen Weiten,
Wie umsonst des Forschers Blicke nach des Jenseits Ufer gleiten.
Deine Stimme weckt das Echo, donnernd wie in Zornesworten,
Bald auch flüsternd sie durch Blumen, wie mit sterbenden Akkorden.

Schön ist's, wenn an deinem Herzen sich Zephyre Kühlung fächeln,
Wenn des Waldes stille Wipfel tief aus deinem Schooße lächeln.

Schön ist's, auf dem leichten Kahne durch die lichte Fluth zu steuern,
Wenn das sonnige Gestade bunte Blumen sanft umschleiern.

Süß ist's, wenn die Lüfte deinen sanftbewegten Busen kosen,
Wie der Schönheit Busen wallet auf und nieder unter Rosen.
Rausch' empor an meinem Fahrzeug, flüst're wie von Scheidegrüßen,
Und der sprüh'nde Schaum der Wogen mag mir Stirn und Auge küssen!

Schwed' dahin, o Barke! Heilig ist mir jede Meereswelle,
Sei es an Virgilius') Grabe, sei's an der Sybilla") Höhle.
Schwed' dahin! Ob auch nach dem Strande wird mein Boot verschlagen;
Jede Welle wird ein theures Bildniß mir entgegen tragen.

Die kleinen Leiden und Freuden des Ehestandes.

(Schluß.)

Vierzehn Tage später lagen sich die Schwestern in den Armen.

Die Frau Geheimräthin Spangenberg war entsetzt über Juliens kleinstädtische Toilette.

Julie beklagte sich bei der Schwester deßhalb. „Martha," sagte sie, erkläre mir in aller Welt,

*) Das Grab des berühmten römischen Dichters ist am Posilippo zu Neapel.
**) Dieselbe wohnte in einer Höhle bei Cumä in Campanien.

Digitized by Google

wie Du es anfängst, alle die vielen Toilettenzierden, welche, die Mama hat ganz Recht, eine Toilette immer frisch erscheinen lassen, bei Deinen geringen Geldmitteln Dir anschaffen zu können? Immer zierliche Morgenhäubchen, mit denen Du Deinen Mann von Tag zu Tag neu eroberst, immer frische Aermel, Kragen, Manschetten. Du könntest noch meiner Meinung diesen Luxus kaum besser bestreiten, wenn Du einen galanten Ladendiener zum Liebhaber hättest."

„Hier hast Du die Auflösung des Räthsels," entgegnete Martha lachend und hielt ihr die Viktoria-zeitung unter die Augen.

Mitleidig zuckte Julie die Achseln und setzte hinzu: „Die Blätter sehen sich recht hübsch an, ich blättere auch gern darin, aber —"

„Aber man kann auch etwas daraus lernen," fiel Martha ein. „Gelernt will es sein, wie Alles, selbst das Geringfügigste im Leben, aber ist nur die Fertigkeit erst da, so findet sich die Lust an den Beschäftigungen und man gelangt sehr bald zur Ueberzeugung der damit erzielten Ersparnisse, die oftmals ins Lächerliche gehen. Was Mama, die auch nicht begreift, wozu diese Frauenzeitungen eigentlich in der Welt sind, so lange es Schneiderinnen und Putzmacherinnen gibt, was sie mit ihrem schweren Gelde sich erkauft, kostet mich oftmals gar nichts. Ein und dieselbe Sache bringe ich mit Hilfe der Vorlagen, die mir meine Viktoria liefert, in 5, 6 verschiedene Formen, es gehört dazu nur Zeit und Geduld. Die Zeit kostet kein Geld, höchstens etwas Schlaf, und darin liegt ein neuer Gewinn, der lange Schlaf verdickt das Blut und macht den Teint grau, und da mein Max nichts mehr liebt, als eine Frau mit einem weißen Teint, müßte ich doch die größte Närrin auf Gotteserdboden sein, wenn ich — ja was wollte ich doch sagen — wenn ich mir nicht die Viktoria-Zeitung hielte."

„Ist das eine Logik!" lachte Julie.

Martha, ein Wunder von Thätigkeit, machte es auch möglich, ihre Julie mit neuen Unterärmeln und Häubchen zu versorgen, denn sie fand die feine Wäsche der Schwester in einem bejammernswerthen Zustande.

Das Schwesterpaar hatte einen glückseligen Sommer verlebt, und schon war der erste Schnee gefallen, als Georg erwartet wurde, um die neuen Befehle des Kriegsministers in Empfang zu nehmen.

In einer wahren Bräutigams-Laune schloß Georg seine junge Frau in die Arme und schwur hoch und theuer, lieber mit ihr angebrannte Suppe essen, als in eine neue Trennung von ihr willigen zu wollen.

Bei der ersten Visite, die er dem Minister abstatten wollte, wurde er auf übermorgen wieder beschieden. An dem dazwischen liegenden Tage wurde im Spangenberg'schen Hause Georg's Geburtstag mit einem Familiendiner gefeiert. Der erste Champagnerkork war gelöst, als der Diener des Hauses eintrat und auf einem plattirten Teller (eine aristokratische Sitte, welche Frau Geheimräthin in ihrem Hause eingeführt hatte) Herrn Lieutenant von Wurm ein Schreiben überreichte.

„Das Ministerialsiegel!" rief dieser aufspringend. Aller Augen richteten sich in lautloser Spannung auf ihn. Nur Martha wechselte mit ihrem Vater einen Blick des Einverständnisses.

„Julie! Julie!" jubelte Georg. „Obrist von B. hat mich zu seinem Adjutanten erbeten."

„Obrist B. steht ja in Berlin! Das kann nur Papa bewirkt haben."

Der Geheimerath winkte ablehnend mit der Hand und deutete auf Martha.

„Der kleinen Hexe dort habt ihr es zu danken," sagte er. „Sie hat sich eine geheime Audienz beim Kriegsminister erbeten und ihm begreiflich gemacht, daß sie ohne ihre Schwester nicht leben könnte."

„Und die Excellenz?" fragte Max gespannt.

„Der alte Herr," versetzte lachend der Geheimerath, „gestand mir neulich, daß eine Charakterschwäche, die er schon in seinen Lieutenantjahren gehabt, ihm noch in seinem hohen Alter anhafte. — Er könne keiner jungen hübschen Frau etwas abschlagen."

Lustig klangen die Gläser aneinander.

„Aber wo werden wir im Winter eine passende Wohnung bekommen?" fragte Julie besorgt.

„Als ob Martha jemals in ihrem Leben Etwas halb gethan hätte!" entgegnete diese wichtig. „Von Neujahr ab beziehen Wurms und Sellos eine getheilte Etage im Geheimrathsviertel."

„Du hast mir ja gesagt, ein Rentier bezöge die andere Hälfte," sagte ihr Mann betroffen.

„Die Männer brauchen nicht Alles zu wissen," entgegnete Martha, „besonders, wenn es auf Spangenberg'sche Ueberraschungen abgesehen ist."

Nun erst fand Martha Gelegenheit, ihrem Namen Ehre zu machen, denn sie mußte jetzt die Kontrole über zwei Haushalte führen. Julie hatte den besten Willen, ihrer Schwester ähnlich zu werden, allein die Wirthschaftlichkeit steckte ihr nun einmal nicht im Blute und es haperte bald hier, bald dort, doch dann war auch Martha schon zur Stelle und half nach, wo es fehlte.

Seit vier Jahren schon leben die beiden Familien in friedfertiger Eintracht neben einander. Kleine Veränderungen haben in ihren Verhältnissen statt-

Digitized by Google

gefunden. Der kleine Willy hat ein Brüderchen und ein Schwesterchen als Spielkameraden bekommen und der Papa der Kinder iſt Rittmeiſter geworden. Max Sello iſt noch immer Hilfsarbeiter im Miniſterium. Martha hat wieder ein Geheimniß auf dem Herzen und nach den verſtohlenen Zeichen, die ſie ihrem Vater gibt, iſt anzunehmen, daß er der Mitwiſſer deſſelben iſt. Vielleicht beſcheert der nächſte Chriſtbaum eine neue Ueberraſchung im Spangenberg'ſchen Hauſe. Einſtweilen begnügt ſie ſich mit der erhöhten Einnahme ihres Mannes. Das Erſtaunen der Frau Geheimräthin Spangenberg, wenn ſie auf ihre jüngſte Stieftochter blickt, bleibt im Steigen. Sie hat Martha den Beinamen: das Reſidenzwunder gegeben. Jedenfalls verdient die junge Frau den Titel einer Muſterfrau. Obgleich ſie bereits Mutter von zwei Kindern iſt, wird ſie noch immer für ein Mädchen gehalten, und ihre größte Liebenswürdigkeit beſteht darin, daß ihr Niemand die Muſterwirthſchaft anmerkt. Wenn ſie ſich an dem vereinigten Empfangsabende der Schweſtern mit anmuthiger Eleganz unter ihren Gäſten bewegt, ſie bald durch einen muſikaliſchen Vortrag, bald durch eine Geſangspiéce zu erheitern ſucht, oder wenn man ſie in leichtem duftigen Ballkleide durch die Reihen der Tanzenden ſchweben ſieht, da glaubt gewiß Niemand, daß dieſe glänzende Geſellſchaftserſcheinung ſchon in früher Morgenſtunde in anſpruchsloſer Kleidung zwiſchen den Gemüſekörben und Fiſchfäſſern auf- und abwandelnd geſehen worden iſt, oder daß die originelle Garnitur ihrer Ballrobe, welche bald die Bewunderung, bald den Neid der Anweſenden erregt, das Reſultat eigener Erfindung, das Werk ihrer geſchickten Hände ſei.

Fragt man, wie ſie es anfange, ſo Viel und ſo Vielſeitiges zu leiſten, ſo lautet die Antwort: Martha's größte Sorge iſt darauf gerichtet, ſich geſund an Leib und Seele zu erhalten. Sie ſchwärmt für den Comfort des Lebens, aber kennt nur einen Luxus und treibt ihn mit der Oekonomie der Zeiteintheilung.

Fragt man ihren Mann, wie er, ein ſo beſchäftigter Arbeiter, es anfange, niemals Reſte zu bekommen, dann erwiedert er: „Das danke ich meiner Frau, ſie führt ein ſtrenges Hausregiment und duldet nicht, daß ich die Nacht zum Tage mache. Die Benutzung der Morgenſtunden iſt das wahre Lebenselixir, das Körper, Geiſt und Seele in harmoniſcher Verbindung erhält.“

Dies war eine Schilderung der kleinen Leiden und Freuden zweier jungen Ehen. Mit den verbeſſerten Einnahmen werden auch die großen Freuden ſich einfinden und — ich fürchte, auch die großen Leiden, da ja kein Sterblicher davon verſchont bleiben ſoll.

Männerprobe.

(Fortſetzung.)

Herr Gerhard war darüber außerordentlich vergnügt und hätte es nun auch gerne geſehen, wenn Eliſabeth ebenfalls eine Wahl getroffen hätte. Der Wittwer ging in der Stille ſelbſt mit Heirathsgedanken um, und da fand er es eigentlich angenehmer, wenn die erwachſenen jungen Mädchen das Haus verließen. Er hielt es alſo für zweckdienlich, den Nimbus des edlen Wohlthäters von ſich abzuthun; und indem er ſo der geſchäftigen Eliſabeth zuſchaute, ſprach er:

„Wenn man das Mädchen ſiehet, wie ſie immer thätig und dienſtbereit iſt, ſollte man auf die Vermuthung kommen, ſie ſei in ganz beſchränkten Verhältniſſen aufgewachſen, wo ihr dies zur Pflicht gemacht worden wäre. Und doch wird mir Jeder bezeugen, daß ich ſie von dem Augenblicke an, wo ich ſie als elternloſe Waiſe zu mir nahm, gehalten habe wie mein eigenes Kind, und ihr eine Erziehung habe geben laſſen, wie es ſich für ſie als die Erbin eines enormen Vermögens ſchickt.“

Dies ſagte Herr Gerhard anſcheinend ganz harmlos und in gleichgiltigem Tone, aber er konnte doch nicht unterlaſſen, einen raſchen, prüfenden Blick auf Benno von Rothenſtein zu werfen, dem er hiermit zugleich hatte eine Pille zu verſchlucken geben wollen. Und da ſah er denn genug, um ſich vergnügt die Hände zu reiben, während Benno mühſam nach Faſſung rang, denn er befand ſich in dieſem Moment in der wenig beneidenswerthen Gemüthsſtimmung eines ſolchen, der plötzlich zwiſchen zwei Stühlen auf die Erde zu ſitzen kommt.

Er hätte ſich vor die Stirne ſchlagen, er hätte davonrennen mögen, aber in der Kunſt der Selbſtbeherrſchung geübt, that er Keines von Beiden, ſondern kalkulirte ſchnell, daß wenn ihm auch Eliſabeth unbedingt verloren ſei, ſo doch nicht Leonore. Sie durfte nicht ahnen, daß Herrn Gerhard's Mittheilungen ihn irgendwie berührten und verſtimmten, und da Leonore gar nicht wußte, daß Rothenſtein anfangs zuweilen den Anlauf gemacht hatte, ſich Eliſabeth zu nähern, ſo fiel ihr auch jetzt nichts Derartiges ein, um ſo weniger, als ſie Benno gar keine Aufmerkſamkeit ſchenkte. Vergebens war es, daß dieſer ſich anraffte und in der Unterhaltung ſeine ſchillernden Farben ſpielen ließ, die gehoffte Wirkung erzielte er nicht damit.

Digitized by Google

Die Knaben hatten wenig Ruhe, sie verzehrten in Hast, was ihnen geboten wurde, und dann tummelten sie sich in dem Sande und kletterten die Berge hinauf, nur um wieder hinabzustürmen. Rosa verspürte sehr bald Lust, an dem munteren Treiben Theil zu nehmen, und als Leonore wahrnahm, daß Rothenstein gerade von Herrn Gerhard in einem Gespräche festgehalten wurde, stand auch sie auf und entfernte sich, weil ihr Rothenstein's Gegenwart unerträglich war, weil sie um jeden Preis des Zwanges ledig sein wollte, den diese Gegenwart ihr auferlegte.

Wenige Schritte führten sie auf die andere Seite des Hügels und dann ging sie langsam, planlos und ziellos weiter. Die Gesellschaft, zu der sie gehörte, mußte so ziemlich am weitesten weg vom Strande gesessen haben wie ein hinausgerückter Vorposten, denn Leonore stieß auf keine andere mehr, während sie deren wohl seitwärts und hinter sich, wenn sie gerade etwas erhöht stand, gewahren konnte, fröhliche Kreise, hie und da um kleine flackernde Feuer gelagert, an denen man Thee oder Kaffee bereitete.

Ein Verirren war nicht zu befürchten, denn von einem der Gipfel des schmalen Höhenzuges konnte sie jederzeit das Schiff erblicken und so die einzuschlagende Richtung erkennen. In Gedanken verloren und doch zugleich achtend auf die Scenerie, auf das Meer zur Linken, auf den unberührten Sand zu ihren Füßen und auf die hübschen Formationen der Hügel ging sie weiter und setzte sich endlich an einer besonders reizenden Stelle nieder, den Blick dem Meere zugewandt. „Erst halb sieben," sagte sie für sich hin, indem sie ihre Uhr aus dem Gürtel zog; so hatte sie also noch Zeit, denn erst um acht Uhr wollte der „Nordfriesland" nach Wyk zurückkehren. Und bei ihrer bald fieberhaft unruhigen, bald tief melancholischen Stimmung empfand sie diese Ruhe und Einsamkeit wie eine wahre Wohlthat, und freundlich und versöhnend gesellten sich allerlei Bilder und Vorstellungen zu ihr, eine glückliche Lösung der momentanen Verworrenheit zeigend.

Wer weiß, ob sie nicht dachte: vielleicht sucht oder findet mich auch ungesucht hier Jemand, der es liebt, einsame Wanderungen zu machen, denn dieser Jemand war es ja eben, um den sich all ihr Denken drehte, und unwillkürlich schaute sie manchmal zum Rande der nächsten Hügel empor, als erwarte sie, dort eine Gestalt auftauchen zu sehen. Daß sie aber vielmehr von Rothenstein seinem ganzen Verhalten nach zu erwarten hätte, daß er sie aufsuchen, sich ihr aufdrängen würde, das fiel ihr nicht ein.

Wirklich hatte dieser nicht sobald Leonorens Verschwinden bemerkt, als er Miene machte, ihr zu folgen. Eine Zeitlang vermochte es Fräulein Kronstadt, ihn im Gespräche festzuhalten, endlich aber entfernte er sich doch ziemlich rücksichtslos und spähte vom nächsten Hügel umher. Max und Fritz mit Rosa und dem Lieutenant Müller sah er segeln und fragte sie nach Leonore.

„O, die ist weiter gegangen, dorthin," antwortete Rosa, mit der Hand über eine Anhöhe hindeutend, und die Knaben stimmten dem bei.

Leonorens kleine Fußtapfen hätte Rothenstein links an dem Hügel vorbeiführend entdecken können, aber von oben sah er nur andere, die mehr nach rechts gingen, und diesen folgte er schleunigst. Sie führten nach einigem Umherirren wieder abwärts, dem Strande zu, wo unterdessen die Boote anfingen, sich in Bewegung zu setzen. Eins derselben, mit Passagieren gefüllt, stieß ab und ruderte dem Schiffe zu. Andere, die dies sahen, kamen nun auch herbei; allmälig versammelte sich Alles am Strande, und in derselben Weise, wie die Insel sich erst belebt hatte, wurde sie nun wieder öde und still. Wer gerade zuvorderst stand, stieg ein, eine weitere Ordnung konnte natürlich so wenig wie beim Einsteigen beobachtet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Originelle Obstliefe.) Ich hatte, schreibt ein B. L. in der Gartenlaube, in meinem Garten einen Birnbaum, dessen Früchte sich durch ihre Süßigkeit auszeichneten. Trotzdem nun, daß der Baum viele Früchte trug und dieselben auch oft fielen, konnte ich doch niemals eine finden. Dies brachte mich auf den Gedanken an Diebe und ich paßte auf. Ich legte mich an einen Zaun; dort hatte ich ungefähr eine Stunde gelauscht, als ich einen Igel sehr behutsam daher kommen sah. Der Igel, der mich nicht bemerkte, lief unter den Baum und trug alsbald eine am Boden liegende Frucht an den Stamm. Diesen Gang wiederholte er noch fünfzehn Mal und trug die Früchte alle auf einen Haufen. Dann spreizte er seine Stacheln aus, wälzte sich auf den Früchten herum und ging sichtlich befriedigt mit der auf seinem Rücken haftenden Beute davon.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 139. Dienstag, 20. November **1866.**

Der Vater.

I.

Die Gäste an der fürstlichen Tafel waren beim Dessert. Die Liebenswürdigkeit des Fürstenpaars, das treffliche Diner und reichlicher Champagner hatten mehr und mehr die bürgerliche Befangenheit und Zurückhaltung gebannt, das Gespräch wurde lauter, lebhafter und Jeder nahm daran Theil. Einige Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft, die Beamten des Fürsten und der nahen Kreisgerichtsstadt und der junge Pastor waren zugegen. Nur der Rendant des königlichen Gerichtes war abwesend. Man erwähnte seine Krankheit und eine seltene Uebereinstimmung von Verehrung und Theilnahme für den wackern Mann gab sich kund. Die Fürstin und der Pastor betonten den frommen, sittlichen Sinn Günther's, der Kreisrichter und Aktuarius hoben die Diensttreue und unermüdliche Thätigkeit des Rendanten hervor, Alle vereinigten sich im Lobe seiner Bescheidenheit und Herzensgüte. Nur Doktor Michaelis schwieg; doch die wortkarge, verschlossene Art des fürstlichen Leibarztes war bekannt. Zuletzt erhob sich der Herr des Schlosses, ein wahrer Edelmann, mit offenem Sinne für alles Gute begabt. „Meine verehrten Gäste," begann er, „wir sprachen soeben von einem Manne, der als Vater, Bürger und Beamter Allen ein Muster ist. Ich entspreche gewiß Ihrem innersten Gefühl, wenn ich meiner Freude über die Verlobung seiner Tochter mit unserm lieben Pastor lauten Ausdruck gebe. Trinken wir auf das Wohl des jungen Brautpaars, auf die baldige Genesung des allbeliebten Ehrenmannes!"

Dem Trinkspruche folgte allgemeine und begeisterte Zustimmung. Das Gläserklirren schien kein Ende nehmen zu wollen und Jeder drängte sich zum Pastor, um dem künftigen Schwiegersohn des einzigen Günther die Hand zu schütteln.

„Aber, Doktor," rief plötzlich Reinhold den Arzt an; „Sie haben ja noch Ihr volles Glas stehen. Tranken Sie denn nicht auch auf die Gesundheit meines theuren Freundes?"

„Ach was!" erwiederte Jener verdrießlich; „Ihr habt gut Jemanden Gesundheit wünschen; die Mühe des Gesundmachens bleibt doch mir allein."

„Um so mehr sollten Sie auf seine baldige Genesung mit uns anstoßen. Aber während wir Alle uns des seltenen Mannes erfreuen, sitzen Sie mürrisch und schweigsam, als ob Sie gegen Günther, weiß Gott, was auf dem Herzen hätten!"

„Ich habe gar nichts gegen ihn! Nur bin ich kein Schwärmer und liebe keinen Menschen vor seinem Tode! Fehler haben wir Alle und er wird sie wohl auch haben!"

Pastor Reinhold wollte gereizt antworten, allein in demselben Augenblicke erhob sich die Fürstin und gab damit das Zeichen zum Aufbruch. Verstimmt durch des Doktors zweifelhaftes Gebahren verabschiedete sich Pastor Reinhold bald von der übrigen Gesellschaft und schlug mit eiligen Schritten den Weg nach dem benachbarten Städtchen, dem Ziel und Wohnort der meisten Gäste, ein. Sein Mißbehagen wurde durch die Schärfe der Luft nicht gemildert, welche außerhalb der warmen Schloßräume die Heimkehrenden empfing. Denn der Abend war mit Nebel und Frost hereingebrochen und aus manchem Fenster der auftauchenden Stadt schimmerten schon die Lampen fleißiger Handwerker. Die Pappeln, die zu beiden Seiten des Heerweges gepflanzt waren, ragten kahl wie Mastbäume empor und knarrten im Nachtwind. Links und rechts dehnte sich der weiße Spiegel der verschneiten Gefilde; fernab, wo der dunkle Waldsaum begann, grauten Nebel.

Dicht vor'm Thor sah dem einsamen Wanderer das Häuschen des königlichen Kreisgerichts-Rendanten mit rothen Fenstern entgegen. Unwillkürlich stand

Digitized by Google

Reinhold still und lüftete mit tiefem Athemzug den Hut.

Der Wein ist mir zu Kopf gestiegen, sagte er sich selbst. Dieser Doktor! Gott verzeihe mir, aber ich hasse ihn! Das Fürstenpaar, die Räthe, wie freundlich, wie begeistert waren sie Alle ausser ihm! Er liebt meinen Schwiegervater nicht; hab, er liebt auch mich nicht, er liebt Niemand, es sei denn seinen Pudel! Gleichwohl bin ich so thöricht, mir durch sein Achselzucken die ganze Freude verderben zu lassen. Ich fühle mich beengt, etwas wie eine trübe Ahnung lastet auf mir.... Ah!... Er athmete tief auf. Dann öffnete er die Gartenthüre.

„Willkommen, Reinhold!“

Beim Anblick seiner Braut schwanden alle Schatten auf des Pastors Stirne. Das schöne, schlanke Mädchen kam ihm auf der Schwelle mit Licht entgegen und zog ihn freudig erregt in die warme Wohnstube. Dort stellte sie den Leuchter auf den Tisch und ergriff dann beide Hände ihres Verlobten, der indessen Hut und Ueberrock abgelegt hatte. Ihre Augen ruhten leuchtend auf der hohen Gestalt des geliebten Mannes. Sie streifte den Reif von seinem lichtbraunen Haar und brachte die feucht gewordene Halsbinde in Ordnung.

„Die weiße Binde steht Dir gut zu Gesicht,“ sagte sie erröthend. „Du siehst heute gar schön und vornehm aus. Wenn Damen bei Tische waren, haben sie mich gewiß um meinen Bräutigam beneidet.“

„Wer wird an Aeußerlichkeiten hangen!“ erwiederte er, aber im Innersten that ihm die aufrichtige Bewunderung doch überaus wohl. „Wie geht's dem Vater?“

„Er ist sehr aufgeregt und hat wiederholt nach Dir gefragt.“

„So gehen wir hinein zu ihm.“

„Erzähle ihm nur recht ausführlich von der Tafel. Er wäre gar zu gern dabei gewesen. Auch bin ich selber neugierig.“

Sie traten ins Krankenzimmer. Günther, ein kleiner, schmächtiger Mann mit ergrautem Haare, saß aufrecht im Bett und drückte hastig die Hand seines künftigen Schwiegersohnes. „Da sind Sie ja,“ sprach er mit flüsternder, heiserer Stimme, oft vom schlimmen Husten unterbrochen. „Die Tafel hat lange gedauert. Oder kommen Sie nicht direkt vom Schloß?“

„Wie sollt' ich hier vorübergeh'n, ohne anzupochen?“

„Ein armer, kranker Mann darf nicht verlangen, daß sich die Welt um ihn bekümmere.“

„Sie sehen doch die Welt in Ihren Freunden?“

„Ich bin allen Menschen Freund.“

„Und Alle sind es Ihnen. O mein verehrter, väterlicher Freund, hätten Sie doch hören können, wie heute wieder, bei der fürstlichen Tafel, Alle von Ihnen mit Liebe und Bewunderung sprachen!“

„Man sprach von mir?“ fiel Günther hastig ein. „Was — bitte, erzählen Sie!“ Ein heftiger Husten folgte seiner Aufregung.

Doris legte wie zur Besänftigung der empörten Natur die Hände auf des Kranken Stirne und Brust. Auch Reinhold war liebevoll um ihn besorgt. „Sie sprachen zu viel, lieber Vater,“ sagte das Mädchen, nachdem der heftige Anfall vorüber war.

„Ist von keiner Bedeutung, meine Theuren,“ versetzte der Rendant und zwang sich zu einem Lächeln. „Ein bloßer Kitzel! Ich habe eine starke Natur und, wenn ich erst wieder gehen und arbeiten darf, bin ich in vierzehn Tagen völlig hergestellt. Während dessen seid Ihr ein Paar geworden und eines Morgens dann reisen wir ins Gebirg!“

Die Blicke der Verlobten begegneten sich; sie waren ihrer thränenfeucht.

„Aber nein, mein bester Reinhold, erzählen Sie mir Weiteres von der Tafel. War auch mein Kollege Scybylski geladen?“

„Ja.“

„Das war doch sonst nie der Fall! Aber ich ahnt' es! Man betrachtet ihn bereits als meinen Nachfolger.“

„Niemand denkt daran.“

„Doch, doch! Aber Sie irren sich. Ich werde, ich muß genesen und dann will ich arbeiten, noch viele Jahre arbeiten!“

„Das ist ja unser Aller Wunsch und tägliches Gebet! Ueber einen Mann, wie Sie, von Allen geliebt und Allen ein Muster, hält Gott schützend seine Hand. Der Stolz meines Herzens, mich bald zu den Ihrigen zählen zu dürfen, ist keine Sünde! Wie hob er heute meine Brust, als von Aller Mund Ihr Lob ertönte, als sich zuletzt der Fürst selbst erhob, dem Gefühl der Verehrung für Sie begeisterten Ausdruck gab, und die ganze Gesellschaft jubelnd auf Ihr Wohlergehen die Gläser klirren ließ!“

Hoch auf schlug Doris' Herz vor Freude und Genugthuung; auch über das Antlitz des Kranken flog eine leise Röthe, dann aber sagte er mit einer abwehrenden Handbewegung:

„Gott segne den guten, hohen Herrn, aber sein Lob verdien' ich nicht! Ihr Alle habt zu viel Nach-

Digitized by Google

ficht mit mir; ich bin schwach, sündig und irdischen Gebrechen unterworfen, mehr als viel Tausend Bessere in dieser Stadt. Verdienste hab' ich nicht —"

„Ihre Bescheidenheit sagt das," fiel der Pastor, von der schlichten Art des Mannes hingerissen, mit großer Wärme ein. „Anders reden Ihre Vorgesetzten, der Gerichtsrath, der Kreisrichter! Sie sagen, im ganzen Königreich finde man keinen gewandteren Arbeiter und treueren Verwalter. Vor acht Tagen war Ihr Chef, der Gerichtsrath, bei uns zu Tisch. Wir sprachen natürlich von Ihnen. „Der gehörte an einen ganz andern Posten," meinte der Rath. „Nach der Hauptstadt, ins Ministerium müßte Günther! Ich wünsch' es ihm und wünsch' es nicht; er verdient es, aber ich möchte ihn auch um alle Welt nicht verlieren!" So äußern sich Ihre Vorgesetzten und die Ihnen untergeordneten Beamten stimmen nicht minder bereit Ihr Lob an. Der Aktuar Seyphlski würde für Sie ins Feuer gehen!"

„Still, still! Nichts mehr von meinen Verdiensten!" rief der Getretene. „Ich wollte, daß Sie mein Herz sehen könnten, Ehrwürden, wie es sich krümmt unter Ihrem Lob. Ich bin ein schwacher, sündiger Mensch!"

„Vor Gott sind wir Alle Sünder; unter uns aber sind Sie ein Augentrost und eine Leuchte der Gerechten!"

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Fräulein Kronstadt mit Herrn Gerhard und Elisabeth waren auch gemächlich herabgekommen und trafen nun am Strande mit Nielsen zusammen.

„Haben Sie Leonore nicht gesehen?" frug Fräulein Kronstadt.

„Nein," antwortete der Doktor, „ich sah das Fräulein nicht, seit ich von Ihnen ging."

„Herr von Rothenstein ist bei Leonore," rief Rosa aus einem der abfahrenden Boote herüber.

„Ja," schrieen Max und Fritz bestätigend, „sie sind alle Beide nach der Seite hingegangen," indem sie mit der Hand die Richtung andeuteten.

„Herr von Rothenstein bei ihr!" sagte Fräulein Kronstadt absichtlich laut genug, daß Nielsen es hören mußte. „Wie man sich nur immer aufdrängen kann! Und wo mögen sie jetzt sein?"

Sie erkundigte sich und erfuhr, daß Rothenstein schon längst auf dem Schiffe, Leonore also ohne Zweifel auch, obwohl Fräulein Kronstadt sich wunderte, daß Jene sich durch irgend welche Höflichkeitsrücksichten hatte bestimmen lassen, die Begleitung des verhaßten Menschen anzunehmen. Das Boot, in welches sie stieg, war das letzte, und diesmal saß Nielsen neben ihr, während Herr Gerhard durch Andere von ihr getrennt wurde.

„Jetzt oder nie!" dachte Fräulein Kronstadt, ähnlich wie Leonore vorhin, nur daß sie, wie leicht begreiflich, mehr Entschlossenheit besaß.

„Lieber Herr Doktor," hub sie nach kurzem Bedenken zu Nielsen gewendet leise an, „ich weiß, daß Leonoren die Gesellschaft des Herrn von Rothenstein sehr fatal, daß er ihr verhaßt ist, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich unterstützen wollten, ihn von ihr fern zu halten."

„Ich, Fräulein?" entgegnete Nielsen überrascht. „Irren Sie sich nicht?"

„Nein, nein! Ich kann Ihnen das jetzt nicht so auslegen, aber wir sind in ganz unerwarteter Weise über die Rothensteins aufgeklärt worden. Sie sind verächtliche Subjekte."

„Ah!" dachte Nielsen, „nun sind sie von der Spionage unterrichtet."

„Sagen Sie mir nun, ob Sie mir helfen wollen?"

„Ich? — O — ob ich will? Aber darf ich denn? gerade ich?" frug Nielsen kaum hörbar und mit vor Aufregung bebender Stimme. „Wissen Sie, Fräulein, welche Rolle Sie mir da zumuthen? welche Gefahr für mich darin liegt?"

„Alles weiß ich. Lieber Herr Doktor, wollen Sie mich nun nicht weiter fragen und thun wie ich Ihnen angebe?"

„Ja, ich will!" rief Nielsen flammenden Blicks; seine Schläfen pochten und die Gedanken wirbelten ihm im Kopfe. „Träume ich," dachte er, „oder wache ich eben erst auf, daß mir plötzlich Alles so anders erscheint als bisher."

Aber es war nicht Zeit, darüber ins Klare zu kommen, denn da war das Schiff und da war die steile, schmale Treppe, die galt es, behutsam hinaufzusteigen und den Damen zu helfen, daß sie glücklich an Bord gelangten; und dann wurde die Treppe in die Höhe gezogen, die Boote aufgehißt und „all right!" schrieen die Matrosen, worauf der Kapitän von seiner hohen Warte das Zeichen gab und der Dampfer sich zischend und brausend in Bewegung setzte, während die Passagiere zum Theil noch nach Plätzen suchten. Nielsen begleitete zunächst Fräulein Kronstadt, und da sie es kalt und windig auf dem Verdeck fand, führte er sie hinunter in die Kajüte.

Digitized by Google

„Nun werde ich Fräulein Aldoni aufsuchen," sagte er sich verabschiedend, „ich meide mich als Ihr Gesandter."

„Thun Sie das," entgegnete Fräulein Kronstadt, „und dann wollen wir hier zusammen eine Tasse warmen Kaffee trinken, das wird uns wohl thun."

In der Kajüte brannten Lampen und so erschien es dem Doktor oben auf dem Verdeck plötzlich ungleich dunkler geworden, es dauerte wenigstens einige Zeit, bis er die Gestalten und Gesichter deutlich unterscheiden konnte. Fräulein Kronstadt, welche das Bewußtsein hegte, daß sie ihre Sache ausgezeichnet gut gemacht habe, meinte, er bleibe unbegreiflich lange und schon wollte sie sich erheben, als der Doktor mit allen Zeichen äußerster Bestürzung vor ihr stand.

„Leonore ist nicht auf dem Schiff," sagte er.

„Gerechter Gott! und Rothenstein?" frug sie athemlos, denn es mochten entsetzliche Gedanken in dem Augenblick in ihr auftauchen.

„Der ist da."

„Ah! — aber wo hat er sie gelassen?"

„Ich frug ihn, er behauptet, Fräulein Aldoni nicht gesehen zu haben."

„O, Herr Doktor, Sie werden sich geirrt haben! Sie wird oben sein, kommen Sie! Ich werde Ihnen suchen helfen."

Auf dem Verdeck hatte sich bereits die Nachricht verbreitet, daß eine Dame fehle; man sprach von nichts Anderem und es war gar nicht denkbar, daß Leonore die allgemeine Unruhe nicht bemerkt haben sollte, falls sie etwa dennoch auf dem Schiffe gewesen wäre. Aber sie war nicht da, man suchte, man rief, Alles vergeblich. Die Thatsache stand fest: Leonore war auf Amrum zurückgeblieben.

Man fragte und forschte nach, und da ergab sich's denn, daß Rosa und ihre Brüder irrig berichtet und Niemand Leonore gesehen, seit sie von diesen weggegangen war. Rothenstein, der sehr laut war und gerade so that, als ob ihn das Unglück zunächst anging, klagte sich an, daß er sie sich überlassen und wollte nicht ruhen noch rasten, bis er sie aufgefunden.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein Pariser Journalist hatte seinen Freund, den jungen Professor Z., in einer Polemik etwas unsanft behandelt, worüber letzterer so außer Fassung gerieth, daß er den Kritiker zum Zweikampf herausforderte. Der Journalist versuchte vergebens die Aufregung des Freundes zu beschwichtigen, indem er ihm vorstellte, daß die Kritik wohl etwas strenge, daß aber keine persönliche Beleidigung damit beabsichtigt worden war. Der Professor bestand auf dem Kampfe, worauf der Journalist erwiederte: „Ich entschließe mich sehr ungern zum Duell, ist es aber unausweichlich geworden, so nehme ich es in vollem Ernste und ich erkläre Ihnen hiermit, daß einer von uns beiden auf dem Platze bleiben muß." Es wurde nun zwischen den beiderseitigen Zeugen Tag und Waffe, und zwar die Pistole festgesetzt. Zur bestimmten Stunde fanden sich die Gegner in Begleitung ihrer Zeugen auf dem Kampfplatze ein. Es wurden die Schritte abgemessen und die Pistolen geladen. In dem Momente, wo der erste Zeuge das Zeichen geben sollte, verlangte der Journalist eine Bemerkung zu machen, und indem er auf seinen Gegner zuschritt, sagte er: „Ich habe Ihnen gesagt, daß einer von uns auf dem Platze bleiben müsse." — „Ja, mein Herr. Machen Sie der Sache ein Ende." — „Nun gut," sagte der Journalist, indem er den Hahn der Pistole abspannte; „so werden Sie dableiben, denn ich gehe weg," dabei zog er den Rock an, setzte den Hut auf und entfernte sich, indem er artig nach allen Seiten grüßte. Die Anwesenden konnten sich nicht des Lachens enthalten, in welches der Professor wider Willen einfallen mußte; er kam zur Besinnung und reichte dem Freunde die Hand zur Versöhnung, welcher ihm die Versicherung gab, künftig in seinen Kritiken parlamentarischer vorzugehen.

Räthsel.

Es ist eine Ehe ganz ungleicher Art,
Der Mann ist weich und die Frau ist hart;
Er hüllt sich in Linnen, sie deckt sich mit Stahl,
Und doch nennt der Esel sich Herr und Gemahl.
Sie wirket und schafft sich mit Kraft durch die Welt,
Er schleicht auf den Zehen ihr nach durch das Feld;
Sie grüßt nicht, sie nickt nicht, sie macht keinen Knix,
Er schmiegt sich und biegt sich und kriegt doch die Wix.
Und geht ihm die Kraft aus, sie läßt ihn im Stich
Und nimmt einen Andern ganz öffentlich.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 140. Freitag, 23. November 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

Nach einer Pause begann Günther: „Haben Sie den Doktor gesprochen?"

„Nur flüchtig," antwortete Reinhold verlegen.

„Glauben Sie, daß er mich morgen aus der Stube entlassen wird?"

„Wenn es Ihrer Gesundheit heilsam ist, gewiß."

„O, wenn ich nur wieder in meinem Bureau bin! Ich werde ein tüchtiges Stück Arbeit nachzuholen haben! das wird mir besser thun, als alle Medizin!"

„Willst Du jetzt nicht ein Weilchen schlafen?"

„Liebes Kind, Du behandelst mich gerade, als ob ich auf den Tod krank wäre. Um sieben Uhr schläft doch Niemand!"

„Aber Doktor Michaelis hat Dir das viele Sprechen verboten."

„Die Aerzte haben leicht verbieten," entgegnete Günther mit der den Kranken eigenthümlichen Gereiztheit. „Doch," fügte er hinzu, „ich will es mit dem Doktor nicht verderben, denn er muß mir morgen auszugehen erlauben. Weißt Du was, Doris? Sing' uns ein schönes Lied, Reinhold wird Nichts dagegen haben und mir thut Dein Gesang gar sehr wohl."

„Ich bitte darum," sagte der Pastor und Doris setzte sich an den Flügel im Nebenzimmer und sang mit angenehmer Stimme und leidlichem Vortrag:

Noch nichts von winterlicher Trauer;
Noch einmal warmen Sonnenschein
Und düftetrunkne Ahnungsschauer,
Noch einmal laßt es Frühling sein!

Die schwer gebeugten Wipfel warten
Der Hand noch, die die Früchte bricht;
Die Sonnenblume kehrt im Garten
Ihr Antlitz sehnend noch zum Licht.

Noch immer hör' ich den gewohnten
Gesang der Vögel im Gehege,
Und Schatten gaukeln wie vor Monden
Auf dem verlass'nen Waldesweg.

Und geh' ich Nachts im Sternenscheine
An deinem Hause still vorbei,
Regt sich die Sehnsucht und ich meine,
Daß es noch immer Frühling sei!

Das Lied verhallte. Von mannigfachen Gefühlen bewegt, blieben die drei Menschen in Schweigen versunken. Draußen aber hatten sich die Nebel zertheilt und ein klarer Sternenhimmel spannte sich über der Winterlandschaft aus.

II.

Von allen Gästen der fürstlichen Tafel war, außer den Besitzern selbst, nur der Arzt im Schloß zurückgeblieben. Ein früher unbewohnter Flügel war ihm daselbst eingerichtet und enthielt in zwei geräumigen braungetäfelten Zimmern seine Bibliothek, seine Sammlungen und Instrumente. Das Schlafgemach, das hoch in einem Thurme lag, benutzte er zugleich als Sternwarte.

Einsam und freundlos, wenn nicht Bücher und Sterne und ein alter Pudel seine Freunde genannt werden dürfen, lebte er hier; denn so liebevoll er für seine Kranken sorgte, ebenso kalt und unzugänglich blieb er den Gesunden gegenüber. Wohl hatte der Fürst und die andern Bewohner der Landschaft seine Kenntnisse, wie seinen uneigennützigen Sinn erprobt, aber mehr als Achtung wünschte weder, noch erlangte dieser immer besonnene, gemessene Mann, dessen scharfer Verstand jedes wärmere Gefühl erfrieren ließ. Nach dem Tode seines Vorgängers, des fürstlichen Leibarztes, war er aus der Hauptstadt hierher berufen worden. Von seinem frühern Leben wußte Niemand zu sagen. Nur der Menschenkenner errieth aus den leisen Falten seiner

Digitized by Google

Stirn und einem schwermüthigen Zug um den Mund, daß auch andere Sorgen und Aufregungen als die der Arbeit ihn hatten altern lassen. Er selbst sprach nie von sich. Sogar die gelehrten Abhandlungen, die Früchte seiner rastlosen Studien, veröffentlichte er ohne seinen Namen.

Als er nach dem Diner in sein Zimmer trat, sprang ihm der Hund bellend und wedelnd entgegen, schmiegte und drückte sich an seine Beine und beleckte die Hände des Herrn, der ihm freundlich den zottigen Kopf streichelte. Dann entledigte sich Michaelis seines Fracks, zog seinen blauen, langschößigen Hausrock an und schritt, vom Pudel begleitet, ein paar Mal im Zimmer auf und nieder. „Die Herrschaft thäte auch klüger," sagte er halblaut zum aufblickenden vierfüßigen Begleiter, „wenn sie mich ein- für allemal von ihrer Tafel fern hielte. Ich begnüge mich vollkommen mit Deiner Gesellschaft. Hol' der Geier diese Diners! Langweile während und ein verdorbener Magen noch der Tafel sind der Gewinn davon. Diese hohlen Redensarten, diese Ziererei! Die Menschen, welche in Gesellschaft kommen, reden Einer dem Andern ein, daß sie sich amüsiren, und die ganze Gesellschaft ist eine große kompakte Lüge von sechs oder sieben Gängen, in Madeira, Rheinwein und Champagner eingetunkt."

Er brannte sich eine Cigarre an, rückte seinen Lehnstuhl an's Fenster und ließ sich verdrießlich nieder. Seine Gedanken waren noch bei der Tafel.

„Einen neuen Heiligen hätten wir nun gefunden! Johann Jakob Günther, geheimer Sekretarius und Rendant Sr. Majestät. Was für Kriminalblicke mir zugeschleudert wurden, weil ich in die allgemeine Litanei nicht einstimmte! Ich weiß zwar gegen den Mann nichts zu sagen, aber ich traue den Leuten nicht, welche mit aller Welt Freundschaft halten. Er lobt immer und Jeden; dafür lobt nun der Herr Jeder auch ihn! Habeat sibi!"

Er zog die Klingel. Ein Diener erschien mit Licht.

Der Arzt stellte die Lampe auf seinen ungestalten, von Büchern, anatomischen Karten und Manuskripten überfluthenten Schreibtisch und vertiefte sich bald in das Werk eines befreundeten Gelehrten. Nichts störte die Stille des Gemaches. Der Pudel lag stumm; nur zuweilen schmiegte er liebkosend sein Haupt an die Füße seines Herrn. Im Kamin knisterte die Gluth und das Rauschen der umgewandten Blätter zeugte vom Eifer des Lesenden.

Eben verhallte der elfte Schlag der Schloßuhr, als auf dem Korridor eilige Schritte tönten und heftig an die Thüre gepocht wurde. Der einsame Junggeselle, so später Besuche als Arzt gewohnt, rief ruhig sein Herein, erstaunte aber dennoch, da Pastor Reinhold ins Zimmer schritt. Er trat dem späten Gaste fragend entgegen.

„Entschuldigen Sie," sagte dieser hastig, mit verstörtem Antlitz und unverhehlter Aufregung. „Entschuldigen Sie, Herr Doktor, wenn ich Sie aus wichtigen Studien störe. Ihre Hilfe ist dringend noth. Meinen Schwiegervater hat ein heftiger Blutsturz befallen. Eilen Sie! helfen Sie!"

„Sie melden mir nichts Unerwartetes!" erwiederte der Arzt. „Ich habe den Fall längst vorausgesehen!"

„Wie?" rief der Andere empört, „und Sie haben den ausgezeichneten Mann, die liebenswürdige Tochter nicht gewarnt?"

„Davon später! jetzt kommen Sie!" Michaelis hatte bereits Hut und Mantel ergriffen und rasch schritten beide Männer hinaus ins Freie. Während sie den Weg nach der Stadt einschlugen, begann der Arzt: „Schon vor längerer Zeit sprach ich mit Günther über sein geheimes Leiden. Ich bat ihn, einige Monate sich der Geschäfte zu enthalten, bat ihn mit der vollen Aufklärung über die schwebende Gefahr, ich selbst wollte ihm einen Urlaub vermitteln; allein er hat mich mit heftigen Worten abgewiesen. Er wollte nicht gesund werden; dem Erkrankten kann ich die Schmerzen erleichtern, ihn heilen aber, Herr Pastor, das sage ich Ihnen vorher, ihn heilen kann ich schwerlich mehr."

Reinhold erblaßte. „So geben Sie jede Hoffnung, ihn zu retten, verloren? Und das sprechen Sie so ruhig aus? Bewegt Sie denn der Verlust eines solchen Mannes, den Jung und Alt als Ehrenmann bewundert und liebt, dessen Charakter und Wandel so rein ist, daß selbst der Neid verstummt und kein Feind ihm unter Allen, die ihn kennen, lebt — bewegt Sie denn das Leiden und der mögliche Verlust eines so seltenen, eines so einzigen Mannes nicht?"

„Ich bin Arzt, ich sah die besten und die schlechtesten Menschen dem gleichen Gesetz unterworfen... Eilen wir!"

Nach den letzten bestimmten Worten des Arztes fühlte sich Keiner geneigt, das Gespräch fortzusetzen, sondern Beide eilten schweigend neben einander her.

Als sie durch den kahlen, schneeverwehten Garten schritten, welcher des Rendanten Haus von der Landstraße trennte und im grünen Sommer heiter einrahmte, konnte sich der Geistliche eines Seufzers nicht enthalten. Er dachte an die schönen Juni- und Julinächte, die er hier mit Doris, ihrem Vater und gemeinsamen Freunden verbracht hatte. War denn dieser wüste, traurige Fleck Erde derselbe, der

Digitized by Google

vor wenigen Monaten mit duftigen Blumenbeeten und dicht verſchlungenen Lauben ihn gleich einem lieblichen Eden gefeſſelt hatte? Wie geſpenſtig erſchien ihm das ſonſt ſo trauliche Haus! Statt der luftigen Laſt tauſendfach verſchlungener Rebenranken trägt nun das Dach die Wucht des Schnees, welche den leichten Bau zu erdrücken droht. Und dräut nicht auch im Innern Zuſammenſturz und plötzliche Vernichtung ſchöner, reiner Verhältniſſe? Die Räume, welche ehedem vom ſüßen Gelächter des Mädchens wiederhallten, erfüllt heute Weinen und Wehklagen. Der Tod, der ſchon die Mutter entriß, ſcheint auf's Neue hier ſein Feſt feiern zu wollen.

(Fortſetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortſetzung.)

Nielsſen verhandelte indeſſen weniger laut, aber eindringlich mit dem Kapitän und ſuchte ihn zu bewegen, mit dem Schiffe umzukehren. Der aber ſagte:

„Es iſt ganz unmöglich, lieber Herr, wir haben nur knapp Fahrwaſſer genug, um bis Wyk zu kommen, nur eine halbe Stunde ſpäter iſt die Ebbe ſo weit fortgeſchritten, daß ich mit ſämmtlichen Paſſagieren auf dem Watt ſitzen bleibe, — Sie begreifen alſo."

Rothenſtein miſchte ſich ein, aber es ſchien faſt, als ob dem gegenüber der Kaitpän noch weit mehr zugeknöpft ſich verhalte, als er ohnedies zu thun genöthigt war.

„Nun denn, ſo geben Sie uns ein Boot," ſagte Nielsſen, „können wir dann auch nicht an's Schiff zurückkommen, ſo iſt das Fräulein doch wenigſtens nicht allein."

„Es thut mir unendlich leid, meine Herren," lautete die Antwort, „aber ich kann ſelbſt das nicht verantworten. In dieſem Fahrwaſſer voller Untiefen und dazu bei der ſehr mächtigen Strömung können Sie unmöglich ſelbſt eins der ſchweren Boote lenken, und Ihnen Einen von meinen Leuten mitgeben — das darf ich nicht. Ich habe deren nur drei, die ſind zur Führung meines Schiffes durchaus nothwendig."

„Aber können denn nicht einige von uns die Obliegenheiten eines Matroſen übernehmen?" frug ein junger Mann aus der Gruppe von Paſſagieren, die jetzt alle dichtgedrängt den Kapitän umſtanden. „Was mich betrifft, ſo bin ich zu Allem erbötig und, nicht wahr, meine Herren, es denken noch mehrere von Ihnen ſo."

„Ja, ja, ja gewiß!" rief es von allen Seiten.

„Dann entſchließen Sie ſich ſchnell," drängte Rothenſtein den Kapitän, „jede Sekunde bringt uns weiter von Amrum weg und ebenſo muß des Fräuleins Angſt wachſen."

„O, ich beſchwöre Sie, thun Sie, was Sie können," flehte Fräulein Kronſtadt angſtvoll.

„Madame," antwortete der Kapitän, „ich kann nicht, ich darf nicht. Bedenken Sie meine Verantwortlichkeit, und dringen Sie nicht weiter in mich, daß ich wie ein Barbar hier vor Ihnen ſtehe. Mit Dampfbooten iſt ſo wenig zu ſcherzen wie mit Lokomotiven."

Dieſe Antwort verfehlte ihres Eindrucks auf die Geſellſchaft nicht. Der Gedanke an die eigene Sicherheit vertrat ſein Recht.

„Aber was kann man denn thun? weiß denn Niemand einen guten Rath? Das arme, arme Kind!" jammerte Fräulein Kronſtadt.

„Ich will Ihnen einen Vorſchlag machen," ſagte Nielsſen. „Jetzt iſt die Ebbe eingetreten, zwiſchen zehn und elf Uhr iſt der niedrigſte Waſſerſtand, dann kann man zu Wagen oder zu Pferd von dem andern Ende Föhrs nach Amrum gelangen, wie Sie wiſſen werden. Gelingt es mir nun bis dahin, nach Utterſum zu gelangen, und Sie geben mir die Erlaubniß, ſo reite ich hinüber. Im erſten Dorfe biete ich dann Hilfe auf, und ſobald wie es nur irgend möglich iſt, ſoll das Fräulein geborgen ſein."

„Ja, ja, das iſt wenigſtens Etwas," antwortete Rothenſtein eilig, „ich werde Sie auf jeden Fall begleiten, und bei einer etwaigen Gefahr ſind immer Zwei beſſer als Einer."

Nielsſen antwortete nur durch ein kühles Neigen des Hauptes. In dieſem Augenblick hatte er nicht das Recht, den feindlichen Rivalen, der ſeinerſeits Alles zu ignoriren beliebte, was zwiſchen ihm und Nielsſen vorgefallen war, zurückzuweiſen.

Fräulein Kronſtadt aber antwortete nur gegen den Doktor gewandt auf deſſen Vorſchlag, und es fand ſich denn bei genauerer Ueberlegung, daß in der That gar nichts Anderes übrig blieb, als was Nielsſen angegeben hatte. Von allen Seiten ſuchte man übrigens Fräulein Kronſtadt theilnahmsvoll zu beruhigen und verſicherte ihr, daß Leonore durchaus keinerlei Gefahr liefe. Man nahm an, daß ſie, wenn ſie die Abfahrt des Schiffes gewahrte, bis zum nächſten Dorfe gehen würde, wobei der nur jetzt fein und dicht niederfallende Regen fatal war.

Unterdeſſen mochte Leonore eine Stunde an dem bezeichneten Platze geſeſſen haben, ohne daß ſie, in Träumen und Sinnen verloren, der Flucht der

Digitized by Google

Zeit gewahr worden wäre. Auf einmal bemerkte sie, wie stark es bereits dämmerte. Hastig zog sie die Uhr heraus: noch immer halb sieben. Sie horchte, die Uhr stand still. Erschreckt sprang sie auf, im Nu befand sie sich auf dem Gipfel, und da sah sie denn das Schiff bereits in einer ziemlichen Entfernung und die ganze noch vor Kurzem so belebte Insel ganz öde.

Leonore gehörte gerade nicht zu den furchtsamen und zaghaften Naturen, bei diesem Anblicke aber wurde sie dermaßen von Schreck und Angst erfaßt, daß sie sich nicht auf den Füßen zu halten vermochte, sondern, zusammensinkend, in lautes Weinen ausbrach. Dann sprang sie auf und rief so laut sie vermochte, aber sie mußte sich doch sogleich sagen, daß dies völlig nutzlos war. Sie nahm ihren großen Shawl und ließ ihn hin- und herflattern, aber seine graue Farbe zeichnete sich nur wenig vom Horizonte ab, und das Dampfboot war schon so weit, so weit, und mit jedem Augenblick verschwand es mehr in Ferne und Dämmerung.

Erst hoffte sie auf Umkehr des Schiffes, denn man muß mich ja vermissen, sagte sie; dann erwartete sie zum mindesten ein Boot, das sie zu holen käme. Aber es kam auch kein Boot, kein Retter stieg an's Land, und erst als Leonore einsah, daß von dorther gar keine Hilfe zu erwarten sei, frug sie sich, was nun beginnen, und Fassung und Besonnenheit kehrten ihr wieder in demselben Maße, als sie begriff, daß sie ganz allein auf sich selbst angewiesen sei. Hier konnte sie nicht bleiben, das sah sie ein. In einer milden, lauen Sommernacht hätte sie es wohl wagen können, bis zu dem frühen Sonnenaufgang in ihren Shawl gehüllt, auf dem weichen Sande gebettet, schlummern zu können, denn es athmete hier kein lebendes Wesen, von dem sie etwas zu fürchten gehabt hätte, nur scheue Kaninchen gab es hier, welche die Sandberge unterminiren, und furchtsame Möven und Strandläufer, welche die Spuren ihrer Tritte in dem feuchten Untersand zeichnen.

Ehemals freilich hausten auf Amrum kühne und gewaltige Seeräuber, welche die armen Gestrandeten unbrachten und die Leichen tief im Sande verscharrten, um ihre Schlupfwinkel nicht dem Verrath preiszugeben, oder von denen ein armes Weib noch Schlimmeres zu erwarten gehabt hätte. Aber diese Zeit schauerlicher Barbarei war längst vorbei; es mochten höchstens hier noch die Gespenster der Erschlagenen umgehen über die weißen Hügel, die jetzt im Halbdunkel aussahen wie riesige Gräber.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(** Welches ist das passendste Alter zum Heirathen?) Das Morgenblatt zur „Bayer. Ztg." vom 24. Oktober d. J. bringt einen philosophischen Aufsatz, aus dem hier nur einzelne Daten wiedergegeben werden sollen, welche zur Beantwortung obiger Frage dienen mögen. — Adam, nach der Bibel der erste Mann, heirathete am ersten Tage im ersten Jahre seines Lebens. Shakespeare heirathete mit 18, Friedrich der Große mit 21, Franklin und W. v. Humboldt mit 24, Mozart mit 25, W. Scott mit ebensoviel, Dante und J. H. Voß mit 26, Napoleon, Byron und Linné mit 27, Herder mit 29, Schiller mit 31, Wieland mit 32, Milten mit 35, Bürger mit 36, Lessing mit 37, Luther mit 42, Buffer mit 55, Göthe mit 57 Jahren. Klopstock, der nach vierjähriger Ehe seine Frau durch den Tod verlor, trauerte um dieselbe 33 Jahre, heirathete aber dann im 67. Jahre eine Wittwe. Der Veteran aller Heirathskandidaten, die es vielleicht je in der bekannten Welt gegeben hat, war ein Engländer Namens Parr, der (allerdings zum letzten Male) in seinem 120. Jahre heirathete. — Nach diesen Daten scheint also jedes Alter zum Heirathen passend zu sein.

Wirklich nicht übel, was der Wiener „Hansjörgel" erzählt. Zwei österreichische Offiziere stehen schmauchend vor einem Kaffeehaus; ein paar Schacherjuden ziehen vorbei, im ächten Jargon mit einander debattirend. Die Offiziere, zum Lachen gereizt, imitiren zu ihrem eigenen Vergnügen einige der gehörten Worte. Flugs wendet sich der eine Jude um und sagt: „Wie haißt, meine Herren? Was machen Se nach die Jüden? Machen Se liebern a die Preußen!"

Der „Milwaukee See-Bote" enthält ein einfaches Mittel zur Entfernung erstickender Luftarten aus Brunnen. Man läßt einen offen gespannten Regenschirm mit einer Leine in den Brunnen, so daß der Stiel aufwärts gekehrt ist, und zieht dann denselben schnell wieder hinauf. Dies Mittel wiederholt man einige Male hinter einander, und die Stickluft ist verschwunden.

Auflösung des Räthsels in № 139:

Faden — Nadel.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 141. Sonntag, 25. November 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

Schon im Flur begegnen die Ankommenden ängstlichen, fragenden Gesichtern. Im Gemach, das an des Hausherrn Schlafzimmer stößt, sind außer der Tochter die Vorgesetzten des Rendanten und die angesehensten Bürger versammelt. Jedermann ist für Günther zur Hilfe bereit. Bei der Ankunft des Arztes wird es still. Was wird er verkünden? Der Kranke, jetzt von den Theilnehmenden umringt, liegt schwer athmend auf seinem Lager. Wenige Stunden haben ihn furchtbar verändert. Doris beugt sich über ihn. Er spricht nichts. Nur seine Finger tasten fieberhaft über die Decke und seine verglasten Blicke sind nach der Thüre gerichtet, durch welche der Arzt eintritt. Dann leuchten sie neubelebt und hangen an den ruhig prüfenden Augen des Doktors, als wollten sie durch den klaren Spiegel in die Seele dringen und dort einen rettenden Gedanken erfassen. Es ist still — todtenstill! Der Arzt befühlt die Brust, zählt den Puls des Kranken, lauscht seinen Athemzügen — dann schreibt er ... das Kritzeln der Feder hört auf. ...

„Nur Ruhe — und es wird vorübergehen!"

„Ah!" — Ein tiefer Athemzug entringt sich Allen. Doris eilt ins Nebengemach und bricht dort in krampfhaftes Weinen aus.

Die Freunde, auch der Pastor, drücken Michaelis die Hand. Der Kranke aber sinkt aufseufzend in die Kissen zurück und fährt mit der Rechten langsam über die Stirne, als wollte er einen bösen Traum verlöschen. Die Bekannten und Freunde verlassen beruhigt das Haus. Nur Doris' Bräutigam und der Doktor bleiben am Krankenbette zurück.

Jetzt schließen sich die Lider des Leidenden. Der Arzt winkt Reinhold. Dieser tritt in die Wohnstube und reicht dort seiner schluchzenden Braut noch einmal die Hand. Dieser stumme Händedruck aber in diesem Augenblick ist ein Schwur heiliger Treue, der Treue, welche auch über's Grab hin dauert! — Dann folgt der junge Mann dem Doktor.

An der Gartenthüre scheiden sich ihre Wege. Noch hält Reinhold den Arzt zurück. „Hier unter dem ewigen Himmel geben Sie mir Wahrheit! Hoffen Sie?"

„Ja. Es ist Hoffnung. Ich fürchte nicht die Krankheit, aber den Kranken. Wenn Sie Gewalt über ihn haben, so bestimmen Sie ihn, ruhig zu sein!"

Damit trennten sich beide Männer. Die Nacht ist unterdeß sternhell geworden. Reinhold geht langsam in die Stadt, wo neben der Kirche im stillen Pfarrhause schon die Mutter schläft. Er aber liegt noch stundenlang auf den Knieen und sucht Trost in den heiligen Sprüchen der Bibel, während fern von ihm, hoch auf seiner Warte, der Arzt im verschlungenen Reigen der Gestirne den ewigen Gesetzen nachsinnt.

III.

Durch die Wohnstube des Pfarrhauses zieht am Morgen eine angenehme Wärme. Ein wolken- und nebelfreier, stahlblauer Winterhimmel blickt herein und verlockt den Kanarienvogel im Bauer zum Gesang. Auf dem Tisch steht das Frühstück, das die greise Mutter mit ihren noch immer schönen Händen bereitet und dem Sohne darreicht. Er aber schlürft nicht mit gewohnter Behaglichkeit den braunen Trank, sondern kauert schweigsam im Lehnstuhl, nur dann und wann das blasse, überwachte Antlitz nach der Wanduhr erhebend. Seine Gedanken fliegen ihm schon voraus zur Braut, zum kranken Vater. Die Mutter, eine hohe, stattliche Greisin mit vollem, weißen Haar, dunklen Brauen und stolzen Zügen, ruht auf dem Sopha und betrachtet nicht ohne Unruhe ihren Sohn.

Digitized by Google

„Theodor!“ begann sie endlich; „Du siehst recht krank aus. Du nimmst Dir das Unglück des Rendanten mehr zu Herzen als sein eigenes Kind.“

„Mutter,“ erwiederte Reinhold vorwurfsvoll, „wie können Sie das sagen? Hätten Sie doch den Schmerz meiner Braut gestern gesehen!“

„Kann denn Doris Schmerz empfinden? Ihre leichtlebige Natur scheint Thränen nicht zu kennen.“

„Theuerste Mutter, ich bitte, ich beschwöre Sie, mich in meiner Braut nicht so tief zu verletzen. Sie lieben nur den Ernst, aber meinen Sie nicht, daß auch die Freude in dieser Welt ihr Recht besitzt?“

„Nein — gottselige Heiterkeit hat mit dieser Freude nichts gemein! Sang und Tanz, Tanz und Sang, das ist Doris' einziger Wunsch. Ich will schweigen von ihrem ewigen Lachen, ihren knabenhaften Scherzen, aber das kann ich nun und nimmer verwinden, daß sie, eines geweihten Priesters Braut, auf den fürstlichen Bällen mit den Offizieren und jungen Adeligen tanzt; daß sie, die Tochter eines Rendanten, sich wie eine Gräfin huldigen läßt und dem Schmeicheln eitler Gecken —“

„Sie ist in vieler Beziehung noch ein Kind,“ unterbrach Reinhold die Mutter; „die Schule des Lebens wird, und auch ich werde sie zum Ernste lenken.“

„Mög' es Dir gelingen!“ versetzte seufzend Frau Reinhold. „Sieh', Dein und mein Vater waren Superintendenten. Unsere Familien zählen hinauf bis in die Jahre der Reformation. Als ein heiliges Erbe pflanzte sich von Sohn auf Sohn das Priesteramt. Ich messe mich mit jeder Freiin. Ist Doris, die Tochter des weltlich gesinnten Subalternen, würdig, in einen solchen Kreis zu treten? Wird sie Deinen Aeltesten einst zum geweihten Priester erziehen können?“

„Liebe Mutter, die Tochter eines solchen Mannes, wie des Rendanten Günther, wird unserer Familie nicht zur Schmach gereichen.“

„Ja, Er ist ein Ehrenmann,“ erwiederte die Greisin. „Du kannst ihn von mir grüßen.“

„Ich danke Ihnen, theuerste Mutter,“ sagte Reinhold sich erhebend und küßte ihr die Hand. „Auf Wiedersehen!“

„Gott behüte Dich, mein Kind, zerstreue Dich nicht zu sehr!“

In diesem Augenblicke ward an die Thüre gepocht und es trat ein schmächtiger, nicht mehr ganz junger Mann ein. Es war der königliche Gerichtsschreiber Scybylski. Immer trug er einen schwarzen Frack, weiße Halsbinde, dunkle Pantalons und Winter wie Sommer leichte Zeugstiefelchen. Er stammte aus dem benachbarten Polen und führte natürlich seine Familie auf einen uralten Königsstamm zurück. Doch war er ein tüchtiger Arbeiter und nicht ohne Mutterwitz. Sein Vorgesetzter, der Rendant, war ihm das leuchtende Vorbild. Ihm zu gefallen, ihm ähnlich zu werden, erschien ihm als das schönste Ziel.

„Setzen Sie sich, lieber Scybylski,“ sagte herablassend die Greisin.

Der Pastor war nach freundlichem Gruß am Gerichtsschreiber vorüber nach seinen Zimmern gegangen.

„Sie kommen gewiß vom Rendanten?“

„Ja, Frau Superintendentin,“ erwiederte der Aktuarius und erwartete vergebens eine Frage nach dem Befinden des Kranken.

„Wir hoffen das Beste,“ fuhr er nach einer Pause unaufgefordert fort. „Freilich fühlt sich mein verehrter Kollege und Chef recht matt und angegriffen. Auch untersagte ihm Doktor Michaelis auf's Strengste jede Aufregung und Anstrengung. Seine Geschäfte hat der Kreisgerichtsrath einstweilen mir übertragen. Gebe Gott, daß der theure Mann, möglichst bald hergestellt, seiner gewohnten Thätigkeit nachgehen kann. Wie gesagt, es ist Hoffnung, gegründete Hoffnung vorhanden, und dies Ihnen und Seiner Ehrwürden mitzutheilen, hat mich Fräulein Günther beauftragt.“

„Das sagt wohl nur Ihre Artigkeit. An mich hat Mamsell Günther nicht gedacht. Mir traut sie kein Interesse für die Leiden meiner Nächsten zu. Aber ich nehme Antheil, tiefen Antheil!... Trinken Sie den Kaffee weiß oder schwarz?“

Unterdessen war der Pastor nach dem Hause des Rendanten gegangen. Er wurde von dem schönen Mädchen heiter empfangen. „Es wird Alles gut werden,“ sagte sie. „Väterchen hatte sich in der letzten Zeit zu sehr angestrengt. Der Fürst, der uns schon in früher Morgenstunde beehrte, wird eine Reise ins Bad ermöglichen und Doktor Michaelis hat für diesen Fall das Beste versprochen.“

„Danken wir dem lieben Gott, daß er diese Prüfung so schnell an uns vorübergehen ließ.“

Er trat mit seiner Braut ins Krankengemach, wo ihm Günther mit lächelndem Angesicht entgegensah. „Mir ist so wohl,“ sagte derselbe mit leiser Stimme, „mir ist so leicht! Dem Himmel sei Dank, mit dieser schlimmen Nacht habe ich mir die Genesung erkauft!“

„Sicher, verehrter Freund, wenn Sie sich Zeit und Ruhe zur Genesung gönnen.“

Digitized by Google

„Wenn ich nur wieder, am liebſten morgen wieder meinem Amte nachgehen kann!“

„Denken Sie nicht daran!“ rief Reinhold. „Sie haben ſich ohnehin geopfert. Laſſen Sie einſtweilen jüngere Kräfte für ſich arbeiten! Scybylski iſt ja Ihr Schüler.“

Der Kranke richtete ſich krampfhaft auf. „Nein,“ rief er, „man ſoll mich nicht erſetzen, auch Scybylski nicht. Ich bin ja kein Greis; ich bin kein Sterbender. Man wird mich doch eines leichten Huſtens halber nicht aus dem Amte entfernen! Siebenundzwanzig Jahre hab' ich es treu und redlich verwaltet!“

„Verehrter, Niemand ſpricht von Entfernung. Im Gegentheil, der heiße Wunſch Aller iſt es, Sie ſobald als möglich thätig zu ſehen. Darum müſſen Sie jetzt um ſo mehr geſchont werden.“

„Ich will, ich brauche keine Schonung,“ warf Jener heftig ein. „Weder Scybylski noch ein Anderer kennt die Pflichten meines Amtes. Ich muß, muß ſogleich auf das Gericht, ich bin nicht mehr krank. Nur Unthätigkeit wird mich krank, mich ſterben machen!“

Er erhob ſich und wollte das Lager verlaſſen, aber der Anſtrengung ſeiner ſchwachen Glieder folgte ſofort ein krampfhafter Huſten. Erblaſſend bemühten ſich die Verlobten, ihn zu beſchwichtigen.

(Fortſetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortſetzung.)

Vor Geſpenſtern fürchtete ſich nun freilich Leonore nicht, aber es war ihr doch unheimlich, indem ſie ſo ihre Blicke, mit ſich ſelbſt zu Rathe gehend, umherſchweifen ließ, und ſie eilte hinunter, um ſobald als möglich unter Menſchen zu kommen. Es fiel ihr ein, daß ſie beim Landen am Abhang des nächſten Berges drei Mädchen in der üblichen dunkeln Landestracht hatte ſitzen ſehen, die offenbar eine Sonntagswanderung hierher gemacht hatten, um die Fluth der Badegäſte kommen und vielleicht auch gehen zu ſehen. War Letzteres der Fall, ſo war es nicht unmöglich, durch Rufen deren Aufmerkſamkeit zu erregen und ſie dann einzuholen. Der Wind ging glücklicher Weiſe ungefähr in der Richtung, welche die Mädchen muthmaßlich eingeſchlagen hatten, denn Leonore konnte gerade noch in der Dämmerung die fortlaufenden Spuren ihrer Fußtritte unterſcheiden. Irre gehen war nicht zu befürchten, denn Doktor Rietſen hatte ihr heute Nachmittag die Figuration der Inſel auf einer Karte gezeigt und ihr überhaupt über deren Beſchaffenheit mitgetheilt, was er ſelbſt wußte. Demnach hatte ſich Leonore zunächſt nur am öſtlichen Strande zu halten, um unfehlbar eines der Dörfer zu erreichen.

Die drei Mädchen waren in der That geblieben, bis der „Nordfriesland“ wieder davongedampft. War es doch ein ſeltener Genuß für ſie, ſo viele fremdartig erſcheinende Menſchen zu ſehen, namentlich ſo viele elegante Damen, mit ſonderbaren, wunderbaren, wunderlichen Kleidungsſtücken angethan und in ſo vielfache bunte Farben gekleidet. Die Mädchen redeten eben darüber, ſie möchten auch wohl einmal einen Rock von anderer Farbe tragen als ſchwarz mit dunkelblauem Rand und einen Strohhut mit flatternden Bändern, obwohl er bei weitem nicht ſo gut ſchütze, als ihr großes Tuch, das ſie wie einen Turban um dem Kopf geſchlungen tragen, und womit ſie auch das Geſicht verhüllen können.

Da war es der Einen, Meike mit Namen, als hätte ſie rufen gehört, und alle drei blieben ſtehen. Rief es da nicht wieder? Die beiden Andern wußten nimmer ſcharf hören, denn ſie vernahmen Nichts. Sie begaben ſich darauf etwas weiter vom Strande weg, weil das Geräuſch der Wellen alles Andere übertönte, und nun hörten ſie alle drei wirklich eine Stimme. „Hu, mich gruſelt's!“ ſagte Eine von ihnen und machte Miene davonzulaufen.

„Ach was!“ entgegnete Meike verweiſend, „da hat ſich Jemand verirrt,“ und „O, ahoi!“ ſchrie ſie aus Leibeskräften, um auch ihrerſeits ein Signal zu geben.

Der entzückten Leonore erklang dieſer Schifferruf wie ſüßeſte Muſik, und „wartet! wartet!“ rief ſie, indem ſie zugleich ihre Schritte ſo viel wie möglich beſchleunigte. Sehen konnte ſie faſt gar nichts mehr, zumal nicht die dunkelgekleideten Inſulanerinnen, während dieſe mit ohnedies geübterem, ſchärferem Blick bald das hellfarbige Kleid Leonorens unterſchieden. Daß es ein Frauenzimmer war, hatten ſie ſchon an der Stimme erkannt, und jetzt gingen ſie der Rufenden entgegen.

Leonoren erſchienen die drei Mädchen als wahrhaftige Rettungsengel, obwohl ſich deren Antlitz nicht unterſcheiden ließ. Die drei Engel ſprachen frieſiſch und verſtanden nur wenig deutſch; aber man gelangte doch bald zu einer Verſtändigung; Meike deutete der Dame an, daß ſie nur getroſt mit ihnen gehen möge, es ſei nun nicht mehr gar weit bis nach Nebel, ſo heißt das Hauptdorf der Inſel, und für ein Unterkommen ſolle geſorgt werden. Der feine Regen hatte Leonoren faſt ganz durchnäßt, ihr kleiner Schirm war ihr im Winde nur hinderlich geweſen,

Digitized by Google

und so hatte sie ihn denn nur als Stütze benutzt und den einfachen runden Strohhut preisgegeben. Demnach war ihr die Aussicht auf ein gutes Nachtquartier höchst willkommen, und mit frischem Muthe schritt sie wacker aus sammt ihren Begleiterinnen, bei denen sie sich schon wie geborgen vorkam.

Endlich sahen sie Lichtschein durch Fensterscheiben schimmern und bald war dann das Dorf erreicht. Die Mädchen lenkten ihre Schritte nach einem kleinen, am Ende des Dorfes liegenden Hause hin, und dann trat Meike allein hinein, während die Andern draußen warteten. Nach einigen Minuten kam Jene in Begleitung einer nicht mehr ganz jungen aber schönen Frau zurück, welche eine Oellampe trug. Diese kleine Lampe nun beleuchtete mit einem Male ein prächtiges Bild, und Leonorens künstlerisch gebildetes Auge gewahrte dies trotz dem, daß der Moment keineswegs darnach angethan war, ästhetische Studien zu machen. Aber es fiel ihr unwillkürlich ein, was Nielssen ihr von dem friesischen Chronikenschreiber erzählt, der behauptet: die Germanen seien das erste Volk der Welt; unter diesen die Niederdeutschen und davon wiederum die Friesen die edelsten. Und von den friesischen Weibern sagt er: sie besitzen das edelste Weibesantlitz von der Welt. Vielleicht hat sich auf diesem entfernt liegenden Amrum der Typus am reinsten erhalten, denn Leonore meinte nie etwas Schöneres gesehen zu haben, als die drei jungen schlanken Insulanerinnen, deren blaue Augen jetzt mit dem gemischten Ausdruck von Neugier und Theilnahme auf ihr ruhten. Und dazu die Frau, welche die Lampe etwas hoch hielt, welch' ein prächtiger Studienkopf!

Aber das lebende Bild währte nicht lange, denn Anne Folquert, so hieß die Frau, lud Leonore ein, in die Stube zu treten. Anne Folquert war Meike's Muhme und sprach auch ziemlich gut deutsch, weßhalb die Mädchen auch wohl just dies Quartier gewählt hatten. Auch hatten sie richtig gewählt, denn was an Behagen in dem kleinen Dorfe zu finden war, das vermochte dieses stille Haus, welches allein von der Frau und ihrem einzigen Kinde bewohnt wurde, zu bieten.

Ein Zug von Ernst ist den friesischen Gesichtern überhaupt eigenthümlich, bei Frau Anne Folquert aber war dieser Zug bis zu einem Ausdruck von Trauer gestiegen, der Leonoren sofort auffiel, trotz des wohlwollenden Lächelns und der wohlwollenden Worte, mit denen sie empfangen wurde. Und sie wunderte sich nicht mehr darüber, als sie im Laufe des Abends von ihrer Wirthin erfuhr, daß deren Mann vor 10 Jahren „um sein Glück zu machen", nach Australien gegangen und seitdem für sie verschollen war. Noth litt nun die Frau freilich nicht, denn sie besaß eine Kuh und etwas Land, aber wenn eine Wittwe schließlich sich mit ihrem Schicksale abfinden mag, so ließ hier das die eigentlich quälende Hoffnung nicht zu, daß der Verlorne vielleicht dennoch eines Tages wieder in die Thüre seiner heimathlichen Hütte eintreten könne.

In ihrer Sorge um den Gast bewies die Frau die umsichtigste Aufmerksamkeit. Zunächst mußte Leonore sich umkleiden, und in dem besten Anzug der Frau Anne saß sie dann in der Küche dicht am Herde, wo das Feuer lustig um den schwarzen Kessel flackerte, der an einer Kette darüber schwebte. Anne Folquert warf noch eine Hand voll dürres Haidetraut in die Flamme und das Wasser fing an zu sieden und zu brodeln. Und dann wurde Thee bereitet; dazu gab es Eier, hausbackenes Brod, trefflichen Rahm, die landesübliche Grütze u. s. w., so daß Leonore anfing, sich sehr behaglich zu fühlen und ihr Abenteuer gar nicht mehr würde als ein Unglück betrachtet haben, wenn sie nicht an Fräulein Kronstadt's Angst und Unruhe um sie gedacht hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Politische Frauen-Emanzipation). Eine Dame in New-York, die sich durch das Besteigen der politischen Bühne bekannt gemacht, Miß Elisabeth Cady Standon, hat an die Wähler des 8. Distrikts eine Proklamation gerichtet, worin sie als Kandidatin zur Funktion eines Kongreß-Mitgliedes der Vereinigten Staaten auftritt. Sie spricht sich dahin aus, daß vom Augenblicke an, wo das Wahlrecht für die Neger und die eingewanderten Ackerbauer in Osten, von denen eine Klasse unwissender und ungebildeter ist als die andere, angesprochen wird, kein Ausschließungs-Grund für die Frauen besteht, zumal die Konstitution kein Wort davon sagt. Miß Stanton besitzt eine gesunde Logik, und es wäre zu wünschen, daß sie zu ihrem Ziele gelänge, wenn's auch nur wegen der Seltenheit des Falles wäre.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 142. Dienstag, 27. November 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

„Ich will nicht — ich will nicht — laßt mich gehen — ich muß — muß — —“ zuckten seine Lippen. Dann sank der Kranke zurück in die Kissen.

Doris war eine jener Frühlingsnaturen, denen der Glaube an das Unglück schwer wird. Lächelnd und sorglos blickte sie ins Leben, wie in einen grenzenlosen, blauen Morgenhimmel. Wohl überschlich sie manchmal der Gedanke an ein nahes Ende des Vaters, aber das waren vorübergehende, wesenlose Schatten. Es ist unmöglich, dachte sie, als sie einige Stunden später auf ihrem Stübchen über seinen Handarbeiten saß. Gott muß uns den Theuren erhalten, denn das Leben seines Kindes blüht nur auf dem seinen fort. Noch steht er ja im schönsten Mannesalter und weich' ein Mann ist er! Seine Vorgesetzten sehen in ihm nicht den Untergebenen, sondern den Freund, das Muster eines redlichen Beamten. Die Stadt und Bürgerschaft zählt ihn stolz zu den Ihrigen. Der Fürst, unser hoher Nachbar, zeichnet ihn auf jede Weise aus. Mit einem mäßigen Gehalte weiß er sich ein behagliches Dasein zu schaffen, und mich zu bilden, scheut er keine Opfer. Selbst die zarte Sorgfalt konnte sein Herz ersetzen; Freude und Friede wichen nie aus diesen bescheidenen Räumen. Jedes von uns Beiden ist dem Andern nothwendig; Jedes trägt und wird von der höchsten Liebe getragen. Die neue Verbindung mit einer andern Familie ist für den Vater ebenso erfreulich als tröstlich. In einer Vermählung mit Theodor sieht er die Gewißheit, daß seine Grundsätze und Tugenden fortdauern. Und der Himmel sollte ihn, der so viele Fremde glücklich machte, nicht das Glück seines eigenen Kindes erleben lassen? Nein — bald wird er wieder heiter lächeln und genesen, mich als Braut, als das Weib Theodors, segnen!

Damit erschlossen sich nun Doris neue, trostreiche Bilder der Zukunft. Die Nadel entfiel ihren Händen und das Mädchen lehnte sich zurück, so daß das Sonnenlicht voll auf die braunen Haare, das feine Gesicht und die schwellende Gestalt fiel. Die frischen, recht zum Kuß geschaffenen Lippen öffneten sich über den weißen Zähnen mit einem Lächeln. Die langen Wimpern verschleierten halb die braunen Augen, die auf den gestickten Rosen ihrer Arbeit ruhten, während die Seele rosigen Jugendträumen nachhing. Sie sah sich von einer frisch ergrünten Natur umgeben, Arm in Arm mit dem geliebten Gatten wandelnd.

Als sie in der Dämmerstunde am Bett des Kranken wieder Platz nahm, befremdete sie das stumme, nachdenkliche Wesen, der starre Blick des Vaters. Sein Geist schien der gewohnten Thätigkeit nachzuhängen, denn seine Lippen flüsterten Zahlen, und die Finger schrieben auf die Bettdecke Ziffern, schienen sie auszulöschen und wieder zu schreiben.

„Vater,“ brach endlich Doris die bange Stille, „warum hast Du keinen Blick für mich? Lange schon sitze ich neben Dir, und Du hast meine Anwesenheit noch kaum bemerkt!“

Der Rendant wandte sein Antlitz nach der Sprechenden und sah sie mit großen, fremdblickenden Augen an. „Kommst Du jetzt von Szybylski?“ fragte er dann.

„Was hätte ich bei dem zu suchen?“

„Kommt Reinhold nicht?“

„Ja, er wollte Dich Abends besuchen.“

„Wie viel Uhr ist es?“

„Sieben Uhr.“

„Jetzt zieht der Herr Rath auf unserm Bureau den Ueberrock an: der Herr Kreisrichter ist schon fort, der hält niemals länger als bis fünf Uhr aus. Jetzt kommt der Rath an mein Pult. Guten Abend, Herr Kreisgerichtsrath!“ Der Rendant verbeugte sich im Bett vor einer unsichtbaren Person.

Digitized by Google

„Vater!“ rief Doris ängstlich und berührte den Arm des wachen Träumers.

„Ja so,“ sagte er traurig, „ich bin krank und mein Pult steht leer. Ob der Herr Rath wohl im Vorübergehen nach meinem Platz blicken wird? Ich habe ihm Jahr für Jahr und Abend für Abend an derselben Stelle und mit demselben Glockenschlage einen guten Abend und eine Prise geboten. Er ist kein Schwypfer, er mußte jedesmal niesen ... Prosit, Herr Kreisgerichtsrath! ... Ja so! heute niest er nicht, denn heute ist Niemand da, der ihm eine Prise reicht! Wenn er nur nicht krank deßwegen wird! das regelmäßige Niesen that ihm gewiß gut ... Jetzt tritt er an Sczybiski's Pult....“

Der Kranke richtete sich jetzt krampfhaft empor und starrte mit weit geöffneten Augen ins Leere. „Was fischelt er mit dem Aktuarius? Was blättern sie denn in den großen Büchern? Es sind meine Bücher! Ich will nicht, daß man in meinen Büchern ... Alles in Ordnung, Herr Kreisgerichtsrath! Alles in Ordnung!“

Er sank erschöpft in die Kissen zurück. Pastor Reinhold trat ein. Günther erkannte ihn.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Pastor. Ich habe eine Gewissensfrage an Sie. Halten Sie das Lotteriespiel für eine Sünde?“

„Als Leidenschaft kann es leicht zur Sünde werden.“

„Glauben Sie aber nicht, daß Gott einem Bedrängten auch auf diesem Wege aus der Noth helfen kann?“

„Wer vermag des Herrn Mittel und Wege zu erforschen?“

„Wir haben doch Beispiele! Mein Vorgänger im Amte war ein armer Mann mit 7 Kindern. Unser Fürst — das Gericht war damals noch fürstlich — schenkte ihm einmal ein Viertellos; es gewann. Der Beglückte wurde Landmann und besitzt jetzt ein schönes, einträgliches Gut im Gebirge.“

„Spielst Du denn auch, Vater?“ fragte Doris.

Der Rendant steckte und zupfte verlegen an der Bettdecke. „Ich?“ erwiederte er zögernd. „Ich spiele nicht. Es war nur eine flüchtige Idee von mir; ein kranker, arbeitloser Mann kommt auf allerlei Pläne und Träumereien. Es wäre doch gar zu schön, wenn eines Tages der Postbote mit einem Briefe käme, in dem geschrieben steht: das Loos Nummer so und so hat 7000 Thaler oder noch mehr gewonnen! Wenn das eintrifft, schenk' ich dem Briefträger fünfzig baare Thaler ... das heißt, wenn ich einmal spielen sollte.“

Er schwieg und schien neue Träume zu spinnen. Das Liebespaar flüsterte zusammen. Es ging auf 10 Uhr; da schrie der Rendant plötzlich auf und wies nach dem Fenster, das nach dem Garten ging und nur wenige Fuß über der Erde lag, denn des Rendanten Zimmer waren im Erdgeschoß. Ein Gesicht, ein wohlbekanntes, hatte sich an den Scheiben gezeigt und war schnell wieder verschwunden.

„Da, da, Sczybiski!“ rief Günther. Er war noch blässer geworden. Doris trat an's Fenster. Wirklich sah sie draußen im Mondlicht den Aktuarius über die verschneiten Beete nach der Gartenthüre huschen.

„Warum kommt er nicht herein?“ sagte sie verwundert.

„Soll ich ihn hereinrufen?“ fragte der Pastor und griff nach seinem Hut.

„Nein, nein!“ bat Günther. „Laßt ihn gehen!“

Die beiden Andern sahen die Ursache seiner Aufregung auf die Krankheit. Der Pastor verplauderte noch ein halbes Stündchen, dann empfahl er sich. Doris machte sich im Nebenzimmer ein Lager zurecht und versank bald in Schlaf. Von des Vaters Lager aber floh der Schlaf. Draußen regte sich nichts; nur der Wächter sang von Stunde zu Stunde sein eintöniges Lied. Elf Uhr — zwölf Uhr — Eins! Und wieder starrten Günthers Augen ins Leere, wieder schrieben seine Finger auf die Decke Zahlen, löschten sie aus und schrieben wieder. Er sah im Geiste seinen Kollegen und Nachfolger über den großen Büchern sitzen, die sonst wohlverschlossen in seinem, in des Rendanten Pulte, lagen. Er rechnete mit seinem Traumbild, revidirte und addirte eine endlose Reihe von Posten. Was für eine Menge von Namen! Er kennt alle, weiß genau, was sie gegeben und was er in die Bücher eingetragen hat. Nur arme Leute, sehr arme Leute! Aber es summirt sich doch! Der Mann im Traumbild schüttelt den Kopf, blättert zurück und beginnt auf's Neue zu rechnen. Günther rechnet mit ihm. Jetzt springt der Mann im Traumbild auf und geht in der Stube auf und nieder. Günthers Augen hängen brennend an ihm. Wenn er den Rücken kehrt, will er die Bücher vom Tische reißen. .. Aber Jener sitzt schon wieder über den Folianten wie eine Eule und verfolgt mit Aug' und Finger Posten für Posten. Der Mann im Traumbild wischt sich den Schweiß von der Stirne, auch Günther ist in Schweiß gebadet. Die Blätter rauschen, aber die stummen Zahlen bleiben unverändert dieselben! Nein! jetzt wachsen sie riesengroß, verzerren sich und greifen wild in einander! Alles um ihn bewegt sich und kreist; nur das Antlitz des geträumten Mannes blickt ihn versteinert an; jetzt öffnet das Traumbild seine Lippen und flüstert — nein, es

Digitized by Google

schreit, daß die ganze Stadt aus dem Schlafe fahren und es hören muß: Gefälscht! — — —

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Jedenfalls schlief Leonore auch bei ihrer großen Ermüdung und trotz der Aufregungen nicht nur der letzten Stunden, sondern der letztvergangenen Tage und trotz des ungewohnten Federbettes in einem Alkov, in dem sie wie begraben lag, ganz vortrefflich, sehr viel besser als Fräulein Kronstadt, die vor lauter Sorge um sie kaum ein Auge zuthat. Sie hatte durchaus die beiden Herren begleiten wollen, die sich nach der Landung in Wyk schleunigst ein Fuhrwerk verschafften und in die Nacht hinausfuhren. Aber man hatte ihr vorgestellt, wie völlig nutzlos dies sei und welchen Unannehmlichkeiten sie sich bei dem nun ziemlich heftig wehenden Winde und fortwährendem Regen aussetze, zumal auf einem offenen Wagen, denn man fährt dort nie anders, auch mitten im Winter nicht, vielleicht um dem oft in Sturm übergehenden Winde keine zu große Fläche zu bieten, seine Kraft daran zu erproben.

Und doch, welch' eine Wohlthat wäre es für die Herren, wenn noch eine dritte Person sich zu ihnen gesellt hätte! Da saßen sie bei einander, Jeder in eine Ecke gedrückt und Jeder möglichst isolirt durch Shawls und Mäntel, wie sie ein Bedürfniß waren in dieser unwirthlichen Nacht; aber jeder Stoß des eilenden Fuhrwerks stieß die stummen Reisegefährten gegeneinander und Jeder von ihnen verwünschte den Andern und hätte es minder unheimlich gefunden, diese Fahrt allein zu machen. Denn unheimlich genug war es. Unheimlich sind überhaupt diese weiten, nur vom Horizont begrenzten Ebenen, sogar bei Tage, wenn sie, wie eben hier auf dem sterilsten Theil der Insel, nicht von lachenden Saaten überzogen sind. Diese öden Felder und Haideflächen sind so recht eigentlich der Schauplatz für Tod und Verbrechen. Hier ist der Missethäter sicher, denn so weit sein Auge reicht und sein Ohr — und das ist stundenweit — sieht er keinen menschlichen Zeugen seiner That; und sollte der Verfolger nahen, so kann der Mörder nicht überrascht werden, er sieht ihn, ehe Jener den Hilferuf des Opfers vernommen hat, und es ist keine Möglichkeit, daß der fern daher Kommende in ihm mehr erkenne, als die Umrisse einer menschlichen Gestalt. Aber wenn er dann flüchtigen Fußes von dannen eilt, so möge er nicht hinter sich schauen, denn da ist auch nichts, was er zwischen sich und den Todten brächte, den birgt nicht Thal noch Hügel, nicht Baum noch Strauch, und sehen kann es der Missethäter, wie seines Opfers Blut zum Himmel schreit.

Ob solche und ähnliche Gedanken als schauerliche Phantasiegebilde auch wohl die beiden Gefährten oder Einen von ihnen beschäftigten, sie, die einander haßten aus tiefster Seele? Wer weiß es, denn wer mißt die Tiefen der menschlichen Seele aus und wer erschrickt nicht oft selbst über den Dämon, dem nun die Gelegenheit fehlt, um sich aufzurichten, anzupochen in unserem allergeheimsten Innern?

Welcher Art aber auch ihre düsteren Phantasieen sein mochten, so wußte doch ein Jeder von ihnen, daß er vom Andern nichts zu befürchten hatte und daß dies nicht der Moment war, um den Kampf, in dem sie mit einander lagen, auszukämpfen. Stand doch überhaupt die eigentliche Entscheidung nur einer Dritten, nur Leonoren zu. Durch ihr Verhalten bis zu dem heutigen Tage hatte sie Rothenstein eine Art von Recht gegeben, als ihr Ritter aufzutreten; Nielsen aber nahm sich dies Recht kraft der heiligen Allmacht seiner Liebe, die auch im Stande gewesen wäre, selbstlos das Leben auf's Spiel zu setzen. Nun aber gesellte sich seit wenigen Stunden noch eine Hoffnung zu ihm, die ihn leidenschaftlich aufregte, denn durfte, mußte er nicht die Worte Fräulein Kronstadt's in einer Weise deuten, daß ihm allgemach eine Ahnung darüber aufging, wie er eigentlich selbst es gewesen, der Leonore von sich gewiesen und fern gehalten, daß sie nicht ihn kalt behandelt, weil sie Rothenstein vorgezogen, sondern daß es sich etwa umgekehrt verhalten möchte. Und bei dem Gedanken hatte der Haß gegen den Rivalen als solchen kaum noch Raum in Nielsen's Brust, den traf sein Geschick und traf ihn verdientermaßen.

Endlich war Uetterfum erreicht, das letzte Dorf auf dem Wege nach Amrum, dicht am Deich gelegen, von wo aus man bei Tage die Insel mit ihren Sandbergen gegenüber deutlich sieht. Der Mond hatte seit einer Viertelstunde die dicken Wolkenmassen siegreich durchbrochen, im Dorfe aber brannte nicht ein einziges Licht, die Bewohner schliefen längst. Der Kutscher wußte indeß Bescheid und pochte die Leute im Kruge heraus, woselbst in der Regel auch Pferde und Wagen für die Fahrt über die trocken gelegten Watten nach Amrum zu haben waren.

Der verschlafene Wirth erschien mit einem Licht auf der Diele, und das Erste, was er that, nachdem ihm die späten Gäste eilig und eindringlich erklärt hatten, was sie von ihm wollten, war,

Digitized by Google

daß er auf die laut tickende, altfränkische Uhr schaute, die hinter ihm an der Wand hing.

„Zu spät, Ihr Herren," sagte er dann, „kann nicht mehr angehen, die Fluth wird kommen."

„Ja, ja, es kann angehen," sagte Nielsen, „ich weiß Bescheid hier und habe die Tour schon wiederholt gemacht; wenn Sie sich sehr beeilen, so sind wir in einer Stunde drüben," und dabei drückte er dem Manne einen Thaler in die Hand.

Dieser, angefressen von jener Art von Civilisation, wie sie ein Badepublikum einfachen Inselbewohnern bringt, nahm den Thaler und lugte nach ihm, indem er sagte:

„Aber es wird doch nicht angehen, es ist zu dunkel, die Pferde können den Weg nicht sehen, thut mir leid, wahrhaftig!"

„Es ist heller Mondschein," lautete die Antwort, „und ohnedies sind Ihre Pferde ja mit dem Pfad vertraut."

„Das wohl," entgegnete der Wirth, „aber es muß hell genug sein, daß sie die Reiser sehen können, sonst ist's zu gefährlich."

Zur Orientirung für die „Schlickläufer" werden nämlich kleine dürre Sträucher in den Sand eingelassen, welche die jedesmalige Fluth überschwemmt; es ragen alsdann nur noch viel höhere, dünne Stämmchen hervor, welche den Schiffen als Wahrzeichen dienen und durchweg gerade diejenige Richtung bezeichnen, welche der „Schlickläufer" zu vermeiden hat: kanalartige Vertiefungen und Teiche, in denen das Wasser zur Ebbezeit stehen bleibt.

Der Wirth hatte sein Licht hingesetzt und war in die Hausthüre getreten. Prüfend schaute er gen Himmel, wo die Wolken jagten, und schüttelte mit dem Kopfe.

„Auf den Mondschein ist nicht zu bauen," sagte er.

„Aber wir müssen hinüber," erwiederten beide Herren, „und es muß gehen," fügte Nielsen hinzu. „Ihren Wagen verlangen wir nicht; geben Sie uns nur die Pferde, aber rasch, rasch!" und ein zweiter Thaler glitt in des Wirthes Hände.

Dies half. „Wenn's denn einmal sein muß," sagte er und war nun plötzlich äußerst behende, denn er sah natürlich selbst am besten ein, daß jede Minute Verzögerung die Sache erschwerte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

In England sind es hauptsächlich die Frauen, die an den öffentlichen, populär-wissenschaftlichen Vorlesungen Geschmack finden; sie nehmen daran in einem viel größeren Verhältnisse Theil, als bei uns. Besonders die physikalischen Vorlesungen von Professor Faraday in der Royal Institution in London sind sehr zahlreich von Damen besucht, die sich dort in ihrer glänzendsten Toilette und Schönheit zeigen. Aber die künstlichen Mittel, um die letztere zu erhöhen, sind zuweilen bei Faraday's physikalischen Experimenten einer Probe ausgesetzt, die sie nicht immer zu ihrer und der betreffenden Schönheit Ehre bestehen. Kürzlich ist es vorgekommen, daß eine in brillantester Toilette in erster Reihe sitzende Dame, die augenscheinlich mehr das Bestreben hatte, sich bewundern zu lassen, als die Erscheinungen zu bewundern, welche die verschiedenen Gasarten hervorriefen, mit denen Hr. Faraday manipulirte, plötzlich ihre Farbe wechselte, und zwar verwandelte sich das blühende Roth und Weiß ihrer Wangen in ein tiefes Indigoblau. Sie bemerkte bald, daß die Blicke Aller, und zwar in sehr heiterer Weise, auf sie gerichtet waren, aber sie war geneigt, dies, wie gewöhnlich, ihrem reizenden, blühenden Aussehen und ihrem Schmucke zuzuschreiben, in deren gedankenvoller Bewunderung sie sich zu wiegen pflegte. Aber eine etwas schadenfrohe Nachbarin machte sich das Vergnügen, der Dame in bedauernden Ausdrücken zu eröffnen, weßhalb sie eigentlich jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich ziehe. Diese, nachdem sie sich durch einen Blick in das Spiegelchen ihres Fächers von der Wahrheit dieser Mittheilung überzeugt hatte, bedeckte erschrocken mit beiden Händen ihr Gesicht und eilte unter dem Lachen des ganzen Auditoriums zum Saal hinaus. Augenscheinlich versteht man aber in England noch nicht, die metallischen Bestandtheile der Schminke und anderer kosmetischen Mittel, ebenso wie jetzt in Paris, durch einen Beisatz unschädlich zu machen. Früher kam es auch in Paris vor, daß die mit schlechter Schminke (Zinkweiß) gefärbten Frauen durch den Einfluß des Leuchtgases plötzlich an Nacken, Hals und Gesicht schwarze Flecken bekamen; dem ist jedoch durch die mit der wissenschaftlichen Chemie Hand in Hand gehenden Parfümerie-Fabriken vollständig abgeholfen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 143. Freitag, 30. November **1866.**

Der Vater.

(Fortsetzung.)

In derselben Nacht brannte in einer Amtsstube des Kreisgerichts eine einsame Lampe und warf ihre Strahlen auf offene Bücher mit Zahlenreihen. Ueber sie gebeugt saß Scybylski.

Die Wärme des Ofens war längst verflogen, es war bitter kalt in der Stube, aber den eifrigen Rechner fror nicht, seine Stirne glühte, seine Pulse fieberten. Oft unterbrach er sich und starrte auf die Ziffern, als müßten sie unter seinen flehenden Blicken sich verändern. Aber die Zahlen blieben so und ihre Summen waren erlogen. Endlich schob er stöhnend die Bücher bei Seite. Noch immer wollte er sich überreden, daß ein Fieber ihm die Klarheit raube und seine Sinne verwirre. Um sich zu sammeln, griff er zu einem Bündel von des Rendanten Akten. Er überlas einige Bogen und verstand Satz für Satz. Da fiel ein offener Brief aus dem Hefte zur Erde. Scybylski hob ihn auf und durchflog seinen Inhalt. Er war kurz:

„Sehr geehrter Herr Rendant! Umgehend ersuche ich Sie um Erneuerung der von Ihnen gespielten sechs ganzen Loose. . . .“

Sechs ganze Loose macht jährlich sechshundert Thaler. Ein Mann ohne Vermögen, mit einem Gehalt von siebenhundert Thalern spielt mit sechshundert Thalern. . . . Diese Rechnung war klar. Scybylski entsank das Blatt. „Doris! arme Doris!“ rief er und barg zusammenbrechend sein Antlitz in beide Hände. Er weinte.

Zwar faßte er sich nach einer Weile männlicher und bezwang die Thränen; aber die schmerzlichsten Gedanken zerrissen seine Seele. „Warum,“ rief er, „muß ich diese furchtbare Enthüllung machen und offenbaren? Wodurch habe ich diese Prüfung verschuldet? Ich, der Doris mehr als Alles auf der Erde liebt, muß ihren Vater als Betrüger entlarven und dem Gerichte überliefern! Und ich sehe keine Rettung, keinen Ausweg! Schweigen darf ich, kann ich nicht! Meine rechte Hand würde ich hingeben und betteln gehen, dürfte ich diese Bücher, ohne Eid und Treue zu verletzen, den Flammen übergeben und mit ihnen Günthers Schuld vernichten! So aber muß ich meiner Pflicht gehorchen, die Familie und mich für immer unglücklich machen!“

Er ordnete und verschloß sorgfältig Bücher und Papiere, dann schickte er sich zum Aufbruch an. Die Lampe verlosch, aber an den Fenstern glänzte schon der erste Frühröthlschein.

IV.

In der zehnten Morgenstunde nach dieser verhängnißvollen Nacht hörte Doris, im obern Raume beschäftigt, den Vater plötzlich heftig klingeln. Als sie bestürzt in sein Zimmer eilte, rief ihr Günther entgegen: „Scybylski kommt; ich weiß, Scybylski kommt!“

Und in diesem Augenblicke ertönte auch wirklich die Glocke im Hausflur, und Doris, welche zu öffnen ging, erschrack nicht wenig, als Scybylski mit höflichem Gruß eintrat. Der Schreiber, beim Anblick seiner geheimen Liebe selbst mit Gluth übergossen, bemerkte die Ueberraschung des Mädchens und stotterte etwas von Störung und Wiederkommen.

„Nein, Herr Scybylski,“ sagte Doris schnell gefaßt und freundlich. „Sie sollten doch wissen, daß Sie uns nie stören. Ich erschrack nur über des Vaters Ahnungsvermögen. In dieser Minute hat er Ihren Besuch vorhergesagt.“

„Wirklich? Kann ich ihn sehen, darf ich ihn sprechen?“

Scybylski vermied es hartnäckig, dem Mädchen in die gefährlichen Augen zu schauen. Er mußte den Rendanten sprechen, aber in diesem Augenblicke wünschte er mit steigender Herzensangst, abgewiesen zu werden. Doris jedoch erwiederte arglos:

Digitized by Google

„Gewiß, lieber Herr Scybylski, er wird sich freuen, Sie begrüßen und von der Amtsstube sprechen zu können."

„Ich habe mit ihm über einen Rechtshandel zu reden." — Scybylski stieß jedes Wort nur mühsam heraus. — „Ist er — ist der Herr Rendant allein?"

„Niemand ist bei ihm. Mich halten meine Geschäfte ohnehin über Gebühr von der Krankenstube fern . . . Oder" — setzte sie nach kurzem Besinnen hinzu — „ich werde nach dem Schloß gehen. Mein unruhiger Geist würde mich doch dann und wann zum Väterchen ziehen, und wer weiß, was für tiefe Staatsgeheimnisse mir da den Kopf verdrehen möchten. Aber warum treten Sie nicht ein?"

„Ich, ich erwarte noch die Ankunft des Herrn Gerichtsraths."

„Ei, so fehlt ja nur der Kreisrichter, und unser Haus vereinigt das ganze hohe Gericht. Vertiefen Sie sich nicht zu sehr in die Rechtshändel, lieber Scybylski! Denken Sie nicht allein an das Heil des Staates, sondern auch an das Ihrige. Sie sehen selber krank aus."

Sie drängte den Verlegenen einige Schritte an's Licht zurück, das durch die offene Hausthüre in den Flur fiel. „Wahrhaftig!" sagte sie und ihre Blicke ruhten mitleidig auf dem Antlitz des Schreibers, das die Spuren schlafloser Nächte trug. „Wahrhaftig, die Krankheit meines Vaters bürdet Ihnen zu viel Geschäfte auf. Sie haben sich überarbeitet."

Scybylski's Verlegenheit wuchs. „Sie sind so gut!" sagte er. „Allerdings haben wir gegenwärtig auf dem Bureau viel zu thun und vermissen mehr als je die Kraft und Umsicht Ihres Vaters."

„So Gott will, wird er bald wieder seinen Pflichten nachkommen!"

„Gott gebe es!" fiel er ein und ergriff in aufwallendem Gefühl die Hand des Mädchens. Dann trat er in die anstoßenden Gemächer, während Doris auf ihr Stübchen eilte, um sich zum Gange nach dem Schloß anzukleiden.

Als sie, ihr Haar kämmend, zufällig an's Fenster trat, sah sie den Gerichtsrath und Kreisrichter durch den Garten schreiten, Beide schweigsam und mit ernstem Antlitz.

Puh! welche Amtsmiene! dachte sie. Was sie nur wieder haben! über welchen armen Menschen sie wieder den Stab brechen! Gott sei Dank, daß mein Bräutigam keine Gerichtsperson ist. Zwar könnt' ich morgen Frau Aktuarius werden; der Scybylski, der — — Aber Frau Pastorin klingt doch hübscher! Freilich, wenn mein Theodor im Schreiberrock steckte, dann dürften 10,000 Pastoren um mich werben und ich würde 10,000 Körbe verabreichen."

Ihr ganzes Gesicht lachte. „10,000 Ehrwürden als Anbeter! Wie komisch: diese Anträge, diese Erklärungen, Bitten, Betheuerungen und Schwüre! Aber am Ende wäre es doch langweilig und nach dem ersten Dutzend schon müßte mich der Dreizehnte mit meinem Theodor trauen."

Diese und ähnliche heitere Gedanken ausspinnend, vervollständigte sie ihre Toilette. Sie war sich ihrer körperlichen Vorzüge bewußt und besaß Geschmack und Kunst, dieselben durch eine gefällige, wenn auch einfache Kleidung zu heben. Sie wollte sich vom Vater verabschieden, aber die Zimmer im Parterregeschoß waren von innen verriegelt. Als ob Jemand auf ihre Prozeßgeschichten hören wollte! murrte sie und schlug, das Haus verlassend, den Weg durch die lange Pappelallee nach dem Schloß ein.

Die Luft war kalt, doch um so reiner und heiterer. Der festgefrorene Schnee knirschte unter den Rädern der Lastwagen und Kohlenfuhrwerke, welche heute, am Sonnabend, die Straße belebten. Aus der Stadt hallte das Geläute der katholischen und protestantischen Kirche einträchtiglich über Wald und Gefild. In den Scheunen der fürstlichen Vorwerke aber dröhnte der fröhliche Sechsachteltakt der dreschenden Knechte. Von der Heerstraße abbiegend, wendet sich ein breiter und bequemer Weg die Höhe hinan, auf welcher das Schloß mit Basteien, Thürmen und altersgrauen Gebäuden stolz sich ausbreitet, ein ehrwürdiges Denkmal vierhundertjährigen Besitzes und wohlerhaltenen Reichthums.

Doris wollte der Fürstin ihren Dank für die vielen Beweise zarter Aufmerksamkeit darbringen, welche dem Rendanten seit seiner Krankheit durch die edle, feinfühlende Dame zu Theil geworden waren. Allein die Herrschaft hatte den schönen Tag zum Besuch benachbarter Güter benutzt. Schnell entschlossen, schritt das Mädchen über den Schloßhof nach dem andern Flügel des Gebäudes, nachdem sie sich mühsam über die vielen Treppen und in den langen Korridoren zurecht gefunden hatte, an die Thüre des alten Leibarztes.

Doktor Michaelis empfing die Tochter seines Patienten mit großer Freundlichkeit, denn ihm gefiel der schroffe Gegensatz seiner eigenen Weise, die heitere, sorglose Natur Doris'. Auch erinnerten ihn ihre Züge an ein geliebtes Wesen. Auf einem ähnlichen Antlitz hatte sein Auge in der Jugendzeit oft und schwärmerisch geruht und eine glückliche Zukunft gelesen. Nach den ersten Grüßen und Fragen nöthigte er das Mädchen, in seiner Wohn-

Digitized by Google

und Studirstube es sich bequem zu machen. Bücher und Schreibhefte wurden schonungslos vom Tisch geworfen, der vor dem Sopha stand.

„Sie sollen," rief der Greis, „mir nicht so bald wieder entfliehen! Solch' angenehmer Besuch wird mir nur selten zu Theil. Auch sind Sie müde und von der scharfen Luft erkältet. Wir wollen ein Täßchen Thee trinken und eine Stunde angenehm verplaudern!"

Doris erklärte sich ohne langes Zögern einverstanden, legte Hut und Mantel ab und bewegte sich frei und leicht wie daheim. Dem Diener, der auf Befehl das Nöthige zum Thee beschaffte, nahm sie alle weitere Sorge ab, mit Humor und Zärtlichkeit sich in die Rolle der Hausfrau schickend.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

„Aber Ihr Herren, meine Pferde, wer steht mir für meine Pferde?" fragte er noch, indem er im Stalle vor den ungewöhnlich hohen Gäulen stand.

„Ich! ich!" erwiederten Nielsen und Rothenstein, die ihm Beide gefolgt waren.

„All gut," meinte der kluge Föhringer, „aber Sie gehen einen gefährlichen Weg und wenn Sie nicht wieder kämen und meine Pferde auch nicht?"

„Ei, wir werden doch nicht!" entgegnete Rothenstein offenbar erschreckt. „Vor der Unmöglichkeit kehren wir um!"

„Hier ist meine Uhr," sagte dagegen Nielsen, „die nehmen Sie zum Pfande; ohne Zweifel wird der Herr hier ein Gleiches thun," und er wies auf Rothenstein.

„Gewiß, natürlich," sagte dieser und legte seine Uhr und Kette zu der andern. „Das deckt den Werth der Pferde."

„Und nun können wir aufsitzen," sagte Nielsen, der immerfort selbst geholfen hatte, die Thiere zu satteln, und damit schwang er sich bereits auf das gewaltige weiße Pferd, Rothenstein das andere, ein dunkelbraunes, jetzt schwarz erscheinendes überlassend.

„Merken die Herren wohl auf," sprach der Wirth zum Abschied und neben ihnen hergehend bis zur bestimmten Stelle am Strande. „Möglich ist es, daß Ihnen der Ritt noch gelingt, wahrscheinlich aber ist es, daß Sie umkehren müssen. Zählen Sie langsam bis fünfhundert, dann steigen Sie ab. Untersuchen Sie, ob die Thiere im Wasser gehen, ist es auch nur einen Zoll hoch, so kehren Sie um, dann ist die Gefahr zu groß."

„Sehr wohl, also fünfhundert," sagte Rothenstein, und es wollte Nielsen bedünken, als ob Herr von Rothenstein ein äußerst bedenkliches Gesicht mache.

Grau und öde und anscheinend völlig eben lag das Watt jetzt vor ihnen da, vom andern Ufer sah man Nichts, trotz des Mondscheines.

„So, nun Gott befohlen, Ihr Herren!" sprach der Wirth. „Ich glaube schon, daß die Pferde bei nur etwas Mondschein die Furth innehalten werden, aber besser ist es, Sie reiten hintereinander, passirt dann dem Vordermann Etwas, so kann ihm doch der Hintermann beispringen und er ist selbst gewarnt."

Unbedenklich ritt Nielsen voraus, ihm war so zuversichtlich zu Muthe, daß die Gefahr zu einem Minimum für ihn zusammenschrumpfte. Dennoch aber zählte er, und „eins, zwei, drei, vier" — sagten beide Reiter halblaut, ohne daß jedoch der Eine den Andern hätte hören können; der scharfe Wind, der von der Seite kam, verwehte ihre Worte. Zum Unglück zog eine dicke schwere Wolke über den Mond hin, als der Ritt kaum begonnen und es wurde momentan so finster, daß die Thiere offenbar nur ihrem Instinkte folgten.

„Fünfhundert!" rief Nielsen unwillkürlich mit erhobener Stimme, als wolle er seinem Hintermann das Signal geben und sprang ab. Dabei glaubte er dicht hinter sich ebenfalls Jemand vom Pferde springen zu hören. Er untersuchte an des Thieres Hufen; die Vorderfüße standen entschieden einen guten Zoll im Wasser. „Ach was, das kann eine zufällige Vertiefung sein, oder es kommt vom Regen. Er muß an den Hinterfüßen, sie standen offenbar noch etwas tiefer. Umkehren? frug sich Nielsen, unmöglich!

„Reiten Sie noch weiter?" vernahm er jetzt Rothenstein's Stimme.

„Ja," antwortete Nielsen kurz und saß im selben Moment wieder auf. Um keinen Preis der Welt hätte er diesem Menschen gegenüber jetzt auch nur ein Schwanken verrathen.

Und weiter ging's. War nun die Fahrt über die Haide schon unheimlich, so war es dieser Ritt nun in dunkler Nacht, der Eine hinter dem Andern, unter dem Brausen des Windes, des nun wieder beginnenden Regens und vor allen Dingen der von ferne heranrollenden Fluth noch ungleich mehr; obwohl letztere noch so harmlos um die Hufen der Rosse spielte und zunächst nur die Rinnsale und Untiefen ausfüllte, die eben noch trocken gelegen.

Digitized by Google

Dabei steigerte sich die Dunkelheit auf befremdende Weise, so daß Nielsen kaum noch die Umrisse seines weißen Pferdes, welches er mit gutem Vorbedacht für sich gewählt hatte, erkennen konnte.

Wie die Finsterniß zunahm, wie das Wasser anschwoll von Minute zu Minute, wie die wachsende Tiefe und vor allen Dingen die in diesen Gewässern überaus starke Strömung einem jeden Schritt der Thiere — die anfangs, der Ungeduld der Reiter entsprechend, ziemlich rasch gegangen waren — ein schwerer zu überwindendes Hinderniß in den Weg legte, da ging es natürlich langsam und immer langsamer.

„Wir müssen die Mitte erreicht haben," dachte Nielsen, „es wird gleich wieder besser gehen, dann bin ich bald am Strande."

Aber nur langsamer ging das Pferd, es strengte sich mächtig an und ein angstvolles Zittern durchbebte das starke Thier.

„Mein Gott, wenn ich Unmögliches durchsetzen wollte? Ist es nicht Wahnsinn, gegen Naturgewalten anzukämpfen? Ist das der wahre Muth? Nein, es ist die Tollkühnheit und Vermessenheit." — Noch arbeitete das Thier sich weiter. — „Wir hätten in Uetersum bleiben sollen. Was wollen wir denn eigentlich drüben? Das Fräulein finden in dieser stockfinstern Nacht? Und ist sie in Gefahr? Nein, sicher nein! Ja, wenn sie es wäre! Aber hier ist Gefahr. Ich sehe sie, ich höre sie, ich fühle sie mit allen Nerven und Sinnen. Ah, sterben soll ich? sterben, Leonore? Jetzt, gerade jetzt, da ich auszog gleich einem Bräutigam, der seine Braut holen geht? Unmöglich! Ich will nicht sterben, nein, nein! nicht sterben. — So, kehre um. — Umkehren? Nein! und abermals nein! Nur das nicht! Bist Du feige, Detlef? Nein — beim Höchsten, bei meiner Liebe nicht! Mag kommen was da wolle, ich kehre nicht um. Auch umkehren wäre Tod, moralischer Tod, und mit der Schamröthe auf meiner Stirne könnte ich nimmermehr wieder vor Leonoren treten."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eine amerikanische Erfindung.) Die Fortschritte der amerikanischen Industrie kennen keine Grenzen. Ein Herr Tey T. Aspic aus Cincinnati hat jetzt ein mechanisches Pferd erfunden, das ein wahres Wunder ist und das bestimmt zu sein scheint, die gewöhnlichen Pferde von Fleisch, Knochen und Haaren ganz überflüssig zu machen. Dieses Pferd ist von der natürlichen Größe und wird durch Belieben des Reiters im Schritt, Trab oder Galopp gehen gelassen. Es genügt, daß der Reiter zu diesem Zweck an eine Feder drückt.

Das Pferd macht Courbetten, bewegt die Augen, richtet die Ohren in die Höhe und wiehert. Eine besondere Feder erlaubt ihm auch zu schwimmen.

Die Erfindung des Herrn Aspic eignet sich für jetzt nur für reiche Leute, weil sein Musterpferd ihm nicht weniger als 9700 Dollars, ungefähr 52,000 Frs., herzustellen kostet, ohne den Preis seiner Arbeit und seiner Nachtwachen zu rechnen; aber er glaubt, mit der Zeit den Preis auf die Hälfte heruntersetzen zu können.

Diese außerordentliche Erfindung soll im nächsten Jahre auf der großen internationalen Ausstellung in Paris figuriren.

Der große Vortheil des Pferdes des Herrn Aspic besteht darin, daß es weder Heu noch Hafer, noch Streu braucht, noch eines Stallknechtes bedarf; wer ein solches Pferd besitzt, kann es in seiner Familie von Generation zu Generation vererben.

(Unglückbringender Abendstern.) Kaum wird der Schiffbruch des „Evening Star" (Abendstern) zwischen New-York und New-Orleans bekannt, so erzählen uns die Blätter von einer Schenkwirthschaft zum Abendstern in New-York, woselbst ein Advokat aus Philadelphia Namens Wilhelm M. Barlow nach dem Theater einkehrte, mit einer hiezu eingeladenen jugendlichen Unschuld 17 Bouteillen Wein trank und berauscht unter den Tisch fiel, während die Schöne den Kopf oben behielt. Die Wirthin hatte Mitleid mit seinem Zustande, packte ihn um 4 Uhr Morgens in einen Fiaker, setzte sich zu ihm und ließ ihn gegen sein Gasthaus hinfahren; sie stieg aber in einiger Entfernung davon aus und trug dem Kutscher auf, ihn dorthin zu bringen. Dies geschah und Barlow hatte keinen Cent bei sich, um den Kutscher zu bezahlen, vermißte auch seine Uhr mit Kette. Diese hatte die Wirthin zum Abendstern, behauptet aber, solche als Pfand für die 2 letzten Flaschen à 7 Dollars, welche nicht bezahlt worden, empfangen zu haben. Barlow leugnete dies und behauptete, es seien ihm auch noch 500 Dollars entkommen; die Frau Wirthin muß 2000 Dollars Caution für ihre provisorische Freigebung leisten, nachdem sie die Nacht im Gefängniß zugebracht hatte.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 144. Sonntag, 2. Dezember 1866.

Advent.

Ich klopfe an zum heiligen Advent
Und flehe vor der Thür!
O selig, wer des Hirten Stimme kennt,
Und eilt und öffnet mir!
Ich werde Nachtmahl mit ihm halten,
Ihm Gnade spenden, Licht entfalten,
Der ganze Himmel wird ihm aufgethan,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, da draußen ist's so kalt
In dieser Winterzeit;
Vom Eise starrt der finst're Tannenwald,
Die Welt ist eingeschneit,
Auch Menschenherzen sind gefroren,
Ich stehe vor verschloss'nen Thoren,
Wo ist ein Herz, den Heiland zu empfahn?
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, säh'st du mir nur einmal
Ins treue Angesicht,
Den Dornenkranz, der Nägel blut'ges Mal —
O du verwärfst mich nicht!
Ich trug um dich so heiß Verlangen,
Ich bin so lang dich suchen gangen,
Vom Kreuze her komm' ich die blut'ge Bahn,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, der Abend ist so traut,
So stille nah' und fern,
Die Erde schläft, vom klaren Himmel schaut
Der lichte Abendstern;
In solchen heil'gen Dämmerstunden
Hat manches Herz mich schon gefunden;
O denk', wie Nikodemus einst gethan:
Ich klopfe an!

Ich klopfe an und bringe nichts als Heil
Und Segen für und für,
Zachäus' Glück, Maria's gutes Theil
Bescherrt' ich gern auch dir,
Wie ich den Jüngern einst beschieden
In finst'rer Nacht den süßen Frieden,
So möcht' ich dir mit sel'gem Gruße nah'n;
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, bist, Seele, du zu Haus,
Wenn dein Geliebter pocht?
Blüht mir im Krug ein frischer Blumenstrauß?
Brennt deines Glaubens Docht?
Weißt du, wie man den Freund bewirthet?
Bist du geschürzet und gegürtet?
Bist du bereit, mich bräutlich zu empfahn?
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, klopft dir dein Herze mit
Bei meiner Stimme Ton?
Schreckt dich der treusten Liebe Mutteritt
Wie fernen Donners Drohn?
O hör' auf deines Herzens Pochen,
In deiner Brust hat Gott gesprochen;
Wach' auf, der Morgen graut, bald kräht der Hahn,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an; sprich nicht: es ist der Wind,
Er rauscht im dürren Laub; —
Dein Heiland ist's, dein Herr, dein Gott, mein Kind,
O stelle dich nicht taub;
Jetzt komm' ich noch im sanften Sausen,
Doch bald vielleicht im Sturmesbrausen,
O glaub', es ist kein eitler Kinderwahn,
Ich klopfe an.

Ich klopfe an, jetzt bin ich noch dein Gast
Und steh' vor deiner Thür;
Einst, Seele, wenn du hier kein Haus mehr hast,
Dann klopfest du bei mir;
Wer hier gethan nach meinem Worte,
Dem öffn' ich dort die Friedenspforte,
Wer mich verstieß, dem wird nicht aufgethan:
Ich klopfe an.

Digitized by Google

Der Vater.

(Fortsetzung.)

Als der Theekessel über die Gluth im Kamin gesetzt war, sah Doris sich im großen, aber überfüllten und ungeordneten Gemach um.

„Herr Doktor,“ hub sie an und drohte schelmisch mit dem Zeigefinger. „Sie werden bald genug Ihre Gastfreundschaft bereuen! Es ist ein gefährlicher Kobold in die Gelehrtenwohnung eingedrungen. — Sie haben da ein schönes Gemach, liebster Doktor, ehrwürdige und bequeme Möbel und tausend hübsche Gegenstände. Aber — verzeihen Sie einem naseweisen Mädchen — dies Alles könnte noch hundertmal schöner, behaglicher sein, wenn — wenn Sie mehr auf Ordnung hielten! Erlauben Sie, bester Herr Doktor, daß ich hier nur ein Viertelstündchen die Hausfrau spiele und aufräume.... Haben Sie keine Sorge um den Schreibtisch!“ fügte sie lächelnd hinzu, als der Gelehrte zögernd auf das traute Chaos seines Arbeitstisches sah. „Dies Heiligthum dürfen wir nicht berühren, das weiß ich leider vom Väterchen. Uebrigens steht jenem Riesenrücken die gelehrte Verwirrung recht wohl an.“

Der Doktor mußte lächeln und blickte wiederholt seinen alten Zimmergenossen, den verwundert starrenden Pudel an, während Doris die Revolution ins Werk setzte.

Unter ihren flinken Händen schien Alles sich von selbst zum schönen Ganzen zu ordnen, so daß Michaelis, in wachsender Freude darüber, dienstfertig nach ihren Winken darreichte und zurecht legte. Die Bücher stellte man wohlgeordnet in die Repositorien zurück; hier ward ein schwerer, geschnitzter Lehnstuhl vor ein bestimmungsloses Tischchen gerückt und auf das letztere eine Lampe oder Vase gestellt; dort mußte ein altes Gemälde seinen Platz mit einem andern tauschen. Die große, prächtige Büste einer Pallas Athene wurde hinter'm Bollwerk schweinsledener Folianten hervorgeholt und auf den Schreibtisch gestellt; dort ward eine leere Console mit pompejanischen Schalen und Terracotten geschmückt. Die schwere Standuhr, die antiken Leuchter, die Instrumente und Globen, die hundert Gegenstände, welche der begüterte Mann während eines langen Lebens und auf vielen Reisen gesammelt hatte, erhielten einen bessern Platz und schienen jetzt erst da zu sein. Zuletzt wurde noch das Sopha in eine freiere Lage gerollt, wo es eine Ecke traulich ausfüllte. Für den Tisch davor fand sich eine Decke und Doris schuf ihn rasch zum einladendsten, freundlichen Theetisch um. Dann endlich trat sie an's große Bogenfenster und faltete die schweren, dunkelfarbigen Vorhänge davor so, daß der Sonnenschein hereinströmen konnte und sich golden in die veränderten Räume ergoß.

Der alte Doktor sah sich eine Weile schweigend im Gemache um. Er fühlte in diesem Augenblick die Einsamkeit, in der er bisher gelebt und sich allen heiteren Genüssen entfremdet hatte.

„Ich danke Ihnen, meine gute Fee,“ sagte er bewegt. „Zum ersten Male ist dem Einsiedler seine Klause behaglich!“

Nun setzte man sich an den Tisch, um den würzigen Trank zu schlürfen, welcher die Sinne erheitert und die Säfte lebhafter kreisen läßt. Auch des Pudels vergaß man nicht und bald schmiegte sich dieser dankbar schmeichelnd an seine neue Freundin.

Michaelis ward im traulichen Gespräch mit seinem jungen Gaste selbst verjüngt. Er sprach lebendig und mit offenem Gefühl, was Doris an dem sonst so wortkargen Gelehrten nicht wenig überraschte. Belehrend und unterhaltend zugleich, wußte er des Mädchens Wißbegierde zu befriedigen, welche durch die wissenschaftlichen Apparate, die vielen alten Holzschnitte und Kupferstiche an den Wänden erregt wurde. Als man sich endlich und ungern trennte, hatten wenige Stunden Beide einander näher gebracht, als jahrelanger Umgang es vermocht hätte.

..... Dem Aktuarius Szyhlski war's in des Rendanten Stube nach dreistündiger Verhandlung zu heiß geworden. Er trat vor die Hausthüre und setzte sich in der kahlen Laube auf den Pfahl, welcher während der Sommerzeit eine Tischplatte trug. Die Laube war in den grünen Monaten mit der wilden Rebe und Rosengesträuch bewachsen. Er gedachte eines Juniabends, an dem Doris ihm auf dieser Stelle eine Rose gepflückt und scherzend gegeben hatte. Heimlich küßte er damals die Blume, preßte sie zu Hause sorgfältig und trug sie seitdem, in feines Papier geschlagen, in seiner Brieftasche wie einen Talisman.

Als er vor wenigen Stunden in seinem Portefeuille ein Blatt mit Notizen suchte, die er zu schwerer Beschuldigung eines gewissen Mannes zusammengestellt hatte, fand er es zufällig neben dem Papier mit der Rose stecken. Er stützte das Haupt auf beide Hände und überließ sich unsäglich traurigen Gedanken.

„Wer wird bei solcher Kälte mit bloßem Kopf im Freien sitzen!“ sagte eine Stimme hinter ihm. Er sprang erschreckt empor.

„Fräulein Günther!“

„Ist die geheime Sitzung zu Ende?“

Digitized by Google

„Noch nicht — und ich weiß nicht, ob — —“ Aber Doris war leichtfüßig die Stufen hinan und ins Haus gesprungen. Szyplski folgte ihr eilig, um sie zurückzuhalten, allein ebenso rasch sprang sie in des Vaters Schlafzimmer.

Man hatte einen Tisch mit Schreibgeräth, Aktenbündeln und großen Büchern bedeckt und an das Bett des Kranken gerückt. Der Gerichtsrath und Kreisrichter saßen an diesem Tisch. Günther hatte sich in den Kissen emporgerichtet und war eben im Begriff, einen beschriebenen und untersiegelten Bogen zu unterzeichnen. Offenbar setzte der Tochter Ankunft die Anwesenden in große Verlegenheit.

„Ich störe,“ sagte Jene. „Nur eine Frage, wie Dir's geht, und einen Händedruck, lieber Vater, dann eil' ich wieder fort.“

„Thue das, mein Kind!“ sagte Günther. „Ich fühle mich wohl und habe noch wichtige Geschäfte zu besprechen. Geh' doch auf eine halbe Stunde zu Reinhold's Mutter!“

„Wie Du befiehlst, Vater,“ erwiederte sie und empfahl sich.

Reinhold war nach einer Filiale gefahren, seine Mutter also allein zu Hause. An die kalte Höflichkeit, womit Doris empfangen wurde, war diese längst gewöhnt. Auch sie zwang sich umsonst zu wärmerem Gefühl für die Mutter ihres Bräutigams und oft konnte sie bei aller Ehrerbietung nicht widerstehen, den spitzen Reden der stolzen Frau auch ihrerseits leise Ironie entgegen zu setzen.

Anfangs floß das Gespräch ruhig dahin. Als aber Frau Reinhold mit vornehmer Herablassung ihr Bedauern ausdrückte, noch keine Zeit zum Besuche des kranken Rendanten gefunden zu haben, schilderte Doris mit absichtlicher Lebendigkeit die allgemeine Theilnahme, deren sie sich zu erfreuen hätten.

Fürst und Fürstin, viele benachbarte Gutsherren, der Bürgermeister und die angesehensten Bürger der Stadt hätten den Vater wiederholt besucht. Die Herren machten kein Hehl daraus, wie schwer sie ihren Rendanten vermissen. Diesen Nachmittag erst hätten sie sich in seiner eigenen Stube zu einer ohne Zweifel wichtigen Sitzung eingefunden. Das Mädchen schilderte mit breitem Behagen die geheimnißvolle Zusammenkunft, welche nun schon stundenlang dauere und selbst von der Tochter nicht unterbrochen werden dürfe. In kindischer Eitelkeit that sie sich darauf etwas zu Gute, der aufhorchenden Greisin zu erzählen, wie sie den Vater bei der Unterschrift eines dickbäuchigen Dokuments betroffen hätte.

„Das muß ohne Zweifel ein wichtiges Dokument gewesen sein,“ sagte die alte Dame. „Und der Vater hieß Dich wieder gehen?“ Sie versank in Nachdenken.

Doris benutzte die Pause, sich zu empfehlen.

Du sollst nicht allein Grund zum Stolz haben! dachte Doris auf dem Wege nach Hause. Die geheime Session hat gewirkt!

Den Vater traf sie allein und in ungewöhnlich weicher Stimmung. Er hielt beide Hände seines Kindes und küßte sie.

„Vergib mir, Doris,“ sagte er leise.

„Ich Dir vergeben? Seit ich denke, hast Du ja nur Gutes an mir gethan.“

„Auch die Eltern haben ihren Kindern Manches abzubitten!“

„Was ist Dir, Vater? Du weinst?“

„Ich bin ein schwacher, alter Mann. Sind meine Haare in den letzten Tagen nicht völlig grau geworden?“

„Herzliebster Vater, rede nicht so! Du ängstigst mich. Fühlst Du Dich nicht wohl?“

Der Rendant athmete tief auf und nickte mit dem Kopfe. „Unaussprechlich wohl.“

Nach einer Weile nahm er wieder des Mädchens Hand. „Doris! versprich mir Etwas!“

„Alles, was Du willst!“

„Wenn ich sterben sollte, setze mir ein einfaches Kreuz auf mein Grab. Keinen Stein! keine prahlerische Inschrift! Nur ein Kreuz mit meinem schlichten Namen!“

Unaufhaltsam rollten jetzt die Thränen über des Mädchens Wangen. „Sprich nicht von Deinem Grab!“ rief sie. „Du wirst gesund werden und noch lange mein guter, lieber Vater bleiben!“

„Du hast Recht, mein Kind. Ich darf Gott nicht versuchen. Ich will Dich nicht verlassen! ... So, und jetzt richte mir die Kissen in die Höhe. Ich bin müde und will endlich einmal wieder schlafen.“

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Der Gedanke an das ausgeschlagene Duell machte Nielsen umschweben und seine hohen Begriffe von Stolz und Mannesehre ließen es ihm als ganz unmöglich erscheinen, vor einer Gefahr zurückzubeben, die in der That tausendmal bedenklicher war als die Mündung einer geladenen Pistole. Aber es kam ihm nun kein Schwanken mehr, die gewiß sehr gerechtfertigten Bilder der Furcht und des Schreckens traten zurück und Besonnenheit und

Digitized by Google

Entſchloſſenheit, vielleicht auch Reſignation, an ihre Stelle.

Herr der Situation waren hier Fluth und Wellen. „Bis hierher und nicht weiter,“ ſprachen ſie und das Pferd blieb ſtehen. Hatte es die Richtung verloren, oder getraute es ſich nicht mehr gegen die Fluth anzukämpfen, das blieb dahingeſtellt. Nielsſen ſtreichelte ſeinen Hals und machte einen leiſen Verſuch, es wieder in Gang zu bringen, aber das Thier rührte ſich nicht und Nielsſen wagte natürlich keine Gewalt anzuwenden.

Ein ungeheurer Schrecken durchfuhr ihn und die ganze Grauenhaftigkeit ſeiner Lage war ihm in all' der Finſterniß wie von einem Blitzſtrahl auf's Grellſte beleuchtet. So lange das Pferd ging, war der Reiter mit in einer Art von Thätigkeit begriffen, er hoffte, er glaubte noch ſein Ziel zu erreichen. Aber nun ſaß er müßig da, abwartend und ohnmächtig auf ſeinem Gaule und allein in dieſer furchtbaren Waſſerödе. Nein, nicht allein. Rothenſtein war ja da, Rothenſtein, ſein Feind, ein Menſch, den er nicht nur haßte, ſondern auch verachtete, aber ein Menſch doch, ein lebendes Weſen in der Einöde. Und dann, im Angeſichte des Todes, wie verſöhnlich iſt der Menſch geſtimmt!

Nielsſen blickte alſo hinter ſich und ſpähte, aber die Wolken hatten ſich gleichſam bis auf's Waſſer niedergeſenkt, ſo dicht war Alles in Nebel gehüllt, und er ſah begreiflicher Weiſe Nichts. Er horchte, aber das Brauſen des Waſſers übertönte Alles. „Herr von Rothenſtein!“ Keine Antwort. Er rief lauter, abermals keine Antwort. Er rief in Pauſen immer wieder und wieder, aber umſonſt. Entweder war Rothenſtein noch ſehr viel weiter zurück und kam nicht näher, weil ſein Roß ebenfalls ſtand, oder er war umgekehrt; oder auch — und der Gedanke machte Nielsſen das Haar ſträuben — ihn hatten die ſtrömenden Waſſer ſeitwärts getrieben und Roß und Reiter ſah man niemals wieder.

Und wuchs nicht auch das Waſſer um ihn ſelbſt herum? Jetzt ſpülte es um ſeine Füße im Bügel, wie hoch durfte es ſteigen, wenn das Pferd im Stande bleiben ſollte, dem Strome dieſen paſſiven Widerſtand entgegenzuſetzen? Und an des Pferdes Leben hing auch das ſeine, das war ohne alle Frage. Wie verwünſchte der Doktor ſeine Hartnäckigkeit! „Wie ein Tollkopf habe ich gehandelt und wie ein Thor! Komme ich um, ſo iſt es ein unrühmliches Grab, nichts von alledem iſt erreicht, was ich Großes und Schönes angeſtrebt, und das Leben könnte mir noch ſo viel bieten, ach, des Schönen ſo unendlich viel! Denn Leonore liebt mich ja, ſie liebt mich! Ich glaube daran in dieſ entſetzensvollen Stunde. Und Du, wirſt traue um mich, geliebtes Weib, um mich, der ich fi Dich, für Dich ſtarb! und wenn die Menſch ſagen: welch' ein Wahnſinn! ſo wirſt Du mi begreifen, denn die Liebe iſt ja ſelber ein Wah ſinn.“

Dann beugte er ſich wieder nieder, um zu fühle wie hoch das Waſſer geſtiegen; dann rief er in Nacht hinaus: „Herr von Rothenſtein!“ Da ſpähte er nach dem Himmel, ob noch nicht Strahl von Licht zu ſehen ſei, — aber keine A wort und kein Stern! — Unbarmherzig ſtrö der Regen, Nielsſen fühlte ihn nicht, er ach nicht darauf. Fieberkälte durchſchauette ſeinen K aber glühende Hitze brannte in ſeiner Stirne die Zunge klebte ihm am Gaumen. Die Gede jagten hin und her und ſein ganzes Leben zog ihm vorüber, und dann die Zukunft, die Zu wie ſie ſo traumhaft ſchön könnte ſein und Leonore als ſtrahlendes Bild. — Wo war Warum hatte er ſie nicht gehütet? Warum ſo eigenſi ſie heute im Stich gelaſſen? War er nicht im Gr Schuld an dem Unglück, das Leonoren widerfu Hätte er ihr freundliches Beſtreben, ihn zu ſöhnen, nur beſſer verſtanden, es wäre Alles, anders gekommen. Und wo war ſie? Gebor Vielleicht, vielleicht auch nicht. Vielleicht auch auf ſie der Regen hernieder, den N jetzt mit einem Male wie aus Schleuſen g empfand. Oder gar noch viel Entſetzlicheres geſchehen, denn war es nicht möglich, daß an der Weſtſeite der Inſel, da wo die Sa faſt einer Wand gleich aufſteigen, wo unten brandet und ſein Becken weit aufn es nicht möglich, daß ſie da hinuntergeſ und begraben in der Tiefe? Ja, möglich denn was erſchien der aufgeregten Phant Alles möglich? Und dann, ja dann woll auch ſterben, dann mochten die Fluthen nur und ſteigen, ſie halten ihn und lecken ih ihn zu ihr zu bringen, zu ihr ins naſſe

(Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Im Ganzen liegt ein Widerſpru
Iſt drum zu rathen ſchwer genug.
Die Erſte ruft den Freund h
Die Zweite ſcheucht ihn fra
Das Ganze, — fein und wohl
Ein Städtlein in Weſtphalenland.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

No. 145. Dienstag, 4. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

V.

Mutter Reinhold's konnte heute keinen Kummer finden. Doris' Erzählung von der rimnißvollen Beratbung beim Rendanten hatte peinliche Begierde in ihr erweckt, diesen Schleier lüften. Von Natur mißtrauisch, machte sie sich Gedanken über den dunklen Fall. Sie des Rendanten Geschäftskreis und wußte wohl, daß seine Thätigkeit nicht von solchem ig, von so ernster Wichtigkeit war, daß seine und Hilfe nicht entbehrt werden könnte. elber also, seine Privatverhältnisse mußte geheime Sitzung berühren. War's ein Testa- was er unterschrieb? ... Der karge Schlaf, e endlich fand, kühlte ihre Neugierde nicht. am Morgen fest entschlossen, hinter das zu kommen, denn eine dunkle Ahnung offen, das eitle Mädchen bitter enttäuschen Sie rief sich die Erzählung desselben tniß und sann darüber nach, von welchem iligten sie die Lösung des Räthsels er- könnte.

Scybylski muß mir Aufklärung schaffen," sagte letzt. „Ein gutmüthiger Mensch, weich wie schwach und arglos wie ein Kind. Auch len Grund, der Rendantenfamilie zu die ganze Stadt erzählt sich, daß er ährenden Jungfer einen Korb erhielt!" weld frühstückte allein. Es war Sonn- Pastor bereitete sich zur Predigt vor. äute der Glocken begann, hüllte sie Pelzmantel und trat an's Fenster. inab auf die festlich gekleideten Kirch- Doris ging vorüber und grüßte freundlich „Wie geputzt sie wieder ist!" murrte Frau Reinhold. Jetzt schritt der Gerichtsrath vorbei. „Sucht der auch einmal den Weg zur Kirche? Vergangene Weihnachten war er zum letzten Male in der Predigt. Dem Herrn ist wohl ein Unglück passirt? Noth lehrt beten, selbst die Herren Juristen! Dort kommt Scybylski geschlichen!" Sie eilte rasch ins Freie hinab. „Guten Morgen, Herr Scybylski!"

Der Aktuarius fuhr beim Gruß der Frau Superintendentin scheu zusammen und erwiederte ihn verlegen.

Der hat Etwas auf dem Herzen! dachte sie. „Werden Sie uns nach der Predigt nicht besuchen? Sie machen sich so selten! Mein Sohn fragte gestern nach Ihnen. Vielleicht hat er Ihnen Etwas mitzutheilen. Also pochen Sie bei uns an!"

Frau Reinhold hatte noch niemals so viel Worte an den Aktuarius verschwendet. Aber der Letztere achtete heute darauf nicht.

„Ich werde von Ihrer Erlaubniß Gebrauch machen."

„Ich rechne darauf!" sagte die Frau Superintendentin mit gnädigem Kopfnicken und rauschte am Schreiber vorbei. „Meinen Sohn werde ich fern zu halten wissen, dachte sie. Vielleicht, daß ich doch ein Fädchen finde, woran sich ein Plan gegen Theodors heillose Liebschaft knüpfen läßt."

Ihr Sohn aber stand hoch auf der Kanzel, leuchtenden Auges, und predigte christliche Liebe und Milde. „Wer sich frei fühlt von Schuld, der werfe den ersten Stein auf sie."

Die Stirne der Superintendentin blieb bei dem gewichtigen Wort glatt und glänzend wie Alabaster. Sie fühlte keinen Stachel. Sie war ja die Schuldlose! Ihren Eltern war sie gehorsam, ihrem Gatten treu, ihrem Sohn eine gute Mutter gewesen. Sie arbeitet und betet; an jedem Sonnabend empfangen die Armen der Gemeinde Almosen aus ihrer Hand. Keine Leidenschaft kennt sie, als den Stolz auf die

Digitized by Google

Weihe ihrer Familie, und das ist ein gerechter, heiliger Stolz! Und wenn Christus mit liebeseligem Antlitz zwischen ihr und einer Verbrecherin stünde, sie würde den Arm gegen diese erheben und sagen:

„Ich darf es, Herr; still ist mein Gewissen und stark meine Hand!“

Anders waren die Gedanken Scybylski's. Die Wissenschaft von der Schuld Dessen, den er vor Allen hoch hielt, lastete auf seinem Gemüth, wie der Schatten nachbarlicher Felsen einen Seespiegel verdüstert. Alle mildernden Umstände, welche Verunreinigung begleiten können, rief er sich ins Gedächtniß. Er versetzte sich in die Lage eines bedrängten Vaters, eines Vaters, der Doris zur Tochter hat. Mit fieberndem Phantasie drängte er den besseren Glauben an sich als verblendete Eitelkeit zurück und überredete sich, daß er in ähnlicher Lage ähnlich handeln würde.

Und doch hatte Er das erste Schuldig gesprochen, den Stein gegen den Verbrecher erhoben! Der Widerspruch der verzehrenden Liebe mit den nothwendigen Gesetzen des Lebens, schneidender als je, zerriß sein Herz. Verbannt schien ihm jede Versöhnung aus der Wirklichkeit, und als die Gemeinde den Gottesdienst mit Gesang für einen Verstorbenen schloß, bewegten ihn die Anfangsworte: „Nur im Grab ist Frieden“ zu Thränen. Er wünschte sich diesen ersten und letzten Frieden.

Wieder läuteten die Glocken; das Kirchenthor entließ die Gemeinde und in buntem Gewirr strömten Männer, Frauen, Bürger und Landleute über den Marktplatz. Doris, von der Rede ihres Geliebten tief bewegt, mischte sich unter eine Schaar blühender Mädchen, die über Sonntagspläne lebhafte Debatten pflogen, und war bald der lautesten und fröhlichsten eine, ohne dabei die Kirchenthüre aus dem Auge zu verlieren, durch welche der junge Pastor kommen mußte. Denn Reinhold pflegte nach dem Gottesdienst die fürstliche Herrschaft zum Wagen oder bei heiterem Himmel auf's Schloß zu geleiten.

Jeder kleinstädtische Marktplatz bietet an schönen Wintersonntagen nach der Predigt ein ebenso bewegtes als anmuthiges Bild. Der Schnee liegt glänzend und flimmernd auf den spitzen Giebeldächern der alten, wunderlichen Häuser wie frischgewaschene Schlafmützen. Auch die Menschen sehen im Sonntagsputz frischer und zufriedener aus. Der Winterhauch gibt den Gesichtern gesunden Glanz; das Bewußtsein des freien Tages verleiht ihren Bewegungen eine größere Gemessenheit und Würde, ihre Rede ergeht sich breiter und behaglicher als im Drang der Werktage. Vor den Gasthäusern stehen die abgeschirrten Fuhrwerke benachbarter Forst- und Amtleute: diese selbst unterhalten sich auf dem Platz mit befreundeten Städtern, alle kennen sich und plaudern in gemüthlichen Gruppen über Zeitereignisse und Marktpreise. Die junge Männerwelt, die Provinzialdandies, stolz in vorjähriger Modekleidung, lugt nach den Mädchen, den zierlichen Beamtentöchtern und drallen Bürgerkindern. Arm in Arm schlendern die Dragoneroffiziere der Garnison durch den bunten Schwarm. Die Kaufleute öffnen ihre Lager und die Weinstübchen hinter'm Laden füllen sich.

Schon stand Doris mit der Tochter des Kreisgerichtsraths nunmehr allein und verabschiedete sich eben auch von dieser, welche sie zum Besuch auf den Nachmittag eingeladen hatte, als das Fürstenpaar mit dem Pastor aus der Kirche trat. Jene erwiederten die Komplimente der Mädchen mit freundlichem Gruß; länger, feuriger ruhte das Auge Reinholds auf dem freudestrahlenden Antlitz seiner Braut. Während diese vier Menschen, Doris in respektvoller Ferne folgend, die sanft sich senkende Straße nach dem Thor gemächlich hinabschritten, stand Scybylski im Zimmer der Superintendentin. Nach kurzem, gleichgiltigem Gespräche faßte die greise Frau ihn plötzlich scharf ins Auge.

„Sie waren gestern Nachmittag mit den Herren vom Gerichte beim Rendanten?“

„Sie wissen ...?“ stotterte Scybylski.

„Glauben Sie, eine so geheimnißvolle Versammlung bliebe in unserer Stadt unbesprochen?“

„Man weiß also —?“

„Was weiß man? Ohne Zweifel, daß der Rendant sein Testament gemacht hat.“

Scybylski athmete tief auf. „Ganz richtig,“ sagte er; „ganz richtig, das Testament.“

„Ein Testament ist's also nicht,“ sagte sich die Greisin und fuhr mit lauter Stimme fort, „das vermuthet die Menge, aber Klügere vermuthen Anderes. Kluge Leute lassen sich nicht täuschen. In des Rendanten Verhältnissen ist ein Testament sehr überflüssig!“

„Erlauben Sie mir, Frau Superintendentin, ein Testament —“

„Keine juristischen Flausen, lieber Scybylski! Es handelt sich um kein Testament! Können Sie mir frei ins Auge blicken und behaupten, daß es diese Angelegenheit betraf?“

„Welche andere denn?“ preßte der Gefolterte mit neuer Bestürzung heraus.

„Es könnte sich ja auch ...“ sagte die Superintendentin mit stockender Stimme, und plötzlich blitzte ihr ein Gedanke auf, „es könnte sich ja auch um Unterschlagung handeln!“

Digitized by Google

„Wer sagte Ihnen!?“ rief der erblaßte Schreiber und sprang empor, daß hinter ihm der Stuhl zur Erde fiel.

„Also doch — Unterschlagung! Der Gedanke, der wahnsinnige Gedanke ist richtig? Rendant Günther — der Ehrenmann — ein Schurke!“

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

So vergingen Stunden, Stunden einer Qual und Angst, die nicht zu beschreiben, im Gefühl vollendeter Ohnmacht dem Entsetzlichsten gegenüber. Was ein Mensch Alles durchzudenken vermag in so viel tausend Momenten, deren jeder eingelne ausreicht, um ein anderes Bild vor die Seele zu führen, wer vermöchte dem zu folgen? — Aber die Stunden gingen vorüber und die Schläfer, die am andern Morgen aufwachten, wußten nicht, welche Ewigkeit von Qualen sie für Einen gewesen, während ihnen sich Einschlafen und Aufwachen wie zwei Minuten aneinander reihte.

Leonore wußte es auch nicht. Kein Hilferuf hatte ihre Träume beunruhigt und kein Alpdruck ihr ein banges Erwachen bereitet. Nein, sie stand sehr heiter und guten Muthes auf, sie kam sich vor wie die Heldin einer Geschichte, in der Alles gut abgelaufen war.

Es ging mir besser als Robinson, dachte sie, und auch besser als Ariadne auf Naxos. Leonore auf Amrum hat bei alledem noch Glück gehabt.

Meike kam am frühen Morgen, sich nach ihr zu erkundigen und ihre Dienste anzubieten, falls das Fräulein einen Wagen wünsche, um an den Strand zu gelangen. Sie kam damit Leonorens Wunsch entgegen und nachdem diese den Frauen auf's Herzlichste gedankt hatte, legte sie stillschweigend ihre ganze ziemlich gefüllte Börse auf den Tisch und stieg ein.

Man wird herüber kommen und mich holen, dachte sie nun selbst, Fräulein Kronstadt ohne Zweifel, vielleicht nicht allein. Wenn nur dieser Rothenstein nicht dabei ist! Aber den wird sie schon zurückzuweisen verstehen. Nielsen vielleicht. Und sie dachte sich, wie sehr, sehr sie sich freuen würde, ihn zu sehen. Dann wäre er doch auch nur um ihretwillen gekommen und sie würde ihm dafür danken, ja und sie wollte ihm auch sagen, daß sie sich freue, ihn zu sehen.

Als Leonore in die Nähe des Strandes kam, vernahm sie, daß es noch nicht ganz Zeit sei, um von einem Ufer zum andern zu fahren, das Wasser müsse sich erst noch weiter zurückziehen. Es waren viele Leute da und sprachen eifrig miteinander, und besonders umstanden sie ein Haus, als ob darin etwas Besonderes vorgehe.

Leonore war ausgestiegen und trat näher. Sie erkundigte sich und da erfuhr sie denn, daß heute Morgen, als das Wasser noch längst nicht abgelaufen, Tom Jürgensens Schimmel angekommen sei mit einem Reiter, den in der Nacht die Fluth ereilt, als er von Uettersum habe herüber gewollt. Da habe er die ganze Nacht im Regen und Wind mit dem Pferd im Wasser gestanden, jeden Augenblick in Todesnoth.

Leonore erbleichte. Wer war dieser Mann und was hatte er gewollt?

Die Leute erzählten weiter, wie der Mann zu Tode erschöpft gewesen sei, wie man ihn aber dennoch fast mit Gewalt habe festgehalten, weil er weiter gewollt, um eine Dame zu suchen, die gestern auf der Insel zurückgeblieben. Sie sei wohl die Dame, nun möge sie nur hineingehen und den Mann beruhigen.

Leonore stürzte auf das Haus zu, ohne auch nur nach dem Namen des Mannes zu fragen. Plötzlich fiel ihr ein: wenn es Rothenstein wäre! und ihr Fuß zauderte an der Schwelle.

„Wie heißt der Mann?“

Das wußte Niemand.

„Wie sah er aus?“

„Groß und blond — braun — blaue Augen!“ riefen Einzelne der Leute.

Leonore wußte genug, sie trat ein.

„Wo ist der Herr?“ frug sie athemlos eine Frau, die ihr im Flur entgegentrat.

„Ah, Sie sind am Ende die Dame, die Leonore, von der er immer spricht, mein Mann ist bereits gegangen, sich nach Ihnen zu erkundigen.“

„Ja, ich bin Leonore. Wo ist der Herr? Kann ich ihn sehen?“

„Dort in der Kammer in unserm Bett, er war so naß und kalt, ach Gott, es muß furchtbar gewesen sein!“

„Sagen Sie ihm lieber erst, Leonore wäre da, ob ich eintreten dürfte, aber wenn er schläft, so stören Sie ihn nicht.“

Leonore preßte die Hand auf's Herz, als nun die Frau an die Kammerthüre ging und ihre Botschaft ausrichtete. Dann antwortete eine andere Stimme — die seine! Die Frau kam heraus und ließ Leonore eintreten, indem sie selbst draußen blieb.

Digitized by Google

Nielsfen saß aufgerichtet im Bett und seine ganze Seele lag in dem Blick, womit er Leonore empfing. Bleich und regungslos wie ein Marmorbild stand diese einen Moment an der Thüre, dann stürzten ihr die Thränen aus den Augen und sie war im Begriffe, vor dem Bette auf die Kniee zu sinken. Aber da hörte sie ihren Namen leise nennen, zwei Arme breiteten sich nach ihr aus und Leonore sank hinein, an ein treues, sie über Alles liebendes Herz.

„Hab' ich Dich nun gewonnen, Geliebte? Bist Du nun mein?"

„Bis in den Tod!"

„So sei gepriesen, was ich erduldet, es führt mich zu neuem Leben."

Unter strömenden Thränen hörte Leonore darauf Nielsfen's Schilderung der überstandenen Nacht an. Und dabei fiel ihr dann der einstmals ausgesprochene Wunsch ein, das Fräulein Kunigunde von Kynast zu sein oder es doch zu machen wie diese, und nun war so ein Todestritt um ihretwillen unternommen worden! Sie erzählte Nielsfen ihre Unterredung mit Fräulein Kronstadt und wie und warum sie die Rollen getauscht, und sie waren Beide so recht glücklich, mitten in Erzählungen und Aufklärungen begriffen, als Leonorens Erzieherin und Freundin eintrat.

Da waren denn der glücklichen Menschen drei, und Jeder vergaß gern der selbst ausgestandenen Angst um den Preis der frohen Gegenwart.

Fräulein Kronstadt war soeben voll banger Erwartung von Uetersum herüber gekommen und der Wagen wartete noch draußen. Nun war die Frage, ob man denselben sogleich zur Rückfahrt benutzen oder hier bleiben wolle bis zu der am folgenden Tag eintretenden Ebbe. Um Nielsfen's willen stimmten die Damen für letzteres, allein er hatte Leonoren schon unzählige Mal versichert, daß er sich vollkommen wohl fühle und bestand darauf, die Fahrt sogleich zu machen, denn der Himmel war im Augenblick klar und die Luft milder geworden. „Und dann," sagte er, „mich verlangt in der That doch auch zu wissen, was aus Herrn von Rothenstein geworden ist; eine Nacht wie ich erlebt gönne ich meinem Todfeinde nicht, wie viel weniger ihm, denn mein Feind ist er nicht mehr."

„Ich hoffe, er ist umgekehrt," entgegnete Leonore.

„Ich hoffe es auch, wo nicht — —!"

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Ein Wettrennen aus Eifersucht.) Ein junger, neu verheiratheter fremder Diplomat, der in Paris akkreditirt ist, Herr X., empfing eines Tages folgendes Briefchen: „Madame X. hat morgen Früh ein Rendezvous im Vincenner Wäldchen; um 10 Uhr fährt sie hin; folgen Sie ihr." Am nächsten Morgen sitzt der Ehegemahl in einem Fiaker seinem Hotel gegenüber; um 10 Uhr kommt seine Frau heraus und besteigt ein Coupé. „Kutscher, 2 Louisd'or! folgen Sie diesem Wagen." Der Kutscher fährt, daß die Funken sprühen; kurz vor dem Boulevard du Prince Eugène kommt ihnen eine Karre in den Weg: „Vorwärts, Kutscher, vorwärts!" Der Fiaker fährt sich fest, eine Are bricht. Der Diplomat springt heraus und setzt seinen Weg zu Fuße fort. Er trifft den Wagen einer Wäscherin, springt hinauf und reißt ihr die Zügel weg: „Hundert Francs! Ich habe Eile! Vorwärts!" — Das Coupé fährt langsamer, aber das Pferd der Wäscherin stürzt, der Wagen fällt mit um, Herr X. in den Staub, mitten unter die schmutzige Wäsche, verletzt sich die Hand, wirft der Frau einige Goldstücke zu und kommt beschmutzt, schwitzend, rasend vor Schmerz und Zorn in dem Augenblicke an, wo seine Frau aussteigt. „Madame, Madame, weßhalb sind Sie hier?" — „Um Sie nach Hause zu führen, lieber Freund." — „Aber das Billet? Lesen Sie!" — „Man hatte mir gesagt, daß Sie eifersüchtig seien; jetzt bin ich dessen gewiß!" — Eine gute Kur oder — viel Geistesgegenwart; aber eines von Beiden gewiß.

(Zwar liberal, aber ...) In einem pfarramtlichen Zeugnisse, welches anläßlich des jüngst in Klagenfurt gegen den Bürgermeister von Z. durchgeführten Prozesses wegen Majestätsbeleidigung produzirt wurde, wird der Angeklagte ein „zwar liberaler, aber sonst durchweg rechtlicher Mann" genannt. Sehr schmeichelhaft für die Liberalen.

Auflösung des Räthsels in № 144:

Perfort.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 146. Freitag, 7. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

Scybylski schlug stöhnend die Hände über sein Gesicht zusammen. „Ich dachte mir's wohl," bebte er, „daß es nicht verborgen bleiben könne, daß sich die Schuld rächen werde. O, wenn Sie wüßten, welche Qualen ich unter der Last dieses Geheimnisses litt! Ihnen ist es bekannt, wie ich den Rendanten verehrte, wie ich ihn liebte. Ein Sohn konnte nicht felsenfester auf ihn vertrauen. Wir Alle haben auf ihn vertraut, der Gerichtsrath, der Kreisrichter; wir Alle wurden von ihm getäuscht. Wer mir vor vier Wochen gesagt hätte: der Rendant betrügt! dem hätte ich ins Gesicht geschlagen als einem niedrigen, verleumderischen Schurken. Ich nannte mich selbst einen verworrenen Dummkopf, einen leichtfertigen Lügner, als ich nach seiner Erkrankung Günthers Geschäfte übernahm, seine Bücher revidirte und die Bücher gefälscht fand. Eine ganze Nacht saß ich darüber. Ich zweifelte, ob 5 und 2 7 sei oder 7 von 22 nur 5 bleiben. Ich nahm 7 Stücke Geld und zählte sie; die 4 Species schienen mir keine Wahrheit mehr!... Noch am Morgen wollte ich mich überreden, daß ein Fieber mir die Klarheit geraubt und meine Sinne verwirrt hätte. Ohne ein Wort zu äußern, legte ich die Bücher dem Gerichtsrath vor und erst, als auch er erblaßte, erst da gestand ich mir's: Hier hat ein Mann das ihm anvertraute Gut und tausend Arme bestohlen. — O, was sind wir Menschen! Dieser Mann, liebenswürdig, gebildet, gutmüthig, kein Verschwender, kein Spieler, kein Müßiggänger: dieser Mann übt sieben Jahre hindurch mit sicherer Hand und raffinirter Schlauheit Betrug! Sieben Jahre hindurch nimmt er das Geld von den Armen und der Gemeinde und gibt es nicht in die Kasse; nimmt er aus der Kasse Geld und gibt es nicht der Gemeinde, nicht den Armen. Das rücksichtslose Vertrauen seines Vorgesetzten, der aus Herzensgüte und Menschenzuversicht die Strenge seines Amtes umgeht und den Rendanten allein und ohne Aufsicht walten läßt, täuscht er; sieben Jahre lang war Günther ein Fälscher und Dieb, und ohne seine Miene zu ändern, nahm er das Lob und die Achtung einer ganzen Stadt hin!"

Scybylski schwieg, denn der Schmerz überkam ihn zu mächtig. Dann erhob er sich. „Wir haben," sagte er, „trotzdem mit dem Manne Mitleid fühlen müssen, schon um seines Kindes willen. Der Gerichtsrath und Kreisrichter wollen die fehlende Summe, die sich auf mehrere Tausend Thaler beläuft, theils vom benachbarten Fürsten, theils von der Loge, deren Bruder Günther ist, erheben und das Defizit decken. Niemand soll es erfahren. Günther kann seine Krankheit zum Vorwand nehmen, um seinen Abschied zu erlangen. Gestern theilten wir ihm unsere traurige Entdeckung mit, die er natürlich nicht zu läugnen vermochte. Wir richteten den Verzweiflungsvollen durch das Gelöbniß auf, sein Verbrechen Niemand zu verrathen. Zu unserer eigenen Beruhigung und Sicherstellung unserer Amtsehre ließen wir ihn ein Dokument unterzeichnen, worin er seine Schuld bekennt. Doris unterbrach uns, als er eben die Feder ansetzte ... das arme, ahnungslose Kind! — Frau Superintendentin, es war meine unselige Schwäche, die Folge meiner Aufregung, daß Sie Mitwissern wurden! Sie werden aus Barmherzigkeit mit dem Kinde, Sie werden um Ihres eigenen Sohnes willen das Geheimniß gegen Alle, selbst gegen Herrn Reinhold, verschweigen und als ein Geheimniß ins Grab nehmen!"

Er ging; sie erhob sich nicht bei seinem Weggehen, sondern starrte noch immer auf die Stelle, wo er gesessen und ihr die grausame Wahrheit mitgetheilt hatte. Dann plötzlich fuhr sie empor, eilte

Digitized by Google

zum Kruzifix und warf sich auf dem Betpult ihres Sohnes nieder. „Heiliger, gerechter Gott!“ rief sie, die Hände emporstreckend, „Du hast mein Haupt vor Entehrung, hast die Familie, welche Dir treu diente, vor unauslöschlicher Schande bewahrt. Du hast die Entdeckung gewollt, Du hast mich gewarnt — ich darf nicht schweigen! — Ich kann meinen Sohn nicht zum Bruch seines Versprechens zwingen, ohne ihm die Wahrheit zu sagen; er kann sich von seinem Schwur nicht lösen, ohne der Welt die Wahrheit zu sagen. Du willst nicht, Herr, daß der Gerechten Einer um einen Schurken leide. Ich muß den Menschen die Augen öffnen über den Betrug, der an ihnen verübt wurde und noch wird.“ Damit erhob sie sich, fest und mit gereiftem Entschluß. —

Reinhold aber schritt in behaglicher Gemächlichkeit auf dem Wege nach Hause. Die Fürstin hatte ihm viel Verbindliches über seine Predigt gesagt. Er war in gehobener Stimmung. Wie ruhevoll und stattlich lag hinter den Lindenbäumen das Pfarrhaus! Der junge Priester konnte nicht umhin, vor seinem Eintritt einen dankbaren Blick zum Himmel aufzusenden, der ihn mit seltenem Glück überschüttet hat, denn es ward ihm bei äußerem Wohlstand ein heiliger Beruf, dem er mit Begeisterung anhängt, eine schöne, geliebte Braut, und als Zeugin seines Glücks lebt ihm noch in voller Gesundheit die Mutter.

„Glauben Sie,“ sprach er zu dieser, als Beide wenige Minuten nach Reinholds Heimkehr beim Mittagsmahl saßen, „daß ich der Vorbereitung zu meinen Predigten kaum bedürfte. Sobald ich die Kanzel betrete und mein Auge auf Sie, auf Doris fällt, bin ich von der Güte und Liebe Gottes so durchdrungen, daß die Worte sich von selbst fügen, ja, daß mir die Stunde nicht genügt, meiner Gemeinde das zu sagen, was mich im Innersten so schön bewegt. Wohl glaube ich vom Himmel mehr als Viele begünstigt zu sein, aber auch nirgends finde ich unglückliche Verhältnisse, ohne die Spur eines ursprünglich weisen Planes, der zum Glück führte, wenn nicht die Menschen ihn durch eigene Schuld verwirrten!“

Die Mutter schwieg. Hatte sie vorher die traurige Mittheilung beabsichtigt, so wagte sie jetzt doch nicht, eine gottselige Stimmung durch den entsetzlichen Mißton zu entweihen. Ich kann nicht! rief das Muttergefühl in ihr, ich kann es nicht über die Lippen bringen; mag er das Unheil von Andern erfahren!

Nach der Mahlzeit verabschiedete sie sich daher vom Sohne, um einige Freundinnen zu besuchen. Sie kannte die Welt und kannte die Macht der Fama.

Kaum zwei Stunden waren vergangen, so wußte vom Verbrechen des Rendanten der reichste und ärmste Bürger. In allen Kreisen tönte die Kunde: Günther hat seine Kasse bestohlen! und wer sie hörte, ward erschüttert. In den Sälen des benachbarten Schlosses, in Wirthsstuben, Küchen und Ställen der Stadt flüstert man, ringt man die Hände. Auf den Straßen hält man sich an und raunt sich's zu, zweifelt eine Sekunde, um dann desto fester zu glauben. Vieler Jahre hat es bedurft, den Ruf Günthers so stolz und in Aller Herzen zu begründen, eine Stunde genügt, ihn zu stürzen. Das ist ein schwerer Schlag für gute und ehrliche Gemüther, das ist ein Fest für die bösen Zungen! — —

In der Gesellschaftsstube des Gerichtsraths sitzt ein Kreis von älteren Damen und Herren um den Kaffeetisch. Die junge Welt schäkert und plaudert in traulichen Ecken und Fensternischen. Da wird die Thüre aufgerissen; mit hochrothem Antlitz stürzt die fürstliche Räthin, eine geschworene Feindin der königlichen Rathsgattin, ins Zimmer. „Wissen Sie das Neueste?“ ruft sie. „Der Rendant Günther hat in sieben Jahren die Summe von achttausend Thalern unterschlagen.“

Alles fährt empor.

„Um Gottes willen, schweigen Sie!“ bebt der Herr des Hauses, ein würdiger, edel gesinnter Mann. Aber es ist zu spät.

Ein bleiches Mädchen tritt mit funkelnden Augen auf die Dame: „Das ist nicht wahr, das hat mein Vater nicht gethan!“ Und sie schlägt einen Blick, einen verzweiflungsvoll bittenden Blick zum Justizrath empor: Vertheidige den Geschmähten! Wie sie die Verwirrung, das rasche Erröthen und Erbleichen des Mannes sieht, wie nach einer Minute athemloser Spannung dieser schweigend sich abwendet, da bricht sie ohnmächtig in den Armen Reinholds zusammen, mit dem sie kurz vorher in seliger Liebe geschwärmt hatte.

Man bringt sie zu sich: man bittet, beschwört sie, man schmeichelt ihr, man tröstet das arme Kind — aber sie ist kein Kind mehr. Sie hört nicht auf das Nichts der glatten Worte, sie fühlt nur die einzige, furchtbare Wahrheit. Stumm lehnt sie jede Hilfe, jede Beileidsbezeigung, selbst die Hand ihres Geliebten ab und verläßt das Haus, das zum Grab ihres Glücks geworden.

Wie sie nach Hause kam, wußte sie nicht. Was sie den Vater dort fragte und sagte, wußte sie

Digitized by Google

nicht. Aber dieser schreit gegen die Tochter wie gegen eine Gespenstererscheinung, die zur Gruft winkt. Und als sich gleich darauf die Thüre des Krankenzimmers öffnete und der Justizrath mit fahlem, unglückweissagendem Antlitz auf der Schwelle sich zeigte, da war's dem kranken Manne zu viel — er schlug krampfhaft die Hände in die Luft — aus der Brust riß sich der Strom des gepeitschten Blutes — er röchelte — er sank zurück — wollte noch sprechen — verstummte, verstummte für die Ewigkeit.

Und als die schöne, friedselige Nacht mit Mond- und Sternenlicht heraufgezogen war, ging das neue Gerücht durch Häuser und Hütten: der Rendant Günther ist gestorben.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Fortsetzung.)

Leonore schwieg, aber sie fühlte sich erbleichen bei der Vorstellung, daß vielleicht dennoch ein Menschenleben um ihretwillen und auf so entsetzliche Art verloren gegangen war. Sie hatte in ihrem Glücke noch gar nicht an Rothenstein gedacht, und nun legte sich dieser Gedanke wie ein Dämpfer auf ihre glückselige Stimmung.

Nielssen's Kleider waren noch nicht trocken und so erschien er denn nach einer Weile in einem vollständigen friesischen Fischerkostüm, durchaus nicht zu seinem Nachtheil; nur schnitt es Leonoren durch's Herz, wie bleich und angegriffen er nun, wo die erste Aufregung nachgelassen hatte, aussah, wie Jemand, der eine lange Krankheit überstanden.

Das verlobte Paar mußte den Fond des Wagens einnehmen, Fräulein Kronstadt wollte es nicht anders, und still und geduldig ließ Nielssen sich von lieben, weichen Händen einhüllen und zudecken, es war ihm so neu und that so wohl. Und nun die Fahrt über das weite, öde Watt — wie ruhig, warm und sicher fühlte er sich geschaukelt in den Polstern des Wagens an ihrer Seite und über sich und um sich den hellen Sonnenschein! Es war ein Kontrast im Vergleich zu der vergangenen Nacht, wie er kaum greller gedacht werden konnte, aber das kaum erst erlebte Schreckliche wirkte noch dämpfend auf die Stimmung, und von gleicher Empfindung durchdrungen schauten alle drei ernst und bewegt über die graue im Sonnenschein glitzernde Fläche.

Glücklich in Uetterfum angelangt, fuhr man nun am Kruge vor, wo Nielssen seine Uhr einlöste und den Wirth wegen seines einstweilen noch drüben gebliebenen Schimmels beruhigte. Anscheinend hatte auch dem Thier das Abenteuer nichts geschadet, aber der Doktor erklärte sich dennoch als des Wirthes Schuldner und versprach wiederzukommen, das Geld, was in seinen durchnäßten Kleidern gesteckt, sei alles verausgabt worden. Von Rothenstein wußte der Mann nichts, die Uhr war noch nicht eingelöst, der Braune nicht wiedergekehrt.

Nielssen bemerkte, welch' einen erschreckenden Eindruck diese Mittheilung auf Leonoren machte.

„Das ist durchaus kein Beweis für irgend ein Unglück," sprach er im Weiterfahren, „denn falls Rothenstein umgekehrt ist, so hat er natürlich das Pferd bis Wyk mitgenommen."

„Ja, das ist wahr," antwortete Leonore.

„Aber so müßte er in Wyk angekommen sein, so müßte ich es wissen," meinte Fräulein Kronstadt, „wir wohnen ja in einem Hause, ich hätte es unfehlbar erfahren."

„Und Sie hörten nichts?"

„Nein, er ist nicht angekommen."

Man schwieg und es konnte gar keine rechte Unterhaltung aufkommen, so sehr war man von Sorge um den Vermißten und seinen Aufenthaltsort gequält.

Die „Burg" war gerade in Sicht und Leonore deutete mit der Hand darauf hin, Nielssen erinnernd, welche bedeutungsvolle Stunde sie dort vor einigen Wochen erlebt. Aber dessen scharfes Auge hatte schon seit einiger Zeit einen andern Gegenstand erfaßt und so blickte er nur flüchtig nach der Burg hinüber, Leonoren liebevoll zulächelnd, und dann wieder nach einer etwas andern Richtung.

„Was schaust Du dort, Lieber? ich sehe gar nichts Bemerkenswerthes," sagte Leonore.

„Vielleicht doch," antwortete Nielssen, „ohne Zweifel unterscheidest Du dort Roß und Reiter?"

„Ja. Aber wie — was — was meinst Du? Rothenstein?" frugen beide Frauen durcheinander.

„Nicht er, aber das Pferd, d. h. vielleicht; ich kenne es natürlich weder so genau, noch kann ich es bereits deutlich sehen. Aber ich weiß, daß es einen weißen Hinterfuß hatte."

Leonore stand aufrecht im Wagen, um besser sehen zu können.

„Das Pferd hat einen weißen Hinterfuß," sagte sie dann bestimmt und sank aufathmend in den Wagen zurück.

„Ja, es ist so," bestätigte Nielssen, „reden wir den Mann an."

In athemloser Spannung erwartete man den Moment, wo Wagen und Reiter zusammentrafen.

Digitized by Google

„Ist das nicht Tomas Jürgensens Pferd, welches Ihr da reitet, guter Freund?“ sprach Nielsen.

„Jawohl, Herr,“ lautete die Antwort, „Tom Jürgensens Brauner.“

„Und könnt Ihr mir sagen, woher Ihr damit kommt?“

„Jawohl, Herr, ich komme von Wyk und der Braune auch. Ich soll ihn nach Uetterfum reiten und eine Uhr dagegen eintauschen.“

„Gottlob!“ schalteten beide Frauen ein.

„Habt Ihr den Herrn gesprochen, dem die Uhr gehört?“ frug Nielsen weiter.

„Jawohl, Herr, er lag im Hotel krank im Bett, war deßhalb wohl kurz angebunden.“

„Freilich, freilich; nun danke Euch, wir waren in Sorge um den Herrn. Adieu!“ und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung.

Nun dieser Alb von den Gemüthern genommen, gab man sich ganz dem Glück und der Freude hin, und wolkenlos wie der weite Himmel selber, lag die Zukunft vor ihnen. Vor Nielsen's Wohnung hielt man zuerst an und er mußte sich der Anordnung Fräulein Kronstadt's, der jedoch Leonore lebhaft beitrat, fügen und versprechen, sich sogleich zu Bett zu begeben und keinen Versuch zu machen, Leonoren vor zwölf Uhr des andern Tages zu sehen. Die Ruhezeit inzwischen hatte sein von den verschiedenartigsten Aufregungen erschöpfter Körper auch durchaus nöthig, und bei alledem war es noch wie ein Wunder, daß er anscheinend so glücklich davon kam.

Auch Fräulein Kronstadt und Leonore hielten sich bis zum andern Mittag in ihren Zimmern, und unterdeß hatte dann das Gerücht von dem, was geschehen war, genügend Zeit, sich unter der Badegesellschaft zu verbreiten, obwohl schwer zu sagen gewesen sein möchte, woher man Alles so genau und umständlich wußte bis auf die Verlobung hin, aber man hörte von nichts Anderem reden und ein Jeder spähte aus, ob er denn Niemanden von den Betreffenden erblicke. Aber Wenige waren so glücklich, Nielsen auf seinem kurzen Wege zu Leonoren den Strand entlang zu begegnen, und von denen machte er sich so eilig los, daß man gar nicht Zeit hatte, ihn auszufragen. Ein langer, tiefer Schlaf hatte ihn vollständig wieder erfrischt und von Leonoren wurde die letzte Besorgniß genommen, als sie ihn von ferne raschen Schrittes daher kommen sah. So hatte er also Recht gehabt; mit dem Bewußtsein eines solchen Glückes im Herzen war es nicht möglich, krank zu werden.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Das neueste Heft der Annales du Commerce extérieur enthält eine interessante Notiz über die wunderbaren Eigenschaften einer peruanischen Pflanze, Coca genannt (Exythroxylon Coca). Dieselbe wirkt im höchsten Grade stimulirend. Ihre Blätter in mittlerer Dosis (je eine peruanische Drachme) von drei zu drei Stunden gekaut, setzen einen Mann in den Stand, drei Tage jeder Nahrung zu entbehren und verleihen ihm dabei eine ungewöhliche Entwicklung der Muskelkraft. Gleichzeitig wird er gegen die Einflüsse eines ungesunden Klima's sicher gestellt und befindet sich unausgesetzt in dem Zustande eines freudigen Behagens. Die anregende Kraft der Pflanze soll um viermal stärker als die des Thees sein. Ihr Gebrauch könnte mit Vortheil in den Armeen eingeführt werden, besonders wenn Eilmärsche, an die sich unmittelbar ein Handgemenge anschließen könnte, vorzunehmen sind. In Peru versehen sich die Bergleute und Reisenden mit Coca, um, ohne weitere Nahrung zu sich zu nehmen, viertägige Arbeiten und Märsche aushalten zu können. Tschudi erwähnt eines 62jährigen Negers, der nach fünf Tagen harter Arbeit, ohne etwas gegessen zu haben, durch den Genuß des Coca im Stande war, noch einen Weg von 100 engl. Meilen in zwei Tagen zurückzulegen. Auch Herr v. Castelnau, ehemals franz. Gesandter in Peru, erzählt merkwürdige Dinge von der Wirkung des Coca; es ist jedoch schwer zu glauben, daß er auf Europäer, die noch nicht an ihn gewöhnt sind, denselben Einfluß, wie auf die Eingebornen Peru's, ausüben werde. Immerhin aber behauptet ein Arzt von Mailand, Herr Montegazzi, daß er, obgleich von schwächlicher Konstitution, nur durch das Kauen von Cocablättern im Stande gewesen sei, 48 Stunden lang, bei vollkommenem Wohlbefinden, ohne alle Nahrung zu bleiben. Die Annales d. c. e. bemerken, daß sie diese Notizen einem schon im Jahre 1864 erstatteten Berichte des Herrn Aubryle Comte, Konservatoren der Kolonialausstellung in Paris, entnehmen. Allein in dieser Zeit der militärischen Rüstungen und Reorganisationen sei es vielleicht nicht so ganz unzweckmäßig, für den Coca eine kleine Reklame zu machen, wäre es auch nur, um dem seitherigen, für Freund und Feind gleich unangenehmen Requisitionssystem einen Umschwung zu ermöglichen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 147. Sonntag, 9. Dezember **1866.**

Der Vater.

(Fortsetzung.)

VI.

Im Haus, das eine Leiche beherbergt, herrscht heilige Scheu. An seiner Thüre lagert eine ernste Sphinxgestalt, unlösbare Fragen auf den Lippen. Still und gedemüthigt treten wir an ihr vorüber zum Sarg.

Hätte Günther seine Schande überlebt, wären fördert die Fremde von ehedem ihm aus dem Wege gewichen und Aller Augen würden ihn gemieden haben. Da er aber in seinem Zimmer lag, starr, kalt und fahl, scharaten sich Freunde und Bekannte um ihn, und das tiefere Räthsel des Todes drängte die Frage: Wie konnte dieser Mann so handeln? zurück.

Es war ein lichter Nachmittag, an dem man sich zu Günthers Begräbniß versammelte. Die Sonne begann den hart gefrorenen Boden zu erweichen und von den Dächern sprühte der geschmolzene Schnee.

In dunkler Kleidung, mit gemessenem Schritt und ernstem Antlitz kamen nach und nach die Städter, die Amtmänner und Landleute vor dem Trauerhause an. Garten und Thüren standen Jedermann offen und ein schweigsames Aus- und Eingehen begann. Jeder drängte sich in des Verstorbenen Zimmer, um jenen letzten, scheuen Blick, womit wir fremde Leichen betrachten, auf die regungslos hingestreckte Gestalt zu werfen. Durch's Fenster scheint freundlich die Sonne herein; trotzdem brennen Kerzen rings um den Sarg. Der Mann auf dem Schragen, der weiland Allbeliebte, ist inmitten der Lebendigen wie das Kerzenlicht am Tage.

Was dann in Günthers Zimmer erfolgte... im Palast und in der Hütte ist es dasselbe düstere, jammervolle, hoffnungslose Bild. Wiederholt warf sich Doris über den Entseelten; unbekümmert um die Gegenwart so vieler Fremden, dem Schmerz ganz hingegeben, weinte sie laut, rief mit gebrochenen Tönen den Theuren und küßte sein Antlitz, als müßten ihre warmen Lippen diesem marmorgewordenen Vaterbild Athem und Leben einhauchen. Immer noch verzögerte sie den letzten Abschiedsblick, immer noch hoffte sie auf ein Wunder, auf ein plötzliches Erwachen und Auferstehen des Todten, bis man sie mit sanfter Gewalt entfernte, und die Hammerschläge, welche auf den Sargdeckel niederfielen, ihr das Bewußtsein raubten. — —

Als Doris wieder die Augen aufschlug, war Niemand außer der Todtenfrau im Zimmer. Die ausgelöschten Kerzen rauchten noch, aber der Raum zwischen den Leuchterpaaren war leer. Die Leichenwärterin, durch die Gewohnheit abgestumpft, öffnete die Fenster und legte alle Stühle um, weil sonst — nach dem Aberglauben jener Gegend — „der Leiche im Hause bald eine andere nachfolgt." Dann packte sie das Kirchengeräth zusammen und ging.

Doris warf einen wirren Blick um sich. Nur zu bald ward sie an die Wirklichkeit gemahnt. Das Glockengeläute, das durch's Fenster dringt, begleitet ihren Vater auf dem letzten Wege!

Athemlos lauschte sie. Ihre Gedanken gingen mit dem Zug hinter dem schwankenden Sarge her... Jetzt lenkt man von der Heerstraße rechts ab, wo der kurze, gerade Weg zum neuen Kirchhof führt.... Die Glocken verstummen; man steht vor dem offenen Grab.

Die Rede des Pastors tönt nicht bis zu ihr — es ist ja nicht Reinhold! Ein fremder Prediger gab ihrem Vater das letzte Geleite. Rings still! Rings still! In diesen stummen Minuten überdenkt sie zum ersten Male seit dem Unglücksabend ihre trostlose Lage; zum ersten Male ruft sie sich auch die Ereignisse vor Günthers Tod ins Gedächt-

Digitized by Google

niß und mit seinem ganzen Jammer überfällt sie der Gedanke, daß ihr Vater entehrt gestorben ist! Nicht mit reiner Anerkennung und ungetheiltem Lob wird jetzt an seinem Grab gesprochen, sondern in der vieldeutigen Sprache des Mitleids und der Nachsicht. Das Blut schießt Doris ins Gesicht; zum ersten Male fühlt sie außer dem Schmerz um den Verlorenen die Last seiner Schuld und seiner Schande.

Welch ein trostloser Blick in die Zukunft! Wohl stimmt heute noch das Schauspiel des Todes die Herzen weich und rücksichtsvoll, allein wenn sich erst die Erde über dem Sarg geschlossen haben wird, werden Unwille und Lästerung auf's Neue laut werden. Man wird das Kind fühlen und entgelten lassen, was der Vater verbrach. Und selbst wenn gegen alle Menschenart Keiner ihr Herz verletzen, Niemand sie geringer achten würde, so kann sie doch selber nie mehr unter Menschen lächeln, welche ihr Vater belog und bestahl.

Und nun sammelt sie die Erinnerungen der letzten zwei Tage. Die Fürstin, der Gerichtsrath und Viele kamen; Doktor Michaelis war Morgens und Abends bei ihr, aber Reinholds Stimme hatte sie nicht gehört. O wenn Einer sie trösten konnte, war's Reinhold, aber er, er allein war nicht erschienen!

Das ist mein Urtheil, sagte sie und weinte auf's Neue.

Horch! die Glocken tönen wieder und Knabenstimmen singen ein schwermüthig Lied.

Jetzt rollt der Sarg — — Plötzlich erhebt sich Doris; eine goldene Kette, das Geschenk ihres Vaters, nimmt sie sich vom Hals, einen Ring vom Finger und legt sie weg. „Ich habe kein Recht auf dieses Gold. Fürderhin schmuck- und freudelos, arm und elend!"

Ein Entschluß reifte in ihr, sie eilte hinauf in ihre Kammer und schrieb dort. Als sie damit fertig war, schnürte sie in fliegender Eile das Nothwendigste ihrer Habseligkeiten in ein Päckchen; die seidenen Kleider und hübschen Hüte, ehedem ihr Stolz und ihre Lust, ließ sie unberührt. Den Brief, welchen sie geschrieben, nahm sie hinab in die Wohnstube, um ihn zu Ring, Kette und andern Schmucksachen auf den Tisch zu legen. Dann trat sie ins Freie.

„Dies Haus meiden Diebe!" sagte sie bitter, als sie den Schlüssel in der Thüre stecken ließ.

Hastig schritt sie nun nach dem Marktplatz. Er lag still und menschenleer; Alle waren auf dem Kirchhof. Nur der Posten vor der Wache bewegte sich hin und her wie ein Pendel. Am Fenster der Wachtstube saß ein Offizier, mit dem Doris auf dem Fürstenschlosse oft getanzt hatte, und las. Sie aber warf nur einen Blick hinüber nach dem Pfarrhause. Die Gardinen waren herabgelassen. „Fahr' wohl! fahr' wohl!" flüsterte das Mädchen unter Thränen und winkte mit der Hand.

Bald befand sie sich auf der Landstraße. Behend wie ein flüchtiges Reh eilte sie auf dem nassen, glatten Weg dahin, Hügel auf, Hügel ab, durch einsamen, schneebefleckten Forst, an traulichen Dörfern vorüber.

Der Tag verglühte und dichte Nebel hüllten die Landschaft ein. Da und dort stahl sich das Herdfeuer eines stillen Weilers hindurch. Die Straße selbst war wenig belebt, arme Frauen trugen ihre Reisigbündel heimwärts, zuweilen schlich ein Fuhrwerk träge vorbei, oder ein Stück Wild sprang über den Weg waldeinwärts. Doris schritt ohne Aufenthalt vorwärts, bis endlich bei sinkender Nacht die grünen Laternen und die erleuchtete Halle der Bahnstation K. . . . ihr entgegen glänzten.

Ein Stationshaus ist kein gastlich Haus. Wer drinnen Einkehr hält, legt nicht Hut und Wanderstab bei Seite, sondern drückt in Mienen und Gebahren Eile und Fortverlangen aus. Die Gäste kennen sich nicht; sie schreiten verdrießlich auf und nieder oder brüten, von Handkoffern und zugeschnürten Schachteln eingeengt, über den Fahrplan. Draußen rufen und lärmen die Packknechte, knarren die Rollwagen; die Thüren gehen von Hand in Hand und die Winterluft bläst herein.

Doch gerade dies fremde, nüchterne Getriebe that Doris wohl. Sie athmete nach ihrer Ankunft freier. Niemand hier kannte sie, kannte ihren unglücklichen Vater. Und als, wenige Minuten später, Doris im brausenden Eilzug die nächtliche Landschaft durchflog, sank sie in der kahlen, kalten Wagenecke nach zwei durchwachten Nächten zum ersten Male wieder in ruhigen, traumlosen Schlaf.

Nur Einer erfuhr am Abend noch die Abreise des Mädchens, denn das Begräbniß Günthers schien alle Neugier und Theilnahme erschöpft zu haben. Niemand bekümmerte sich um die Waise, Niemand achtete darauf, daß die Fenster beim Rendanten unerhellt blieben.

Auch Doktor Michaelis, der sich als Vormund des verlassenen Mädchens dem Gerichte angeboten hatte, ging nicht sogleich nach dem Begräbniß zu Doris, sondern spazierte vom Friedhof nach einer Hügelkette, wo zur Sommerszeit aus sandigem Grund herber Wein wuchs. Dort schlenderte er nachdenklich dahin, pfiff seinem Pudel, wenn dieser

Digitized by Google

ein Häschen aufscheuchte, blieb stehen, stieß zornig seinen Rohrstock in den Schnee, setzte sich wieder in Bewegung und hielt im Gehen laute Monologe.

Recht geschieht mir! Wieder einmal sentimental gewesen, mich um anderer Leute Brei bekümmert! Hab' ich nicht an meinen Patienten genug? Noch mehr Aerger und Plage und Undank? — He, Hans, her zu mir! (Hans hieß des Doktors Hund.) — Doris ist zwar ein Prachtkind, gesund und frisch, ohne Heuchelei und brav! Ich wollte, sie wäre mein Kind! Aber warum will sie just den Pastor heirathen? Warum hat sie keine andere Schwiegermutter als — — Hans! Bestie! hierher! Willst Du kommen! Wird eine nette Unterhaltung werden, wenn ich jetzt zu Reinhold's gehe! Ich sehe der alten Madame Augen. — Da läuft das Thier schon wieder davon! — Aber ausgesprochen und ausgetragen muß die Sache werden! Ohne Barmherzigkeit; heute noch.

(Fortsetzung folgt.)

Männerprobe.

(Schluß.)

Hätten nun Beide gerne dies Glück still und ungestört genossen, so war das doch vor der Hand nicht möglich. Der Doktor war nun einmal der Held des Tages geworden, müßige Neugier und aufrichtige Theilnahme quälten ihn gleich sehr, er mußte erzählen, er wurde bewundert, man gratulirte Beiden und nur Leonore mochte einen stillen Triumph empfinden, wenn sie sah, wie der Mann, an dem sie selbst auf Momente fast gezweifelt, auf den Schild erhoben wurde.

Auch Lieutenant Müller kam, schüttelte dem Doktor die Hand und sprach:

„Ich nehme keinen Anstand, Sie um Verzeihung zu bitten, wenn ich indirekt Sie irgendwie beleidigt haben sollte."

„Sie sind ein wackerer Mann, Herr Lieutenant," antwortete Nielsen, „aber es fällt mir gar nicht ein, den Einzelnen mit der ganzen Korporation zu verwechseln."

„Ja, sehen Sie, man steckt nun so einmal dazwischen, sonst der Rothenstein —" und dabei zuckte der Lieutenant die Achsel. „Jetzt hat er sich doch unfehlbar als ein Feigling benommen."

Der Nachdruck, den Müller auf das er legte, bewies deutlich, wen er früher des Gleichen mochte beschuldigt haben, aber Nielsen lächelte nur und erwiederte:

„Nein, nein, Herr Lieutenant, seien wir nicht ungerecht; feige war es nicht, wenn Herr von Rothenstein umkehrte, es war nur vernünftig, kein Mensch sollte ihm daraus einen Vorwurf machen. Selbst jetzt, wo Alles glücklich abgelaufen ist, sage ich: es war tollkühn und vermessen, was ich that, es verdient keine Bewunderung. Aber, Herr Lieutenant, ich folgte einem Zauber, oder vielmehr einer Zauberin, darum konnte ich nicht anders, Sie werden das begreifen."

„Ach ja, ja!" schmunzelte der Lieutenant. „Nun, unter uns gesagt, Ihnen kann ich es anvertrauen, mit meiner Rosa bin ich einig, ihr Vater wird uns hoffentlich nichts in den Weg legen."

„Ei, ei, da gratulire ich!" entgegnete Nielsen, „und Herr Gerhard kann sich zu dem Schwiegersohn gratuliren."

Und das that Herr Gerhard auch in der That, er wußte sehr genau, wie die Dinge standen und sprach gegen Fräulein Kronstadt bereits von Rosa's Verlobung wie von einer ausgemachten Sache.

„Und dann wird meine Elisabeth sich ohne Zweifel auch bald verheirathen — ein so reiches Mädchen — dann bin ich ganz allein."

„Aber, Herr Gerhard, es bleiben Ihnen noch die beiden Knaben," erwiederte Fräulein Kronstadt.

„Ja, ja, das wohl, aber wenn sie keine Mutter haben, so muß ich sie in Pension geben. Ein Wittwer ist übel daran."

„Nun, erstens ist Elisabeth noch da, sie scheint nicht leicht zur Hingabe geneigt, und dann — wer weiß, was geschieht!"

„O, meinen Sie? Ist Ihnen nicht ähnlich wie mir zu Muthe? Sie verlieren das Fräulein, das Sie wie eine Tochter geliebt haben."

„Nein, Herr Gerhard, das ist etwas Anderes, ich verliere sie nicht, auch sie wünscht keine Trennung, und so werde ich zum mindesten immer an demselben Orte mit ihr wohnen."

„Aber, verehrtes Fräulein, das ist dann doch kein eigener Herd und an ihm allein wohnt das wahre Glück. Ich habe mit meiner Frau sehr zufrieden gelebt, und als sie mir genommen wurde, dachte ich, es gebe gar keinen Ersatz, aber nun, seit ich Sie kennen gelernt, da habe ich manchmal zu hoffen gewagt, daß meines Lebens schönste Zeit mir noch bevorstände."

Fräulein Kronstadt erschrack furchtbar, sie begriff natürlich sofort, was Herr Gerhard wollte, während es ihr bisher nie eingefallen war, für die Ausschließlichkeit, mit der er sich ihr widmete, eine andere Erklärung zu suchen, als die, daß sie als die beiden ältesten der Gesellschaft auf einander hinge-

Digitized by Google

wiesen wären. Jetzt ging ihr ein Licht auf. Daß sie in des Freiers Augen immer noch die reiche Dame war, fiel ihr sogleich ein, sie machte sich durchaus keine Illusionen, aber wenn die Sachlage auch anders gewesen wäre: Herr Gerhard war nicht der Mann, der ihren Ansprüchen zu genügen im Stande gewesen wäre.

„Das mag auch sein, Herr Gerhard," antwortete sie möglichst unbefangen, „daß Ihnen eine schöne Lebenszeit bevorsteht, denn das aufblühende Glück der Kinder ist gewiß die höchste Befriedigung, ich empfinde das selbst an meiner Leonore, die ich, wie Sie ganz richtig sagen, wie eine Tochter liebe."

„Aber könnten Sie sich denn wirklich entschließen, Ihre Heimath zu verlassen und nach dem langweiligen Kiel ziehen? Da lobe ich mir doch Hamburg."

„Ob Nielssen in Kiel bleibt, hängt ganz von der Gestaltung politischer Dinge ab. Möglich auch, daß er sich Privatstudien hingibt und mit Leonoren auf eines ihrer Güter zieht."

„Auf — was sagen Sie? Hat das Fräulein Güter?"

„Sollten Sie nie zufällig davon gehört haben? Wir sprachen doch manches Mal, besonders von Wendenfort, wo wir eigentlich wohneu."

„Jawohl, jawohl, ganz recht," antwortete Herr Gerhard, dem der Angstschweiß auf der Stirne stand, „von Wendenfort und Nußhoven, aber ich meinte, das — das — sind das nicht Ihre Güter?"

„Meine Güter? O nein, die gehören Fräulein Adoni."

„Aber Sie, Fräulein, Sie sprachen doch — ich verstand wenigstens so — wo liegen denn Ihre Güter?"

„Meine Güter?" sagte Fräulein Kronstadt hell auflachend, denn die Sache und der armselige Freier vor ihr kam ihr mit einem Male ungeheuer komisch vor. „Meine Güter, die liegen im Mond."

Herr Gerhard war so verblüfft, daß er durchaus nichts mehr zu sagen wußte und aus Angst vielleicht, daß Fräulein Kronstadt auf seinen vorhin wenigstens halbirege gemachten Antrag zurückkommen möchte, stand er plötzlich auf und ging, beinahe den Abschiedsgruß vergessend, von dannen.

Am andern Morgen fand sich's, daß Herr Gerhard in Folge von Briefen nach Hause mußte, seine Geschäfte nöthigten ihn; Lieutenant Müller begleitete die Familie als glücklicher Bräutigam.

Benno von Rothenstein wäre ebenfalls gerne abgereist, jedoch seine Instruktionen ließen ihm nicht die Freiheit der Selbstbestimmung; aber zum Vorschein kam er erst, nachdem Leonore und Nielssen Kyk verlassen hatten, so lange blieb er krank im Hotel, wohin Georg aus dem früheren Quartier ihm gefolgt war. Dann mußte er noch einige Wochen bleiben, und er hatte in seiner Isolirtheit Muße, darüber nachzudenken, was wahrer Muth und was Feigheit sei, und manches Mal erinnerte er sich der damals gegen Leonoren in perfider Absicht geäußerten Worte:

„Ich ertrüge es nicht, mit dem Vorwurf der Feigheit behaftet, mich noch vor eines Menschen Auge sehen zu lassen."

Mannigfaltiges.

In Deutschland gab es im Jahre 1792 nicht weniger als 162 weltliche Landesherren, unter den Titeln der Kurfürsten, Herzöge, Fürsten und Grafen. Dazu kamen 83 geistliche Reichsfürsten, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte u. s. w. Dazu kamen ferner 41 freie Reichsstädte, 16 freie Reichsdörfer und etwa 1500 Reichsritter, welche Letztere zwar nicht Sitz und Stimme auf den Reichstagen, aber doch eine Art von Halbsouveränetät unter alleiniger Oberherrlichkeit des Kaisers hatten. Durch den sogenannten Reichsdeputationshauptschluß von 1803 wurden wieder viele geistliche Fürsten und Reichsstädte mediatisirt und größern Staaten einverleibt. Aehnliche Vorgänge folgten dem Preßburger Frieden von 1805 und der Stiftung des Rheinbundes. Zweiunddreißig Staaten wies dann die deutsche Bundesakte 1815 auf. Durch Aussterbungen und Abtretungen verringerte sich die Zahl der Fürsten bis 1866 auf 34—30 Fürsten und 4 freie Städte. In diesem Sommer nun fielen davon 5 Fürsten und eine freie Stadt weg.

Der Pariser „Charivari" spottet über das franz. Militärreformprojekt. Ein Kürassier fragt seufzend: „Was soll aus mir werden, wenn man die schwere Kavalerie aufhebt?" Darauf erwiederte ein Anderer: „Beruhige dich, man macht zwei Husaren aus dir." — Der „Moniteur" sagt: „Man muß die Armee stärken," worauf ein ehrlicher Epicier klagt: „Das thut meine Köchin schon lange."

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 148. Dienstag, 11. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

Unter diesen und ähnlichen Selbstgesprächen erreichte Michaelis die Stadt, wo er in das Pastorhaus trat.

Reinhold kouerte, das schmerzende Haupt auf beide Hände gestützt, im Zwielicht einer Ecke, während seine Mutter im vollen Lampenlicht auf dem Sopha saß, ungebeugt, starr, stolz wie immer.

„Sie hörten vielleicht," begann der Arzt, nachdem er der Wittwe gegenüber Platz genommen hatte, „daß ich die Vormundschaft über die verwaiste Günther angetreten habe?"

„Wie hörten," erwiederte frostig die Superintendentin.

„Dann errathen Sie ohne Zweifel, in welcher Angelegenheit ich zu Ihnen komme?"

„Durchaus nicht, Herr Doktor," sagte Frau Reinhold. „Ich denke nur, daß es von Wichtigkeit sein muß, was Sie zu uns führt."

„Ich komme in meiner Eigenschaft als Vormund. Günther hat außer der unsichern Aussicht auf den Gewinn einiger Lotterieloose Nichts hinterlassen. Baares Vermögen ist nicht vorhanden, das Grundeigenthum belastet. Dem Kinde bleibt also nichts, und mir die Sorge, seine Zukunft zu sichern."

„Nur eine Frage also an Ihren Sohn," fuhr nach einer Pause Michaelis fort und wandte sich nach der dunklen Ecke, wo der Prediger saß. „Sie, Herr Pastor, gaben dem Mädchen das Eheversprechen, Sie zeigten sich, auch der Welt gegenüber, als Ihr Verlobter. Sind Sie gesonnen, Ihr Wort zu halten?"

„Halt!" rief die Superintendentin und schnitt ihrem Sohn jede Erwiederung ab. „Als Theodor in Beziehungen zu Günther's trat — Beziehungen, welche ich nicht leugne, obwohl ich sie nie gebilligt habe! — war eine Heirath mit Doris Günther, wenn auch kein Glück, doch keine Unmöglichkeit. Der Rendant galt für einen Ehrenmann, und verwandt mit ihm zu werden, für keine Schande. Nun aber haben sich die Verhältnisse so geändert, daß die Ehe mit einer Günther für den Pastor Reinhold ein moralischer Selbstmord sein würde. Wenn also mein Sohn ein stillschweigendes Gelöbniß that, so erlauben ihm doch die letzten Vorfälle, es ohne Sünde zurücknehmen. Oder glauben Sie nicht, daß es dem Herodes besser gewesen wäre, wenn er seinen Schwur —"

„Denken Sie über Herodes, wie Sie wollen!" unterbrach sie Michaelis gereizt. „Ich bin da, um mir selbst von Ihrem Herrn Sohne ein kurzes Ja oder Nein zu erbitten."

Reinhold erhob sein Antlitz, das vom innern Kampfe ein ungeheucheltes Zeugniß gab.

„Ja oder nein!" sagte er bitter. „Wie rasch, wie kalt Sie das fordern! Und doch hängt von diesem Entscheidungswort das Glück zweier Menschenleben ab. In jede Schaale hab' ich hundert Gründe zu legen; mein Herz zieht die eine, mein Verstand, meine Amtsehre und Pflicht die andere. Denken Sie sich doch, bevor Sie so kurzweg einen Entschluß verlangen, in meine Lage!"

„Verstand, Herz, Ehre," sprach der Doktor ärgerlich, „wozu diese Unterscheidungen? Ich in Ihrer Lage würde als Mensch recht zu handeln suchen, ohne Furcht, meinem Amte dadurch zu nahe zu treten."

„Gestatten Sie mir eine Bemerkung," entgegnete die Mutter und ihre Augen funkelten. „Das Amt meines Sohnes mischt sich nicht an alltäglichen Beruf, sondern ist göttlichen Ursprungs. Dreimal mehr Wehe als Andern, dem Priester, der ein Aergerniß gibt!"

„Was ist ein größeres Aergerniß, eine Unschuldige für das Vergehen ihres Vaters büßen zu lassen,

Digitized by Google

oder Geſchehenes mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zu bedecken und ſich und Andere glücklich zu machen?"

„Der Herr ſucht die Sünden der Väter an den Kindern heim bis ins dritte und vierte Glied! Mit von Gott Geſchlagenen ſollen die Hüter der Bundeslade nicht verkehren! Leſen Sie dieſe beiden Stellen in der Bibel nach, wenn Sie eine beſitzen! Mein Sohn muß, als Seelenhirt, rein beſtehen vor der Gemeinde; kein Schatten darf auf ſeinen Weg fallen; kein Makel an ihm, ebenſo wenig an ſeinem Weibe haften; denn dies Weib wird Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Blut von ſeinem Blut."

„An Doris —" begann Michaelis, aber Frau Reinhold unterbrach ihn: „Der Herr ſucht der Väter Sünden an den Kindern heim," ſagte ſie ungeduldig; „muß ich es Ihnen noch einmal ins Gedächtniß rufen?"

„Und wenn Sie mir zehnmal es wiederholen," rief der Doktor, „Sie bekehren mich nicht zu Ihrer Auffaſſung. Ich geſtehe Herrn Reinhold durchaus keine anderen Ehrengeſetze zu, weil er zufällig Paſtor iſt."

„Zufällig?" rief die Greiſin außer ſich und ſprang empor. „Was Sie zufällig nennen, Herr Doktor, hält mein Sohn und ich für ein köſtliches Geſchenk des Himmels. Jahrhunderte hindurch, in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, wie ſpäter in der Peſtzeit der Revolution haben die Reinholds, deren Namen auch ich ſchon vor meiner Ehe trug, fromm und tugendhaft und unentweiht als Wächter des heiligen Amtes dageſtanden. Es war kein Mann noch ein Weib in unſerer Familie, deren Leben und Abkunft nicht vor den Augen Gottes wie der Welt das ſtrengſte Gericht beſtehen konnte. Das Andenken an die Eltern und Großeltern wurde für Jeden der ſchönſte Sporn, der reinſte Quell hoher Kraft und Begeiſterung. Und ſo ſoll es bleiben, ſo lange der Name Reinhold genannt wird. Wenn mein Sohn die Günther zum Weibe nimmt, wird ein krankes Reis auf den geſunden Stamm gepfropft. Was wird der Vater ſeinen Kindern erwiedern, wenn ſie nach ihrem Großvater fragen? Was werden die Kinder, heranwachſend, von der Welt erfahren? Herr Doktor! Wir abergläubiſchen, wir unaufgeklärten, dunklen Leute, wir laſſen uns nun einmal nicht beſchwatzen, daß die Abkunft von einer ſtreng ſittlichen, untadelhaften Familie kein Glück, kein wohlzuverwahrendes Gottesgut, ſondern ein bloßer Zufall ſei. Und Gott ſei Dank, das Volk iſt noch ebenſo abergläubiſch, ſo unaufgeklärt und dunkel wie wir. Mein Sohn hat mit dieſem Volke, nicht mit Gelehrten und Philoſophen zu verkehren. Sein Weib muß ihn in der lebendigſten Gemeinſchaft mit ſeinen Pfarrkindern unterſtützen, nicht hemmen; ſie muß ſogar in hundert Fällen die Vermittlerin ſein zwiſchen dem göttlichen Amt und der menſchlichen Familie. Das abergläubiſche, unaufgeklärte, dunkle Volk aber, Herr Doktor, würde für die Vermittlung einer Frau danken, deren Vater das Volk betrogen und beſtohlen hat, deren Vater ehrlos geſtorben iſt. Du, mein Sohn, ſagteſt vorhin, daß Dein Herz die eine Waage ziehe, mir dem — in die andere werf' ich zum Vermächtniß Deiner Väter und zur Meinung der Welt den Segen Deiner Mutter!"

Nach dieſer langen Rede ließ ſich die Superintendentin wieder auf dem Sopha nieder. Der Arzt ſah fragend auf Reinhold. Dieſer ſchwieg. Michaelis ſtieß unwillig ſeinen Stock auf die Erde und erhob ſich. „So wären wir denn zu Ende."

Paſtor Reinhold, im höchſten Seelenkampf, vertrat ihm den Weg. „Gehen Sie nicht ſo!" flehte er. „Ich kann Doris nicht ſo verlaſſen! Vielleicht — — Geben Sie mir Bedenkzeit!"

„Nein," entgegnete Jener beſtimmt. „Wozu Bedenkzeit? Ich kann ſie im Intereſſe des armen Mädchens nicht geſtatten. Soll es ſich wochenlang in der Qual der Ungewißheit, in Sehnſucht, Furcht und Hoffnung aufreiben, um endlich und aller Wahrſcheinlichkeit nach zu erfahren, daß ſie entſagen müſſe?!"

„O," warf Reinholds Mutter ein, „Doris iſt keine ſo tiefe Natur! Sie weiß gar nicht, was Kummer iſt. Sie wird auch dieſen fortſingen und fortlachen."

„Madame," ſagte der Doktor ironiſch, „unſertig ſein iſt ein Verbrechen, mit dem wir Alten gerne vierzig Jahre zurückkaufen würden. — Wie Sie das Glück härtele, ſo wird hoffentlich meine Mündel durch das Unglück ein Charakter werden."

„Nun denn," rief der Paſtor, „wenn Sie grauſam genug ſind, den Bruch jäh herbeizuführen, verſichern Sie Doris wenigſtens, daß dieſe Entſagung mein Herz zerreißt, daß ich ewig an ſie denken und keine Andere mein Weib nennen werde!"

„Neue Gelübde?" fragte Michaelis bitter. „Wählen Sie dazu einen leichtgläubigeren Boten! Meine Pflicht hier iſt für alle Zeit zu Ende. Ihrer Braut Zukunft wird nun meine Sorge; Ihnen aber wünſche ich — —" Er bezwang ſeine Aufregung und ſchloß: „Ihnen wünſche ich — wohl zu ſchlafen!"

Als Doktor Michaelis die Hausthüre hinter ſich zuwarf, trat ihm Scybylki in den Weg. „Was haben Sie zur Antwort? Was wird aus Fräulein

Digitized by Google

Günther?" — Der Arzt wollte den Zudringlichen barsch abfertigen, doch ein Blick auf den angstvollen Ausdruck des Gesichts, das vom Schein einer Straßenlaterne beleuchtet wurde, hielt ihn zurück. „Das Schlimmste," erwiederte er kurz, „man hat mich abgewiesen."

„Abgewiesen?" rief Jener erblassend. „Der Pastor bricht sein Wort?... O!" Nach einer kurzen Pause schüttelte der Schreiber zornig seine Faust gegen das Predigerhaus. „Wenn ich nie wieder in die Kirche gehe; so sind die Zwei dort schuld! — Adieu, Herr Doktor, und ich danke Ihnen, daß Sie an der Tochter meines — ja, meines Freundes so gut und edel — —" Er sprach nicht weiter; die Thränen liefen ihm über die Wangen.

„Mein guter Scybylski!" sagte der Doktor gerührt.

„Es weht eine scharfe Luft," sprach der Schreiber nach einer Weile, indem er die Thränen mit dem Zipfel seines Mäntelchens rasch abwischte.

„Wohin gehen Sie?" fragte Michaelis.

„Ich gehe in den Gasthof. Dort treff' ich den Cantor.... Dem will ich ein Licht aufstecken, was für einen Pastor wir haben! Gute Nacht, Herr Doktor!"

„Gute Nacht!"

Während Michaelis seinen Weg fortsetzte, ging der Mond auf. Sein sanfter Schein fiel auf die Fenster des Rendantenhäuschens.

Sie hat Licht, dachte Michaelis. Er trat in den Garten, lüftete den Hut und fuhr mit dem Taschentuche über die Stirne. Der schwerste Gang meines Lebens! Die Thüren waren offen, aber die Zimmer still und menschenleer. Mondenglanz lag auf den Wänden und Geräthen; der Geruch von Wachskerzen erfüllte noch den Raum.

„Doris!" rief der Doktor.

Niemand antwortete.

Aengstlicher wiederholte er den Ruf. Alles still! Da traf sein Blick Brief und Schmuck. Hastig machte er in einer Taschenlaterne, die er für nächtliche Krankenbesuche bei sich trug, Licht. Der Brief war an ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Petersburg nach Moskau

wird von einem Mitarbeiter des „Daily Telegraph" in einem Briefe aus Moskau lebendig genug geschildert, um auch deutsche Leser interessiren zu können. Wir theilen die Uebersetzung hier mit.

Moskau, 15. Nov.

Seit gestern habe ich gerade eine Entfernung wie die von London nach Edinburg zurückgelegt. Aber wenn Sie einen Blick auf die Karte von Rußland werfen, werden Sie sehen, daß der Zwischenraum zwischen Petersburg und Moskau gewissermaßen nur ein einziger Schritt ist im Verhältniß zu dem Umfang dieses ungeheuren Reiches. Ich bin 20 und einige Stunden lang über eine schneebedeckte freudenlose Ebene gereist, von Stunde zu Stunde mich immer weiter und weiter von der Civilisation des Westens entfernend, und doch kann ich ehrlich versichern, daß mich die Fahrt weit weniger ermüdet hat, als eine Fahrt von London nach Orford. Bis dahin wußte ich nicht, bis zu einem wie hohen Grade der Vollkommenheit das Reisen auf der Eisenbahn gebracht werden könnte. Ich sah vor Kurzem ein Bild im „Punch", das Innere eines idealen Wagens erster Klasse darstellend. Nun, dieses als Karrikatur beabsichtigte Ideal wird von der russischen Wirklichkeit fast erreicht. In der That, wenn Sie, um mich in der Sprache der Rosherwille-Plakate auszudrücken, zu wissen wünschen, „wo Sie einen angenehmen Tag verbringen können," so würde ich Ihnen empfehlen, vorausgesetzt, daß Sie Ihre Reisegefährten wählen können, ein Billet zu dem Kurierzuge zwischen Petersburg und Moskau zu nehmen. Ich habe in einem meiner früheren Briefe gesagt, daß Rußland mir nur halbcivilisirt erscheine. Ich nehme die Behauptung zurück. Es muß der Keim einer hohen Kultur in einer Nation liegen, welche allein und ohne Beistand das bisher unlösliche Problem gelöst hat, wie man eine Eisenbahnreise angenehm und comfortable machen könne.

Um halb drei Uhr Nachmittags geht der Moskauer Kurierzug von Petersburg ab. Es wird hier bald nach 3 Uhr schon dunkel, und mit Schrecken sah ich einer jener langen, traurigen Fahrten entgegen, wie ich bereits eine durchgemacht, in denen die Zeit so unsäglich langsam vorrückt; wo es zu dunkel ist, um lesen und zu früh, um einschlafen zu können; und wo nichts weiter zu machen ist als die dunklen Schatten zu beobachten, die am Fenster vorüber huschen, und auf das endlose Rasseln des Zuges zu lauschen.

Ich hatte mein Hotel nicht eher verlassen, bis drei auf einander folgende Deputationen von Kellnern zu mir hinauf geschickt waren, um mich zu benachrichtigen, daß es sicher zu spät werden würde, wenn ich noch einen Augenblick zögerte, und wie ich erwartete, befand ich mich auf dem Bahnhofe gerade drei Viertelstunden vor der für den Abgang des Zuges festgesetzten Zeit. Warum alle Ausländer

Digitized by Google

die unabänderliche Ueberzeugung hegen sollen, daß man den Zug versäumt, wenn man nicht wenigstens eine Stunde vor dessen Abgange an Ort und Stelle ist, das ist eines von den vielen Mysterien des kontinentalen Lebens, das ich niemals zu ergründen hoffen darf. Auf dem Bahnhofe wurde ich mit einem Billette bedient, das richtiger wohl ein Aktenstück zu nennen ist, gegen einen Fuß lang und mit kabbalistischen Charakteren bedeckt. Dann mußte ich mir noch ein anderes Dokument von derselben Länge besorgen für meine Schlafsofa auf dem Zuge und dann noch erhielt ich ein besonderes für jedes Stück meines Reisegepäckes, das ich nicht in den Waggon mit hineinnahm. Ein einziges Billet würde dazu genügt haben, aber es ist nun einmal Prinzip aller russischen Verwaltungen, niemals sich *eines* Schriftstückes zu bedienen, wo nur irgend möglich zwei anwendbar sind. Ich erwähne noch als ein Beispiel von der Art, wie das Geschäft hier gehandhabt wird, daß man mir in einem Bureau des Bahnhofs eine Fünfrubelnote beim Wechseln herausgab, die so zerfetzt und zerrissen und fettig war, daß ich deren Aechtheit bezweifelte; in einem anderen Bureau in eben derselben Halle wollte ich diese Note in Zahlung geben, sie wurde aber ganz entschieden als werthlos zurückgewiesen. Glücklicher Weise hatte ich noch Zeit genug, darauf zu bestehen, daß sie umgetauscht wurde. Sie ging zu den Bahnbeamten zurück und wird zweifellos in den Besitz eines anderen Fremden gelangen, der entweder weniger argwöhnisch oder mehr von der Zeit gedrängt ist, als ich es gerade war.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Wie man Fenster dahin disponiren könne, daß sie sich bei Eintritt von Regenwetter von selbst schließen — diese Aufgabe des Komforts hat sich ein Engländer gestellt und sie fast in erheiternder Weise gelöst. Man kann sich leicht eine Spannfeder vorstellen, die das Bestreben hat, das offene Fenster zuzuwerfen. Dann bedarf es nur noch einer Vorrichtung, durch welche die Feder für gewöhnlich abgestemmt und festgestellt, bei Regeneintritt dagegen freigelassen wird. Eine Vorrichtung aber, die solchergestalt fungiren soll, wird doch wohl irgend eine feine physikalisch-mechanische Kombination sein müssen? Keineswegs; sie besteht einfach aus — einem Stückchen Zucker. Dieses dient solange als Vorstecker gegen die Feder, bis die ersten Regentropfen, die überdies noch durch eine Rinne speziell darauf hingeleitet werden, seine Widerstandskraft vernichten. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß diese naive Erfindung in England patentirt ist; auch wird sie nicht verfehlen, auf der bevorstehenden Pariser Weltausstellung zu erscheinen, die überhaupt an Merkwürdigkeiten und Kuriositäten reich zu werden verspricht. Dahin gehört u. a. der Miniaturdreimaster „Roth-Weiß-Blau", ein aus Blech nach Art eines Rettungsbootes konstruirtes Fahrzeug von 8 Meter Länge und eben groß genug, daß 2 Mann mit einem Hunde sich in Amerika darauf einschiffen und die Fahrt über den Ozean wagen könnten, wozu sie 40 Tage und 16 Stunden brauchten. Das Fahrzeug ist dermalen nun im Krystallpalast bei London ausgestellt, seine eigentliche Bestimmung aber ist die Pariser Weltausstellung, wo es sich z. B. die Seine herauf segelnd an den Pforten des Industriepalastes einstellen wird. Nächstdem wollen die Amerikaner ganz New-York nach Paris senden, nämlich eine großartige plastische Nachbildung dieser Weltstadt, die nicht blos alle Hauptsachen, sondern selbst das kleinste Detail, jedes Haus in seiner richtigen Form und Färbung, mit allen Einzelheiten an Fenstern, Schilden, Inschriften u. s. w. zeigen soll. Hierüber, sollte man meinen, müßte doch wohl selbst die feinste Mikroskopie zu Schanden werden.

In einem sehr anständigen Hause in der inneren Stadt Wiens machte der Hausvater schon seit geraumer Zeit die unangenehme Bemerkung, daß ihm während der Nachtzeit zu wiederholten Malen Geldbeträge aus der Börse entwendet wurden; alle mit der größten Sorgfalt angestellten Nachforschungen, Vorsichtsmaßregeln blieben erfolglos. Er beschloß nun endlich, um dem Diebe, den er unter den Dienstboten und den Leuten seines Hauses überhaupt vermuthen mußte, auf die Spur zu kommen, mehrere Nächte zu durchwachen, und man kann sich den Schrecken des armen Vaters vorstellen, als er in der zweiten Nacht seine eigene Tochter, ein erst 18 Jahre zählendes Mädchen, als Diebin ertappte. Unter Thränen gestand es, daß es schon seit längerer Zeit in der kleinen Lotterie spiele und zu diesem Zwecke das Geld entwendet habe. In der That wurde im Nähsitze derselben eine große Anzahl von Lotteriezetteln gefunden.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 149. Freitag, 14. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

„Liebster, bester Doktor!“ las Michaelis. „Als ich vorgestern Abend im dunklen Zimmer neben dem todten Vater allein saß und von aller Welt verlassen schien, da traten plötzlich Sie herein und sprachen so gut und liebreich, daß ich meinte, der heilige Christ selber habe Ihre Gestalt angenommen und sei zu mir Aermsten vier Wochen früher denn Weihnachten gekommen. Sie gaben mir Ihre gute, ehrliche Hand und gelobten mir, Vater zu sein. Da that ich Ihnen im Geiste fußfällige Abbitte, weil ich früher auch in das blinde, dumme Geschrei eingestimmt und Sie hart und unchristlich genannt habe; und als Sie fort waren, that ich den Schwur, Ihnen ewig gehorchen zu wollen wie eine Magd und Sie zu lieben wie eine Tochter.

Und nun wag' ich heute schon einen Schritt, der sich zur Unterwürfigkeit und Demuth einer Magd gar übel schickt; wag' ich Etwas, um dessen willen mich alle Welt ein leichtsinniges, ehrvergessenes Mädchen nennen wird. Aber glauben Sie mir, liebster, bester Doktor, gerade weil ich meine Ehre hoch halten will, verlaff' ich die Heimath!

Sie wollten heute zu Reinhold's gehen. Ich ahn' es, welche Antwort Sie bringen werden. Er muß mir entsagen, das sagt mir mein Verstand, aber mein kindisches, schwaches, eitles Herz will nicht daran glauben, und wenn ich mir's vorstelle, wie Sie hereintreten und „Es ist aus“ sagen werden, zittere ich an allen Gliedern und das Blut steigt mir zu Kopf, und kurz, ich fühle und weiß es, daß ich das Nein nicht erwarten und hören und darnach noch weiter sorleben kann! Das Unglück der letzten Tage war zu groß; auch noch den Schlag vor den Augen der kalten Welt hinnehmen zu müssen, das würde mich an Gott verzweifeln lassen, und ich fürchte, ich würde Etwas thun, was die Schmach unserer Familie nicht verringerte! Darum will ich lieber davongehen, wo mich und meine Traurigkeit Niemand kennt. Das gutmüthige Herz kann so noch immer hoffen und sich überreden: man holt Dich zu Reinhold zurück! der gute Freund, der Verstand aber gewinnt die Oberhand.

In der Residenz lebt eine Schwester meiner Mutter; zu der will ich gehen; sie wird mir einstweilen Unterkunft, Arbeit und Verdienst schaffen. Ich lege ihre Adresse bei.

Und nun verzeihen Sie mir, liebster, bester Doktor. Sei Ihnen noch tausendmal die gute Hand geküßt und Ihnen gedankt! Gott segne Sie und sei mit Ihrer

Doris Günther.

P. S. Warum ich den Schmuck zurücklasse und was Sie damit thun sollen, brauche ich nicht zu sagen. Ach, daß ich Alles ersetzen und gut machen könnte! Die Finger wollte ich mir wund arbeiten. Das Geld, das ich zur Reise brauche, nehme ich vom Pathengeschenk der Frau Fürstin — aus meiner Sparbüchse. Das Uebrige verwenden Sie, bitte ich, wie den Schmuck. Leben Sie wohl! Gott segne Sie! Gott segne Herrn Reinhold — Theodor!“

Lange starrte Michaelis das Papier an. Es mußte wohl auch in der Stube eine kalte Luft wehen, denn der Doktor wischte sich die Augen und schüttelte sich. Blitzkind! sagte er dann. Läuft mir davon! — Trotzdem gefällt's mir. Sie hat Ehrgefühl und steht auf eigenen Füßen. — Aber, Donnerwetter, sie soll ja nicht schon selbstständig handeln! Wozu bin ich Vormund? — Wenn das die Stadt erfährt, gibt es ihrem Ruf den Rest. Ich muß eine Ausrede finden.

Er verschloß Zimmer und Haus. Im Garten blieb er stehen. Es fehlte ihm Etwas. Plötzlich schlug er sich ärgerlich vor die Stirne. Richtig, den Haus hab' ich vergessen! Nun läuft er in der

Digitized by Google

Stadt umher. Ah, Alles geht schief! Am liebsten ging' ich auch davon.

VII.

Der Weihnachtsabend brach an. Ein Duft von Tannen, ein geschäftiges Hin- und Hergehen und geheimnißvolles Treiben in allen Straßen und Häusern der Hauptstadt. Für Doris schmückte Niemand den Christbaum. Still saß sie über ihre Arbeit gebückt in der Tante Wohnstube. Frau Schunke — so hieß die Tante — war eine kleine, korpulente Pastorswittwe, voll der seltsamsten Widersprüche im Innern und Aeußern. Schneeweißes Haar rahmte ein volles Gesicht von lebhafter Hautfarbe mit hervorquellenden grauen Augen ein. Trotz ihrer sechzig Jahre trug sie beständig helle Kleider und war in ihren Bewegungen hastig und ruheloß wie ein ungezogenes Mädchen. Jetzt aufgelöst in Schwermuth und Sentimentalität, loderte sie im nächsten Augenblicke wegen eines Nichts grimmig auf und schrie und schimpfte wie ein Fischweib. Gutmüthig und boshaft, keck und schlau, hatte sie Etwas von einer Katze, die nach Laune schmeichelt oder kratzt. Kinder hatte sie nie gehabt. Seit ihres Mannes Tod ertheilte sie jungen Mädchen Gesangunterricht, und obwohl alle Welt ihre geringen Fähigkeiten dazu kannte und schmähte, benutzte und zwang sie nichtsdestoweniger alle Welt, ihr jährlich eine Anzahl von Schülerinnen zu schaffen.

Als Doris am Morgen ihrer Ankunft sich der Tante vorstellte, die traurigen Ereignisse erzählte und um Rath bat, riß Frau Schunke sie enthusiastisch an ihr Herz, vergoß Ströme von Thränen und schwur bei den Manen ihres Gatten sowohl, als ihrer Schwester, Doris wie eine Tochter zu halten. Sie räumte ihr ein Stübchen zum Arbeiten ein und gab ihr Nachts ein Bett neben ihrem eigenen. Am dritten Tage schon änderte sich ihre Laune und blieb die folgenden Wochen gleich schlecht. Sie hatte tausend Dinge an ihrer Nichte auszusetzen und hielt zornige Reden über schlechte Erziehung, beweinte die Heirath ihrer Schwester und schmähte den Rendanten; kurz, Doris hatte schwere, kummervolle Stunden. Sie sollte das Hauswesen in Ordnung halten, nähen, sticken und gleichwohl immer bei der Tante und für deren Unterhaltung besorgt sein; sie mußte in ihrer Trauer singen und Klavier spielen, was Frau Schunke jedesmal Gelegenheit gab, über die Talentlosigkeit ihrer Nichte sich die Haare zu raufen. Allabendlich waren die Sünden des Rendanten das Gesprächsthema, und wenn Doris um Schonung bat, ward ihr verstockter Hochmuth und eitle Verblendung vorgeworfen. Doris ertrug alle Launen. Nachts aber weinte sie ihr gepreßtes Herz aus. Dann wachte nicht selten Frau Schunke, die einen leisen Schlaf hatte, auf und schrie das arme Mädchen an, daß sie seinetwegen die ganze Nacht nicht schlafen könne. —

Am Weihnachtsabend war Doris müde, denn vom frühesten Morgen an hatte sie der Magd beim Scheuern und Gardinenaufziehen geholfen. Trotzdem ließ sie, sobald die Lampe brannte, sich zu neuer Arbeit am Stickrahmen nieder, während die Frau Schunke bequem auf dem Sopha lag und gähnend bald in der Bibel, bald in Modejournalen und Notenheften blätterte.

„Es thut mir leid," begann die Tante, „es thut mir leid, daß ich Dich heute allein lassen muß. Aber sage selbst, ob ich Deinetwegen die Einladung der Baronin Großkopf refusiren konnte? — Du kennst die Baronin?"

„Nein, Frau Tante."

„Du kennst sie nicht? Das wundert mich. Sie besucht mich doch sehr oft!"

„Sie vergessen, Tante, daß ich bei Ihren Besuchen nie zugegen sein darf."

„Nicht darf?! Als ob ich es Dir je verboten hätte! Gott, ich bin ja so gut! Aber ich kenne die Aristokratie. Adelige werden durch die Gegenwart armer, bürgerlicher Wesen, wie Du, gemirt. Deßhalb lobe ich es, daß Du Dich nicht zu meinen Bekannten drängst." Sie bückte sich nach einem Notenhefte und sang, ihre schrille Stimme dämpfend, einige Takte. Dann wandte sie sich wieder an Doris. „Wo hast Du den heiligen Abend im vorigen Jahre zugebracht?"

Doris' Augen schimmerten feucht, als sie antwortete: „Beim Vater —"

„Hm, hm, kann mir's denken: Weihnachten, das war ein Tag für Herrn Günther! da konnte er großthun, Einkäufe machen, Geld hinauswerfen!"

Doris preßte die Hand auf's klopfende Herz. „Tante!" flüsterte sie bittend.

„Nun, nun, ich will Dir nicht wehe thun. Aber ich bin eine offene, ehrliche Natur, ich nenne die Dinge beim wahren Namen. Und so behaupte ich denn bis an's Ende meiner Tage, daß Dein Vater ein Verschwender war, der uns Alle ins Unglück stürzte."

„Liebe Tante, schmähen Sie nicht heute meinen Vater, nicht heute, wo mir die Erinnerung an die entschwundene Zeit schier das Herz abdrückt! Wenn Sie ihn gesehen hätten, wie er an diesem Tage den Christbaum schmückte, Abends dann unsere Magd, die armen Nachbarskinder und mich zur Bescheerung führte, wie ihm das Glück, zu geben, aus allen Zügen strahlte, und wie er über unsere

Digitized by Google

Freude jubelte. — Sie würden den armen Todten im Grabe ruhen lassen!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Petersburg nach Moskau.

(Fortsetzung.)

Unter einer Menge von Mitpassagieren, alle in Pelze, Kapuzen und Mäntel gehüllt, daß es schwer war, etwas Gewisses über deren Geschlecht oder Nationalität zu vermuthen, — man hätte sie für lebende Kleiderbündel halten können, — blieben wir etwa eine halbe Stunde lang in einem langen, niedrigen Wartesaale. Endlich belehrte mich ein Engländer von meiner Bekanntschaft, der lange in Rußland gelebt hatte, daß es durchaus nicht nöthig wäre, daß wir so lange warteten, bis die Thüren geöffnet würden. „Gehen Sie nur gerade auf die Schildwache vor der Thür los — rieth er mir — und spazieren Sie nur hinaus, als ob Sie ein Recht hätten, so zu thun, und ich wette Hundert gegen Eins, er wird Sie ohne Widerrede durchlassen.“ Wir folgten dem Rathe, gingen keck an der Schildwache vorüber und wurden als privilegirte Personen auf dem Perron zugelassen.

Der Zug bestand aus einem halben Dutzend Wagen von immenser Länge, sie waren alle von einem Muster. In den mittleren eintretend, kommt man erst in einen kleinen Salon mit einem Tisch in der Mitte, umgeben von Sophas und Divans. Auf einer Seite dieses Salons führt ein Gang, der breit und hoch genug ist, daß ein großgewachsener Mann oder eine Dame in Krinoline ohne viele Schwierigkeit passiren kann, an das andere Ende des Wagens, von dem eine Thür auf die eiserne Plattform an der Außenseite sich öffnet. Aus diesem Gange gelangt man dann, wenn man die schweren Vorhänge bei Seite schiebt, in eines der drei Privatgemächer — ich weiß kein geeigneteres Wort — in welche der Waggon eingetheilt ist. Zur Tageszeit erscheinen diese Gemächer als prachtvolle Waggons erster Klasse, mit Armsesseln für sechs Personen. Auf der andern Seite des Salons, von dem ich eben gesprochen, führte ein Gang zu ähnlichen, für Damen bestimmten Gemächern; auf dem Dache war ein Schlafsalon, zu dem man über eine Wendeltreppe gelangte. Die Aussicht von da oben ist herrlich, aber im Winter werden die untern Räume vorgezogen. Es war Alles und Jedes in diesen Gemächern auf's Bewundrungswürdigste eingerichtet. Die Thüren schlossen dicht und da man beim Eintritt in den Wagen eine Reihe von Thüren nach einander zu passiren hat, von denen immer die eine sich schließt, während man die andere öffnet, so ist durchaus nicht der geringste Zug von der kalten, rauhen Luft draußen zu spüren. Ueber dem Gange läuft eine Art von Hängewerk fort, in welches man das kleinere Gepäck, das Reisende mit sich führen und das in andern Ländern den Eigenthümern so lästig wird, bequem unterbringen kann. Doppelfenster schließen die Luft vollkommen ab; allein mittelst eines trefflichen durch das Dach geführten Ventilationssystems sind die Wagen niemals unangenehm dumpfig. Außer diesen für Reisende eingerichteten Gemächern gab es noch Ruheplätze und Ankleidezimmer, alle hübsch eingerichtet und, was noch merkwürdiger ist, alle äußerst reinlich.

Zwei Engländer, die in den großen Eisenwerken von Zwickau angestellt sind, waren die einzigen weiteren Insassen dieser Abtheilung, welche mein Freund und ich ausgewählt hatten. Jeder von uns hatte einen Eckplatz und das Zimmer war thatsächlich nur für uns. Aber selbst wenn es seinen ganzen Inhalt von Reisenden erhalten hätte, so würde es nicht unbequem überfüllt gewesen sein. War der Zug nur erst einmal abgegangen, so war wenig Wahrscheinlichkeit, daß wir gestört werden würden. Als dem Czar Nikolaus der Plan der Eisenbahn vorgelegt wurde, welche ursprünglich alle großen Städte zwischen Petersburg und Moskau berühren sollte, zog er auf der Karte eine gerade Linie zwischen den beiden Hauptstädten und sagte: das ist die Bahn, ich befehle, daß sie so ausgeführt werde. Der kaiserliche Autokrat betrachtete eine Eisenbahn als Mittel, Wagen voll Truppen zu befördern, nicht als eine Erfindung zur Entwickelung des Handelsverkehrs. Die Folge davon ist, daß diese große Eisenbahn auf ihrer ganzen Länge von vollen sechshundert Werften nur eine einzige wichtige Stadt passirt. Keine einzige Zweigbahn, keine einzige Wasserstraße steht mit dieser Bahn in Verbindung. Ein Mitreisender versicherte mich, daß er — so oft er immer auf dieser Bahn die Fahrt mitgemacht hat — niemals auf den Stationen unterwegs irgend Jemanden hatte ein- oder aussteigen sehen. Natürlich ist diese Behauptung eine Uebertreibung, aber ich kann sie im strengsten Sinne des Wortes so weit bestätigen, daß ich während der ganzen Reise weder ein Zukommen oder ein Abgehen in unserem Wagen bemerkt habe. Es ist auf der ganzen Route nur sehr wenig zu sehen. Der Petersburger Bahnhof ist in der Vorstadt, so daß wir in wenigen Minuten draußen

Digitized by Google

waren auf den wüsten, kahlen Ebenen, die unsern Weg nach Moskau bezeichneten.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Ein englisches Journal gibt eine immerhin sehr interessante Mittheilung mit folgenden Worten:

Alte Gebeine. Die ältesten Ueberreste hervorragender Menschheit sind das Gerippe eines der ersten Pharaonen (in seine ursprünglichen Todten-Gewänder eingehüllt und in Berücksichtigung seines überaus hohen Alters wunderbar gut erhalten), welches vor ohngefähr 18 oder 20 Monaten in dem britischen Museum niedergelegt wurde und mit Recht als der werthvollste von all dessen archäologischen Schätzen angesehen wird. Auf dem Deckel des Sarges, welcher die königliche Mumie enthält, war der Name seines Inhabers Pharao Mykerinus eingeschrieben, welcher dem Erbauer der großen Pyramide, ohngefähr 22 Jahrhunderte vor Christus, nachfolgte. Zu welchen merkwürdigen Gedanken gibt dies aber Veranlassung. Der Monarch, dessen zerbröckelte Gebeine und lederartige Haut nun die Neugierde und Bewunderung der schauenden Bevölkerung Londons erregen, regierte in Egypten, ehe Abraham geboren war, und nur ungefähr 2 Jahrhunderte, nachdem Mizraim, der Enkel des alten Vater Noah und der erste der Pharaonen, zu seinen Vätern versammelt worden war. Ja, die Zeichen der Wasserhöhe der Sündfluth konnten kaum verwischt, die Krumm-Hölzer der Arche auf dem Berge Ararat kaum verfault sein, als dieser Mann der frühern Welt lebte, sich bewegte und sich seines Daseins freute. Sein Fleisch und Blut waren Zeitgenossen der Voreltern des großen Patriarchen, seine Gebeine und seine zusammengeschrumpfte Haut sind Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts, und das Datum der Kreuzigung befindet sich zwischen seiner Zeit und der unsrigen ohngefähr in der Mitte. Als er in der Blüthe seines Lebens stand, hatte die Zeit des fernen Alterthums eben erst angefangen.

(Präsident Johnsohn und Minister Seward.) Neben den vielen derben und sogar flegelhaft groben Ausdrücken, welche dem früher vergötterten Andreas Johnsohn auf seiner mißglückten Rundreise in's Angesicht gesagt und zugebrüllt wurden, muß er tagtäglich in den Zeitungen noch eine lese halten, welche sich in Beschimpfungen überbieten. Hie und da kommt's doch ein wenig feiner, wovon die in St. Louis erscheinende „Westliche Post" ein Beispiel liefert, in welchem auch der Staatssekretär Seward mitgenommen wird. Das Blatt nämlich vom 7. November enthält folgende

„Geschäftsanzeige."

Als etwas ganz Vorzügliches für die jetzige rauhe und stürmische Jahreszeit empfehlen wir unsere

Paletots à la Seward,

welche sich besonders dadurch empfehlen dürften, daß sie leicht nach jedem Winde zu tragen sind. Ferner unsere beliebten

Reiseanzüge à la Johnsohn.

Dieselben sind so bequem gearbeitet, daß man mit ihnen leicht über alle Berge hinaus gehen kann.

(Erklärung.) A: „Ich muß mich sehr hüten, denn wenn ich nur ein Bischen mehr trinke, bin ich den andern Tag ganz und gar unfähig zu arbeiten."

B: „Mir macht das gar nichts."

A: „Sie können also viel vertragen?"

B: „Nein, aber ich arbeite nichts."

Die „Wiener Presse" Nr. 310 enthält folgendes Inserat: „Heiraths-Antrag." Ein Kandidat der Medizin heirathet diejenige Dame, welche ihm die bis zur Erreichung seines Doktorgrades erforderlichen Geldmittel zu bieten vermag. Aufrichtige Anträge werden „Mediziner A. F. 344" im Ankündigungsbureau der „Presse" erbeten.

(Papierstrümpfe.) Papierne Hemdkragen werden gegenwärtig nicht allein in den amerikanischen Staaten allgemein getragen, sondern haben sich auch in vielen deutschen Städten eingebürgert, indem sie hübsch aussehen und ungemein billig sind. Gegenwärtig dehnt man in Nordamerika die Benützung des Papiers zu Bekleidungszwecken noch weiter aus und fängt dort an, Strümpfe aus einer Mischung von Musselin und Papier anzufertigen. Sie kosten kaum so viel, als das gewöhnliche Waschgeld wollener Strümpfe.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 150. Sonntag, 16. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

Frau Schunke trommelte mit den kurzen, fetten Fingern auf dem Tisch und schob ungeduldig die Spitzenhaube auf's Ohr, welche immer lose auf ihrem Kopfe saß.

„Dahinter steckt wohl der Vorwurf, daß ich Dir keinen Weihnachtsbaum aufputze, daß ich meine Nichte und Grethi und Plethi zu keiner Bescheerung einlade?"

„Aber, Tante —"

„Schweig'! Ich erwartete den Vorwurf, weil ich menschliche Undankbarkeit kenne. Also Kind und Magd und die ganze Nachbarschaft hat er beschenkt? an mich, die arme alleinstehende Frau, an seine Schwägerin hat er nie gedacht; mich lud er nie zu seinem Christabend, für mich hatte er nicht einen rothen Heller! Freilich hätte ich vom windigen Stribenten auch nicht einen Heller werth genommen!"

Doris stand rasch auf. „Tante," sprach sie zitternd vor Aufregung, „wenn ich im Zimmer bleiben soll, so sprechen Sie nicht also wieder!"

„In meinen vier Wänden kann ich reden, wie und was ich will, und Du bleibst!"

„Wenn Sie meinen Vater lästern, nein."

Die kleine Frau ward dunkelroth, ihre Haube vom Kopfe reißend, sprang sie mit einem Satze vom Sopha auf und zur Stelle, wo das Mädchen stand. „Nein!" rief sie und ballte die Faust vor Doris' Gesicht. „Also trotzig, verstockt und boshaft? Nun, das ist mir ein Muster von Erziehung! Bravo, Herr Stribent! Freilich, wie sollte Dich der Vater gehorsam lehren, da er doch selber gegen Gottes Gebot ungehorsam war! Doch ich lästere ihn, ich lüge, ich verleumde! Er hat meine Familie nicht in Schande gebracht, die Kassenbücher nicht gefälscht, er war kein gemeiner, heuchlerischer —"

„Halt!" bebte Doris und faßte krampfhaft den Arm der Tante. Ihre Augen blitzten im blassen Gesicht und ihre Stimme klang entschieden. „Ich spreche jetzt das letzte Wort," fuhr sie mit fliegender Rede, aber furchtlos fort, „Sie haben kein Recht, den Todten vor seinem Kinde zu schänden, denn des Weibes Amt und Vorrecht ist allein Vergebung. Was Sie sagten, war ein Diebstahl an meiner Seele, denn die Erfahrung, welche ich durch Sie gewann, die Erfahrung, daß die Welt grausam und niedrig ist, raubt mir das Letzte, was mir noch das Leben des Lebens werth machte, den Glauben an das Herz der Menschen! Ich bin nicht undankbar, bei Gott, nicht undankbar, allein diese Stunde trennt mich auf immer von Ihnen! Leben Sie wohl!"

Das Aussehen des Mädchens war so streng und gebieterisch, daß Frau Schunke es für gut hielt, in Ohnmacht zu fallen. Aber Doris ging trotzdem. Sie unterrichtete die Magd vom Uebelbefinden der Herrin und verließ die Wohnung.

Im Hofgebäude wohnte eine arme, bejahrte Frau, von welcher Doris wußte, daß sie ein Gelaß zu vermiethen habe. Zu ihr begab sie sich. Nach kurzer Unterhandlung war Doris in der kalten, kahlen Stube, ihrem neuen Asyl, allein.

Das Geräusch der Stadt drang nicht hierher. Die Kammer lag rückwärts; ihr Fenster ging nach einem öden, verschneiten Garten. Hinter dem letztern zogen sich neuangelegte Straßen hin, in denen, vereinzelt und spärlich, hohe, frischgetünchte Gebäude mit rothen Seitenmauern emporstiegen. Rechts war der Fluß.

Die Aermste setzte sich auf den einzigen Stuhl, das Haupt kraftlos gesenkt, die Hände auf dem Schooß verschlungen. Im Zimmer nebenan rückte zuweilen die alte Frau ihren Lehnsessel und schürte im Ofen. Sonst blieb Alles still. So soll ich denn einsam bleiben, eine verlassene Waise! sagte

Digitized by Google

sich Doris. In dieser Stunde schlagen Millionen Herzen in Lieb' und Freude; mein aber gedenkt Niemand außer Einem. Und diesem ist die Erinnerung an mich Kummer und Pein. Ach, wär' ich von je an des Lebens Ernst gewöhnt! Die Welt erschien mir früher so rosig und freudevoll. Nun ist das Traumgold ausgegeben und wie ein Märchen däucht es mir, daß ich einst fröhlich war. In dieser unermeßlichen Welt von aller Welt verlassen — — Nur nicht von Dir, o Gott, sagte sie dann und blickte zum gestirnten Himmel auf. Du siehst meinen Schmerz, meine Reue. Da ich Alles verloren, gewinne ich Dich!

Langsam ließ sie sich auf die Kniee nieder und betete.

VIII.

Vier Monate später saß Doktor Michaelis in einer eleganten Villa der Residenz als Gast beim Dejeuner. An seiner Seite hatte die Dame, ihm gegenüber der Herr des Hauses, General v. M.. ., Platz genommen. Die reiche Ausstattung des Zimmers, das silberne Tafelzeug verriethen Geschmack und Wohlstand. Die Glasthüre, welche zum Garten führte, stand offen und ließ die duftgetränkte Frühlingsluft herein; denn laue, sonnige Tage hatten im angrenzenden königlichen Park überall Knospen und Grün hervorgelockt.

Der Arzt saß, Thee schlürfend, im Sammtfauteuil, unbeengt durch die kalte Majestät der Baronin. Ihm war der General vom Fürstenschloß her ein alter, lieber Bekannter, dessen geraden Sinn in rauher Form er wohl zu schätzen wußte. Eins nur störte ihn in seiner Behaglichkeit. Seit seiner Anwesenheit übten in der Wohnung über ihnen offenbar Schülerhände ein und dasselbe Klavierstück.

„Hätt' ich doch nimmer geglaubt," sagte der General, „daß Sie sich von Ihrem lieben Schlesien trennen und nach der Residenz ziehen würden!"

„Vor zwei Jahren noch," erwiederte Michaelis, „dachte ich auch nicht daran, meine Stellung zu verlassen. Allein der Neffe des Fürsten, der Majoratserbe, der von seinen Reisen zurückgekehrt ist, hat seinen eigenen Medicus mitgebracht. Zwei Aerzte auf dem kleinen Flecken Erde sind zu viel. Weil aber mein Rivale jung, geschickt und arm ist, entschloß ich mich, ihm das Feld zu räumen, empfahl ihn meinem guten Herrn und erbat für mich selbst den Abschied. Gestern am frühen Morgen sagte ich dem Fürstenpaar das letzte Lebewohl — ich gestehe, mit schwerem Herzen!"

„Dann sind Sie also gestern erst angekommen?"

„Ja, gestern Abend."

„Und Sie fühlen kein Heimweh nach Ihrer Schloßeinsamkeit?" fragte die Baronin mit ihrer harten, unmelodischen Stimme.

„Im Gegentheil, gnädige Frau," antwortete der Doktor. „Das rauschende Leben der großen Stadt erfrischt mich wie ein kaltes Bad."

„Vraiment! Aber nach Allem, was mir der General vom Fürstenschlosse erzählte, muß Ihr Aufenthalt dort unendlich poetisch gewesen sein. Die Stille des Landes, die patriarchalischen Sitten müssen Sie doch hier schmerzlich vermissen! Ich denk' es mir himmlisch, auf immer vom Wagengerassel, Rauch, von Politik und andern Horreurs der Hauptstadt befreit, unter einfachen Menschen ungezwungen wie die Vöglein leben zu können."

Die wasserblauen Augen der Generalin starrten, während sie sprach, entsetzlich kalt und nüchtern gegen die Zimmerdecke.

„Entschuldigen Sie, meine Gnädigste," entgegnete der Arzt, „wenn ich Ihre Romantik nicht theile. Nirgends, glaube ich, sind wir weniger einsam und unbeschränkt als in kleinen Landstädten, auf Dörfern und Schlössern."

„Vous m'étonnez!"

„Zugestanden!" rief der General, „zugestanden, lieber Doktor, ich kenne das Landleben aus meinen Garnisonerinnerungen! Schrecklich langweilig, die Jagdsaison ausgenommen, schauderhaft langweilig!"

„Ich gebe mich dem großartigen Wechsel ganz und gerne hin," fuhr Michaelis fort. „Die Tausende, die an mir vorüberziehen, kennen mich ebenso wenig, als ich von ihnen weiß; ihre Begegnung erregt mir nicht sofort eine Reihe unbequemer Gedanken an ihren Charakter, ihre Geschäfte und häusliche Noth. Doch im großen Ganzen sehe ich die schöne Wirkung dieser verschiedenen Kräfte und fühle wieder nach langer Zeit, daß die Welt vorwärts schreitet. Der feine Rauch in den Straßen ist mir Wohlgeruch, das Geräusch des Handels und der Fabriken Musik."

„C'est drôle," sagte die Baronin.

„Nur einem Uebel kann man nirgends entfliehen," fuhr Jener mit gutmüthigem Lächeln fort, „es verfolgt uns in Dorf und Stadt: der Klavierdilettant. Wie genußvoll z. B. ist dieser Morgen, in reizender Umgebung, an der Seite meines würdigen Freundes und Gönners — da märtert sich und uns irgend eine schöne Mitbewohnerin Ihres Hauses, indem sie mit grausamer Konsequenz die Scalen leiert."

Der General brach in ein Gelächter aus, so herzlich, daß ihm Thränen in die Augen traten; seine Gemahlin dagegen schoß einen wüthenden Blick

Digitized by Google

auf den armen Michaelis. „Kostbar!“ rief der Erste, immer auf's Neue lachend. „Kostbar! Pardon, bester Doktor — aber Ihrer Kritik stimme ich aus ganzer Seele bei, obwohl die unglückliche Flügelspielerin — meine — meine eigene Tochter ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Fahrt von Petersburg nach Moskau.

(Schluß.)

„Der Himmel war blau und grau das Gefild
Entlang den Weg nach Moskau ...“

das war der Refrain zu Southeys Triumph-Ode auf die Niederlage der Grande Armée. Nichts glich weniger dem so dargestellten Bilde als das Land, wie ich es sah. Ungeheure Strecken sumpfiger Wiesen, bedeckt mit gekappten Zwergfichten; hie und da eine hölzerne Hütte, halb im Schnee begraben; endlose Flächen traurigen braunen Moores, kaum zu unterscheiden von dem trüben, bleiernen Himmel, das ist Alles, dessen ich mich von den fünfzig und einigen Meilen Landes erinnern kann, das ich sah, bevor die frühe Nacht einbrach und Alles in Finsterniß hüllte. Dann zündeten die Schaffner, von denen je drei — zwei Männer und eine Frau — für einen Wagen bestimmt sind, die Lampen an, die Vorhänge wurden zugezogen, ein mit grünem Tuch beschlagener, tragbarer Tisch wurde in der Mitte unserer Abtheilung befestigt, Wachskerzen in den Ecken aufgesteckt, Schach- und Damenbrett und Karten angeboten, im Falle wir nicht zu schlafen oder zu lesen wünschten. Da wir erfuhren, daß die von den Karten erhobene Steuer dem Fonds für die edlen Findelhäuser zufließt, mit denen Rußland versorgt ist, hielten wir es für gerechtfertigt, die Sache der Barmherzigkeit zu unterstützen und vom frühen Abend bis es Zeit war zu Bette zu gehen, spielten wir Whist so comfortable, als ob wir uns in einem Londoner Clubzimmer befänden. Allerdings stieß der Wagen dann und wann ein bischen, aber so unmerklich, daß der Leuchter, den wir nicht anschrauben konnten und unbefestigt auf dem Tische stand, ohne sich wahrnehmbar zu bewegen, und das Rasseln des Zuges trug, anders wie sonst, noch zu dem Gefühle des Wohlbehagens bei. Der Schienenweg, der erst vor wenigen Jahren von einer französischen Gesellschaft angelegt war, ist in einer so schlechten Verfassung, daß die Courierzüge ihre Schnelligkeit bedeutend ermäßigen mußten. Dennoch, häufiges und langes Anhalten mit eingeschlossen, fuhren wir mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 20 Meilen die Stunde. Dieses öftere Anhalten war weit davon entfernt, für uns wenigstens eine ärgerliche Geduldsprobe zu sein; im Gegentheil unterbrach es nicht unangenehm die Monotonie der langen Fahrt. Alle 50 Meilen (natürlich ist hier immer von englischen Meilen die Rede) ungefähr war eine Hauptstation. Nicht daß diese Stationen irgend einen wichtigen Haltplatz bezeichneten; oft war keine Spur von irgend einer Wohnung nah und fern zu sehen. Wir hielten einfach, weil wir so und soviele Werste zurückgelegt hatten. Die Schaffner unterrichteten uns, daß der Zug 10, 20, 30 Minuten hielte, je nachdem; und uns in unsere Pelze hüllend, ließen wir die Karten auf dem Tisch, um in einen glänzend beleuchteten Bahnhof mit hübschen Arkaden zu treten. Einer war das genaue Konterfei des andern. Wir wurden in eine lange Reihe von Restaurationssälen gewiesen und hatten da einen Anblick, der mir die Schamröthe ins Gesicht trieb, wenn ich der schwäbischen Schenktische, der geschmacklosen Zwiebacke, der von Schmeißfliegen gräulich zugerichteten Pastetchen, der Pferdebohnensuppe und sonstiger Delikatessen der Art in den Bahnhofsrestaurationen unseres theuren Vaterlandes gedachte. Auf der einen Seite war ein Verschlag, wo Thee in Gläsern ausgeschenkt wurde, nicht jenes entsetzliche Gebräu, wie wir es auf den Bahnhöfen bei uns gewohnt sind, sondern ein treffliches, wohlriechendes Getränk, dessen Aroma einzuschlürfen schon angenehm war, wenn man am Schenktische stand. Ein anderer Verschlag war mit Reihen wunderlich gestalteter Flaschen ausgestattet, aus denen prächtige Liqueure in kleine funkelnde Gläser geschenkt wurden. Ein dritter Verschlag war mit Büchsen dekorirt, die Bonbons, Konfituren, candirte Früchte und Süßigkeiten jeder Art enthielten, bei deren Anblick man wünschen mochte, ein Kind zu sein, um stundenlang süßen, essen und stieren und wieder essen zu können. In der Mitte aber war eine lange Tafel gedeckt, mit schneeweißem Tischtuch, Blumen und Wachskerzen. Die Gerichte aufzuzählen wäre ich nicht im Stande. Nie zuvor habe ich den Sinn der Redensart „seufzend unter der Last der Speisen“ verstanden. Ich habe an städtischen Festessen Theil genommen, aber nicht ein einziges Mal habe ich eine Tafel sauberer servirt gesehen, als diese in den russischen Erfrischungs-Zimmern. Der Anblick war brillant, aber die Stoffe waren noch besser, Enten, Gänse, Wildpret, große Fische und fette Rebhühner, Galatinen, Gelées, Puddings, Pies, Torten und Pasteten waren alle in solcher Ordnung aufgestellt,

Digitized by Google

daß man sich fast schämen mußte, sie durch Zulangen zu derangiren. Außerdem waren für Diejenigen, die warme Speisen den kalten vorzogen, Suppen und Braten und ich weiß nicht, was sonst noch, bereit gehalten. Zwischen den Tafelaufsätzen waren Gruppen von Flaschen mit französischen Weinen und Karaffinen mit einheimischen Getränken aufgestellt. Die Keller, gefleidet in langen rothen Röcken, befestigt mit einer Binde um den Leib, waren flink und äußerlich sauber. Es war nur schwer, unter den angebotenen Delikatessen eine Wahl zu treffen.

Selbst, wenn man keinen Hunger hatte, so war der Anblick immer interessant genug. In jedem Zimmer war ein Bildniß des Heilands, von einem goldenen Rahmen umgeben und ausgelegt mit Goldblatt und Juwelen. Vor und nach der Mahlzeit konnte man die Russen sich bekreuzigen und Gebete murmeln sehen. Bauernweiber boten eigenthümlich gestickte Pantoffeln und Schärpen zum Verkauf; ein alter Pope mit weißem Barte ging auf und ab im Saale, einen vergoldeten Teller haltend, auf welchen von den Reisenden Kopeken gelegt wurden; er bettelte nicht, aber so oft irgend Einer ihm Etwas reichte, sagte er ein Gebet her und bekreuzte sich unzählige Male. Auf dreien solcher Stationen aßen wir zu Mittag und nahmen in den folgenden unsern Thee und unser Abendessen. Beim letzten Halt erinnere ich mich, sagten wir dem Schaffner, daß wir zu Bette gehen möchten, und als wir wieder einstiegen, fanden wir unser Wohnzimmer in ein Schlafzimmer verwandelt. Die Kissen und Teppiche waren entfernt und Schlafkojen waren für uns bereit, weit comfortabler als irgend welche, in denen ich je an Bord eines Schiffes geschlafen habe, so gut — und das ist viel gesagt — als die Kojen in der Staatskajüte eines amerikanischen Flußdampfers. Was die amerikanischen Eisenbahn-Schlafwagen betrifft, so verdienen sie nicht in einem Athem mit den russischen erwähnt zu werden. So schliefen wir bis 9 Uhr Morgens so fest, als wären wir unter Dach und Fach gewesen. Während wir uns gewaschen und angekleidet hatten, waren wir bereits ganz nahe an Moskau.

Mannigfaltiges.

(Anekdote von Uhland.) Im Sept. des Jahres 1853 sagte die Versammlung deutscher Naturforscher in Tübingen; von Uhlands näheren Freunden fanden sich Justinus Kerner aus Weinsberg, Staatsrath Rosen aus Stuttgart, Dr. Mappes aus Frankfurt ein. In dem Bade Niederau wurde den Versammelten ein Fest gegeben; ein Fremder, der zufällig mit Uhland an einem Tische saß, ohne ihn persönlich zu kennen, schlug vor, dem Dichter ein Lebehoch auszubringen. Uhland bemerkte ablehnend, das Fest gelte den Naturforschern, nicht den Dichtern. Da rief ein anderer Fremder voll Entrüstung: „werft den Kerl zur Thür hinaus!“ zu großer Auffassung der Bekannten des Dichters, er selbst lachte, daß ihm die Thränen in den Augen standen. Dieses Geschichtchen ist keine Erfindung, sondern durch urkundliche Mittheilung der Gemahlin Uhlands beglaubigt.

Ein wahrhaft tragischer Vorfall ereignete sich kürzlich in der Nähe Berlins. Ein Landmann hatte im Juni d. Js. aus reiner Kroaten-Angst seine der Hauptbank anvertrauten Ersparnisse zurückgenommen, versilbert und nach hergebrachter Weise in einem eisernen Behältnisse in seinem Garten vergraben. Nach der Schlacht von Königgrätz wurde ihm dies leid und er beschloß, vom Garten zur Bank zurückzuwandern. Vor der Ausführung seines Vorhabens befiel ihn jedoch eine schwere Krankheit, von der er erst jüngst genas. Sein erstes Geschäft war die Aufsuchung des vergrabenen Schatzes, dessen Verbleib ihm aber insofern entfallen war, als er sich nicht mehr zu besinnen vermochte, wo er eigentlich den Schatz vergraben. Die Aufregung warf ihn wieder auf das Krankenlager, von dem er nicht mehr erstand. Sein Sohn ließ nun den ganzen Garten umgraben, wobei er in der Nähe eines Apfelbaumes den in Silberthalern bestehenden Schatz unversehrt vorfand. Den Vater hatte die übergroße Besorgniß getödtet!

Aus Anlaß der verschiedenen Millionen der an Preußen zu zahlenden Kriegskostenentschädigungen ist darüber gesprochen worden, wie viel eine Million Thaler in dieser oder jener Geldsorte wiege. Wir geben deßhalb nachstehende Berechnung. In Dukaten wiegt eine Million Thaler 22 Zentner 63 Pfund; in preußischen Friedrichsd'oren zu 5 Thaler 25 Zentner 88½ Pfund; in ganzen preußischen Thalern 425 Zentner; in Zehngroschenstücken 180 Zentner 75 Pfund; in Fünfsilbergroschenstücken 505 Zentner 94 Pfund; in Zweiundeinhalbgroschenstücken 822 Zentner 80 Pfund; in einthalbigen Kassenbillets sind nöthig 104 Ries 3 Buch und 6 Bogen Papier, größeres Format zu 20 Stück gerechnet.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 151. Dienstag, 18. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

„Donnerwetter!“ fuhr Michaelis heraus. „Entschuldigen Sie, Excellenz,“ stotterte er verlegen, „ich wußte nicht —“

„Daß ich eine Tochter habe und daß nur wir das Haus bewohnen,“ unterbrach ihn gutmüthig der Baron. „Warum haben Sie nicht früher schon bei uns angepocht! Uebrigens, mein gelehrter Freund, wenn auch meine Nerven gegen das nothwendige Uebel bereits abgestumpft sind, so soll, wenn Sie kommen, keine Taste —“

„Ich werde Mademoiselle Günther befehlen, die Lektion zu beenden,“ sagte die Baronin kalt und erhob sich.

„Um Himmels willen!“ bat Michaelis. „Verrathen Sie meine Barbarei nicht weiter! Nannten Sie die Lehrerin nicht Günther?“

„O,“ fiel der General ein, „Sie müssen sie kennen; sie ist aus B...“

Michaelis stand rasch auf und machte einen Schritt gegen die Thüre hin. „Aus B...,“ rief er. Der General bejahte es und setzte hinzu, daß dieser Umstand ihn, den musikalischen Ignoranten, bestimmt habe, das Mädchen zu seiner Tochter Lehrmeisterin zu wählen.

„Ein Heer von Kandidaten,“ erzählte er mit Humor, „stellte sich nach unserm Zeitungsinserat. Unter ihnen besagte Günther. Auf meine Frage, woher sie sei, erhielt ich die Antwort: aus B... Das rief mir natürlich die Erinnerung an das benachbarte Fürstenschloß wach, wo ich als Gast so manche herrliche Woche verlebte. Mit dem Städtchen selbst zwar und seinen ehrsamen Bewohnern kam ich niemals in Berührung, aber das Mädchen war nun einmal aus der lieben Gegend, hatte ein ehrliches Gesicht — enfin, ich theilte ihr die Stunde zu.“

Doktor Michaelis, der sich wieder gefaßt und Platz genommen hatte, reichte unwillkürlich über Theegeschirr und Silberaufsätze hin dem treuherzigen Graubart die Hand.

„Eh bien, Herr Doktor,“ sagte die Baronin, „Sie sehen, daß ich im Hause keine Stimme habe. Meine Wahl war es nicht.“

„Sind Sie mit dem Mädchen unzufrieden?“ fragte Michaelis betroffen.

„Ja.“

„Aber, liebste Emma!“

„Ich bleibe dabei,“ entgegnete die Baronin. „Bevor Mademoiselle Günther Lehrerin ward, spielte unsere Marie einige Pièçen aus Martha und Stradella allerliebst, jetzt hör' ich nie mehr eine Melodie, sondern immer und ewig die Scala und andere bloße Uebungen. Außerdem ist mir der Mademoiselle Charakter nicht sympathisch. Sie ist für Marie eine zu passive Natur. Ihre Melancholie, fürchte ich, steckt mein Kind an.“

„Aber, Emma! Sie spricht ja in den wenigen Stunden nur, was Bezug auf's Klavier hat.“

„Eh bien, warum spricht sie so wenig? Für ein Mädchen ohne Familie und Vermögen, paßt es sich nicht, die Schwermüthige zu spielen.“

„Wir wissen nicht, welchen Kummer sie eigentlich hat.“

„Eine Person ihres Standes muß ihren Kummer zu Hause lassen können. Die zweite Hälfte der Stunde ist dem Gesang gewidmet. Wie oft habe ich Mademoiselle gebeten, meine Tochter französische Lieder zu lehren, wie selten erfüllt sie meine Wünsche! Sie hat ein Lied, das mich zur Verzweiflung bringt, das sie fast in jeder Stunde — da — c'est çà!“ Die Baronin unterbrach sich plötzlich und wies nach oben.

Das Exerzitium im ersten Stock hatte aufgehört und eine geübtere Hand spielte. Dann sang eine Mädchenstimme:

Noch nichts von winterlicher Trauer;
Noch einmal warmen Sonnenschein
Und düftetrunkne Ahnungsschauer,
Noch einmal laßt es Frühling sein!

Die schwergebeugten Wipfel warten
Der Hand noch, die die Früchte bricht;
Die Sonnenblume kehrt im Garten
Ihr Antlitz sehnend noch zum Licht.

Noch immer hör' ich den gewohnten
Gesang der Vögel im Gehege,
Und Schatten gaukeln wie vor Monden
Auf dem verlaß'nen Waldeswege.

Und geh' ich Nachts im Sternenscheine
An deinem Hause still vorbei,
Regt sich die Sehnsucht und ich meine,
Daß es noch immer Frühling sei!

„Arme Doris!" flüsterte Michaelis, als die beseelte Klage verstummt war.

Der gutmüthige Baron aber sagte gerührt: „Parblou — entschuldige, Emma! — mir gefällt das Lied, und das Mädchen hat einen Vortrag, der mich alten Soldaten zum Weinen bringen könnte."

Die Generalin zuckte die Achsel. „Kennen Sie Mademoiselle Günther vielleicht näher?" wandte sie sich gleichgiltig an Michaelis.

„Zu dienen, meine Gnädigste," erwiederte dieser mit seinem feinsten Lächeln um den Mund. „Fräulein Günther ist meine Mündel."

Nun war es an der Baronin, verlegen zu werden.

Aber der Arzt brachte sofort das Gespräch auf einen andern Gegenstand und schien für die Fortsetzung der Gesangsübungen über ihnen keine Aufmerksamkeit zu haben. Bald darauf empfahl er sich.

Ein Garten trennte das Haus von der Straße. Diese zog sich dem königlichen Park entlang. Wenige Schritte vom Gartengitter mündete eine der zahlreichen Querstraßen. An dieser Ecke machte Doktor Michaelis Halt.

Er harrte nicht lange. Bald wandelte ihm die wohlbekannte, zierliche Mädchengestalt entgegen. Ihre Kleidung war von dunklen Farben und ärmlich; das Gesicht verdeckte der Hutschleier. Sie schritt ohne Hast, aber auch ohne Interesse am Straßengetriebe vorbei.

Michaelis trat ihr in den Weg. „Doris!" sagte er tief bewegt und hielt dem Mädchen die Hand entgegen. Ihre Augen blickten erschrocken unter dem Schleier auf, dann hörte man einen lauten Aufschrei, ein leises Weinen und schluchzend küßte Doris die Hand des Greises.

IX.

Seit jenem Abend, jenem unglücklichen Abend nach Günther's Begräbniß, war der Friede aus dem Pastorhause gewichen. Nicht daß heftige Auftritte zwischen Mutter und Sohn erfolgten! Mit stillschweigender Uebereinkunft ward des Mädchens Name nie mehr genannt. Aber trotzdem lag ein Bann auf dem Hause, ein Schatten auf Allen, welche darin aus- und eingingen. Wer früher kummerbeladen die Schwelle betrat, verließ sie wohlberathen, getröstet und erheitert. Das war vorüber! Wohl übte Reinhold mit demselben Eifer seine Pflicht, aber nicht mehr mit dem gleichen Segen! Ach, wie schwer auch erschienen ihm jetzt diese Pflichten! Er mußte zum Gebet, zur Frömmigkeit ermahnen, während sein eigen Gebet vergiftet war. Denn ob er vor der Gemeinde oder in Einsamkeit den Geist zu Gott erhob, immer blieb es beim ohnmächtigen Versuch. Die Lippen beteten, allein die Gedanken stürzten vom Himmel und irrten mit verzweiflungsvoller Hast auf Erden und suchten und verfolgten ein Mädchenbild; nicht das liebliche, heitere Mädchen, das einst seine Stunden verfüßte, sondern ein Weib, arm, heimathlos, Kummer und Elend preisgegeben — von ihm.

Von der Kanzel herab starrten seine Augen auf den leeren Platz, wo sie einst lauschend saß, und sein Geist zauberte die blasse, abgehärmte Gestalt hin. Wenn er den Bund eines jungen, glücklichen Paares segnete und sie, zur Treue in Freud' und Leid, im Glück und Unglück, im Leben und Tod ermahnte, brannte ihn der Gedanke an seine Treue, die Leid und Unglück nicht überdauerte! Wenn er Jemanden begrub, führte der Weg am Grab des Mannes vorüber, dessen Tochter er das Herz brach und die zu lieben er dennoch nicht aufhören konnte. Sein Amt, ehedem sein Stolz, war jetzt sein Fluch; er wurde blaß und elend unter diesen Qualen wie das Mädchenbild, das ihn bei Tag und Nacht verfolgte.

Niemand in der Stadt wußte von Doris' Schicksal seit ihrem räthselhaften Verschwinden, Niemand sprach von ihr in Reinholds Gegenwart. Doktor Michaelis, der nach der erzählten Unterredung das Pastorhaus hartnäckig mied, zog im Frühling für immer von hinnen, und Reinhold sah in seiner Abreise — seit Günther's Tod im trägen, glatten Fluß des Kleinstädterlebens das einzige Ereigniß! — nicht die Befreiung von einem unbequemen Widersacher, sondern das Hinschwinden der letzten Hoffnung, die Geschichte seines Herzens jemals versöhnungsvoll zu schließen. Die Superintendentin jedoch, die kluge, stolze Frau, verlor trotz der

Digitized by Google

blassen Wangen, trotz der zunehmenden Düsterkeit ihres Sohnes die Zuversicht zur Heilkraft der Zeit nicht. Was sind ihr unsichtbare, unblutige Wunden! Warum soll der Schmerz um ein armes, kindisches Mädchen nicht zum Schweigen gebracht werden können? Hat sie doch selbst Eltern und Gemahl verloren und ist aufrecht geblieben! Manchmal blickte sie ihren gramgebeugten Sohn fast höhnisch an, indem sie daran dachte, wie anders sie einen so nichtssagenden, erbärmlichen Fall wie Herzweh zu verwinden wußte!

Die Schatten, welche auf dem Pfarrhaus ruhten, wurden immer finsterer. Selbst der Kanarienvogel in Reinholds Wohnstube schien von der Schweigsamkeit angesteckt. Er sang nur selten mehr, verstummte zuletzt ganz und lag eines Morgens todt im Bauer. Du hast ihn in der letzten Zeit zu füttern vergessen! sagte trocken die Superintendentin.

Des Rendanten Sterbetag jährte sich. Frau Reinhold saß wie gewöhnlich am Fenster, las in der Bibel oder blickte auf den stillen Platz hinab. Ihr Sohn aber ließ sich durch die Magd entschuldigen, schloß sich in seine Stube ein und erschien nicht bei Tisch. Wegen der Günther! dachte sich die Greisin, voll Entrüstung über die Sentimentalität der Männer.

Er saß über Aktenbündeln, welche Gemeindesachen betrafen. Doch bemühte er sich vergebens, die schwermüthigen Gedanken durch Arbeit fern zu halten. In der vierten Stunde des Nachmittags warf er die Feder weg und eilte ins Freie.

Noch war in diesem Jahr kein Schnee gefallen. Heute wirbelten die ersten Flocken, zergingen jedoch, sowie sie den Boden berührten. Ein stürmischer Wind wehte über die kahlen Gefilde, und ruhelos flogen die Wolken. Auf Feldwegen umging Reinhold die Stadt, um den Krümmungen des Flusses nachzuschreiten, bis zum Hügel, welchen das fürstliche Schloß krönt. Auf der Heerstraße kehrte er zurück. Auch auf ihr war es menscheneinsam wie auf den Feldern, einsam, aber nicht friedevoll. Im Windesbrausen ächzten die Alleebäume und raschelte das dürre Laub; hungrige Elstern hüpften über den Weg oder saßen auf dem Geäst; ein Schuß klang vom fernen Wald her und sie flogen kreischend feldeinwärts.

Reinhold gedachte der Nacht, da er mit dem Doktor auf diesem Weg zum kranken Günther eilte. Das war der Dunkelheit Anbruch, sagte er. O, was ist des Menschen Selbstvertrauen und Zuversicht auf geistige Errungenschaften, wenn des Lebens Stürme über ihn kommen! Wie ruhig in der Gewißheit meines Glaubens folgte ich früher den Spekulationen des Verstandes! wie belächelte ich das vergebliche Mühen der Philosophen, die letzte Frage nach des Weltlaufs Urgrund und Ziel zu lösen! Jetzt drängt mir das lebendige Schicksal die Fragen auf: Was ist Glück und Unglück, Recht und Schuld? und meine Glaubensseligkeit schwindet, mein Herz schwankt in Zweifeln! — Priester müssen glücklich sein. — Ja, wenn mein Schmerzenskampf nur eine Prüfung wäre! Aber ich habe bereits gewählt. Recht oder falsch — mein Herz ist fürder nicht mit meiner Pflicht.

Er näherte sich dem Kirchhof. Nach kurzem Zaudern schlug er den Seitenpfad dahin ein. Schon war die Nacht angebrochen und am Himmel kämpfte das Mondlicht mit dem Gewölk. In raschem Wechsel huschten Licht und Schatten über das Todtenfeld, das der Pastor gesenkten Hauptes jetzt langsam durchschritt. Günther's Grab lag am Ende des Todtenackers, am eingrenzenden, altersgrauen Gemäuer. Schon stand Reinhold dicht dabei, da riß wieder der Wolkenschleier und in der Mondeshelle sah Jener plötzlich eine verhüllte Gestalt sich erheben und ihm abwehrend den Arm entgegenstrecken.

„Scybylski!" rief Reinhold überrascht.

„Ja, Scybylski," erwiederte der einsame Friedhofsgast. „Ich habe ein Recht, heute an diesem Grabe zu knieen. Was aber wollen Sie hier?"

„Mit Ihnen gemeinschaftlich beten," sagte der Pastor verwirrt und niedergeschlagen.

„Ich habe keine Gemeinschaft mit Ihnen," versetzte der Andere, „und auch der hier unten hat nichts mehr mit Ihnen gemein. Sie sind hier dem Todten wie dem Lebendigen ein Aergerniß."

„Scybylski — —!"

„Gehen Sie!" rief dieser unwillig aus. „Sie trennten sich von diesem Manne, von seinem Kinde und seinem Unglück. Es ist kein Platz für Sie an Günther's Grab."

Ein Seufzer entrang sich Reinholds Brust. „Wenn Sie wüßten!" sagte er und fuhr mit der Hand über die feuchten Augen.

„Herr!" fuhr Scybylski heraus. „Sie reden sich wohl ein, Sie seien der Unglücklichere? Doris hat wohl Sie gekränkt, Sie verlassen? In der warmen Stube, in Hülle und Fülle sitzend den Märtyrer spielen, das kann Jeder. Ein Mann aber — hören Sie, ein Mann! — würde gegen das Unglück ankämpfen, würde trotz Mutter und Konsistorium dorthin gehen, wo dieses Todten Tochter ist, und des Vaters Schuld als sein besserer Sohn vergessen machen. So lange Sie das nicht thun, haben Sie kein Recht, hier zu knieen und zu weinen. Ich wiederhol' es, kein Recht! Ihre Mutter hat

Digitized by Google

vor Jahresfrist meine gutmüthige Schwäche ausgebeutet und verrathen; Dank dieser Lehre, bin ich jetzt kalt und verschlossen geworden. Verlangen Sie also nicht Mitleid von mir, sondern gehen Sie!"

„Seybylski," sagte der Pastor erregt, aber ohne Zorn; „leicht wär' es mir, mein Recht, hier eines Jeden Recht, zu behaupten; aber die Ruhe der Todten ist mir heilig. Freiwillig trete ich daher zurück; versöhnt einst, hoffe ich, werden Sie mir über diesem Hügel die Hand reichen. Leben Sie wohl!" Er ging.

Seybylski sah dem Prediger finster nach, bis er zwischen den Grabmälern entschwunden war, dann beugte er wiederum sein Haupt zu Günther's Grab nieder. Ich, flüsterte er, ich habe Dein Kind geliebt.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Eifersucht über das Grab hinaus.) Ein reicher, junger französischer Kavallerieoffizier verlobte sich mit einer jungen Wittwe, deren erster Mann geizig wie Harpagon und eifersüchtig wie Othello gewesen war. Das erste kirchliche Aufgebot der Verlobten hatte schon stattgefunden, als plötzlich ein frankirter und von der Hand des gestorbenen Gemahls geschriebener Brief ankam, welcher die grimmigsten Drohungen enthielt und versicherte, der Schreiber werde erscheinen und die jungen Leute erwürgen, falls die Heirath wirklich stattfinden sollte. Der Offizier hatte mehre Feldzüge mitgemacht und daher keine Furcht vor Geistern und Gespenstern. Er ließ also das Aufgebot ruhig am nächsten Sonntag zum zweitenmal verlesen. Wiederum kommt ein Drohbrief aus der Unterwelt in noch heftigeren Ausdrücken wie der vorige. Noch ein dritter, vierter Brief, einer immer noch wüthender als der andere wird abgegeben. Endlich versammelt die junge erschrockene Wittwe ihr ganzes Haus und sagt zu ihren Domestiken: „Ihr seid alte treue Diener und ich würde Euch behalten haben, wenn ich mich wieder verheirathet hätte; aber da die Drohungen meines verstorbenen Mannes mich nöthigen, Wittwe zu bleiben, so will ich mich in die Einsamkeit zurückziehen und entlasse Euch daher Eures Dienstes." Die Diener hören diese Worte, welche der Offizier der jungen Wittwe in den Mund gelegt hatte, mit Schrecken. Tags darauf kommt der Kammerdiener und gesteht mit bebender Stimme, daß der verstorbene Herr ihm vor seinem Tode ein ganzes Paket Briefe übergeben habe, mit dem bestimmten Befehl, dieselben nach einander auf die Post zu geben, sobald die gnädige Frau die ersten Schritte zu einer neuen Heirath thue. Um seine Aussage zu bekräftigen, erwähnte der Diener noch, die gnädige Frau möge nur nachsehen, ob die Briefe den Poststempel des Fegefeuers oder des Paradieses hätten, damit sie erkenne, daß er die Wahrheit gesprochen habe. Natürlich wurde das Hauspersonal im Dienst behalten und die Heirath fand statt.

Dieser Tage wurde in Wien an mehreren Straßenecken eine Annonce affichirt, welche dem Wiederbringer eines verlaufenen Pinschers die enorme Belohnung von 200 fl. in Aussicht stellte. Die eigenthümliche Geschichte dieser Annonce bildet bereits das Tages-Gespräch. In einem neu erbauten Palais auf der Ringstraße empfing nämlich eine junge und reizende Dame, die durch den Tod ihrer Tante in den Besitz eines großen Vermögens gekommen war, unter anderen Besuchern einen Husaren-Rittmeister, v. S., welcher sich um die Hand der Dame bewarb, dabei aber alle Ungezogenheiten eines bolognéser Pinschers, welcher nie von ihrer Seite wich, erdulden mußte. Das Verhältniß war bereits ziemlich weit gediehen, als der verzogene Pinscher die Ursache eines heftigen Streites wurde, so daß Herr v. S. ihn heimlich bei Seite schaffen ließ. Zu seinem Schrecken eröffnete ihm nun die Dame, daß sie nur unter der Bedingung diesen Schooßhund der verstorbenen Tante bis an sein Ende zu pflegen, über das Vermögen derselben frei verfügen könne, widrigenfalls sie sich aber mit einem Legat begnügen müsse. Am nächsten Tage wurde gegen den Pinscher, den ein Diener des Herrn v. S. auf der Straße ausgesetzt hatte, der oberwähnte „Steckbrief" erlassen.

Gemeinnütziges.

(Schuhsohlen haltbar zu machen.) Die Schuhsohlen werden mit dickem Steinkohlentheeröl so lange getränkt, als sie noch irgend Etwas davon aufsaugen. Derart getränkte Sohlen halten durchschnittlich doppelt so lange, als ungetränkte.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

Nº 152. Freitag, 21. Dezember 1866.

Der Vater.

(Fortsetzung.)

X.

Es klingelte.

Das ist Doris, sagte der Arzt und kehrte an seinen Arbeitstisch zurück.

Es war der zweite Weihnachtsabend seit Günther's Tod. Konnte Doktor Michaelis vor Jahresfrist von seinem Gemach frei über weite, stille Schneefelder blicken, an deren Horizont nur als schmaler, dunkler Streif mit wenig Lichtpunkten sich ein Städtchen erhob; so sah er heute dagegen eine engbegrenzte, aber um so lichtere bunte Welt. Unter seinen Fenstern dehnt sich mit schneebedeckten Lindenreihen der Hauptplatz der Residenzstadt aus. Die Gaslaternen und glänzend erleuchteten Schauläden verbreiten Tageshelle. Im Gegensatz zu der stillen Weihnacht auf dem Lande wogt und rasselt es hier rastlos dahin. Kein Augenblick läßt die Luft unerschüttert; tausendfältige Töne durchkreuzen sie; das Summen der durcheinander schwirrenden Fußgänger, das Gekreisch der Verkäufer, das Rollen der Wagen wächst zum sinnebetäubenden Getös an, das in der Höhe wieder in einem gewissen, eintönigen Rhythmus zusammenschlägt, wie der Wellengesang des Meeres.

Den greisen Gelehrten stört es nicht. Eine laue, leichtgewürzte Luft wallt durch's erhellte Zimmer, das nicht so groß und hoch wie jenes auf dem Schloß, dafür aber wohnlicher und einheitlicher ausgestattet ist. In den Ecken steigen aus breitblättrigen Pflanzengruppen weiße Statuen empor, Schränke und Spinden sind spiegelblank, und das mannigfache Kunst- und Nutzgeräth geordnet und geschmackvoll vertheilt; gestickte Kissen schmücken Sopha und Stühle; allüberall thut sich das mondenlange Walten eines sinnigen Frauenwesens kund. Wachskerzen brennen auf dem Tisch, der Schein der Studirlampe aber fällt auf den alten, unverbesserlichen Schreibtisch, unter dem der Pudel schläft.

Das Zimmer hat zwei Ausgänge, einer führt auf den Flur, die zweite Thüre in eine Flucht von Zimmern. Im Hintergrund der Stube befindet sich ein Alkoven, der durch einen schweren, braunen Vorhang verdeckt ist.

Geräuschlos trat Doris aus dem anstoßenden Gemach ein, zögerte an der Schwelle ein Weilchen und betrachtete — Verehrung und Kindesliebe im Blick — den greisen Mann, der ihr ein zweiter Vater ward. Dann trat sie näher und legte sanft die Hand auf seine Schulter. „Darf ich Sie stören?“ fragte sie.

Es war ein anderer Mensch, der jetzt aus seiner gebückten Haltung sich aufrichtete und zum Mädchen emporsah; die Denkerfalten auf der Stirne glätteten, die Augen belebten sich und ein wahrer Lichtstrom von Güte und Behagen verjüngte sein Gesicht. „Du störst mich nie, mein Kind,“ sagte er und nahm die Hand, die auf seiner Schulter ruhte, eine Hand, welche nicht immer so weiß und fein, sondern von harter Arbeit und Frost einst roth und rauh gewesen war. „Kommst Du vom Dome schon zurück?“

„Ja, Väterchen.“

„Heute also ist Weihnacht,“ sagte er lächelnd. „Hast Du in unserer Nachbarschaft schon Christbäume brennen sehen?“

„Es ist noch zu früh.“

„Ja, ja, es ist noch zu früh.“ Er lächelte wieder. „Später sollst Du auch Deinen Christbaum haben.“

„Mein guter, guter Vater,“ rief sie und strich über sein emporstehendes, schneeweißes Haar. „Ich habe für Sie eine kleine Arbeit gemacht, aber die lege ich unter den Christbaum.“

„Ja, wir legen unsere Geschenke unter den Christbaum,“ erwiederte Michaelis und lachte.

MÜNCHEN

„Väterchen," fragte Doris mit unſchuldiger Neugier, „wo haben Sie denn den Weihnachtstiſch gerüſtet?"

„St!" ſagte er geheimnisvoll und wies nach dem Alkoven; „dort — Geh' jetzt und mache das Abendbrod und den Thee zurecht. Notabene, ich habe heute Hunger für Zwei. Während deſſen zünde ich den Chriſtbaum an."

„O Vater," rief ſie gerührt, „ich wollte, ich könnte es der ganzen Welt erzählen, wie gut Sie ſind!"

„Und ich wollte, Du könnteſt Reinholds darüber fragen. Die ſind anderer Meinung als Du. Er iſt ein Egoiſt, ein gräulicher Egoiſt, würde der Paſtor ſagen."

„Nein, Er nicht! Er nicht!" rief Doris.

„Aber, liebes Kind, ich war's; wahrhaftig, ich war der größte Egoiſt, als ich Dich zu mir nahm! Welch ein trauriger Winter ſtand mir ohne Dich bevor. Wenn ich jetzt daran denke, wie ſchrecklich einſam ich früher lebte, fühle ich mit mir ſelber Mitleid! Als junger Burſche ohne Vermögen mußte ich mit Entbehrung und Niedertracht aller Art kämpfen. Das machte mich frühzeitig alt, herb und verſchloſſen. Als die Mittel kamen, das Daſein zu genießen, fehlten mir daher Luſt und Anregung. Menſchenſcheu, bis an den Hals zugeknöpft, lebte ich vierzig Jahre nur meinem Beruf. Vormittags Kranke, Nachmittags Kranke; Abends meine Bücher und Hans, den Pudel! Hans iſt gut, treu und hat ſein genügend Theil Verſtand, aber ein Pudel bleibt er doch. Da, in meinem 70. Jahre, führt mir der Zufall Dich entgegen."

„Kein Zufall," unterbrach ihn Doris, „mir hat Gott Sie gegeben! Ohne Sie ſchlug das Unglück über mir zuſammen. Sie retteten und läuterten mich, wurden mir Vater und Lehrer."

„Nicht doch, Doris! das Unglück war Deine Schule. Es erhob Dich über das Gewöhnliche und über Dich ſelbſt. Ich that Nichts, als daß ich Dir im Kampf die Loſung gab: „Sei ſtark und ſtill!"

„Ach, theurer Vormund," ſagte das Mädchen traurig, „ich bin eine ſchwache Streiterin. Meine Thränen wollen nicht verſiechen.... Ach," rief ſie und barg, plötzlich aufſchluchzend, ihr Antlitz in beide Hände, „ich kann, kann Reinhold nicht vergeſſen!"

Als ſie ſich wieder gefaßt und ihre Thränen geſtillt hatte, fragte ſie mit leiſer, ſchüchterner Stimme: „Sie erhielten heute einen Brief aus B....?"

„Von meinem fürſtlichen Gönner," antwortete Michaelis.

„Schreibt er über — über Reinhold?"

„Wenig, aber Seltſames. Der Paſtor will B.... verlaſſen. Er kam hier um ſeine Verſetzung ein."

„Es iſt doch kein Unglück, was ihn aus ſeiner Heimath treibt?" fragte ſie haſtig.

„Hm, ich glaube nicht," brummte der Alte; „vielleicht ſucht er eine neue Braut..."

„Wer und wo ſie ſei, Gott ſegne ſie!" rief Doris mit einer Stimme, die aus tiefſtem Herzen kam. Michaelis zog das edle, entſagende Mädchen zu ſich hernieder und küßte ihr die Stirne.

„Doris," ſagte er bewegt, „Du verdienſt geliebt zu werden; Doris — —"

Ein kurzes Pochen an der Thüre unterbrach ihn.

„Herein!" rief Michaelis verwundert.

(Schluß folgt.)

Die heutige Männerwelt.

Frau Jeanne Maria v. Goyette-Georgens tritt in einer Berliner Zeitſchrift zur Vertheidigung der Frauen gegen den ihnen gemachten Vorwurf auf, daß ſie es hauptſächlich ſind, welche die mangelhafte Erziehung der Jugend verſchulden. Frau v. Goyette ſagt:

„Wenn die Männer, namentlich die Familienväter, ſich die Laſt und Sorge der Kinder-Erziehung abſchütteln, ſo iſt das mit einer mit dem Eheſtande ſich gemeinhin bis zum Laſter entwickelnden Bequemlichkeit in ihrem Hauſe zu erklären, und der Grund zu dieſer Bequemlichkeit wird ſchon früh gelegt; denn in den meiſten Familien verſteht es ſich ganz von ſelbſt, daß Schweſtern ihre Brüder bedienen müſſen. Ebenſowenig, wie es der Beruf der Frau ſein kann, nur zu erziehen, kann es der ſein, nur zu dienen, wie Andere haben wollen, und den Männern von Kind auf das Leben ſo bequem wie möglich zu machen, heißt wahrlich nicht, ſie auf ihren Beruf vorbereiten, und iſt ein Verſehen in der Erziehung, das viel zu wenig in Betracht gezogen wird. Die Schweſtern müſſen für die Brüder ſtricken und nähen, kochen und bügeln, flicken und waſchen, Handſchuh putzen, Manchetten ſteifen, Kravatten binden, kurz, tauſend Dinge thun, für welche die jungen Herren von Hauſe aus zu ungeſchickt erklärt werden, weßhalb, wiſſen wir nicht. Die Brüder kommen aus dem Hauſe und kehren nur in den Ferien oder ſonſt zu beſtimmten Zeiten zum Beſuch ein. Da müſſen denn die Schweſtern ſchon den Herren Studenten die Pantoffeln bringen, ſie müſſen beſondere Lecker-

Digitized by Google

bissen für sie in Bereitschaft halten, und können zuschauen, wenn sich's jene wohl sein lassen, denn die Mädchen dürfen nicht dieselben Ansprüche erheben, wie die verwöhnten Söhne, die man auf diese Weise gründlich zu Haustyrannen und Egoisten im Schlafrock vorbildet.

Die Brüder werden Offiziere, Referendare, Kandidaten dieser und jener Branche, sie leben flott, machen Schulden; die Schwestern müssen dafür entbehren, denn die Familie ist genöthigt, die Schulden zu decken, die Ehre des Namens zu retten. Ein solch junger Suitier, der für die Stütze des Hauses gilt, aber häufig genug dessen Ruin herbeiführt, hat schon mit der Muttermilch die Anmaßung eingesogen. Unter dieser Muttermilch ist die erste Erziehung, deren sich die Väter nicht annehmen, zu verstehen. Schon daß „der Junge" geboren, ist ein Ereigniß vom Thron bis zum Bauernhaus; der Bauer nennt sogar in vielen Gegenden nur die Knaben Kinder, das andere sind die „Mädeln". So geht es nun weiter. Der kleine Hosentrompeter wird als der künftige Erbe und Stammhalter betrachtet und betrachtet sich selber als solchen; er nimmt ein hochfahrendes absprechendes Wesen an, er tyrannisirt als Kind das Haus, wie später als Hausherr. In der Familie wird der Knabe wahrlich nicht für seinen Beruf als Mann vorbereitet. Das Verhältniß des Sohnes zum Vater wird mit jedem Jahr ein fremderes, gleichgiltigeres. Schon die Bezeichnung: „mein Alter", deutet an, daß unter diesem gemüthlich klingenden Titel sich eine der Jugend eigene Ueberhebung verbirgt. Der Alte ist dem Sohn eine Art Roccoco-Figur, gar nicht im Stande, des Jünglings modern erhabenes Wesen zu verstehen, und der Alte spricht entweder von seinem Herrn Sohn, oder von seinem Schlingel von Sohn. Dieser Schlingel von Sohn tritt nun gewappnet mit Arroganz, Selbstsucht und hypokritischem Wesen in die Gesellschaft; er badet sich in allen ihm offenstehenden Genussesbächen, und indem er fast darin ertrunken, rettet er sich mühsam in den Hafen der Ehe, wo die Frau das Geschäft der Schwestern fortzusetzen hat: den Mann — ihren Mann — stets in einer bequemen Hausatmosphäre zu erhalten, ihm das Leben so behaglich wie möglich zu machen und alle Störungen von ihm zu entfernen. Die Eine thut das durch ihr Geld, die Andere durch ihre persönlichen Bemühungen. Und auf dergleichen Vortheile ist es bei der Wahl einer Gattin ja auch lediglich abgesehen. Die Männer gehen heutzutage nicht auf Gattinnen aus, sondern auf Partieen; sie haben untereinander ihre Zifferbezeichnungen: Heißt es von einem Mädchen: Zehntausend, so sind damit ihre große Liebenswürdigkeit, Schönheit und sonstige geistige Vorzüge angedeutet, denn man drückt aus, daß man das Mädchen mit nur zehntausend Gulden heirathen möchte. Hunderttausend sagt dagegen, daß die Dame keine großen Reize besitzt. Soll eine neue Damenbekanntschaft gemacht werden, so lautet die erste Frage der Herren: ist sie Partie? Alles Andere kommt erst nachher. Und mit solchen nur auf äußere Vortheile gerichteten Gesinnungen tritt der Mann in das eheliche Verhältniß, schwört, was der Prediger haben will und denkt von Hause aus nicht daran, diesen geleisteten Schwur zu halten. Mit der guten Prise ist die Zukunft geschert, mehr will man nicht. Und zu diesen Zwecke geben sich die Frauen her, die dann die Erzieherinnen der Kinder werden, damit die Jungen zwitschern, was die Alten sangen. Sehen wir die Männer und Familienväter der Alltagswelt, die das Hauptkontingent für die Fortpflanzung des Geschlechts geben. Nach absolvirten Studienjahren wird ein Aemtchen gesucht, das sein Käppchen trägt, und hat man ein solches, so wird je nachdem ererzirt, bureaukratisirt, antichambrirt und kritisirt, so wird deseunirt, dinirt, soupirt; es wird geschnupft, geraucht, Karten gespielt, politisirt und raisonnirt, und endlich wird man pensionirt. Ist der Beruf des Mannes damit erfüllt? Der vieler Männer, ja! Des Mannes als solcher aber gewiß nicht. Das Frauenideal ist ein solcher Mann sicher nicht; sich selber kann er ebenso wenig genügen, denn der Jüngling träumt in ähnlicher Weise wie das Weib von des Mannes Heldengröße, aber welche dürftige Erfüllung des Phantasirten zeigt sich bei Tausenden von Männern, denn im Allgemeinen haben wir ein verkümmertes Männergeschlecht; das liegt aber nicht lediglich an den Müttern, wie man behaupten will, sondern an den Vätern. Der Mann soll der Erzieher seines Sohnes sein, sein nächster Freund, sein Vorbild und der Sohn soll sich ein Beispiel an dem Vater nehmen können, dieser soll ihn nicht der Verblendung der Mutter überlassen. Erst wenn der pädagogische Geist des Vaters sich dem der Mutter gesellt, wird der Sohn sich in der richtigen Weise für seinen Beruf vorbereiten können. Das Muttersohnwesen ist unwürdig.

Den sechstausend Jünglingen gegenüber, die sich kürzlich gelobten, nicht eher zu heirathen, bis die Mädchen dem unnatürlichen Kleiderluxus entsagt haben würden, könnten sich mit gleicher Berechtigung zwölftausend erwachsene Jungfrauen verbinden und einander geloben, keinem Manne ihre Hand zu reichen, der als Modezerrbild, als karikaturenhaftes Männ-

Digitized by Google

chen sich an der Würde des Mannes versündigt. Das nachkommende Geschlecht würde bei diesem Gelöbniß nicht zu kurz kommen; nach und nach würden die unkindlichen Kinder der unmännlichen Väter aussterben, nach und nach würden die affenartig (Darwinisch!) geputzten Bürschchen sich von den Promenaden und aus den Salons verlieren, und das „Journal amusant" müßte sich nach anderem Stoff für sein lachlustiges Publikum umsehen; und nach und nach würde diese Blasirtheit, diese Salonseuche des 19. Jahrhunderts, von uns genommen werden, und wir hätten ein neues, gesundes Männergeschlecht."

Mannigfaltiges.

(Die europäischen Eisenbahnen.) Im Auerbach'schen Volkskalender ist ein Aufsatz des Herrn von Weber über die Bauten und Leistungen der europäischen Eisenbahnen. Nach der „Volks-Ztg." theilen wir folgende interessante Daten aus diesem Artikel mit: Nach wissenschaftlicher Berechnung entwickeln fünf Pfund Steinkohle so viel Dampfkraft, daß sie der Arbeitskraft eines Menschen durch volle zehn Stunden des Tages gleichkommt. Von solchem Kohlen-Material verbrauchen die Eisenbahnen Europa's jährlich an achtzig Millionen Zentner, eine Masse, aus der man einen Ring um den ganzen Umfang der Erde machen könnte, von einem Fuß Dicke und Breite. — Im Laufe eines Jahres wird durch diese Masse des Brennmaterials in unsern Lokomotiven eine Wassermenge in Dampf verwandelt, die ganz Berlin in einen See von einem Fuß Tiefe verwandeln könnte. Dieser Dampf setzt in Europa achtzehntausend Lokomotiven in Bewegung, die eine Kraft repräsentiren, welche zwei und eine halbe Million Pferde nicht würden bewerkstelligen können. Wenn man die Strecken alle an einander reiht und zusammenrechnet, welche sämmtliche Lokomotiven Europa's in einem Jahre durchlaufen, so erhält man die enorme Zahl von fast 60 Mill. Meilen. Es ist dies ziemlich gleich der Strecke, welche die Erde in einem halben Jahre in ihrem Umlauf um die Sonne zurücklegt. Rechnet man ja noch die Meilenzahl dazu, welche sämmtliche, Güter- und Personenwagen zusammen gezählt, in einem Jahre durchlaufen, so kommen an 1000 Mill. Meilen heraus, eine Strecke, die über die Fernen des Sonnensystems hinausreicht. Auf den Eisenbahnen Europa's bewegen sich in einem Jahre zusammengerechnet an 400 Mill. Reisende von Ort zu Ort. Den achtzehntausend Lokomotiven Europa's folgen vierzigtausend Personenwagen und fast ein halbe Mill. Güterwagen auf ihrem Lauf. Sämmtliche Wagen in einer Reihe hinter einander gestellt würden eine Eisenbahnstrecke von St. Petersburg bis Paris einnehmen. Die sämmtlichen Lokomotiven allein an einander gereiht, würden einer Elephantenheerde mit gehobenen Rüsseln in einer Fronte von 15 Meilen gleichen. Gigantischer noch als die Leistungen der fertigen Bahnen ist die Summe der Arbeiten, welche zur Herstellung all' der Bahnen nöthig waren. Zum Bau der fast neuntausend Meilen Eisenbahnen, die Europa besitzt, sind einhundert und fünfzig Tausend Millionen Zentner Material verwendet und von Ort zu Ort transportirt worden. Die Eisenbahnen führen über fünfundsechzigtausend kleine und große Brücken, von welchen einzelne Riesenwerke sind, gegen welche alle Bauten der alten Welt in Nichts verschwinden. Wie diese Bahnen über Gewässer, Meeresarme, Ströme, Bäche, Moore, Seen, Flüsse und Gräben, über Dämme, Wälle, Chausseen, Landstraßen, ja Städte hinführen, so gehen nicht weniger als 21 Meilen der Bahnen durch Tunnels unter der Erde hindurch. Hierzu wird in wenig Jahren noch der Tunnel durch den Mont Cenis kommen, der die Felsen einer Alpenkette durchbricht. Zu den Schienen der europäischen Bahnen allein sind einhundertundfünfzig Millionen Zentner Eisen verwendet worden, eine Masse, die ausreichen würde, den ganzen Erdball mit einem vierfachen armsdicken Reifen zu gürten.

Pfuschen in das Handwerk galt von jeher als ein schreckliches Verbrechen bei der Zunft und sogar beim Publikum. Ein Pfuscher war der Inbegriff alles Unberechtigten und Ungeschickten. Und doch waren es nichts als Pfuscher in andere Handwerke, welche die Erfindungen unserer Zeit machten. Ein Buchbindergeselle (Silbermann) wurde Reformator des Orgelbaues und des Klaviers; ein Barbier (Arkwright) erfand die Spinnmaschine; ein Zimmermann (Hargrave) baute die erste Spinnjenny; ein Strohhuthändler (Jacquard) erfand einen neuen Webstuhl; ein Musiker (Herschel) das Teleskop; ein Instrumentenmacher (Watt) das Porzellan; ein Schauspieler (Senefelder) die Lithographie. Kurz, die meisten Männer, welche dem Handel und der Industrie neue Bahnen eröffneten, waren Pfuscher im Sinne der Zunftgesetze.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter

für

Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 153. Sonntag, 23. Dezember 1866.

Der Vater.

(Schluß.)

Die Thüre wurde geöffnet — der unerwartete Besuch war Frau Reinhold!

„Ich bin's," sagte sie kurz.

Der Arzt, der sich erhoben hatte, murmelte etwas zwischen den Zähnen und lud den Gast mit einer Handbewegung ein, sich niederzulassen. Sie setzte sich. Dann ruhte ihr Blick lang und forschend auf Doris, die vor Ueberraschung und Schrecken wie versteinert dastand. Das Antlitz des Mädchens war verändert; es hatte jetzt seine Geschichte, eine Geschichte von Kummer und Herzeleid.

Auch sie hat nicht vergessen! sagte sich die Greisin und triumphirte, daß ihr Sohn nicht allein leide. Hierauf wandte sie sich zum Doktor.

„Ihren Diener traf ich auf dem offenen Flur; er wollte mich abweisen; entschuldigen Sie, daß ich ohne seine Erlaubniß eintrat."

Michaelis verbeugte sich blos.

„Sie wissen," fuhr Jene fort, „daß ich keine Freundin von vielen Worten bin. Also ohne Präambulen zur Sache, die mich hierher geführt! Wir sind doch unter uns?" setzte sie mit einem Blick auf den verdeckten Alkoven hinzu.

„Hm, ja — freilich sind wir unter uns."

Sie schwieg eine Weile, im Kampf mit ihrem Stolz. Endlich begann sie: „Doktor, seit Sie den Fürsten und unsere Stadt verließen, kam schweres Elend über mich. Anstatt mich einen ruhigen Sonnenuntergang erleben zu lassen, schickt mir der Herr harte, fast zu harte Prüfung und Heimsuchung. Um Ihnen meinen Gram mit Eins zu nennen: Mein Sohn ist mir untreu geworden. Seine Seele hängt an der Tochter des ungetreuen Knechtes, an Jener dort, und ihretwegen und aus Verzweiflung über die Trennung vergißt er seiner Mutter und, was wehevoller ist, vergißt seines Amtes, seiner Gemeinde, seiner Kirche. Ich kann mit Hiob sagen: Man hörete mir zu, und schwieg und wartete auf meinen Rath. Nun aber lachen meiner, die jünger sind denn ich, welcher Väter ich verachtet hätte, zu stellen unter meine Schafhunde."

Sie seufzte tief.

„Kamen Sie zu uns, um uns dies zu sagen?" fragte trockenen Tones Michaelis.

„Hören Sie mich zu Ende! Wider meinen Willen hat Theodor das göttliche Amt in seiner Heimath fremden Händen übergeben, das Haus, wo ich ihn gebar und großzog, verlassen. Er eilte hierher mit dem trotzigen Entschlusse, nie mehr in seine Vaterstadt zurückzukehren. Das Schlimmste zu verhüten, gürtete ich mich in meinen alten Tagen noch zur Reise und folgte ihm hierher, an den verhaßten Schauplatz weltlicher Lust und modernen Unglaubens."

„Und was beliebten Sie das Schlimmste zu nennen?"

„Doktor, hier steht die Zauberin, die mir meines Sohnes Herz entwendete ... brauche ich Ihnen das Unglück, das mein graues Haar bedroht, noch zu nennen? Gut, hier bin ich! Aug' in Aug' stehe ich meinem bösen Schicksal gegenüber und wiederhol' es: Theodor darf dieses Mädchen nicht freien! er darf es nicht, oder ich sage mich in meinen letzten Lebenstagen noch von meinem einzigen Sohne los, eingedenk der heiligen Schrift: Es ist besser, ein frommes Kind denn tausend gottlose, und ist besser, ohne Kinder sterben, denn gottlose Kinder haben."

„Sollte Ihr Sohn wirklich die Absicht haben?" begann der Doktor mit schneidender Kälte, allein die aufbrausende Superintendentin unterbrach ihn.

„Sollte? Mir hat er es nicht gesagt, aber ich weiß es, daß er kommen wird, vielleicht jetzt schon auf dem Wege ist! In seinen Augen las ich seinen

Digitized by Google

Kampf. Und wenn er auch heute den Dämon der Leidenschaft niederringt, morgen unterliegt er dennoch, und all' seine Gedanken, all' seine Wege in dieser verhaßten Stadt führen ihn zu ihr! Ich aber duld' es nicht; nicht von der Stelle weiche ich, bis mir das Mädchen dort mit Hand und Schwur, bei ihrem zeitlichen und ewigen Heil gelobt hat, ihn nicht zu sehen, von ihm zu lassen, für alle Ewigkeit zu lassen! Mein Vermögen will ich opfern, mich zur Bettlerin und sie reich machen, wenn sie heute noch geht, weit, weit, wo mein Sohn sie nie und nimmermehr findet!" —

Doktor Michaelis sprang auf. Unfähig, seinen Zorn länger zu bändigen, stellte er sich dicht vor die stolze Frau und rief: „Madame, Sie müssen entschuldigen, wenn meine Meinung derb zu Tage kommt; aber wenn Sie eine Kaiserin wären und ich ein geborener Hofmarschall, verlöre ich jetzt die Geduld, darum entschuldigen Sie — wenn ich — Kreuz Millionen Donnerwetter, Madame, mit Einem Wort: Sie sind verrückt!"

Da trat Doris rasch dazwischen. „Nicht also, mein Vater!" bat sie mit ruhigem Ton. „Frau Reinhold ist Mutter. Sie hat das Recht, jene zu hassen, die an ihres Sohnes Kummer schuld ist. Auch verlangt sie ja nicht, daß ich von meiner Liebe scheide, nur, daß ich dem Glücke entsage. Das that ich längst und will es jetzt auf's Neue."

„Bei meiner Liebe, nein, Doris!" rief plötzlich eine Stimme, deren Klang beide Frauen im Tiefsten schaudern machte. Der Vorhang, welcher den Alkoven verdeckte, rauschte zurück und Reinhold stürzte zu Doris' Füßen.

„Die Liebe kam Ihnen zuvor," sagte triumphirend Michaelis zur sprachlosen Superintendentin. „Ich versflechte Ihren Sohn dort zur Bescheerung. Er hat Sie und mich gehört und — entschieden."

Frau Reinhold wollte entgegnen, aber ihr Sohn sah ihr ernst und fest ins Auge.

„Mutter," sagte er, „ich war ein schwacher, feiger, treuloser Mensch bisher. Die Qualen dieser Zeit waren meine Buße. Jetzt endlich stehe ich über Kampf und Zweifel fest, unbeugsam fest, und meine Worte sollen ein Schwur vor Gott und Menschen sein: Doris, wenn Du mir verzeihen kannst, schließ' mich ein in Dein Herz, fester denn je, als meine Braut, mein Weib!"

„O, Theodor —" flehte Doris, denn noch immer bebte sie vor ihrem Glück zurück. „Bedenke . . ."

„Ich habe bedacht ein langes, banges Jahr hindurch! Des Zweifels Ende war der Entschluß, Dich aufzusuchen und Deine Vergebung, Deine Hand zu erflehen! Stoße meine Reue zurück, wenn Du kannst! Und Du, Mutter, fluche mir, wenn Du darfst!"

Frau Reinhold sah ihren Sohn mit großen starren Augen an; ihre Brust athmete schwer, ihre Hände falteten sich krampfhaft. Dann wankte sie trostlos nach einem Stuhl und sank auf ihm zusammen. „Er, mein Sohn," schluchzte sie, „mein einziger Sohn verlangt, daß ich ihn fluche, Gott, Gott! war ich denn wirklich so wenig Mutter, daß mein Kind einen Fluch von mir erwartet!" Und sie, die harte, stolze Frau, weinte, weinte wie ein hilfloses Kind. Frau Reinhold war Mutter! Die Flügel des Einen allmächtigen Naturgefühls hoben selbst diese kühle, starre, spröde Seele über Familienstolz und Vorurtheil, Verbitterung und Feindschaft.

Sogar der Arzt ward vom jähen Gefühlsausbruch der Greisin erschüttert. „Verzeihen Sie mir," sprach er, indem er ihre Hand ergriff, „was ich Ihnen vorhin sagte; wir haben gegenseitig zu vergeben und zu vergessen! Danken wir dem Geschick, daß wir uns am Glück der Jugend sonnen können! Und nun eine Eröffnung: Doris ist kein armes Mädchen. Ich betrachte sie als mein Kind. Außerdem befanden sich aber im Nachlasse des Rendanten Lotterieloose. Ich spielte eins im Interesse meiner Mündel fort. Das Loos kam mit einem nicht unbedeutenden Gewinn heraus."

„Dieser gehört nicht mir, sondern meinem Vater," sagte rasch Doris. „Nicht wahr, Theodor, meinem Vater?" Reinhold drückte statt aller Antwort einen Kuß auf ihre Lippen.

Doktor Michaelis betrachtete mit freudeglänzenden Augen seine Mündel. „Sehen Sie, dies Jahr ist über Ihre Braut dahingegangen, wie der Hauch einer Frühlingsnacht, der die Blüthen weckt. Aber die Knospe, in der wie ein recht lustig rothes, keckes Mädlein vermuthet, ist eine schöne, weiße Rose geworden. Ja, lacht nur, mich alten Bücherwurm hat sie noch zum Poeten gemacht. Gott segne sie!"

Die Sitte, Krankheiten auf Bäume zu überpflanzen.

In der ältesten Arzneikunst des Volkes spielen die Bäume eine merkwürdige Rolle, indem sie nicht blos in Verbindung mit Zaubersprüchen und symbolisirenden Handlungen den Dämon der Krankheit vertreiben, sondern auch bei Anwendung altheiliger Worte und frommer Gebräuche die Krankheiten von den leidenden Wesen auf sich selbst übertragen lassen. In zahlreichen Formen kommt der

Digitized by Google

uralte Glauben vor, daß man mit passenden Beschwörungsformeln die Krankheiten, wie auch das Unglück im Bauern verschließen kann, aus dem sie sich nicht mehr frei machen können. Man findet nicht sobald ein Volk, welches diesem Glauben lebhafter zugethan wäre, als das czechische. Schon in den ältesten Quellen werden derartige Zaubersprüche erwähnt. Der Chronist Cosmas erzählt von der Kasa, der Schwester Libusa's, daß sie ausgezeichnet durch ihre Kenntniß der Naturkräfte, durch Kräuter und Zauberlieder heilte, ja durch ihre Beschwörungen zuweilen selbst den Tod glücklich abwendete. Im christlichen Zeitalter trieben, wie die noch zahlreich vorhandenen Erlässe und Verbote der Fürsten und Bischöfe beweisen, die Zauberer und Wahrsager ihre Kunst in ungeschmälertem Ansehen fort. In jedem Jahrhundert wurde gegen sie geschrieben und gepredigt; allein was half dies? Im Jahre 1376 eiferte der gelehrte Stitny genau gegen dieselben Personen, die schon Herzog Breislav im Jahre 1092 auszurotten gesucht hatte. Namentlich wendete sich Stitny gegen die Wahrsagereien und gegen jenen Aberglauben, welche sich nicht an die ärztliche Wissenschaft halten, sondern segnen oder etwas auf einen Apfel schreiben, auf eine Oblate oder auf ein Blatt. Alle diese Dinge seien gegen Gott und die Kirche und eine pure Lüge, und wiewohl sie den Körper heilen wollen, so tödten sie doch den Leib und die Seele zugleich. In einem hussitischen Verzeichnisse solcher Personen, welche zum hl. Abendmahle nicht zugelassen wurden, befunden sich nebst den Wahrsagern auch die Heilkünstler (Lekovnici), die sich unterfangen, durch Zaubersprüche Krankheiten heilen zu wollen. Aehnliche Zeugnisse finden sich aus allen späteren Jahrhunderten.

Heutzutage ist die Sache nicht viel anders geworden. Noch jetzt gibt es beinahe in jedem Dorfe einen „kundigen Mann", einen „Wunderdoktor", an den man sich in seiner Drangsal vertrauensvoll wendet, denn der Glaube an seine Kunst ist unerschütterlich. Die Zahl der „Bannmänner" in Böhmen ist Legion und ihr Ruf geht zuweilen sogar über die Landesgrenze hinaus. So erzählt Karl Haupt in seinem Sagenbuche der Lausitz, daß daselbst bis auf den heutigen Tag „Bannmänner" aus dem benachbarten Böhmen verschrieben werden, besonders wenn es gilt, plötzlich krank gewordenes Vieh zu kuriren, d. h. von der ihm angethanen Beherung zu befreien. Und zwar ist das nicht blos Sitte bei den wendischen Bauern — man weiß selbst von Pfarrfrauen, daß sie zu diesem Mittel ihre Zuflucht nehmen. Die Kuren dieser Bannmänner sollen verschieden sein. Bei einem Bauer in der Nähe von Görlitz wurde unser unheimlichen Zeremonien ein Brei gekocht, in einen Topf gethan und auf den höchsten Gipfel einer bei dem Gehöfte befindlichen Fichte gehangen. Der Pastor des Ortes konnte leider nicht erfahren, woraus der Brei bestand.

Was nun die Krankheiten betrifft, die man auf die Bäume übertragen kann, so werden jene geradezu als elbische Wesen, als böse Dämonen betrachtet und auch als solche behandelt. Da ist nun zuerst das Fieber, von dem man sich auf solche Art zu heilen vermag. Am häufigsten wird dasselbe in einen Hollunderstrauch gebannt. Fühlt Jemand, daß über ihn das Fieber komme, so bindet er sich rasch ein Haferstrohseil um den Hals und eilt hernach zu einem Hollunderstrauche, schüttelt diesen dreimal und spricht dreimal die Worte:

„Holder, Holder, Holder du!
Auf mich kriecht die Kälte zu,
Bis sie aber mich verläßt,
Kriecht sie auf dich und hält dich fest."

Nach diesem Beschwörungsspruche springt der Kranke auf einem Fuße rücklings nach Hause und ist ganz gesund, denn das Fieber ist auf dem Hollunderstrauche zurückgeblieben.

Vom Fieber erlöst auch ein Herzkirschbaum. Der Fieberkranke legt sich nämlich in der Nacht nackt unter einen Herzkirschbaum und schüttelt, mit dem Rücken dem Baume zugewendet, den Thau auf sich herab. Da hört das Fieber augenblicklich auf. Er kann aber auch unter einen wilden Birnbaum gehen und dort andächtig beten; begibt er sich dann stillschweigend zurück, ohne rückwärts zu blicken oder Jemand anzuschauen, so bleibt das Fieber bei dem Birnbaum zurück.

Wer das Fieber hat, soll Abends zu einer alten Weide gehen, die am Wasser steht, und dort so lange bleiben, bis der Fieberanfall vorüber ist. Dann binde er etwas von sich an den Baum und laufe so schnell als er kann, ohne sich umzusehen, nach Hause, wogegen das Fieber auf dem Baume hängen bleibt. Er kann aber auch einen hölzernen Keil in den Baum einschlagen und dabei rufen: „Da schlag' ich dich ein, daß du nie mehr auf mich kommst." So wird er des Fiebers ebenfalls los, nur darf er sich beim Nachhausegehen nicht melden, wenn ihn eine Stimme rufen sollte, und umsehen darf er sich ebenfalls nicht.

Derjenige, welcher an Gicht oder Gliederreißen leidet, nehme am ersten März eine Nadel, steche sich mit ihr in das leidende Glied und fange das Blut in ein reines neues Tuch auf; nachher verlasse

Digitized by Google

er vor Sonnenaufgang heimlich seine Wohnung und gehe, ohne unterwegs Jemanden anzureden, zu einer nahen Birke. Diese bohre er an, stecke das Tuch hinein und stopfe dann das Loch mit einem Pflocke zu. Wenn die Rinde wieder darüber wächst, so verschwindet seine Gicht.

Die sogenannte „Rose“ kann man in einen Eichbaum bannen. Man thut auf eine Pfanne glühende Kohlen, schüttet geweihte Kräuter aus einem Kranze vom Frohnleichnamsfeste und einige trockene Rosenblätter hinein und beräuchert damit den Kranken. Dabei hat man dreimal nach einander zu sprechen:

„Ich verwünsche euch, Gliederweh,
Brandweh, Beinweh!
In die tiefe Waldung,
In die hohe Eiche,
In das stehende Holz
Und in das liegende,
Dort schlagt euch herum und stoßet zu,
Und gebet dieser Person Ruh'!“

Während diese Bannformel hergesagt wird, muß die kranke Person das „Vaterunser“, den „Glauben“ und „Gegrüßt sei, o Königin“ beten. Hierauf entweicht die „Rose“ in den Eichenbaum.

Auch das Zahnweh kann in einen Baum verwiesen werden. Wer gar zu arge Zahnschmerzen hat, der gehe zu einem Hollunderbaume und schneide einen Span aus seinem Holze heraus. Hierauf ritze er das schmerzende Zahnfleisch mit dem Span, bis dieser blutig wird, dann setze er den Span sorgsam wieder ein und verbinde die Rinde. So bleibt das Zahnweh im Hollunderstamme haften und der Mensch hat Ruhe.

Die Schwindsucht kann ebenfalls unter gewissen Gebräuchen in den Hollunder übertragen werden. Gewöhnlich sucht man sie auf folgende Weise zu beheben: Bei Sonnenuntergang begibt sich der Kranke mit einem alten Weibe zu einem Hollunderstrauche, wo er spricht:

„Hollunder, es schickt mich Gott zu dir,
Daß du die Schwindsucht nimmst von mir.“

Hierauf knieen die Beiden einander gegenüber und beten mit gefalteten Händen ein Vaterunser. Ist dies geschehen, so legt das alte Weib die Hände des Kranken auf seinen Kopf, schaut zum Himmel empor, seufzt tief auf und spricht dann ein Gebet, welches der Priester beim Segen betet. Wenn die ersten Sterne zu sehen sind, geht der Kranke nach Hause und kann sicher sein, es werde ihm bald geholfen werden.

Allein nicht blos Krankheiten, sondern auch die einem Menschen drohende Gefahr kann ein Baum auf sich nehmen. Diese Kunst sollen besonders die Jäger und Wildschützen verstehen, denen seit Alters eine geheimnißvolle Macht zugeschrieben wird. So soll einst ein Raubschütze die Kunst gekannt haben, sich gegen die Verwundung mit was immer für einer Waffe zu schützen. Er vergoß nämlich einige Tropfen seines eigenen Blutes in einen angebohrten grünen Baum, hämmerte hierauf das Loch mit einem Keile fest zu und nun war jede Todesgefahr von ihm genommen.

Mannigfaltiges.

Als dieser Tage am Wallner-Theater zu Berlin der Gelegenheitsscherz „Einberufen“ in Scene ging, erregte folgende Einlage einen wahrhaft stürmischen Jubel und Applaus:

Wenn zwei Nationen sich bekriegen,
So wenden sie sich himmelan:
„O lieber Vater, hilf uns siegen!“
— Wem macht's der Vater recht alsdann?
Es wendet sich mit trübem Blicke
Der Gott der Liebe ab und spricht:
Zur Eintracht schuf ich euch, zum Glücke —
Wenn ihr euch würgt, so ruft mich nicht.

Die Gesammtsumme der in England kursirenden Münzen beträgt 150,000,000 Sovereigns und 620,000,000 Silbermünzen verschiedenen Werthes.

Räthsel.

Wenn dich des Durstes wilde Qual verzehrt,
So lauschest du der Ersten mit Entzücken.
Der zweiten Klang sah Manchen ich berücken,
Der mit des Wahnsinns Gierde sie begehrt;
Nur Weise kann sie dauernder beglücken.

Dem Ganzen ward, ob es gleich niemals spricht,
Doch mächtige Beredsamkeit verliehen;
Ihm weicht oft machtlos das Gebot der Pflicht,
Selbst Ungebühr wird ihm zu Lieb' verziehen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 151. Dienstag, 25. Dezember 1866.

Am Weihnachtsbaum.

Wenn heut' der Abend sinket
Herab auf's weite Land,
Das erste Sternchen blinket
Am fernen Himmelsrand;
Wenn stiller Markt und Straßen,
Der letzte Laut verhallt,
Und kalte Winde blasen
Dahin durch Thal und Wald;
Dann steht in unsrer Mitte,
Im lichtverklärten Raum,
Nach einer alten Sitte
Ein schöner Weihnachtsbaum!

Es flackern seine Kerzen
In freundlich hellem Schein,
Und dringen in die Herzen
Mit ihren Strahlen ein.
Denn tief beweget schlagen
Sie alle in der Brust,
Als könnten sie nicht tragen
Der Wonne sel'ge Lust.
Es lächelt ihnen heute
Der früh'sten Jugend Traum,
Wo sie noch kindlich freute
Ein schöner Weihnachtsbaum.

Dahin sind jene Zeiten
Mit sorgenlosem Spiel,
Jetzt kämpfen wir und streiten
Nach einem ernsten Ziel.
Wir seh'n vorbei die Stunden
Bald trieb, bald heiter zieh'n,
Denn was wir heut' gefunden,
Kann morgen schon entflieh'n!
Nicht dürfen wir uns halten
Wie einst, am Flitterschaum;
Denn auf der Sterne Falten
Strahlt schon der Weihnachtsbaum.

O holder Knabe, spiele!
Die Zeit verrinnt so schnell!
Der Tage kommen viele,
Nicht jeder scheint dir hell!
Wer weiß, welch bitt're Loose
Auch dir bestimmt noch sind!
D'rum spiele, lächle, tose,
So lange du ein Kind!
Es fliehen diese Zeiten
Dahin, du weißt es kaum —
O freue — eh' sie scheiden,
Dich noch am Weihnachtsbaum.

Es fliehe seine Sorgen,
Wer immer es kann thun;
Wer weiß, ob sie nicht morgen
Vielleicht von selber ruh'n.
Denn eines Menschen Sehnen
Nach dieses Abends Glanz,
Zerfloß mit unsern Thränen
Auf seinem Todtenkranz!
Doch Gott wird ihn verklären
Mit einem lichten Saum,
Und heut auch ihm bescheeren
Am ew'gen Weihnachtsbaum!

Ja, gleich dem Tannenzweige,
Der uns heut festlich dient,
Im starren Erdenreiche,
Wenn alles welkt, noch grünt!
So wird, wenn dieses Leben
Dem Staube einst zerfällt,
Fort unsre Seele schweben
Nach einer andern Welt.
Wem bei des Festes Kerzen
Für diese Hoffnung Raum,
Trägt heute in dem Herzen
Den schönsten Weihnachtsbaum!

Digitized by Google

Das Gegenüber.

Mein Freund, der Assessor Schubert, feierte im engsten Familienkreise den Jahrestag seiner Hochzeit. Die Bowle dampfte noch auf dem Tische. Wir waren in der heitersten und in jener Stimmung, wo die Zunge gelöst und jedes Herz mittheilsamer wird.

Es war schon spät, und mit dem letzten gefüllten Glase ließen wir noch einmal das junge Ehepaar hochleben und dabei rief der ganze Kreis aus:

„Aber, Fritz, heute könntest Du uns erzählen, wie Du zu Deiner Frau gekommen! Das war ja die mysteriöseste Geschichte von der Welt."

„Nichts von Erinnerungen, die Gegenwart allein hat Recht!" riefen Mehrere der Gesellschaft, dagegen protestirend.

„Nein, Freunde!" entgegnete der Assessor, „ich will erzählen, heute gerade, wo wir so gemüthlich beisammen sitzen; gilt es doch auch, ein gewisses Gerücht über meine Verheirathung aufzuklären."

Die Widersprechenden waren überstimmt; man rückte näher zusammen und der Assessor entschuldigte sich vorerst, daß er nichts „Romantisches" zu erzählen hätte und Jedem, der sich langweilte, den Rückzug an die Spieltische gestatte.

Ein Lächeln, dem einige Verlegenheit beigemischt, war die Antwort Aller, und er begann:

„Ich war in das kleine oberschlesische Städtchen R. versetzt worden, hatte ein hübsches Zimmer und blickte zum ersten Male aus dem Fenster nach meiner Nachbarschaft; die war so nah, fast mit Händen zu greifen. Heute war ich und mein Tisch noch von lästigen Aktenstücken frei, und ich konnte behaglich meine Cigarre rauchen und gedankenvoll den Rauch in die Luft kräuseln lassen. Meine Augen folgten den leichten Wölkchen, die in immer schwächeren Ringen fortzogen, bis sie endlich auf dem gegenüber liegenden Fenster ausruhten — — die Blicke nämlich. War es ein Bild meiner Phantasie oder Wirklichkeit? Aus den Rauchwolken trat mir plötzlich ein schöner blasser Mädchenkopf entgegen und ein Paar blaue Augen schienen träumerisch ins Weite zu schauen. Ich legte meine Cigarre aus der Hand, die meinen müßigzüngerischen Sinn gewiß zu diesen Phantasiebildern aufgestachelt hatte; aber nein, das Bild blieb und trat mir nur, von Rauchwolken befreit, um so klarer und schöner entgegen."

„Ach, seine Pflichten hat der junge Ehemann doch noch nicht verlernt!" lachten wir ihm zu.

„Vielleicht ist er nur heute aus Erinnerung so galant!" meinte eine Dame.

„Nein!" rief der Assessor, „Ihr merkt es ja doch schon, meine Frau war das nicht!" Und heiter fuhr er fort: „Es war ein ideal-schöner Kopf, den ein Schleier tiefer Wehmuth noch interessanter machte. Lange konnte sich mein Auge nicht von der unerwarteten freundlichen Erscheinung wegwenden, bis auch sie ihren Blick zu mir richtete — nur einen Augenblick, dann zuckte sie zu meinem höchsten Erstaunen wie tief erschrocken zurück, die Hand fuhr unwillkürlich nach dem Herzen und einen schwachen Schrei der Ueberraschung ausstoßend verschwand sie, um einem hübschen blonden Lockenköpfe Platz zu machen, der mir aus den großen hellen Augen einen Blick tiefster Entrüstung zuwarf, mit den rothen Korallenlippen in einen Ausruf des Erstaunens ausbrach und dann ebenfalls verschwand, zugleich aber, zum Beweis feindlichster Gesinnung, schallend die weißen Rouleaur herunterließ."

„Und das ist nicht romantisch? Kein Märchen?" hieß es von allen Seiten.

„Der Lockenkopf — nun, das sind Sie, kein Zweifel!" sagte ich zu der jungen Frau.

„Wollen Sie schweigen!" drohte die noch immer hübsche Frau des Assessors.

„So wartet doch," fing der Assessor wieder an, „und spart den Beifallsruf bis zum letzten Akt.

„Da saß ich, aus meinem Traumhimmel herabgestürzt. Eine schöne Einleitung für einen stets in der Residenz gebliebenen, an Unterhaltung und Abenteuer gewöhnten jungen Assessor, dachte ich und sann vergebens nach, was mein Gegenüber zu einem solch feindlichen Benehmen berechtigte. War ich, kaum angekommen, schon verleumdet? War sie ein Bild von Sais, das kein Auge erblicken durfte, warum setzte sie sich dann an's Fenster? Freilich hatte die Stube seit Monaten leer gestanden, ich war ein neuer Eindringling, und vielleicht hatte das Unerwartete meiner Erscheinung die jungen Mädchen erschreckt; genug — kränkend blieb es immer. Ich eiferte mich in eine rechte Erbitterung über diese ungebildeten Kleinstädter hinein, zündete mir eine neue Cigarre an, ergriff Hut und Stock und suchte das Freie.

„Der Gang in die frische Luft hatte mir wohlgethan und das kleine Begebniß in den Hintergrund der Gedanken gedrängt, da übergab mir das Stubenmädchen einen in meiner Abwesenheit an mich eingegangenen Brief. An mich? Mit dem Stadtpoststempel? Außer dem Direktor hatte ich doch Niemand eine Visite gemacht, kannte mich Niemand. Die Adresse war von Frauenhand: „An den Assessor Schubert!" Rasch das Couvert zerrissen, ich lese:

Digitized by Google

„Geehrter Herr! Ich hätte nie geglaubt, daß Sie das Herz haben würden, den mühsam errungenen Frieden meiner armen Schwester zu stören. Aber Sie ziehen uns gegenüber, Sie treiben ein grausames Spiel mit ihr. Marie ist in einer solchen Aufregung, daß ich Alles für sie fürchte, und ich weiß, wenn mit Ihrer Liebe das Mitleid noch nicht erstorben, dann werden Sie eine Wohnung aufgeben, an die sich für Sie keine freundlichen Erinnerungen mehr knüpfen können."

„Das wurde ja immer geheimnißvoller, jedenfalls fand hier eine arge Verwechslung statt, und ich wollte sogleich hinübergehen, um der liebenswürdigen Dame eine Aufklärung zu geben."

„Liebenswürdig?" warf seine Frau neckend ein, „woher wußtest Du das auf einmal und schaltest sie vorher so herbe?"

„Das zeigte schon die zierliche, saubere Schrift, und sie ist's wirklich," entgegnete er artig und fuhr fort: „Ehe ich aber dazu kommen konnte, trat der Amtsdiener herein und brachte mir schon die ersten Aktenstücke, die als „citissime" nicht mehr bis morgen hatten warten können und mit denen der Herr Direktor meine dienstergebene Aufwartung zu beantworten schien. Heute waren die oft verwünschten Akten ein erwünschter Ableiter meiner verdrossenen Stimmung und ich warf mich auf die unschuldigen Sachen, um sie alle noch heute abzudekretiren und todtzumachen, wie wir Juristen sagen. Vorher jedoch ließ auch ich das Rouleaux herunter, da die Sonne auf meinen Schreibtisch brannte, und in meinen Akten vergraben vergaß ich den Brief, die Lockenköpfe, mein Hinübergehenwollen, die „kleinen Leiden" des kleinstädtischen Lebens. Ich war in die Stelle eines alten Gerichtsraths eingerückt, der schon seit Jahren mit der neueren Jurisprudenz auf gespanntem Fuße gelebt und im Whistspiel eine anmuthigere Beschäftigung gefunden hatte, als im Prozesse Richten und Schlichten, bis ihn endlich ein sanfter Tod aus diesem Streit und Kampf glücklich hinausgeführt. Ich trat sein Erbe mit einigem Schauder an, denn in einem Winkel lag ein Haufen mit Staub bedeckter Akten und mit ihnen schlummerten der ewigen Vergessenheit eine Menge Prozesse entgegen, in die jetzt mein zagender Griff Leben und Bewegung bringen sollte.

„Es war eine mühsame, undankbare Arbeit, das Ausräumen dieses juristischen Augiasstalles, und ich war schon in aller Frühe auf dem Gericht, wo die Aktenstücke lagen, aß in einem Gasthofe zu Mittag und kehrte gewöhnlich erst spät Abends in mein Quartier zurück, so daß ich wenigstens für die nächsten acht Tage meinem Gegenüber völlig unsichtbar wurde. Es war Sonntag, als ich mir die erste Muße gönnte; im offenen Fenster liegend, sog ich mit unendlichem Behagen die reine, frische, lang entbehrte Luft ein. So mochte ich eine ganze Zeit in die Bläue geschaut haben, als ich plötzlich den magischen Eindruck eines Blickes fühlte — sieh', da war wieder das blaue, wunderliebliche Auge, das mich schon einmal entzückt und begeistert hatte. Es schien schon lange forschend auf mir geruht zu haben; aber wie mein Auge dem ihren begegnete, lag eine so tiefe Klage, ein so schmerzlicher Vorwurf darin, daß es mich an das brechende Auge eines Rehes erinnerte, dem die Kugel im Herzen sitzt. Ich war, obwohl ich mir diesen halb anklagenden, halb Mitleid flehenden Blick nicht erklären konnte, betroffen und wagte lange nicht hinüberzublicken; — als ich es wieder that, war der Platz leer und sie wie eine Erscheinung verschwunden.

„Mit dem Blicke kam die Erinnerung an den Brief, an den Besuch, den ich machen, die Aufklärung, die ich erbitten wollte, und nun war ich rasch entschlossen, das Versäumte nachzuholen, als — es an die Thüre klopfte und auf mein „Herein!" zwei verschleierte Damen ins Zimmer traten. Ich ersuchte die Damen, Platz zu nehmen, und da sie mit einer Anrede zu zögern schienen, so fragte ich, was mir die Ehre ihres Besuches verschaffe."

„Ihre Förmlichkeit, Herr Assessor," begann die ältere der beiden Damen, „macht es mir um so leichter, um Erklärung über Ihr — schonungsloses Benehmen zu bitten. Haben Sie auch meine Tochter vergessen, hätten Sie doch nicht das Herz haben sollen, sie wieder so tief zu kränken."

„Ich entgegnete, daß hier eine Verwechslung vorliegen müsse und daß ich soeben im Begriff gewesen, darüber um Aufschluß zu bitten; und die Dame flüsterte ihrer Tochter, in der ich die kleine Heldin erkannte, die das Rouleaux herabgelassen, erschroken zu:

„Mein Gott, das ist ja nicht die Stimme Hermann's."

„Aber diese, heißblütiger, achtete nicht darauf und öffnete jetzt ihre frischen Lippen, um mich fast ironisch zu fragen:

„Haben wir nicht die Ehre, Herrn Assessor Schubert zu sprechen?" „Gewiß," entgegnete ich, „und dennoch —" „Hermann!" rief sie mit einem Tone, in dem sich Mahnung, Frage, Vorwurf in seltener Mischung zusammendrängte.

„So heißt mein Bruder," entgegnete ich rasch, „Wäre es möglich? Hermann — Sie —" stammelte die Kleine verwirrt, „aber diese täuschende Aehnlichkeit?"

Digitized by Google

„Gab schon zu Hause manche Mißverständnisse ab," entgegnete ich und setzte erläuternd hinzu: „Nur bin ich um einen Zoll kleiner als er: es ist kein Zweifel, Hermann war hier längere Zeit Assessor, er hat mir auch Briefe geschrieben und darin, wenn ich mich recht erinnere, begeistert eine Marie geschildert."

„Marie Wernich, meine unglückliche Tochter," entgegnete die alte Dame bitter, „und er hat sie trotz aller Begeisterung vergessen."

„Nicht ein Wort, nicht eine Zeile hat er der armen Schwester geschickt, und er hatte es ihr so heilig versprochen," fügte das Mädchen lebhaft hinzu.

„Entschuldigen Sie denn," bemerkte die Mutter, „daß wir Sie mit Brief und Wort belästigt, zu denen mich nur die Liebe zu meinem armen Kinde drängen konnte. Sie also sind —?"

„Der Bruder des Leichtsinnigen, ich muß es leider bekennen," entgegnete ich, aber ich werde über sein Betragen Aufschluß fordern, verlassen Sie sich darauf."

„Als die Dame jetzt ihren Irrthum erkannte, sprang ihre fast strafende Härte in eine herzliche Offenheit um, und das junge Mädchen bat so anmuthig um Entschuldigung, daß ich mit der kleinen Amazone, die mir so keck den Krieg angekündigt hatte, rasch versöhnt wurde. Um ihren Fehl gut zu machen, lud mich die Mutter zum Besuch ein und die Kleine setzte schalkisch hinzu, „um bei einer Tasse Kaffee völlig Frieden zu schließen." Ich gab den Damen das Geleit bis an die Hausthüre, sie baten noch einmal um meinen Besuch und gingen hinüber.

„Sonderbarer Zufall, daß ich in dieselbe Stadt kommen, dasselbe Zimmer beziehen mußte wie der Bruder! Und doch kein großes Wunder, da das gemiethete Quartier das einzige in der kleinen Stadt war, in dem es sich behaglich wohnen ließ. Und — Wernich, Wernich? Hieß nicht so mein alter Rath, der mir so viel zu schaffen gemacht hatte? Von meinen Wirthsleuten erfuhr ich, daß wirklich seine hinterlassene Familie mir gegenüber wohnte.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Gebet eines Geizhalses.) In seinem neuen Werke „Englische Exzentrizitäten" theilt John Timbs das Gebet eines bekannten Geizhalses Namens Ward mit, welches also lautet: „O Herr, du weißt, daß ich neun Grundstücke in der Stadt London besitze, und gleichfalls, daß ich kürzlich ein Gut in der Grafschaft Esser gekauft habe; ich flehe also zu dir, daß du die beiden Grafschaften Middlesex und Esser vor Feuersbrünsten und Erdbeben bewahren mögest. Und da ich eine Hypothek in Hertfordshire habe, bitte ich dich, auch auf jene Grafschaft mit erbarmendem Auge hinzublicken, und was die übrigen Grafschaften betrifft, so magst du damit thun, wie es dir gefalle. O Herr, stärke die königliche Bank, auf daß sie ihre Wechsel einlösen könne, und mache alle meine Schuldner zu guten Menschen. Verleihe eine glückliche Fahrt der Schaluppe Mermaid, denn ich habe sie versichert, und da du gesagt hast, daß die Tage der Bösen nur kurz sind, so setze ich mein Vertrauen auf dich, daß du deines Versprechens eingedenk bleibst, sintemalen ich ein Landgut für den Todesfall jenes verworfenen jungen Mannes Sir J. L. angekauft habe. Errette meine Freunde vor dem Untergange und bewahre mich vor Dieben und Räubern, und mache alle meine Diener so ehrlich und treu, daß sie immerdar auf meinen Nutzen bedacht sind und mich nie um das Meinige betrügen, weder bei Tage, noch bei Nacht."

In England werden die Spindelketten der Uhren jetzt ausschließlich zu Christ Church Hand von den zarten Fingern junger Mädchen verfertigt. Jede 20 Centimeter lange Kette ist aus 500 zusammengenieteten Ringen gebildet. Die Dicke der Ringe überschreitet fast nicht die eines Pferdehaars, und kaum unterscheidet man mit bloßem Auge die Trennungsstellen. Die Industrie hat noch Nichts hervorgebracht, was an Zartheit, Stärke und Biegsamkeit sich mit diesen Ketten vergleichen ließe.

Curicius Cordus, der als ausübender Arzt zu Bremen 1238 starb, pflegte zu sagen: „Ein Arzt hat dreierlei Angesichte. Das erste das eines Engels, wenn er am Krankenbette das erste Mal erscheint — das eines Gottes, wenn die von ihm vorgeschriebene Arznei gute Wirkung gethan hat — das eines Teufels, wenn er seine Bezahlung fordert."

Auflösung des Räthsels in № 153:

Trinkgeld.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geſchichte, Poeſie und Unterhaltung.

№ 155. Freitag, 28. Dezember 1866.

Das Gegenüber.

(Fortſetzung.)

„Aufgebracht, wie ich noch von dem Geſpräch mit den Damen war, ſchrieb ich an meinen Bruder und machte ihm die bitterſten Vorwürfe über ſein Betragen, das ſo wenig edel, nach meiner Anſicht gewiſſenlos wäre. Seine Antwort ließ nicht lange auf ſich warten. Er habe gegen Marie kein Hehl gehabt, daß ihn vor Jahren, während ſeiner Studienzeit in Königsberg, unſere Couſine Adelheid flüchtig gefeſſelt; dorthin zurückgekehrt, ſei er lebensgefährlich erkrankt, kaum habe dies Adelheid erfahren, als ſie ihre Mutter beſtürmt, ihn in ihr Haus aufzunehmen, und ihn mit hingebender Liebe gepflegt; er könne Adelheid, gerade weil ſie mit einer an Leidenſchaft grenzenden Gluth an ihm hänge, nicht lieben, aber die Pflicht der Dankbarkeit feſſele ihn an ſie und ſtürze ihn in die bitterſten Seelenkämpfe; er fühle ſich um ſo unglücklicher, da er Mariens Liebe verloren zu haben glaube; keiner ſeiner Briefe, die er nach ſeiner Geneſung geſchrieben, ſeien beantwortet worden, er habe daher keine Vorwürfe verdient und müſſe glauben, daß ihn Marie vergeſſen und aufgegeben habe.

„Ich ging mit dieſer Auskunft, die den Stachel des Schmerzes lindern mußte, zu meiner ſchönen Nachbarin; hatte ich doch in letzter Zeit ruhig hinüberblicken können und oft von meiner Angreiferin einen freundlichen Gruß empfangen. Zwar bebten die Lippen Mariens ein wenig, als ſie mir ihren Gruß bot, dann aber mochten ihr kleine Verſchiedenheiten zwiſchen mir und meinem Bruder aufſtoßen, die ihre früheren Illuſionen vollends zerſtörten.

„Es war zierlich und anmuthig in dem kleinen Zimmer, und man ſah es, wie die Mädchen ſich ihr Stillleben auszuſchmücken verſtanden, obwohl ſie allem Anſchein nach in den beſcheidenſten Verhältniſſen lebten. Blumen ſchmückten das Fenſter und an jeder Seite derſelben ſtand ein prächtiger, großer Myrthenſtock, der die arbeitenden Mädchen faſt ganz beſchattete. Beſonders erſchien Marie dieſe zarte, liebliche Geſtalt, unter dem feinen Blättergrün um ſo lieblich poetiſcher. Ich theilte nach kurzer, einleitender Unterhaltung die Antwort meines Bruders mit; es bebte wunderbar in den ſchönen Zügen des jungen Mädchens. Wie mußte ſie ihn geliebt haben! Als ich berichtete, daß mein Bruder keinen Brief von ihr erhalten, entgegnete ſie lebhaft:

„Das iſt nicht möglich, ich habe ſogleich geantwortet.“

„Und ich habe noch einmal geſchrieben,“ fügte Louiſe hinzu, als ſie die Unruhe der Schweſter ſah, „aber keine Zeile kam zurück.“

„Dann müſſen die Briefe unterſchlagen worden ſein,“ bemerkte ich, und die Mädchen ſahen mich faſt erſchrocken an. Sie hatten dies für unmöglich gehalten, aber jetzt nahmen ihre Gedanken eine andere Richtung; trug doch dann der Geliebte nicht die einzige Schuld, war es dann doch das Zuſammentreffen unglücklicher Verhältniſſe, das ſie getrennt. Aber die lebhafte Schweſter blieb bei ihrer Anklage und hob als einen andern ſchwer wiegenden Punkt hervor, der die Sache noch räthſelhafter machte, daß mein Bruder Mariens Briefe ohne eine aufklärende Zeile zurückgeſchickt habe. Ich konnte an eine ſolche Rückſichtsloſigkeit meines Bruders nicht glauben; es mußte hier irgend ein Intriguenſpiel zu Grunde liegen. Vielleicht war unſere Couſine dabei betheiligt; und ich fragte, ob nicht das Couvert des letzten Briefes vorhanden ſei, um zu ſehen, ob es wirklich die Hand meines Bruders, die dieſe Adreſſe geſchrieben habe. Man hatte in der Aufregung nicht darauf geachtet und das Couvert war leider nicht zu finden. Marie that es wohl, das Bild des einſt ſo heiß Geliebten wieder in einem

Digitized by Google

freundlicheren Lichte zu ſehen. Wir beſprachen die Vergangenheit, träumten ſie zurück, und die durch ſolche Erinnerungen meinem Bruder zugewandte Theilnahme übertrugen die jungen Mädchen, kaum ſelbſt ahnend, auf mich. Als wir nach einer harmloſ verplauderten Stunde ſchieden, war es nicht, als ob ich zum erſten Male gekommen, ſondern als ſei ich in dieſen trauten Stübchen ſchon immer aus- und eingegangen und nur zurückgekehrt nach langer Irrfahrt, um alle Mißverſtändniſſe, alle Diſſonanzen aufzuklären und auszugleichen.

„Ihr glaubt wohl, daß ich jetzt oft in meinen Feierſtunden am Fenſter ſaß und in das reine, liebe Antlitz Mariens blickte, das nicht wie beim erſten Male ängſtlich verſchwand, ſondern mir freundlich zunickte, als tauchten wieder alte, liebe Erinnerungen in ihrer Seele auf, und daß ich oft und öfter hinüberwanderte. War auch zuweilen Marie ſchwermüthig bei meinem Kommen, zuckte ſie auch zuſammen, wenn ſie zu mir aufblickte, als könne ſie die Vergangenheit noch nicht überwinden, ſo fühlte ich doch, daß ich willkommen war, daß ſie mich gern ſah und daß der erſte ſchmerzliche Eindruck, den ich auf ſie gemacht hatte, verſchwunden ſei. Je öfter ich kam, je mehr fühlte ich mich zu dem theuren Weſen hingezogen; dieſe ſanfte Wehmuth, die wie ein zarter Schleier über ihrem ganzen Weſen ruhte, übte auf mich ihren Zauber, und mir war's, als habe ich ſchon früher dieſes Mädchen gekannt, als ſei ich ſelbſt der Bruder, ich ſelbſt der Treuloſe, der ihr das Herz gebrochen und jetzt verpflichtet, mit aller Herzenswärme die Wunde zu heilen, die ich geſchlagen. Auch ſie ſchien es zu fühlen, daß ich das Vergangene wegwiſchen wolle, daß mein Herz an ihrem Auge hing.

„So wurde unſer Umgang immer vertrauter und ich der tägliche Gaſt, der beſonders an ihren Thee-Abenden nicht fehlen durfte. Wie behaglich ſaßen wir da am Tiſche, auf dem eine Lampe ihre milden Strahlen ausſchickte, oft im harmloſeſten Geplauder, oft im Berühren der ernſthafteſten Dinge.

„Die Mutter war eine ſtille, aber ſeelengebildete Frau; ſie ſah es gern, daß ich in Mariens Herzen wieder die geknickten Blüthen aufrichten wollte, und ich war ſtets ein willkommener Gaſt; ja ſie geſtand mir offen, daß ſie mit mir vertraulicher verkehren könne als mit meinem Bruder."

„Ei, wie eitel, wie ſelbſtgefällig!" unterbrach den Erzähler ſeine junge Frau, „Du citirſt nur ein Wort der Mutter, damit ſich Deine Frau bewußt werden ſoll, wie gut ſie gewählt hat."

„Wenn man mich ſo arg verdächtigt, werde ich nicht weiter erzählen," entgegnete ſcherzend ihr Mann.

„Wir ſprechen Sie von aller Selbſtbeſpiegelung frei," riefen die Damen, die um jeden Preis den Schluß der Geſchichte haben wollten.

„Obwohl dieſe Freiſprechung vielleicht aus der nicht ganz lautern Quelle — der Neugierde kommt, will ich dennoch fortfahren," lachte mein Freund und begann wieder:

„Zuweilen las ich Etwas vor, meiſt aus Göthe, und fühlte mich ſtets in eine Welt der Poeſie und des Klanges getragen, wenn ich dann die Augen Mariens auf mich gerichtet und die Theilnahme ſah, mit der ſie den Worten des Dichters lauſchte. Auch hier verrieth ſich wieder der große Kontraſt zwiſchen den beiden Mädchen.

„Marie liebte das Schwermüthig-Düſtere, die Gedichte vom Fiſcher, vom Erlkönig entlockten ihr Thränen; Louiſe dagegen fand nur Gefallen an Göthe's lebensklugen, friſchen Liedern, und ihre Augen blitzten, als ich zum „Egmont" griff und das liebliche, friſche Bild Klärchens in gefälligen Klängen vor ihr hingaukelte. Sie hatte Etwas von dieſer Klärchennatur! Ihre heitere, überſprudelnde Laune würde meinem zum Ernſt neigenden Temperamente am wohlſten gethan haben, und vielleicht hätte ſich gerade zwiſchen uns eine Harmonie gebildet, wenn mich nicht mit dem erſten Augenblick die ſchönen Augen und die Schwermuth Mariens wunderbar angezogen und bezaubert hätten.

„Entſpann ſich wohl hie und da zwiſchen Marie und mir irgend ein zu ernſthaftes Geſpräch, ſo neckte uns Louiſe ſtets und gab durch irgend einen Scherz dem Geſpräch eine muntere Wendung. Der hübſche Lockenkopf war ſtets freundlich zu mir, und ich betrachtete Louiſe wie eine Schweſter, der ich Alles vertrauen, und die mir rathen und helfen müſſe. Auch meine aufkeimenden Gefühle enthüllte ich Louiſen, mit der Bitte, mir bei meiner Werbung um Mariens Liebe beizuſtehen.

„Sie fordern viel, faſt zu viel von mir," war ihre ernſte Antwort.

„Aber ich denke, ich bin Ihr Freund?" warf ich ein.

„Ja wohl, und doch —"

„Und doch wollen Sie mir nicht dieſen Freundſchaftsdienſt erweiſen?" Sie ſah mir tief in die Augen, als wolle ſie meine innerſten Gedanken erforſchen und ſagte:

„Gut, es ſei, vertrauen Sie mir. Ich will an Ihrem Glücke bauen helfen, ſo loſe ich mich auch gegen Sie gezeigt; ich meine es gut mit Ihnen, ja ich" — ſie ſtockte, und bei dieſen Worten zeigte ihr Antlitz einen Ernſt, wie ich ihn bei dem heiteren, ſchelmiſchen Weſen noch nicht bemerkt hatte, um

Digitized by Google

gleich im nächsten Augenblicke wieder zu lachen und zu necken.

„Ich küßte ihr in lebhaftester Bewegung die Hand, sie zog sie rasch zurück, ein eigenes Lächeln spielte um ihre Lippen und mit den Worten: „Hoffen Sie nicht zu viel," schlüpfte sie aus dem Zimmer.

„Louise mußte das Gespräch ihrer Schwester mitgetheilt haben, denn obwohl die Letztere fast noch in sich gekehrter worden war, so ruhten doch ihre Blicke zuweilen prüfend auf mir und suchten in dem Innersten meiner Seele zu lesen. Ich nahm das für ein gutes Zeichen und webte mich immer tiefer in den Zauber ihrer Lieblichkeit hinein. Ganz gleichgiltig war ich ihr nicht, sie hieß mich lebhaft willkommen, sie drückte beim Abschiede leise meine Hand. Ich war davon wie berauscht und schüttete mein übervolles Herz vor Louisen aus, die auch, so unruhig und beweglich sie sonst war, mir stets ein geneigtes Ohr lieh.

„Endlich — in einer schönen, gehobenen Stunde, sagte ich Marien, daß ich sie warm und innig liebe und fragte, ob ich auf eine Gegenneigung hoffen dürfe?

„Sie erröthete und entgegnete zögernd: „Ich weiß es nicht, aber mir ist so wohl in Ihrer Nähe, mich überkommt es wie ein Frieden, ich liebe Sie wie einen Bruder —"

„Sagen Sie, zweifeln Sie noch an meiner Treue?"

„Nein, nein, aber ich bin mir selbst nicht klar," war ihre Antwort. „Das Vergangene vermischt sich mit dem Gegenwärtigen; mir ist es oft, als wäre ich Ihnen nie fremd, als hätte ich Sie schon jahrelang gekannt, und dann komm' ich zur Besinnung, daß es Ihr Bruder war, dem einst dies Herz gehört — und dem —"

„Und ist dies nicht ein gutes Zeichen für unsere Liebe?" fragte ich, „ein Beweis, daß unsere Herzen sich in kurzer Zeit für ewig verbunden?"

„Sie schüttelte zaghaft das Haupt, so daß ich nicht weiter in sie dringen mochte und schwieg. Ich hoffte von der Zeit, daß sie ihre letzten zarten Bedenken schon beseitigen würde und hielt meine Liebe für innig genug, die längste Prüfung zu ertragen.

„Meinen Bruder hatte ich über die allmälig in mir aufkeimende Liebe aus den Augen verloren; er hatte mir ja auf meinen letzten Brief nicht einmal geantwortet, und ich konnte wohl annehmen, daß er jetzt völlig an Adelheid gefesselt sei und Marie aufgegeben habe. Ich schrieb ihm daher, wie auch mich eine tiefe, innige Liebe für Marie erfaßt, wie ich kein höheres Glück mehr kenne, als in ihrem Besitze, und wohl ohne Scheu darnach trachten dürfe, da er durch sein Schweigen auf meinen aufklärenden Brief genugsam seine erkaltete Gesinnung zu erkennen gegeben habe.

„Bald nach Absendung dieses Briefes mußte ich in Amtsgeschäften eine Reise antreten, die mich auf mehrere Tage von Hause fern hielt.

„Es war Abend, als ich nach achttägiger Abwesenheit zurückkehrte, und da ich noch im Zimmer meiner Nachbarinnen Licht gewahrte, trieb es mich hinauf. Niemand kam mir im Vorzimmer entgegen, man überhörte sogar mein mehrmaliges Klopfen und ich trat ohne weiteres Zögern ein. Erstaunt blieb ich auf der Schwelle stehen. Marie kam mir nicht wie sonst freundlich entgegen, sie saß vielmehr traulich an der Seite eines Mannes; ich hörte bei meinem Eintritt einen Ausruf des Schreckens und wie ein Dolchstoß fuhr es durch meine Brust: Du bist vergessen, sie hat dich nie geliebt!

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Die kürzeste und zu gleicher Zeit erschöpfendste Uebersicht der Stellung und Resultate der Eisenbahn-Unternehmungen der ganzen Welt ist eben in einer Broschüre von R. Dudley-Barter der statistischen Gesellschaft in London vorgelegt worden. Der Verfasser weist darin unter Anderem nach, daß, wenn der Gütertransport der Eisenbahnen vom Jahre 1864 auf Kanälen und Frachtwagen zu den vor den Eisenbahnen bestehenden Sätzen befördert worden wäre, die Summe 108,000,000 Pfd. St. betragen würde, während sie jetzt nur 36,000,000 Pfd. ausmacht. Der Handel hat sich im Verhältniß mit dem Zunehmen der Eisenbahnen gehoben; Import und Export repräsentirten 1833 — 85,500,000 Pfd. St. und 1865 — 490,000,000 Pfd. St. Bis Ende vorigen Jahres bestanden die französischen Bahnen aus 8134 Meilen, soviel als England 1855 besaß. Somit ist Frankreich hinter England zehn Jahre und, die größere Ausdehnung und stärkere Bevölkerung in Betracht gezogen, 15 Jahre zurück. Die Vereinigten Staaten hatten Ende 1864 — 33,860 Meilen, also nicht viel weniger als das Vereinigte Königreich und das übrige Europa zusammen, welche 42,000 Meilen besitzen. Außerdem sind in Amerika noch 15,000 Meilen im Bau begriffen. In Bezug auf Eisenbahn-Tilgungsfonds wird auf Belgien hingedeutet, das im Jahre 1884 die Kosten seiner Staatslinien

Digitized by Google

(352 Meilen) abgezahlt haben wird, wodurch die Eisenbahn-Einkünfte einen Theil seiner Staatseinkünfte bilden.

Alexandre Dumas, Vater, wirbt gegenwärtig wieder in allen Departements Abonnenten für seinen zur Wiederaufersteh[u]ng außerkorenen Mousquetaire. Namentlich hat er es auf das schöne Geschlecht abgesehen, das er durch seine seit einer unabsehbaren Reihe von Jahren erprobten Verführungskünste zu gewinnen sucht. Er wird geradezu unwiderstehlich, wenn er in seinem Prospektus folgenden Köder auswirft ... „Diejenigen meiner schönen Leserinnen, welche wünschen, daß ich meinen Namen in die zwei Prämienbände (auszuwählen aus den sämmtlichen Werken des großen A. Dumas) einzeichne, haben diesen Wunsch nur kundzugeben, indem sie mir ihre beiden Bände auf die Administration bringen. Die, welche direkt mit mir korrespondiren wollen, sollen mir direkt schreiben, indem sie ihren Abonnementspreis einsenden und ihre zwei Bände verlangen. ...“ Ein Journal macht zu diesem Prospektus die Bemerkung, daß, wenn der große Mann allen seinen Leserinnen ohne Unterschied gestattet, sich „schriftlich“ an ihn zu wenden, er dagegen nur die schönen Leserinnen auffordert, sich, um ein Autograph zu erhalten, persönlich bei ihm einzufinden. Die Häßlichen, denkt er wohl, können zu Hause bleiben.

Ein Herr sah vor einiger Zeit auf einem Dampfboote, das die Themse hinabfuhr, dem Arbeiten der auf dem Verdeck befindlichen Maschine zu. Ein anderer Mann stellte sich neben ihn hin, anscheinend in derselben Absicht; nach einigen Augenblicken ließ sich an der anderen Seite der Maschine ein quikendes Geräusch hören. Der Maschinist ergriff seine riesige Oelkanne, suchte sich den trockenen Fleck und ließ, um das Quiken zu verhindern, eine gehörige Portion Oel hineinlaufen. Das Geräusch hörte auf, aber nur für einige Zeit, wo es plötzlich, aber diesmal an einem andern Orte, vernehmlich wurde. Der Einölungsprozeß wurde wiederholt und die Ruhe wieder hergestellt. Als aber der Maschinist sich dem Orte näherte, wo der Fremde stand und sich das Quiken zum drittenmale hören ließ, entdeckte er die wahre Ursache, der Fremde war ein Bauchredner. Ruhig kam er heran, ergriff ihn beim Kragen und goß ihm das übrige Oel in den Nacken. So, sagte er, ich glaube, die Maschine wird nicht mehr quiken.

Dem Magistrate der kalifornischen Stadt Sakramento haben die dortigen Chinesen am 16. Okt. d. Js. eine Bittschrift eingereicht, „Raketen und Schwärmer abbrennen und andere Feierlichkeiten im Einklange mit den Sitten ihres Vaterlandes während eines Zeitraumes von drei Tagen vornehmen zu dürfen, um den Teufel aus der Stadt auszutreiben, und zumal aus dem Theile der Stadt, der von den Chinesen bewohnt ist.“ Der Schluß-Appendix ist bezeichnend für den chinesischen Charakter.

Ein Direktor fragte einst einen Schüler, der zum Examen bei ihm war, nach dem Unterschiede zwischen „Bedenken tragen und Zweifeln.“ Der Schüler antwortete ganz einfach: „Ich trage Bedenken, Ihnen hierauf zu antworten, und zweifle, daß Sie ihn selber wissen!“

'N Bock geschosse.

Pfälzer Mundart.

Hot neulich reuer zu mer gsat,
„Du holscht 'n Bock geschosse.“
Dass hot mich g'furt, doch sukemest
Hab ich nix merke losse.

E Jäger war's, e guter Schüß',
Doch sunscht versteht er wenig.
Mer hen um ebbes dischbedirt,
Do werre mer nit eenig.

Ich sag: „es hat der deutsche Kiee
Meh' Nahring als der spanisch.“
„'N Bock geschosse!“ sagt der druff,
Wie g'sat, so ganz mechanisch.

Was! sag' ich: He! is dass e Bock!
— E Bock! dass will was heesse!
Ehr henn se längscht geschosse all',
Die Böck mit sammt de Gäse.

Un zudem war's ke Unrecht so,
'N Bock im Recht se schieße;
Doch wer e Gäß schießt un 's kummt raus,
Der muß es bitter büße.

Er hot nix wölle höre meh'
Un hen mer uns vertrage,
Daß mer in Zukunft statt: „e Bock“.
„E Gäß geschosse“ sage.

G. M.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Digitized by Google

Pfälzische Blätter
für
Geschichte, Poesie und Unterhaltung.

№ 156. Sonntag, 30. Dezember **1866.**

Das Gegenüber.

(Schluß.)

„Da erhob sich der Fremde rasch, stürzte auf mich zu und an meine Brust.

„Hermann, Du hier?“ rief ich erstaunt und öffnete ihm die Arme.

„Er sah meine aufrichtige Freude über das Wiedersehen des Bruders, hörte meinen Jubel über das langentbehrte Glück, und ein wehmüthiges Lächeln spielte um seine Lippen.

„Er ließ die Hände langsam von meinen Schultern gleiten und führte mich zu Marie, in deren „Willkommen“ eine Befangenheit, eine qualvolle Empfindung hindurchzitterte, die mich erschrecken machte. Ich sah die Phasen von Freude und Schmerz, die ihr Herz durchlaufen, las deutlich auf ihrem Antlitz, daß sie noch vor einem Augenblick selig, unendlich selig gewesen, und daß nur mein Erscheinen sie aus diesem Himmel aufgescheucht. Ein peinvolles Schweigen trat ein. Jeder scheute sich, die letzten Ereignisse zu berühren und ich fühlte nur, daß das Erscheinen meines Bruders zerstörend in meinen Himmel gegriffen habe. Es ist ein bitteres, vernichtendes Gefühl, dort, wo wir uns heimisch fühlten, wo uns stets offene Arme und liebende Herzen empfingen, plötzlich von verletzender Kälte uns angeweht zu fühlen und den uns lieb gewordenen Platz von einem Andern besetzt zu sehen.

„Louise fand am ehesten den Uebergang zum alten, herzlichen Ton und begann zu erzählen, wie heute vor wenigen Stunden ein Herr plötzlich in das Zimmer getreten und sie geglaubt, es sei ich, der endlich zurückgekehrt; wie sie ihn Alle herzlich empfangen, und dann sei es nicht ich, sondern der Bruder gewesen. Doch trotz Louisens Bemühen kam es nicht mehr zu einem die Dissonanz lösenden Gespräch; ich konnte der gedrückten, trüben Stimmung nicht Herr werden, ich fühlte, daß mein Bruder das Herz Mariens im Fluge wiedergewonnen habe, daß sie für mich verloren sei. Ich mußte die Ruhe, die Einsamkeit suchen und brach auf, Kopfschmerzen, Ermüdung von der Reise vorschützend. Mein Bruder wollte mich begleiten, ich hielt ihn zurück; nur die Mutter sagte herzlich:

„Kommen Sie morgen zu uns, daß wir Ihnen Alles erklären,“ und drückte mir theilnehmend die Hand.

„Ich ging in meine Wohnung, setzte mich in der Dunkelheit an's Fenster und starrte hinüber auf die an der Gardine hinschwebenden Schatten. Endlich verlosch auch dort das Licht und noch immer lehnte ich die brennende Stirne an die kalten Scheiben und starrte hinaus in die Nacht. Wie verlassen, vereinsamt war ich, um alles Lebensglück betrogen! Weibertreue, du bist nur eine leichte Schneeflocke, die der nächste Sonnenstrahl auftrinkt! . . . Aber bald wurde ich ruhiger. Würde Marie meinem Bruder die alte Liebe geschenkt haben, überlegte ich, wenn er wirklich schuldig war und sie vergessen hatte? Nein, nein, er liebte sie noch, und dann war's gut, dann hatte ich keine Rechte und war nur vom Schicksal ausersehen, die Brücke zu bilden, die zwei durch außergewöhnliche Verhältnisse getrennte Herzen wieder zusammenführen mußte. Und was wollte ich denn? Hatte Marie nicht immer geschwankt und war wohl das Verhältniß zwischen uns über das einer herzlich-brüderlichen Freundschaft hinausgegangen? Und so, meiner Stimmung und meiner Entschlüsse Herr, ging ich am andern Morgen hinüber.

„Ich fand nur die Mutter und Louise anwesend und erfuhr nun, was ich geahnt: daß Adelheid in blinder Leidenschaft Mariens Briefe unterschlagen und, um das Verhältniß für immer zu trennen, ihre älteren Briefe zurückgeschickt, und daß Hermann dennoch der ersten Geliebten das Herz bewahrt habe.

Digitized by Google

„Gerade, daß meine Cousine Adelheid zu weit gegangen war und in ihrer unglücklichen Eifersucht sich zu einer Täuschung hatte verleiten lassen, hatte ihr jetzt meines Bruders Herz völlig entfremdet. Während der Krankheit meines Bruders war es ihr leicht gewesen, sich der früheren Briefe Mariens zu bemächtigen und durch Zurücksendung derselben war es ihr beinahe gelungen, die beiden Liebenden für immer auseinander zu bringen. Jetzt war doch der Pfeil auf sie selbst zurückgeschnellt. . . .

„Und dies Aufklären, dies Verständigen," setzte Louise beim Schluß ihrer Erzählung hinzu, „knüpfte die zerrissenen Bande um die Liebenden wieder fest. Marie fühlte, daß sie — nur Hermann geliebt, und wenn sie vielleicht in ihrem Herzen Hoffnungen erregt habe, sie nur durch ihre Aehnlichkeit mit dem Bruder getäuscht worden sei."

„Ach, nur dies nebelhafte, träumerische Schwanken," bemerkte die Mutter, „das zwischen den beiden Brüdern nicht unterscheiden konnte, hat vielleicht Marie irregeführt. Zürnen Sie ihr nicht. Daß sie so schnell wieder mit allen Herzensfasern Ihren Bruder erfaßt und zwischen diesen beiden Seelen in wenigen Stunden die alte Harmonie hergestellt worden, zeigt am deutlichsten, wie Marie nicht anders kann, wie sie nur Einen wahrhaft innig und für's ganze Leben geliebt hat und noch liebt, und dies ist Ihr Bruder."

„So habe ich doch den Marien zugefügten Schmerz wieder gut gemacht, indem ich ihr den verlorenen Geliebten zugeführt," sagte ich ruhig und die Mutter drückte mir herzlich die Hand.

„Sie bleiben uns gewiß ein lieber, theurer Freund."

„Und ich werde ja Ihr Schwager," wandte ich mich scherzend zu Louise, um den noch in meiner Brust nachzitternden Schmerz zu verbergen, und küßte ihr die Hand. Da trat Hermann herein und ehe mich derselbe anreden konnte, ging ich auf ihn zu und sagte:

„Du siehst, ich bin auf dem schönsten Wege, mir Trost zu suchen."

„Louise aber, um ihre Verlegenheit zu verbergen, faßte uns Brüder beim Arm und führte uns der eben eintretenden Marie entgegen, indem sie lachend fragte: „Wer ist nun der Rechte?"

„Marie blickte meinem Bruder selig in die Augen, wie nur ein Strahl aus diesen herrlichen Sternen strömen konnte, und ich fühlte: Das war Liebe, die trunkene Liebe, wie ich sie in dieser Innigkeit nie gekostet. . . .

„Es litt mich nicht mehr in N. Ich kam um meine Versetzung ein; es ging rascher, als ich gedacht hatte, und vier Wochen darauf war ich gerüstet zur Abreise in die Residenz. Mein Bruder hatte sich als Advokat in die kleine Stadt versetzen lassen und bereitete inzwischen die Hochzeit vor. Ich dagegen war glücklich, noch vor derselben abreisen zu können und ging zum letzten Male hinüber, um Abschied zu nehmen.

„Welche Gedanken und Gefühle bewegten da meine Brust, und doch waren es nur wenige Schritte! Ich schied ruhig von Marie, der ich damit sichtlich den peinlichen Augenblick erleichterte. Aber als ich mich zu Louise wandte und ihr zum Abschied die Hand reichte, da sah ich eine Thräne in dem Auge des sonst so heiteren, sonnenhellen Kindes; ihre Hand zitterte, als sie in der meinen ruhte, und eigenthümlich bewegt blickte ich auf die liebliche Erscheinung. Mein Bruder gab mir bis auf den Bahnhof das Geleit und theilte mir mit, was ich bereits zu ahnen begann — Louise liebte mich.

„Es war zu spät zu weiteren Erklärungen, ich saß bereits im Wagen, der Zug setzte sich in Bewegung und trug mich zur Residenz.

„Lange blickte ich auf das Städtchen zurück, das für mich so reiche Erinnerungen barg, und endlich, als der letzte Thurm mir aus den Augen geschwunden war, drückte ich mich in die Ecke und ließ die Ereignisse und Bilder jener Tage an mir vorüberziehen. Noch einmal empfand ich die volle, schmerzliche Tiefe ihres Verlustes, und doch, — sonderbares Menschenherz — ein Jahr später trug mich der Dampfwagen zum zweiten Mal hinaus aus der kleinen Stadt, und die ich so heiß geliebt, stand mit ihrem Manne, meinem Bruder, am Waggon und winkte mit dem weißen Tuche Lebewohl, während an meiner Seite — eine lächelnde, rosige Frauengestalt saß, mein mir angetrautes Weib, das mir die Hand drückte, mich freundlich ansah und leise fragte:

„Ist es verschmerzt?"

„Gewiß — ich bin unendlich glücklich," war meine Antwort.

„Und da habt Ihr sie, mein Herzensweib, meine Louise," beendete der Assessor seine Erzählung und umarmte die liebenswürdige Frau. Sie sah lächelnd zu ihm auf und sprach fast ein wenig eifersüchtig:

„Daß nur keine neue Verwechselung stattfindet!"

„Bravo! Bravo!" riefen wir Alle, und der Assessor am lautesten: „Noch eine Bowle! Klingeln Sie doch, meine Herren!"

Digitized by Google

Leicht geschürzte Ehebande.

Man hat sich in der letzten Zeit sehr viel mit dem amerikanischen Ehescheidungsgesetz beschäftigt, vorzugsweise aber mit der Leichtigkeit, mit welcher Ehescheidungen im Staate Indiana vor sich gehen. Indiana ist in der That das gesegnete Land der Gatten, die einander müde geworden sind. Sechs Monate Aufenthalt in diesem glücklichen Staate genügen, um geschieden zu werden, wenn auch die betreffende Person einen andern Theil der Republik bewohnt. In Beziehung hierauf erzählt die Chronik von Washington eine Anekdote, deren Held der Senator B..., eine der hervorragendsten Persönlichkeiten des Congresses, ist. Zur Zeit der Wirren in Kansas begab er sich auf dieses Territorium und ließ seine Frau allein in der Hauptstadt von Indiana zurück. Auf seinen Wanderungen beschäftigte er sich sehr viel mit Politik. Es handelte sich darum, für Kansas die Aufnahme in die Union zu erlangen. Frau B... schrieb ihrem Gatten, er möge rasch zurückkehren. — „Ich langweile mich ohne Sie," schrieb sie ihm. — „Geduld, liebe Freundin," antwortete der ehrgeizige Politiker, „ich arbeite an unserm gemeinsamen Glücke."

Endlich eines schönen Abends klopft B... an die Thüre seines Hauses in Indiana:

„Ich bin es, schöne Angebetete!"

„Wer sind Sie?"

„Ihr Gatte."

„Ich habe keinen Gatten mehr."

„Wie?"

„Da ich sah, daß Sie nicht zurückkehren wollten, verlangte ich eine Scheidungsbill und erhielt sie auch."

„Aber..."

„Ziehen Sie sich zurück, mein Herr; es schickt sich nicht, daß ein Fremder sich um diese Stunde bei einer anständigen Dame zeige."

„Undankbare!"

„Keine Vorwürfe!"

„Mir dies, der ich Ihnen den Titel eines Senators von Kansas zu Füßen legen wollte."

„Senator oder nicht, gehen Sie weg! ich will nicht kompromittirt werden."

Wüthend entfernte sich Herr B..., begab sich nach Washington, wo er mit Glanz seinen Sitz im Kongreß während der Session behauptete, die der Ermordung Lincoln's folgte. Vor Kurzem befand sich der berühmte Senator bei dem Minister Seward.

„Ich begreife nicht," sagte der Letztere zu ihm, „daß ein Mann in Ihrer Stellung nicht daran denkt, sich zu verheirathen."

„Ich kenne in Washington kein Weib, das mir zusagen würde."

„Aber in Indiana, in Ihrem Geburtslande?"

„In der That, Sie haben Recht, ich werde morgen abreisen."

B... reiste ab, und nach sechs Wochen kehrte er, eine Frau am Arme, nach der Bundeshauptstadt zurück.

„Ah!" sagte Seward, der ihn traf, zu ihm, „Sie haben sich doch entschlossen, zu heirathen?"

„Verzeihung! Wieder verheirathen!"

„Waren Sie Wittwer?"

„Nein."

„Dann begreife ich nicht..."

„Ich habe mich... mit meiner Frau wieder verheirathet, die eine Scheidungsbill gegen mich erhielt und welcher ich wieder den Hof machen mußte, wie wenn früher Nichts zwischen uns vorgegangen wäre."

„Zwei Mal verheirathet... mit derselben Frau!" sagte Seward unter Lachen; „Sie sind unverbesserlich, mein lieber Senator!"

Mannigfaltiges.

(Allarmsignale bei Feuersgefahren.) Der große Brand in den Docks zu London hat Veranlassung gegeben, an die Einrichtung von Organen zu denken, welche in sicherer Weise das Eintreten einer Feuersgefahr ohne äußere Hilfsmittel anzukündigen vermögen. Es scheint nun, daß diese Aufgabe ihre vollständigste Lösung gefunden hat. Hiernach hat man nämlich in jeder Abtheilung eines Magazines, sowie in jedem Zimmer der größeren Gebäude ein Thermometer anzubringen und dieses in eine Leitung einzuschalten, welche zu dem Telegraphen der nächsten Station der Feuerwehr führt. Unter gewöhnlichen Umständen geben diese Thermometer die Temperatur an, ohne daß dabei die Kette, in welche der Telegraph eingeschaltet ist, geschlossen wird; wenn aber in einem der betreffenden Räume eine ganz ungewöhnliche Temperaturerhöhung, wie etwa bei dem Beginne eines Brandes eintritt, so verlängert sich die Quecksilbersäule des Thermometers über die gewöhnlichen Grenzen hinaus und schließt jetzt die Kette, das Läutewerk einer jeden Station, die in den Telegraphen eingeschaltet, gibt daher jetzt die Feuersignale, und zwar weit früher als der Brand von den Feuerwächtern entdeckt werden kann.

Digitized by Google

(Für Freunde von Pferdefleisch.) In Frankreich ist das Pferdefleisch gegenwärtig en vogue und in Paris ißt man das neue Gericht selbst bei den Weinwirthen. Neulich wurde eine solche Wirthschaft als Spezialität eröffnet. Ein Skeptiker tritt ein und bestellt ein Filet. Beim ersten Bissen aber ruft der Gast: Kellner, das ist kein Pferdefleisch! — Doch, mein heiliges Ehrenwort! — Fünf Franks für Sie, wenn Sie die Wahrheit sagen! — Wenn es so ist, will ich dem Herrn im Vertrauen gestehen, daß dieses Pferdefilet von einem Ochsenviertel herrührt. Der Herr begreift, daß man im Anfang den Geschmack schonen muß, um sich Kundschaft zu sichern. — Aber das ist ja reiner Betrug, Betrug über die Qualität der verkauften Waare! Ich werde vom nächsten besten Agenten ein Protokoll aufnehmen lassen! Aber der Herr wird uns doch nicht kompromittiren! Das Ochsenfleisch steht uns ja doppelt so hoch, es ist ja reiner Schaden für uns! — Also ist bei Ihnen überhaupt kein echtes Pferdefleisch zu haben? — Doch, für Alle, die Ochsenfleisch verlangen.

(Gedämpfte Cholera.) In der großen Fabrik der Gebrüder Dilles in Roubrix (Belgien) trat die Cholera vorigen Monat mit solcher Heftigkeit auf, daß in zehn Tagen 65 Arbeiter erkrankten. Man ließ sie in den Raum bringen, wo die Dampferzeuger stehen, entkleidete sie, umwickelte sie mit Schafwolle und dämpfte sie förmlich, so daß sie in Schweiß gebadet erschienen, wobei oben eine Oeffnung zum Entweichen des Dampfes angebracht wurde. Alle 65 wurden gerettet, obgleich bei Mehreren Erbrechen und Durchfall den höchsten Grad erreicht hatten. In der Fabrik von Holden und Comp. in Croix wandte man dieses Mittel mit gleichem Erfolg an, und seitdem noch in zwei anderen in Lille. — Das hier überall mit größtem Glück erprobte Verfahren liefert ein neues Beweismittel für die in Theorie und Praxis schon seit 1849 bewährte Heilmethode Dr. Steinbachers in München, welche derselbe erschöpfend in seiner „Selbsthilfe bei Cholera", einer 1865 geschriebenen Broschüre dargestellt hat.

Die Umwälzungen in der politischen Geographie, welche während des halben Jahrhunderts von 1817 bis 1867 vor sich gegangen sind, haben den Chartographen zu mannigfachen Abänderungen Anlaß gegeben. Von den größern Ländern haben die vereinigten Staaten 93,700 deutsche Quadratmeilen annektirt, Rußland 27,000, das britische Ostindien 21,500, Sardinien 3950, Preußen 1418, Frankreich 220 Quadratmeilen. Drei neue Königreiche sind unterdeß entstanden, eines hat sich in ein Kaiserreich verwandelt; untergegangen aber sind drei Königreiche, ein Kurfürstenthum, ein Großherzogthum, acht Herzogthümer, vier Fürstenthümer und vier Republiken. Gegen die im Jahre 1817 aufgeführten 69 existiren jetzt nur noch 41 Staaten in Europa.

(Eisenbahn-Pfeifen.) Aus Humanitätsrücksichten sind die auf den Lokomotiven der Newyork- und Albany-Eisenbahn gebrauchten Pfeifen tiefer gestimmt, als es gewöhnlich der Fall ist. Sie geben einen schweren und tiefen Ton von sich, der laut genug ist, um den gewünschten Zweck zu erfüllen und nicht das jähe, peinlich Durchdringende der gewöhnlichen Pfeifen hat. Warum sollte es eigentlich nothwendig sein, die Nerven aller im Gehörkreis Befindlichen zu erschüttern? Auf den Zustand von schwer Kranken kann ein solch jäher, brutaler Pfiff von den bedenklichsten Folgen sein und jedenfalls ist er für den Reisenden höchst unangenehm.

(Citronen zu präserviren.) Dem Pharmaceutical journal wird geschrieben, daß man Citronen auf eine sehr einfache Weise für beliebige Zeit präserviren kann, wenn man sie mit einer Auflösung von Schellack in Spiritus firnißt. Man kann auf diese Art frischen Citronensaft zu jeder Jahreszeit erhalten; und wenn man die Schale selbst als Würze braucht, so kann man den Ueberzug von Schellack leicht entfernen, indem man die elastische Citrone mit den Händen knetet.

(Ein Exerzitium.) Ein Pariser Gamin steckt die Hand in die Tasche eines alten Herrn und wird dabei ertappt. „Entschuldigen Sie, Bürger," lautet die Ausrede, „es war nicht ernsthaft gemeint." — Wie so, Spitzbube? — „Wahrhaftig nicht, Monsieur, ich übe mich nur für die Zeit der Ausstellung."

Berlin. Der hier vor zwei Jahren gebildete Verein zur Sammlung der abgeschnittenen Cigarren zu wohlthätigen Zwecken hat jetzt aus dem Erlöse den Jahresunterhalt von 22 Waisenhauskindern zu bestreiten übernommen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Kranzbühler in Zweibrücken.

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Digitized by Google